Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

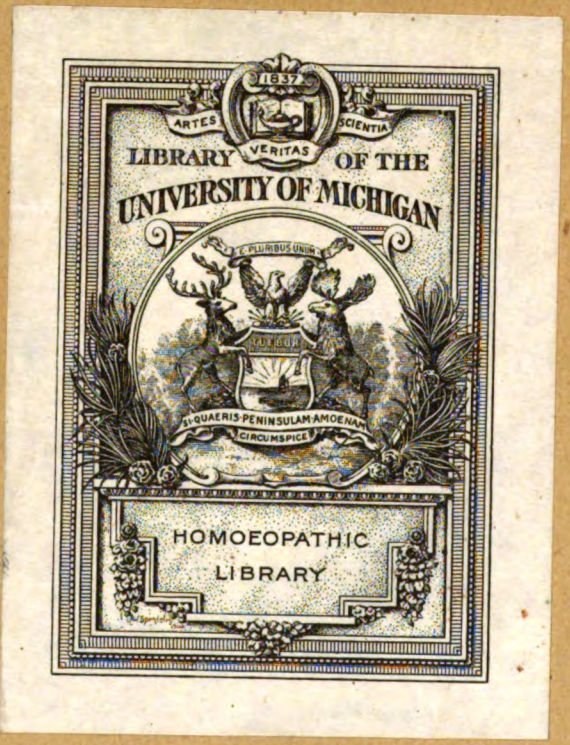
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 3 9015 00245 068 5
University of Michigan – BUHR

Digitized by Google



Digitized by Google

W610.5
P84

W610.5
L53

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Populäre

Zeitschrift für Homöopathie.

Herausgegeben

von

Dr. Willmar Schwabe,

Besitzer der homöopathischen Centralapotheke in Leipzig.

Jahrgang 1882 und 1883.

Leipzig,

Verlag von Dr. Willmar Schwabe.

1883.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Jahrgang 1882.

Nr. 1.

Seite

Unsere lieben und gelehrten Gegner . . . 1
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag:
1) Ein Bräutigam in Verlegenheit . 4
2) Zwei urplötzlich entstandene totale Erblindungen und deren rasche Heilung 5
Behandlung der Ertrunkenen. Von Dr. phil. Fr. Abl in Graz 5
Kleinigkeiten aus der Praxis. Von Dr. H. Goullon jr. und Dr. Tschoertner.
Intermittirendes Fieber 6
Silicea-Heilwirkung 7
Ein unästhetisches Leiden 7
Vortrag im Berliner Vereine 8
Vermischtes:
Eine wichtige Entscheidung 9
Fürst Bismarck 9
Das Urtheil in dem Processe der Stuttgarter Impfärzte gegen Redacteur Zöppritz 9
Die allgemeine medicin. Centralzeitung Berlin 10
Professor Dr. Virchow 10
Das ärztliche Vereinsblatt 10
Bandwurm 10
Preisausschreiben 10
Aufruf und Bitte 10
Oeffentliche Correspondenz 11

Nr. 2.

Der Leipziger Homöopathen-Proceß . . . 13
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Fortsetzung):
3) Einige Fälle von Rachendiphtheritis 17
Wie ich zur Bekanntschaft mit dem Herrn Reichskanzler Fürsten Bismarck gekommen bin, und wie der Herr Reichskanzler zur Bekanntschaft der Homöopathie gekommen ist. Von Dr. von Villers 18
Vermischtes:
Statistik der in Bayern nicht approbirten Heilkünstler 20
Der Heilkünstler Becker in Berlin . . . 20

Nr. 3.

Ist Belladonna ein Vorbeugungsmittel gegen Scharlach? 21
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Forts.)
4) Langer Schlummer einer verborgenen (latenten) Krankheit . . . 22
5) Schielen und Schiefwuchs der Kinder, zwei nah verwandte Krankheitsformen 23
6) Ein gähnender Badearzt 25
Sehr beherzigenswerthe Rathschläge . . . 25
Rechnungslegung über Verwendung des Agitationsfonds, ein offenes Wort an alle Leser 26

Seite

Vermischtes:
Fackelzug zu Ehren des Prof. Wagner . 27
Eine außerordentlich wichtige Entscheidung für die homöopathischen Vereine in Preußen 27
Reichsgericht 28
Die Homöopathie in Berlin 28
Correspondenz 28

Nr. 4.

Hat Samuel Hahnemann vergebens gelebt? 29
Die Macht des unendlich Kleinen 30
1) Ansteckung durch eine Zeitung . . . 31
2) Ansteckung durch ein Sopha . . . 31
Homöopathische Cur 31
Mittheilungen aus der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke in Leipzig:
1) Gebärmutterblutungen 31
2) Carduus marianus gegen Krankheiten der Leber 32
3) Cuprum gegen Bleichsucht . . . 33
4) Chronische Hüftgelenksentzündung — Wassersucht 33
Unsere Gegner 33
Curiosum: Bilsenkrautöl 34
Vermischtes:
Geschenk der Königin von Württemberg an den homöop. Verein Hahnemannia 34
Auszeichnung der Dr. Schwabe'schen Apotheke auf der Ausstellung in Porto Allegre 34
Erklärung des Centralvereins 34
Berlin 34
Verein Hahnemannia in Holstein . . . 35
Homöopathischer Verein in Stettin . . 36

Nr. 5.

Der alte Jüngken, ein Beitrag zur Behandlung der scrophulösen Augenentzündung Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar . 37
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Fortsetzung):
7) Zur Warnung dienende Resultate allopathischen Heilverfahrens . . . 39
Ein Opfer der Wiederimpfung 41
Ein fürstlicher Ukas gegen das Kaffeetrinken 42
Vermischtes:
Proceß-Sachen 43
Ebersbach a/L. 43
Homöopathischer Gesundheitskaffee . . 43
Aufforderung 44

Nr. 6.

Hat die Allopathie Ursache, sich groß zu thun? Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar 45
Zur Gesundheitslehre (Hygiene) des Wohnhauses. Von Dr. Mossa in Bromberg 48
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Fortsetzung):
7) Zur Warnung dienende Resultate allopathischen Heilverfahrens (Forts.) 50

Seite

Aspidium Panna 50
Weiteres über Belladonna als vorbeugendes Mittel gegen Scharlach 51
Vermischtes:
Dr. Heinicke's Broschüre 51
Brieftauben und Telephons 52

Nr. 7.

Zum (127.) Geburtstage Samuel Hahnemanns. Von Dr. Mossa 53
Zur Gesundheitslehre (Hygiene) des Wohnhauses. Von Dr. Mossa in Bromberg (Schluß) 54
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Forts.) . . 55
7) Zur Warnung dienende Resultate allopath. Heilverfahrens (Schluß). 55
Calcarea-Heilungen 56
Vermischtes:
Personalien 59
Dr. Barnick 59
Sie kommen sachte nach, unsere Gegner nämlich 60
Amerika 60
Oeffentliche Correspondenz 60

Nr. 8.

Ein offenes Wort für Hahnemann's unsterbliche Heilmethode 61
Homöopathische Heilungsgeschichten . . 61
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Forts.):
8) Einige Fälle von echtem Croup . . 63
Homöopathischer Verein zu Berlin . . . 65
Ueber naturgemäße Lebensweise. Von Dr. med. Dock aus „Untere Waid" . . . 66
Vermischtes:
Der Geburtstag Hahnemann's 67
Die ärztliche Gesellschaft des Staates New-York 67
Aus Corfu 67
Impfzwang 67
Der Vegetarismus 67
Die Lungenschwindsucht. Entdeckung der Bakterien durch Dr. Koch . . . 68
Die veränderten klimatischen Verhältnisse Europas 68
Oeffentliche Correspondenz 68

Nr. 9.

Eine Verurtheilung 69
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Forts.):
9) Schreckbilder, hervorgegangen aus den Werkstätten der Aerzte für Geheimkranke 70
Die Familie der Ranunkeln. Von Dr. Mossa 71
Vermischtes:
Personalien 73
Dr. Rigler in Berlin 73
Chemnitz 73

Digitized by Google

Seite
Stettin 73
Hahnemanns Geburtstagsfeier in Berlin 73
Zu Hahnemann's Geburtstag 74
Mühlhausen in Th. 74
Neue Heilmethode bei Blutarmuth und Schwindsucht. 75
Die Bakterien der Tuberculose. 75
Oeffentliche Correspondenz 75

Nr. 10.

Ueber Desinfectionsmittel. 77
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 9). 80
Die dritte Auflage des Lehrbuches der homöopathischen Therapie 83
Vermischtes:
Personalien 83
Stralsund 83
Homöopathisches Vereinswesen. . . . 84

Nr. 11.

Hinter den Coulissen. I 85
Erlebnisse und Ergebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 10) 88
Sachte, nicht schneiden! Von Dr. med. Meyner 88
Exostose des rechten Versenbeines, geheilt durch Hekla-Lava von Dr. Bournett 89
Diarrhöe, geheilt durch Benzoës acidum. Von Dr. Tschoertner 89
Ueber Säurebildung im Magen 89
Hundestaupe 90
Vermischtes:
Die deutsche Gewerbeordnung 90
Gerichtliche Entscheidungen 90
Frühreife 91
Oeffentliche Correspondenz 91

Nr. 12.

Die homöopathische Praxis in den Händen der Laien. Von Dr. H. Goullon jr. 93
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Fortsetzung): 10) Epilepsie (Fallsucht) 96
Das Erbrechen beim acuten Magenkatarrh. Von Dr. Mossa 97
Vermischtes:
Neuer homöopathisch-ärztlicher Verein in Cöthen 99
Die Hissel'sche Verurtheilung 99
Impfgesetz 99
Aus Brasilien 99
Von einer glücklicherweise sehr seltenen Erblindung 99
Oeffentliche Correspondenz 100

Nr. 13.

Hinter den Coulissen. II. 101
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 12). 103
Die homöopathische Praxis in den Händen der Laien. Von Dr. H. Goullon jr. (Schluß) 105
Vermischtes:
Personalien 107
Der niedererzgebirgische Verband . . . 107
Sächsisch-Anhaltischer Verein homöopathischer Aerzte 107
Die medicinische Centralzeitung . . . 107
Ein wegen Curpfuscherei Verurtheilter 107
Die moderne Medicin 107
Die Zwangsimpfung in der Schweiz 108

Nr. 14.

Hinter den Coulissen. III. 109
Ueber den Stand der Homöopathie in der Schweiz und deren Wirkungssphäre. . 112
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Fortsetzung):
11) Des Naseweisen gerechte Strafe und deren ersprießliche Folgen . 113
Vermischtes:
Personalien 115
Homöopathischer Centralverein Deutschlands 115
Meißen 115
Gerichtliche Erkenntnisse 115
Das Dampfbad im Hause 115
Ein reisender Heilkünstler 116
Die erste Hülfe bei plötzlichen Unglücksfällen 116

Nr. 15.

Aufruf zu Sammlungen für Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin 117
Vierzig erprobte Mittel gegen die Krankheiten des Kehlkopfes und der Luftröhre. Von Dr. phil. Fr. Abl in Graz . . 118
Prurigo. Von Dr. Tschoertner . . . 120
Praktika. Von Dr. H. Goullon jr.
1) Alte bewährte Mittel 121
2) Ein complicirter Scharlachfall . . 121
3) Rechtzeitige Hilfe bei beginnender Lungenschwindsucht 122
Vermischtes:
Der niedererzgebirgische Bezirksverband. (Vortrag über Schmutzflechte, Frattsein und Ekzem). 122
Medicinischer Unfug 123
Alte Leute 124
Die Berliner Aerzte 124
Oeffentliche Correspondenz 124

Nr. 16.

Hinter den Coulissen. IV. 125
Natrum muriaticum bei Erschöpfung der Gehirnthätigkeit 127
Praktika. Von Dr. H. Goullon jr.
4) Zur Bleichsuchtsbehandlung . . . 130
5) Gegen Migräne 130
6) Auffallende Wirkung von Kali carbonicum und Sepia 130
Vermischtes:
Ueber das homöopathische Spital in Berlin 131
Zur Impffrage 131

Nr. 17.

Der Sturz des Impfzwanges in der Schweiz 133
Ein chirurgisches Kunststück 135
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Fortsetzung).
12) Fieberhafter Bronchialkatarrh. Lungenentzündung (katarrhalische und croupöse) 135
Phellandrium aquaticum 138
Eclatante Heilwirkung von Fluorcalcium 138
Vermischtes:
Personalien 139
Generalversammlung des homöopathischen Centralvereines 139
Lebensfähigkeit der Bakterien 139
Auch ein ärztliches Honorar 139
Langer Schlaf 139
Schul-Quarantänen. 139
Impfschädigung 139
Der Mörder Guiteau 139
Oeffentliche Correspondenz 140

Nr. 18.

Die Jäger'sche Wollkleidung 141
Ist die Homöopathie immer noch Schwindel 144
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 17). 145
Vom cartesianischen Taucher 146
Vermischtes:
Personalien 147
Berlin 147
Erblindung durch Chinin 147
Ein ärztlicher Mißgriff 147
In Sachen des Impfgesetzes 147
Oeffentliche Correspondenz 147
Geburtstagsbierlied des Berliner homöopathischen Vereines zum 24. August 1882 148

Nr. 19.

Die Esmarch'schen Samariterschulen vor dem Forum des Centralausschusses der ärztlichen Bezirksvereine zu Berlin . . 149
Klinische Erfolge:
1) Perniciöse Hornhautentzündung . . 152
2) Epilepsie 152
Euphorbium gegen nächtlichen Husten. Von Dr. Münninghoff 153
Erblindung durch homöopathische Behandlung geheilt 153
Vermischtes:
Elberfeld 154
Homöopathie in Rußland. 154
Toast des Dr. Weber aus Duisburg . 154
Acute Phosphorvergiftungen 154
Brombeerenthee 155
Eine geradezu unverschämte Forderung 155
Medicinische Anekdoten 155
Oeffentliche Correspondenz 155
An die deutschen homöopathischen Aerzte 155

Nr. 20.

Forderung der Zeit 157
Von Gesundheit und Krankheit 158
Welche Vortheile gewährt uns Landwirthen die homöopathische Behandlung unserer Hausthiere? 160
Wechselfieber-Heilungen 161
Vermischtes:
Aus der homöopathischen Welt. . . . 162
Homöopathische Arzneimittel 163
Die Samaritervereine in Oesterreich . 163
Das homöopathische Spital zu St. Joseph in Madrid 163
Die Resection des Magens 163
Die Resection der Lunge 163
Impfzwang 163
Tuberkel-Bazillen 164
Impfschädigung 164
Sehr ängstlich 164
Oeffentliche Correspondenz 164

Nr. 21.

Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Womit sollen wir uns bekleiden? 165

242095

Digitized by Google

Seite

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 17) . . . 167
Unbenennbare Krankheiten 168
Lungenspitzenkatarrh 169
Gesichtsneuralgie. Von Dr. Hasen . . 169
Blutsturz. Von Dr. Hasen 170
Homöopathischer Verein zu Berlin . . . 170
Vermischtes:
Personalien 171
Berliner Verein homöopathischer Aerzte 171
Mäßigkeitsverein 171
Thermometrie 171
Jäger's Wollkleidung in Leipzig . . . 172

Nr. 22.

Wo sollen wir unsere Verbündeten suchen? 173
Plumbum aceticum 174
Aethiops antimonialis 175
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 21) . . . 176
Verein für Homöopathie und Gesundheitspflege in Bromberg 177
Ein paar Worte über Hautkrankheiten . . 179
Vermischtes:
Personalien 179

Seite

Eine neue Verordnung über den Verkehr mit Arzneimitteln 180
Homöopathische Hausapotheken . . . 180
Oeffentliche Correspondenz 180

Nr. 23.

Ueber die Tuberkelbazillen. Von Dr. W. Albert Haupt in Chemnitz 181
Einige mahnende Worte zu dem Artikel „Von Gesundheit und Krankheit" in Nr. 20. Von Dr. Goeze in Hamburg 184
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung):
13) Vorsicht bei der Wahl der Kinderspflegerinnen! 185
Magenkatarrh 186
Praktische Winke:
Schlaflosigkeit; Blähungsversetzung; Bandwurmbeschwerden; Krämpfe in den Waden und Fußsohlen; Hämorrhoiden; Hysterie; Rückenmarksschwindsucht; Weitsichtigkeit 186
Die schuldige Mutter 187
Vermischtes:
Personalien 187
Ein treuer Anhänger der Homöopathie 187
Aerztliche Approbation 187

Seite

Gehässigkeit 187
Reichsgesundheitsamt 188
Oeffentliche Correspondenz 188

Nr. 24.

Hexenschuß (Lumbago) 189
Ueber die Tuberkelbazillen. Von Dr. W. Albert Haupt in Chemnitz. (Schluß.) 191
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung):
14) Einige Erfahrungen betreffs der äußeren Anwendung von mannigfachen homöopathischen Arzneistoffen und anderen Hautreizen zu Heilzwecken 193
Rasche Heilung eines verschleppten Lungenkatarrhes 194
Homöopathischer Verein zu Berlin . . . 195
Wider den Verfechter der sogenannten natürlichen Lebensweise 196
Praktische Winke 197
Vermischtes:
Personalien 198
Samariterschulen 198
Der arme Hahnemann 198
Verurtheilung eines Arztes 198
Die neueste Rabattform 199

Jahrgang 1883.

Nr. 1.

An unsere Leser 1
„Wissenschaftliche Gutachten" über die homöopathische Heilmethode 1
Homeriana 3
Asthma 4
Praktische Winke 5
Vermischtes:
Eine wichtige Nachricht 5
Professor Dr. Rapp 6
Ein erfreuliches Zeichen 6
Homöopathischer Verein zu Berlin . . 6
Resorptionsfähigkeit der Magenschleimhaut 7
Appetitlicher Kalbsbraten 7
Ueber die Schädlichkeit des Tabakrauchens 7
Berichtigung 8
Oeffentliche Correspondenz 8

Nr. 2.

Aufruf zu Sammlungen für Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin 9
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung):
14) Einige Erfahrungen betreffs der äußeren Anwendung von mannigfachen homöopathischen Arzneistoffen und anderen Hautreizen zu Heilzwecken (Forts. aus Nr. 24 v. 82) 9
Diphtheritis der Hühner 10
Antwort auf den Artikel des Verfechters der natürlichen Lebensweise in Nr. 24 d. Ztg. vom vorigen Jahre 11
Aus Brasilien 12
Werlhof'sche Blutfleckenkrankheit 13
Praktische Winke 14

Vermischtes:
Personalien 14
Die Berliner Aerztevereine 14
Impfgesetz 14
Einst und jetzt 15
Ein Opfer des Impf- und Aberglaubens 15
Schlangengift 15
Bestrafter Uebermuth 15
Oeffentliche Correspondenz 15

Nr. 3.

Aufruf zu Sammlungen für Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses zu Berlin 17
Die homöopathische Behandlung der Diphtherie in St. Petersburg 17
Homöopathische Medicamente vor Gericht 18
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 2) 20
Klinische Mittheilungen:
1) Heiserkeit 21
2) Gesichtsschmerz 21
Praktische Winke 22
Vermischtes:
Personalien 22
Eine wichtige und die homöopathischen Vereine sehr erfreuende Nachricht . . 22
Professor Dr. Jäger 23
Oeffentliche Correspondenz 23
Quittung des Vereins „Berliner homöop. Krankenhaus" für das Jahr 1882 . . . 23

Nr. 4.

Diagnostische Gaukeleien 25
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 3) 26

Magenkatarrh 27
Herzschwäche 28
Nasenbluten 29
Vermischtes:
Das homöopathische Spital in Brooklyn 29
Homöopathie in Vandiemensland . . 29
Rußland 30
Aus dem feindlichen Lager 30
Giftige Nähseide 30
Die Heilbarkeit von Herzklappenfehlern 30
Tuberkelbazillen 30
Oeffentliche Correspondenz 30

Nr. 5.

Bericht über einen als Genossenschaft eingetragenen homöopathischen Verein. Von G. Eichler in Wernigerode 33
Statuten für einen homöopathischen Verein 34
Das Revisionserkenntniß des Oberlandesgerichtes zu Dresden 36
Zweite und letzte Epistel an Herrn Milbrot. Von Th. Zöllner in Wetzlar . 37
Vermischtes:
Homöopathischer Verein zu Berlin . . 39
Homöopathischer Verein zu Stettin . . 40
Oeffentliche Correspondenz 40

Nr. 6.

Die Grenzen der Heilkunst. Von Dr. Mossa in Bromberg 41
Einige Bemerkungen zu dem Vortrage des Herrn Dr. Traeger im homöopath. Vereine zu Berlin. Von Hillgenberg. . . 44
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 4) 45
Heilerfolge 46
Vermischtes:
Personalien 47

Digitized by Google

Seite

Betrieb der Heilkunde im Umherziehen. 47
Das homöopath. Diphtheritis-Spital in St. Petersburg 47
Impfgesetz 47
Professor Esmarch 47
Rothe und pflaumenblaue Strümpfe . 47
Oeffentliche Correspondenz 48

Nr. 7.

Hahnemann redivivus. Zum 128. Geburtstage Samuel Hahnemanns . . . 49
Zur Vivisectionsfrage 50
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 6). 50
Magenkrampf. 51
Hochgradige Seh- und Gehörsstörung geheilt durch innerliche Anwendung von Arnica 52
Praktische Winke 52
Herr Th. Zöllner in Wetzlar. 53
Die Scrophulose. 55
General von Diehl. 56
Vermischtes:
Jahresbericht des homöopathischen Vereins zu Berlin 57
Die sogenannten elektrohomöopathischen Mittel 58
Die Tuberkelbazillen 58
Milchverfälschung 58
Oeffentliche Correspondenz 58
Korkpapier 59

Nr. 8.

Unsere braven Gegner 61
Revisionserkenntniß des Oberlandesgerichtes zu Köln 62
Einiges über Husten. Von M. Güsken 62
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 7). 65
Vermischtes:
Der Schleswig-Holstein'sche Central-Verein 67
Für jeden Verein für Homöopathie . . 67
Die homöopathischen Aerzte in Berlin . 67
Ein Opfer der Kunst. 67
Professor Jäger aus Stuttgart 68
Oeffentliche Correspondenz 68

Nr. 9.

Festrede zu Hahnemanns Geburtstag, geh. am 10. April im homöopath. Verein zu Stettin 70
Ueber den Fußschweiß 71
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 8). 72
Ein offenes Geständniß aus dem Lager unserer Gegner 73
Vermischtes:
Personalien 74
In Berlin geschehen Zeichen u. Wunder 74
Feier des Geburtstages Samuel Hahnemanns durch die Leipziger Homöopathen 75
Elberfeld 75
Stralsund 75
Ein unendlich trauriger Fall in Königsberg 75
Chlorsaures Kali 76
Carbolsäure 76

Nr. 10.

Seite

Veränderungen der Gewerbeordnung . . 77
Homöopathischer Verein zu Berlin . . . 80
Diphtheritis der Hühner 81
Zur Behandlung des Milzbrandes . . . 82
Vermischtes:
Bayern 82
Geheimmittel. 83
Von den Aerztevereinen. 83
Durch Küssen vergiftet 83
In der Tuberkelbazillenfrage. 83
Menstruirende Frauen 83
Erste Quittung für das Berliner Krankenhaus 83

Nr. 11.

Frühlingscuren. Von Dr. Mossa in Bromberg 85
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 9). 87
Heilung von Caries durch Calcarea phosphorica. 89
Scharlach-Heilung. 90
Zur Laienpraxis. 90
Schlangengift. 91
Vermischtes:
Personalien. 91
Schulstrafen 92
Hundswuth 92
Zur Impfstatistik 92
Zweite Quittung für das Berliner Krankenhaus 92

Nr. 12.

Homöopathie und Lebensversicherung . . 93
Erlebnisse und Ergebnisse während einer fünfzigjähr. homöop.-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Forts.) 15) Die Kunst das menschliche Leben zu verkürzen 94
Arzneimittelanzeigen für Behandlung der Migräne. 96
Praktische Winke 97
Vermischtes:
Personalien 97
Aus sächsischen Vereinen 97
Landesverein für Homöopathie in Württemberg 98
Im deutschen Reichstage 98
Elektrohomöopathie 98
Helleborus 98
Hydropath. 98
Hydrotherapeutisches 98
Zu Tode curirt. 98
Badereisende 99
Oeffentliche Correspondenz 99
Dritte Quittung für das Berliner Krankenhaus 99

Nr. 13.

Sokrates und Physon. Von Samuel Hahnemann 101
Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde 102
Das Kaltwasser-Klystier bei Kindern . . 103
Aurum-Heilung 104
Tagebuchblätter eines zur Homöopathie übergetretenen Arztes 104
Vermischtes:
Aerztliches Jubiläum 106
Eine seltsame Namensverstümmelung Hahnemann's 106
Auf die Broschüre über Elektrohomöopathie 106
Ein Preis von 1000 Pfund Sterling . 106

Seite

In Oberösterreich 106
Der Streit um die Tuberkelbazillen . 107
Arsenik 107
Der deutsche Aerztevereinsbund . . . 107
Zur Pockenstatistik 107
Oeffentliche Correspondenz 107
Vierte Quittung für das Berliner Krankenhaus 108

Nr. 14.

Wie ich zum Studium der Homöopathie gekommen bin 109
Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Hirsch in Prag. (Schluß) 111
Prompte Spigelia-Wirkung. 113
Starrkrampf. Von Thierarzt Kunz in Ronneburg 113
Der Rothlauf der Schweine. Von Thierarzt Schmidt in Döbeln 113
Vermischtes:
Der niedererzgebirgische Verband homöopathischer Vereine 115
Der homöopathische Centralverein Deutschlands. 115
Gegen Hundswuth 115
Der Ausbruch der Cholera in Aegypten 115
Wie soll man in Eisenbahnwagen sich schlafen legen 115
Doctortitel 116
Eine ganz neue Curmethode 116
Unsere Notiz über den Tod der Frau Hedwig Reicher-Kindermann . . . 116
Richtigstellung 116

Nr. 15.

Von der Hygiene-Ausstellung 117
Cholera in Sicht 120
Kleinigkeiten. Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar 121
Der Rothlauf der Schweine. Von Thierarzt Schmidt in Döbeln. (Schluß) . 122
Vermischtes:
Budapest 123
Elektrohomöopathie 123
Homöopathische Naivetät 123
Fünfte Quittung für das Berliner Krankenhaus 124

Nr. 16.

Modernes Specialistenthum in der Medicin 125
Eine Warnung für junge Mütter . . . 128
Kleinigkeiten. Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar. (Fortsetzung aus Nr. 15) 129
Vermischtes:
Der homöopathische Centralverein Deutschlands 131
Allopathische Naivetät 131
Der Mißbrauch narkotischer Mittel . . 131
Erkältung 131
Oeffentliche Correspondenz 132
Sechste Quittung für das Berliner Krankenhaus 132

Nr. 17.

Die Homöopathie in Württemberg . . . 133
Aconitum-Napellus 30. ein tödtliches Gift nach Dr. Boas in Berlin . . . 134
Eine allopathische Vergiftung? 135
Die Gallensteinkrankheit 136
Kleinigkeiten. Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar. (Fortsetzung aus Nr. 16) 138
Vermischtes:
Personalien 138

Digitized by Google

Seite

Homöopathisches Spital in Frankfurt a. d. O. 138
Verlegenheitsartikel 138
Gewisse Leute 139
Die Berliner ärztliche Commission zur Unterdrückung des Geheimmittel-Unwesens 139
Homöopathisches aus Wien 139
Eingesandt 139
Siebente Quittung für das Berliner Krankenhaus 139

Nr. 18.

Eine dringende Bitte an die Freunde der Homöopathie 141
Die homöopathischen Vereinsapotheken . 142
Kleinigkeiten. Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar. (Fortsetzung aus Nr. 17) 145
Collinsonia gegen Hämorrhoiden . . . 145
Das Wollregime des Professor Dr. G. Jäger in Stuttgart 145
Vermischtes:
Doppeltkohlensaures Natron 146
Ueber Inhalationscuren 146
Oeffentliche Correspondenz 147
Achte Quittung für das Berliner Krankenhaus 147

Nr. 19.

Ueber die ärztliche Kunst 149
Die homöopathischen Vereinsapotheken. (Schluß) 151
Die Gallensteinkrankheit. (Fortsetzung) . 152
La Spezzia an der Riviera levante . . . 154
Vermischtes:
Personalien 155
Internationale pharmaceutische Ausstellung in Wien 155

Nr. 20.

Ueber die Behandlung des Grafen Chambord. Von Dr. Hensler in Marienbad 157
Moderne Krankenbehandlung 158
Die Gallensteinkrankheit. (Schluß) . . . 159
Etwas über Körperbewegungen und Leibesübungen 160

Seite

Vermischtes:
Personalien 162
Unerfreuliches 162
Sächsische Vereine 162
Homöopathie bei den Allopathen . . . 163
Vivisection 163
Aloë 163
Oeffentliche Correspondenz 163
Neunte Quittung für das Berliner Krankenhaus 164

Nr. 21.

Ueber Blutentziehungen als Heilmittel . 165
Sancta Hildegardis 167
Kleinigkeiten. Von Dr. H. Goullon jr. aus Weimar. (Fortsetzung aus Nr. 18) 169
Vermischtes:
Personalien 169
Das homöopathische Spital in München 169
Sächsische Vereine. 169
Eine harte Strafe 170
In Apothekervereinssitzungen 170
Die allopathische Diphtheritisbehandlung 170
Strychnin 170
Die Cholera-Commissionen 171
Woher kommt das Wort Charlatan? . 171
Ueber die Behandlung des Grafen Chambord 171
In Sachen der pharmaceutischen Ausstellung in Wien 171
Oeffentliche Correspondenz 172

Nr. 22.

Aufruf an alle Anhänger der Homöopathie 173
Ein Erinnerungsblatt an den 11. October 1880. Von Dr. Mossa in Konstanz 173
Vergiftungen mit chlorsaurem Kali . . . 174
Die Entdeckung des Cholerapilzes . . . 175
Die Homöopathie auf dem Bezirksvereine auf dem Wedding in Berlin 176
Kleinigkeiten. Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar. (Fortsetzung aus Nr. 21) 177
Zufall oder Gesetz? Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar 178
Wie man sich bei homöopathischer Behandlung in Bezug auf die Prognose vorsehen muß. 179

Seite

Asarum europaeum 179
Die Homöopathie beim Federvieh . . . 179
Vermischtes:
Der Berliner Verein 179
Blindheit 179
Auch ein Wunderdoctor 180

Nr. 23.

Der Mißbrauch des Choralhydrats als Schlafmittel 181
Eine Unsitte bei Krankenbesuchen . . . 182
Fractur des Oberschenkels 183
Kleinigkeiten Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar. (Fortsetzung aus Nr. 22) 184
Diphtheritis 185
Knochengeschwür. Von W. Seifert . . 185
Secale cornutum (Mutterkorn) in der geburtshülflich-poliklinischen Praxis . 186
Aphorismen 186
Vermischtes:
Aufruf 186
Salicylsaures Natron 187
Glonoinum und Amylenum nitrosum 187
Allopathische Diphtheritis-Behandlung 187
Beilage: Das neu eingerichtete homöopathische Etablissement von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Nr. 24.

Abonnements-Einladung. 189
Zur Jahreswende 1883—1884 189
Richtigstellung 190
Eine Zustimmungsadresse 191
Antiquarisches. Von Dr. Villers . . 192
Kleinigkeiten. Von Dr. H. Goullon in Weimar. (Fortsetzg. aus Nr. 23) . 193
Aus der Praxis 194
Vermischtes:
Gegen die Anpreisung von Geheimmitteln 195
Ueber Gewerkvereinskassen 195
In Spanien 195
Die Wiener medicinische Facultät . . 195
Die Zahl der Gebrechlichen 195
Das Reichskrankenkassengesetz 195

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 1.

Leipzig, 1. Januar

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Unsere lieben und gelehrten Gegner.

In Nr. 48 der „Deutschen Med. Wochenschrift" vom 26. November finden wir folgende wunderbare Leistung unserer lieben und gelehrten Gegner:

„Zur Frage der Homöopathie

hatte Dr. C. G. Rothe-Altenburg für den letzten Aerztevereinstag in Kassel folgende Resolutionen beantragen wollen, war daran aber durch äußere Verhältnisse verhindert worden:

In Erwägung, daß alle approbirten Aerzte Deutschlands gleichen Anspruch auf Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Qualification zur Ausübung des ärztlichen Berufs haben,

In Erwägung, daß die Entscheidung wissenschaftlicher Streitfragen ausschließlich vor das Forum der Wissenschaft gehört und niemals zur Sache des Laienpublikums gemacht werden kann,

erklärt der Aerztevereinstag:

„Es ist unstatthaft und mit der collegialischen Stellung der Mitglieder des deutscheu Aerztevereinsbundes unvereinbar, daß ein approbirter Arzt sich dem Publikum als Anhänger einer speciellen Hypothese, Theorie oder „Schule" ankündige nnd sich durch solche Bezeichnung eine Sonderstellung gegenüber seinen Collegen zu verschaffen suche."

Die Bezeichnung nach bestimmten speciellen Fächern als Theilen der Gesammtheilkunde ist selbstverständlich hiervon ausgeschlossen.

Motive. Eine gründliche Ausrottung des Pfuscherthums und der Quacksalberei wird unmöglich bleiben, so lange der ärztliche Stand selbst nicht die Charlatanerie, in welche Form sie sich auch kleide, aus seinen Kreisen verbannt. —

Obiger Antrag richtet sich gegen diejenigen approbirten Aerzte, welche sich dem Publikum noch immer als „Homöopathische Aerzte" ankündigen, also gegen ihre Selbstbezeichnung als solche gegenüber dem Publikum, nicht gegen ihre pathologischen und therapeutischen Anschauungen und deren Verwerthung in der Praxis. Letztere sind Sache jedes Einzelnen, die er nur vor seinem Gewissen und vor der Wissenschaft zu vertreten hat.

Da aber die ärztliche Approbation durch den Staat die Voraussetzung hat, daß der Approbirte sich im Vollbesitze aller wissenschaftlichen Errungenschaften auf dem Gesammtgebiete der Medicin befinde und, auf sie gestützt, seine Kunst ausüben werde, so macht sich derjenige einer Charlatanerie schuldig, welcher durch seine Selbstbezeichnung als „Homöopath" im Publikum den Glauben erwecken will, als sei er im Besitz einer den „Aerzten der alten Schule" unbekannten Wissenschaft oder Methode, oder als übe er zum Heile der sich ihm Anvertrauenden ein zwar bekanntes, aber von der „alten Schule" halsstarrig verworfenes Heilverfahren aus.

Eine solche Selbstbezeichnung als „Homöopath" ist demnach eine Speculation auf die mangelnde Sachkenntniß des Laienpublikums, an dessen Urtheil in einer wissenschaftlichen Streitfrage in ungehöriger und eigennütziger Weise appellirt wird. Und hierin liegt die Charlatanerie oder die Marktschreierei. Jeder Arzt hat das Recht, nach seiner „Façon" zu curiren. Die Indication aber für die Wahl der Mittel und die Dosirung der letzteren als besondere Reclame dem urtheilslosen Publikum gegenüber zu gebrauchen, ist weder wissenschaftlich, noch im Einklange mit den Pflichten der Collegialität und der Würde des ärztlichen Berufs. Erfährt das Publikum, daß wirkliche Aerzte sich nicht als „Homöopathen" bezeichnen, so weiß es, wohin Diejenigen, die ihm unter dieser Firma ihre

Digitized by Google

Dienste anbieten, zugleich mit den „Natur-", „Sympathie-" und „Wunderdoctoren" zu rechnen sind.

Die Gemeinschaft der deutschen Aerzte, aus deren Mitte die homöopathische Doctrin sich zum Sectendogma entwickelt hat, ist vor Allem berufen, für die Integrität der medicinischen Gesammtwissenschaft in der bezeichneten Weise einzutreten." —

Also es soll mit der collegialischen Stellung der Mitglieder des deutschen Aerztevereinsbundes unvereinbar sein, daß ein approbirter Arzt sich dem Publikum als Anhänger einer bestimmten Hypothese, Theorie oder Schule ankündigt, also sich Hydropath, Homöopath, Allopath, Electriker, Metallotherapeut, Anhänger der exspectativen Methode ꝛc. nennt*). Und speciell dem „Homöopathen" soll es deshalb nicht erlaubt sein, sich nach seiner Methode zu nennen, weil „er damit im „Publikum den Glauben erwecken will, als sei er im Besitz „einer den „Aerzten der alten Schule" unbekannten Wissen„schaft und Methode, oder als übe er zum Heile der sich ihm „Anvertrauenden ein zwar bekanntes, aber von der „alten „Schule" halsstarrig verworfenes Heilverfahren aus."

Nun, sind die Homöopathen nicht im Besitz einer den „Aerzten der alten Schule" unbekannten, oder wenigstens nur sehr einseitig, von Seiten der Theorie, bekannten Wissenschaft und Methode? Ueben sie zum Heile der sich ihnen Anvertrauenden denn nicht das einseitig der alten Schule bekannte, von dieser halsstarrig verworfene Heilverfahren aus? Die Homöopathen haben keine Universitäten mit großen Kliniken, keine Staatsunterstützung, und doch heilen sie alljährlich viele von der Schule ungeheilte oder für unheilbar erklärte Menschen.

Das sind Thatsachen, unleugbare Thatsachen; sie bleiben bestehen, trotzdem die Herren der alten Schule sie nicht wahr haben wollen. Was diese Herren von der Homöopathie verstehen, das hat einer ihrer berühmtesten, der Herr Geh. Medicinal-Rath Professor Dr. med. Wagner, Director der Universitätsklinik in Leipzig, erst kürzlich und unleugbar zugestehen müssen. Dieser Herr stand am 16. November als „Sachverständiger" vor dem Strafgericht zweiter Instanz. Nachdem er in zweistündiger Rede die Homöopathie als unwissenschaftlich, blödsinnig ꝛc. darzustellen versucht hatte, mußte er auf die Frage, ob er denn seine Kenntniß von der Homöopathie seiner praktischen Beschäftigung mit dieser Heilmethode verdanke, bekennen, daß dies — nicht der Fall sei. Also ohne praktische Kenntniß von dem Wesen und der Leistungsfähigkeit der Homöopathie hatte der große Gelehrte und Universitäts-Beamte sich nicht entblödet, über die Homöopathie zu urtheilen und sie zu — verdammen. Ein Sachverständiger ohne Sachkenntniß, in einer hochwichtigen, Leben und Gesundheit der Menschen betreffenden Wissenschaft! Wenn Goethe sagt: „Wovon die Menschen am wenigsten verstehen, darüber sprechen sie am lautesten und urtheilen am dreistesten ab!" so meint er die Menschen von Durchschnittsbildung. Er hätte sich wohl nicht einfallen lassen, zu glauben, daß Leute von hervorragender Bildung, Gelehrte, mit Titeln und Orden geschmückt, die Spitzen und sogenannten Zierden ihrer Wissenschaft, auch in derselben Weise verfahren könnten. Und so wenig ein Professor Wagner sich mit der Homöopathie praktisch, eingehend und ohne Voreingenommenheit beschäftigt hat, so wenig haben es auch die Großsprecher und Verdammer dieser Heilmethode, die Virchow, Jürgensen, Liebreich u. s. w. bis herab zu Rigler und dem letzten Wundarzt der berühmten rationellen Medicin gethan. Das sind die Folgen von der Unfehlbarkeit der eigenen Wissenschaft, mit deren Fett sich jeder dieser Herren beträufelt und deren Fortschritte so laut gepriesen werden, trotzdem die Krankheitsfamilien sich vermehren und die Erkrankungen stetig zu-, aber nicht abnehmen. Man ist auf dem Gipfel der Selbstberäucherung angekommen: Hochmuth kommt vor dem Fall! — Was sagt nun unser erhabener Freund, der Dr. Rigler, der so entrüstet darüber that, daß ihn, den Fachmann, Laien belehren wollten? Von seiner Anmaßung, in homöopathischen Angelegenheiten Fachmann sein zu wollen, wird er nun wohl zurückkommen müssen und erst lernen, bescheiden zu sein.

Er mag sich damit trösten, daß es ja auch dem Geh. Medicinal-Rath Wagner nicht besser geht und daß der gerichtl. Stadt-Physikus Geh. Medicinal-Rath Professor Dr. Liman in Berlin jüngst in einem Gutachten ebenso seine grasse Unkenntniß von der Homöopathie ausgesprochen und in Nr. 46 der Deutschen Medicinischen Wochenschrift veröffentlicht hat. Geh. Rath Liman nennt die 30. Potenz einer homöopathischen Arznei eine solche Verdünnung, welche jede Wirkung illusorisch macht, und er setzt hinzu: „Es leuchtet ein, daß eine solche Verordnung (nämlich von der 30. Potenz tropfenweis einem halben Liter Wasser zugesetzt und hiervon $^3/_4$ eßlöffelweis in einem Croupfall gegeben) ohne jegliche Wirkung sein mußte, und daß sie lediglich als Spiegelfechterei und Betrug zu bezeichnen ist." — Nein, Herr Geheimer Medicinal-Rath! das leuchtet nur dem ein, der so viel oder so wenig davon versteht wie — Sie! Wer die Homöopathie aber etwas tiefer und gründlicher durch die praktische Erfahrung kennen gelernt hat, als Sie, der kann nur sein schmerzliches Bedauern darüber ausdrücken, daß hier ein hochgestellter Medicinal-Beamter in der denkbar schroffsten Weise über einen Gegenstand abgesprochen hat, von dem er eine höchst oberflächliche Kenntniß hat! —

Nachdem nun einmal die traurige Unwissenheit der wissenschaftlichen Ausüber der „rationellen Medicin" so zweifellos constatirt und das wunderbare Gutachten eines sogenannten Sachverständigen ohne Sachverständniß (das berühmte Messer ohne Schneide und ohne Heft!) vom Gericht als werthlos behandelt ist: wird es an der Zeit sein, daß die gelehrten Herren nun schleunigst das Versäumte nachholen und die bisher von ihnen unkluger Weise verspotteten und verhöhnten Heilmethoden wirklich kennen lernen.

Was den eingangs abgedruckten Antrag des Dr. Rothe betrifft, so möchten wir den Antragsteller sowie den Redacteur der Deutschen Medicinischen Wochenschrift, Stabsarzt a. D. Dr. Börner, fragen, ob die beiden Herren sich von der Annahme dieses Antrages von einer Corporation wie der deutsche Aerztevereinsbund, der kaum einen homöopathischen Arzt unter seinen Mitgliedern zählt, in Folge der Unduldsamkeit der „Rationellen", irgend welche praktische Folgen versprechen können. Die Herren werden sich doch nicht einbilden wollen, daß ein solcher Vereinsbeschluß auch zugleich ein Befehl für die außerhalb des Vereins stehenden homöopathischen Aerzte sein soll. Auch darüber ist der Herr Antragsteller sich wohl nicht klar geworden, welchen Eindruck sein Antrag, wenn derselbe zur Kenntniß des großen Publikums gebracht wird, auf dasselbe auszuüben im Stande ist. — Wenn im Kreise der Philosophen oder der Maler Deutschlands einmal verlangt würde, daß kein

*) Es ist das die Weisheit des Dr. Rigler, der behaupten wollte: es gebe keine Allopathen und Homöopathen, es gebe nur Aerzte. Worauf ihm geantwortet werden mußte, daß das gerade so wenig den thatsächlichen Verhältnissen entspreche, als wenn ein Geistlicher sagen würde: Es gebe keine Katholiken und Protestanten, sondern nur Christen.

Digitized by Google

Philosoph oder Maler sich nach der seiner Individualität entsprechenden und von ihm vertretenen Schule nennen oder bezeichnen dürfe: so würde man erstaunt nach dem Grunde eines so eigenthümlichen Beschlusses fragen und ihn zweifellos als der Wissenschaft und Kunst unwürdig verdammen. Wissenschaft und Kunst sind Werdendes, nicht fertig Abgeschlossenes. Mit einem solchen Beschluß würde man der so sehr wünschenswerthen, allseitigen Entwickelung der Wissenschaften und Kunst hindernd entgegentreten, ihnen eine Art Glaubenszwang, ein Dogma, auferlegen. Und ist die Medicin nicht auch eine Wissenschaft und zugleich eine Kunst? — — —

Herr Dr. Rothe nennt das Publikum in medicinischen Sachen urtheilslos. Im Großen und Ganzen ist es wohl urtheilslos darüber, welche allopathischen oder homöopathischen Arzneimittel in einem bestimmten Krankheitsfalle zu reichen sind. Dasselbe Publikum ist aber nicht mehr so „urtheilslos" in der Wahl zwischen Allopathie und Homöopathie. Die Anhänger der Homöopathie zählen in Deutschland schon nach Millionen; unter der Klientele der „rationellen" Aerzte ist der Glaube und das Vertrauen zur medicinischen Schulweisheit stark im Sinken begriffen. Dafür haben seit ca. 25 Jahren Bock, Klencke, Reclam, Niemeyer u. s. w. durch ihre Popularisirung der Medicin, sowie die Herren der exspectativen Methode, die medicinischen Nihilisten, die jüngste Blüthe der Schulweisheit, gesorgt*).

So wie der Laie erst verschiedene Heilmethoden kennen gelernt hat, weiß er auch zu unterscheiden, welche ihm am meisten zusagt, er urtheilt einfach nach den Erfolgen. Er hat ein unveräußerliches Recht, die eine Methode zu wählen, die andere zurückzusetzen.

Wenn nun den Aerzten verboten sein soll, sich nach ihrer Heilmethode dem Laien zu nennen, wie soll derselbe erfahren, welcher Arzt nach der Methode kurirt, die der Hilfsbedürftige verlangt.

Daß mit dem Antrage des Dr. Rothe diese Unkenntniß gefördert werden soll, ist ja zweifellos, auch wenn man diese Absicht hinter dem fadenscheinigen Mantel der bedrohten Collegialität und der Ausrottung der Kurpfuscherei und der Charlatanerie zu verstecken sucht. Der Pferdefuß, nicht der Rigler'schen Dynamisation, sondern der grassen Unduldsamkeit und des Dogmenzwanges schaut zu plump aus dem ganzen Machwerk hervor. Ihr sollt nur für wahr halten, was die Oberpriester der medicinischen Wissenschaft für wahr und wissenschaftlich halten; wer anderes lehrt oder sich gar beifallen lassen sollte, darnach zu verfahren, der ist ein Abtrünniger. Nur die unfehlbaren Staatsmediciner haben zu entscheiden, was medicinische Wissenschaft, was Afterwissenschaft ist. O Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, verhülle dein Antlitz!

Fühlt Jemand den Beruf in sich, als Gesetzgeber aufzutreten, dann ist es erstes Erforderniß der zu gebenden Gesetze, daß sie praktisch auch aus- und durchführbar sind. Nun stellen Sie sich einmal vor, Herr Dr. Rothe! daß Schreiber dieser Zeilen als Patient in Ihre Consultationsstunde käme. Als Anhänger der Homöopathie würde er zunächst die Frage an Sie richten: ob Sie Allopath oder Homöopath sind? Nach Ihrem Gesetz müßten Sie antworten: Sie sind weder das Eine noch das Andere, sondern Sie sind Arzt. Ob Sie so antworten würden oder anderes, das ist eine andere Frage. Ein homöopathischer Arzt aber, dem ein Patient jene Frage vorlegt, würde sehr in Verlegenheit kommen. Er kann nicht sagen, daß er Allopath ist, denn da würde er lügen, und er darf nach der Weisheit Ihres Verbots nicht sagen, daß er Homöopath ist, obgleich dies die Wahrheit ist. — Wenn nun die Homöopathen in Ihren Augen und denen Ihrer Gesinnungsgenossen recht böse Menschen sind, so sind sie doch immer Menschen. Verfahren Sie also menschlich mit ihnen, stellen Sie sie nicht vor eine so schreckliche Alternative. Was meinen Sie? Wir lassen's beim Alten! Und unter uns, Sie haben auch im Ernst gar nicht daran gedacht, daß Ihr Antrag wirklich angenommen werden sollte. Aber besser für Sie wäre es vielleicht doch gewesen, wenn Sie ihn gar nicht an die Oeffentlichkeit gebracht hätten: Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem!

Daß sie ihn jetzt nachträglich veröffentlichen lassen, soll doch nur den einen Zweck haben, die Aufregung unter den „rationellen" Aerzten gegen ihre homöopathischen Collegen und gegen die Homöopathie überhaupt zu schüren. —

Daß bei der blinden Parteiwuth auch sonderbare Dinge unterlaufen, darauf kommt es weder dem Verfasser des Pamphlets noch seinen gleichgesinnten Lesern an; das wird des guten Zweckes wegen gern übersehen. Der Antragsteller faselt davon, daß er Pfuscherthum, Quacksalberei und Charlatanerie durch seinen Antrag auszurotten beabsichtigt. Wo giebt es Pfuscherei, Quacksalberei und Charlatanerie? Herr Dr. Rothe verlegt diese Aftertugenden selbstverständlich auf die Ausübung der Homöopathie, denn gegen diese ficht er; er urtheilt hier wieder einmal vorschnell und ohne Sachkenntniß. Wir wollen ihm das Unwesen seiner Behauptung aus unzweifelhafter Quelle, dem ärztlichen Vereinsblatt des Dr. Heinze, nachweisen. In Nr. 110 vom Juni d. J. bringt das Blatt auf Spalte 125 eine tabellarische Zusammenstellung, die komischerweise

„Statistik der Homöopathie machenden Kurpfuscher in Baiern"

überschrieben ist. Wir sagen komischerweise, denn die Tabelle enthält die Gesammtsumme aller Pfuscher und daneben als winzigen Bruchtheil derselben die homöopathischen Pfuscher in der Zeit vom 1. Januar 1875 bis 31. December 1879 in Baiern.

	Gesammtsumme der Pfuscher.	Gesammtsumme der homöopathischen Pfuscher.
1. Januar 1875	1156	106
31. Decbr. 1875	1262	125
31. Decbr. 1876	1396	137
31. Decbr. 1877	1563	153
21. Decbr. 1878	1344	161
31. Decbr. 1879	1639	148

Großer Gott! darnach gehören ja nicht einmal 10 % der Gesammtpfuscher der Homöopathie an! Also kaum $^1/_{10}$ der ganzen Summe! Welcher Pfuscherei gehören denn die anderen $^9/_{10}$ an? Nun, das müssen also wohl Allopathen sein. In derselben Nummer eröffnet das ärztliche Vereinsblatt eine stehende Rubrik über Geheimmittelschwindel und hat dort und in den ferneren Nummern eine ganze Reihe von Geheimmitteln bekannt gemacht, die aber sämmtlich nach der allopathischen Schablone sowohl in Bezug auf Zusammensetzung als auch in Bezug auf die Dosis angefertigt sind. Wenn also

*) Sagt ja auch Dr. Jul. Petersen: „Niemand kann inniger als ich den Wunsch hegen, daß die Medicin, die durchaus keine Wissenschaft an sich bilden sollte, sondern die im Gegentheil nach ihrer eigentlichen anthropologischen Auffassung den denkbarst allgemein praktischen Zweck verfolgt, und von der man wohl sagen darf, daß sie nichts Geringeres erstrebt, als die Begründung und Beförderung des Glückes der Menschen — daß sie die populärste aller Wissenschaften werden möchte! —

Digitized by Google

unter 10 Kurpfuschern in Baiern (und ähnlich soll das Verhältniß sich in anderen deutschen Staaten stellen) sich nur 1 Homöopath befindet, 9 dagegen in Allopathie machen: so hätte man doch wohl alle Ursache, zunächst auf die 9 groben Sünder zu fahnden und gegen diese Gesetze zu erlassen und Vorkehrungen zu treffen, ehe man sich gegen den einen Sünder, der noch dazu mit „Nichtsen" arbeitet, wendet. Oder ist es nach den Grundsätzen der wissenschaftlichen Medicin geboten, das kleinste und unscheinbarste Uebel aufzusuchen und mit allen Mitteln zu verfolgen, das große, die Straßen und den Markt überschwemmende aber laufen zu lassen? Uns scheint das Verfahren unserer Gegner viel Aehnlichkeit mit dem Gleichniß vom Balken im eigenen Auge und dem Splitter im Auge des Nächsten zu haben.

O, über die Scheinheiligkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten! —

Warum giebt es denn in der Schulmedicin so viel Kurpfuscherei und Geheimmittelschwindel? Nun jedenfalls nicht deshalb, weil diese herrliche Wissenschaft Großes im Heilen von Krankheiten leistet! Denn könnte sie durchweg tüchtige Leistungen aufweisen, so würde die ganze Kurpfuscherei und der Geheimmittelschwindel wenn auch nicht ganz verschwinden, so doch so gering sein, daß er nicht als wuchernder Krebsschaden so offen hervortritt. In der Homöopathie kennt man keine Geheimmittel, und Kurpfuscher nur, weil es z. B. noch zu wenig homöopathische Aerzte giebt, um der allgemeinen Nachfrage zu genügen. Mit der Vermehrung der letzteren werden naturgemäß die ersteren verschwinden.

Diese Wahrheiten sollten unseren gelehrten Gegnern Anlaß zur Schaffung einer besseren Schultherapie geben; nur damit können sie erfolgreich gegen Kurpfuscherei und Geheimmittelschwindel kämpfen, nicht durch Verdächtigung und Verfolgung der Homöopathie, deren Therapie diejenige der Schulweisheit arg in den Schatten stellt. —

Wie der Blinde über die Farbe, so urtheilt der auf der sogenannten Höhe der Wissenschaft stehende moderne Arzt über die Homöopathie, die ihm weder ihrem Wesen noch ihrer Wirkung nach bekannt ist. Jammerhafter Zustand der viel gerühmten Wissenschaftlichkeit unseres aufgeklärten Jahrhunderts.

Darum möchten wir unsere lieben und gelehrten Herren Gegner noch mit den nachfolgenden, die Sachlage trefflich kennzeichnenden Versen Goethe's necken, eingedenk des Sprüchworts: Was sich neckt, das liebt sich!

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was Ihr nicht tastet, steht Euch meilenfern;
Was Ihr nicht faßt, das fehlt Euch ganz und gar;
Was Ihr nicht rechnet, glaubt Ihr, sei nicht wahr;
Was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht;
Was Ihr nicht münzt, das meint Ihr, gelte nicht!

Ich schaffe, was Ihr wollt, und schaffe mehr;
Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer.
Es liegt schon da, doch um es zu erlangen,
Das ist die Kunst! Wer weiß es anzufangen?

Da stehn sie nun umher und staunen,
Vertrauen nicht dem hohen Fund;
Der eine faselt von Alraunen,
Der andre von dem schwarzen Hund.
Was soll es, daß der eine witzelt,
Ein andrer Zauberei verklagt,
Wenn ihm doch auch einmal die Sohle kitzelt,
Wenn ihm der sichre Schritt versagt! —
Ihr alle fühlt geheimes Wirken
Der ewig waltenden Natur,
Und aus den untersten Bezirken
Schwingt sich herauf lebend'ge Spur.

Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Thoren niemals ein;
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein!

St. M—t.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

Ein Bräutigam in Verlegenheit.

Es war 7 Uhr Morgens. Vorbereitungen zu einer großen Festlichkeit hatten in der Familie W. Alle schon um die frühe Morgenstunde auf die Beine gebracht. Die Feier der silbernen Hochzeit der Eltern und gleichzeitig die Hochzeitsfeier ihrer Tochter sollte an demselben Tage statt haben, als zur allgemeinen Bestürzung die Schreckensbotschaft kam, daß der Bräutigam beim Erwachen von einem heftigen Kniefchmerze befallen worden sei, der ihm weder zu stehen noch weniger einen Schritt zu gehen gestatte. Man kann sich die allgemeine Trostlosigkeit wohl vorstellen, die diese Hiobspost veranlaßte, umsomehr, als um die 10. Vormittagsstunde die Trauung hätte vor sich gehen sollen und bereits alle Gäste geladen waren. Mittlerweile war ich schon zu dem Kranken gerufen worden. Er saß in einem Lehnstuhl, in welchen er mit der größten Vorsicht und nicht ohne heftigen Schmerz aus seinem Bette gebracht wurde. Schweißtropfen standen auf seiner Stirne und war er genöthigt, den in's Knie gebogenen Fuß in strengster Ruhe zu halten, da die geringste Bewegung unendlichen Schmerz verursachte. Die Veranlassung dieses so plötzlich entstandenen Leidens mag wohl der Umstand gewesen sein, daß das Knie während des Schlafes durch mehrere Stunden im kalten Zimmer entblößt gelegen, und war dasselbe von entzündlicher Geschwulst und Röthe vollkommen frei, noch ganz kalt anzufühlen. Wolle man mir die Schilderung des verzweiflungsvollen Wehklagens des Bräutigams erlassen, der drei Stunden später schon am Traualtare erscheinen sollte. Mein erster Gedanke war, die Massage zu versuchen, die mir in ähnlichen, wenn auch minder heftig, aber doch auch plötzlich auftretenden Fällen ganz wesentliche Dienste geleistet hat. Nachdem ich das leidende Knie durch einige Minuten tüchtig frottirt und geknetet hatte, begann ich mit der geballten Faust auf die Kniefcheibe und zur Seite derselben nicht gar so sanft, aber doch ohne Schmerz zu verursachen, zu klopfen. Eine Viertelstunde durfte bei dieser Manipulation verstrichen sein, da versuchte ich dann, das Bein ganz sachte etwas vorzuschieben, und siehe da, es gelang, ohne den Schmerz zu wecken. Und abermals schritt ich zur Vornahme der erwähnten Massage, worauf ich dann unter Mithilfe zweier kräftigen Individuen den Patienten vom Sitze erheben und in die aufrechte Stellung ganz allmählig bringen ließ. Auch dieser Versuch ging ganz glücklich von Statten. Nach einem in dieser Stellung nochmals vorgenommenen Massiren und einigen nach und nach ausgiebiger werdenden Bewegungen der Gliedmaße im Kniegelenke, konnte man nach Ablauf einer Stunde den Patienten bereits in der Stube promeniren und um 10 Uhr Vormittags selbst bei seiner Trauung sehen.

Es giebt mannigfache Wege, auf denen man, und öfters sogar recht schnell, zum Ziele gelangen kann.

Digitized by Google

Zwei urplötzlich entstandene totale Erblindungen und deren rasche Heilung.

Im Jahre 1840 wurde ich am frühen Morgen zu dem Buchhändler Herrn Schulze, einem kräftigen fest constitutionirten Manne, gerufen und gleichzeitig ersucht, baldmöglichst zu kommen. Bei meinem Eintritte in seine Stube fand ich ihn im Bette liegend mit roth geweinten Augen in verzweifelter Stimmung. Ich bin blind, schrie er mir zu und wieder brach er von neuen in Jammern und Klagen aus. Auf meine Frage, wie sich dieß zugetragen habe, erhielt ich folgende Antwort, die ich beinahe Wort zu Wort noch wiederzugeben im Stande bin. Er sprach: Gestern den ganzen Tag über war ich vollkommen gesund, war viel beschäftigt und des Abends ging ich wie gewöhnlich in eine Gaststube, woselbst ich mit mehreren meiner Bekannten allabendlich zusammenzukommen pflege. Mein Soupé bestand in einem Braten und einem Glase Bier. Wir unterhielten uns in lebhafter Conversation und gegen $9^1/_2$ Uhr ging ich direkt nach Hause. Es mochte in der Gaststube wohl etwas wärmer gewesen sein und war mir beim Nachhausegehen die Nachtluft etwas empfindlicher. Zu Hause angekommen legte ich mich zu Bette, las noch etwa eine halbe Stunde, wo mich alsdann der Schlaf übermannte. Die ganze Nacht über schlief ich ganz ruhig, erwachte nach längerer ungestörter Ruhe mit dem Gefühle, ausgeschlafen zu haben, doch war es in der Stube noch finster, und dies bestimmte mich, einen weitern Schlafversuch zu machen, jedoch vergebens, ich konnte nicht mehr einschlafen.

In der Absicht, nach der Uhr zu sehen, wollte ich meine Kerze anbrennen, langte nach dem Zündhölzchen, rieb deren zwei ab, die sich jedoch nicht entzünden zu wollen schienen. Bei einem erneueten Versuche fiel mir der brennende Zündstoff auf die Hand, was mich wohl sehr schmerzte, aber noch mehr mit Schreck erfüllte, da ich einen glühenden Funken nicht gesehen hatte. Sofort sprang ich aus dem Bette, riß die Thüre der anstossenden Küche auf und schrie mit heller Stimme: „Ist's Tag oder Nacht?" Heller Tag, war die Antwort. Verzweifelt rang ich die Hände und jammerte, total blind geworden zu sein. Es war dies der erste Fall dieser Art, der mir in meiner Praxis vorgekommen, doch dachte ich, daß eine Erkältung die Ursache dieser plötzlichen Erblindung sein dürfte, und diese Ansicht bestimmte mich, einige Tropfen Aconit 6. mit einem halben Glase Wasser zu mischen, und hatte der Patient den Auftrag, jede Stunde zwei Kaffeelöffel voll dieser Arznei zu nehmen. Ordnete überdies eine ganz leichte Diät an und machte den Patienten gefaßt, daß er bei ruhigem Liegen wohl bald in Transpiration kommen werde, die hoffentlich von günstigem Erfolge sein dürfte. Bei meinem Abendbesuche war wohl schon etwas Feuchtwerden der Haut zu bemerken, jedoch von einer Wiederkehr des Sehvermögens zeigte sich keine Spur. Mein tröstender Ausspruch lautete dahin, daß ich von dem nun erhoffenden und tüchtigem Schweißausbruche mir den besten Erfolg verspreche, und meine Prophezeihung ging auch vollkommen in Erfüllung; denn als ich am nächsten Morgen die Thüre der Krankenstube öffnete, begrüßte mich der Patient mit dem helllauten Ausrufe: „Victoria, ich sehe wieder, aber geschwitzt habe ich wie im Dampfbade." Die beiderseitige Freude zu schildern bedarf es wohl keiner Worte. Aus Vorsicht empfahl ich dem Patienten, nach gewechselter Leibwäsche noch einige Stunden im Bette und den Tag über im Zimmer zu verbleiben. Am nächsten Morgen mußte ich mir den gewesenen Patienten schon in seinem Geschäftslokale aufsuchen. — Dieser glückliche Fall sollte auch für mich selbst wenige Jahre später von ganz besonderem Interesse sein und mir den größten Trost gewähren. An einem Sommernachmittage begegnete mir mein Substitut Herr Dr. Seegen junior auf der Straße, und animirte er mich, mit ihm in der Schwimmschule ein separates Flußbad zu nehmen. Die Schwüle der Luft und die hochgradige Temperatur derselben machten mir den Vorschlag willkommen und allsogleich richteten wir unsere Schritte dahin. Dort angekommen ließen wir uns eine Badzelle anweisen, und noch war ich im langsamen Auskleiden begriffen, als mein College schon recht lebhaft im Wasser sich herumtummelte. Nachdem ich eine flüchtige Körperwaschung vorgenommen hatte, stieg auch ich in das Bad hinab. Kaum war ich eine Minute lang darin, als ich die Bemerkung machte, daß mir stets dunkler und dunkler vor den Augen wurde. Ich theilte dies meinem Collegen mit und dieser hatte die Ansicht, daß wohl nur etwas Congestion die Ursache dieser Erscheinung sei, und fand er es für gerathen, meinen Kopf zu wiederholten Malen mittelst seiner hohlgehaltenen Hände mit Wasser zu begießen, doch war der Erfolg nichts weniger als befriedigend, denn es war mittlerweile vor meinen Augen finstere Nacht geworden. Mein erster mich tröstender Gedanke war die Einnerung an den vorerwähnten plötzlichen Erblindungsfall des Herrn Schulze. Mit Hilfe meines Collegen stieg ich aus dem Wasser, trocknete mich ab, ließ mir Wäsche und Kleidungsstücke anlegen und von ihm vorsichtig geleitet ging ich als total blinder Mann in meine Wohnung. Daß mir trotz meiner Erinnerung an jenen glücklich abgelaufenen Fall höchst unheimlich zu Muthe war, bedar, wohl nicht erwähnt zu werden. Zu Hause angekommen ging ich sogleich zu Bette, ließ mir Aconit in wässriger Mischung zubereiten, nahm jede Stunde zwei Löffelchen dieser Mischung, soupirte blos eine Suppe und gegen Mitternacht bereits hatte sich eine ausgiebige Transspiration und mit dieser gleichzeitig ruhiger Schlaf eingestellt, aus dem ich erst am frühen Morgen mit vollkommen wieder hergestellter Sehkraft erwachte.

Als grelles Gegenstück zu den eben erwähnten Fällen möchte ich doch einen Fall ganz ähnlicher Art anführen, wo dem Vernehmen nach ebenfalls eine starke Erkältung als Veranlassung der plötzlichen Erblindung bezeichnet wurde. Dieser Fall betraf einen etwa 20jährigen jungen Mann, den das Unglück traf, nachdem er frisch und gesund zu Bette gegangen, am Morgen gänzlich erblindet zu erwachen. Man nahm sofort zur gewohnten allopathischen Hilfe Zuflucht, es wurden Blutegel angelegt, tüchtige Purganzen gereicht, endlich ein Zugpflaster im Nacken applicirt und heute noch ist der 70jährige übrigens gesunde Mann noch so blind wie ehedem.

(Fortsetzung folgt.)

Behandlung der Ertrunkenen

von Dr. phil. Fr. Abl in Graz.

Motto: „Die Erfahrung ist doch immer die beste Lehrmeisterin im menschlichen Leben." A.

Bei der Behandlung der Ertrunkenen wird sehr oft durch Mangel an Methode, durch Verwirrung und übermäßige Geschäftigkeit viel verdorben. Da die wenigsten Verunglückten der Art durch das Eindringen des Wassers in die Lunge oder den Magen sterben, vielmehr durch Erstickung, so werden gewiß in sofern sehr oft die verkehrtesten Maßregeln getroffen.

Es ist eine sehr schädliche Gewohnheit, Ertrunkene sofort kopfüber zu stürzen, damit das Wasser wie aus einer Wasserflasche herauslaufe; oder sie auf einem Fasse hin und her rollt,

Digitized by Google

am Ufer herumwälzt oder gar an den Füßen aufhängt; denn das verschluckte Wasser (in die Lungen dringt sehr selten etwas) ist ihnen nicht so gefährlich und es befördert nachträglich das vortheilhafte Erbrechen, und ist nur höchst selten die Ursache des scheinbaren oder wirklichen Todes; denn der im Wasser Verunglückte stirbt gemeiniglich aus Mangel der nöthigen Luft an Stick- oder Schlagfluß. Der Aderlaß (Entziehung des kostbarsten Lebenssaftes) der allopathischen Schule ist Unsinn. Die Schläge mit elektrogalvanischen Apparaten sind ein Mord.

Ertrunkene müssen schleunigst, aber doch mit Vorsicht aus dem Wasser gezogen werden. Es sind Nase, Mund, Augen, Ohren sorgfältigst von Wasser, Schlamm und Sand zu reinigen. Sind die Ufer trocken und sonnig, so kann man an einem sonnigen Ort die Wiederbelebungsversuche anstellen; ist dies nicht der Fall, so muß man den Verunglückten an einen passenden Ort bringen, ihn vorsichtig entkleiden, die fest anliegenden Kleidungsstücke rasch aufschneiden, und, wenn es möglich ist, sind vier der anstelligsten Menschen zur Wiederbelebung erforderlich.

Der Ertrunkene ist am zweckmäßigsten in horizontale Lage an einen warmen Ort zu bringen; der Körper wird mit erwärmten Tüchern und Flanelllappen sanft abgetrocknet; die Zunge wird nach vorn gezogen, so daß die Wege für den Athem frei werden. Man legt ihn nun auf die rechte Seite, Kopf und Brust etwas höher, damit die in Mund und Luftröhre eingedrungene Flüssigkeit freien Abzug habe. Jeder von den Vieren nimmt einen Arm oder Bein, und knetet mit sanfter Macht von den Händen und Füßen nach oben zu, drückend, streichend, drehend, besonders an der Innenseite der Vorderarme und Hinterseite der Unterschenkel. Dadurch soll das Blut wieder warm werden und flüssig, und nach dem Herzen geschoben werden.

Um das Athmen anzuregen, wird die äußere Wärme verstärkt, die Füße, Fußsohlen, die Herzgrube, Rückgrat abwechselnd mit warmen Flanelltüchern oder mit Bürsten frottirt. Die Anregung zum Niesen, Erbrechen befördert. Das Zäpfchen im Munde mit einer Federfahne gekitzelt. Durch das Frottiren, den Druck und das Drehen des Körpers wird die Brust zusammengepreßt und es entsteht ein, wenn auch gelindes, Ausathmen; durch das Drehen nach oben ein Einathmen. Daher entsteht auf diese Weise ein unwillkührliches, ein bewirktes Athmen, wodurch das freiwillige Athmen wieder angeregt werden kann, nicht nur besser als auf irgend eine Art, sondern unter Allem, was man jemals vorschlug, das Beste und das Richtigste, dies hat die Welt erst in unseren Tagen erfahren durch den großen Denker und Beobachter Dr. Marshall Hall.

Als belebende Mittel hat Prof. Dr. Altschul „Wein, Essigäther" benutzt, Dr. Goullon jun. „durch Salmiakgeist, Naphta" die Nasenschleimhaut gereizt, Dr. Hartmann gebrauchte „Chamillenthee, Hoffmannstropfen ꝛc. — und wenn auch alle diese Wiederbelebungsversuche nicht baldigen Erfolg haben, so darf man doch unter 6 bis 8 Stunden die Hoffnung und die Hülfeleistung nicht aufgeben.

Stellen sich Wärme und andere Lebenszeichen ein, so lasse man den Verunglückten in ein gewärmtes Bett bringen und schlafen, worauf er, wenn noch Leben in ihm war, in der Regel ziemlich munter wieder erwacht. Zuerst fangen die Augenlider an kaum sichtbar zu zittern, dann entstehen schwache Zuckungen des Mundes, die Lippen röthen sich etwas, die Gegend der Herzgrube wird wärmer, die Glieder fangen an sich zu biegen, und schwache Seufzer werden hörbar. Jetzt kann man die Schläfe des Patienten mit Wein waschen und demselben etwas Wein theelöffelweise einflößen. Früher darf man aber ja keine Flüssigkeiten einflößen wollen, weil dieselben, wegen der geöffneten Stimmritze, leicht in die Luftröhre gelangen und unbedingt den Tod herbeiführen.

Die alte Schule kann arzneilich hier nichts thun; die Homöopathie kann aber viel thun. Denn, sehr auffallende Erfahrungen haben bestätigt: es lohnt sich der geringen Mühe, während alle der übrigen Wiederbelebungsversuche, denen dadurch auch nicht im geringsten Eintrag geschehen darf, auch noch homöopathische Arzneien zu geben. Z. B. bei Bläße des Gesichts, beim Ausdruck schlafender Ruhe ist Tartar. emetic. 6. Dec.-Verreibung, nur kleine Messerspitze voll, entweder auf die Zunge, oder auch nur zwischen Lippen und Zahnfleisch einzureiben.

Bei blauem Gesicht, und besonders wenn die Augensterne sehr klein oder sehr groß geworden sind, ist Opium 6. Dec.-Verreibung zu geben, u. s. w. Alle diese homöopathischen Mittel können ebenfalls in kleinen Klystieren beigebracht werden.

Ist jedoch der Ertrunkene zugleich erfroren, (wie z. B. Herr Mannlicher in Frankfurt), so wird er zuerst als Erfrorener behandelt.

Endlich muß ich noch allen P. T. Gemeinde-Vorstehern, deren Städte an Flüsse gebaut sind, in Erinnerung bringen und zur Anschaffung dringend empfehlen: des Prof. Charrière neuesten, verbesserten Auffindungsapparat, um die im Wasser liegenden Personen schnell und leicht aufzufinden und heraufheben zu können.

Zum Schluß muß ich noch des neuesten Rettungs-Apparates vom Tode des Ertrinkens erwähnen, welchen der englische Geistliche Herr Cowell Brown (sprich Braun) erfunden, und auf seine Erfindung, die das Ertrinken verhüten kann, auch ein Patent anno 1880 gelöst hat.

Seine Erfindung besteht aus einem chemischen Präparate, welches gelöst und womit das Kleiderfutter (Unterfutter eines Männerrockes oder Frauenkleides) getränkt, getrocknet und in die Anzüge eingenäht wird. Das chemische Präparat ist sehr leicht und äußerlich in keiner Weise bemerkbar. Fällt eine dergestalt ausgerüstete Person ins Wasser, so schwillt ihre Kleidung in Folge der in ihr enthaltenen chemischen Mischung sogleich zu einer förmlichen Blase, daß ein Untersinken des Oberkörpers, „namentlich des Kopfes", gänzlich unmöglich ist.

Nach den statistischen Ausweisen ertrinken alljährlich etwa 2600 Personen in den Flüssen, Canälen und Seen Englands und Wales; und es wäre daher dem neuen Rettungsapparate zunächst im Vaterlande des Erfinders die weiteste Verbreitung zu wünschen.

Die in den Bädern von Sheffield (in Gegenwart einer Comission und zahlreichen Zusehern) angestellten Versuche waren von dem besten Erfolge begleitet.

Kleinigkeiten aus der Praxis.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon jr. und Dr. Tschörtner.

(Fortsetzung aus Nr. 23 v. v. J.)

Intermittirendes Fieber.

Der Fürst Massini hatte sich bei dem Verlassen des Theaters, in welchem eine sehr heiße Atmosphäre geherrscht hatte, erkältet und erkrankte in Folge dessen an einem intermittiren-

Digitized by Google

den Fieber mit erst 3tägigem und dann 4tägigem Typus. Sowohl in Rom, als auch in andern italienischen Städten hatte man ihn mit ungeheuren Dosen von schwefelsaurem Chinin und anderen antifebrilen Mitteln 3 Jahre lang ohne jeglichen Erfolg behandelt. Da sein Zustand sich immer mehr verschlechterte, rieth man ihm, die Hülfe eines homöopathischen Arztes in Anspruch zu nehmen. Als er in Folge dessen in Behandlung des Dr. Ladelci kam, war sein Zustand folgender: Der Patient hatte, trotzdem er kaum 50 Jahre alt war, das Aussehen eines 80jährigen. Im höchsten Grade hinfällig, abgemagert, das Gesicht erdfarben, schleppte er, wenn er aus einem Zimmer seiner Wohnung in das andere ging, das eine Bein hinter sich her. Das Fieber trat alle Tage in der Form eines bald schwächeren, bald stärkeren Anfalles auf, aber stets begleitet von einen leichten Frostschauer, dem Hitze folgte, verbunden mit großen Schmerzen in den Gliedern und Durst nach frischem Wasser oder Eis. Dann trat nach und nach Schweiß ein, große Schwäche und erschwerte häufige Respiration. Die Untersuchung ergab auf der rechten Seite Lungen-Verdichtung. Hypertrophie der Leber und Nieren. Die Mittelbauchgegend bei der Berührung sehr schmerzhaft. Diese Veränderungen waren die Folgen des Chinins, welches in zu großen Dosen und zu lange fortgesetzt gegeben worden war. In Anbetracht der oben angegebenen Symptome gab Ladelci Arsenicum 30. 2 Körnchen in 1 Glas Wasser alle 2 Stunden einen Theelöffel voll. Die heilsame Wirkung dieses Mittels blieb nicht lange aus. Der Kranke erholte sich zusehens von Tage zu Tage und nach 10 Tagen war das Fieber gänzlich geschwunden. Trotzdem wurde das Medikament noch 3 Wochen lang weiter genommen. Dr. Ladelci wollte dann das Brustleiden behandeln, doch zog der Patient, nachdem er seine Kräfte wieder erlangt, es vor, seine frühere Lebensweise wieder aufzunehmen und erschien nicht wieder. (Aus der Rivista omiopatica.)

Dr. Tschoertner.

Silicea-Heilwirkung.

Wieder eine frappante Wirkung von Silicea in der Schwerhörigkeit. Ein Mädchen von 17 Jahren, von gesundem Aussehen, leidet seit ihrer Kindheit, wo sie das Scharlach überstanden, an Schwerhörigkeit des linken Ohres. Hier wurde sie vor 4 Jahren von einem Arzt operirt, d. h. es geschah die künstliche Durchbohrung (Paracentese) des Trommelfelles zum Behuf einer Entfernung von Blut und Eiter. Diese Operation hatte aber keine nachhaltige Wirkung gehabt, denn Patientin hört auf dem linken Ohr absolut gar nichts, nicht einmal die fest angedrückte Uhr. Die Ohrspiegel-Inspection läßt die Residuen des früheren operativen Eingriffs in Gestalt starker Einziehungen des nicht mehr perforirten Tympanum erkennen. Lästige Ohrgeräusche sind nicht da, nur berührt es die Kranke unangenehm, wenn viel gesprochen wird, wie sie denn überhaupt etwas nervöser Natur ist. Ausfluß des Ohres besteht nicht.

Der Fall, wie er so lag, bot wahrlich wenig Chancen und hätte ich nicht von früher her doch eine Reihe von unerwarteten Erfolgen mit Silicea im Gedächtniß gehabt, ich würde kaum auf therapeutische Versuche mich eingelassen haben. So erhielt also Frl. M. ein Fläschchen mit Silicea 12. D. (Schwabe'sche Officin) mit der Weisung, 4 Tropfen in $^1/_2$ Weinglas Wasser zu thun. Davon Abends und früh einen Theelöffel. Schon den vierten Tag merkt sie eine Aenderung, und in Zeit von 14 Tagen hat sie die erfreuliche Wahrnehmung gemacht, daß sie entschieden besser hört. Sie constatirt dies nicht allein aus dem Picken der Uhr, für welches sie sonst unempfänglich war, sondern auch bei Gelegenheit der Conversation zu ihrer linken Seite. Hand in Hand mit dieser Aufbesserung des Gehörs geht die Beobachtung, daß in den äußeren Gehörgang wieder mehr Empfindung kommt: Berührungen mit dem Finger daselbst werden wieder gefühlt, wie auf dem anderen Ohr, was bis dahin nicht der Fall war. Ferner fühlt sie jetzt beiderseits Knacken im Ohr beim Schlucken resp. bei Ausführung des Politzer'schen Verfahren. Diese letzteren Wahrnehmungen bekunden offenbar, daß es sich um paretische, lähmungsartige Zustände handelte, wahrscheinlich auch im Bereich des Acusticus selbst, und daß gerade in dieser Art Schwerhörigkeit, welche also in partieller oder gänzlicher Aufhebung der Functionen des sechsten Gehirnnerven ihren Grund hat, Silicea specifisch ist. Im Übrigen deutet die ärztlicherseits angerathene Vornahme von regelmäßigen Lufteinblasungen mittelst des Politzer'schen Ballons auf die Annahme einer Verschwellung und Undurchgängigkeit der Eustachi'schen Röhre. Von Nutzen waren sie nicht weiter, was ebenfalls mehr für eine functionelle Störung, als für grobe materielle Veränderungen und Läsionen spricht. Dem sei aber, wie ihm wolle, es genügt wohl, mitzutheilen, daß Patientin 14 Tage nach ihrem ersten Besuch sehr erfreut in das Zimmer tritt und obige Eröffnungen macht. Wie dankbar solche Patienten, die vor der Eventualität absoluter Taubheit stehen, auch für die kleinste Besserung sind, und wie ferner der Grad des besseren Hörens nicht ganz im Einklang steht mit dem objectiven Nachweis, sah ich aus diesem Falle. Denn für die Untersuchung erwies sich, daß gegen vorher nur insoweit die Sachlage sich geändert hatte, daß die angelegte Uhr gehört wird, während die Entfernung der Uhr vom Ohr das Picken nicht mehr wahrnehmen läßt. Doch will Patientin letzteres Experiment mit der eigenen Uhr mit Erfolg ausgeführt haben: wie denn überhaupt die factische Silicea-Heilwirkung außer allem Zweifel steht und bei der Länge des Bestandes dieser einseitigen Taubheit immerhin frappant genug ist.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch einen Wink geben für die weitere Behandlung solcher Patienten. Unsere Kranke sagt nämlich selbst: Je länger ich die Uhr an's Ohr halte, desto lauter höre ich das Picken. Mit anderen Worten: durch systematische Uebung kann man die gesunkene Gehörnervenkraft stärken, Uebung macht den Meister; so gewiß wie man auch die Augennerven, die Muskeln, die Gehirnthätigkeit, die verdauenden Kräfte ꝛc. ꝛc. durch Uebung zu stärken vermag.

Endlich erwähne ich noch, daß der Kranken die Mandeln ausgeschnitten worden sind; die Gegenwart von Mandelhypertrophie (häufige Anginen) aber schon oft da von mir constatirt werden konnten, wo Silicea Schwerhörigkeit ganz oder theilweise beseitigte.

G. jr.

Ein unästhetisches Leiden

ist die sogenannte Stinknase, Ozaena. Man unterscheidet eine gutartige und böse Form. Letztere ist wohl immer syphilitischen Ursprungs. Meistens betrifft diese Affection jugendliche Individuen weiblichen Geschlechts mit Bleichsucht-Anlage und sonstigen Zeichen skrophulöser Constitution. Solche arme Patienten verpesten die Atmosphäre mit ihrer Gegenwart und sind für ihre Angehörigen ein Gegenstand schwerer Kümmerniß. Ihre Gemüthsstimmung pflegt aus nahe liegenden Gründen eine gedrückte zu sein. Aber Gott sei Dank, daß wir Mittel und Wege haben, diesem Uebel mit Erfolg entgegenzutreten. Das folgende Verfahren ist mir wenigstens wieder-

Digitized by Google

holt gelungen. Und ehe ich von anderen Hilfen rede, lasse ich hier den concreten Fall folgen.

Ein blasses mageres Mädchen, 11 Jahre alt, auf dem Lande wohnend, leidet seit Jahren an dem genannten Uebel, welches mit solcher Intensität auftritt, daß man es in ihrer Nähe nicht aushalten kann. Dieser ekelerregende Modergeruch — andere Male mehr schlechtestem Käsegeruch vergleichbar — erscheint schlimmer, als jeder erdenkliche andere. Vor vier Jahren wurde die Kleine mit noch 4 anderen Geschwistern von den Masern ergriffen, sehr bösartig, denn sie „raste" und die Leute glaubten, es sei Typhus. Vierzehn Tage nach Ausbruch der Masern entwickelte sich jenes Nasenleiden, welches seinen Grund in Verschwärung innerer Nasentheile hat. Bei dem eigenthümlich winkeligen und buchtigen Bau der Nasenmuscheln nun verhält sich die abgesonderte Materie, vertrocknet, zersetzt sich und giebt dann eben Anlaß zu jenem abscheulichen fötiden Exhalationen.

Charakteristisch ist der Ausspruch des wegen dieser Ozaena gerufenen und consultirten Arztes, welcher, anstatt irgend welcher therapeutischen Maßregel, den Angehörigen erklärt, das würde sich mit der Zeit wohl schon geben, dagegen ließe sich nichts thun. Da aber der Gestank gar zu entsetzlich war, so gab die Mutter für die Zeit des Schulbesuches wenigstens »Liquor« mit, womit so einigermaßen sollte der Geruch übertäubt werden.

Als einzig wirksames arzneiliches Mittel erwies sich hier das Jod. Und zwar genügte 1, höchstens 2 Tropfen Jodtinktur auf ein Gefäß kochendes Wasser. Hierüber wurde eine Papiertute gestülpt, welche oben (also an ihrem spitzen Ende) abgeschnitten war. Die hier ausströmenden Dämpfe ließ Patientin durch die eine und andere Nasenöffnung gehen. Die Folge einer Reihe solcher Inhalationen war, daß sich Stücken „wie ein halber und selbst ganzer Finger" ausschnauben ließen, womit stets ein Aufhören des Nasengeruchs zusammenfiel.

Eine Salbe von rothem Queckstilberpräcipitat in sehr discreter Dosis — nach Kafka sen. — erwies sich entschieden weniger wirksam. Dagegen will ich den Einfluß des Jodeisens (Ferrum jodat. sachar. in erster Verreibung) nicht unterschätzen, in sofern das Präparat offenbar die Kur vortrefflich unterstützte und die Bleichsucht-Complication beseitigen half. — Auch Jod-Queckstilber verdient (in Form unserer Verreibungen) Beachtung, wobei ich an die specifische Wirkung letztgenannter Arznei erinnern möchte gegenüber einer anderen nicht minder wichtigen Affection der Nase, nämlich dem Stockschnupfen der Kinder in den ersten Wochen, wobei sich auch Krusten bilden und nach mechanischer Entfernung zusehends rasch immer wieder bilden. Bedenkliche Athembehinderung bedingt hier förmliche Gefahr.

Aurum und Kali bichromicum halte ich in der Ozaena für minder wirksam, als Jod in obiger Art der Anwendung; wenn auch Fälle denkbar sind, wo die oben genannten Mittel, wozu noch der Mercur. praecipit. kommt, sich heilsam erweisen können. G. jr.

Vortrag im Berliner Verein.

Der zweite vom „Verein Berliner homöopathischer Aerzte" veranstaltete öffentliche Vortrag wurde am 20. December vom Staatsrath Dr. Walz aus Frankfurt a/O. im Bürgersaale des Rathhauses vor einem trotz der Nähe des Weihnachtsfestes und der denkbar ungünstigsten Witterung zahlreich erschienenen Publikum abgehalten.

Vor dem Eingehen auf das Thema des Abends: „Die Ausbreitung der Homöopathie und deren Gründe" glaubte Redner nochmals den Ursachen näher treten zu müssen, welche die Veranlassung zur Abhaltung der jetzigen Vorträge gegeben hatten, und welche schließlich darauf hinzielten, den guten Ruf der homöopathischen Aerzte in den Augen des Publikums zu schädigen, nachdem alle anderen Bemühungen der Gegner, die Hömöopathie auszurotten, nur zu dem gegentheiligen Ergebniß geführt hatten.

Redner schilderte dann in knappen Zügen, wie Hahnemann zunächst einen kleinen Kreis begabter und denkender Aerzte um sich versammelt, mit diesen eine Anzahl von Arzneien geprüft und allmälig immer größere Erfolge selbst da erzielt hatte, wo die Allopathie bereits vergeblich die Behandlung in der Hand gehabt hatte. Neid und Eifersucht, Bosheit und Kränkung machten Hahnemann bald den Aufenthalt in Leipzig unmöglich, so daß er in Cöthen ein neues Domizil suchen mußte, von wo sein Ruhm sich in die ganze Welt verbreitete. Besondere Verdienste erwarb sich Hahnemann durch die Gründung eines homöopathischen Spitals in Leipzig, welches als Poliklinik noch heute fortbesteht und des homöopathischen Central-Vereins für Deutschland, welcher noch gegenwärtig der Vereinigungspunkt seiner Anhänger ist. Später siedelte Hahnemann nach Paris über, immer mehr vergrößerte sich die Zahl seiner Schüler, zahlreiche Aerzte der gegnerischen Schule aus allen Ländern schlossen sich ihm an, und als Hahnemann starb, hatte die Homöopathie überall festen Fuß gefaßt, überall war sie bekannt, gepriesen und geschätzt, obgleich kein Mittel der Verfolgung unversucht geblieben war.

Nach dem zu Gebote stehenden statistischen Material, welches allerdings nur annähernd wiedergegeben werden konnte, praktizirten in Europa ca. 2000 staatlich promovirte homöopathische Aerzte, davon in Deutschland ca. 400, Oesterreich-Ungarn 300, Frankreich und England je 500, Rußland 100 u. s. w., und überall wären sie hochangesehene Männer. Heilanstalten existirten ca. 20, von denen besonders die Polikliniken in Leipzig und Berlin hervorzuheben wären, welche des starken Andranges wegen den an sie gestellten Ansprüchen nur schwer genügen könnten. Die Errichtung einer größeren Heilanstalt wäre zunächst in Leipzig, dann aber auch in Berlin zu erwarten, sobald die nöthigen Geldmittel hierfür beschafft werden könnten. Diese Heilanstalten würden dann die nöthigen Lehrmittel liefern, um die Vorzüge der Homöopathie zu beweisen und jungen Aerzten Gelgenheit zur Ausbildung geben. Größere Hospitäler und Apotheken bestehen in fast allen Hauptstädten, unter letzteren mehrere, die mit Recht als Weltgeschäfte bezeichnet werden können. Die Menge der Anhänger der Homöopathie hat derart zugenommen, daß selbst die verbissensten Apotheker jetzt gezwungen wären, homöopathische Arzneien zu halten. Zahlreiche Laienvereine tragen zur Ausbreitung der Homöopathie bei und auch in Berlin ist jetzt durch die Gründung eines solchen den Gegnern eine zeitgemäße Abfertigung zu Theil geworden. Fast in jeder Familie ist jetzt ein Mitglied wenigstens mit einigen homöopathischen Mitteln bekannt, besonders auf dem Lande aber wirken Geistliche, Lehrer und Landwirthe als Wohlthäter ihrer näheren und ferneren Umgebung und haben oft eine Praxis, um die sie viele allopathische Aerzte beneiden. Ebenso hat die Homöopathie bei der Behandlung der Thiere die größten Erfolge erzielt und dadurch in vielen Gegenden die Allopathie aus dem Felde geschlagen.

Digitized by Google

Auch jenseits der Meere, in Australien, Afrika, Ostindien ist die Homöopathie eingebürgert, durch Aerzte in nicht geringer Zahl vertreten und besonders durch die Missionare in die fernsten Gegenden verbreitet; überall findet man deutsche Handbücher und Hausapotheken. Ganz besonders schnell hat aber der praktische Sinn der Bewohner Amerikas die Bedeutung der Homöopathie aufgefaßt, und heute zählen wir dort bereits an 5500 praktische Aerzte. Auch hier hat sich die Homöopathie erst ihre Stellung erkämpfen müssen; durch die größere Freiheit der Lebensbedingungen aber ist es ihr leichter geworden, ihre Vorzüge im freien Wettstreit geltend zu machen, so daß sie auch von den Behörden als gleichberechtigte Heilmethode anerkannt wird. In Nord-Amerika besitzt fast jede Stadt ihr Hospital oder wenigstens eine Poliklinik, auch Staatsinstitute sind in größerer Zahl vorhanden; von Letzteren verdient besonders das Free Hospital auf Wards Island bei New York hervorgehoben zu werden, welches gegenwärtig für 800 Betten eingerichtet ist. Außerdem sorgen 7 Colleges, 2 Staats-Universitäten für Ausbildung der Studirenden, deren Zahl in beständiger Zunahme ist.

Wie müßte es nun in Deutschland um die Homöopathie stehen, wenn der Bürgersinn sich frei entfalten dürfte und die Regierung mit ihrer Unterstützung nicht zurückhielte? Die Gegner behaupten zwar, die Homöopathie stehe auf dem Aussterbeetat, klagen aber in demselben Athem, daß sie beispielsweise auf dem Lande immer mehr Ausbreitung finde, doch wo bleibt der Gewinn für Befestigung unser Heillehre?

Warum hat sich aber die Homöopathie trotz aller ihr bereiteten Schwierigkeiten so bedeutend ausgebreitet, fragte Redner weiter und gab für diese Frage folgende Erklärung:

Medicin treibt Jedermann an sich und seinen Nächsten, daß beweist das große Heer der Volksmittel. Je leichter in der Anwendung nun diese Mittel sind, desto begehrter sind sie im Publikum, und deshalb entspricht die Homöopathie mehr wie die Allopathie im wahren Sinne des Worts dem Begriff einer Volksmedicin und ist hierin auch der Grund zu suchen, durch welchen die Homöopathie bei den Gegnern so verhaßt geworden ist. Auf dem Lande z. B. ist die Homöopathie vermöge ihrer leichten, einfachen Anwendung nicht nur eine Wohlthat, sondern sogar eine Nothwendigkeit. Wenn auch die Klagen der Aerzte vom pecuniären Standpunkt aus erklärlich sind, so sind sie doch vom sittlichen entschieden verwerflich, und was soll man z. B. sagen, wenn Prediger, Lehrer u. s. w. denuncirt werden, weil sie in Abwesenheit des fern wohnenden Arztes in plötzlichen Krankheitsfällen, beispielsweise Diphtheritis, dem Publikum mit Rath und That zur Seite stehen und die Patienten gesund machen, während der allopathische Arzt, um bei dem gewählten Beispiel zu bleiben, gerade an der Diphtheritis oft bis 70 % Todesfälle aufzuweisen hat. Das sind ungesunde Zustände! Seit 8 Dezennien sind die Arzneiwirkungen der Homöopathie bestätigt und können nicht mehr streitig gemacht werden; keine Wissenschaft kann sich dieser Thatsache entziehen und selbst die nüchternste, nackteste Forschung muß die Erfolge der Homöopathie zugeben. Auch die Allopathie hat kein Recht, dies zu läugnen, was der größte Scepticismus nicht ganz von sich weisen konnte. Während die Allopathie über beständigen Abfall der Kranken zu klagen hat, hat die Homöopathie beständige Zunahme und dies danken wir zum Theil dem Selbstdispensirrecht. Wären wir der Willkür der Apotheker überlassen, so wäre die Hömöopathie längst dahin, und da jeder Kranke ein Anrecht auf wohlfeile Arzeneien hat, mußte überhaupt das Selbstdispensirrecht für alle Aerzte eingeführt werden. Ebenso hat die populäre Literatur, speciell die sog. Hausärzte höchst segensreich gewirkt und vielen Menschen das Leben gerettet. Nur der Neid, das Gefühl der eigenen Entbehrlichkeit kann die Gegner verleiten, so wegwerfend über eine Heilmethode zu urtheilen, welche sie meist nicht die Mühe genommen haben, durch Versuche kennen zu lernen.

Nachdem der Redner noch den städtischen Behörden den Dank des Vereins dafür abgestattet, daß dieselben in bereitwilligster Weise den Bürgersaal des Rathhauses zur Abhaltung von wissenschaftlichen Vorträgen zur Verfügung gestellt hatten, schloß der mit lebhaftem Beifall ausgezeichnete, anziehende Vortrag des geschätzten Redners und Arztes. L. G.

Vermischtes.

Eine wichtige Entscheidung fällte die Strafkammer des Landgerichts zu Dortmund am 14. November v. J. Der Pfarrvikar B. in W. bei Werl war erstinstanzlich vom Amtsgerichte zu Werl wegen Ueberlassens homöopathischer Arzneimittel an Andere freigesprochen worden. Hiergegen hatte die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt, weil sie in dem, wenn auch unentgeltlichen Ueberlassen von homöopathischen Arzneimitteln an Andere einen Verstoß gegen Art. 367, 3 des Strafgesetzbuches erblickte. Die Strafkammer verwarf die Berufung, weil nicht festgestellt worden sei, ob der Angeklagte eines der gesetzlich verbotenen, resp. den Apothekern zum ausschließlichen Vertriebe vorbehaltenen Arzneimittel verabreicht habe.

Fürst Bismarck. Mitte December meldeten die politischen Zeitungen, daß der Herr Reichskanzler sich von seinem Unwohlsein wieder erholt und seine Amtsgeschäfte wieder aufgenommen hätte, und daß die Behandlung auch dies Mal eine homöopathische gewesen sei. Hoffen die Homöopathenfeinde in Berlin und anderwärts, die Herren Dr. Rigler und Genossen, nun noch, daß der Fürst Bismarck den preußischen homöopathischen Aerzten das Dispensirrecht entziehen werde?

Das Urtheil in der von den Impfärzten gegen den Redacteur der homöopathischen Monatsblätter, Herrn A. Zöppritz in Stuttgart, angestrengten Injurienprozesse lautete auf 5 Wochen Gefängniß und 120 Mark Geldstrafe. Selbstverständlich hat Herr Zöppritz sofort dagegen Berufung eingelegt. Jene Fälle, in denen er den Impfärzten Schädigungen der Geimpften nachgewiesen hatte, wurden selbstverständlich nicht in den Prozeß hineingezogen, sondern nur solche, in denen die Sache nicht ganz klar war und wo ihm von den Betheiligten unwahre und ungenaue Mittheilungen gemacht worden waren, welche die Zeugen in der Gerichtsverhandlung theilweise zurücknahmen. Die Richter halten sich dann stets an den Wortlaut des Gesetzes, nach welchem eine von einem Andern behauptete Thatsache erweislich wahr sein muß.

Die allgemeine medicinische Central-Zeitung — beiläufig bemerkt das einzige Blatt im gegnerischen Lager, welches der Homöopathie nicht schroff gegenübersteht, — bringt jetzt Artikel von Dr. med. Ide in Stettin über dessen „Erfahrungen in der Homöopathie". Dr. Ide ist bekanntlich seit einiger Zeit zur Homöopathie übergetreten. Möge die Ueberzeugung von der Wichtigkeit der bisher ungekannten und verspotteten

Digitized by Google

homöopathischen Heilmethode doch bald sämmtlichen Gegnern derselben zum Heile ihrer Kranken aufdämmern.

Berlin. Am 8. vor. Mts. hielt der „Homöopathische Verein zu Berlin" eine außerordentliche General-Versammlung ab, in welcher an Stelle des durch Krankheit behinderten Herrn Kaufmann Schlegel der Cigarrenfabrikant Herr Grinôt, Friedrichs-Str. 115, als Stellvertreter des Bibliothekars einstimmig gewählt wurde.

Ueber die weiter auf der Tagesordnung stehenden Anträge:

1) Errichtung eines literarischen Bureaus,
2) Errichtung einer Vereins-Sterbekasse,

entspann sich eine lebhafte Discussion, welche zu dem Resultate führte, daß ersterer Antrag als zur Zeit noch nicht durchführbar, der zweite als über die Ziele des Vereins hinaus gehend, abgelehnt wurden.

Der Vorstand benutzte die gegebene Gelegenheit zu einer übersichtlichen Mittheilung über seine bisherige Thätigkeit und Entwickelung des Programms für das bevorstehende Winterquartal und sprach die Versammlung zum Schluß Herrn Dr. W. Schwabe in Leipzig durch Erheben von den Plätzen den Dank des Vereins aus für die bereitwillige Unterstützung, durch welche der Genannte dem Verein in höchst anerkennenswerther Weise über die ersten Constituirungs-Schwierigkeiten hinweggeholfen hat.

Der ganze Verlauf der Versammlung hinterließ den Eindruck, daß der junge Verein schon jetzt eine respectable Anzahl tüchtiger und intelligenter Kräfte besitzt, welche für dessen fernere Entwickelung zu den besten Erwartungen berechtigen.

L. G.

Professor Dr. Virchow theilt der V. Z. mit, daß bei dem Kinde des Bahnwärters Harbeck, welches derselbe durch Schwefelsäure vergiftet haben sollte, ein Fall, über den wir in voriger Nummer berichteten und der beinahe einem Justizmorde gleicht, die auf die Schwefelsäure bezogenen Veränderungen der Leiche nicht durch Ameisensäure, sondern nur durch lebende Ameisen hervorgerufen worden seien. Von jenen lebenden Ameisen, die sich massenhaft an und in der Leiche vorgefunden hatten, sei aber in dem vor 8 Jahren der wissenschaftlichen Deputation vorgelegten Obductionsberichte gar nichts erwähnt worden, und dieselbe habe deshalb nur verneinen können, daß jene Veränderungen von Schwefelsäure herrühren müßten. Nachdem nun die Thatsache von dem Auffinden von Ameisen jetzt zur Kenntniß der gedachten Deputation gelangt sei, habe dieselbe die Frage nach der Ursache der Leichenveränderungen, auf Grund deren der arme Mann nach achtjähriger Zuchthausstrafe freigesprochen worden sei, erst richtig beantworten können. — Wir glauben, daß durch diese Erläuterung an der Thatsache nichts geändert wird, daß die ärztlichen Sachverständigen in Essen etwas behauptet haben, was sie nicht beweisen konnten.

Das ärztliche Vereinsblatt, welches Dr. Heinze in Leipzig im Auftrage des deutschen Aerztevereinsbundes redigirt, reproducirt in seiner November-Nummer den von uns in Nr. 21 der Populären Zeitschr. f. Hom. besprochenen Artikel des Dr. med. Barnick zu Tönning. Wir haben s. Z. in unserer Besprechung das Unrichtige der Behauptungen des ꝛc. Barnick dargethan und ausdrücklich erwähnt, daß es dem Leiter des homöopathischen Instituts hierselbst nicht eingefallen sein würde, jene Frau K. in briefliche Behandlung zu nehmen, wenn nicht derselbe Dr. Barnick diese Patientin im Stiche gelassen, sie aufgegeben und sich nicht mehr um dieselbe gekümmert hätte, wenn Frau K. also, die auf dem Lande wohnt, nicht jeder ärztlichen Hülfe bar gewesen wäre, und außerdem haben wir dem Dr. Heinze drei Wochen vor Erscheinen seines Blattes die fragliche Nummer unserer Zeitschrift in einem recommandirten Briefe zugesandt und ihn ausdrücklich auf den Artikel „Der Herr Kreisphysikus Dr. Barnick" aufmerksam gemacht. Die Reproduction des Barnick'schen Angriffes ist also ein Beweis für die Nachlässigkeit des Dr. Heinze in Redactionsgeschäften, denn Mangel an Wahrheitsliebe darf man doch bei einem halbwegs anständigen Manne nicht voraussetzen.

Bandwurm. Eine interessante Mittheilung bringt die medic. Centralzeitung, welche, wenn sie wahr ist, resp. sich in der Praxis bewährt, den jetzt üblichen Bandwurm-Curen ein Ende bereiten dürfte. Man hat beobachtet, daß ein Bandwurm, in ein Glas gebracht, welches Pepsinlösung enthält, vollständig aufgelöst wird. Dr. Bouchat gab nun einem bandwurmkranken Kinde täglich 3 Dosen Pepsin à 5 Centigramm 5 Tage lang. Es gingen keine Wurmstücke mehr ab und das Kind vertrug das Mittel ganz gut. Ebensowenig gingen nach dem Gebrauch von Abführmitteln Wurmtheile ab. Noch wirksamer fand Bouchat das aus der Carica Papaya gewonnene vegetabilische Pepsin, welches mehrere Kinder rasch vom Wurme befreite. Derselbe ging in 25 cm. langen erweichten Stücken ab.

Das Preisausschreiben

des Herrn v. Gruzewsky in Riga (siehe den Leitartikel in Nr. 19 vom v. J.) erleidet in Bezug auf die zu gewährenden Preise folgende Abänderung:

„Es werden für die drei besten Arbeiten folgende Preise gewährt: a. zweihundert Mark; b. einhundertundfünfzig Mark; c. einhundert Mark. Die Bewerber sind nicht an die in dieser Zeitschrift vorgeschlagene kurze Form der Darstellung gebunden, sondern können ihr Thema auch erschöpfend behandeln. Die Arbeiten sind versiegelt, mit einem Motto versehen, bis zum 1. Juli d. J. an die Redaction der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" einzusenden und gleichzeitig ist ein versiegeltes, dasselbe Motto tragendes, den Namen des Bewerbers enthaltendes Couvert beizufügen."

Zu Preisrichtern hat Herr v. G. die Herren DDr. Lorbacher und Freytag in Leipzig, sowie Herrn Dr. med. Henze in Halle a/S. ernannt. Die Redaction.

Aufruf und Bitte!

Der württembergische homöopathische Verein „Hahnemannia" sammelt bereits seit einem Jahr zu einem Stiftungsfonds für unbemittelte Studirende der Medicin, die sich der Homöopathie widmen wollen, und hat bereits einen Grundstock von über 5000 ℳ beisammen. Ihre Majestät die Königin von Württemberg zeichnete allein 1000 ℳ! Doch braucht der Verein zur momentanen Unterstützung mehrerer unbemittelter Studirender baldigst eine größere Summe, da obige 5000 ℳ einstweilen unantastbar liegen sollen, bis die Zinsen davon ausreichen, ein anständiges jährliches Stipendium auszuschreiben.

Es ergeht daher an alle Anhänger der Homöopathie die dringende Bitte, zu obigem edlem Zweck einen Beitrag beizu-

Digitized by Google

steuern, und ist der Herausgeber d. Ztg. gern bereit, Beiträge zu diesem Zweck in Empfang zu nehmen und in diesem Blatt über erfolgte Ablieferung an die Casse des obigen Vereins zu quittiren. Selbst der kleinste Beitrag wird hochwillkommen sein!

Oeffentliche Correspondenz.

Gutsbesitzer W. in S. Die sofortige künstliche Lösung der Nachgeburt ist nur dann nöthig, wenn die Entbindung eine sehr verzögerte und schwierige war. In allen anderen Fällen wartet man 2—3 Stunden. Erfolgt die Austreibung bis dahin nicht auf natürlichem Wege, so ist die künstliche Lösung durch einen Arzt deshalb am Platze, weil man dadurch heftige Nachgeburtswehen, Mutterblutungen ꝛc. am Besten verhütet. Bleibt die Nachgeburt oder Reste derselben mehrere Tage in der Mutter zurück, so kann Fäulniß und septische Gebärmutterentzündung entstehen.

Zur Notiz.

Der Bericht über den Proceß des Dr. Tritschler gegen den Herausgeber d. Ztg. erscheint in nächster Nummer.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

[Anzeigen von homöopathischen Vereinen werden unentgeltlich abgedruckt.

Empfehlenswerthe Bücher

aus dem Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Heinigke, Dr. C., Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre. Nach den vorhandenen Quellen bearbeitet. gr. 8. 1880. Preis brosch. ℳ 10. 50, geb. ℳ 12.—.

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Achtzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. Preis gebunden 4 ℳ 50 ₰.

Das beliebte Vogel'sche Buch tritt mit seiner achtzehnten Auflage in vollständig neuem Gewande, und mit zahlreichen Abbildungen versehen, vor das Publikum. Nicht nur der Inhalt desselben hat eine wesentliche Vermehrung und Erweiterung erfahren, sodaß es beinahe noch ein halb mal so stark geworden ist, als die letzte Auflage, sondern auch die typographische Ausstattung ist eine übersichtlichere, die Mittelwahl erleichternde geworden. Unter den „Hausärzten" dürfte das Werk in seiner Art wohl das vollständigste sein und in den meisten Fällen nicht allzusehr übertriebenen Ansprüchen an einen Rathgeber in Krankheitsnoth genügen. Es sei deshalb den Freunden der Homöopathie hiermit bestens empfohlen.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. Preis brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Der erste Band der dritten Auflage des vorgenannten Werkes hat soeben die Presse verlassen und wird der zweite Band im Frühjahr 1882 erscheinen. Eine besondere Empfehlung desselben dürfte wohl überflüssig sein, denn innerhalb 5 Jahren sind die ersten beiden Auflagen von je 3000 Exemplaren vollständig abgesetzt worden. Bemerkt sei nur, daß der therapeutische Theil des Buches mannichfache Zusätze und Verbesserungen erfuhr und daß die Abschnitte über Hautkrankheiten, über Syphilis, über Lungenphthise ꝛc. neu bearbeitet worden sind und die Capitel über Rückenmarks- und Nervenkrankheiten wesentlichen Einschaltungen und Verbesserungen unterlagen.

Homöopathischer Hausarzt. Anleitung zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Lehre Hahnemann's, von Dr. Th. Bruckner. Fünfte Auflage, geb. 3 ℳ.

Repertorium der Krankheitsursachen und der hauptsächlichsten Momente der Verschlimmerung und Besserung der Beschwerden. Von Dr. Th. Bruckner. Cart. 80 ₰.

Handbuch der Homöopathie. Mit Benutzung eigener und fremder Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft. Von Dr. Adolph von Gerhardt. Dritte, vielfach berichtigte und vermehrte Auflage. Preis brosch. 5 ℳ, geb. 6 ℳ.

Das obengenannte Werk hat so eben in dritter, sehr vermehrter Auflage die Presse verlassen und wird hiermit besonders Denjenigen empfohlen, welche in der Praxis der Behandlung mit Streukügelchenpotenzen den Vorzug geben. Die Krankheitsbeschreibungen sind auch für den Laien verständlich geschrieben, und außerdem enthält das Buch die kurzgefaßte Charakteristik der gebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel, sowie ein Repertorium.

Arnica-Pomade.

Unseren Geschäftsfreunden offeriren wir mit dieser Arnica-Pomade ein von uns nach eigener Vorschrift zubereitetes neues kosmetisches Mittel, welches in eleganten Milchglaskruken zu folgenden Preisen bei uns zu haben ist:

Kruke A.	Kruke B.	Kruke C.
Inhalt 270 Gramm	Inhalt 165 Gramm	Inhalt 70 Gramm
3 ℳ.	2 ℳ.	1 ℳ.

Ferner

Arnica-Haaröl

in Flacons von

30	50	100	150	500 Gramm
zu 50 ₰	75 ₰	1,20 ℳ	1,50 ℳ	4 ℳ

Unsere Preisliste

mit Anhang, 17 Druckbogen stark, wird auf Franco-Anfragen gratis und franco versandt.

Dr. Willmar Schwabe's
homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Digitized by Google

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr im Saale der Armin-Hallen, Kommandanten-Str. 20:

Mitglieder-Versammlung.

Vortrag des Herrn Dr. Sorge.

Freunde und Gegner der Homöopathie sind eingeladen. Die erste Wanderversammlung des Vereins findet voraussichtlich am 18. Januar im Saale der Norddeutschen Brauerei, Chaussee-Str. statt. Wir richten schon jetzt speziell an unsere im Norden wohnenden Freunde und Mitglieder die Bitte, für regen Besuch dieser Versammlung nach Kräften thätig zu sein.

Der Vorstand.

Reinen Aepfelwein,

selbst gekeltert, zur Kur geeignet. Heurigen nur 25 ₰ und alten 40 ₰ d. Ltr.

Louis Straße in **Guben.**

Ein praktischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, welcher in Preußen das Selbstdispensir-Examen bestanden hat und überdies seit 20 Jahren der homöopathischen Heilmethode angehört, will seinen Wohnsitz wechseln und sucht einen Ort mit 15—20,000 Einwohnern, in welchem die nöthigen Garantieen für ein gedeihliches ärztliches Wirken vorhanden sind. Mit Franco-Marke versehene Offerten befördert die Expedition dieser Zeitung sub. Dr. med. S.

Abonnements-Einladung.

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig erscheint 1882 der fünfte Jahrgang der Zeitschrift:

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde und homöopathische Journalistik des Auslandes.

Herausgegeben von **Dr. H. Houlton jun.** in Weimar.

Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 ℳ.

Wir machen die Leser unseres Blattes auf diese reichhaltige und gediegene Zeitschrift, welche sich in homöopathischen Kreisen immer mehr verbreitet hat, angelegentlichst aufmerksam, mit dem Bemerken, daß dieselbe von jetzt ab am 15. jedes Monats, also nicht mehr am ersten zur Ausgabe gelangt.

Nr. 1 des Jahrgangs 1882 wird folgende Artikel enthalten: Ueber die Farben. Uebertragbarkeit von Krankheiten durch die Muttermilch. Fortleitbarkeit von Krankheiten durch den elektrischen Draht. Atropin gegen Vergiftung durch Pilze. Bandwurm durch den Genuß rohen Fleisches. Eine ungewöhnliche Beobachtung am Krankenbette. Augenentzündung der Neugeborenen. Grauer Staar, durch innerliche Mittel gebessert. Zur Neural-Analyse. Abkühlung der Krankenzimmer. Chiosterpentin. Giftige Seemuscheln. Igelgallen. Chloralhydrat. Ein neues Teleskop. London im elektrischen Lichte. Ein historischer Riesenbaum. Der Apfel, ein wichtiges Nahrungsmittel. Einfluß der geistigen Arbeit auf Blut-Circulation. Ein verschluckter Fingerhut. Stehende Wasser geruchlos zu machen. Literarische Besprechungen.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30 ₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „	(250 „)	15 „
„ „ 1/3 „ „ „ „ „	(166 „)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Anzeige.

Im Verlage von **Julius Mäser** in Leipzig erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die Homöopathie

vor der dritten Strafkammer des Kgl. Landgerichts zu Leipzig.

Mit besonderer Berücksichtigung des von dem Geheimen Med.-Rathe Professor **Dr. Ernst Leberecht Wagner** in **Leipzig** abgegebenen Gutachtens.

Besprochen von

Dr. med. C. Heinigke, Arzt in Leipzig.

Preis 1 ℳ.

Die Verlagshandlung macht alle Freunde und Gegner der Homöopathie auf diese hochinteressante Broschüre, deren Reinertrag zum Besten des Fonds für ein in Leipzig zu errichtendes homöopathisches Krankenhaus bestimmt ist, angelegentlichst aufmerksam, denn selten hat wohl eine geistvollere und mit pikanten Seitenhieben gegen die Feinde der homöopathischen Heilmethode versehene Broschüre die Presse verlassen. Wort für Wort widerlegt der Verfasser die Einwände des Geh. Raths Wagner und zeigt ihm schließlich, welche Vortheile er durch homöopathische Behandlung in dem seiner Leitung unterstellten Spitale zu St. Jacob in Leipzig erreichen würde, denn ziffernmäßig weist er ihm nach, daß 15 1/2 Procent der Kranken unter seiner Behandlung sterben, daß ein Kranker im Jacobs-Spitale sich durchschnittlich 33 Verpflegungstage aufhält, und daß jeder Krankentag 3 ℳ kostet, während in homöopathischen Spitälern nur 21 1/2 Verpflegungstage auf den Kopf entfallen und die Unkosten für jeden Krankentag, wegen der geringeren Arzneikosten, nur 2 ℳ betragen. Vielleicht öffnet diese Broschüre, deren Versendung an allopathische Aerzte die Verlagshandlung dringend empfiehlt, manchem Gegner der Homöopathie die Augen und erinnert ihn daran, daß es nicht gut ist, in des Nachbars Hof mit Steinen zu werfen, wenn man in einem Glashause wohnt.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 1: Unsere lieben und gelehrten Gegner. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag. — Behandlung der Ertrunkenen. Von Dr. Abl. — Kleinigkeiten aus der Praxis. Von Dr. Goullon jr. — Vortrag im Berliner Verein. — Vermischtes: Wichtige Entscheidung. Fürst Bismarck. Urtheil. Medicinische Centralzeitung. Berlin. Virchow. Aerztliches Vereinsblatt. Bandwurm. Preisausschreiben. Aufruf und Bitte. — Oeffentliche Correspondenz. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 2.

Leipzig, 15. Januar

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Der Leipziger Homöopathenproceß.

Die geehrten Leser fanden in voriger Nummer unserer Zeitung die Ankündigung einer vom Dr. med. Heinigke in Leipzig verfaßten, und im Verlage von Julius Mäser in Reudnitz-Leipzig erschienenen Broschüre, welche den von 75 homöopathischen Aerzten gegen den Redacteur des „Aerztl. Vereinsblattes", Dr. Heinze in Leipzig, angestrengten Injurienproceß, der bekanntlich mit der Verurtheilung des Angeklagten endigte, kritisch beleuchtet. Dr. Heinze hatte, auf Freisprechung hoffend durch das Gutachten eines Gegners der homöopathischen Heilmethode, welcher als Arzt sich eines gewissen Rufes erfreut und der als Universitätslehrer eine geachtete und angesehene Stellung einnimmt, den früheren Professor der pathologischen Anatomie und jetzigen Director des Stadtkrankenhauses zu Leipzig, Geh. Medicinalrath Professor Dr. E. L. Wagner, einen ehemaligen Schüler und späteren Assistenten und Nachfolger des verstorbenen Professors Dr. Bock, als Sachverständigen zur Hauptverhandlung laden lassen und Dr. Wagner leistete dieser Einladung unbedenklich deshalb Folge, weil sein in erster Instanz als Sachverständiger vernommener College Geh. Medicinalrath Professor Dr. Sonnenkalb damals ein für die Homöopathie günstiges, das Benehmen des Privatangeklagten gegen homöopathische Aerzte verurtheilendes Gutachten abgegeben hatte. Wer das vom Professor Dr. Wagner in zweistündigem Vortrage vor einer Corona im Zuschauerraume befindlicher allopathischer und homöopathischer Aerzte, namhafter Juristen ꝛc. abgegebene Gutachten mit anzuhören verurtheilt war, ein Gutachten, in welchem die seit Jahrzehnten gegen die Homöopathie und ihren Begründer erhobenen subjectiven Beschuldigungen nur wiederholt wurden, jene Beschuldigungen und Verdrehungen, die von den homöopathischen Aerzten in Schrift und Wort schon hundertmal widerlegt und auf ihr richtiges Maß zurückgeführt worden sind, der wird es wohl dem in dieser Verhandlung gegenwärtig gewesenen homöopathischen Arzte Dr. Heinigke, welcher den Sachverständigen nach den für öffentliche Gerichtsverhandlungen bestehenden Verordnungen nicht unterbrechen durfte und ihm, da dieser sich nach Actenschluß entfernte, nichts erwidern konnte, kaum verargen, daß er die Feder zu einer so geharnischten Broschüre gegen einen Gegner der Homöopathie ergriffen hat, wie sie bislang noch nicht auf dem Büchermarkte erschienen ist. Während früher in ähnlichen Fällen erschienene Veröffentlichungen sich auf eine mehr oder minder zahme Abwehr der Angriffe beschränkten, hat der Verfasser endlich einmal das Eis gebrochen und den Spieß umgedreht; er hat sich nicht auf eine Abwehr beschränkt, sondern ist zum Angriff übergegangen. Seine Broschüre, welche überdies zum Besten des Fonds für ein in Leipzig zu errichtendes homöopathisches Krankenhaus verkauft wird, erregt in Folge dessen zunächst hier in den engeren Leipziger Kreisen maßloses Aufsehen, einestheils wegen der darin mitgetheilten Thatsachen, anderentheils weil sie sich gegen einen stadtbekannten Arzt, wie es der Herr Professor Dr. Wagner ist, wendet. Des Dr. Heinze, welcher nicht zu den stadtbekannten Aerzten Leipzigs gehört, wird darin weniger gedacht. Wir dürfen es uns deshalb nicht versagen, die Leser u. Z. mit dem Inhalte dieser Broschüre bekannt zu machen. Denn dieselbe wird hoffentlich die Wiederkehr solcher Processe, wie des Heinze'schen, verhüten und gewisse hochgestellte Mediciner davon abhalten, sich unnöthiger Weise, wie es hier geschehen, mit der Homöopathie zu befassen und einen Mann, der gegen das Strafgesetzbuch verstoßen hat, nicht wieder versuchen straffrei zu machen. Dieselbe enthält zunächst die Proceßgeschichte, sodann einen Ueberblick der ärztlichen Heilkunst im Allgemeinen. Ueber dieselbe sagt Verfasser: „Der Anmaßung unserer Gegner (namentlich gewisser Universitätsdocenten in Tübingen, Leipzig, Berlin und Kopenhagen) gegenüber, welche mit der Knallphrase „Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit" um sich werfend die Meinung im

Digitized by Google

Publicum zu verbreiten suchen, als wären sie nicht nur unfehlbar, sondern besäßen auch die alleinige Competenz darüber abzuurtheilen, was auf dem Gebiete der Medicin die Prädicatbebestimmung „wissenschaftlich" beanspruchen dürfe und was nicht, scheint es mir an dieser Stelle vor allen Dingen geboten, mit dem Leser den Begriff „Wissenschaft" einer kleinen Erörterung zu unterziehen und zu untersuchen, inwieweit einzelnen Disciplinen der Medicin ein streng „wissenschaftliches" Gepräge zuerkannt werden muß."

Nachdem er nun nachgewiesen, was man unter „Wissen" zu verstehen hat, fährt er fort: „Zur Ausübung der Heilkunst gehört aber selbstverständlich nicht nur eine Summe von Kenntnissen über Arzneimittelwirkungen, sondern auch der Besitz von Regeln, nach welchen diese Kenntnisse am Kranken zu verwerthen sind, um die krankhaften Functionen seiner Organe zur Norm zurückzuführen. Von „Wissenschaft" ist auch hierbei nicht die Rede, sondern nur von „Wissen"; denn es giebt keine wissenschaftliche Erklärung, welche den ursächlichen Zusammenhang in der Kette von Zustandsveränderungen darzulegen im Stande wäre, die ein Arzneistoff zu bewirken im Stande ist. Unser Wissen über Arzneimittelwirkungen ist rein empirisch, insofern es sich auf Erfahrungsthatsachen stützt, auf die Resultate von mehr oder weniger gut angestellten Beobachtungen. Das was man als Facultätsstudium mit dem Ausdruck „Medicin" bezeichnet, ist ein Complex von Wissenszweigen im Bereiche des Naturerkennens, dem jede Systematik vollständig abgeht, Wissenschaft ist es also nicht; und dann heißt es noch: unser Wissen ist Stückwerk. Es ist eitel Flunkerei gewisser klinischer Docenten nebst ihrem Anhang von denkschwachen und autoritätsgläubigen Nachtretern, wenn sie mit Hinweis auf die opulenten Institute, welche ihnen Staat oder Stadtgemeinden zu ihren Experimenten gebaut haben, dem Publicum vorphrasiren, daß sie es mit ihrer „Wissenschaft" bis an die Sterne weit gebracht hätten." Das Wesen und Treiben der Herren Staatsmediciner wird hierauf eingehend beleuchtet und ihnen im Gegensatz das Wesen der homöopathischen Therapie vorgeführt. S. 21 sagt Verfasser: „Gar mancher Leser, der Universitätsverhältnisse nur oberflächlich kennt, dürfte wohl hier die Frage hören lassen, wie es denn komme, daß klinische Lehrer, welche doch vom Staate zu dem Zwecke angestellt werden, Studirende auch in der so nothwendigen Disciplin der Therapie zu unterweisen, ihnen wenigstens eine Directive hierin für ihren zukünftigen Beruf zu geben, es so ganz und gar unterlassen sie mit einer Heilmethode bekannt zu machen, welche, seitdem sie besteht, trotz allen Bekämpfens und geflissentlichen Ignorirens sich nicht nur in ihrer Existenz behauptet, sondern nachweislich immer mehr ausgebreitet hat? Wie es denn zugehe, daß diese Professoren die homöopathische Therapie als praktische Disciplin immer nur mit theoretischen Raisonnements befehden, ohne dem nothwendigen Erforderniß der praktischen Prüfung durch umfassende und eingehende Versuche gerecht zu werden?

Hierauf läßt sich erwidern: Schön ist es für die Wissenschaft zu leben, noch schöner aber von der Wissenschaft. — Oder auch mit geringer Variante eines Lessing'schen Ausspruchs: Die klinischen Professoren sind mit dem Stricke der Doctrin an die Krippe gebunden. Es läßt sich auch noch die Aeußerung des Herrn Professor Wagner (eigene Worte) als Erklärungsgrund anführen, wo er aussprach, „er würde wohl gern Versuche mit der homöopathischen Methode anstellen, wenn ihm das seine amtliche Stellung gestattete". Inwiefern, wird nun der Leser weiter fragen, gestattet dem Herrn Professor Wagner seine amtliche Stellung nicht, in den ihm unterstellten Krankensälen Versuche mit der homöopathischen Therapie anzustellen? Hat etwa der Rath der Stadt Leipzig diesem Herrn bestimmte Vorschriften ertheilt, nach welchen Regeln medicinischen Wissens er seine Therapie einzurichten habe? Oder hat etwa das Königl. Ministerium des Cultus ihm bestimmte Weisungen ertheilt, im Punkte der Therapie entweder nur expectativ oder nach der Sieben-Mittel-Schablone zu verfahren? Es ist durchaus nichts bekannt, daß Herr Professor Wagner als Dirigent der inneren Klinik von Seiten dieser Behörden irgend welche Vorschriften empfangen habe, wie er seine Therapie einrichten solle, und wäre solche Annahme überhaupt abgeschmackt." Verf. erzählt sodann die auf Thatsachen sich stützende Geschichte der Entfernung des jetzigen homöopathischen Arztes Professor Dr. Rapp aus der Universitätsklinik in Tübingen, weil derselbe es unternommen, in dieser Klinik die Rademacher'schen und homöopathischen Mittel an Kranken zu versuchen.

In der dritten Abtheilung der Broschüre finden wir das Dr. Wagner'sche Gutachten auf Grund stenographischer Berichte und die Widerlegung desselben durch Dr. Heinigke. Wir heben aus Letzterer folgende Kernstellen hervor:

„Der seichte Materialismus, der sich in den Anschauungen über Pathologie und Therapie bei so vielen pathologischen Anatomen von Fach breit macht, die sich geriren, als besäßen sie den Schlüssel zu aller ärztlichen Weisheit, steht allerdings in scharf ausgeprägtem Gegensatze zur dynamischen Anschauung (um den einmal geschichtlichen Ausdruck zu brauchen) der homöopathischen Schule. Wir wollen durch unsere Arzneipräparate nicht auf Krankheitsproducte direct einwirken (ähnlich wie man chemisch eine Säure durch ein Alkali tilgt), sondern auf die Centren der Nerventhätigkeit, die den Rhythmus und Gang in den Functionen der Gewebselemente beeinflussen; unsere Arzneimittel sind functionsverändernde Agentien. Diesen Standpunkt halten wir noch heutigen Tages fest, wenn es auch keinem homöopathischen Arzt der neueren Zeit einfallen wird, alle die theoretischen Sätze, wie dieselben von Hahnemann im „Organon" und in den „Chronischen Krankheiten" niedergelegt sind, zu unterschreiben. Das ist alles sehr nebensächlich; man sollte doch endlich einmal aufhören, diesen abgestandenen Kohl uns immer und immer wieder aufzuwärmen!

Wenn ein Arzt sich ein Urtheil über den Werth von Arzneiprüfungen der homöopathischen Schule bilden will, so darf er sich nicht damit begnügen, in den bereits genannten Werken Hahnemann's herumzuschnüffeln und über einzelne ihm aufstoßende und unverständliche Angaben zu glossiren (wie der Herr „Sachverständige" deutlich exemplificirte, gehört dazu äußerst wenig Witz), sondern er muß auch, sobald er es redlich meint und sich über diesen Gegenstand unterrichten will, diejenigen Werke in unserer Literatur durchstudiren, welche dieses Material ausführlich behandeln.

Allen denjenigen Herren der medicinischen Facultäten, welche sich anmaßen wollen, als „Sachverständige" über Homöopathie abzuurtheilen, von welcher Materie sie ungefähr so viel verstehen wie die Eule von den spectralanalytischen Ergebnissen über Sonnenlicht, ist das Studium neuerer homöopathischer Werke als unbedingt nothwendig sehr dringend zu empfehlen.

Die Prüfungen an Thieren sind für uns von sehr untergeordneter Bedeutung, weil die Ergebnisse vielfach ganz anders ausfallen, als beim Menschen. So kann z. B. ein Esel eine recht große Portion Stramonium, d. i. Stechapfelkraut, mit

Digitized by Google

oder ohne Früchte verzehren, ohne daß dieser Genuß sein Wohlbefinden nur im Geringsten trübt; den Herrn „Sachverständigen" dürfte auch nur eine sehr kleine Portion davon in seinem Behagen recht empfindlich stören.

Das Verständniß und die Interpretation des Hahnemann'schen „berüchtigten" Similia similibus curantur, des sogenannten Aehnlichkeitsgesetzes, von Seiten des Herrn „Sachverständigen" ist bewunderungswürdig!

Also ein Arzt der „alten" Schule soll nach dem Aehnlichkeitsgesetz verfahren und verfahren sein, der einem Kranken, dem übel ist und der brechen muß, noch ein Brechmittel giebt, oder demjenigen Kranken, der einige Zeit keinen Stuhlgang gehabt und nun mehrere kleine Stühle hat (resp. durchfällig ist), noch ein Laxirmittel verabreicht!

Wenn ein Arzt der „alten" Schule einem Patienten, dem übel ist und der an Brechneigung leidet, noch ein Brechmittel verabreicht, so geht er bei dieser Handlungsweise von dem Gedanken aus, daß irgend welche lästige Stoffe in dem Magen vorhanden sind, deren sich der Organismus zu entledigen strebt. Ob diese Voraussetzung richtig ist, das ist noch die Frage; wenn er sie aber einmal aufstellt, so handelt er dem entsprechend, indem er die Brechen erregenden Wirkungen der genannten Mittel zu seinem Zwecke benutzt. In dem anderen angenommenen Falle, wo der Patient an Durchfällen mit geringer Entleerung leidet, giebt er, von der Voraussetzung ausgehend, daß noch viel unnütze Stoffe im Darmcanal vorhanden seien, welche herausbefördert werden müßten, ein Laxirmittel (vielleicht Calomel oder Ialappe), um den von ihm erstrebten Zweck zu erreichen, selbstverständlich das eine oder das andere in größerer durchschlagender Gabe. In dem einen wie in dem anderen Falle ist das eingeschlagene Verfahren ein evacuirendes oder ausleerendes.

Wenn dagegen ein homöopathischer Arzt an ein Krankenbett tritt, wo der Patient an Uebelkeit und Brechwürgen leidet (vorausgesetzt, daß hierbei keine Vergiftung vorliegt oder außerdem andere Symptome auf andere Mittel hinweisen), so giebt er nach dem Princip Similia similibus curantur Ipecacuanha oder Tartarus emeticus in kleiner Gabe des „potenzirten" Arzneistoffs, weil substantiellere Gaben bei der Prüfung die ähnlichen Symptome erregen. Nach demselben Principe wird er in dem anderen angenommenen Falle, je nachdem nun diese kleinen Durchfälle wässeriger oder fäculenter Natur sind, je nachdem sie mit oder ohne Stuhldrang und Zwang erfolgen, also je nach den dabei sonst noch beobachteten begleitenden Krankheitserscheinungen, vielleicht Nux vomica oder Veratrum album in kleinen Gaben des potenzirten Arzneistoffs verabreichen.

Homöopathisch wird also ein Specificum in subtilster Form des präparirten Arzneistoffs als Heilmittel des gesammten Zustandes verabreicht, während allopathisch auf Grund einer theoretischen Voraussetzung, die unter zehn Fällen neun Mal falsch sein kann, mit großen Gaben stark wirkender Mittel agirt wird, welche das Uebel nur verschlimmern können. Das homöopathisch-specifische Verfahren verhält sich demnach zu dem angeführten evacuirenden ungefähr wie das sanfte Streicheln einer Wange zu einer derben Ohrfeige, und es läßt sich das eine mit dem anderen ganz und gar nicht vergleichen, geschweige denn unter ein therapeutisches Princip subsumiren.

Es ist abgeschmackt, von Hahnemann zu beanspruchen, daß er die Homöopathie in abgeschlossen vollendeter und vollkommener Weise seinen Zeitgenossen bieten solle, ohne daß spätere Generationen daran zu verändern und zu verbessern fänden. Für die Wahrheit und Richtigkeit eines aufgestellten therapeutischen Princips spricht im Gegentheil gerade der Umstand, daß sein Werth trotz aller Veränderungen auf dem Gebiete der Pathologie und diagnostischen Methode unangetastet bleibt. Niemand von uns hat noch behauptet, daß die homöopathische Methode so vollkommen sei, daß nichts daran zu tadeln und zu verbessern wäre; wir erkennen sie aber unter den bis jetzt existirenden Verfahren der Krankenbehandlung als die vorzüglichste an und streben danach, sie weiter auszubilden.

Was der Herr „Sachverständige" über die Zubereitung gewisser von Thieren gewonnener Arzneistoffe anführt, zeigt wieder, daß seine Kenntnisse über die Materie, welche er sich zu beurtheilen anmaßt, äußerst mangelhaft sind.

Der Patient, welcher von einem homöopathischen Arzte einen dieser thierischen Stoffe (wie Apis, Lachesis, Crotalus ꝛc.) als Arzneipräparat erhält, wird weder durch den Geschmack noch durch den Geruch dabei irgendwie unangenehm berührt und erfährt die wohlthätigen Wirkungen der Arznei trotz alledem. Aus dieser Anführung des Herrn „Sachverständigen" geht aber nebenbei hervor, daß wenn er wassersüchtigen Kranken die pulverisirten „Bäckerschwaben", "Russen" (Blatta orientalis) theelöffelweise verabreicht, er jedenfalls in der Meinung befangen ist, damit diesen Patienten eine Delicatesse zu gewähren; diese pulverisirten Russen sind gewissermaßen Caviar für die Hospitalkranken des Herrn Professors."

Nachdem Dr. Heinigke sodann den Versuch des Professors Wagner, die Homöopathie als einen Schwindel auf medicinischem Gebiete hinzustellen und sogar den Altmeister Hahnemann herabzusetzen, in entsprechender Weise zurückgewiesen hat, sagt er:

„Diesem Gebahren des Herrn „Sachverständigen" gegenüber, Steine von der Straße aufzulesen und auf das Andenken Hahnemann's zu schleudern, gab später Herr Rechtsanwalt Otto Freytag in seinen Ausführungen Folgendes zu bedenken: Ueberall in Europa, Amerika, Australien, Afrika und Asien, wo auch nur Anhänger der homöopathischen Heilmethode sich befinden mögen, hält man das Andenken Hahnemann's pietätvoll in Ehren; sein Name, trotzdem er nun bereits vor circa vierzig Jahren gestorben ist, lebt noch frisch im Gedächtniß von Millionen Menschen fort. Es ist aber die große Frage, wenn einstmalen ein Menschenalter nach dem Ableben des Herrn Geh. Medicinalraths Wagner vorübergegangen sein wird, ob noch Jemandem überhaupt bekannt sein dürfte, daß er je gelebt hat. — Es liegt auch nicht der geringste Grund zu der Annahme vor, daß das Andenken an diesen Herrn „Sachverständigen" bei der Nachwelt irgend wie und wo erhalten bleiben sollte."

„Es ist abgeschmackt gegen unsere Heilmethode das Argument anzuführen, daß wir weder Krankenhäuser noch Professuren an den Universitäten zu unserer Verfügung haben. Wer einigermaßen Verständniß der Zustände und Verhältnisse besitzt, die hier in Frage kommen, begreift das ohne weitere Auseinandersetzung.

Unsere Gegner haben einfach die Erbschaft angetreten, die ihnen die Zeitverhältnisse ohne alle Mühe ihrerseits überließen, und nun schwimmen sie mit dem großen Strome. Wenn es keine Pfründen mehr für sie gäbe und sie mit ihren Ansichten in die Minorität geriethen, würden sie in die Bahnen einlenken, die ihnen größeren Vortheil gewähren. Daß in einem Zeitalter, wo parlamentarische Majoritäten regieren, wir homöopathischen Aerzte mit unseren Anhängern nicht leicht gegen die große Majorität der Schule mit ihren Cliquen, Streberthum

Digitized by Google

und sonstigem Anhang aufzukommen vermögen, das liegt auf der flachen Hand.

Was Professuren für homöopathische Therapie an Universitäten betrifft, so weiß doch der Herr „Sachverständige", der mit den Coulissenintriguen der medicinischen Facultäten innig vertraut ist, wie es mit der sogenannten „Lehrfreiheit" an Universitäten bestellt ist.

Es muß ihm außerdem bekannt sein, daß sowohl im preußischen Abgeordnetenhause und in der württembergischen Ständeversammlung, als auch speciell in der zweiten Kammer des sächsischen Landtags vor ungefähr 10 Jahren sehr lebhafte Debatten stattgefunden haben auf Grund einer durch zahlreiche Unterschriften unterstützten Petition zur Errichtung eines Lehrstuhls für homöopathische Therapie an der Universität Leipzig. Und damals herrschte große Angst und Sorge in der medicinischen Facultät, daß die Petition nicht zu günstigem Resultat führen möchte. Schleunigst wurde ein feierlicher Protest gegen dieses Unternehmen von Seiten der medicinischen Facultät erlassen und an den Cultusminister per Expressen entsendet. Da man keine Rebellion an der Universität herbeizuführen wünschte, so wurde die Angelegenheit ad acta gelegt und ad calendas graecas vertagt.

Aber, so muß man nach all diesen Erfahrungen fragen, wenn die Homöopathie ein so „großer Schwindel" ist, warum haben denn die Herren von der medicinischen Facultät vor der Eventualität dieser Concurrenz an Universität und Krankenhäusern solche Angst und gerathen bei dem geringsten Versuch einen derartigen Plan zu realisiren in so ungeheure Aufregung?!!

Wer so voll von „Wissenschaft und Unfehlbarkeit" gepfropft ist, wie diese Herren, der kann doch mit aller Seelenruhe abwarten, wie dieser „großartige Schwindel" sich blamiren und unmöglich machen wird!"

An dem guten Willen aller dieser „Männer der Wissenschaft" uns todtzuschlagen, hat es wahrlich noch nie gemangelt, und wenn das Blechgerassel ihrer schweren Rüstungen und das Phrasengeklirr ihrer Schwerter die Wirkung hätte hervorbringen können, die Homöopathie zu vernichten, so wäre der letzte homöopathische Arzt der Nachwelt zum abschreckenden Exempel schon längst in Spiritus gesetzt worden. Es ist aber wirklich ergötzlich anzusehen, wie diese Legionen von Rittern der „Wissenschaft" in ihren schweren Rüstungen, in dem Bocksattel ihrer Staats- und Universitätsrosse es nimmermehr fertig bringen können, das kleine Häuflein „Homöopathen" niederzureiten! — —

„Einige Notizen über Hospitalstatistik dürften den Leser noch interessiren, sie mögen als Finale noch angefügt werden.

Professor Dr. Oesterlen stellt in seinem „Handbuch der medicinischen Statistik" folgende Zahlen in Bezug auf die Sterblichkeit in Pariser Hospitälern auf:

Lariboisière	20,79 %	St. Antoine	11,90 %
Necker	18,72 %	Charité	11,83 %
Cochin	17,54 %	Hôtel Dieu	10,40 %
Beaujon	13,05 %	Pitié	7,63 %

Man nimmt aber im Allgemeinen an, daß die Mortalitätsziffer durchschnittlich 10—12 vom Hundert der Kranken betrage.

In der vom Herrn Geh. Med.-Rath Wagner geleiteten Abtheilung des Stadtkrankenhauses zu Leipzig ergeben sich in Bezug auf das Sterblichkeitsverhältniß folgende Zahlen:

	Kranke	Verstorbene
1877:	2147	385
1878:	2135	369
1879:	2253	386
1880:	2842	417
Summa:	9377	1551

mithin 16½ %

Sterbend oder todt ins Spital Gebrachte werden nicht mitgezählt (cfr. Hasse, Leipzig 1878).

Noch wichtiger zur Beurtheilung der Leistungen eines Hospitals ist die Anzahl der Verpflegungstage, welche auf je einen Kopf kommen.

In der Wagner'schen Klinik ergaben sich in dieser Beziehung folgende Zahlen:

	Summe der Verpflegungstage
1877:	75,496
1878:	71,095
1879:	77,440
1880:	88,375
Summa:	312.406

Mithin ergiebt sich pro Kopf der 9377 Verpflegten die Zahl von 33,31 Verpflegungstagen.

Im gesammten Krankenhause der Stadt Leipzig beträgt der Jahresaufwand an Medicamenten, Verbandmaterial und was dazu gehört: 38618 Mark. Jeder Krankenverpflegungstag kostet der Stadt Leipzig pro Kopf: 2,918 Mark. Der Staat leistet dabei einen Jahreszuschuß von 12000 Mark, die Stadt Leipzig einen solchen von 250—300000 Mark, um das Deficit zu decken.

Den Resultaten, welche Herr Geheimrath Wagner im hiesigen Krankenhause erzielte, stellen wir die in dem unter Leitung des Professors Dr. v. Bakody stehenden homöopathischen Krankenhause Bethesda zu Budapest erlangten gegenüber. Dieselben haben dazu geführt, daß man demselben eine Abtheilung für homöopathische Behandlung im städtischen St. Rochus-Spitale zu Budapest im Jahre 1873 einräumte, aus welcher es der Gegnerschaft bis heute nicht gelang, ihn wieder zu verdrängen. Es wurden nach dem von der Verwaltung jenes Krankenhauses herausgegebenen zehnten Jahresberichte behandelt von 1866 bis 1875, also in zehn Jahren:

	Krankenzahl	Verpflegungstage	Durchschnittliche Verpflegungsdauer
Männer	1719	36,256	23,4
Frauen	617	13,353	21,6
	2336	49,609	22,5 Tage

Die Verpflegungskosten in diesem Spitale betrugen dort seit 10 Jahren im Durchschnitt pro Tag und Kopf 0,946 Gulden, also noch nicht 2 Mark. Gelänge es dem Herrn Geheimrath Wagner, dasselbe Resultat im Jacobs-Spitale zu Leipzig zu erzielen, so würde die Stadt Leipzig an Krankenverpflegungstagen, Arzneien etc. jährlich circa 150,000 Mark ersparen."

Zum Schluß bemerken wir noch, daß die Verlagshandlung von Jul. Mäser in Reudnitz-Leipzig den Preis der Broschüre auf nur 1 Mark festgesetzt hat, sodaß Jedem, dem daran liegt, dieselbe auch in nichthomöopathischen Kreisen zu verbreiten, deren Anschaffung leicht sein wird.

—n.

Digitized by Google

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 1.)

Einige Fälle von Rachen-Diphtheritis.

Eine Krankheitsform, die den großen unzweifelhaften Vorzug der Homöopathie vor der Allopathie aufs deutlichste zeigt, ist die Diphtheritis. Allerdings habe ich nur zehn Fälle, von denen zwei zu den schwersten gehören, in der Behandlung gehabt, jedoch die Erfolge waren stets die günstigsten. Ich werde mir nur erlauben, eine der bedeutendsten Diphtheritis-Erkrankungen sowohl rücksichtlich des Krankheitsbildes als der Behandlung genauer zu erörtern, während ich bei den andern Fällen mich kürzer zu verweilen gedenke, und nur die Mittelwahl etwas sorgfältiger besprechen werde.

Der neunjährige, ziemlich kräftig constitutionirte, rosig aussehende Knabe des hochgestellten Beamten v. S. war bereits seit zwei Tagen etwas unwohl, klagte öfters über Kältegefühl, wollte nur auf vieles Zureden etwas Suppe nehmen, fühlte sich sehr matt und abgeschlagen, und sonach fanden sich die Eltern veranlaßt, ihn zu Bette zu bringen, und da sie als Anhänger der Homöopathie mit einigen der gewöhnlichsten homöopathischen Arzneien versehen waren, so ließen sie ihn einen Tag lang zweistündig von einer Aconitmischung Gebrauch machen, die aber nichts weniger als wohlthätig wirkte, indem er des Nachts sehr unruhig schlief und öfters über Halsweh klagte. Als ich am darauffolgenden Morgen um einen Besuch angegangen wurde, fand ich gleich beim Hinzutreten zum Krankenbette das Aussehen des Knaben augenfällig verändert, seine rosigen Wangen waren bleicher, sein Auge matt, der Puls ließ eine normwidrige Frequenz bemerken, die Hauttemperatur war etwas erhöht und nur an manchen Stellen, und zwar am Rücken und an der Stirne, eine leichte Transspiration zu bemerken. Die beiden Seiten des Halses schienen wie aufgedunsen und ergab auch die nähere Untersuchung desselben, daß vom Unterkiefer nach abwärts weiche Lymphdrüsengeschwülste vorhanden waren. Dieses Symptom, so wie die Klage über etwas Schlingbeschwerde, weckte sogleich in mir den Argwohn, daß ein etwas ernsteres Rachenleiden im Anzuge sei, umsomehr, als mir von der Umgebung die auffallende Hinfälligkeit des Kranken ganz besonders betont wurde. Ein Blick in die Rachenhöhle zeigte, daß meine Furcht nicht grundlos sei, denn an beiden Mandeln und vorzugsweise an der linken zeigte sich bei nur sehr wenig erhöhter Halsröthe eine fast bohnengroße scharf begrenzte und namentlich an der linken Mandel ziemlich erhabene schmutziggraue Stelle, die den Beginn eines diphtheritischen Rachenleidens nicht verkennen ließen. Die Beschwerde im Halse wurde von dem Kranken nur als ein Gefühl von Trockenheit und Spannung bezeichnet und vermochte er nur etwas flüssige Nahrung und diese nur ganz langsam zu sich zu nehmen.

Dem Symptomencomplexe entsprechend wählte ich Apis als Arznei, mischte 3 Tropfen der dritten Verdünnung mit einem halben Trinkglase Wasser mit der Weisung, jede zweite Stunde zwei Kaffeelöffel voll zu reichen. Die des Abends vorgenommene Besichtigung des Rachens ergab namentlich auf der linken Mandel eine bedeutendere Zunahme des Schleimhautbeleges, so daß er bereits die Größe einer Bohne bedeutend überschritten hatte. Das gereichte Getränk, so wie die Suppe mußte man nur langsam in kleinen Portionen hinabfließen lassen und zeigte sich deutlich, daß der Patient beim Schlingen nicht selbstthätig mitwirken konnte. Dabei fand ich, trotz der spätern Abendzeit, den Puls nicht aufgeregter. Mein so oft gerechtfertigtes Vertrauen zu dieser Arznei in ähnlichen Fällen rieth mir meine Verordnung nicht zu ändern. Am nächsten Morgen ergab die Untersuchung des Rachens theilweise eine Besserung, aber theilweise auch etwas Verschlimmerung! Die erstere bestand darin, daß der an Größe sich gleich gebliebene brandige Schorf an der linken Mandel an dem einen Ende sich etwas zu lockern begann, während anderseits eine Verschlimmerung sich dadurch bemerkbar machte, daß an der rechten Mandel der Schorf (umgrenzte Schleimhautbeleg) sichtbar vergrößert und erhöhter erschien. Und noch fand ich es für räthlicher, mit der Arznei nicht zu wechseln, und da das Spannungs- und Trockenheitsgefühl noch sehr zu belästigen schien, so ertheilte ich den Rath, einen Kaffeelöffel voll Honig mit einem größern Weinglase Wasser zu mischen, und 1—2 stündig einen Eßlöffel voll dieser wässerigen Honiglösung dem Patienten durch wenige Minuten stets im Munde behalten zu lassen. In Folge der sehr kargen Diät und der überdies großen Scheu, sowohl flüssige Nahrung, als Getränk zu sich zu nehmen, da das Schlingen auffallend beschwerlich war, wurde auch wenig Urin gelassen, und dieser sah trüb aus und ließen sich beim Kochen desselben ziemliche Spuren von Eiweiß erkennen. Der Puls war nur wenig beschleunigt, doch dürfte eben dadurch, so wie der öftern Klage halber über Austrocknung im Halse die viel gestörte Nachtruhe veranlaßt worden sein. Bei meinem Abendbesuche fand ich eine nicht unbedeutende Veränderung in der Rachenhöhle. Der diphtheritische Schorf der linken Mandel war verschwunden, statt dessen sah man eine rothe, glänzende etwas vertiefte Geschwürfläche. An der rechten Mandel war der Zustand ziemlich derselbe geblieben, der schorfartige Beleg ließ auch da bereits etwas Lockerung erkennen. Die übrige Mundhöhlenschleimhaut war blaß und glanzlos. Obgleich der Patient die wohlthätige Einwirkung des Honigwassers sehr hervorhob, indem das Trockenheitsgefühl im Halse wesentlich abgenommen habe, mied ich es doch den Fortgebrauch desselben zu empfehlen, da mir dessen günstige Einwirkung auf die offene Geschwürfläche etwas zweifelhaft schien.

Im Pulse sowohl, als in der fast normalen Hauttemperatur hatte sich nichts geändert, ein seit wenigen Stunden nach Aussage der Umgebung neu hinzugekommenes Symptom war der üble, widrige Mundgeruch, und dieser eben, sowie die mehr als bohnengroße Geschwürstelle waren die Motive, die mich bestimmten von Apis abzugehen und die Salpetersäure anzuwenden. Ein mit der dritten Dezimalverdünnung der Salpetersäure mittelst eines Tropfens befeuchtetes Milchzuckerpulver wurde nur dreistündig gereicht. Zu meiner großen Befriedigung gewahrte ich am nächsten Morgen bereits eine augenfällige Veränderung an der Geschwürsfläche, indem die Ränder derselben mehr abgeflacht erschienen und dies ließ mich muthmaßen, daß die Heilung derselben bevorstehe. Der Schorf an der rechten Mandel schien deutlicher sich ablösen zu wollen, auch wollte die Mutter des Kranken bemerkt haben, daß der häßliche Mundgeruch sich gemindert habe, doch konnte ich meines geschwächten Geruchsorgans halber mir in dieser Beziehung kein Urtheil erlauben. Nicht minder auffallend war es mir, daß der Patient sich lebhafter, als noch Tags zuvor im Bette bewegte und seiner Aussage gemäß das allgemeine Mattigkeitsgefühl viel geringer sei. Die Aufgeregtheit des Pulses hatte sich gänzlich verloren und mußte dies auch schon während der Nacht der Fall gewesen sein, da mir berichtet wurde, daß

Digitized by Google

der Patient viel ruhiger geschlafen habe. In Bezug auf die Diät konnte ich dem Patienten nur schleimige Suppe und etwas Milch gestatten, da ohnedies das Schlingen, schmerzlos wohl, aber etwas langsam von Statten ging.

Es war sonach in mancher Rücksicht eine günstige Veränderung zu bemerken, doch mit dem Schorfe an der rechten Mandel hatte es seine Anstände, indem seine Lockerung keine Fortschritte zeigte, und dies bestimmte mich, trotz der noch offenen Geschwürfläche der andern Mandel, beim regelmäßigen Fortgebrauche der Salpetersäure, überdies zwei Mal des Tags durch ein bis zwei Minuten das Honigwasser wieder in Anwendung zu bringen. Als ich denselben Abend wieder meinen Besuch abstattete wurde mir mitgetheilt, daß nachdem der Patient das zweite Mal das Honigwasser angewandt hatte, beim Ausspucken desselben auch der losgelöste Schorf zum Vorschein kam, und daß dies in der That der Fall gewesen, hatte ich Gelegenheit mich bei Besichtigung des Rachens zu überzeugen. Zwei offene Geschwürflächen waren vorhanden, die linksseitige in augenfälliger Heilung begriffen, die rechtseitige etwas vertieft, mit scharf begrenzten Rändern, während das übrige Befinden des Patienten ganz befriedigend war, und nur das Schlingen der flüssigen Nahrung sowie des Getränkes bot ziemliche Schwierigkeiten, indem man nur ganz behutsam bei etwas zurückgeneigtem Kopfe die Flüssigkeiten hinabgleiten lassen mußte, da der Patient beim Schlingvorgange keine Selbstthätigkeit zeigte. Meine arzneiliche Verordnung bestand in der fortgesetzten Anwendung der Salpetersäure. Nicht wenig überrascht war ich des andern Morgens, als ich die Wundfläche der rechten Mandel sichtbar verkleinert und zum größten Theile mit einem dünnen Häutchen überzogen fand, an der rechten Mandel erschien die Geschwürfläche gehobener, die Ränder viel flacher. Nach ferneren zwei Tagen waren beide Geschwüre vollkommen geheilt, der Patient war munter, Stuhl- und Urinentleerung waren von normaler Beschaffenheit. Nur zwei Symptome traten etwas merklicher hervor, die mich wohl viel weniger, mehr jedoch die Umgebung beunruhigten und diese waren die förmliche Lähmung der Schlingorgane und das äußerst schwierig und mühsam von Statten gehende Sprechen, und mußte der erstern Krankheitserscheinung halber die Nahrung des Patienten danach eingerichtet werden, indem selbe aus Suppen mit gestoßenem und durchpassirtem Fleische und erwärmten rohen Eiern zu bestehen hatte. Durch Verabreichung von vier Gaben Causticum 12. in dreitägigen Zwischenräumen gelang es binnen einigen Tagen das Schlingvermögen wieder vollkommen zur Norm zurückzuführen, doch mehr Schwierigkeiten bot die Instandsetzung der Sprachorgane, bis schließlich eine dreimalige Anwendung der Elektricität nach kurzer Zeit zum erwünschten Ziele führte. Dieser Fall ist meiner Praxis aus früheren Jahren entnommen, bevor ich noch das Quecksilber-Cyanat kennen gelernt, dem ich manchen günstigen Erfolg zu verdanken hatte, doch nahm ich, wenn nach abgelösten Schorfen die Geschwüre sich nicht rasch zur Heilung geneigt zeigten, gewöhnlich nachträglich zur Salpetersäure meine Zuflucht, die mich auch nie im Stiche ließ. Eine andere Arznei, die ich öfters mit entschiedenen Erfolge anzuwenden pflegte, ist die Carbolsäure, die selbst in schwierigen Fällen, blos als Mundwasser angewandt, Vorzügliches leistete. Blos zwei Tropfen der Carbolsäure mit einem Glase Wasser gemischt und jede zweite Stunde ein Eßlöffel voll durch wenige Minuten im Munde gehalten, reichten binnen wenigen Tagen hin den Kranken von der Gefahr zu befreien. Schließlich möchte ich noch erwähnen, daß ich bei den Erscheinen eines Diphtheritisfalles stets auch auf die Umgebung des Patienten sogleich Rücksicht nehme, und ließ ich in früheren Jahren das Carbol-Mundwasser zum öfteren Ausspülen des Mundes benutzen, während ich in neuerer Zeit einen halben Kaffeelöffel voll Thymol mit einem Trinkglase Wasser gemischt zum öfteren Gebrauche als Gurgelwasser verwenden lasse, und wenn auch namentlich bei der Anwendung des Carbolwassers als Präservativ mitunter Erkrankungen vorkamen, so waren diese sehr leicht und rasch beendet. Thymol hat bis jetzt seine präservirende Kraft vollkommen bewährt und hat überdies den Vortheil, daß dessen Gebrauch weder dem Geruchs- noch dem Geschmacksorgane unangenehm ist.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich zur Bekanntschaft mit dem Herrn Reichskanzler Fürsten v. Bismarck gekommen bin,

und wie der Herr Reichskanzler zur Bekanntschaft mit der Homöopathie gekommen ist.

Von Dr. von Villers.

Der Umstand, daß der Herr Reichskanzler in Krankheitsfällen sich homöopathisch-ärztlichen Rathes bedient, bildet heute, in homöopathischen Kreisen, häufig den Gegenstand des Gespräches, wobei daran die Hoffnung geknüpft wird, der hohe Patient werde der Lehre Hahnemann's wo nicht zur staatlichen Anerkennung verhelfen, so doch gewiß zu weiterer Verbreitung derselben beitragen. Daraus schöpfe ich die Hoffnung, die folgende Mittheilung werde den Lesern nicht unwillkommen sein.

Während seines Aufenthaltes in Petersburg, als Gesandter S. Maj. des Königs von Preußen, verkehrte Herr von Bismarck-Schönhausen täglich in einem der angesehensten dortigen Bankhäuser, bei dessen Chef ich als Arzt fungirte. Eines Tages im Winter 1861/62 erkrankte der an der Kasse angestellte Neffe des Chefs, ein junger Mann von 20 Jahren, sehr schwer an einer Entzündung des Magens, welche er seit seinem zwölften Lebensjahre bereits drei Mal erlitten hatte. Die früheren Anfälle hatten unter allopathischer Behandlung ein mehrwöchentliches Krankenlager und eine monatelange Convalescenz mit Arbeits-Unfähigkeit herbeigeführt. Von dem gegenwärtigen Anfalle wurde mir gesagt, daß er an Heftigkeit alle früheren bei weitem überträfe. Das Antlitz des Patienten war hochroth und gedunsen, das Augenweiß geröthet, der Blick angstvoll und stier, die Sprache undeutlich, die Zunge braun, trocken, wie eine Bürste und schwer beweglich. Nach jedesmaliger Befriedigung des unlöschbaren Durstes erfolgte Erbrechen des genossenen Getränkes. Die Magengegend war so empfindlich, daß sie nicht die leiseste Berührung, nicht einmal die des aufliegenden Hemdes, vertrug. Die Hautoberfläche war trocken, deren Temperatur sehr erhöht. Der Puls, voll und hart, von höchster Frequenz, 130 in der Minute. —

Der Gesandte war auf die erste Nachricht hin am Krankenlager erschienen, worauf er gegen die Angehörigen des Patienten mit Bedauern die Ansicht aussprach, daß diese Krankheit absolut tödtlich sei. Diese, die Angehörigen, hingegen theilten die Befürchtung des Gesandten nicht. Eine einjährige Bekanntschaft mit der Homöopathie hatte hingereicht, ihnen diejenige Zuversicht zu verleihen, vermöge welcher die Umgebung in den Stand gesetzt wird, einen so wohlthuenden und heilsamen Einfluß auf die Patienten auszuüben. Von mir selbst kann ich nicht sagen, daß ich ohne Besorgniß gewesen sei, obwohl ich große Hoffnung auf das Arsenicum album setzte, gegen dessen

Digitized by Google

wohlbegründete Anzeige ich in diesem Falle nicht den leisesten Zweifel hegte. Patient erhielt in einem Löffel Wasser 2 Tropfen der 12. Centesimal-Verdünnung des genannten Mittels, welche er sofort wieder erbrach. Die bald darauf gereichte zweite Gabe von demselben Betrage behielt er bei sich. Nach dieser ebenso das Getränk. Schon im Laufe der folgenden Nacht genoß er einiger Stunden Schlafes, worauf er sich sehr erleichtert fühlte und eine Tasse Fleischbrühe verlangte. Um es kurz zu machen: am fünften Tage der Behandlung traf der Gesandte, nachdem er zweimal täglich am Krankenlager erschienen war, den Konvalescenten auf seinem Posten an der Kasse, worüber er, der die entschiedenste Abneigung gegen die Homöopathie mit nach Petersburg gebracht hatte, ein nicht geringes Staunen verrieth. —

Als ich einige Tage darauf, um mich von der Haltbarkeit der Heilung zu überzeugen, den Konvalescenten nochmals aufsuchte, theilte mir die Frau vom Hause, eine Dame von nicht gewöhnlichem praktischen Verstande, welche bereits bei mehreren Gelegenheiten ein wohlwollendes Interesse für meine Person zu erkennen gegeben hatte, im Vertrauen mit, daß der Gesandte seiner Tochter wegen, welche bereits seit drei Wochen sich in der Behandlung dreier hochgestellter Aerzte befand, über kurz oder lang sich an mich wenden werde.

Wenige Tage später betrat während meiner Sprechstunde, welche ich von 5 bis 7 Uhr Abends abhielt, eine hohe Gestalt mit festem Schritte und strammer Haltung, welche ein verbindliches Wesen nicht ausschloß, mein Arbeitszimmer. An den ersten Worten, welche der Eintretende mit tönender Stimme an mich richtete, erkannte ich in ihm den Deutschen und den „studirten Mann", worüber ich eine Genugthuung empfand, welche mir während eines zwanzigjährigen Aufenthaltes in Petersburg nicht eben häufig zu Theil geworden ist. Nachdem er sich auf dem Divan niedergelassen und ich ihn nach seinem Begehr gefragt hatte, hub er wörtlich folgendermaßen an:

„Ich komme, Sie zu fragen, ob Sie in einem Krankheitsfalle, welchen ich demjenigen des jungen B.....u für gleichgeartet halte, denselben Erfolg in derselben Zeit herbeiführen können."

(An der Nennung des oben angedeuteten Namens erkannte ich erst den Gesandten, welchen ich, um meine Gönnerin nicht bloszustellen, in dem Glauben lassen mußte, ich wisse nicht, mit wem ich es zu thun habe.)

„Die Beantwortung dieser Frage," entgegnete ich, „werde ich bis zu dem Augenblicke verschieben müssen, wo ich den betreffenden Krankheitsfall in Augenschein genommen und genau untersucht haben werde".

„Nun ja; ich wollte Sie eben bitten, meine kranke Tochter morgenden Tages zu besuchen."

„Für diesen Fall," wendete ich ein, „bitte ich, mir die Stunde zu bezeichnen, wo die Aerzte sich einfinden, welche die Behandlung bis jetzt geleitet haben, damit meine Untersuchung in deren Gegenwart und unter deren Beistande vor sich gehe."

„Nein, das will ich eben nicht." (Alles wörtlich.)

„Verzeihen Sie mir, wenn ich so Ihren werthen Auftrag nicht wohl verstehe."

„Sie sollen erst sagen, ob Sie es können."

„Damit," gab ich dem Gesandten zu bedenken, „bringen Sie mich in eine schiefe Lage. Es sind nur zwei Fälle möglich: entweder ich sage, ich kann's, oder ich bekenne, ich kann's nicht. Im ersteren Falle setze ich mich dem leidigen Scheine aus, als gedächte ich, die Aerzte, welchen Sie Ihr Vertrauen geschenkt, aus dem Sattel zu heben. Im anderen Falle würde ich die Sache, welche ich u. A. hier vertrete, bloß aus kollegialischer Diskretion preisgeben."

Dies dem besorgten Vater einleuchtend zu machen, wollte mir während des ferneren Verlaufes des Gespräches nicht gelingen, und da ich auf einer gemeinsamen Berathung mit den behandelnden Aerzten bestand, so verzichtete der Gesandte auf meinen Besuch, ohne jedoch auch nur im Entferntesten zu verrathen, daß er ob meines ablehnenden Verhaltens etwa ungehalten gewesen sei. Er setzte vielmehr, nachdem er sich von seinem Sitze erhoben hatte, das Gespräch in vertraulichem Tone fort, bis er sich auf das Verbindlichste verabschiedete, wobei er u. A. noch äußerte:

„Ich begreife die Herren Aerzte nicht; diese Krankheit erfordert die Anwendung des schwefelsauren Chinins. Sie geben es nicht. Ich werde morgen darauf bestehen, daß meiner Tochter dieses Mittel gereicht werde."

Diese Kenntniß hatte der Gesandte offenbar von Berlin mitgebracht. Die Petersburger Aerzte aber haben sich witzigen lassen. Bei der Behandlung des dortigen Akklimatisations-Typhoids enthalten sie sich zumeist massiver Arznei-Verordnungen und begnügen sich, wie ich häufig gesehen, mit der Darreichung kleiner Portionen leichter weißer Weine, wobei die Krankheit in der Mehrzahl der Fälle einen günstigen Ausgang zu nehmen pflegt; freilich in nicht so kurzer Zeit als dies unter der homöopathischen Behandlung ausnahmslos der Fall ist. —

Der Gesandte hinterließ mir nach dem oben skizzirten Gespräche den Eindruck einer ebenso bedeutenden als gewinnenden Persönlichkeit, obwohl mir zu jener Zeit von ihm nichts Anderes bekannt war, als daß er den bezeichneten Posten einnahm, wie vor ihm viele Andere auch. Welche Pläne er damals in seinem Geiste bewegte, und wohin sie führen würden, ahnte wohl noch kein Sterblicher, vielleicht er selbst nicht.

Was aber der Gesandte, nachdem er mich verlassen, von meiner geringen Person gedacht haben mag, — wer kann das wissen? In diesem Falle wird er selbst es wohl am Besten wissen. Wenn ich mich aber in seinen Standpunkt hinein denke, so vermuthe ich, er werde, bei aller Courtoisie, gedacht haben: „Nein, mit diesen Königlichen Sachsen ist doch mehrschtendeels aber auch gar nichts Gescheutes anzufangen." Anno 66 mag er das auch gedacht haben; ist aber ohne uns, und trotz uns, fertig geworden. So auch Anno 62 ohne mich; denn Fräulein von Bismarck-Schönhausen, jetzt Gräfin Rantzau, hat damals an ihrer Gesundheit keinen Schaden erlitten. Darum mag ich nicht glauben, daß ich einen Fehler begangen habe, als ich ihm unter den oben angeführten Bedingungen meine Dienste versagte; auch schon darum nicht, weil, wie bekannt, der damalige Gesandte nach seiner Versetzung nach Berlin der Homöopathie sich zugewendet hat. *)

Ob nun der Reichskanzler im Stande sein werde, für die Homöopathie zu thun, was Viele von ihm erwarten, ist zur Zeit eine offene Frage. Mich däucht, er hat schon genug ge-

---

*) **Anmerkung der Redaction.** Wie aus den in Berliner Blättern befindlichen Berichten hervorgeht, läßt sich der Herr Reichskanzler, wenn er sich in Berlin aufhält, stets homöopathisch behandeln, früher von den homöopathischen Aerzten Dr. Kleinschmidt, Dr. Mertens und Dr. Behsemeyer; seit 1870 von dem Sanitätsrath Dr. Zwingenberg, der ihm in Krankheitsfällen täglich zweimal eine Visite abstattet und auch mehrfach nach Varzin und Friedrichsruh berufen wurde. Er stellt an seinen Arzt gewöhnlich das Verlangen, ihn bis zu einer bestimmten Frist gesund und arbeitsfähig zu machen, und in den meisten Fällen muß dies Herrn S.-R. Dr. Zwingenberg doch gelingen.

Digitized by Google

than, indem er mit der Wucht seines Namens und seiner Person für dieselbe eingetreten ist. Ob er es mit seinem Amte thun werde, darf bezweifelt werden, wenn er auch als Politiker zu dem Hahnemann'schen Grundsatze längst sich bekannt hat. Denn um dem deutschen Hader ein Ende zu machen, hat er seine Landsleute auf dem Schlachtfelde auf einander losschlagen lassen. Darauf wurden sie einig. „Blut und Eisen" heißt hier soviel als »Similia similibus curantur«.

Auch ein Stück »Homöopathia involuntaria«. —

Dresden, im December 1881.

Vermischtes.

In Bayern wird alljährlich eine amtliche Statistik der zur Ausübung der Heilkunde nicht approbirten Personen aufgenommen und veröffentlicht. Die Zahl derselben betrug am 31. December 1880 zusammen 1930, also 9 weniger, als um dieselbe Zeit des vorhergehenden Jahres, und umfaßt 661 Personen, welche, wie die Apotheker, Bader und Hebammen zwar als Medicinalpersonen geprüft sind, aber ihre Befugnisse überschreiten, während der Rest sich aus ungeprüften Personen zusammensetzt. Davon beschäftigen sich 164 Personen mit der Homöopathie, also noch nicht neun Procent. Dabei gesteht der amtliche Bericht zu, daß die Aerzte, in Folge der Ministerial-Anordnung vom 8. August 1880, jetzt zahlreichere Anzeigen über die in ihren Bezirken „pfuschenden" Nichtärzte erstatten; ferner daß die Klagen der Aerzte darüber übrigens fast ausnahmlos aus solchen Gegenden einlaufen, in welchen ärztliche Hülfe nur schwierig und mit großen Kosten zu erlangen sei, besonders aber in den Waldbezirken, in denen Mangel an Aerzten und niederärztlichem Personal herrscht, und daß z. B. im Bezirksamte Eichstätt 17 alte Frauen, welche aus Ersparungsrücksichten statt der Hebammen bei Geburten zugezogen wurden, mit zu den Curpfuscherinnen gerechnet werden. Auf diese Weise treibt man Statistik und sucht durch willkürlich zusammengestellte Zahlenwerthe die Regierungen zum Erlaß neuer Gesetze zu bestimmen.

Der Heilkünstler Becker in Berlin, welcher zu 6 Monaten Gefängniß deshalb verurtheilt war, weil er nach dem von ärztlicher Seite abgegebenen Gutachten den Tod der Tänzerin Adele Grantzow verschuldet haben sollte, ist von seinem Landesherrn begnadigt worden. Gewisse ärztliche Zeitschriften, wie die von Dr. Börner herausgegebene, sind darüber sehr ungehalten und möchten die Gründe kennen lernen, welche das Justizministerium bestimmt haben, B.'s Begnadigung zu befürworten. Sie meinen sogar, daß eine solche Begnadigung bei einem Arzte nicht vorkäme, der sich ein unheilvolles Versehen habe zu Schulden kommen lassen. Herr Dr. Börner wird sich darüber beruhigen dürfen, denn kein Arzt, der das gethan, was Becker, würde dafür zur Verantwortung gezogen worden sein, und wenn es geschehen wäre, wenn wirklich die Sachverständigen sich seiner nicht in üblicher collegialischer Weise erbarmt und ihm herausgeholfen hätten, so würde er die Gnade des Landesfürsten wohl kaum vergeblich angerufen haben. Auch kann man wohl annehmen, daß die ewige Hatz auf die „Curpfuscher" von Seiten dazu berufener und nicht berufener Medicinalpersonen einen ganz objectiv urtheilenden Juristen ebenso anwidert, wie jeden Gebildeten überhaupt, denn über die eigentlichen Beweggründe dieser Verfolgungssucht ist man heute nicht mehr im Unklaren.

Anzeigen.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Mittwoch, den 18. Januar cr. Abends 8 Uhr im Saale der Norddeutschen Brauerei, Chaussee-Str.

I. Wanderversammlung.

Vortrag des Hofraths Herrn Dr. v. Guérard:
„Die Homöopathie und die Wirkung des unendlich Kleinen."

Die nächste „Mitglieder-Versammlung" findet am Donnerstag, den 26. Januar im Vereinslokale statt. Wir bitten die Beiträge in einer dieser Versammlungen zu entrichten, oder an den Schatzmeister Herrn Krappe, Großbeeren-Str. 29III einzusenden. **Der Vorstand.**

Der Elberfelder Verein für Homöopathie ladet seine Mitglieder freundlichst zu dem Vortrage ein, welchen
am Donnerstag, den 19. Januar
Herr Dr. Grebe
über Witterung und Krankheit
im Vereinslokal bei Herrn Hüttemann halten wird.

Arztgesuche.

In Stralsund wird, weil Dr. Billig seine Praxis hier aufgegeben hat, ein homöopathischer Arzt, der auch Wundarzt und Geburtshelfer ist, dringend gewünscht. Etwaige Auskunft ertheilt der Verein Hahnemannia in Stralsund.

Einem jungen, tüchtigen und strebsamen homöopath. Arzte, der namentlich in der Geburtshülfe und Chirurgie erfahren sein müßte, ist in einer beinahe 100,000 Einwohner zählenden, sehr gewerbreichen Stadt der Rheinlande mit dichtbevölkerter Umgebung noch Gelegenheit gegeben, sich eine große Praxis zu erwerben, namentlich wenn derselbe sich entschließen könnte, an den Bestrebungen des an diesem Orte thätigen Laienvereins, dessen Unterstützung er gewiß sein dürfte, Theil zu nehmen.

Anfragen befördert unter der Chiffre F. W. die Exped. dieses Blattes.

Das Kastriren der Kühe,

wie solches in Frankreich, Rhein-Baiern, Holland, Wiesbaden, Ungarn ꝛc. gebräuchlich und von mir hier ausgeführt wird, lehre ich Viehkastrirern ꝛc. gegen entsprechendes billiges Honorar. Die dazu erforderlichen Instrumente sind von mir zu beziehen.

Werben a. d. Elbe. **A. van Semmern,**
Homöopathischer Thierarzt.

Reinen Aepfelwein,

selbst gekeltert, zur Kur geeignet. Heurigen nur 25 ₰ und alten 40 ₰ d. Ltr.

Louis Straße in Guben.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 2: Der Leipziger Homöopathenproceß. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Joh. J. Hirsch in Prag: Einige Fälle von Rachen-Diphtheritis. (Forts. aus Nr. 1.) — Wie ich zur Bekanntschaft mit dem Herrn Reichskanzler Fürsten von Bismarck gekommen bin, und wie der Herr Reichskanzler zur Bekanntschaft mit der Homöopathie gekommen ist. Von Dr. von Villers. — Vermischtes: Bayern. Der Heilkünstler Becker. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 3.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 1. Februar

1882.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ist Belladonna ein Vorbengungsmittel gegen Scharlach?

In Nr. 24 von 1881 citirt ein Herr Dr. F. den Ausspruch des russischen Arztes Dr. med. H. L. von Guttceit, der im Gegensatz zu unseren modernen Professoren die hierüber stehende Frage bejaht. — Wir können noch einen anderen Gewährsmann beibringen, den Jeder gewiß gelten lassen wird und der sich über Hahnemann's Empfehlung der Belladonna auf Grund eigener und fremder Erfahrungen zustimmend aussprach. Wir meinen den berühmten Leibarzt Friedrich Wilhelms III., den großen Hufeland.

Wie wichtig diesem genialen Arzt diese Frage erschien, erhellt am besten aus dem Umstande, daß er im Jahre 1826 in der noch bestehenden Verlagsbuchhandlung von Ferdinand Dümmler in Berlin ein Buch erscheinen ließ, betitelt:

Die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber.

Das Vorwort beginnt mit dem Satze: Es sind nun 25 Jahre, daß Hahnemann zuerst die Belladonna zur Verhütung des Scharlachfiebers empfahl." Und im letzten Abschnitt des Buches „Schlußresultate" sagt Hufeland wörtlich:

Als Resultate der bisher gemachten Erfahrungen können wir folgende festsetzen:

I. In den bei weitem mehrsten Fällen bekamen die, welche das Mittel gehörig gebraucht hatten, das Scharlachfieber nicht.

II. Es wurden die schon ausgebrochenen Scharlachepidemien in ihrer ferneren Verbreitung dadurch gehindert.

III. Die nach dem Gebrauch dennoch entstandene Scharlachkrankheit war in der Regel gelinder und gefahrloser.

IV. Es sind auch Erfahrungen vom Gegentheil vorhanden, aber in unendlich geringerer Anzahl.

V. In einer Erfahrungswissenschaft aber gilt der Grundsatz: Wenn eine Wirkung in den allermeisten Fällen auf gewisse Prämissen erfolgt, so müssen wir diese als die Ursache derselben betrachten; dieses als die Regel, und die Fälle des Nichterfolgs als die Ausnahmen, die aber die Regel nicht aufheben.

VI. Dies gilt noch weit mehr in der Physik des Lebenden, wo je die Ursachen der Ausnahmen noch unendlich häufiger sind, ja alles relativ, und selbst durch Individualität bedingt ist. Hier kann nur allein die Mehrheit der Fälle den Ausschlag geben, und sie giebt ihn wirklich. Die ganze Medicin beruht ja darauf. Man nenne mir ein einziges Mittel, dessen Wirkung absolut und permanent dieselbe wäre. Es giebt keines. Ja selbst Brech- und Purgiermittel, Diaphoretica und Diuretica, versagen in vielen Fällen ihre Wirkung, und doch tragen wir kein Bedenken, der Ipecacuanha eine brechenerregende, dem Rhabarber eine purgirende, der Digitalis eine harntreibende, dem Sambucus eine schweißtreibende Kraft beizulegen, obgleich die Wirkung nicht selten ausbleibt — blos weil sie doch in den meisten Fällen erfolgt. —

VII. Das Schlußresultat ist also für die Belladonna Folgendes: Die Belladonna besitzt die Kraft, die Organismen gegen das Scharlachfieber zu schützen, aber freilich nicht absolut — wie nichts in der Medicin — sondern bedingungsweise und mit Ausnahmen. Es ist nicht zu vergessen, daß in der Scharlachkrankheit selbst Modificationen stattfinden können, welche die Krankheit das eine Mal mehr, das andere Mal weniger empfänglich für die Schutzkraft der Belladonna machen, wie Hahnemann selbst schon durch die Absonderung des Scharlachfriesels angedeutet hat. —

VIII. Und endlich die Nutzanwendung für die Praxis! — **Was soll der Arzt thun?** — Nach meiner Meinung

Digitized by Google

muß er ein Mittel, was so viele Beweise seiner Wirksamkeit für sich hat, und was (wegen der Geringfügigkeit der Gabe) nie schadet, in allen Fällen anwenden, wo Gefahr der Ansteckung zu fürchten ist, ganz besonders aber bei gefährlichen bösartigen Epidemien, zur Schützung einzelner theuerer Subjecte, und zur Unterdrückung anfangender Scharlachepidemien, auf dem Lande und in kleinen Städten. —

Er kann sich dieser Verpflichtung nicht entziehen, ohne in unglücklichen Fällen sich dem Vorwurf seines Gewissens auszusetzen: Du hättest vielleicht dieses Unglück verhüten können. Du hast wenigstens nicht alles, was in deiner Gewalt war, gethan, um es zu verhüten. —

So sprach ein Hufeland. Aber das ist schon lange her, schon 55 Jahre. Was haben die modernen Professoren und Aerzte seitdem nicht zugenommen an Klugheit! Was ist die „Medicin" seitdem nicht vorgeschritten! Was gilt heute noch Hufeland? — Und doch könnten unsere heutigen Aerzte noch so Manches von dem alten Hufeland lernen.

In dem genannten Buche druckt er aus dem Journal für prakt. Heilkunde XIII. Band 2. Stück 1809 einen Brief ab, welchen Hahnemann an ihn gerichtet hat „über die Kraft kleiner Gaben der Arzneien überhaupt und der Belladonna insbesondere"*). Dies Schreiben fängt mit dem charakteristischen Satze an:

„Sie fragen mich dringend: was kann denn $^1/_{100,000}$ Gran Belladonna wirken?"

Zu diesem Schreiben macht Hufeland folgende, seinem Herzen wie seinem Verstande zu hoher Ehre gereichende Anmerkung:

Es that mir leid, daß ein Mann wie Hahnemann, dessen Verdienste um unsere Kunst entschieden genug sind — ich brauche nur an sein treffliches Buch über die Arsenikvergiftung und an die Erfindung des Mercurius solubilis zu erinnern, eines Mittels, das, wenn es vollkommen nach dem Willen seines Erfinders bereitet ist, gewiß einen hohen Werth hat, aber eben, weil es dies so selten ist, von wenig Aerzten gehörig gekannt wird —, bei Gelegenheit seines Präservativmittels gegen das Scharlachfieber so sehr gemißhandelt wurde, und ich leugne nicht, daß mir die fast unendliche Kleinheit der Dose bei der Anwendung der Belladonna selbst befremdend war. Ich forderte ihn daher auf, sich darüber zu vertheidigen und die Gründe seines Verfahrens anzugeben. Gegenwärtiges ist seine Beantwortung, und ich muß es dem Publikum überlassen, in wie weit es dieselbe befriedigend finden wird.

Auf jeden Fall enthält sie treffliche Winke über die feineren Wirkungen der Arzneien und die Modificationen, die sie durch verschiedene Zustände des Organismus und durch die gewöhnlich gar nicht geachteten Präparationen und Darstellungen derselben, z. B. die Auflösung in verschiedene Fluidis, die damit verbundene Decomposition ihrer Grund-Bestandtheile, seine Gährungen und dergleichen, erhalten kann. Hier liegen gewiß noch Geheimnisse, die der gewöhnliche Praktiker und Pharmaceutiker nicht ahndet, und wobei die Stimme eines Mannes, der sich über 10 Jahre ganz vorzüglich mit der eigenen Bereitung und Anwendung der narkotischen und anderer giftigen Mittel beschäftigt hat, die größte Aufmerksamkeit verdient. Wenigstens bin ich sehr überzeugt, daß das gewöhnliche Quantitätsverhältniß der Mittel nicht immer als das richtige Princip zur Bestimmung ihrer Wirkungen angenommen werden kann, und daß zuweilen ein Gran unter gewissen Umständen und Verbindungen mehr leisten kann, als eine zehnfach größere Quantität unter andern, ja daß gerade die kleinste Dosis Wirkungen hervorbringen kann, die wir nie bei einer großen sehen. —

Den Gegnern Hahnemann's seien die Aeußerungen des ehrwürdigen Hufeland ganz besonders empfohlen. Möchten sie daraus Anlaß zu Nachprüfungen nehmen: sie würden sehr erstaunt sein über die Wirkungen — vielleicht würden sie vorsichtiger werden in ihren Aeußerungen über Dinge, von denen sie bisher keine Ahnung hatten. —

Stettin. M—t.

*) Auch enthalten in Hahnemann's kleinen Schr. Band 1, Seite 240.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 2.)

Langer Schlummer einer verborgenen (latenten) Arzneikrankheit.

Es war in den ersten Jahren meiner Praxis, als ich zu einem ziemlich kräftigen 35jährigen Beamten gerufen wurde, der über ein Halsleiden klagte, das ihn bereits seit 14 Tagen in hohem Grade belästige und das trotz aller Bemühungen seines allopathischen Arztes durchaus nicht weichen wolle. Nun habe er vernommen, daß die Homöopathie namentlich bei Halsleiden so überraschend schnelle und günstige Erfolge herbeiführe, so habe er den Entschluß gefaßt den Arzt zu wechseln und sich zur Homöopathie mit vollem Vertrauen zu wenden. Die von mir vorgenommene Besichtigung des Rachens brachte mich auf den ersten Blick zur Ueberzeugung, daß von einem überraschend schnellen Erfolge in dem vorliegenden Falle nicht die Rede sein könne, indem ich an der linken Mandel ein bohnengroßes Geschwür mit vertieftem speckigen Grunde vorfand, während an der linken Rachenseite hinter dem Gaumenvorhange ein ähnliches Geschwür seinen Sitz hatte, doch konnte ich, selbst wenn das Gaumensegel und das Zäpfchen durch Ausstoßen des Lautes Ah mehr in die Höhe gehoben wurden, nur das untere Segment eines daselbst befindlichen Geschwürs zu Gesicht bekommen. Nebstbei klagte der Patient über einen auffallenden steten Speichelzusammenfluß in der Mundhöhle, deren Schleimhaut übrigens ganz blaß erschien. Was ich gesehen, reichte vollkommen hin mir die Ueberzeugung zu verschaffen, daß dieses Halsleiden einen höchst verdächtigen Charakter habe. Die von mir an den Patienten gestellten Fragen ergaben folgende, wie er betheuerte ganz wahrheitsgetreue und rückhaltlose Mittheilungen. Seit mehr als sechs Jahren ist der Patient verheirathet, hat stets seine eheliche Treue sorgfältigst bewahrt, doch ein Jahr vor seiner Verheirathung hatte er das Mißgeschick ein Geschwür am Penis zu acquiriren, wurde von einem Professor behandelt, bekam eine Schachtel Pillen, die er in steigender Menge zu nehmen hatte und nach Ablauf von drei Wochen wurde der Patient als geheilt erklärt. Selbstverständlich unterließ ich es nicht dem Patienten in Betreff des Charakters seines Halsleidens den erforderlichen Aufschluß zu geben und mich dahin auszu-

Digitized by Google

sprechen, daß sein jetziges Halsleiden wohl in seinem Beginne, nach Aussage des ihn behandelnden Arztes ein katarrhalisches gewesen sein dürfte, das aber in Folge der durch Queckſilbermißbrauch (Sublimatpillen) herbeigeführten und noch fortbestehenden Säfteverderbniß gegenwärtig der mercuriale Charakter der Geschwüre nicht zu verkennen sei. Ferner erklärte ich mich bereit die Behandlung zu übernehmen, jedoch nur unter der Bedingung, daß zuvor ein Spezialist den Rachen besichtige und sein Urtheil in Betreff des Charakters der Geschwüre abgäbe. Schließlich fügte ich die Bemerkung hinzu, daß der Patient darauf gefaßt sein müsse, der Spezialist werde das Halsleiden als ein syphilitisches erkennen, was aber durchaus nicht der Fall ist, da meines Erachtens blos die zu freigebige Verabreichung eines der stärksten Queckſilber-Präparate als alleinige Ursache des gegenwärtigen, ernsteren Leidens zu betrachten ist. Im Jahre 1836 wurde von einer Dame die Bitte an mich gestellt, einen in der Kaltwasserheilanstalt zu Gräfenberg zur Kur befindlichen Anverwandten zu besuchen. Bei diesem Besuche hatte ich öfters Gelegenheit mit Priesnitz zusammenzukommen und dieser stellte mir einen seiner Patienten vor, dem zehn Jahre zuvor von einem Arzte für Geheimkranke in gewohnter allopathischer Freigebigkeit sowohl innerlich als äußerlich Mercur massenhaft einverleibt worden und worauf anscheinend die vollständige Heilung erfolgt war. Durch volle neun Jahre soll alsdann der Gesundheitszustand der wünschenswerthe gewesen sein, und erst seit einem Jahre begannen mannigfache Krankheitserscheinungen, unter denen stets Gliederschmerzen in den Vordergrund traten, namhaft zu belästigen an. Da diese Leiden den eifrigsten Bemühungen der Aerzte hartnäckig Trotz boten, entschloß sich der Patient zur Kaltwasserkur, die während des mehrwöchentlichen Gebrauches derselben dem Patienten bereits ganz wesentliche Besserung gebracht hat. Eine auffallende, wenn auch nicht ganz vereinzelt vorkommende Erscheinung, soll, nach Aussage des Priesnitz darin bestehen, daß auf den feuchtkalten Umhüllungs-Leintüchern, wenn der vom Schweiße triefende Patient das Bett verlassen, nicht selten kleine Kügelchen lebendigen Queckſilbers vorgefunden wurden (?). Dieser dem Patienten von mir mitgetheilte Fall schien es ihm doch vollkommen begreiflich zu machen, daß meine Ansicht die richtige sei, und ersucht er mich bei meinem Weggehen denselben Abend wiederzukommen, indem er sicher hoffe mir alsdann auch schon das Urtheil jenes Fachmannes mittheilen zu können. Zu meiner vollen Rechtfertigung vernahm ich bei meinem Abendbesuche, daß der klinische Professor W. das Leiden als ein hochgradig syphilitisches bezeichnet habe und daß seiner Ansicht nach unverzüglich zu einem durchgreifenden Verfahren geschritten werden müsse. Hier, meinte er, ist nur ein Mittel, das helfen kann, und zwar die Inunctionskur (Schmierkur) und diese müsse unbedingt im Krankenhause vorgenommen werden. Zeit ist keine zu verlieren, denn sonst laufe man Gefahr, daß das Zäpfchen in Verlust gerathe. Es wäre wahrlich nicht zu bedauern, erwiederte ich, wenn dem Herrn Professor sein allopathisches Zäpfchen in Verlust gerathen würde, um etwas geläutertere Ansichten unter seine Schüler verbreiten zu können und seine Clienten vor Siechthum zu bewahren. Um die Richtigkeit meiner Ansicht zu verfechten, daß die Halsaffection als eine mercurielle zu diagnosticiren sei, wies ich darauf hin, daß wohl dazumal Mercur die ganz correct gewählte Arznei gewesen, widrigenfalls das Geschwür ohne Nebengebrauch äußerer Mittel nicht so leicht zur Heilung gelangt wäre, daß jedoch die Verunreinigung der Säfte mit überschüssigem Mercur lediglich die Schuld trägt, daß ein katarrhalisches Leiden den mercuriellen Charakter angenommen hat. Nachdem ich den Patienten durch die Versicherung beruhigt hatte, daß von der Anwendung der Schmierkur nur Unheil, keineswegs aber Heil zu erwarten sei, und daß die Rettung des Zäpfchens mir durchaus nicht bange mache, ließ ich mich dazu an, die entsprechende Arznei zuzubereiten. Meine Wahl fiel auf Jod, ein Mittel das mir in ähnlichen Fällen als Antidot (Gegenmittel) gewöhnlich vortrefflich diente, doch fand ich es für räthlich bei Benutzung dieser Arznei zu einem antidotarischen Zwecke eine ungewohnte etwas größere Dosis zu verabfolgen. Zum innern Gebrauche wurde hydrojodsaures Kali verwendet, und zwar sieben Centigramm auf ein Trinkglas Wasser und diese Lösung war für den Tag in drei gleichförmigen Portionen zu nehmen. Ueberdies wurden sechs Tropfen Jodtinctur mit einem viertel Liter Wasser gemischt, mit der Weisung, zweimal des Tags etwa zwei Eßlöffel voll in den Mund zu nehmen, den Kopf alsdann zurück zu lehnen, damit die arzneiliche Flüssigkeit mit den Geschwüren in Contact komme und nach zwei bis drei Minuten selbe wieder aus dem Munde ausfließen zu lassen. In Bezug auf die Diät wurden vorzugsweise nebst leichter Fleischnahrung Grünspeisen empfohlen, während der Patient Mehlspeisen möglichst zu meiden hatte. Schwacher Thee, an den der Patient seit Jahren gewöhnt war, wurde zum Frühstück nebst zwei weichen Eiern gestattet. Der Genuß von Bier und Wein mußte gemieden werden. Endlich ersuchte ich auch den Patienten durch etwa vierzehn Tage das Zimmer zu hüten. Als ich nach mehreren Tagen wieder meinen Besuch abstattete, fand ich bei Besichtigung des Rachens schon augenfällige Anzeichen beginnender Besserung. Das meinem Auge zugängliche Geschwür hatte das speckige Ansehen so ziemlich verloren, es war reiner, weniger mit Sekret bedeckt. Nach weiteren drei Tagen waren schon Spuren von Granulation zu bemerken, die Ränder des Geschwüres erschienen flacher und konnte ich bereits ähnliche Besserungssymptome an dem mir sichtbaren Theile des andern Geschwüres wahrnehmen. Mein therapeutisches Verfahren blieb noch immer dasselbe. Allmählich begann das Geschwür der einen Seite sich merklich zu verkleinern und mußte dies auch bei dem mehr verborgenen Geschwüre der Fall gewesen sein, da selbst bei gehobenem Gaumensegel weder ein Segment desselben gesehen werden konnte. Gegen Ende der dritten Woche war die Heilung bei stets fortschreitender Besserung vollendet, und sonach auch das Zäpfchen gerettet.

Schielen und Schiefwuchs der Kinder, zwei nahverwandte Krankheitsformen.

Es scheint für den ersten Augenblick vielleicht etwas befremdend, wenn man zwischen diesen beiden Krankheitsformen eine Verwandtschaft und sogar eine nahe Verwandtschaft herauszufinden bemüht ist. Und doch ist dem so, wie sich dieß klar aus der folgenden Auseinandersetzung ergeben wird.

Wenden wir vorerst unsern Blick auf das Schielen der Kinder und die Grundursache dieser fehlerhaften, normwidrigen Stellung der Augen und muß ich mir mit Rücksicht auf jenen Theil der Leser dieser Blätter, die mit der Anatomie des Menschen weniger bekannt sind, in Vorhinein die Bemerkung erlauben, daß die Bewegungen des Augapfels durch die Thätigkeit einiger Muskeln zu Stande kommen, die an der Rückseite des Augapfels gelegen sind. Im normalen Zustande sind diese Muskelbindel vollkommen unserer Willkür unterworfen, so daß wir ganz nach unsern Belieben den Augen jede beliebige

Digitized by Google

Richtung zu geben vermögen; tritt jedoch jener krankhafte Zustand ein wo auf dem einen oder auf beiden Augen ein oder der andere Muskel in eine bleibende Contraction versetzt und hierdurch seine Thätigkeit unserem Willen ganz entzogen wird, dann kommt der normwidrige Zustand des Schielens zu Stande. Glücklicher Weise gehen dem bleibenden Schielen Vorboten voran, indem sich Anfangs nur zeitweilig eine Neigung zum Schielen bemerkbar macht, und dieser Zeitpunkt darf durchaus nicht unbeachtet bleiben, denn dieser ist es, wo noch mit leichter Mühe das Schielen verhütet werden kann; — so lehrte es mich eine langjährige Erfahrung und werde ich mir erlauben im weitern Verlaufe dieser meiner Abhandlung auch mein einfaches Verfahren, das mich nie im Stiche gelassen, zur Sprache zu bringen. —

Gehen wir nun zur Betrachtung der so häufigen Grundursache des Schiefwerdens der Kinder über, so ergiebt sich die unzweifelhafte und unleugbare Thatsache, daß dem Entstehen dieses Gebrechens eine ganz ähnliche Ursache zu Grunde liegt. Nachdem ich mir durch mehr als 30 Jahre die Orthopädie zu meinem Nebenstudium gemacht, und ein gymnastisch-orthopädisches Institut, das sich eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte, geschaffen und durch mehrere Jahre selbst geleitet habe, so stehen mir so vielfältige Erfahrungen zu Gebote, daß ich mir erlauben kann, ohne unbescheiden sein zu wollen, meine auf dieses Gebrechen sich beziehenden Ansichten als beachtenswerth zu empfehlen. Mich lehrte meine vielfältige Beobachtung, daß auch dieses in Rede stehende Gebrechen seine Vorläufer hat, die sich als zeitweilige Haltungsfehler zu erkennen geben, und wird dieser Zeitpunkt nicht übersehen, ihm im Gegentheile die größte Aufmerksamkeit zugewendet, so kann man mit vollster Sicherheit darauf rechnen, daß der Schiefwuchs verhütet wird. So lange ein jugendliches Individuum nur hin und wieder ein Schulterblatt etwas hervorstehender, oder eine Hüfte etwas voller erscheinen läßt, jedoch der entblößte Rücken möglichst nach vorwärts gebogen, die Wirbelknöpfchen vom Nacken angefangen bis zur Kreuzgegend in vollkommen gerader Richtung verlaufend zeigt, so lange hat man auch gar nicht zu fürchten, wenn man die eben zu erwähnenden Vorbeugungsmaßregel mit Beharrlichkeit befolgt. Dieser Zeitpunkt ist es noch, wo die Muskeln der einen oder der andern Rückenseite eine Neigung zeigen sich der Willensherrschaft zu entziehen und so lange dieß der Fall ist, kann immerhin nur von einem Haltungsfehler die Rede sein. Versäumt man dieses Vorläuferstadium, so kann es unserer Beobachtung nicht entgehen, daß eine, gewöhnlich linksseitige Muskelbündelpartie von den zur Seite der Wirbelsäule gelegenen Muskeln in eine bleibende Contraction übergeht, die unbeachtet gelassen den Schiefwuchs zur Folge hat. Wollen wir hier als an geeignetem Orte der vielfach erprobten Vorbeugungsmittel Erwähnung machen, um dem Schiefwerden der Kinder mit Zuversicht entgegen zu treten. Für jedes jugendliche im Wachsen noch begriffene Individuum, selbst wenn es noch gar keinen Haltungsfehler zeigt, ist es vom größten Vortheile und den Eltern dringend zu empfehlen, Morgens und Abends eine kleine spezielle gymnastische Uebung vornehmen zu lassen, die darin besteht, daß man das mehr oder minder erwachsene Kind in ganz aufrechter, strammer, militärischer Haltung vor sich hintreten läßt, und zur Erzielung einer gewissen Gleichförmigkeit der Bewegungen, eines förmlichen Tempo, ist es höchst räthlich dabei laut zu zählen und darauf zu sehen, daß die eben zu erwähnenden Bewegungen mit einer gewissen Energie vorgenommen werden. Bei dem ersten Tempo hat das betreffende Individuum, bei strikter Geradhaltung des Körpers, die beiden gestreckten Arme nach vor- und etwas nach abwärts einander zu nähern, so daß bei gestreckten Fingern die beiden Hohlhandflächen einander decken. Bei dem zweiten Tempo wird mit der freiwilligen Beugung des Rückens begonnen und zwar derartig, daß bei langsam zu zählenden Tempos absatzweise der Rücken immer mehr und mehr nach vorwärts gebeugt und bringt man es durch einige Uebung dazu, daß die Fingerspitzen den Fußboden berühren, doch achte man stets darauf, daß dabei die Knie weder gebogen, noch von einander entfernt werden. In der vollkommen gebeugten Richtung läßt man die Kinder kaum eine Minute verweilen, dann wird gezählt: 1, 2, 3 und eben bei drei muß der Körper mit Schnelligkeit und Kraft wieder emporgerichtet werden, um möglichst rasch in die vor Anfang der Uebung gehabte aufrechte stramme Richtung zu kommen. Nach kurzen Pausen wird diese gymnastische Uebung noch drei, viermal vorgenommen, und wie bereits erwähnt, sowohl des Morgens, als des Abends. Was durch Vornahme dieser stoßweisen Körperbeugun gund blitzschnellen Aufrichtung erzielt wird, ist lediglich die Kräftigung der Streckmuskeln des Rückens, und daß dieser Zweck bei einiger Beharrlichkeit sicher dadurch erreicht wird, dieß bestätigen mir durchgehends die günstigsten Erfolge. —

Eine andere sehr zu empfehlende gymnastische Uebung, die namentlich als Vorbeugungsmittel empfehlenswerth erscheint, ist folgende:

Das Mädchen oder Knabe liegt in ganz ausgestreckter Richtung mit über die Brust gekreuzten Armen in der Rückenlage auf einem Teppich und versuche es ohne Beihilfe der Arme sich allmählig in die sitzende Richtung zu bringen. Diese Uebung geht nur allenfalls die ersten zwei Tage mühselig von Statten und kann man Anfangs insofern eine Mithilfe gestatten, als man von einem Nebenstehenden eine oder die andere große Zehe des Liegenden erfassen und dadurch den Fuß an dem Fußboden fixiren läßt. Diese Fixirung erleichtert das Sichaufsetzen ganz wesentlich, doch wird diese Mithilfe nur etwa die ersten zwei Tage erforderlich sein, da in Folge der rasch zunehmenden Kraft der betreffenden Muskeln die Uebung ganz leicht ohne alle Mithilfe von Statten geht. Wirkt diese Uebung auch nicht speziell auf die Rückenmuskeln, so kann sie im Allgemeinen doch zur Kräftigung der Muskeln des Rumpfes und ganz besonders der Lenden- und langen Bauchmuskeln mit Nachdruck empfohlen werden und vorzugsweise wenn man nach der angenommenen sitzenden Richtung bei fortwährend gekreuzten Armen ganz allmählig wieder die frühere horizontale Lage annehmen läßt.

Auch diese Uebung bei ihrer öftern Wiederholung kann im Allgemeinen Kindern sowohl als Erwachsenen ganz beachtenswerthe Vortheile bringen. Wer sich übrigens in Betreff der Ursachen der Schiefhaltung und des Schiefwuchses, sowie rücksichtlich der gegen diese Gebrechen zu empfehlenden Maßregeln sich genauer zu unterrichten wünscht, den erlaube ich mir auf meine bei Dr. Schwabe in Leipzig stets vorräthige Broschüre aufmerksam zu machen, in der er über alle fraglichen Punkte genügende Auskunft erhalten wird, und je früher und consequenter man diesem Haltungs- und Wachsthumsfehler auf zweckmäßige Weise entgegenzuwirken bemüht sein wird, desto sicherer kann man darauf rechnen, daß der Erfolg ein vollkommen zufriedenstellender sein wird. Noch muß ich auf einen interessanten Fall zurückkommen, der betreffs der ursächlichen Momente des Schiefwerdens ganz besondere Beachtung verdient.

Digitized by Google

Vor einer längeren Reihe von Jahren wurde ich zu der etwa 12jährigen Schwester eines ehemaligen klinischen Professors in Würzburg, der gegenwärtig in Wien in derselben Stellung sich befindet, gerufen und wurde mir von der besorgten Mutter mitgetheilt, daß sie den Tag zuvor, wie gewöhnlich, ihr Töchterchen gewaschen und sich überzeugt habe, daß sie vollkommen gerade gewachsen sei, und heute eben bei Wiedervornahme der Körperwaschung machte sie die in Schreck sie versetzende Bemerkung, daß die Wirbelsäule von ihrer geraden Linie abweichend sich zeige. Als Resultat der allsogleich vorgenommenen Untersuchung ergab sich in der That, daß die Wirbelsäule eine auffallende Beugung nach rechts zeige, wobei mehrere der knapp an der Wirbelsäule gelegenen kurzen Rückenmuskeln der linken Seite in augenfälliger Contraction sich befanden, in Folge deren eben diese Rückgratskrümmung zu Stande gekommen. Als ursächliches Moment stellte es sich heraus, daß nachweisbar eine Erkältung stattgefunden habe, indem das ganz jugendliche Fräulein den Abend zuvor bei etwas feucht-kühler Luftbeschaffenheit längere Zeit im Garten auf einer Bank gesessen sei, die an einer feuchten Umgrenzungsmauer gelegen war. Mein Ausspruch: „Was so rasch gekommen, wird auch wohl rasch wieder weggehen," bestätigte sich vollkommen, indem ein 2tägiger Aufenthalt im Bette und mehrere Gaben Dulcamara 6. jede Spur der Rückenkrümmung dauernd verschwinden machten. —

Und nun erübrigt noch auch für die schielenden oder zum Schielen geneigten Kinder die Mittel anzugeben, mittelst deren man diesen im Entstehen begriffenen oder noch nicht gar zu lange bestehenden Richtungsfehlern der Augen wirksam entgegenzutreten vermag. Vor Allem ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Betten der Neugeborenen oder noch ganz jungen Kinder stets so gestellt sein müssen, daß das Licht nicht von der Seite einfalle, und zeigt sich hin und wieder eine ungleichförmige Augenrichtung, so muß sogleich durch ein rasches Vorbeifahren mit der Hand diese falsche Sehweise gewißermassen verwiesen und in die normale zurückgeführt werden. Wird die das Kind beaufsichtigende Mutter oder Pflegerin nicht verabsäumen mit Beharrlichkeit diesen Rath zu befolgen, dann kann sie sich, meiner vielfältigen Erfahrung zu Folge versichert halten, daß der gewünschte Erfolg nicht gar lange auf sich warten lassen wird. Anders verhält es sich, wenn bei Kindern das Schielen bereits zur Angewöhnung geworden, bei denen das Vorüberfahren mit der Hand schon ganz nutzlos sich zeigt. In diesem Falle ist das zweckmäßigste und erprobteste Mittel das nicht schielende Auge mit einem drei Finger breiten, doppelten Leinwandstreifen täglich mehrmals 2 bis 3 Stunden lang zu verbinden, wodurch das schielende Auge allmählich die normale Richtung wieder anzunehmen sich gewöhnt. Während meiner 50jährigen Praxis haben wohl in gar manchen Familien, deren Hausarzt ich war, Kinder zu schielen begonnen, oder habe ich bei manchen schon die Angewöhnung zum bleibenden Schielen vorgefunden, jedoch mit großer Befriedigung vermag ich die Versicherung zu geben, daß unter den zahlreichen derartigen Fällen auch nicht ein einziges Kind das Schielen beibehalten hat.

Zeigten sich bei zum Schielen Geneigten oder wirklich Schielenden, gleichzeitig Symptome, die auf ein Wurmleiden hindeuteten, so unterließ ich es nie von Zeit zu Zeit ein dem Zustande entsprechendes Wurmmittel zu verabreichen. —

Ein gähnender Badearzt.

Im Jahre 1845 wurde ich zu einem während der Wintersaison in Prag weilenden Badearzte um einen baldigen Besuch gebeten. Wir waren schon seit den frühesten Studienjahren in innigem freundschaftlichem Verhältnisse gestanden, doch nach beendeten medizinischen Studien war mein Freund den Lehren der allopathischen Professoren ganz treu geblieben, während ich mich der Homöopathie zuwandte. Um so auffallender war es mir, daß mein Besuch von ihm gewünscht wurde. Beim Eintritte in seine Wohnstube kam mir seine junge Frau entgegen und theilte mir in sichtbar bewegter Stimmung mit, daß ihr Mann schon seit mehr als 3 Stunden continuirlich gähne, und da habe er nun den Wunsch ausgesprochen, meinen ärztlichen Rath zu vernehmen. Ich fand den Patienten auf dem Sopha liegend und vermochte er weder sich mit mir in ein Gespräch einzulassen, da er stets mit Gähnen beschäftigt war und mitunter, wenn er das Gähnen nicht ganz zu Ende bringen konnte, waren seine Qualen noch bedeutender, wobei er den Mund so gewaltig aufsperrte, daß einem Laryngoscopisten (Kehlkopfbeschauer) das Herz im Leibe lachen mußte, da ihm die Anlegung des Spiegels bedeutend erleichtert gewesen wäre. Mittlerweile hatte auch seine Frau ihr in Folge meines Eintretens, wie sie meinte, unterbrochenes Gähnen wieder aufgenommen und mußte mir umsomehr daran gelegen sein, dem Gähnenduett bald ein Ende zu machen, um nicht durch eigenes Mitwirken ein Trio zu Stande zu bringen. Eine Veranlassung dieses krampfhaften Gähnens meines Collegen war nicht zu ermitteln, obgleich man glauben könnte, daß ein Badearzt um die Wintersaison, wo seine Berufsthätigkeit brach liegt, einer Disposition zum Gähnen um so eher unterworfen ist, doch fand mein Freund zu viel Geschmack an guter Lectüre, als daß man annehmen könnte, daß Langeweile den Impuls zum Gähnen gegeben hätte, welches dann in ein krampfhaftes ausgeartet ist.

Ich verabreichte einen Tropfen Ignatia 6. auf ein Milchzuckerpulver und es währte kaum eine Viertelstunde, als das Gähnen auffallend sich zu mindern begann und nach Ablauf einer halben Stunde war das peinigende Uebel gänzlich gehoben. Dieser günstige Erfolg einer einzigen Gabe Ignatia veranlaßte meinen orthodoxen, allopathischen Collegen zu dem Ausspruche: „Für die nächste Saison nehme ich mir sicher eine homöopathische Taschenapotheke und ein zweckmäßiges Lehrbuch mit nach Marienbad, denn bei derartigen Nervenzufällen scheinen diese Mittel doch sehr wirksam zu sein", und er hielt auch sein Wort, und wie er mir im Laufe der spätern Zeit versicherte, haben ihm diese Arzneien öfters vortreffliche Dienste geleistet. —

(Fortsetzung folgt.)

Sehr beherzigenswerthe Rathschläge

über den Umgang mit Lungenschwindsüchtigen giebt Guttceit in seinem Werke „Dreißig Jahre Praxis". Er sagt: „So lange noch kein hectisches Fieber vorhanden ist, scheint es unschädlich, mit Tuberculösen zusammen, selbst in demselben Bett, zu schlafen. Sobald sich bereits stärkerer Fieberzustand mit Schweißen ausgebildet hat, halte ich die Krankheit für übertragbar. Sie ist dies aber nur bei engerem Zusammenleben in einem kleinen Zimmer, oder in einem größeren, wo fleißige Lüftung fehlt, besonders aber beim Schlafen in demselben Bett. Gefährlich ist es, die Wäsche eines Schwindsüchtigen, der schon an Schweißen und anderen Schmelzungszufällen leidet, mit der Wäsche anderer Familienglieder zusammen waschen zu lassen.

Digitized by Google

Wenn also eine Wäscherin außer dem Hause diese Wäsche übernimmt, so muß sie die des Schwindsüchtigen besonders waschen, was ebenso zu Hause geschehen muß. Da ich wiederholt gesehen habe, daß früher ganz gesunde Mägde, welche die Wäsche ihrer schwindsüchtigen Herrschaft wuschen, bald darauf der Tuberculose anheimfielen, so gebe ich immer den Rath, Hemden, Laken, Kissenüberzüge, und besonders Schnupf- und Handtücher des Kranken, in welche er speit, vor dem Waschen durch zweimaliges Uebergießen mit kochender Lauge zu desinficiren. Die Spuckschalen des Kranken müssen täglich 2 bis 3 Mal entleert und gereinigt werden (Auswaschen derselben mit 2procentiger Carbolsäurelösung). Dem Kranken gebühren besondere Tisch- und Trinkgeschirre. Beischlaf und zärtliches Küssen mit Schwindsüchtigen im Schmelzungszeitraume sind zweideutig und sollten immer gemieden werden. Pelze und Oberkleider werden am Besten durch mehrmonatliches Aushängen an die frische Luft unschädlich gemacht (resp. dadurch, daß sie einige Stunden der Backofenhitze ausgesetzt werden, desinficirt). Matratzen, Bettpfühle und Kissen, auf denen der Schwindsüchtige seine letzte Leidensperiode verbrachte, sind die gefährlichsten Gegenstände. Das Verkaufen derselben ist sündlich. Das Bettzeug muß in Lauge ausgekocht, die Bettfedern aber müssen durch hohe Hitzegrade entgiftet werden. Ebenso wird mit den Ueberzügen der Matratzen ꝛc. verfahren. Werthloses Bettzeug und dergl. Wäsche wird besser verbrannt. Das Zimmer, in welchem der Schwindsüchtige lag, scheint nach gehöriger Reinigung und längerer Lüftung Anderen keine Gefahr zu bringen."

Rechnungslegung

über

Verwendung des Agitations-Fonds,

ein offenes Wort an alle Leser.

In Folge unseres Aufrufs vom Pfingsttage 1881 und der Anregungen in diesem Blatte sind eingegangen bis Ende 1881

laut I. Quittung	ℳ	292. 25
laut II. Quittung	„	123. 50
ferner 2. Beitrag von O. Frick in Stargard	„	2. 80
vom homöopathischen Verein in Bremen . .	„	9. —
von C. B. in Salzwedel	„	3. —
Gesammteinnahme	ℳ	430. 55

Davon sind ausgegeben:

A. für Porto durch Versendung von ca. 1000 Exemplaren des Aufsatzes in Nr. 13 dss. Bl. „Was man dem Reichskanzler Fürsten Bismarck alles zumuthet", von ca. 6000 Exemplaren der Beilage zu Nr. 20 dss. Bl. und durch Briefwechsel mit Aerzten ꝛc. in Folge obiger Versendungen	ℳ	214. 65
B. für Druck und Papier	„	110. 20
C. für Boten- u. Trägerlohn, Fracht, Bücher ꝛc.	„	30. 40
Gesammtausgabe	ℳ	355. 25
Es ist somit vorhanden ein Bestand von . .	ℳ	75. 30

Die Versendung der 1000 Exemplare im Juli erfolgte an sämmtliche Professoren und Docenten der Medicin an den deutschen Universitäten zu Königsberg i. Pr., Berlin, Greifswald, Kiel, Göttingen, Breslau, Halle, Bonn, Marburg, Leipzig, München, Würzburg, Erlangen, Heidelberg, Freiburg, Tübingen, Gießen, Jena und Straßburg i. E. und an die jüngeren praktischen Aerzte in diesen Universitätsstädten. — Die Versendung der 6000 Exemplare vom October bis December erfolgte an dieselben Adressen und außerdem an die Professoren und Docenten der Medicin an den 4 österreichischen Universitäten Wien, Prag, Innsbruck und Graz (für Buda-Pest waren die Adressen leider nicht zu erlangen), an die jüngeren Aerzte in allen größeren Städten des deutschen Reiches, an hervorragende Aerzte anderer Orte, an mehr als 800 Studenten der Medicin (vorzugsweise in den 3 großen norddeutschen Universitäten Berlin, Leipzig und Breslau), an ungefähr 450 Redacteure und Mitarbeiter an Zeitschriften, an ungefähr 500 höhere Beamte, Schriftsteller, Gelehrte und sonst einflußreiche Personen.

Daß diese freilich mühsame und zeitraubende Arbeit von Erfolg ist, haben wir vielfach zu beobachten Gelegenheit gehabt. Es hat nicht an Antworten Seitens der Aerzte gefehlt, meist waren sie gegnerischer Natur und neue Beweise für die kaum glaubliche Unkenntniß der Schulärzte in Sachen der Homöopathie. Wir haben es an Aufklärung und Belehrung nicht fehlen lassen. Aber wir haben auch zustimmende Antworten erhalten; Anfragen, wie man es anzustellen habe, um die Homöopathie näher kennen zu lernen ꝛc. ꝛc.

Wir haben das wohlthuende Gefühl zu wissen, daß wir mit dieser Art der Agitation uns auf dem rechten Wege befinden. Der Mehrzahl der Aerzte ist die ganze reiche homöopathische Literatur fremd. Es ist recht schön, wenn in unseren Zeitschriften die glänzendsten Heilungen erzählt, die prächtigsten Erfahrungen in Bezug auf Arzneimittelwahl und Arzneiwirkungen niedergelegt werden: das hat Alles nur Werth für den Leser dieser Zeitschriften, d. h. für die Anhänger der Homöopathie. Die Gegner derselben kümmern sich nicht um homöopathische Zeitschriften, Bücher ꝛc. Wollen wir dieselben weiter bekannt machen, so müssen wir Anregungen für die Unkundigen drucken und ihnen direct durch den Briefträger in die Hand stecken lassen, sonst lesen sie's nicht. Viele freilich lesen's vielleicht auch dann nicht. Das thut nichts. Andere lesen's dafür desto aufmerksamer. Nach und nach wird Mancher gewonnen. Mit einem Male wird's freilich nicht: gut Ding will Weile haben, und erst auf viele Streiche fällt eine Eiche!

Darum heißt unsere Losung: Immer von Neuem Sturm laufen! — Hierzu müssen wir die allseitige Mithilfe unserer Gesinnungsgenossen erbitten.

Die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" hat mehr als 6000 Abonnenten. Jeder derselben hat für unsern Zweck wohl 1 ℳ übrig, sehr viele aber sind in der Lage 2 ℳ, 3 ℳ, 5 ℳ, ja 10 ℳ und noch mehr geben zu können. Wie wenige dieser Abonnenten bis jetzt ihr Opfer gebracht haben, ist in den veröffentlichten Quittungen aufgezählt. Einige begeisterte Freunde haben, wie wir wiederholt dankend anerkennen müssen, verhältnißmäßig große Beiträge gespendet, Andere nach ihren Vermögensverhältnissen; die große Menge, auf deren Mitwirkung wir aber rechnen müssen, hat sich bisher zurückgehalten.

Wir werden auch ferner neben unserem Beruf die Arbeit, welche mit dieser Agitation verknüpft und die keine geringe ist, ohne alles Entgelt auf uns nehmen; wir thun dies herzlich gern, nachdem die Erfolge den Beweis geliefert haben, daß der von uns eingeschlagene Weg zum Ziele führen kann. Die Buchdruckerpresse ist heute mehr als je und mächtiger als je eine Großmacht. Mit ihrer Hilfe und mit Hilfe unserer ausgezeichneten Verkehrsanstalten können wir geräuschlos, aber eindringlich an unsere Gegner herantreten, ihnen unablässig

Digitized by Google

das Wesen der ihnen bisher unbekannten Homöopathie und deren Leistungen klar machen und viele dieser Gegner bekehren.

Von unseren Freunden wünschen wir keine weitere Unterstützung als Tragung der Kosten für Druck, Papier und Porto. Wir dürfen diese leichte Mithilfe verlangen und können wohl beanspruchen, daß **Jeder**, der sich zur Homöopathie bekennt, sein Scherflein beiträgt.

Mit leeren Wünschen und bloßen Redensarten wird nichts erreicht. Vom Volk, das die Homöopathie schätzen gelernt und lieb gewonnen hat, muß der Anstoß zur Geltendmachung der Homöopathie, und damit zur Reform der Medicin, ausgehen. Das sprach 1876 der leider zu früh verstorbene Präsident des homöopathischen Weltcongresses in Philadelphia, der geniale Dr. med. Caroll Dunham, schon aus, als er in seiner Eröffnungsrede sagte:

> Reformen werden nie durch Regierungen und ehrwürdige Corporationen gefördert. Reformen praktischer Natur machen sich im Gegentheil zuerst im Volk bemerklich und werden von diesem aufgenommen und gefördert, und nur wenn die Mitwirkung der Regierung dabei nothwendig, wird sie der Regierung durch das Volk abgerungen.

Wir erwarten, daß Jeder nach seinen Kräften und gern an dem großen Werk mithelfen wird. Alle Beiträge sind zu senden an unsern Vereins-Cassirer,

den Kaufmann Herrn J. C. Johannis in Stettin, Falkenwalder Str. 138.

Stettin, den 6. Januar 1882.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins.

Vermischtes.

Ein Fackelzug. Von dem tiefen Eindruck, welchen die gegen Professor Dr. Wagner in Leipzig gerichtete Broschüre des Dr. Heinigke („Die homöopathische Heilmethode" — Verlag von J. Mäser in Reudnitz-Leipzig—) auf die medicinischen Kreise gemacht hat, gab ein von über 300, zum Theil noch in den ersten Semestern stehenden Studenten der Medicin zu Ehren Wagner's am 19. Januar veranstalteter Fackelzug den zahlreich herbeiströmenden Bewohnern von Pleiß-Athen die nöthige Kunde. „Herrn Prof. Wagner," so erklärte der Sprecher der Studirenden auf offenem Markte, „müsse der Dank seiner Schüler für sein mannhaftes Auftreten gegen die Homöopathie ausgedrückt werden; sie müßten ihm auf diese Art ihre Sympathien bekunden, weil er auf die unwürdige Kampfesweise, welche die Homöopathen gegen ihn eingeschlagen hätten, sich nicht einlassen könne." Prof. Wagner nahm die ihm dargebrachte Huldigung dankbar an und brachte ein Hoch auf die Universität Leipzig aus. Ob er später noch den Versuch machen wird, die von Dr. Heinigke gegen ihn vorgebrachten Wahrheiten zu widerlegen oder ob ihm die Zustimmung von jungen Leuten, welche über diese Angelegenheit gar kein Urtheil haben und die nicht einmal zu wissen scheinen, mit welchen Mitteln er selbst den Kampf gegen unsere Aerzte eröffnet hat, genügen wird, das wird die Zukunft lehren. Wir registriren diesen Fackelzug nur als bemerkenswerthes Zeichen der Denk- und Gesinnungsweise angehender und zukünftiger Aerzte.

Kurz vor Schluß der Redaction erfahren wir noch, daß Professor Wagner bereits am 4. Januar gegen Dr. Heinigke Strafantrag wegen Beleidigung gestellt und daß das Landgericht zu Leipzig am 23. d. Mts. den Verkauf der Broschüre durch deren Verleger bis zum Ausgang des Processes saisirt hat.

Eine außerordentlich wichtige Entscheidung für die homöopathischen Vereine in Preußen ist am 22. December v. J. vom Kammergericht in Berlin in letzter — Revisions- — Instanz gefällt worden. In Thale besteht ein homöopathischer Verein, welcher die in unserem Blatte (Nr. 2 und 3, Jahrg. 1881) veröffentlichten Statuten angenommen hat und sich in das Genossenschaftsregister zu Quedlinburg eintragen ließ. Zweck des Vereines ist: „Die Beschaffung von diätetischen Mitteln, sowie von Heilmitteln, welche im Handel frei gegeben sind, resp. ohne ärztliche Verordnung von den Apothekern abgegeben werden dürfen, im Großen und die Ueberlassung derselben an die Mitglieder im Kleinen." Der Vorsteher des Vereins, Rentier Schnock, hatte im März v. J., und zwar zu einer Zeit, wo sich der Verein schon constituirt hatte, aber noch nicht in das Genossenschaftsregister eingetragen war, der Gattin eines Vereinsmitgliedes auf die Klage, daß ihre Kinder an einem Halsübel erkrankt seien, als Mittel zur Bekämpfung desselben, aber ohne dieses Mittel zu nennen, etwas „Milchzucker" in Pulverform gegeben. Er wurde hierauf wegen unbefugten Vertriebes von Arzneiwaaren angeklagt, vom Schöffengericht in Quedlinburg aber in Rücksicht darauf, daß Milchzucker dem freien Verkehr nicht entzogen ist, zwar von dieser Anklage freigesprochen, dagegen auf Grund einer Verordnung der Bezirksregierung zu Magdeburg vom 20. Septbr. 1873, wonach auch derjenige, welcher bekannte, dem freien Verkehr nicht entzogene Stoffe oder Waaren, gleichviel welcher Art, als Heilmittel abläßt, strafbar ist, zu 20 ℳ Geldstrafe event. 3 Tagen Haft verurtheilt. Auf seine Berufung wurde er aber in zweiter Instanz freigesprochen, weil nämlich die Strafkammer dafür erachtete, daß die ꝛc. Reg.-Verordnung in Widerspruch mit § 6 der Reichsgewerbeordnung sei und außerdem noch, weil auch nach jener Verordnung die Strafbarkeit ein „Ablassen" als Arzenei voraussetze, darunter aber nur ein Ablassen gegen Entgelt zu verstehen sei. Die Staatsanwaltschaft legte hiergegen Revision ein, welche von der Oberstaatsanwaltschaft auch für begründet erachtet wurde. Der zweite Richter — so führte letztere aus — irre, wenn er die Verordnung als im Widerspruch mit anderen Gesetzen stehend erachte; dieselbe wolle aber nur verhindern, daß irgend etwas, sei es auch ein Nahrungsmittel, als Heilmittel unbefugt weggegeben werde. Ferner käme bezüglich der Berechtigung des Sch. in Betracht, daß die betreffende Genossenschaft noch nicht eingetragen, also noch nicht perfect geworden war. Justizrath Wilke, als Vertheidiger des Angeklagten, führte dem gegenüber aus, daß der Sinn der betreffenden Verordnung wohl nur der sein könne, dem Schwindel, nicht aber allen bisherigen Gepflogenheiten des Lebens und denjenigen wohlmeinenden Leuten entgegenzutreten, welche mit unschuldigen Mitteln helfen wollen. Andernfalls wäre auch Derjenige, welcher einem guten Freunde auf die Klage über Kopfschmerz ein Brausepulver oder bei Verstopfung etwas Rhabarber giebt, strafbar. In anderer Beziehung sei zu bemerken, daß die Genossenschaft nicht erst durch die Eintragung perfect wird; letztere diene nur der Wirksamkeit nach Außen hin. Der Straffenat des Kammergerichtes erkannte hierauf nach sehr langer Berathung in wesentlicher Uebereinstimmung mit dem Vertheidiger und dem Vorderrichter auf Zurückweisung der Revision. Die homöopathischen Vereine in Preußen werden fortan, unter Berufung auf dieses Präjudizial-Urtheil, jede Ein-

Digitized by Google

mischung in ihre Vereinsangelegenheiten zurückweisen können und vor Anklagen geschützt sein.

Reichsgericht. Die von Herrn E. Künzel in Leipzig herausgegebene „Reichsgerichts-Correspondenz" berichtet über mehrere interessante Erkenntnisse des hohen Gerichtshofes: Ein Schlächter, welcher hochtragende Kühe schlachtet und das Fleisch der ungeborenen Kälber ausschlachtet und verkauft, ist wegen Verkaufes verdorbenen Fleisches zu bestrafen, denn Nahrungsmittel im unfertigen Zustande, welche in ihrem Entwickelungsgange gestört und nicht zur völligen Entwickelung gekommen sind, müssen als verdorben bezeichnet werden. Ein Fleischer, welcher finniges Schweinefleisch unter dem Marktpreis, aber unter Verschweigung der Thatsache, daß dasselbe gesundheitsschädlich sei, öffentlich verkauft, ist wegen Vergehens gegen § 12 des Nahrungsmittelgesetzes zu bestrafen. Ein Fleischer, welcher finniges Schweinefleisch zur Wurstfabrikation verwendet, ist schon dann zu bestrafen, wenn in seinem Keller derartiges Fleisch zerstückelt, und für diesen Fabrikationszweig zubereitet, vorgefunden wird. Dagegen ist der Verkäufer finnigen Schweinefleisches klagfrei zu sprechen, wenn er den Käufer ausdrücklich auf die Gefahren, die durch den Genuß desselben entstehen können, aufmerksam macht und daß das Fleisch erst nach Anwendung eines Verfahrens, welches die Gesundheitsschädlichkeit desselben aufhebt, genossen oder anderweit verwandt werden dürfe. (Stundenlanges Durchbraten und Dürchkochen finnigen Fleisches macht die Finnen unschädlich.) Die Strafe wegen des Verkaufes finnigen Fleisches beträgt gewöhnlich 3 Monate Gefängniß.

Die Homöopathie in Berlin. Die erste Wanderversammlung des „Homöopathischen Vereins zu Berlin" fand am 18. Januar cr. in dem vollständig besetzten Saale der Norddeutschen Brauerei statt. Eingeleitet wurde die Versammlung durch eine zündende Eröffnungsrede des Vorsitzenden, Rechnungsrath Hillgenberg, welche mit größtem Beifall ausgezeichnet wurde. Der Vortrag des Abends über: „Die Homöopathie und die Wirkungen des unendlich Kleinen", gehalten vom Hofrath Dr. v. Guérard, war in populärer, allgemein verständlicher Form bearbeitet und vermochte durch Inhalt und ansprechende Vortragsweise die Aufmerksamkeit der Zuhörer über 3/4 Stunden zu fesseln. Die Aufnahme dieses Vortrages ließ deutlich erkennen, daß die darin gegebene sachliche Darstellung der Homöopathie und ihres Wesens den beabsichtigten Zweck, die gegen dieselbe bestehenden Vorurtheile zu beseitigen, in vollstem Maße erreicht hatte. Mit verschiedenen kürzeren Bemerkungen über Ziele und Zwecke des Vereins, interessante Vorgänge auf dem Gebiete der Homöopathie u. s. w. seitens des Schriftführers L. Gericke und einigen statistischen Mittheilungen durch den Prediger Asselmann schloß die Versammlung um ca. 11 Uhr. Dem Verein wurden durch dieselbe eine Anzahl neuer Mitglieder zugeführt und der Homöopathie sicher eine größere Anzahl Anhänger gewonnen. Mehrere eingeladene Mitglieder des Reichstages waren leider am Erscheinen verhindert, dagegen wurden einige im Norden wohnende allopathische Aerzte bemerkt. Jedenfalls kann der Erfolg dieser Versammlung nur zu weiterem Vorgehen auf dem eingeschlagenen Wege ermuthigen.

Correspondenz.

Sch. in Fr—dorf. Nach der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren ist der Verkauf von Myrrhen-, Benzoe-, Arnica- und Baldriantinctur, von Hoffmannstropfen, Seifen- und Kampher-Spiritus, Mineralwässern und von Arznei-Pastillen, die aus Mineralwässern bereitet sind, wie z. B. Emser Pastillen, von Pfeffermünzkuchen, von weißem Zuckersyrup, von englischem Pflaster, Heftpflaster und Pappelpomade, von Fruchtsäften ꝛc. auch Nicht-Apothekern gestattet.

Literarische Anzeigen.

Neu erschienene Werke:

Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie. Herausgegeben von Dr. C. Heinigke. In Serien von 6 Heften à 5 ℳ. Einzelhefte à 1 ℳ. (Verlag von Dr. W. Schwabe in Leipzig.)

Serie II Nr. 3: **Das Drüsen- und Epithelial-Carcinom, das Sarkom, Fibrom und Angiom.** Von Dr. Münninghoff in Borken.

De Homoiopathische Huisdokter, bevattende de noodigste aanwijzingen, om de meest voorkomende ziekten te kennen en volgens de beginselen van Hahnemann to behandelen. Gevolgd van een leiddraad vor de homoiopathische behandeling van zieke huisdieren. Naar de nieuwste bronnen bewerkt door H. Merckens. Tweede verbeterde en vermeerderde uitgave. Geb. 5 ℳ. (Verlag v. Dr. W. Schwabe.)

Homöopathische Hausbibliothek (Verlag von Dr. Willmar Schwabe).

Nr. 3: **Kurze Anleitung** zum Gebrauch homöopathischer Arzneimittel für Laien von Dr. Th. Bruckner. Cart. 80 ₰.

Gesundheitslehre des physischen, geistigen und socialen Lebens von Dr. Jos. Hermann. Brosch. 3 ℳ. (Verlag von Th. Grieben in Berlin.)

Ueber die Wirkung des Quecksilbers auf den menschlichen Körper. Von Dr. Jos. Hermann. Cart. 7 ℳ. (Verlag von Th. Grieben.)

Das Pflanzenleben oder die Physiologie der Pflanzen. Von Robert Graßmann. (Verlag von R. Graßmann in Stettin.)

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. Herausgegeben von DDr. Sulzer und Windelband. I. Band, Heft 4. Preis 1 ℳ. (Otto Janke, Berlin.)

Gesundheitspflege derjenigen Berufsarten, welche vorwiegend mit geistiger Arbeit beschäftigt sind oder eine sitzende Lebensweise führen. Aus dem Französischen des Dr. Richald frei ins Deutsche übertragen von Dr. H. Goullon jun. (Verlag von P. Schettler in Cöthen.)

Arnica-Haar-Oel und Arnica-Pomade

ist bei mir stets vorräthig.

Stettin, Paradeplatz 8.

Emil Münch, Friseur.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 3: Ist Belladonna ein Vorbeugungsmittel gegen Scharlach? — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. Jod. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 2.) — Sehr beherzigenswerthe Rathschläge. — Rechnungslegung. — Vermischtes: Ein Fackelzug. Eine außerordentlich wichtige Entscheidung. Reichsgericht. Die Homöopathie in Berlin. — Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 4.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 15. Februar

1882.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Hat Samuel Hahnemann vergebens gelebt?

Wem die Recepte unserer heutigen Aerzte seltener zu Händen kommen; wer sich blenden läßt durch die fortgesetzte Versicherung, daß die moderne Wissenschaft es jetzt unendlich weit gebracht habe und daß Alles, was die früheren Aerzte geleistet hätten, ein überwundener Standpunkt sei; wer nicht aus den Recepten der Aerzte Tag für Tag sehen muß, wie unendlich wenig von Seiten der Universitätslehrer für die heranwachsende medicinische Jugend zur Beförderung der Arzneimittelkenntnisse gethan wird, der dürfte allerdings in Versuchung kommen, obige Frage zu bejahen und den Glauben zu hegen, daß die Homöopathie in die Rumpelkammer mit Fug und Recht gehöre. Wer dagegen alltäglich sehen muß, daß der allopathische Arzt in den meisten Fällen nicht einmal das Handwerkszeug, die Arznei, kennt, mit dem er arbeitet; wer es erfahren hat, daß jenem viele der von ihm verordneten Mittel nicht einmal ihrem Aussehen nach bekannt sind, wer die fast plan- und zwecklosen Arzneiverordnungen dieser Herren kennt, die Vielmischerei von Mitteln, die sich oft in ihren Wirkungen gegenseitig aufheben, der weiß es, daß der moderne Arzt auch nicht um Haaresbreite ein anderer ist, als seine Vorfahren, wenn er das Receptblatt zur Hand genommen hat. Er fragt sich nur, wie viel Gift er dem Kranken wohl in den Körper hineinpumpen könne, nicht aber: wie wenig Gift zur Heilung einer Krankheit nöthig sei, und so kommt es denn, daß keiner dieser Herren eine Ahnung davon hat, daß er durch Arzneimißbrauch mehr Menschen in den hölzernen Schlafrock befördert, als jemals die verheerendste Seuche hinwegzuraffen vermag. Mit Ausnahme des Queckſilbers, dessen dauernd nachtheiligen Einfluß auf den menschlichen Körper man leider! nicht wegzuleugnen vermochte, gelten den Gegnern der Homöopathie alle anderen Mittel als verhältnismäßig unschuldige Dinge, falls nicht der Kranke sofort nach dem Gebrauch massiverer Gaben Vergiftungserscheinungen bekommt oder gar in ein besseres Jenseits hinüberschlummert. Die sonstigen Wirkungen der Gifte, falls nicht der Kranke daran stirbt, sind ihnen Nebensache. Systematisch gewöhnen sie den Schmerzbeladenen an den Mißbrauch des Morphiums; den Magenkranken an Höllensteinpillen und salpetersaures Wismuth; den an den Nerven Gelähmten an Strychnin. Der Fiebernde bekommt Wochenlang Chinin, weil er Fieber hat und Chinin das Fieber heilen soll; der Lungenkranke, ohne Rücksicht auf sein Leiden, Calomel in steigenden Gaben, und selbst bei kleinen Kindern scheut man nicht vor starken Bromkali-Gaben zurück. Die Chemie beweist zwar, daß einzelne dieser Mittel vom Organismus schnell wieder ausgeschieden werden; aber von den schweren und oft gar nicht wieder zu beseitigenden Veränderungen, welche sie beim Durchgang durch den Körper in demselben erregten, davon schweigt man. Stirbt ein so behandelter Kranker, so schreibt der pathologische Anatom die Leichenveränderungen der Krankheit zu, an die chronische Vergiftung denkt er nicht.

Kein klinischer Lehrer belehrt seine Hörer über die Zeit, in welcher ein Arzneimittel seine Wirkungen erkennen lassen kann und wie lange diese Wirkungen andauern können. Kein Handbuch der Arzneimittellehre enthält nur eine Andeutung darüber, wie lange der Arzt auf einen Heilerfolg warten kann und darf. Daher giebt denn auch die Schulmedicin Tage und Wochen lang die in den Organismus stark eingreifendsten Arzneien weiter, womöglich noch in verstärkter Gabe, ja man läßt Bromkalium, Eisen, Strychninpillen, Jodpräparate u. dergl. oft Monate und selbst Jahre lang brauchen, in der Meinung, dem Patienten eine Wohlthat zu erweisen. Es ist genau so, wie zu Hahnemann's Zeiten, und man nennt das — vernünftige Empirie. Wagt es ein Anderer, über diese Behandlungsmethoden ein absprechendes Urtheil zu fällen, so brausen diese Herren auf; ja nach Professor Wagner's Ansicht ist Derjenige, der es nicht genau so, wie Professor Wagner „vernünftig empirisch" macht, also massive Dosen Digitalis oder

Digitized by Google

grammweise Chinin verabreicht, gar kein Arzt, wenn er sich auch so nennt. Die moderne Medicin hält sich, bei allen ihren Schwächen, für unfehlbar. Mit Anmaßung blickt sie auf die Aerzte vergangener Zeiten zurück, mit brutaler Selbstüberhebung befehdet sie ihre Gegner in der Gegenwart oder verweist Alles, was ihr nicht in ihr System paßt, in das Reich des Aberglaubens. Deshalb hat sie auch viele Arzneimittel der älteren Medicin in die Rumpelkammer geworfen; deshalb stellt sie auch manches neuere Arzneimittel, nachdem es einige Jahre lang gegen alle möglichen Krankheiten verwandt wurde, wieder bei Seite. Vergeblich fragt sich der mit dem Getriebe nicht Vertraute nach Gründen hierfür, während die Antwort doch ziemlich leicht ist: weil man Arzneimittel eben gar nicht zu verwenden versteht und nicht das Gute, was jedem derselben innewohnt, im entsprechenden Falle zu benutzen weiß. So spielte früher z. B. die Thierkohle (Carbo animalis) in der Medicin eine große Rolle, während jetzt der moderne Arzt in ein Hohngelächter über Denjenigen ausbricht, der sie verwendet. Man erinnere sich des medicinischen Hallohs über die Gemahlin unseres Reichskanzlers, welche ihrem Jäger Krähen oder Elstern zu schießen und dieselben an das Diakonissenhaus in D. abzuliefern befohlen hatte, wo dieselben verkohlt und zu einem Epilepsiepulver verwandt werden. Daß diese Krähen-Thierkohle in bestimmten Formen reflectorischer Epilepsie von Nutzen sein kann und daß es durchaus kein Aberglaube ist, derselben Heilkräfte zuzutrauen, das weiß Jeder, der sie erprobt hat. Für alle Epileptiker paßt sie natürlich nicht, sondern nur für bestimmte Kranke. Der moderne Arzt aber behandelt alle Epileptiker mit Bromkalium in solchen Dosen, daß der Kranke oft blödsinnig dadurch wird; und wenn der Bromausschlag im Gesicht erscheint und der Kranke auf zehn Schritte Entfernung nach diesem Mittel aus dem Halse stinkt, so füttert er ihn noch extra mit Arsenik. Und das nennt man wissenschaftlich und vernünftig. Ja es hätte nicht viel gefehlt, so hätte im vorigen Jahre der neunte deutsche Aerztetag beinahe beschlossen, den Staatsregierungen ein Gesetz vorzuschlagen, nach welchem alle Aerzte bei Strafe gezwungen werden konnten, so curiren zu müssen, wie es die heutige Majorität der Aerzte thut. Es betraf dies zunächst die sog. antiseptische Wundbehandlung. Glücklicher Weise war einer der älteren Herren, Professor Bardeleben, so vernünftig, die jugendlichen Wortführer dieses Antrages zu warnen, denn er hätte Zeiten erlebt, wo die höchste medicinische Autorität einer ganzen Provinz denjenigen für einen Mörder erklärt hätte, der bei einer Lungenentzündung nicht wenigstens drei Mal zur Ader ließe. Heute dagegen würde man den einen Mörder nennen, der es thäte. So unterblieb denn auch dieser Beschluß; und wir glauben, daß man klug daran gethan hat. Denn wenn die Regierungen sich erst ernstlicher um die ärztliche Praxis bekümmern; wenn sie erst nicht mehr dulden, daß jeder Arzt mit seinem Patienten fast machen kann, was er will; wenn sie einmal ernstlich die Frage erwägen, ob es denn noch fernerhin jedem Arzt gestattet sein dürfe, seinen Patienten nach Belieben mit Giften zu tractiren, dann, meinen wir, wird der Stab über diese „wissenschaftliche Krankenbehandlung gebrochen und — der Name Hahnemann's wird zu Ehren gebracht werden. Man wird nicht mehr von „sträflichen homöopathischen Verordnungen" wegen „Unterlassung des Gebrauches nöthiger wirksamer Arzneien" sprechen, wie es Professor Wagner gethan. Denn den Weg, welchen man bei Arzneiverordnungen gehen muß, hat Hahnemann in Bezug auf die Mittelwahl, auf die Gabengröße und die Arzneiwiederholung durch seinen Heilgrundsatz und durch praktische Erfahrung gefunden, und Tausende von seinen Anhängern haben ihn nacherprobt und erfahren, daß er, von allem Anderen abgesehen, für den Kranken wenigstens der gefahrloseste ist. Und darin liegt die Bedeutung des genialen Begründers der Homöopathie für die medicinische Wissenschaft, wie für die Menschheit im Allgemeinen. Er begann den Kampf gegen die arzneimittelsüchtigen Aerzte seiner Zeit und seine Schüler führten ihn fort. Man mußte es anerkennen und hat es oft genug von gegnerischer Seite anerkannt, daß die Homöopathie der ärztlichen Welt gezeigt habe, daß keine großen Arzneigaben zur Bekämpfung von Krankheiten nöthig seien, ja daß viele Krankheitsformen ohne ärztliches Zuthun durch die Naturheilkraft heilen. Das aber, sagten sie, sei ein negativer Beweis für die Homöopathie. Wie viel aber Hahnemann durch diesen „negativen Beweis" der Welt allein schon genützt hat, das rechnet der Volkswirth aus. Der preußische Regierungsstatistiker Engel schätzt den jährlichen Productionswerth, der durch einen Arbeiter dargestellt wird, auf 3600 ℳ. Der Verlust einer Arbeitskraft durch Krankheit oder Tod raubt dem Staatswesen diese Summe; jeder Krankheitstag also 12 ℳ. Rechnen wir nun die Minderzahl von Krankheitstagen, welche auf den Arbeiterstand allein entfallen, seitdem man gewisse Krankheitsformen exspectativ behandelt und den Kranken nicht mehr arzneisiech macht, so wird man das indirecte Verdienst Hahnemann's um die Hebung des nationalen Wohlstandes nicht unterschätzen. Noch größer aber sind seine direkten Verdienste, seitdem seine Heilmethode ins Volk gedrungen ist und bei diesem den Mißbrauch oftmals nachtheiliger Hausmittel oder solche Aerzte, welche in der Weise handeln, wie oben angedeutet, fern gehalten hat. Man kann also nicht sagen, daß Hahnemann vergebens gelebt habe, und man wird ihn noch preisen lernen, wenn endlich einmal der Staat eingehender um die „vernünftige Empirie" der jetzigen Aerzte sich kümmern und dieselbe auf ihren wahren Werth für das Volkswohl prüfen wird.

Die Macht des unendlich Kleinen.

Wer mit Aufmerksamkeit die wissenschaftlichen Forschungen der letzten Decennien verfolgt hat, wer die physikalischen Errungenschaften und Leistungen eines Edison und Crookes zu würdigen versteht, der muß zugeben, daß sich das verkannte und mißachtete „Kleine", was sich aber immer noch selbstbewußt „dem Nichts entgegenstellt", mehr und mehr von sich reden und immer breiter macht. Sagen wir es frei heraus, seit Hahnemanns wunderbarer Entdeckung, daß kleinste Arzneireize, da wo sie hinpassen, immer noch groß genug sind, zu treffen, zu zünden und einzuschlagen wie der Blitz, seitdem erst datirt unter Denkenden eine andere Ansicht über groß und klein, und mit Recht behauptet ein Journal, das die Augen offen behalten hat: „Mehr und mehr dringen die eifrigen Forscher in das bisher fest verschlossene Gebiet der Molekularphysik ein, auf welchem die Grundursachen der Dinge gesucht werden müssen. Die geheimnißvollen Erscheinungen des Lichtes, der Wärme, der Elektricität und des Magnetismus haben ihre Entstehung auf diesem Gebiete."

Von jeher hat auch die Kleinheit der Contagien als Beweis gedient, wie relativwerthig unsere Begriffe über groß und nicht groß dastehen. Und unwillkürlich wird man an die homöopathischen Dosen erinnert, wenn man bedenkt, wie viel, oder richtiger, wie wenig dazu gehört, großes Unheil anzurichten. Bevor wir nun folgende Facta referiren, rufen wir in das Ge-

Digitized by Google

dächtniß unserer Leser zurück, daß der **Mikrococcus variolae** (eine Kugelbacterie) nur 0,0005 mm Durchmesser hat und der populärere Mikrococcus diphtheriticus noch bei 900maliger Vergrößerung winzig und unbedeutend aussieht.

Nun zu den belehrenden Fällen von Ansteckung durch diese mikroskopischen Organismen:

1. Ansteckung durch eine Zeitschrift. Die vier Kinder der Wittwe eines Eisenarbeiters Schmidt in der Hochstraße erkrankten nach einander an der Diphtheritis. Während die drei jüngeren Kinder genasen, legte sich das älteste Kind, ein Mädchen von 10 Jahren, um nicht wieder aufzustehen. Einige Tage vor seinem Tode bat das Kind, ihr ein im Besitz der Mutter befindliches illustrirtes Journal zu geben, damit sie in ihrem Bettchen darin blättern könne, und am Abend, als die Mutter etwas Ruhe hatte, nahm sie selbst das Journal vor, um kurze Zeit darin zu lesen. Schon nächsten Tages aber stellten sich, wie das „Kl. J." mittheilt, bei ihr ebenfalls äußerst bedenkliche Symptome ein, und der am andern Morgen erscheinende, die Kinder behandelnde Arzt, Dr. Erichsen, erklärte, daß die Mutter ebenfalls von der Diphtheritis ergriffen sei, und glaubte mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß durch das Umblättern beim Lesen mit dem angefeuchteten Finger in diesem Falle der Ansteckungsstoff auf die Mutter, welche zwei Tage später starb, übertragen wurde.

2. Ansteckung durch ein Sopha. Kaufmann A. übernachtet am 18. Januar 1868 bei Verwandten, deren Kind Ende Oktober 1863 an Diphtheritis gestorben war. Das bezügliche Schlafsofa, auf dem das kranke Kind gelegen hatte, war in der Zwischenzeit auf dem Boden ausgelüftet worden. Kaufmann A. erkrankte am 19. Januar an Diphtheritis und machte auf demselben Schlafsofa die Diphtheritis durch. Das Schlafsofa kommt alsdann wieder auf den Boden und genau vier Monate später wiederholt sich dasselbe Trauerspiel mit einem 4jährigen Bruder des erst verstorbenen Kindes, nachdem der Schlafdiwan vom Boden herabgeholt worden war. Das Möbel kommt nun zum Tapezier zum Aufpolstern und erkrankt sofort ein Lehrjunge des Tapeziers. Die Desinfektion in einem Desinfektionsraume mit schwefeliger Säure oder mit heißer Luft hätte sicher dem zähen Krankheitsgift ein Ende gemacht. — Aehnliche Verschleppungen sind bekannt durch Verkauf von Sofas, Kinderwägelchen, Betten ꝛc. an Trödler. Auch die Tapeten vermitteln die Ansteckung, und oft werden gerade die schönen und theueren Tapeten bei der Desinfektion durch Privathände am meisten geschont. Kommen dann immer und immer wieder Ansteckungen in solchen Räumen vor, dann ist die Verlegenheit für die Familie und den berathenden Arzt, der sich nach jetzigen Anschauungen nicht mehr allein auf das Rezeptschreiben beschränken kann, eine sehr große. G. jr.

Homöopathische Kur.

„Gestohlenes schmeckt am besten!"

So sagt ein altes Sprichwort, mit Recht oder Unrecht, sei dahin gestellt. Jedenfalls schmecken schon lange unseren allopathischen Collegen die Früchte ganz gut, welche auf homöopathischen Gefilden gewachsen sind. Man könnte davon eine hübsche Sammlung anstellen. Für heute nur ein Beispiel.

Im Dec. v. J. wurde mir eine Probe-Nummer der „Deutschen Medicinal-Zeitung" zugeschickt. Beim Durchblättern derselben war ich erstaunt über das Verzeichniß der von dieser Zeitung benutzten Zeitschriften. Da ist Spanien, Italien, Frankreich und England vertreten in einer kaum glaubhaften Anzahl von Journalen (Spanien z. B. mit 16 derselben!). Alle Branchen des medicinischen Wissens sind bedacht. Die Vielseitigkeit der benutzten Quellen ließ in mir die Vermuthung auftauchen, daß auch irgend ein homöopathisches Journal ein bescheidenes Plätzchen gefunden hätte. Allein vergebens! Schwer enttäuscht über diese Zurücksetzung der Hahnemann'schen Schule blätterte ich weiter, um S. 16 auf ein Referat aus dem Med.-chir. Centralblatt zu stoßen, welches getrost an der Spitze jedes beliebigen specifisch-homöopathischen Journales stehen könnte, ja logischer Weise viel richtiger dorthin gehört, als wo anders hin. Aber lese und prüfe jeder Leser unparteiisch selbst: der fragliche Artikel ist überschrieben:

Ein probates Mittel gegen Trunksucht

und lautet:

Gegenüber den Bestrebungen, dem Alkoholmißbrauche durch Errichtung von „Trinkerasylen" zu steuern, theilt Dr Jurié, emer. Physikus des Wiener Bürger-Versorgungshauses, ein Verfahren mit, welches er schon in den Jahren 1846 und 1847 an zwei unverbesserlichen Pfründnern erprobte. Der zum Theil auch heiteren Zuschrift des Verf. an die Mittheilungen des Wiener med. Doktoren-Kollegiums entnehmen wir das Folgende: „Als nun einer dieser Pfründner, er war 70 Jahre alt, durch die Polizeiwache wegen Volltrunkenheit auf der Gasse aufgegriffen und der Anstalt zugeführt wurde, nahm ich ihn ins Korrektionshospital, welches er durch 14 Tage nicht verlassen, und das nur von den Anstaltsärzten und einer verläßlichen Wärterin betreten werden durfte. Während dieser 14 Tage bekam der Detinirte kein Getränk, keine Speise, die nicht mit einer ziemlichen Quantität etwas fuselhaltigen Branntweins versetzt war. Das Wasser, die kleine Portion Wein, die Milch, die Suppe, das Fleisch, das Gemüse, kurz jedes Genußmittel, ja selbst die Medikamente und das Bettzeug des Pfründners wurden mit diesem Branntwein imprägnirt. Am ersten Tage lachte der Patient über diese Kur, aß aber und trank, am zweiten ekelte es ihn an, er aß aber doch, weil es ihn hungerte; er erbrach sich dann, und so wechselte es zwischen Essen, Hungern und Erbrechen, bis die 14 Tage überstanden waren, während welcher Zeit es einiger Heftigkeit und Härte bedurfte, um den Bitten und Thränen des Patienten zu widerstehen. Nach dieser Zeit sah der Patient allerdings etwas abgemagert und heruntergekommen aus, aber er war von seiner Trunksucht vollkommen geheilt, denn er trank von nun an, so lange er lebte, meines Wissens (und ich sah ihn fast täglich in der Anstalt) weder Wein noch Branntwein und hatte einen gründlichen Ekel vor diesen Genußmitteln; er wurde von dieser Zeit an sehr brav, verläßlich, witzig und fungirte im Hause als Laternenanzünder, bis er im Herbste des Jahres 1848 bei der Erstürmung von St. Marx von den Kroaten zufällig erschossen wurde. Das zweite Exemplar eines Süfflings, 75 Jahre alt, wurde auf eine ähnliche Weise gleichfalls gründlich geheilt; er trank nie mehr geistige Getränke, arbeitete nach dieser Kur noch durch 5 Jahre sehr fleißig als Anstaltsschneider und war nun allgemein beliebt." G. jr.

Mittheilungen aus der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig.

1. Gebärmutterblutungen.

Bei Behandlung kranker Frauen, welche, neben anderen Beschwerden, an übermäßig starken Monatsblutflüssen leiden,

Digitized by Google

macht es sich oft nöthig, gegen die Blutungen allein eine Verordnung zu treffen, während man in der Zwischenzeit andere, gegen das eigentliche Grundleiden gerichtete Mittel verabreicht. Denn die, durch erhebliche Blutverluste entstehende bedenkliche Schwächung des Kräftezustandes beeinflußt die Heilung ungemein, weil der zwischen den Blutungen liegende Zeitraum nicht genügt, um den Säfteverlust auszugleichen. Selbstverständlich müssen mit der Verordnung eines Medicamentes auch sonstige diätetische Anordnungen Hand in Hand gehen, denn allein von einem Arzneimittel Heilung verlangen und eine das Uebel begünstigende oder dasselbe verschlimmernde Lebensweise weiter gestatten zu wollen, das geht nicht an. Derartig erkrankte Frauen müssen sich während dieser Zeit möglichst ruhig verhalten, am besten auf einem nicht zu warmen und zu weichen Lager gerade auf dem Rücken liegen; Speisen und Getränke dürfen in nicht zu großen Quantitäten auf einmal und außerdem nicht zu warm genossen werden. Obgleich gegen Blutungen eine ganze Reihe von Mitteln in Frage kommen kann und jedem einzelnen derselben auch für den Einzelfall ein passender Wirkungskreis innewohnt, so haben wir doch seit mehreren Jahren in den häufigsten Fällen von **Hamamelis virginiana** die besten Erfolge gesehen. Man verwendet dieses Mittel am besten in 1.—2. Decimalpotenz oder auch das, von vielen Frauen lieber eingenommene, weil nicht spirituös schmeckende **Hamamelis-Extract** (ein in ähnlicher Weise wie gewisse Rademacher'sche Arzneizubereitungen aus dieser Pflanze hergestelltes Destillat), in 1—2stündlichen Arzneigaben von 5 bis 6 Tropfen in einem Eßlöffel Wasser. Von jenen Fällen, wo dieses Mittel sofort half, seien einige hier angeführt.

a. Frau T. aus Neuschönefeld, die 41jährige Frau eines Briefträgers, schwächlich, in hohem Grade anämisch, hatte vor 8 Jahren zum letzten Male geboren und eine geringe, wenig belästigende Rückwärtsknickung der Gebärmutter aus dem letzten Wochenbette zurückbehalten. Die Menstruation war seit dieser Zeit äußerst schmerzhaft und reichlich. Bei der ersten Berathung am 3. Jan. 1881 litt sie 9 Wochen lang mit kurzen Unterbrechungen an activen hellrothen Gebärmutterblutungen, ohne besondere Schmerzen, für die sie die Veranlassung darin suchte, daß sie schwer gehoben hatte. Sie erhielt Hamamelis-Extract in obiger Weise, und schon nach 36 Stunden stand die Blutung. Als 4 Wochen später die Menstrualblutung eintrat, machte sie von demselben Mittel Gebrauch und hatte die Freude, daß dieselbe in 4 Tagen vorüber war. Das Hamamelis-Extract ist für sie seit dieser Zeit ein unentbehrliches Hausmittel geworden und die vordem so anämische Frau ist heute rothwangig, rund und voll. Eine Untersuchung der Genitalorgane gab keinen Anhalt für eine bestimmte Erkrankung des Uterus, denn dieses Organ war nicht, oder wenigstens nur unbedeutend vergrößert und die Muttermundslippen sammt dem Cervix weich, so daß die Blutungen auf Atonie des Uterus zurückzuführen waren.

b. Frau W. aus D., die 39jährige Frau eines Handwerkers, welcher ein kleines Ladengeschäft hat, in dem die Patientin den größten Theil des Tages über auf den Beinen sein muß, hat vor 4 Jahren einen Abortus erlitten, und leidet seitdem an profuser, bis zu 12 Tagen anhaltender Menstruation. Das Blut ist dunkel gefärbt, stückig. Der Uterus ist rückwärts geknickt, es besteht Mutterinfarct mit den davon abhängigen Beschwerden der Verdauungsorgane und zahlreichen hysterischen und sonstigen nervösen Erscheinungen. Die Kranke sah sehr anämisch aus, die Gesichtshaut fast graugelb. Sie erhielt am 18. Februar 1881 **Aurum muriaticum natronatum** 3. und gegen die menstruellen Blutungen **China** 2. Potenz, wovon sie zweistündlich fünf Tropfen nehmen sollte. Letzteres Mittel versagte vollständig, während das Hamamelis-Extract die Blutung auf einen Zeitraum von 5 Tagen reducirte.

In ähnlicher Weise bewährte sich dieses Mittel bei der 44jährigen Frau Wilhelmine K. aus L., bei der 38jährigen Frau Johanne K. aus H., bei der 48jährigen Webersfrau R. aus P., sowie mehreren anderen Frauen, während in anderen Fällen sich der Gebrauch von **Secale cornutum, Ipecacuanha, Sabina, Ferrum, Crocus** ꝛc. nöthig machte.

2. Carduus marianus gegen Krankheiten der Leber.

Bei einer großen Anzahl von Krankheiten des Magens und Darmcanales ist es ungemein wichtig, das Verhalten des die Galle bereitenden Organes, der Leber, und weiterhin der Gallenblase, nicht außer Acht zu lassen, wenn man gute Erfolge erzielen will; denn lange bestehende Magen- und Darmkatarrhe werden dann nicht durch die gewöhnlich dagegen empfohlenen Mittel, sondern nur durch specifische Lebermittel geheilt. Derartige Leberaffectionen gesellen sich häufig zu den genannten Erkrankungen, mitunter aber sind letztere auch erst die Folge einer Affection der Leber. Am häufigsten findet sich die Leber vergrößert in der Weise, daß entweder ihr rechter Lappen, welcher vom unteren Rande der rechten 6. Rippe bis zum unteren Rande des Brustkorbes reicht, über den letzteren hinausragt, deutlich unterhalb dieser letzteren Grenze bei mageren Personen (und bei erschlaffter Bauchdecke) umgriffen werden kann und daß über dieser Stelle beim Percutiren kein tympanitischer Darm-, sondern leerer Leberton vorhanden ist, oder daß die Schwellung den linken Leberlappen betrifft, welcher einen Theil der Magengrube einnimmt. Ist dabei das rechte Hypochondrium oder die Magengrube erheblich aufgetrieben, bestehen Schmerzen, welche nach der rechten Schulter hin ausstrahlen, ist die Zunge, namentlich nach hinten, gelblich belegt, ist bitterer Geschmack, bitteres Aufstoßen, oder säuerliches oder bitteres Erbrechen vorhanden, zeigen die Stuhlgänge keine normal braune, sondern eine mehr helle oder gar weißliche Färbung, ist das Aussehen des Kranken schmutzig-fahl oder gelblich, und bestehen Stauungserscheinungen im Pfortadergebiete, Hämorrhoiden ꝛc., so wird man selbst in den Fällen, wo Fettleibigkeit oder andere Umstände eine genauere, objective Untersuchung der Leber unmöglich machen oder erschweren, auf Mitergriffensein derselben schließen dürfen. Als die besten Lebermittel gelten in der Homöopathie mit Recht: **Nux vomica, Chelidonium, Lycopodium, Podophyllum peltatum, Carbo vegetabilis, Bryonia, Natrum muriaticum** und **sulphuricum, Graphites** und **Carduus marianus**. Von Allen aber ist das letztgenannte am häufigsten geeignet, schon länger bestehende Stauungen in der Leber in oft überraschend kurzer Frist, häufig jedoch im Wechsel mit einem anderen Mittel gegeben, zu heilen, sogar in Fällen, wo die alte Schule („allopathische" will sie sich nicht mehr nennen lassen) ihren Heilapparat erschöpft hat. Zwei Fälle mögen dies beweisen:

a. Der 32 Jahre alte Schmied Oskar H. aus T. war, als er sich uns am 1. August 1881 vorstellte, seit $1^1/_4$ Jahren leberkrank und gelbsüchtig. Geraume Zeit im Spitale zu L. ohne wesentlichen Erfolg behandelt, hatte er dasselbe wieder verlassen, um homöopathische Hülfe zu suchen. Das Leiden hatte s. Z. mit Magen- und Darmbeschwerden begonnen, und zeigte sich bei der Untersuchung die Leber erheblich geschwellt, der rechte Lappen überragte den unteren

Digitized by Google

Rippenrand um zwei Querfingerbreite, der linke war ebenfalls geschwellt, nicht hart und uneben. Es bestanden: Gelbsucht, Appetitlosigkeit, braungelblicher Zungenbelag, Soodbrennen, bitteres Aufstoßen, harter, nur am je 3. Tage erfolgender Stuhl, Hämorrhoidalknoten, Abmagerung. Der Kranke erhielt Natrum muriaticum 3. Verreibung des Morgens, und je 5 Tropfen Carduus marianus Nachmittags und Abends. Am 10. August bereits war der Zustand erheblich gebessert, die gelbsüchtige Hautfarbe ziemlich verschwunden; der Stuhl war täglich erfolgt. Er erhielt Sulph. 3. täglich eine Gabe von 2. Decigramm, bei dessen Gebrauch die Besserung fortschritt. Am 22. September war durch einen Diätverstoß wieder Verschlechterung eingetreten, weshalb obige Verordnung wiederholt wurde, die denselben Effect hatte, denn als sich der Kranke am 8. November vorstellte, war die Gelbsucht verschwunden, der Appetit gut, die Leber hatte ihre normalen Grenzen erreicht, es war nur noch etwas Verstopfung vorhanden, so wie Hautjucken. Erstere wich dem Gebrauche von Podophyllum 3. täglich zehn Tropfen, während das Letztere, am 10. December, noch Mercurius solubilis 3. erheischte. Patient ist jetzt gesund.

b. Der 59. Jahre alte Bureaubeamte Friedrich H. aus L. kam am 22. Januar 1880 wegen chronischen Bronchialkatarrhs mit Emphysem in Behandlung, und wurde das Leiden bis zum Frühling desselben Jahres durch den Gebrauch von Phellandrium aquaticum, Pulsatilla, Nux vom. und Calcarea carb. gebessert. Doch stellten sich um diese Zeit erhebliche Magenbeschwerden, Appetitlosigkeit, Auftreibung des Magens, Druckempfindlichkeit der Magengrube, leeres und zeitweise saures und bitteres Aufstoßen, sowie verstopfter harter Stuhl ein, gegen welche Leiden er am 23. Februar Natr. muriaticum 3. und am 3. April Carbo vegetabilis 3. mit Erfolg gebrauchte, denn erst am 14. Mai des darauf folgenden Jahres stellte er sich, wieder mit denselben Beschwerden behaftet, vor. Weder Natrum mur., noch Ignatia, noch Bryon. noch Carbo veg. brachten dasselbe dies Mal zur Besserung, bis er auf Grund Untersuchung der Leber, deren linker Lappen etwas geschwellt war, Carduus marianus 2. am 3. Juni erhielt. Schon am 4. Tage trat Besserung ein. Dasselbe Mittel beseitigte in ebenso kurzer Frist einen im December desselben Jahres aufgetretenen Rückfall.

3. Cuprum gegen Bleichsucht.

Während die Allopathie in Eisenpräparaten fast einzig und allein die Heilmittel der Bleichsucht erblickt und diese in jedem Falle anwendet nicht immer zum Vortheile der in ihre Hände gerathenden Kranken, hat die Homöopathie längst erkannt, daß Eisen nur ganz bestimmten Bleichsuchtsformen entspricht und daß man, wenn sonstige Störungen im Organismus vorhanden sind, oft besser thut, diese zunächst zu beseitigen, ehe man sich an die Behandlung der Bleichsucht selbst macht, denn Letztere vergeht oft schon während der Beseitigung der Ersteren. Ein solcher Fall von Bleichsucht, den die Allopathie ein volles Jahr lang vergeblich mit Eisen behandelt und in welchem sie den Magen des jungen Mädchens gehörig damit ruinirt hatte, kam am 20. October v. J. in unsere Behandlung. Die 19jährige Kranke, C. H. aus M., unregelmäßig und spärlich menstruirt, gab an, nie vordem an Unterleibsbeschwerden gelitten zu haben, und in Rücksichtnahme auf den Rath v. Grauvogl's, Kupfer zu verabreichen, wenn Eisen nicht geholfen hat, erhielt sie 12 Gaben Cuprum hydrogenio-reductum in 3. Decimalverreibung, jeden 2. Morgen ein Pulver von 20 Centigramm. Die Kranke ließ, wie so häufig die poliklinischen Patienten, längere Zeit nichts wieder von sich hören. Endlich erfolgte, wegen eines anderen Kranken, am 17. Januar 1882 folgende Meldung: „Fast möchte ich die Wirkung, welche die Pulver bei mir hervorbrachten, als ein Wunder hinstellen. Trat sie doch so rasch ein, wohingegen ich schon ein volles Jahr medicinirte und verschiedene berühmte Herren Doctoren consultirte, ohne auch nur geringe Besserung zu vermerken. An meinem Befinden habe ich jetzt nichts auszusetzen." (Nr. 578/1882.)

4. Chronische Hüftgelenks-Entzündung — Wassersucht.

Der 14 jährige Sohn des Ochsenknechts Michel aus Podelwitz war, als er am 29. September 1881 von uns in Behandlung genommen wurde, ein Bild des Leidens und des Jammers. Seit 2 Jahren litt der Knabe bereits an Hüftgelenks-Entzündung, welche zur Vereiterung des Schenkelkopfes und der benachbarten Theile geführt hatte. An der rechten Hüfte bestand ein tiefer Geschwürsgang, der Oberschenkel stand in Adductionsstellung und war abgemagert, und der Kranke lag um diese Zeit bereits seit mehreren Monaten zu Bette, von Aerzten und von der Welt verlassen und aufgegeben, nachdem man ihm vergeblich chirurgische und arzneiliche Hülfe hatte angedeihen lassen. Seit 8 Wochen hatte sich wassersüchtige Geschwulst im Gesicht und an den Handrücken eingefunden und außerdem waren in den letzten Wochen auch noch die unteren Extremitäten geschwollen. Der Harn war eiweißhaltig. Es bestand kein Zweifel, daß sich in diesem Falle ein schweres Nierenleiden eingefunden hatte und daß der Kranke wahrscheinlich bald zu Grunde gehen würde, umsomehr, weil seine in sehr ärmlichen Verhältnissen lebende Mutter ihm kaum die nöthige Pflege angedeihen lassen konnte. Und doch sollten wir uns zu unserer Freude getäuscht haben. Es ist Kafka's Verdienst, zuerst auf die Wichtigkeit von Hepar sulphuris calcareum bei gewissen Erkrankungen der Nieren, die man im Allgemeinen als Bright'sche bezeichnet, hingewiesen zu haben, und der Kranke erhielt deshalb zunächst dieses Mittel in 3. Verreibung, täglich drei Mal eine Messerspitze voll. Unter dessen Gebrauch verschwand innerhalb sieben Wochen der wassersüchtige Zustand. Der Kranke konnte das Bett verlassen und im Stuhle sitzen. Gegen den Eiterungsproceß des Hüftgelenks erhielt er sodann erst täglich, später einen Tag um den andern, sodann jeden 3. Tag eine Gabe Silicea 3.—6. Zusehends gewann er an Kräften und seit Neujahr 1882 besucht er wieder die Schule. Das Hüftgeschwür hat sich noch nicht geschlossen. Doch ist der Kranke, der sich noch in unserer Behandlung befindet, schmerzfrei. (Nr. 779.)

Unsere Gegner.

Eine treffliche Satyre auf das selbst in der ärztlichen Welt seit einigen Jahren nicht ganz ungewöhnliche Streben, alljährlich eine Reihe von neu entdeckten Arzneien als vermeintliche Panacee gegen alle möglichen Krankheiten anzupreisen, bilden die jüngsten Verhandlungen des „Vereins für innere Medizin". Dr. Brieger, Assistenzarzt des G. O.-M.-Raths Professor Frerichs an der medicinischen Klinik der Charité, erstattete ein Referat über die eingegangene Frage, was von der therapeutischen Wirksamkeit der neuerdings empfohlenen Medikamente Resorcin und Chinolin zu halten sei. Beide Mittel waren von England aus nach dem Festlande gekommen und fanden auch

Digitized by Google

unter den Aerzten Deutschlands Anhänger genug, welche sie als desinficirende und fieberbekämpfende Heilmittel gegen alle Formen von Fieber, Typhus, Schwindsucht, Rheumatismus, entzündliche Nervenleiden ꝛc. mit großer Emphase anpriesen. Namentlich das Chinolin — ein künstlich auf chemischem Wege gewonnenes Produkt — sollte, wegen seiner identischen Eigenschaften mit dem aus der Chinarinde gewonnenen Alkaloide Chinin, völlig geeignet sein, dieses bisher unübertroffene aber sehr theure und sehr schlecht schmeckende Fieberheilmittel aus dem Arzneischatze zu verdrängen. Auf Wunsch seines Chefs hatte Dr. Brieger beide Mittel längere Zeit in der medicinischen Klinik der Charité angewendet, dabei jedoch nicht nur keinen Erfolg erzielt, sondern sogar gefunden, daß das Chinolin einen fast unangenehmeren Geschmack hat als Chinin, sodaß die Patienten nach 1—2tägigem Gebrauch desselben von heftiger Uebelkeit befallen wurden und nicht mehr dazu zu bewegen waren, dasselbe weiter einzunehmen. Auch auf der unter Leitung des G. M.-Raths Professor Leyden stehenden Abtheilung der Charité sind beide Mittel durch längere Zeit erprobt worden und gleichfalls ohne jeden Erfolg. Direktor Guttmann vom städtischen Baracken-Lazareth hat mit dem Resorcin gar so trübe Erfahrungen gemacht, daß er die ärztlichen Collegen vor dem Gebrauche dieses Mittels direct warnt. . . . . Am Schlusse der ziemlich heiter sich gestaltenden Diskussion bemerkte der Vorsitzende, Geheimrath Frerichs, dann noch mit feinem Sarkasmus: „Somit können wir ruhigen Herzens über beide Mittel zur — Tagesordnung übergehen.“ . . .

Ueber das Unglück, was die Herren Probirer bei den ihnen anvertrauten und zwar zum Zweck der Heilung, nicht als Probirobjekte anvertrauten Patienten angerichtet und wie sie die Aermsten malträtirt haben, sowie über den schließlichen Ablauf der Behandlung oder besser Mißhandlung schweigt des Sängers Höflichkeit. Aber wissenschaftlich war's, echt wissenschaftlich! Warum genießen denn diese wissenschaftlichen Herren den D—, den sie verordnen, nicht mal erst probeweise selber? Und das sind unsere Koryphäen. Hätte das ein Homöopath gethan, o weh! welch' Geheul!

(Nach dem Berliner Tageblatt v. 6. Febr. 1882.)

Curiosum.

Bilsenkrautöl.

Seit Jahren herrscht bekanntlich in der „wissenschaftlichen Medicin“ eine förmliche Sucht, den Arzneischatz von allen solchen Mitteln zu befreien, von denen man annimmt, daß sie keine arzneilichen (d. h. im Sinne dieser wissenschaftlichen Leute „vergiftenden“) Wirkungen haben. So hat die Chemie im Bilsenkrautöl bis jetzt „nichts“ finden können; und obgleich dieses Mittel von allopathischen Aerzten trotzdem noch häufig äußerlich verordnet wird, weil die Patienten Erfolge davon haben, so erfahren wir zu unserem nicht geringen Erstaunen aus der Pharm. Ztg. (Nr. 19), daß in sehr vielen Apotheken dieses Oel gar nicht mehr geführt, sondern an dessen Stelle ein mit Indigo und Carmin gefärbtes, gewöhnliches Oel verabreicht wird, selbstverständlich zu dem theuren Preise, den ersteres hat. Und trotzdem bekümmern sich die allopathischen Aerzte um die Homöopathie und nennen sie „Schwindel“, anstatt vor ihrer eignen Thüre zu kehren.

Vermischtes.

Die Königin von Württemberg hat dem Stiftungsfond des homöopathischen Vereins Hahnemannia 300 ℳ mit dem Bemerken überwiesen, daß diese Summe alljährlich werde bezahlt werden.

Eine große Auszeichnung wurde der Homöopathie auf der Industrieausstellung in Porte Allegre zu Theil, indem die homöopathisch-pharmaceutischen Artikel aus dem Dr. Schwabe'schen Etablissement in Leipzig mit dem ersten Preise, der großen goldenen Medaille, bedacht wurden.

Erklärung des Centralvereins. Nach Erscheinen der Dr. Heinigke'schen Broschüre gegen Prof. Dr. Wagner waren die Allopathen selbstverständlich redlich bemüht, den niederschmetternden Eindruck, welche dieselbe hervorgebracht hatte, nach Kräften abzuschwächen, und sie setzten deshalb in Leipzig das Gerücht in Umlauf: daß Dr. Heinigke nur eine Rancune gegen Dr. Wagner auf eigene Faust ausgeübt hätte, daß seine Collegen gar nicht mit seinem Vorgehen einverstanden seien u. s. w. Diesem Gerüchte tritt folgende, in den Leipziger Blättern erschienene „Erklärung“ entgegen: „In Bezugnahme auf die gerichtlicherseits auf Antrag des Herrn Geh. Med.-Raths Dr. Wagner verfügte vorläufige Beschlagnahme der von Herrn Dr. Heinigke herausgegebenen Broschüre „Die homöopathische Heilmethode vor der dritten Strafkammer des königl. Landgerichts zu Leipzig“ und auf die voraussichtlich daran sich knüpfende öffentliche Verhandlung muß homöopathischerseits das Sachverhältniß entstellenden Gerüchten gegenüber constatirt werden:

Hr. Dr. Heinigke hat mit der Herausgabe obengenannter Broschüre nicht allein als homöopathischer Arzt in Wahrung der berechtigten Interessen aller Anhänger des homöopathischen Heilverfahrens gehandelt, sondern er war sogar verpflichtet, sofern er die auf ihn gefallene Wahl zum Mitgliede des laut Beschluß der vorjährigen Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands eingesetzten Vertheidigungscomités angenommen hatte — den vom Herrn Geh. Med.-Rath Dr. Wagner gegen die Vertreter des homöopathischen Heilverfahrens gerichteten Angriff in möglichst nachdrücklicher und wirksamer Weise abzuwehren.“

Das Direktorium des homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. Weber, Duisburg. Dr. H. Fischer, Berlin.

Dr. Lorbacher, Leipzig.

Inzwischen ist dem Dr. Heinigke auch die Anklageschrift zugegangen, aus welcher hervorgeht, daß sich Prof. Wagner durch 11 verschiedene Punkte beleidigt fühlt. Wegen Vergehens gegen Art. 185 und 200 des Strafgesetzbuches (Beleidigung) ist eine Hauptverhandlung auf den 23. d. Mts. vor dem hiesigen Schöffengerichte anberaumt worden.

Berlin. Der dritte, vom Hofarzt Dr. Windelband gehaltene Vortrag des Vereins Berliner homöopathischer Aerzte hatte ein außerordentlich zahlreiches Publikum angezogen, welches den Rathhaussaal bis auf den letzten Platz füllte. Die Voraussetzung, in der Ausführung des Themas: „Allopathie und Homöopathie“ eine interessante Gegenüberstellung der beiden feindlichen Heilmethoden zu erhalten, wurde durch den fesselnden, oft mit sarkastischen Vergleichen durchwebten Vortrag in vollstem Maße erfüllt.

Digitized by Google

Redner gedachte im Eingange seines Vortrages der vielfachen Angriffe, die außer in Fachjournalen und Fachkreisen auch öffentlich von den Heißspornen der gegnerischen Schule, welche die Lorbeeren des Prof. Jürgensen nicht ruhen ließen, gegen die Homöopathie inscenirt wurden, zu der bekannten erfolglosen Petition gegen das Selbstdispensirrecht der homöopathischen Aerzte führten, den Beschluß des Aerzte-Vereins der Friedrichstadt, mit sog. Homöopathen nicht zu consultiren, veranlaßten und in dem von einem bekannten Professor gehaltenen, mit zahlreichen Beleidigungen gespickten öffentlichen Vortrag ihren Höhepunkt erreichten. Man hoffte hierdurch der Homöopathie die Lebensader zu unterbinden und scheute keine Mittel, um eine Aechtung von Standesgenossen zu vollziehen, wie sie in den finstersten Zeiten des Mittelalters kaum ärger vorkommen konnte. Dem gegenüber glaubten nun die homöopathischen Aerzte weitere Rücksichten schwinden lassen zu dürfen, um dem Publikum Aufklärung über ihre Stellung zur Gesammt-Mediciu zu geben.

Nach einer allgemeinen Charakteristik der allopathischen Heilmethode erläuterte Redner dann, wie er selbst dazu gekommen, zur Homöopathie überzugehen. Im Jahre 1865 promovirt, zählte er die hervorragendsten Männer zu seinen Lehrern, zu einer Zeit, in welcher ein hohes geistiges Leben die gesammte medicinische Welt durchwehte, wobei indeß der inneren Medicin nur ein armseliges Kämmerchen angewiesen war. Daß man mit großen Arzneigaben Kranke heilen könnte, glaubte damals kein Mensch, es war ein allgemeiner Nihilismus eingerissen und die expectative Methode wies schon damals die wunderbarsten Erfolge auf. In dieser Zeit des Unglaubens und Zweifels war Redner gezwungen, sich mit der inneren Medicin zu beschäftigen, oft kehrte er entmuthigt aus der Klinik zurück und kam hierdurch zu dem Entschluß, sich die Homöopathie näher anzusehen. In größter Heimlichkeit, mit vollständigster Skepsis und Anfangs auch ohne Erfolg, lernte er durch die Unterweisungen Behsemeyer's und eines älteren homöopathischen Arztes (Dr. Sorge in Berlin) bei der Cholera-Epidemie im Jahre 1866 bald die wunderbaren Erfolge der kleinen homöopathischen Arzneigaben und dadurch eine Heilmethode kennen, welche geeignet war, ihm den schweren Beruf des Arztes zu erleichtern und den Glauben an die Arzneimittellehre wiederzugeben.

Während nun in der Allopathie alle Augenblicke neue Mittel auftauchten, mit größter Emphase aufgenommen und bald wieder in die Rumpelkammer geworfen wurden, wie dies neuerdings z. B. die Erfahrungen mit Morphium, Chloral und Natrum benzoicum gelehrt, was wohl als bester Beweis für die Hülflosigkeit der allopathischen Therapie angesehen werden könnte, hat sich die Homöopathie ohne Staatshülfe, ohne Lehrstuhl über die ganze Erde ausgebreitet. Vermöge der Prüfungen am gesunden Menschen besitzt dieselbe eine zuverlässige Arzneimittellehre, kennt genau die Beziehungen der einzelnen Mittel zu gewissen Geweben und weiß somit sicher mit Hülfe des Aehnlichkeitsgesetzes jedes Mittel in seiner Affinitäe und Specificität dem betr. Krankheitszustande anzupassen, d. h. nach homöopathischem Grundsatze Krankheiten zu heilen. Wenn es auch für diese Heilungsvorgänge eine Erklärung bisher noch nicht giebt, ebensowenig wie dies für so viele andere Naturerscheinungen der Fall ist, so sprechen doch die Erfolge in der Krankenbehandlung zu deutlich für die Richtigkeit des homöopathischen Grundsatzes, und besitzt die Homöopathie eine so große Anzahl heroischer Mittel, von denen beispielsweise nur Phosphor, Arsenic., Cantharis, Belladonna, Mercur erwähnt seien, welche dem Aehnlichkeitsgesetz eine sichere Stütze verleihen.

Die Behandlungsweise der beiden Methoden bei Diphtherie, Typhus und Scrophulose gab demnächst Gelegenheit, Vergleiche über deren Wirksamkeit und Erfolge anzustellen.

Die Allopathie sucht bei der Diphtherie vorwiegend desinficirend zu wirken, wendet örtlich Höllenstein, Karbol, Salicyl, Kalkwasser u. s. w. an, innerlich chlorsaures Kali, ohne dadurch im Geringsten die Krankheitserscheinungen zu beeinflussen. Neuerdings will ein Arzt in Oberschlesien ca. 70 Fälle mit Pilocarpin geheilt haben, doch sind auch hier die Nachversuche fruchtlos ausgefallen. Die Allopathen geben ihre Ohnmacht bei dieser Krankheit zu, greifen schließlich zu Brechmitteln, Ipecac., Tart. emet., Cupr. sulph. in großen Gaben, erzielen auch hiermit meist negative Erfolge und vollziehen als letztes Remedium den Luftröhrenschnitt.

Die Homöopathie besitzt nun bei der Diphtheritis ganz specifische Mittel in den Mercur-Präparaten, Apisin, Arsenic, bei Affectionen des Kehlkopfes in Spongia, Jod, Brom, Calc. carb. u. A., erzielt damit unzählige Heilungen, und zwar thatsächlich einen viel günstigeren Procentsatz und oft da noch Erfolge, wo die Allopathie die Kranken bereits aufgegeben hat. Es erklärt sich dieser hohe Procentsatz von Heilungen dadurch, daß die Diphtheritis bei homöopathischer Behandlung überhaupt nicht so häufig den Kehlkopf afficirt wie bei den Allopathen, so daß viele Patienten ohne die sonst unvermeidliche Tracheotomie gerettet werden können, ohne in ihrem Kräftezustand heruntergebracht zu werden. Daß die Allopathen dies wissen, zeigen neuerdings die emphatischen Empfehlungen von Jod und Mercur in kleinen Gaben in deren Journalen, daß aber die Homöopathie diese Mittel schon seit Jahrzehnten mit Erfolg anwendet, davon ist Nichts zu lesen.

In ähnlicher Weise charakterisirte Redner demnächst die Behandlung des Typhus nach allopathischer und homöopathischer Methode, dann, um auch bei chronischen Krankheitszuständen die Vorzüge der Homöopathie zu illustriren, die Behandlung der Scrophulose, bei welcher gerade in der Berliner Poliklinik die eclatantesten Erfolge erzielt wären.

Während somit die Homöopathie durch die Erfolge ihre wissenschaftliche Begründung findet, sieht sich die Allopathie immer mehr zum Gebrauch der drastischsten Narcotica gedrängt. Wir finden in der Allopathie die crasseste Empirie neben gänzlichem Nihilismus, Symptomendeckerei im höchsten Grade, Vielgemisch von Arzeneien, Blutentziehungen und Handeln ohne feste Grundsätze, wogegen die Homöopathie sich die größte Einfachheit der Arzneimittel, Würdigung der Wirkung angelegen sein läßt, fest auf ihrem Aehnlichkeitsgesetz steht, nicht schablonenhaft, sondern mit äußerster Berücksichtigung der Individualität ihre Behandlung einschlägt, und dadurch außer Annehmlichkeit und Billigkeit der Arzneien mehr Erfolge erzielt.

Mit der Schlußbemerkung, daß der gegenwärtige Kampf nicht von der Homöopathie provozirt sei, daß die homöopathischen Aerzte denselben aber fortsetzen würden, bis der Parteihader aufgehört und die Homöopathie die ihr gebührende Anerkennung gefunden habe, um ohne fernere Belästigung die reichen Mittel der Natur zum Wohle der leidenden Menschheit ausnutzen zu können, endigte der mit wohlverdientem, allseitigem Beifall ausgezeichnete Vortrag. L. G.

Der Verein Hahnemannia in Holstein hielt seine diesjährige Generalversammlung am 15. Januar in Wilster ab. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit einem

Digitized by Google

Glückwunsch zum neuen Jahre und der Hoffnung, daß die Homöopathie immer mehr Freunde finden werde. Als darauf der Schriftführer das Protokoll der letzten Versammlung verlesen hatte, wurde vom Vorstande der Bericht über dessen Thätigkeit im verflossenen Vereinsjahre abgestattet, der zeigte, daß die Bemühungen desselben im Interesse des Vereins nicht erfolglos gewesen sind. Die nun erfolgte Rechnungsablage, zu der die Herren H. H. Hett und N. Kröger-Wilster als Revisoren erwählt wurden, ergab einen Kassebehalt von 738 ℳ und wurde dem Kassirer Decharge ertheilt. Da im Laufe des Jahres zwei Beiräthe ihr Amt niedergelegt hatten, wurde von der Versammlung beschlossen, statt der statutenmäßig auszuscheidenden vier Mitglieder nur zwei ausscheiden zu lassen und erlangten die Treffer die Herren Kassirer Thodt und Beirath Claussen, die aber sogleich einstimmig wiedergewählt wurden. Bei Punkt 4 der Tagesordnung, betreffend „Vereinsorgan", kam man zu dem Ergebniß, dem Vorstande die Wahl eines Vereinsorgans zu überlassen, und sprach die Versammlung den Wunsch aus, die „Populäre Zeitschrift" von W. Schwabe zu halten. Hierauf folgten zwei mit Beifall aufgenommene Vorträge von Herrn Dr. Werner und dem Vorsitzenden resp. über die Themate: „Was uns noth thut" und „Kretinismus und Mikrocephalie". Nachdem nun noch auf Antrag vom Vorstande von der Versammlung beschlossen war, „dem Vorstande für Reisen im Interesse des Vereins Vergütung zu gewähren", wurde auf Vorschlag zu einer Ausfahrt für nächsten Sommer bestimmt: „In den letzten Tagen des Juni oder den ersten des Juli, an einem Sonntage eine Fußtour nach Burg zu machen". Herr Claußen-Burg erbot sich, die Fürsorge für einen freundlichen Empfang daselbst zu übernehmen. Da der geschäftliche Theil der Versammlung hiermit beendet und von $7\frac{1}{2}$ Uhr an ein Commers veranstaltet war, so schloß der Vorsitzende, mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit, mit einigen kurzen Worten die Versammlung.

Homöopathischer Verein in Stettin. Die General-Versammlung behufs Rechnungslegung für das abgelaufene Jahr und Neuwahl des Vorstandes und Beiraths für 1882 fand am 30. Januar statt.

Im Laufe des Jahres 1881 hielt der Verein 8 größere Versammlungen, von denen eine dem Vortrage des Herrn Dr. Mossa über „Verdauungsstörungen", eine andere am 11. April der Geburtstagsfeier Hahnemanns gewidmet war; außerdem fanden 4 kleinere Zusammenkünfte statt.

Die Agitation zur Abwehr der schnöden Angriffe unserer Gegner und zur Geltendmachung der Homöopathie nahm die Arbeiten des Vereins wesentlich in Anspruch; dies Thema wird auch im laufenden Jahre im Vordergrunde stehen. Möge der Verein in diesen seinen Bestrebungen bei den Schwestervereinen und den vielen treuen Anhängern der Homöopathie, welche keinem Verein angehören, die erbetene Unterstützung finden; dann können und werden die guten Folgen nicht ausbleiben.

Die Benutzung der bei dem Buchhändler Herrn Franz Wittenhagen aufgestellte Vereinsbibliothek ist eine recht rege gewesen. Die errichteten Lese-Zirkel sind dem Bedürfniß entsprechend vermehrt und erweitert worden. Von dem Vereinsrecht, Arzneien, Bücher, Zeitschriften ꝛc. ohne besondere Unkosten besorgt zu erhalten, wurde auch in 1881 recht leidlich Gebrauch gemacht.

Die Zahl der Mitglieder hat sich trotz der Ausscheidens der von hier versetzten Eisenbahnbeamten auf 102 gehoben, wozu noch ca. 20 Abonennten auf das Vereinsorgan kommen.

Die Cassen-Verhältnisse des Vereins gestalten sich wie folgt. Vereinnahmt wurden:

für laufende Beiträge und Eintrittsgelder	ℳ	565. —.
„ Abonnement auf die Populäre Zeitschrift für Homöopathie	ℳ	70. 30.
„ Zinsen des Vereinsguthabens	ℳ	36. 10.
	ℳ	671. 40.

Verausgabt wurden:

für Vereinsblatt und verschiedene Zeitschriften	ℳ	272. 05.
„ Drucksachen u. Verwaltung der Bibliothek	ℳ	58. —.
„ Vorträge ꝛc.	ℳ	75. —.
„ Porto u. Einziehung der Mitgliederbeiträge	ℳ	78. 40.
„ Beitrag zu Prof. Jaeger's Bestrebungen	ℳ	50. —.
„ Insertionen, Saalmiethe, Neuanschaffung von Büchern, kleine Ausgaben	ℳ	110. 58.
	ℳ	644. 03.

Die nachgesuchte Decharge wurde dem Vorstande ertheilt und derselbe sowie der Beirath für das neue Verwaltungsjahr einstimmig wieder gewählt.

Arztgesuch.

Ein Verein von 200 Mitgliedern sucht für Lüneburg (20000 Einwohner) und nahegelegener zahlreicher großer Ortschaften einen praktischen Arzt. Auskunft ertheilt der Vereins-Cassirer **H. Kruse, Lüneburg,** Am Sande 41.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 16. Februar, Abends 8 Uhr in Vereinslokal Kommandanten-Str. 20. (Armin-Hallen)

Mitglieder-Versammlung.

1) Vortrag des Predigers Asselmann über: „Leben und Wirken des Kgl. Preuß. Regierungsraths C. von Bönninghausen, des unermüdlichen Vorkämpfers und wissenschaftlichen Förderers der Homöopathie in Westphalen.
2) Fragebeantwortung.
3) Mittheilungen über Vereins-Angelegenheiten.

Der Vorstand.

Homöopathischer Verein in Stettin.

Freitag den 3. März cr. Abends 8 Uhr im Saale des alten Rathhauses

Vortrag des Herrn Dr. med. Dock aus der Schweiz

„Ueber naturgemäße (vegetarische) Lebensweise".

Alle Mitglieder und Freunde des Vereins mit ihren Damen, für welche letztere der Vortrag von besonderem Interesse sein wird, laden wir hierdurch ein.

Stettin, den 15. Februar 1882. **Der Vorstand.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 4: Hat Samuel Hahnemann vergebens gelebt? — Die Macht des unendlich Kleinen. — Homöopathische Cur. — Mittheilungen aus der Poliklinik: 1. Gebärmutterblutungen. 2. Carduus marianus gegen Krankheiten der Leber. 3. Cuprum gegen Bleichsucht. 4. Chronische Hüftgelenkentzündung. — Unsere Gegner. — Bilsenkrautöl. — Vermischtes: Die Königin von Württemberg. Eine große Auszeichnung. Erklärung des Centralvereins. Berlin. Der Verein Hahnemannia in Holstein. Homöopathischer Verein Stettin. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 5.

Leipzig, 1. März

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Der alte Jüngken, ein Beitrag zur Behandlung der skrophulösen Augenentzündung.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Als ich noch die Klinik von Ruete in Leipzig besuchte, kam es wiederholt vor, daß unter den zahlreichen Patienten mit skrophulöser Augenentzündung, die bei weitem das größte Contingent aller Augenkranken stellen, auch kleine, dem kindlichen Alter Angehörige sich befanden, welche dem Oeffnen der Lider wegen excessiver Lichtscheu und Lidkrampf den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzten. Was geschah nun in solchen Fällen? Die ohnehin bemitleidenswerthen Geschöpfe wurden mit dem Kopf in kaltes Wasser getaucht, daß sie ihr ganzes Leben lang daran zu denken hatten. Der Schreck sollte sie „zahm und mild" machen.

Diesem inhumanen und barbarischen Verfahren gegenüber machen die Worte des Ruete mindestens ebenbürtigen, erfahrenen Augenarztes Jüngken einen wohlthuenden Eindruck: „Kann das leidende Kind nicht durch Güte und vorzüglich durch Erregung der Neugier desselben bewogen werden, die Augen von selbst zu öffnen, so nehme man von einem jeden ferneren Versuche der Art Abstand." Daran schließt Jüngken die praktische Lehre: „Findet man bei skrophulöser Augenentzündung, begleitet von sehr heftiger Lichtscheu, die Augenlidränder stark entzündet, so darf man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sich vorzugsweise auf diese der ganze Krankheitsstoff abgelagert hat und daß namentlich die Hornhaut frei geblieben ist. Findet man dagegen die Augenlider von einer fast normalen Beschaffenheit, dann bildet die Conjunctiva mit der Hornhaut die Lagerstätte der Krankheit und die letztere ist gewiß mit Phlyktänen und Geschwüren bedeckt."

Hört man aber gar den liebenswürdigen alten Herrn auf das dumme Maltraitiren der Augen durch Beizen und Aetzen schimpfen, so glaubt man sich in irgend eine Versammlung homöopathischer Aerzte versetzt. Scarpa hatte zuerst zur Heilung solcher skrophulöser Hornhautgeschwüre die Betupfung und Zerstörung mit Höllenstein empfohlen. Von dieser Methode — welche ihrer Zeit gewiß für höchst wissenschaftlich galt, und von der doch wohl nicht minder wissenschaftlichen Himly's: diese Geschwüre mit Opiumtinktur zu bepinseln, sagt unser Gewährsmann: „Beide haben viel Unheil angerichtet!" „Nachdem nun eine Zeit lang die Gewaltmittel beseitigt waren, haben neuere Specialisten in der Augenheilkunde sie wieder in Gebrauch gezogen, und die unglücklichen Kinder müssen es sich gefallen lassen, daß ihre Augen recht ordentlich geätzt werden." „Als könnten Geschwüre nur durch örtliche Behandlung überhaupt und nur durch Aetzen geheilt werden?!" Nun erinnert Jüngken daran, daß auch an anderen Körpertheilen, z. B. den Unterschenkeln, gar nicht selten Geschwüre ohne Anwendung von ätzenden Stoffen geheilt werden, ja daß diese verbannt und durch die allermildesten Mittel ersetzt werden müssen, wenn man eine Heilung derselben erzielen will.

Die Homöopathie legt bekanntlich großen Werth darauf, daß innere Krankheiten, wie z. B. die der Schleimhaut, sich entscheiden durch Hautkrisen, sei es in Form von Schweißen, Furunkeln oder Exanthemen (Hautausschlägen im gewöhnlichen Wortsinn), weshalb ihr auch die jetzt sogenannte exanthematische Heilmethode — alias Baunscheidtismus — durchaus nicht unsympathisch erscheint. Denn es ist in ihr thatsächlich das Princip einer Heilung durch die Natur wieder zu finden, indem sie forcirt, was vielleicht früher oder später so geschehen wäre: sie zeitigt einen Hautausschlag, innere edlere Organe von ihrem Krankseln zu entlasten.

Wenn nun Jüngken von den skrophulösen Augenentzündungen sagt: „Wie manche Entzündung der Art habe ich von selbst verschwinden sehen, während nach monatelangem Leiden der Augen ein Hautausschlag im behaarten Theile des Kopfes oder an irgend einer andern Körperstelle sich zeigte", so findet

Digitized by Google

man unschwer die volle Würdigung und Anerkennung dieser Autorität gegenüber den durch unsere homöopathischen Mittel künstlich angestrebten und jeder Zeit freudig begrüßten kritischen Haupteruptionen.

Ja Jüngken giebt schließlich selbst ein auch in vielen anderen Beziehungen höchst lehrreiches Beispiel zum Besten, welches zwar von ihm in übertriebener Bescheidenheit als alleiniger Beweis dafür hingestellt wird, was eine vernünftige Augen-Diätetik vermag, in Wirklichkeit aber ebenso gut als Beleg gelten kann für die Mächtigkeit der ableitenden Methode, wenn nicht für die Specificität des Brechweinsteins oder puren Antimons.

Thatsache ist, daß der bekannte Kinderarzt Alfred Vogel dasselbe Mittel zu demselben Zwecke und mit demselben schönen Erfolge benutzt und empfohlen hat. — Unser alter Freund Jüngken aber gehörte nun einmal zu den Geistern, die stets verneinen müssen, weshalb er auch den Erfolgen der homöopathischen Collegen und der Homöopathie selbst nur negativen Nutzen, allerdings in ungewöhnlich großem Umfang und bei jeder Gelegenheit, zuerkannte.

Doch zurück zu dem Erlebniß aus der Jüngken'schen Praxis, welches zugleich einen netten Ueberblick gewährt über die in solchen Fällen einzuhaltenden Grundzüge der rein diätetischen Behandlung im weiteren Sinne des Wortes. Darauf erst sei uns vergönnt, die bewährtesten homöopathischen Mittel folgen zu lassen.

Es erzählt also der alte Jüngken in seinem sehr lesenswerthen Buche über die Diätetik der Augen:

„In der Familie eines namhaften, renommirten Apothekers der Stadt Berlin befand sich ein Kind desselben von 5 Jahren, welches seit 3 Jahren an einer äußerst heftigen skrophulösen Augenentzündung mit fürchterlicher Lichtscheu litt und seit dieser Zeit ein vollständig verdunkeltes Zimmer nicht verlassen konnte. Die namhaftesten Aerzte der Stadt hatten vergeblich alles aufgeboten, das Uebel zu heilen und die Augen zu retten. Man hielt beide Augen für verloren, zweifelte selbst an der Erhaltung der Form der Augäpfel und war zu dem Entschlusse gekommen, eine jede fernere ärztliche Behandlung des Kindes aufzugeben, um dasselbe wenigstens von den schmerzhaften Einpinselungen der Opiumtinktur zu befreien, welche zuletzt gemacht wurden und von denen doch nichts in die Augen kommen konnte, weil das Kind die Augenlider viel zu fest krampfhaft zusammenkniff. Bevor jedoch dieser Entschluß ausgeführt werden sollte, verlangte die hochbejahrte Großmutter des Kindes, eine sehr gewichtige Person in der Familie, daß ich zuvor noch consultirt und mein Urtheil gehört werden sollte, weil ich, obschon damals noch ein junger Arzt und kaum Professor geworden, anfing, bei den Studirenden wie in der Stadt viel Vertrauen zu genießen. Gleich bei meinem ersten Besuche wurde mir von den Familiengliedern erklärt, daß bei dem Kinde bereits so viele Arzneimittel innerlich und äußerlich angewendet seien, daß man zu dem festen Entschlusse gekommen sei, von einem jeden ferneren medicamentösen Gebrauche Abstand zu nehmen. Man wünsche nur von mir zu erfahren, ob jede Hoffnung auf Wiederkehr des Sehvermögens geschwunden sei, war sehr gespannt darauf, wie ich es anfangen würde, die Augen zu untersuchen und zu dem Ende die Augenlider zu öffnen, und war darüber sehr erstaunt, von mir die Erklärung zu hören: daß die Augen nicht berührt werden dürften und daß ich nicht gestatten würde, zum Oeffnen der Augenlider Gewalt anzuwenden. Dabei erklärte ich mich dahin, daß mindestens vierzehn Tage vergehen würden, bevor ich über den Zustand der Augen etwas sagen könne. Das Kind sah sehr verfallen aus und war für sein Alter sehr abgemagert. Die Augenlidränder waren mäßig geschwollen. Meine Verordnung beschränkte sich auf Regulirung der Diät, auf Kultur der Haut durch Seife und Kleienbäder, welche täglich 10—15 Minuten mäßig warm genommen wurden, auf mäßige Einreibungen von Brechweinsteinsalbe hinter den Ohren, bis Hautröthung erschien, dann im Nacken und dem behaarten Theil des Hinterkopfes und später in die Schultern. War der leichte Ausschlag an den erstgenannten Stellen abgeheilt und hatte die Haut wieder ihre natürliche Beschaffenheit angenommen, dann wurde mit der Einreibung in derselben Weise von Neuem begonnen. Vor allen Dingen aber bestand ich darauf, daß das Kind aus der dunkeln und sehr dunstigen Stube entfernt und sofort der Einwirkung des Lichtes und der Luft ausgesetzt und zu dem Ende eine gute halbe Stunde auf dem Hofe herumgetragen würde, nachdem es mit einem guten Augenschirm versehen war und dadurch den nöthigen Schutz von oben erhalten hatte; die Augen jedoch blieben frei. Unter der Zeit wurde das Zimmer der kleinen Patientin mit einem daranstoßenden gelüftet und die Fenster beider, die von nun an durch Offenbleiben der Kommunikationsthür dieselbe Atmosphäre darboten, nicht wieder verdunkelt, sondern durch leichte graue Vorhänge gegen Sonnenschein geschützt. Dieser Theil meiner Verordnung war am schwierigsten auszuführen und stieß namentlich bei der Großmutter auf entschiedene heftige Opposition, denn sie hielt es für sehr grausam, ein so sehr lichtscheues Kind an das Licht und die Luft zu bringen. Nur der Vater des Kindes, nachdem er lange Zeit geschwankt hatte, sprach sich dahin aus, daß auch dieser Versuch noch gemacht werden müsse, bevor jede Hoffnung auf Wiederherstellung des Gesichtes aufzugeben und die Unglückliche wie eine Erblindete zu behandeln sei. Als das Kind das erste Mal an die Luft gebracht wurde, schrie es ganz entsetzlich, ließ aber damit am zweiten und dritten Tage nach, so daß der Aufenthalt desselben im Freien verlängert werden konnte. Auch während der Nacht wurden die Zimmer durch Nachtlichte erleuchtet, welche hinter das Kopfende des Bettes gestellt wurden. Diese Behandlung der Augen, welche anfangs von allen Gliedern der Familie mit großem Widerwillen, jedoch pünktlich befolgt wurde, hatte den wunderbaren Erfolg, daß das Kind nach etwa acht Tagen die Augen zu öffnen und große Gegenstände zu erkennen begann und die Besserung schritt in einer so auffälligen Weise fort, daß bereits nach 14 Tagen das Kind bei einer mäßigen Beleuchtung die Augen von selbst offen zu halten vermochte, so daß man die Hornhaut beider Augen deutlich sehen konnte. Diese zeigten an mehreren Stellen Trübungen, welche theils von Narben geheilter Geschwüre, theils von lymphatischen Ergüssen herrührten, glücklicherweise aber den größeren Theil der Pupillen frei ließen. Das Glück und die Freude der Eltern des Kindes und des ganzen Familienkreises war nicht zu schildern. Der Fall hatte in weiten Kreisen der Stadt große Theilnahme gefunden und der glückliche Erfolg der Kur um so größere Freude hervorgerufen. Mit der Zeit schwand auch jeder Rest von Entzündung der Conjunctiva und Hornhaut und die Trübungen in der letzteren begannen sich zu vermindern und an Umfang zu verlieren, womit sich das Sehvermögen immer mehr und mehr besserte.

Einige zwanzig Jahre später kam eine gesunde junge Frau zu mir, um mich ihres Kindchens wegen zu consultiren und präsentirte sich mir als die Tochter des Apothekers S., deren

Digitized by Google

schwer erkrankte und von anderen Aerzten bereits aufgegebene Augen ich gerettet und geheilt hätte."

Wenn nun ein Homöopath ein solches Kind in Behandlung bekommt, so wird er zwar ganz im Jüngken'schen Sinne vorgehen und die diätetischen Maßregeln desselben billigen, indessen traut er doch den inneren Mitteln mit Recht auch etwas zu und er würde sogar bei den wenigsten Patienten Arzt bleiben, falls seine Rathschläge 14 Tage lang nur diätetischer Natur wären. Und wahrlich fehlt es uns nicht an Heilpotenzen, welche oft in wenigen Tagen die Augen solcher Kinder, wären sie auch Wochen lang verschlossen gewesen, zu öffnen vermögen. Welches sind aber die hauptsächlichsten derselben?

Obenan steht Hepar. sulph. in 3. Cent.-Verr., bei der einfachen gutartigen mit mäßiger Lichtscheu, Thränen und etwas Lidkrampf verbundenen Form der skrophulösen Augenentzündung von noch nicht langer Dauer, und Sulphur in 3. Dec.-Verr. bei gleichzeitigem Ausschlag um die Augen und Jucken.

Danach würde Aethiops antim. in 2. C.-Verr. zu geben sein, immer unter der Voraussetzung, daß das vorige Mittel nicht weiter bessert. Aethiops entspricht auch etwaigen grindigen Kopfausschlägen.

Calc. jodat. 3. Verr. auch bei milderen Formen, zumal wenn auf ein Auge beschränkt, und bei gleichzeitigen großen Mandeln.

Graphit. 5. bei großer Hartleibigkeit und Gesichtsbläße. (Flechtige Ausschläge; vielleicht nur bei Vater oder Mutter des Kindes.)

Mercur. praecipit. ruber. 3. Cent.- oder Dec.-Verr., wenn eiterige Ausschläge (Ohrenfluß) vorhanden sind und die Erscheinungen denen bei Entzündung Neugeborener gleichen. Besonders nach Masern wirksam. Verdacht auf syphilitische Complication (Weißfluß).

Von flüssigen Potenzen:

Arsenic. 6. bei vorherrschendem Durst, der nicht selten als eigenthümliches Symptom sich constatiren läßt. Skrophulöse (dicke) Nase.

Belladonna 6. bei großer Lichtscheu und neuen Nachschüben (Exacerbationen) mit neuer Entzündung.

Acidum nitri 6. sehr wichtiges Mittel. Bei flachen Geschwüren auf der Hornhaut (Phlyktänen), sehr rothe, blutstrotzende Bindehaut des Bulbus und der Lider, Nasenbluten und Neigung zu Blutaustritt überhaupt, ohne eigentliche Vollblütigkeit, die mehr der Bellad. entspricht. Bleichsucht ist viel eher Begleiterscheinung solcher für Acidum nitri passenden Ophthalmieen. Wundheitsgefühl. Hartnäckige Verlaufsart. Betheiligung der Thränenwege.

Silicea 12. D. bei tiefergehenden Geschwüren der Hornhaut. Zukleben der Lider früh. Hartleibigkeit. — Knochenaffectionen.

Apis 6. oder 12. Bei besonderer Betheiligung der Lider (En- und Ectropien) hochrothe Injectionen. Und gegen die Residuen (Rückstände) abgelaufener Entzündung im Auge (Ausschwitzungen, Flecken, Trübungen während und nach Hornhautentzündungen).

Eine geschickte Benutzung dieser wenigen Mittel (zu denen allenfalls noch Jodkali 2. D. kommt bei echt skrophulösem Habitus, großen Drüsen, Kropf, Heiserkeit und beim Versagen sonst scheinbar indicirter Arzneien) beherrscht vollkommen alle und jede Form jener weitverbreiteten und bei unpassender Behandlung qualvollen und Monate währenden Augenerkrankung. Keine andere Heilmethode hat auch nur annähernd dieselben günstigen Resultate zu verzeichnen.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 3.)

Zur Warnung dienende Resultate allopathischen Heilverfahrens.

Unter den mannigfachen grundfalschen Ansichten der allopathischen Aerzte sehen wir auch jene eine der Hauptrollen spielen, denen zufolge äußerlich auftretende Krankheitsformen bloß durch Anwendung äußerer Mittel zur Heilung gebracht werden sollen. Es mögen unter den zahlreichen Fällen, bei denen die entschiedenen Nachtheile eines derartigen perversen Verfahrens ganz klar vor Augen treten, folgende den geehrten Lesern zur Illustration dienen.

Die Bürgersfrau Sedmik, 50 Jahre alt, ziemlich kräftig gebaut, Mutter von 5 gesunden Kindern, war durch eine längere Reihe von Jahren in ihrem Leinenwaaren-Geschäfte vollauf stets stehend beschäftigt und eben dadurch war hinreichend Veranlassung gegeben, daß sich Krampfadern an den Füßen bildeten. Da die das Leiden erzeugende Ursache nicht beseitigt werden konnte, und die äußerst thätige und rührige Frau kaum zur Essenszeit sich einige Ruhe gönnte, blieb mein ärztlicher Rath bloß darauf beschränkt, daß die Unterschenkel gefatscht werden mußten, um den ausgedehnten Adern einen Widerstand zu leisten, und stellte sich nun hin und wieder etwas Schmerz in den ausgedehnten und erschlafften Venen ein, so war Pulsatilla gewöhnlich das Mittel, das rasch eine Besserung zu Wege brachte. Im Laufe der Zeit bildeten sich, wie dies unter derartigen Umständen häufig vorzukommen pflegt, an beiden Unterschenkeln Eczeme (nässende Flechten), die mit Eruption kleiner, gruppenweise stehender und juckender Bläschen begannen. Bei der Unmöglichkeit, die Krankheitsursache zu heben, nahmen die Flechten mit der Zeit den Charakter oberflächlicher Hautgeschwüre an, wozu auch das öftere Kratzen der juckenden Stellen, namentlich während des Schlafes, viel beigetragen haben mag. Was konnte ich mir unter so bewandten Umständen von der Anwendung innerer Arznei versprechen? Der einzige Rath, den ich ihr zu ertheilen für nöthig erachtete, bestand darin, daß sie die wunden oder nässenden Stellen mit Leinwandläppchen zu belegen hatte, die mit einem indifferenten Fette (Spermacet-Salbe) bestrichen waren, um das Ankleben der Fatschen zu verhindern. Oefters pflegte sie mir mitzutheilen, daß ihr von mehreren Seiten mannigfache äußere Mittel angerathen wurden, durch welche die Abtrocknung und Heilung der wunden Stellen sicher erzielt werden könne, doch machte ich stets dringend auf die Gefahr aufmerksam, die durch die rasche Hemmung eines gewohnten Ausscheidungsprocesses ihr drohe und war es das vieljährige Vertrauen zu mir, welches sie von einem solchen Vorhaben stets abhielt. — Ich pflege in der Regel selbst bei Familien, deren mehrjähriger Hausarzt ich bin, nie ungerufen einen Besuch abzustatten, und so kam es denn, daß einmal über ein Jahr verstrichen war, ohne daß meine Hilfe in Anspruch genommen war, was mir aber dadurch erklärlich wurde, daß in demselben Jahre ein Neffe dieser Frau zum Doktor promovirt wurde. Und wieder verging ein Jahr, ohne daß ich zu einem Besuche aufgefordert wurde.

Digitized by Google

Beinahe 3 Jahre waren verflossen, als ich eines Abends bei meiner Nachhausekunft von der verheiratheten Tochter dieser Frau bereits sehnsüchtig erwartet wurde, da es ihr dringender Wunsch war, ihre ernst kranke Mutter zu besuchen. Auf dem Wege dahin ergab es sich gesprächsweise, daß die Mutter bereits seit zwei Tagen vom frühen Morgen bis spät in die Nacht, ganz ruhig in ihrem Lehnstuhle sitzend, starr vor sich hinsehe, durchaus nicht zum sprechen zu bringen sei und jede Nahrung zurückweise, und brachte meine Begleiterin nebst dieser Mittheilung auch gleichzeitig die Entschuldigung vor, daß man es gewissermaßen nicht umgehen konnte und auf ihren Cousin die Sorge für ihr körperliches Wohl übertragen mußte. Wir wollen sehen, in wie weit es diesem jungen Arzte gelungen, diese seine Aufgabe zu lösen.

Mittlerweile waren wir im Hause der Patientin angelangt. Die düstere, aus einem mir nicht erklärlichen Grunde auf Wunsch des Arztes nur kärglich erleuchtete Krankenstube und die in höchst betrübter Stimmung herumschleichenden Gestalten der Angehörigen machten auf mich schon beim Eintreten einen äußerst unheimlichen Eindruck. Dazu nun noch die Kranke, die in einem Lehnstuhle in der Ecke des Zimmers ganz bewegungs- und theilnahmslos, wie eine von Stein gemeißelte Statue saß, ihr stierer Blick, das leichenblasse Gesicht mit eingefallenen Wangen, umrahmt von einer weißen Nachthaube, und das Bild des Jammers war vollendet. Alle von mir an die Patientin gestellten Fragen blieben unbeantwortet und waren es sonach bloß die objectiven Symptome, auf die ich mein Augenmerk zu richten hatte, und diese Ausbeute war höchst spärlich, denn sowohl der Puls als der Herzschlag, sowie das Athmen ließen außer einer geringen Verlangsamung nichts Normwidriges gewahren, ja selbst der Schlaf war ein normaler; denn wenn die Kranke um 9 Uhr Abends zu Bett gelegt wurde, so schlief sie ununterbrochen bis 8 Uhr Morgens. Als ich nun an die älteste Tochter die Frage stellte, wie es sich mit den Fußgeschwüren verhalte, da schlug sie plötzlich die Hände über dem Kopf zusammen und laut jammernd rief sie: „Jetzt ist mir die Sache klar, die Geschwüre sind geheilt! Trotz Ihrer wiederholten nachträglichen Warnung, die Geschwüre nie durch irgend eine Salbe heilen zu lassen, hat der Ordinarius denn doch endlich die Mutter zu überreden vermocht, von einer weißen Salbe Gebrauch zu machen und nach wenigen Wochen waren die Geschwüre geschlossen, aber bald darauf begann die Mutter öfters über Schwindl und Kopfeingenommenheit zu klagen, bis endlich der gegenwärtige schreckliche Zustand sich herausgebildet." Die Bemerkung wäre wohl ganz überflüssig, daß meine Ansicht ganz dieselbe war, und zeigte es sich bei Besichtigung der entblößten Unterschenkel, daß an der Stelle, wo früher die nässenden Flechten und die Geschwüre ihren Sitz hatten, die blau und glänzend aussehende Haut kalt anzufühlen war. Selbstverständlich war mein erster Gedanke, das Wiedererscheinen des früheren Hautübels zu bewerkstelligen, und wählte ich zu diesem Behufe die Schwefeltinktur, von welcher die Patientin jeden Abend einen Tropfen zu nehmen hatte. Die erste Verabreichung übernahm ich selbst, und da die Patientin nicht zu bewegen war, den Mund zu öffnen, begnügte ich mich damit, zwischen Zahnfleisch und Unterlippe einen Tropfen der Arznei fallen zu lassen. Nebstbei ließ ich sofort naßkühle Umschläge (25° C.) auf die Unterschenkel appliciren, selbe mit Wolltüchern alsdann gehörig umhüllen und wurde der Umgebung der Auftrag ertheilt, nur jede zweite Stunde die Erneuerung des Umschlages vorzunehmen. Noch vor Anwendung des ersten Umschlages mußte die Haut der Unterschenkel mittelst eines Flanellappens ganz tüchtig frottirt werden. Am nächsten Morgen fand ich die Patientin noch im Bette, ihr Zustand war ganz unverändert, dieselbe Theilnahmslosigkeit, dieselbe Schweigsamkeit, und bloß an den Unterschenkeln zeigten sich bei näherer Untersuchung derselben Spuren von Reactionssymptomen, indem kleine rothe Punkte zum Vorschein kamen, die mich ahnen ließen, es würde die Eruption eines Ausschlages bevorstehen, und empfahl ich daher nachdrücklichst die Fortanwendung der Umschläge. Ueberdieß erachtete ich es als meine Pflicht, nicht eher die Patientin zu verlassen, bevor sie nicht etwas Nahrung zu sich genommen habe; da jedoch alle Versuche und Bemühungen der Tochter, etwas Suppe der Kranken beizubringen, vergeblich waren, so übernahm ich selbst diese Aufgabe und mußte ich mich begnügen, wenigstens einige Eßlöffel Suppe durch eine zufällig vorhandene Zahnlücke einzuflößen, und wurde dringend empfohlen, auf ähnliche Weise mehrmals des Tags bei horizontaler Lage der Patientin zu verfahren. Am nächsten Tage erfuhr ich bei meinem Besuche, daß der Zustand der Kranken wohl noch immer derselbe sei, doch habe sie des Nachts etwas unruhiger geschlafen, die Umhüllung der Unterschenkel gelöst und an denselben häufig gekratzt, eine Veränderung, die mir nichts weniger als unwillkommen war, und wie ich es vermuthete, war die Haut derselben auffallend verändert, sie war heiß anzufühlen, hier und da zeigten sich kleine Bläschen, von denen einige sichtbar aufgekratzt waren. Meine Anordnungen blieben dieselben, beharrliche Anwendung der feuchten Umschläge und des Abends die Schwefeltinctur.

Ich muß hier die Bemerkung beifügen, daß ich bei chronischen Uebeln mit Vorliebe des Abends die Arznei reichen lasse, da selbe, wie ich glaube, im Schlafe besser ihre Wirkung beginnen und entfalten kann.

Mein nächster Besuch ließ mich schon etwas erfreulichere Nachrichten vernehmen, indem die Kranke bei Darreichung der Suppe schon freiwillig den Mund öffnete, und war ich damit vollkommen einverstanden, daß man dies benutzte und öfters consistentere Suppen, auch Milch mit Weißbrot reichte. Der Blick der Kranken war nicht mehr so stier und unverwandt, so daß ich daraus entnehmen zu können glaubte, daß die Theilnahmslosigkeit sich mindere. Die Anzahl kleiner Bläschen mit rothem Hofe hatte sich bedeutend gemehrt, auch schien wieder Jucken vorhanden gewesen zu sein, da kleine wunde Stellen bemerkbar waren. Viel günstiger lautete der Bericht am darauffolgenden Tage, indem die Patientin mit ganz verständlichen Worten des Nachts die Entfernung der Umschläge verlangte und wurde ihrem Wunsche nur insofern willfahrt, als man die wollene Umhüllung mit einer leichteren vertauschte. Wohl war die Patientin noch sehr einsilbig, doch blieben die an sie gestellten Fragen nie unbeantwortet und so erfuhr ich denn, daß ihr Kopf nicht mehr so eingenommen und schwer sei. Schon begann sie die Suppe ohne fremde Beihülfe, auch selbst etwas leichte Fleischnahrung zu nehmen. Was die Besichtigung der Unterschenkelhaut ergab, konnte mich ebenfalls vollkommen befriedigen, denn die gruppenweise gedrängt stehenden Bläschen ließen deutlich erkennen, daß sich stellenweise Ekzeme bilden wurden, und in der That hatte binnen wenigen Tagen das Fußleiden den ausgesprochenen ekzematösen Charakter angenommen, und fand ich es nun räthlicher, anstatt der kalten Umschläge einen mit der indifferenten Spermacetsalbe bestrichenen Fettlappen auflegen und zweimal des Tages wechseln zu lassen. Nicht eben so rasch ging die günstige Veränderung im Gemüthszustande der Patientin vor sich. Ein gewisses

Digitized by Google

unstetes Wesen, eine innere Angst und Unruhe nöthigten die Kranke, bald zu sitzen, bald umherzuschleichen. Trostzuspruch schien nicht zu beruhigen und auch die Wortkargheit wollte sich nicht auffallend bessern, doch konnte ich so viel von ihr erfahren, daß sie an Kopfweh in der Stirngegend leide, das sich beim Bücken und beim Herumgehen auffallend steigere, auch habe sie kein eigentliches Verlangen zum Essen und nur auf vieles Zureden nehme sie etwas Nahrung zu sich. Die Functionen des Unterleibes waren ziemlich träge, der Leib war von Blähungen aufgetrieben. Der Gesammtcomplex der Symptome erforderte es, die Arznei zu wechseln, nachdem bereits sechs Gaben Schwefel verabreicht waren. Ich wählte nun Bryonia, die mir vollkommen zu entsprechen schien, und ich täuschte mich auch nicht. Nach einem dreitägigen Gebrauche derselben in sechster Verdünnung, zu 3 Tropfen auf einem halben Trinkglase Wasser, mit zweistündiger Verabreichung zu zwei Kaffeelöffel, war der Zustand der Patientin auffallend zum Vortheile geändert, die Gemüthsstimmung viel gehobener, die Redeunlust bedeutend gemindert; kurz ihr Gemüthszustand so ziemlich der normale. Auch im Unterleibe war ein regeres Leben bemerkbar, die Stuhlentleerung viel ausgiebiger und mit häufigem Blähungsabgang verbunden, die vorgesetzten Speisen wurden mit Behagen genommen. In Betreff der Füße ließ das stattgehabte Erscheinen veritabler, nässender Ekzeme nichts zu wünschen übrig, um so weniger, als seit Anwendung des Fettlappens das Jucken vollkommen verschwunden und in Folge dessen der Schlaf ganz ungestört war. Gleichzeitig mit dieser überaus erfreulichen Besserung war bei der Patientin auch die frühere Rührigkeit und Arbeitslust eingetreten, so daß man nicht mehr die Patientin abhalten konnte, ihrem Geschäfte wie ehedem vorzustehen. Einer weiteren Behandlung des Fußleidens halber sich zu unterziehen, war sie nicht geneigt und ich um so weniger, da sie von ihrer stets stehenden Beschäftigung nicht ablassen konnte, und gab ich ihr nur den Rath, die stete Reinhaltung der Unterschenkel nicht außer Acht zu lassen, selbe stets am Tage gefatscht zu halten und sich ja nicht mehr überreden zu lassen, durch etwaige Anwendung mannigfacher Salben die Abtrocknung der nässenden Flechten herbeizuführen.

Ein zweiter ähnlicher Fall, der aber leider kurz vor meiner Ankunft bei der Patientin schon ein tragisches Ende genommen hatte, betraf die Frau des Hausbesitzers Stäehly.

Als mehrjährigem Hausarzt bei dieser Familie war mir nicht unbekannt, daß diese nicht übermäßig stark gebaute, stets gesund aussehende Frau von etwa 50 Jahren schon seit längerer Zeit an Unterschenkelgeschwüren leide, doch war sie stets abgeneigt, sich deshalb meiner Behandlung zu unterziehen, da sie einerseits durch dieses Fußübel sich nicht viel belästigt fühlte und andererseits eine Scheu vor meinen, nichts weniger als zu strengen diätetischen Vorschriften hatte, so daß mein ärztlicher, mit Nachdruck betonter Rath sich bloß darauf beschränkte, die Heilung dieser Geschwüre durch die äußere Anwendung von Pflastern oder Salben ja nie bewerkstelligen zu wollen, und verstrichen denn mehrere Jahre, die Frau war stets gesund und heiter, bis ich eines Abends ersucht wurde, möglichst schnell zu der sehr schwer erkrankten Frau zu kommen. Ich kam hin, aber sie war bereits eine Leiche. Laut weinend und händeringend kam mir der Mann der Verstorbenen entgegen mit den Worten: „Die Arme hat ihre Unfolgsamkeit schwer büßen müssen!“ Und nun wurde mir Folgendes erzählt: Vor einigen Wochen wurden wir zu einer Hochzeitsfeier geladen und da kam meine Frau neben einen Teufel in der Gestalt eines Regimentsarztes zu sitzen. Im lebhaften Gespräche machte meine Frau auch ihres Fußübels Erwähnung und da meinte der Arzt, das Leiden müsse beseitigt werden, widrigenfalls es leicht zur Bildung eines Beinfraßes kommen könnte, und sofort riß er ein Blättchen aus seinem Notizbuche und schrieb mit dem Bleistifte eine Bleisalbe auf. Die Frau, durch den Ausspruch des Arztes in Schreck versetzt, ließ sich durchaus nicht abhalten und wandte die Salbe an, die auch in der That binnen einer Woche die Heilung der Geschwüre zu Stande brachte. — Einige Tage später soll sich bei dieser Frau eine ungewohnte Tagesschläfrigkeit eingestellt haben, während sie den Nachtschlaf als einen sehr unruhigen und traumvollen bezeichnete. Eine andere auffallende Veränderung in ihrem Befinden wußte ihr Mann nicht anzugeben. Vor 2 Stunden noch saß sie an ihrem Nähtische, schlief aber während des Nähens ein, stürzte vom Stuhle herab und war leblos. Man hielt es für eine Ohnmacht, bespritzte sie mit kaltem Wasser und der eben im Hause einen Kranken besuchende klinische Professor P. wurde rasch herbeigerufen, ließ an mehreren Körperstellen starke Hautreize anwenden, gab aber sogleich alle Hoffnung auf, da weder Puls noch Herzschlag fühlbar waren. Decidirt sprach auch er sich dahin aus, daß die schon lange bestandenen und rasch zur Heilung gebrachten Unterschenkelgeschwüre mit der so plötzlich eingetretenen Hirnlähmung im engsten Zusammenhange seien. Ein Ausspruch, den ich vollkommen zu bestätigen vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Opfer der Wiederimpfung.

Die Akten über die Gefährlichkeit oder Ungefährlichkeit, über die Schädlichkeit oder Nützlichkeit des Impfens und Wiederimpfens sind bekanntlich noch nicht geschlossen. Seitdem neuerdings der berühmte Franzose Pasteur zur Evidenz nachgewiesen hat, daß Impfungen mit abgeschwächtem Milzbrandgift die Thiere vor dem Milzbrande zu schützen vermag*), ist man sogar geneigt, auch für die Zulässigkeit der Impfung beim Menschen wieder mehr einzutreten. Trotzdem gebieten Vorkommnisse, wie das folgende, daß man nur mit äußerster Vorsicht zu Wege geht, d. h. nur zuverlässige, ebenfalls regelrecht abgeschwächte oder zu dem speciellen Zwecke kultivirte Lymphe benutzt, vielleicht auch eingedenk ist der von einem Meininger Arzte modificirten Methode der Successivimpfung.

Am 4. Februar suchte bei mir ein Mann Hülfe, der ein erbärmliches Aussehen hatte und so zu sagen überall klagte. Früher kräftig und stark, ist er seit der Zeit der Revaccination gegentheilig leidend und hinfällig, und das sind schon bald 10 Jahre! Mit apodiktischer Gewißheit behauptet er, daß nur die Impfung ihn so herunter gebracht hat. Nach dieser nämlich entstand ein tiefes „Pockengeschwür“; der Arm schwoll an, wurde „braun“ bis herunter, Patient bekam ein innerliches Frieren, welches ihn bis heute noch nicht ganz verlassen hat. Nachdem nun das Geschwür geheilt war, was sehr lange dauerte, blieb bis dato große Schwäche in dem Arm, ja in dem ganzen Körper zurück, schließlich dachte man, der Kranke zehrte sich aus und würde schwindsüchtig zu Grunde gehen. Das ist nun zwar nicht geschehen, aber ein armer Lazarus wird er bleiben; denn gegenwärtig klagt er noch sehr über Kopfweh und Schwäche, über arges Gliederzittern, er fällt gewissermaßen über seine eigenen Beine weg.

---

*) Hom. Rundschau 15. Febr. 1881.

Digitized by Google

Eine ärgerliche Gemüthsstimmung, leichtes Erhitzen und innere Angst rauben ihm allen Lebensmuth. Und das alles, weil vielleicht die Impfung mit schlechter Lymphe geschah, denn es ist bekanntlich vorgekommen, daß man von Arm zu Arm in den Kasernen impfte. Und da schon die Wiederimpfung an und für sich viel mehr zu sagen hat, denn der Körper ist in den Jahren mit ganz anderen Krankheitsanlagen behaftet, als im kindlichen Alter von 2 oder 1 Jahre, so kommt noch hinzu, daß auch die Erwachsenen entnommene Lymphe viel wahrscheinlicher überimpfbare Schädlichkeiten enthält, als etwa Kuhlymphe oder humanisirte Lymphe eines kräftigen und gesunden Bauernkindes.

Daß hier eine richtige Blutvergiftung vorlag respective durch den Impfproceß künstlich veranlaßt wurde, geht auch aus dem Auftreten von vielen kleinen Geschwüren hervor, die der Kranke auf Brust und Rücken bekam und welche ausgedrückt, einen schlechten dünnen Eiter lieferten. Das Charakteristische aber dieser „Baccinose" scheint mir die Arm-Schwäche zu sein, welche sogar Taubheitsgefühl in den Fingern nach sich zog und den Mann nöthigt, bei irgend welchen Arbeiten, wozu der Arm erforderlich ist, denselben bald wieder sinken zu lassen. So kann er z. B. im Sommer das Hauen oder Mähen nicht mehr besorgen. Während er früher sich verletzen oder, wie er sich drastisch ausdrückt, den Finger abschneiden konnte, ohne daß es übele Folgen hatte, ist jetzt die Haut „süchtig" und bei der geringsten Veranlassung zur Eiterung geneigt. — Solcher Fälle ließen sich leider viele sammeln. Es ist aber wohl bei dieser Gelegenheit die Frage gestattet, ob nicht überhaupt doch unser ganzes Geschlecht zu einer Blutverschlechterung disponirt, so gut wie die krankhafte Nervenverstimmung oder „die Nervosität" unserer Zeit sprüchwörtlich und Gegenstand gelehrter Abhandlungen geworden ist. Also hier das Nervenleben, dort das Blutleben alterirt. Wie erklärte sich sonst, daß wir fast täglich auf kürzere oder längere Mittheilungen in den Tageblättern stoßen, wo bald der Ritz einer Stecknadel, bald eine beleckte Briefmarke, bald das Auflegen eines Spinnegewebes u. dgl. lebensgefährliche **„Blutvergiftung"** soll angerichtet haben. Man wird wohl thun, diesem Gegenstande alle Aufmerksamkeit zu schenken, um die wahre Ursache ergründen und vermeiden zu können. G. jr.

Ein fürstlicher Ukas gegen das Kaffeetrinken.

„Sie sind Homöopath und trinken Kaffee?" Diese Frage hört man nicht selten stellen und könnte glauben, daß erst Hahnemann es war, welcher die Leute auf die Gefahr des indischen Bohnenkaffees aufmerksam machte. Dem ist aber nicht so, wie u. a. aus einem fürstlichen Rescript hervorgeht, aus dem Jahre 1767, welches im Staatsarchiv zu Wiesbaden aufgefunden worden ist. Eine klassischere Reklame für unsere verschiedenen homöopathischen Gesundheitskaffees, unter denen der Dr. Schwabe-Wittig'sche oben ansteht, giebt es wohl kaum, als jenes kulturhistorische Document, welches schon deshalb hier eine Stelle finden mag. Dasselbe lautet also:

„Wir von Gottes Gnaden ꝛc. entbiethen allen unsern getreuen Unterthanen, von was Stand und würde sie auch sein mögen, unsern gnädigen Gruß zuvor.

Nachdem wir mit vielem Mißfallen vernommen, wie der Tranck des Caffées sogar unter derer niedern Classe unserer Unterthanen bey denen Bürgern, Bauern und um Tagelohn arbeitenden Personen üblich geworden oder vielmehr in großer Maaße gebraucht werde, wodurch nicht nur das diesen unsern Unterthanen zu ihrem Unterhalt oft so benöthigte vermögen durch besagtes getränck geschmälert wird, sondern auch selbiger die schädliche würckung mit sich führet (als welches die orientalischen Nationen genugsam erproben), daß er die Körper zu starcken dauerhaften Arbeiten untüchtig oder träge machet, Vornehmlich aber ein Hauptheil der Nahrung, nehmlich das Bier- und Brandtweinbrennen, gehemmet und statt deß der Gebrauch dessen das Vermögen unserer Unterthanen im Lande erhalten und nur die Circulation des Geldes als die Seele des Staats befördert hat, so gehet durch das Caffée Getränck eine Menge Geldes mit Schaden und verlust an fremde Mächte über und auf ewig verloren, weßwegen bey dessen immer häufigern Gebrauch unser Land endlich in die größte Not und Elend nothwendig gerathen müßte.

Als haben wir uns in betracht dessen vermöge der von Gott über unsere getreue Unterthanen anvertrauten wache zu ihrem eigenen und des Landes wohl einem so einreißenden Uebel Ziel und Maaße zu setzen vor verbunden erachtet; demnach ordnen wollen und befehlen wir hiermit:

I. daß alle Frachten an Zucker und caffée noch um die Hälfte des sonstigen Zolles steigern sollen.

II. alle Handwercksleute, Bürgern, Bauern und alle die in die niedern Classe behörige Personen hinführo auch des caffées sich gänzlich zu enthalten haben.

Damit aber dieser unser Befehl zu mehrerer Kraft gedeihe, so sollen

III. alle Caffée Geschirre binnen 14 Tagen von besagten Personen aus ihren Wohnungen geschaft werden.

Bey denjenigen aber, wo nach Verlauf dieser Zeit derselben gefunden werden sollten, oder von welchen wahrgenommen worden, daß sie noch fernerhin des Caffée's sich bedienen, diese sollen männiglich hiermit in die Strafe von zwey Rthlr. verfallen sein.

IV. Dagegen soll derjenige oder diejenige, welche an unser Pollicey-Collegium oder auf dem Lande an denen Beamten die schuldige Anzeige derer Uebertretter thun wird, zu jedenmalen einen Rthlr. zur Belohnung empfangen.

V. Es geschiehet auch denen Kaufleuten und Krämmern hiermit bey Wegnehmung des in ihren Contoir habenden Caffée der Befehl auf keinerleyweiße an dergleichen Personen solchen verabfolgen zu laßen.

Schließlich und hauptsachlich gebieten wir auch ferner unsern Pollicey Rathen, Vorstehern, Beamten und Unterdienern, deßhalb behörige obsicht zu tragen als wogegen letzteren die Befugnis erteilet wird in denen Häusern obbesagter Personen zu jeder Zeit und Stundte, doch ohne jemandes Kränkung zu Auffspührung derer übertretter die Durchsuchung anzustellen.

Dieses ist demnach unser ernstlicher wille und Meynung als wornach sich jedermann billig zu achten und vor Schaden zu hüten, zu Bekräftigung deßen wir dieses eigenhändig unterschrieben und unser eigenes Insigel beydrucken haben laßen.

Gegeben d. . . . 1767."

Dr. Weber's Vortrag in Berlin.

Am 8. Februar cr. fand der vierte öffentliche Vortrag des Vereins Berliner homöopathischer Aerzte statt und hatte der Dr. Weber aus Duisburg zu demselben das Thema: „Hahnemann, ein Grundstein und Eckstein der Medicin" gewählt.

Der Redner begrüßte es mit Freuden, daß von gegnerischer Seite der Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt

Digitized by Google

und den homöopathischen Aerzten jetzt Gelegenheit gegeben sei, öffentlich ihre Ueberzeugung vertreten zu können, ohne daß ihnen daraus der Vorwurf gemacht werden dürfe, als Anwalt in eigener Sache zu plaidiren. Die jahrelangen Angriffe gegen die Homöopathie und homöopathischen Aerzte, die Ausbrüche des Grolls und die zünftige Intoleranz der Gegner gaben den homöopathischen Aerzten die beste Veranlassung sich vor der Oeffentlichkeit zu rechtfertigen und den maßlosen Verläumdungen entgegenzutreten, welche nur zu der Unkenntniß der Gegner in einigermaßen annäherndem Verhältniß stehen. Auch die neuesten Vorkommnisse in Leipzig haben hierfür wieder ein schlagendes Beispiel geliefert. In heutiger Zeit, wo der Menschenleib als Zellenstaat, als ein Haushalt mikroskopischer Kleinheiten erkannt ist, in welchem mit Größen wie unseren Infinitesimaldosen gerechnet werden muß, bleibt das Gebahren der Gegner um so unbegreiflicher, zumal dieselben sich bewußt sind, keine Therapie zu besitzen und nur mit rohester Empirie zu helfen versuchen. Hahnemann's Verdienst ist es, hier festen Grund geschaffen zu haben und der Schlüssel hierzu liegt in dem Aehnlichkeitsgesetz.

Redner gab dann eine Lebensgeschichte Hahnemann's, zeigte wie schon zeitig dessen eminente Geistesgaben hervorgetreten waren, wie er das Aehnlichkeitsgesetz gefunden und später seine Ueberzeugung vertreten hatte, daß die Arzneikunst von Kopf bis zu Fuß der Reformation bedürftig wäre.

Zahlreiche Aerzte haben sich inzwischen Hahnemann's Lehre angeschlossen und dadurch die Zukunft der Homöopathie gesichert. Wenn sich dieselben auch volle Freiheit vorbehalten, die Homöopathie nach ihrem Ermessen auszuüben, und nicht in Allem mit Hahnemann, besonders den in seinem „Organon" und „chronischen Krankheiten" ausgesprochenen Ansichten, übereinstimmen, so erkennt doch Jeder die scharfsinnige, geniale Auffassung Hahnemann's an und ist bemüht die Homöopathie weiter zu entwickeln, da dieselbe nicht auf der Schneide eines Systems balancirt, sondern auf breiter, gesunder Basis beruht. Während die gegnerische Schule täglich mehr dem Nihilismus in die Arme treibt und sich auf Naturheilungen verläßt, arbeitet die Homöopathie mit ganz sorgfältig am gesunden Menschen ausgeprüften Arzneimitteln und kennt genau die Kräfte, deren sie sich am Krankenbett bedient. Der Homöopathie ist die Therapie nicht ein Anhängsel: sie macht es sich zur Aufgabe, sich an die erkennbaren Erscheinungen zu halten und ihre eminente praktische Bedeutung liegt mit darin, daß sie auch die geringsten Symptome auffaßt und selbst subjective Empfindungen da noch berücksichtigt, wo die Wissenschaft ein Ende hat. Hahnemann wußte, daß sich im Organismus oft unerklärliche Vorgänge abspielen, die er als verborgene Lebenskraft bezeichnete; dies gab den Gegnern willkommene Gelegenheit, seine Lehre als ein auf mystischer Basis beruhendes System zu verspotten. Einen weiteren Angriffspunkt bildeten dann die Streukügelchen und kleinen Gaben. Jedem denkenden Arzt sollte doch die ganze Scala der Arzneibereitungen vom Urstoff bis zur Hochpotenz zum Gebrauche stehen und keiner sollte sich Grenzen vorschreiben lassen, wie er seine Kranken gesund macht. Die ganze Natur mit allen Hülfskräften muß ihm zu Gebote stehen, sei die Menge noch so klein oder so groß, und was er als freier Mann, ausgerüstet mit den erforderlichen Kenntnissen, als das Richtigste befunden hat, muß er am Krankenbette verwenden. Die Wirksamkeit der Hochpotenzen beruht nicht auf Einfällen, sondern auf Beobachtungen, und in der Natur sehen wir es oft genug erwiesen, daß selbst die kleinsten Gaben zur Hülfe genügen können. Wie z. B. bei der Dampfmaschine oft die kleinste Bewegung von kundiger Hand genügt, um deren Gang zu reguliren, erreicht ein gewaltsamer Eingriff meist nur eine gänzliche Störung des Betriebes. Die Homöopathie hat den steinigen Acker der materia medica umgepflügt und es dahin gebracht, daß einfache Arzneistoffe zur Krankenheilung genommen werden, und daß die Arzneien aufhören, eine zweischneidige Waffe zu sein. Nicht den Namen der Krankheiten, sondern den kranken Menschen sollen wir behandeln. Der Nihilismus hat nur den Bankerott der Medizin besiegelt, wie die statistischen Hospitalausweise noch in neuester Zeit wieder ausgewiesen haben; die Chirurgie, die Spezialisten nehmen Stück für Stück des menschlichen Körpers in Beschlag, unterlassen aber denselben gesund und arbeitsfähig zu machen. Mit einem Appell an die Gegner, daß sie ein gewagtes Spiel spielen, öffentlich ihre Autorität zur Verdammung einer Sache einzusetzen, von der jeder gebildete Laie mehr wie sie verstehe, schloß der beifälligst aufgenommene ca. $1\frac{1}{2}$stündige Vortrag.

L. G.

Vermischtes.

Proceß-Sachen. Das Reichsgericht hat das gegen den Redacteur der „Homöop. Monatsblätter", Herrn A. Zöppritz in Stuttgart ergangene, auf 5 Wochen Gefängniß lautende Strafurtheil aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Verhandlung in die Vorinstanz zurückverwiesen. Es handelte sich um Beleidigung von Impfärzten. — Die Hauptverhandlung gegen Dr. Heinigke in Leipzig ist auf den 9. März, Vormittags 11 Uhr vertagt worden. Auf Wunsch des Verlegers der Dr. Heinigke'schen Broschüre: „Die Homöopathie vor der III. Strafkammer" benachrichtigen wir Diejenigen, welche diese Broschüre bei Herrn J. Mäser in Reudnitz bestellt und das Geld dafür an denselben eingesandt haben, daß die eingesandten Beträge aufbewahrt werden. Das Dr. Heinigke'sche Buch wird s. Z. entweder freigegeben oder es werden einige Stellen überschwärzt werden müssen. In jedem Falle erhalten die Besteller dasselbe nach Ausgang des Processes. — Der Redacteur des „Aerztl. Vereinsblattes", Dr. Heinze, war bekanntlich wegen Beleidigung von homöopathischen Aerzten zu 100 ℳ Geldstrafe in zwei Instanzen verurtheilt worden. Damit war er aber durchaus nicht einverstanden, sondern er beantragte Revision des Erkenntnisses. Die Revision wurde jedoch am 22. Februar vom Oberlandesgericht in Dresden verworfen. Dr. Heinze muß übrigens viel auf dem Gerichte zu thun haben und das Processiren scheint ihm viel Vergnügen zu machen. Bald ist er der Kläger, bald der Verklagte. So hat er jetzt den ärztlichen Mitarbeiter der Zeitschrift „Ueber Land und Meer", Hofrath Dr. Stein in Frankfurt a/M., verklagt und beansprucht von demselben 1000 ℳ Geldentschädigung, weil seit jener Zeit, wo Dr. Stein gewisse Artikel über ihn geschrieben hat, „weniger Leute in seine Sprechstunde kämen."

Ebersbach O/L., 11. Februar 1882. Gelegentlich seiner heutigen General-Versammlung wurde vom hiesigen homöopathischen Vereine Herrn Dr. med. C. Heinigke zu Leipzig für sein unerschrockenes Vorgehen gegen Gegner der Homöopathie, durch allseitiges Erheben von den Sitzen, der geziemende Dank einstimmig dargebracht.

Homöopathischer Gesundheitskaffee. Der Stadtphysikus von Königsberg i. Pr., Herr Dr. Pincus, hat auf

Digitized by Google

eine von Seiten des Königl. Polizeipräsidiums an ihn gerichtete Frage folgendes amtliche Gutachten abgegeben:

„Was den sogenannten homöopathischen Kaffee betrifft, so muß ich den Verkauf der qu. Mischung unter dieser Bezeichnung von einem Nichtapotheker unter allen Umständen für unzulässig erklären. Wenn dieses Kaffeesurrogat in der That nur Nahrungsstoffe und keine Arzneistoffe enthielte, wie dies behauptet wird, so würde durch die Bezeichnung „Homöopathischer Kaffee" eine Täuschung des Publikums eintreten, da Jedermann darunter ein Arzneimittel verstehen müßte, denn homöopathische Nahrungsmittel existiren bis jetzt noch nicht und dürfte dies auch wohl von den kühnsten Vertretern der homöopathischen Theorie nicht behauptet werden. Enthält das Kaffeesurrogat aber Arzneistoffe, so ist der Verkauf selbstverständlich nur in den Apotheken nach dem qu. Gesetz zulässig.

Der Antragsteller wäre daher event. nur höchstens berechtigt, den qu. Kaffee als Kaffeesurrogat, aber nicht als homöopathischen Kaffee zu verkaufen."

Wir meinen, daß trotz dieses medicinischen Gutachtens Jedermann unbehindert diesen Kaffee verkaufen darf, denn ein Blick auf die, auf den Kaffeepacketen befindliche Gebrauchsanweisung dürfte jene Behörden, welche auf denselben seltsamen Gedanken kommen sollten, wie der Herr Stadtphysikus in Königsberg, bald darüber aufklären, daß Niemand darunter ein Arzneimittel verstehen kann.

Aufforderung.

Herr Dr. med. Heinigke in Leipzig hat in seiner Broschüre „Die homöopathische Heilmethode vor der III. Strafkammer des Kgl. Landgerichts in Leipzig" die zum Theil recht unparlamentarischen Angriffe des gerichtlichen Sachverständigen auf die Homöopathie in zwar scharfer, aber sachgemäßer und wissenschaftlicher Weise zurückgewiesen und dadurch der Sache einen wesentlichen, schon jetzt erkennbaren Dienst geleistet und sich den wärmsten Dank aller wahren Anhänger der Homöopathie erworben, leider aber auch eine Reihe persönlicher Unannehmlichkeiten zugezogen. Um nun einem so mannhaften Kämpen, wie Dr. H., eine Ermuthigung für die noch in Aussicht stehenden schweren Kämpfe im Interesse der Homöopathie zu bringen, erlauben sich die Unterzeichneten an alle Freunde und Anhänger der homöopathischen Heilmethode die Aufforderung zu richten:

Freiwillige Beiträge zu sammeln, um für Herrn Dr. Heinigke ein passendes Ehren- und Erinnerungsgeschenk zu beschaffen dafür, daß er die Fahne der Homöopathie hochgehalten und mannhaft für deren Vorzüge und wissenschaftliche Berechtigung eingetreten ist.

Diese Beiträge sind an Herrn Ernst Heidel in Leipzig, Georgenstraße 15, zu senden und wird s. Z. in dieser Zeitschrift darüber quittirt werden.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins in Berlin.

A. Hillgenberg, Vorsitzender. — L. Gericke, Schriftführer.

H. Milbrot-Stettin. — P. Dr. Schödel-Kühnitzsch.

F. Stosch-Leipzig. — H. Krüger-Magdeburg.

M. Cantarelli-Leipzig. — Freyer, K. Hauptmann a. D.

Literarische Anzeige.

Handbuch der Homöopathie. Mit Benutzung eigener und fremder Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft. Von Dr. Adolph von Gerhardt. Dritte, vielfach berichtigte und vermehrte Auflage. Preis brosch. 5 ℳ, geb. 6 ℳ. (Verlag von Willmar Schwabe in Leipzig.)

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 16. März, Abends 8 Uhr im Vereinslokal Kommandanten-Str. 20. (Armin-Hallen)

Ordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung:

1) Wahl der Revisions-Commission,
2) Wahl des Vorstandes,
3) Anträge von Mitgliedern,
4) Vereins-Angelegenheiten.

Die wahrscheinlich Anfang März stattfindende II. Wanderversammlung wird den Mitgliedern durch Circular bekannt gegeben.

Der Vorstand.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig**, empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig**, in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30	Ngr.
" " 1/2 " " " " "	(250 ")	15	"
" " 1/3 " " " " "	(166 ")	10	"

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Anzeige.

Den umlaufenden Gerüchten entgegen, muß ich entschieden bemerken, daß ich in Lüneburg bleibe.

Dr. med. Schirks,
Gr. Bäckerstraße 14.

Dank und Quittung.

Für den Fond des zukünftigen homöopathischen Hospitales in Leipzig zahlte Herr O. Frick in Stargard 100 ℳ.

Die Redaction.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 5: Der alte Jüngken; ein Beitrag zur Behandlung der skrophulösen Augenentzündung. Von Dr. H. Goullon jr. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 3.) — Ein Opfer der Wiederimpfung. — Ein fürstlicher Ukas gegen das Kaffeetrinken. — Dr. Weber's Vortrag in Berlin. — Vermischtes: Proceß-Sachen. Ebersbach. Homöopathischer Gesundheitskaffee. — Aufforderung. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 6.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 15. März

1882.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Hat die Allopathie Ursache, sich groß zu thun?

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Kürzlich las ich in der Allgem. hom. Ztg. (vom 31. Jan. 1882), daß die Schüler des Geheimrath Dr. Wagner letzterem einen Fackelzug veranstaltet haben, nachdem diesem etwas unvorsichtig ins Zeug gehenden „Sachverständigen" von Dr. Heinigke bereits ein Licht aufgesteckt worden war*). Und was hat denn Professor Wagner anderes gethan, als strictissime befolgt, was sein College Virchow in Berlin als völlig ungehörig erst kürzlich tadelte! Virchow fand es nämlich höchst anstößig, wenn Jemand ein Gebiet dadurch zu discreditiren sucht, daß er alles dort befindliche Schlechte zusammenrafft, das Gute aber geflissentlich verschweigt.

Man braucht durchaus kein blinder Verehrer Hahnemann's zu sein und wird doch von solchen unmotivirten Ovationen ebenso angewidert, wie von der Allopathie selbst. Die nächste Folge aber wird sein, daß man schonungsloser und häufiger als vorher die unverzeihlichen groben Blößen jener — wie eine spätere Zeit noch mehr als die jetzige einsehen wird — völlig unwissenschaftlichen und anarchischen Therapie aufdeckt. Und wahrhaftig, es vergeht kein Tag, wo man nicht aus den Fachblättern, aus den sonstigen Zeitungen, aus privaten und öffentlichen Aeußerungen entnehmen kann, welche Absurditäten die Allopathie fertig bringt, welche therapeutischen Mißgeburten ihrem unheilschwangeren Schooße entsteigen. Dieselbe versäumt so zu sagen keine Gelegenheit — sich zu blamiren. Wir geben dem Leser heute nur eine kleine Blumenlese von dem, was uns in den letzten Tagen so zu sagen ganz zufällig, und ohne daß wir nöthig hatten auch nur das Zimmer zu verlassen, zu Gesicht gekommen ist.

*) Der „Sonntagsspaziergänger" der „Leipziger Nachrichten" bemerkte darüber: daß die Studenten bei dieser Gelegenheit sich und einen Anderen beräuchert hätten, dem von den Homöopathen so viel „Blech" an den Kopf geworfen worden sei, daß derselbe hätte mit Dankadressen verbunden werden müssen.

1) Unter den im Münchener „Aerztlichen Intelligenzblatt" enthaltenen Skizzen aus der chirurgischen Klinik des Herrn Prof. Dr. v. Nußbaum befindet sich folgende Mittheilung über Behandlung des Zahnschmerzes: „Es giebt zwei Arten von Zahnweh: das gewöhnliche kommt von einem kariösen Zahne, in welchen Luft und Speise eintritt; etwas Morphium innerlich und Chlorzink (1 zu 5 Wasser) auf Baumwolle in den Zahn und hierauf ein Wachskügelchen gelegt, wird Linderung bringen, falls sich der Kranke nicht zum sofortigen Ausziehen des Zahnes entschließt. Die zweite Art Zahnweh kommt von Periostitis der kariösen Zahnwurzel; empfindet der Zahn Schmerz, sobald wir ihn berühren oder mit einem harten Gegenstande daran klopfen, so können wir die Diagnose Periostitis machen; in diesem Falle ist Jodtinctur die Panacee; man bestreicht mit dieser ein- bis zweimal in 24 Stunden energisch das Zahnfleisch und spült den Mund mit lauem Wasser aus; selbst wo bereits Anschwellung des Kiefers eingetreten ist, wird oft noch dieses Verfahren helfen und das lästige Zahnweh heilen."

So lange solche einseitige Anpreisungen sich auf das „Aerztliche Intelligenzblatt" beschränken — übrigens mehr Blatt, als Intelligenz oder lucus a non lucendo —, mag es noch sein, allein wir fanden diese Lobeserhebung dreier energischer Gifte! in einem gewöhnlichen Tageblatt, und darin liegt die Frivolität. „Etwas Morphium!" ist auch charakteristisch für diese Art Therapie. Das Chlorzink aber unterscheidet sich von dem Höllenstein (dessen bloßer Name eine famose Bezeichnung seiner segensreichen Wirksamkeit enthält) dadurch, daß es „tiefer wirkt", wie man in den Büchern der Arzneimittellehre lesen kann. Also wieder eine Panacee Vertrauen erweckender Natur. — Vergleicht man mit dieser an Gefährlichkeit der Nach- und Nebenwirkung nichts zu wünschen übrig lassenden Heilmethode die homöopathische Zahnschmerzen-Therapie und -Praxis, so ist der Unterschied wie Tag und Nacht. Und 1000 kann gegen 1 gewettet werden, daß unsere

Digitized by Google

Belladonna das Morphium, unser Mercur das Chlorzink und unser Chinin (d. h. die erste Verreibung) das brennende Jod ausſticht. — Auch der Appell an das Ausziehen des Zahnes als »prima ratio« iſt nicht mißzuverſtehen in der Nußbaum'ſchen Empfehlung, an der wir weiter nichts bedauern, als daß ein ſonſt ſo kluger nnd in Sachen der Chirurgie achtbar und groß daſtehender Mann — wir erinnern nur an ſeine erfolgreiche conſequente Einführung der Antiſeptik — wie Nußbaum, dieſe Art Therapie als wiſſenſchaftlich gelten laſſen will.

2) Wiederum in keinem Fachblatt, ſondern in den Spalten der officiellen „Weimariſchen Zeitung" vom 1. Febr. 1882 iſt zu leſen:

„Wie die „D. V. Z." hört, hat ein Arzt zu Domnau, Dr. Boſſe, die Entdeckung gemacht, daß dem Terpentinöl eine beſondere Heilkraft gegen die Diphtheritis innewohnt. Er hat dieſes Mittel, welches er in größeren Doſen eßlöffelweiſe dem Kranken verordnet, ſchon ſeit mehreren Monaten zur Anwendung gebracht. Dasſelbe ſoll ſich bis jetzt gut bewährt haben."

Bravo, bravissimo! Alſo gegen Diphtheritis Terpentinöl eßlöffelweiſe! Als ob allopathiſcherſeits die Kinder nicht bereits genug gequält würden mit Brechmitteln, Aetzſtift, Einblaſungen, Bepinſelungen und ſchließlich noch mit dem regelmäßig tödtlich endenden „Aufſchneiden der Kehle"!

Das einzige, was uns an der — um mit Bismarck zu reden — Terpentinöl-Legende anheimelt, iſt die Thatſache, daß im Verlaufe von Diphtheritis (namentlich. wenn die Kinder trotz innerer und äußerer Schälung, wie z. B. beim Scharlach, ſo bald als möglich an die Luft geſchickt werden) nicht ſelten eine Nierenentzündung mit Eiweißharnen (Morbus Brightii) auftritt, gegen welche Erkrankung ſich Terpentin allerdings als ſpecifiſch heilſam erwieſen hat, aber, wohlgemerkt! nicht eßlöffel-, ſondern höchſtens tropfenweiſe oder noch beſſer in unſeren niederen Verdünnungen. Es iſt dies ſogar ein echt homöopathiſches Verfahren, denn Terpentin erzeugt erfahrungsgemäß Nierenentzündung (Blut- und Eiweißharnen). Wenn man nun à la Boſſe verfährt und jenes direct auf den uropoetiſchen Apparat wirkende Oel in ſolchen unſinnigen Doſen giebt, ſo liegt die Gefahr einer groben Schädigung der in der Diphtheritis ohnedies zu Entzündung disponirten Organe (Nieren) auf der Hand. Alſo es kann nichts Einfältigeres und Unerlaubteres geben, als dieſe eines Doctor Eiſenbart vollkommen würdige Terpentinölkur!

Was iſt überhaupt allopathiſcher Seits nicht alles ſchon gegen Diphtheritis empfohlen worden: bald ſollte die Borſäure Univerſalmittel ſein, bald die Salicylſäure, bald die neutrale ſchwefligſaure Magneſia (Archiv der Heilkunde, 3. u. 4. Heft, 1874), bald das chlorſaure Kali, bald die Tinctura ferri pomati oder das ſaure ſchwefelſaure Eiſen, bald die Oxalſäure (Il Raccoglitore med. No. 17, 1874), bald das Kali carbonicum (Med.-chir. Rundſchau, I. Bd., 2. Heft). Dann wiederum wurde Jod und Brom verherrlicht, erſteres wegen ſeiner antiſeptiſchen Eigenſchaft, die noch über jene des hypermangansauren Kali, der Chromſäure, des kauſtiſchen Kalis, der Schwefelſäure und Karbolſäure ging; plötzlich aber war das ſulpho-phenylſaure Chinin die geſuchte Panacee. Heute iſt ſein Loblied verſtummt wie das einer „verfloſſenen" Primadonna! Wer ſpricht ferner noch von Rokitansky's Chloralhydrat-Pinſelungen, von denen er ſich Wunder verſprach! Und ſo ergeht und erging es den anderen mit wenig Unterſchied.

Und in welche Widerſprüche verwickelt ſich bei dieſer Gelegenheit die allein rationell und wiſſenſchaftlich ſein wollende Allopathie! Dies näher zu beleuchten, möchte ich eine kleine Epiſode einſchalten. Es beſuchte mich Ende Januar ein Mann vom Lande und theilte mir mit, eines ſeiner Kinder könne ſich nicht recht erholen, es habe „den Diphtheri-dihs" gehabt, andere mal heißt es wohl auch „den Diphtheritus", als wenn die Leute gewiſſermaßen auch ſchon eine Ahnung hätten von der Exiſtenz des männlichen Urhebers jener gefürchteten Krankheit, d. h. von dem Mikrococcus diphtheriticus. — Obgleich mir nun der behandelnde allopathiſche Arzt als einer der geſchickteren und vorurtheilsloſeren bekannt war, ſo ſollte ich doch bei der Gelegenheit erfahren, daß er am alten Schlendrian feſt hält, d. h. das Kind war ohne den geringſten Erfolg und unter dem heftigſten Widerſtand Tag für Tag „gepinſelt" worden. Als aber das gequälte Kind in ſeiner Wuth den eigenen Vater in den Finger gebiſſen, daß das Blut kam und es gar nicht anders wurde, da ging der Bauer nochmals zum Doctor und ſtellte ihm vor, „es müßte doch eine Art und Weiſe geben, wobei man ſich ſolchen Gefahren nicht ausſetzte." Dies wirkte, und nun bekam das Kind „zum Einblaſen", was auch in zwei Tagen beſſerte. Immer bereit, ſelbſt noch zu lernen, mochte ich gern wiſſen, was eingeblaſen worden war, ob etwa der ſchon oft rühmlich genannte Sulphur. Allein auf meine Frage wußte der Mann nichts anzugeben als: „Es ſtank mord!"

Doch zur Hauptſache! Wie — fragt man ſich bei ſolcher Gelegenheit — kann es die Allopathie mit ihrem Gewiſſen vereinbaren, in einer Krankheit, wo die Anſteckungsmöglichkeit aufs höchſte geſtiegen iſt, wo nach Jahr und Tag eine alte Tapete, ein altes Sopha, ein Brief u. ſ. w. verantwortlich gemacht wird für das neue Erſcheinen des Popanz Diphtheritis — wie kann ſie es verantworten, die nächſten Angehörigen ſolcher Kranken anzuweiſen, letzteren in den Mund zu fahren, alle viertel, alle halben Stunden mit den kleinen, ſchon bis auf den Tod geängſtigten Weſen einen Kampf auf Tod und Leben zu beſtehen. Selbſt bei dem „Einblaſen" liegt die Möglichkeit nahe, daß das Kind unwillkürlich huſtet und Schleim, Eiter, anſteckende Exſudatmaſſen ſeinem Helfer entgegenſpeit! Hat man doch ſchon verbürgte Beiſpiele, daß bloßes Küſſen die Anſteckung involvirt — es ſei an die unglückliche Großherzogin von Heſſen erinnert! —; daß die bloße Inſpection der Mundhöhle zu verhängnißvollen Folgen für den Arzt führen kann. — So ſtarb der als praktiſcher Arzt hochgeachtete Homöopath Dr. Stein in Hamburg. — Alſo man ſcheut ſich nicht, Procduren einzuführen, deren Nutzen für den Kranken ſehr problematiſch, deren poſitiver lebensgefährlicher Schaden für das ausführende Perſonal aber handgreiflich iſt. Solche Therapie trägt ſtets den Stempel des Irrationellen und des Verkehrten in ſich.

3) Von der Diphtheritis bis zur Karbolſäure iſt bekanntlich kein großer Sprung. Hierbei bietet ſich auch reichlicher Anlaß zu einer Strafpredigt.

In Dr. Roth's „Arzneimittel der heutigen Medicin" wird S. 280 (3. Aufl.) gegen das gemeine Hautjucken (Pruritus) als Cauſalbehandlung Karbolſäure innerlich und zu Waſchungen empfohlen, und zwar darf man bis zu 10% ſteigen. Das eben iſt aber offenbar wiederum höchſt verwerflich. Ein ſolches procentariſches Verhältniß kann den Tod nach ſich ziehen, falls es auf größere Hautſtrecken Anwendung findet. — Es iſt in der That an der Zeit, daß man an den von R. Köhler (Württemb. Med. Corr. Bl. XLII. Nr. 6, April 1872) erzählten Fall von Tödtung erinnert in Folge einer auf ärzt-

Digitized by Google

liches Anrathen in Scene gesetzten äußeren Anwendung der Karbolsäure. — In der „Hom. Rundschau" (Nr. 2, 1880) findet der Leser einen anderen als Warnung dienenden Fall von Karbolsäure-Vergiftung mit tödtlichem Ausgang. Dort war eine Lösung von etwa 9 Theilen Karbolsäure zu 1 Theil Glycerin verschrieben worden, ohne daß das Recept eine Gebrauchsanweisung enthielt! Ein häufiges Vorkommniß trotz des oft mörderlichen Inhaltes solcher Verordnungen. Diese Masse war unverdünnt auf eine Wunde applicirt worden und hatte zunächst zu Bewußtlosigkeit, dann, wie gesagt, zum Tode geführt. — —

Wenn wir nun unseren loyalen Gegnern es nachmachen und aus solchen Scheußlichkeiten einen Schluß auf's Ganze ziehen wollten, so kämen sie sicher schlechter weg, als wir, und es sollte nicht schwer fallen, die nöthigen Epitheta ornantia zu finden. Jedenfalls haftet ihren gerade an der Tagesordnung befindlichen „Modeartikeln" ebensoviel Uebertreibung und lächerlicher Enthusiasmus an, als sie ihn anderswo zu finden glauben. Ein beredtes Beispiel für diese Behauptung findet sich ja in der buntscheckigen, weiter oben zum Besten gegebenen Musterkarte antidiphtheritischer Mittel, welche wir leicht noch weiter hätten ausdehnen können.

4) Eines von den z. Z. angebeteten Modemitteln ist auch das Veratrinum, an dem wir nicht stillschweigend vorübergehen können. Seine lähmende Eigenschaft auf Herz- und Gefäßnervencentra wurde rasch gedeutet als eine fieberwidrige, und bildete man sich allen Ernstes ein, in diesem heroischen Gift ein entzündungswidriges Mittel gefunden zu haben, etwa in dem Sinne, wie bei uns Aconit, nur mit dem Unterschiede, daß wir letzteres in solchen Dosen anwenden, welche so gut wie gar keine Symptome hervorrufen, während, wenn man die antiphlogistische Wirkung des Veratrins braucht, auf der ärztlichen Verordnung ein Ausrufungszeichen nach dem andern sich nöthig macht, damit der Apotheker ersieht, die etwa erfolgende Intoxication ist wissenschaftlich beabsichtigt gewesen. Ja, der oben citirte Doctor Roth sagt: als Antifebrile (Fiebermittel!) solle man die weiße Nieswurzel, d. i. das Veratrin, bei wenig ausgebreitetem Localproceß und **„nur bei kräftigen Individuen"** benutzen. Mit anderen Worten: nur bei solchen, die einen Puff! vertragen können. Die Veratrinpillen (zu demselben Zweck, wie oben) sollen gegeben werden, bis Erbrechen (id est Vergiftung) eintritt. Eine nette Cur; nicht wahr, lieber Leser, für diese Art und Weise, das Fieber loszuwerden, bedankst du dich schönstens. Und das Schlimmste, man scheut sich nicht wegen eines „lumpigen Zahnschmerzes" oder wegen ein bischen Rheumatismus Veratrin in ungeheuerlichen Gaben (0,1 auf 10,0 Chloroform) einzureiben (gegen Rheumatismus verordnete Niemeyer: 0,3—0,5 auf 15,0 Chloroform Mixt. oleos. bals. 50,0).

Gegenüber dieser „Giftpraxis" erinnern wir wiederum an die gute und nie von übeln Folgen begleitete Heilwirkung von Veratrum, sobald es nach den Regeln und Principien der Homöopathie benutzt wird: Gegen Cholera und Cholerine, gegen Herzaffectionen und Keuchhusten. Oft ist das Symptom der „kühlen Haut" schon entscheidend für die Wahl.

5) Zum Schluß einige Stimmen aus dem Publikum, welche laut genug protestiren gegen den allopathischen Unfug mit Giften, deren Wirkungskreis noch gar nicht hinlänglich festgestellt worden ist, oder deren direct schädigende Einflüsse auf den Organismus in der naivsten Weise ignorirt werden.

Wollte man solche „Stimmen" sammeln, so würden sie bald einen imposanten Chorus darstellen. Jedenfalls illustriren sie gut die gerügten Unverantwortlichkeiten unserer nach Art des platzenden Frosches sich aufblähenden Widersacher. Lernen thun sie freilich schwerlich bei solchen Gelegenheiten: dazu sind sie zu alt. „Was Hänschen nicht lernte, lernt Hans nimmer!"

Erste Stimme: Ein Opfer der Salicylsäure.

Förster M. in O. schreibt am 13. Jan. d. J.: „Trotzdem ich in den letzten 8 Tagen viel habe ausstehen müssen — namentlich haben Schlaflosigkeit, fortwährend stilles Phantasiren und völlige Appetitlosigkeit mich sehr geschwächt — so habe ich mich doch nicht entschließen können, unseren Arzt zuzuziehen aus Furcht vor dessen unendlichen Massen von Medicin, die mich noch stets kränker gemacht, weil sie mir immer den Magen verdorben haben. Dies scheint nun jetzt wieder der Fall zu sein, wahrscheinlich von der Zeit her, wo ich Salicylsäure erhalten. Mein Appetit hat seit dieser Zeit stetig nachgelassen, so daß ich jetzt namentlich warme Speisen vollständig verabscheue und meine ganze Nahrung täglich in 3—4 Zwiebäcken mit etwas Gesundheitskaffee besteht; öfters aber muß ich auch dies wieder ausbrechen. Ich leide an fortwährender Uebelkeit und Reiz zum Erbrechen, ohne jedoch dazu kommen zu können. Nur vorgestern brach ich eine gallenbitter schmeckende, ganz citronengelbe Masse aus, von welcher wohl noch mehr in meinem Magen sitzen wird. Congestionen nach dem Kopfe mögen wohl auch **die Folge eines total ruinirten Magens** sein, sowie unregelmäßiger Stuhlgang davon herrühren dürfte."

Zweite Stimme: Chinin-Ueberladung.

„Seit Wochen leidet meine erwachsene Tochter an Zahnschmerzen, die anfangs zu so bestimmten Stunden heftig auftraten, daß der Arzt es für ein Fieber (wohl Wechselfieber gemeint!) erkannte. Es wurde mit Erfolg (?!) Chinin in starken Dosen angewendet, das die heftigen Schmerzen milderte und Schlaf herbeiführte. Jetzt scheint sich die Natur an dies Mittel gewöhnt zu haben, was oft heftiges Ohrenbrausen verursacht hat." Dieses Ohrenbrausen ist ein sicheres Zeichen, daß der Organismus mit Chinin vergiftet worden war. Es kommt sogar zu einem förmlichen Chinin-Rausch nach zu starken Gaben.

„Die Zahnwehen kehren wieder, sind bald auf einer, bald auf der anderen Seite des Kiefers. Bei Steigerung der Zahnweh ist es Patientin nicht möglich, den Mund zu schließen. Die Schmerzen treten krampfhaft auf, wobei bald Wärme, bald Kälte lindernd ist. Meine Tochter ist in Folge dieses Leidens sehr nervös geworden."

Niemand hat diese nur vorübergehende Unterdrückung der Krankheiten durch massive Chinin-Dosen wahrheitsgetreuer geschildert, als Dr. Heinigke in seiner Schrift contra Wagner. Diese gegen Ende des Buches enthaltene Schilderung ist allein werth, sich in Besitz desselben zu setzen. Als geheilt werden sie entlassen, um nach Wochen oder Monaten mit derselben Krankheit (Wechselfieber) oder China-Siechthum wiederzukehren.

Dritte Stimme: Ueble Wirkung der Karbolsäure.

„In einer trostlosen Lage wendet sich mit Heutigem ein armer, in Frankreich verstümmelter Mann an Sie und bittet flehentlich um Ihren Beistand." — Es handelte sich, um es kurz zu machen, um ein Unterschenkelgeschwür. Patient schreibt dann weiter: „Die Thymolsalbe aus Dr. Richter's Fabrik in Leipzig hat mir unter allen Salben bis jetzt am besten gethan, aber heilen will sie mich nicht." — Ferner:

Digitized by Google

„Obgleich ich selbst aus Erfahrung eine gewisse Scheu resp. Schauder vor den allopathischen Kuren und Messern erhalten habe, ließ ich mich doch bewegen, von dem hier stationirten Arzt eine Salbe verschreiben zu lassen, die aber so stark nach Karbolsäure roch, daß sich alles im Leibe umdrehte. Die ersten 5—10 Tage kühlte jedoch diese Salbe etwas; aber hernach fing sie so zu brennen und nahm die Wunde einen so entzündlichen Charakter an, daß ich mich gezwungen sah, diese außerordentliche Mixtur zu entfernen" u. s. w.

Was die Homöopathie in solchem Falle thut, wie einfach und doch sicher sie verfährt, hat uns Dr. Ide in seinen instructiven Heilungen („homöopathische Erfahrungen") gezeigt — s. „Hom. Rundschau" vom 15. Febr. —. Dr. Ide gab mit brillantem Erfolge Arsenik.

Doch genug für heute. Galt es doch diesmal nur, eine kleine Excursion zu machen auf dem weiten Gebiete der Pathologie und Therapie und daran zu erinnern, daß die Allopathie alle Ursache hat, bescheiden zu sein, daß zum Renommiren „in Koller und Kanonen" gar keine Veranlassung vorliegt; denn bei näherer Betrachtung hat sie seit Hahnemann und trotz Hahnemann nichts gelernt und nichts vergessen oder, was noch schlimmer, das Gelernte in vernünftiger Weise nicht zu verwerthen gewußt.

Zur Gesundheitslehre (Hygiene) des Wohnhauses.

Nach einem im Bromberger Handwerkerverein gehaltenen Vortrag von Dr. Mossa.

My house is my castle, mein Haus ist meine Burg, sagt sehr bezeichnend der Engländer; es ist ja auch der erste Zweck unseres Wohnhauses, uns Schutz und Schirm zu gewähren gegen jeden fremden Eindringling, der unseren Hausfrieden stören könnte, Schutz besonders auch gegen das Eindringen und die Unbilden von Wind und Wetter. Aber das Haus ist uns mehr; es ist unsere Wohnstätte, es bietet uns das Daheim dar, in dem wir den größten Theil unseres Lebens zubringen. Es ist die Stätte unserer Entwicklung, unsere Bildungsstätte. Für das gesunde Wachsen, Gedeihen, Heranreifen des Menschen, zumal in den Jahren der Kindheit und Jugend, ist es daher von großer Bedeutung, wie sein Wohnhaus beschaffen ist.

Welches sind nun die Bedingungen und Anforderungen, die wir an ein gesundheitsgemäßes Wohnhaus zu stellen haben? Mit Beantwortung dieser Frage wollen wir uns nun beschäftigen, indem wir aus dem umfangreichen Kapitel von der Gesundheitslehre des Wohnhauses einige der wichtigsten Punkte herausgreifen:

Zunächst richten wir unser Augenmerk auf den Baugrund, die Beschaffenheit des Bodens, auf dem das Wohnhaus errichtet oder zu errichten ist. Ein trockener, kiesiger Grund ist hier wohl am angemessensten. Aber nicht bloß die Oberfläche des Bodens ist von Belang, sondern es ist wichtig, den Baugrund bis auf die erste wasserdichte Schicht zu erforschen und sich von dem Stand und den Schwankungen des Grundwassers an der betreffenden Stelle zu unterrichten. Handelt es sich um einen Platz, welcher der natürlichen Drainage entbehrt, so daß die Bodenfeuchtigkeit keinen Ausweg finden und das Grundwasser zum Stauen kommen kann, so empfiehlt es sich Drainröhren mit dem nöthigen Gefälle, etwa $^1/_2$ Meter tiefer als die Grundmauern, anzulegen. Man hat auch versucht, diesen Zweck durch eine sogenannte Isolirschicht zu erreichen, d. h. durch Auslegen der Kellerräume mit einer Lage von gestampftem Lehm oder Asphalt oder von Cement, aber hierbei ist doch zu befürchten, daß das hochgestiegene Grundwasser durch undichte Stellen der Isolirschicht eindringt. — Der Einfluß des Grundwassers auf den Gesundheitszustand des Menschen, aber auch des Viehes, ist neuerdings höchst eingehend erforscht worden, und sind besonders die Untersuchungen des Professors v. Pettenkofer in München hervorzuheben. Nach diesen hat es sich als eine feststehende Thatsache ergeben, daß der Ausbruch von Typhus- und Cholera-Epidemien mit dem Sinken des Grundwassers in einem geraden Verhältniß steht. Wie ist das zu erklären? So lange die oberflächlichen Bodenschichten vom Grundwasser bespült und feucht sind, geht die Zersetzung der im Boden enthaltenen organischen Stoffe und der damit gleichen Schritt haltenden Thätigkeit der niedrigen Organismen langsam und schwach vor sich. So wie aber das Grundwasser sinkt, die Erde austrocknet und Luft und Wärme zu den bisher unzugänglichen Schichten gelangen, geht der Zersetzungsprozeß jener Organismen mit lebhafter Energie vor sich. Dazu kommt noch eine neuerdings klargestellte Thatsache: die Pilzsporen haften dem Wasser, worin sie sich befinden, innig an und haben wenig Neigung, aus dem feuchten Element in die Luft überzugehen. Sobald aber die Erdschichten austrocknen, die Bodenoberfläche eine pulverförmige Beschaffenheit annimmt, ist es für den Wind ein Leichtes, jene Organismen mit dem Staub in die Luft fortzureißen, so daß sie dann ihr böses Wesen treiben können.

Vom Baugrund erheben wir unseren Blick auf die Mauerwände. Hier müssen wir vor Allem einem Fundamental-Irrthum, aus dem vielfache falsche praktische Folgerungen hervorgegangen sind, entgegentreten, nämlich der Anschauung, daß die massiven Wände unseres Wohnhauses den Zweck hätten, uns vollständig von der atmosphärischen Außenluft abzuschließen. Dem ist durchaus nicht so. Die Wände sollen keineswegs die Luft von unserer Wohnung gänzlich abschließen; sie sollen nur die Geschwindigkeit des eindringenden Luftstroms so mäßigen, daß wir denselben kaum spüren und uns in einer windstillen Atmosphäre zu befinden glauben. In der That haben wir bei angemessener Beschaffenheit der Wände kein Gefühl davon, daß die Luft unseres Wohnhauses auch bei geschlossenen Fenstern und Thüren in beständiger Bewegung ist und etwa durch die Wände hindurch fortwährend erneuert wird.

Hier hat nun die Praxis, wie so oft, vor aller Theorie das Richtige getroffen: denn seit Alters her hat der Mensch seine Wohnung aus porösen, luftdurchlassenden Stoffen gebaut. Wem es aber schwer einleuchten will, daß unsere Mauern, die man sich als das Urbild alles Massiven, Festen, Undurchdringlichen anzusehen gewöhnt hat, Luft durchlassen, der soll nur daran denken, daß sie ja auch für Wasser durchgängig sind — und um wie viel leichter wird die leichtere Luft die feinsten Poren durchdringen als das Wasser!

Wie verhält sich aber die Wärme unserer Wohnungen der Porosität der Wände gegenüber? Haben etwa diejenigen Recht, welche meinen, eine möglichst luftdichte Wand halte die Wärme im Hause besser zurück als eine poröse? durchaus nicht; gerade das Gegentheil ist wahr: Je poröser, je lufthaltiger die Mauer ist, desto wärmer hält sie. Ganz luftdichte Mauern würden unseren Wohnungen im Winter viel Wärme entziehen und sich immer kalt anfühlen. Dies rührt daher, daß die in der Mauer enthaltene Luftschicht als schlechter Wärmeleiter die Zimmerwärme nicht so leicht nach außen hin abgiebt, als ein durchweg

Digitized by Google

massiver Körper. Man kann den Luftgehalt und somit die Wärme erhaltende Fähigkeit einer Wand noch künstlich steigern, indem man zwischen den Mauersteinen Lufträume in Form von Kanälen läßt: dem entsprechen besonders die aus England uns überkommenen, jetzt vielfach benutzten Hohlziegel und auch der Gebrauch bei Holzbauten Doppelwände anzulegen, die einen Luftraum von einigen Zoll Breite zwischen sich lassen. Daß bei gleicher Porosität des Baumaterials die Wände um so wärmer halten, je dicker sie sind, ist leicht einzusehen.

Von nicht geringem Einfluß auf die eben besprochene Eigenschaft der Wände ist noch der Trockenheitsgrad derselben, denn nasse Wände, deren Poren also mit Wasser gefüllt sind, schließen luftdicht; sie lassen weder die frische Luft von außen herein, noch gestatten sie der verdorbenen Zimmerluft nach außen zu entweichen, und überdies werden sie zu guten Wärmeleitern, welche die Wärme also schnell abgeben. — Dies sind sehr erhebliche Nachtheile, die sich ganz besonders bei Neubauten bemerklich machen. Die Menge Wassers, welche beim Bau eines Hauses zum Benetzen der Steine und zum Anmachen des Mörtels benutzt wird, ist in der That erstaunlich. Eine ungefähre Rechnung hat z. B. ergeben, daß für ein Wohnhaus mit drei Stockwerken von je fünf Zimmern gegen 85,000 Liter Wasser verbraucht werden. Dieses Wasserquantum muß aber größtentheils wieder beseitigt sein, ehe wir solch neues Haus, ohne Gefahr für unsere Gesundheit, beziehen und bewohnen dürfen: Dies geschieht bekanntlich am besten durch allmähliche Verdunstung des Wassers an der Luft, was je nach dem Wärmegrad, der Feuchtigkeit und Geschwindigkeit des die Mauern bestreichenden Luftstroms schneller oder langsamer vor sich geht. Im Allgemeinen hat nun die praktische Erfahrung die für jedes Klima erforderliche Austrocknungsfrist richtig festgestellt, und, wenn unsere Baupolizei auf die Innehaltung dieser Frist mit Strenge hält, so müssen wir dies dankbar anerkennen.

Nicht selten tritt an uns Aerzte wie auch an die Bauverständigen die Frage heran, ob ein Neubau auch wirklich so ausgetrocknet ist, daß er ohne Schaden für die Gesundheit zu beziehen sei. So leicht und vollkommen sicher ist diese Frage leider nicht zu beantworten. Die Abwesenheit nasser Flecke an den Zimmerwänden ist nicht völlig maßgebend, indem die Poren der Maueroberfläche mit Luft erfüllt, also trocken sein können, die Wand also trocken erscheint, während in der Tiefe noch Wasser genug vorhanden sein mag. Wird nun eine solche Wohnung bezogen, so tritt die Nässe oft in den ersten Tagen merklich hervor und zeigen sich dann an verschiedenen Stellen des Bewurfs jene ominösen dunklen Flecke. Es ist aber nicht das in der Tiefe befindliche Wasser, das sich uns hier offenbart, sondern es ist der von den Bewohnern durch Haut- und Lungenausdünstung, sowie beim Kochen, Waschen, Scheuern entwickelter Wasserdampf, der sich bei geschlossenen Fenstern an den kalten Wänden verdichtet und die obersten Poren derselben wieder mit Feuchtigkeit erfüllt. Sind die Wände jedoch völlig trocken, so lassen sie das auf die beschriebene Weise entwickelte Wasser durch sich hindurchtreten und an ihrer äußeren Oberfläche verdunsten; deshalb kommt es bei diesen nicht zur Bildung jener dunklen Flecke.

Inwiefern sind denn aber feuchte Neubauten, ja feuchte Wohnungen überhaupt für unsere Gesundheit nachtheilig? Die feuchten Wände entziehen unserem Körper viel Wärme; wir bekommen leicht Frostschauder, haben fortwährend die Empfindung des Zuges, fühlen uns überhaupt unbehaglich. Dazu kommt, daß die Feuchtigkeit, mit Wärme verbunden, der Wucherung jener niederen Organismen, besonders der krankheitserregenden Pilze, sehr förderlich ist. Zunächst stellen sich die im Ganzen noch unschuldigen Schimmelpilze ein, aber auch die Diphtheritis- und selbst Malariapilze können unter solchen Umständen sich einfinden und weiterwuchernd wahre Hausepidemien (Endemien) von Diphtheritis und einer Art Wechselfieber unterhalten. — Daß das Schlafen an einer feuchten Wand nichts Angenehmes ist, weiß wohl Mancher aus eigener Erfahrung; es ist aber nicht bloß unangenehm, sondern entschieden unheilvoll. Die hierbei eintretende, einseitige Abkühlung des Körpers, bei vollkommener Ruhe, bringt einen tiefen Eingriff in unsere Gesundheit hervor: Rheumatismen in Muskeln und Gelenken, ernstliche Nierenerkrankungen, aber auch Nervenleiden mannigfacher Art sind oft genug als die traurigen Folgen in unsere Behandlung gekommen. Hier giebt uns die Homöopathie in Rhus toxicodendron oder Dulcamara oder auch Nux moschata und Rhododendron treffliche, dem ursächlichen Moment direct entsprechende Heilmittel an die Hand.

Bisher haben wir von unserem Wohnhause gewissermaßen nur die äußere Schale, das Dach und Fach betrachtet; die Behausung wird aber erst zum eigentlichen Wohnhaus durch das, was wir in den Räumen thun und treiben, wie wir darin leben und weben; wodurch sich aus dem Wohnen auch des Lebens süße, aber nicht gerade immer gesundheitsgemäße Gewohnheit bei dem Menschen herausbildet. Es liegt uns also nunmehr ob, von der Verwendung und Einrichtung des Wohnraums zu sprechen. Da fordert nun die Gesundheitslehre vor Allem, daß wir zu den verschiedenen Lebensverrichtungen und häuslichen Geschäften möglichst getrennte Räume verwenden. Sie fordert eine Trennung der Küche und Vorrathskammern vom Wohnzimmer; sie verlangt ein gesondertes Schlafgemach, ein besonderes Kinderzimmer, sowie ein von den Wohnräumen getrenntes Arbeitslokal, sofern im Hause ein Handwerk betrieben wird, bei dem sich Staub oder gar giftige Theilchen entwickeln und in der Luft verbreiten. Geradezu unverantwortlich ist es, Blei z. B. in den Wohnräumen zu verarbeiten, und so Alt und Jung der Gefahr einer Bleivergiftung, die langsam und schleichend und damit um so verderblicher ihr Opfer trifft, auszusetzen.

Wie viel wird aber noch gegen diese Forderungen der Gesundheitslehre theils aus Unverstand und Gleichgültigkeit, mehr aber aus Noth, verstoßen! Leider ist es nur die Minderzahl, die Bemittelten, welche Wahl und Einrichtung ihrer Wohnung nach jenen Vorschriften regeln können; die Mehrzahl des Volkes ist noch immer in der traurigen Lage, sich auf einen einzigen Raum beschränken zu müssen, so daß derselbe zum Wohnen, Essen, Schlafen, Kochen, Waschen, ja auch zum Arbeitslokal und zur Vorrathskammer dienen muß — und auf dem Lande wohnt oft noch neben einer großen Zahl von Menschen das liebe Vieh in demselben Raum. Unter solchen Umständen, wo es heißt: Noth kennt kein Gebot, kann die Gesundheitslehre nicht aufkommen. Erst, wenn auch die ärmste Familie eine wenigstens aus drei Stücken: Wohnzimmer, Schlafgemach und Küche bestehende Wohnung inne hat, können die Bestrebungen der öffentlichen Gesundheitspflege zur Geltung kommen. Nach diesem Ziele zu streben ist eine hochwichtige Pflicht von Staat, Gemeinden und allen Menschenfreunden, welche ein Herz für das soziale Elend der Armen haben. Schaffen wir billige, gesundheitsgemäße Arbeiterwohnungen, so haben wir der Gesundheit, aber auch Sittlichkeit unseres Volkes einen unberechenbaren Dienst geleistet! Daß dies Problem wirklich zu lösen ist, haben schon manche

Digitized by Google

einsichtsvolle und thatkräftige Communen und Vereine, selbst ohne erhebliche materielle Opfer, thatsächlich erwiesen.

(Schluß folgt.)

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 5.)

Ein anderer, hierher gehöriger Fall, bei dem jedoch das homöopathische Heilverfahren sich glänzend bewährte, ist folgender:

Frau Zistler, 64 Jahre alt, kräftiger Constitution, erschien eines Nachmittags, von einer Dienerin geführt, während meiner Sprechstunde, und vorsichtig wurde sie von derselben zu einem Stuhle geführt und sachte niedergesetzt. Ihre Hauptklage bestand in einem heftigen Schwindel, der sie bereits seit mehreren Wochen im hohen Grade peinige und ihr nicht gestatte, weder einen Schritt ungeführt zu machen. Sie bezeichnete den Schwindel derartig, als würde Alles um sie in steter Bewegung sein, im ruhigen Sitzen befinde sie sich wohler, doch beim Aufstehen vom Sitze habe sie öfters das Gefühl von Uebelkeit. Ueberdies klagte sie über stetes Summen und Rauschen in beiden Ohren, wodurch ihr Gehör ziemlich beeinträchtigt war. Ihren Schlaf schilderte sie als einen höchst unruhigen und waren es namentlich schreckhafte Träume, die sie öfters zum Erwachen brachten. Ihr übriges Befinden war normal und auch der Herzschlag ließ keine Abnormität gewahren. Eine Ursache dieser krankhaften Erscheinungen anzugeben vermochte die Patientin nicht, doch gelang es mir bald, dieselbe zu eruiren, indem ich erfuhr, daß sie seit mehreren Jahren mit stetem Wundsein und Nässen hinter den Ohren behaftet gewesen sei. Nach vielen fruchtlosen Bemühungen mehrerer Aerzte verschrieb ihr schließlich ein Arzt eine rosenrothe Salbe, deren Gebrauch sie von ihrem Uebel vollkommen befreite. Von einer Aenderung in ihrem übrigen Befinden nach Beseitigung dieser nässenden Flechten wußte die Patientin nichts anzugeben und meinte sie nur, daß von dieser Zeit an ihr Schlaf ein sehr unterbrochener wurde, und erst mehrere Wochen später begann sie von dem Schwindel und Ohrsausen allmählich immer mehr und mehr belästigt zu werden. Nachdem ich mich bemüht hatte, der Kranken klar vor Augen zu führen, daß die rasche Heilung eines bereits durch lange Zeit bestandenen flechtenartigen Leidens einzig und allein die Schuld ihrer gegenwärtigen Krankheit sei, gab ich ihr unter der Voraussetzung Hoffnung, ihr Kopfübel zu heben, wenn es mir glücken sollte, ihr früheres Ohrleiden wieder zum Vorschein zu bringen. — Das vorhandene Krankheitsbild ließ meine Wahl auf Silicea fallen und erhielt die Patientin acht numerirte Milchzuckerpulver, von denen nur das erste mit einem Tropfen der 24. Verdünnung der Silicea befeuchtet war und ließ ich von diesen Pulvern jeden Abend 2 Stunden nach einem frugalen Nachtmahle eines, aber stets nach den darauf verzeichneten Nummern, nehmen, ersuchte sie überdies, nach Ablauf von 8 Tagen mich wieder zu besuchen. Selbstverständlich fand ich es für nöthig, während meiner Behandlung jedes geistige Getränk und auch den Kaffee streng zu meiden. Nach verstrichener achttägiger Frist erschien die Patientin wieder bei mir und behauptete sie, daß ihr Schwindel nicht mehr die frühere Heftigkeit habe, was auch die sie begleitende Dienerin bestätigen zu können glaubte, indem sie beim Führen der Patientin nicht mehr so fest von ihr gehalten werde, auch soll der Schlaf jetzt merklich ruhiger sein. Die vorgenommene Besichtigung der Rückseite der Ohren machte auf mich noch nicht den Eindruck, als würde eine Veränderung daselbst vorgehen wollen. Abermals erhielt die Patientin acht numerirte Pulver und die Weisung, eine Woche später mich wieder zu besuchen. Noch war die Woche nicht zu Ende, als die Dienerin zu mir kam, um mir zu melden, daß ihre Frau häufiges Jucken, namentlich hinter dem rechten Ohre, verspüre, auch wünschte sie zu wissen, was sie zur Linderung dieser, den Schlaf störenden Beschwerde anwenden solle. Diese Nachricht war mir allerdings eine sehr erwünschte, und empfahl ich bei heftigem Jucken ein Stückchen Seidenpapier in kaltes Wasser getaucht auf jene Stelle zu appliciren, wonach sie zuversichtlich eine Erleichterung fühlen wird und namentlich wenn stets bei Wiedererscheinen des Juckens das Papierblättchen gewechselt wird. Nach verbrauchtem Pulvervorrathe erschien Frau Zistler wieder bei mir, von ihrer Dienerin begleitet. Mit gespannter Neugierde wandte ich sofort meinen Blick auf die hinter der Ohrmuschel gelegenen Hautstellen und setzte die genauere Besichtigung es ganz außer Zweifel, daß eine Reaction an diesen Hautstellen im Zuge sei, denn die Haut war geröthet und nicht so trocken wie die Woche zuvor anzufühlen. Noch Erfreulicheres entnahm ich aus dem Berichte der Kranken, bei der die Schwindelanfälle merkbar sich minderten, so daß sie bereits ohne Beihülfe ihrer Dienerin wenige Schritte zu machen im Stande ist, und auch der Schlaf des Nachts soll sich auffallend gebessert und die Tagesschläfrigkeit großentheils verloren haben. Mit einer ähnlichen Anzahl Pulver versehen, entfernte sich die Patientin und dankte noch im Weggehen für das ihr empfohlene Erleichterungsmittel, welches sie namentlich des Nachts öfters anzuwenden pflege. Die dritte Woche der Behandlung war vorüber und erschien die Patientin wieder bei mir, aber diesmal mit auffallend heiterer Miene, denn ihre Dienerin folgte ihr nur beim Eintritte in die Stube, da die Kranke beim Gehen auf ebenem Boden ihrer Unterstützung nicht mehr bedurfte. Was mich aber ganz besonders in Erstaunen setzte, war das nicht zu verkennende Erscheinen einer nässenden Flechte hinter beiden Ohren bei gänzlich verschwundenem Jucken. Bei gleichförmig fortgesetzter Behandlung machte die Patientin 14 Tage später ihre Besuche bei mir schon ohne alle Begleitung. — Das Ekzem stand in seiner vollsten Blüthe, bildete auch stellenweise kleine Borken und nun schien mir der Zeitpunkt geeignet, den Arzneigebrauch gänzlich zu sistiren. Kurze Zeit darauf begegnete mir die Frau auf der Straße, ohne von Jemand geführt zu werden, sie konnte ihr Befinden nicht genug loben, und, meinte sie, das Feuchtsein hinter den Ohren und das zeitweilige Ohrensausen wolle sie sich gern für ihr ganzes Leben gefallen lassen, wenn nur der Schwindel wieder beseitigt ist und zeigte sie sich auch durchaus nicht geneigt, einer ferneren Behandlung sich unterziehen zu wollen.

Nach Verlauf von mehreren Monaten hatte ich wieder Gelegenheit, die Frau zu sprechen, die nässenden Flechten bestanden fort, sie fühlte sich übrigens ganz wohl, vom Schwindel gänzlich befreit, sie meinte, daß sie die nässenden Stellen als Fontanelle betrachte, sie reinige sie täglich zweimal und sei herzlich froh, daß sie wieder erschienen sind. — (Forts. folgt.)

Aspidium Panna.

Es war kürzlich in diesem Blatte davon die Rede, daß das Pflanzen-Pepsin (Papayotin von der Carica papaya) eine

Digitized by Google

so bedeutende Wirkung gegen Darmparasiten entfalte, daß z. B. der Bandwurm dadurch verdaut und verfault mit den Kothmassen entleert werde. Die Sache schien mir des Versuches werth zu sein, denn da die von unseren homöopathischen Vorfahren ausgeübte Therapie gegen diesen ekelhaften Parasiten mit homöopathischen Potenzen nichts leistet, so ist eine neue, bequeme Methode, an Stelle der mehr oder minder angreifenden directen Bandwurmkuren, namentlich bei Kindern und schwächlichen Personen, gewiß nicht zu verachten. Leider bewährte sich dieselbe aber nicht, obgleich ich vorschriftsgemäß in 3 Tagen 9 Gran Papayotin verabreichte. Es gingen in mehreren Fällen bei den sich einstellenden vermehrten Stuhlgängen allerdings erhebliche Mengen Bandwurmstücke ab, aber weder jüngere Glieder, noch der Kopf. Und auch ein darauf verabreichtes Laxirmittel beförderte den Parasiten nicht aus seiner Wohnung. Auf meinen über diese Nichterfolge an die Dr. Schwabe'sche Centralapotheke in Leipzig gerichteten Bericht wurde mir von derselben ein Versuch mit Aspidium Panna angerathen, welches die Markgraf'sche Officin neuerdings in erheblicher Quantität durch Vermittelung des deutschen Consulates aus Südafrika in vorzüglich frischem Zustande erhalten hätte. Bekanntlich ist es sowohl bei der Granatwurzelrinde, wie bei unserer einheimischen Farnkrautwurzel die Hauptsache, daß dieselben frisch sind, denn sonst leisten sie nichts, und so beschloß ich denn, auf diese Empfehlung hin, Versuche damit zu machen.

Aspidium Panna gehört wie unsere einheimische Bandwurmwurzel Filix mas zur Klasse der Farne. Diese Pflanze wächst an der Ostküste von Südafrika und war schon 1851 versuchsweise unter dem Namen Radix Uncomocomo nach Hamburg gesandt worden, aber unbeachtet geblieben. Erst im Jahre 1855 empfahl sie Dr. Behrens, gestützt auf 83 sehr glückliche Bandwurmkuren. Aber immer wieder wurde sie zurückgestellt, weil man theils ältere bekannte, theils neu eingeführte Bandwurmmittel für besser hielt, was, wie ich jetzt anzunehmen geneigt bin, wohl daran gelegen hat, daß Panna einerseits etwas theuer war, andererseits aber nicht in möglichst frischem Zustande von den Groß-Droguengeschäften an die Apotheken geliefert wurde. Denn ich bin mit den mir jetzt gelieferten Präparaten außerordentlich zufrieden gewesen. Dieselben versagten in keinem Falle und werden, auch von Kindern, leichter genommen, als andere übelschmeckende Bandwurmmittel. Je nach der Individualität der Kranken ließ ich dieselben am Tage vor der Kur entweder ganz hungern oder nur wenig substantielle Kost genießen. Einer schwächlichen Frau und einem kränklichen Knaben, die das Hungern zu sehr angegriffen hätte, gab ich, gestützt auf die mit dem Pflanzenpepsin gemachten Beobachtungen, am Tage vor der Kur 2 Pulver Papayotin 1. Decimal-Verreibung (à 50 Centigramm) und erzielte dann denselben guten Erfolg.

Aspidium Panna wird morgens nüchtern, in 3 Portionen à 2 Gramm, alle $1\frac{1}{2}$ Stunden eine Portion in Kaffee oder schwarzen Thee gerührt genommen. Zwei Stunden nach dem dritten Pulver giebt man einen Eßlöffel voll Ricinusöl und mit dem durch dieses bewirkten Stuhl wird der Wurm entleert. Auffällig war es mir, daß die üblen Nebenwirkungen, die ich sonst bei Verwendung anderer Bandwurmmittel beobachtete, ausblieben. Ich glaube dieses Mittel, welches außerdem billig ist, denn es kostet nur 2 ℳ, empfehlen zu können. 100 Centigramm der 1. Verreibung von Papayotin kosten 50 ₰.

Dr. G.

Weiteres über Belladonna als vorbeugendes Mittel gegen Scharlach.

I. Eine Bestätigung dieser zuerst von Hahnemann aufgestellten Ansicht scheint die folgende Beobachtung zu enthalten. Im M. war eine Epidemie ausgebrochen. Ein Kind des Herrn W. erkrankte am Scharlach, der Fall war leicht und dies bestimmte die Eltern im Einverständniß mit dem Hausarzt die übrigen Kinder nicht zu trennen, aber sie wollten gleichwohl ihr möglichstes thun und hofften durch Darreichung der Belladonna wenigstens einen milden Verlauf zu veranlassen. Es geschah aber nun, daß die früh und Abends gereichten Gaben des Mittels (in mittlerer Dosis) die übrigen Kinder vollkommen intakt ließen, was doch bei der sonst notorischen Ansteckungsfähigkeit des Scharlachs höchst auffallend und bemerkenswerth erscheinen muß. Ja noch mehr, als das eine Kind das Scharlach überstanden hatte und etwa 6 Wochen später an Diphtheritis erkrankte, blieben auch davon die anderen Kleinen verschont, als wenn die prophylaktische Kraft der Belladonna sich auch auf jene dem Scharlach so nahe verwandte Erkrankung erstreckte. Hier sind also interessante und vielversprechende Erfahrungen zu machen. Und erwiese sich Belladonna wirklich als Diphtheritis-Prophylakticum oder auch nur als ein diese gefürchtete Seuche modificirende Hilfe, so wäre der Segen ein großer und nicht minder der Ruhm Hahnemann's.

G. jr.

II. Im Spätherbst 1830 brach im Cadetten-Hause zu Potsdam eine Scharlachepidemie aus. Der damalige Arzt dieser Anstalt, Regiments-Arzt Dr. Baumann, verordnete als prophylaktisches Mittel für die Gesunden alle Morgen einen Kaffeelöffel voll von einer Belladonna-Auflösung (Belladonna-Latwerge $\frac{1}{2}$ Walnuß groß mit ca. 3—4 Liter distillirtem Wasser verdünnt und mit etwas Zimmtwasser versetzt). Erfolg war ganz zufriedenstellend. v. R.

Vermischtes.

Dr. Heinigke's Broschüre: „Die homöopathische Heilmethode vor der 3. Strafkammer des Königl. Landgerichts zu Leipzig" bildete auf Veranlassung des Professors Dr. E. Wagner den Gegenstand einer von der Königl. Amtsanwaltschaft zu Leipzig gegen den Verfasser anhängig gemachten Klage wegen Beleidigung, welche am 9. d. M. vor dem Leipziger Schöffengericht zur Verhandlung gelangte; und zwar fand die gedachte Behörde den Thatbestand der einfachen Beleidigung in den, dem Professor Wagner gemachten Vorwürfen: daß er, gelegentlich seiner Vernehmung als Sachverständiger in dem Heinze'schen Prozesse, viel „Blech" geredet hätte und seine „Ignoranz" bekundet habe, denn er kenne die Homöopathie zu wenig und habe nur in homöopathischen Werken „herumgeschnüffelt" ꝛc. Der Schöffengerichtssitzung präsidirte der Amtsrichter Knothe. Zu derselben war der Angeklagte persönlich erschienen; außerdem aber waren als Entlastungszeugen zwei Aerzte und die Stenographen, welche die Hauptverhandlung in dem Heinze'schen Prozesse protokollirt hatten, geladen, denn Dr. Heinigke machte den Ansichten des Amtsanwaltes gegenüber geltend, daß Prof. Wagner ihn in jener Hauptverhandlung persönlich beleidigt hätte und daß er als homöopathischer Arzt zur Vertretung der Interessen der Homöopathie durch Herausgabe jener Broschüre nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet gewesen sei. Das dürfe doch kein homöopathischer Arzt ruhig hinnehmen, wenn

Digitized by Google

Professor Wagner die Homöopathie als einen „großartigen Schwindel" hinzustellen sich erdreiste und deren Stifter der „Frechheit" bezichtige. Nach Abhörung der Zeugen mußte der Amtsanwalt anerkennen, daß Prof. Wagner sich allerdings der Beleidigung des Dr. Heinigke schuldig gemacht hätte. Aber der Letztere hätte diesen deshalb verklagen und ihn nicht wieder beleidigen sollen, und darum halte er den Antrag auf Bestrafung aufrecht. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Freytag I, plaidirte für Freisprechung. Der Gerichtshof erachtete jedoch nach kurzer Berathung den Angeklagten der Beleidigung für schuldig und verurtheilte ihn zu 50 ℳ Geldstrafe. In den Gründen wurde gesagt, daß zwar gegenseitige, aber nicht auf der Stelle erwiderte Beleidigungen vorlägen, wie sie das Gesetz für nöthig erachte, wenn Compensation eintreten solle. Deshalb sei aber auf eine mäßige Geldstrafe von nur 50 ℳ zu erkennen. Auch wurde die Confiscation der incriminirten Broschüre ausgesprochen.

Brieftauben und Telephons. Man muß sich wirklich manchmal wundern über die Erfindungsgabe der Zeitungsschreiber oder auch müßiger Aerzte, welche die Zeitungen mit neuen Zaubergeschichten versorgen. Kaum ist die eine Ente, daß ein amerikanischer Arzt Brieftauben mit auf die Landpraxis nimmt und durch dieselben die Recepte nach der Apotheke in der Stadt spedirt, glücklich durch alle Zeitungen geschwommen, so kommt schon wieder eine neue, nach welcher ein Arzt in England durch das Telephon den Husten eines Kindes als croupartig erkannt und dasselbe wiederum per Telephon mit Erfolg behandelt hat. Eins ist so dumm wie das andere. Der amerikanische Arzt nimmt seine Medicamente mit aufs Land und dispensirt sie bekanntlich selbst, während in Deutschland ein einfacher Lehrer für einen ärztlichen Besuch auf dem Lande 15 Mark, für eine Verordnung von salicylsaurem Natron 1 ℳ 30 ₰ in der Apotheke, und für Besorgung dieses Receptes in der Stadt durch einen Boten noch extra 2 ℳ zahlen muß und nun natürlich jammert, daß er das nicht ausführen könne nnd flehentlich bittet, diese Kranke brieflich homöopathisch zu behandeln. Die Behandlung des Croups per Telephon ist aber entschieden so „wissenschaftlich", daß sie Dr. Heinze jedenfalls vor das Forum des nächsten deutschen Aerztetages bringen und sie dort, wie schon die Briefbehandlung, verbieten lassen wird.

Aufforderung.

Herr Dr. med. Heinigke in Leipzig hat in seiner Broschüre „Die homöopathische Heilmethode vor der III. Strafkammer des Kgl. Landgerichts in Leipzig" die zum Theil recht unparlamentarischen Angriffe des gerichtlichen Sachverständigen auf die Homöopathie in zwar scharfer, aber sachgemäßer und wissenschaftlicher Weise zurückgewiesen und dadurch der Sache einen wesentlichen, schon jetzt erkennbaren Dienst geleistet und sich den wärmsten Dank aller wahren Anhänger der Homöopathie erworben, leider aber auch eine Reihe persönlicher Unannehmlichkeiten zugezogen. Um nun einem so mannhaften Kämpen, wie Dr. H., eine Ermuthigung für die noch in Aussicht stehenden schweren Kämpfe im Interesse der Homöopathie zu bringen, erlauben sich die Unterzeichneten an alle Freunde und Anhänger der homöopathischen Heilmethode die Aufforderung zu richten:

Freiwillige Beiträge zu sammeln, um für Herrn Dr. Heinigke ein passendes Ehren- und Erinnerungsgeschenk zu beschaffen dafür, daß er die Fahne der Homöopathie hochgehalten und mannhaft für deren Vorzüge und wissenschaftliche Berechtigung eingetreten ist.

Diese Beiträge sind an Herrn Ernst Heidel in Leipzig, Georgenstraße 15, zu senden und wird s. Z. in dieser Zeitschrift darüber quittirt werden.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins in Berlin.

A. Hillgenberg, Vorsitzender. — L. Gericke, Schriftführer.

H. Milbrot-Stettin. — P. Dr. Schödel-Kühnitzsch.

F. Stosch-Leipzig. — H. Krüger-Magdeburg.

M. Cantarelli-Leipzig. — Freyer, K. Hauptmann a. D.

---

3. Quittung.

Seit 1. Januar cr. sind für den Agitations-Fonds eingegangen: von M. Meyersburg in Hbg. 10 ℳ, von Dr. Murehel in G. und B. Gebauer in M. je 5 ℳ, von A. Tismer in T. 4 ℳ, von Ad. Kothe in W. und Zimmermann in B. (2. Gabe) je 3 ℳ, von Wittwe Gundelach in D. 1 ℳ 50 ₰, von A. Porstein, O.-B.-A. in Reinerz und Aug. Weber in Kl. R. je 1 ℳ, zusammen 34 ℳ 50 ₰.

Den verehrlichen Gebern besten Dank; an alle die Tausende der Leser dieser Zeitschrift, welche sich bisher nicht haben entschließen können, ihr Scherflein zur Abwehr der schweren Angriffe auf die Homöopathie beizusteuern, die ebenso höfliche als dringliche Bitte um schleunige Unterstützung unserer gemeinnützigen Arbeit durch Einsendung von kleinen Beiträgen, wie wir sie in der Abrechnung für 1881 (Nr. 3, Seite 26 und 27 dieser Zeitschrift) motivirt haben.

Wir wollen die Arbeit, die mit der Agitation verbunden ist und bei der wir durch den Herrn Herausgeber dieser Zeitschrift in entgegenkommendster und weitgehendster Weise unterstützt werden, auch fernerhin gern auf uns nehmen; den Ersatz der Unkosten an Druck, Papier und Porto für Sendungen an gegnerische Aerzte, Apotheker ꝛc., deren es im deutschen Reich gegen 20,000 giebt, müssen aber die Freunde und Anhänger der Homöopathie auf sich nehmen.

Wir meinen, daß die Homöopathie wohl das Opfer von einer Mark oder von ein Paar Mark Jedem von den Abonnenten dieser Zeitschrift werth ist.

Alle Beiträge (am besten in Postmarken, welche den Briefen beizufügen sind) werden erbeten an den Kassirer unseres Vereins, den Kaufmann

Herrn J. C. Johannis in Stettin, Falkenwalder Str. 138.

Stettin, den 10. März 1882.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins.

Arztgesuch.

Nach **Rheydt** bei M. Gladbach wird ein tüchtiger homöopathischer Arzt gesucht, welchem ein sicheres Einkommen durch Abonnenten von 1500 ℳ jetzt schon geboten wird.

Geehrte Reflektanten wollen sich gef. an den Schriftführer des „Vereins für Gesundheitspflege", Heinr. Caumanns, Limittenstraße 161, wenden.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 6: Hat die Allopathie Ursache, sich groß zu thun? Von Dr. H. Goullon jr. — Zur Gesundheitslehre des Wohnhauses. Von Dr. Mossa. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 5.) — Aspidium Panna. — Weiteres über Belladonna gegen Scharlach. — Vermischtes: Dr. Heinigke's Broschüre. Brieftauben und Telephons. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 7.

Leipzig, 1. April

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Zum (127.) Geburtstage Hahnemann's,

am 10. April 1882.

Der Frühling bringt doch Blüthen,
Tobt noch so laut der West;
Und keines Gegners Wüthen
Soll stören uns das Fest! —
Je kecker und je dreister
Der Feind tritt auf die Schanz',
Je freudiger dem Meister
Beu'n wir den Ehrenkranz!

Woher doch all' die Fehden,
Die uns ringsum erblüh'n?
Woher die Stachelreden
Der Gegner aus Berlin?
Sie sahen schon als Leiche
Die Hahnemann'sche Kunst —
Doch sieh', die segensreiche
Wuchs still in Volkes Gunst.

Sie lassen uns nicht Ruhe, —
Aus ist des Friedens Zeit:
Ein Jeder steh' und thue
Nun seine Schuldigkeit!
Doch, ob der Feind die Waffen
In Schimpf und Unglimpf tauch',
Wir haben nichts zu schaffen
Mit solchem schnöden Brauch!

Man will uns ruiniren
Durch einen wucht'gen Streich,
Durch Sturmpetitioniren
Beim Kanzler und beim Reich: —
Der Kanzler hat erfahren
Die Wohlthat unſ'rer Kunst,
Es wird uns gern bewahren
Die Wohlthat ſeiner Gunst.

Uns haben die Berliner
Gethan gar bösen Tort;
Die wackeren Stettiner
Dienten mit schneid'gem Wort.
Den Männern, die da streiten
Mit Kunst und Wissens-Wehr,
Stellten sie sich zur Seiten
Als tapf're Franctireurs. —

Auf, laßt uns treulich walten
Des Horts, uns wachsam sein,
Und fest zusammenhalten
Die Aerzte wie die Lai'n! —
Heut schmückt mit frischer Blüthe
Das Bild des theuren Mann's
Und ruft: Gott schirme, hüte
Die Heilkunst Hahnemann's!

Bromberg.

Dr. Mossa.

Digitized by Google

Zur Gesundheitslehre (Hygiene) des Wohnhauses.

Nach einem im Bromberger Handwerkerverein gehaltenen Vortrag von Dr. Mossa.

(Schluß.)

Ist denn aber die Einrichtung und Eintheilung in den Wohnungen der Bemittelten immer zweckentsprechend? Keineswegs. Oft genug sieht man, wie man das bestgelegene, geräumigste Zimmer zur so wenig benutzten guten Stube, zum Putzzimmer resp. Salon erhebt, während das Wohn- und Schlafzimmer, in denen der Mensch doch den größten Theil seines Lebens zubringt, klein, eng, schlecht gelegen und vielleicht schlecht beleuchtet ist. Ist das nicht ganz verkehrt? Sündhaft muß man es aber nennen, die Kinder in einen kleinen, halbdunkeln Raum zu verweisen. Das Kinderzimmer soll vielmehr das beste, hellste und geräumigste Gemach in der Wohnung sein; bedarf doch der zarte Organismus der Kleinen zu seinem fröhlichen, ungestörten Gedeihen der günstigsten Verhältnisse!

Wenn unsere Altvordern das weibliche Geschlecht das Frauenzimmer betitelten, so wollten sie wohl, in zwar wenig zarter, aber charakteristischer Weise, damit andeuten, wie der Wirkungskreis der Frau, der ja hauptsächlich die Haushaltung und Kinderpflege und Erziehung umschließt, an das Zimmer gebunden sei; deßhalb ist aber auch mit Recht dafür zu sorgen, daß das Frauen- (resp. Wohn- und Kinder-) Zimmer besonders gut beschaffen und wohlgeräumig sei. Als Arzt habe ich hier noch auf die Wichtigkeit eines zweckentsprechenden Krankenzimmers hinzuweisen. Oft genug habe ich es durchzusetzen gesucht, und bei verständigen Leuten auch erreicht, daß das gute Zimmer, wenn es sich dazu eignete, dem Kranken zugewiesen worden ist.

Eine falsche, ja schlechte Sparsamkeit muß man es nennen, wenn bemittelte Leute einen ungebührlich geringen Theil ihres Einkommens auf die Beschaffung ihrer Wohnung verwenden, wenn sie sich lieber mit ihrer Familie in einem engen Wohnraum zusammendrängen, um sich nur nichts an Kleiderluxus, Vergnügungen ꝛc. versagen zu müssen. — Dies führt uns zu der Frage hinüber, wie viel Raum einem Menschen zu gewähren sei, um darin gesundheitsgemäß leben zu können. Dies kommt ganz besonders bei solchen Gebäuden in Betracht, in denen man sich in der Regel nicht aus freien Stücken aufhält, wie bei Krankenhäusern, Gefängnissen, Schulen, Nachtherbergen und Asylen, deren Ueberfüllung mit Menschen durch Luftverderbniß die Gesundheit der Insassen, wie ein schleichendes Gift, langsam aber sicher untergräbt. Nun hängt aber die Beschaffenheit der Luft eines Wohnraumes, abgesehen von der Größe dieses Raumes, noch ab von der Größe des darin stattfindenden Luftwechsels, von dem zeitweisen oder fortwährenden Bewohnen dieses Raumes, von den mancherlei Quellen der Luftverunreinigung (schmutziger Wäsche z. B., krankhafter Ausdünstungen). Nach neueren Untersuchungen ist es weniger die durch Anwesenheit vieler Menschen in einem Zimmer bedingte Zunahme der Kohlensäure, bei Abnahme der Sauerstoffmenge, oder die Steigerung des Wasserdampfs (obwohl auch diese Momente ins Gewicht fallen), was die Luft überfüllter und schlecht ventilirter Räume so verderblich für unsere Gesundheit werden läßt. Vielmehr scheint der verderbliche Einfluß jenen minimalen, noch wenig bekannten organischen Stoffen zuzukommen, welche der unreinen Zimmerluft ihren widerlichen Geruch verleihen und der theils in der Ausdünstung von Haut und Lungen, theils in unreinen Kleidern, schmutziger, langgetragener Wäsche ꝛc. seinen Ursprung findet. In einer solchen Luft bekommt der nicht daran Gewöhnte schon in kurzer Zeit Kopfschmerzen, Uebelkeit, Ohnmachten, fieberhafte Bewegungen; wie muß da die Gesundheit eines Menschen leiden, der Tag für Tag, Jahr für Jahr eine so verdorbene Luft einathmen muß. Da ist es kein Wunder, wenn die Insassen überfüllter Gefängnisse blaß und mager werden, in großer Zahl an Schwindsucht dahinsiechen. In Krankenhäusern sind der Luft besonders schädliche organische Stoffe beigemischt, zumal da, wo sich Operirte mit eiternden Wunden oder Geschwürskranke befinden. Seitdem man nun, nach Vorgang des englischen Chirurgen Lister, frische Wunden mit einem möglichst luftdichten Verband behandelt, der die verderblichen Pilzkeime abhält, ist die Pyamie, welche so viele Verwundete und Operirte früher hingerafft hat, weit seltener geworden. Uebrigens hätten die Herren Chirurgen, wenn sie von den homöopathischen Erfahrungen Notiz genommen, mittels des Dr. Bolle'schen Watteverbandes auf viel einfacherem Wege zu demselben guten Resultate gelangen können! — Es ist auch nicht zu verkennen, daß die moderne Bauart und Raumbenutzung der Heilanstalten segensreich gewirkt hat. Während man nämlich früher sehr große Krankensäle baute und eine große Anzahl Kranker darin zusammenlegte, baut man jetzt lieber eine Anzahl kleinerer Säle, die nur mit Wenigen belegt werden.

Wenn es nun auch nach den obigen Erörterungen nicht zulässig erscheint, ein allgemein gültiges Minimum des für einen Menschen erforderlichen Wohnraumes festzustellen, so lassen sich doch relative Bestimmungen nach dieser Richtung geben. So z. B. ist in Gefängnissen und Kasernen 24 — 30 Kubikmeter Raum pro Person erforderlich (früher begnügte man sich mit der Hälfte), in Krankenhäusern mindestens 40—60 Kubikmeter. Neben der Größe des Luftraumes ist aber auch die Höhe des Wohnraumes von Belang, indem sich in niedrigen Zimmern die Luft weder gleichmäßig mischen, noch auch gehörig erneuern kann. Privatwohnungen sollten nicht unter 3 Meter hoch sein, Arbeitslokale, Kasernen, Schulzimmer, Restaurationszimmer mit ihrer Tabaksdampfatmosphäre 4—4½ Meter.

Aber eine auch noch so geräumige Wohnung vermag die Luft auf die Länge hin nicht in athembarem Zustand zu erhalten. Es bedarf vielmehr einer ununterbrochenen Erneuerung eines Theils der verdorbenen Luft und Ersatz desselben durch frische Luft — mit einem Wort der Ventilation. Die zweckmäßige Durchführung dieses so überaus wichtigen Luftwechsels in den öffentlichen Gebäuden oder Privatwohnungen ist eine bisher noch nicht genügend gelöste Aufgabe, die den Scharfsinn der Baumeister und Aerzte herausfordert.

Es ist wichtig zu wissen, wie lange und wie viel man in einem geschlossenen Wohnungsraume lüften muß, um eine gesunde Luft zu erhalten. Die Erfahrung hat festgestellt, daß in Krankenhäusern, auch bei großer Reinlichkeit, die Luft nur dann rein und geruchlos zu erhalten ist, wenn jedem Patienten pro Stunde wenigstens 60 Kubikmeter frischer Luft zugeführt werden, in chirurgischen Anstalten verlangt man sogar 100 Kubikmeter und für ansteckende Krankheiten noch mehr. In Gefängnissen fordert man einen Luftwechsel pro Stunde und Kopf von 50 Kubikmeter, in Kasernen von 30—40, in Versammlungslokalen, Theatern, Werkstätten 60—100, für Privatwohnungen 50—60, in Schulen 15—20, wobei der längere oder kürzere Aufenthalt der Menschen in den Wohnräumen mit in Betracht kommt. Wie verhält sich diesen Anforderungen der Gesundheitslehre gegenüber die thatsächliche Ventilation bewohnter Räume?

Digitized by Google

Wir haben bereits in vor. Nr. von dem ohne unser Zuthun, durch die Mauern hindurch stattfindenden Luftwechsel gesprochen, wozu mannigfache Kräfte mitwirken. Zuvörderst haben wir nur an die, allen gasförmigen Körpern innewohnende Fähigkeit, sich gegenseitig nach allen Seiten hin gleichmäßig zu durchdringen, das sogenannte Diffusionsvermögen der Gase, zu erinnern. Vermöge dieser Kraft wird schon, wenn auch nur in mäßigem Grade, der Austausch zwischen der Außen- und Innenluft, dann aber auch das Zustandekommen einer gleichmäßigen Luftmischung in den bewohnten Räumen bewirkt. Dazu kommt als energischer Lufterneuerer der Wind, der die Luft durch die Poren und sonst zufällig gelassene Spalten und Ritzen der Mauern nach innen treibt und auch den Austritt der Innenluft befördert. Diese ventilirende Wirkung des Windes ist von seiner Geschwindigkeit, aber auch seiner Richtung gegen das Haus abhängig. — Als dritter Faktor macht sich dann der Unterschied in der Temperatur der Innen- und Außenluft geltend. Von allen Seiten drückt die kältere, schwerere Luft von außen durch die Poren und sonstige Spalten der Mauern auf die wärmere, leichtere Zimmerluft, verdrängt diese, wird dann selbst drinnen erwärmt und macht dann wieder neuen Luftschichten Platz. Je größer die Wärmedifferenz zwischen Innen- und Außenluft, desto beträchtlicher ist das auf diesem Wege vordringende Luftquantum. So hat man z. B. ermittelt, daß bei einer Wärmedifferenz von 20° C. die Größe des natürlichen Luftwechsels pro Stunde in einem Zimmer von 75 cbm Inhalt 95 cbm betrug, während sie bei einer Differenz von nur 4° C. auf 22 cbm herabsinkt. Für nicht überfüllte Wohnungen ist diese natürliche Lüftung, zumal in der kälteren Jahreszeit, ausreichend, man muß nur nicht jedes Fensterspältchen hermetisch verschließen. Wesentlich befördern können wir die Ventilation durch Oeffnen der Fenster. Leider geschieht dies meist da am wenigsten, wo es gerade am nothwendigsten wäre, in den Wohnungen der ärmeren Leute und besonders auf dem Lande, wo man es für eine unverantwortliche Verschwendung hält, zu der Zeit, wo man heizen muß, ein Fenster zu öffnen. Zum Glück für diese Leute schlüpft jedoch der Gast, den man sich auf alle Weise vom Leibe halten will, die frische Luft, durch zerbrochene Fensterscheiben und undichte Stellen an Fenster und Thüren wohlthuend herein. Es ist eine diätetische Maßregel wichtigster Art, die man nicht genug einschärfen kann, die Wohnung, auch während der Winterzeit, wenigstens einmal täglich durch Oeffnen der Fenster zu lüften. — Auch die Ofenheizung wirkt in unseren Zimmern ventilirend, indem die erhitzte Luft durch den Schornstein abzieht und zum Theil durch von außen eindringende Luft ersetzt wird. Noch intensiver wirkt aber das Kaminfeuer. Für öffentliche, große Gebäude hat man künstliche, auf verschiedenen Prinzipien beruhende Ventilation herzustellen gesucht, die wir hier aber übergehen müssen. Zu den gesundheitsgemäßen Bedingungen unserer Wohnung gehört ferner angemessene Wärme und gute Beleuchtung. Wenn wir uns in einem Zimmer wohlig fühlen sollen, so muß die Luft darin eine Temperatur von 18—20° C. ($14^1/_2$—16° R.) haben; im Schlafzimmer kann sie bedeutend niedriger sein. In einem stark geheizten Zimmer zu schlafen ist nicht gesund; es ist aber auch unserer Gesundheit nicht zuträglich, im Winter in einem ungeheizten und ungelüfteten Zimmer zu schlafen, denn solche Zimmer sind gewöhnlich nicht bloß kalt, sondern auch feucht und enthalten bald eine verdorbene Luft. Etwas anderes ist es, wenn Jemand in einem gutgeheizten Zimmer, dessen Wände dann warm und trocken sind, Nachts die Fenster offen stehen lassen will. Eine gute Heizung soll uns eine gleichmäßige, die Luft nicht allzu sehr austrocknende und diese nicht mit schädlichen Beimischungen erfüllende Wärme geben. Dann ist auch der Punkt wichtig, daß uns die Wärme mehr durch Leitung mittels der Zimmerluft als durch direkte Strahlung vom Ofen her zugeführt wird (wie dies letztere leider bei eisernen Oefen geschieht). Daß die Ofenklappen endlich von Polizei wegen aus der Welt geschafft sind, können wir der Menschheit wegen nur mit Freuden anerkennen.

Wie wichtig eine gute, natürliche wie künstliche Beleuchtung unseres Wohnhauses ist, wird Niemand bezweifeln, besonders, wenn er einmal das bleiche, welke Aussehen solcher Kinder vor Augen gehabt hat, die ihre ersten Lebensjahre in jenen dunklen und feuchten Hof- und Kellerwohnungen zugebracht haben. Wie wohlthätig wirkt das liebe Sonnenlicht auf Leib und Gemüth! — Sehr wichtig ist es, darauf zu achten, daß das Tageslicht in das Arbeitszimmer, zumal der Kinder, von der richtigen Seite her einfalle. Durch Beleuchtung von rechts her entsteht z. B. beim Schreiben auf dem Papier ein störender Schatten, der das Kind zum Krummsitzen nöthigt; Licht von hinten her taugt insofern nicht, als der Kopf des Schreibenden seinen Schatten auf das Papier wirft; von vorn einfallendes Licht blendet dagegen. Nur das Licht von links her hat all diese Uebelstände nicht. Von der künstlichen Beleuchtung ist zu fordern: ausreichende Lichtstärke, ruhiges, gleichmäßiges Brennen der Flamme, möglichste Erhaltung reiner Luft und nicht zu hohe Steigerung der Zimmertemperatur; durch die letztere und durch die Strahlung der Wärme wird besonders das Gaslicht unangenehm.

Fügen wir noch die Beschaffung eines guten Trinkwassers und die zweckmäßige Einrichtung der Aborte, welche die Auswurfstoffe des menschlichen, ja gesammten häuslichen Stoffwechsels aufzunehmen haben, zu dem Gesagten hinzu, so haben wir annähernd die wichtigsten Punkte in der Gesundheitslehre besprochen oder wenigstens berührt.

Allen Forderungen der Hygiene dient aber als Fundament der Goldgrund der Reinlichkeit, von der unser Sprüchwort mit Recht sagt, sie sei das halbe Leben. Das ist nun die spezielle Domaine der Frauen, die dann noch durch den ihnen angeborenen Schönheitssinn zum Guten, wie der Dichter sagt, den Glanz und den Schimmer führen, aber auch das gemüthliche Element einfügen, so daß unter ihrem Walten das gesunde Wohnhaus uns so recht wohnlich, das Gemach gemächlich und unser Daheim so recht heimisch und heimlich wird.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 6.)

Im Jahre 1860 hatte ich den einzigen Sohn des Buchhalters Bleyer eines bösen Kopfgrindes halber in meiner Behandlung. Lange währte es, bevor es mir gelang, durch Anwendung mehrerer Arzneien, unter denen Rhus 6., Sulphur 12. und namentlich Graphit in allmählich höheren Verdünnungen, es dahin zu bringen, daß die Kopfhaut vollkommen rein und gesund wurde, bis auf eine thalergroße Stelle am Scheitel, die dem Heilversuche hartnäckig widerstand. Die bereits 9monatliche Dauer der Behandlung hatte wohl, wie vorauszusehen war, die Geduld der Eltern etwas bedeutend in Anspruch genommen, umsomehr, als der 13jährige Knabe dadurch im

Digitized by Google

Schulbesuche gehindert war, und so drang man immer in mich, da doch der allergrößte Theil des Kopfgrindes schon geheilt war, schließlich doch ein äußeres Mittel in Anwendung zu bringen, um die Heilung dieses letzten Restes zu beschleunigen. Treu meinen Ansichten bei Heilung derartiger Krankheitszustände ließ ich mich durchaus nicht irre leiten, sprach von zu befürchtenden üblen Folgen und ermahnte ich die Eltern, nur noch etwas Geduld zu haben. Ich pflegte gewöhnlich stets nach 8 Tagen meinen Besuch bei dem Knaben zu wiederholen, und als ich eine Woche darauf bei der Familie eintrat, kam mir Frau Bleyer mit heiterer Miene entgegen und brachte sie mir die Nachricht, daß nun auch der letzte Rest des Uebels verschwunden sei. Es war ein gewisser Argwohn, ein Mißtrauen, das mich beschlich und mich veranlaßte, die Frage zu stellen, ob nicht etwa doch ein äußeres Mittel zur Anwendung gekommen sei, und da gestand denn die etwas verlegen scheinende Frau, daß ihr ein Chirurg ein Sälbchen übergeben habe mit den Worten: „Das wird schon seine Schuldigkeit thun.“ Und dieser gute Mann hat auch seine Schuldigkeit gethan. — Sechs Tage waren verstrichen und das Ueberbleibsel des Kopfgrindes war verschwunden. Einige Wochen darauf wurde eines Nachmittags mein schleuniger Besuch gewünscht. Ich kam hin, fand den Knaben angekleidet, aber schlafend auf seiner Bettdecke liegend, und wurde mir berichtet, daß man ihn in einem Wagen aus der Schule nach Hause gebracht habe, indem er dort bewußtlos von der Bank gestürzt und von Krämpfen befallen worden sei. Ein eben anwesender Schulkamerad wußte mir als gewesener Augenzeuge zu berichten, daß der Knabe nach dem Sturze auf den Fußboden in Händen und Füßen Krämpfe gehabt, dabei war sein Athmen sehr angestrengt und gleichzeitig Schaum vor dem Munde. Die Diagnose war klar, es war ein epileptischer Anfall. Aus den an die Mutter gestellten Fragen und den mit einiger Rückhaltung erfolgten Antworten erfuhr ich von der Mutter, daß der Knabe schon 14 Tage früher hin und wieder etwas über Kopfweh geklagt habe, doch nahm sie Anstand, mich deshalb rufen zu lassen, aus Furcht, ich würde darauf hindeuten, daß die so erfolgreiche Anwendung der Salbe damit im Zusammenhange sei. Es waren mir nur 14 Tage gegönnt, den Knaben zu behandeln, da dessen Vater eine Uebersiedlung nach Oesterreich vorzunehmen hatte, und ist mir der fernere Verlauf der Krankheit fremd geblieben. —

Und nun möge schließlich dem geneigten Leser ein Fall mitgetheilt werden, der uns gleichfalls den Beweis liefert, wie leicht manche äußerlich erscheinende Krankheitsformen, lediglich durch Anwendung äußerer unzweckmäßiger Mittel zur Heilung gebracht, ihren Reflex auf die Centralorgane des Nervensystems, auf Gehirn und Rückenmark werfen und gar häufig die nachtheiligsten und gefährlichsten Folgen mit sich führen.

In dem denkwürdigen Jahre 1848 wurde ich auf Wunsch der Familie bei dem Großhändler L. als Arzt eingeführt, um die Behandlung ihrer einzigen Tochter, eines 17jährigen Fräuleins, zu übernehmen. Selbe hatte das traurige Loos, seit einigen Wochen von epileptischen Anfällen heimgesucht zu werden. Ich übergehe mannigfache Kinderkrankheiten, welche die Patientin mit normalem Verlaufe überstanden, und will ich nur bei einem Leiden verweilen, das ein Jahr zuvor bei ihr mit einiger Hartnäckigkeit aufgetreten, und dies war eine Entzündung der Drüschen der Augenlidränder. —

Der damalige Professor N. als Hausarzt hatte die Aufgabe, das Fräulein von den sie entstellenden roth geränderten Augen zu befreien, doch bot die Lösung dieser Aufgabe ihm bedeutende Schwierigkeiten, bis es endlich nach Anwendung einer stets verstärkten Zinksalbe gelungen war, das normale Aussehen der Augenlidränder wieder herzustellen, doch habe sich, erzählte die Mutter, die Gemüthsstimmung der Tochter seit dieser Zeit wesentlich zum Nachtheile geändert. An die Stelle der früheren Heiterkeit und Sanftmuth trat eine höchst reizbare und man möchte sagen böswillige Laune. Nicht lange nachher waren es öftere Kopfschmerzen und Eingenommenheit desselben, worüber die Arme häufig Klage führte, bis endlich jener Unglückstag anbrach, an welchem zum allgemeinen Schreck sie beim Umhergehen in der Stube plötzlich zusammenstürzte und in bewußtlosem Zustande von Krämpfen befallen war. Nach dem Anfalle, der weit über eine Stunde gedauert haben mag, verfiel sie in einen Schlaf, aus dem sie erst nach 2 Stunden matt und schwach erwachte, und währte es über 48 Stunden, bevor sie sich wieder gänzlich erholt hatte. Seit dieser Zeit haben sich die Anfälle noch zweimal wiederholt, und war es eine gewisse ängstliche Scheu vor ärztlichen Eingriffen, die uns so lange abhielt, Hülfe zu suchen, bis wir endlich auf dringendes Zureden mehrerer Verwandten uns entschlossen, bei einem homöopathischen Arzte unser Heil zu versuchen. Nicht nur mir, sondern auch der betreffenden Mutter war der Zusammenhang der gegenwärtigen Krankheit mit dem früher durch mannigfache Salben geheilten Augenübel klar, und mit Nachdruck hob sie den Umstand hervor, daß die Tochter vor der Beseitigung des Augenleidens sich stets der besten Gesundheit zu erfreuen hatte. Meine Behandlung begann ich mit der Verabreichung des Schwefels in höherer Verdünnung und waren bereits drei Pulver in mehrtägigen Zwischenräumen verbraucht, als die Revolution in Prag ausbrach. Die Familie flüchtete in die Ferne und erst nach Jahresfrist erfuhr ich, daß die Krankheit in Blödsinn übergegangen sei und endlich zum Ende aller irdischen Leiden geführt habe. (Fortsetzung folgt.)

Calcarea-Heilungen.

Von H. R—r in Stettin.

Durch das „Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre“ des Dr. med. Carl Heinigke, in welchem der Geh. Med.-Rath Professor Dr. med. Wagner nach seinem bekannten Sachverständigen-Gutachten eine Fülle von Sachen entdeckt hat, „die geradezu haarsträubend zu lesen sind,“ habe ich vielfach erst gelernt, wie Medicamente homöopathisch angewendet d. h. mit Erfolg angewendet werden müssen. Nun, ich bin auch kein Geheimer Medicinal-Rath, kein Professor oder Dirigent einer berühmten Universitäts-Klinik, sondern ich bin ein einfacher Laie. Aber es passirt mir öfter, daß ich in meinem einfachen Laienverstand und ganz besonders unter Mitwirkung des Heinigke'schen Buches durch meinen Rath da noch kranken Menschen habe helfen können, wo die Weisheit der allopathischen Schulärzte die armen Kranken im Stich ließ.

Wenn der Herr Geh. Rath Wagner dies liest, so mag es ihm vielleicht auch „haarsträubend“ vorkommen und in ihm die Lust erwecken, gegen mich armen Kerl mit einem hochnothpeinlichen Gerichtsverfahren loszugehen. In diesem Falle würde ich mir nicht anders zu helfen wissen, als dadurch, daß ich den Beweis der Wahrheit antrete und die von mir geheilten Kranken, sowie diejenigen Aerzte, welche an diesen Armen ihre auf gelehrten Schulen erlernte Heilkunst vergeblich anwendeten, als Zeugen für die Richtigkeit meiner Behauptung aufmarschiren lasse.

Solche Heilungen sind ja nicht uninteressant, besonders wenn man, wie talentvolle Taschenspieler dies thun, sich's an-

Digitized by Google

gelegen sein läßt, den Lesern zu erklären, wie das Kunststück der Heilung so und nicht anders zu Stande kommen mußte. Es sei mir gestattet, hier zwei solcher Fälle zu erzählen, in denen meine homöopathische Kurirmethode nach dem haarsträubenden Abrakadabra des Heinigke'schen Zauberbuch's der schulärztlichen Heilmethode „über" war, wie Onkel Bräsig sagt. Ich will keine complicirten und gelehrten Krankheiten, sondern nur Fälle des täglichen Lebens nehmen, z. B. Kopfschmerzen. Wer kennt sie nicht; wer hätte nicht schon Kopfschmerzen gehabt? Der Fischhändler Fiebelkorn hier hatte sie auch; der ist ein kräftig gebauter Mann mit reichlichem Fettpolster und einem kleinen Bäuchlein; er zählt 53 Jahr, hat sich aber, wie man zu sagen pflegt, gut conservirt, trotzdem (oder vielleicht weil?) er durch sein Geschäft an Strapazen gewöhnt ist. Wenn ein solcher Mann über Kopfschmerzen klagt, so werden sie wohl nicht von „Pappe" gewesen sein. Schon 2 Monate lang ist er damit geplagt und hat auch schon schulärztliche Hilfe in Anspruch genommen, aber ohne allen Erfolg. Nun, mein Gott! die Schulmedicin wird doch wohl Kopfschmerzen heilen können, auch wenn sie chronisch geworden sind. Hier konnte sie es nicht!

„So muß denn doch die Hexe dran!"

antwortet Mephisto dem Faust auf dessen Klage:

„Das enge Leben steht mir gar nicht an."

Ja, in der Noth frißt der Teufel selbst Fliegen. — — —

Ich fragte meinen Kranken und seine Umgebung nun tüchtig aus, wie, wo, wann sein Leiden sich äußere, so gründlich, daß ein gelehrter Schularzt, der am liebsten wenig spricht, aber sein Gesicht in tiefsinnige Falten legt, viel horcht, klopft und fühlt, perkutirt, auskultirt und speculirt, meine Fragen vielleicht „haarsträubend" gefunden haben würde. Ich wußte, daß der Herr Fiebelkorn ein gutes Geschäft besitzt, daß er einen guten Tisch führt, fette und gewürzige Speisen liebt und auch einen guten Tropfen nicht verschmäht; ich wußte auch, daß er seines Geschäfts wegen sich nicht schonen und auf Wind und Wetter nicht viel Rücksicht nehmen konnte; daß er viel an, in und auf dem Wasser zu thun hatte. Nun klagte er, daß die Schmerzen zwar fortwährend im Kopf herum rumorten, zu gewissen Tageszeiten sich aber regelmäßig verschlimmerten: so sei ihm am Morgen beim Aufrichten im Bette der Kopf so schwer wie ein Centner; er könne ihn kaum vom Kopfkissen erheben. Dabei befalle ihn ein förmlicher Schwindel und erst nach einiger Zeit und mit vieler Mühe könne er sich langsam ankleiden. Einige Stunden nach dem Mittagsessen, der Hauptmahlzeit des Patienten, tritt dann wieder eine Verstärkung der Schmerzen ein, häufig sogar mit Uebelkeit. Abends spät kann er trotz größter Ermüdung nicht in den Schlaf kommen, sondern erst tief in der Nacht stellt sich traumvoller Schlummer ein.

Aus Dr. Heinigke's Handbuch wußte ich, daß gegen Beschwerden, welche durch Kälte oder Wasser erzeugt sind, Calcarea carb. zu berücksichtigen ist, zumal bei fetten Leuten. Ich las weiter nach, und fand dies Mittel so den Symptomen entsprechend, daß ich dessen Anwendung anrieth. Der Kranke nahm nun Calc. carb. 6. Verschüttelung in Streukügelchen, und zwar 5—6 Kügelchen in einem Glas Wasser, wovon er Abends die eine Hälfte, am nächsten Morgen die andere trank. Daneben empfahl ich ihm Enthaltsamkeit geistiger Getränke, was auch schon andere Aerzte gethan hatten und was der Patient schon deshalb von Anfang an befolgt hatte, weil ihm die aufregenden Flüssigkeiten nicht schmeckten und nur seine Beschwerden erhöhten. Ich empfahl ihm aber auch: Fett, Fleisch, Fleischbrühe, Gewürze, Kaffee zu meiden und nur Pflanzenkost ungewürzt zu genießen, ganz besonders Schrotbrod, Früchte, Milch und Gemüse. Ich empfahl diese Kost nicht, weil die Professoren Esmarch und Benecke durch ihre sogenannte eiweißarme Kost Krebs-, Rückenmarks- und andere für unheilbar geltende Leiden heilen, oder weil Dr. von Düring bei ähnlicher Kost die schweren Ernährungsstörungen (Zuckerharnruhr, Bright'sche Krankheit) heilt, sondern ich empfahl sie aus anderen Gründen, und habe diese Ernährungsweise schon Kranken angerathen, ehe ich von den genannten drei Aerzten und deren Diät wußte. Aber ich will über diese Gründe mich hier nicht weiter verbreiten, sie möchten manchem Leser vielleicht „haarsträubend", allopathischen Aerzten ganz bestimmt „unwissenschaftlich" vorkommen.

Am 16. September 1881 ertheilte ich dem Fischhändler Fiebelkorn meine Rathschläge und die Kur begann. Daß er die Vorschriften in Bezug auf die Diät nicht streng befolgen würde, sagte ich mir im Voraus; er hat sich indeß alle Mühe gegeben, so viel als möglich meinen Anordnungen nachzukommen. Nach 4 Tagen erzählte er mir sehr erfreut, daß er schon Besserung verspüre; am Morgen habe er keinen Schwindel, und das Ankleiden gehe schon schneller und ohne große Beschwerden von statten, auch könne er sich bücken, ohne Erhöhung der Schmerzen oder gar Schwindelgefühl zu verspüren. Nach weiteren 4 Tagen war das Leiden fast ganz gehoben. Da die Arznei zu Ende gegangen war, wurde sie von Neuem angeschafft und wieder 8 Tage lang gebraucht. Der Mann fühlt sich seitdem vollständig wohl, sein Leiden ist nicht wiedergekehrt und er ist glücklich, daß er seinem Geschäft wieder nachgehen kann. Er hat mehrere seiner Berufsgenossen, ferner Fischer und Schiffer, die an ähnlichen Beschwerden laborirten und nirgend Hilfe finden konnten, an mich gewiesen, und es gereicht mir zur großen Genugthuung, bekennen zu können, daß ich sie nach der Anleitung der Heinigke'schen Arzneiwirkungslehre (aber nicht schablonenmäßig durch Kalk!) von ihren Uebeln habe befreien können.

Wenn die gelehrten Herrn Geheimen Räthe, Professoren und Doctoren der „rationellen" Medicin meine Kunstleistungen nachmachen wollten, würden sie ihnen, vorausgesetzt, daß die Herrn genau verfahren, auch bald gelingen. Aber es ist nicht anzunehmen, daß die gelehrten Herrn das thun werden, denn da würden sie ja bewußt homöopathisch kuriren, und der Herr Geh. Rath Wagner hat ja behauptet und auf seine Weise bewiesen, daß „die Ausübung der Homöopathie einen medicinischen Schwindel darstellt"; jedenfals fragt sich dieser Herr immer noch, wie er es in seinem Sachverständigen-Gutachten sagte, ob ein solches Buch wie das Heinigke'sche „wirklich im Ernst geschrieben ist oder nicht." Er kann nämlich nicht begreifen und als wissenschaftlich gelten lassen, wenn dort angegeben ist: Verschlimmerung der Beschwerden Abends, Morgens, Vormittags, Nachmittags, Nachts, durch Druck, durch Aufrichten, durch Nässe und Kälte, durch Fahren, durch fette Speisen u. s. w.

Gelehrt mögen diese Angaben freilich nicht sein; sie sind nicht griechisch, nicht einmal lateinisch, sondern nur verständliches Deutsch, das jeder pommersche Bauernjunge lesen und begreifen kann. Aber die Aeußerungen unserer Krankheiten sind auch nicht gelehrt, nicht griechisch oder lateinisch, wenngleich sie mit Namen aus diesen todten Sprachen mit besonderer Vorliebe von den „Gelehrten" bezeichnet werden; das mag „wissenschaftlich" im Sinne dieser Herren sein, fördert aber das Heilungsgeschäft keinen Schritt.

Der im Bespötteln der Homöopathie so virtuose Dr. Börner in Berlin giebt einen sogenannten „Reichs-Medicinal-

Digitized by Google

Kalender" heraus. Im 1. Theil 1. Abtheilung des Jahrgangs 1882 ist unter Arzneiverordnung die Anwendung, Dosirung und Arzneiform der gebräuchlichen Heilmittel nach der Pharmacopoea Germanica enthalten, und zwar bearbeitet von dem Prof. der Arzneimittellehre, dem Herrn Dr. Liebreich in Berlin, der sich ja auch als ganz gewaltiger Homöopathengegner einen Namen gemacht hat. Hören wir, was dieser eminente Fachmann von unserem Kalk sagt; ich will es wörtlich abschreiben:

Calcaria carbon. praecipitata 10,0 Grm. 0,05.	J. 0,5—2,5 mehrmals täglich. Pulver, Pillen	säuretilgendes Mittel.

Also die Hauptwirkung des Kalkes verlegt die „rationelle" Medicin auf seine säuretilgende Eigenschaft. Bravo, Herr Professor!

Das ist ein charakteristisches Stück allopathischer Weisheit; und nun wird sich nach dieser klassischen Probe wohl kein Homöopath mehr darüber wundern, daß die Schule nicht einmal Kopfschmerzen heilen kann, sondern homöopathisirenden Laien zurückstehen muß. — —

Ich werde nun die andere Calcarea-Heilung zum besten geben.

Der jüdische Althändler Landes hier leidet seit 4 Jahren an Kopfschmerzen. Der Hauptschmerz steckt im Hinterkopf, geht bis in's Rückenmark und ist begleitet von Kältegefühl durch den ganzen Körper. Nachts tritt der Schmerz derart auf, daß der arme Mann, obwohl der Kopf auf einem prächtigen Kissen mit den weichsten Daunen gefüllt ruht, immer das Gefühl hat, als läge er auf einem Brett. Er schläft erst spät in der Nacht ein, seine Träume sind wüst, und oft phantasirt er so laut, daß seine Frau davon erschreckt aufwacht. Der Schmerz steckt, wie gesagt, hauptsächlich im Hinterkopf und ist klopfend (haarsträubendes Symptom!), dabei fühlt Patient sich grenzenlos matt und schwach auf den Füßen; diese sind immer kalt und in den Wadenmuskeln stellen sich reißende Schmerzen ein. Appetit liegt ganz darnieder; Stuhl verstopft, Zunge weiß belegt, Gesichtsfarbe blaß und elend. Abends beim Hineinlegen in's Bett starker Schüttelfrost, so daß die Zähne klappern. Gegen die kalten Füße trug Patient in seinem dunklen feuchten Laden Pelzstiefeln, die bis ans Knie reichten, ohne sich erwärmen zu können. Den armen Menschen hatte das Leiden schon ganz verzweifelt gemacht. Er hatte einen Arzt der „rationellen" Schule, dann einen zweiten, dem der Staat in Anerkenung um seine ärztlichen Verdienste den Titel Sanitätsrath zugelegt hatte, consultirt und vielerlei Medicamente geschluckt. Nun wollte er nach Berlin reisen, um einen klugen Professor um Rath zu fragen. Da wurde er auf mich aufmerksam gemacht.

Der arme Kranke verzagte fast und hielt sich für unheilbar. Der Mann, welcher 35 Jahre zählte, sah mindestens 10 Jahr älter aus.

Nach Anleitung des Heinigke'schen Buchs konnte bei Berücksichtigung des Symptomen-Complexes und der begleitenden Umstände meine Wahl nur auf Calc. carb. fallen.

Ich ließ davon 5—6 Körnchen der 6. Verschüttelung in einem Weinglas Wasser Abends und Morgens in derselben Weise nehmen, wie vorhin von Fiebelkorn erzählt. Auch wurde die Diät des ersten Patienten empfohlen. Die Kur begann am 18. October 1881. Schon nach 2 Tagen empfand der Kranke Nachlaß der Beschwerden. Die Schmerzen im Hinterkopf sowie in den Wadenmuskeln begannen sich zu mindern. Nach 6 Tagen stellte sich in den Waden ein prickelndes Gefühl und in der folgenden Nacht Schweiß ein, der sich bis zur vollen Genesung jede Nacht wiederholte. Nach 14 tägiger Kur fühlte der Kranke sich fast ganz gesund, der Kopfschmerz blieb tagelang aus, der Nachtschlaf wurde erquickend, das Mattigkeitsgefühl im Körper und besonders in den Beinen war ganz verschwunden, der Appetit rege, die Zunge rein, und regelmäßiger Stuhlgang hatte sich eingestellt. Die Füße waren ohne Pelzstiefeln warm. Nach Ablauf der 3. Kurwoche war das 4 jährige Leiden gehoben und der Mann fühlt sich heut wie neu geboren. Er sowie der Fischhändler hatten bisher von der Homöopathie nichts gehört, jetzt loben und preisen sie dieselbe; aber von der Heilkunst der studirten Schulärzte haben sie einen sonderbaren Begriff bekommen. Kann man es ihnen verdenken? — Wenn die gelehrten Herren von solchen unanfechtbaren Heilungen hören, kommen sie ihnen wunderbar vor, weil ihre Schule solche Kunstleistungen nicht kennt und beim besten Willen ihnen nicht beibringen kann. Vielleicht lernt der eine oder andere dieser Herren, wenn ihnen dieser Aufsatz vor die Augen kommt, einsehen, woher es kommt, daß die Homöopathie im Volke so tief eingebürgert ist und so „fanatische" Anhänger hat, wie die Herren es nennen. Die Geschichte ist ganz einfach und natürlich, kein Schwindel, keine Hexerei, kein Mysticismus.

„Ein tiefer Blick in die Natur!"

wie der alte Spötter Mephisto sagt.

Gerade auf die genaue Beachtung aller einzelnen Symptome einer Krankheit, besonders wenn sie regelmäßig wiederkehren oder durch bestimmte Bedingungen erhöht oder vermindert werden, muß es nach meinen Erfahrungen sehr ankommen. Weshalb sollten wohl diese verschiedenen Erscheinungen der Krankheitsäußerungen da sein, als um dem Heilkünstler Fingerzeige zu geben? Der Erfolg bestätigt diese Annahme, und die Alten sagten deshalb schon: Qui bene distinguit, bene curat! Den verschiedenen Krankheitserscheinungen stehen ebenso verschiedene Aeßerungen der Arzneiwirkungen gegenüber. Unsere von sogenannter Wissenschaftlichkeit überfließenden Medicinmänner geben allerdings wenig oder fast gar nichts auf Arzneiwirkungen, die am gesunden Menschen beobachtet sind, weil nach ihrer „wissenschaftlichen Annahme" diese Wirkungen oft Täuschungen sein können und die Herren nicht verstehen, die Spreu vom Weizen zu sichten, noch viel weniger, die Arzneiwirkungen in Beziehung zu den Krankheitsäußerungen zu bringen. Daher ist für sie der Kalk nur ein säuretilgendes Mittel, Aurum foliatum „zum Vergolden von Pillen," Carbo animalis wie C. vegetabilis ein »Absorbens, Desodorans«; daher hat Extr. Hyoscyami „dieselbe Wirkung wie Extr. Belladonnae, nur in stärkerem Maaße;" daher ist Kreosotum ein »Desinficiens, vollkommen zu ersetzen durch Acid. carbolicum«; Lycopodium ein Streupulver, „dessen innerliche Anwendung ganz veraltet ist." Phellandrium (Wasserfenchel) „Expectorans; vollkommen zweifelhaft in der Wirkung." — — —

Mit solcher Weisheit lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor, geschweige eine Krankheit aus dem Körper. Aurum und Lycopodium scheinen zu den Mitteln zu gehören, von denen die Heroen der „Wissenschaft" nach dem köstlichen Sachverständigen-Gutachten des Herrn Geh. Rath Wagner wissen, daß sie nicht heilen können. Wenn der berühmte Kliniker nur wüßte, wie tief eingreifend und nachhaltig die kleinsten Dosen gerade dieser Mittel wirken, und welche Wohlthat man in gewissen Lungenkrankheiten den armen Patienten mit dem Wasserfenchel erweisen kann!

Man könnte lachen über solchen Mangel an Kenntniß der wirklichen Arzneiwirkungen bei dem Ueberfluß von Ge-

Digitized by Google

lehrtendünkel, wenn die Sache nicht ihre sehr ernste Seite hätte. Nach dem Reichs-Medicinal-Kalender giebt es allein in Deutschland ungefähr 17,000 Aerzte, deren Kenntniß oder Unkenntniß von den Wirkungen der Arzneien ähnlich ist wie die der Professoren Liebreich und Wagner, die über unsere Kurirmethode ähnlich anmaßend und absprechend urtheilen, wie diese bezeichneten Gelehrten.

Geheimer Rath Wagner hat auch wörtlich gesagt:

„Wenn nur der zehnte Theil von dem richtig wäre, „was von den glänzenden Resultaten der homöopathischen „Heilmethode verkündigt wird, so müßten alle öffentlichen „Behörden, die Stellen zu besetzen haben, diese Stellen nur „mit Homöopathen besetzen. Und ebenso müßten homöo„pathische Spitäler errichtet werden."

Wir wollen die in diesem Ausspruch liegende grobe Beschuldigung der Homöopathen übersehen; eingestandenermaßen versteht der Herr „Sachverständige" von der Homöopathie nichts, als was er aus Büchern weiß und sich nach seinen theoretischen Ansichten und Annahmen von dieser Heilmethode denkt. Aber wir wollen festhalten, daß nach seiner Aussage schon der 10. Theil der der Homöopathie nachgerühmten Resultate genügt, um sie zur alleinigen Ausübung in allen Kliniken und Krankenhäusern empfehlenswerth zu machen. Es ist dies eine wenn auch ungewollte schmeichelhafte Anerkennung der Homöopathie und zugleich eine herbe aber gerechte Kritik der geringen Leistungsfähigkeit der Schulmedicin.

Wenn Herr Geheimer Rath Wagner aber die Homöopathie erst praktisch geprüft hat, so wird er erfahren, daß nicht $^1/_{10}$ der ihr nachgerühmten Resultate auf Wahrheit beruht, sondern er wird finden, daß von allen Resultaten kaum $^1/_{10}$ zweifelhaft erscheint, $^9/_{10}$ also zuversichtlich auf Wahrheit beruhen.

Wir haben also gegründete Aussicht, daß unser Wunsch, die Homöopathie in allen Kliniken und Krankenhäusern ausgeübt zu sehen, in Erfüllung gehen wird.

Es dürfte hier nicht am unrechten Ort sein, an einen Ausspruch zu erinnern, den vor gerade 100 Jahren Condillac, der berühmte Verfasser des »Essai sur l'origine des connaissances humaines« gethan hat; er trifft mit wunderbarer Schärfe die heutige Stellung der Schulmedicin zur Homöopathie, welche letztere bekanntlich vor 100 Jahren noch nicht existirte.

„Anstatt die Dinge zu beobachten, welche wir kennen zu lernen suchen, wollen wir sie erdenken. Von einer falschen Voraussetzung auf die andere geleitet, gerathen wir in eine Menge Irrthümer; diese Irrthümer, die zu Vorurtheilen werden, halten wir aus dem Grunde für Grundsätze, und so verwirren wir uns immer mehr. Wir wissen sodann nur nach der uns zu eigen gemachten üblen Gewohnheit zu urtheilen: daher unsere Kunst zu urtheilen blos in der Kunst besteht, Worte zu mißbrauchen, ohne sie gehörig zu verstehen.

Ist es aber so weit gekommen, haben die Irrthümer so zugenommen: dann bleibt nur ein Mittel übrig, um in das Vermögen zu denken Ordnung zu bringen: nämlich alles das zu vergessen, was wir gelernt haben, den Anfang unserer Ideen wieder aufzusuchen, ihre Entstehung zu verfolgen und, wie Baco sagt, den menschlichen Verstand auf's neue zu bilden.

Dieses Mittel fällt aber um so schwerer, je gelehrter man zu sein glaubt; auch würden die Werke, worin die Wissenschaft mit einer großen Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung vorgetragen ist, nicht von Jedermann verstanden werden.*) Diejenigen, welche nicht studirt haben, werden sie besser verstehen als die, welche viel studirt, und viel über die Wissenschaften geschrieben haben."

M—t.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Rörig aus Paderborn wird im Laufe dieses Sommers in dem, hauptsächlich von Brustkranken aufgesuchten Badeorte Lippspringe prakticiren. (Wir ersuchen diejenigen homöopathischen Aerzte, welche in Badeorten prakticiren, um Angabe ihrer genauen Adresse, um auf dieselbe verweisen zu können. Die Redaction.)

Dr. Barnick. Die Leser des vorigen Jahrgangs d. Z. werden sich jener für die Homöopathie unangenehmen Angelegenheit erinnern, bei der durch das ganz eigenthümliche Vorgehen eines Kreisphysikus Dr. Barnick in Tönning gegen einen Freund der Homöopathie, Herrn Pastor Johnsen in Kating, in verschiedenen medicinischen Blättern viel Staub über den Herausgeber d. Z. aufgewirbelt wurde. Der Sachverhalt war kurz gesagt folgender: Die hoffnungslos lungenkranke Ehefrau des Gastwirths Kniese in Kating stand in ärztlicher Behandlung des Dr. Barnick und war von demselben geraume Zeit nicht mehr besucht worden. Der menschenfreundliche Pastor Johnsen machte deshalb dem p. Kniese den Vorschlag, doch bei der vom Arzte hülflos Verlassenen und offenbar für unheilbar Gehaltenen noch einen Versuch mit der Homöopathie zu machen und er schrieb in K.'s Auftrag an das homöopathisch-klinische Institut in Leipzig, welches bekanntlich mit der Dr. Schwabe'schen Apotheke verbunden ist und unter Dr. Heinigke's Leitung steht. Nur mit Rücksicht auf den Umstand, daß die Kranke ärztlicher Hülfe bar war, wurde von demselben dieser sich nicht zur brieflichen Behandlung eignende Fall übernommen. Der Zustand wurde durch homöopathische Behandlung erst besser, später aber wieder schlechter, und drei Tage vor dem Tode holte man nochmals einen Allopathen, welcher nun nichts Eiligeres zu thun wußte, als den Collegen Dr. Barnick von der homöopathischen Behandlung seiner früheren Patientin zu unterrichten. Dieser fuhr sofort an Ort und Stelle, besuchte den Pastor J., ließ sich in absprechendster Weise über die Homöopathie aus und drohte Letzterem im Todesfalle der Kranken mit Obduction der Leiche. Und diese Obduction wurde in der That, auf Dr. Barnick's Antrag, von Gerichtswegen angeordnet; natürlich ohne ein irgend Jemand belastendes Resultat herbeizuführen. Dr. Barnick war aber damit noch nicht zufrieden, sondern er veröffentlichte einen Bericht über diese Sache im Schleswig-Holsteiner Aerzte-Vereinsblatt und rieth seinen Collegen, es in ähnlichen Fällen ebenso zu machen, wie er; also dem Publikum, welches zu Homöopathen in Beziehungen tritt, „Unannehmlichkeiten zu bereiten"; von Homöopathen Behandelte nach ihrem Tode obduciren zu lassen. Die Königl. Regierung, bei welcher Herr Pastor J. Beschwerde über Dr. B. führte, glaubte, das Verfahren des Letzteren billigen zu müssen, und ebenso traten sämmtliche Collegen desselben, als sich ein Streit darüber in den politischen Blättern Eiderstedts entspann, einstimmig für

*) Nicht einmal von Geheimen Räthen und Professoren!
Der Setzer!

Digitized by Google

ihn ein. Eine von maßlosen Ungezogenheiten strotzende anonyme Erklärung gegen Herrn Pastor J. in Nr. 99 des Eiderstedter Wochenblattes, die unbegreiflicher Weise noch dazu Aufnahme in dem redactionellen Theile desselben gefunden hatte, war für Herrn Pastor J. schließlich die Veranlassung, diese Angelegenheit einer höheren Instanz zu unterbreiten. Er wandte sich beschwerend an den Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten in Berlin. Auf diese Beschwerde hat nunmehr unterm 4. März d. J. die Königl. Regierung zu Schleswig folgendes Rescript erlassen, welches wir auf Wunsch des Herrn Pastor J. hiermit veröffentlichen: „Auf die unterm 31. December 1881 an den „Herrn Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten gerichtete „Beschwerde, wider den Kreisphysikus Dr. Barnick in Tön„ning, eröffnen wir Ew. Hochehrwürden im Auftrage des „Herrn Ministers, daß Ihrem Antrage auf Einleitung eines „Disciplinarverfahrens gegen den p. Barnick bei dem Man„gel der gesetzlichen Voraussetzungen nicht entsprochen werden „kann; daß jedoch Seine Excellenz, in der Erwägung, daß es „sich nicht um einen Fall gewerbsmäßiger oder in gewinnsüch„tiger Absicht vorgenommener Medicinalpfuscherei, sondern um „eine, wenn auch ungehörige, so doch in guter Absicht „erwiesene Hülfsleistung gehandelt hat, eine „geeignetere Behandlung der Sache abseiten des „Kreisphysikus gewünscht haben würde." Wir glauben, daß der von dem Herrn Cultusminister ausgesprochene Tadel über das Verhalten Dr. Barnick's an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt und die Kreisphysiker in Schleswig nunmehr gewiß abhalten wird, es in ähnlichen Fällen so wie ihr Tönninger College zu machen.

Sie kommen sachte nach, unsere Gegner nämlich. Vor drei Monaten mußten wir noch in öffentlicher Gerichtsverhandlung hören: „Wer gegen Wechselfieber keine starke Dosis Chinin, wer gegen Syphilis keine hinreichende Portion Quecksilber anwendet ꝛc. ꝛc., der ist kein Arzt, wenn er sich auch so nennt." Und dabei hielt man den Herren vom Gericht höhnend eine homöopathische Arzneimittellehre vor die Augen, in der so lächerliche Mittel wie Bienen-, Spinnen- und Schlangengift als heilkräftig empfohlen seien. Heute lesen wir nun in der „Medicin. Centralzeitung" (Nr. 15 von diesem Jahre), daß das Sekret der Spinne bei Wechselfiebern von quotidianem und tertianem Typus von größtem Werthe sei. „Zwei Gaben genügen, um die Krankheit zu coupiren und Recidiven vorzubeugen." Das hat ein Dr Oliva entdeckt, nachdem wir Homöopathen es schon seit Jahrzehnten wissen, daß wir Aranea diadema in solchen Wechselfieberanfällen zu verwenden haben, welche meist Abends auftreten, mit erheblichem Frost, aber nur geringer Hitze und Schweiß und vermehrtem Durst. Noch homöopathischer ist aber die „Entdeckung" eines Herrn Dr. Güntz in Dresden, die wir in demselben Blatt finden: die von uns längst gekannte und klinisch verwerthete Thatsache, daß Kali bichromicum ein Heilmittel der Syphilis ist. Nur müsse man, so sagt Dr. Güntz, dies Präparat in den kleinsten Dosen anwenden, weil sonst die erheblichsten Magenbeschwerden aufträten, und man dürfe sich nicht überstürzen, denn die Wirkung sei nur eine allmälige und langsame. Ja, Dr. G. sagt sogar: daß das Quecksilber für ihn entbehrlich geworden sei, seitdem er seit mehreren Jahren die Syphilis in dieser Weise behandle. Dr. G. verwendet eine wässerige Lösung dieses Mittels.

Amerika. Das »Hahnemann medical college« in Chicago promovirte beim Schluß des letzten Semesters 263 Studirende zu Doctoren der Medicin.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Pfarrer R. Ueber Professor G. Jäger's Kleiderreform läßt sich keine kurze Erklärung an dieser Stelle geben. Dagegen stellen wir Ihnen und den übrigen Lesern noch im Laufe dieses Jahres einige Artikel in Aussicht, welche diese Angelegenheit vom theoretischen und praktischen Standpunkte aus erläutern. Einer unserer Mitarbeiter hat das Jäger'sche Wollregime an sich selbst und an rheumatisch und katarrhalisch Kranken versucht und ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß dasselbe von wohlthätigstem Einfluß auf bestimmte Körperconstitutionen ist und bei diesen nicht nur gewisse Krankheitsformen verhütet, sondern auch auf deren Heilung vortheilhaft einwirkt. Dasselbe hat in neuerer Zeit deshalb auch immer mehr Freunde gewonnen und Sie finden hier in Leipzig viele Männer, namentlich der studirenden Welt angehörig, die sich in dem „Jäger-Rock" präsentiren.

Fräulein Th. v. S. Sie können allerdings auch an einer deutschen Universität Medicin studiren, brauchen also nicht nach der Schweiz zu gehen. Zu den ärztlichen Staatsprüfungen wird jedoch bis jetzt in Deutschland keine Dame zugelassen, ebensowenig wie zu den Abiturienten-Prüfungen an den Gymnasien. Letzterer Prüfung müssen Sie sich, um für die medicinischen Collegien inscribirt werden zu können, privatim vor dem Rector eines Gymnasiums (z. B. der Nicolai- oder Thomas-Schule in Leipzig) unterwerfen, und wenn Sie dieselbe bestehen, so wird Ihnen bescheinigt, daß Sie die genügende Vorbildung für das Studium besitzen. Falls Sie nach Leipzig kommen, würden Sie hier sogar eine Commilitonin aus Westfalen antreffen, welche früher Lehrerin an einer höheren Töchterschule war und jetzt im zweiten Semester eifrigst dem Studium der Medicin obliegt.

Literarische Anzeige.

Mein ärztliches Testament. Nothwendige und wichtige Aufschlüsse über die Homöopathie. Von Dr. Georg Schmid. 76 Seiten 8°. Preis 1 ℳ 60 ₰. (Wien, Manz'sche Univ.-Buchh.)

Ein vortrefflich geschriebenes Schriftchen, welches sehr geeignet erscheint, Gegner der homöopathischen Heilmethode über deren Wesen aufzuklären. Leider werden derartige Broschüren von nichthomöopathischen Aerzten nur selten gelesen, und wenn sie gelesen werden, in einseitiger Weise bekrittelt, besonders aber deshalb, weil diesen Herren der Glaube an die Heilbarkeit der inneren Krankheiten durch Medicamente überhaupt verloren gegangen ist.

In **Würzburg,** Hauptstadt des bayer. Regierungsbezirkes Unterfranken, mit 56,000 Einwohnern, existirt kein homöopathischer Arzt und es würde ein solcher voraussichtlich eine günstige Praxis finden. Nähere Auskunft vermittelt auf Briefe unter Chiffre N. H. die Redaction dieses Blattes.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 7: Zum (127.) Geburtstage Hahnemann's, am 10. April 1882. — Zur Gesundheitslehre (Hygiene) des Wohnhauses. Von Dr. Mossa. (Schluß.) — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 6.) — Calcarea-Heilungen. — Vermischtes: Personalien. Dr. Barnick. Sie kommen sachte nach. Amerika. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 8.

Leipzig, 15. April

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ein offenes Wort für Hahnemanns unsterbliche Heilmethode.

Alter Sitte gemäß wird an dem Geburtstage Sr. Majestät des Königs von Württemberg (6. März) in den höheren Lehranstalten des Landes eine Festrede gehalten, wobei sich der Vortragende das Thema selbst wählen kann. Am Kgl. Polytechnikum war in diesem Jahre die Reihe an dem, unseren Lesern durch die Neural-Analyse bekannten Herrn Professor Dr. G. Jäger. Jäger sprach über die latente Wärme, d. h. diejenige Wärme, welche bei dem Schmelzen oder Lösen eines festen Körpers, bei der Verdampfung eines flüssigen Körpers und der Verdünnung eines Gases oder einer Lösung verschwindet, und zwar deßhalb verschwindet, weil sie keine auf den Thermometer überleitbare Bahnbewegung des Moleküls, sondern eine nicht überleitbare Achsendrehung ist. Während man bisher angenommen hat, daß diese latente Wärme kein Gegenstand unserer Sinneswahrnehmung sei, weist Redner nach, daß sie die bisher den Physiologen ebenfalls latent gebliebene Ursache unserer Geschmacks- und Geruchsempfindungen sei. Er führt hiefür drei Hauptbeweise an: 1) daß man einen Körper erst dann riechen und schmecken könne, wenn er bei Lösung, resp. Verdampfung, latente Wärme aufgenommen habe; 2) daß die latente Wärmebewegung sich gerade so mit der spezifisch chemischen Natur der Stoffe ändere, wie unsere Geschmacks- und Geruchsempfindungen; 3) daß unsere chemischen Empfindungen im Gegensatz zu den physikalischen keine Scala bilden, und daß das Gleiche gelte von den verschiedenartigen chemischen Molekularkonstruktionen. Als eine weitere Wirkung der latenten Wärme bezeichnete Redner die spezifische Änderung unseres Gemeingefühlzustandes, sobald ein mit latenter Wärme versehener Stoff in unsere Säftemasse eindringt. Da die Änderung des Gemeingefühlzustandes in einer Änderung des natürlichen Tempos aller Bewegungen, der willkürlichen wie der unwillkürlichen, besteht, so konnte Redner durch Apparate, welche eine Messung dieses natürlichen Tempos an verschiedenartigen Bewegungen (Fingerdruckgeschwindigkeit, Puls, Athmung, Zittern von Hand- und Fußspitze) ermöglichen, weitere überraschende Resultate über die Wirkung der latenten Wärme auf den Organismus mittheilen. Das bemerkenswertheste Resultat, dessen Darlegung der Redner die Bemerkung vorausschicken zu müssen glaubte, daß er im vollen Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit als beeideter Staatsbeamter spreche, war das, daß den bisher als ketzerisch und für Nichtse erklärten homöopathischen Verdünnungen eine mächtige Wirkung auf den gesunden und den kranken Körper zukomme, was durch die kombinirte Anwendung gegenseitig sich kontrolirender Meßmethoden nicht bloß von ihm und seinen Schülern, sondern auch jetzt von mehreren unabhängig arbeitenden Fachmännern über allen vernünftigen Zweifel erhoben sei und sich wahrscheinlich auch durch ganz objektive, vom Körper unabhängige Experimente, die jedoch noch nicht zum Abschluß gelangt seien, demonstriren lassen werde.

Es war das erstemal, daß bei einer derartigen Gelegenheit die Homöopathie öffentlich als wohlbegründet anerkannt wurde! Wir sprechen hiefür Herrn Prof. Jäger unsern Dank aus und werden auf die obenerwähnten Experimente zurückkommen.

Homöopathische Monatsblätter Nr. 4.

Homöopathische Heilungsgeschichten.

Als vor länger als 30 Jahren der noch jetzt hoch betagt und hoch geehrt in Herrnhut lebende Dr. med. Th. J. Rückert an seinen klassischen „Klinischen Erfahrungen in der Homöopathie" arbeitete, veröffentlichte er in Hirschel's „Zeitschrift für homöopathische Klinik" einen Aufsatz, über Abfassung von Krankengeschichten. Wenn wir denselben seinem

Digitized by Google

Hauptinhalt nach hier wiedergeben, so geschieht dies aus doppelten Gründen.

Einmal kann es nicht schaden, wenn die jetzige Generation an wichtige Lehren eines bewährten und geschätzten Meisters wieder erinnert wird; andererseits eben mag dieser Aufsatz unseren Gegnern einen kleinen Einblick gewähren in die strengen Forderungen, welche schon von Alters her die homöopathischen Aerzte an sich selbst bei Wiedergabe ihrer Kunstleistungen stellten, Forderungen, deren Innehaltung es möglich macht, die Anwendungs- und Wirkungsweise unserer Arzneien klar und bestimmt festzustellen.

Die Herren der „rationellen" Medicin könnten hierin den Schlüssel dafür finden, weshalb ihre Arzneimittellehre und ihre Arzneiheilungen so wenig befriedigen, und weshalb die sogenannten Sachverständigen-Gutachten berühmter Professoren und Geheim-Räthe in Sachen der Homöopathie nichts Anderes sind und sein können als Urtheile ohne — Sachkenntniß.

Dr. Rückert sagte:

Ich kann nicht unterlassen, dem Reisenden (er meint die Hirschel'sche Zeitschrift) und seinen Begleitern (die Mitarbeiter) einige Lehren mit auf den Weg zu geben, die sie gerade mir, der nun seit einigen Jahren täglich mit gedruckten Krankengeschichten umgeht, gewiß nicht übel deuten werden, da ich einige Erfahrung darin gesammelt habe, welche Art von Krankengeschichten einen bleibenden Werth haben für Kunst und Wissenschaft.

Zunächst sind alle Krankengeschichten in zwei Hauptklassen zu bringen.

Die erste Klasse begreift solche Fälle, welche durch 1, 2—3 einzeln nach einander gereichte Mittel geheilt wurden. Unter Heilen verstehen wir aber, daß wir einen sichtbaren Stillstand oder Umschlag in dem Kranksein nach einem dargereichten Mittel beobachten, dem dann das Studium der Reconvalescenz unmittelbar nachfolgt.

Die zweite Klasse betrifft solche Fälle, wo bei Anwendung von mehreren einfachen Mitteln nach einander die Krankheit allmählich in Gesundheit überging. Das sind Genesungen.

Vor Augen gehalten werden muß stets als Hauptzweck jeder gedruckten Mittheilung einer Krankengeschichte, daß wir aus derselben positiv etwas lernen.

Wir homöopathischen Aerzte stehen uns selbst gegenüber, wir fragen uns selbst — ganz unbekümmert um unsere Gegner, die da handeln mögen, wie sie wollen, denn unser Princip steht unerschütterlich fest —: Was heilt die Homöopathie? Womit? Wie und wo heilt sie? Wie die Frage, so kann die belehrende Antwort sich nur auf Heilungen erstrecken. Wir wollen im Allgemeinen nur Mittheilungen aus der ersten Klasse von Krankengeschichten. Von Mittheilungen der zweiten Klasse, den Genesungsgeschichten, können wir nur dann, wenn wenigstens eine der obigen Fragen ihre bestimmte Beantwortung darin findet, Gebrauch machen.

So z. B. können sie unter Beantwortung des Was? dann Nutzen gewähren, wenn sie als unheilbar bekannte Krankheiten betreffen, etwa Carcinoma, Wassersuchten, Fungusarten ꝛc., namentlich wenn einzelne Mittel in dem Verlaufe der Behandlung eine entschiedene Wirkung zeigten, mit genauer Angabe der Symptome vor und nachher, wodurch zugleich auch das Womit? Beantwortung findet.

Soll eine Genesungsgeschichte durch das Wie? Werth bekommen, so muß sie Belehrungen über Gabengröße, Wiederholungen, örtliche Anwendung einzelner Mittel, bedeutende Abkürzung des sonst der Krankheit eigenen Verlaufs, und Angaben über besonders günstig sich zeigende Mittelfolgen enthalten.

Bei Wo? müssen sich entschieden günstige Erfolge gezeigt haben in Hinsicht der äußeren Verhältnisse der Krankheitsursachen, des Temperaments, der Constitution ꝛc.

Ist aber auf keine dieser Fragen eine entschiedene Antwort in der Genesungsgeschichte zu finden, so hat sie gar keinen Werth und kann beim Sichten auf die linke Seite geschoben werden.

An die Krankengeschichten der ersten Klasse machen wir die Ansprüche um so größer, wollen wir in jeder eine Antwort auf die vier Cardinalfragen finden, damit dieselben für immer ein Zeugniß bleiben für die Wahrheit unseres Heilgesetzes.

So bekannt dies Alles jedem Arzt ist, so lehrt mich doch die Erfahrung bei meiner Arbeit schmerzlich, daß mancher Beobachter dies übersieht und nicht beachtet. Durch diese Nachlässigkeiten werden oft die schönsten Heilungsgeschichten ganz nutzlos. Denn was nützt z. B. dem Leser, wenn er nach einer gut geschilderten Krankheit zuletzt 2, 3 Mittel blos genannt findet, ohne nähere Angaben, welches von diesen die Krankheit in oft recht kurzer Zeit heilte? oder wenn die Gabengröße nicht angegeben ist? oder wenn, namentlich beim weiblichen Geschlecht, das Alter nicht angeführt wurde? oder wenn bei langer Anamnese die genaue Schilderung der Symptome der Krankheit fehlt? ꝛc. — Oder wir finden die Aufzählung einer Menge von Symptomen, oft ohne alle Ordnung, aus denen sich gar nicht erkennen läßt, was dem Kranken eigentlich fehlte, welches die Hauptsymptome sind, die, ohne deshalb an das Generalisiren, das Kuriren nach Krankheitsnamen zu denken, das charakteristische Bild der Krankheit darstellen, — und welches die bloß begleitenden Beschwerden sind? — Man kann wohl sehen, daß alle Symptome von dem Mittel, das heilte, gedeckt wurden, aber weder die Wissenschaft noch die Kunst profitirt etwas dabei.

Daher gestatte man mir, so bekannt es auch ist, noch einmal aufzuzählen, was erfordert wird, wenn durch eine erzählte Heilungsgeschichte obige vier Fragen ihre Beantwortung finden sollen und finden können.

Die vierte Frage wird erledigt durch Angabe des Geschlechts, des Alters, des Temperaments und der Constitution. Hier sollte auch niemals die Farbe der Haare fehlen; ferner kurze Erwähnung der ursächlichen Momente, der vorausgegangenen Krankheiten, der geistigen und gemüthlichen Beschaffenheit, damit der Leser ein lebendiges Bild der Person erhalte.

Bei der ersten Frage: was wird im speciellen Falle geheilt? verlangen wir ein treues Bild der Haupterscheinungen des Leidens, mit allen begleitenden Beschwerden nebst Bedingungen, unter welchen die Symptome hervorgerufen, vermehrt oder vermindert werden, so daß der Leser das Genus der Krankheit erkennen kann. Zweckmäßig ist hier jederzeit, wenn Referent kurz angiebt, welche Diagnose er sich gebildet im Anschauen des Krankseins. —

Bei akuten Krankheiten ist nöthig, darauf hinzudeuten, in welchem Stadium sich die Krankheit befand, als der Arzt sie zuerst sah und im Begriff stand, einzuschreiten.

Der Leser, dem so das lebendige Bild der Person und der Krankheit vor der Seele schwebt, fragt nun, womit ward geheilt?

Er findet das erste Mittel mit Namen, Gabengröße

Digitized by Google

und, hat der darreichende Arzt eine von den gewöhnlichen Vorschriften abweichende Bereitungsart, die Angabe dieser, — er erfährt, ob ein entschiedener Erfolg eintrat, oder nicht, — sieht, wenn mehrere Mittel nöthig waren, wie das Symptomenbild vor Darreichung des 2., 3. Mittels sich anders gestaltet hatte, und wie der weitere Verlauf der Krankheit war, namentlich ob Krisen und welche, und mit welchem Einfluß auf den gesammten Krankheitsverlauf eintreten, oder nicht? Sehr zweckmäßig ist es, wenn der Arzt kurz angiebt, welche Gründe er für die Darreichung der Mittel hatte.

Das Wie? ist nun durch Mittheilung des Erfolges schon mit beantwortet. Wir werden darin unterrichtet über die Gabengröße, Wiederholung, Anwendungsweise, Mittelfolge und das Zeitverhältniß, in welchem die Heilwirkung und Genesung eintrat.

Eine jede so beobachtete Heilungsgeschichte hat ihren unersetzlichen Nutzen, bietet bei einer zukünftigen Sammlung und Ordnung der vorhandenen Fälle in der gesammten Literatur Anhaltspunkte, um Schlüsse daraus zu ziehen und Vergleiche anzustellen; aber Schade ist es um das Papier und um die Zeit des Lesers, wenn mangelhafte Producte den Zeitschriften geliefert werden.

Unerläßlich ist endlich trotz der besten Heilgeschichte der Name des Referenten, denn wir entweder schon als bewährt kennen, oder dessen Bekanntschaft wir erst anknüpfen wollen. Bei einer Sammlung unserer klinischen Erfahrungen sieht man erst recht den Nutzen dieser Angabe. Den einen Beobachter trifft man z. B. stets mit niederen, den anderen stets mit höheren Potenzen, während noch andere sich in der Wahl derselben nach besonderen Umständen und Regeln richten. —

So Dr. Rückert.

Seine Anforderungen an die Wiedergabe von Heilungsgeschichten wird man heute noch wohl für so mustergiltig halten wie zu der Zeit, als sie geschrieben wurden. Wir meinen auch, daß trotz des Fortschritts der Wissenschaft seit 30 Jahren wesentlich neue Bestimmungen hinsichtlich der Abfassung von Krankengeschichten heut nicht getroffen werden können.

Für die „rationelle" Schule, deren Arzneimittellehre eine andere ist wie die unsrige, die auch kein so fest begründetes Gesetz für die Mittelwahl besitzt, wie wir in unserem Aehnlichkeitsgesetz, mögen andere Regeln für Abfassung von Krankengeschichten gelten. Jede Kunst hat ihre eigenen Regeln und kann nur nach diesen gemessen werden.

Wollen die Herren der Gegenpartei über homöopathische Heilungen urtheilen, so müssen sie sich bequemen, dies nach homöopathischen Anschauungen zu thun, oder — zu schweigen, wenn ihr Urtheil nicht ein Wechselbalg sein soll.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 7.)

Einige Fälle von echtem Croup.

(Häutige Bräune.)

Mit Vorbedacht erwähne ich, daß die hier zur Sprache kommenden Fälle bloß derartige sind, die uns das wahre Bild des echten und hochgradigen Croups vor Augen führen; denn es liegt durchaus nicht in meiner Absicht, den geehrten Leser mit Erzählung von Erkrankungsfällen zu belästigen, die beim Lichte besehen, als plötzlich und gewöhnlich zur Nachtzeit erscheinende Kehlkopfkatarrhe zu betrachten sind und in der Regel durch Beförderung der Transspiration nach einigen Gaben Aconit und allenfalls einem Fettlappen um den Hals gehoben werden. Ich übergehe auch die minder gefahrvoll verlaufenden Bräuneerkrankungen, die nach der gewöhnlichen Procedur mittelst Aconit, Spongia und Hepar günstige Resultate liefern, und beschränke ich mich nur darauf, Bilder der gefahrdrohendsten und von allopathischer Seite bereits für rettungslos erkannten Fälle zu entrollen. Möge vorerst ein höchst intensiver Erkrankungsfall bei dem Banquier v. Zd. zur Mittheilung gelangen.

Ein 4jähriger, etwas zart konstruirter Knabe erkrankte plötzlich um Mitternacht mit heiserem, krähendem Husten, der die Umgebung veranlaßte, sofort um meinen Besuch ersuchen zu lassen. Der eigenthümliche, charakteristische Ton des Hustens, die Aengstlichkeit und totale Heiserkeit des Knaben, das ganz heisere, stimmlose Sprechen ließen in mir keinen Zweifel, daß ich es mit einem echten Croupanfalle zu thun habe. Jede Viertelstunde wurden 2 Kaffeelöffel voll einer Aconit-Mischung und nach viermaliger Darreichung ein Tropfen Spongia 6. in einem Milchzuckerpulver verabreicht, eine halbe Stunde dann abgewartet und darauf wieder in derselben Reihenfolge und in denselben Zeiträumen arzneilich verfahren. Erst gegen 3 Uhr Morgens trat etwas Schlaf ein, dem alsbald auch ein leichter allgemeiner Schweiß sich beigesellte. Während des gegen zwei Stunden andauernden Schlafes kam es mitunter zu Hustenstößen, deren Ton mir aber noch wenig Beruhigung brachte und erst nach öfterem Erwachen verfiel er gegen Morgen in einen ruhigen Schlaf, wobei auch der Husten etwas zu lockern sich begann, und der Patient auch minder heiser athmete, weshalb ich einige Pulver mit Hepar 3. zurückließ mit dem Bedeuten, nach Umständen ein- bis zweistündig eines derselben zu verabreichen, und gestattete ich nebstbei dem Patienten des Morgens eine Tasse lauer Milch mit etwas Weißbrot. Vormittags besuchte ich den Knaben wieder, fand ihn im Bette sitzend; er war munter, hatte auch Appetit, aber seine Heiserkeit bestand noch immer, wenn auch in geringerem Grade, der Husten schien gelöster, jedoch Auswurf war noch nicht erschienen, der Puls war noch ruhig, so wie während der ganzen Zeit des Erkranktseins. Ich verhehlte der Umgebung nicht, daß wenn nicht Auswurf zum Vorschein käme oder wenigstens der Husten noch viel lockerer werde, wir für die nächste Nacht einen neuen Sturm zu befürchten hätten. Die Tagesdiät ließ ich nur in der zeitweiligen Darreichung consistenterer Suppen und einer leichten Mehlspeise bestehen. Gegen 10 Uhr Nachts traf ich wieder bei dem Patienten ein. Meine Befürchtungen schienen sich bereits verwirklichen zu wollen; denn der Husten war wieder trockener, heiser tönend und das sägende Geräusch beim Athmen nicht zu verkennen. Der Puls war etwas beschleunigt, die Hauttemperatur normal. Und wieder nahm ich zu Aconit und Spongia meine Zuflucht, doch leider nahm von Viertelstunde zu Viertelstunde die Krankheit eine stets ernstere und drohendere Physiognomie an, so daß ich auch einen Arzneiwechsel vornahm und zur Anwendung des Jod schritt. Mittlerweile war das Krankheitsbild ein schreckenerregendes geworden. Der Kopf war zurückgelehnt, das Einathmen ging stets mühseliger von Statten, die Nasenflügel waren weit geöffnet, der Kehlkopf in die Höhe gezogen. Mit meiner vollsten Zustimmung wurde gegen Mitternacht Professor J. zu Rathe gezogen. Dieser machte schon bei seinem Eintritte in das Vorzimmer eine höchst bedenkliche Miene, da er daselbst schon das auffallend sägende Athemge-

Digitized by Google

räusch und den ganz tonlosen Husten vernahm. Wohl nur aus Rücksicht für die homöopathisch gesinnte Familie beschränkte er seinen Rath bloß auf die Anwendung feuchtwarmer Breiumschläge auf den Hals und verschrieb eine Brechweinsteinlösung, deren Benützung er meinem Gutdünken überließ. Nach des Professors Weggehen um meine Ansicht befragt, äußerte ich Bedenken sowohl rücksichtlich der die Athemnoth sicher nur steigernden Umschläge, als auch in Betreff der Anwendung eines Brechmittels, erklärte aber von der Application eines andern äußern Mittels mir noch viel versprechen zu dürfen, da es mir bereits zweimal die ersprießlichsten Dienste geleistet hat, und da ich zur Winterszeit dieses Mittel für Nothfälle in meiner Brieftasche vorräthig habe, so werde ich sogleich davon Gebrauch machen. Ein Stückchen dünnern Wachstaffets mit etwas Euphorbiumharz ganz leicht bestrichen wurde zuvor wenig erwärmt und sodann direkt auf den Kehlkopf applicirt. Kaum währte es 15 Minuten, als der Knabe mit der Hand stets hinlangen wollte, um es zu entfernen, und hatte man Mühe, ihn davon abzuhalten, doch wurde man eine Viertelstunde später dafür hinreichend entlohnt, indem der erste lockere Hustenstoß ertönte, dem alsbald mehrere ähnliche folgten, bis endlich ein nicht unbedeutendes Stück fester Exudatmasse deutlich in den Mund gelangt und von der Pflegerin des kranken Knaben mit den Fingern entfernt wurde.

Den allgemeinen Jubel zu beschreiben, der diesem glücklichen Momente folgte, fehlt es mir wahrlich an Worten und war es namentlich die treuherzige Bonne, die durch einen Thränenstrom und Händeküssen ihrem innigen Dankgefühle Ausdruck gab. Es ist wohl leicht begreiflich, daß von diesem Augenblicke an eine namhafte Erleichterung in dem Befinden des kleinen Patienten bemerkbar wurde, der Athem zeigte sich viel freier, und bald darauf trat auch ruhiger Schlaf ein, wobei ein leichtes schnurrendes Rasselgeräusch im Kehlkopfe vernehmbar war. Im Laufe der Nacht kam es noch öfters zu ganz lockeren Hustenstößen, während deren der Patient nicht erwachte und mögen wohl auch dabei manche Exsudatreste verschluckt worden sein, da nach erfolgtem Husten allmählig eine Abnahme der rasselnden Kehlkopfgeräusche nicht zu verkennen war.

Und nun noch einen Blick auf die Stelle, an der das Euphorbium seine Wirksamkeit entfaltete. Das Stückchen Wachstafft schien lockerer anzuliegen und von allen Seiten sickerte eine seröse Flüssigkeit hervor, die mitunter in Tropfen sich sammelte, die über den Hals herabliefen. Vollkommen beruhigt, verließ ich gegen Morgen das Krankenbett, um wenige Stunden nachher wieder daselbst einzutreffen, und mir den nicht unerwarteten günstigen Bericht referiren zu lassen. Erst spät am Morgen erwachte der Knabe, nachdem er den übrigen Theil der Nacht ruhig geschlafen hatte. Eben nahm er eine Tasse Milch mit Weißbrot, als ich bei ihm eintrat, sämmtliche schreckenerregende Symptome waren verschwunden und nur hin und wieder war ein leichtes lockeres Hüsteln zu vernehmen, der des Nachts ganz stimmlose Kranke konnte wieder vernehmbar und nur noch etwas matt sprechen. Da der Harztafft sich verschieben zu wollen schien, so hatte man es Nachts für räthlich befunden, ein dünnes Tuch um den Hals zu geben, nun aber ließ ich den Wachstafft ganz beseitigen und die wunde Stelle täglich zweimal mit einem Leinwandlappen bedecken, der mit der indifferenten Spermacetsalbe bestrichen war. Die Heilung dieser Wunde ging ebenso rasch als die Reconvalescenz von Statten, und wenige Tage nachher hatte der Knabe wieder seine frühere Gesundheit erlangt.

Wer sollte glauben, daß nach einem so glänzenden Erfolge mannigfache Intriguen es dahin gebracht haben, daß ein halbes Jahr nachher Professor J. in dieser Familie Hausarzt war. Da hieß es, daß eine unerklärliche Leichtgläubigkeit dazu gehöre, wenn Eltern bei einer so gefahrvollen Krankheit, die gleich im Anfange durch Anwendung energischer Mittel hätte leicht verlaufend gestaltet werden können, an einen homöopathischen Arzt sich zu wenden. Wir werden aus dem Verfolge dieser Erzählung ersehen, in wiefern sich dieser Ausspruch bewahrheitete. Vorläufig sei erwähnt, daß die Bonne als vieljährige Pflegerin der Kinder in dieser Familie eine treue Anhängerin der Homöopathie war, die mich noch zeitweilig als Patientin zu besuchen pflegte und diese eben setzte mich von allen diesen Vorgängen unbefragt in Kenntniß. —

Ein Jahr war verflossen, die rauhe Jahreszeit war wieder eingetreten und der arme Junge wurde von Neuem von einem Bräuneanfall befallen. Trotz der gleich Anfangs gesuchten allopathischen Hülfe, und trotz des hinreichend energischen Verfahrens steigerte sich das Kehlkopfleiden rapid zu einem so hohen Grade, daß man während der zweiten Nacht der Erkrankung es für unerläßlich hielt, um einen wiederholten Besuch des allopathischen Arztes zu bitten. Bevor dieser noch erschien, bat die treue Bonne fußfällig, man möge auch den homöopathischen Arzt herbeiholen lassen, der ein Jahr zuvor das in der größten Gefahr schwebende Kind gerettet hat. Alles Flehen war vergeblich, man nahm Anstand zum allopathischen Professor einen homöopathischen Consiliarius zu rufen, doch wolle man ihm mittheilen, auf welche Weise es selbem gelungen im Momente der höchsten Gefahr das Kind zu retten. Dem Versprechen gemäß wurde dem eben eingetroffenen Professor diese Mittheilung gemacht und er nahm keinen Anstand sogleich ein Cantharidien-Pflaster zu verschreiben, das so ziemlich hinreichte, um die ganze Vorderseite des Halses zu bedecken. Zwei Stunden nach angelegtem Vesicans war das Kind eine Beute des Todes.

Ein anderer Fall von höchst intensiver häutiger Bräune, der schließlich von glücklichem Erfolge gekrönt war, ist nachstehender:

Eines frühen Morgens trat ein Herr bei mir ein, mich mit Bitten bestürmend, allsogleich den Frühzug der Eisenbahn zu benützen, um sein schwer erkranktes Kind zu besuchen. Dieser Herr, ein Kaufmann Namens Fischer aus Dobřichowitz, einer mehrere Meilen von Prag entfernten Dorfschaft, war eben von da angekommen in der Absicht sofort mit ihm zu dem kleinen Patienten, seinem einzigen dreijährigen Knaben, zu fahren. Obgleich ich ihm die Unmöglichkeit, seinem Wunsche nachzukommen, klar auseinandergesetzt und selbe mit unaufschiebbaren Morgenbesuchen motivirt hatte, wurden seine Bitten stets noch dringender, bis ich endlich darin einen Ausweg fand, daß ich mich bereit erklärte, nach mir gemachter genauer Mittheilung in Betreff des Krankheitsfalles, mit einigen Arzneien ihn zu versehen. Wohl nichts weniger als ganz zufriedengestellt durch diesen Vorschlag, berichtete er mir, daß das Kind die Nacht zuvor an der häutigen Bräune schwer erkrankt sei, daß der Arzt die ganze Nacht dort zugebracht habe und nachdem er Blutegel, Brechmittel und Breiumschläge angewandt hatte, gab er des Morgens die Erklärung ab, daß es ihm wohl gelungen sei, das Kind bis jetzt noch zu erhalten, doch sei durchaus keine Hoffnung vorhanden, daß der kleine Kranke die nächsten 24 Stunden glücklich überkommen werde. Bei sehr geringer Aussicht auf einen noch zu erzielenden günstigen Erfolg entschloß ich mich denn doch einige Pulver mit Spongia 6. befeuchtet zuzubereiten, von denen nach Umständen ein- bis zwei-

Digitized by Google

stündig eines zu nehmen wäre und gab ihm überdies auch ein Euphorbium-Pflästerchen, welches im Nothfalle Abends auf den Kehlkopf zu appliciren wäre. Etwas beruhigter, aber doch in sehr trüber Stimmung verließ er mich, kam aber des andern Morgens um so freudiger wieder zu mir, um mir zu berichten, daß das Kind gerettet sei, und daß es schon bald nach Auflegung des Pflästerchens locker zu husten begonnen habe. Mit einigen Hepar-Pulvern 3. von mir versehen und belehrt, wie nun rücksichtlich des Verbandes der wunden Halsstelle sowie in Bezug auf die Diät zu verfahren sei, verließ er mich, und drei Tage nachher kam er mit der Meldung, daß sein Knabe wieder vollkommen wohl sei.

Aus dem ersten Decennium meiner Praxis hätte ich auch einen bemerkenswerthen Fall mitzutheilen:

Der Handschuhmacher Lippert hatte einen sechsjährigen Sohn von etwas skrophulösem Habitus mit schlaffer Muskelfaser und aufgedunsenem Aussehen, und dieser Knabe eben erkrankte Nachts an der häutigen Bräune und erst am frühen Morgen wurde mein Besuch gewünscht, nachdem man die Nacht über durch mannigfache Hausmittel Erleichterung zu verschaffen beflissen war. Bei meiner Dahinkunft erzählte man mir, daß der Knabe schon mehrere Tage zuvor heiser gewesen, auch öfters trocken gehustet habe, bis endlich in der letztvergangenen Nacht der Husten viel heftiger und förmlich pfeifend wurde. Gegen Morgen hatte sich das pfeifende Geräusch wohl verloren, doch blieb der Husten trocken und heiser, die Sprache des Knaben fand ich kaum verständlich wegen bedeutender Heiserkeit. Der Knabe mußte im Bette verbleiben, bekam Aconit und Spongia, doch gegen Abend trat nach einem kurzen Schlafe eine so wesentliche Verschlimmerung ein, daß man gleichzeitig den Doctor v. B., einen der älteren homöopathischen Aerzte, und mich schleunigst zu kommen ersuchte. Es lag uns ein Krankheitsbild der häutigen Bräune in ihrer höchsten Höhe mit ungemeiner Athemnoth vor. Auf Wunsch des Consiliarius wurde Phosphor 12. jede halbe Stunde zu einem Tropfen auf Milchzucker gereicht. Beim Weggehen erklärte er mir die Wiederholung seines Besuches für überflüssig, da seines Erachtens der Knabe den Morgen nicht erleben werde. Bereits waren drei Gaben Phosphor verabreicht, ohne daß sich Symptome einer Besserung zeigten. Das ungemein schwierige, zischende, pfeifende Athmen mit erhöhtem Stande des Kehlkopfes, die weit geöffneten Nasenflügel, das stete Zurücklehnen des Kopfes machten mich schon darauf gefaßt, daß das traurige Ende nicht mehr ferne sei. In diesem trostlosen Augenblicke kam mir die Idee, ob nicht etwa von der Anwendung der Senega etwas zu erhoffen wäre, und ließ ich sogleich die dritte Verdünnung dieser Arznei aus der benachbarten Apotheke holen, gab dem kleinen Kranken von einer Mischung aus drei Tropfen Arznei mit einem halben Glase Wasser jede Stunde 2 Kaffeelöffel und trotz der vorgerückten Nachtstunde verblieb ich doch bei dem Patienten. Zweimal hatte der Knabe die Arznei genommen, als der fast schon ganz fehlende Husten sich wieder zu melden begann, und zwar hatte es den Anschein, als würde er minder trocken klingen, und nach Verlauf einer Stunde unterlag es keinem Zweifel mehr, daß der Husten lockerer werde, und bald darauf wurden theils durch Husten, theils durch Würgen häutige Exsudattheile zu Tage gefördert und unter augenfälliger Besserung der Athemnoth kam es noch öfters dazu, daß ein derartiger ziemlich fest zusammenhängender, zäher Auswurf zum Vorschein kam. Gegen Morgen schlief der Knabe ein und erwachte bei meinem Eintritte zum Morgenbesuche. Die Gefahr war gänzlich beseitigt und nach der nächsten Nacht, die nur hin und wieder durch einzelne lockere Hustenstöße für Momente gestört war, erwachte der Patient des Morgens erquickt von seinem Schlafe als Reconvalescent nach der höchst gefahrvollen Erkrankung. Spätere Versuche mit dieser Arznei lieferten nicht so befriedigende Resultate. —

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathischer Verein zu Berlin.

In der ersten ordentlichen General-Versammlung des Vereins wurden als Mitglieder des Vorstandes durch Acclamation gewählt:

Rechnungsrath Hillgenberg (Steglitzer Str. 50 III. S.W.), Regier.-Secretär Wernicke als Vorsitzende, — Versicher.-Beamter L. Gericke (Linden-Str. 3 S.W.), Lehrer Mosler, Postsecretär Seckt als Schriftführer, — Reichsbankbuchhalter Krappe (Großbeeren-Str. 29 S.W.), Fabrikant Lipke als Schatzmeister, — Blattgoldhändler E. Gericke (Wasserthor-Str. 37 S.W.), Polizei-Secretär Weber als Bibliothekare.

Die Einnahmen des Vereins stellen sich seit dessen Bestehen wie folgt zusammen:

a)	Eintrittsgelder und Beiträge von 154 Mitgliedern	ℳ 583. 50
b)	Sammlungen fürs Krankenhaus	„ 56. 65
c)	Abonnement auf Zeitschriften	„ 31. 20
d)	Einnahme in zwei Wanderversammlungen.	„ 30. 55
	Summa	ℳ 701. 90

Die Ausgaben beliefen sich auf . . . . . ℳ 646. 15 für Anschaffung eines Bibliothekschrankes, Drucksachen, Bibliothek, Porti, Vereinsinventar ꝛc.

Das Vereinsvermögen repräsentirt einen Werth von ℳ 446. 80.

Auf Antrag der Revisions-Commission, bestehend aus den Herren Rechnungsrath Stockmann, Regier.-Secretär Wernicke und Regier.-Secretär Burckhardt, wurde dem Vorstand einstimmig Decharge ertheilt. Der Vorstand.

Aus dem Jahresbericht des „Homöopathischen Vereins zu Berlin", erstattet vom Vorsitzenden in der ordentlichen General-Versammlung vom 16. März a. cr., entnehmen wir das Nachstehende:

Als am 25. August 1881 elf Männer — erfüllt von sittlicher Entrüstung über das schamlose Gebahren einiger Allopathen gegen die Homöopathie und deren berufene Vertreter — zusammentraten, um in Berlin den nunmehr bestehenden Verein ins Leben zu rufen als ein unwiderlegliches Zeugniß für die Volksthümlichkeit der Homöopathie und zum Schutze der homöopathischen Aerzte, da waren jene Elf getragen von der Hoffnung, daß diesem Vereine beitreten würde eine große Zahl der sich auf Hunderttausende beziffernden Anhänger der Homöopathie in Berlin, daß einzelne Gönner sich finden würden, die dem Verein ihre Unterstützung durch Wort und That leihen möchten, und daß der Verein Gegenliebe finden würde bei den Herren Aerzten.

Diese Hoffnungen haben sich nur in bescheidenem Maße realisirt: Dem Verein gehörten während der 7 Monate seines Bestehens 154 Mitglieder an, von denen 3 — incl. eines durch Ableben — ausgeschieden sind. Der sich hierin documentirende Indifferentismus ist den Anhängern der Homöopathie allerdings nichts Neues. Viele scheuen sich, ihren allopathischen Hausärzten gegenüber einzugestehen, daß sie mit

Digitized by Google

Hülfe der Homöopathie gesund geworden, das sind die Feiglinge; andere wieder glauben genug gethan zu haben, wenn sie ihren homöopathischen Doctor haben und bezahlen, das sind die Bequemen und Gleichgültigen, und deren Zahl ist Legion.

Materielle Unterstützung hat der Verein, außer von einigen auswärtigen Freunden der Sache durch dankenswerthe Zuwendung von Büchern und Zeitschriften, noch nicht gefunden, dagegen haben ihm mehrere Mitglieder in anerkennenswerther Weise geistige Unterstützung zu Theil werden lassen. Zu einem so sehr nöthigen Agitationsfonds hat noch Niemand ein Scherflein gespendet.

Seitens der Herren Aerzte gehören 4 dem Verein als Mitglieder an, von denen Herr Dr. Heilbrunn und Herr Hofrath und Hofzahnarzt Dr. v. Guérard sich durch Vorträge besonders verdient gemacht haben. Ehre auch Denen, die als Nichtmitglieder, wie Herr Dr. Sorge, Herr Staatsrath Dr. Walz und Herr Dr. Sulzer im Verein Vorträge gehalten haben.

Farbenschön ist das hier entrollte Bild gerade nicht, denn die Wahrheit hat es gezeichnet und sie ist keine Schmeichlerin. Es spricht dies Bild aber um so vernehmlicher zu dem jungen Verein, daß er vor die Nothwendigkeit gestellt worden ist, auf eigenen Füßen zu stehen, und zu jedem einzelnen Mitgliede spricht es, mit männlicher Unerschrockenheit das Segensreiche der Homöopathie zu verkünden, soweit nur irgend möglich, damit die junge, uns ablösende Generation werde ein kräftig Geschlecht an Leib und Seele.

Der Vereinsvorstand hat sich trotz mannigfacher Widerwärtigkeiten, die oft von Seiten kamen, von denen sie am wenigsten hätten erwartet werden sollen, indeß nicht entmuthigen lassen und nur bedauert, daß seine durch Berufsgeschäfte oft gehinderte Thätigkeit mit seinen Wünschen nicht immer hat gleichen Schritt halten können. Es sind während seiner siebenmonatlichen Amtsdauer 2253 Postsendungen expedirt worden, mehrere politische und Fachzeitungen regelmäßig mit Referaten versehen, 17 Vorstandssitzungen und 11 öffentliche Versammlungen abgehalten worden. Aus letzteren sind besonders zu erwähnen:

Vortrag des Vorsitzenden über „das Wesen der Homöopathie";
Vortrag des Predigers Asselmann über „den Einfluß der Homöopathie auf die Gesundheits- und Sterbestatistik";
Anregung des Dr. Sulzer zur Prüfung von Arzneien;
Vortrag des Vorsitzenden über „die bestehenden medizinischen Schulen gegenüber der Homöopathie und Vorzüge der letzteren";
Vortrag des Dr. Heilbrunn: Mittheilungen aus der Praxis;
Vortrag des Predigers Asselmann über „Dr. Constantin Hering in seinem Wirken und seinen Erfolgen";
Vortrag des Dr. Sorge über „die Wirkungsfähigkeit kleiner homöopathischer Arzneigaben";
Vortrag des Hofraths Dr. v. Guérard über „die Bedeutung der Homöopathie und die Wirkung des unendlich Kleinen";
Vortrag des Staatsraths Dr. Walz über „die Impffrage und den Impfzwang";
Vortrag des Predigers Asselmann über „das Leben und Wirken des Regierungsrathes Dr. v. Bönninghausen";
Vortrag des Vorsitzenden über „Dr. Sam. Hahnemann und seine Heilmethode".

Zum Schluß des Jahresberichtes spricht der Gesammtvorstand aus sich bewußt zu sein, und dies auch ohne Ruhmredigkeit offen aussprechen zu dürfen, daß er nach bestem Wissen und Können seine Schuldigkeit gethan. Die ausnahmslose Zustimmung der General-Versammlung wird auch dem neuresp. wiedergewählten Vorstand ein Sporn sein, auf dem betretenen Wege weiter zu schreiten. L. G.

Ueber naturgemäße Lebensweise.

Nach einem von Dr. med. Dock aus „Untere Waid" in Stettin gehaltenen Vortrage.

Die Liebig'sche Theorie, welche die Nahrungsmittel in plastische und respiratorische theilt, von denen die ersteren stickstoffhaltigen zum Aufbau des menschlichen Körpers dienen, während die andern, die Kohlehydrate, nur die Athmungsthätigkeit vermitteln sollen, hat zu der unnatürlichen Steigerung des Fleischconsums, wie er sich heute zeigt, geführt, indem man das Fleisch, als die meisten Eiweißkörper enthaltend, für den geeignetsten Nährstoff hielt. Neuerdings ist man unter den Physiologen von dieser Sitte sehr zurückgekommen. Man hat den Cerealien und Leguminosen (dem Getreide und den Hülsenfrüchten) wieder zu ihrem Rechte verholfen, indem man erkannte, daß gerade die Kohlehydrate, deren sie am meisten enthalten, zur Wärme- und Krafterzeugung (Muskelbildung) nothwendig sind. Die weitverbreitete Ansicht, die Eiweißkost sei die geeignetste für die Arbeitsleistung, erwies sich als unhaltbar. Die Uebertreibung in dieser Beziehung bringt allerlei Krankheitserscheinungen mit sich. Schon das nicht frische Fleisch muß schädlich sein; denn durch den Verwesungsproceß entstehen Stoffe, die unserem Körper nur schaden können, ganz abgesehen davon, daß krankes Fleisch unserem Organismus Substanzen zuführt, die nur zu häufig eine schnelle und völlige Zerstörung desselben bewirken. So können typhusähnliche Erkrankungen z. B. schon in Folge von Genuß von faulem Fleich entstehen, und Dyspepsie, d. h. die Verdauungsschwäche und ihre Folgen, die Magen- und Darmkatarrhe, ist am häufigsten in den Ländern, in welchen der Fleischconsum ein besonders starker ist, wie z. B. in England und Frankreich. Eine weitere Folge der gestörten Verdauungsthätigkeit ist, daß wir dieselbe durch allerlei Reizmittel wieder zu beleben suchen und daher zu pikanten Saucen und vor Allem zu Spirituosen und narkotischen Mitteln, als Tabak, Opium ꝛc., unsere Zuflucht nehmen, und so nicht blos unsern Magen, sondern auch unsere Nerven zu Grunde richten. Wenn wir uns derartig zugerichtet haben, dann ist die schließliche Hülfe der Besuch irgend einer Heilquelle, welche wieder beseitigen soll, was wir gesündigt haben, und ist dies einigermaßen erreicht, so sündigen wir wieder von Neuem. Alles dies könnten wir vermeiden, wenn wir uns an eine einfache Kost, womöglich an bloße Pflanzenkost gewöhnen wollten. Der Mensch ist seiner ganzen Anlage nach auf Pflanzennahrung angewiesen, und er bedarf nicht der Vermittelung des Thieres; (? Red.) Cerealien und Leguminosen führen außer ihrem großen Gehalt an Kohlehydraten auch noch bedeutende Mengen Eiweiß und etwas Fett; Fleisch enthält außer seinem vielen Eiweiß hauptsächlich nur noch Wasserbestandtheile, an welch letzteren es sogar die Kartoffel übertrifft. Am augenfälligsten aber zeigt sich die Thatsache, daß das vielgerühmte Fleischextract, in welchem man vor noch nicht langer Zeit das Nonplusultra aller Nährstoffe gefunden zu

Digitized by Google

haben wähnte, an wirklichem Nahrungsgehalt äußerst geringe Quantitäten enthält und hierin von der dünnsten Kartoffelsuppe übertroffen wird. Man sollte daher den Cerealien, vor allem dem groben Schrot- oder Grahambrod, sowie den Leguminosen einen ausgedehnteren Platz auf unserem Speisezettel einräumen, und man sollte namentlich ein überaus zuträgliches Nahrungsmittel, das Obst, nicht vergessen. Das Obst befördert eine gesunde Verdauung und erspart uns theure und nicht einmal immer wirksame Brunnencuren. Und man sollte vor allen Dingen naturgemäße Ernährungsweise beim Kinde nicht vergessen. Es giebt Eltern, die in die größte Besorgniß gerathen, wenn ihr Kind kein Fleisch essen will, während sie es ruhig sollten gewähren lassen. Das Kindergehirn ist in den ersten Jahren so sensibel und arbeitet so intensiv, daß ein großer Fleischgenuß und wohl gar noch die Zuführung von Alkohol im Ungarwein und dergleichen die allerschlimmsten Folgen nach sich ziehen kann, jedenfalls aber eine Schwächung des Nervensystems im Gefolge hat. Ein weiterer bei Vermehrung der Pflanzenkost nicht zu unterschätzender Gesichtspunkt ist die ökonomische Seite. Um ein Pfund Fleisch zu erzeugen, bedarf es der zehn- bis zwanzigfachen Summe gleichwerthiger Stoffe aus dem Pflanzenreich. Diejenige Ackerfläche also und die auf sie verwendete Arbeit, welche vermittelst Fleischnahrung einen Menschen erhält, vermag mittelst Fruchtnahrung zehn bis zwanzig Menschen die gleiche Zeit zu erhalten. Es würde sich also hier auch ein Theil der Lösung der socialen Frage finden. Die Bedürfnißlosigkeit des vorzugsweise von Pflanzenkost lebenden Menschen macht ihn persönlich unabhängiger, namentlich in ökonomischer und bürgerlicher Beziehung. Der verminderte Fleischconsum, die Verbannung aller erhitzenden Gewürze aus der Küche hat ein geringeres Bedürfniß nach alkoholhaltigen Getränken zur Folge und wird daher nicht unwesentlich zur Besserung der in manchen Gegenden wahrhaft traurigen Familienverhältnisse und Sittenzustände beitragen. Natürlich ist es mit der Vermehrung der vegetabilischen Nahrung nicht allein gethan. Um eine gesunde Diät des Körpers, des Geistes nnd der Seele herbeizuführen, bedarf es noch manches Anderen. Zuführung frischer Luft in unsere Wohnräume, Erhöhung der Blutcirculation und Hautfunctionen durch Ausnutzung von Sonne und Wasser, körperliche Bewegung, richtige Abmessung der geistigen Thätigkeit, alles das sind unbedingte Voraussetzungen einer naturgemäßen Lebensweise. Wer so lebt, der wird sich glücklich und rüstig fühlen, wird den Schlägen des Schicksals mit größerer Seelenruhe entgegensehen, und eine möglichst weite Ausdehnung einer derartigen rationellen Lebenskunst auf alle Schichten der Bevölkerung wird zugleich einer Linderung des allgemeinen physischen und sittlichen Elends gleichkommen.

Vermischtes.

Der Geburtstag Hahnemann's am 10. April vereinigte die Mitglieder des homöopathischen Vereins zu Leipzig zu einem frohen Mahle in dem Restaurant Kötter. Demselben ging eine Festrede über das Aehnlichkeitsgesetz voraus, welche Dr. med. Leeser hielt. Redner feierte in derselben den Begründer der Homöopathie und gab dem Gedanken Ausdruck, daß dieser Tag, den heute nur ein verhältnißmäßig kleiner Kreis in festlicher Weise beginge, dereinst ein wichtiger Tag für die gesammte gebildete Welt sein werde.

Die ärztliche Gesellschaft des Staates New-York hatte vor einigen Jahren erklärt, daß es gegen die ärztliche Standesehre verstieße, gemeinsam mit Homöopathen zu consultiren, und es kamen deshalb sehr häufig ähnliche widerliche Scenen vor, wie sie sich jetzt auch in Deutschland abspielen, wo man dieselbe Erklärung erlassen und sich das Ehrenwort gegeben hat, den Umgang mit Homöopathen am Krankenbette zu meiden. Jetzt hat man in New-York aber jene Erklärung widerrufen, weil sich eine solche, aller Humanität und Collegialität ins Gesicht schlagende Maßregel als schwer durchführbar und unzweckmäßig herausgestellt hat. (Med. C. Z.)

Aus Corfu erhalten wir die erfreuliche Mittheilung, daß die Homöopathie dort immer mehr Eingang findet. Der dortige homöopathische Arzt Dr. Aschenbach hatte in 17 Monaten 3761 Kranke in Behandlung, mit 16 Sterbefällen. Sehr glücklich waren seine Erfolge bei Diphtheritis (226 Kranke, nur 8 Sterbefälle). Dr. A. giebt bei diesem Leiden Mercur. cyan. 4. und läßt häufig zu wechselnde Kaltwasserumschläge um den Hals machen, auch unter Umständen einprocentige Carbollösung mittelst eines Zerstäubers inhaliren. Wirkt Mercur. cyan. innerhalb 12 Stunden nicht günstig, so verabreicht er Merc. bijod. 3. Nur sehr selten war er genöthigt, später noch zu Mercur. subl. zu greifen, welches letztere Mittel ihn, zu Anfang angewendet, weniger befriedigte. Bei croupöser Diphtheritis verabreicht er Merc. bijod. 3. und Spongia 2. im Wechsel; bei Nasenblutungen Natrum nitricum 2. Letzteres Mittel bewährte sich in schwereren Fällen von Diphtherie, neben Mercur., auch prophylaktisch gegen Blutungen. Interessant war uns die weitere Mittheilung des Herrn Dr. A., daß verschiedenen allopathischen Aerzten diese Behandlungsweise der Diphtherie so plausibel vorkam, daß sie sich bei ihm nach den Details erkundigten und daß die allopathischen Apotheken auf Corfu seit dieser Zeit diese Mercur-Präparate in homöopathischer Potenzirung führen. (2430.)

Impfzwang. Der dritte internationale Congreß der Impfgegner wird im Mai d. J. in Berlin stattfinden. Wer dem Verbande der Impfgegner beitreten will, möge seine Adresse an Herrn Dr. Oidtmann in Linnich (Rbz. Aachen) senden. Diese Beitrittserklärung verpflichtet in keiner Weise, sondern bezweckt nur die Aufsammlung von Adressen der Gesinnungsgenossen für den Massenversandt der Flugblätter. — Auch in der Schweiz ist der Kampf um die Pockenimpfung, wo man dieselbe ebenso wie in Deutschland zwangsweise einführen will, entbrannt, und zwar deshalb, weil ebenso wie bei uns die dortigen Aerzte mit der Behauptung auftreten, daß nur sie allein ein Urtheil über diese Angelegenheit hätten; das Publikum habe zu schweigen und zu gehorchen.

Der Vegetarismus scheint allmälig in Deutschland ein immer größeres Terrain zu gewinnen, und selbst in den Kreisen, welche sich früher nicht bloß ablehnend, sondern fast feindlich dagegen verhielten, unter den allopathischen Aerzten, trifft man jetzt mitunter eine wohlwollendere Gesinnung für die Freunde der natürlichen Lebensweise: es müsse etwas an der Sache sein; und für einzelne Krankheitsformen hat man jetzt sogar schon den Vegetarismus als eine Bedingung proklamirt, ohne welche der Kranke nicht genesen könne. Nebenher fangen auch die National-Oekonomen an zu berechnen, was man ersparen könne, um wie viel wohlfeiler man leben könne,

Digitized by Google

wenn man die von den Vegetariern gemiedenen Genußmittel aus dem Küchenzettel ausschaltet. Auch die politischen Blätter, welche mitunter schlechte Witze über die „Grasfresser" machten, zeigen sich jetzt williger, Belehrungen über den Vegetarismus aufzunehmen. So finden wir in der „Leetzel-Zeitung" einen von dem hom. Verein in Dannenberg herrührenden längeren Artikel, der sich direct an die dortige Arbeiterbevölkerung wendet und dieselbe auffordert, sich in ihrem eigenen Interesse dem Vegetarismus zuzuwenden.

Die Lungenschwindsucht betreffend macht augenblicklich eine interessante Entdeckung in hiesigen medizinischen Kreisen Aufsehen. Einem Mitgliede des Reichsgesundheitsamtes, Regierungsrath Dr. med. Koch ist es gelungen, in der Lunge die Bakterien zu entdecken, welche man als Ursache der Krankheit bisher zwar vermuthete, aber vergeblich aufzufinden sich bemühte. In der am vorigen Freitag stattgehabten Sitzung der physiologischen Gesellschaft in Berlin hielt Dr. Koch einen Vortrag über seine Entdeckung, die er durch Vorzeigung der betreffenden Bakterie als unzweifelhaft demonstrirte. Der Bacillus der Lungenschwindsucht ist klein, wächst sehr langsam und ist wesentlich verschieden von allen übrigen Krankheit erregenden Bacillen und Cokken. Die Specifität desselben hat Koch durch Impfungen und durch Injectionen in die Blutbahn nachgewiesen, vermittelst deren es ihm gelang, Miliartuberkulose und käsige Lungenentzündungen bei Thieren zu erzeugen, die sonst gegen Tuberkulose immun sind.

Die veränderten klimatischen Verhältnisse Europas, welche sich seit einigen Jahren durch die sehr kurze Dauer des Winters, den zeitigeren Eintritt des Frühlings und durch die Erhebung der Temperatur, welche im Jahresmittel mehrere Grade beträgt, bemerkbar machen, haben die französische und englische Regierung zur Einsetzung von Commissionen veranlaßt, welche Klärung in diese Frage bringen sollen. Man hatte bisher angenommen, daß der Golfstrom seinen Lauf verändert habe; diese Ansicht fand jedoch nicht die unbedingte Zustimmung der Fachmänner.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Pfarrer W. Lassen Sie doch gewissen Bayerischen Blättern das Vergnügen, sich darüber aufzuhalten, daß eine hochgestellte Dame in Behandlung eines homöopathischen Arztes verstorben ist. Wir Menschen sind einmal sterblich, und ein Münchener Professor, welcher nach dem Rathe jener Zeitungsschreiber hätte zugezogen werden sollen, hätte diese Patientin gewiß nicht unsterblich gemacht, sondern sie vielleicht noch früher aus dieser Welt befördert durch massive Dosen giftiger Mittel. So lange das Publikum nicht selbst zur Vernunft kommt und einsehen lernt, daß Zunge und Nase dazu vorhanden sind, um zu unterscheiden, was in den Mund hinein- und was nicht hineingehen soll, so lange wird es auch noch Zeitungsschreiber geben, welche die moderne Giftmischerei „vernünftig" nennen. Nur mit Gewalt läßt sich z. B. ein Hund, den thierärztliche Weisheit ein Quantum übelschmeckender Arznei zu nehmen verurtheilt hat, dazu zwingen, dasselbe zu verschlucken. Der vernünftige Mensch thut's aber gutwillig und nimmt die ihm von dem Wirklichen Geheimen salicylsauren Chininrathe Dr. Morphinus verordneten Quantitäten Gift, selbst wenn ihm hinterher Hören und Sehen vergeht, weil er meint, sterben zu müssen, wenn er's nicht thut. Wie wird man in hundert Jahren über diesen Aberglauben lachen!

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig erschien:

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Achtzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. Preis gebunden 4 ℳ 50 ₰.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. Preis brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig		(500 Gramm)	30 ₰
„ „ 1/2 „	„ „ „ „	(250 „)	15 „
„ „ 1/3 „	„ „ „ „	(166 „)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Notiz.

Diejenigen, welche sich an der Sammlung für das, für Herrn Dr. Heinigke bestimmte Ehrengeschenk betheiligten, erhalten demnächst lithographirte Quittung.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 8: Ein offenes Wort für Hahnemanns unsterbliche Heilmethode. — Homöopathische Heilungsgeschichten. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 7.) — Homöopathischer Verein zu Berlin. — Ueber naturgemäße Lebensweise. — Vermischtes: Der Geburtstag Hahnemanns. Die ärztliche Gesellschaft. Aus Corfu. Impfzwang. Vegetarismus. Lungenschwindsucht. Die veränderten klimatischen Verhältnisse Europas. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 9.

Leipzig, 1. Mai

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Eine Verurtheilung.

Der Hüfner Hans Peter Hissel in T., welcher gewerbsmäßig die Heilkunde gegen Entgelt ausübt, war am 9. Februar vom Flensburger Landgericht wegen fahrlässiger Körperverletzung zu der erheblichen Strafe von einem Jahre Gefängniß verurtheilt worden, und zwar auf Grund des Art. 230 des Strafgesetzbuches, welcher lautet: „Wer durch Fahrlässigkeit die Körperverletzung eines andern verursacht, wird mit Geldstrafe bis zu neunhundert Mark oder mit Gefängniß bis zu zwei Jahren bestraft. War der Thäter zu der Aufmerksamkeit, welche er aus den Augen setzte, vermöge seines Amtes, Berufes oder Gewerbes besonders verpflichtet, so kann die Strafe auf drei Jahre Gefängniß erhöht werden." Hissel hatte dem Schützenmacher J., welcher sich in Behandlung des Dr. Kreuz in Flensburg wegen einer acuten Handgelenksentzündung befand, die dieser mehrere Tage lang ohne jeden Erfolg mit Eisumschlägen behandelte, gerathen, es mit heißen Leinsamenumschlägen zu versuchen. Hierdurch wurde das Leiden anstatt besser noch schlechter, sodaß Hissel dem Kranken rieth, sich nach Kiel in die Klinik zu begeben. J. ging jedoch in das Flensburger Spital, wo ihm nach kurzer Zeit der Vorderarm und dann auch noch der Oberarm abgenommen wurde. Nachdem die Amputationswunden geheilt waren, verstarb J. am 10. Januar in Folge eines bereits früher vorhanden gewesenen Nierenleidens. Das Flensburger Gericht erblickte den Thatbestand fahrlässiger Körperverletzung in der Verordnung warmer Umschläge, denn die als Sachverständigen vernommenen Aerzte beschworen, daß Eisumschläge allein zweckmäßig gewesen wären. Als erschwerender Umstand wurde gewerbsmäßiger Betrieb der Heilkunde angenommen, welcher Hissel zu besonderer Aufmerksamkeit verpflichte. Hissel beantragte Revision des Erkenntnisses. Diese wurde jedoch am 12. April vom Reichsgericht verworfen, und so wird er denn eine einjährige Gefängnißstrafe verbüßen müssen, wenn ihn nicht sein Landesherr, Se. Majestät der deutsche Kaiser, ebenso wie schon so manchen Arzt, der einen wirklichen Kunstfehler begangen hatte, begnadigt. Ein solcher Fehler liegt aber nach Ansicht verschiedener hiesiger Aerzte, von denen dieser Fall auf Grund der Zeitungsnachrichten besprochen wurde, nicht vor. Denn obgleich es seit einem Decennium ziemlich allgemein üblich ist, bei Behandlung der Gelenkentzündungen vor der energischen Anwendung der Kälte nicht zurückzuschrecken, so kommen doch auch Fälle vor, in denen dieselbe durchaus nicht vertragen wird und wo man davon absehen muß. Dies scheint hier der Fall gewesen zu sein, denn der verstorbene J. hätte ja sonst den Dr. Kreuz weiter gebraucht. Andererseits aber lag hier jedenfalls eine tuberkulöse Gelenkentzündung vor, gegen welche jede Therapie, weder äußere Kälte, noch Wärme, vor Eröffnung der Abscesse fruchtlos gewesen sein würde. Der Verlust des Armes, — die dem Hissel zugeschriebene fahrlässige Körperverletzung, — war hier nicht die nothwendige Folge der Erkrankung, denn man nimmt die Amputation des erkrankten Gliedes nur deshalb vor, um vielleicht ein tuberkulöses Lungen- oder amyloides Nierenleiden zu verhüten. Diese Amputation war aber ganz zwecklos, denn J. war schon vorher nierenkrank in Folge eben dieses Leidens, sonst würde er nicht bald nach der Amputation daran gestorben sein. Es erscheint auffällig, warum die Vertheidiger in I. und II. Instanz nicht die Sachverständigen befragt haben, ob die Kreuz'sche Eis-Behandlung diesen üblen Ausgang verhütet haben würde; ob es überhaupt ein Heilmittel gegen tuberkulöse Gelenkleiden giebt, und warum endlich der Arm amputirt wurde? Die Antworten, welche zur Freisprechung führen mußten, konnten nicht anders als in dem von uns angedeuteten Sinne ausfallen. Es kann uns nicht einfallen, den Verurtheilten wegen seiner sonstigen Curen, durch die er sich den Unwillen der dortigen Aerzte und schließlich diese Anklage zugezogen zu haben scheint, in Schutz zu nehmen. Er curirt überdies, wie wir hörten, nicht einmal nach homöopathischen

Digitized by Google

Grundsätzen. Die Häufung derartiger Anklagen macht aber entschieden eine baldige Aenderung entweder der jetzt bestehenden Gesetzgebung oder der Gerichtspraxis nothwendig. Die Aufhebung jenes Artikels im Strafgesetzbuche, welcher den Arzt bei Haftstrafe verpflichtete, jeder an ihn gerichteten Aufforderung zur Hülfeleistung zu folgen, wurde seiner Zeit von der gesammten ärztlichen Welt mit Freuden begrüßt; gern und willig nahm dieselbe das Aequivalent dafür: daß die Curpfuscherei als solche, wenn nicht nachweisbarer Schaden durch sie angerichtet werde, nicht mehr bestraft werden solle, in den Kauf, weil sie glaubte, daß ihr keine Concurrenz daraus erwüchse. Nachdem aber nun die fünfzehnjährige Dauer dieser Verhältnisse erwiesen hat, daß letztere Annahme keine ganz correcte war, sucht man vielfach sich der unbequemen Concurrenz in einer Weise zu entledigen, die — wir sprechen dies offen aus — nicht der Würde des ärztlichen Standes entspricht. Neben einer ganzen Reihe von Fällen, die durch Abonnenten unseres Blattes zu unserer Kenntniß kamen und in denen die Staatsanwaltschaft entweder auf Erhebung der Anklage verzichtete oder wo das Verfahren durch Strafkammerbeschluß eingestellt wurde, nachdem auf eine Denunciation eines Arztes der gesammte Criminal-Apparat in Bewegung gesetzt, mehrfach sogar eine Leiche exhumirt, überhaupt die Staatskasse mit nicht unerheblichen Kosten belastet worden war, konnten wir im verflossenen Jahre allein 42 Verurtheilungen aus öffentlichen Blättern registriren, — und wie viel mehr mögen gar nicht in die Oeffentlichkeit dringen! — welche Strafen bis zu zwei Jahren Gefängniß gegen currirende Nichtärzte verhängten, die eines Verstoßes gegen § 230 des Strafgesetzbuches angeklagt waren. Höchstens in der Hälfte der Fälle konnte ein Fachmann den von den medicinischen Sachverständigen abgegebenen Gutachten zustimmen; in den anderen deckte meist die Dreistigkeit der sachverständigen Behauptung den bedenklichen Defect einer positiven Grundlage für Erhebung einer Anklage. In noch wenigeren Fällen aber würde ein Arzt, der einen gleichen „Kunstfehler" begangen hätte, angeklagt worden sein. Und diese Gutachten wurden von gebildeten Männern, von Aerzten abgegeben, die sich dessen wohl bewußt waren, daß sie den Angeklagten, der nach den früheren Curpfuschergesetzen höchstens einige Wochen Haftstrafe bekommen hätte, auf einen Zeitraum bis zu drei Jahren in die Gesellschaft von Dieben, Betrügern und anderen Verbrechern verbannten. Die Juristen kann in solchen Fällen kein Tadel treffen, denn sie gehen nach dem Wortlaut des Gesetzes, gestützt auf das beschworene Sachverständigen-Gutachten; sie haben keine Ahnung von dem Inhalte der Lehrbücher der praktischen Medicin, von der Thatsache, daß fünf an einem Krankenbette stehende Aerzte unter Umständen fünferlei Meinung sein und ihre Ansichten verfechten und begründen können; sie wissen nicht, daß der ärztlichen Welt der größte Theil der Lebens- und Krankheitsvorgänge nicht einmal genau bekannt ist und daß häufig durch einen nichtssagenden Krankheitsnamen ein Krankheitsvorgang bezeichnet wird, dessen Endausgang nicht einmal immer an der Leiche klar ist; sie ahnen nicht, daß die Therapie gegen ein und dieselbe Krankheitsform nach den in den Lehrbüchern für praktische Aerzte befindlichen Angaben eine sehr verschiedene sein kann und jeder wissenschaftlichen Grundlage ermangelt. Gilt es natürlich, dem nichtärztlichen Publikum gegenüber den Mann der Wissenschaft herauszukehren oder gar einen „homöopathischen Curpfuscher" unschädlich zu machen, so steht die medicinische Wissenschaft auf festen Füßen und man thut so, als sei sie so fest gegründet wie die Mathematik. Der homöopathische Empiriker, welcher bei gewissen Krankheitsformen die Leistungen wissenschaftlicher Aerzte zuweilen sogar in den Schatten stellt, soll eben, weil er thatsächlich mit ihnen concurrirt, vernichtet werden.

Niemand wird Angesichts solcher Fälle, wie wir sie heute und in früheren Nummern unserer Zeitschrift wiederholt berichteten, aber leugnen dürfen, daß eine bedenkliche Lücke in unserer Gesetzgebung besteht, welche auf irgend eine Weise ausgefüllt werden muß. Das Eine aber müssen wir fordern: Führt der Staat das frühere Curpfuschergesetz wieder ein, so muß er die Aerzte auch zwangsweise zu Hülfsleistungen verpflichten und außerdem auch dafür sorgen, daß das fast ausschließlich auf allopathische Aerzte dann angewiesene Publikum besser geschützt werde gegen das dreiste Experimentiren mit massiven Gaben von Giften, als dies jetzt geschieht.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 8.)

Schreckbilder, hervorgegangen aus den Werkstätten der Aerzte für Geheimkranke.

Es gehört in der That ein namhafter Grad von Gewissenlosigkeit und Leichtsinn dazu, wenn manche Aerzte sich damit begnügen, gewisse äußerlich sich bemerkbar machende Krankheitsformen bloß verschwinden zu machen, ohne sie eigentlich zu heilen, wodurch dergleichen Erfolge nur als dem Körper höchst nachtheilige Scheinkuren zu bezeichnen sind? Wenn ich mir erlaube ein derartiges ärztliches Handeln ein gewissenloses und leichtsinniges zu nennen, so finde ich mich zu diesem Ausspruche umsomehr berechtigt, als ich nicht glauben kann, daß es der Beobachtung dieser Aerzte entgehen sollte, daß eine derartige Behandlungsweise unausbleibliche, über kurz oder lang auftretende, höchst nachtheilige Folgen nach sich zieht. Von einer, nichts weniger als unbedeutenden Anzahl von Fällen dieser Art möchte ich nur einige wenige hervorheben, aus denen am klarsten und deutlichsten der innige, unleugbare Zusammenhang von Vergangenem und Vorhandenem zu ersehen ist. — Eine Zerstreuungs-Vergnügungsreise vorzunehmen beabsichtigte der Graf N. N. aus Mü. . . und machte er Paris zum Ziele seines Ausfluges. Da kam es nun, daß der Herr Graf in Folge seines leicht erregbaren und für sinnliche Reize empfänglichen Temperamentes einen Schleimfluß aus der Harnröhre acquirirte. Wem es die finanziellen Verhältnisse gestatten, der wendet sich in einem solchen Falle an den renommirtesten Spezialisten, und so fiel die Wahl auf den dazumal hoch im Rufe stehenden R., der ihn mit der Versicherung vertröstete, daß er von Glück zu sagen wisse, daß dieses Leiden ihn in Paris betroffen habe, wo man eben ein Verfahren ausfindig gemacht habe, ein derartiges Uebel binnen 3—4 Tagen zu heben, während er in seiner Heimat noch wochen- und monatelang daran zu kuriren hätte, und sofort wurde zur Vornahme einer Einspritzung geschritten, und der Patient ersucht, durch mehrere Tage zu ähnlichem Zwecke seinen Besuch zu wiederholen, doch bedurfte es deren nur vier und das Uebel war verschwunden. Zwei Tage später verspürte der Patient einen höchst peinlichen Schmerz im After, der sich namentlich bei der Stuhlentleerung ganz besonders steigerte. Dadurch veranlaßt, seinem Arzte wieder einen Besuch abzustatten, erklärte ihm selber das vorhandene Leiden als ein haemorrhoidalisches und rieth ihm, sich

Digitized by Google

an den Spezialisten für dergleichen Krankheiten Dr. D. zu wenden, der an Erfahrungen reich, ihn bald von seinem Uebel befreien werde. Dieser, mit der Diagnose vollkommen einverstanden, verordnete laue Sitzbäder, verschrieb eine Belladonnasalbe zur lokalen Anwendung und eine gelind auflösende Arznei zum innerlichen Gebrauche. Der Erfolg war glänzend. Schon nach drei Tagen war das Leiden vollkommen beseitigt — aber der frühere unheimliche Gast, der Schleimabgang kam wieder zum Vorschein. Ein erneuter Besuch bei R. zog ihm erbärmliche Vorwürfe zu, indem behauptet wurde, daß der Patient von Neuem gesündigt haben müsse. Alle Betheuerungen, daß dies nicht der Fall gewesen, waren fruchtlos, und bei Wiederaufnahme des früheren Injections-Verfahrens wurde darauf hingedeutet, daß dieses Mal wenigstens acht Tage verstreichen werden, bevor das erwünschte Ziel erreicht wird, und diese Vorhersage bestätigte sich auch vollkommen. Als bei dem nun zufrieden gestellten Patienten nach 2 Tagen der Afterschmerz neuerdings sich zu melden begann, nahm er zu den früher bewährten Hülfsmitteln seine Zuflucht, doch versagten diese diesmal ihre Dienste, und so blieb denn nichts Anderes übrig, als wieder dem Haemorrhoidalarzt einen Besuch zu machen, und hatten dessen neue nutzlose Verordnungen nur die Folge, daß der Patient sich entschloß, seine Heimreise anzutreten und hiermit seine vermeintliche Vergnügungsreise zu beenden. Während seiner Rückreise nahmen die erwähnten Schmerzgefühle derartig überhand, daß der Patient die Reise unterbrechen und in Prag in einem Gasthofe verbleiben und sich sofort zu Bette legen mußte. Denselben Abend noch fand ich bei meiner Nachhausekunft seine Bistenkarte, auf deren Rückseite die Worte zu lesen waren: „Ein verzweifelnder Kranker bittet heute noch um einen Besuch." Bei dem Patienten angekommen, wurde ich von seinem Diener empfangen und ersucht, nur einige Minuten noch zu warten, da der Graf eben einen heftigen Schmerzanfall habe. Lautes Stöhnen, Jammern und Aechzen, aus dem anstoßenden Zimmer zu meinen Ohren dringend, verkündete ziemlich deutlich den hohen Grad der vorhandenen Schmerzgefühle. Allmählich wurde es stiller und dann mein Eintreten zu dem Patienten gewünscht. Nachdem mir das bereits früher Erwähnte vom Patienten mitgetheilt worden, sprach er sich über die namenlose Heftigkeit der Afterschmerzen aus, ohne selbe genauer bezeichnen zu können. Die Schmerzanfälle kamen Anfangs in 3—4stündigen Zwischenräumen, jedoch während der Reise traten sie häufiger und auch stärker auf. Jede Stuhlentleerung, die übrigens von ganz normaler Beschaffenheit war, hatte stets einen erneuten Schmerzanfall zur Folge. Daß in diesem Falle der vorhandene Afterschmerz eine unmittelbare Folge des unterdrückten Schleimflusses war, schien mir ganz außer Zweifel und äußerte ich sonach, daß es mein Hauptbestreben sein werde, den Schleimfluß wieder zum Vorschein zu bringen, in der festen Ueberzeugung, daß mit dem Wiedererscheinen desselben die Schmerzanfälle im After verschwinden oder wenigstens eine namhafte Erleichterung erfahren werden. Meine vielfältig gemachte Erfahrung, daß auf unzweckmäßige Weise gehemmte Schleimflüsse durch eine tiefere Verdünnung der Pulsatilla wieder sich einzufinden pflegen, bestimmte mich, diese Arznei in sechster Verdünnung zu 3—4 Tropfen in einem halben Trinkglase Wasser zuzubereiten und wurden zweistündlich zwei Kaffeelöffel von dieser Arznei gereicht. Erst nach zweitägiger Verabreichung dieser Arznei bemerkte der Patient eine merkliche Besserung, ein Nachlassen der Schmerzen, ein selteneres Erscheinen derselben; aber gleichzeitig auch etwas Brenngefühl beim Harnen, und am darauffolgenden Tage waren bereits die ersten Spuren des wieder erscheinenden Schleimflusses sichtbar geworden. Von Tag zu Tag mehrte sich der Schleimabgang und — die Schmerzanfälle im After waren vollkommen beseitigt, und nun gestattete ich dem Patienten, nachdem er sechs Tage in der Behandlung gewesen, seine Heimreise anzutreten, rieth ihm aber mit Nachdruck, sich des Schleimflusses halber ja nicht anders als homöopathisch behandeln zu lassen, selbst wenn es mehrere Wochen währen sollte bevor der Arzt damit zu Ende käme. — Es erübrigt noch meine Wahl der Pulsatilla in dem vorliegenden Falle zu rechtfertigen, da der so äußerst heftige Afterschmerz in dem Symptomenregister der Pulsatilla sich nicht vorfindet, jedoch war es mir hauptsächlich darum zu thun, den unterdrückten Schleimfluß wieder hervorzurufen, und in solchen Fällen hat sich mir Pulsatilla öfters ganz vorzüglich bewährt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Familie der Ranunkeln.

Es ist ein großes Verdienst Hahnemann's und seiner Schüler, daß sie unser Augenmerk auf die heilkräftigen Pflanzen gerichtet haben, die in unserer Nähe, in unserer Heimath wachsen. Wird nun auch die Botanik in unseren Schulen mehr oder weniger gelehrt, so erfahren die Kinder im Ganzen doch wenig von den giftigen und daher heilkräftigen Eigenschaften der Pflanzen; auch das Studium der Heilmittellehre auf unseren Universitäten beschäftigt sich leider gar wenig mit unseren heimischen Gift- und Heilpflanzen, selbst solchen, die schon vielfach geprüft und früher am Krankenbett versucht worden sind. Was hört man da z. B. von der Familie der Ranunkeln, der Ranunculaceen? Und doch ist diese eine sehr verbreitete Pflanzenfamilie, die im Frühjahr und Sommer unsere Triften, Hügel und Wälder überzieht, ja selbst schmückt mit ihren zum Theil schönfarbenen Blüthen. Am bekanntesten auch für die Freunde der Homöopathie ist darunter die Anemone Pulsatilla, die auf trocknen, unfruchtbaren Hügeln und Bergen, besonders auf Kalkboden wächst, und sich durch zottige, schön violette Blumen ausgezeichnet; demnächst die ihr sehr nahestehende, an Heilkräften noch überlegene schwarze Küchenschelle oder Osterblume, die Pulsatilla nigricans (oder Anemone pratensis) die von Hahnemann geprüfte Pulsatilla, deren Standort auf sandigen Triften, Hügeln, sonnigen Anhöhen ist. Dazu kommt noch die zahlreiche Sippe der Ranunkeln selbst, gemeinhin Hahnenfuß bei uns genannt, von denen der Ranunculus bulbosus, der knollige Hahnenfuß, und der R. sceleratus, der Gifthahnenfuß, und der gemeine Hahnenfuß (auch brennender, scharfer Hahnenfuß, Schmalzblume, Schmirgeln genannt), R. acris, unser besonderes Interesse erfordern. Diese lieben mehr den nassen Boden, zumal der Gifthahnenfuß, der in Gräben, an Flußufern, feuchten Wiesen, Sümpfen und überschwemmten Stellen in ganz Europa, Sibirien, Aegypten und Kanada vorkommt. Die Mehrzahl der Ranunculaceen — und es giebt in der That außerordentlich viele Arten derselben — sind verdächtig. Sie enthalten nämlich einen flüchtigen, scharfen Stoff, der auf der Haut Entzündung, ja Blasen hervorbringt. Im Monat Juni und Juli findet sich bei Männern, die mit nackten Füßen und Unterschenkeln das Heu abmähen, nicht selten eine Röthung der Fußrücken und Unterschenkel bis zu den Hüften hinauf. Die Haut schwillt an und unter Jucken und Brennen kommt es zur Bildung von größeren und kleineren Blasen. Diese Blasen, mit einem klaren oder leichtgelblichen Inhalt gefüllt, fließen zusammen, platzen oder werden auch beim Kratzen geöffnet und hinterlassen runde oder ovale Ge-

Digitized by Google

schwürsflächen. Dabei besteht ein mäßiges Fieber, verschlechterter Appetit und allgemeines Unbehagen. Der Schlaf ist in Folge des Hautjuckens und Brennens sehr gestört. Dies Leiden heilt oft ganz von selbst, kann aber auch bei unzweckmäßigem Verhalten zu langwierigen Geschwüren und chronischer Hautverdickung führen. Und was ist die Ursache dieser Hautaffektion? Sie ist auf die Einwirkung des scharfen Hahnenfußes (auch Kälberblume genannt) zurückzuführen. Diese Pflanze findet sich, mit ihrer gelben Blüthe, gerade in den Monaten der Heuernte auf feuchten Wiesen und, wird sie mit der Sense durchschnitten, so sondert sie einen reichlichen, klaren Saft ab, der auf der Haut die obigen Erscheinungen hervorruft. Kalte Waschungen oder Bäder mäßigen dieselben. Zum innerlichen Gebrauch empfiehlt sich dagegen besonders Rhus toxicodendron oder auch Cantharis in höherer Potenz.

Die Schärfe ist bei diesen Pflanzen in allen Theilen vorhanden, doch nicht gleichmäßig; bald tritt sie mehr in den Blättern oder Stengeln, bald mehr in den Wurzeln oder Blüthen hervor, auch ist sie nicht zu allen Jahreszeiten gleich, ja vom November bis März fehlt sie ganz und ist überdies vom Standort abhängig, indem die an schattigen, feuchten Orten gewachsenen Ranunkeln stärker einwirken, als die auf sonnigem Boden. Durch das Trocknen geht die Schärfe durchweg verloren, so daß die Pflanzen dann selbst zum Viehfutter tauglich werden. Mit Recht hat daher unser Hahnemann darauf gehalten, daß man die frischen, blühenden, saftreichen Pflanzen zur Herstellnng der Tinkturen benutzen soll; ihre Wirkung ist entschieden intensiver, oft ganz andersartig als die aus getrockneten Gewächstheilen. — Eine Reihe sehr wichtiger Untersuchungen und selbst Prüfungen der giftigen Ranunkeln rühren von einem Wiener Arzt, Dr. von Krapf, her, der im Jahre 1766 ein höchst interessantes Buch hierüber veröffentlicht hat. So berichtet derselbe über die äußere Einwirkung des knolligen Hahnenfußes (R. bulbosus), daß nach Auflegen von Blumen und Blättern dieser Pflanze auf Warzen, welche bis zur Blüthe abgeschnitten waren, ein Kriebeln in der Haut der Finger und eine Entzündung der Finger, an denen die Warze saß, bis zur Achsel hin entstanden sei.

Der gestoßene und aufgelegte Brei der Wurzelknollen brachte in der ersten Viertelstunde Jucken an den Fingern, später aber eine Blase hervor.

Ein Stück des Wurzelknollens, zwischen die Finger gelegt, erregte nach einigen Minuten ein Brennen darin, das bald aufhörte; aber nach 2 Stunden wurde die Stelle roth und nach 10 Stunden entstand eine Blase, welche geöffnet eine dünne, gelbliche und brennende Flüssigkeit in großer Menge lieferte. Im Jahre 1828 hat der homöopathische Arzt Dr. C. G. Franz, damals in Leipzig, in unserem ersten, überaus schätzbaren Fachblatt, dem Archiv für die homöop. Heilkunst, eine sehr verdienstvolle Prüfung einiger Ranunkeln geliefert.

Hierin enthalten wir ein deutliches, gut gezeichnetes Bild von den Einwirkungen dieser Mittel, besonders des Ranunculus bulbosus und sceleratus, sowohl bei seiner äußeren als innerlichen Anwendung. Die meisten Leser dieser Zeitschrift kennen diese Prüfungsresultate wohl aus Dr. Possarts „Charakteristik der homöop. Arzneien". Die Wirkungen sind in vielen Organen recht tief eingreifende. Sehen wir uns aber in unserer Litteratur nach der Verwerthung dieser wichtigen Mittel am Krankenbett um, so ist die Ausbeute bisher leider nur gering.

So berichtet Dr. Franz, daß einige homöopathische Aerzte Flechten der Finger nnd hohlen Hände geheilt hätten durch innerlichen Gebrauch verdünnter Ranunkeltinktur und zugleich durch äußerliche Benetzung der kranken Stellen mit Wasser, worin ein Tropfen der Tinktur zertheilt war. Dann hat sich der Ranunculus bulbosus in einem schwer heilbaren Blasenausschlag der Neugebornen bewährt; hiervon habe ich früher selbst ein Beispiel beigebracht. Dr. Rummel schrieb hierüber: Schon mehrmals beobachtete ich den Pemphigus (jenen Blasenausschlag) der Neugeborenen epidemisch verbreitet; die Blasen waren damals höchstens in der Größe eines Silbergroschens, öfters viel kleiner, und vertrockneten schnell nach dem Zerplatzen und Ausfickern der gelben Flüssigkeit. In anderer weit gefährlicherer Form beobachtete ich die Krankheit in den letzten Jahren einige Mal. Die Blasen erreichten die Größe von 2, 3 bis 5 Zoll und das Kind sah nach dem Vertrocknen derselben wie geschunden aus. Mehrere solcher Kinder sollen nach dem Bericht der Hebamme der Krankheit unterlegen sein. Unter meiner Behandlung starb keines, doch kamen sie durch Säfteverlust oder Unruhe sehr herunter. Rhus half einige Mal, doch ließ es bei einem sehr ausgeprägten Fall im Stich, und nur Ranunculus bulbosus 6., täglich 1—2mal wiederholt, rettete die Kinder. Später fand ich die 30. Potenz angemessener, und selbst da wirksam, wo die niedrige wenig gethan hatte, und in 8—10 Tagen hörte die Blasenbildung auf. Auch in der pustulösen Form der Krätze verdient dieses Mittel, neben Mercur, sehr unsere Beachtung.

Viel ist auch in den geeigneten Krankheitsfällen der Augen, Nase, Brust, Unterleib und Leber von unseren Mitte zu erwarten.

Höchst interessant sind zwei mit Ranunculus bulbosus geheilte Fälle von Nachtblindheit, die Dr. Billig vor längerer Zeit veröffentlicht hat. Der eine betrifft eine 30jährige Frau, die seit dem 7. Schwangerschaftsmonate, obwohl sie bei Tage ihre volle Sehkraft besaß, Abends vom Kerzenlicht nur einen hellen Streif wahrnimmt. Dabei hatte sie Hitze, Beißen und Drücken in beiden Augen, Röthe der Lider (namentlich auf der inneren Fläche der unteren), Röthe des Weißen im Auge, Thränen der Augen, Eiter in den Winkeln, Blattern auf den Augen, blödes Aussehen derselben; erweiterte Pupillen. Nachdem Pulsat. und Bellad. vergeblich angewandt waren, erhielt Patientin von Ranunculus bulbosus 2. täglich 2 Gaben und nach 8 Tagen trat die Heilung ein. Daß hier wirklich eine Kunstheilung geschah, geht daraus hervor, daß, während dasselbe Leiden bei dieser Frau in der vorhergehenden Schwangerschaft bis zur Entbindung angehalten hatte, die Krankheit in diesem zweiten Fall schon $5\frac{1}{2}$ Wochen vor der Geburt eines Knaben ihr Ende erreichte.

Wie wir nun diese Krankheit öfter bei mehreren Gliedern einer Familie antreffen, so trat sie auch hier bei dem $3\frac{1}{4}$ Jahr alten Sohn der obigen Kranken plötzlich hervor. Im Übrigen völlig gesund, konnte er ohne nachweisbaren Grund plötzlich bei Lampenlicht Nichts sehen; er war nachtblind. Es machte sich bei ihm nur eine geringe Erweiterung der Pupillen bemerkbar. Auch hier heilte Ranunculus bulbosus innerhalb 3 Tagen diese seltsame und zum Glück seltene Krankheit.

Dann finde ich noch eine Mittheilung des Professor Buchner, seiner Zeit in München, über die guten Dienste des Mittels in manchen Fällen von Lungenentzündungen; es waren solche besonders, die nach Erhitzung auf vorangegangene Abkühlung (oder umgekehrt) entstanden waren, wenn die Wangen rosenroth, die Zunge rein, der Athem schwer und beklommen, die Haut heiß und trocken, die Hinfälligkeit so groß war, daß der Kranke gleich von Beginn der Krankheit kaum gehen konnte; wenn der Puls klein und beschleunigt, die Herzthätig-

Digitized by Google

keit aber außerordentlich erregt war; bei Übelkeit und selbst Ohnmacht beim Bewegen, — Erscheinungen, wie wir sie allerdings im Prüfungsbilde des Mittels gezeichnet finden. —

Es ist ein beruhigendes und erhebendes Gefühl, daß wir kraft der Prüfungen von Mitteln am Gesunden, und seien sie noch so giftig, in den Stand gesetzt sind, aus sonst tödtlichen Giften durch die von Hahnemann gelehrte Potenzirung, die gewissermaßen eine Verfeinerung der Stoffe ergiebt, Heilstoffe zu gewinnen. Was den Gesunden krank, macht den Kranken gesund: Similia similibus curantur.

Bromberg. Dr. Mossa.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Wenzel Sommer zu Troppau ist im 76. Lebensjahre verstorben. Er wirkte seit 36 Jahren an genanntem Orte und war in den letzten Jahren Leibarzt S. K. Hoheit des Erzherzogs Ernst. Für seine große Praxis ist ein Nachfolger sehr erwünscht, und ist Herr Edm. Sommer, Vorsteher des Telegraphenamtes zu Troppau, nähere Auskunft zu ertheilen bereit.

Der homöopathische Arzt Dr. Georg Schmid in Wien, welcher kürzlich sein „Aerztliches Testament" im Buchhandel erscheinen ließ, ist am 23. April, im 81. Jahre seines Lebens, verstorben.

Dr. Rigler in Berlin, welcher schon vor einiger Zeit wegen Beleidigung homöopathischer Aerzte gerichtlich bestraft wurde, hat einen neuen Angriff gegen die Homöopathie vom Stapel gelassen, durch welchen er dieselbe vollständig zu vernichten meint. Wer den unanständigen Ton in den antihomöopathischen Schriften des Dr. Simon kennt und jene Zeiten mit durchgemacht hat, in denen Bock an Hahnemann und seinen Jüngern sein Müthchen kühlte, der wird allerdings mit Rabbi Ben Akiba ausrufen: „Alles schon 'mal dagewesen". Doch aber hat Herr Rigler seine antihomöopathischen Vorgänger übertroffen. Denn nachdem er den ehrwürdigen Samuel Hahnemann, der als Mensch allerdings auch kleine Fehler und Schwächen hatte, wie alle Menschenkinder, mit folgenden Schimpfworten belegt hat: „Ehren-Hahnemann", „gemeiner Charlatan", „schlauer, gewissenloser Lügner und Betrüger", „Wucherer mit Geheimmitteln", „Großmeister der Lüge", „Schamlosester der Schamlosen mit keiner Spur von Ehrgefühl", „Glücksritter", „alter Verführer", „erbärmlicher Mensch", „ruchloser Spieler", „Tollhäusler", „schamloser Organist", „Erzvater der Lüge" u. s. w., fordert er die Bewohner Leipzig's auf, „die Schmach des Hahnemann-Denkmales nicht länger in ihrer Stadt zu dulden, diesen Lügengott von seinem Bettelthrone herunterzustürzen und die Cultur vor weiterem Verderben zu schützen." Lebte der weise Akiba heute noch, er würde gewiß sein Wort zurücknehmen. Denn wenn das ganze Machwerk Dr. Rigler's, die Schimpfwörter mit inbegriffen, auch aus den „Werken" Simon's zum größten Theil entlehnt ist, so ist es in der That doch noch nicht dagewesen, daß ein gebildeter Mann, ein Arzt, der recht gut weiß, daß Hahnemann mit Fug und Recht sein Anathem über die Curirerei seiner Zeitgenossen ausgesprochen hat, denn sonst würde man ja heute Kranke noch ebenso behandeln wie vor 80 Jahren, daß Dr. Rigler sich so weit vergißt, öffentlich zur Zerstörung eines Denkmales aufzufordern, „um die Cultur vor Verderbniß zu schützen." Wie ernst es ihm und seinen Genossen mit dieser Aufforderung aber ist, das beweist die Thatsache, daß es diesen Herren zu einer Zeit, wo dieses Pamphlet noch gar nicht in den Buchhandlungen Leipzig's zu haben war, gelang, eine Empfehlung desselben in den redaktionellen Theil des Leipziger Tageblattes hineinzuschmuggeln. Gott bewahre die Welt in Gnaden vor solchen Trägern der Cultur!

Chemnitz. Die beiden bisher in Chemnitz getrennt bestehenden homöopathischen Vereine haben sich zu einem „Verein für Homöopathie" geeinigt und am 1. Osterfeiertag den Geburtstag Hahnemann's festlich begangen. Der Vorsteher Häselbarth hielt den Festvortrag über Hahnemann's Leben und Wirken und betonte, daß es das Hauptziel des Vereins sei, die persönliche Gesundheitspflege unter seinen Mitgliedern zu wecken. Hierauf sprach Assistenz-Arzt Großberger über die Verbindung der Homöopathie mit der Hydrotherapie. Ernste und heitere Gesangsvorträge hielten die Versammelten bis gegen 12 Uhr zusammen.

Stettin. Der homöopathische Verein in Stettin beging am 12. April in seinem Vereinslocal die Feier des 127. Geburtstages Hahnemann's. — Der Vorsitzende hielt eine markige Ansprache an die Versammelten, in der er die Bedeutung Hahnemann's als Stifter einer die Welt bewegenden Heilkunst betonte. Hahnemann, aus einfachen Verhältnissen entsprossen, hatte von Jugend auf mit den Widrigkeiten des Lebens zu kämpfen; und als er nach Entbehrungen aller Art endlich den medicinischen Doctorgrad erworben hatte, mußte sein scharfer, klarer Geist schmerzlich erkennen, wie wenig die viel gerühmte Heilwissenschaft den berechtigten Anforderungen entsprach. Dem Ringen seines Genius gelang es nicht nur, endlich den Weg zu einer naturgesetzlichen Heilkunde zu entdecken, sondern auch diese letztere in weitem Umfange zu umgrenzen. Aber anstatt Anerkennung und Dank für seinen Fund, war ihm Hohn, Undank und Anfeindung beschieden. Kämpfe und wieder Kämpfe haben sein langes, thatenreiches Leben ausgefüllt, und noch jetzt, 35 Jahre nach seinem Tode, haben seine Anhänger und Nachfolger denselben schweren und ernsten Streit gegen die Unwissenheit, die Anmaßung, die Gedankenlosigkeit, die Verstocktheit der Gegner, welche nicht einmal eine praktische Prüfung der homöopathischen Grundsätze ausführen, zu bestehen. Hahnemann's Ausdauer, Unerschrockenheit und Schneidigkeit sollen dem Verein, der muthig und vertrauensvoll in den jüngsten Kampf eingegriffen hat, ein leuchtendes Vorbild sein, sollen aber auch alle Anhänger Hahnemann's im deutschen Reich begeistern und mit unserem Verein verbünden: nur in der Einigkeit, nur in dem geeinten wuchtigen Vorgehen, gepaart mit Ausdauer und Klugheit, liegt die Gewähr, daß der Sieg endlich nicht ausbleiben wird. — Den Manen des großen Meisters brachten die Anwesenden durch Erheben von den Sitzen eine stumme Ovation. — M.

Hahnemann's Geburtstagsfeier in Berlin. Zum ersten Male seit seinem Bestehen hatte der „Homöopathische Verein zu Berlin" Gelegenheit den großen Ehrentag des Altmeisters der Homöopathie festlich zu begehen. Am Sonntag, den 16. April, versammelte sich eine größere Zahl der Mitglieder mit ihren Damen im Saale des Vereinslokals, „Armin-Hallen, zu einer würdigen Feier, welche wohl allen Theilnehmern für lange Zeit in freudiger Erinnerung bleiben wird.

Gleich beim Eintritt überraschte die von dem Mitgliede, Herrn Decorateur Oscar Ballarin ausgeführte Decoration

Digitized by Google

des Saales durch ihr geschmackvolles und gediegenes Arrangement um so mehr als dieselbe ohne Vorwissen der Festtheilnehmer ausgeführt war. Aus einer schwarz mit Silbersternen drapirten 3 Meter hohen Nische leuchtete die trefflich schöne Büste Hahnemann's, auf einer eleganten schwarzen Säule stehend, hervor. Ein frischer Lorbeerkranz schmückte die Büste, während zwei größere dicke Kränze das Bild in einen schönen Rahmen schlossen. Den Hintergrund bildete eine mächtige Fahnengruppe, sämmtliche Farben der Staaten des deutschen Reichs repräsentirend. Ein Wald von Lorbeer- und den schönsten Blattgewächsen umschloß das ganze Arrangement, welches bei jedem Beschauer einen erhebenden Eindruck hervorrief und auch die Feststimmung sofort zu einer gehobenen gestaltete.

Mit einfachen, vom Herzen kommenden Worten eröffnete der Vorsitzende, Herr Rechnungsrath Hillgenberg, die Feier, indem er in knappen Zügen die Entwickelung Hahnemann's und seinen Lebensgang schilderte. Gerade die Schlichtheit dieser, von jeder Ueberschwänglichkeit frei gehaltenen Rede hinterließ einen sichtbar feierlichen Eindruck bei allen Zuhörern. Hieran schloß sich der Vortrag des von Herrn Gericke executirten Trauermarsches von Chopin, und die gemeinschaftliche Ausführung des nach der Melodie: „Freude, schöner Götterfunken" gesungenen und vom zweiten Vorsitzenden verfaßten Festgedichts.

Hiermit schloß der ernste Theil der Feier, um bei dem gemeinsamen Abendessen der ungetrübtesten Festfreude Platz zu machen. Vorträge in reichster Abwechselung würzten das Mahl und machten sich dabei besonders verdient: durch declamatorische Vorträge die Herren Wernicke, Krappe, Lipke und Eibel, durch Gesangvorträge die Herren Seckt und Anforge, durch Zither- und Gesangvorträge Herr Hanisch.

Nach der Tafel eröffnete eine Polonaise den den Damen gewidmeten letzten Theil des Festes, welcher, dem Verlauf des ganzen Abends entsprechend, die Mehrzahl der Festgäste bis zur vorgerückten Morgenstunde fesselte, wozu wohl nicht zum Wenigsten die stets in bunter Reihe mit den Tänzen abwechselnden Vorträge und die den Damen bereiteten Ueberraschungen beitrugen.

Ohne irgend welche Mitwirkung fremder Kräfte hat der Verein aus sich selbst heraus ein Fest geschaffen, welches der Bedeutung des Tages würdig, auch dazu beigetragen hat, die Mitglieder sich gesellschaftlich näher zu bringen und als Bindemittel dienen wird, um dieselben auch bei den ernsteren Aufgaben des Vereins fest und treu um die Fahne Hahnemann's zu scharen. L. G.

Zu Hahnemann's Geburtstag.

Mel.: Freude, schöner Götterfunken.

1. Steht mir bei heut', ihr Kamönen [1]),
Kommt herab vom Helikon [2]);
Helft mir meinen Sang verschönen,
Daß er schall' wie Orgelton.
Klio [3]) Du, bring' Deine Rolle,
Leg' sie offen unserm Bund,
Zeig' das Bild, das lebensvolle,
Zeig' dem ganzen Erdenrund:
Hahnemann — ihn, den Titanen [4]),
Der aus Nacht und Anarchie
Zog und zwang die Therapie
An das Licht, in feste Bahnen!

2. Auf Urväter Wappenschilde
Bläht sich stolz die Impotenz,
Pocht die Asklepiadengilde [5])
Auf ererbter Kompetenz.
Katapulte und Ballisten [6]),
Morsche Wehr und rost'ger Stahl,
Sind's, womit allein sich rüsten
Hygieia's Priester all! —
Selbst den Tod kann man bekriegen,
Wenn sich Kraft mit Weisheit paart;
Doch mit Waffen stumpf und schart
Ist er niemals zu besiegen.

3. Seid getrost, sie ist gefunden,
Aller Krankheit Panacée [7]),
Kämpfend werdet Ihr gesunden
Mit dem Rüstzeug: »Simile«!
Denn gelöst sind die Probleme
Seit des Forschers Blick erspäht,
Daß im Chaos [8]) der Systeme
Nur ein Heilgesetz besteht.
Das gelang dem großen Meister,
Frei macht er mit kühner Hand,
Die gefesselt und gebannt:
Frei der Heilkunst gute Geister.

4. Nur getrennt, doch nicht verlassen
Sind wir von dem Menschenfreund;
Er lebt fort und wird umfassen
Was sein hoher Geist vereint.
Was einst Hahnemann errungen,
Segnen Menschen ungezählt,
Preisen es mit tausend Zungen
Weit hinaus in alle Welt.
Staunend fühlen Millionen,
Meister, Deines Geistes Weh'n;
Was Du schufst, wird fortbesteh'n,
Weiter wirken durch Aeonen [9]).

Berlin, Ostern 1882. W.

[1]) Musen, Kunstgöttinnen. [2]) Musenberg. [3]) Muse der Geschichte. [4]) Gewaltiger. [5]) Aerzteverein. [6]) Wurfgeschütze. [7]) Wundermittel. [8]) Wirrwarr. [9]) Ewigkeiten.

In Mühlhausen i. Th. starb im September v. J. der 15jährige Sohn eines Handarbeiters, nach ärztlicher Angabe am Typhus. Schon bei der Beerdigung wurden Stimmen laut, daß der Knabe durch ärztliche Schuld ums Leben gekommen sei, und die von der Staatsanwaltschaft angestellten Erörterungen haben denn auch ergeben, daß der Verstorbene ohne Wissen seiner Eltern und gegen eine Entschädigung von wenigen Mark und einer Flasche Wein, dem Kreisphysikus und praktischen Arzte Dr. med. Steuber daselbst am 21. August gestattet hatte, eine Quantität Blut aus einer Armvene abzuzapfen, welches dieser zu einer Transfusion bei einem gemeinsam mit ihm von dem Arzte Dr. Simon Böckmann behandelten Kranken verwandte. Die Venäsectionsstelle am Arme entzündete sich aber, es trat Brand hinzu, und am 30. August erfolgte der Tod. Trotzdem erhob die Staatsanwaltschaft keine Anklage, weil der Knabe ohne Wissen der Aerzte den ersten Verband entfernt und einen anderen Verband angelegt, auch mit dem Arme gearbeitet hätte. Der Vater des Verstorbenen hat deshalb über die Staatsanwaltschaft Beschwerde geführt, weil der Knabe bis zur Operation gesund

Digitized by Google

gewesen und nicht am Typhus gestorben sei. Man darf wohl auf die Entscheidung dieser Beschwerde gespannt sein: ob es gestattet ist, an einem Kinde ohne Wissen der Eltern eine Operation vorzunehmen und dasselbe nicht auf die derselben event. folgenden Gefahren, wenn der Verband willkürlich abgenommen oder mit dem operirten Gliede gearbeitet wird, aufmerksam zu machen; weiterhin aber auch, ob nicht ein Verstoß gegen das Strafgesetzbuch vorliegt, wenn ein Arzt wider besseres Wissen eine andere Todesursache in den Todtenschein schreibt, als diejenige, welche ihm bekannt sein mußte.

Neue Heilmethode bei Blutarmuth und Schwindsucht. In Frankreich bricht sich eine ganz eigenthümliche Behandlungsweise der Blutarmen und Schwindsüchtigen Bahn, die gerade das Gegentheil der bisher üblichen ist. Schon seit längerer Zeit hatte Prof. Jousset in Paris in »l'art médicale« auf die Bedeutung des sogenannten „mageren Regiments" bei herabgekommenen Kachectischen und Tuberculosen hingewiesen und von der Verwendung der sogenannten Roborantia und Tonica in Kost und Arznei abgerathen. Prof. Regnault in Rennes verwirft in seiner »Revue thérapeutique« die bisherige Ernährung mit Wein, Fleisch und sonstigen Reizmitteln ganz und verlangt streng fleischlose Kost, Gemüse, Milch, Brod (speziell Graham-Brod) und reife Früchte. In gleicher Weise spricht sich Dr. Juffieu in »Element de médecine pratique« aus. Er giebt ebenfalls Milch, Vegetabilien und Früchte als Nahrung, und als Arzneien sehr kleine und sehr seltene Dosen von Chinin tannic. und Arsen, wodurch er selbst im zweiten Stadium noch entschiedene Besserung und Stillstand der Tuberculose erzielte. Prof. Fouffegrives hat ähnliche Erfahrungen gemacht, und ebenso Dr. Cazin, welcher sagt. „Alkohol (auch in Form von Wein) begünstigt die Entwickelung der Lungenkrankheiten und beschleunigt deren ungünstigen Verlauf. Wein ist Kindern ganz besonders schädlich und disponirt sie zu Gehirnaffektionen, Lungenblutungen und Schwindsucht." Carrière bestätigt, daß der Genuß von Früchten und besonders von Trauben, bei Ausschluß von Fleisch, Gewürzen und Wein den bei anämischen Mädchen, geschwächten Frauen und Schwindsüchtigen beiderlei Geschlechts stark angegriffenen Fettansatz befördert. Dr. Claude fordert dringend die Einführung der fleisch- und damit reizlosen Kost mit Hinweis darauf, daß das bisher übliche Reizverfahren bei Behandlung von Lungensüchtigen trotz Davos und Meran, trotz Nizza und Cairo noch sehr geringe Resultate von Heilungen aufzuweisen hat. — Alle Autoren stimmen darin überein, daß die Kranken diese „milde Kost" gern nehmen, der Appetit fast stets rege ist und nie die früher so oft bei den Patienten beobachtete und von den Aerzten gefürchtete Nahrungsverweigerung sich einstellt. Die sogenannten nervösen Verstimmungen werden bei milder reizloser Kost bald gehoben. — Für deutsche Aerzte wird diese Ernährungs- und Behandlungsweise ebensowenig als ihr überraschender Erfolg auffallend sein. Die Professoren Esmarch in Kiel und Beneke in Marburg haben bei sogenannter eiweißarmer Kost (die im Grunde genommen auch fleischlose ist) Krebs, Leber- und Nierenleiden, die bisher für unheilbar galten, gebessert und geheilt, während Dr. v. Düring bei fast gänzlichem Ausschluß von Fleisch, Alkohol und anderen Reizmitteln die gefürchtete Zuckerruhr heilt.

Die Bakterien der Tuberkulose, von deren Auffindung durch den Regierungs-Rath im Reichsgesundheitsamte Herrn Dr. med. Koch wir den Lesern bereits in voriger Nummer Mittheilung machten, sind stäbchenförmig, gehören also zur Gruppe der Bacillen. Sie sind sehr dünn und nur ein viertel bis halb so lang als der Durchmesser eines rothen Blutkörperchens beträgt und enthalten unter gewissen Verhältnissen 2—4 ovale Sporen. An allen Stellen, wo tuberkulöse Processe frisch entstehen und schnell fortschreiten, treten sie in bündelartig angeordneten kleinen Gruppen auf, welche vielfach im Inneren von Zellen liegen, namentlich aber in den sog. Riesenzellen, über deren Wesen die pathologischen Anatomen bis jetzt noch nicht klar waren. Bei sehr langsam fortschreitenden tuberkulösen Processen ist das Innere dieser Riesenzellen fast der einzige Ort, wo sie zu finden sind. Die früheren Versuche, diese Mikroorganismen aufzufinden, scheiterten daran, daß man nicht verstand, dieselben in mikroskopischen Präparaten zu färben. Herrn Dr. Koch ist dies durch Methylenblau gelungen, und nachdem dies geschehen und er sie nun zu bestimmen vermochte, gelang es ihm auch, dieselben in unpräparirten, ungefärbten Tuberkelknötchen zu entdecken. Da ein Siebentel aller Menschen an Tuberkulose stirbt, so verdient diese Entdeckung die größte Aufmerksamkeit, denn es wird nun bald ermittelt werden, ob die Tuberkulose des Menschen und die Perlsucht des Rindviehes gleichartige Krankheiten sind und ob die Milch perlsüchtiger Kühe dieses Leiden beim Menschen hervorrufen kann, was unser Mitarbeiter, Dr. Haupt in Chemnitz, der in ähnlicher Weise wie Dr. Koch seit Jahren auf mikroskopischem Gebiete thätig ist, bekanntlich schon früher behauptete. In letzterem Falle wird man sich dann besser davor schützen lernen, indem man die Milchproduction unter dieselbe staatliche Ueberwachung stellen wird, wie es zur Verhütung der Trichinose in den meisten deutschen Staaten hinsichtlich des Schweinefleischverkaufes geschieht. Jedenfalls gebührt aber der Reichsregierung ein voller Dank dafür, daß sie einen so tüchtigen Mann, wie Herr Dr. Koch es ist, in das Reichsgesundheitsamt berief und ihm dort alle Mittel zur Verfügung stellte, um seinen fruchtbringenden Untersuchungen, die er als Kreisphysikus in einer kleinen schlesischen Stadt früher nur in seinen Mußestunden anstellen konnte, ausschließlich obzuliegen.

Oeffentliche Correspondenz.

Neuer Abonnent in Friedersdorf. Der Krampfaderbruch (Varikocele) ist schwer heilbar, denn innerliche Mittel, wie Arnica, Hamamelis ꝛc., wirken nur erleichternd; auch nützt der Gebrauch eines Suspensoriums wenig. Das einzige Mittel ist ein, nach den Regeln der Chirurgie anzulegender Druckverband; in höheren Graden auch die operative, leider aber nicht gefahrlose Behandlung.

E. S. in Magdeburg. Wenn bei Bandwurmkuren der Kopf nicht mit abging, so kann man dieselbe ungefähr nach 4 Monaten wiederholen, denn um diese Zeit haben sich wieder geschlechtsreife Glieder gebildet. — Gegen Kopfschinn wendet man am besten Einreibungen von Spiritus saponatus kalinus an, welche man 15 Minuten einwirken läßt und dann mit lauwarmem Wasser das Haar und die Kopfhaut abwäscht. Ist das Haar wieder trocken geworden, so verwendet man entweder Arnica-Haaröl oder Vaseline.

Digitized by Google

Literarische Anzeige.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig erschien:

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. Preis brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
" " 1/2 " " " " " (250 ") 15 "
" " 1/3 " " " " " (166 ") 10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Mehrfachen uns ausgesprochenen Wünschen nachkommend, veröffentlichen wir nachstehend ein Verzeichniß der homöopathischen Aerzte Berlins mit Angabe von deren Wohnung und Sprechstunden:

Dr. Amecke, Jerusalemer-Str. 40II SW. 8—10. 3—4.
Dr. Burkhard, Alte Jakobs-Str. 172I SW. 9—10. 4—5½.
Dr. Deventer, Hildebr. Privat-Str. 2—3 W. Montag, Mittwoch und Sonnabend Vormittag.
Dr. Fischer, Kurfürsten-Str. 53 pt. W. 9—10.
Giersdorf, J. Ed., Oranien-Str. 110—111. SW. 9—11. 1—7.
Dr. Heilbrunn, Derflinger-Str. 22 W. 8—10. 4—5.
Dr. Jakobi, Alexandrinen-Str. 51I S. 8—9. 5—6.
Dr. Kleinschmidt, Friedrich-Str. 221I SW. 8—10. 4—5.
S.-R. Dr. Krappe, Dessauer-Str. 33I SW. 4—5. Klinik 9—3.
Dr. Löwenstein, Münz-Str. 16I C. 9—12. 3—6.
G. S.-R. Dr. Mayländer, Trebbiner-Str. 2 pt. SW. 10—11.
Dr. Mertens, Charlotten-Str. 89II SW. 8—11 außer Donnerstag und Sonntag.
Dr. Sorge, Neuenburger-Str. 29I SW. 8—8½. 4—5.
Dr. Sulzer, Schiffbauerdamm 33 pt. NW. 8—9. 3—4, vom 1. October cr. Lützow-Str. 88 pt. SW.
Dr. Weil, Linden-Str. 116I SW. 9—1. Sonntags 9—11.
Dr. Windelband, Königgrätzer-Str. 100a SW. 9—10. 4—5.
S.-R. Dr. Zwingenberg, Wilhelms-Str. 88III W. 4—5.

Die **Poliklinik** des „Vereins Berliner homöopathischer Aerzte" befindet sich seit dem 1. April cr. Charlotten-Str. 77, Ecke der Schützen-Str. Sprechstunde 2—3.

Während der Sommermonate werden größere Vorträge nicht gehalten werden und vom 1. Mai ab die zwanglosen Zusammenkünfte nur am zweiten und vierten Donnerstag jedes Monats im Vereinslokale, Kommandanten-Str. 20, stattfinden. Der Bücherwechsel, die Ausgabe bestellter Arzneien u. s. w. findet gleichfalls an diesen Tagen statt.

Der Vorstand.

Aufforderung.

Diejenigen Mitglieder des homöop. Central-Vereins „Hahnemannia", welche noch mit ihrem Beitrag in Rückstand sind, werden ersucht, denselben umgehend berichtigen zu wollen, widrigenfalls derselbe per Postvorschuß erhoben wird.

Wilster, im April 1882. **Der Vorstand.**

Ein **approbirter homöopathischer Arzt** sucht einen guten Platz, an welchem ihm ein Verein oder eine Anzahl von Anhängern der Homöopathie ein monatliches Fixum garantirt. Adressen und nähere Mittheilungen werden unter Dr. B. 2919 postlagernd Rust (Poststation) in Baden erbeten.

Ein **homöopathischer Arzt,** in einer als Sommer-Aufenthalt sehr besuchten Stadt bei Berlin wohnhaft, ist geneigt, kränkliche Mädchen, die an Bleichsucht, Skropheln ꝛc. leiden, zur Kur und Pflege aufzunehmen. — Auch sucht Derselbe die ersten vier Jahrgänge dieser Zeitschrift zu kaufen. Offerten befördert sub Dr. T. die Expedition d. B.

Arztgesuch.

Die bürgerlichen Collegien von Crailsheim haben beschlossen, einem tüchtigen homöopathischen Arzte ein Wartegeld von 500 ℳ auszusetzen. Bewerber wollen sich melden bei Herrn Stadtschultheiß **Sachs** in Crailsheim (Württemberg).

Zur Notiz.

Die „Rechnungslegung" in Nr. 3 d. Bl. (Seite 26) sei allen Lesern zur besonderen Beachtung warm empfohlen.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 9: Eine Verurtheilung. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 8.) — Die Ranunkeln. Von Dr. Mossa. — Vermischtes: Personalien. Dr. Rigler. Chemnitz. Stiftung Hahnemann's Geburtstagsfeier in Berlin. Zu Hahnemann's Geburtstag. In Mühlhausen. Neue Heilmethode bei Blutarmuth und Schwindsucht. Die Bakterien der Tuberkulose. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 10.

Leipzig, 15. Mai

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ueber Desinfectionsmittel.

Nachdem es für mehrere ansteckende Krankheitsformen bei Menschen und Thieren feststeht, daß dieselben gewissen mikroskopischen Pilzen ihre Entstehung verdanken; nachdem es ferner gelungen ist, diese Pilzformen einzeln zu züchten und zu vermehren und durch sie dasselbe Leiden, welches sie hervorbrachten, bei bis dahin gesunden Thieren künstlich hervorzurufen, ist die Lehre von der Desinfection, d. h. von der Entgiftung und Vernichtung der die Krankheiten erregenden Agentien in ein neues Stadium getreten. Denn die Desinfection hat sich fortan weniger gegen Dinge zu richten, die an und für sich wohl nachtheilig auf Menschen und Thiere wirken können, wie z. B. üble Gerüche, sondern sie hat direct auf ihr eigentliches Ziel loszusteuern, auf die Vernichtung der Krankheitskeime, jener Krankheit erregenden Pilzformen. Dieselben gehören zur Gattung der Spaltpilze und haben entweder eine ovale oder kugelige Form (Mikrokokken), oder sie sind stäbchen- oder fadenförmig oder spiralig gewunden (Bakterien). Sind diese Stäbchen oder Faden gerade geformt, so nennt man sie Bazillen, wenn wellenförmig gebogen: Vibrionen und Spirillen. Diese Organismen wurden zuerst in den fünfziger Jahren durch Brauell und Pollender beim Milzbrand entdeckt, und seit dieser Zeit hat die Wissenschaft noch für eine Reihe anderer Krankheitsformen charakteristische Pilzformen aufgefunden, wie den Micrococcus diphtheriticus für die Diphtherie, den Bacillus tuberc. für die Tuberkulose, den Bacillus malariae für das Wechselfieber, die Spirochaete Obermeierii für das Recurrensfieber u. s. w., und zwar ist durch eingehende und mit großer Sorgfalt angestellte Experimente festgestellt worden, daß speciell diesen und keinen anderen Pilzgattungen die krankmachende Wirkung bei den genannten Krankheitsformen zukommt. Man konnte früher und kann es heute sogar noch von ganz wissenschaftlich gebildeten Leuten hören, daß sie diesen epochemachenden Entdeckungen für das Gebiet der Medicin keine rechte Bedeutung beilegen; sie meinen: Pilze kämen überall vor, auch beim gesunden Menschen im Magen und Darme, ohne demselben zu schaden, oder auch: auf die Behandlung selbst könne das Vorkommen von solchen Krankheitserregern keinen Einfluß haben. Diese Leute haben aber nur oberflächlich über diesen Gegenstand gelesen und kennen die Fortschritte nicht, welche man auf dem Gebiete der Pilzlehre gemacht hat. So sieht eine in faulendem Blute vorkommende Bazille der Milzbrandbazille sehr ähnlich. Vergleicht man sie aber genauer, so findet man, daß Erstere an den Enden abgerundet ist, während die Milzbrandbazille die in beistehender Zeichnung quer abgestutzte Form zeigt. Nur wenn diese Stäbchen im Blute vorkommen, kann man durch Impfungen mit demselben wieder Milzbrand erzeugen. Diese Bazillen haben eine geradezu unbegrenzte Vermehrungsfähigkeit. Denn schon am zweiten Tage nach der Impfung stirbt das Versuchsthier und man findet dann in seinem Blute Unmengen von Bazillen und kann mit demselben wieder ein anderes Thier milzbrandkrank machen. Diese Vermehrung geht in der Weise vor sich, daß die Bazillen wachsen und sich verlängern, wie dies Versuche in Rinderblutserum, welches auf einer Temperatur zwischen 30—40° erhalten wurde, zeigten. Schon nach 4 Stunden erlangten die Sporen die 10—20fache Länge und nach 24 Stunden schieden sich in den Fäden eirunde Sporen ab (Fig. 2, s. folg. Seite). Allmälig zerfallen die Fäden und die Sporen werden frei. Aus den nunmehr frei gewordenen Sporen entwickeln sich sehr schnell wieder Bazillen, und zwar in der in Fig. 3 (s. folg. Seite) angedeuteten Weise. Mit Bazillen sowohl, wie mit Sporen kann man Milzbrand hervorbringen. Während nun aber die Bazillen, langsam getrocknet, ihre Keimfähigkeit bald verlieren,

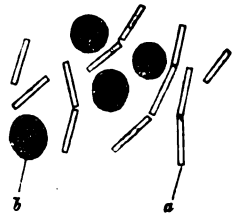


Fig. 1. a lebende Milzbrandbazillen; b Blutkörperchen, — 800fach vergrößert.

Digitized by Google

behalten die Sporen dieselbe außerordentlich lange, länger als 6 Jahre. Ebensowenig verlieren sie dieselbe bei feuchter Aufbewahrung. Nur durch größere Hitze oder durch andauernde Abkühlung, bei gleichzeitiger Behinderung der Luftzufuhr büßen sie ihre Lebensfähigkeit ein. Und diese Bedingungen sind beim Vergraben der am Milzbrand verendeten Thiere, wie dies gewöhnlich geschieht, nicht vorhanden, sodaß diese Sporen auf die verschiedenste Weise wieder in den thierischen Körper gelangen können. Ganz ähnlich mag es sich mit anderen Spaltpilzformen, welche die ansteckenden Krankheiten beim Menschen herbeiführen, verhalten.

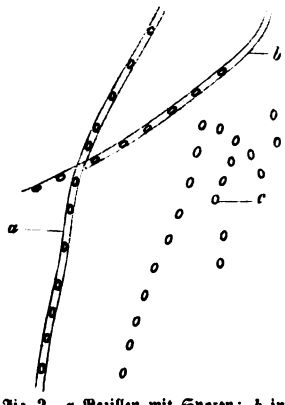


Fig. 2. *a* Bazillen mit Sporen; *b* in Auflösung begriffene Sporen; *c* freie Sporen, — 800fach vergrößert.

Es war nun eine der Hauptaufgaben des Kaiserlichen Reichsgesundheitsamtes, in welchem namentlich der Regierungsrath Dr. Koch die Untersuchungen über die krankheitserregenden Pilze leitet, festzustellen, welchen Einfluß die bisher verwandten Desinfectionsmittel auf die, so zu sagen jetzt erst genauer bekannt gewordenen Pilze haben. Die Resultate dieser Untersuchungen, über welche Dr. Haupt in Chemnitz in Nr. 12 u. ff. der „Allg. hom. Ztg." genauer berichtet, sind in der That überraschend, denn sie laufen den bisher eingebürgerten Anschauungen schnurstracks zuwider. Es ergab sich, daß die verschiedenen Spaltpilzarten bei gleichen Desinfectionsbedingungen wesentliche Unterschiede aufweisen; die eine zeigt eine geringere, die andere eine größere Widerstandsfähigkeit; ja ein und dieselbe Art verhält sich durchaus verschieden je nach dem Lebenszustande, in dem sie sich gerade befindet. So sind z. B. Mikrokokken und Bazillen verhältnißmäßig leicht zu tödten, während den Sporen der letzteren eine kaum glaubliche Widerstandskraft innewohnt. Die Unkenntniß oder Nichtbeachtung dieser Differenzen erklärt es, warum gewisse Desinfectionsmittel von Einigen als sehr wirksam, von Andern als gänzlich wirkungslos bezeichnet werden. Als Beispiel sei hier die beim Verbrennen von Schwefel sich entwickelnde schweflige Säure angeführt. Während die deutsche Cholera-Commission dieselbe sehr warm empfiehlt, spricht ihr das Reichsgesundheitsamt nur sehr geringe desinficirende Eigenschaften zu. Bei den mit diesem Stoffe, theils in wässeriger Lösung, theils in Gasform, in verschiedenen Concentrationsgraden vorgenommenen, äußerst zahlreichen Versuchen ergab es sich nämlich, daß Mikrokokken in dünner Schicht auf befeuchtete Objecte aufgetragen, bei einem 1 procentigen (Volumen-) Gehalt der Luft an schwefliger Säure allerdings binnen 2 Minuten, in aufgetrocknetem Zustande binnen 20 Minuten (Bazillen binnen 30 Minuten), vollständig absterben; daß aber diese Pilze, wenn sie in dicken Schichten vorhanden sind, oder überhaupt nicht oberflächlich liegen, selbst bei einem bedeutend höheren Gasgehalt und einer auf 50 Stunden ausgedehnten Einwirkung nicht zu Grunde gehen, und daß die Sporen von Bazillen sogar bei einem 6procentigen Gehalt der Luft an schwefliger Säure und trotz 96stündiger Einwirkung auch nicht die mindeste Einbuße an ihrer Keimkraft erleiden. Ganz ähnliche Mißerfolge hatten die

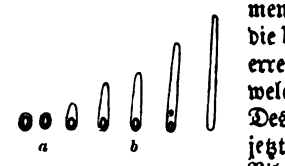


Fig. 3. *a* Sporen; *b* keimende Sporen, — 900fach vergrößert.

Experimente unter Mithülfe von Wasser, und da es sich außerdem herausstellte, daß das Gas bei einer Versuchsdauer und Dosis, welche die Praxis im äußersten Falle noch zuläßt, in die größeren Verkehrsgegenstände, wie Ballen und Bunde von Handelsartikeln, nicht tief genug eindringt, so erscheint die bisherige Anwendungsweise der schwefligen Säure zur Erzielung einer unter allen Umständen ausreichenden, sicheren Desinfection völlig unzulänglich.

Das von Wolffhügel und Koch dabei eingeschlagene Verfahren war folgendes. Als sporenhaltiges Material dienten vor Allem die Sporen der Milzbrand-Bazillen, gelegentlich aber auch die vom Heupilz, von den Kartoffelbazillen u. a.; dieselben wurden auf kurzen Stückchen von Seidenfäden aufgetrocknet, in die Desinfectionsflüssigkeit gebracht, nach einer bestimmten Zeit herausgenommen und durch Einlegen in Nährgelatine auf ihre Entwickelungsfähigkeit geprüft.

Weiterhin ergaben die Untersuchungen: Eine wässerige 1 oder 2procentige Lösung von Carbolsäure ist gegen die Milzbrandsporen absolut machtlos; in einer 3procentigen verlieren diese Sporen erst nach 7 Tagen, in einer 4procentigen nach 3 Tagen und in einer 5 procentigen in 24 Stunden ihre Keimfähigkeit. Dagegen vernichtet eine $^1/_2$ procentige wässerige Lösung die Milzbrandbazillen ganz sicher binnen wenigen Minuten. Die Entwickelung und Vermehrung dieser Bazillen wird übrigens schon dann gehemmt, wenn 1250 Gramm Nährlösung 1 Gramm Acidum carbolicum enthalten, und vollständig aufgehoben bei einem Verhältniß von 1 : 850; andere Bacterien verlangen 1 : 500.

Lösungen von Carbolsäure in Alkohol oder Oel üben auch nicht den allergeringsten desinficirenden Einfluß aus. Nur wenn sie mit wasserhaltigen Substanzen, z. B. den Geweben des menschlichen Körpers, Wunden ꝛc. in Berührung kommen, vermögen sie eine antiseptische Wirkung zu äußern. Das Einlegen von trocknen Gegenständen, wie Operationsinstrumenten, Seide, Catgut u. s. w. in Carbolöl ist demnach völlig nutzlos.

Auch die bei Zimmertemperatur verdunstende reine oder verdünnte Carbolsäure beeinträchtigt die Keimkraft der Milzbrandsporen selbst bei wochenlanger Anwendung nicht im mindesten. Dagegen werden dieselben durch eine Combinirung von Carboldämpfen mit feuchter Hitze rasch und sicher getödtet.

Das Anfeuchten, Besprengen, Uebergießen und Waschen der zu desinficirenden Objecte mit 5procentigen Carbol-Lösungen vernichtet selbst bei einer 10maligen Application durchaus nicht alle entwickelungsfähigen Keime und verdient deshalb keine Empfehlung.*)

Ganz und gar unbrauchbar erwies sich das in neuerer Zeit so sehr gerühmte Chlorzink; eine 1procentige Lösung desselben war nicht einmal im Stande

*) Die hier berichteten, mit Carbolsäure erzielten Resultate scheinen im Widerspruch mit den wunderbaren Erfolgen der Lister'schen Wundbehandlung zu stehen, welche sich doch in der Hauptsache auf die antibacterielle Wirkung dieses Mittels stützt. Dem ist indeß in Wirklichkeit nicht so; denn es handelt sich ja bei Eiterung und bei Gewebs-Nekrose um Mikrokokken, bei septischen Processen um Septicämie-Bakterien, und diese Parasiten gehören zu denjenigen, die keine Sporen bilden und durch Carbolsäure, selbst in schwachen Lösungen, getödtet oder wenigstens in ihrer Entwickelung und Vermehrung gehemmt werden. Immerhin kann es nunmehr nicht länger unerklärlich erscheinen, wenn sich unter dem Lister'schen Verbande trotz der sorgfältigsten antiseptischen Cautelen hin und wieder entwickelungsfähige Spaltpilze finden.

Digitized by Google

Micrococcus prodigiosus innerhalb 48 Stunden zu zerstören, und Sporen von Milzbrandbazillen, welche sich in einer 5procentigen einen ganzen Monat befunden hatten, keimten ebenso schnell und reichlich aus, wie frische Sporen.

Ebenso vollständig wirkungslos diesen Sporen gegenüber zeigten sich:

destillirtes Wasser, absoluter und mit Wasser versetzter Alkohol, Glycerin, Buttersäure, Provenceröl, Schwefelkohlenstoff, Chloroform, Benzol, Ammoniak, Chlorammonium, Kochsalzlösung, Bromkalium, Jodkalium, schwefelsaures Eisenoxydul, schwefelsaure Thonerde, Alaun, chromsaures Kali, doppeltchromsaures Kali, Chromsäure, chlorsaures Kali, Borax, Essigsäure, essigsaures Kali, essigsaures Blei, Milchsäure, Tannin, Benzosäure, benzosaures Natron, Zimmtsäure und Salicylsäure.

Eine schwache, vereinzelte Entwickelung der Milzbrandsporen fand statt nach mehrtägiger Einwirkung von:

1procentiger wässeriger Lösung von Schwefelsäure, 2procentiger spirituöser Lösung von Chinin, 5procentiger wässeriger Lösung von Zinkvitriol, Kupfervitriol und Borsäure;

getödtet wurden dieselben binnen 24 Stunden nur in:

frischem Chlorwasser, Jodwasser, 1procentiger wässeriger Lösung von Sublimat und Osmiumsäure, 2procentiger wässeriger Lösung von Brom und 5procentiger wässeriger Lösung von übermangansaurem Kali;

nach 5 bis 6 Tagen in:

Terpentinöl, 5procentiger wässeriger Lösung von Eisenchlorid, Chlorkalk, Schwefelammonium, Ameisensäure und Chlorpikrin.

Macht man einen Unterschied zwischen den eigentlichen Desinfectionsmitteln, d. h. solchen, die völlig vernichtend auf die Mikroorganismen einwirken und den antiseptischen, d. h. nur mit entwickelungshemmenden Eigenschaften begabten Mitteln, so sind als effectiv brauchbar aus ersterer Categorie nur Chlor, Brom und Sublimat, aus letzterer wieder Sublimat, einige ätherische Oele, Thymol und Allylalkohol zu bezeichnen. Für die Praxis dürften sich besonders eignen:

Brom, weil es in 2procentiger wässeriger Lösung auch durch Verdunstung Pilzsporen binnen 24 Stunden sicher tödtet, und

Sublimat, weil er das einzige von allen bekannten Desinfectionsmitteln ist, welches ohne besondere Vorbereitung der Objecte mittelst Anfeuchtung u. s. w. schon bei einer einmaligen Anwendung einer sehr verdünnten Lösung (1:1000, in vielen Fällen sogar noch bei 1:5000) in wenigen Minuten alle, auch die lebenszähesten Keime von Bacterien zu zerstören vermag.

Diese erstaunlich rasche Wirkung des Sublimat paralysirt seine große Giftigkeit, indem die damit desinficirten Gegenstände nach ganz kurzer Zeit (vielleicht nach $^1/_4$ oder $^1/_2$ Stunde) durch reichliche Spülung mit Wasser von dem Mittel wieder zu reinigen und somit für Thier und Mensch ganz gefahrlos sind.

Wo es sich also um eine einmalige, aber absolut sicher wirkende, schnelle Desinfection handelt, wie z. B. beim Kielwasser von Schiffen oder bei Vieh-Transportwagen, läßt sich der Sublimat durch nichts Besseres ersetzen. Ob die Medicin Nutzen ziehen kann aus seiner Kraft, selbst in Verdünnungen, welche zwischen der 6. und 7. homöopathischen Decimale liegen, Spaltpilze noch in ihrer Entwickelung zu hemmen, müssen weitere Versuche lehren.*)

Ein allgemeineres Interesse beanspruchen übrigens auch die umfangreichen, von Koch und Wolffhügel über die Desinfection mit heißer Luft angestellten Untersuchungen, und zwar deshalb, weil dieses Verfahren in den meisten Krankenhäusern eingeführt und man in neuerer Zeit bemüht gewesen ist, in größeren Städten, z. B. Paris und Berlin, dem Publikum zugängliche Hitze-Desinfections-Anstalten zu errichten. Die betreffenden Experimente wurden in den beiden großen Desinfections-Apparaten des Berliner städtischen Barackenlazareths in Moabit vorgenommen und ergaben folgende ganz unerwartete Resultate:

1) „in heißer Luft überstehen sporenfreie Bacterien eine „Temperatur von wenig über 100° C. bei einer Dauer „von $1^1/_2$ Stunden nicht";
2) „Sporen von Schimmelpilzen erfordern zur Abtödtung „ungefähr eine $1^1/_2$stündige Temperatur von 110 bis „115° C.";
3) „Bazillensporen werden erst durch 3stündigen Aufent„halt in 140° C. heißer Luft vernichtet";
4) „in heißer Luft dringt die Temperatur in die Desinfec„tionsobjecte so langsam ein, daß nach 3- bis 4stündigem „Erhitzen auf 140° C. Gegenstände von mäßigen Di„mensionen, z. B. ein kleines Kleiderbündel, Kopfkissen „u. s. w. noch nicht desinficirt sind";
5) „das 3stündige Erhitzen auf 140° C., wie es zur Des„infection eines Gegenstandes erforderlich ist, beschädigt „die meisten Stoffe mehr oder weniger."

Diese so weit hinter den gewöhnlichen Annahmen zurückbleibenden Ergebnisse lassen die trockene Hitze als ein Desinfectionsmittel erscheinen, welches nur für ganz wenige Objecte paßt, für allgemeinere Zwecke also durchaus nicht ausreicht und deshalb auch in der bisher üblichen Weise nicht mehr verwendet werden sollte.

In Folge dessen lag es nun aber nahe, nach einem andern für die Praxis wirklich genügenden Ersatzmittel zu suchen, und dieses ist denn auch, Dank den rastlosen Bemühungen der DDr. Koch, Gaffky und Löffler, in überhitzten Wasserdämpfen gefunden worden. Bei dieser Gelegenheit machte man übrigens die Erfahrung, daß Bazillensporen in kochendem Wasser nach 2 Minuten (in 100° C. heißem Dampfe nach 5 Minuten) vollkommen zu Grunde gehen, jedoch nur dann,

*) Dr. Haupt stellt folgendes Rechenexempel auf. Das Facit desselben möge zeigen, wie gering das Verständniß für die biologischen Eigenthümlichkeiten der Bacterien bei allen Denen ist, welche immer noch meinen, es müßten sich diese Mikroorganismen durch geeignete Arzneien im lebenden Thier- und Menschenkörper vernichten lassen. In Folge der Moczutkowsky'schen Versuche, die mit Recurrens-Spirillen an gesunden Menschen angestellt wurden, wissen wir, daß diese Parasiten ihre Kraft, Rückfallfieber zu erzeugen, vollständig einbüßen, wenn man 50 Gramm von ihnen bevölkertes Blut mit 0,1 Gramm Chinin versetzt. Nehmen wir die gesammte Blutmasse eines erwachsenen Recurrenskranken zu 5000 Gramm an, so wären also 10 Gramm Chinin erforderlich, um diesen Erfolg zu erzielen. Da nun aber nur $^5/_6$ bis $^3/_5$ des eingenommenen Chinin ins Blut übergehen, so würden wir, um das wirksame Verhältniß herbeizuführen, 12—16 Gramm dieses Mittels auf einmal einzugeben haben! In Wirklichkeit dürfte indeß selbst diese schon absolut tödtliche Dosis nicht genügen, alle Spirillen umzubringen, indem dieselben ja nicht blos im Blute, sondern auch in den serösen Flüssigkeiten und den Geweben vegetiren. Von Jodkali, Carbol- und Salicylsäure müßten, um die zur Tödtung der Spirillen nöthige Concentration im Blute herzustellen, sogar noch bedeutend größere Gaben gereicht werden, als von Chinin, weil der Körper diese Substanzen viel zu rasch wieder ausscheidet.

Digitized by Google

wenn die gleichmäßige Einwirkung der Siedehitze auf alle Theile des Gefäßinnern und der darin enthaltenen Flüssigkeit in keiner Weise verhindert wird.

Daß die auf 100° C. gebrachten Wasserdämpfe zu Desinfectionszwecken praktisch zu verwerthen sind, beweisen die im Reichsgesundheitsamte vorgenommenen, zahlreichen Experimente auf's Schlagendste, denn Milzbrandsporen, welche theils an Seidenfäden aufgetrocknet, theils mit Gartenerde gemengt, theils im Innern von 20 bis 100 Mal umwickelten Stücken Flanell und Packleinen befindlich, dem Dampfstrome in einem eigens dazu construirten Apparate 3 Stunden lang ausgesetzt waren, hatten ihre Keimfähigkeit total verloren; das Verfahren gestaltete sich außerdem noch viel einfacher und billiger und beschädigte die zu desinficirenden Gegenstände nicht so stark, als trockene Hitze. In jedem Falle verdient es demnach überall da, wo die Hitze zur Desinfection überhaupt verwendbar ist, vor allen anderen derartigen Methoden unbedingten Vorzug.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 9.)

Einen andern, in Bezug auf den so intensiven Afterschmerz ganz ähnlichen Fall theile ich hier mit. Dieser Fall betraf einen dreißigjährigen Mann, kräftiger Constitution, der seit einem Jahre mit den Folgen eines auf unzweckmäßige Weise geheilten Schankers schwere Kämpfe zu bestehen hatte, und waren es vorzugsweise Halsbeschwerden, die er trotz aller Bemühungen des Spezialisten nicht los werden konnte, denn ohne daß er zu einer neuen Erkrankung irgend eine Veranlassung gegeben hätte, trat nach einer mehrwöchentlichen Besserung das Leiden wieder von Neuem auf. Eines Tages wurde ich zu diesem Patienten gerufen, er lag im Bette, klagte über unleidliche Schmerzen im After, die mit einem heftigen Drange verbunden waren, und hatte er seiner Angabe nach seit einigen Stunden das höchst peinigende Gefühl, als wäre ein voluminöser Körper im Mastdarme, und doch hatte er noch Tags zuvor seine gewohnte tägliche ausgiebige Stuhlentleerung, wobei er seit den letzten Tagen nur etwas Stiche zu verspüren pflegte. Die Frage, ob der Patient in früherer Zeit etwa Hämorrhoidalbeschwerden gehabt habe, wurde verneinend beantwortet, und ergab auch die Untersuchung nichts, was darauf hingedeutet hätte; weder Röthe noch Geschwulst war zu gewahren, und auch die tiefere, den Schmerz etwas steigernde Untersuchung ließ keine normwidrige Geschwulst ermitteln. Mehr ergab sich bei Besichtigung des Rachens, woselbst sowohl das Zäpfchen und die Gaumensegel als auch der obere Theil der hintern Rachenwand mit einer glanzlosen Kupferröthe überzogen waren, und klagte der Patient vorzugsweise über ein stetes Trockenheitsgefühl im Halse mit häufiger Stichen, besonders zu Anfang des Schlingens, und war der Hals früher nicht gehörig befeuchtet worden, so vermochte er auch keine festeren Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Unschlüssig in der Arzneiwahl, beauftragte ich seinen Diener nach einer Stunde bei mir Arznei zu holen, und nachdem ich mir in mehreren Nachschlagewerken Rath erholt, entschloß ich mich zur Wahl des Kali bichromicum in dritter Verdünnung, und wurden 2 Milchzuckerpulver je mit einem Tropfen der Arznei befeuchtet, mit der Weisung, das eine baldmöglichst, das andere nach fünf bis sechs Stunden zu nehmen. Für denselben Abend stand mir noch eine erfreuliche Überraschung bevor, denn als ich bei dem Patienten eintrat und nach seinem Befinden fragte, zeigte er lachend auf das noch unangetastet liegende zweite Pulver hin, und versicherte er, die Möglichkeit nicht erfassen zu können, daß so ein kleines Pülverchen binnen einer Stunde den so heftigen Schmerz total zu bannen vermöge, und habe er es daher überflüssig gefunden, von dem zweiten Pulver Gebrauch zu machen. Dieser günstige Erfolg bestärkte mich darin, daß diese Arznei auch die Beseitigung des so langwierigen Halsleidens zu bewerkstelligen im Stande sein werde, und wurde der Patient daher angewiesen, denselben Abend noch vor dem Einschlafen auch das zweite Pulver zu nehmen. Am nächsten Morgen traf ich den Patienten schon außer dem Bette und am Schreibtische beschäftigt; er hatte die ganze Nacht ruhig geschlafen, und der Afterschmerz war spurlos verschwunden. Die Besichtigung des Rachens ließ allerdings noch keine Veränderung bemerken, doch meinte der Patient, daß er die vergangene Nacht gegen seine Gewohnheit wegen des, den Schlaf stets störenden Trockenheitsgefühls im Halse denselben anzufeuchten nicht genöthigt war. Sechs Pulver derselben Arznei wurden von mir zubereitet, von denen zweimal des Tags eins zu nehmen war. Eben waren die Pulver verbraucht als ich den Patienten besuchte, und war er sichtlich erfreut mir mittheilen zu können, daß er im Halse eine wesentliche Erleichterung verspüre, die vorzugsweise darin bestand, daß das Trockenheitsgefühl auch am Tage ihn weniger belästige und das Schlingen leichter von Statten gehen. So erfreulich mir diese Mittheilung auch war, fand ich sie doch nicht ganz im Einklange mit dem Befunde, der sich aus der Rachenbesichtigung ergab, denn die Kupferröthe bestand noch in gleichem Grade und nur die Glanzlosigkeit schien etwas abgenommen zu haben. Bei dem beharrlichen Fortgebrauche derselben Arznei waren nach Ablauf der nächsten Woche die Schlingbeschwerden gänzlich gewichen, jedoch die kupferfarbige Röthe des weichen Gaumens und des obern Theiles der Rachenwand war noch dieselbe, obgleich diese Schleimhautpartien ihr glanzloses Aussehen verloren hatten. Und noch ein kleiner Vorrath von Chromkali-Pulvern wurde dem Patienten übergeben, und einige Tage später äußerte er, mit seinem Befinden vollkommen zufrieden zu sein; jedoch die mir so verdächtige normwidrige Färbung des Rachens zeigte eine derartige Hartnäckigkeit, daß ich mich bewogen fand, da anzunehmen war, daß der Spezialist viel mit Mercurialmitteln manipulirt habe, mit der Arznei zu wechseln und zum Gebrauche der Salpetersäure in dritter Verdünnung zu gleichzeitigem antidotarischen Zwecke überzugehen. Morgens und Abends wurden zwei Tropfen dieser Arznei zu nehmen verordnet, und bereits nach 8 Tagen fand ich die Kupferröthe augenfällig gemindert und nach fernerem achttägigen Gebrauche dieses, die Clienten der Spezialisten zu vielem Danke verpflichtenden Heilmittels war der Kranke als vollkommen geheilt zu erklären und blieb es auch, wie die Folge lehrte.

Ein anderes Meisterstück dieser Spezialistenkunst beabsichtige ich nun dem geehrten Leser vor Augen zu führen, woraus mehr als zur Genüge ersichtlich werden dürfte, wie unzweckmäßiges ärztliches Handeln es so weit bringt, daß ein kleiner leicht zu erstickender Funke zum verheerenden Brande umgewandelt wird. — Ein 30jähriger kräftig constitutionirter Kaufmann hatte sich durch sein Verschulden in die Lage gebracht, von einem Schleimflusse der Harnröhre heimgesucht zu werden und fand er sich dadurch veranlaßt, bei einem Spezia-

Digitized by Google

listen in Wien Hülfe zu suchen. Wie ihm diese beanspruchte Hülfe zu Theil wurde, wird sich aus den nächstfolgenden Zeilen ergeben. Vorerst fand es der Spezialist für gut, die landläufigen Injektionen mehrere Tage hindurch gegen dieses Leiden anzuwenden und erreichte er damit auch insofern seinen Zweck, als der Patient vom Schleimabgange befreit erschien. Wenige Tage nachher kamen kleine, etwas empfindliche Geschwülste in den Leistendrüsen zum Vorschein, wodurch wieder Veranlassung gegeben war, seinem ärztlichen Rathgeber einen Besuch abzustatten. Dieser verschrieb eine Mercurialsalbe zum mehrtägigen Gebrauche, jedoch der Erfolg war nicht der gewünschte, denn die Drüsen schwollen noch mehr an und meldete sich überdies der Schleimfluß von Neuem. Wie gewöhnlich wurden vom Arzte vollkommen ungerechte Beschuldigungen vorgebracht und mit Sicherheit behauptet, eine neue Infection müsse stattgefunden haben. Allmählig wurde nun der Patient einem wahren medicamentösen Kartätschenfeuer unter steter Zunahme der Krankheitserscheinungen durch mehrere Wochen hindurch ausgesetzt. Der innere Gebrauch von Mercur, Jodkali, aber auch eine ganz ausgiebige Inunktionskur und mannigfache andere Salben gegen die auf der Haut fast sämmtlicher Körpertheile erschienenen arzneilichen Kunstprodukte wurden nach und nach in Anwendung gebracht und nach Ablauf von dritthalb Monaten kehrte der Patient aus dem Kampfe (mit der Krankheit? o nein!) mit der Spezialistenkunst in seine Heimath nach Prag zurück, in einem Zustande, den ich mir vollkommen wahrheitsgetreu zu schildern erlauben werde. Abgemagert, schwach und matt kam mir der junge Mann entgegen, als ich zu einem Besuche aufgefordert worden, ein Tuch war um seinen Kopf gebunden, welches eine mehr als thalergroße Geschwürstelle zu bedecken hatte, und als ich die Frage an ihn stellte, ob dergleichen wunde Hautstellen sich mehrere am Körper befinden, gebehrdete er sich so, als würde er sprechen, doch konnte ich keinen Laut vernehmen, denn der Patient war ganz stimmlos, und begann er nun ungeheißen sich auszukleiden. Mit Ausnahme des rechten Armes und der linken untern Extremität war kein Körpertheil, der nicht mit kleineren und größeren, selbst handgroßen Hautgeschwüren förmlich besäet war, auf denen theilweise gelbgrünliche Schorfe gelagert waren. Großentheils war es die Mimik des Patienten, durch die ich erfuhr, daß er keinen Appetit und sehr wenig Schlaf habe. Der Puls war nicht aufgeregt, doch deutete er offenbar auf Blutleere hin. Der vorhergegangene Mißbrauch von Quecksilber war es vorzüglich, der mich bestimmte, die Behandlung mit dem Gebrauche der Salpetersäure zu beginnen, und erhielt der Patient den Auftrag, Morgens und Abends 5 Tropfen der 2. Decimal-Verdünnung der Salpetersäure zu nehmen. Überdies wurde so viel als möglich durch kräftige Diät für Stärkung des äußerst geschwächten Körpers Sorge getragen. Als ich einige Tage später den Kranken besuchte, fand ich nur insofern allenfalls eine vortheilhafte Änderung, als der Appetit gebessert und auch der Schlaf befriedigender war. Die Besichtigung der äußeren Haut, die an den Geschwürstellen überall mit Leinwandlappen, die mit Spermacet-Salbe dünn bestrichen waren, bedeckt gewesen, ließ mich noch keine Änderung bemerken. Die Stimmlosigkeit bestand noch in demselben Grade, die Anwendung des Kehlkopfspiegels ließ außer einer auffallenden Blässe der Schleimhaut nichts Krankhaftes bemerken, was mich zu dem Schlusse berechtigte, daß dem Stimmmangel eine lähmungsartige Schwäche der betreffenden Nerven zu Grunde liege. Die Medication blieb dieselbe und wurde auf die Vornahme täglicher kühler Körperwaschungen und namentlich auf die sorgfältige Reinhaltung der wunden und nässenden Stellen mit besonderem Nachdrucke aufmerksam gemacht. Ich übergehe einen Zeitraum von 14 Tagen, während welcher Zeit ohnedies die Behandlung dieselbe blieb, und vermag ich besonders hervorzuheben, daß namentlich an der äußeren Haut eine vortheilhafte Änderung zu bemerken war, da sämmtliche wund und nässend gewesenen Stellen mit Borken bedeckt waren, so daß das Auflegen von Fettlappen überflüssig erschien; der Appetit war ziemlich normal, auch der Schlaf ausgiebiger, aber die Stimmlosigkeit war noch immer dieselbe, und diese eben bewog mich, an die Wahl einer andern Arznei zu denken, welche die Aufgabe hatte, die völlige Unthätigkeit der betreffenden Kehlkopfnerven zu heben, und diese Arznei war Causticum. Der Patient erhielt sechs Pulver, von denen jedes mit einem Tropfen der 12. Verdünnung befeuchtet war, und war er angewiesen, jeden zweiten Abend ein Pulver zu nehmen. Noch waren die Pulver nicht sämmtlich verbraucht, als der Patient mich besuchte, um mir mit ziemlich verständlichen Worten mitzutheilen, daß seine Stimme wiederzukehren beginne. Zugleich benutzte ich seinen Besuch, um mich von dem Stande des Hautleidens zu überzeugen. Sämmtliche Geschwürstellen waren mit dicken Borken belegt, und nur hie und da sickerte etwas eiterige Flüssigkeit hervor. Sein übriges Befinden war gut, der Appetit normal, der Schlaf bloß in Folge des unbehaglichen Liegens auf den Schorfen öfters unterbrochen. Mit der Weisung, die noch vorräthigen Pulver zu verbrauchen und dann ohne allen Arzneigebrauch einige Tage abzuwarten, entließ ich den Patienten. Acht Tage waren verstrichen, bevor ich den Patienten wieder zu Gesichte bekam, und war es mir sehr erfreulich, ihn besser aussehend zu finden; seine Stimme ließ wohl noch Manches zu wünschen übrig, doch war sie verständlich und etwas sonorer. An dem Hautleiden war nur insofern eine Änderung zu bemerken, als daß das Hervorsickern von Feuchtigkeit nicht mehr zu bemerken war, die harten Borken saßen panzerartig auf der Haut. Da es in meiner Absicht lag, nicht zu lange mit der Anwendung eines der wichtigsten Gegenmittel gegen den Mercurmißbrauch zu pausiren, so nahm ich abermals zur Salpetersäure meine Zuflucht und wurde mit dem Gebrauche derselben in früher angegebener Weise fortgefahren. Acht Tage waren verstrichen, an der Haut hatte sich nichts zum Vortheile geändert, die braunen Schorfe hafteten noch fest, die Sprache des Patienten war wohl verständlich, aber ein auffallender Fortschritt in der begonnenen Besserung war nicht zu bemerken, und noch durch fernere 8 Tage ließ ich es bei derselben Medication bewenden, konnte aber nach Ablauf dieser Frist keine nennenswerthe Aenderung im Zustande des Kranken bemerken bis auf die Zunahme der Körperkraft und das bessere Aussehen, und wenn sein Gemüth etwas gedrückter war, so lag der Grund hauptsächlich darin, daß er seiner grindigen Stirnflechte halber weder am Tage promeniren, noch irgend einen Besuch machen konnte. Der sich stets gleichbleibende Stillstand in der Besserung des Stimmorganes bestimmte mich wieder zum Gebrauche des Causticum zurückzukehren, und die durch 14 Tage fortgesetzte Anwendung dieser Arznei in früher erwähnter Weise führte zu einem so günstigen Resultate, daß ich getrost von einer ferneren Berücksichtigung des Sprachorganes ablassen konnte und meine ungetheilte Aufmerksamkeit dem so hartnäckigen Leiden der äußeren Haut zuzuwenden mich bemüßigt fand. — Ein Fall, den ich etwa 15 Jahre zuvor zu behandeln hatte, der eine 40jährige Frau betraf, die bereits seit 2 Jahren ursprünglich an Eczem litt,

Digitized by Google

das stellenweise über den ganzen Körper verbreitet war und späterhin den Charakter einer borkigen Flechte annahm, dieser Fall lebte noch zu sehr in meiner Erinnerung, als daß ich die dabei gemachte Erfahrung mir nicht hätte zu Nutze machen sollen. Zwei allopathische Aerzte hatten sich monatelang abgemüht, ohne auch nur die leiseste Spur einer Besserung zu Stande bringen zu können, so daß die Patientin endlich der Behandlung überdrüssig wurde und es vorzog, ohne alles arzneiliche Einwirken einige Zeit abzuwarten. Endlich kam sie zu dem Entschlusse, noch einen Versuch mit der Homöopathie zu wagen, und nun kam ich an die Reihe. Feste, ziemlich erhabene, trockene, zumeist eigroße Borken waren vorzugsweise am Rücken, am Unterleibe zerstreut, ohne daß die Patientin über ein schmerzhaftes Gefühl an den grindigen Hautstellen zu klagen hatte. Eine bestimmte Ursache dieses Hautleidens zu eruiren vermochte ich nicht, doch lag mir die Vermuthung sehr nahe, daß der Herr Gemahl nicht so ganz unschuldig bei der Sache sei. Meine Behandlung begann ich mit Hepar 3., von welcher Arznei die Betreffende Morgens und Abends eine linsengroße Gabe erhielt, doch war selbst ein dreiwöchentlicher Gebrauch dieser Arznei gänzlich ohne Erfolg. Noch immer waren die Borken wie angekittet, und selbst ein verordnetes Seifenbad brachte nicht die leiseste Aenderung in dem Hautleiden zu Wege, auch Graphit und Arsen waren ohne irgend einen Nutzen gereicht worden, bis endlich meine Mittelwahl auf Euphorbium fiel. Ein kleines Fläschchen mit größeren Streuzuckerkügelchen, die mit der 6. Verdünnung gehörig befeuchtet waren, wurde der Patientin eingehändigt, und war selbe angewiesen, jeden Abend 6—8 dieser Kügelchen zu nehmen. Eine Woche später meldete mir die Kranke, daß sich einige der Schorfe sichtbar zu lösen begönnen, ohne daß irgend eine Feuchtigkeit aussickere; und einige Tage nachher waren sie in der That abgefallen und zeigte eine rauh anzufühlende, blaßröthliche Hautstelle genau den Ort an, wo der Schorf gesessen. Binnen eines Zeitraumes von 3 Wochen war die Haut von sämmtlichen Borken befreit, und war von dieser Zeit an die Patientin vollkommen und bleibend gesund. Eben dieser Fall war es, der nun in meiner Erinnerung lebhaft auftauchte und mich bestimmte, dieses Mittel bei dem obenerwähnten Kranken auch in Anwendung zu bringen. Und ebenfalls wurde ein Fläschchen mit Streuzuckerkügelchen dem Patienten übergeben, die mit Euphorbium getränkt waren, von denen Morgens und Abends 6 Kügelchen genommen werden sollten. Etwa 1 Woche nachher zeigten sich schon einige der Schorfe in der Ablösung begriffen, von denen die kleineren nach wenigen Tagen abgefallen waren, jedoch die Stelle, an der sie gehaftet hatten, war an der dunkelrothen Färbung, der ziemlich glatten und etwas glänzenden Haut zu erkennen. So willkommen mir das Abfallen dieser wenigen Schorfe war, ebenso beunruhigte mich die nun zum Vorschein gekommene Kupferröthe der vom Schorfe befreiten Haut, da auch meiner Erfahrung zufolge dieses Symptom als übles Omen zu betrachten ist, indem es auf die, nichts weniger als normale Beschaffenheit des Blutes hindeutet. Jedenfalls hielt ich es für räthlich, den Fortgebrauch der Arznei zu empfehlen. Nach einem dreiwöchentlichen Gebrauche derselben waren fast alle Schorfe abgefallen bis auf 4 der größten, doch trat an den betreffenden Stellen überall die kupferfarbige Röthe der Haut zu Tage. Die bedeutende Hartnäckigkeit der noch immer festhaftenden umfangreicheren Borken bestimmte mich, einen Wechsel der Arznei vorzunehmen, und wählte ich Hepar sulphuris in der 3. Verreibung in erbsengroßer Gabe zum morgendlichen und abendlichen Gebrauche. Wenige Tage nachher begann hie und da an den Rändern dieser Borken eine eiterige Flüssigkeit auszusickern, wobei die Schorfe sichtbar lockerer wurden, doch währte es noch eine Woche, bevor die durch ihre feuchte Grundfläche erweichten Borken allmählig stückweise abfielen. So war dies der Fall an der Stirne, am rechten Vorderarm und namentlich an den Genitalien, wo theilweise bräunliche Schorfe, theilweise nässende übelriechende, kleinere und größere Stellen sich vorfanden. Überhaupt sah der Sexualtheil eher einer, der Fäulniß verfallenen Kartoffel, als einem Penis ähnlich. Trotz eines, noch eine Woche lang fortgesetzten Gebrauches von Hepar war an dem Aussehen der Geschwürstellen keine Änderung zu bemerken, ebenso bestand die Kupferröthe der Haut an den Stellen, wo früher Borken sich befanden noch immer in gleichem Grade. Das übrige Befinden des Patienten war ein ganz befriedigendes, Verdauung, Schlaf, Stuhlentleerung in bester Ordnung, und auch das Sprachorgan des Patienten war bleibend in ganz normalem Zustande. Ohne daß an einem der vorhandenen Geschwüre eine Tendenz zur Heilung sich bemerken ließ, hatte es namentlich am Penis den Anschein, als würde Granulation zum Vorschein kommen, jedoch die kleinen Granulationswärzchen wuchsen immer mehr und bildeten sich zu größeren Warzen um, so daß sie vollkommen das Aussehen von Condylomen hatten, was namentlich am Genitaltheile ganz besonders bemerkbar war, und dies eben bewog mich zu einer andern Arznei überzugehen. Ich wählte Thuja in 6. Verdünnung und ließ ich den Kranken Morgens und Abends einen Tropfen in einem Eßlöffel Wasser nehmen, und überdies wurde dieselbe Arznei in 1. Verdünnung zu 4 Tropfen in einem halben Glase Wasser öfters des Tags zur Reinigung der Geschwüre verwendet. Der Erfolg dieses Verfahrens war ein höchst günstiger, denn kaum waren 14 Tage verstrichen und an sämmtlichen Geschwüren waren die Condylome verschwunden und der Heilungsprozeß in bestem Gange; es stellte sich normale Granulation ein und nach Ablauf von ferneren 2 Wochen war die Heilung vollendet; doch auch hier war die zurückgebliebene Kupferröthe der geheilten Haut ganz augenfällig, so wie selbe auch nach den anderen Geschwüren in gleichem Bestande war und dieses Symptom beunruhigte mich, da es sicher darauf hindeutete, daß das Blut noch nicht seine normale Beschaffenheit habe. Obgleich die mittlerweile eingetretene rauhe Winterszeit nicht sehr einladend war, machte ich dem Patienten den Vorschlag: zur Sicherung seiner vollkommenen Herstellung für einige Wochen nach einer Kaltwasser-Heilanstalt sich zu begeben, die ihm auch in Bezug auf seine auffallende Neigung zu Verkältungen wesentliche Dienste leisten werde. Einverstanden mit diesem meinem Vorschlage sah man wenige Tage nachher den Patienten durch üppige Schneefelder auf der Fahrt nach dem schlesisch-österreichischen Sibirien, nach Gräfenberg begriffen. Während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes daselbst, wo er im trauten Kreise einiger Leidensgefährten, fern von allen verführerischen Sinnesreizen zu einem stillen, beschaulichen Leben verurtheilt war, kamen bei einem ziemlich energischen Kurverfahren einige Krisen zum Vorschein, die in der Form von Furunkeln auftraten, deren etwas langsamer Verlauf das gänzliche Blaßwerden der kupferrothen Hautstellen zur Folge hatte. Wohl hatte sich die Kur etwas in die Länge gezogen, doch nach Jahresfrist kam der Patient kräftig und vollkommen gesund mit ganz reiner und fast narbenloser Haut in die Heimat zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die dritte Auflage des Lehrbuches der homöopathischen Therapie.

(Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.)

Nachdem der zweite Band der dritten Auflage des obengenannten Werkes vor wenigen Wochen die Presse verlassen hat, ist es wohl angebracht, eine kurze Besprechung desselben an dieser Stelle zu bringen. Die erste Auflage dieses Buches erschien im Jahre 1875 in einer Höhe von 3000 Exemplaren; sie war 80 Druckbogen stark. Ihr folgte die zweite auf 85 Druckbogen vermehrte Auflage von wieder 3000 Exemplaren im Jahre 1878. Da dieselbe bereits im Frühjahr 1881 vollständig vergriffen war, so machte sich eine Neubearbeitung nöthig, durch welche das Buch nunmehr 95 Druckbogen stark geworden ist. Obgleich diese Vermehrung des Inhaltes eigentlich eine Erhöhung des an und für sich schon sehr niedrigen Preises von 18 Mark für ein gebundenes Exemplar bedingt hätte, so sah die Verlagshandlung doch davon ab.

Die therapeutischen Anweisungen sind in der neuen Auflage im Wesentlichen dieselben geblieben, wie bei der zweiten Auflage. Nur erhielten sie vielfach Zusätze auf Grund der in deutschen, englischen, italienischen und französischen Zeitschriften enthaltenen Heilungsgeschichten, und außerdem hat Verfasser, da wo es nöthig erschien, auf die Schüßler'schen Functionsmittel verwiesen.

Wesentliche Umgestaltungen dagegen hat der die Krankheitslehre umfassende Theil des Buches in verschiedenen Kapiteln erlitten. So sind im ersten Bande als neue Krankheitsformen eingeschaltet: die progressive Bulbärparalyse, die Aphasie, die multiple Gehirn- und Rückenmarkssklerose, die Entzündung der grauen Vorderſäulen des Rückenmarkes, die Krankheiten der Bauchspeicheldrüse, die Lähmungen des Zwerchfelles; ferner wurden der speciellen Pathologie der Centralorgane des Nervensystemes besondere Kapitel über den Kopfschmerz, den Schwindel und über die mit dem Schlafe zusammenhängenden Krankheitserscheinungen hinzugefügt, und verschiedene Kapitel, wie das über Migräne, über Brustbräune, über Rückenmarksdarre ꝛc. wurden vollständig neu bearbeitet.

Im zweiten Bande erlitt der Abschnitt über Lungenschwindsucht eine völlig neue Bearbeitung auf Grund der Publikationen Cohnheim's und Ackermann's, welcher Erstere die Infectiosität dieser Krankheitsform bewiesen hatte, was bekanntlich vor wenigen Wochen durch die Resultate der Koch'schen Untersuchungen sich bestätigt hat. Ferner wurden die venerischen Krankheiten zum Theil neu bearbeitet und der Abschnitt über die Krankheiten der Haut und des subcutanen Zellgewebes auf Grund des Neumann'schen Handbuches über Hautkrankheiten vollständig umgearbeitet und mit neuen Holzschnitten versehen. Dasselbe geschah mit dem im Anhange befindlichen Abschnitt über die Krankheiten des Auges. Obgleich derselbe für ein so umfangreiches Spezialgebiet der Wissenschaft kein vollständiger sein kann, so ist er doch insoweit wesentlich vermehrt und vervollständigt worden, daß eine sicherere Therapie der innerlich zu behandelnden Augenkrankheiten möglich sein dürfte. Für die Behandlungsweise der Augenkrankheiten wurde das von den Leitern des homöopathischen Augenhospitales in New-York herausgegebene, auf reichen Erfahrungen fußende Werk »Ophthalmic therapeutics« benutzt.

Das $2\frac{1}{2}$ Druckbogen umfassende alphabetische Inhaltsverzeichniß am Schlusse des 2. Bandes wurde ebenfalls sorgfältig neu bearbeitet und vermehrt, um den Leser in die Lage zu setzen, leicht das Gewünschte auffinden zu können. Obgleich der Druck der neuen Auflage dieses Mal nicht der renommirten Buchdruckerei von Breitkopf und Härtel in Leipzig, aus der diese Zeitschrift hervorgeht, von der Verlagshandlung übertragen, sondern dieselbe von der Buchdruckerei von J. Mäser in Reudnitz hergestellt wurde, so hat doch die letztgedachte Firma sowohl den Text, wie auch die Abbildungen in sauberster Weise gedruckt und, mit Ausnahme der etwas langsameren Fertigstellung des Gesammtwerkes, die der Feder der Abnehmer des im vorigen Herbste erschienenen ersten Bandes manchen Brief der Entrüstung an die Verlagshandlung entlockte, allen gerechten Erwartungen entsprochen. Auch wurden in früheren Auflagen vorhandene Druckfehler thunlichst ausgemerzt, der Text überhaupt mit größter Sorgfalt revidirt, sodaß das geflügelte Wort des alten Heim, daß Jemand durch die Lectüre eines medicinischen Buches an einem Druckfehler sterben könne, auf das vorliegende Werk wohl keine Anwendung finden dürfte. Die Schwierigkeiten der Herstellung eines circa 100 Druckbogen umfassenden Manuscriptes sind allerdings nicht unbedeutende, und weiterhin muß mancher Griff in den Setzerkasten gethan werden, bevor nur ein einziger Bogen für die Correctur reif ist; und dieser Setzerkasten birgt neben den Buchstaben auch kleine Dämonen oder Druckfehlerteufelchen, welche dem Setzer und auch dem Autor ein Schnippchen schlagen und mit denen selbst Götter vergeblich kämpfen, geschweige denn Menschen. Sonst wäre es wohl nicht möglich, daß der Setzer aus den drei ineinander geschachtelten Hohlkugeln, welche den Kern des Auges umschließen, wie es richtig in den ersten Auflagen steht, drei Halb-kugeln gestaltete, und daß er unter den organischen Substanzen Salze nennt, die zu den anorganischen gehören. Der erstere Fehler konnte glücklicher Weise noch verbessert werden, ehe der Bogen ausgedruckt war, der letztere nicht. Böse Kritiker werden wegen solcher Kleinigkeiten vielleicht mit dem armen Verfasser hadern, weil sie die Schwierigkeiten nicht kennen, die einer correcten Herstellung eines Druckbogens hindernd im Wege stehen, weil sie nie erfahren haben, welch Unheil ein Druckfehlerdämon noch in der letzten Revision, die dem Autor nicht wieder zu Gesicht kommt, anrichten kann; das soll aber dem Buche, dessen Brauchbarkeit durch den enormen Absatz, den es erfuhr, hinreichend bewiesen ist, nichts weiter schaden, denn der Besitzer desselben wird es wie bisher als einen getreuen Wegweiser auf dem Gebiete der homöopathischen Therapie werth halten können.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt, Sanitätsrath Dr. Goldmann in Posen ist am 29. April in Folge eines Herzschlages plötzlich verstorben. (Posen ist jetzt ohne einen homöopathischen Arzt.) — Dem Commissionsrath Wittig in Cöthen, welcher den Dr. Schwabe'schen Gesundheitskaffee in seinen Fabriken zu Cöthen und Falkenau a. E. herstellt, ist von seinem Landesfürsten der Titel Commerzienrath verliehen worden.

Stralsund. Am 31. März cr. hielt der hiesige homöopathische Verein seine jährliche ordentliche General-Versammlung ab. In derselben fand nach Vorschrift des Statuts die Rechnungslegung, sowie die Neuwahl des Vorstandes statt. Der bei weitem größte Theil der Einnahmen ist in dem verflossenen Jahre dazu verwandt worden, die Bibliothek durch Anschaffung neuer Werke zu bereichern. Auch sind nennens-

Digitized by Google

werthe Beiträge zu Agitationszwecken bewilligt worden. In den Vorstand wurden gewählt die Herren: Lehrer Dagemann, Vors., Tischler Nehls, Stellvertr., Fabrikant Schoodt, Schriftführer, Fabrikant Hamann, Stellvertr. und Secretair Lehmann, Kassirer.

Die Zahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig 78.

Das Stiftungsfest und den Geburtstag Hahnemann's feierte der Verein am 11. April Abends im Vereinslocal. Das Fest wurde durch einen Vortrag des Vorsitzenden Lehrer Dagemann über den „Werth des Studiums der Homöopathie für den Laien" eröffnet. Der Vortragende führte in verständlicher Weise der Festversammlung den Werth des Studiums der Homöopathie nach den verschiedensten Seiten hin vor, erwähnte auch die neuesten wichtigen Entdeckungen, welche die Lehre Hahnemann's in neue Bahnen lenken und endlich zu der ihr gebührenden Stellung führen werden. Er gedachte insonderheit der Verdienste Hahnemann's als des Begründers dieser Heillehre und schloß mit dem Wunsche, daß der Verein weiter fortfahren möge in seiner Arbeit für die Verbreitung der Homöopathie zum Segen für die Bewohner der Stadt.

Auf den Festvortrag folgte die Aufführung zweier Theaterstücke durch Vereinsmitglieder und daran schloß sich Tanz, der die Festtheilnehmer bis zur frühen Morgenstunde gefesselt hielt.

Homöopathisches Vereinswesen. Die Pharm. Zeitg. Nr. 34 meldet, daß ein von dem Apothekenbesitzer S. in Thale, — wo ein homöopathischer Verein besteht, welcher Corporationsrechte durch Eintragung in das Genossenschaftsregister erworben hat, — an die Regierung in Magdeburg gerichteter Antrag, die Auflösung dieses Vereins auf Grund des § 34, Abs. 2 des Genossenschaftsgesetzes von Gerichtswegen herbeizuführen, abgelehnt worden ist. Denn die Magdeburgische Regierung, welche deshalb beim Ministerium in Berlin angefragt hat, erklärte, daß nach Ansicht des Letzteren gegen die Abgabe von Arzneimitteln an Vereinsmitglieder durch den Verein nichts von Gesetzeswegen zu machen sei. Die gesetzlich zulässigen Beschwerde-Instanzen im Verwaltungswege, ebenso die Anklage-Instanzen auf gerichtlichem Wege sind damit gegen die homöopathischen Vereine erschöpft. In pharmazeutischen Kreisen werden nunmehr Anträge vorbereitet, um eine Änderung der bestehenden Gesetzgebung herbeizuführen, auf Grund deren derartige Vereine verboten werden sollen. Wir werden seiner Zeit darauf zurückkommen und wollen für heute nur bemerken, daß das homöopathische Vereinswesen nicht ein solcher Übelstand ist, wie die Gegner der homöopathischen Heilmethode Andere glauben machen wollen. Es mag dahin gestellt bleiben, ob der Schade, den ein homöopathisch curirender Laie der Menschheit unter Umständen zufügt, kleiner oder größer ist, als das Unheil, welches durch den Mißbrauch von Giften, die lege artis verordnet werden, entsteht. Die Existenz von Apotheken in kleineren Städten kann zwar wesentlich beeinträchtigt werden, wenn sich ein solcher Verein bildet. Sehr gut aber könnten diese Gefahren umgangen werden, wenn sich die Besitzer derselben auf einen guten Fuß mit dem Vereine stellten und die Bedingungen erfüllten, welche die Anhänger der Homöopathie in Bezug auf die Zubereitung und Aufbewahrung homöopathischer Medicamente zu fordern berechtigt sind. Wir kennen Orte mit sehr starken Vereinen, welche keine Apotheke haben, weil die dortigen Apotheker gute Dispensatorien einrichteten, z. B. Annaberg, Chemnitz u. s. w. Statt dessen geschieht meist das Umgekehrte. Der sich bildende Verein wird befehdet, man zieht ihm die unangenehmsten Belästigungen durch die Behörden zu und erbittert dadurch seine Mitglieder; andererseits aber rühmt man sich, — und für diesen Umstand stehen Namen zu Diensten, — an Stelle der verlangten homöopathischen Medicamente reinen Spiritus verabreicht zu haben, weil das doch dasselbe sei. Man fürchtet in solchem Falle nicht einmal den Strafrichter, weil man sich nicht zur exacten Zubereitung homöopathischer Mittel für verpflichtet erachtet, und das Publikum, dem solche Dinge doch keineswegs unbekannt sind, ist deshalb gezwungen, aus rein homöopathischen Apotheken seine Medicamente zu beziehen. Der zweite und wichtigste, die Bildung derartiger Vereine begünstigende Umstand ist aber ein socialer. Es ist eine Thatsache, daß die Kosten allopathischer Behandlung von kleinen Leuten kaum bestritten werden können. Krank werden ist für solche Leute gleichbedeutend mit verarmen. An dieser Thatsache ändert der deutsche Ärztevereinsbund mit seiner Agitation gegen die Homöopathie ebensowenig wie der Apothekerverein; und auch die Pharmacopoea pauperum ist da nicht zu helfen in der Lage. Doch über diesen Punkt werden wir leider, weil von gewissen Seiten der Bogen immer straffer gespannt wird, noch sehr ernste Worte reden müssen, die hoffentlich bei einsichtigen Volksvertretern nicht ungehört verhallen werden.

Anzeige.

In Berlin befindet sich das Haupt-Depot des von uns fabricirten **Dr. Schwabe'schen Gesundheitskaffees** bei Herren **Jul. Sonntag & Comp.**, Oranienstraße Nr. 195.

Cöthen. **Louis Wittig & Comp.**

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Für das II. Quartal sind noch eine größere Anzahl von Beiträgen im Rückstand. Wir bitten dieselben in der nächsten Zusammenkunft am 25. d. Mts. oder durch Einsendung an den Schatzmeister, Herrn L. Krappe, Großbeeren-Str. 29 SW. zu berichtigen. **Der Vorstand.**

Kur-Anstalt
Reitzenhain in Sachsen,

Station Chemnitz-Komotauer Bahn,

2743 Fuß über dem Ostseespiegel;

ruhige, geschützte Waldlage, zur Nachkur für alle Reconvalescenten ärztlich empfohlen.

Kurmethode: Homöopathie, durchaus milde Anwendung des Wassers, feuchte Wärme und Diät (gemischte vegetar. und Schroth'sche, je nach dem zu behandelnden Fall).

Kurhaus direct im Wald, 3 Minuten vom Bahnhof entfernt. Prospecte gratis, billige Pension, Saison Anfang Mai.

Anstalt Sommer und Winter geöffnet.

Eduard Franke, Besitzer.

Näheres durch den

Cur-Dirigenten
Assistent **L. Großberger.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 10: Ueber Desinfectionsmittel. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 9.) — Die dritte Auflage des Lehrbuches der homöopathischen Therapie. — Vermischtes: Personalien. Stralsund. Homöopathisches Vereinswesen. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 11.

Leipzig, 1. Juni

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Hinter den Coulissen.

I.

Vielen Lesern unseres Blattes wird die Operette Offenbach's: „Die schöne Helena" bekannt sein. Wer dieselbe gesehen und gehört hat, erinnert sich gewiß mit Vergnügen jener Scene im ersten Acte, in welcher ein heidnischer Götzenpriester, Namens Kalchas, aus dem Tempel heraustritt und mit seinem Amtsbruder eine sehr kurzweilige Unterhaltung über die Geheimnisse des heidnischen Götzendienstes und Priesterthums pflegt. Das Publikum erfährt da gar wunderbare Dinge: wie der Donner des zürnenden Zeus von seinen Priestern durch Schütteln von Kuchenblechen hinter dem Götzenaltar nachgemacht wird; wie man es anfängt, daß die Götter ihre Augen vor der gläubigen Menge rollen; wie man sich die Opfer, welche den Göttern dargebracht wurden, wohl schmecken läßt u. s. w. Kurzum, diese Unterhaltung ist sehr lehrreich; sie läßt uns einen Blick hinter die Coulissen jener Leute vom Handwerk thun, welche sich das Volk für ihre Zwecke tributpflichtig gemacht hatten. Das Christenthum jagte diesen Götzenplunder und mit ihm seine Vertreter hinweg. Das durch die Priester in der Dummheit erhaltene Volk wurde aufgeklärt.

Eine ähnliche Aufgabe, wie sie die Sendboten des Christenthums unter den heidnischen Völkern hatten, fiel dem Stifter der Homöopathie, Samuel Hahnemann, zu. In Schrift und Wort wandte er sich an seine Collegen und machte sie auf das Irrige ihres Thun und Handelns am Krankenbette aufmerksam, auf ihr planloses Experimentiren mit Arzneigemischen, auf den Mißbrauch von Giften, auf das Unsinnige der Blutentziehungen u. s. w. Er predigte tauben Ohren. Erst in der Folgezeit, lange nach seinem Tode, kam man zu der Einsicht, daß er im Kampfe mit seinen Zeitgenossen nicht immer so unrecht gehabt hätte, selbstverständlich ohne dem verdienstvollen Manne, der sich ja unterfangen hatte, eine neue Heilmethode erfinden zu wollen, die Anerkennung wiederfahren zu lassen, daß er schon früher solche Irrthümer aufgedeckt hätte, im Gegentheil: man schmähte und verlästerte ihn trotzdem. Man konnte es ihm nicht verzeihen, daß er die Fehler seiner zeitgenössischen Collegen mit schonungsloser Offenheit bloßgelegt, noch weniger aber, daß er sich an das nichtärztliche Publikum gewandt und diesem das Treiben hinter den Coulissen im Tempel Aeskulaps verrathen hatte, als er bei seinen Collegen kein Gehör gefunden. Die Kämpfe, die er mit seinen Zeitgenossen gehabt, wirkten auf deren Epigonen nach. Das Zerrbild, welches Jene von dem großen Reformer an die Wand zauberten, um ihn moralisch und wissenschaftlich zu vernichten, weil er ihre Existenz bedrohte wie die christlichen Sendboten die Götzenpriester, hat sich in der Geschichte der Medicin durch die Nachschreiber der Zeitgenossen Hahnemann's erhalten. Keinem dieser Leute fiel es je ein, diesen Mann, den das Treiben der Aerzte seiner Zeit anekelte, der mit den Seinen lieber darbte, als an dem Unfuge Theil zu nehmen, den seine Collegen trieben, der durch neidische Collegen und mißgünstige Apotheker von Ort zu Ort förmlich gejagt und gehetzt wurde, und der ein Greis von 65 Jahren war, ehe er eine bleibende Stätte und einen heiteren Lebensabend in Cöthen fand, von dem Gesichtspunkte aus zu betrachten, der dem Geiste seiner Zeit entsprach. Man lese doch in dem 1773 von Ratzeberger geschriebenen, dem großen Karl Friedrich von Moser gewidmeten Buche die Schilderungen nach, welche dieser von dem gesellschaftlichen Auftreten der Aerzte zu Ende des vorigen Jahrhunderts entwirft: „In keiner Kunst und Wissenschaft ist die Marktschreierei mehr im Schwange, als in der Arzeneigelahrtheit und Heilkunst. Wer sich unterfangen will, dieses zu leugnen, dürfte sich an der Wahrheit gröblichst versündigen. Die Aerzte rühmen sich, daß es nur allein in ihrer Hand stünde, mit Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod der Menschen zu schalten und zu walten, wie sie wollten. Beleuchtet man aber die Sache genauer, so lehrt leider die Erfahrung, daß diese Leute sich nicht einmal selbst, geschweige denn anderen helfen können. Im eigentlichen Be-

Digitized by Google

trachte können sie aber mit aller ihrer gerühmten Kunst nichts weiter ausrichten, als daß sie den Magen und das Eingeweide der armen Kranken mit einem Schwall von unnatürlichem Apothekergefräß und ekelhaftem Getränk bestürmen, vor welchen sich zwar die Krankheit aus Ekel eine Zeit lang zu retiriren scheint, nachher aber dadurch mehr Kraft erhält, den Kranken desto heftiger anzufallen. Es ist lächerlich von ihnen, sich großer Thaten zu rühmen, da sie nicht der Natur, sondern die Natur ihnen zur Hülfe kömmt und noch öfterer zu Hülfe kommen würde, wo sie solche nicht durch ihre unflätigen Bestürmungen mit Gewalt vertrieben." Noch derber und gar nicht hier wiederzugeben sind die Bemerkungen, welche R. über die Haupteigenschaften der Aerzte macht, deren letzte, die „Marktschreierei", er folgendermaßen kennzeichnet: „Eine hohe und gelehrte Miene, ein tief- und nachdenkendes Ansehen beim Pulsbefühlen und Erzählung der Zufälle, bei Verschreibung der Recepte; eine große Knotenperücke, mit dem Hute unter dem Arme, ein glänzender und etwas sonderbarer Anzug; ernsthaft, witzig, geckenhaft, hochmüthig, niederträchtig, Schnurren und Zoten mitunter, alles zu rechter Zeit; bald ein Heiliger, bald ein Freigeist, ein Postenträger, je nachdem es die Gelegenheit erfordert." Unter solche Leute fuhr Hahnemann mit seiner kraftvoll derben Sprache: „Und in diesem menschenverderblichen Unsinne wollte man fortfahren, der zur deutlichen Kunde gekommenen, laut erschollenen Wahrheit zum Trotze fortfahren, weil's bisher seit undenklichen Zeiten so eingeführt sei, die leidenden Menschen auf diese unverständigste Weise für ihr baares Geld methodice zu quälen, zu ihrem Schaden? Welches Menschenherz, was auch nur den kleinsten Funken von Gotteswarnung im Busen fühlt, möchte vor diesem Greuel nicht erbeben?"*) Rücksichtslos deckte er in seinen Schriften den maßlosen Schwindel, die gemeine Charlatanerie in der Medicin auf und versuchte, durch seine homöopathisch-specifische Heilmethode etwas Besseres an die Stelle des alten Schlendrians zu setzen. Da kam er aber bei den meisten dieser Leute schön an. Anstatt anzuerkennen, in welchem dicken Irrthum sie bisher befangen waren, anstatt einzugestehen, daß sie durch ihre Behandlungsweise jährlich mehr Menschen in die Grube befördert hätten, als je in einem menschenmörderischen Kriege geopfert wurden, warfen sie sich auf die Person dieses „Sectirers" und begannen seine neue Heillehre zu zerpflücken. Sie wollten in dem Unfug, den sie trieben, ebensowenig gestört werden, wie gewisse Tonangeber unter den heutigen Aerzten, welche das Wort „Wissenschaft" zwar im Munde führen, aber sich bei Behandlung vieler Krankheitsformen durchaus nicht von ihren Vorfahren unterscheiden. Man braucht da gar nicht „hinter die Coulissen" zu sehen, sondern nur eine beliebige, für Aerzte bestimmte Zeitschrift zur Hand zu nehmen, wo der Unfug offen zu Tage tritt. Z. B. die neueste Nummer einer medicinischen Zeitung vom 17. Mai 1882. Nach den dort veröffentlichten Erfahrungen erhält der Epilepsiekranke „mit bestem Erfolge" (?) eine Mischung von Bromnatrium und Bromammonium in Baldriansthee, und gleichzeitig auch noch Pillen aus Belladonna-Extract und Zinkoxyd; außerdem aber werden ihm, wenn er an Blutandrang nach dem Kopfe leidet, Blutegel gesetzt oder es wird wöchentlich ein Abführmittel gegeben. Der Referent dieser Behandlungsmethode bestätigt die „vorzüglichen" Wirkungen der genannten Bromsalze, macht jedoch darauf aufmerksam, daß Bromammonium leicht „sehr schwere Hautausschläge hervorzurufen scheint, die in einem Falle eine so intensive Ausdehnung gewannen, daß sie eine Lepra vortäuschten." Das sind in der That „beste Erfolge", bei denen man unwillkürlich ausrufen möchte: Ist denn kein Staatsanwalt da, der diesen Unfug verhindert?*) Ein anderer Berichterstatter über Epilepsie empfiehlt nur Atropin und Zinkoxyd gemischt. Nun sind sämmtliche genannte Mittel aber als Heilmittel dieser Krankheit bekannt; jedes für sich ist bestimmte Formen derselben allein zu bessern im Stande, und es ist deshalb bei solcher Behandlungsweise kein Wunder, wenn diese Herren niemals in's Klare kommen, welchem Mittel sie überhaupt eine Heilwirkung zuschreiben dürfen. Sie quacksalbern also vielfach in derselben Weise, wie zu Hahnemann's Zeiten.

*) R. A. M. L. IV, p. 11.

Die Polemik gegen Hahnemann hielt sich anfänglich noch innerhalb gewisser Grenzen, man beleidigte ihn nicht persönlich, sondern machte nur Ausstellungen gegen den von ihm aufgestellten Heilgrundsatz und gegen seine Lehre von der Dynamisation der Heilmittel, und zwar vom rein theoretischen Standpunkte aus, denn bei praktischer Prüfung hätte man sich die neue lästige Wahrheit nicht vom Halse schaffen können. Andere wollten den Aehnlichkeitsgrundsatz zwar gelten lassen, nahmen aber wieder Anstoß an der von Hahnemann eingeschlagenen und durch die peinlichste Beobachtung aller Lebens- und Thätigkeitsäußerungen bis fast in's Paradoxe getriebenen Methode der Erforschung der Arzneiwirkungen am Gesunden. In dieser Zeit beging Hahnemann einige verhängnißvolle Fehler, welche leicht die Fortexistenz seines lebensfähigen und gesunden Geisteskindes hätten beeinträchtigen können. Er wollte seine Heilmethode zur herrschenden in der Medicin machen, die gesammten früheren, wenn auch spärlichen reinen Arzneierfahrungen ihr unterordnen und die Heilkunde in die Zwangsjacke des Aehnlichkeitsgesetzes schnüren. Er vergaß, daß nur in Thatsachen allein der stets sich mehrende Schatz der Wissenschaften liegt, und daß seit Menschengedenken nie von der Richtigkeit, sondern stets nur von der Zweckmäßigkeit einer Theorie die Rede gewesen ist, und daß seine neue Heilmethode daher nicht Herrin, sondern nur Dienerin der Heilkunde werden könne. Weiterhin aber trat er, als sich herausstellte, daß die Verwendung der auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes gewählten Heilmittel zwar bessere, aber nicht in allen Fällen so günstige Erfolge aufwies, wie man im Voraus erwartete, mit neuen Theorien hervor, die zum Theil nicht einmal den Beifall seiner Schüler, geschweige denn seiner Gegner fanden; und als er auf Widerspruch stieß, da wurde er heftig und ausfallend. Wir bemerken dies, ohne damit irgendwie der Größe dieses von uns hochverehrten Mannes irgendwie Abbruch thun zu wollen. Im Gegentheil finden wir sein Verhalten erklärlich und vollständig in der Natur dieses hochbegabten Feuerkopfes begründet. Anders seine Zeitgenossen. Für sie war nur die Zeit gekommen, sich des unbequemen

*) Bei Nichtärzten ist der Staatsanwalt doch so schnell bei der Hand. So wurde kürzlich der frühere Schachtmeister Josefovsky vom Landgericht zu Posen zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, weil er einem Kinde, welchem der Arzt die Diagnose: „Unterleibsschwindsucht mit voraussichtlich tödtlichem Ausgange" gestellt, einen schwachen Wachholderaufguß verordnet haben sollte. Der denuncirende und gleichzeitig einzig und allein als Sachverständiger in diesem Processe vernommene Dr. med. Janatowsky erklärte, daß man kein Mittel geben dürfe, welches dem Kranken irgendwie nachtheilig sei; der Wachholderthee aber reize die Nieren, erzeuge Durchfall, reize die kranken Därme und vermehre die Schmerzen; und das Gericht nahm deshalb „fahrlässige Körperverletzung" an. Das Reichsgericht verwarf die gegen dieses Erkenntniß eingelegte Revision am 13. Mai d. J., obgleich J. bestritt, Wachholder verabreicht zu haben und dies im Processe I. Instanz auch nicht klargestellt wurde.

Digitized by Google

„Verräthers an ihren Sonder-Interessen" zu entledigen. Es erschienen Flugschriften gegen H. von ganz empörender Gemeinheit. Allen aber setzte die Krone ein gewisser Dr. Simon jun. in Hamburg auf, welcher dort als Polizeiarzt thätig war; namentlich lag ihm die Untersuchung der Prostituirten ob und er bezeichnete sich auch als Specialist für Geschlechtskrankheiten. Dieser Mann machte es sich zur Lebensaufgabe, Hahnemann persönlich und wissenschaftlich zu ruiniren und erklärte: Und wenn sieben Achtel der Aerzte auf Hahnemann's Seite übertreten, so werde ich ebenso ungebeugt und unentmuthigt als jetzt fortfahren, die Sache echter Theorie und echter Erfahrung geltend zu machen."*) Man kann Simon eine Quantität Geist, Witz und Belesenheit nicht absprechen; daneben klebt ihm aber auch der Schmutz jener Sphäre an, in welcher er als praktischer Arzt wirkte. Er war in seinen Bezeichnungen Hahnemann's nicht wählerisch und hörte erst dann gegen ihn zu agitiren auf, als er öffentlich erklären konnte: „Großpapa Hahnemann hat das undankbare Vaterland verlassen und ist mit seiner jungen Gemahlin nach Paris gegangen. Wohl ihm und uns."**) Gleichzeitig zollte er aber auch den besonneneren Homöopathen, Grießelich, Schrön, Wolff u. A. seine offene Anerkennung. Die s. g. Paul Wolff'schen Thesen, welche für die heutige Homöopathie als Richtschnur gelten, waren damals von sämmtlichen Homöopathen angenommen worden. Damit hörte der Skandal auf, bis in den fünfziger Jahren Professor Bock ihn von Neuem begann. Nach Bock's Tode hatten wir wieder Ruhe, bis uns in diesem Jahre ein neuer homöopath. Geschichtenschreiber in der Person eines Herrn Dr. Rigler in Berlin erstand.

Kleine Ursachen, große Wirkungen, sagt das Sprüchwort. Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges knüpft sich an zwei auf einen Düngerhaufen geworfene Prager Rathsherren, und diese neue Geschichte der Homöopathie knüpft sich auch an eine höchst unbedeutende Veranlassung, an den Umstand, daß Dr. Rigler homöopathische Aerzte beleidigt hatte und dafür den geringen Betrag von 50 Mark Strafe an die Sportelkasse des Berliner Landgerichtes bezahlen mußte. Man sollte es kaum glauben, daß die paar Mark einen Menschen so in Aerger versetzen können. Flugs schafft sich der Herr eine Menge homöopathischer und antihomöopathischer Bücher an, schreibt daraus ein Buch zusammen: „Die Homöopathie und ihre Bedeutung für das öffentliche Wohl," läßt's drucken und bildet sich ein, einen sicher treffenden Torpedo gegen den unter der Flagge »Similia similibus« segelnden stolzen Dreimaster losgelassen zu haben. (Denn ein stolzer Dreimaster ist in der That unsere Homöopathie, wie wir dies in unserem nächsten Artikel zeigen werden). Auch wir waren im ersten Augenblick betroffen darüber, bis wir uns das Opusculum bei Lichte betrachteten, es wiederholt durchlasen und analysirten, bis wir fanden, daß Herr Dr. Rigler die „Briefe" des obengenannten Simon, sowie einiger anderer Homöopathengegner gefunden hat und es nun frisch-freifröhlich macht wie jene Herren: vom Schreibtisch aus über Thatsachen urtheilt, die praktisch erprobt sein wollen, und dabei in einen unsagbar rohen Ton verfällt, ja im Gebrauch von Schimpfwörtern den p. Simon fast noch übertrifft. Man könnte deshalb beinahe versucht werden, die ganze Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen und es wie der alte Fritz zu machen, welcher eine gegen seine höchsteigene Person gerichtete Schmähschrift tiefer zu hängen befahl, damit sie die Leute besser lesen könnten. Aber das geht nicht an! Einerseits stammt die Broschüre aus dem Lager unserer Gegner, welche alle Veranlassung hätten, ihr eigenes Haus auszubessern und dasselbe reinlich und zweifelsohne herzurichten, ehe sie sich um uns bekümmern. Da sie das aber nicht thun und zudem so maßlos dreist nicht bloß gegen die Sache der Homöopathie, sondern auch gegen die, dieselbe vertretenden Personen auftreten, so müssen wir's wohl oder übel thun und unsere Freunde einmal einen Blick hinter die Coulissen in Aeskulaps Tempel thun lassen. Vielleicht hilft das und schützt uns vor Gegnern solcher Art. Wenn wir dabei die Glaçé-Handschuhe ausziehen und dafür ein Paar derbe Faust-Handschuhe anziehen, so wird uns dies angesichts solcher Gegner Niemand verübeln. Andererseits aber halten wir bei dieser Gelegenheit eine Streifung des Rigler'schen Machwerkes im Interesse der guten Sitte für geboten. Ein Geschichtsschreiber darf nicht unwahr sein, er darf nicht absichtlich die Wahrheit verschweigen; und letzteres thut Herr Dr. Rigler. Wir greifen ein Beispiel heraus. Nach Ansicht dieses Herrn ist der Name des verstorbenen Sanitätsrathes Dr. Lutze „untilgbar eingetragen in das Schuldbuch des 19. Jahrhunderts." Lutze sei, nächst Hahnemann, derjenige, welcher die höchste Stufe (zweifelhaften) homöopathischen Ruhmes erstiegen hätte.

Die Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Mannes bietet nun zwar in der That genug Stoff für einen Romanschriftsteller; aber keinem ärztlichen Bekenner der Homöopathie wird es einfallen, auf die Autorität L.'s irgendwelchen Bezug zu nehmen; das weiß Dr. R. recht gut. L. war ein vom Volke nicht bloß, sondern auch von hochgestellten Personen viel gesuchter homöopathischer Praktiker, dem viele Tausende von Menschen Gesundheit und Leben verdankten, aber kein nach den vom Staate vorgeschriebenen Regeln ausgebildeter Arzt, sondern ein self made man, wie es deren ja auch auf anderen Gebieten giebt und gegeben hat. Ein solcher Mann kann, und das ist ja der häufigste Fall, das Durchschnittsmaß jener Bildung sich aneignen, welche in dem Fache verlangt wird, dem er sich widmete; mitunter aber kann er sogar weit heraustreten, Bedeutendes leisten und zum Bahnbrecher und Führer auf einem bestimmten Gebiete werden. Wir erinnern an Dr. Heinrich Schliemann, dem man noch vor wenigen Jahren vorwarf, daß er dereinst mit Häringen gehandelt hätte; an den im vorigen Jahre verstorbenen Professor und Director der Sternwarte in Leipzig, Dr. Bruhns, welcher Schlossergesell gewesen war und der beim Gebrauch mancher Fremdwörter die Heiterkeit seiner Hörer im Colleg mitunter erregte; an den Buchhändler Hofmeister in Leipzig, welcher sich durch Privatstudien zu einem tüchtigen Botaniker herangebildet hatte, sodaß er aus seinem Comptoir heraus als Professor der Botanik nach Heidelberg berufen wurde u. s. w. Solchen Leuten fehlt allerdings mitunter der s. g. Schulsack, d. h. das philologische, für das Abiturienten-Examen geforderte Wissen; sie sprechen lateinische und griechische Wörter unrichtig oder mit falscher Betonung aus und rufen dadurch ein Achselzucken bei ihrem auf gewöhnliche Weise ausgebildeten Collegen hervor. Dem deutschen Gelehrten hängt in dieser Beziehung ein dicker Zopf im Genick. In der Praxis überflügeln sie ihn aber recht oft oder diese Herren können solcher Autodidacten wohl gar nicht entrathen, wie ein bekannter und berühmter Augenarzt in unserer nächsten Nähe seinen Assistenten B., der, seines Zeichens ein Barbier, in Augenoperationen so geschickt ist wie der Herr Professor selbst. Es ist also nicht einzusehen, warum nicht Jemand, ohne regel-

*) Der unsterblichen Narrheit Samuelis Hahnemanns dritter Theil, S. XIV. Hamburg 1834.

**) Antihomöop. Archiv, III², S. IX.

Digitized by Google

recht studirt zu haben, sich unter Leitung von Aerzten und durch eisernen Fleiß ein bestimmtes Wissensmaß auf medicinischem Gebiete, welches ihn zur Praxis befähigt, soll erwerben können, und warum dies nicht bei dem verstorbenen Dr. Lutze der Fall gewesen sein soll. Das hätte sich also Dr. Rigler, der gewisse Excentricitäten des längst Verstorbenen mit Recht verurtheilt, ersparen können, darüber einen schiefen Mund zu machen. Dr. Rigler geht aber noch weiter. Er hat die Lutze'sche Selbstbiographie und Arthur Lutze's Leben von Ebeling genau durchgelesen, denn er citirt sogar die Seitenzahlen. Wider besseres Wissen tischt er nun, um Lutze auch moralisch zu tödten, Folgendes auf: „Durch richterliches Erkenntniß wurde Lutze (als Postsecretair) wegen Kassendefects zur Amtsentsetzung und zweijähriger Festungshaft verurtheilt. Er appellirte und erstritt in zweiter Instanz seine Freisprechung." Daß Lutze seine Freisprechung aber nicht „erstritten" hat, worunter man doch wohl im Allgemeinen eine Strafbefreiung durch allerlei juristische Kniffe, durch Mangel an Beweisen ꝛc. versteht, — sondern daß er freigesprochen wurde auf Grund einer von ihm selbst, ohne Beihülfe eines Rechtsanwaltes, angefertigten Darlegung der ihn von so schmählichem Verdachte entlastenden Umstände, und daß der wirkliche Dieb später in der Person eines Wagenmeistergehülfen in Cottbus ermittelt wurde, was auf derselben Seite in Lutze's Selbstbiographie, resp. im Ebeling'schen Buche steht, wo diese Episode überhaupt berichtet wird,*) davon sagt Herr Dr. Rigler kein Wort. Man kann daraus weitere Schlüsse auf den sonstigen Inhalt seiner Schrift machen.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag

(Fortsetzung aus Nr. 10.)

Ein Fall, der mir insofern höchst bedenklich schien, da offenbar eine auffallende Verstümmlung zu befürchten war, ist folgender: „Ein Gutsbesitzer, 30 Jahre alt, schlank gewachsen, nicht sehr kräftiger Constitution, bei dem in Kinderjahren Krankheitserscheinungen zu Tage traten, die unzweifelhaft auf Scrophulose hindeuteten, hatte im Monate November des Jahres 1865 die Absicht, einige Wochen in Prag zuzubringen, um für das einförmige monotone Leben auf dem Lande sich einigen Ersatz in den mannigfachen Genüssen der Hauptstadt zu schaffen. Er hatte kaum 3 Wochen daselbst geweilt, als er in den Besitz eines Geschwürchens am Genitaltheile gelangt war. Durch ein Zeitungsblatt auf einen Specialisten ganz besonders aufmerksam gemacht, nahm er zu diesem seine Zuflucht, der Anfangs mit einer gelblichen, späterhin mit einer wasserhellen Flüssigkeit die betreffende Stelle täglich benetzte, dabei viel Schmerz verursachte, aber in der 3. Woche zur Heilung des Geschwüres führte. Der Patient befand sich einige Wochen darauf ganz wohl bis auf einen Schnupfen, der ihn viel peinigte, und endlich entschloß er sich, auf Anrathen eines Freundes eine Luftveränderung vorzunehmen und begab er sich deshalb nach Dresden, blieb daselbst einige Wochen und kam dann nichts weniger als vom Schnupfen befreit wieder nach Prag zurück. Bei einer kleinen Tischgesellschaft in Dresden, wo viel zu Gunsten der Homöopathie gesprochen wurde, kam ihm die Idee bei seiner Zurückkunft, sich in Prag seines Schnupfens halber, der sich von Tag zu Tag verschlimmerte, um homöopathische Hilfe zu kümmern, und da traf mich denn das Loos, ihm einen ärztlichen Rath ertheilen zu sollen. Nachdem ich mich von allem Vorausgegangenen genau unterrichtet hatte, schöpfte ich sogleich Verdacht, daß das Leiden etwa einen syphilitischen Charakter haben dürfte, und wurde mein Verdacht durch die Erforschung sämmtlicher Symptome nur zu sehr begründet. In einem stäten Verstopftsein der Nase und Schmerzgefühl darin beim Reinigen derselben bestand seine Hauptklage. Mehr Aufschluß in Betreff des krankhaften Zustandes gab die äußere Untersuchung, denn hoch oben in der Nase konnte man deutlich Schorfe bemerken und der Abgang von eiteriger, mit Blutstreifen gemengter Flüssigkeit beim Reinigen der Nase ließ mich erkennen, daß Geschwüre daselbst vorhanden sein mußten. Ein anderes bedenkliches Symptom machte sich auch durch den auf die Nasenknochen angebrachten Druck bemerkbar, da selbe eine normwidrige Empfindlichkeit zeigten. Es lag nun außer allem Zweifel, daß in dem obern Nasenraume und zwar an der knorpeligen Scheidewand Geschwüre syphilitischen Charakters vorhanden seien, und hatte es bereits den Anschein, als wäre auch das knöcherne Nasengerüste schon in Mitleidenschaft gezogen. Mein großes Vertrauen in derartigen Fällen zu Kali bichromicum 3. veranlaßte mich zur Anwendung dieser Arznei, von welcher der Patient ein Fläschchen damit befeuchteter mittelgroßer Streukügelchen erhielt und gleichzeitig die Weisung, Morgens und Abends 6 derselben zu nehmen. Um mich kurz zu fassen, kann ich zu Ehren der Homöopathie mittheilen, daß lediglich der alleinige Gebrauch dieser Arznei binnen 4 Wochen die vollkommene Heilung des Patienten zu Stande brachte. Zwei Jahre nachher kam derselbe Patient eines Harnröhrenschleimflusses halber wieder in meine Behandlung. Er erhielt während des entzündlichen Stadiums von der Tinctur der Cannabis sativa Morgens und Abends 2 Tropfen und nach gänzlich beseitigter Harnbeschwerde jeden Abend einen Tropfen der Schwefeltinctur auf Milchzucker und, als der Schleimfluß nur sehr sparsam, selten und milchartig sich zeigte, rieth ich dem Patienten, jeden Tag während einiger Minuten den Penis in kühlem Rothwein zu baden, und bedurfte es nur eines Zeitraumes von 3 Wochen, um das Leiden gänzlich zu beseitigen, und eben die kurze Zeit, die zur völligen Heilung dieses Uebels erforderlich war, leistete mir auch Bürgschaft, daß sein früheres syphilitisches Nasenleiden ganz gründlich geheilt war. (Forts. folgt.)

*) Lutze's Selbstbiographie S. 156. — Ebeling, Lutze's Leben, S. 57.

Sachte, nicht schneiden!

Daß die Homöopathie sehr oft Amputationen zu verhüten vermag, zeigt folgender Fall: Vor circa 2 Monaten wurde ich zu dem 7jährigen Knaben W. Uhlig, dessen Eltern in der Nachbarschaft meiner Heilanstalt Albertsbad wohnen, gerufen, an dessen linkem, sehr angeschwollenem Fuße ich ein sehr übelaussehendes Geschwür mit Knochenfraß zu sehen bekam. Wie mir der Vater des Knaben (wohnhaft Neuhilbersdorf bei Chemnitz 57° II) mittheilte, entstand das Leiden gegen vorige Weihnachten, ohne nachweisbare Ursache, mit einer plötzlichen Schwellung und starken Röthung des Fußes neben gleichzeitig bestehenden Fiebererscheinungen und Störungen des sonstigen Allgemeinbefindens. Bald darauf wurde eine Stelle des Fußrückens (in der Gegend des 1. Mittelfußknochens) [illegible] und sonderte einen sehr reichlichen übelriechenden Eiter ab und fraß

Digitized by Google

immer mehr in die Tiefe des Fußes resp. des Knochens. Um das Schicksal seines einzigen Knaben sehr besorgt, brachte ihn sein Vater in die Chemnitzer städtische Poliklinik, um ärztlichen Rath und Hilfe in Anspruch zu nehmen. Da erklärte — so berichtet mir Herr Uhlig — Herr Dr. med. Opitz, der ordinirende Arzt der Poliklinik, nachdem er die Wunde untersucht, mit den Fingern dieselbe erweitert und hierbei mehrere kleine Knochenstückchen entfernt hatte; „daß der böse Fuß noch heute abgenommen werden müsse, widrigenfalls sich binnen 24 Stunden die Amputation des ganzen Beines nöthig machen würde." Der trostlose Vater wie auch dessen Junge erschraken nicht wenig über diese unverhoffte Eröffnung des genannten Arztes und lehnte vorläufig die Operation ab. Nach Ueberlegung der Sachlage dachte er jedenfalls bei sich, wie es im Frankfurter „Römer" angeschrieben steht: „Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, darum höre man Beede!" und schickte in Folge dessen zu mir, um auch meine Ansicht in dem kritischen Falle anzuhören. Ich kam, sah und sagte zu dem vor Schmerz und Schreck weinenden Jungen: „Fürchte Nichts, mein Junge, es wird nicht geschnitten!" und es wurde auch wirklich nicht geschnitten und nicht herumgestochert und gestöbert an und in der Wunde, und der Junge läuft seit 14 Tagen munter und vergnügt, wie ein junges Reh umher, ohne Stock und Stütze, ganz als ob nichts an seinem Fuße vorgefallen wäre.

Die Cur bestand in Folgendem: Gegen die intensive Entzündung des ganzen Fußes verordnete ich Ferrum phosphoricum 6., etwa 10 Tage lang 3 Mal täglich eine Erbse groß einzunehmen. Darnach bekam er Silicea 30., dabei feuchte Umschläge von temperirtem Wasser und vegetarianische Diät. Sofort vom 1. Tage der Behandlung an verminderte sich die Entzündung in auffallender Weise. Damit in gleichem Schritte verringerte sich die Eiterabsonderung und die Wunde heilte fast zusehends. Da aber ungeachtet dessen eine glänzende Geschwulst am Fuße fortbestehen blieb, so konnte der Schluß der Wunde noch nicht für dauernd erachtet werden. Und wirklich, nach 3—4 Wochen öffnete sich wieder eine kleine Stelle auf der Höhe der Geschwulst und konnte ich ohne Schmerz für den Knaben ein kleines Stückchen Knochen entfernen. Nun aber heilte die Wunde rasch und definitiv. Da der Junge den Eindruck eines Scrophulösen auf mich machte, so verabreichte ich 2—3 Gaben Sulfur 30. und nach einer mehrtägigen Pause Calc. carbonic. 30. mehre Tage hinter einander, täglich eine Gabe. Wegen eines gleichzeitig bestehenden Darmkatarrhs ließ ich den Knaben in der Nacht einen sogenannten Neptunsgürtel tragen. Täglich wurde die Wunde behufs Reinigung mit reinem Wasser von 26° R. gebadet. Der Darmkatarrh verschwand noch ehe der Fuß heilte. Jetzt ist der Junge ein Prachtexemplar von Gesundheit.

Dr. med. Meyner, Curanstalt Albertsbad bei Chemnitz i/Sachsen.

Exostose des rechten Fersenbeins,
geheilt durch Hekla-Lava von Dr. Bournett.

Homoeopath. World Jan. 1881.

Auf Grund einer Beobachtung des Dr. Garth Wilkinson, welcher auf einer Reise in Irland die Erfahrung gemacht hatte, daß Thiere, welche auf Wiesen weideten, auf denen Asche des Berges Hekla ausgebreitet war, an Anschwellung des Kinnbackenknochens und anderen Exostosen litten, wandte Dr. Bournett Hekla-Lava bei ähnlichen Erscheinungen an und theilt folgenden darauf bezüglichen Fall mit.

Am 8. Juli 1880 kam ein junges 15 Jahre altes Mädchen mit einer Exostose des rechten Fersenbeins zu ihm, welche seit circa 14 Tagen bestand und ein wenig kleiner und abgeplatteter war als eine halbe Nußschale. Außer daß Patientin bisweilen über Schmerzen in der Anschwellung klagte, fühlte sie sich ganz wohl; nur litt sie im Winter bisweilen sehr an Frostbeulen, hauptsächlich an den Händen. Sie erhielt Hekla-Lava 2. (trit.) dreimal täglich 1 Gran. Am 17. September war die Anschwellung bedeutend kleiner und am 25. September gänzlich geschwunden und kein Unterschied zwischen beiden Fersen wahrzunehmen.

Da die Bestandtheile der Lava Silicea, Alumen, Magnesia und Spuren von Eisenoxyd sind, so ist die Heilung keine zu sehr überraschende. —

Diarrhöe,
geheilt durch Benzoës acidum.

Ein einjähriges, schwächliches, schlecht genährtes Kind litt an sehr übelriechender Diarrhöe. Die Stühle, 15—20mal täglich auftretend, sahen aus wie schmutziges Seifenwasser und schäumten. Urin stark gefärbt, übelriechend. Das Kind schlief sehr wenig, weder bei Tage noch bei Nacht, meistentheils nur wenn man es auf dem Arme herumtrug.

Benzoës acid. 30., alle 6 Stunden 1 Gabe, heilte in 3 Tagen die Diarrhöe. Als charakteristisch in diesem Falle führt Dr. Chargé den üblen Geruch der Stühle und des Urins an. Benzoës acidum passe mehr bei chronischen, als bei acuten Fällen, und sei anzuwenden bei wässeriger, reichlicher, stinkender Diarrhöe, wenn ein Theil des Stuhles weißlich grau, mit einem Bodensatz wie von Seifenwasser sei, bei Diarrhöen mit Darmgeschwüren, nach Typhus, bei Säufern, Rheumatikern, Syphilitischen. (Biblioth. homoeopath. April 1881.) Dr. Tschoertner.

Ueber Säurebildung im Magen.

In dem Bulletin de la Société médicale homoeopath. de France October 1880 ist aus einem noch nicht herausgegebenen Werke des Dr. Espanel folgendes Interessante über Säurebildung mitgetheilt:

Die Säurebildung im Magen documentirt sich durch Entwickelung von Gasen, verbunden mit flüssigem Aufstoßen und dem Gefühl von Brennen im Magen. Diese Säurebildung ist entweder ein Symptom verschiedener Krankheiten des Magens oder nur ein unbedeutendes, keiner großen Beachtung werthes Leiden. Die gewöhnlich angewandten Mittel: Magnesia, kohlensaure Salze, alkalische Substanzen in Form von Mineralwässern und Pastillen sind nur Palliativmittel, welche die vorhandene Säure chemisch niederschlagen, aber keineswegs ihr Entstehen verhindern. Die wirkliche medicinische Behandlung muß die Disposition zur Säurebildung verbessern, und sind die passendsten Mittel: Acid. sulph., Calcar. carb., Nux vomica.

Sulphur. acid. muß in den meisten Fällen im ersten Anfall angewandt werden; Nux vomica, wenn Verstopfung vorhanden; Calcarea bei Kindern, fetten Personen, Hämorrhoidariern. Ist Magenkrampf vorhanden, hilft Phosphor.; bei Nervösen, die leichten Stuhlgang haben, Chamomilla.

Digitized by Google

China und Sulphur passen bei Reconvalescenten; Pulsatilla bei Personen, welche fette Nahrungsmittel und Speck im Uebermaß genießen. Außerdem ist es nothwendig, daß die Nahrungsmittel vollständig gekaut und erst, wenn sie von dem Speichel vollständig durchtränkt sind, verschluckt werden. Mehlspeisen, alle Arten Teig und Gebackenes, überhaupt Alles, was den Magen überladet und die Verdauung erschwert, ist streng zu meiden. Dr. Tschoertner.

Hundestaupe.

Den geehrten Lesern d. Z., welche Hunde besitzen, dürfte es willkommen sein, ein Mittel kennen zu lernen, welches bei der obigen Krankheit in den meisten Fällen hilft, trotzdem aber in den homöopathischen Thierarzneibüchern nicht genannt ist; es ist Arsenicum album in 5. Potenz. Ich habe dies Mittel schon vielfach versucht. So kam im September 1874 der Stellmacher Lippmann von hier und fragte mich, ob es denn in der Homöopathie kein Mittel gegen die Hundesucht gäbe. Er hätte schon Schießpulver und verschiedenes Andere gebraucht; der Hund würde aber immer elender und würde es wohl nicht mehr lange machen. Ich war damals noch sehr unerfahren in der Homöopathie und rieth ihm, fast auf's Gerathewohl, indem ich mich der Arsenwirkungen bei sehr gesunkener Lebenskraft erinnerte, Arsen. 5. zu geben; stündlich 5 Tropfen in einem Theelöffel Wasser. Schon am vierten Tage danach war der Hund, zu meinem nicht geringen Erstaunen, wieder genesen. Kurz darauf traf ich mit einem anderen Hundebesitzer zusammen, der mir sagte, daß er bei seinem schon über acht Tage suchtkranken Hunde vergeblich alle in Schäfer's Thierheilkunst genannten Mittel angewandt habe. Ich rieth auch ihm Arsen. 5. an und die Heilung gelang in kurzer Zeit. Bei einem schönen, ebenfalls suchtkranken Neufundländer ließ sich der Besitzer auf meinen Rath Arsenicum in 5. Potenz aus einer allopathischen Apotheke in S. holen, das Mittel wirkte aber nicht und der Hund wurde immer kränker. Da gab ich ihm die aus der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke bezogene 5. Centesimalverdünnung dieses Mittels und erzielte Heilung. So habe ich in wenigstens 20 Fällen die Heilung mit Arsen. allein bewerkstelligt; bloß in zwei Fällen mußte noch Nux vomica wegen zurückgebliebener Verstopfung angewandt werden. Alle Praktiker werden gut thun, weitere Versuche mit diesem Mittel zu machen, oder sofern sie auch gute Erfolge mit anderen Mitteln gehabt haben, ersucht, selbige zu veröffentlichen.

Raschwitz, 8. Mai 1882. Bernhard Ulrich.

Vermischtes.

Die deutsche Gewerbeordnung dürfte vom 1. Januar n. J. ab in Bezug auf die Ausübung der Heilkunde einige Abänderungen erleiden, wenn der Reichstag die ihm vom Bundesrathe zugegangenen Vorschläge genehmigt. Nach diesen neu formulirten Paragraphen der Gewerbeordnung liegt es nicht in der Absicht der Regierung, den früheren Zustand, nach welchem das Curiren von Kranken durch Nichtärzte verboten war, wiederherzustellen, wohl aber soll es solchen Personen verboten sein, „im Umherziehen die Heilkunde auszuüben". Interessant sind die Motive für diesen Vorschlag, denn es ist wiederholt darin von „nicht approbirten Curpfuschern" die Rede, welche, wenn sie seßhaft seien, ihre Praxis ohnehin bald verlieren würden, entweder weil sie positiven Schaden stifteten oder keine Erfolge erzielten, während in solchen Fällen, wo sie herumzögen, dem durch prahlerische Reklamen angelockten Publikum die Mißerfolge dieser Leute an ihren früheren Aufenthaltsorten unbekannt seien und es deshalb nutzlos um sein Geld gebracht würde. Nichtapprobirte Curpfuscherei im Gegensatz zur Approbation, das ist ein schöner Gedanke. Weiterhin soll der Verkauf von Geheimmitteln im Umherziehen verboten werden. Endlich soll Aerzten und Apothekern ihre Approbation entzogen werden können, und zwar auf dem Verwaltungswege, „wenn aus Handlungen oder Unterlassungen des Inhabers der Mangel derjenigen Eigenschaften, welche bei der Approbation vorausgesetzt werden müßten, klar erhellt." Nicht die Justiz also soll fernerhin entscheiden, ob ein Arzt oder Apotheker seinen Beruf weiter ausüben darf, sondern der Polizei- und Verwaltungsbeamte soll künftig das Recht haben, vordem Approbirte zu „nicht approbirten Curpfuschern" zu degradiren. Das ist eine starke Zumuthung an den Reichstag, einem solchen Vorschlage Gesetzeskraft zu verleihen; sie ist aber eine nothwendige Folge jenes einseitigen, nur s. g. Standes-Interessen vertretenden, auf eine regelrechte, organische Entwickelung des Staatswesens nicht im Mindesten Bedacht nehmenden, sondern das allgemeine Interesse oft genug in brutalster Weise mit Füßen tretenden Treibens, welches solche Früchte nothwendiger Weise zeitigen mußte. In ärztlichen Kreisen schreit man nun natürlich darüber Ach und Weh und bestürmt den Reichstag mit Petitionen, den Verwaltungsbehörden solche weitgehenden Befugnisse nicht ertheilen zu wollen, und die Pharmaceuten werden wohl folgen.

Gerichtliche Entscheidungen. Der Barbier Ferd. P. in Gr. war am 24. Februar vom Schöffengericht in Apenrade zu 20 Mark Geldstrafe verurtheilt worden, weil er sich öffentlich als homöopathischer Laienpraktikant bezeichnet hatte. Dagegen sprach ihn dasselbe Gericht von der gleichzeitig erhobenen Anklage, unbefugter Weise ein Heilmittel (Kopfwaschwasser) verkauft zu haben, frei, denn er habe dasselbe nicht als Heilmittel, sondern als Vorbeugungsmittel gegen das Ergrauen und Haarausfallen feilgeboten, und derartige Mittel seien den im Handel freigegebenen kosmetischen Mitteln zuzuzählen. Das Flensburger Landgericht vernichtete auf eingelegte Berufung dieses Erkenntniß, denn es sprach ihn wegen Führung obigen Titels frei, weil Niemand so beschränkt sein könne, einen Laienpraktikanten für einen Arzt zu halten. Dagegen verurtheilte es ihn wegen Verkaufes des Kopfwassers zu 5 Mark Strafe. — Das Landgericht zu Aachen sprach am 18. April den Uhrmacher v. A., welcher sich öffentlich zur „homöopathischen Behandlung" von Krankheiten, sowie zum Elektrisiren empfohlen hatte, frei von der Anklage, beim Publikum den Glauben erweckt zu haben, daß er eine geprüfte Medizinalperson sei; denn „wenn nach der Gewerbeordnung der Betrieb der Heilkunde freigegeben sei, so müsse auch dem Angeklagten das Recht zustehen, sich mit der Heilung von Krankheiten zu befassen und auf seine Geschicklichkeit und Erfahrung in dieser Hinsicht aufmerksam zu machen. Nur dann sei er aus § 147 3. der Gewerbeordnung strafbar, wenn er sich einen Titel beilege, welcher den Glauben an eine geprüfte Medicinal-Person erwecken könne. (Wir bemerken hierzu, daß diese Ansicht einiger Gerichte, daß die Heilkunde auf Grund der Gewerbeordnung freigegeben sei, keine ganz richtige ist. In der Gewerbeordnung steht vielmehr, was auch ein sehr bekanntes Obertribunals-Erkenntniß ausdrücklich ausspricht, das gerade Gegentheil; sie ist nicht freigegeben. Das Ober-

Digitized by Google

bunal kam aber auf Grund der Reichstagsverhandlungen über die G.-O doch in einem „Curpfuscher-Prozesse" zu einem freisprechenden Urtheil, denn aus diesen Verhandlungen ginge hervor, daß man die Curpfuscherei nicht mehr bestraft wissen wolle, wenn der Angeklagte nicht vorgetäuscht habe, daß er Arzt sei. Es geht daraus ferner hervor, daß ein Nichtarzt, welcher Kranke behandelt, nicht den G.-O. unterstellt ist, denn er übt kein in derselben aufgeführtes Gewerbe aus. Die Redaktion.)

Nach einer Reichsgerichts-Entscheidung vom 26. April ist Derjenige auf Grund des Nahrungsmittelgesetzes strafbar, welcher Roggenmehl als rein verkauft, demselben aber Maismehl beigemischt hat. Ebenso ist, nach einem Rechtsspruch desselben Gerichtes, die Strafe von 3 Monaten Gefängniß und 500 Mark Geldbuße für einen Schänkwirth nicht zu hart, welcher die von seinen Gästen übrig gelassenen Reste von Getränken, Bier, Wein, Schnapps ꝛc. auffammelt und diese abgestandenen Getränke den frisch verschänkten beimischt. Endlich ist ein Fleischer mit sechs Monaten Gefängniß zu bestrafen, wenn er trichinöses Fleisch verkauft. Die Ausrede, daß er nicht gewußt habe, daß das Schwein trichinös gewesen sei, schützt nicht.

Frühreife. Folgender eigenthümliche Fall von Frühreife wird uns aus Schlesien mitgetheilt. Die in Deutsch-Neukirch in Ober-Schlesien bei ihren Großeltern befindliche, am 24. März 1879 geborene, also 3 Jahre alte Tochter der Frau Neukircher menstruirt seit einem halben Jahre regelmäßig alle 4 Wochen. Das Kind wiegt 43 Pfund und hat so völlig entwickelte Brüste wie eine Jungfrau; es ist kräftig gebaut, hat aber krumme Beine und geht etwas kreuzsteif. Das Verlangen einiger Breslauer Aerzte, das Kind zur Beobachtung in das dortige Spital zu überführen, wurde abgelehnt. (2813.)

Oeffentliche Correspondenz.

A. R. in Br—e. Neue, feuchte Wohnungen trocknet man (außer durch Zugluft) am besten durch Heizen aus. Außerdem stellt man flache Schüsseln mit Salz auf, welches, wenn es naß geworden ist, auf dem Ofen getrocknet wird. — Die Unterschiede zwischen Herpes und Ekzem finden Sie genau im Lehrbuch der homöopathischen Therapie beschrieben. — Ein Verzeichniß der in der Medicin gebräuchlichen Heilmittel mit ihren deutschen Namen, damit Sie die Recepte der Aerzte lesen können, würde vielleicht 6 Nummern unserer Zeitschrift füllen, also den uns zu Gebote stehenden Raum weit überschreiten. Schaffen Sie sich das Handbuch der Arzneiverordnungslehre von Waldenburg und Simon an; dort finden Sie das Gewünschte. — Ihre anderen beiden Fragen sind nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft noch nicht zu beantworten. Soweit ist die „Kunst" noch nicht, daß sie auf solche Fragen eine exacte Auskunft geben könnte, obgleich dies mitunter von kleinen Halbgöttern vor Gericht geschieht, wie in dem Bahnwärter Harbaum'schen Falle, wo der Sachverständige, Medicinalrath Arens, in größter Aufregung den Geschworenen versicherte: „Sie können sich positiv darauf verlassen, daß das Kind an Schwefelsäurevergiftung gestorben ist." Nachdem Harbaum Jahre lang im Zuchthause gesessen, stellte sich heraus, daß keine Schwefelsäurevergiftung, überhaupt keine Vergiftung vorgelegen hatte.

Literarische Anzeigen.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. Herausgeg. von den DDr. Windelband und Sulzer. I. Bd 6 Hft. (O. Janke in Berlin).

Diese in zwanglosen Heften, zum Preise von 1—1,40 ℳ erscheinende Zeitschrift enthält im 6. Hefte Beiträge zur Geschichte der Homöopathie in Rußland, theoretische und praktische Artikel von Dr. Ameke und Dr. Windelband und einen ganz vorzüglichen polemischen Artikel von Dr. v. Villers, welcher in gebührender Weise einen Versuch zurückweist, welcher die Fortentwickelung der homöopathischen Heilmethode auf Hahnemann'schem Boden zwar nicht in Frage stellen, so doch aber den Gegnern wieder Stoff zu neuen Angriffen auf unsere Heilmethode geben könnte, wenn er irgendwie fruchtbaren Boden gefunden hätte.

Homöopathie und Allöopathie, ein vergleichende Studie. Eine Antwort auf Dr. Köppe's Studie „Die Homöopathie Hahnemann's und der Neuzeit." Von P. A. Mayntzer, prakt. Arzt in Zell. Preis 3 ℳ. (Baumgärtner's Buchh. in Leipzig).

Wir nehmen gern Veranlassung, unseren Lesern diese hochinteressante und ihren Gegenstand in geblegenster und erschöpfendster Weise behandelnde Arbeit des homöopath. Arztes Mayntzer zu empfehlen, namentlich zu dem Zwecke, dieselbe allopathischen Aerzten zu übergeben. Denn wir sind fest überzeugt, daß ein Arzt, der dieses Buch mit Muße durchliest, von diesem Augenblicke an wenigstens sein Bekritteln der homöopathischen Heilmethode unterlassen und seinen homöopathischen Collegen mit gebührender Achtung begegnen wird.

Vegetarische Literatur. Diejenigen, welche sich für die vegetarische Lebensweise interessiren und sich Bücher darüber anschaffen wollen, machen wir darauf aufmerksam, daß Herr Bruno Meyer einen „Führer in der vegetarischen Literatur" bei Hartung & Sohn in Rudolstadt, zum Preise von 25 ₰. erscheinen ließ. Außerdem wurden uns aus demselben Verlage folgende Schriften zugesandt:

Wechßler, E., Die Geschichte vom verhungerten Vegetarier. (Preis 50 ₰.) Eine schlagende Satyre gegen den wissenschaftlichen Dunkel gewisser Aerzte, welche glauben, das Pulver auf dem Gebiete der Diätetik erfunden zu haben.

Baltzer, E., Der Weg zur Gesundheit und sozialem Heil. (Preis 1 ℳ 20 ₰.) Eine bekannte, die vegetarische Lebensweise von verschiedenen Seiten beleuchtende und die Einwände gegen dieselbe zurückweisende Schrift.

Kingsford, Dr. A., Die Pflanzennahrung bei dem Menschen. (1 ℳ 20 ₰.) Es ist dies jene Dissertation, auf Grund deren die Verfasserin Doctorin der Medicin an der Pariser Universität wurde.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Da Herr Lipke durch starke geschäftliche Inanspruchnahme verhindert ist, die eingehenden Bestellungen auf Arzeneien ꝛc. ferner zu effectuiren, wird Herr Postsecretär Seckt, Melchior-Str. 30 S. O. von jetzt ab die Aufträge der Mitglieder entgegennehmen und zur promptesten Ausführung bringen. Die bisherigen Bestellungen hat Herr Lipke noch besorgt und bitten wir die betreffenden Gegenstände baldmöglichst abnehmen zu wollen.

In Ergänzung der von uns in Nr. 9 veröffentlichten Liste der Berliner homöopathischen Aerzte machen wir noch bekannt, daß Herr Hofrath und Hofzahnarzt Dr. v. Guérard, Neue Promenade 6 C., Sprechstunden 9—5, bei Mund- und Zahnkrankheiten gleichfalls nach homöopathischen Grundsätzen behandelt.

Der Vorstand.

Digitized by Google

Einladung.

Der Niedererzgebirgische Bezirksverband homöopathischer Vereine wird **am 25. Juni, Vormittags 10 Uhr, im großen Saale des neuen Dr. Schwabe'schen homöopathischen Etablissements zu Leipzig,** Querstraße Nr. 3 (hinter dem Hauptpostamte am Augustusplatz) seinen Verbandstag abhalten und ladet hierzu sowohl seine Mitglieder, wie die Mitglieder des Obererzgebirgischen Verbandes ein.

Das neueingerichtete Dr. Schwabe'sche Etablissement, mit seinen großartigen Einrichtungen ꝛc., welches jedoch erst im August eröffnet werden wird, dürfte schon an diesem Tage allen Theilnehmern der Versammlung von Interesse sein. Vorträge von unseren Leipziger Freunden sind uns zugesichert; ebenso wird auf eingegangene Fragen wie immer eingehende Auskunft ertheilt werden. Nur wolle man Letztere dieses Mal, wenn möglich, vor der Versammlung brieflich an den unterzeichneten Vorsitzenden gelangen lassen. Die Tagesordnung wird noch bekannt gemacht.

Döbeln, 23. Mai 1882.

Thierarzt A. Schmidt, Vorsitzender. — Streubel, Schriftführer.

Arztgesuch.

In Stralsund, wo zwei homöopathische Vereine sind und außerdem sehr viele Anhänger der Homöopathie sich befinden, ist die Niederlassung eines homöop. Arztes dringendes Bedürfniß. Nähere Auskunft zu ertheilen ist der Unterzeichnete gern bereit.

Der Vorstand des homöop. Vereins
i. A. Dagemann.

Im Verlag von **Otto Janke** in Berlin erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte.

Herausgegeben von
Dr. **Windelband** und Dr. **Sulzer.**
Band I. (Heft 1—6) Preis 6 ℳ 80 ₰.

☞ **Von Interesse für Anhänger wie Gegner der Homöopathie.** ☜

In unserm Commissionsverlag ist erschienen:

Homöopathie und Allöopathie
eine vergleichende Studie.
Eine Antwort
auf Dr. Köppe's Studie: Die Homöopathie Hahnemann's und der Neuzeit
von
P. A. Mayntzer,
prakt. Arzt in Zell a. d. Mosel.
13 Bogen gr. 8. brosch. 3 ℳ —

Leipzig. Baumgärtner's Buchhandlung.

Kur-Anstalt
Reitzenhain in Sachsen,
Station Chemnitz-Komotauer Bahn,
2743 Fuß über dem Ostseespiegel;
ruhige, geschützte Waldlage.

Kurmethode: Homöopathie, durchaus milde Anwendung des Wassers, feuchte Wärme und Diät (gemischte vegetar. und Schroth'sche, je nach dem zu behandelnden Fall). **Auch zur Nachkur für alle Reconvalescenten empfohlen.**

Kurhaus direct im Wald, 3 Minuten vom Bahnhof entfernt. Prospecte gratis, billige Pension, Saison Anfang Mai. Anstalt Sommer und Winter geöffnet.

Eduard Franke, Besitzer.

Näheres durch den
Cur-Dirigenten
Assistent **L. Großberger.**

Vierte Quittung.

Für den Agitations-Fonds sind ferner eingegangen:

von Frau Dr. Patzak in Liegnitz		ℳ 10 —
„ Dietzel in Schalksmühle „ Gebr. Heinrich in Luckenwalde „ Dr. Stirn in Gladenbach	je 5 ℳ	„ 15 —
„ von Schack in Liegnitz „ von Richthofen in Liegnitz	je 3 ℳ	„ 6 —
„ Franz Seidel in Pfeffermühle „ Ch. F. in Straßburg i/E. „ A. Schwarz in Naumburg a/S.	je 2 ℳ	„ 6 —
„ P. A. in Cöln „ H. Nicolai in Cönnern	je 1. 50 ℳ	„ 3 —
„ F. X. Ranz in Oberzell „ H. Nolde „ „ „ Lehrer Bölke in Gr. Liebitz	je 1 ℳ	„ 3 —
		ℳ 43 —

Wir bestätigen den Empfang dieser Sendungen mit bestem Dank, und bitten unsere Gesinnungsgenossen, welche ihr Scherflein bisher noch nicht geopfert haben, das Versäumte nun nachzuholen.

Gegenwärtig sind wir beschäftigt, die in Nr. 7 und 8 dieser Zeitschrift enthaltenen Calcarea-Heilungen und „Homöopathische Heilungsgeschichten" in 3000 Separatabdrücken in die Hände unserer Gegner gelangen zu lassen. Das Porto für diese 3000 Sendungen beträgt allein ℳ 112. 50.

Von mehreren Seiten sind wir gefragt worden, ob denn die zahlreichen homöopathischen Vereine in Deutschland nicht Sammlungen veranstalten. Von einigen derselben sind bereits Beiträge eingegangen. Von Mitgliedern unseres Vereins sind für den Fonds ungefähr ℳ 150 gespendet.

Alle Sendungen wolle man richten an den Cassirer unseres Vereins, den Kaufmann
Herrn J. C. Johannis in Stettin, Falkenwalder-St. 138.

Stettin, den 10. Mai 1882.

Der Vorstand des Homöopathischen Vereins.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 11: Hinter den Coulissen. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 10.) — Sachte, nicht schneiden. Von Dr. Meyner. — Exostose des rechten Fersenbeins. — Diarrhöe. — Ueber Säurebildung im Magen. — Hundestaupe. — Vermischtes: Die deutsche Gewerbeordnung. Gerichtliche Entscheidungen. Frühreife. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische und andere Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 12.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 15. Juni

1882.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die homöopathische Praxis in den Händen der Laien.

„Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,
vertraut auf Gott und rettet den Bedrängten."
(Schiller in Wilhelm Tell.)

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Es sind jetzt gerade 20 Jahre, daß ich meine ersten Versuche mit dem homöopathischen Heilverfahren anstellte und zwar in der Behausung eines Herrn v. Gruzewski im Gouvernement Kowno, beiläufig bemerkt, eines nahen Verwandten des jüngst verstorbenen, um die Homöopathie verdienten Mannes gleichen Namens. Von den Besitzungen dieses polnischen Edelmannes aus wurde ich oft viele Meilen weit auf andere Güter geholt, u. a. auch eines Tages zu einem Herrn von so und so. (Der Name ist mir nicht entfallen, aber der Leser würde ihn doch nicht aussprechen können.) Sein Kind litt an einer Lungenentzündung. Von der Kreisstadt Rossieni ging es in Begleitung des Gouvernement-Marschalls, des später in Dünaburg standrechtlich erschossenen Grafen v. Plater, rasch weiter, wie dort vielfach üblich im Viergespann, und war ich bereits sehnsüchtig erwartet worden. Unvergeßlich bleibt mir nun, wie am folgenden Tage der Vater des kleinen, später vollständig genesenen Patienten an mich im Tone eines gleichberechtigten Collegen die Frage richtete: „Würden Sie nicht jetzt Ferrum geben wollen?" — „Wenn Sie es geben wollen, dann thun Sie's!" war meine kurze, fast grobe Antwort. Ich war nämlich empört über das Ansinnen dieses, wenn auch noch so vornehmen Laien, seine Frage erschien mir damals als der Ausdruck größter Anmaßung. — Es vergingen aber keine 14 Tage, als ich anderen Sinnes wurde. Nicht allein, daß ich als wahrer „Fuchs" in der Homöopathie noch Allerlei lernte von der feingebildeten Gemahlin des Herrn v. Gruzewski, welche schon Jahre lang eine warme Verehrerin der Hahnemann'schen Heilmethode war, sondern ich sah auch mit eigenen Augen, daß ein katholischer Geistlicher Namens Staniewicz einen Zulauf von Patienten hatte, wie sich kaum ein vielbeschäftigter Arzt rühmen kann; natürlich verdankte er seinen ausgezeichneten Ruf seiner persönlichen Geschicklichkeit in Handhabung des homöopathischen Arzneischatzes. Und als später die Insurrection ausbrach und mein Verhältniß mit Herrn v. G. löste, ich aber genöthigt war, meinen am Typhus, wie mir geschienen, hoffnungslos daniederliegenden Diener zurückzulassen, da war es wiederum jener hochachtbare Laien-College, welcher die Behandlung allein übernahm und sogar den Patienten wider alles Erwarten vollkommen herstellte!

War ich schon durch solche Vorkommnisse toleranter geworden, so geschah dies noch mehr im Laufe der folgenden beiden Decennien, wo mir zahlreiche ähnliche Beispiele vorgekommen sind, d. h., wo ich zu der Ueberzeugung kam, daß einmal die Homöopathie durch ihre Eigenartigkeit, das will sagen durch ihr Princip, nur ein Mittel zu geben und dieses in nicht giftiger Dosis, und durch ihr anderes Princip, die äußeren und inneren, die objectiven und subjectiven Symptome in den Vordergrund zu stellen — mehr, als jedes andere, Laien befähigt, sich mit ihr vertraut zu machen; und daß zweitens ohne allen Zweifel wenn nicht viele Laien, so doch eine gewisse Anzahl derselben den Doctor mit auf die Welt bringt; mit anderen Worten: es giebt unter Laien geborene Doctoren. Bei der Schroffheit aber und Intoleranz der Allopathie, wie sie gegenwärtig mehr denn je zu Tage tritt, bei der Bornirtheit — der Ausdruck ist wirklich nicht zu stark —, welche eine gewisse Sorte von Allopathen in Bezug auf homöopathische Kenntnisse entwickelt, muß man es ein Glück nennen, wenn intelligente Laien da stellvertretend eintreten, wo ärztliche homöopathische Hilfe fehlt. Dazu kommt, daß bei der Allopathie das therapeutische Nichts thun und Nichts können den Erwartungen durchaus nicht entspricht, die man an die thatsächlich fortschreitende Pathologie und Physiologie geknüpft hatte. Das Hauptargument aber, welches uns vollkommen aussöhnt mit der Emancipation des Laien auf dem fraglichen

Digitized by Google

Gebiete, bleiben, wie schon angedeutet, ihre effectiven Leistungen selbst. „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!“

Und so wollen wir nicht länger zögern, einige solcher von Laienhand gezeitigten Früchte hier zum Besten zu geben. Hoffentlich findet sie der Leser ebenso schmackhaft, wie der Schreiber dieses.

Erster Brief.

„Ich habe,“ schreibt Herr E. in W., „jetzt durch die zweijährige Praxis einen Zulauf von Reich und Arm bekommen, daß ich es für die Dauer gar nicht möglich machen kann und sehnsüchtig auf einen homöopathischen Arzt hoffe. In mehreren gebildeten Familien bin ich vollkommen wie Hausarzt, da dieselben das Zutrauen zu den Allopathen schon längst verloren hatten und nun über die präcisen Wirkungen der homöopathischen Medikamente staunen, ebenso, wie ich es selber immer noch thue. Natürlich habe ich mir ein Lehrbuch der homöopathischen Therapie (Leipzig, Dr. Schwabe 2. Aufl.) anschaffen müssen, um den Anforderungen der gesteigerten Praxis besser genügen zu können. Ein solches Buch ist eine wahre Wohlthat für einen gewissenhaften Menschen in meiner Lage. Es wird doch ein gewisses Licht über das Wesen einer Krankheit verbreitet, sowie über deren erfahrungsmäßigen Verlauf. Freilich kann ich in manchen Fällen die Diagnose eines Arztes nicht entbehren, die aber auch nicht immer zuverlässig ist. So behandelte ich beispielsweise ein Mädchen von 18 bis 19 Jahren, die an rheumatismusartigen Brustschmerzen litt, welche zeitweise Luftmangel verursachten. Ihr Leiden bestand seit Jahren und war von einem Arzte als Bleichsucht, von einem andern als Rheumatismus erachtet worden; letztere Ansicht theilten mehrere Aerzte, mir schien die Sache auch so zu liegen, weil das Wetter einen ungünstigen Einfluß ausübte. Meine Behandlung hatte aber nur vorübergehenden Erfolg, so daß ich die tiefer liegende Bleichsucht, die auch nicht unwahrscheinlich erschien, zu bekämpfen suchte, doch auch noch ohne dauernden Erfolg. Da ereignete es sich, daß die Patientin eine Reise machte und sich wieder einmal von einem Arzte untersuchen ließ, welcher das Uebel als „Herzkrampf“ diagnosticirte. Nun gab ich Arnica und siehe da, das Leiden verschwand fast ganz. Das Mädchen hat jetzt ein blühendes Aussehen und volle rothe Backen bekommen.“

Arnica, möchten wir hier einschalten, ist ein viel zu wenig beachtetes und echt homöopathisches Bleichsuchtsmittel, schon weil es unter seinen Symptomen die der Bleichsucht ebenfalls charakteristischen Zerschlagenheits-Empfindungen, Trägheit, Schläfrigkeit, rheumatische Beschwerden und Congestionszufälle (fliegende Hitze) hat. —

„Doch nun will ich“ — schreibt unser Laie weiter — „Ihre kostbare Zeit nicht länger mit dergl. Dingen, die für mich ein großes Interesse haben und die Quelle reiner Freuden bilden, in Anspruch nehmen, da ich jetzt erst weiß, was bei ärztlicher Praxis das Wort „Zeit“ bedeutet. Ich wünschte, daß der Tag 20 Arbeitsstunden hätte und muß jetzt häufig gegen Schlaflosigkeit aus Ueberarbeitung Nux, und wenn Aerger dazu kommt, gegen den ich leider sehr empfänglich bin, Chamomilla nehmen, da Ignatia gar nicht gewirkt hat. Chamomilla ist für meinen Zustand ein Prachtmittel, auch habe ich zu meiner Verwunderung einen Fall von Gelbsucht bei einem Kinde (die durch Aerger entstand), in einigen Tagen geheilt. —

Die Hauptsache aber kommt nun. Es herrscht hier Diphtheritis. Ich theile, wo ich kann, Merc. cyan. 30. nach von Villers aus, habe selbst schon mehrere glückliche Heilungen zu verzeichnen, bin aber doch sehr ängstlich in einer so verantwortlichen Situation, besonders da ich etwaige Verordnungen des Arztes fortbestehen lasse. Denn erst holen die Leute einen Arzt, und kommen zu mir, wenn die Sache kritisch steht. So sind zweimal Kinder 10—12 Stunden, nachdem die Eltern sich an mich gewendet, bei ärztlicher Behandlung zu Grunde gegangen, in jedem Falle war die Diphtheritis croupös geworden.

Mich regt solcher Fall bedeutend auf, da ich die nachtheilige Behandlung der Allopathen nicht fern halten kann und so keine Aussicht auf Rettung vorhanden ist. Im ersten Falle gab ich Jod 3. und Brom 2. stündlich im Wechsel 3 Tropfen in 1 Theelöffel Wasser; im zweiten Falle viermal stündlich Merc. cyan. 30. 5 Tropfen im Wechsel mit Brom 6. (5 Tropfen auf 5 Eßlöffel Wasser). Der allopathische Arzt erkannte in letzterem Falle die Gefahr gar nicht, als ihm der ängstliche Vater den Eintritt von Heiserkeit und Luftmangel (also nach einem Dafürhalten den Hinzutritt des Croups) meldete, auch war die Rachenhöhle aschgrau. Der Arzt besah zwar zur Beruhigung der Eltern die Rachenhöhle, sagte aber, das hätte nichts zu bedeuten, es wäre sogar etwas besser. Am andern Tage Mittags wurde ich zugezogen und war über das Vorhandensein croupöser Diphtheritis nicht zweifelhaft. Bei meinem zweiten Besuche war etwas Erleichterung beim Athmen nicht zu verkennen, es war gegen Abend. Nach mir aber kam der Arzt und nahm eine ätzende Pinselung vor, die das Kind nun nicht wieder zuließ, und 11 Uhr Nachts erfolgte die Erstickung. Ich bitte also dringend, wie ich unter solchen Umständen mit Erfolg nützen kann. In diesem Falle wurde innerliche Medicin vom Allopathen nicht angewendet. In einem Falle, in welchem ich seit gestern Abend zugezogen worden bin, wird stündlich eine Medicin genommen, ich habe halbstündlich dazwischen Merc. cyan. 30., 5 Tropfen verordnet. Es kann in solchem Falle kaum von Wirkung sein, es scheint mir aber Sünde, es nicht versucht zu haben. — Welches Gurgelwasser würden Sie für die Familienmitglieder Diphtheritiskranker verordnen?“

Da die hier aufgeworfene Frage allgemeines Interesse hat, so sei bemerkt, daß Erwachsene und Alle, die schon gurgeln können, dieselbe Mischung vorbeugend benutzen, welche sich mir auch in der Krankheit selbst als vollkommen ausreichend bewährt hat. Ich lasse also 1 Gramm Carbolsäure auf 8 Gramm Wasser und 2 Gramm Spiritus vini geben; hiervon werden 10 Tropfen auf eine Tasse laues Wasser abgegossen und damit gegurgelt. Es ruft die Gurgelung in den diphtheritisch afficirten Theilen nicht allein kein schmerzhaftes oder unangenehmes Gefühl hervor, sondern gegentheilig habe ich sagen hören, daß es gut thut und angenehm empfunden wird. Concentrirtere Carbolsäure-Lösungen können schaden durch unerwünschte Reizung der Schleimhäute, so gewiß, wie die verhängnißvollen, glücklicherweise mehr und mehr in Mißcredit kommenden Aetzungen durch die dadurch bedingten künstlichen Verwundungen zur Ausbreitung der Diphtheritis, resp. zur Einwanderung des Diphtheritispilzes Veranlassung geben.

Ob sich der Mißerfolg mit Cyanquecksilber durch die gleichzeitige allopathische Behandlung allein erklärt, bleibt unentschieden. Thatsächlich hat es in vielen Fällen genützt, in einigen anderen aber nicht. Jedenfalls ist die den kleinen Patienten durch die Procedur des Pinselns bereitete Aufregung an und für sich schon als ein wichtiges Moment möglicher Verschlimmerung aufzufassen.

Für den Laien erwächst natürlich hier eine schlimme Situa-

Digitized by Google

tion. Offenbar geht er weit über seine Competenz hinaus, wenn er solche Fälle übernimmt und doch, kann er anders, wenn er die Nachtheile der anderen Methode mit eigenen Augen sieht? Dazu kommt, daß ihm versagt ist, diejenige Art und Weise der Brom-Anwendung zu benutzen, welche im Diphtheritis-Croup die größte Garantie des Gelingens bietet: nämlich Inhalationen mit erster Centesimal- oder zweiter Decimal-Verdünnung; auch Jod hat in der Weise noch gerettet, z. B. 1 oder 2 Tropfen Tinctur in einer Untertasse kochenden Wassers verdampft unter der Nase des Kranken.

Endlich erwähne ich noch als eine dem Laien zugängliche Hilfe den Prießnitz'schen Umschlag, welcher nicht selten auf bedrohlicher Höhe der Krankheit, also eben beim Anzug des Croups, Lösung und Erleichterung der Luftbeengung gebracht hat. Schon dadurch, daß das in kaltes Wasser getauchte, wieder ausgerungene Tuch, über welches man ein warmes bindet, Schweiß befördert, führt es zu was Gutem.

Zweiter Brief.

„Arnica als Bleichsuchtsmittel fand ich bereits zu meiner Ueberraschung in Dr. Schwabe's „Popul. Zeitschr. f. Hom." bei Ihrer Zusammenstellung von 12 Medikamenten für eine Reise-Apotheke. Es war mir wieder in Vergessenheit gerathen, doch jetzt soll es versucht werden, wenn Schlaffsucht besteht. Ich behandele augenblicklich eine ganze Anzahl bleichsüchtiger Mädchen, eine mit ganz weißen Lippen, was mir neu war. Besserung ist in jedem Falle nach den ersten 8 Tagen eingetreten. — —

Dann wollte ich Ihnen einen Fall mittheilen, den ich seither nicht mitzutheilen wagte, weil ich ihn nicht begreife. Ein Holzhauer, dem ich heftigen Knie-Rheumatismus (der ganze Fuß in Mitleidenschaft) mit Aconit und Bryonia im Wechsel überraschend schnell geheilt hatte, bringt mir eines Tages seine 12jährige Tochter mit vollständig geschlossenen Augen, mit der Mittheilung, daß dieselbe so seit 14 Tagen erblindet sei, weil sie wiederholt aus Uebermuth den Kopf in einen Bottich Wasser getaucht habe. Ich starrte das Kind in wahrer Herzensangst an, denn hier ging mein Latein vollständig zu Ende, ich dachte an Amaurose, gab jede Hoffnung auf, war verdutzt, daß die Lider von dem Mädchen nicht im geringsten geöffnet werden konnten, so daß ich auch nicht einmal sehen konnte, wie es hinter den Lidern aussah." (Was hinderte, ist man hier geneigt zu fragen, das Aufheben der Lider durch Andere?) „Der Vater jammerte wiederholt, was er nur mit dem Kinde anfangen sollte. Sie werden sich meine martervolle Lage vorstellen können. Da fiel mir ein, irgendwo gelesen zu haben: Wo obige Mittel nicht helfen wollten, half Sulphur in einem verzweifelten Falle. Auch ich hatte einen verzweifelten Fall vor mir und gab Sulphur 15. Dec., 5 Tropfen in 20 Eßlöffeln Wasser, Abends einen Kinderlöffel. Was kann Sulphur für Störungen beseitigen, wie tiefgreifend sind seine Wirkungen. Diese Betrachtungen gaben mir meine Fassung wieder. Ich entließ den Mann mit der Weisung, mir nach 8 Tagen Bescheid zu bringen. Nach Ablauf dieser Zeit wurde mir die Kleine wieder vorgeführt, mit der lakonischen Information: Es ist noch ebenso. Das hatte ich gefürchtet, konnte mich aber dennoch nicht entschließen, Sulphur zu verlassen. Dieselbe Gabe. Nach weiteren 8 Tagen die Nachricht: das Kind fängt an ein Auge etwas zu öffnen. Staunen und Freude bemächtigten sich meiner und Hoffnung. Ich ordnete an, die Fenster zu verhängen, um gedämpftes Licht herzustellen und auf keinen Fall Lampenlicht auf das Auge direkt einwirken zu lassen. Ordination dieselbe. Nach weiteren acht Tagen war das Auge halb geöffnet und das andere Auge fing an sich ein wenig zu öffnen, danach schritt die Besserung dauernd, wenn auch langsam fort. Was war das nun? Die Frage habe ich mir schon wiederholt vorgelegt und einstweilen damit beantwortet: Eine Liderlähmung nach heftiger Erkältung. Ich kann aber weder im Bruckner noch im Hering, noch in der Therapie etwas finden, wodurch Sulphur gerechtfertigt wäre. —"

„Uebrigens behandle ich jetzt das zweite Panaritium am Daumen eines Schneiders (das erste war bei einem Schuster und von Allopathen verpfuscht, von mir aber mit fortschreitendem Erfolg behandelt worden). Der abgestoßene Knochen des Nagelgliedes kam ohne Schmerz von selber aus der Wunde und konnte mit der Pincette leicht entfernt werden. Operativer Eingriff scheint ganz überflüssig nach 8tägiger Behandlung mit Silicea, schwarzen Seifenbädern und Ausspritzung, täglich einmal mit Aetzkali-Wasser, 15 Tropfen auf ein Trinkglas."

Was nun zuerst die Heilung der Augenlidlähmung durch Sulphur betrifft, so findet man zwar in unseren Hausärzten nichts davon, wohl aber in unseren Arzneimittelbüchern. Sehr erschöpfend und belehrend sind die Auslassungen Heinigke's in seiner Arzneiwirkungs-Lehre, S. 494. Ich citire folgende streng hierhergehörige Stellen:

Sulphur wirkt mächtig auf die gesammte vegetative Sphäre des Organismus ein und findet deshalb vielfach passende Verwendung in Fällen, wo Functionsstörungen einzelner Organe sich auf Grund krankhafter Zustände in der Rück- und Neubildung von Gewebsbestandtheilen entwickelt haben. Alle Gewebssysteme des Organismus ohne Ausnahme werden von seiner Wirkung berührt, das Knochensystem ebensowohl wie das Haut- und Schleimhautsystem, und wenn es in veralteten Desorganisationszuständen dieser oder jener Gewebstheile als alleiniges Heilmittel auch nicht genügt, so giebt es doch, gleich Anfangs verabreicht, dem gesammten Functionsgetriebe des Organismus einen zweckmäßigen Impuls, der gewissermaßen einen andern Rhythmus und andres Tempo in dem Ablauf der organischen Vorgänge bewirkt, und der, sofern er zur vollständigen Beseitigung des Anomalen noch nicht genügt, doch immerhin eine Umstimmung herbeiführt, welche die Wirkung anderer passenden Specifica begünstigt. —

So viel über die allgemeine Wirkung. Man höre aber nun weiter:

Vielfachen Beobachtungen gemäß war die Anwendung des Sulphur von günstigem Erfolg in Fällen von: Beschwerden übermäßigen Spirituosen- und Kaffeegenusses, von Blei- und Mercurvergiftung, von rheumatischen **Entzündungs- und Lähmungszuständen nach Einwirkung von Kälte und Nässe** ꝛc.

Endlich werden S. 495 als für Sulphur geeignete Krankheitszustände u. a. geradezu aufgezählt: Nervenreißen, häufige Zahnschmerzen, Augenlidentzündung, langwieriger Augenkatarrh, Lichtscheu und Trübsichtigkeit, Trübung der Krystallinse, der Hornhaut, **Augenmuskellähmung, Lidlähmung.**

Daraus folgt nun aber zur Genüge, daß unser wackerer Laien-College in der That den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Und folgt zweitens die goldene hier mit lobenswerther Energie beobachtete Regel, daß man in solchen Fällen Sulphur nicht zu bald mit anderen Mitteln vertauschen, sondern längere Zeit beharrlich fortgeben soll.

Es braucht übrigens wohl kaum darauf hingewiesen zu

Digitized by Google

werden, welche moralische und wissenschaftliche Genugthuung es für den Praktiker, Arzt oder Laie, sein muß, in einem solchen Werke, wie das Heinigke'sche, die Wahl des Mittels als eine vollkommen gerechtfertigte bestätigt zu finden, wie anderntheils ein Nachlesen und Vergleichen mit negativem Resultat nicht minder belehrend sein wird, weshalb wir bei dieser Gelegenheit dieses Buch warm empfehlen möchten. Sein Inhalt ist ein überaus reichhaltiger, die dort geführte Sprache gemeinverständlich und für gebildete Laien ebenso, wie für den Fachmediciner berechnet. — — (Schluß folgt.)

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag

(Fortsetzung aus Nr. 11.)

Die Epilepsie. (Fallsucht.)

Nicht groß ist die Anzahl der bei Epileptischen gründlich bewerkstelligten Heilungen, doch glaube ich im Laufe dieser Abhandlung nachweisen zu können, daß nicht der mangelhaften Homöopathie, sondern der vorausgegangenen allopathischen Behandlung wohl zumeist die Schuld aufgebürdet werden muß, wenn wir mit unsern, bei dergleichen Krankheitsfällen besonders erforderlichen, höheren Verdünnungen keine günstige Resultate zu erzielen vermögen. Thatsache ist es, daß während meiner langen Praxis die wenigen Fälle, deren Heilung mir vollkommen gelungen, nur solche waren, die von der allopathischen Kunst noch unangetastet geblieben waren. Höchst auffallend ist übrigens die Erscheinung, daß bei den so zahlreichen Familien, deren Hausarzt ich während eines Zeitraumes von 30 bis 40 Jahren und darüber gewesen, nur hie und da, namentlich bei ganz jugendlichen Individuen Krampfanfälle auftraten, die ganz deutlich an Epilepsie erinnerten. Aber in allen diesen Fällen gelang es mit leichter Mühe rasch vorzubeugen, daß diese nervösen Anfälle nicht feste Wurzeln faßten. Sei vorerst einer meiner glänzendsten Erfolge im nachfolgenden Krankheitsfalle erwähnt. Fräulein Müller, 19 Jahre alt, mittlerer Statur, ziemlich kräftig gebaut, blühenden Aussehens, war seit einigen Tagen bei Frau v. P. als Gouvernante zu ihren drei Mädchen eingetreten. Alles freute sich im Hause mit der neuen Acquisition; das Fräulein war sehr unterrichtet, stets heiter, gutmüthig, und schien in ihrer neuen Stellung sich recht behaglich zu fühlen. Es war zu Ende der ersten Woche des Eintrittes der Gouvernante, als Frau v. P. um Mitternacht durch ein lautes Stöhnen, Aechzen und Schnauben, das aus dem anstoßenden Zimmer, wo ihre 3 Töchterchen mit ihrer Erzieherin schliefen, zu ihren Ohren drang und sie aus dem Schlafe riß. Rasch brannte sie die Kerze an, rannte damit in das erwähnte Nebenzimmer und mit Entsetzen gewahrte sie die Gouvernante mit hochrothem Gesichte, weit geöffneten Augen, Schaum vor dem Munde, ganz bewußtlos in tiefen Krampf verfallen. Die Arme waren gestreckt in zitternder Bewegung, die Hände fest geballt, die Füße hatten die Bettdecke zurückgestoßen, Stuhl und Harn waren unwillkürlich abgegangen. Nach Bespritzen mit kaltem Wasser wurde die Arme etwas ruhiger, schloß die Augen, verfiel in einen tiefen Schlaf, aus dem sie erst des Morgens matt, schwach und in vollster Bestürzung erwachte, worauf ich sofort um einen schleunigen Besuch angegangen wurde. Das mir von Frau von P. Mitgetheilte setzte es außer allen Zweifel, daß ein intensiver epileptischer Anfall vorhanden gewesen und konnte ich nicht umhin, ganz zustimmend mich zu äußern, daß die Patientin baldmöglichst das Haus verlassen müsse und mir war die Aufgabe zu Theil, so schwer mir dies auch fiel, der Betreffenden den dringenden Wunsch von Seiten der Familie bekannt zu geben. Mit mitleidvollem Herzen trat ich den Weg in das Zimmer der Gouvernante an, woselbst ich sie an ihrem Nähtischchen, umgeben von ihren drei Elevinnen, weinend und schluchzend fand. Nachdem die kleinen Mädchen abgerufen worden, hatte ich Gelegenheit, die Patientin allein zu sprechen, drückte ihr mein innigstes Bedauern aus und auf die Frage ob sie schon öfters dergleichen Anfälle gehabt habe, wurde mir berichtet, daß sie neun Monate zuvor von einem viel, viel leichtern Krampfe zum ersten Male befallen worden sei, der aber nur wenige Minuten angehalten, auch das Bewußtsein nicht ganz geraubt habe, und seit dieser Zeit sei auch keine Spur dieses Leidens mehr zum Vorschein gekommen. Und so nahm sie denn keinen Anstand, die ihr angetragene Stelle als Gouvernante anzunehmen. Eine Ursache des vor neun Monaten erschienenen ersten Krampfes wußte sie durchaus nicht anzugeben, und in Bezug auf den Nachts zuvor erschienenen Anfall meinte sie, daß die übergroße Freude, ein solches Engagement gefunden zu haben, wodurch sie sich in die Lage gekommen glaubte, auch ihrer dürftigen Mutter einige Unterstützung bieten zu können, die Schuld tragen dürfe. Da ich den Reden der Patientin deutlich abmerken konnte, daß sie sich mit dem Gedanken, ihre gegenwärtige Stellung wieder aufgeben zu müssen, ziemlich vertraut gemacht habe, so war es mir ein Leichtes, ihr die Nothwendigkeit dieser Aenderung klar vor Augen zu führen; doch gab ich ihr gleichzeitig die Versicherung, mich ihrer anzunehmen und alles Mögliche aufbieten zu wollen, um sie von diesen Nervenzufällen vollkommen zu befreien. Denselben Abend noch verließ die Arme tief gerührt das Haus, und des andern Tages erschien sie mit ihrer betrübten Mutter bei mir während der Sprechstunde. Das vorgenommene, sorgfältige Krankenexamen ließ mich durchaus nichts Normwidriges in dem übrigen Befinden der Betreffenden gewahren, und nur der Umstand, daß die Patientin angab, hin und wieder und zu unbestimmten Zeiten an Krampfschmerzen im Unterleibe zu leiden, wobei sie stets ein Drängen, ein Pressen nach abwärts verspüre, bestimmte mich eines unserer souverainsten Nervenmittel zu verabreichen. Ein Fläschchen mit Streuzuckerkügelchen von der Größe eines mittelgroßen Stecknadelkopfes, die mit der zwölften Verdünnung von Cuprum met. befeuchtet waren, wurde der Patientin eingehändigt mit dem Ersuchen, Morgens und Abends fünf bis sechs dieser Kügelchen zu nehmen. In Bezug auf die Diät ließ ich den Kaffee sowohl als alles geistige Getränk meiden. Nach Verbrauch der Arzenei, etwa zehn Tage nach begonnenem Gebrauche derselben, brachte mir die Patientin den Bericht, daß sie nicht die leiseste Mahnung, irgend eines Krampfzufalles verspürt habe, und neuerdings wurde ein Fläschchen derselben Arznei übergeben und, um mich kurz zu fassen, kann ich berichten, daß während eines Zeitraumes von mehreren Monaten in stets längeren Pausen dieselbe Arznei verabreicht wurde, ohne daß auch nur das geringste Anzeichen eines Nervenleidens bemerkbar geworden wäre; aber auch die früher, wenn auch selten sich einstellenden Unterleibskrämpfe waren gänzlich verschwunden. Trotzdem hatte ich nicht den Muth, der Patientin zu gewähren, eine ihr wieder angebotene Stelle als Erzieherin anzunehmen und bat ich wenigstens, einige Wochen noch gedulden zu wollen, und zwei Monate nachher folgte sie einem Rufe nach Wien, trat in der Familie des Herrn v. R. in der Strauchgasse als Gouvernante ein, war daselbst durch volle fünf Jahre vollkommen frei von allen

Digitized by Google

Nervenzufällen und nur die Sehnsucht nach ihrer Mutter veranlaßte sie, wieder nach Prag zurückzukehren, woselbst sie mit Hilfe einiger kleinen Ersparnisse eine Mädchenschule sich einrichtete, die sie auch jetzt noch beim vollsten Genusse ihrer Gesundheit leitet.

Ich glaube wohl dieser eine Fall für sich allein spräche schon deutlich genug für den unschätzbaren Werth des homöopathischen Heilverfahrens, und um so mehr mußte es mich empören, als mir mitgetheilt wurde, daß der ehemalige Virchow'sche Assistent und dann durch mehrere Jahre Professor der pathologischen Anatomie in Prag, der sich überdies mit dem Studium der Mikroorganismen ganz besonders befaßt, kurz vor seiner Abreise nach Zürich in einer Gesellschaft, wo von der Homöopathie die Rede war, sich geäußert hat, daß einer der Fundamentalsätze Hahnemann's dem gesunden Menschenverstande ganz zuwider laufe und als purer Unsinn zu betrachten sei, indem diesem zufolge durch die ganz wesentliche Verringerung des Arzneistoffes eine Erhöhung der Kraft desselben zu Stande komme. Eine ganz paradoxe Auffassung, die deutlich erkennen läßt, wie oberflächlich die Begriffe des Professors in Betreff der Homöopathie sind. Wollen wir nur ein kleines Beispiel anführen. Wenn Jemand ein kleines Kügelchen von reinem Golde verschluckt, was wird die Folge sein? Das Kügelchen wird binnen 24—36 Stunden mit dem Stuhlgange ganz unversehrt abgehen, ohne die geringste Wirkung im Körper hervorgebracht zu haben; jedoch mit der dritten Verreibung dieses Metalles wird schon die arzneiliche Kraft desselben geweckt und in dieser Verreibung oder selbst auch höheren Verdünnung zu unsern Heilzwecken mit bestem Erfolge benutzt, wie dies zahllose Erfahrungen der praktischen Homöopathen bestätigen. Ein Heilsystem, das in allen civilisirten Ländern dies- und jenseits des Oceans Wurzel gefaßt hat und bei Männern die auf einer ganz hohen Stufe geistiger Ausbildung stehen, die gerechte Anerkennung gefunden, kann ein Klebsischer Ausspruch allerdings nicht stürzen. Wenn Jemand sich unterfangen wollte die hoch wissenschaftlichen Resultate der Studien des Prof. K. zu bekritteln, in Zweifel zu ziehen, als Täuschungen zu erklären, und zwar Jemand, der nur ganz oberflächliche Begriffe von diesen naturwissenschaftlichen Forschungen hat, er würde ihn mit Fug und Recht einen arroganten, naseweisen Dümmling schelten; wir Homöopathen aber benehmen uns dem Manne der Wissenschaft gegenüber viel rücksichtsvoller, indem wir ihm nur die Worte zurufen: Schuster! bleib bei deinem Leisten und daß es dir nicht in den Sinn kommen über Dinge zu sprechen, in die du nicht gehörig eingeweiht bist. Zwischen einem Cultivator der Studien der Microorganismen und Hahnemann ist ein ganz wesentlicher Unterschied. Während jener nur das zu Papier zu geben hat, was er mittelst seines bewaffneten Auges wahrgenommen, hat sich dieser die Aufgabe gestellt mit Hilfe des geistigen Auges die therapeutischen Naturgesetze zu erforschen, und daß ihm dies gelungen, beweisen die Tausende und Tausende seiner Anhänger und Verehrer; er hat einem angeblich rationell, aber prinzipios umherirrenden Heilsystem gegenüber, eine auf unerschütterlichen Grundpfeilern basirte Therapie zum Nutzen und Frommen der leidenden Menschheit geschaffen. Und nun genug davon. (Fortsetzung folgt.)

Das Erbrechen beim acuten Magenkatarrh.

Am 28. April d. J. ward ich zu einem Fräulein von 18 Jahren gerufen. Dasselbe hatte sich Abends vorher im Gesangverein in einem sehr heißen Zimmer sehr erhitzt und war darauf in die kalte Abendluft — es herrschte ein sehr strenger Nordost — hinausgegangen. Zum Abendbrot hatte sie von einem geräucherten Pökling gegessen und war ohne Beschwerden zu Bett gegangen. In der Nacht aber erkrankte sie unter drückendem Magenschmerz, Uebelkeit und Frostgefühl. Von Mitternacht bis gegen Morgen war mehrmals Erbrechen erfolgt, das erst Speisereste, sodann Flüssigkeit und Schleim herausbeförderte. Als ich sie am Morgen hierauf sah, war sie zwar aufgestanden, aber sie fühlte sich noch recht krank. Der Puls war frequent und klein, die Zunge weiß belegt, keine Uebligkeit mehr, aber der Geschmack nicht rein, pappig, keine Spur von Eßlust, die Magengegend gegen Druck noch empfindlich. — Sie mußte sich wieder niederlegen, erhielt von der dritten Dilution der Ipecacuanha, 5 Tropfen in einem Glase, zweistündlich einen Schluck. Danach stellte sich eine leichte Transspiration der Haut ein. Damit war das Fieber beseitigt, der Magenkatarrh abgeschnitten und die Verdauungsthätigkeit kehrte, bei leichter nährender Diät, bald zur Norm zurück. —

Nach der bekannten Erfahrung von der Duplicität der Fälle kam mir sofort ein ganz ähnlicher Krankheitsfall zur Behandlung. Diesmal war es aber ein Jüngling von 16 Jahren, ein Gymnasiast, ein starker Esser, der aber von der Kinderzeit her eine ganz besondere Neigung zur Milch behalten hat, welches Getränk er denn auch zu allen Tageszeiten, und zwar, wenn er dazu kommt, in sehr reichlicher Menge gern zu sich nimmt. So hatte er an jenem Tage nach einer tüchtigen Mahlzeit, bei der er sich saure Eier sehr gut hatte schmecken lassen, eine nicht unbedeutende Portion kalter Milch folgen lassen. Dagegen sträubte sich sein sonst so guter Magen denn doch. Er bekam einen drückenden Schmerz in der Magengegend, eine stark belegte Zunge, Druckschmerz in der Stirngegend, fieberhaften Puls, Widerwillen gegen alles Essen oder Trinken, von Zeit zu Zeit geschmackloses Aufstoßen. Das war ein Zustand, den man mit Fug und Recht einen beginnenden acuten Magenkatarrh nennen kann. Da hier die Ueberladung des Magens mit unpassend zusammengestellten Nahrungsstoffen als Krankheitsursache offen dalag, so hielt ich es für angemessen, zunächst durch geeignete Hausmittel (lauwarmes Wasser, Reizung des Schlundes) Erbrechen herbeizuführen, was auch gelang. Obgleich im Entleerten nun keine Speisereste, sondern nur übelschmeckender Schleim enthalten gewesen sein soll, so trat nach dem Brechact doch erhebliche Erleichterung ein. Auch in diesem Fall genügte eine Dosis Ipecacuanha 3., ebenso wie oben verabreicht, die Genesung herbeizuführen, so daß der junge Mann schon am andern Morgen sein gewohntes Frühstück mit Appetit genießen konnte. —

Diese beiden sich so ähnlichen und in gleichen Bahnen verlaufenden Krankheitsfälle sind nichts weniger als ausgesuchte Paradestücke, sondern vielmehr ganz alltägliche Ereignisse, die uns Gelegenheit bieten sollen, hier ein Wort über den Einfluß des Erbrechens beim frischen acuten Magenkatarrh und über die Frage von der Zulässigkeit des künstlichen Erbrechens bei demselben zu sagen.

Daß das freiwillige Erbrechen bei Magenverderbniß, durch Ueberfüllung des Magens mit Speisen oder auch Getränken entstanden, wohlthätig wirkt, giebt auch unser Hahnemann zu, der sonst auf die Selbsthülfe der Natur zum Zustandekommen von Krankenheilungen nicht gut zu sprechen ist. Er äußert sich hierüber im Organon: „Ein selbst mit schwerverdaulicher Speise überfüllter Magen erfordert wohl nie ein arzneiliches Brechmittel. Die Natur weiß hier den Ueberfluß

Digitized by Google

am besten durch Ekel, Uebelkeit und Selbsterbrechen, allenfalls mit Beihülfe mechanischer Reizung des Gaumenvorhangs und Rachens, durch den Schlund wieder von sich zu geben, und dann werden die arzneilichen Nebenwirkungen der medicinischen Brechmittel vermieden — etwas Kaffeetrank befördert den Rest im Magen vollends nach unten hin." Er fährt dann fort: „Wäre aber nach arger Ueberfüllung des Magens die Reizbarkeit desselben zum Erbrechen nicht zureichend oder verschwunden, so daß die Neigung dazu, unter großen Schmerzen des Epigastriums (der Magengegend, Ref.), erlöschte, so wird in diesem gelähmten Zustande des Magens ein solches Brechmittel bloß eine gefährliche oder tödtliche Eingeweide-Entzündung zur Folge haben, während eine öfter gereichte kleine Menge starken Kaffeetrankes die gesunkene Reizbarkeit des Magens dynamisch erhoben und ihn allein in den Stand würde gesetzt haben, seinen auch noch so übermäßigen Inhalt nach oben oder nach unten auszufördern."

Wenn also unser Hahnemann von einem arzneilichen Brechmittel fast nie beim acuten Magenkatarrh Gebrauch macht, so sucht er doch die bestehende Uebelkeit und das freiwillige Erbrechen zu unterstützen, und, wenn es nicht dazu kommen will, durch nicht eingreifende Mittel die Stoffe nach oben oder unten zu befördern. Ein Dogma, daß der homöopathische Arzt nie ein Brechmittel anwenden dürfe, hat er aber keineswegs aufgestellt.

Jedenfalls kann sich die kranke Menschheit nur dazu Glück wünschen, daß er das künstliche Vomiren, welches Hufeland noch neben Opium und Aderlaß als ein Kardinalmittel gefeiert hat, so viel als möglich eingeschränkt hat. — Von jenen drei Kardinalmitteln erfreut sich nur noch das Opium, resp. dessen Alkaloid, das Morphium, seines Ansehens und eines alltäglichen Gebrauchs — bis zum Mißbrauch. Der Aderlaß hat ja auch von seiner Höhe herabsteigen müssen, und auch das Brechmittel wird jetzt im Ganzen wenig angewandt: beim acuten Magenkatarrh hat man mehr Vorliebe für die nach unten entleerende Methode und sucht die Wirkungen der in Zersetzung und Gährung übergegangenen Stoffe durch antiseptische Mittel, wie z. B. die Salicylsäure, aufzuheben. Für das Vomitiv bleibt dann nur ein enger Wirkungskreis übrig: die Entleerung giftiger Stoffe (oder direct schädlicher, wie z. B. trichinösen Fleisches), und auch hierin macht ihm die Magenpumpe — ein künstliches Ausspülen und Auswaschen des Magens — beträchtliche Concurrenz. Dieses mechanische Mittel droht aber wieder, weil man es ohne Noth zu häufig, zumal bei chronischen Magenleiden, in denen die allopathische Schule so sehr oft ohnmächtig dasteht, anwendet, eine neue Plage des kranken Menschenleibes zu werden. — Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserem Thema zurück!

Hahnemann's Jünger und Nachfolger haben bei dem durch Speiseüberladung erzeugten Magenkatarrh seine Vorschriften meist getreulich beobachtet. Als einen neuern Gewährsmann führen wir Bähr an, der sich in seiner Therapie Bd. I. p. 371 über diesen Punkt also ausspricht: „Die gewöhnliche Verordnung besteht in einem Brechmittel. Ist dies zu billigen oder nicht? Der Magen ist erwiesenermaßen durch schädliche oder zu reichliche Ingesta gereizt und erkrankt, und es liegt da gewiß sehr nahe, durch Fortschaffung der veranlassenden Schädlichkeiten den normalen Zustand wiederherzustellen. Dies gelingt auch in Wirklichkeit bisweilen. Oefter aber fügt das Brechmittel zu der schon vorhandenen Reizung noch eine neue hinzu und anstatt die Leiden abzukürzen, wird ihre Dauer im Gegentheil vermehrt, oft auch mit der Dauer die Intensität. Der Versuch ist also stets ein ziemlich gewagter, und um so mehr, als wir ja andere Wege haben, um dasselbe Ziel zu erreichen. Denn lauwarmes Wasser, bei vorhandenem Brechreiz genossen, ist ein viel sicheres Brechmittel, als Tartarus emeticus oder Ipecacuanha."

Dem ähnlich ist Kafka's Standpunkt dieser Frage gegenüber. Da er die von Hahnemann gemachte Concession, den vorhandenen Brechreiz durch unschädliche Mittel zu fördern, übersehen zu haben scheint, so steht er zu ihm scheinbar im Gegensatz. Vieljährige Erfahrung hat ihn, wie er in seinem Lehrbuch Bd. I. p. 455 sagt, gelehrt, „daß wir schneller und sicherer zum Ziele gelangen, wenn wir den Kranken zum Erbrechen bringen, weil wir nicht wissen können, welche Zersetzungen die Ingesta eingehen, und welche schlimmen Zufälle sie nachher hervorbringen können. Von besonderer Wichtigkeit sind in solchen Fällen die Bildung von Fettsäure, von Essigsäure ꝛc., welche in größeren Quantitäten entwickelt, oft Hyperemesis, oder Hyperkatarrhsis, oder sogar Intoxicationserscheinungen hervorzubringen im Stande sind. Wenn daher die Magenüberladung, oder der Genuß schlechter, oder unverdaulicher Nahrungsstoffe constatirt ist, so halten wir die künstlich hervorgebrachte Entleerung des Magens für zweckmäßig." Zu diesem Behuf wendet er zunächst auch kein Emeticum, sondern leichte Volksmittel oder den mechanischen Reiz auf die Vagusäste im Schlunde an, und läßt nach geschehener Entleerung die homöopathische Behandlung in Action treten. — Ist aber die Vermuthung oder Gewißheit vorhanden, daß Wurstgift oder ein anderes Gift den status gastricus hervorgebracht habe, dann säumen wir keinen Moment, ein ausgiebiges Emeticum zu verabreichen (10—20 Gr. Ipecac. oder Emetic. 2—4 Gr. p. D.; Tartarus emeticus soll aber vermieden werden, weil er häufig durchschlägt und übermäßige Darmentleerungen erzeugt, welcher Umstand bei anämischen oder schwächlichen Individuen besonders zu berücksichtigen ist).

Ist spontanes Erbrechen eingetreten, dauert aber die Brechneigung dennoch fort, so giebt Kafka den Rath, vor Allem darauf zu achten, ob mit dem letzten Erbrechen noch saure Speisereste entleert werden, und, wenn dies der Fall ist, die Brechübligkeit mittels eines der von ihm angegebenen Volksmittel zu unterstützen, damit der Magen sich vollends entleere. Wird das Erbrochene aber wässerig, schleimig und gallenhaltig, so seien die noch fortdauernden Uebligkeiten mittels Ipecac. oder Nux vom. oder Tart. emeticus od. a. zu stillen.

Dies Verfahren haben wir in der Praxis auch meist beobachtet und bewährt gefunden. Die Fälle, bei denen sich der überschüssige oder ungesunde Mageninhalt, sei es durch freiwilliges oder durch unmedicamentöse Mittel hervorgebrachtes Erbrechen bald entleerte, verliefen viel leichter und schneller, als die, in denen die Ingesta im Magen zurückblieben und der Magenkatarrh nur durch dynamisch wirkende Mittel allmählich zur normalen Thätigkeit zurückgeführt wurde.

So wollen wir denn den Damm, den unser Hahnemann als weiser Meister der Heilkunst gegen die Ueberfluthung jener einst usque ad caedium ausgeübten antigastrischen Methode aufgeführt, getreulich respectiren; die Nothbrücke, die er hierbei gelassen, aber nicht abbrechen, sondern da, wo die Umstände, d. i. das Wohl des Kranken, es erheischen, mit Vorsicht gebrauchen.

Bromberg. Dr. Mossa.

Digitized by Google

Vermischtes.

Ein neuer homöopathisch-ärztlicher Verein hat sich am 30. v. M. in Cöthen constituirt, und zwar soll derselbe die in der Provinz und im Königreiche Sachsen, sowie im Herzogthum Anhalt ansässigen Aerzte vereinen, um den Gegnern der Homöopathie wirksamer begegnen zu können. Die Sanitätsräthe Dr. Bürkner in Dessau und Dr. Faulwasser in Bernburg wurden für das erste Jahr zu Vorsitzenden erwählt.

Die Hissel'sche Verurtheilung zu einem Jahr Gefängniß, über welche wir in Nr. 9 unserer Zeitschrift berichteten, hat in der Flensburger Gegend ein solches Bedauern hervorgerufen, daß Bürgerversammlungen einberufen wurden, in denen man die Absendung einer Bittschrift an Se. Maj. den Kaiser und König von Preußen, um Begnadigung Hissel's, berieth. Diese Bittschrift hat über 10,000 Unterschriften gefunden und ist bereits abgegangen. Den dortigen Aerzten sowohl, wie auch den Behörden, ist ein derartiges Vorgehen der Bevölkerung natürlich sehr unlieb und das Landrathsamt hat, nach den an uns gelangten Mittheilungen, sogar amtlich den Gemeindevorstehern abgerathen, sich daran zu betheiligen. Auch wir wurden mit anonymen Zuschriften wegen unseres rein sachlichen Artikels bedacht und lächerlicher Weise sogar bedroht. Das soll uns jedoch nicht abhalten, auch fernerhin unser Blatt in der bisherigen Weise weiter zu redigiren, denn jeder Vernünftige wird einverstanden mit unserer Ansicht sein, daß die Strafgesetze in einem geordneten Staatswesen nur zu rechter Zeit und am rechten Orte angewandt werden dürfen. Soll die sog. Curpfuscherei nicht mehr bestraft werden, so strafe man den Curpfuscher auch nur dann, wenn er wirklichen Schaden anrichtete, nicht deshalb, weil er Kranke nicht heilte, welchen es unter ärztlicher Behandlung auch nicht anders ergangen sein würde.

Impfgesetz. Der Reichstags-Abgeordnete Dr. med. Thilenius hat den lange Jahre von ihm bekleideten Posten als Referent der Reichstags-Commission über die Impfpetitionen niedergelegt. Sein Amt hat Dr. jur. Sello übernommen. Hoffentlich werden nun die Petitionen nicht mehr, nachdem man ein einseitig absprechendes Urtheil darüber gefällt hat, nur dem Reichskanzler zur Kenntnißnahme überwiesen, sondern auch einmal im Plenum des Reichstages besprochen. Wie oft und wie lange sehr schwere Impfschädigungen übrigens oftmals verschwiegen werden, das geht aus einem in Nr. 120 der „St. B. Z." enthaltenen Berichte eines Dr. med. Meyer hervor. Dr. Meyer hat das vor 5 Jahren geimpfte, vordem kerngesund gewesene und aus einer durchaus gesunden Familie stammende Kind eines Kreisboten in Forst N/L., welches durch Knochen- und Drüsenvereiterungsprocesse völlig verkrüppelt ist, nackend photographiren lassen und diese Photographie, nebst den nöthigen Unterlagen für die Wahrheit seiner Angaben, nach Berlin an den Reichstag geschickt. Er hofft, daß dadurch das Mitleid über den Unverstand der Impffreunde siegen werde."

Aus Brasilien schreibt uns ein Geistlicher: „Die Cuprum-Verreibung, die Sie mir im vorigen Jahre sandten, thut förmliche Wunder gegen den Stickhusten. Ich behandelte zuerst ein Negerkind an diesem Uebel. Dasselbe besserte sich überraschend schnell. Seit der Zeit wurde ich täglich überlaufen mit stickhustenkranken Kindern, denen ich helfen sollte. Und ich habe Glück damit gehabt, denn unter den vielen Kindern, die ich fast nur mit dieser 3. Cuprum-Verreibung behandelte, ist mir nur eins an einem schnell hinzugetretenen Magen- und Darmkatarrh gestorben.

Wir Homöopathen sind in Brasilien besser daran als in Deutschland. Man schleppt uns nicht vor ein Schöffengericht wie drüben, um uns den Prozeß zu machen, weil wir gegen die Apothekergerechtsame gesündigt oder gar eine Körperverletzung mit tödtlichem Ausgang herbeigeführt haben sollen. Die Berichte, welche wir über derartige Bestrafungen in Ihrer Zeitung lesen, erregen unter uns Deutschen stets Unwillen. Soweit treibt man es also in unserer lieben Heimath, um die Homöopathie auszurotten. Wenn das die Früchte eines glorreichen Krieges sind, in welchem Jung-Deutschland beinahe verblutete, so bedaure ich mein armes Vaterland. Wie lange wird man bei Ihnen unter solchen Verhältnissen den lieben Gott noch bitten müssen, daß er die Aerzte erleuchten möge. Aber der wichtigste Baustein in der Medizin, das Aehnlichkeitsgesetz, ist für diese Leute zum Eckstein geworden, denn sie haben ihn verworfen und kommen nun nicht mehr darüber hinweg. Hier ist es fast ebenso. Es giebt hier eine Unmenge von Aerzten mit großen lateinischen Diplomen, die sie in Rio erworben haben; aber es sind keine Aerzte „erster Güte," wie die Berliner sagen, sondern höchstens vierter Sorte, die von kurirenden homöopathischen Nichtärzten (Nichtsärzten würde Bock behaupten), leicht auf den Sand gesetzt werden und daher auch nicht arrogant sind, sondern Einen noch grüßen und den Hut abnehmen. Ein deutscher homöopathischer Arzt würde hier Arbeit über Arbeit haben. Nur müßte er auch portugiesisch sprechen lernen und sich in Rio einer nochmaligen Prüfung unterwerfen, wozu Zeit, Geld und Protection gehört. Auch den Impfzwang haben wir hier, d. h. auf dem Papiere. Wenn man nicht impfen lassen will, so thut man's doch nicht."

(Nr. 7933).

Von einer glücklicherweise sehr seltenen Erblindung berichtet ein amerikanisches Fachblatt, das von den dortigen hervorragendsten Augenärzten herausgegeben wird. Nach sieben genommenen großen Chiningaben — jede derselben enthielt 1,2 Gramm — trat eine vollständige Blindheit ein, während die Pupillen erweitert und unveränderlich blieben. Selbst stärkste Lichtreize vermochten nicht, sie zu verengern. Gleichzeitig war der sogenannte hellgelbe Fleck der Netzhaut kirschroth, diese selbst jedoch grau getrübt. Nach 60 Stunden gingen die Erscheinungen zurück, nach weiteren fünf Tagen konnten vom Patienten Finger gezählt und einzelne Farben unterschieden werden. Späterhin wurden auch die überfüllten Netzhautgefäße wieder verengt und leerer. Erst nach 22 Monaten stellte sich die Sehschärfe und die Farbenempfindung an den centralen Stellen wieder ein, dagegen blieb die Sehschärfe und die Farbenempfindung an den der Peripherie gelegenen Stellen völlig verloren. Man wird sich also in Zukunft vor der Anwendung so großer Gaben Chinin hüten müssen.

(Berl. Tageblatt Nr. 240 vom 25. Mai.)

Digitized by Google

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Karl N. in M. Sie machen in diesem Falle dem Straffenate des Reichsgerichtes ungerechte Vorwürfe. Das Reichsgericht ist nur Revisionsinstanz und kann das Erkenntniß 1. Instanz nur dann aufheben, wenn prozessuale Mängel in diesem Erkenntnisse enthalten oder directe Rechtsirrthümer vorgekommen sind. Die ausgesprochenen Strafen kann es, wenn in 1. Instanz Alles seinen regelrechten Gang gehabt hat und keine Fehler gegen die Vorschriften der Strafproceßordnung vorgekommen sind, weder aufheben, noch abmindern, selbst dann nicht, wenn die erkennenden Reichsgerichtsräthe die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die erkannte Strafe eine übermäßig harte ist oder daß der Verurtheilte die zu seiner Entlastung führenden Beweise zu spät vorgebracht hat. Früher war das anders, da konnte man noch in 2. Instanz allenfalls etwas durchsetzen. Jetzt aber existirt gegen die Entscheidungen der Strafkammern der Landgerichte keine Appellations-Instanz, weil die Strafproceßordnung in der Voruntersuchung und Untersuchung dem Beschuldigten sehr weitgehende Befugnisse einräumt, sich entlasten zu können. Seine Sache ist es, diese Befugnisse möglichst auszunutzen und sowohl gegen den Beschluß der Strafkammer, die ihn in den Anklagestand versetzt, zu protestiren, als auch während der Untersuchung — mit Beihülfe eines Anwaltes— alles Mögliche zu thun, um die Anklage hinfällig zu machen. Ist erst Actenschluß verkündet und die Hauptverhandlung anberaumt, so kommt man mit solchen Entlastungsbeweisen meist zu spät, denn das Referat, welches der Eine der erkennenden Richter auf Grund der Acten anfertigt, giebt gewöhnlich für die Verurtheilung den Ausschlag. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß die von verschiedenen Aerzten seit mehreren Jahren auf Grund des Körperverletzungsparagraphen angezettelten Curpfuscherprocesse nur selten zur Verurtheilung geführt haben würden, wenn der Beschuldigte vom ersten Augenblicke an einen tüchtigen Anwalt gehabt hätte. Es bleibt solchen Verurtheilten dann nichts weiter übrig, als die Gnade des Landesherrn anzurufen, und zu ihrem Troste können wir ihnen sagen, daß namentlich unser Kaiser Wilhelm die Härten, welche in der neuen Strafproceßordnung liegen, sehr oft schon durch volle Begnadigung ausgeglichen hat, namentlich wenn in dem Immediatgesuche dargethan war, daß ärztliche und juristische Haarspaltereien eine Verurtheilung herbeigeführt hatten. Einer von unseren Mitarbeitern ist übrigens gern bereit, solchen unglücklich Gemachten, welche jedoch bei Ausübung der Heilkunde keinen Schwindel und Betrug getrieben haben dürfen, mit entsprechenden Rathschlägen zur Seite zu stehen.

D. Da Ihnen ein Krankheitsattest behufs Befreiung Ihres Kindes von der Impfung verweigert wird und Sie bei dem jetzigen Zustande des Kindes nachtheilige Folgen von der Impfung befürchten, so verlangen Sie von dem Impfarzte ein Gesundheitsattest. Stellt er Ihnen dieses aus und zeigen sich dennoch schlimme Folgen, so können Sie auf Grund desselben wegen Gesundheitsschädigung klagen. Weigert er sich, es auszustellen, so brauchen Sie Ihr Kind für dieses Jahr nicht impfen zu lassen.

L. in R. Das fragliche Capitel läßt sich aus der neuen (3.) Auflage des Lehrb. der hom. Therapie deshalb nicht abdrucken, weil in demselben vielfach auf andere Abschnitte des Buches Bezug genommen ist, dasselbe also kein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet. Die Verlagshandlung ist übrigens die 2. Auflage gegen entsprechende Vergütung umzutauschen bereit.

Literarische Anzeige.

Die reichsgesetzlichen Bestimmungen über den Verkehr mit Arzneimitteln. Unter Benutzung der Entscheidungen der deutschen Gerichtshöfe erläutert von Dr. H. Böttger. 110 S. 8°. Cart. (Jul. Springer in Berlin.)

Der Redacteur der „Pharm. Ztg." Dr. Böttger hat in dem vorgenannten Buche die auf Grund der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Jan. 1875, welche vollständig abgedruckt ist, ergangenen Gerichtsentscheidungen und Regierungsverfügungen in sehr übersichtlicher Weise zusammengestellt und damit entschieden ein praktisches Bedürfniß gedeckt. Wir empfehlen deshalb dasselbe allen Denjenigen, welche in die Lage kommen, mit den in Frage stehenden Gesetzesbestimmungen zu collidiren.

In einer größeren Stadt der Provinz Sachsen sind von der Wittwe eines Homöopathen **sämmtliche zur praktischen Ausübung der Homöopathie nöthigen Utensilien** preiswerth zu verkaufen. Da unter den Bewohnern von Stadt und Umgegend sich viele Anhänger der Homöopathie befinden, böte sich hier für einen tüchtigen erfahrenen Mann ein sehr guter Platz. Gefällige Offerten bittet man unter Chiffre L. S. 9. an die Expedition dieser Zeitschrift einzusenden.

Eine fürstliche Persönlichkeit wünscht einen deutschen homöop. Leibarzt zu engagiren; freie Station, freie Praxis und ein Jahresgehalt von 5—6000 ℳ wird zugesichert. Näheres durch Dr. Weil, Berlin S.W. Lindenstraße 116.

Einladung

an die Freunde der Homöopathie in Sachsen.

Der Niedererzgebirgische Bezirksverband homöopathischer Vereine wird

am 25. Juni, Vormittags 10 Uhr, im großen Saale des neuen Dr. Schwabe'schen homöopathischen Etablissements zu Leipzig,

Querstraße Nr. 3 (hinter dem Hauptpostamte am Augustusplatz)

seinen Verbandstag abhalten und ladet hierzu sowohl seine Mitglieder, wie alle Freunde unserer Sache im ganzen Sachsenlande ein.

Das Dr. Schwabe'sche Etablissement, mit seinen neuen großartigen Einrichtungen ꝛc., welches jedoch erst im August eröffnet werden wird, dürfte schon an diesem Tage allen Theilnehmern der Versammlung von Interesse sein. Zwei Vorträge von unseren Leipziger und Chemnitzer Freunden sind uns bestimmt zugesichert; ebenso wird auf eingegangene Fragen wie immer eingehende Auskunft ertheilt werden. Nur wolle man Letztere dieses Mal, wenn möglich, vor der Versammlung brieflich an den unterzeichneten Vorsitzenden gelangen lassen. Die Tagesordnung wird vor der Versammlung bekannt gemacht.

Döbeln, 23. Mai 1882.

Thierarzt A. Schmidt, Vorsitzender. — Streubel, Schriftführer.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 12: Die homöopathische Praxis in den Händen der Laien. Von Dr. Goullon jr. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 11.) — Das Erbrechen beim acuten Magenkatarrh. Von Dr. Rossa. — Vermischtes: Ein neuer homöopathisch-ärztlicher Verein. Die Hissel'sche Verurtheilung. Impfgesetz. Aus Brasilien. Erblindung. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 13.

Leipzig, 1. Juli

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Hinter den Coulissen.

II.

Die Gegner unserer Heilmethode haben sich daran gewöhnt, auf die verhältnißmäßig immer noch geringe Ausbreitung der Homöopathie in den ärztlichen Kreisen Europas hinzuweisen. Schon daraus erhelle, so meinen sie, daß die Homöopathie nicht lebensfähig sei, auf dem Aussterbeetat stehe und über kurz oder lang ganz abgeschafft sein werde. Der Arzt allein müsse am Besten wissen, was dem Kranken fromme, und wenn Etwas an Hahnemann's Lehrsätzen sei, wenn sie wirklich praktisch zu verwerthen wären, so würden sämmtliche Aerzte längst davon Gebrauch gemacht haben. Daß dies eitel Spiegelfechterei ist, weiß natürlich das Publikum nicht; und wenn nicht Prof. Bock es jahrelang allwöchentlich in der Gartenlaube verkündigt hätte, daß man überhaupt vom Gebrauche der Arzneimittel nicht viel zu erwarten habe, so würde die große Mehrzahl der Menschen von jenem nihilistischen Zuge, der von Wien her seit den vierziger Jahren fast durch die ganze medicinische Welt wehte, kaum etwas verspürt und es gar nicht gemerkt haben, daß viele Aerzte nur noch Arzneimittel verschrieben, weil es die Kranken einmal so wollten, ohne daß sie aber selbst an die Wirkungen derselben geglaubt hätten. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in diesem Umstande einen Hauptgrund erblickt, welcher Aerzte verhinderte, sich mit der Homöopathie bekannt zu machen, denn schon in ihren Studienjahren wurden ihnen solche Ansichten von den Universitätslehrern eingeimpft. Seit einem Jahrzehnt ist dies wieder anders geworden. Die Aeskulap-Schlange beißt sich bekanntlich auf den Abbildungen in den Schwanz, und so kommen denn auch die Jünger Aeskulaps wieder auf den Arzneimittelgebrauch zurück, den sie schon glücklich überwunden zu haben glaubten. Ja die Nothwendigkeit dieses Beginnens wird von allen neueren Lehrern der Medicin sogar betont und [illegible] auf den [illegible] Congreß für innere Medicin zu beredtem Ausdruck. Man will eine rationelle Therapie schaffen, vergißt aber dabei, daß man die Lebensgesetze und die Bedingungen ihrer Manifestation so wenig genau kennt, wie die Folgen jedes Wechsels dieser Bedingungen, welche Folgen eben das sind, was man Krankheit nennt. Die Arzneimitteltherapie kann also so lange, als die Biologie noch keine exacte Wissenschaft ist, auf dem Wege, welchen die Wortführer im Congreß für innere Medicin zu verfolgen gedenken, nur eine ganz empirische sein. Man wird Anleihen machen bei den Medicinmännern der amerikanischen Rothhäute (Quebracho, Coca), bei den Kalmücken (Blatta orientalis) u. s. w., weil man vorläufig den von Hahnemann eingeschlagenen Weg, der ja ebenfalls nur ein empirischer ist, aber doch ein festeres Pflaster hat, als der Sumpfpfad der modernen Medicin, nicht betreten kann und — will. Wer daran zweifelt, den verweisen wir auf das Gutachten des Herrn Geh. Med.-Rath Professor Dr. Wagner, welcher, laut stenographischen Protokolls, am 15. November 1881 vor dem Leipziger Landgericht die ganz vorzügliche Zubereitung der homöopathischen Tincturen, die wir allein Hahnemann verdanken, lobte und Folgendes erklärte: „Uebrigens würde ich gern einmal an einer Anzahl von meinen Kranken homöopathische Mittel erproben. Ich kann es aber unter keiner Bedingung. Die Rücksicht auf meine amtliche Stellung gestattet es nicht. Ich gäbe was drum, wenn ich es könnte."

Doch soll die Kritik der modernen Therapie in einigen späteren Artikeln von uns versucht werden. Heute wollen wir nur darthun, daß die millionenfach in der Praxis von Aerzten erprobte homöopathische Heilmethode hinsichtlich ihrer Ausbreitung gar nicht so schlecht bestellt ist, und daß sie in den Ländern, wo sie nur ein wenig von Staats- und Gemeindevertretungen unterstützt wird, bedeutend an Ausdehnung gewonnen hat und noch gewinnt. Wir haben darauf stolz zu sein volle Ursache, und brauchten uns deshalb eigentlich nicht

Digitized by Google

im Mindesten um solche rüden Angriffe auf die Homöopathie zu kümmern. Und selbst wenn es irgend einem ärztlichen Maniakus später einfiele, den Pöbel zu haranguiren, daß er die Gebeine Hahnemann's aus seinem stillen Grabe auf dem Friedhofe zu Mont-Martre in Paris herausreißen, verbrennen und die Asche in alle vier Winde verstreuen möge, um, wie Dr. Rigler meint, die Cultur „vor weiterer Verderbniß zu schützen", so würde dadurch doch nichts an der Thatsache geändert: daß die Homöopathie gegenwärtig eine feste Stellung in der Welt einnimmt, und daß die Arzneimittel-Therapie, wenn sie endlich einen entscheidenden Schritt von der Empirie zur wahren Wissenschaft machen will, wohl oder übel eine Anleihe bei dem von ihr so viel geschmähten Hahnemann wird machen müssen. Wir wollen heute einer in wenigen Monaten im Verlage des Herausgebers d. Z. erscheinenden, uns zur Einsicht überlassenen Publikation des a. ö. Professors der Homöopathie an der Universität Budapest, Dr. med. Theodor v. Bakody, nicht vorgreifen, sondern aus dem Manuscripte dieses Herrn nur constatiren, daß die in dem Zeitraume von anderthalb Decennien in der homöopathischen Abtheilung des St. Rochus-Spitales erzielten Erfolge in statistischer Hinsicht derartige sind, daß sie den Gegnern der Homöopathie endlich Stoff zum Nachdenken darüber geben müssen, wie es denn kommt, daß diese Abtheilung durch so lange Jahre in Bezug auf die Sterblichkeit und Krankheitsdauer den anderen Abtheilungen dieses Spitales und anderen Spitälern gegenüber einen so günstigen Platz einnimmt. Wir wollen vielmehr nur auf Grund des 1100 Druckseiten gr. 8° starken, im Verlage von Shermann & Comp. in Philadelphia im Jahre 1880 erschienenen statistischen Werkes über die Homöopathie, welches von dem American Institute of Homoeopathy im Jahre 1875 auf Grund eingehender Erhebungen, an deren Authenticität kein Zweifel obwaltet, zusammengestellt wurde, unseren Lesern verläßliche Unterlagen für unsere Behauptung geben, daß die Heilmethode Hahnemann's, die vor wenigen Jahrzehnten noch eine schwankende Barke war, heute ein stolzes dreigemastetes Panzerschiff sei, das durch einen Torpedo, wie ihn Dr. Rigler gegen dasselbe losgelassen hat, nicht in seinem Laufe beeinträchtigt wird.

In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gehörten Anfangs der vierziger Jahre kaum 20 Aerzte der Homöopathie an; 1875 zählte das American Institute of Hom. allein 2969 praktische Aerzte als Mitglieder, und außerdem existirten noch circa 1500 homöopathische Aerzte, die sich nicht diesem Vereine angeschlossen hatten. Es bestehen daselbst folgende homöopathische Spitäler:

Seit	1843	in Newark N.-Y.	mit	100 Betten.
„	1853	„ New-Orleans L. . . .	„	16 „
„	1857	„ St. Louis Mo. (2 Sp.).	„	75 „
			und	25 „
„	1867	„ New-York (Augenspital)	mit	35 „
„	1866	„ Pittsburg Pa.	„	40 „
„	1869	„ Philadelphia Pa. . . .	„	30 „
„	1870	„ Chicago Ill.	„	120 „
„	1870	„ Joliet Ill.	„	18 „
„	1871	„ Boston Mass.	„	44 „
„	1871	„ Brooklyn N.-Y. (2 Sp.)	„	123 „
„	1871	„ Middletown N.-Y. . . .	„	225 „
„	1871	„ Cleveland O. (2 Sp.).	„	78 „
„	1872	„ Albany N.-Y.	„	30 „
„	1872	„ Buffalo N.-Y.	„	40 „
„	1873	„ Stamford Ct.	„	80 „
Seit	1873	in Jaksville Fla.	mit	12 Betten.
„	1873	„ Erie Pa.	„	40 „
„	1874	„ Ann Arbor Mich. . . .	„	30 „
„	1874	„ Cleveland O.	„	38 „
„	1874	„ Toledo O.	„	20 „
„	1874	„ Philadelphia Pa. (2 Kindersp.)	„	48 „
„	1874	„ Milwaukee Wis. . . .	„	48 „
„	1875	auf Ward's Island N.-Y.	„	391 „
„	1875	in New-York.	„	76 „

Viele dieser Spitäler sind Staats- oder städtisches Eigenthum; das Spital auf Ward's Island wird von der Stadt New-York ausschließlich erhalten. Andere Communen unterstützen die Spitäler mit namhaften Beiträgen. Ein Blick auf die Liste aber zeigt, daß die meisten dieser Spitäler erst im letzten Jahrzehnt errichtet oder, wie das auf Ward's Island, vom Staate den Homöopathen eingeräumt wurden. Weiterhin bestehen in den Vereinigten Staaten 11 homöopathische „Medical Colleges" mit dem Rechte zur ärztlichen Approbation, welche bis Ende 1875 4922 Aerzte approbirt hatten. Im Jahre 1876 war der Stand dieser Colleges folgender:

	gegründet	Zahl der Professoren	Zahl der Studenten
in Philadelphia Pa. . . .	1848	20	208
„ Cleveland O.	1849	18	130
„ St. Louis Mo.	1858	13	54
„ Chicago Ill. (Hahnem. Coll.)	1859	11	253
„ New-York (Hahnem. Coll.) .	1859	21	122
„ „ (Hom. Coll.) . .	1860	13	34
„ Cincinnati O.	1872	19	87
„ Boston Mass.	1873	29	113
„ Ann Arbor Mich.	1875	7	64
„ Chicago Ill. (Hom. Coll.) .	1876	18	80
„ Iowa City	1876	8	47

Das College in Boston ist mit der dortigen Staats-Universität verbunden. Es erscheinen 16 periodische homöopathische Zeitschriften. In fast jeder Stadt befindet sich eine homöopathische Poliklinik, und es bestehen 34 rein homöopathische Apotheken.

Eine ähnliche, wenn auch nicht ganz so großartige Vertretung unserer Heilmethode finden wir in anderen Ländern Amerikas. So bestehen in Brasilien acht rein homöopathische Apotheken und seit 1846 befindet sich in Rio de Janeiro eine homöop.-med. Schule, welche innerhalb dreier Jahre Aerzte ausbildet. Es prakticiren homöopathische Aerzte in Montevideo, Mexico, New-Brunswick, in den südamerikanischen Republiken ꝛc. Es erscheinen in Brasilien zwei homöopathische Zeitschriften.

Ebenso hat in den letzten Jahren die Homöopathie in der Republik Uruguay so bedeutende Fortschritte gemacht, daß die Staatsregierung 1881 sich veranlaßt sah, dieselbe in das Studien-Programm der medicinischen Facultät an der Landes-Universität aufzunehmen.

Weiterhin sind Districte in anderen Erdtheilen in diesem Werke erwähnt, wo die Homöopathie ärztliche Vertretung besitzt, z. B. das Cap der guten Hoffnung, Australien (Sidney, Victoria, Melbourne), und neuere Berichte in homöopathischen Blättern brachten Notizen über homöopathische Aerzte in China, Indien ꝛc.

Auch in Europa, wo man die Homöopathie systematisch unterdrückt, verfolgt und befehdet, wo für einen Arzt ein gewisser Muth dazu gehört, sich ihr zuzuwenden, weil er in den meisten Fällen die Brücke zwischen sich und seinen Collegen

Digitized by Google

vollständig abbricht, steht es trotzdem nicht allzu schlecht mit ihr aus; und zwar ist es häufig das Publikum gewesen, welches mehr oder minder Aerzte genöthigt hat, sich dieser Heilmethode zuzuwenden. Stellt doch öfters sogar ein homöopathischer Nichtarzt den erfahrenen Arzt in therapeutischer Beziehung in den Schatten. Wenn dem nicht so wäre, so würde diese Zeitschrift keine Curpfuscherprocesse, welche ja fast nur von allopathischen Aerzten angezettelt werden, fortwährend zu registriren haben, denn man könnte ja dann den Pfuscher gehen lassen, weil er ein Pfuscher ist und als solcher nichts versteht.

Es bestanden im Jahre 1875 in England und Irland sechs homöopathisch-ärztliche Gesellschaften, ein größeres homöopathisches Spital in London, und drei kleinere in Birmingham, in Duncaster und in Southport; weiterhin Polikliniken in allen größeren Städten und fünf pharmaceutische Etablissements. Es erschienen 4 homöopathische Monatsschriften. — In Frankreich besteht ein homöopathischer Centralverein (Société médicale homœopath.). Homöopathische Spitäler existiren in Paris 2 (Hahnemann-Spital und St. Jacques-Spital), in Lyon 1; Polikliniken in Paris (5), Lyon, Marseille, Bordeaux, Nantes ꝛc. Es bestehen 14 homöopathisch-pharmaceutische Etablissements und es erscheinen 5 Zeitschriften in französischer Sprache. — In Belgien bestehen zwei homöopathische Aerztevereine und es erscheint eine Zeitschrift. — In Rußland gehörten der homöopathisch-ärztlichen Gesellschaft 1875 über 250 Mitglieder an; außerdem hatten sich viele homöopathische Aerzte nicht derselben angeschlossen. Es existiren mehrere Centralapotheken und es erscheint eine Zeitschrift. — In Spanien und seinen Colonien ist die Homöopathie durch circa 500 Aerzte vertreten. Die Sammlungen für ein Spital in Madrid haben jetzt eine solche Höhe erreicht, daß dasselbe bald eröffnet werden wird. Es erscheinen im Mutterlande 3 Zeitschriften; in den Colonien ebenfalls 3. — In Italien sind eine ganze Anzahl Aerzte Bekenner der Homöopathie; in Neapel praktiziren 16, in Florenz 9, in Mailand 5, in Rom 8 ꝛc. Es bestehen homöopathische Apotheken in Rom, Neapel, Mailand, Florenz ꝛc. Es erscheinen 2 Zeitschriften. — In der Schweiz ist keine größere Stadt ohne homöopathische Aerzte; in Zürich befindet sich ein homöopathisches Privatkrankenhaus. — In Ungarn ist es den dortigen Aerzten gelungen, sich einen Lehrstuhl an der Landes-Universität zu erringen und es durchzusetzen, daß dem betreffenden Docenten eine Abtheilung von 80 Betten im Universitäts-Spitale eingeräumt wurde. Man hat schon wiederholt Versuche gemacht, der Homöopathie diese Station zu entreißen, aber vergeblich, denn nackte, statistische Thatsachen sprachen für die Vortheile der homöopathischen Behandlung. Außerdem besteht noch ein Privatspital „Bethesda" in Budapest. Es erscheint eine Zeitschrift. — Im cisleithanischen Oesterreich gab es 1875 ungefähr 250 homöopathische Aerzte. Es bestehen homöopathische Spitäler in Leopoldstadt-Wien, in Gumpendorf und Baden bei Wien, in Linz, in Kremsier, in Steyer und in Zwittau. Besondere Zeitschriften geben die österreichischen Aerzte nicht mehr heraus, sondern sie benutzen die deutschen, gehören auch zum größten Theil dem deutschen Centralverein an. — Im Jahre 1875 praktizirten in Deutschland 298 homöopathische Aerzte, heute 340; also ein langsamer, aber stetiger Fortschritt, denn 1844 waren es nur 147. Die Zahl der homöopathischen Thierärzte beträgt 64. Es existiren homöopathische Privatspitäler in Berlin, Cöthen, Gotha (psychiatrisches Institut) und in München. Es erscheinen 4 Zeitschriften für ärztliche Kreise und 4 für das nichtärztliche Publikum. Die Zahl der bis zum Juli 1875 erschienenen homöopathisch-deutschen Werke betrug 853 Bände.

Die Zahl der Aerzte auf der gesammten civilisirten Erde wurde kürzlich auf 160,000 berechnet. Wenn wir davon 10,000 zu den Homöopathen zählen, so wird dies nicht zu hoch gegriffen sein. Es ist dies nur ein Bruchtheil, $^1/_{16}$. Aber dieser Bruchtheil braucht nicht einem medicinischen Literaten, sowie der Zunft der klinischen Universitätsprofessoren zuliebe von der Bildfläche der Kulturgeschichte in der alten und neuen Welt zu verschwinden, damit die Menschheit nach der patentirten Schulschablone curirt werde, sondern die Homöopathie kann es ruhig abwarten, ob sich nicht, wie schon längst bei einem großen Theile des Publikums, auch in ärztlichen Kreisen mehr und mehr die Ansicht Bahn brechen wird, daß in jenen Fällen, wo ein Arzneigebrauch zu Heilzwecken nöthig ist, die subtilen Arzneigaben, wie sie die Homöopathie verwendet, den Vorzug vor den vergiftenden Dosen der modernen Medicin verdienen. Man fragt sich ja kaum noch, wie wenig Arzneistoff zur Heilung eines Leidens nöthig ist, sondern nur wie viel der Kranke davon vertragen kann, ohne augenfällig vergiftet zu werden. Die Maximalgabe nicht überschreiten, das ist jetzt die Hauptsache. Und wenn sich ja einmal ein ursprünglich homöopathisches Recept in allopathischer Form in ein modernes Handbuch der Arzneiverordnungslehre verirrt, wie z. B. 10 Centigramm Brom in 25 Gramm destillirten Wassers gelöst, stündlich ein Tropfen (bei croupöser Diphtheritis) zu nehmen, so schreibt der Verfasser des Buches sicherlich dabei: „zu wenig!" (Man vergl. Waldenburg und Simon, Arzneiverordnungslehre, pag. 215). Man mache doch die Probe, und man wird sehen, wie weit man damit kommt. Vom Schreibtische aus läßt sich eine solche Frage gar nicht entscheiden; am allerwenigsten aber schlägt man homöopathische Erfahrungen zu Boden, wenn man in einem Tone über die Homöopathie und die Homöopathen herfällt, wie Herr Rigler. Er hat uns provocirt und trägt die Schuld, wenn wir uns jetzt nicht bloß unserer Haut wehren, sondern zum Angriff übergehen.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 12.)

Ein zweiter Fall, der die ausgezeichnete Heilkraft des Kupfers bei Krampfzufällen bestätigt, ist folgender: Die Kaufmannsfrau H. ließ mich eines Nachmittags ersuchen, baldmöglichst zu ihrem plötzlich erkrankten Töchterchen zu kommen. Das Mädchen, zarter reizbarer Constitution, noch nicht menstruirt, 13 Jahre alt, hatte die gewöhnlichen Kinderkrankheiten leicht überstanden. An demselben Nachmittage, wo ich eben zur Patientin hingerufen wurde, war selbe kurz zuvor, einen Teller mit Aepfeln in der Hand haltend, ins Zimmer getreten und gleich bei der Thüre machte sie eine kleine Kreisbewegung und stürzte dann bewußtlos zusammen. Man brachte sie schleunigst zu Bette und da fand ich sie eben noch von intensiven Krämpfen befallen, wobei die Arme gestreckt, die Hände geballt waren, und zeitweilig durchzuckten Rucke und Stöße den ganzen Körper; die Augen waren halb geöffnet, das Gesicht war bleich, zwischen den zusammengepreßten Lippen kam etwas blasiger Speichel zum Vorschein. Einige mit Cuprum 12. befeuchtete Streuzuckerkügelchen schob ich zwischen den Lippen ein und etwa zehn Minuten nachher wurde die Patientin

Digitized by Google

ruhiger, die Krämpfe ließen sichtlich nach, die Augen schlossen sich und sie verfiel in einen Schlaf, der über drei Stunden andauerte. Beim Erwachen fühlte sie sich matt, abgespannt, nahm dann eine Suppe, schlief bald darauf wieder ein und schlief ohne Unterbrechung bis zum frühen Morgen, wo sie mit gewöhnlicher Munterkeit erwachte und bei vollkommenem Wohlsein denselben Vormittag noch das Bett verließ. Seit dieser Zeit war sie auch nie mehr von Krämpfen heimgesucht, die Menstruation trat ohne alle Beschwerden ein und war stets pünktlich und normal verlaufen. Acht Jahre nachher heirathete sie, und ist gegenwärtig Mutter von fünf gesunden Kindern.

Ein anderer Fall betraf den zwölfjährigen Sohn des Holzhändlers Lustig. Dieser kräftige Knabe mit seinen rothen Wangen und dunkel glänzenden Augen war förmlich das Bild der Gesundheit, und außer öfterem Nasenbluten waren keine krankhaften Erscheinungen vorhanden. Und dieser kerngesunde Knabe klagte eines Abends über etwas Kopfweh, legte sich deshalb auf das Sofa und eine halbe Stunde nachher fand man ihn von einem ausgesprochenen epileptischen Anfalle mit krampfhaftem Verdrehen der Gliedmaßen, hochroth im Gesichte, weitgeöffneten stieren Augen zum Schreck der Eltern heimgesucht. Als ich meinen Besuch abstattete, war der Krampfanfall schon ganz beendet, der Knabe lag in tiefem Schlafe, der Puls war normal, ebenso das Athmen, die Wangen noch etwas mehr als gewöhnlich geröthet. Ein Milchzuckerpulver mit Belladonna 10. befeuchtet, wurde von mir zurückgelassen mit dem Bedeuten, selbes dem Knaben nach dem Erwachen zu verabreichen. Bei meinem Morgenbesuche fand ich ihn wieder munter und erfuhr ich von den Eltern, daß er nach dem Anfalle vier Stunden lang ruhig geschlafen, dann das Pulver eingenommen habe, und bald darauf wieder in sanften Schlaf verfallen sei, aus dem er erst des Morgens ganz heiter erwachte. Noch ein Pulver Belladonna ließ ich zurück, das aber nur für den Fall in Anwendung kommen solle, wenn entweder das Nasenbluten sich wiederholen oder ein Krampfanfall sich einstellen würde. Nebstbei erachtete ich es für nöthig, dem Knaben, der gewöhnlich Mittags und Abends ein Glas Bier zu trinken pflegte, ihm selbes für längere Zeit zu untersagen, so wie eine etwas mäßigere Fleischdiät zu empfehlen. Von dieser Zeit an blieb der Knabe von einem abermaligen Krampfanfalle verschont, und auch das Nasenbluten stellte sich nicht wieder ein. Bei seiner ganz besonderen Vorliebe für den Militärstand trat er in seinem siebzehnten Jahre in eine Cadettenschule ein, die er nach einigen Jahren als Offizier verließ; ein sicherer Beweis, daß kein Krampfanfall sich mehr einfand.

Im vergangenen Jahre wurde ich von einer Dame ersucht, ein zwölfjähriges Mädchen, das einzige Töchterchen einer Wittwe, in meine Behandlung zu nehmen, da selbe öfters von Krämpfen heimgesucht werde, die selbst schon auf der Straße sie öfters befielen. Die Patientin, ein schwächliches, zart gebautes Mädchen mit schlaffen, blassen Wangen, dunkeln Augen und hellem Haare, kam eines Nachmittags in Begleitung ihrer Mutter zu mir, und da wurde mir eben mitgetheilt, daß bei Gelegenheit eines beabsichtigten Besuches in Begleitung der Kleinen, letztere in der Hausflur von einem großen Hunde heftig angebellt wurde, wodurch sie, in Schreck versetzt, sich ängstlich an ihre Mutter anklammerte. Während der Besuchsabstattung klagte sie wohl über etwas Kopfweh, das sich aber während der Unterhaltung mit andern Kindern gänzlich verlor. Als Beide des Abends in ihre Wohnung wieder zurückgekehrt waren, bekam die Kleine ein höchst frugales Abendmahl, ging dann zu Bette, schlief die Nacht über ziemlich ruhig; als sie jedoch des Morgens eben im Begriff war, das Bett zu verlassen, schrie sie plötzlich auf: „Mutter, mir wird schlecht", und in diesem Augenblicke sank sie auch ins Bett zurück und lag in Krämpfen, wobei bei ungewohnter Röthe des Gesichts die weitgeöffneten Augen starr vor sich hinsahen, die gestreckten Arme waren in zitternder Bewegung, die Hand zur Faust geballt bei eingezogenen Daumen, die Athemzüge waren langsam mit Stöhnen verbunden, und erst nach einigen Minuten wurde auch etwas schaumiger Speichel vor dem Munde bemerkt. Nach dem Anfalle, der 15—20 Minuten angedauert haben soll, versank sie in Schlaf, aus dem sie nach vielstündiger Dauer desselben matt, schwach und weinend erwachte. Dergleichen Anfälle haben sich seit dieser Zeit noch dreimal wiederholt, und zwar zweimal auf der Straße, wo ein im raschen Laufe sie streifender Hund stets die Ursache war, und einmal im Hause ohne alle nachweisbare Veranlassung. Nachdem die Patientin während eines Zeitraumes von 14 Tagen 7 mit Ignatia 12. befeuchtete Pülverchen verbraucht hatte, ließ ich 14 Tage abwarten, und wenngleich erst in den letzten Tagen nur ein äußerst geringer, ganz rasch vorübergehender Krampfanfall sich einfand, so erhielt die Patientin doch abermals noch sieben derartige Ignatia-Pülverchen, die in dreitägigen Zwischenräumen zu nehmen waren, und diese genügten, um auch jede Spur des frühern Nervenleidens zu verscheuchen. Und doch habe ich noch eines Falles Erwähnung zu machen, wo trotz der vorausgegangenen längern allopathischen Behandlung mir es geglückt war, ganz unverhofft die Heilung zu bewerkstelligen. Dieser Fall betraf einen zwanzigjährigen jungen Mann, der in früheren Jahren lange Zeit an Rhachitis (Knochenleiden) behandelt worden, jedoch nach längerem Aufenthalte auf dem Lande bei sehr kräftiger und nahrhafter Diät in seinem 17. Jahre wieder in Besitz seiner vollen Gesundheit gelangt war, und erst zwei Jahre nachher begann er, nach Aussage der Umgebung, an Krampfanfällen im Unterleibe zu leiden, wobei der Leib stets eingezogen, aber nicht gegen Druck empfindlich war. Der behandelnde allopathische Arzt bemühte sich längere Zeit, diese 2 bis 3 Mal der Woche eintretenden und gewöhnlich 2—3 Stunden andauernden Krämpfe zu bekämpfen, was ihm aber nicht gelingen wollte; und haben sich im Gegentheile auch abwechselnd Brustkrämpfe eingestellt, die mit plötzlich sehr erschwertem Athmen, großer Angst, Bangigkeit und Kopfeingenommenheit auftraten. Mit größter Hartnäckigkeit trotzten diese beiden wechselweise erscheinenden Krampfzufälle der energischen allopathischen Behandlung, bis endlich bei dem innigen Zusammenhange der Nervencentren mit andern Nervenbahnen eines Tages dem Brustkrampfe auch ein veritabler epileptischer Anfall mit Gliederzuckungen, laut stöhnendem Athmen, dunkelrothem Gesichte und bläulichen Lippen sich beigesellte, der nach Angabe der Umgebung etwa eine halbe Stunde angedauert haben soll, worauf der Patient ganz erschöpft zu sich kam, wieder sein Bewußtsein erlangte, ohne in Schlaf zu verfallen. Nun hatte die Geduld der betreffenden Eltern ihr Ende erreicht und wurde beschlossen, den Patienten der homöopathischen Behandlung zu übergeben. Bloß auf die Schilderung der Anfälle angewiesen, fiel meine Arzneiwahl vorerst auf Belladonna, aber weder höhere noch tiefere Verdünnungen vermochten eine Änderung in dem Leiden des Kranken zu Stande zu bringen. Eben so fruchtlos war die Darreichung von Cuprum und Cicuta, denn die Unterleibskrämpfe wiederholten sich jeden 2. und 3. Tag und kam es zu einem Brustkrampfe, so gesellte sich sofort auch der epileptische

Digitized by Google

Anfall dazu. Mein Augenmerk ganz vorzugsweise auf die Unterleibs- und namentlich auf die Brustkrämpfe richtend, fand ich mich veranlaßt, Asa foetida als Arznei zu wählen. Es war um die Zeit, wo ich hin und her wieder mit stärkeren Gaben der homöopathisch angezeigten Mittel Versuche zu machen pflegte, und da ließ ich denn von der zweiten Dezimalverdünnung der Asa foetida Morgens und Abends zu 2 Tropfen auf einem erbsengroßen Stückchen Zucker nehmen, und nach wenigen Tagen berichtete man mir hocherfreut, daß nur einmal ein viel rascher vorübergehender Brustkrampf ohne Hinzutritt eines epileptischen Anfalles sich eingestellt habe. Bei dem Fortgebrauche derselben Arznei waren die Unterleibskrämpfe gänzlich gewichen, die Anfälle von Brustkrampf kamen viel seltener und immer leichter, und die epileptischen Zufälle waren gänzlich verschwunden. Nach Ablauf von 4 Wochen, während welcher Zeit ich den Arzneigebrauch mitunter zwei bis drei Tage lang gänzlich einstellte, war der Patient wieder im Besitze einer ungetrübten Gesundheit.

(Fortsetzung folgt.)

Die homöopathische Praxis in den Händen der Laien.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

(Schluß aus Nr. 12.)

Dritter Brief.

„Am Freitag verflossener Woche kommt eine Landfrau mit ihrer 19jährigen Tochter zu mir mit dem Wunsche, der Tochter doch auch zu helfen, wie ich schon manchem andern kranken Mädchen geholfen habe (sie meinte wohl Fälle von Bleichsucht, die ich mit vielem Glück zur Genesung gebracht habe), ihre Tochter leide seit dem 11. Jahre am Veitstanz. Die zuckenden Bewegungen der Arme und Beine schienen dies zu bestätigen. Seit 14 Tagen sei der Umstand aber so schlimm geworden, daß sie nicht mehr schlafen könne. Auch versagte die Zunge oft ihren Dienst, sowie ferner die linke Seite gelähmt sei. Die Tochter wäre schon von vielen Aerzten behandelt worden und hätte wohl an 100 Flaschen Eisentropfen genommen, der Zustand wäre aber nicht geändert, sondern hätte sich verschlimmert, sie wollte deshalb nicht mehr zu einem Arzte gehen. Das geistig stumpf aussehende, haspelnde Mädchen war weinend an die Mutter gelehnt und rief mein Mitleid in hohem Grade wach, so daß ich mich entschloß, die Segnungen der Homöopathie, so gut es ein Laie kann, dem unglücklichen Geschöpf zu Theil werden zu lassen. Ich forschte nach dem Verlauf der Menses und erfuhr zu meinem Verwundern, daß das Mädchen im 11. Jahre zweimal schwach menstruirt habe und dann die Regel bis dato ausgeblieben sei. Bei ausgebliebener Regel habe ich ein großes Vertrauen zu Pulsatilla, gab sie also auch hier täglich dreimal ein Eßlöffel von einer Lösung von 5 Tropfen in 20 Eßlöffel Wasser. Heute am Dienstag kommt die Mutter und theilt mir mit, daß, nachdem die Tochter dreimal eingenommen hat, die Menses eingetreten seien, jedoch schwach, auch hätten sie nur 2 Tage angehalten. Eine Besserung spürte sie bis jetzt an der Zunge, die nicht mehr so schwer zu bewegen sei, Die Bewegungen der Hände und Füße wären noch wie früher.

Ich bin nun geradezu auf den Kopf geschlagen durch eine solche Wirkung von Puls. Häufig haben mich die Berichte von einer unerwartet schnell eingetretenen Besserung in Erstaunen gesetzt, was ich der herrlichen sauerstoffreichen Gebirgsluft von W. zuschreiben möchte, die die homöopathischen Kuren wesentlich zu unterstützen scheint, so etwas ist mir aber doch noch nicht vorgekommen. Deshalb erlaube ich mir, die ganz gehorsame Bitte an Sie, geehrter Herr Doctor, zu richten, mich darüber gütigst mit einigen Worten belehren zu wollen, ob die Menses wirklich durch 3 Gaben Pulsatilla nach 8 Jahren des Ausbleibens zum Durchbruch gebracht werden können, oder ob die Erklärung in anderen Ursachen zu suchen sein dürfte. Da ich in dem Regel-Mangel den Grund des Veitstanzes erblickte, so habe ich Pulsatilla weiter gegeben, würde aber, wenn dieselbe nicht weiter wirken sollte, Zincum sulphuricum nach Nr. 23 der Populären Zeitschrift für Homöopathie zu versuchen gewillt sein."

Der Veitstanz-Patientin rieth ich, Ignatia zu geben, unstreitig das souveräne Mittel gegen diesen Krampf, so daß sich dieselbe sogar auch gegen den eigenthümlichen Augenmuskelkrampf bewährt hat, den man Nystagmus nennt, gegen welchen die Allopathie gar kein Mittel besitzt, und welcher in fortwährenden nur im Schlaf aufhörenden oscillirenden, meistens seitlich horizontalen Bewegungen der Augäpfel besteht. — Wie Ignatia wirkte (mit darauf folgender Calcarea carb.), soll der Leser gleich erfahren, nachdem ich nur noch in Bezug auf Pulsatilla bemerken möchte, daß dieselbe zu wiederholten Malen die zögernde oder lang ausgebliebene Menstruation hervorgerufen hat. Noch häufiger freilich dürfte dies von Graphit behauptet werden dürfen, zumal wenn Monate oder Jahre vergangen waren seit dem Eintritt der letzten Menstruation. Endlich vergesse man, vorzüglich bei gleichzeitigem Magenleiden (Appetitlosigkeit, Magendruck nach dem Essen, Aufstoßen und Bleichsuchtssymptome anderer Art) Calcarea carb. nicht.

Vierter Brief.

„Die Veitstanzpatientin ist im Laufe der Behandlung bedeutend besser geworden. Ich hatte kalte Rückenwaschungen angeordnet, 12mal den in kaltes Wasser getauchten Schwamm vom Nacken das Rückgrat herunter, nach jedem Strich frisch eingetaucht. Nach dem Abtrocknen mehrere Striche mit der warmen Hand von oben nach unten. Die Kranke empfand diese Procedur als ein wohlthuendes Gefühl und begehrt dieselbe allabendlich; dann trat plötzlich Lähmung eines Armes ein, was die Kranke sehr unglücklich machte, da sie schon durch zeitweise Zungenlähmung genug geplagt war. Ich schob Stramonium ein und hob die Lähmung. Der Zustand besserte sich durch Wiederkehr eines wenig unterbrochenen Schlafes stetig so, daß ich nach Verbrauch der beiden Ignatia-Pulver Ihrer Verordnung gemäß Calcar. gegeben habe. Auch habe ich die Rückenwaschungen nun wieder zugelassen*).

Es folgt noch eine mittheilenswerthe Bemerkung in Bezug auf Cyan. mercur.

„Früher", schreibt unser biederer Laie, „hatte ich Merc. cyan. 5. gegeben und bin erst durch wiederholtes Lesen der v. Villers'schen Artikel dahin gekommen, die 30. Verd. zu wählen, will mir aber jetzt die 12. Dec. anschaffen."

Man sieht hieraus, daß die zeitweiligen Mißerfolge kaum auf Rechnung einer zu hohen oder zu niederen Gabe gesetzt werden dürften, so lange man sich nur zwischen 6.—30. bewegt. — —

*) 14 Tage später: „Die Veitstanz-Kranke bessert sich unter Calcarea-Einfluß stetig. Regel nach 6 Wochen wieder eingetreten, ziemlich stark. — Zungenlähmung kommt jetzt täglich 4—5mal, dauert aber nur kurze Zeit, während sonst andauernd den ganzen Tag." —

Digitized by Google

„Ich habe in der dünnen Gebirgsluft hier ganz wunderbare Erfahrungen mit **Hochpotenzen** gemacht, und erst seitdem ich mir die Keuchhustenmittel in Hochpotenzen angeschafft habe, gelang es mir, denselben mit überraschend schnellem Erfolge zu heilen. Ich habe jetzt nach meinen Notizen 60 Stickhustenfälle behandelt und geheilt, darunter waren Fälle, die nach der ersten Gabe zur Besserung übergingen. Durch diese Curen hat das Publikum Zutrauen gewonnen, ich aber auch. Zu Anfang waren mir die günstigen Krankenberichte, die mir bei Stickhusten täglich gemacht wurden, geradezu unverständlich, doch gewöhnte ich mich daran, daß, wenn ich das richtige Mittel getroffen, die Wirkung am anderen Tag vom Berichterstatter constatirt wurde. Doch nun lachen Sie nicht über meine Verordnung. Ich gab 2 Körnchen in einem kleinen Fläschchen mit der Weisung, beim ersten starken Anfall 1 Körnchen, nachdem das Kind sich beruhigt, trocken auf die Zunge zu legen, das zweite Körnchen für die Nacht aufzuheben, aber nur nach einem starken Anfall zu geben; bei schwächeren Anfällen mir das nicht verwendete Körnchen wieder vorzulegen. Ich gab nie mehr als 2 Körnchen mit und bekam häufig 1 Körnchen zurück, dem ich dann ein zweites zufügte. Bisweilen reichten so 8—10 Körnchen zur Bekämpfung des nervösen Elementes beim Stickhusten aus und ich hatte mit Beseitigung des zurückbleibenden gewöhnlichen Hustens keine Noth mehr. In vielen Fällen war Zahndurchbruch, Skrophulose oder waren Würmer gleichzeitig vorhanden; letzteres nahm ich wenigstens immer an, wenn viel in der Nase gebohrt wurde, und wirkt hier Cina überraschend. Die letzte Heilung eines solchen Falles erforderte bei achttägiger Behandlung etwa 10 Körnchen Cina. Besserung erfolgte nach dem ersten Körnchen und schritt ununterbrochen fort. Welche Verdünnung ich in meinen Hochpotenzen anwende, weiß ich nicht, da ich einfach „Hochpotenzen" forderte. Ein Fall bot indessen allen Mitteln Trotz (auch möglich, daß ich verwöhnt war und zu schnell ein Mittel verließ), bis ich Coccus cacti gab, wie in Schwabe's Zeitschrift angegeben, wodurch eine zwar langsame, aber dauernd fortschreitende Besserung erreicht wurde." — —

„Ist Phosphor Bandwurmmittel?"

Behandle einen 8jährigen Knaben, der seit 2 Jahren an Durchfall leidet (weißlich mit Schleim) mit Phosphor. 15. D.-V. 10 Körnchen in 20 Eßlöffel Wasser; zweimal täglich einen Eßlöffel. Nach Verbrauch dieser Arznei in jeder Richtung Besserung. Phosph. dieselbe Verordnung, doch nur Abends 1 Eßlöffel, bringt ein über ein Meter langes Stück Bandwurm zu Tage, das dummer Weise abgerissen wurde".

Die Frage nun, ob Phosphor. Bandwurm-Mittel ist, läßt sich dahin beantworten, daß als indirekte Bandwurm- und Wurm-Mittel überhaupt alle solche aufzufassen sind, welche dem katarrhalischen Zustand der Darmschleimhaut ein Ende machen, bei welchem sich der Wurm oder die Würmer am wohlsten befanden. Eine gesunde Darmschleimhaut stößt die Parasiten aus. Manche Aerzte haben auch Sulphur für Bandwurm abtreibend gehalten; vielleicht aus demselben Grunde. Natürlich giebt es aber auch Mittel, die dem Bandwurm an und für sich so unsympathisch sind, sei es durch den Geruch oder sonst wie, daß er sich eiligst aus dem Staube macht, dahin gehört Kousso, Farrnkraut- und Granatwurzel; das wären die direkten Bandwurmmittel. Endlich darf man noch als solches Mittel die erhöhte Körpertemperatur nennen. Denn wiederholt wurde beobachtet, daß hohe Fiebergrade an sich genügen, den Austritt von Würmern, z. B. der langen Spulwürmer, zu bewirken.

Fünfter Brief.

„Jede glückliche Kur bringt der Homöopathie **neue** Anhänger und mir neue Patienten, wo soll das hinaus! Meine sehr große Berufsthätigkeit beansprucht mich schon **vollständig**, und doch bringe ich es nicht über mich, auch nur einen Hilfesuchenden abzuweisen, da ich oder vielmehr die **Homöopathie** gewöhnlich seine letzte Hoffnung ausmacht. Es ist **meine** felsenfeste Ueberzeugung, daß, wo überhaupt noch **Hilfe möglich**, dies bei der Homöopathie ist; meine vielen Kuren **selbst** veralteter Leiden haben mir diese Ueberzeugung verschafft. —

So kam beispielsweise ein Vater zu mir, dessen 12jähriger Sohn durch tägliches Nasenbluten, (gegen das der allopathische Arzt die Beruhigung hatte, daß, **wenn zu viel** Blut erzeugt wird, es sich einen Ausweg suchen **müsse**), so heruntergekommen war, daß sich folgende **Erscheinungen** darboten: blasses, verfallenes Gesicht, Augen glanzlos, Stimme wegen Schwäche fast klanglos, Appetit fehlend (war immer schwach), Schlaf gleichfalls fehlend, ein Jammerbild die ganze Erscheinung des Knaben. Der Vater schien wenig Hoffnung zu haben, da es täglich bergab ging. Es schien mir hier das Heilgebiet für China vorzuliegen und gab ich **deshalb**, wenn auch mit schwerer Besorgniß, China 15. D., 5 **Tropfen** in 20 Eßlöffeln Wasser, täglich 3 mal einen Eßlöffel. Ich hatte es getroffen. Das Nasenbluten trat nicht ein einziges **Mal** wieder ein, die Kräfte hoben sich, der Appetit fand sich **nach** und nach wieder ein, der Schlaf desgleichen, schließlich wetteiferten Appetit und Schlaf miteinander, der Junge bekam **rothe** runde Backen, was er noch nie gehabt, denn er war immer **blaß** und schwächlich gewesen, und jetzt, d. h. nach 14 **Tagen** der Behandlung, behaupteten seine Verwandten, ihn nicht wieder zu erkennen".

„Ein anderer Fall. Eine alte Jungfer erkältet sich beim Waschen und bekommt nach der Diagnose des sie behandelnden allopath. Arztes einen acuten Blasenkatarrh. Verordnung: warme Umschläge Tag und Nacht nebst irgend welcher Medizin. Bild nach 14 Tagen: Leiden andauernd verschlimmert, jetzt nicht mehr zu ertragen, da Fieber und Harndrang so stark, daß Patientin den Schlaf vor Schmerzen verloren, die Umgebung durch die andauernden warmen Umschläge, trotz Ablösung, gänzlich aufgerieben. Unter fortwährendem Harndrang gingen mit den größten Schmerzen nur wenige Tropfen brennend heißen Urins ab. Als ich um Hilfe angegangen wurde, gerieth ich in eine förmliche Aufregung, da ich die Gefährlichkeit von Harnverhaltungen kenne, mit **Uraemie** im Hintergrunde. Trotzdem ich noch niemals Blasenkatarrh behandelt hatte, sagte ich mir, hier muß geholfen werden. Ich gab also zur Dämpfung des Fiebers zuerst Aconit, was binnen 48 Stunden dasselbe beseitigt hatte. Die Kranke faßte Vertrauen und ich Muth und vollendete mit **Pulsatilla** und dann Cantharis die Heilung in circa 12 Tagen".

„Ein dritter Fall. Ein Siebenziger hilft eine Stubenthür ausheben, damit sie geschmiert werden konnte und thut sich Schaden am Handgelenk. Unter allopathischer Behandlung durch Einreibung steigern sich die Schmerzen fortwährend, in einiger Zeit stellt sich Schlaflosigkeit vor Schmerz ein. Nach 14 Tagen wird der Schmerz andauernd und unerträglich. Der Mann kommt zu mir und bittet um Linderung seiner Schmerzen. Ich war erfreut, denn hier kannte ich zwei herrliche Mittel: Rhus und Arnica, die mußten helfen. Ich versprach ihm also zuversichtlich Heilung und begann mit Rhus, wonach Linderung eintrat. Rhus schien nun sich erschöpft zu haben, was mich überraschte. Ich gab Arnica und vollendete die Kur in glän-

Digitized by Google

zender Weise. Es war rührend, wie dankbar mir der alte Mann war. In solchen Momenten wünschte ich schon öfters, ich wäre statt Gärtner Arzt geworden, um das schöne Gefühl, eines Menschen Leiden beseitigt zu haben, öfters empfinden zu können".

Ich glaube, daß eine populäre Zeitschrift für Homöopathie ihre Aufgabe nicht besser erfüllen kann, als durch Mittheilung von Erlebnissen, wie die obigen. Das homöopathische Publicum ist eben leider auf Selbsthilfe und autodidaktischen Unterricht angewiesen, und da sind solche Erfahrungen von um so größerem Werth. Hat man erst in ähnlichen Situationen gesteckt, so würdigt man die Verlegenheiten der Anderen in ganzem Umfange, profitirt dann aber auch um so gewisser von ihren guten Lehren und Resultaten. Und hat nur der Laie die guten Eigenschaften unseres Gewährsmannes: Gewissenhaftigkeit, Begeisterung für die gute Sache, Trieb zu helfen, so weit es immer angeht, womit zugleich das Verlangen verbunden ist, sich durch geeignete Bücher und fachmännisch-ärztliche Unterweisung immer fester zu machen, immer weiter auszubilden — so kann die Freude an dem im uneigennützigen Interesse seiner leidenden Mitmenschen ihm gewissermaßen aufgedrungenen Nebenberuf nicht ausbleiben; in kritischen Momenten aber mit Aussicht auf Undank und ungerechte Verfolgung mag ihm das auch unser ärztliches Thun und Lassen begleitende Trosteswort ermuthigend zur Seite stehen:

„Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunst, die man ihm übertrug,
Gewissenhaft und pünktlich auszuüben"!

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Leeser, welcher bisher in Leipzig praktizirte, übersiedelte nach Lübbecke in Westfalen; an seiner Stelle ließ sich Dr. Billig, der bekannte Bearbeiter des im Verlage des Herausgebers d. Z. erschienenen Vogel'schen Hausarztes, in Leipzig nieder.

Der niedererzgebirgische Verband homöopathischer Vereine hielt am 25. Juni seinen Verbandstag in der Dr. Schwabe'schen Villa zu Reudnitz bei Leipzig ab, denn der in Aussicht genommene Saal im neuen Dr. Schwabe'schen Etablissement konnte bis zu dem gedachten Tage nicht fertig gestellt werden. Wir werden über diese sehr stark besucht gewesene Versammlung noch berichten.

Sächsisch-Anhaltischer Verein homöopathischer Aerzte. Zu der Mittheilung über die Gründung dieses neuen Vereins in Nr. 12 d. Bl. ist eine kleine berichtigende Bemerkung zu machen. Der Verein nämlich soll nicht nur die homöopathischen Aerzte „in der Provinz und im Königreich Sachsen, sowie im Herzogthum Anhalt", sondern auch die in den sächsischen Herzogthümern (Thüringen) umfassen, und erstreckt sich, nach den in Köthen gefaßten Beschlüssen, die Berechtigung zum Eintritt in denselben auch auf diese, wie denn auch zu der Versammlung am 30. Mai schon die thüringischen Collegen eingeladen und einige davon auch erschienen waren. Nur um den officiellen Namen des Vereins nicht zu langathmig und ungeschickt zu machen, wurde vorgezogen, die thüringischen Herzogthümer in ihm nicht speciell mit namhaft zu machen und als in der Bezeichnung „Sächsisch" genügend inbegriffen zu betrachten. Es scheint aber doch zweckmäßig, um bei keinem Collegen der betreffenden Landestheile einen Irrthum aufkommen zu lassen, auch hier Obiges berichtigend hervorzuheben. Dr. Bürkner, Dessau.

Die medicinische Centralzeitung fährt in anerkennenswerther Weise fort, ihren Lesern auch die Erfahrungen homöopathischer Aerzte zugänglich zu machen. So bringt Nr. 39 dieses Blattes wiederum einen Artikel von Dr. Ide, homöopathischem Arzte in Stettin, über Ipecacuanha-Wirkungen beim Asthma und Bronchialkatarrh; über Jodoform gegen tuberculöse Hirnhautentzündungen und über Pilocarpin gegen Nachtschweiße.

Ein wegen Curpfuscherei Verurtheilter, d. h. ein Mann Namens Josefowski, welcher ein, nach Ansicht des behandelnden Arztes an „Unterleibsschwindsucht mit voraussichtlich tödtlichem Ausgange" leidendes Kind nicht geheilt hatte, dagegen demselben nach den Behauptungen eines Dr. med. Janatowsky in Posen durch Verabreichung von Wachholderthee noch Schmerzen verursacht haben sollte und wegen dieser Missethat, in der eine „fahrlässige Körperverletzung" gefunden wurde, zu 6, sage: sechs Monaten Gefängniß vom Posener Gericht verurtheilt wurde, hat durch Vermittelung des Polizeipräsidenten Herrn v. Madai in Berlin eine persönliche Audienz bei Seiner Maj. dem Kaiser erlangt und dessen Gnade angerufen. Der Kaiser hat darauf die Vollstreckung des Urtheils aussetzen und die Acten dieses Processes an Sein Cabinet senden lassen. Die „Posener Zeitung", welche diese Thatsache veröffentlicht, geräth darüber förmlich in Feuer und Flammen und es scheint ihr ganz ungeheuerlich vorzukommen, daß Herr v. Madai sich zu einer solchen Vermittelung hergegeben hat. Sie scheint nicht zu bedenken, daß Herr v. M. den J. gewiß als einen durchaus ehrenwerthen Mann kennen und daß demselben das ärztliche Gutachten des Dr. Janatowski etwas sonderbar, die ausgesprochene Strafe aber mindestens sehr hart vorgekommen sein muß. Denn wie viele Aerzte würden nicht wegen „fahrlässiger Körperverletzung" auf die Anklagebank gebracht werden können, wenn die vom Posener Gerichtshofe acceptirte Ansicht des Dr. J., daß man dem Kranken durch Arzneimittel keine Schmerzen verursachen dürfe, für die Spruchpraxis der Gerichte allgemeine Gültigkeit erlangte?! Schließlich sperrte man auch wohl noch die Apotheker wegen „Beihülfe zu einer strafbaren Handlung" ein, weil sie die Recepte der Aerzte ausgeführt haben. Auch freut sich die „Posener Zeitung", daß dem J. schon wieder eine neue Anklage droht, weil demselben ein Mann in Folge eines Beinbruches gestorben sein soll. Das kann den besten Aerzten passiren. Hier in Leipzig starb im vorigen Jahre ein Reichsgerichtsrath Cucumus am 3. Tage nach einem Beinbruch, ohne daß die ersten Aerzte der Stadt ihn zu retten vermochten.

Die moderne Medicin verlegt das Hauptgewicht der Thätigkeit des Arztes auf das Gebiet der Chirurgie; denn sie hat allmählig einsehen gelernt, daß sie mit den bislang von ihr ausschließlich erprobten Heilmethoden gegen innere Krankheiten (zu denen die Homöopathie jedoch nicht gehört!) nichts leistet. Da ist denn das Bekenntniß, welches Professor Dr. Billroth in Wien, einer der berühmtesten Chirurgen, in einem kürzlich an den Dr. med. Wywodzow in Petersburg gerichteten, ausdrücklich für die Öffentlichkeit bestimmten Briefe abgiebt,

Digitized by Google

gewiß von allgemeinem Interesse: „Ich bin auch nicht mehr der unerschrockene kühne Operateur, wie Sie mich in Zürich gekannt haben; ich lege mir jetzt immer die Frage vor: würdest du diese Operation an dir selbst machen lassen, wenn du in der Lage wie der Patient wärest? Da kommt man denn im Laufe der Jahre zu einer gewissen Resignation. Mit jedem Jahre, welches mir das Geschick noch schenkt, werde ich mehr von Mißerfolgen unserer Kunst afficirt."

(Med. Ctrl.-Ztg. 12/4. 1882.)

Die Zwangsimpfung sollte, ebenso wie in Deutschland, jetzt auch in der Schweiz eingeführt werden und das entsprechende Gesetz war bereits von den Bundesrathsbehörden erlassen worden. Nach der Schweizer Verfassung haben jedoch die Bürger das Recht, in solchen Fällen Abstimmung durch das Volk, das sog. Referendum, zu verlangen, wenn dieser Antrag durch 30,000 Unterschriften unterstützt wird. Es haben sich hierfür aber nun 76,000 Unterschriften gefunden, namentlich aber aus solchen Districten, wo sich die eifrigsten ärztlichen Vertheidiger der Zwangsimpfung befinden; z. B. in St. Gallen 12,428, in Bern 14,006, in Zürich 14,772 ꝛc. Damit scheint das Schicksal der Zwangsimpfung in der Schweiz besiegelt: sie wird abgelehnt werden.

Anzeige.

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig erschien soeben:

Hahnemann, ein Grund- und Eckstein in der Geschichte der Medicin.

Vortrag, gehalten im Bürgersaale des Rathhauses zu Berlin am 8. Februar 1882 von

Dr. E. Weber, prakt. Arzte in Duisburg.

Homöopathie und ideale Heilkunst.

Vortrag, gehalten im Bürgersaale des Rathhauses zu Berlin am 8. März 1882 von

Dr. H. Fischer, prakt. Arzte in Berlin.

Preis des einzelnen Vortrages 50 ₰, beide Vorträge zusammen 75 ₰.

Wir machen die Anhänger unserer Sache auf diese beiden hochinteressanten, sich gegenseitig ergänzenden und die Vorzüge der Homöopathie in das hellste Licht stellenden Vorträge angelegentlichst aufmerksam, denn dieselben sind ganz besonders geeignet, solche Personen, welche mit der Homöopathie nur vom Hörensagen bekannt sind, über das Wesen derselben aufzuklären. In Partieen lassen wir diese Vorträge billiger ab.

Kleines medicinisches Taschenwörterbuch

oder Erklärung von circa 2000 in medicinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern

mit genauer Angabe der Aussprache.

Zweite, vermehrte Auflage.

Preis cartonnirt 80 ₰.

Dieses kleine Fremdwörterbuch wird vielen Lesern d. Z. eine willkommene Gabe sein, besonders deshalb, weil die Aussprache der Fremdwörter in demselben genau angegeben ist. Man hört in letzterer Hinsicht, sogar von gebildeten Leuten, häufig Verstöße.

Kur-Anstalt
Reitzenhain in Sachsen,

Station Chemnitz-Komotauer Bahn,

2743 Fuß über dem Ostseespiegel;

ruhige, geschützte Waldlage.

Kurmethode: Homöopathie, durchaus milde Anwendung des Wassers, feuchte Wärme und Diät (gemischte vegetar. und Schroth'sche, je nach dem zu behandelnden Fall). **Auch** zur Nachkur für alle Reconvalescenten empfohlen.

Kurhaus direct im Wald, 3 Minuten vom Bahnhof entfernt. Prospecte gratis, billige Pension, Saison Anfang Mai. Anstalt Sommer und Winter geöffnet.

Eduard Franke, Besitzer.

Näheres durch den

Cur-Dirigenten
Assistent **L. Großberger.**

Klim. Kurort **Blankenburg** i. Thür. Erholungsstation f. hom. Patienten. Reinste, sichtl. stärk. Bergluft, herzerquickend schöne Gegend dicht a. berühmt. Schwarzathal. Nadelwald, bequeme Wege. Anerkannt gute, kräft. Verpfleg. m. gewiss. hom. Diät — pr. Tag 2—3 ℳ, Wohn. m. u. ohne Balcon od. Veranda pr. Woche 5—20 ℳ, b. läng. Aufbedeut. bill., einz. Dam. Famil.-Anschluß, Erkund. erbet. durch H. Generallieut. v. Stuckrad i. Schleusingen u. H. Oberbürgermeister Kleffel i. Tilsit — Bahnst. Schwarza, 1 St. Omnibus — in der gartenumgeb. Villa Kleist bei der verw. Rechnungsräthin **Kleist.**

Die vorgenannte Pension der Frau Rechnungsräthin Kleist ist uns von mehreren Seiten sehr warm empfohlen worden. Die Redaction.

Ein fast neuer **Inductionsapparat** nach Dubois-Raymond ist für 40 ℳ zu haben bei **J. H. Brammer,** Schuhmachermeister in Hermannsburg (Prov. Hannover).

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Der Nr. 11 dieser Zeitschrift hatten wir ein Verzeichniß der hiesigen Niederlagen des Dr. Schwabe'schen Gesundheitskaffees (Fabrik Louis Wittig & Co. in Cöthen) beigelegt und sind bereit, etwaige Wünsche unserer Mitglieder wegen Errichtung weiterer Niederlagen zur Ausführung zu bringen. Anmeldungen erbitten wir an den Vereins-Schriftführer, Herrn L. Gericke, Linden-Str. 3 SW. Auch können wir von obigen Verzeichnissen noch eine Anzahl behufs Vertheilung an Nichtmitglieder zur Verfügung stellen.

Im Juli finden die Zusammenkünfte am 13. und 27., bei günstiger Witterung im Garten statt. **Der Vorstand.**

Zur Berichtigung. In dem sehr geschätzten Lehrbuch, welches bei Dr. W. Schwabe in Leipzig erschienen, ist meiner Abhandlung über Cataract aus der Stuttgarter homöopathischen Monatsschrift gedacht. Es hat sich hier aber ein kleiner Irrthum eingeschlichen. Ich habe in jener Abhandlung zwar einige der Schüßler'schen Mittel als Mittel gegen Cataract empfohlen, aber nicht gerade in der 6. C.-Potenz, wie in dem Buche steht. Ich habe vielmehr im Allgemeinen auf höhere Potenzen, auf die 30., hingewiesen und hinzugefügt, daß bei anorganischen Mitteln vor niedern Potenzen zu warnen sei, da sie, statt Cataract zu heilen, sehr leicht die Trübung der Linse vermehren. Dagegen habe ich beim Nachstaar, so lange in Folge der Operation entzündliche Processe der innern Häute vorhanden sind, 6. C.-Potenz empfohlen. Dr. Münninghoff.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 13: Hinter den Coulissen. II. — Ergebnisse und Erlebnisse während [illegible] (Fortsetzung.) — Aus [illegible] Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 12.) — Die homöopathische Praxis in den Händen der Laien. Von Dr. Paul Lechler in Stuttgart. — Vermischtes: Personalien. Der Nieder-Erzgebirgische Verband. Die medicinische Centralzeitung. Ein wegen Trichinen beschlagnahmter Weltreisender. Die moderne Medicin. Zwangsimpfung — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 14.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 15. Juli

1882.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Hinter den Coulissen.

III.

Derjenige, welcher im letzten Jahrzehnt den Lauf der Dinge aufmerksam verfolgt hat, zweifelt wohl kaum daran, daß der Reformbewegung in der Medicin lediglich das Existenzbedürfniß zu Grunde liegt und daß höhere, ethische Gesichtspunkte nur in sehr seltenen Fällen dabei in den Vordergrund getreten sind. Dieser Vorwurf trifft die ärztlichen Kreise mit ihrem Rufe nach Aerztekammern, nach Unterdrückung des Pfuscherthums, des Geheimmittelhandels und vor Allem der Homöopathie, wie auch die pharmaceutischen Kreise, welche in diesen Chorus mit einstimmen. Würde man dies offen zugestehen, nicht mit verdeckten Karten spielen und seine moralische Entrüstung über die angebliche „Bedrohung der Wissenschaft" durch die Homöopathie erheucheln, um die Regierung zur Vernichtung der Hahnemann'schen Heilmethode quasi zu zwingen, so würden wir uns in kluges Schweigen hüllen, denn die Manchesterpartei im deutschen Staatswesen hat unseres Erachtens ihre Rolle ausgespielt, und wenn sie augenblicklich das Heft auch zum Theil noch in den Händen hat, so dürfte es ihr doch über kurz oder lang entrissen werden. Am allerwenigsten aber dürfte der Staat geneigt sein, gewisse Stände zu Ungunsten des Volkes noch mehr zu bevorzugen, Stände, die dem Publikum einen Theil von dem, was der Staat im allgemeinen Interesse für sie gethan, moralisch zurückzuerstatten verpflichtet sind zum Zweck der öffentlichen Wohlfahrt. Denn mit Recht sagt Dr. Voigt: „Oder will wirklich Jemand alles Ernstes behaupten, daß er aus eigenen Mitteln Medicin studirt habe? Niemand, selbst außergewöhnlich Vermögende, die nebenbei bemerkt sich dem Studium der Medicin nur äußerst selten widmen, könnten jemals die Behauptung aufrecht erhalten, daß sie aus eigenen Mitteln Medicin studirt hätten. Denn für keinen anderen Zweig der Wissenschaft bringt der Staat, also das gesammte Publikum, so bedeutende Opfer, als für die Medicin, und indem mithin kein Einziger lediglich im Stande ist, aus eigenen Mitteln Medicin zu studiren, sondern dies immer zugleich nur auf fremde Kosten zu bewerkstelligen vermag, ist er auch, so denken wir, der Gesammtheit, welche ihm hierzu verhalf, dauernd verpflichtet." Fast dasselbe gilt für die Pharmacie, deren Vertretern außerdem noch eine bestimmte Einnahmequelle dadurch garantirt ist, daß die Regierung nicht mehr Apotheken concessionirt, als auskömmlich bestehen können. Bei den Aerzten ist dies leider nicht der Fall. Durch das freie Niederlassungsrecht treten sie in Concurrenz miteinander, und manche tüchtige Männer unter ihnen finden trotz der Mühseligkeiten und Gefahren ihres Berufes häufig nicht einmal ein standesgemäßes Auskommen und lassen ihre Familien, nachdem sie sich ihr Lebelang gequält haben, in Kummer und Sorgen zurück. Wir verkennen dies keinen Augenblick und würden daher die Letzten sein, welche die Vertrauensstellung jener Aerzte, welche die Homöopathie nicht ausüben, zu erschüttern versuchen. Aber auch für uns ist diese Angelegenheit einerseits eine Existenzfrage; andrerseits aber haben wir die sittliche Verpflichtung, dem deutschen Volke die homöopathische Heilmethode zu erhalten, deren Zweckmäßigkeit nur Böswilligkeit und Unverstand zu verkennen vermögen und sie deshalb in unserem Vaterlande vernichten wollen, während dieses Kind deutschen Geistes, Fleißes und Strebens im Auslande längst die wohlverdiente Anerkennung fand. Es mag ja sein, daß es eine ganze Anzahl nichthomöopathischer Aerzte giebt, welche die wahren Beweggründe dieses Treibens kennen und mit einer derartigen Befehdung der Homöopathie durchaus nicht einverstanden sind. Aber hat nur Einer dieser Herren bis jetzt ein Wort gegen das Auftauchen gewisser Schmutzwerke veröffentlicht, weil ihn der Inhalt derselben anekelte?! Im Gegentheil hat man den Inhalt derselben mit Behagen reproducirt und sich die größte Mühe gegeben, auch politische Blätter mit Auszügen daraus zu versorgen. Uns hilft das nichts

Digitized by Google

mehr, den lieben Gott zu bitten, daß er solchen Leuten vergeben möge, weil sie nicht wissen, was sie thun, sondern wir müssen durch größtmögliche Offenheit vor dem Publikum Klärung in diese Angelegenheit zu bringen suchen, denn das Publikum muß ja seine Haut und — seinen Geldbeutel zu Markte tragen. Jeder einsichtige und vorurtheilsfreie Arzt wird und muß uns darin Recht geben.

Eine langathmige Beschreibung des modernen Heilverfahrens und der Differenzen, welche zwischen ihm und der Homöopathie bestehen, liegt außerhalb des Rahmens unseres Artikels. Wer sich eingehender darüber informiren und sich ein sorgfältig gezeichnetes Detailbild verschaffen will, der findet es in dem bei Baumgärtner in Leipzig (1882) erschienenen Buche des homöopathischen Arztes P. Mayntzer in Zell: „Homöopathie und Allöopathie, eine vergleichende Studie", eine Antwort auf Dr. Köppe's Studie: „die Homöopathie Hahnemann's und der Neuzeit". Denn wir sind fest überzeugt, daß kein Arzt, wenn er überhaupt noch lesen will und nicht so arrogant ist, sein therapeutisches Wissen und Können für abgeschlossen zu halten, nach der Lektüre dieses ganz vortrefflichen Buches die Existenz-Berechtigung der Heilmethode Hahnemann's bestreiten wird. Daß die Hiebe, welche Dr. Köppe von dem an demselben Orte wie er, in Zell a. d. M., wirkenden Collegen Mayntzer in diesem Buche bekommen hat, gesessen haben, bekundet wohl am besten die Thatsache, daß Dr. Köppe derjenige war, welcher zu allererst dem Dr. Rigler für seine Schmähschrift im „Aerztl. Vereinsblatt" lobsang und psalmodirte. Wir wollen vielmehr zunächst auf die großen Gefahren hinweisen, welche aus der methodischen Verwendung von Giften in starken Dosen, wie sie die moderne Medicin nun einmal liebt, für den Kranken entstehen. Ja es besteht sogar förmlich das Bestreben, solche Mittel, welche schon lange Zeit als heilkräftig in Krankheiten bekannt sind, die man aber für indifferent hält, weil man durch eine stärkere Dosis kein Menschenleben damit vernichten kann, nicht mehr zu verwenden und dafür zu einem gefährlichen Gifte zu greifen, oder gar solche „indifferenten" Substanzen gänzlich aus der Pharmakopöe zu eliminiren. Wir führen als einen Beleg für diese Thatsache das Kalium chloratum an. Dieses Mittel ist seiner Zusammensetzung nach ein Analogon unseres Kochsalzes und, in Wasser gelöst, ein ganz vorzügliches Gurgelmittel bei einer ganzen Reihe von Krankheiten der Mund- und Rachenhöhle und wurde deshalb früher vielfach verwandt. Nach Hager (Handbuch der pharm. Praxis, II, pag. 288) „wird es heute aber kaum noch von den Aerzten beachtet". Und warum wird es nicht mehr beachtet? fragt gewiß der Leser. Die Antwort darauf giebt eine Koryphäe der Medicin, Herr Prof. Wertheim in Wien, in Nr. 15 der Wiener med. Blätter (1882), denn derselbe macht darauf aufmerksam, daß anstatt des bewährten Kalium chloratum, eines sehr milden und in seiner Wirkung ganz unbedenklichen Mittels, meistens das giftige chlorsaure Kali (Kali chloricum) verschrieben und auch expedirt würde. Letzteres bewirke, statt zu heilen, wenn man es in einigermaßen concentrirter Lösung anwende, eine schmerzhafte Entzündung der Schleimhaut und deutliche Schwarzfärbung derselben, und könne die bedrohlichsten Erscheinungen und selbst den Tod herbeiführen, wenn es in größerer Menge in den Magen gelange. W. beobachtete nach Verwendung eines Gurgelwassers von Kali chloricum (Verh. 1 : 15) eine mehrere Wochen währende intensive Entzündung der Mund- und Rachenhöhle, und die Thatsache, daß jüngere Patienten nach Gebrauch eines solchen Gurgelwassers gegen Diphtheritis sehr schnell verstarben, ist Aerzten wie Laien bekannt. Würde man sich darauf beschränken, eine sehr schwache Lösung (1 : 200—300) zu verwenden, so würde man vielleicht nach dem Principe des Simile Heilungen dadurch erzielen. Aber das geschieht eben nicht, sondern es muß Gift sein; und so sehen wir denn dieses gefährliche Mittel in starken Lösungen tagtäglich von den Aerzten gegen eine Reihe von Krankheiten der Mund- und Rachenhöhle verordnen. In welchen Mengen dieses Gift verwandt wird, geht daraus hervor, daß eine uns bekannte Apotheke jährlich über 2 Centner verbraucht. „Gedankenlosigkeit", wie dies Prof. Wertheim zu vermuthen scheint, ist das nicht, sondern es ist ein Product jener unheilvollen Richtung, welche die Medicin jetzt beherrscht: mit stark wirkenden Giften zu operiren, denn sonst würde ja das „bewährte" Kalium chloratum auch in der österreichischen und deutschen Pharmakopöe aufgeführt sein. Man hat es vielmehr aus beiden Werken ausgemerzt! Der Apotheker braucht es also gar nicht zu führen und der Arzt braucht es gar nicht zu wissen, daß eigentlich Kalium chloratum das richtige, ursprünglich empfohlene Heilmittel in solchen Fällen sei, wo er Kali chloricum verordnete, während letzteres besser den Feuerwerkern zu ausschließlichem Gebrauche bei Anfertigung des Buntfeuers überwiesen werden sollte.

Es hieße: „Eulen nach Leipzig tragen", wenn wir uns des Langen und Breiten über den Mißbrauch des Morphiums ergehen wollten. Darüber ist ja schon so viel geschrieben worden, daß man längst auf die Warnungen von allen Seiten gehört hätte, wenn man wollte und vielleicht auch könnte. Morphium ist der Noth- und Rettungsanker des lecken Schiffes „Aeskulap", bei dessen Gebrauch man sich den Kranken auf einen ganzen oder auch nur halben Tag vom Halse hält. Auch hat man sich an den Irrthum gewöhnt, daß man mit den üblichen Gaben keinen Schaden anrichten könne, weil man beobachtet hat, daß Opium-Esser mitunter recht alt werden und auch die Kranken den fortgesetzten Gebrauch des Morphiums anscheinend gut vertragen. Daß man aber in mindestens der Hälfte der Fälle, wo man es verordnet, direkten Schaden anrichtet, steht für Jeden fest, der einiges Urtheil über die Ursachen und Bedingungen der Krankheiten und deren Verlauf besitzt. Damit man uns jedoch nicht der Splitterrichterei über allopathische Aerzte beschuldige, lassen wir wieder Einen ihrer Collegen sprechen. Dr. Krocza[1] sagt in seinem soeben erschienenen Schriftchen über „die Heilung der Tuberkulose" Folgendes: „Ferner wird dem unaufhörlich von Hustenreiz belästigten Patienten Morphium gereicht, Morphium, damit er nicht huste; Morphium, damit er gut schlafe! Es ist eigenthümlich, daß man die Wohlthat des Hustens bei Tuberkulose nicht verstehen will. Der Husten muß um jeden Preis befördert*), er darf nicht mit narkotischen Mitteln unterdrückt werden. Der Eiter in der Lunge, nicht der diesen entfernende Husten, ist der rechte Vater der Lungenblutungen. Je intensiver der Husten, desto gewissen

*) K. geht unseres Erachtens, wie die meisten medicinischen Reformatoren, etwas zu weit. Obgleich wir seinen Ansichten über das Schädliche des Morphiumgebrauchs durchaus nicht entgegentreten, sondern voll und ganz zustimmen, so wollen wir doch bemerken, daß im Verlaufe der Phthise ein äußerst quälender Kitzelhusten vorkommt, der niemals ein Secret zu Tage fördert, sondern den Kranken auf's Entsetzlichste belästigt. Die Linderung desselben durch homöopathische Dosen von Bellad., Stannum oder Nitr. acid. ist nicht unzweckmäßig.

Digitized by Google

hafter die Reinigung der Luftwege und etwaiger Cavernen; und je reiner eine Caverne gehalten wird, desto rascher kann ihre Heilung per secundam intentionem erfolgen. Darum weg mit dem Morphium, es ist Gift für Tuberkulöse! Auch der Schlaf kommt von selbst, wenn der Kranke, anstatt bei verschlossenen Fenstern im Bett zu liegen, fleißig frische, freie Luft, so tief als möglich, so lange als möglich, so viel als möglich einathmet." Dasselbe, was Krocząk in Bezug auf die Lungentuberkulose sagt, dürfte für die Mehrzahl der Bronchialkatarrhe gelten. Erlag doch kürzlich sogar ein Oberamtsarzt, Dr. Wiedersheim in Nörtingen, welcher sich Morphium gegen Husten selbst verordnet hatte, dem Vergiftungstode. Er hatte nur ungefähr das Doppelte jenes Quantums genommen, mit welchem man für gewöhnlich Kranke tractirt. Die moderne Medicin handelt seltsam. Aus dem Darme spedirt sie die Auswurfsstoffe mit Abführmitteln hinaus, damit sie kein Unheil anrichten; in der Lunge sollen sie drin bleiben.

Ein häufig verordnetes Gift ist das Strychnin, besonders bei Lähmungen, welche vom Gehirn und Rückenmark ausgehen. Es wird theils in Pillen-, theils in Salbenform angewandt, mitunter auch in Lösungen unter die Haut gespritzt. Nimmt ein Mensch davon 5—30 Centigramm innerlich, so erfolgt der Tod nach längstens 3 Stunden, bei Einspritzungen unter die Haut schon durch 1—2 Centigramm. Man sollte nun meinen, daß ein so gefährliches Gift entweder lieber gar nicht verwandt oder nur in den allerkleinsten Gaben verabfolgt werden sollte. Statt dessen gestattet die deutsche Pharmakopöe täglich die Verabreichung von 3 Centigramm in Einzelgaben à 1 Centigramm. Die Folge davon ist denn auch, daß sehr oft schon Berichte über Vergiftungen durch Strychnin in die Oeffentlichkeit gelangten und daß thatsächlich kein Kranker, der es selbst in noch kleineren Gaben verwendet, ohne mäßige Vergiftungserscheinungen davonkommt. Die Patienten werden in hohem Grade reizbar und hypochondrisch und wenn sie nicht schon gelähmt sind, so werden sie es dadurch bestimmt. Die österreichischen Aerzte müssen nach Anweisung ihrer Pharmakopöe etwas vorsichtiger verfahren, denn diese gestattet als Einzelgabe nur 7 Milligramm, pro Tag 2 Centigramm.

Aehnlich verhält es sich mit dem sehr heftigen Gifte Veratrin, welches man eine Zeit lang als eine Panacee gegen Lungenentzündungen gebrauchte, jetzt aber nur noch gegen Nerven- und rheumatische Leiden verwendet. Doch dürfen davon die deutschen Aerzte nur 5 Milligramm, die österreichischen aber 1 Centigramm als Einzelgabe verabreichen. Man irrt wohl nicht, wenn man unsere braven Stammesgenossen in Oesterreich für ebenso empfindlich gegen dieses Gift hält, wie wir selbst es sind, denn nur in seltenen Fällen tritt nach dieser „Normalgabe" keine Uebelkeit und kein Erbrechen ein, abgesehen von dem unheilvollen Einflusse, welchen dieses Mittel auf das vasomotorische Nervensystem und damit auf den Verlauf der Krankheit hat.

Mit Phosphor, welchen wir in unseren verfeinerten Arzneigaben gar nicht in der Homöopathie entbehren können, wissen unsere Gegner gar nichts anzufangen, weil sie nur in der Menge des Giftes alles Heil erblicken. Aber auch hier bestehen dieselben Differenzen in Bezug auf das Quantum, welches der Kranke vertragen können soll. Die österreichische Pharmakopöe gestattet als stärkste Einzelgabe 1 Milligramm, als Gesammtgabe pro Tag 5 Milligramm, während die deutschen Aerzte 6 Centigramm täglich und als Einzelgabe 5 Milligramm verabreichen dürfen. Der deutsche Arzt hat also, wenn ein Kranker dadurch stirbt, die Maximaldosis nicht überschritten; Niemand kann sich über ihn beklagen, während der österreichische Arzt, der etwas mehr als den 12. Theil davon verabreichte und Schaden anrichtete, auf die Anklagebank kommen kann.

Noch schlimmer sieht es in Bezug auf die „Maximalgaben" mit den neu eingeführten Mitteln aus, von welchen die Mehrzahl der Aerzte, bei der Unsicherheit ihrer Therapie, in der Regel sofort Gebrauch macht. Wir nennen z. B. Gelseminum (rad. pulv.), für welches Hager in seinem Handbuch (Bd. II, S. 19) Gabengrößen von 5—20 Centigramm 3—4 mal täglich vorschreibt. Als stärkste Gesammtgabe soll man dem Kranken pro Tag ein Gramm verabreichen können. Wir wissen nicht, ob deutsche Aerzte sich auf solche Angaben verlassen haben. Nr. 44 der medic. Centr.-Ztg. vom 3. Juni 1882 theilt aber den Tod einer vordem kräftigen Frau durch Gelseminum mit, welche lange noch nicht die „stärkste" Gabe, sondern nur 12 Centigramm zweistündlich erhielt. In drei anderen Fällen, welche dieser Quacksalber, wie ihn die med. C.-Z. mit Recht nennt, mit denselben starken Gaben behandelte, kamen die Patienten mit dem Leben davon, nachdem sich Lidlähmung, Doppeltsehen, Pupillenweite, Athemnoth und allgemeine Muskelschwäche eingestellt hatten.

Es muß wirklich ein guter Genius gewesen sein, welcher den vorjährigen Antrag auf dem deutschen Aerztetage, die antiseptische Wundbehandlung mit starken Carbolsäurelösungen obligatorisch einzuführen, nicht zum Beschluß erheben ließ; denn die Aerzte wären ja straffällig gewesen, wenn sie dann keine Carbolsäure angewandt hätten. Denn da kommt nun neuerdings der Medicinalrath Dr. Koch in Berlin und beweist durch seine vorzüglichen Experimente sonnenklar, daß man in Bezug auf die Wirkung der Carbolsäure auf Bakterien in einem dicken Irrthum gewesen sei, denn sie vernichte wohl die Bakterien, aber nicht deren Sporen. Und das Carbolöl, welches diese Herren nicht stark genug verwenden konnten, ist vollends um seinen ganzen Nimbus gekommen. Wie viel Unheil aber durch diese „Antisepsis" gegen die verschiedensten Krankheitsformen angerichtet wurde, davon schweigt des Sängers Höflichkeit. Um jedoch einen Fall, der sich vor dem Landgerichte in Berlin abspielte, nicht ganz und gar begraben zu lassen, wollen wir nur erwähnen, daß vor zwei Jahren ein Berliner Arzt einer ruhrkranken Frau ein erhebliches Quantum fünfprocentiges Carbolöl in den Mastdarm einspritzte, worauf dieselbe nach wenigen Stunden unter Vergiftungserscheinungen verstarb. Man sprach den Herrn jedoch frei, weil — nach Ansicht der Sachverständigen — die Frau auch so wie so gestorben sein würde.

Wo die Carbolsäure genannt wird, da darf auch die Salicylsäure mit ihren Präparaten nicht fehlen. Es sei bemerkt, daß Dr. Koch in Bezug auf deren antiseptische Eigenschaften zu ganz denselben Resultaten wie bei der Carbolsäure gelangt ist. Welche Unsummen Geld wurden aber nicht von chemischen Fabriken mit der Salicylsäure verdient.

Eines der am häufigsten gebrauchten und noch dazu sehr theuren Mittel, für welches die armen Kranken ebenfalls Unsummen von Geld bezahlen, ist das Chinin. Das Vorhandensein von Fieber ist für seine Anwendung entscheidend, und nicht bloß der Wechselfieberkranke wird damit behandelt, sondern es giebt keine Krankheitsform, gegen die man es nicht in Gebrauch zöge. Früher beschränkte man sich auf kleinere Gaben, jetzt aber sind Gaben von einem Gramm, ja noch mehr, nichts

Digitized by Google

seltenes, obgleich man Tag für Tag sehen kann, daß der bis dahin noch vorhanden gewesene Appetit mit einem Schlage verschwindet und Vergiftungserscheinungen auftreten. Uns ist ein Fall bekannt, in welchem ein gar nicht bemittelter Kleinbauer im Laufe eines halben Jahres allein für 76 Mark Chinin verschlucken mußte, die anderen Arzneien gar nicht gerechnet. Seine Verdauung war dadurch vollständig ruinirt und die Leber erheblich geschwollen. Trotzdem es hinlänglich bekannt ist, daß der Chiningebrauch vielen Patienten gar nicht zuträglich ist und dessen Folgen sehr schwer vom Kranken überwunden werden, curirt man ruhig nach der Schablone damit weiter.

Aehnliche Bemerkungen könnten wir über den Mißbrauch der Eisenpräparate, der Digitalis, des Bromkaliums u. s. w. machen. Wir wollen aber nur noch zweier Mittel gedenken, welche die Hauptstützen der modernen Wissenschaft sind, des Quecksilbers und der Jodpräparate. Was hat man nicht über den guten Hahnemann gewitzelt, daß er die Mehrzahl der Krankheiten der im Körper schlummernden „Psora" zuschrieb?! Die modernen Pathologen sind aber kein Haar anders, denn überall befinden sie sich auf der Suche nach Syphilis. Sie beziehen, wie Hahnemann auf die Psora, viele Krankheiten auf die Syphilis und sind dann sofort mit den obengenannten Modemitteln bei der Hand und zwar in den stärksten Gaben. Manche Patienten haben gegen die Quecksilberschmiercuren eine gewisse Widerstandsfähigkeit; die meisten aber nicht, und so kommt denn, außer den augenblicklichen Vergiftungserscheinungen (Speichelfluß ꝛc.) in der Regel auch noch ein Jahre lang währendes Arzneisiechthum zu Stande; Leber und Nieren werden dadurch fast immer leidend und oft genug gar nicht wieder in früherer Weise functionstüchtig. Einen weniger nachtheiligen Einfluß haben zwar die Jodpräparate, denn das Jod wird schneller wieder ausgeschieden, nicht aber, ohne lange Zeit dauernde Störungen zurückgelassen zu haben. Denn das Drüsensystem bleibt dadurch fast für immer leidend.

Und was kostet schließlich dem Volke diese vergiftende und das Leben verkürzende Arzneibehandlung? Hat sich wohl Einer der Herren, die diese ausüben, ein Exempel darüber gemacht, welche schweren finanziellen Nachtheile er nicht bloß der Kasse des armen Kranken, sondern dem nationalen Wohlstande im Allgemeinen zufügt? Gewiß, Herr Dr. Rigler, wir stimmen Ihnen zu, wenn Sie die Staats-Regierung auffordern, sich ernstlicher um die ärztliche Praxis zu kümmern; wenn Sie darauf hinweisen, welche schweren Schädigungen wichtigster Interessen sich aus den gesetzlich und doch zu Unrecht bestehenden Verhältnissen ergeben, die in der Medicin herrschen, — aber das betrifft das Lager, in welchem Sie stehen, für welches Sie kämpfen, nicht die Homöopathie, die Sie in so unartiger Weise befehdeten.

Ueber den Stand der Homöopathie in der Schweiz und deren Wirkungssphäre.

(Eingesendet.)

Es wird Ihnen und den Anhängern der Homöopathie Deutschlands nicht uninteressant sein, vom stillen Treiben und Trachten der Homöopathen in der Schweiz einmal einen kurzen Bericht zu erhalten. — Erst seit 1868 bilden wir eine geschlossene Phalanx oder besitzen wenigstens im „Schweiz. Verein für volksthümliche Heilkunde" einen Krystallisationspunkt, nicht nur für die populäre Homöopathie, sondern auch für alle anderen natürlichen Heilweisen, mit denen wir Friede und Freundschaft pflegen und mit denen wir in entscheidenden Augenblicken engere Bündnisse abschließen, wenn es gilt, den modernen Uebergriffen unserer staatlich bevorzugten Allopathie Schach zu bieten.

Vor 1868 waren hauptsächlich die homöopathischen Aerzte Träger der Hahnemann'schen Lehre, welche schon früher, vielleicht bereits in den fünfziger Jahren, ihren Verein hatten und damals gegen 35 bis 40 Mitglieder zählen mochten.

1868 begann im Aargau, wie bereits einmal in den dreißiger Jahren, die Verfolgung eines deutschen Laienhomöopathen, der von jenem Kantone, welcher noch heute das Paradies allopathischer Liebenswürdigkeiten ist und ein Sanitätsgesetz von 1804 zu besitzen die wissenschaftliche Ehre hat, ausgewiesen, vom Kanton Bern jedoch duldsam aufgenommen wurde.

Dies regte zuerst und zugleich die Frage der Freigebung der Heilkunde an und wurde im Aargau sogar über Freigebung der Homöopathie abgestimmt, die nur mit geringer Mehr verworfen wurde; wir sagen selbst: zum Heile derselben, denn sonst würde jede Kurpfuscherei unter homöopathischer Flagge gesegelt sein.

Da die Laienhomöopathie die Freigebung auf ihre Fahne schrieb und entschieden vorantrug, so zogen sich die meisten hom. Aerzte vor ihr zurück (worüber wir nicht mit ihnen rechten wollen, all' Ding ist menschlich!) und nur wenige unterstützten Laienhomöopathie und Freigebung.

Letztere gewann, nicht ohne kräftige, moralische Unterstützung von Seiten unseres Vereins, die Oberhand in einigen kleinen, demokratischen Kantonen und steht allen, Einlaß begehrend und drohend vor der Thüre, als „eine Frage der Zeit". — Erstere breitete sich über alle Kantone der Schweiz in höchst erfreulicher Weise aus, einmal in dem praktizirenden Laienhomöopathen von Takt und Talent, welche die hom. Aerzte ersetzten, welche leider an Zahl und äußerlich zurückgegangen sind, dagegen aber, nach unseren Erfahrungen, manch' ältere und jüngere Allopathen unter der Hand vielfach homöopathisiren, die sich öffentlich jedoch nicht zur „Ketzerei" bekennen dürfen. Denn wir wissen aus sicherer Quelle, daß mancher allopathische Arzt eine umfangreiche hom. Apotheke durch dritte Hand sich anschaffte; was wohl lediglich und großentheils dem Verlangen der Patienten nach hom. Mitteln zuzuschreiben sein mag; vielleicht auch besserer Einsicht. — Sicher ist, daß es in den letzten fünf Jahren keinem einzigen allopathischen Heißsporn in der ganzen Schweiz mehr einzufallen ist, Vorträge gegen die Homöopathie loszulassen! Eine Broschüre dagegen ist seit Professor Munk's seligen Zeiten, innerhalb etwa 12—13 Jahren, nicht mehr „verübt" worden, den Dr. Schädler, hom. Arzt in Bern und Präsident des Aerzte-Vereins, damals ein wenig stark „heimgeleuchtet" hat. Die Herren sehen ein, daß ein solches Nachäffen Bock'scher Stöße nur gegentheilige Erfolge haben muß, indem es den Gleichgesinnten nichts Neues bringt, unbefangene Leser jedoch aufmerksam macht, daß es neben der Allopathie noch etwas giebt, was dieser „Kummer" und „Angst" verursacht! — daß man deshalb die Salbadereien, wie sie Liebreich, Rigler und Consorten von sich gehen lassen, draußen im Reich grämlich belächeln, versteht sich von selbst. „Wer schimpft hät lätz" (unrecht), sagt der Schweizer.

Die Haushomöopathie, als Ersatz der ehemaligen Hausmittel hat enorme Kreise im Volksleben eingenommen, in den höchsten wie in den niedrigsten Ständen, was uns die der Jahr zu Jahr zunehmenden hom. Officinen und Agenturen

Digitized by Google

der Dr. Schwabe'schen Apotheke am deutlichsten erkennen lassen; ganz abgesehen von den Mattei'schen Mitteln, welche unter homöopathischer Firma ganz besonders in der welschen Schweiz „grassiren" und vorzüglich von solchen Leuten gebraucht werden, die nicht lange nachdenken und prüfen, sondern nach Schablone ihren Mattei verschlucken wollen.

Diese Verbreitung der homöopathischen Lehre ist wohl nicht wenig, sondern mehr als Dreiviertel der Laienhomöopathie und deren Organen, dem Verein, sowie dem „Volksarzt" zu verdanken, der von 1868 an von Unterzeichnetem gegründet, redigirt und vom wackeren Albert von Fellenberg-Ziegler in Bern, einem Neffen des großen Philantropen, mit herausgegeben wird; welch' beide damals auch mit Dr. Bruckner in Basel, Wehrli in Aarau, Dr. Sulser in Aarwangen und v. Heyer, dermalen in Zürich, u. a. m. den obengenannten Verein gründeten. Ich könnte Ihnen über die seit 1868 überhandgenommene, ganz erstaunliche Ausbreitung der Hahnemann'schen Lehre äußerst interessante Data mittheilen, allein es würde zu weit führen. Nur so viel, daß sie sogar in die einsamsten Thäler des Wallis eingedrungen ist und dort ihre wissenschaftlichen wie bäuerlichen Vertreter hat, und daß wir sogar mehrere Frauen, protestantische und katholische, Wittwen und — Klosterfrauen besitzen, welche sich als Laienhomöopathinnen ein großes Renommé verschafft und von denen sogar einige der letzteren in abgelegenen Gegenden das staatliche Patent erhalten haben, was von großer Vernunft der dortigen Behörden zeugt.

In der Thierheilkunde verbreitet sich Hahnemann's Lehre merkwürdigerweise langsamer in der Schweiz, als in anderen Ländern, wenn schon auch hier, seit 1868, sehr merkliche Fortschritte ergangen und manche gute patentirte Thierärzte zu ihr übergegangen sind.

Der „Schweiz. Verein für volksthümliche Heilkunde" ist bei alledem seit 1868 an Mitgliederzahl zurückgegangen. Einmal, weil er die Partei von sich abstreifte, welche die Homöopathie mit Handauflegen, Teufel austreiben und dergl. verband, und welche bekanntlich, bei allen guten Eigenschaften, die sie sonst haben mochte, die Ehre Hahnemann's allmählich in den Verdacht des Humbugs gebracht haben würde, das andere Mal deshalb, weil das hom. Prinzip von Staatswegen ernstlich nicht mehr so kraß verfolgt wurde, daß man großen Rückhalt nöthig gehabt hätte. Selten werdende Bußen (Strafen) einzelner Laienhomöopathen konnte man natürlich nicht verhindern, so lange sie gesetzlich sind, und müssen dagegen die Hilfsmittel den betreffenden Kantonsangehörigen überlassen werden, denen wir, als schweizerischer Verein, in jedem Falle mit Geld und Wort unterstützend zur Seite stehen. So ging es in Baselland, wo man die Laienhomöopathen bis zu einem Jahr Gefängniß strafen wollte, worauf sich aber das dortige gesammte Völklein energisch erhob und mit großem Mehr entschied: „Daraus wird nichts, ihr Herren Sanitätler! Freigebung her!" So bewährte sich auch hier das alte Gedicht vom Katzenconzert: „Blinder Eifer schadet nur!"

Daß unter sothanen „greulichen Zuständen" die allopathischen Eiferer uns in die Flanke fallen und uns eine eidgenössische Zwangsjacke über den Kopf werfen wollten, stand zu erwarten bei dem Toleranztalent, das unsere Medicinalhierarchie groß zieht. Man erließ zuerst die Feststellung der Todesursachen; nach welchem kein Menschenkind mehr ohne patentirte Hilfshand über den Acheron zu kutschiren vermögen sollte! Nun, das schnupfte man noch und — weiß sich zu helfen. Dann aber kam eine eidgenössische Arztcommission aus lauter Vollblutallopathen, die nichts Eiligeres zu thun hatten, als ein Geheimmittel- und ein Epidemiegesetz zu gebären. Ersteres wurde von den Räthen selbst „bachab" geschickt, wie man die gesetzlichen Durchfälle zu benamsen beliebt. Das Epidemiegesetz jedoch drängte sich mit Erfolg selbst durch die Räthe hindurch, unter denen von Zeit zu Zeit der „Doctrinarismus" als jener joviale Alte erscheint, von dem schon Mephistopheles sagte, „daß er ihn gern sieht" — um nicht mit ihm zu brechen; da es die Aerzte ja sehr gut verstehen auch hohen Räthen den Teufel an die Wand zu malen.

Aber auch hier haben die Herren Gesundheitserhalter die Rechnung, wenigstens vorläufig, ohne den Wirth gemacht, nämlich ohne das Volk. Sie haben natürlich mit großer Vorliebe und noch größerem deutschen Muster den Impfzwang hineingeflickt; das aber regte denn doch die Familien auf, in denen fast jede Mutter das Beispiel einer Impfschädigung, mit Recht oder Unrecht, zu erzählen wußte und — der Schweiz. Antiimpfverein mit dem Schweiz. Verein für volksthümliche Heilkunde, im Verein mit Allen, die die Antastung der persönlichen Freiheit zu Gunsten eines noch vollkommen unerwiesenen Schutzmittels nicht wollten, sammelten sofort in wenigen Wochen 80,000 beglaubigte Unterschriften, um diesen neuen Götzen medicinaler Hierarchie dem Scherbengerichte des Volkes zu unterwerfen, welche Exekution nun am 30. Juli stattzufinden hat. Ich zweifle nicht daran, das dieses Kindlein der Sanität sich glücklich zu Tode fällt und selbst für den Fall, daß es mit knapper Mehrheit gerettet werden sollte*), wird eine enorme Minderheit so imponirend sich emporrichten und Schutzmaßregeln verlangen, daß es den Vätern des Impfzwanges unheimlicher als unheimlich werden dürfte, — die Verantwortlichkeit zu tragen, denn in solchen Fragen heißt es denn oft: „Es braust der See! — Er will sein Opfer haben!" Außerdem arbeitet unser Verein, auf meinen Antrag hin, an der Sammlung von Daten zu einer „Geschichte der Homöopathie" in der Schweiz, die viele sehr interessante und originelle Kapitel darbieten dürfte. Zu diesem Ende hat der Vorstand einen Fragebogen erlassen, welchen ich Ihnen beilege.

Fr. Rödiger,
Präsident des Schweiz. Vereins f. volksth. Heilkunde.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 13.)

Des Naseweisen gerechte Strafe und deren ersprießliche Folgen.

Vor vielen Jahren behandelte ich in einer Familie, die bereits seit dem ersten Auftreten eines homöopathischen Arztes in Prag sich dieser Heilmethode zugewandt hatte. Stabsarzt von Marenzeller war der erste, der die Homöopathie in diesem Hause eingeführt hatte. Nach seiner Uebersiedelung nach Wien trat an dessen Stelle Dr. Baër, der jedoch das feste Vertrauen sich zu erwerben nicht vermochte, da er mitunter auch allopathisch zu behandeln pflegte. Nun fiel auf mich das Loos und konnte ich mir schmeicheln, namentlich durch zwei Aufsehen erregende Heilungen, ein unbegrenztes Vertrauen erlangt zu haben. Mein erster Besuch in dieser Familie wurde

*) Das ist wohl nicht möglich, denn in Deutschland dürfte das Impfgesetz noch in diesem Jahre beseitigt werden. Die Red.

Digitized by Google

durch ein Augenleiden eines siebzigjährigen Herrn veranlaßt. Dieses Leiden bestand in einer Lähmung des obern Augenlides, und da es dem behandelnden Arzte nicht gelingen wollte, durch mehrwöchentliche Anwendung der Elektricität, die er als das verläßlichste Heilmittel empfohlen, die Lähmung zu beseitigen, so wurde ich um meine Ansicht befragt. Bei dem so hohen Alter konnte ich allerdings nicht mit Sicherheit die Heilung verbürgen, um so weniger, als ich fürchten zu müssen glaubte, daß die vorausgegangene Behandlung mittelst der Elektricität auf die betreffenden Nervenfasern noch mehr schwächend eingewirkt haben möge, und doch rieth ich jedenfalls zu einem Versuche mit der homöopathischen Behandlung. Der achttägige Gebrauch von Phosphor 6., Morgens und Abends ein Tropfen auf Milchzucker, ließ schon ganz deutlich eine wohlthätige Einwirkung erkennen, indem der Patient den Augendeckel doch schon etwas zu heben vermochte, was während der ganzen Zeit nie der Fall gewesen. Der fortgesetzte Gebrauch dieser Arznei brachte allmählich ein ausgiebigeres, willkürliches Emporheben des Oberlides zu Wege, doch das Auge längere Zeit offen zu behalten, war dem Patienten noch unmöglich, und als sich in dieser Beziehung nach einigen Tagen noch keine Besserung gewahren ließ, so entschloß ich mich zu Ende der 3. Woche der Behandlung zur Darreichung des Zincum, und diese Arznei in der 12. Verdünnung, zwei mal des Tages zu einem Tropfen auf Milchzucker gereicht, führte binnen wenigen Tagen zu meiner und der Umgebung nicht geringen Ueberraschung den vollkommen normalen Zustand des Augenlides wieder herbei. Bemerkenswerth ist noch der Umstand, daß ich den Patienten während der ganzen Zeit der Behandlung nicht dazu zu bringen vermochte, von seinem gewohnten Morgen-Kaffee abzulassen.

Der zweite Fall, den ich in dieser Familie mit glücklichem Erfolge behandelte, war es eben, der eine Episode zur Folge hatte, die den Titel dieses Aufsatzes rechtfertigen dürfte. — Eine in Wien verheirathete Tochter eben dieser Familie hatte einen neunjährigen Knaben, der bereits mehr als ein Jahr lang eines stark nässenden Eczem's halber allopathisch behandelt wurde, und war das Resultat dieser Behandlung nichts weniger als ein günstiges; denn während das Hautleiden Anfangs nur an den untern Extremitäten seinen Sitz hatte, verbreitete es sich allmählich über den ganzen Körper, so daß nur der Kopf, das Gesicht und der Hals davon verschont blieben. Das unbegrenzte Vertrauen der Großeltern zur Homöopathie brachte sie zu dem Entschlusse, das Enkelchen nach Prag kommen und da von mir behandeln zu lassen, und will ich nur in Kürze bemerken, daß Conium 6. und späterhin Thuja 6., zweimal des Tages zu einem Tropfen gereicht, als Mittel zu nennen sind, denen vorzugsweise die vollständige und gründliche Heilung zuzuschreiben war. Der zu diesem Behufe erforderliche 6 monatliche Aufenthalt des Knaben in Prag ließ es die Großeltern für nöthig erachten, einen Erzieher ins Haus zu nehmen, und dieser war ein Studierender der Medicin im letzten Jahrgange, ein recht anständiger junger Mann, der vielseitig gebildet war, doch hatte er einen einziger von seinem klinischen Professor eingeimpften Fehler, daß er ein furchtbarer Feind der Homöopathie war. Bis zum größten Ueberdruß der Familie zog er die Homöopathie stets ins Lächerliche und äußerte er sich auch eines Tages, daß er den ganzen Inhalt meiner Taschenapotheke ohne alle Scheu auf einmal zu verschlucken bereit sei. Als mir auch diese seine letzte Aeußerung von Frau P. hinterbracht worden, ersuchte ich, mir eine Stunde anzugeben, wo ich den Herrn antreffen könnte; und denselben Abend noch hatte ich Gelegenheit, im Beisein der Familie ihm lachend mitzutheilen, daß ich von seiner Bereitwilligkeit, den ganzen Inhalt meiner Taschenapotheke verschlucken zu wollen, unterrichtet worden sei, doch da es sich hauptsächlich darum handele, den Beweis zu liefern, daß unsere verdünnten Arzneien noch wirkungsfähig sind, so finde ich das summarische Einnehmen sämmtlicher 35 Mittel nicht gerathen, da bei diesem Arzneimaße ein Mittel das andere in der Entfaltung seiner Wirkung nur stören würde, und fände ich es daher viel zweckmäßiger, wenn irgend ein beliebiges Mittel aus meinem Taschen-Etui gewählt würde, und da möchte ich meinen kleinen Patienten ersuchen, ein oder das andere Fläschchen aus meiner Taschenapotheke zu wählen, welches dann zum Behufe des Versuches gänzlich geleert werden solle. Der Erzieher ging auf diesen Vorschlag ein und zog der Knabe aus meinem Etui ein Fläschchen heraus, das mit Causticum 6. bezeichnet war. Etwa 20 Tropfen mochte dieses Fläschchen no chenthalten haben und diese ließ ich mit etwas Trinkwasser mischen, und lachend verschluckte dieser Zögling der arroganten Schule den von ihm als unarzneilich erklärten Trank. Schließlich mußte er mir das Versprechen geben, mindestens durch 2 Tage homöopathische Diät zu beobachten; dafür wolle ich bei meinem Morgenbesuche der Frau P. ein couvertirtes und versiegeltes Blättchen Papier übergeben, worauf die muthmaßlichen Unwohlserscheinungen angedeutet sein würden, die als Folge der genommenen Arznei auftreten dürften. Da ich bei dem jungen Manne stets das Vorhandensein einiger kleinen Blüthen auf der Stirne bemerkt hatte und mir übrigens nicht entgangen war, daß er öfters zu räuspern und das Sacktuch zu benutzen veranlaßt sei, so fand ich mich in Folge dieser krankhaften Disposition zur Muthmaßung berechtigt, daß diese Arznei eben daselbst arzneiliche Wirkungen zum Vorscheine bringen dürfte. In Folge dieser Voraussetzung waren auf dem der Frau P. des andern Tags eingehändigten Zettelchen folgende Worte zu lesen: „Muthmaßlich werden vorerst auffallende krankhafte Erscheinungen auf der äußeren Haut und etwa auch auf den Schleimhäuten sich zeigen." Eben bei diesem Vormittagsbesuche wurde mir auch mitgetheilt, der junge Mann habe sich beim Frühstück geäußert, daß er vortrefflich geschlafen habe und auch nicht die leiseste Veränderung in seinem Befinden bemerke. Als ich des andern Morgens wieder meinen Besuch bei meinem kleinen Patienten abstattete, wurde mir berichtet, daß Herr L. Tags zuvor sowohl beim Mittag- als Abendmahle scherzweise geäußert haben soll, er sei nie so wohl gewesen als jetzt; doch hatten sie heute noch keine Gelegenheit, ihn zu sprechen, da er sich entschuldigen ließ, am gemeinschaftlichen Frühstück nicht Theilnehmen zu können, da er frühzeitig in's Krankenhaus gehen müßte. Am nächsten Tage schickte Frau P. schon am frühen Morgen zu mir und ließ mich benachrichtigen, daß der junge Mann Unwohlseins halber sein Zimmer zu hüten genöthigt sei. Eilends verfügte ich mich dahin und fand ich ihn recht mißgestimmt mit verbundenem Kopfe in seinem Zimmer auf und ab gehend. Er klagte über Kopfweh in der Stirne, welches ihm, wie er meinte, nichts Ungewohntes sei. Als ich ihm, um mich zu überzeugen, ob der Kopf heiß anzufühlen sei, nicht so ganz mit seiner Zustimmung das Tuch von der Stirne abgenommen hatte, war meine Ueberraschung nicht gering, als ich die Stirnblüthen bedeutend vergrößert, vermehrt und mit rothem Hofe umgeben fand, doch behauptete er, daß bloß die gesteigerte Hitze des Kopfes und überdies auch das um die Stirne gebundene Tuch als Ursachen dieser auffallenden Erscheinung zu erkennen seien. Es war, meinte er, im Hörsaale des Krankenhauses sehr heiß und da habe er sich

Digitized by Google

beim Nachhausegehen offenbar stark erkältet, was auch der gleichzeitig hinzugetretene heftige Schnupfen deutlich beweise. Nun ließ ich das von Frau P. aufbewahrte Couvert herbeiholen und ersuchte ihn, die auf dem Zettelchen notirten Worte zu lesen. Nachdem er die wenigen Worte gelesen zuckte er ungläubig mit den Achseln, doch war ich überzeugt, daß er innerlich einer anderen Ansicht war, umsomehr, als er mir gestand, die homöopathische Diät heute nicht mehr gehalten und eine Tasse schwarzen Kaffee getrunken zu haben, was meines Erachtens seine Absicht verrieth, die Wirkung der Arznei zu paralysiren. Auf mein Zureden ließ er sich des andern Tags herbei, einen Tropfen Nux vomica zu nehmen, und meinte er auch zwei Tage nachher, daß ihm Nux vomica wesentlich genützt zu haben scheine, und eben dieser junge Mann war drei Jahre später einer der gesuchtesten homöopathischen Aerzte in London, wozu ihm anfänglich einige Empfehlungsschreiben, die er von der Familie P. an ihre Verwandten und Geschäftsfreunde erhalten, behilflich gewesen sein dürften.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Personalien. Die homöopathischen Aerzte Dr. med. Carl von der Heyden in Essen und Anton Ruschel in Grottau sind verstorben. Ersterer hat das hohe Alter von 81 Jahren erreicht.

Der homöopathische Centralverein Deutschlands wird seine Generalversammlung am 9. und 10. August in Stuttgart (im Hôtel Silber) abhalten.

In Meißen, der Geburtsstadt Hahnemann's, welche das Andenken an ihren großen Sohn stets in pietätvoller Weise in Ehren hielt, regt man jetzt die Errichtung eines Denkmales an, weil die Erinnerungszeichen an seinem Geburtshause nicht mehr genügend erscheinen und im Verfall begriffen sind. Hoffentlich hat der bekannte Berliner Bilderstürmer und Homöopathenfresser nichts gegen diesen Act der schuldigen Dankbarkeit.

Gerichtliche Erkenntnisse. Der Vorsteher des homöopathischen Vereins (Eingetr. Gen.) zu E. wurde von einem Sächsischen Amtsgerichte zu 15 ℳ Strafe verurtheilt. Das Gericht erblickte in dem Ueberlassen von homöopathischen Streukügelchen an ein Vereinsmitglied aus der gemeinsamen Vereinsapotheke eine Uebertretung des § 367, 3 des Str.-G. in Verbindung mit der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren. Der Amtsanwalt sowohl, wie der Verurtheilte haben dagegen recurrirt, Ersterer, um ein Präjudizial-Urtheil eines höheren Sächsischen Gerichtes zu beschaffen, Letzterer, weil Preußische Gerichte in ähnlichen Fällen auf Freisprechung erkannten. — Nach einem Urtheil des Reichsgerichtes ist Derjenige, welcher über den Gesundheitszustand einer Person ein unrichtiges Zeugniß ausstellt, aus § 278 des Str.-G. strafbar, auch dann, wenn er nicht zu den approbirten Medicinalpersonen oder Aerzten gehört.

Homöopathische Streukügelchen sind bekanntlich nicht in der Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 aufgeführt, und es ist deshalb bereits wiederholt vorgekommen, daß vom Gerichte solche Personen, welche dergl. an Kranke zu Heilzwecken verabreicht hatten, freigesprochen wurden. Die Königl. Sächs. Regierung wollte deshalb beim Bundesrathe die Ausfüllung dieser Lücke in der Gesetzgebung beantragen, hat jedoch davon Abstand genommen, weil das Reichsgesundheitsamt, was erst jetzt bekannt geworden ist, bereits im Jahre 1879 auf Antrag einer anderen deutschen Regierung ein Gutachten darüber gefällt hat. Nach diesem Gutachten gehören die mit homöopathischen Potenzen imprägnirten Streukügelchen zu den „Arzneipastillen" oder „Pillen"; sie unterliegen denselben Bestimmungen wie die in Tab. A. zu obengedachter Verordnung aufgeführten Zubereitungen zu Heilzwecken, dürfen also nur von Apothekern feilgehalten und verkauft werden. Es sei uns verstattet, an diese Auslegung des Gesetzes eine kleine Geschichte zu knüpfen. Nach den Vorschriften S. Hahnemann's soll, wenn sich nach einem richtig gewählten homöopathischen Heilmittel in chronischen Fällen Besserung einstellt, dieses Mittel nicht wiederholt, der Kranke aber, damit er an die Cur gebunden bleibt und nicht etwa von den gegebenen diätetischen Vorschriften abweicht, während dieser Zeit mit Scheinpulvern tractirt werden. Diese Vorschrift wird, wie wir wissen, von strengen Hahnemannianern immer befolgt, und es erhellt daraus, daß ein aus den Händen eines solchen im Verlaufe der Cur hervorgegangenes (mit Milchzucker und einigen unarzneilichen Streukügelchen gefülltes) Pulver nicht immer ein Medicament ist. Ein approbirter Arzt, dessen Namen und Wohnort wir uns öffentlich zu nennen nicht veranlaßt fühlen, wurde nun durch die totale Unbekanntschaft eines Apothekers mit dieser Maxime vor beiläufig 15 Jahren geradezu bankerott gemacht. Derselbe lebte in einem deutschen Lande, wo das Selbstdispensiren verboten ist, und verordnete seine Medicamente in der Apotheke. Anfänglich hatte er viel Zuspruch. Da wurden seine Sprechstunden mit einem Male immer weniger besucht. Frühere Patienten von ihm wichen scheu aus, wenn sie ihn auf der Straße trafen, und der gute Doctor, der überdies unbemittelt war, nagte am Hungertuche. Einer seiner früheren Kranken brach endlich das Schweigen, indem er ihn in einem öffentlichen Lokal einen „Schwindler" nannte, der seine Kunden absichtlich ums Geld brächte. Sogar der Apotheker habe ihm gesagt: daß Dr. X. nur Milchzucker verschriebe und daß er sich darüber wundere, daß die Leute trotzdem zu ihm liefen. Die Praxis war hin und Dr. X. wanderte aus. Nach einigen Jahren kam er jedoch wieder und dispensirte seine Medicamente selbst, denn die frühere Erfahrung hatte ihn gewitzigt. Seine Clientele ist keine kleine. Und die Moral von der Geschichte? Der Apotheker soll nicht aus der Schule schwatzen: er thut's doch auch nicht, wenn der Allopath Gummi-arabicum-Wasser mit Syrup oder ein anderes „indifferentes" Mittel „zu Heilzwecken" verschreibt.

Das Dampfbad im Hause fast umsonst herstellen zu lehren, ist der Zweck dieser Zeilen. Das Dampfbad ist für Viele von Gicht oder Rheumatismus Gepeinigte nicht nur eine große Wohlthat, sondern für viele dazu geneigte Naturen ein Bedürfniß, ja man möchte sagen ein Verhütungs- oder Vorbeugungsmittel. Nur hat es den großen Fehler, daß es nur den Bemittelteren zugänglich ist. Die armen Bedürftigen, und das ist der größte Theil, können wegen „Ueberfluß an Mangel" dieser Wohlthat nur höchst selten theilhaftig werden. Da hat nun ein findiger Kopf folgendes bewährte Verfahren ausgedüftelt. Zu Füßen in ein Bett legt man eine wollene Decke, dann nimmt man einen so heißen Mauerstein,

Digitized by Google

daß, wenn man einiges Wasser darauf gießt, dasselbe ziſchend verdampft, umwickelt denſelben mit einem recht naſſen Handtuch und legt hierüber ein ſolches trocken. Dann legt man den ſo umwickelten Stein auf die wollene Decke und deckt das Bett zu. Nun wird der Patient ſchnell entkleidet und in das, auf dieſe Weiſe hergeſtellte Bett-Dampfbad nackt gelegt und gut zugedeckt, hierauf giebt man ihm von 5 zu 5 Minuten einen kleinen Schluck friſches Brunnenwaſſer, — aber nicht öfter und mehr, ſonſt nützt es nichts! Nach $1^1/_2$ bis 2 Stunden, auch nach Bedürfniß des Schwitzenden etwas früher, wird der Körper mit einem in laues Waſſer (24 bis 26 Gr. R.) getauchten, etwas ausgerungenem Laken, recht gut abgewaſchen und mit einem andern am Ofen durchwärmten Laken ſchnell abgetrocknet, dann läßt man den ſo Behandelten gut bekleidet, auf einem Sopha oder Bett, nach ſeinem Behagen, der Ruhe pflegen. Das Ruhezimmer darf nicht übermäßig warm ſein und thut man gut, wenn das Wetter nicht zu rauh und ſtürmiſch iſt, einen Fenſterflügel etwas offen zu halten, doch vermeide man ſtrengſtens Zugluft. Es haben dieſe Art Dampfbäder nicht nur für die weniger Bemittelten der großen Städte ihr Gutes, ſondern können ganz beſonders für die, auf entlegenen Gehöften, in Dörfern, Flecken und kleinen Städten Wohnenden von unberechenbarem Nutzen ſein und kömmt hierbei die Redensart: „Schnelle Hülfe iſt doppelte Hülfe" ganz beſonders zur Geltung, wenn z. B. von Regen Durchnäßte, ins Waſſer Gefallene oder auf andere Art Erkältete auf dieſe Art ſofort behandelt werden können. Jacobi, Magdeburg.

Ein reiſender Heilkünſtler, Namens Hugo Geisler aus Blaſewitz, wurde von dem Stadtrathe zu Gera auf eine ganz neue, bisher noch nicht dageweſene Art und Weiſe trocken geſetzt. Derſelbe hatte dieſer Stadt für den 30. Mai ſeinen Beſuch zugedacht und durch Placate und den Zeitungen beigefügte Proſpecte auf ſeine Perſon aufmerkſam gemacht, ſodaß er ſich einen ziemlich reichen Ernteſegen verſprechen durfte. Flugs ließ der Stadtrath ebenfalls Placate mit Rieſenbuchſtaben drucken und allerorts anheften, in denen er das Publikum vor beſagtem Heilkünſtler warnte. Da war natürlich nun kein Geſchäft zu machen, denn die guten Geraer behielten ihr Geld im Beutel und ihre Krankheiten im Leibe.

Die erſte Hülfe bei plötzlichen Unglücksfällen. Unter dieſem Titel hat Profeſſor Dr. Esmarch in Kiel ſo eben ein Büchelchen herausgegeben, welches als Leitfaden für 5 Vorleſungen in den von ihm in's Leben gerufenen Samariter-Schulen dienen wird. Letztere Schulen haben die Aufgabe, den Laien in allen denjenigen Hülfsleiſtungen zu unterrichten, welche bei plötzlichen Unglücksfällen, Quetſchungen, Verwundungen, Blutungen, Knochenbrüchen, Verrenkungen, Verſtauchungen, Verbrennungen, Erfrierungen, Ertrinken, Erſtickungen und Vergiftungen, bis zur Ankunft des Arztes nothwendig ſind, damit nicht durch verkehrte Behandlung unheilbarer Schaden angerichtet werde oder gar das Leben eines Verunglückten verloren gehe. An jede dieſer Vorleſungen knüpfen ſich praktiſche Anweiſungen im Anlegen von Verbänden, in der künſtlichen Athmung und im Transport Verunglückter. Wer den vollſtändigen Curſus mit durchgemacht hat, kann ein Examen ablegen und erhält nach Beſtehen desſelben ein Diplom, welches ihn als „Samariter" legitimirt und zugleich verpflichtet, die Hülfe unentgeltlich zu leiſten. Das Büchelchen iſt in der That gut geſchrieben und deshalb beſtens zu empfehlen. Wir wollen daher wünſchen, daß Prof. Esmarch's menſchenfreundliches Unternehmen in Deutſchland fruchtbaren Boden finde. Dem berühmten Univerſitätslehrer werden allerdings gewiſſe Wortführer in ärztlichen Kreiſen nicht entgegenzutreten wagen, weil er das Publikum in Bezug auf das, was in ſolchen Fällen zu thun iſt, aufzuklären ſucht, wie dies ſeit nahezu einem halben Jahrhundert homöopathiſcherſeits gethan worden iſt. Eine Erweiterung dieſes ſchönen Unternehmens auch auf andere Vorkommniſſe, welche den geſunden und kranken Menſchen betreffen können, wäre gewiß am Platze. Wir erinnern an das Heraustreten und Sicheinklemmen eines Bruches, an die Fremdkörper im Auge, an das Verhalten bei ſchweren Verletzungen des Auges, bei Blutungen aus inneren Organen ꝛc. Der oft meilenweit vom Arzte entfernte Landbewohner verſäumt da viel oder handelt oft ganz verkehrt, bis der Arzt herbeigeholt iſt.

Dank.

Allen denjenigen Anhängern unſerer Heilmethode, welche meiner gedachten, um mich mit einem werthvollen Erinnerungszeichen an die kleine Campagne vom Winterſemeſter 1881/82 zu erfreuen, ſpreche ich hiermit meinen herzlichſten Dank aus. — Sollte wieder einmal einer von den bewußten Zunftmeiſtern, die da von Unfehlbarkeit triefend in dreiſter Weiſe über ein Wiſſensgebiet abſprechen, von dem ſie nichts verſtehen und von dem ſie auch kein Verſtändniß ſich anzueignen wollen, ſollte alſo wieder einmal einer dieſer Herren dem Gelüſte nicht widerſtehen können, die Motten fliegen zu ſehen, die er in ſeinem wiſſenſchaftlichen Pelze ſitzen hat, ſo ſoll es mir zum größten Vergnügen gereichen, dieſen (nämlich den Pelz) gründlich durchzuklopfen.

Leipzig, den 28. Juni 1882.

Dr. C. Heinigke.

Literariſche Anzeige.

Praktiſcher Wegweiſer in die naturgemäße Heil- und Lebensweiſe. Von Theodor Hahn. 3. Aufl. (Th. Grieben's Verlag in Leipzig.)

Der Beſitzer der vegetariſchen Curanſtalt „Obere Waid bei St. Gallen", Th. Hahn, ein auf dem Gebiete der Naturheilkunde ſehr renommirter Schriftſteller, bietet in dem vorliegenden Werkchen einen praktiſchen Wegweiſer für Diejenigen, welche ſich mit der von ihm vertretenen Richtung in der Heilkunde bekannt machen wollen. Es iſt nicht zu leugnen, daß ſchon Mancher, der an der Kunſt der Aerzte verzweifelte, durch Innehaltung vegetariſcher Lebensweiſe Beſſerung und Heilung fand, und wir empfehlen deshalb dieſes Buch namentlich chronischen Kranken. Wohlthuend hat es uns bei der Lectüre desſelben berührt, daß Verf. auch der Homöopathie volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Anzeige.

Im Verlage von **Wilh. Besser** in Leipzig erſchien:

Das eigentliche Weſen der Krankheiten. Von Dr. med. Münninghoff, homöopathiſchem Arzt in Berlin. Broſch. 1 ℳ 50 ₰. Geb. 2 ℳ.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 14: Hinter den Couliſſen. III. — Ueber den Stand der Homöopathie in der Schweiz und deren Wirkungsſphäre. — Ergebniſſe und Erlebniſſe während einer fünfzigjährigen homöopathiſch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirſch in Prag. (Fortſetzung aus Nr. 13.) — Vermiſchtes: Perſonalien. Centralverein. Gerichtliche Erkenntniſſe. Homöopathiſche Streukügelchen. Dampfbad. Ein reiſender Heilkünſtler. Die erſte Hülfe bei plötzlichen Unglücksfällen. — Dank. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 15.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 1. August

1882.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Aufruf!

Nachdem wir von dem Herrn Minister des Innern die nachgesuchte Erlaubniß zu öffentlichen Sammlungen erhalten haben, wenden wir uns mit Bezugnahme auf den nach Gründung unseres Vereins veröffentlichten Prospekt von Neuem an alle Aerzte und Anhänger der homöopathischen Heilmethode mit der Bitte, das **gemeinnützige** und **wohlthätige** Unternehmen der Errichtung eines

homöopathischen Krankenhauses

zu Berlin durch Beiträge oder Geschenke zu unterstützen.

Wer nicht gewillt oder in der Lage ist, unserem Verein beizutreten, dessen Mitgliedschaft durch einen einmaligen Beitrag von 100 ℳ oder durch einen jährlichen von 40 ℳ erworben wird, der unterstütze unsere Bestrebungen durch einen seinen Kräften und seinem Interesse entsprechenden Beitrag. Alle homöopathischen Aerzte Deutschlands werden bereit sein, Geldbeiträge oder Geschenke an den Schatzmeister des Vereins, Dr. jur. **A. Bloch**, Berlin, Leipzigerstr. 37, abzuführen.

Ueber die eingegangenen Beiträge wird öffentlich in allen homöopathischen Zeitschriften quittirt werden.

Der Vorstand des Kuratoriums des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus".

Dr. Mayländer,	Dr. Windelband,	Dr. jur. A. Bloch,
Geh. Sanitätsrath.	Königl. Hofarzt.	Königl. Hof-Buchhändler.
Vorsitzender.	Schriftführer.	Schatzmeister.

Das dringende Bedürfniß eines homöopathischen Spitals und damit der weiteren Ausbreitung der Homöopathie in der Hauptstadt des deutschen Reiches, dem Sitze der obersten, leitenden Behörden, dem Centralpunkt für Intelligenz, Wissenschaft und Reichthum der deutschen Nation, liegt zu sehr zu Tage, um nicht jedem Anhänger der Homöopathie einzuleuchten. Wir betonen wiederholt, daß die einzige Möglichkeit, die homöopathische Heilmethode zur allgemeinen und öffentlichen Anerkennung zu bringen, ein öffentliches Krankenhaus ist, in dem Jedermann sich überzeugen kann, daß die Homöopathie eine heilbringende Verbesserung der Medicin ist, und kein Truggebilde der Phantasie überspannter Aerzte. Nur auf diesem Wege können wir den Staat zwingen, unserer Heilmethode ausgiebigeren Schutz und einen Lehrstuhl zu gewähren und völlige Gleichberechtigung mit andern staatlich anerkannten Heilmethoden, durch Errichtung phormakologisch-physiologischer Institute zur Prüfung von Arzneimitteln und öffentlicher Krankenhäuser, in denen ein klinischer Unterricht ertheilt und dadurch allein nur in wirksamer Weise ein Nachwuchs junger Aerzte erzielt werden kann. — Alle Arbeit der homöopathischen Aerzte, alle ihre glücklichen Erfolge können nur langsamen Schrittes, von Fall zu Fall, die Anerkennung Einzelner erringen und dazu beitragen, die Methode im Publikum bekannter und anerkannter zu machen, sie sind aber stets nur private Aeußerungen und Einwirkungen, welche verschiedenartige Aufnahme und Beurtheilung finden. Wenn aber eine Anzahl tüchtiger, wissenschaftlich gebildeter Aerzte in der Reichshauptstadt, an öffentlicher, von aller Welt beobachteter Stelle den Beweis der praktischen und wissenschaftlichen Berechtigung der Homöopathie liefert, wenn sie den unumstößlichen statistischen Nachweis besserer Heilresultate, geringerer Mortalität, als die Allopathie sie hat, an öffentlicher, vom Staat controllirter Stelle erbringt, dann wird der Staat auch durch die Macht der Thatsachen veranlaßt werden, die oben angeführten, berechtigten Forderungen zu erfüllen, dann müssen unsere medicinischen Stiefbrüder, statt uns todtzuschweigen oder uns mit schmachvollen Beleidigungen zu beschimpfen, mit uns paktiren, und die öffentliche Anerkennung unseres Strebens, zur Aufklärung und Verbesserung der Arzneibehandlung und zum Wohle der kranken Menschheit wirksam beizutragen, wird nicht ausbleiben.

Darum thut Eure Säckel auf, Ihr, die Ihr die Segnungen der Homöopathie an Euch und Eurer Familie erfahren habt und täglich erfahrt, und traget Jeder nach seinen Kräften

Digitized by Google

sein Schärflein zur großen Sache bei, errichtet, Jeder in seinem Kreise, Sammelstellen, benutzt jede festliche Gelegenheit zum Sammeln für den großen Zweck, veranstaltet Concerte, Bazare ꝛc. für die gute Sache. Wird doch in der Welt für alles Mögliche gesammelt, warum nicht für die Vertheidigung und Verbreitung einer so wichtigen und segensreichen Sache, wie die Homöopathie, welche nun bereits über 80 Jahre ihre Existenzberechtigung bewiesen hat.

Im Auftrage des Kuratoriums des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus"

Berlin, im Juli 1882. Dr. Windelband.
Königl. Hofarzt ꝛc.

Vierzig erprobte Mittel gegen die Krankheiten des Kehlkopfes und der Luftröhre.

Gesammelt von Dr. phil. Fr. Abl in Graz.

Motto:

„Könnt Ihr im Familienkreise oder in Freundeskreisen einem Erkrankten homöopathische Rathschläge ertheilen, thut es; Ihr gebt sie im Dienste Eurer Pflicht, im Dienste echter Wissenschaft und Bildung, aus Religion und Menschenliebe.
Prof. Dr. Const. Hering.

Es ist jedem Laien erklärlich, daß die sehr unregelmäßigen Witterungs-Verhältnisse in Mittel-Europa häufig die Grundursache der herrschenden Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrhe sind.

Auf die an mich gerichtete Bitte eines ehrwürdigen Priesters: „daß seine gedruckten homöopathischen Hausärzte und Handbücher ihm keine genügende Anleitung geben: über die Mittel gegen die Kehlkopfs- und Luftröhren-Katarrhe in den verschiedensten Krankheits-Erscheinungen, wie selbe jetzt unter den Inwohnern in seiner Gemeinde herrschen" u. s. w., habe ich mich entschlossen, alle jene homöopathischen Heilmittel mit ihren Potenzen vorzuführen, die nicht allein an Gesunden geprüft wurden, sondern die sich auch in der homöopathischen Praxis — nach den benannten Krankheits-Symptomen, — bestens bewährten. — Hätte ich auch jene homöopathischen Mittel aufgeführt, die überhaupt in den besagten Krankheiten gebraucht wurden, so wäre die Anzahl über 150 gewesen.

1. Aconit., 2. Dec.-Verschüttelung, ist wichtig, „wenn mit der Krankheit der Kehlkopfs- und der Luftröhren-Schleimhaut" Fieber verbunden ist. Gabe: 5 Tropfen in 1 Eßlöffel voll Wasser, 3mal täglich zu geben, bis Besserung erfolgt.

2. Ammonium carbonicum, 2. Dec.-Verreibung, „gegen die häufigen Anfälle trockenen Hustens mit vorwaltender Kitzelempfindung in Kehlkopf und Luftröhre;" täglich 3mal erbsengroß trocken auf die Zunge des Patienten gegeben, und nach 2 Minuten einen Schluck Wasser nachtrinken lassen, bis Besserung erfolgt.

3. Arnica, 3. Dec.-Verschüttelung, ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrhe;" Heiserkeit, kitzelnder Hustenreiz, nächtliche Hustenanfälle, Schnupfen, Nasenbluten, Bluthusten; mit unwillkürlichem Urinabgang. Gabe: wie bei Aconit.

4. Arsenicum album, 6. Dec.-Verschüttelung*), ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" mit Heiserkeit und geringer zähschleimiger Ausschwitzung; Schnupfen, Athemnoth, Herzkrampf. Gabe: wie bei Aconit.

*) Auch ich anerkenne die Vorzüge der verbesserten homöopathischen Apotheken in Verreibungen und Verschüttelungen. Und die Besitzer von Streukügelchen-Potenzen werden Arsenicum und die übrigen benannten Heilmittel in Streukügelchen geben, als: 5 Streukügelchen dem Kranken trocken auf die Zunge.

5. Belladonna, 3. Dec.-Verschüttelung, ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh mit geringer schleimiger Absonderung;" trockener, auch rauher, bellender Husten, Heiserkeit. Gabe: wie bei Aconit.

6. Bovista officinalis, 6. Dec.-Verreibung, ein Hauptmittel gegen: „schleppenden Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" mit Empfindung von Rauhigkeit und Kratzen, mit Herzklopfen und großer nervöser Ergriffenheit und Abspannung. Fließschnupfen mit Stockschnupfen wechselnd. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

7. Bromium, 6. Dec. wässrige Lösung (stets frisch zu bereiten), ein Hauptmittel gegen: „entzündlichen Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" mit Athemnoth und Anfällen von Krampfhusten und Stickhusten. Gabe: wie bei Aconit.

8. Bryonia alba, 3. Dec.-Verschüttelung, ist erprobt gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" mit beschwerlichen Hustenanfällen, Brustschmerzen, Seitenstich, Heiserkeit. Gabe wie bei Aconit.

9. Carbo animalis, 3. Dec.-Verreibung, hat sich erprobt gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" Empfindung von Kratzen und Kitzeln im Kehlkopf; bei Heiserkeit und Stimmlosigkeit; Stickhustenanfälle, rauher Husten mit schwierigem Schleimauswurf. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

10. Causticum, 3. Dec.-Verschüttelung, ist erprobt gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" Niesen, Stockschnupfen wechselnd mit Fließschnupfen, Heiserkeit und Versagen der Stimme. Unwillkürliches Harnlassen. Gabe: wie bei Aconit.

11. Coccus cacti, Tinctur, hat sich erprobt gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" Kitzelgefühl in der Luftröhre; kurzer, trockener Husten, Krampfhusten, Husten mit dickschleimigem Auswurf. Stockschnupfen; trockene, empfindliche Nasenschleimhaut. Gabe: wie bei Aconit.

12. Colchicum autumnale, 2. Dec.-Verschüttelung, ist erprobt gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" mit Brustmuskel-Rheumatismus, mit kurzem und trockenem Husten. Langdauernder Schnupfen mit dickschleimiger Absonderung. Gabe: wie bei Aconit.

13. Conium maculatum, 3. Dec.-Verschüttelung, ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" mit häufigem Kitzelgefühl, mit geringer Schleimabsonderung aber gesteigerter Reizbarkeit der Nervenausbreitung; Heiserkeit; unaufhörlicher, kurzer und trockener Husten, Krampfhustenanfälle; Stimmritzenkrampf; bei Asthma senile. Gabe: wie bei Aconit.

14. Cuprum aceticum, 6. Dec.-Verreibung, ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" starke, anhaltende Heiserkeit, Keuchhusten, Stimmritzkrampf; krampfhafte Hustenanfälle, zumal des Nachts, mit Erstickungsanfällen; häufiges Niesen; Fließ- und Stockschnupfen; schläfriges Gähnen. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

15. Euphorbium officinarum, 3. Dec.-Verschüttelung, ist erprobt gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh" mit Kitzelgefühl; anhaltend kurzer und trockener Husten Tag und Nacht, mit reichlichem Auswurf des Morgens; Rachenentzündung. Gabe: wie bei Aconit.

16. Ferrum phosphoricum, 6. Dec.-Verreibung, ist ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" mit Husten, daß jedesmal der Urin fortspritzte, und schleimigem Auswurf. Kehlkopf- und Stimmritzenkrampf; Athembeklemmung. (Nach Dr. Schüßler.) Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

Digitized by Google

17. **Hepar sulfuris calcareum**, 3. Dec.-Verreibung, ist ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" Schwächegefühl in dem Stimmorgan, lautes Sprechen behindernd; Kitzel im Kehlkopf und scharriges Gefühl in der Luftröhre; Schleimansammlung in den Luftröhren; Husten mit Schleimauswurf. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

18. **Ipecacuanha**, 3. Dec.-Verschüttelung, ist ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" mit Krampf- und Kitzelhusten, Keuchhusten, Husten mit Schleimwürgen und Erstickungsanfällen, asthmatischen Anfällen. Gabe: wie bei Aconit.

19. **Kali bichromicum**, 6. Dec. in wässriger Lösung, ist erprobt gegen: schmerzhaften und langwierigen Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh" mit vielem Kitzel und trocknem Husten; rauhe, heisere Stimme, länger anhaltende Hustenanfälle mit schwierigem Auswurf, dabei Herzklopfen. Gabe: wie bei Aconit.

20. **Kali carbonicum**, 3. Dec.-Verreibung, ist ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh" mit hartnäckigem Kitzelhusten, heiserer Sprache, Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfs, bei Krampfhustennfällen von längerer Dauer auch mit Schleimwürgen in späten Abend- oder Nachtstunden, oder auch in sehr früher Morgenstunde aus dem Schlafe erweckend; auch in Anfällen und mit Brustschmerzen. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

21. **Kali hydrojodicum**, 1. Dec.-Lösung, ist ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh" mit Empfindung von Kratzen, Rauhigkeit und Schmerz bei Druck auf den Kehlkopf, mit hartnäckiger, anhaltender Heiserkeit und Aushüsteln von zähem Schleim (Kroup). Gabe: wie bei Aconit.

22. **Lactuca virosa**, 3. Dec.-Verschüttelung, hat sich erprobt gegen: langwierigen „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh" mit heftigen Krampfhustenanfällen, mit Schleimauswurf und Athemnoth, Brustbeklemmung. Gabe: wie bei Aconit.

23. **Laurocerasus**, 3. Dec.-Verschüttelung, ist erprobt gegen: reizbaren „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" mit Athembeklemmung; Heiserkeit mit Schwäche der Stimmbildung, Kitzelhusten. Gabe: wie bei Aconit.

24. **Lycopodium**, 6. Dec.-Verreibung, hat sich erprobt gegen: chronischen „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh" mit Heiserkeit, Husten, Athembeschwerden, besonders bei allgemeiner Entkräftung. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

25. **Manganum aceticum**, 3. Dec.-Verreibung, ist erprobt gegen: langwierigen „Kehlkopf- und Luftröhren Katarrh" mit anhaltender Heiserkeit, mit leicht erfolgendem Auswurf gelblichen und grünlichen Schleimes in Klümpchen. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

26. **Mezereum**, 3. Dec.-Verschüttelung, ist ein Hauptmittel gegen: „katarrhalische Entzündung der Kehlkopf- und Luftröhren-Schleimhaut" mit Schmerz und Kitzelgefühl, dabei Heiserkeit, Athembeengung, Keuchhusten, Hustenanfälle mit Würgen, Ausfluß großer Speichelmengen und Erbrechen. Gabe: wie bei Aconit.

27. **Muriatis acidum**, 3. Dec., wässrige Lösung, ist ein Hauptmittel gegen: langwierigen „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh" mit acht Tage anhaltender Heiserkeit, Kitzelgefühl im Halse, Rauhheitsgefühl und Schmerzhaftigkeit der Brust; heftiger, trockner, anstrengender und keuchender Husten, Bluthusten. Gabe: wie bei Aconit.

28. **Natrum muriaticum**, 3. Dec.-Verreibung, hat sich erprobt gegen: langwierigen „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh" mit Lungen-Kongestionen und Bluthusten, Kurzathmigkeit und Athemnoth bei raschem Gehen und lebhaften Bewegungen. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

29. **Natrum nitricum**, 3. Dec.-Verreibung, ist ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh" und Kroup; nervösen Husten; Kitzelhusten. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

30. **Nitri acidum**, 3. Dec., wässrige Lösung, ist ein Hauptmittel gegen: „chronische Kehlkopf- und Luftröhrenentzündung" und Lungenentzündung mit Blutauswurf; Athembeklemmung, keuchender Athem. Gabe: wie bei Aconit.

31. **Petroleum**, weingeistige Lösung, 3. Dec.-Verschüttelung, hat sich erprobt gegen „chronischen Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" Trockenheitsgefühl und Kratzen im Kehlkopf und Luftröhre; Rasselgeräusche in den Luftröhren. Rauher, trockner Husten. Unwillkürliches Uriniren. Gabe: wie bei Aconit.

32. **Phosphorus**, weingeistige Lösung ist haltbarer; 6. Dec-Verschüttelung, ist ein Hauptmittel gegen: „chronischen Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh" mit häufigen Hustenanfällen, bei chronischer Heiserkeit, wechselndem Fließ- und Stockschnupfen mit Vollheitsgefühl in der Nase. Gabe: wie bei Aconit.

33. **Sepia**, 3. Dec.-Verreib., ist erprobt bei Trockenheitsgefühl in Kehlkopf und Luftröhren; Anhäufung vielen zähen Schleims in Kehlkopf und Luftröhren mit Kriebelgefühl und Hustenreiz, bei Keuchhusten, Stockschnupfen mit Heiserkeit. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

34. **Silicea**, 3. Dec.-Verreibung, ist ein Hauptmittel gegen: „chronischen Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" chronische Lungenentzündung mit quälenden Hustenanfällen, Würgen und reichlichem Auswurf. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

35. **Spongia**, 3. Dec.- Verschüttelung, ist ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf-Kroup, und Luftröhren-Katarrh" mit trocknem, hohlem und heftigem Husten Tag und Nacht, mit Schmerz in Luftröhre und Brust, chronischem Fließ- und Stockschnupfen mit Heiserkeit. Gabe: wie bei Aconit.

36. **Stannum metallicum**, 3. Dec.-Verreibung, ist ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh" mit quälendem Husten und vielem Schleimauswurf; stetem Hustenreiz mit Kitzelhusten und Wundheitsgefühl in der Brust. Athembeschwerden. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

37. **Sticta pulmonaria**, 3. Dec.-Verschüttelung, ist ein Hauptmittel gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh;" anhaltender Husten Abends und Nachts, trockener und erschütternder Husten, Hustenanfälle mit Stirnkopfschmerz, Beklemmungsgefühl in der Brust, dumpfer Schmerz in der Herzgegend. Gabe: wie bei Aconit.

38. **Sulfur sublimatum**, 3. Dec.-Verreibung, hat sich erprobt gegen: „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh, gegen chronischen Schnupfen, Heiserkeit, häufige Hustenanfälle, Schleimrasseln, Brustkrämpfe mit Athemnoth, Herzklopfen." Gabe: wie Ammonium carbonicum.

39. **Tartarus emeticus**, 6. Dec.-Verreibung, ist ein Hauptmittel gegen: heftigen „Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh" mit erschwertem Athmen, Schleimrasseln, Stimmlosigkeit. Gabe: wie bei Ammonium carbonicum.

40. **Veratrum album**, 2. Dec.-Verschüttelung, ist erprobt gegen: scharriges Gefühl und Kitzel in Kehlkopf und Luftröhren, Hustenanfälle mit Harnfluß, Asthma, Brustkrampf. Gabe: wie bei Aconit.

Wir fügen redactionellerseits dieser ganz praktischen Zusammenstellung von Arzneimitteln, unter denen wir Arum

Digitized by Google

triphyllum (gegen acute Heiserkeit der Schauspieler, Redner ꝛc.), sowie Mercur. sublim. corrosivus (gegen syphilitische Heiserkeit) vermissen, noch einige Bemerkungen hinzu. Die Ursachen der Katarrhe der Athemwege sind zwar sehr oft in atmosphärischen Einflüssen zu suchen, aber immerhin müssen diese Organe ihre Widerstandskraft in einem gewissen Grade eingebüßt haben, wenn sie unter solchen Einflüssen erkranken sollen. Die Vorbedingungen schaffen zum Theil bestimmte constitutionelle Anlagen, anderen Theils aber eine verkehrte Behandlung der Haut. Functionirt letztere normal, so bleiben gewöhnlich auch die Schleimhäute gesund. Die Hauptbedingung, um vor solchen Uebeln geschützt zu sein, ist also richtige Hautpflege und Schutz des Halses und der Brust vor Erkältung. Kühle Abreibungen dieser Theile mit nachfolgender Frottierung sind sehr geeignete Mittel zur Abhärtung. Ebenso dasselbe Verfahren in Bezug auf die Füße, wenn dieselben leicht schwitzen. Wer seinen Kehlkopf gesund erhalten will, der muß die Füße warm halten. Werden diese Abhärtungskuren nicht vertragen, so machen wir auf ein neuerdings von mehreren Gesundheitslehrern empfohlenes Verfahren aufmerksam: die Füße, nach der Waschung und Frottirung, mit Fett einzureiben, (z. B. mit Vaselin, das nicht ranzig wird). Personen, welche sonst nach jeder Fußwaschung den Schnupfen bekamen, blieben bei Anwendung dieser Vorsichtsmaßregel davon frei; und ebenso ist die Fetteinreibung des Halses und der Brust ganz geeignet, den nur von der äußeren Haut, einer dünnen Fettlage und zwei sehr schmalen Muskeln bedeckten Kehlkopf vor Erkältung zu schützen. Es ist dies ein, schon im grauen Alterthum bekannt gewesenes Verfahren, welches leider wieder in Vergessenheit gekommen ist, denn die Griechen ölten nach dem Bade die Haut ein und bei den Slovaken und Zigeunern ist es, ohne Bad, heute noch Sitte.

Prurigo.

In dem Aprilheft der Revue Homoeop. Belge theilt Dr. Bernard in Mons einen Fall einer Heilung von Prurigo*) durch Rumex crispus, welcher sowohl wegen seiner charakteristischen Indication als auch des guten Resultates wegen werth sei, veröffentlicht zu werden. Derselbe betraf einen Landmann, welcher seit 3 Jahren an diesem Uebel litt und vergeblich mit allopathischen Mitteln behandelt worden war. Der Ausschlag bedeckte gleichmäßig die verschiedenen Gegenden der Haut mit Ausnahme des Gesichtes, das Jucken war mehr prickelnd als brennend, verschlimmerte sich in der Kälte und ließ in der Wärme nach. Nachdem Dr. Bernard vergeblich Croton 12. Dilution gegeben hatte, verordnete er Rumex crispus in derselben Dosis, wodurch eine bedeutende Besserung des Zustandes eintrat. Nach 4 Wochen kam Patient wieder und theilte mit, daß das Leiden vollständig geschwunden gewesen, seit 8 Tagen aber ein Rückfall eingetreten sei. Er erhielt wieder Rumex crispus 12., 2mal in 14 Tagen, und wurde dadurch vollständig geheilt. Im folgenden Jahre trat zwar das Leiden wieder auf, wurde aber eben so schnell durch Rumex crispus 12. für immer beseitigt.

Dr. Bernard führt als Hauptindication für Rumex crispus die Verschlimmerung in der Kälte und die Besserung in der Wärme an.

*) Prurigo oder Juckblatter ist eine Hautkrankheit, welche in Knötchen besteht, die hirse- bis linsengroß, mit der Haut gleichfarbig oder blaßroth sind, zerstreut oder nicht sehr gedrängt beisammenstehen, vorzüglich an der Streckseite der Glieder vorkommen und ein unerträgliches Jucken verursachen.

Hale giebt in seinen New Remed. folgende Symptome für dieses Mittel an: Jucken an verschiedenen Theilen des Körpers, speciell der Oberfläche der unteren Extremitäten beim Entkleiden. Prickeln und stechendes Jucken. Jucken der Bläschen, sobald sie unbedeckt und der kalten Luft ausgesetzt sind. In Folge des Kratzens Eruption kleiner rother Blüthchen.

Dr. Bernard giebt bei dieser Gelegenheit eine Zusammenstellung mehrerer Behandlungsweisen der Prurigo verschiedener homöopathischer Schriftsteller.

Jousset nennt als Hauptmittel Arsen, gegen das Jucken empfiehlt er Sulphur und Lycopodium (bei letzterem soll am Anfang Verschlimmerung eintreten). Das Jucken, welches dem Sulphur entspricht, ist ein wollüstiges und tritt am stärksten Abends auf, das Jucken des Lycopodium ist mehr kribbelnd, tritt auch des Abends auf, besonders aber, wenn der Körper erhitzt ist.

Kafka nennt für die Behandlung der Prurigo: Mercur. solubilis, Sulphur, Silicea, Jod, Lycopodium, Mezereum, Joduretum sulph.

Mercur. solubilis 3. 2—3 Gaben täglich bei Kindern und Erwachsenen, bei welchen Prurigo sich zu entwickeln anfing oder seit kurzer Zeit bestand.

Sulphur ohne auffallende Besserungserscheinungen.

Jodium 3. besonders in veralteten Fällen, gegen welche viel innere und äußere Mittel vergeblich angewandt waren. Hauptindication: dicht nebeneinander stehende Knötchen, in deren Umgebung die Haut braun gefärbt, verdickt und mit Schuppen besetzt ist; unwiderstehliches, zum Kratzen nöthigendes Nachtjucken, mit anhaltender Schlaflosigkeit, schlechtem kachektischen Aussehen, Abmagerung, Dyspepsie.

Silicea bei einem Falle von Prurigo, wo die Kranken bei dem nächtlichen Jucken das Gefühl hatten, als krochen Ameisen auf dem Körper herum.

Mezereum, wenn das nächtliche Jucken brennend und unerträglich ist, besonders bei veralteten Fällen am Platze ebenso wie dies bei Lycopodium und Joduretum der Fall ist.

Das im Schwabe'schen Verlage erschienene Lehrbuch der homöopathischen Therapie nennt Mercur. solubil. und Arsen die besten Mittel gegen Prurigo und giebt außerdem noch Jod, Graphit, Sulphur, Lycopodium, Silicea, Calcarea carbonica und Rumex crispus an. Zur Linderung des Juckens sind daselbst Waschungen mit Aqua creosotata (1 : 100) und laue warme Stärkebäder empfohlen.

Ruddock giebt folgende Mittel:

Aconit bei heftigem Jucken des ganzen Körpers mit Fiebersymptomen.

Sulphur: heftiges Jucken, verbunden mit großem Durst und Trockenheit der Haut. Verschlimmerung des Abends und im Bett. Hauptmittel bei frischen Fällen.

Arsen: brennendes Jucken; Absonderung einer serösen Flüssigkeit, begleitet von großer constitutioneller Schwäche. Hauptmittel bei chronischen Fällen.

Ignatia: Hautjucken mit stechendem und beißendem Charakter, ähnlich dem, welchen Flohstiche hervorbringen, bald hier, bald da auftretend.

Von anderen Mitteln sind noch angezeigt: Mercur. solub., Carbo vegetab., Rhus, Mezereum, Apocyn., Causticum.

Dr. Feste hat sehr gute Erfolge gesehen von Causticum und Mercur. solub.

Dr. Espanet giebt bei Prurigo mit Jucken am Tage Natrum muriat. und Lycopodium. Dr. Tschoertner.

Digitized by Google

Praktika.

1. Alte bewährte Mittel.

Ein Landmann in vorgerückten Jahren klagt über Auftreibung des Magens. Es besteht kein Krampf, aber das Gefühl des Vollseins, so daß auch die Athmung beeinträchtigt ist. Er „bekommt keine rechte Luft". Als ursächliches Moment wird eine Erkältung des Magens vermuthet. Jedenfalls besteht gleichzeitig eine rheumatische Diathese. So wird beim leichtesten Zug „der Hals gleich steif". Keine Hartleibigkeit, sondern regelmäßiger Stuhlgang. Beim Anblick der Mundhöhle fällt die Röthe der Fauces (des Schlundes) auf. Im Mund findet ein wässeriger Zusammenfluß statt, es ist ihm früh namentlich recht übelig „speiicht". Es besteht Durst und Aufstoßen nach dem Genuß von Speisen, wenn er auch noch so wenig gegessen hätte. Das Drücken in der Herzgrube ist fast das lästigste Symptom. Seit 8 Tagen haben diese Beschwerden so zugenommen, daß endlich ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wird, um so bereitwilliger, als schon einmal ein unter denselben Erscheinungen auftretender mehr oder weniger chronischer Magenkatarrh rasch auf homöopathischem Wege geheilt worden war. Und welche Mittel könnten in Frage kommen? Auch der Laie würde sofort an Nux vomica gedacht haben, eine hier durchaus souveräne Arznei. Indessen mußte dem rheumatischen Element auch Rechnung getragen werden und dies geschah durch einige auf Nux folgende Dosen Calcarea carbonica. Genauer: Es wird ein Milchzuckerpulver mit 4 Tropfen Nux vom. 6. C. befeuchtet, dieses in $^1/_2$ Obertasse Wasser gelöst; davon Abends und Früh ein Kaffeelöffel. Nach 4 Tagen ebenso Calcarea carb. 12. D. Dieses Verfahren erwies sich als ganz vorzüglich. Es wäre unverantwortlich unter ähnlichen Verhältnissen nicht damit zu beginnen. Hier gingen sogar deutliche Krisen mit der Heilwirkung Hand in Hand. Nämlich mit der gleich in die ersten Tage fallenden Besserung fand ein charakteristisches Exanthem statt. Alles wurde „wie Hecheln" am ganzen Leibe. „Blüthchen und Tüpfelchen" kamen zum Vorschein überall „am ganzen Menschen", wie der Bauer selbst es ausdrückt. — Ich konnte noch einige dieser besonders in der Hohlhand auffallend zahlreich aufgeblühten umschriebenen Stellen sehen.

Es möchte aber besonders der Calcarea diese centrifugale Action zuzuschreiben sein. Natürlich geschah gegen diese neue Krankheit nichts, da sie den Patienten nicht belästigte und unmöglich anders als eine kritische Entlastung des rheumatischen Blutes gedeutet werden konnte. Selbstverständlich aber verschwand damit das Drücken, Aufstoßen, die Uebelkeit, das Wasserzusammenlaufen, kurz alle weiter oben skizzirten Merkmale des sogar eine erhebliche Gemüthsdepression herbeiführenden Katarrhes, so wie diese Depression selbst.

Könnte sich wohl je die Allopathie trotz ihrer antacida, tonica, stomachica, absorbentia etc. etc. solch glatter und deutlicher Erfolge rühmen? G. jr.

2. Ein complicirter Scharlachfall.

Am 16. April wurde ich veranlaßt, den 7 Jahre alten Knaben L. zu besuchen, „der sich nicht ganz wohl befinde". Er hatte gebrochen und eine schlechte Nacht gehabt. Wie so oft wurde auch hier eine ganz falsche Ursache untergeschoben, er sollte Käse gegessen haben, aus dem er sich nie etwas gemacht habe. Er klagte etwas über den Hals, was dem Erbrechen und dem damit verbundenen Würgen zugeschoben werden konnte, und fieberte mäßig. Auf Ipecac. 1. schien Abends der Zustand besser. Den folgenden Tag aber steigerten sich alle Krankheitserscheinungen. Es traten auch Diarrhöen ein, sehr belegte Zunge, große Unruhe, Hitze und Zeichen eines gastrischen Fiebers (Typhoids). Belladonna nach Ipecac. vermochte nicht den Krankheitsverlauf zu mäßigen; um es kurz zu machen, etwa 4 Tage, nachdem sich der Kleine gelegt hatte, brach ein intensiver Scharlachausschlag aus, dem sich in rapider Weise die Schälung der Haut in großen Stücken anschloß. Besonders war der ganze Rücken krebsroth; aber ich erinnerte mich auch schon, den ersten Tag rothe Flecke im Gesicht gesehen zu haben, allein die Symptome des Gallen- oder Schleimfiebers überwogen zu sehr, als daß man Scharlach mehr als bloß hätte vermuthen können.

Dieser Fall bot nun auch im ferneren Verlaufe interessante Episoden. So geschah eine so ausgiebige, Tage lange blutigeiterige Expectoration, daß man denken konnte, die Lunge sei ergriffen worden. Nach einigen Tagen entdeckte man ohne alle äußere Ursache diphtheritische Stellen im Hals. Das Bemerkenswertheste aber war das Ergriffenwerden der Nasenschleimhaut. Die Nase wurde breit aufgetrieben, verstopft und blutiggrindige dicke Schorfe zeigten sich bis in die sechste Woche der Krankheit. Ebenso unmotivirt, wie diese Nasen-Affection, über deren skrophulöse Natur kein Zweifel bestehen konnte, war das Auftreten eines bis zur Unkenntlichkeit sich steigernden Gesichts-Oedems, genau nach Ablauf von 4 Wochen. Die ganze Tücke des Scharlachs sollte sich hier geltend machen trotz der besten Abwartung und Pflege des Kranken, und trotzdem nach dem Ausbruch des Exanthems sich ein durchaus gutartiger Verlauf anzuschließen schien. Oft erfolgten nun schlaflose Nächte, es gesellte sich große Gereiztheit hinzu, Weinerlichkeit bei der geringsten Kleinigkeit, ein sehr schwacher, aussetzender Puls und bei der zweitmaligen Untersuchung des Urins konnte Albuminurie (Bright'sche Nierenkrankheit) constatirt werden. Die Situation wurde in der That ernster und ernster, und ich mußte die Prognose dahin modificiren, daß immer noch ein letaler Ausgang möglich, ja ebenso wahrscheinlich erschien, wie Heilung.

Auf der Höhe dieser peinlichen Lage erschien Hilfe in einem Mittel, das bei ähnlichen Anlässen nicht genug empfohlen werden kann, weil es allen Indicationen und den weitgehendsten Ansprüchen gerecht wird. Es ist dies Apis. Man begreift nur eins nicht, warum man nicht gleich darauf verfällt. Apis hat erfahrungsmäßig Wassersucht in allen Graden, in allen Körperhöhlen, und wenn aus den verschiedensten Ursachen entstanden, geheilt. Besonders die nach Verletzungen auftretende Albuminurie findet im Bienengift ihr Specificum. Und welche Drogue hat in ihrer Pathogenese so prägnant das Symptom der Schwellung? Selbst Schwellung des submucösen Gewebes! Dazu kommt die Beziehung zur Leber, ferner zum diphtheritischen Proceß, der dem Scharlach so charakteristisch beigegeben erscheint. Bevor ich von der Art und Weise der Anwendung rede, will ich nur noch des Fiaskos gedenken, welches ich in diesem Falle mit einem anderen Mittel machte, welches (nach Kafka) zu Anfang des Nierenkatarrhs besonders indicirt wäre: ich meine Hepar sulphuris calc. Ich hatte nämlich diese in frischer Verreibung schon eine Woche lang vor dem Oedem gegeben wegen des skrophulösen Nasenkatarrhs, allein weder dieser, noch die später hinzutretende Gesichtsgeschwulst hatten Lust, der Schwefelleber sich zugänglich zu zeigen. Auf Apis dagegen erfolgte sofort und sichtlich Abnahme des Oedems und zwar unter handgreiflichen Krisen. Es wurde nämlich einige Nächte darauf in kurzer Zeit siebenmal Urin gelassen und dabei eine enorme Quantität zu Tage gefördert.

Digitized by Google

Ich ließ Apis in 30. Decim. (6 Tropfen in 1 Weinglas Wasser, 3stündlich 1 Kaffeelöffel) nehmen. Die Zunge reinigte sich dabei ebenfalls, lebhafter Appetit kehrte wieder, Munterkeit und ein normaler Ausdruck im Gesicht. Der Kleine verlangte selbst instinktiv nach Apis, während er sich „die Eierpulver" verbat. Es hatte nämlich die niedere Kalkschwefelverreibung (0,05 auf 5,00 Sach. lactis) einen deutlichen Geschmack nach Schwefelwasserstoff behalten. Auch Aufguß über lebende Bienen wäre gegen Scharlach-Oedem eher als alles Andere anzuwenden, falls Verdünnungen versagen. G. jr.

3. Rechtzeitige Hilfe bei beginnender Lungenschwindsucht.

Am 22. April brachte Frau Sch. ihre 16jährige Tochter zu mir. Es ist mir heute noch unbegreiflich, wie diese den weiten Weg damals hat machen können. Sie wohnt nämlich 2 Stunden von hier. Ich habe sie schon einmal an einem Kehlkopfkatarrh mit langanhaltender Heiserkeit behandelt. Diesmal lag aber die Sache viel ernster. Schon der kurze Athem mußte verdächtig sein. Sofort ließ sich ziemlich lebhaftes Fieber konstatiren, ein anhaltender Husten quälte sie, und nicht ohne Besorgniß wurde an die Auskultation der Brust gegangen. Während sich nun die rechte Seite gesund erwies und die mit Recht besorgte Mutter über meinen in dieser Richtung günstigen Ausspruch hocherfreut wieder aufathmete und rief: Ach, Sie sind ein Engel, Herr Doktor, wenn Sie das sagen! konnte sie diesen „Engel" nicht aufrecht erhalten, indem die linke Lunge außer Dämpfung bei der Percussion alle auscultatorischen Merkmale einer intensiven Entzündung bot. Zwei Momente erschwerten den Fall noch. In der Familie ist Schwindsucht zu Hause, und die fast nie ganz aufhörende heisere Stimme, die große, jetzt natürlich doppeltstark hervortretende Neigung zu Schweißen, eine bedeutende Prostration (Kräfteabnahme) deuteten auch hier auf die Möglichkeit, wenn nicht Wahrscheinlichkeit beginnender Phthisis. Ferner aber bestand folgende Complikation, die uns auch die folgenden Tage noch viel sollte zu schaffen machen. Patientin klagt über die heftigsten Ohrenschmerzen. Das Ohr links (Seite der Lungenaffection) ist gänzlich verschwollen und ein dicker eiteriger Ausfluß macht sich bemerkbar. Diese Ohrenschmerzen fallen nicht selten zusammen mit fortschreitender Tuberkulose, ohne daß man den pathologisch-anatomischen Zusammenhang befriedigend feststellen könnte.

Phosphor 12. D. wurde zuerst verabreicht (4 Tropfen auf $^1/_2$ Obertasse Wasser; hiervon 3stündlich 1 Kaffeelöffel).

Am 26., also 4 Tage nach dem Besuche, gab ich wegen der massigen eiterigen Expectoration Stannum, ein vorzügliches Mittel bei sog. „Schwindsuchtshusten". Es sei aber bemerkt, daß Phosphor viel gebessert hat. Nur über das Ohr klagt sie noch sehr, so daß für momentane Steigerung des Ohrenzwanges Chamomilla (einige Tropfen Tinctur in Wasser, theelöffelweise) interponirt wird, Stannum aber Hauptmittel bleibt. Die Besserung nimmt danach und unter dem weiteren Gebrauch (29. April) von Kali, dann Sepia — wegen der klopfenden pulsirenden Schmerzen und wegen ihrer Beziehung zur Pleura — stetig zu, so daß am 6. Mai die Kranke bereits in den Garten geht und eine zweite Untersuchung einen vollständigen Rückgang der in der That höchst beunruhigenden Lungen-Erscheinungen konstatiren läßt. Die Gehöraffection war ebenfalls verschwunden. Eine gewisse Schwäche und den zögernden Appetit corrigirte China (auch Urtinktur, wie oben Chamomilla). Auch finde ich am 6. Mai nochmals Phosphor notirt. Diesem Mittel, sowie Stannum möchte ich ganz besonders Werth und Antheil am Gelingen der Cur zuschreiben, welche mich in meiner „Engelschaft" rehabilitiren sollte. Denn am 22. Mai, also gerade 1 Monat seit Uebernahme der Kranken, konnte letztere selbst zu mir kommen, legte also den 2 Stunden weiten Weg ohne besondere Ermüdung zurück, hatte frische rothe Backen, einen normalen Puls und die Auscultation ergab rechts und links dasselbe gesunde vesikuläre Athmen. Tiefes Athmen ruft keine Beschwerde hervor.

Noch eins! Was hält die Allopathie von den in solchen kritischen Fällen unentbehrlichen und unersetzlichen Mitteln Phosphor und Stannum?

Dr. Arnold Cantani, der ein großes gelehrtes Werk über die Zuckerharnruhr geschrieben hat, sagt: „der Phosphor und Oleum phosph. sollte aus den Pharmacopöen verbannt werden, und doch wird er gegen Diabetes gerühmt. Ich hatte nur einmal den Muth ihn anzuwenden." Was aber Stannum (Zinn) betrifft, so kommt es fast noch schlechter weg. So schließt z. B. Schöman in seiner Arzneimittellehre das Kapitel über die Erzmetalle mit folgenden Worten: „Therapeutisch versuchte, aber völlig entbehrliche und darum mit Recht nicht officinelle Metalle sind das Chrom, wirkt leicht ätzend, das Platina wirkt dem Golde ähnlich, und das Zinn, dessen Wirkung sehr zweifelhaft ist."

Vergegenwärtigt man sich aber noch die schönen Resultate, welche mit Stannum (nach v. Villers) gegen ganz äußerst hartnäckige Neuralgien gewonnen wurden, ferner unsere Erfolge mit Platina und ganz besonders mit Phosphor (natürlich nicht in den den persönlichen Muth herausfordernden Gaben der Allopathie), so darf man Angesichts der Naivetät obiger Autoren, ohne Selbstüberhebung, sondern im Gefühle des berechtigten Humors ausrufen: „Der liebe Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag, und wunderlich, als wie am ersten Tag." G. jr.

Vermischtes.

Der niedererzgebirgische Bezirksverband homöopathischer Vereine hielt seine Hauptversammlung am 25. Juni d. J. im Gartensalon der Villa des Herausgebers d. Z. in Reudnitz-Leipzig, unter dem Vorsitz des Polizeithierarzts Schmidt aus Döbeln, ab. Zu derselben hatten sich aus 8 homöopathischen Aerzte Leipzigs, sowie eine Anzahl von Anhängern der Homöopathie aus Leipzig und Umgebung eingefunden. Nach Verlesung des Protokolles der vorigen Versammlung durch den Schriftführer Lehrer Streubel-Döbeln bat sich Dr. Lorbacher-Leipzig das Wort und begrüßte die Anwesenden mit herzlich-warmen Worten. Die homöopathischen Vereine seien getreue Mitkämpfer für die Sache der Homöopathie und sie möchten unter den fortgesetzten Angriffen nicht ihre Existenz nicht erlahmen, sondern wacker Stand halten. Dr. Haupt war durch Krankheit behindert, den von ihm angekündigten Vortrag zu halten. In Folge dessen sprach nun Dr. Puhlmann über einige Formen von Hautkrankheiten bei Kindern, und zwar über die Schmutzflechte, das Frieselfieber oder Wundsein und das Ekzem. Redner beschrieb diese Krankheiten genau, namentlich aber das akute und chronische Auftreten des Ekzems und betonte, daß jedem Arzte daran liegen müsse, daß das Publikum mit der exakten Behandlung desselben bekannt sei. Denn diese fiele nicht dem Arzte, sondern den Müttern zur Last. Man könne es keinem Arzte zumuthen, sich

Digitized by Google

abei in Frage kommenden Manipulationen selbst vorzunehmen, ind doch käme so viel darauf an. Denn den Standpunkt, solche lebel nur mit innerlichen Mitteln zu bekämpfen und gar nichts rtlich zu thun, sondern die grindigen Köpfe der armen Kranen in Schmutz erstarren zu lassen, habe man in der Homöoathie längst verlassen, ohne sich jedoch zu den Ansichten der Gegner, nur äußerliche Mittel zu verwenden, bequemt zu haben. Derartige Leiden hätten vielmehr in den meisten Fällen innerliche Ursachen. Redner charakterisirte sodann die in Frage komnenden innerlichen Mittel und besprach die äußerliche Behandung. Diese sei bei dem sog. Gneis, der Schmutzflechte, gänzlich nbedenklich. Man müsse die dünnen Borken durch Bepinseungen mit Olivenöl erweichen, einen in dasselbe Oel getauchen Leinenlappen auflegen und darüber ein Stück Wachstaffet. Nach 12—24 Stunden könne man gewöhnlich die Borken abeben und dann müsse man den Kopf täglich mit flüssiger Glycerinseife, welche 10 Minuten einwirken muß, waschen. Zeige ich die Haut etwas roh und wund, so genüge das nachherige Bestreichen mit Vaselin oder ungesalzener Butter. Beim Ekzem nüsse man unterscheiden, ob sich dasselbe akut oder chronisch ntwickele. Bei der akuten Form entstünden schon in 24 bis 18 Stunden aus den Bläschen und Pusteln nässende, grindige Flächen. Dieselbe verlange die äußerliche Anwendung der Kälte, m die Ausdehnung des Leidens möglichst zu beschränken, und zwar ei dunkeläugigen und dunkelhaarigen Kindern kühle Umschläge nit weichem Wasser, welche häufig zu erneuern seien. Im Sommer könne man sogar die ekzematösen Stellen täglich 4—5 Mal je 5 Minuten lang mittels einer Gießkanne überrieseln. Blondhaarige, blauäugige Kinder dagegen vertrügen die Kaltwasserbehandlung meist nicht, sondern das Ekzem erlange bei eren Anwendung häufig eine sehr erhebliche Ausdehnung. Hier empfehle sich das häufig zu wiederholende Auflegen kühler, esp. im Sommer auf Eis oder im Keller ausgekühlter Leinwand. Diese Kältebehandlung würde am Besten bis zu der Zeit fortgesetzt, wo sich Borken bilden. Sei die Borkenbildung ieben großen, nässenden oder wunden Flächen vorhanden, so nüsse Milchrahm oder Vaselin dick auf Leinwand gestrichen nd diese aufgelegt und täglich 2mal erneuert werden, nachem man den Kopf vorher mit nur lauwarmem Seifenwasser, nittels eines Schwammes gereinigt hätte. In solchen Fällen, o die Patienten die äußerliche Behandlung mit Fett nicht ertrügen, empfahl Redner die Anwendung folgenden Mittels, elches er außerdem als zweckmäßig gegen aufgesprungene Hände bezeichnete: 100 Gramm reines Glycerin mit 20 Gr. Kartoffelmehl unter stetem Umrühren auf dem Feuer aufgekocht. Diese Aufkochung bildet eine durchsichtige, wie dünner Kleister ussehende, nicht vertrocknende Masse. Man könne dieselbe uch zur Erweichung der Borken bei chronischem Ekzem anwenen, wenn man kein Fett gebrauchen wolle. Denn auch bei iesem Leiden sei die Erweichung der Borken nothwendig, wenn as Leiden zur Heilung gelangen solle. Nachdem man die Borken auf diese Weise entfernt hätte, müsse man täglich lauarme Seifenwasserwaschungen anwenden und nachher Mohnöl der Olivenöl aufpinseln. Es sei das Verkehrteste, solche Hautrkrankungen, ohne die nöthige Reinlichkeit, nur mit innerichen Mitteln zu behandeln, und darum könne man auch unbedenklich bei Ekzem des Haarkopfes, nachdem man die Borken mit Oel erweicht und die Haare abgeschnitten habe, Spiritus saponatus kalinus (Seifenspiritus) aufpinseln und diesen, nachdem er 10 Minuten eingewirkt, mit lauwarmem Wasser abwaschen. Endlich mache sich neben dieser örtlichen Behandlung eine allgemeine Anregung der Hautthätigkeit nöthig durch lauwarme Vollbäder, denen man, wenn die Haut sehr reizbar sei, Weizenkleie zusetzen könne, bei weniger reizbarer Haut aber 1—2 Pfd. Kochsalz. Um das Kratzen zu verhindern, empfehle sich das Bedecken der Hände mit Handschuhen oder Leinwandbeuteln. — Die von den Theilnehmern der Versammlung in den Fragekasten gelegten Fragen wurden theils von dem letztgenannten Redner, theils von den Leipziger Aerzten und dem ebenfalls anwesenden Dr. Meyner-Chemnitz beantwortet und sodann eingehend die Frage debattirt: Wie man sich der Befehdungen der Homöopathie am besten zu erwehren habe? Nach eifriger Hin- und Gegenrede kam man schließlich zu dem Resultate: von Vereinswegen nicht den Gegnern mit gleicher Münze zu dienen und sie ebenfalls zu befehden, sondern nur kräftig für die Homöopathie zu arbeiten, einen Centralverband deutscher Laienvereine zu gründen und Seitens des Königreichs Sachsen die DDr. Lorbacher und Schwabe in diesen Verband zu wählen, sowie diese Herren zu bitten, mit dem treuen Vorkämpfer für die Homöopathie in der Schweiz, Herrn A. v. Fellenberg-Ziegler, Fühlung zu nehmen. Für den Stettiner Agitations-Fonds fand eine Sammlung statt, welche 25 ℳ 20 ₰ ergab. Nachdem als nächster Versammlungsort Mittelbach bei Chemnitz designirt war und die von auswärts eingegangenen Glückwunsch-Telegramme (von Wilster ꝛc.) verlesen worden waren, wurde die Versammlung geschlossen und die Vereinsgenossen begaben sich zum Mittagsmahle nach der Stadt, bei welchem Thierarzt Schmidt einen humoristischen Vortrag über Juristen und Aerzte hielt und bei dem es an Toasten auf den Stifter der Homöopathie ꝛc. nicht fehlte. Ein Ausflug in's Rosenthal und nach dem Leipziger zoologischen Garten beschloß den Tag. G. S.

Medicinischer Unfug. Nach der epochemachenden Entdeckung des Dr. Koch: daß die Tuberkulose den Infectionskrankheiten zuzuzählen und ihr eigentliches Wesen in dem Vorhandensein eines mikroskopischen Pilzes zu suchen sei, konnte man schon von vornherein annehmen, daß die Staatsmediciner nunmehr mit „Desinfectionsmitteln" gegen die Lungentuberkulose ins Feld ziehen würden, um den Tuberkelbacillus zu vernichten. Und es ist richtig so gekommen. Durch die medicinischen Zeitungen — und wahrscheinlich über kurz oder lang durch sämmtliche politische Blätter — läuft der Rath: Lungenkranke in Räume zu bringen, worin stündlich kleine Quantitäten Schwefel (3—6 Gramm) über der Spiritusflamme oder auf einem warmen Ofen verbrannt werden, denn es entwickele sich bei diesem Verbrennungsproceß schweflige Säure, welche die Tuberkelbacillen tödte, wenn sie in die Lunge gelange; der Husten vermehre sich dadurch in den ersten 8—10 Tagen, der Auswurf würde reichlicher, dann aber träte Besserung und allmählige Heilung ein. — Hätten die Veranstalter dieses Unfuges auch die sonstigen Publikationen des Reichsgesundheitsamtes, in welchem Dr. Koch thätig ist, gelesen, so würden sie wohl kaum mit einem derartigen, den armen Kranken, welcher stets frische und reine Luft athmen soll, nur noch früher ins Jenseits befördernden Vorschlage hervorgetreten sein. Denn die Untersuchungen in Bezug auf die Desinfectionsfähigkeit der schwefligen Säure haben ergeben, daß die Pilze, wenn sie in dicken Schichten vorhanden sind oder (wie in der Lunge) nicht oberflächlich liegen, bei einem einprocentigen Gehalt der Luft an schwefliger Säure (in welcher Luft kein Mensch es wohl länger als $^1/_2$ Minute aushält), nach 50 Stunden noch nicht zu Grunde gehen, und daß die Sporen der Bacillen

Digitized by Google

bei einem sechsprocentigen Gehalt der Luft an schwefliger Säure und trotz sechsundneunzigstündiger, fortgesetzter Einwirkung derselben nicht die mindeste Einbuße an ihrer Keimfähigkeit erleiden. Wir warnen deshalb unsere Leser, von dieser neuesten Errungenschaft der modernen Medicin Gebrauch zu machen. Denn wenn dadurch auch hie und da bei einigen Kranken Besserung eingetreten sein sollte, so war diese nur dem durch die Schwefeldämpfe vermehrten Husten, welcher den Auswurf befördert, zuzuschreiben, nicht der schwefligen Säure. Der verhängnißvolle Fehler bei der Behandlung der Tuberkulose war bisher eben der, daß man den Husten durch allerlei narkotische Mittel (Opium, Morphium mit Kirschlorbeerwasser ꝛc.) unterdrückte. Jeder Lungenkranke muß husten, denn sonst staut sich der Eiter in seiner Lunge und die Geschwüre kommen nicht zur Heilung.

Alte Leute. In Preußen lebten bei der letzten Volkszählung (am 1. December 1880) 77,668 Personen, welche im vorigen Jahrhundert geboren waren, also das 80. Lebensjahr zurückgelegt hatten. Von diesen Personen waren 2025 Männer und 3330 Frauen über 90 Jahre und 128 Männer und 231 Frauen über 100 Jahre alt. Von diesen Hundertjährigen waren 37 noch verheirathet. Es wäre interessant zu erfahren, welchem Glaubensbekenntniß in Bezug auf die Heilkunde diese Greise und Greisinnen huldigen, ob sie häufig den Arzt gebraucht und viel Arzneimittel verschluckt, oder ob sie, wie unser hochbetagter deutscher Kaiser Wilhelm, in ihrem ganzen Leben keine Arznei gebraucht und den Aerzten, die ihnen den Genuß der frischen Luft untersagen wollten, unter Umständen gesagt haben: „Meine Herren, das wissen wir besser!“

Die Berliner Aerzte haben einen dortigen Apothekenbesitzer beim Polizeipräsidium denuncirt, weil derselbe sich nicht darauf beschränke, homöopathische Arzneimittel bloß zu verkaufen, sondern weil er auch das Laienpublikum zum Selbstcuriren veranlasse und Preisverzeichnisse versende, in welchen er Propaganda für die Homöopathie mache. Z. B. behaupte er, daß die Homöopathie die einzige Heilmethode sei, welche den Arzt beim Croup nicht im Stiche ließe ꝛc. Das sei „eine Herabwürdigung der wissenschaftlichen Medicin und ihrer Vertreter.“ Das Polizeipräsidium dürfte kaum in der Lage sein, das Ansinnen der Berliner Aerzte, eine derartige Geschäftsthätigkeit zu inhibiren, zu erfüllen. Wenigstens dürfte es auf energischen Widerspruch Seitens des betreffenden Apothekers stoßen. Denn seitdem Derselbe mit seiner großen allopathischen Apotheke auch eine kleine homöopathische Einrichtung verbunden hat, ist er, wie es den Anschein hat, aus tiefinnerster Ueberzeugung ein so enragirter Anhänger der Homöopathie geworden, daß er — die Publikationen der rein homöopathischen Central-Apotheke des Herausgebers d. Z. nach Kräften imitirt, die Preislisten desselben (incl. Abbildungen) beinahe wörtlich reproducirt ꝛc. Kurzum er entfaltet eine Thätigkeit für die Homöopathie, die in Bezug auf sein allopathisches Geschäft beinahe einem Selbstmorde gleicht. Denn Niemand kann zween Herren dienen; er wird stets den Einen lieben und den Anderen verachten, und so muß die homöopathische Apotheke die allopathische mit der Zeit ruiniren. Es kann sich da in einer allohomöopathischen Apotheke die uralte Geschichte wiederholen, daß sich zwei blutsverwandte, aber feindliche Ratten gegenseitig bis auf die Schwanzspitzen verzehren. Diesem Ungeheuer scheinen die Berliner Allopathen vorbeugen zu wollen, denn die Hauptaufgabe der heutigen Medicin liegt, wie sie mit Stolz von sich sagt, in der Prophylaxis, bei der allerdings weder für die allopathischen, noch für die homöopathischen Apotheken Etwas übrig bleibt.

Oeffentliche Correspondenz.

H. in Stubbendorf. Gut eingeschliffene Glasstöpsel sind den Korken vorzuziehen. — Um Trinkwasser auf seine Bestandtheile zu untersuchen, bedarf es nicht unbedeutender chemischer Kenntnisse, sowie auch einer gewissen Fertigkeit beim Experimentiren. Letztere läßt sich nur durch längere Thätigkeit in einem chemischen Laboratorium erlangen.

Lehrer R. in St. Ueber die Entstehung des Wortes Cretin (Cretinismus) sind die Sprachforscher nicht einig. Jourdé hält das Wort für gleichbedeutend mit chrétien (Christ), weil diese unglücklichen, geistig und körperlich verkrüppelten Geschöpfe nach Ansicht des Volkes unmittelbar unter dem Schutze der Gottheit ständen. Ackermann nimmt an, es stamme aus der romanischen Sprache: critura (lat. creatura, elendes Geschöpf, Tropf). Troxler führt die Bezeichnung Cretin auf das gedunsene, bleiche Gesicht dieser Personen zurück, es hieße also im Deutschen: Weißling, Bleichling, und das dürfte wohl richtig sein.

Literarische Anzeige.

Kleiner homöopathischer Hausfreund. Ein Rathgeber für Jedermann. Zugleich Anweisung zum Gebrauch der homöopathischen Volksapotheke. Nach den besten homöopathischen Lehrbüchern und eigner Erfahrung zusammengestellt von einem Volksfreund. Vierte vielfach vermehrte und verbesserte Auflage. 152 Seiten 8°. Brosch. 1 ℳ. (A. Mongraf's Verlag).

Kleines medicinisches Taschenwörterbuch
oder Erklärung von circa 2000 in medicinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern
mit genauer Angabe der Aussprache.
Zweite, vermehrte Auflage.
Preis cartonnirt 80 ₰.

Wegen Abzug von Berlin nach außerhalb beabsichtige meine **homöopathischen Lehrbücher, Apotheken ꝛc., so wie sämmtl. zahntechnische Instrumente, Maschinen, Schrankkasten und Geschäftsutensilien** billig zu verkaufen. Auch kann die Kundsch. mit übergeben werden. Adr. erbet. unter F. K. J. 6. Postamt 4. Berlin.

Oekonomen ꝛc., welche in der Thierheilkunde Unterricht zu nehmen wünschen, können jederzeit gegen billiges Honorar bei mir eintreffen.

Das Kastriren der Kühe, wie solches in Frankreich, Holland, Ungarn ꝛc. üblich, wird durch mich gründlich gelehrt. Die dazu erforderlichen Instrumente sind bei mir zu haben.

Greene b. Kreiensen.

A. von Semmern.
Th. 1. Kl.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 15: Aufruf. — Vierzig erprobte Mittel gegen die Krankheiten des Kehlkopfes und der Luftröhre. Von Dr. Abl. — Praxis von Dr. Goullon jr. 1. Alte bewährte Mittel. 2. Ein complicirter Scharlachfall. 3. Rechtzeitige Hülfe bei beginnender Lungenschwindsucht. — Vermischtes: Der sächsisch-erzgebirgische Bezirksverband. Medicinischer Unfug. Alte Leute. Die Berliner Aerzte. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische und andere Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 16.

Leipzig, 15. August

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Hinter den Coulissen.

IV.

Diese Gifttherapie, wie wir sie in unserem vorigen Artikel schilderten, birgt entschieden sehr viele Nachtheile und Gefahren in sich, und so mancher Kranke, der sich vertrauens- und glaubensvoll an einen Arzt wandte, welcher durch trübe Erfahrungen auf diesem Gebiete nicht schon gewitzigt und vorsichtiger geworden war, hat seinen Glauben an diese „Kunst" der Aerzte mit längerem Siechthum oder gar mit seinem Leben bezahlen müssen. Trotz alledem stößt man aber bei Besprechungen dieses heiklen Gebietes mit einem nichthomöopathischen Arzte immer auf Widerspruch; man wird der Uebertreibung beschuldigt, weil eben die „Wissenschaft" die von den Homöopathen längst experimentell gelöste Frage: wie wenig Arznei zur Unterstützung der Vis medicatrix naturae nöthig sei, noch gar nicht erwogen hat, sondern weil sie nur ausprobirt, wie viel Gift ein armer Kranker wohl vertragen könne. Und wenn er's nicht verträgt, so tröstet man sich mit dem Gedanken, daß man wenigstens nach eigenem Wissen noch das „Beste" versucht und daß das Leiden auch ohnedies einen letalen Ausgang genommen haben würde. Auch die Staatsregierungen haben sich um diese so sehr in das Wohl und Wehe des Volkes einschneidende Frage nur wenig gekümmert. Ihnen genügt es, daß dem Arzte in der Person des Apothekers bei Arzneiverordnungen eine Art Aufsichtsbeamter bestellt ist, welcher darüber wacht, daß derselbe die „Maximaldosis" nicht überschreitet und event. die Anfertigung des Receptes beanstandet; ihnen genügt es, daß Recepte, mittelst welcher giftige Mittel verordnet sind, nur dann in den Apotheken angefertigt werden dürfen, wenn dieselben von einem approbirten Arzte herrühren. Damit sei, so meint man, zum Schutze des Publikums genug geschehen. Der Umstand, ob denn der Arzt, welcher die Universität verläßt, auch das Handwerkzeug, die Arzneimittel kennt, mit denen er praktisch arbeiten soll, ist bislang gar nicht berücksichtigt worden, und wenn die Königl. Preußische Regierung von homöopathischen Aerzten, welche das Recht, ihre Arzneien selbst zu dispensiren, erlangen wollen, nicht noch die Ablegung eines besonderen pharmaceutischen Examens verlangte, so würde man diese Lücke im ärztlichen Wissen kaum muthmaßen dürfen. Und es ist in der That so. Der großen Mehrzahl der Aerzte sind viele von den Arzneimitteln, welche sie täglich verordnen, kaum dem Aussehen nach bekannt. Die Universitäts-Collegia über Arzneimittelwirkungen sind die allerdürftigsten, die man sich denken kann, und reine Erfahrungen über die Verwendung von Arzneimitteln gehen den Herren vollständig ab, weil sie nur selten ein einziges derselben, sondern fast immer mehrere in Mischungen verabreichen. Die ganze allopathische Receptir-Kunst kann ein halbwegs offener Kopf in 6 Wochen erlernen. Der klinische Praktikant kommt in den letzten Semestern kaum zur selbstständigen Behandlung weniger Fälle, und nach seiner Approbation bildet das Publikum das willkommene Object für seine therapeutischen Versuche mit „Maximal-" oder unfretwegen mit den gebräuchlichen „Minimal-Dosen". Was sich der Leser darunter zu denken hat, das haben wir in unserem vorigen Artikel gezeigt. Wohl Denjenigen, welche allmälig durch die Praxis geläutert zu einiger Selbsterkenntniß gelangen und die unendlichen Lücken auszufüllen bemüht sind, die zwischen Dem, was sie wissen und können und Dem, was das Publikum zu verlangen berechtigt ist, bestehen. Denn — offen sei dies gesagt, — an den Universitäten werden wohl gelehrte Mediciner ausgebildet, auf dem Gebiete der Anatomie, Physiologie, Pathologie ꝛc., dem jeweiligen Standpunkte dieser Disciplinen entsprechend, möglichst gut unterrichtete Herren, aber — keine praktischen Aerzte. Auf dem Londoner medicinischen Congresse (1881) wurde es sogar ausgesprochen, daß die medicinische Wissenschaft und die medicinische Praxis zwei grundverschiedene Dinge seien, und „daß die gegenwärtigen Bestrebungen der

Digitized by Google

Ersteren auch gar nicht darauf hinausliefen: der Praxis zu nützen, sondern daß praktisch Brauchbares nur so zu sagen als Brosamen von der reichbesetzten Tafel der Wissenschaft hie und da abfiele;" (N. Fr. Presse. 5. Sept. 1881). Um aber wiederum nicht hart zu erscheinen und als „freche und unverschämte Vertreter Hahnemann'schen Blödsinns, denen der Mund von Polizeiwegen gestopft werden müsse," bezeichnet zu werden, wie dies in einem Aerzteverein geschehen, lassen wir einen Arzt aus dem gegnerischen Lager sprechen. Derselbe kleidet seine Gedanken über die mangelhafte Ausbildung der Aerzte an den Universitäten, in der letzten Nummer 123 des Organes des deutschen Aerztevereinsbundes, — also an der allerofficiellsten Stelle, welche unter den Auspicien des Dr. Heinze der Welt alle 4 Wochen von den socialen Bestrebungen der deutschen Aerzte Kunde giebt, — in die Form einer „Bitte aus der Praxis an die Lehrer der Chirurgie." Es heißt da: Wer von uns erinnert sich nicht noch daran, wie wir als Klinizisten auf die praktischen Aerzte, namentlich die Landärzte, stolz herabsahen? Chirurgische Fälle einfachster Art wurden von ihnen aus Blut- resp. Messerscheu der Klinik überwiesen; uns sollte das späterhin nicht passiren, von uns sollte alles selbst gemacht werden; hatten wir nicht oft genug zugesehen, wie die schwierigsten Operationen vom Professor spielend gemacht wurden; das Messer selbst in die Hand nehmen konnte doch nicht so schwierig sein; bot uns doch der Operationscursus die etwas sparsame Gelegenheit zur Vorübung! Und wie schnell ist dieser Traum bei den Meisten zerstört worden! Dem jungen Arzt, dem das Publikum noch keine „Erfahrung" zuerkennt, will Niemand sich in einer so ernsten Angelegenheit anvertrauen; er wird höchstens einmal um Rath gefragt, von wem und wann eine anderweitig bereits für nöthig erkannte Operation vorgenommen werden soll. Doch endlich bietet sich die lang ersehnte Gelegenheit, selber praktisch thätig sein zu können! Gelegentlich des Besuches anderer Patienten in einem Dorfe anwesend, wird der College zu einem Kinde gerufen; er findet die ausgesprochensten Erscheinungen diphtheritischer Kehlkopfsverengerung; als einziges Rettungsmittel erscheint ihm die Tracheotomie und diese wird nach einiger Ueberredung auch von den Eltern gestattet, aber helfen mögen sie dabei nicht. Woher schnell die nöthige Hülfe nehmen? Glücklicherweise will ein gefälliger Nachbar helfen, ebenso wird im Dorfe ein früherer Sanitätssoldat aufgetrieben, diese beiden sollen die sachgemäße Assistenz leisten. Zwar hat der Operateur niemals eine Tracheotomie vornehmen sehen, aber was schadet das? die Operation ist ja so einfach, so leicht. Doch, o weh! es fehlt Chloroform; nun es muß einmal auch ohne dieses gehen; schlimmer noch: es fehlt jede Möglichkeit eines antiseptischen Verfahrens; bis die Requisiten dazu geholt sein können, vergehen mindestens drei Stunden und bis dahin ist der kleine Patient sicherlich gestorben. Die Operation soll beginnen, aber wie? Mit Heusäcken wird das Operationslager auf einem Tische bereitet und die Herren Assistenten genau instruirt; der Hautschnitt wird gemacht, es rinnt ein mächtiger Strom venösen Blutes über den Hals des Patienten, der ehemalige Sanitätssoldat fällt ohnmächtig zu Boden, mit dem gefälligen Nachbar allein muß der Operateur weiter arbeiten, und jeden Augenblick steht zu befürchten, daß dieser, der inzwischen kreideweiß geworden (es spritzen einzelne kleine Arterien), auch noch umfallen wird — endlich, endlich ist die Operation fertig und der kleine Patient fühlt sich behaglicher, abgesehen davon, daß er noch ca. zwei Stunden geplagt werden muß, ehe die inzwischen geholte Trachealcanüle eingelegt werden kann. Daß das Kind schließlich bei mangelhafter Nachbehandlung doch noch stirbt, ist — natürlich! — nur Folge der Operation, und der hartherzige Doctor, der ein Engelchen in seinen letzten Lebensstunden noch quälen konnte, verliert seine ganze Praxis in dem betr. Ort. Daraus hat sich der Herr College abstrahirt, dem Publicum nie wieder eine Operation anzubieten, nur eine dringend verlangte anzunehmen; auch dazu bietet sich die Gelegenheit spät Abends erscheint ein Bote, der Herr Doctor möge möglichst bald kommen und einen Bruchschnitt vornehmen. Tagelang ist die betreffende Patientin schon mit allen möglichen und unmöglichen Taxisversuchen gepeinigt worden, endlich wird statt der bisher benutzten Hülfe von Badern, Hebammen und Homöopathen (Wir müssen natürlich stets auch dabei gewesen sein, ehe die „Kunst" kommt! d. Red.) ärztliche und operative Hülfe gewünscht, der zweistündige Weg Nachts zum Arzt nicht gescheut. Und in der That ist auch keine Zeit mehr zu verlieren auch in der Chloroformnarkose geht der Bruch nicht zurück, es wird also zur Operation geschritten: die Hebamme setzt den Sprayapparat in Bewegung, eine weibliche Verwandte will sich behülflich sein, es wird tiefer chloroformirt, der Athem setzt aus es werden Wiederbelebungsversuche gemacht, im Eifer dabei die einzige Lampe umgeworfen, aus dem Nachbarhause wird glücklich noch Licht requirirt und nun beginnt das Chloroformiren auf's Neue; mit lautem Krachen platzt der Ballon des Sprayapparates — allgemeines Entsetzen — endlich kann zur eigentlichen Operation geschritten werden. Neben dem Bette kniend — während ein Talglicht den Bewegungen seiner Hand folgt — muß der College operiren, der niemals einen Bruchschnitt ausführen sah; was Wunder, wenn er jetzt mit einem Schnitte die dünnen Hautdecken, den Bruchsack und den Darm durchschneidet! Auf langem Umwege durch den Anus praeternaturalis gelangt endlich der Fall zur Heilung aber der College ist gründlich von der Operationssucht geheilt Wochenlang konnte er nicht ruhig schlafen, weil er immer fürchtete, es könne auf Grund des § 230 resp. 232 des Reichsstrafgesetzbuches gegen ihn denuncirt werden; er schmunzelt jetzt auf seine Universitätszeit, wo er zwar gelernt habe, wie sich bei 500facher Vergrößerung hämatoxylingefärbte Präparate ausnehmen, wo er gelernt habe „das Foramen Winslowii mit verbundenen Augen zu sehen", wo er sehr genau über die verschiedenen Verfahren der Ovariotomie, über die Zulässigkeit der Porro'schen Operation ꝛc. unterrichtet war, wo er aber Vieles nicht lernte, was ihm für die täglichen Vorkommnisse der Praxis unentbehrlich ist.

In der Klinik drängen sich die ausgeprägten Fälle, über die kaum eine Meinungsverschiedenheit herrschen kann: der praktische Arzt bekommt die zweifelhaften Anfangsstadien zu sehen; zum Kliniker kommen kranke Körpertheile, zum praktischen Arzte kranke Menschen. In die chirurgischen Abtheilungen der Kliniken treten endlich nur solche Patienten ein, die entschlossen sind sich operiren zu lassen, während von hundert Fällen, in denen der Praktiker eine Operation vorschlägt, neunundneunzig erst sämmtliche Aerzte ihrer Nachbarschaft um Rath fragen.

Daß dem praktischen Arzte bei Operationen die Arbeit bedeutend erschwert ist, wird Niemand ableugnen können, ebensowenig wird aber auch Jemand bestreiten können, daß er zum Operiren unter solchen Umständen, wie oben geschildert, in keiner Weise vorgebildet ist, er hat nur operiren sehen, nie hat er selbst während seiner klinischen Semester (höchstens eine Absceß-Incision ausgenommen) den geringsten selbstständigen Schnitt gethan, noch weniger gelernt, wie ohne Assistenz der

Digitized by Google

gegangen werden muß, ebensowenig hat er jemals selbst chloroformirt — das besorgte ja regelmäßig ein guter Freund des Assistenzarztes — und wie wenig hat er ferner aus dem Operationscurse mit in's Leben hinübergenommen! Wie selten schon kommt hier der einzelne dazu, außer den üblichen Unterbindungen und vielleicht einigen Amputationen oder Resectionen irgend etwas zu machen, wie wenig ferner hat er den Wundverlauf in der Klinik beobachten können, wie selten nur — wenn überhaupt — bekam er die Operirten während des Heilungsprocesses zu Gesicht! Tritt der junge Arzt in die Praxis und soll selbstständig operiren, so tritt er in ein unbekanntes Land, die von der Universität mitgebrachten chirurgischen Kenntnisse nützen da sehr wenig, er muß auf's Neue anfangen zu lernen und zwar zu lernen unter Verhältnissen, wie sie kaum ungünstiger gedacht werden können. —

Fälle, wie sie in der Praxis vorkommen, wie z. B. Bruchoperationen, bekommt der größte Theil der Kliniziſten niemals zu sehen und hat sie niemals auch an der Leiche zu machen, ein Mangel, der um so empfindlicher ist, weil auch die pathologische Anatomie der Hernien praktisch an der Leiche kaum einem unter uns demonstrirt worden ist;*) gelegentlich hatten wir zwar einmal einen Vortrag über die Anatomie derselben zu hören, wenn sich gerade nicht genug operirbares Material vorfand, indessen haben die meisten von uns ihre ganzen herniologischen Kenntnisse nur aus der Lectüre geschöpft. Dafür aber bekamen wir in der Klinik Oberkieferresectionen zu sehen, hatten diese wie Schulter- und Kniegelenkresectionen an der Leiche auszuführen, konnten mit Stolz erzählen, wie wir Ovariotomien beigewohnt hatten, aber wie sich ein Tracheotomirter ausnimmt, wenn die Luftröhre eröffnet wird, das hatten wir wahrscheinlich nicht gesehen. Bewundernd konnten wir zusehen, in wie unendlich kurzer Zeit der Professor eine ganze Unterextremität und das Becken mit Gyps einhüllte — uns selbst wurde während der klinischen Semester keine Gelegenheit geboten, einen Gypsverband anzulegen — erst in der Praxis kamen wir dazu; ein Glück für den Anfänger, wenn der assistirende Bader unsere dabei begangenen Fehler nicht sah und so nicht dem Publicum mittheilen konnte.

Ebensowenig wie Besuch eines Collegs über Geschichte der Baukunst verbunden mit Demonstrationen uns zum Architecten, ebensowenig kann ein Colleg über Chirurgie verbunden mit dem Ansehen von Operationen uns zum Chirurgen machen; ebensowenig wie Reitunterricht an einem Pferdecadaver resp. einem auf Rollen gesetzten ausgestopften Pferde uns zum Reiter ausbilden könnte, auch wenn wir alle Tage die Vorstellungen im Circus Renz besuchten, ebensowenig kann der Operationsunterricht an der Leiche allein uns zum Operateur im Lebenden ausbilden; unbedingt nöthig ist, daß, ehe wir durch absolvirtes Staatsexamen auf's Publikum „losgelassen" werden, wir am Lebenden wenigstens einige einfachere Operationen gemacht haben — und das geschieht leider fast nie; statt Paradestücken zusehen zu dürfen, müssen wir zu eigener Thätigkeit angehalten werden; die dem jungen Arzte ertheilte »venia practicandi« (Erlaubniß zu heilen) bekommt sonst eine fatale Aehnlichkeit einer »venia occidendi« (Erlaubniß zu tödten)."

So spricht ein approbirter Arzt aus jenen Kreisen, aus welchen sich die Homöopathengegner recrutiren, über das Gebiet der Chirurgie, von welchem das Publikum im Allgemeinen annimmt, daß es auf den Universitäten in exactester Weise betrieben wird. Zu einer ähnlichen Beichte über die innere Klinik, welcher doch mindestens neun Zehntheile der in der Privatpraxis zur Behandlung gelangenden Kranken angehören, wird man vielleicht erst dann schreiten, wenn wir armen Homöopathen mit Stumpf und Stiel ausgerottet sind und wenn der große Dr. Johannes Rigler die Stelle des von seinem „Bettelthrone herabgestürzten Dr. Samuel Hahnemann" am Blumenberge in Leipzig eingenommen haben wird, sich selbst vertiefend in die Lectüre seines gedankenschweren Buches über die Homöopathie und ihre Bedeutung für das öffentliche Wohl.

*) Specialcollegien über Hernien finden sich nur an den größten Universitäten hier und da angezeigt.

Nachtrag. Die „pharmaceutische Zeitung" (Nr. 60) polomisirt gegen unsere Behauptung, daß der Reformbewegung in der Medicin von Seiten der Aerzte das „Existenzbedürfniß" zumeist zu Grunde liege. Dagegen gesteht sie diesen Grund und die dadurch hervorgerufene „Reaction gegen die Homöopathie" (welche durch Abdruck ganzer Capitel aus der Schmähschrift des Dr. R. zum Ausdruck gelangte), für die Pharmacie zu. Wir haben auf das letztgedachte Bekenntniß nichts zu erwidern und wollen nur bemerken, daß in dem Umstande, daß der Aerztevereinsbund die Wiedereinführung der Curpfuschergesetze noch nicht beantragt hat, trotzdem viele Aerzte durch Freigebung der Medicin materielle Nachtheile erlitten hätten, keineswegs eine Negation unserer Behauptung zu finden ist. Denn Schuld der Leiter des Aerztevereinsbundes ist es wahrhaftig nicht, daß wir derartige Gesetze, die man jetzt auch in Oesterreich, wo sie bisher bestanden haben, abschaffen will, noch nicht wieder haben. Fast in jedem Jahre standen ja diesbezügliche Anträge im Aerztetage auf der Tagesordnung und wurden nur deshalb mit Majorität abgeworfen, weil jeder einsichtige Arzt sich wohl bewußt ist, daß seit der Freigebung der Medicin (richtiger: der nicht mehr stattfindenden Verfolgung der Curpfuscherei, wenn durch dieselbe kein Schade herbeigeführt wird) seine sociale Stellung eine angenehmere und bessere geworden ist, denn er ist nicht mehr der Bediente des Kranken, er braucht nicht mehr jedem an ihn gerichteten Rufe Folge zu leisten und wird nicht mehr, wenn er sich dessen weigert, in's Gefängniß geworfen. Die „Curpfuscher" unterdrücken die Aerzte ja nicht bloß auf die in diesen Blättern wiederholt mitgetheilte, leider fast haarsträubende Art und Weise durch Inanspruchnahme der Criminalbehörden, sondern sie decken auch den event. Ausfall an ihren Einnahmen durch entsprechend höhere Liquidationen, weil sie kaum noch an die — wie wir gern zugestehen, allerdings viel zu niedrige — Taxe gebunden sind. Die Stellung der Aerzte ist also keine schlechtere, sondern eine bessere als früher. Wird ein Arzt durch einen Curpfuscher geschädigt, so hat dies andere Gründe, als die Freigebung der Medicin; dieselben sind dann in seiner Person, oder in seinen Leistungen zu suchen.

Natrum muriaticum bei Erschöpfung der Gehirnthätigkeit.

Aus dem Englischen des Dr. Laird übersetzt von Dr. Th. Bruckner in Basel.

Die nachfolgende Heilung verdient in der That als eine Musterheilung mit allen Details veröffentlicht zu werden, da dieselbe ein schlagender Beweis ist, welche nachhaltige Wirkung ein richtig gewähltes homöopathisches Mittel auszuüben im Stande ist.

Digitized by Google

Am 7. Juli 1881 wurde ich (Dr. Laird) von einem jungen Manne von 30 Jahren, von nervös-sanguinischem Temperament, mit weißem Teint, blauen Augen und kastanienbraunem Haar, consultirt. Vor dem Beginne seines jetzigen Leidens war derselbe ein auffallend kräftiger und in allen Leibesübungen sehr gewandter junger Mann gewesen, und ein sehr heiterer Gesellschafter. Wie viele andere junge Leute hatte auch er zeitweise Excesse begangen und einen leichten Tripper davongetragen. Seine Excesse waren Schuld, daß er eine Stelle verlor, in welcher er alle Aussicht gehabt hatte, sein Glück zu begründen. Dieser Verlust und die Schmach der Entlassung drückten sein äußerst sensitives Gemüth ganz danieder, und er konnte den Gedanken daran gar nicht los werden.. Er war im Stande sich eine neue Anstellung zu verschaffen, welche bedeutende geistige Anstrengung erforderte, und da er entschlossen war, seine Fehler durch doppelten Eifer in seiner neuen Stellung zu sühnen, so war er von früh bis spät thätig an seinem Pulte, und sein Gehirn kam selbst des Nachts nicht zu Ruhe. Als Folge dieser Gemüthsbewegungen und der darauf folgenden anhaltenden geistigen Anstrengung stellte sich nach und nach eine Abnahme des Gedächtnisses ein, mit Untauglichkeit zu anhaltender geistiger Anstrengung, mit Kopfweh, mit großer Reizbarkeit, mit Ueberempfindlichkeit des Gesichts und Gehörs, mit Ameisenkriebeln, großer Muskelschwäche und häufiger Harnentleerung. Bei allen diesen krankhaften Symptomen blieb das Denkvermögen und die Urtheilskraft noch ungetrübt; nur das Vermögen: seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu concentriren, war geschwächt; Lähmungssymptome in einzelnen Theilen waren noch keine zugegen und auch die Kopfschmerzen waren nicht anhaltend. Es handelte sich offenbar um die schweren Folgen einer Ueberanstrengung des Gehirns, bei welchen zwar bis jetzt die anatomischen Veränderungen, welche bestimmte Districte der Hirnmasse erleiden, unbekannt sind, die aber in diesem Falle, wie das Krankheitsbild zeigen wird, ihren Grund mit in einer Unterleibsstörung haben konnten.

Ich entnehme meinen Aufzeichnungen nachfolgende Daten, die ich theils vom Kranken selbst, theils von seinen Familienangehörigen, theils von seinen Freunden erfuhr:

Das Kopfweh begann vor 2 Jahren und war von Schmerzen im Nacken begleitet. Diese Kopfschmerzen zeigten sich immer häufiger und heftiger und beeinflußten das Gedächtniß in sehr auffallender Weise, so daß Patient sich nicht mehr erinnerte, wo er dieses oder jenes hingethan hatte und immer mehr denkunfähig wurde.

Die frühere Ruhe und Heiterkeit eines liebevollen Sohnes verwandelte sich in Trübsinnigkeit und äußerste Gereiztheit wegen Kleinigkeiten mit Aufschrecken von dem geringsten Geräusch. Der Blick der Augen wurde mehr und mehr ein ausdrucksloser und die Augen wurden lichtscheu. Seine früheren Eigrnschaften als guter Gesellschafter verschwanden, er hatte nur Sinn für unangenehme Erlebnisse und sein Geist beschäftigte sich am liebsten mit Gedanken dieser Art. Die frühere Liebe zu Kindern verwandelte sich in Kinderhaß, das frühere Zutrauen in Argwohn. Trotzdem Patient mehrere Monate lang unter guter ärztlicher Behandlung gewesen, war es allmählich aber unzweifelhaft bis zum Juli 1881 stetig schlimmer geworden mit ihm. Bei seinem ersten Besuche bei mir klagte Patient über folgende Symptome: Kopfweh bald auf der linken bald auf der rechten Kopfseite aber immer in der Gegend der Stirnhöcker. Die Schmerzen sind mehr dumpf, ein Gefühl als wollte der Kopf zerspringen, nicht anhaltend und niemals sehr acut. Verschlimmerung: Früh beim Erwachen und beim Denken, Lesen oder Bücken, während Licht oder Geräusch, Hitze oder Kälte keinen Einfluß haben. Besserung: Vom Auflegen eines Pflasters mit spanischem Pfeffer, Schlucksen bessert hier und da, aber selten. Vom Essen: Neuralgische Schmerzen; hier und da stichartige Schmerzen, plötzlich kommend und plötzlich verschwindend, vom Nacken aus aufwärts. Sein Gemüthszustand zeichnet sich aus durch häufige unwillkürliche Anfälle von Weinen, die durch Trostzuspruch in die heftigsten Zornausbrüche verwandelt werden. Patient bereut dieselben sofort, aber er hat keine Gewalt über sich, die geringste Kleinigkeit bringt ihn in Wuth, daß er der Mutter Gegenstände an den Kopf zu werfen droht, darauf weint er wieder. Patient ist sehr vergeßlich, beim Schreiben läßt er Worte aus, er kann die Namen seiner besten Freunde nicht finden, er erzählt dieselbe Geschichte mehrmals nach einander, trotzdem man ihn aufmerksam macht, er habe dies schon erzählt. In seinen Worten und Handlungen ist er oft sehr unverständig, er lacht über Dinge, wo nichts zu lachen ist und umgekehrt, er glaubt immer man thue ihm Unrecht oder die Familie würde ohne ihn ihrem Ruin entgegengehen. Seine Augen sind lichtscheu, wenn er lesen will, verschwimmt Alles, starkes Licht thut ihm weh in den Augen und die Augenlider werden schmerzhaft, die Augäpfel sind steif und schwer beweglich, die Pupillen träg. das Sehen ist undeutlich, Ohrensausen, Sprache langsam, Steifigkeit und Gefühllosigkeit der Zunge, besonders früh Morgens. Appetit sehr gut, nahezu ein Wolfshunger, bisweilen Magenkrampf, der durch festes Schnüren gebessert wird, die Zunge weißlich belegt, früh Trockenheitsgefühl und Brennen besonders der Zungenspitze und Klebrigkeitsgefühl (nur subjectiv), der richtige Geschmack scheint mehr oder weniger zu fehlen, ebenso der normale Geruchsinn; Nasenkatarrh im hinteren Theile der Nase mit Ausrachsen klaren Schleimes früh. Beim Erwachen Mundtrockenheit mit etwas Brennen und Schmerzhaftigkeit und mit Trockenheit der Lippen, starker Durst, besonders zu Anfang der Nacht, alle Speisen müssen stark gesalzen sein, viel leeres Aufstoßen, besonders nach dem Essen, Stuhlverstopfung mit hellbraunen oder gelblichen zerbröckelnden Stühlen; die Stuhlentleerung ist sehr schwierig, wegen Zusammenziehung des Schließmuskels und wegen Unthätigkeit des Mastdarms mit Brennen und Schrunden nach dem Stuhle; heftige und plötzlicher Drang zu Stuhle, der beim zu Stuhle gehen sofort vergeht, der Urin ist hell und klar und wird oft gelassen, jede Aufregung macht sofort Harndrang; Zerschlagenheits- und Lähmigkeitsgefühl im Rücken, daß er nicht gut aufrecht stehen kann, durch starken Druck gebessert, leichtes Einschlafen der Hände, Eruption kleiner Blüthen an den Gliedern, nur nach Kratzen juckend, der Schlaf ist im Ganzen schlecht, wegen Träumen von den Geschäften des Tages, wenn er schläft, so ist der Schlaf ziemlich ruhig, ohne Aufschrecken, aber es sind immer nur kurze Schlummerperioden, Patient schwitzt die ganze Nacht und am Morgen erwacht er früh ungestärkt und schwindlig. Unheilsamkeit der Haut, kleine Wunden heilen lange nicht, Jucken und Prickeln bald da bald dort mit Kriebeln und Taubheitsgefühl; schwitzt leicht und fühlt sich viel besser nach dem Schwitzen; die Haut, besonders diejenige des Gesichtes, hat ein fettiges Aussehen. Im Ganzen fühlt sich Patient am schlimmsten Morgens und dann wieder Abends, die Anfälle setzen alle 2—3 Tage aus und Patient fühlt sich wie neugeboren, dann

Digitized by Google

ritt der alte Zustand wieder ein, die schmerzhaften Empfin-
ungen da und dort bessern sich meist in der frischen Luft.

Dr. L. sagt: Nach der ersten Consultation war es mir
ofort klar, daß ich es mit einem sehr schwierigen Falle zu thun
atte. An die Verordnung der Nux vom. war nicht zu denken,
a Patient ohne allen Zweifel schon genug davon bekommen
atte. Ich gab dem Patienten Sachar. laotis und nahm meine
Zuflucht zur Materia medica. — Natr. mur., Anacard., Alum.,
Silic., Lycop. schienen mir alle mehr oder weniger zu passen,
ber ich fand, daß nur allein Natr. mur. der Totalität der
Krankheitssymptome entsprach. Am 11. Juli erhielt der Kranke
Natr. mur. (Hochp.) 3mal täglich 1 Pulver trocken auf die Zunge
u nehmen, — Thee und Kaffee und allzusalzige Speisen wur-
en dem Kranken verboten, eine einfache nahrhafte Diät, frische
Luft, Ruhe des Geistes und passende Gesellschaft wurden dem-
elben dringend anempfohlen. Bis zum 15. Juli hatte Patient
loß einen Anfall von Trübsinn gehabt, der Schlaf war „herr-
ich", die Träume verschwunden. Allgemeine Besserung mit
Ausnahme der Symptome des Afters. Natr. mur. wird fort-
esetzt.

22. Juli. Gemüthlich viel besser, aber die Zusammen-
chnürung des Afters so schlimm als je, selbst bei weichem Stuhl
muß er ungemein drängen, aber die Schmerzen nach dem Stuhl
ind verschwunden. Alle Schleimhäute sind ungemein
rocken. Ordination: Alum. 10. Dec. 3mal täglich 1 Dosis.

28. Juli. Die Zusammenschnürung des Afters ist ver-
angen, aber sein Gemüthszustand ist weniger gut. Ich gab dem
Kranken ein genügendes Quantum Natr. mur.-Pulver mit
er Anweisung, jeden Abend 1 Pulver zu nehmen und sandte
hn nach Adirondackt. Im October kehrte derselbe zurück. Er
atte 20 Pfd. an Körpergewicht zugenommen, seine Gesichts-
arbe war eine sehr gesunde und Patient sagte, er fühle sich
ieder so rüstig „wie ein Kampfhahn". Seine Anfälle von
Trübsinn waren gänzlich verschwunden und er war wieder der
lte joviale Gesellschafter und liebende Sohn geworden. Er
rat wieder in seinen früheren Platz ein und bis zum heutigen
Tage (6. März 1882) ist er gesund geblieben. Hier und da
eigen sich noch Spuren der früheren Symptome, aber Natr.
nur. beseitigt dieselben sofort. Eine leichte Vergeßlichkeit, und
ier und da ein zweimaliges Wiederholen derselben Geschichte
eweisen deutlich, daß das Leiden ein sehr schweres gewesen
st und daß die Heilung dieses Hirnleidens noch nicht so voll-
ommen zu Stande gekommen ist, wie man es wünschen möchte.

Schließlich seien an diese hochinteressante Krankengeschichte
och einige praktische Bemerkungen geknüpft über die Beein-
lussung der geistigen Gehirnthätigkeit durch Stö-
ungen in den Verdauungsorganen. Die praktische
Erfahrung lehrt uns, daß unser geistiges Wohlbefinden, bei
elchem allein die Gehirnthätigkeit regelrecht von statten geht,
u einem Theil an die Wirkungen einer genügenden Mahlzeit,
um anderen Theil an regelmäßige, ausgiebige Stuhlentlee-
ungen gebunden ist. Jede größere Abweichung von der Regel
n Bezug auf Speise und Trank, jede anhaltendere Stauung
es Kothes im Darme, macht sich dem Gehirn fühlbar; die
Stimmung wird gedrückt, melancholisch, oder es macht sich eine
anz charakteristische Reizbarkeit geltend, die entweder nach der
Mahlzeit oder nach erfolgtem Stuhlgang wieder verschwindet
der bei Magen- und Darmkatarrhkranken geradezu habituell
ird; denn derartige Patienten kommen gar nicht mehr zur
Ruhe, sie werden unzufrieden mit sich und verzweifeln. Der
Magenkranke sucht nach allen nur denkbaren pikanten Ge-
nüssen, um seinem Magen etwas zu bieten, was letzterer (nach
Meinung des Kranken) verträgt, und für den gleichzeitig Darm-
kranken und an Verstopfung Leidenden entscheidet ein ausgie-
biger Morgenstuhlgang schon oft allein „die schwarzen und die
heiteren Loose" für den Tageshumor. Die Physiologen sind
längst bemüht gewesen, diesen Zusammenhang zu erklären.
Bei den meisten Unterleibskranken sinkt nämlich der Tonus (die
Spannkraft) der Unterleibsblutgefäße; es tritt eine förmliche
Lähmung derselben ein, so daß dieselben eine größere Blutmenge
(bis zu sechzehn Mal mehr) als im normalen Zustande ent-
halten, und es bilden sich in Folge dessen Gefäßerweiterungen,
die in Form der bekannten Hämorrhoidalknoten an der Mast-
darmöffnung äußerlich sichtbar werden. Die Mastdarmvenen
aber stehen nur mit dem venösen Blutgeflecht im Wirbelkanal
in innigem Zusammenhange. Jede Stauung in den Blutge-
fäßen des Unterleibes muß also zunächst auf das Rückenmark
wirken, und man findet deshalb bei den meisten Hämorrhoi-
dariern die Schmerzgefühle im Rücken, die Müdigkeit und
Abgeschlagenheit ꝛc.; weiterhin aber, in Folge von Blutstau-
ungen in bestimmten Gefäßbezirken des Gehirns, in welche
Nervi splanchnici (Eingeweidenerven) münden, stellen sich die
oben genannten charakteristischen Beschwerden von Seiten des
Geistes ein. Die anatomische Anordnung der in Betracht kom-
menden Theile macht es auch erklärlich, warum umgekehrt auf
einen Gemüthsaffekt Erkrankungen der Unterleibsorgane durch
Innervationsstörungen der N. splanchn. vom Gehirn aus
folgen können und auch thatsächlich oft folgen. Eine auf Be-
seitigung der Unterleibsstörungen gerichtete Behandlung ist
daher auch das Gehirnleiden zu heben im Stande. So beobach-
tete der Irrenarzt Schröder v. d. Kolk nach einer mehrtägigen
Stuhlverstopfung bei gleichzeitiger großer Geistesanstrengung
an sich selbst ein heftiges Fieber mit schließlichen Gesichtstäu-
schungen durch drei Tage. Ein Abführmittel, welches große
Mengen harter Kothmassen hinausbeförderte, befreite ihn dauernd
von dieser Gehirnaffektion. Wem ist ferner nicht bekannt, daß
der Gebrauch einer Mineralwassercur (Karlsbad, Marienbad)
einen solchen Melancholiker wieder gesund und zu einem fröh-
lichen Menschen machte? Und wie viele Unterleibskranke haben
sich nicht aus gleichen Ursachen an den consequenten Gebrauch
von Abführmitteln (Strahl'scher Pillen, Schweizer Pillen,
Bitter- oder Glaubersalz u. s. w.) gewöhnt? Bestreiten zu
wollen, daß durch derartige Mittel Erfolge erzielt werden, wäre
Unsinn, denn die Kranken finden in der That dadurch wesent-
liche Erleichterung ihrer Beschwerden — so lange, wie sie das
betreffende Mittel gebrauchen. In sehr seltenen Fällen tritt da-
nach aber dauernde Heilung ein, sondern der Kranke bleibt meist
an derartige Medicamente wie der Hund an die Kette gebunden.
Die gesammte Arztwelt mag sich deshalb auf den Kopf stellen
und die Fabrikanten gewisser abführender Geheimmittel in
Acht und Bann thun, die Apotheker mögen sich weigern, so viel
sie wollen, dergl. Mittel zu vertreiben, das Publikum wird doch
immer wieder dazu greifen, so lange die wissenschaftlichen Aerzte
selbst nichts Besseres zu thun vermögen, als ebenfalls den
Darm allmälig, aber sicher ruinirende Abführmittel in solchen
Fällen zu verordnen. Und von diesem Gesichtspunkte aus ma-
chen wir ganz besonders auf obige Heilungsgeschichte aufmerk-
sam, bei der die Nervenwirkungen eines richtig gewählten
homöopathischen Mittels sich eclatant bewährten und dauernde
Heilung, ohne die Verdauungsorgane zu schädigen, herbei-
führten. Denn von einer mechanischen Wirkung auf den Darm
ist bei einer Hochpotenz von Natr. muriat. doch keine Rede.

Digitized by Google

Praktika.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

1. Zur Bleichsucht-Behandlung.

Aus einem allopathischen Saulus einen homöopathischen Paulus zu machen, dazu eignete sich ganz gut das Beispiel der Bleichsucht. Die alte Schule glaubt hier im Eisen, natürlich in gehörigen Dosen, ein unfehlbares Mittel zu besitzen, muß aber gleichwohl erleben, daß sie in einer großen Anzahl von Fällen Fiasko macht, und eignen sich namentlich diejenigen chlorotischen Mädchen, welche kaum die Schule verlassen haben, also die im jugendlichen Alter stehenden, ebenso gewiß für die schonende und doch so sichere homöopathische Behandlung, als die Allopathie, d. i. die unsinnige schablonenmäßige Eisen-Zufuhr schadet. Die unterstützende roborirende Diät, auf welche als unerläßliche Unterstützung der Kur die alte Schule so großen Werth legt, also die reichliche Incorporation von Eiern, Milch, starken Weinen und Bieren ꝛc., wird in der Regel gar nicht vertragen, und während nun gerade die homöopathischen Mittel den Appetit anregen und zu stärkeren und stärkenden Arzneien resp. kräftigenderer Kost in der einzig zweckmäßigen Weise vorbereiten, verdirbt sich die Allopathie mit ihrem irrationellen Verfahren alle Chancen und häuft zum vorhandenen Uebel neue hinzu. Von der Homöopathie aber könnte sie lernen, daß außer durch Eisen die Bleichsucht geheilt werden kann und geheilt worden ist durch Plumbum, durch Arnica, Acidum nitri, Phosphor, Chinin, Sepia, Calcarea carb., Pulsatilla u. a. Die Indicationen für jedes der genannten Mittel zu finden, erfordert jedenfalls etwas mehr Mühe, als das denkfaule einseitige Verfahren der allopathischen Eisenbarts. Denn Eisen ist ihnen gegen Bleichsucht so sicher die Panacée, wie Chinin gegen Malaria oder Wechselfieber, wenn auch hundertmal die gemachten schlechten Erfahrungen sie eines Besseren belehrt haben könnten.

Am 12. Juni wurde mir ein 15jähriges Landmädchen gebracht, welche in unverkennbarer Weise die Diagnose der Bleichsucht schon äußerlich zur Schau trug, ich will den Leser nicht ermüden mit Aufzählung der längst bekannten Symptome, unter denen die rasche Ermattung, die Appetitlosigkeit und Depression des Gemüthes gewöhnlich die größte Rolle spielen. Auch hier wurde besonders über Appetitmangel geklagt. Wenn es zu Tische geht, setzt sich Patientin hin und weint, weil sie nicht essen kann. Diese letztere Aussage ist ein nicht zu unterschätzender Hinweis auf Pulsatilla, ebenso wie mit fast mathematischer Gewißheit Calcarea carbonica den fehlenden Appetit gar bald wieder bringt. Daß man aber schon damit einen bedeutenden Vorsprung erreicht, ist klar. Denn nun erst kann durch reichlichere Nahrungszufuhr mehr Blut erzeugt und die Anämie corrigirt werden.

In Zeit von circa 10 Tagen war mit Pulsatilla und Calcarea das schönste Resultat erzielt worden. Von letzterer benutze ich in solchen Fällen die 12. Decimale (4 Tropfen auf ein halbes Weinglas Wasser, früh und Abends ein Kaffeelöffel), von Pulsatilla aber die 3. Centesimale (ebenso). Pulsatilla hatte hier den Anfang gemacht. — In diesem Falle bestand auffallendes Verlangen nach gebrannten Kaffeebohnen.—

Ein ganz gleiches schönes Resultat erreichte ich wenige Wochen vorher bei einem anderen Mädchen vom Lande, ebenfalls 15 Jahre alt, hier aber war die Bleichsucht noch viel intensiver, das Gesicht wachsartig, die Haut kühl, viel Magendrücken, Kopfschmerzen und große Hohläugigkeit vorhanden. Auf Calcarea wichen diese Symptome zusehends. Es kam kein Eisen in Anwendung und wurde die Reconvalescenz nur vorübergehend getrübt durch eine Ohnmacht in der Kirche mit einmaligem Blutsturz. Acidum nitri brachte Alles wieder in's alte Geleis und das für den Fall eines Recidives in Bereitschaft gehaltene Ipecacuanha-Pulver kam nicht zur Verwendung.

2. Gegen Migräne.

Frau W. rühmt die ausgezeichnete Wirkung von Ignatia gegen Migräne und zwar löste sie das einige Tropfen Ignatia 2. C. enthaltende Pulver erst im Anfall auf, von der Lösung (1/2 Weinglas Wasser) stündlich 1 Kaffeelöffel nehmend. Sie konnte 2 Stunden schlafen, erwachte zwar mit rothem Gesicht, aber die Schmerzen waren weg. Sie erzählt expreß, wenn sie auch sonst gegen diese Migräne irgend etwas gethan oder eingenommen habe, geholfen hat es nie!

3. Auffallende Wirkung von Kali carbonicum und Sepia.

Mit diesen beiden Mitteln kann man außerordentlich viel ausrichten gegen gewisse durch keinen Krankheitsnamen erschöpfend bezeichneten Leiden der Frauen. Besonders da, wo sich eine Reihe von Beschwerden zu der weiblichen Periode gesellen. Diese Beschwerden können sehr mannigfacher Art sein, bald schon vor der Periode, bald während derselben oder in der Zwischenzeit auftreten. Giebt man nun Kali oder Sepia etwa 8 Tage vor der zu erwartenden Regel (früh und Abends), so gestaltet sich die Sache so, daß meistens schon jetzt der Eintritt jenes periodischen Vorgangs in schonender Weise erfolgt ohne besondere Abweichung in Bezug auf Quantität des Blutverlustes u. s. w.

Kali paßt bei solchen Frauen, welche sehr stark menstruiren, wobei die Menses 8 Tage und länger währen und dann früher oder später einen bleichsuchtsähnlichen Zustand zur Folge haben.

Sepia dagegen setzt schon eine bleichsüchtige, zu Migräne, Hysterie, geringem Monatsfluß, Hartleibigkeit, Flechten, icterischer (gelber) Hautfarbe, Unthätigkeit der Haut, Zahnschmerz u. a. m. geneigte Constitution voraus.

Dennoch ist es vom empirisch-klinischen Standpunkt aus gerechtfertigt, da, wo das eine der genannten Mittel den Vorzug zu verdienen schien, aber nicht half oder nicht genug, sofort, d. h. beim nächsten Eintritt der Regel das andere zu substituiren.

Unzählige Male habe ich auf diese Weise die befriedigendsten Resultate erzielt. Niemals aber wurde mir die geschehene Umwandlung deutlicher beschrieben und freudiger begrüßt als in dem folgenden Falle.

Frau W., etwa 50 Jahre alt (dieselbe Patientin, welche mit so augenscheinlichem Nutzen gegen Migräne Ignatia nahm), ist schon lange äußerst hinfällig und unfähig zu den kleinsten Leistungen im Haus. Sie vermag die Treppen nicht zu steigen, bekommt einen dicken Leib, der die Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit noch erhöht, selbst kleine Mengen der genossenen Speisen, und wäre es ein halber Teller Suppe, belästigen sie dergestalt, daß sie sich bis Abends „wie gepfropft" vorkommt. Im Leib ist ihr Alles „wie verwachsen". Dazu gesellen sich „schreckliche Schmerzen", die ihren Sitz im Kreuz, „in den Nieren" oder im Unterleib haben. So geht die Sache von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Den ganzen Winter über vermag sie nicht eine Promenade zu machen. Der größte Mißmuth und Lebensüberdruß, ärgerliche Gemüthsstimmung und

Digitized by Google

Verzweiflung über ihre zunehmend schlechtere Lage machen sie zu einem bedauerlichen, sich und ihrer Umgebung zur Last fallenden Geschöpf.

Bedenkt man nun, daß hier gar nichts „Eingreifendes" geschah, keine umständliche Baderei, keine Elektrotherapie, keine „stärkenden Einreibungen", keine roborirende Diät, keine Luftveränderung, kein Appell an die unvermeidliche „Motion in freier frischer Luft", — der moderne wohlfeile Rath der unter der Kameellast des Vielwissens seufzenden jungen Aeskulap-Söhne — so muß man staunen über die Allmacht der einfachen Hahnemann'schen Arznei-Potenzen. Denn thatsächlich kam nichts in Anwendung als Kali carbonicum 12. D. und danach Sepia 12. D. (s. o.). Unter dem Gebrauch dieser Mittel trat schon das erste Mal (also bereits nach einigen Dosen Kali) die Periode ganz leicht und nicht übertrieben ein (früher hatte sie unter großen Schmerzen Tage lang liegen müssen und weit über die Zeit anhaltenden Blutverlust gehabt). Von den Schmerzen über, die sie sonst noch im Kreuz (Nieren) und Unterleib gehabt, war „keine Spur" mehr vorhanden. Sie, die erst wie eine Gefangene an das Haus gefesselt war, kommt nicht allein persönlich zu mir, ihren tief empfundenen Dank in den wärmsten und herzlichsten Worten auszudrücken, sondern sie theilt auch mit großer Genugthuung mit, daß sie bereits ohne alle Beschwerde in dem eine Stunde weiten Dorf H. war und andere größere Promenaden mit Leichtigkeit ausgeführt hat. Nicht minder gereicht ihr zur Freude, daß der starke Leib verschwunden ist, und während sie sonst hungerte, um nur nicht die dem Essen unvermeidlich folgenden Beschwerden tragen zu müssen, verfügt sie jetzt über einen respektabeln Appetit und vermag die Nahrung ohne die gefürchtete Auftreibung des Leibes und ohne Druck-Empfindung zu genießen. —

Unwillkürlich nöthigen solche glatte Heilresultate zu einem Vergleich mit dem Gebahren und Proceduren in den Kliniken und den unverantwortlichen Eingriffen der Specialärzte. Denn das steht bei mir fest, daß man hier mindestens eine beliebige Lageveränderung der Gebärmutter, chronische Metritis, Perimetritis, Veränderung des Collum uteri, die beliebten Schleimhaut-Wucherungen u. a. m. „heraus- oder hineindiagnosticirt" hätte. Es muß ja was gefunden und das mit Kennerblick entdeckte Krankheitssubstrat mit hochtönenden Namen benannt werden. Das Aude sapere! Hahnemann's aber — Wage es, klug zu sein! — wird noch lange Zeit verhallen wie eine Stimme in der Wüste, d. i. in dem wüsten Chaos allopathischer Medicasterei und therapeutischen Unverstandes. G. jr.

Vermischtes.

Ueber das homöopathische Spital in Berlin schreibt die „Ph. Ztg.:" „Während die wissenschaftliche Medicin jetzt stärker als je zuvor die Homöopathie angreift und sich sogar mit unmittelbaren Anträgen gegen dieselbe an die zuständigen Stellen gewandt hat, ist vom Minister des Innern die Erlaubniß zu allgemeinen Geldsammlungen für die Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin ertheilt worden. Die D. Med. Ztg. bemerkt hierzu: „Hiermit ist zugleich die sichere Aussicht verknüpft, daß zur Anlage eines solchen Krankenhauses die Concession ertheilt werden wird. Wie die Behörden dies mit dem Gesetze und mit der Beurtheilung der Homöopathie als einer auf rationeller Methode nicht basirenden Behandlungsweise seitens der höchsten und competenten wissenschaftlichen Autoritäten vereinbaren können, wird deren besserer Einsicht überlassen werden müssen." Wir dagegen bemerken hierzu: daß die „wissenschaftliche Medicin" die Homöopathie neuerdings durchaus nicht stärker als früher angegriffen hat, denn die „Wissenschaft" betheiligt sich nicht an Parteikämpfen, sondern geht ruhig ihre Bahn weiter, um vorsichtig forschend zur Wahrheit zu gelangen. Für die „Wissenschaft", welche bisher „eine auf rationeller Methode basirende Behandlungsweise" durchaus nicht geschaffen hat und auch noch nicht schaffen kann, bevor die noch in den Windeln liegende Biologie eine exacte Wissenschaft geworden ist, für die „Wissenschaft", sagen wir, liegt also gar keine Veranlassung vor, die Bekenner der Homöopathie zu befehden. Man kann doch Verleumder und Ehrabschneider, welche für diese „Wissenschaft" selbst noch gar nichts gethan und sich auf keinem Gebiete derselben irgendwie einen Namen gemacht haben, nicht für so competent in dieser Angelegenheit halten, daß die Staats-Regierung von deren Thätigkeit Notiz nehmen müßte. Daß der Preußische Minister die Genehmigung zu derartigen Sammlungen ertheilt hat, ist also ein Beweis für seine große Einsicht, ebenso wie wir die Ablehnung des Impfgesetzes in der Schweiz mit 254,000 gegen 64,000 Stimmen für einen Beweis der geistigen Reife eines ganzen Volkes halten. Wollte man doch in medicinischen Kreisen auch auf diese 254,000 Stimmen hören.

Zur Impffrage. In den preuß. Provinzen Pommern, Brandenburg und Posen, in denen die Sitte der alljährlichen Lämmerimpfung mehr oder minder verbreitet war, betrug die Zahl der an der Pockenseuche gefallenen Schafe in den 3 Jahren vom 1. April 1878 bis 31. März 1881, wo noch geimpft wurde: 28507
also im Durchschnitt pro Jahr 9519
Seit 1. April 1881 ist die Lämmerimpfung verboten und die Folge war, daß in den 3 Provinzen vom 1. April 1881 bis 31. März 1882 nur noch 1918 Schafe an Pocken zu Grunde gingen. O, die glücklichen Schafe!

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig erschien:

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Achtzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. Preis gebunden 4 ℳ 50 ₰.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. Preis brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Digitized by Google

Hahnemann, ein Grund- und Eckstein in der Geschichte der Medicin. Vortrag, gehalten im Bürgersaale des Rathhauses zu Berlin am 8. Februar 1882 von Dr. E. Weber, prakt. Arzte in Duisburg.

Homöopathie und ideale Heilkunst. Vortrag, gehalten im Bürgersaale des Rathhauses zu Berlin am 8. März 1882 von Dr. H. Fischer, prakt. Arzte in Berlin.

Preis des einzelnen Vortrages 50 ₰, beide Vorträge zusammen 75 ₰.

Wir machen die Anhänger unserer Sache auf diese beiden hochinteressanten, sich gegenseitig ergänzenden und die Vorzüge der Homöopathie in das hellste Licht stellenden Vorträge angelegentlichst aufmerksam, denn dieselben sind ganz besonders geeignet, solche Personen, welche mit der Homöopathie nur vom Hörensagen bekannt sind, über das Wesen derselben aufzuklären. In Partieen lassen wir diese Vorträge billiger ab.

Kleines medicinisches Taschenwörterbuch oder Erklärung von circa 2000 in medicinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern mit genauer Angabe der Aussprache. Zweite, verm. Aufl. Preis cartonn. 80 ₰.

Dieses kleine Fremdwörterbuch wird vielen Lesern d. Z. eine willkommene Gabe sein, besonders deshalb, weil die Aussprache der Fremdwörter in demselben genau angegeben ist. Man hört in letzterer Hinsicht, sogar von gebildeten Leuten, häufig Verstöße.

Homöopathische Rundschau. Monatsschrift für praktische Heilkunde und homöopathische Journalistik des Auslandes. Herausgegeben von Dr. H. Goullon jun. in Weimar. Jährlich 12 Nummern. Abonnementspreis 4 ℳ.

Wir machen die Leser unseres Blattes auf diese reichhaltige und gediegene Zeitschrift, welche sich in homöopathischen Kreisen immer mehr verbreitet hat, angelegentlichst aufmerksam, mit dem Bemerken, daß dieselbe am 15. jedes Monats zur Ausgabe gelangt. Nr. 8 enthält folgende Artikel: Die Selbstmord-Manie. — Das Jodoform. — Ueber die Heilwirkung des kohlensauren Lithion. — Thiertödtende Pflanzen. — Euphorbia nicaeensis gegen den Biß toller Hunde. — Correspondenz. — Allopathische Naivetäten. — Obligatorische Verwendung von Kuh- oder Kälber-Lymphe. — Das Telephon im Dienste der Chirurgie. — Zahlensinn beim Hunde. — Adlerhorst, das höchste Curhaus der Welt. — Alcohol-Mißbrauch in der Schweiz. — Auch eine Hochpotenz. — Giftiges Hutfutter. — Aerztliche Ohnmacht im Scharlach.

Zeitschrift des Berliner Vereins hom. Aerzte. Herausgegeben von den DDr. Windelband und Sulzer. Bd. II, Heft 1. Preis 1,40 ℳ. (Janke, Berlin.)

Das neueste Heft dieser Zeitschrift enthält von wichtigeren Artikeln namentlich „Mittheilungen aus der chirurgisch-homöopathischen Heilanstalt" des Sanitätsrathes Dr. Mayländer in Berlin.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 24. August, Abends 8 Uhr
(Jahrestag der Gründung des Vereins)
im Saale der Armin-Hallen, Kommandanten-Str. 20,

Mitglieder-Versammlung.

Im Anschluß an die Publikation in Nr. 15 d. Bl. seitens des Kuratoriums des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus" legen wir für unsere Mitglieder je ein Exemplar des qu. Aufrufs der gegenwärtigen Nummer bei und bitten demselben in weitesten Kreisen Verbreitung zu geben. Beiträge nehmen wir gern entgegen und ersuchen, solche an unseren Schatzmeister L. Krappe, Großbeeren-Str. 29 S.W., abzuführen.

Der Vorstand.

Allen Freunden der Homöopathie

empfehlen wir das auf das Comfortabelste eingerichtete

Dianabad Wilster.

Dasselbe, unter der Leitung von 2 tüchtigen homöopathischen Aerzten stehend, hatte im vorigen Jahre eine Frequenz von 174 Kuranden und 682 Passanten, Bäder wurden 3604 abgegeben.

Seit dem 1. August ist die Ferienkolonie, sowie die Seebadstation für scrophulöse und bleichsüchtige Mädchen wieder eröffnet. Es können deren 30 in jeder Hinsicht befriedigend untergebracht werden. Das Pensionsgeld beträgt für Wohnung, Beköstigung und Bäder 3 ℳ pro Tag, für Erwachsene 3 ℳ und die Bäder extra. Holsteinische und baierische Küche.

Die Aufsicht führen bewährte Wärterinnen. Die Dauer der Kur ist auf 4—6 Wochen bemessen.

Die Verwaltung ertheilt den Angehörigen der der Station anvertraut gewesenen Pfleglinge beim Abgang genauen Bericht über die Hebung des Allgemeinbefindens.

Nähere Auskunft über die Anstalt ertheilen jederzeit bereitwilligst die Herren H. H. Eggers, Rentier in Wilster, Hofbesitzer Schwardt in Aebtesstmwisch, Bankdirector Clauzen in Burg i/D., Director Wietig in Lübeck, Rentier Johannsen in Marne, Gerbermeister Matthißen in Meldorf und die Doctoren der Medicin Glaseck in Itzehoe und Oehlers in Krempe.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig** empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwarden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Gering in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets bei der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig**, in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30	₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „	(250 „)	15	„
„ „ 1/3 „ „ „ „ „	(166 „)	10	„

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Ein jüngerer Arzt,

welcher sich der Homöopathie zuwenden und in Flensburg niederlassen will, würde durch die Anhänger dieser Heilmethode angemessene Unterstützung und ein reiches Fixum finden. Nähere Auskunft wird auf Anfragen, welche unter der Chiffre C. # 5982 Flensburg bei der Expedition dieser Zeitschrift eingehen, bereitwilligst ertheilt.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 16: Hinter den Coulissen. IV. — Natrum muriaticum bei Erschöpfung der Gehirnthätigkeit. — Praktika von Dr. Goullon. 1. Zur Bleichsuchtsbehandlung. 2. Gegen Migräne. 3. Auffallende Wirkungen von Calcarea carbonica und Sepia. — Vermischtes: Ueber das homöopathische Spital Berlin. Zur Impffrage. — Literarische und andere Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 17.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 1. September

1882.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Der Sturz des Impfzwanges in der Schweiz.

Wie ich Ihnen in Nr. 14 Ihrer „Populären" mitgetheilt hatte, so ist es denn auch gekommen: das Epidemiegesetz ist mitsammt dem Impfzwang vom Schweizer Volke vom Tarpejischen Felsen hinabgestürzt worden und hat glücklich Hals und Beine gebrochen. Also geschehen am 30. Juli, anno domini 1882, aber in einem Umfange und mit einer so gewaltigen imponirenden Mehrheit, wie es weder Feind noch Freund erwartet hatten. Die Impffreunde stehen, förmlich sprachlos vor Verblüffung, am Sarge ihrer Zwangshoffnungen und sind begreiflich untröstlich! —

Selbstverständlich ist damit auch das Schicksal der verschiedenen, allerdings mit wenig Ausnahmen, sehr milden Impfzwanggesetze in den Kantonen besiegelt, deren Aufhebung bei solch' majestätischen Mehrheiten nur eine Frage der Zeit ist, denn es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Sieger ihren Sieg ausnützen und mit solchen offenbar unnützen Maßregeln im eigenen Häuslein ehebaldigst aufräumen werden*).

Die allopathischen Aerzte, die eigentlichen Gebärväter dieses Unglückskindes, sowie die große Mehrheit der eidgenössischen Räthe und zwar, merkwürdigerweise, voran die liberaldemokratische Fraction, hat sich eine Schlappe geholt, wie eine solche seit dem Bestehen des „Referendums" in der Schweiz noch nie erlebt wurde!! Die Hierarchie der Staatsmediciner ist gebrochen (mit ihr leider! ein gut Theil des ärztlichen Ansehens zugleich), und mit ihr ferner die übertriebene Volksgesundheitszwängerei über und unter der Erde, welche Millionen verschlang.

Merkwürdig ist: wo nun die Herren auf der Flucht überall die Ursachen ihrer Niederlage suchen; — da sollen es zu allererst die bösen Ultramontanen und Bundesfeinde (Reichsfeinde) gewesen sein, die Alles verwerfen, was von Bern d. h. von eidgenossenschaftswegen, kommt, dann sollen es die welschen Föderalisten zu Fall gebracht haben, das liebe Gesetz, dann endlich wie gewohnt der „Unverstand" der großen Menge. Nun aber haben die größten und enormsten Majoritäten gerade die liberalsten und bundestreuen Kantone, wie beide Basel, Aargau, Solothurn, Bern, Zürich, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Glarus ꝛc., wo stecken da die bösen Ultramontanen? und die welschen Föderalisten Waadt, Genf, Neuenburg betheiligten sich nur mit 25 % der Stimmberechtigten, während die vorigen mit 50 %, ja Neuenburg, der einzige Kanton, der mit schwachem Mehr angenommen hat, führte sogar nur 15 % ins Feld, und was den „Unverstand" des sonst von jenen Herren so hoch gepriesenen Referendums anbelangt, so dürfen sich die Verwerfenden wohl trösten in solcher imponirender Gesellschaft von rund:

240 000 Nein gegen 60 000 Ja!

Und wenn man in Kampfe die Namen hörte, die Redner vernahm und die Blätter las, welche für die Majorität fochten, und auch den Aufruf von dreißig der tüchtigsten und ältesten Schweizer Aerzte für Verwerfung beachtete, von Aerzten, welche an Erfahrung und Wissenschaft wenigstens ebensoviel wogen, wie jeder andere der jenseitigen Interessenten, so dürfen wir wohl den Ausspruch des Dichters vom Abt von St. Gallen in Bescheidenheit hinnehmen:

Was oft der Verstand der Verständ'gen nicht sieht,
Begreifet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Wie überall vergaßen die Herren eben den parodirten Ausspruch:

Was willst du in die Ferne schweifen? —
Sieh', das Wahre liegt so nah!

Wie schon oben angedeutet, war es ein Zunftkampf, um den es sich hier handelte. Sehr viele Menschen kümmern sich bekanntlich kaum noch um ihr geistiges Wohl, speciell um die

*) Ohne Impfzwang waren nur die Kantone Genf, Glarus und Uri, von welchen Kantonen Glarus die geringste Sterblichkeitsziffer in der Schweiz 1881 nachweist, trotzdem in jenem Kanton auch die Freigebung der Heilkunde seit Jahren besteht. D. E.

Digitized by Google

Religion. Der Indifferentismus gegen religiöse Bestrebungen beherrscht theils offen, theils verdeckt auch die modernen Staatswesen und hat den Einfluß der Kirche auf die Gesetzgebung fast auf den Nullpunkt herabgedrückt. Die Macht der kirchlichen Hierarchie ist entweder gebrochen, oder es besteht noch ein offener Kampf zwischen Kirche und Staatsleitung, sofern erstere sich nicht den Wünschen und Bedingungen der letzteren in allen Punkten unterordnet. An die Stelle der Furcht vor dem geistigen Tode ist aber bei diesen Häretikern die Furcht vor dem leiblichen Tode getreten und — kein Wunder! — daß sie sich nun glaubens- und vertrauensvoll den Priestern Aeskulaps in die Arme warfen, jenen Leuten, die seit zwei Jahrtausenden der Welt vorredeten, daß sie im Besitz der Kunst seien, das menschliche Leben zu verlängern, oder daß sie diese Kunst funkelnagelneu erfunden hätten; kein Wunder, daß die Priester Aeskulaps dankbarlichst acceptirten, was ihnen auf offenem Teller präsentirt wurde und daß sie nun die Gesetzgebung in ihrem Sinne nach Kräften zu beeinflussen versuchten. Ohne Zweifel wird es nun zwar eine Aufgabe des Zukunftsstaates sein, über die Gesundheit seiner Bürger in vollem Umfange zu wachen und zwar in viel umfassenderer Weise, als dies bis jetzt geschieht und geschehen kann, und es wird den Aerzten der Zukunft in diesem Staatswesen nicht der letzte Platz angewiesen sein. Man wird sie der kleinlichen und peinlichen Rolle des nach Brot fahndenden Gewerbetreibenden entkleiden, sie zu Gesuudheitsbeamten ernennen, und die Krankenbehandlung, soweit es überhaupt noch „Kranke" in diesem Staatswesen geben wird, wird kein Gewerbe mehr, sondern ein Werk der Liebe sein. Der Mensch wird in diesem Staatswesen selbstständig stehen und sich zum größten Theile selbst helfen können, denn die Kenntniß der Verhütung von Krankheiten, wie sie uns als Ideal der Zukunft vorschwebt, setzt auch eine bedeutendere Befähigung des Einzelnen voraus, sich von eingetretener Krankheit zu befreien. Der Weg zu diesem Ideale ist noch ein dornenvoller und weiter, denn zunächst wird es Aufgabe der nächsten Jahre und Jahrhunderte sein, das unermeßliche Gebiet des Schädlichen in Bezug auf Nahrung und Kleidung, auf Wohnung und Beschäftigung hinwegzuräumen, den einzelnen Menschen, wie die Gesammtheit in Bahnen zu leiten, in denen die Erfüllung der Lebensbedingungen in normaler Weise möglich, die Entstehung verheerender Epidemieen unmöglich ist. Um dieses Ideal zu erreichen, sind noch unzählige Experimente nöthig, denn die „Wissenschaft" weiß bis heute auf den meisten Gebieten nur, daß sie sehr wenig oder gar nichts weiß, daß sie noch weit davon entfernt ist, die von der Staatsleitung an sie gerichteten Fragen exact beantworten zu können. Kaum die ersten Schritte dieses weiten Weges sind bislang gethan. Trotzdem drängte sich aber die ärztliche Hierarchie in unserer freien Schweiz vor, als ob das Alles, was die Medicin heute leistet, bereits etwas Positives, für alle Zeiten Gültiges, festen Gesetzen Unterworfenes sei. Sie schuf ein Gesetz über „Ermittelung der Todesursachen", welches den Gläubigen als etwas Vollkommenes erscheinen mag, obgleich die Medicin über die Ursachen und Bedingungen der Krankheiten vollständig im Finstern tappt und nicht eine einzige Hülfswissenschaft der Medicin, welche Klarheit in diesen Wirrwarr zu bringen vermöchte, eine exacte genannt werden kann. Sie schuf ein strenges Geheimmittelgesetz, um — Aerzten und Apothekern das ausschließliche Privilegium auf diesem Gebiet zu sichern; und endlich, um das Werk zu krönen: „das Epidemiegesetz mit dem Impfzwinguri," sich stolz brüstend, damit etwas Gutes gethan zu haben. Allein das Volk bäumte sich endlich entrüstet auf. Nicht der Belehrungen, der Reden und dergl. Agitationsmittel bedurfte es in Bezug auf dieses Gesetz, sondern im Volksbewußtsein über das Unzulängliche, Unzweckmäßige und Voreilige einer derartigen Gesetzgebung lag die Entscheidung, sowie in den Augen und Herzen der beängstigten Mütter des Volkes, welche anfänglich wider Willen und kopfschüttelnd, je länger desto mehr aber, die mehr oder minder bedenklichen Impfgegen in ihren Familien und in ihren Dörfern und Städten, Weilern und Höfen zu beobachten Gelegenheit gefunden hatten! — unwillkürlich und in tiefster, athembeklemmender Stille! — Tropfen aber höhlen Felsen! Tropfen bilden ein Meer! — und an diesem Felsen des Familienglückes zerschellte endlich die staatsmedicinale Herrschsucht! — in diesem Meere still mütterlicher Seufzer und Beängstigungen ertrank der so fürchterliche, staatspolizeiumpanzerte Ritter von der impfsündlichen Gestalt! Er ruhe in Frieden!

Als einen Denkstein sende ich Ihnen noch ein Verzeichniß des Abstimmungsresultates nach Kantonen vom 2. August, wenn auch um etwas überholt, so sehen Ihre Leser doch deutlich daraus, auch wenn sie unseren Einrichtungen ferne stehen, mit welch' enormen Zahlen alle Kantone, mit Ausnahme Neuenburgs, gegen den gemeinsamen Feind feuerten und wie selbst unser Bürgersoldat (auf den es zumeist gemünzt war) in der Kaserne zu Bern von vier Bataillonen mit 77 Ja gegen **1567 Nein** dem Impfzwang sein memento mori lachend in den Zopf band.

	Epidemiengesetz. Ja.	Nein.
Zürich	**18,053**	**34,672***
Bern (fehlen 4 Gemeinden)	6,722	35,847
Luzern (ohne Militärschule)	1,779	10,481
Uri (fehlen 4 Gemeinden)**	46	2,190
Schwyz (fehlen 10 Gemeinden)	237	2,053
Obwalden (fehlt Militär)	145	970
Nidwalden	92	969
Glarus**	292	4,023
Zug (fehlt 1 Gemeinde)	373	1,351
Freiburg (fehlen 5 Gemeinden)	1,433	13,902
Solothurn	1,681	4,566
Baselstadt	**582**	**4,070***
Baselland	1,089	4,566
Schaffhausen	**2,154**	4,093
Appenzell A.-Rh.	715	9,745
Appenzell J.-Rh.	52	2,027
St. Gallen	**3,549**	**33,168***
Graubündten (fehlen 13 Gemeinden)	3,433	8,841
Aargau	6,474	25,417
Thurgau	**4,534**	**12,034***
Tessin (fehlen 70 Gemeinden)	2,403	5,760
Waadt	5,095	9,734
Wallis (fehlen 28 Gemeinden)	848	11,375
Neuenburg	3,947	2,200
Genf**	1,704	2,675
Total	67,432	247,629

Dies ist ein großer Triumph der öffentlichen Meinung! Sie wird auch im deutschen Reiche noch siegen, wenn auch unter anderen Formen! denn es ist allüberall dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!

Fr. Rödiger,
Präsident des schweiz. Vereins für volksthümliche Heilkunde.

---

*) Diese vier Kantone hatten die tapfersten und Hauptväter des Epidemiegesetzes. St. Gallen den „Redactor", Baselstadt den „Geschichtsschreiber" der Bescheerung.

**) Diese drei Kantone hatten niemals Impfzwang und wollen auch in Zukunft keinen. Genf hat nur 16% Kindersterblichkeit, während Neuenburg mit strengem Impfzwang (bekanntlich bis 1848 preußisch!) 20%!! —

Digitized by Google

Ein chirurgisches Kunststück.

Am 1. November verflossenen Jahres stürzte der Obermüller S. zu D. kopfüber etwa 1½ Stock hoch auf den Tisch einer ruhenden Dreschmaschine, und zwar so unglücklich, daß er mit dem oberen Theile des linken Oberarmes, die Last des ganzen Oberkörpers hinter sich, auf eine eiserne Leiste schlug. Nach der ersten Erhebung folgte unter Leichenblässe des Gesichts sofort eine Ohnmacht. Die Besinnung kehrte bald zurück und gleichzeitig stellte sich ein starkes Schmerzgefühl ein, welches den qu. Arm unbrauchbar machte. Der Gedanke an eine Verletzung bewegte den sonst der Homöopathie treuen Verunglückten zur sofortigen Consultation des Ortsarztes, Herrn Dr. B. Derselbe erscheint innerhalb spätestens einer Stunde, untersucht den Arm genau und constatirt schließlich zu Aller Freude eine leichte Contusion der Fleischtheile und Unverletztheit der Knochen. Dasselbe Resultat ergab die Untersuchung am nächsten Tage. Dr. B. verschrieb eine scharfe Salbe: Extr. hyoscyam. 50,0 und Chloroform 15,0 zur Einreibung. Dieselbe wurde dem Patienten bereits bei der ersten Anwendung unerträglich. Vom dritten Tage an übernahm Dr. B.'s Vertreter, Assistenzarzt des Professor B. zu H., Dr. K., die Behandlung auf 14 Tage. Am ersten Tage hatte sich allerdings eine bedeutende Geschwulst eingestellt. Nachdem Letztere bis zu dem eine specielle Untersuchung gestattenden Grade sich gesetzt, stimmte Dr. K. nach mehrmaliger Untersuchung dem Dr. B. vollkommen bei. Dr. B. kam zurück und blieb 6 Wochen lang seiner ersten Behauptung treu. Eine Besserung war nicht eingetreten. Unmittelbar hinter der Schulterhöhe gewahrte jetzt des S. Frau eine spitze Erhöhung, beständig in der Zunahme begriffen. Der abermals sofort herbeigerufene Arzt B. — mit seinen Besuchen zurückhaltend — constatirte jetzt (nach 6 Wochen) eine Ausrenkung des betr. Armes und versuchte am nächsten Tage, unter Assistenz des Heilgehülfen W., acht Mal denselben einzurenken, indeß ohne Erfolg. Eine Beschreibung des Schmerzes ist überflüssig. S. wurde nun von dem rathlosen Dr. B. an den Privatdocenten Dr. G. nach H. gewiesen.

Zunächst sei mir hierauf der Bericht meines Wirkens gestattet. Am Abend des Unglückstages ließ der mir befreundete S. mich bitten, sofort zu ihm zu kommen, weil er an furchtbaren Schmerzen leide. Von dem Vorfall selbst keine Ahnung habend, begab ich mich trotzdem sofort an Ort und Stelle, fand dort einen hart verschwollenen, aber ärztlicherseits untersuchten und für unerheblich verletzt erklärten, gebrauchsunfähigen Arm; außerdem viel Schmerz, Geschwulst und Fieber.

Homöopathische Verordnung: Innerlich und äußerlich in bekannter Weise Aconit und Arnica. Die vom Arzte verordneten kalten Aufschläge vertrug Patient nur kurze Zeit; auch die oben genannte Einreibung wurde nicht vertragen. Es galt mir, da nach Gebrauch dieser homöopathischen Mittel eine Besserung eintrat, für wahrscheinlich, daß die Knochen-Haut verletzt sein müsse, und da auch der innerliche Gebrauch von Ruta nichts besserte, so rieth auch ich, nach den vergeblichen Repositionsversuchen des Dr. B., zu einer Consultation in H., entweder beim Professor B. oder beim Privatdocenten Dr. G. Einseitig wollte ich nicht erscheinen, und etwas mußte geschehen. In meiner Begleitung ging die Reise am 20. December nach H. Professor B. war abwesend, deshalb zu Dr. G. In demselben erkannten wir bald einen äußerst liebenswürdigen, humanen Herrn. Dr. B. hatte, — wahrscheinlich von Gewissenspein oder vielmehr ungewisser Pein getrieben — voraus berichtet: er werde ihm nächster Tage einen Patienten mit „altem Schaden" — Ausrenkung seit 6 Wochen — zur Cur zusenden. Dr. G. ließ es zu meinem Befremden sich besonders angelegen sein, mich indirect von der Unmöglichkeit der Dr. B.'schen Behauptungen zu überzeugen. Der linke Arm von Schulterhöhe bis zum Ellenbogen war seiner Beweisführung gemäß

ad 1. kürzer als der rechte — für den Fall der Ausrenkung müßte er länger sein;

ad 2. der Gelenkkopf bewegte sich deutlich wahrnehmbar in der Pfanne — konnte mithin gar nicht ausgerenkt sein;

ad 3. zwei Knochenenden rieben bei drehender Bewegung des Armes sich hör- und fühlbar knirschend aneinander.

Es war ein schräger Knochenbruch, keine Ausrenkung!

Dr. G.'s Benehmen gegen mich klärte sich am nächsten Tage auf. Dr. B. hatte über mich, den Homöopathen, mehr als über seinen Patienten geschrieben, offenbar in der Absicht, zu verhüten, daß ich der Untersuchung beiwohnen dürfe, aber mit seiner Zuschrift das Gegentheil bewirkt: denn Dr. G.'s Unterweisung verfolgte nach eigner Aussage den Zweck, für meinen Wohnort einen Sachkundigen, welcher Ausrenkung von Bruch zu unterscheiden vermöge, zu bilden. Ich sollte in 30 Minuten begreifen, was Dr. B. in vielen Semestern nicht erlernte, derselbe Dr. B., der fortwährend über die Homöopathie und mich witzelt. Aerzte werden das Verfahren des Privatdocenten uncollegial gegen B. finden, aber was thut's? Finden sie doch jetzt sogar die humanen Bestrebungen des Professor Esmarch, welcher Samariter heranbilden will, uncollegialisch. Ein solcher Samariter könnte ja in die Lage kommen, eine richtigere Diagnose zu stellen als der Arzt. Hinc lacrymae!

Nachdem des S. Arm durch den Privatdocenten Dr. G. in Watte, Filz und Pappe festgeschnürt und mit von Carbolsäure getränkter und von Wasserglas überstrichener Gaze bedeckt war, durfte er H. verlassen, um nach 3 Wochen zwecks Abnahme zurückzukehren. In den 7 Wochen der Ausrenkung hatten die Knochenenden unzweifelhaft viel Knochenbildungsknorpel verschwendet, weshalb es mir rathsam erschien, die Heilung durch Symphytum zu befördern. Der Bruch war ja schließlich sehr gut geheilt, indessen doch mit hoher Narbe. Die noch immer anhaltende Lähmigkeit im Arme bedarf einer längeren Uebung und Kräftigung. Selbe wird unterstützt durch Knochenmarkeinreibungen und Aufschläge von Rhus. Dr. G. schlug Massage vor.

Die ärztliche Rechnung des Dr. B. für seine Behandlung, welche ganz kunstwidrig war, betrug 11 ℳ 75 ₰ und wurde bezahlt. Einen Laien, der in gleicher Weise wie dieser Arzt gegen die Kunst verstoßen, hätte man, ebenso wie den Hüfner Nissen in Schleswig, 1 Jahr lang in's Gefängniß gesteckt wegen fahrlässiger Körperverletzung. Wo ist da die Gleichheit vor dem Gesetz? ??

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 14.)

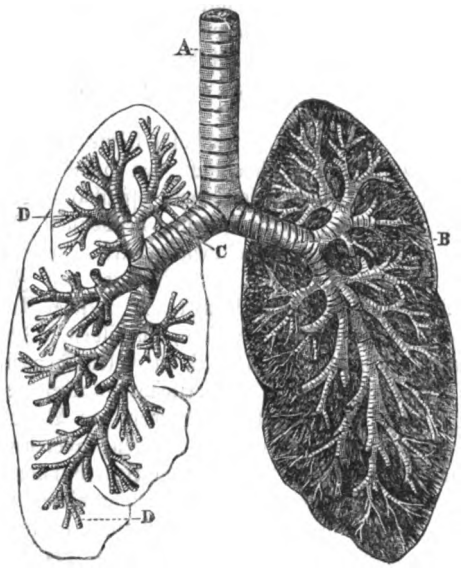
Fieberhafter Bronchialcatarrh. Lungenentzündung (catarrhalische und croupöse).

Um auch jenem Theile der geehrten Leser dieser Zeitschrift, dem die Construction der Athmungsorgane nicht voll-

Digitized by Google

kommen klar ist, die Unterschiede der eben zu erwähnenden Krankheitsformen faßlicher und verständlicher zu machen, dürfte es zweckmäßig sein, in gedrängter Kürze Einiges vorauszuschicken. —

Wenn man sich einen kleinen, nahe an der Wurzel abgehauenen Baum in einer derartigen Richtung denkt, daß sein Stamm nach aufwärts, seine zweitheilige Krone nach abwärts gerichtet ist, so hat man annäherungsweise das äußere Bild des allergrößten, hier eben zu besprechenden Theiles der Athmungsorgane vor Augen. Der Stamm sowohl als die aus



A Luftröhre. *B* und *C* Rechter und linker Luftröhrenast. *D* Luftröhrenzweige oder Bronchien.

ihm hervorgehenden Aeste, Zweige und Zweiglein sind sämmtlich hohl, so daß die eingeathmete Luft durch den Stamm (Luftröhre) in seine Hauptäste (Bronchien) und von da durch die zahlreichen Verzweigungen in die feinsten Zweiglein und deren säckchenförmige Endigungen dringt. Eben in diesen säckchenartigen Endigungen der Zweiglein geht der eigentliche zur Erhaltung des Lebens höchst erforderliche Athmungsproceß vor sich, indem aus der eingeathmeten Luft Sauerstoff, als wichtigster Lebensfactor, aufgesogen und dafür Kohlensäure ausgeschieden wird. Erstere Gasart bringt dem Blute stets neues Leben, während letztere als unbrauchbar aus dem Blute entfernt wird. Bei dem Bronchialcatarrh ist es die, die innere Wandung der Bronchien bekleidende Schleimhaut, welche von der Entzündung ergriffen ist, während bei der catarrhalischen Lungenentzündung ein ganz ähnlicher Proceß in den feinsten Verzweigungen und später auch in deren säckchenförmigen Endigungen sich abspielt. Die croupöse Lungenentzündung dagegen hat ihren Sitz hauptsächlich in den säckchenförmigen Endigungen der Luftröhrenzweige, den Alveolen. —

Nun noch einige Worte in Betreff der, bei den Krankheiten der Luftorgane überhaupt und ebenso bei den eben zu erwähnenden Krankheitsformen unerläßlichen physikalischen Untersuchung. Ich meine die Auscultation und Percussion, zwei höchst wichtige Behelfe, um die in Rede stehenden Krankheiten genau und mit vollster Sicherheit diagnosticiren zu können. Sowohl bei der Auscultation als bei der Percussion fällt dem Gehörorgane die Aufgabe zu, dem Untersuchenden genaue Auskunft zu geben, welche Partie der betreffenden Athmungsorgane krankhaft ergriffen sei, welchen Charakter die Erkrankung habe, und wie der Verlauf derselben sich gestalte. Die Auscultation wird entweder mittelst directer Anlegung des Ohres an den Brustkasten vorgenommen, oder es wird zu diesem Behufe das Hörrohr (Stethoskop) benutzt. Weit entfernt, sämmtlicher Arten von Geräuschen Erwähnung machen zu wollen, die bei den verschiedenen Krankheiten der Athmungsorgane mittelst des Hörrohrs vernommen werden, beschränke ich mich bloß darauf, jene Geräusche zu erwähnen, die bei den nachfolgenden Krankheitsfällen sich ganz besonders bemerkbar machen, und theils zur Feststellung der Diagnose, theils zur Beurtheilung des Verlaufes der Krankheit von höchstem Belange waren, und zwar: das schwächere und stärkere Schleimrasseln (klein- und großblasige Rasselgeräusche). In jedem Theile der Luftwege kann es zu mehr oder minder bedeutenden Anhäufungen von Schleim kommen, der durch das Ein- und Ausathmen in Bewegung gesetzt wird, und zu diesen Rasselgeräuschen Veranlassung giebt. Während im ersten Stadium der Schleimhautentzündung die Absonderung des Schleimes stockt, tritt im zweiten Stadium, wo die Entzündung in der Luftröhre begriffen ist, eine vermehrte Schleimabsonderung ein, die sich durch die erwähnten Rasselgeräusche zu erkennen giebt. Diesen Geräuschen haben wir auch noch das deutlich hörbare Knistern anzureihen, welches in den allerfeinsten Verzweigungen der Luftröhre und ihren Endigungen vernehmbar wird und im ersten Stadium der croupösen Lungenentzündung eine wichtige Rolle spielt. In jenen Fällen von Lungenentzündung, wo auch das Brustfell in Mitleidenschaft gezogen ist und sich durch behindertes Athmen wegen stechender Schmerzen an der betreffenden Stelle bemerkbar macht, da kommt es auch zu dem eigenthümlichen Reibungsgeräusche, welches den Beginn der Brustfellentzündung andeutet und durch Aneinanderreiben der beiden rauh und trocken gewordenen Brustfellblätter, nämlich jenes des Lungenüberzuges und jenem des Brustkastens, zu Stande kommt. Noch hätten wir eines andern Geräusches, wie es öfters bei der Lungenentzündung sich vorfindet, Erwähnung zu machen und zwar des bronchialen Athmens, wobei man an einer oder der andern Lungenpartie ein Geräusch eines leise schnarchenden Menschen gewahrt, welches dadurch vernommen wird, daß um einen Theil der Bronchien das Lungengewebe bedeutend verdichtet ist, wodurch das Durchströmen der Luft viel hörbarer wird. — Ein anderer höchst wichtiger Behelf behufs der Erkennung der Krankheit und der richtigen Beurtheilung ihres Verlaufes ist die physikalische Untersuchung mittelst der Percussion, wobei durch das Anklopfen an die zu untersuchende Stelle ein Schallmodus erzielt wird, der uns über die Art und Weise der Erkrankung und ebenso im Verlaufe derselben über die auf Besserung oder Verschlimmerung hindeutenden Vorgänge Auskunft giebt, indem der helle Schall deutlich darauf hinweist, daß unter der beklopften Stelle ein lufthaltiger Raum vorhanden, während ein dumpfer, matt tönender Schall das Gegentheil andeutet. Wenn wir an ein leeres, also lufthaltiges Gefäß mit dem Finger anklopfen, so ist der Ton ein heller; wenn jedoch das Gefäß mit irgend einer Flüssigkeit gefüllt und daher luftleer ist, dann wird der Ton bei dem Anklopfen ein bedeutend modificirter, ein matter (leerer) sein. Noch mehr. Wenn das Gefäß nur zur Hälfte gefüllt ist, so wird man beim Beklopfen desselben an der Verschiedenheit des Tones das Niveau der im Gefäße befindlichen Flüssigkeit auf das Genaueste herausfinden. Auf diese Weise wird es erklärlich, daß bei Wasseransammlungen in der Brusthöhle durch Beklopfen des Brustkastens die Höhe des Wasserstandes, seine Zu- oder Abnahme, genau bemessen werden kann.

Digitized by Google

Zur Erzielung des Percussionsschalles wird entweder die Spitze des Mittelfingers benutzt (directe Percussion), oder man bedient sich eines Plättchens von Elfenbein als Unterlage für den klopfenden Finger, statt dessen von Mehreren ein kleines hölzernes Hämmerchen angewandt wird. — Diese theilweisen Vorkenntnisse dürften genügen, um dem Laien die beifolgenden Krankengeschichten verständlicher zu machen. Weit entfernt, den geehrten Leser durch Aufzählung von mannigfachen hiehergehörigen Krankengeschichten ermüden zu wollen, werde ich vorerst in Bezug auf den fieberhaften Bronchialcatarrh nur zwei der schwersten Fälle anführen, wobei die von mir gewöhnlich mit größtem Nutzen angewandten Arzneien ihre Dienste versagten, während es mir nur nach minutiöser Berücksichtigung der Symptome gelang, die zweckmäßige Arzneiwahl zu treffen und ein glückliches Resultat zu erzielen. —

Es war der 16jährige Kaufmannssohn Eduard Wahle, der eines Winterabends beim Nachhausekommen über Fröstеln, Müdigkeit und Appetitmangel klagte. Man hieß ihn etwas früher zu Bette zu gehen, und gab ihm nur einige Löffel Fleischbrühe. Die Nacht verlief sehr unruhig, der Patient hatte viel Hitze, Schweregefühl auf der Brust mit nur geringem und trockenem Hüsteln. Gleichzeitig hatte sich bis zum Morgen ein heftiger Schnupfen entwickelt, wobei über etwas Druck in der Stirngegend geklagt wurde. Bei meinem Morgenbesuche fand ich den Patienten ziemlich fieberhaft, die Pulsfrequenz hatte 90 überstiegen, die Hauttemperatur war merkbar erhöht, von Transspiration nirgends eine Spur, die Athemzüge waren beschleunigt (27). Der Patient klagte über Schweregefühl in der Mitte der oberen Brusthälfte, wodurch er zu öfterem Hüsteln veranlaßt war. Das Vorhandensein eines Stockschnupfens war aus der Sprache des Patienten deutlich zu erkennen. Die Zunge war glanzlos, der Durst unbedeutend, Appetit fehlte gänzlich. Ich verabreichte dem Kranken Aconit 6., einige Tropfen in einem Trinkglase Wasser, wovon zweistündlich 2 Kaffeelöffel voll gereicht wurden. Die Diät des Kranken ließ ich bloß aus lauer Milch und schwacher Fleischbrühe bestehen. Höchst unangenehm war ich des andern Morgens überrascht, als mir mitgetheilt wurde, daß der Patient die Nacht sehr unruhig zugebracht und ungemein viel und schmerzhaft gehustet habe. Von dem Kranken erfuhr ich, daß ein ungemein heftiges Wundheitsgefühl in der oberen Brustmitte ihn beim Husten sehr belästige, so daß er zu husten förmlich fürchte. Auswurf war keiner vorhanden, der Schnupfen bestand in gleichem Grade, der Druck in der Stirngegend war jedoch verschwunden. Die Fiebererregung war noch dieselbe, doch hatte sich mehr Durst dazu gesellt. Aus eben dem erwähnten Symptomenbilde war deutlich zu entnehmen, daß das catarrhalische Leiden sich auf die Bronchien vorzugsweise localisirt habe und dies eben bestimmte mich, Aconit, das ohnehin weder eine Transspiration zu Stande gebracht hatte, bei Seite zu lassen und dafür Bryonia 6. in wässeriger Mischung, im Wechsel mit Merc. solub. 3. in erbsengroßer Gabe, zu verabreichen. Seit Jahren gewöhnt, mittelst dieses Verfahrens bei den entzündlichen Affectionen der Bronchialschleimhaut rasch wesentliche Erleichterung zu erzielen, war mir die, denselben Abend noch zugekommene Nachricht, daß der Zustand des Patienten sich wesentlich verschlimmert habe, um so unangenehmer. Bei meinem Dahinkommen fand ich auch in der That das Befinden des Patienten auffallend verschlimmert. Eine starke Gesichtsröthe ließ schon deutlich die Zunahme des Fiebers erkennen, ebenso der beschleunigtere Puls, die frequenteren Athemzüge, und die Trockenheit der Haut bei erhöhter Temperatur derselben. Der Husten war ungemein heftig, häufig, und noch immer sehr schmerzhaft. Während die vorgenommene Percussion noch immer nichts Normwidriges bemerken ließ, war bei der Auscultation ein schnurrendes, eigenthümlich zischendes Geräusch in den größeren Bronchien zu gewahren. Bei ganz sorgfältiger Nachfrage theilte mir der Patient mit, daß der so heftige und quälende Husten von einem Kitzel, der sich vom Kehlkopfe aus nach abwärts erstreckt, herrühre, und daß er bei den Hustenanfällen förmlich athemlos werde und zu ersticken fürchte. Diese Symptome bestimmten mich, so ungern ich es that, abermals einen Wechsel mit der Arznei vorzunehmen, und fiel meine Wahl auf Ipecacuanha 6. Einige Tropfen dieser Arznei wurden mit einem Trinkglase Wasser gemischt und erhielt der Patient die Weisung, nach Heftigkeit des Hustens 2—3stündlich zwei Kaffeelöffel voll zu nehmen. Die darauf folgende Nacht wurde mir bei meinem Morgenbesuche als eine ruhigere geschildert, indem die Hustenanfälle seltener und nicht gar so intensiv sich einstellten, jedoch zum Schleimauswurfe beim Husten war es noch nicht gekommen und ließ sich auch mittelst der Auscultation keine Spur eines beginnenden Schleimrasselns entdecken, die Fiebersymptome waren noch unverändert, die Athemzüge noch immer beschleunigt und konnte der Patient den Versuch, tief zu athmen, nicht ohne heftigen, schmerzhaften Husten vornehmen, wobei er vorzugsweise im Halsgrübchen und auch mehr nach abwärts Wundheitsschmerz zu empfinden angab. Es war sonach keinem Zweifel unterworfen, daß eine heftige Entzündung der Bronchialschleimhaut das Krankheitsobject bilde, um so sicherer, als weder die Auscultation noch die Percussion auf eine Affektion der Lunge hinwiesen und da auch keine auffallende Heiserkeit zu bemerken war, so mußte das Leiden als ein rein bronchiales erkannt werden. Noch hoffte ich, durch die fortgesetzte Anwendung der Ipecacuanha bei fortschreitender Besserung die Lösung des Schleimes zu bewerkstelligen, aber auch diese Hoffnung trügte mich, denn der mir des Abends vorgezeigte Auswurf war höchst kärglich, dünnflüssig und stets mit Blutfäserchen gemischt. Im Uebrigen hatte sich nichts zum Vortheile geändert und auch die Percussion deutete durchaus noch nicht darauf hin, daß ein sich lösendes Schleimsekret im Anzuge sei. Unter so bewandten Umständen nahm ich abermals zu einem andern Mittel, zu Brom, meine Zuflucht, und hatte ich vollkommen Ursache, mit dieser neuen Arzneiwahl zufrieden zu sein; denn als ich des Abends den Kranken besuchte, war er sichtbar erfreut, mir mittheilen zu können, daß der Schmerz in der oberen Brustmitte ganz wesentlich gemindert sei, was sich namentlich beim Husten ganz deutlich kundgebe, auch waren die Athemzüge etwas weniger beschleunigt und sichtbar ausgiebiger. Die vorgenommene Percussion ergab endlich das mit Sehnsucht erwartete Schleimrasseln, wenn auch nicht in ausgedehntem Maße; das Fieber hatte etwas nachgelassen und vermochte der Patient theils wegen seltenerem Husten, theils wegen verringerter Körperhitze hin und wieder ruhig zu schlafen und war es ebenfalls zum erstenmale der Fall, daß eine allgemeine, leichte Transspiration sich eingefunden hatte. Dieser auffallend günstige Erfolg war einem einzigen Milchzuckerpulver, das mit einem Tropfen der sechsten Verdünnung von Brom befeuchtet war, zu verdanken, und bloß sechs Gaben dieser Arznei in eintägigen Zwischenräumen verabreicht, führten die volle Genesung eines Leidens herbei, das mir schon recht viel Sorge zu machen begann. Schon nach dem dritten Brom-Pulver war das Fieber gänzlich verschwunden, großblasiges Schleimrasseln war deutlich zu vernehmen und ganz schmerzlose Hustenstöße brachten

Digitized by Google

klumpige Schleimmassen zu Tage. Selbstverständlich meldete sich allmählich auch der Appetit und von Tag zu Tag wurde der Schlaf ruhiger, weniger durch Husten gestört, der erst in den Morgenstunden sich gewöhnlich einzufinden pflegte, und ohne Schmerz und ohne Anstrengung ausgiebige Schleimmassen herausbeförderte. Erst nachträglich erfuhr man von dem Patienten, auf welche Weise dieser, so überaus intensive und hartnäckige Bronchialkatarrh herbeigeführt worden war. Es hatte nämlich einer seiner Collegen, von dem er einige Schriften abholte, aus purem Muthwillen die Gefälligkeit, ihm ein halbes Glas Wasser vorn auf die Brust zu schütten, und da ihm nicht Zeit blieb, das Abtrocknen der nassen Wäsche abzuwarten, war er genöthigt mit ganz feuchtem Hemd bei rauher, kalter Witterung nach Hause zu gehen, und da nahm er Anstand, den Eltern das Vorgefallene zu erzählen. Ein anderer mittheilenswerther Umstand, der mir erst nach voller Herstellung des Kranken von seinem Vater erzählt wurde, ist der, daß am vierten Tage der Erkrankung ohne mein Wissen ein allopathischer Arzt gerufen wurde, der die so schwere Erkrankung lediglich der Vernachlässigung durch die homöopathische Behandlung zur Last zu legen bemüht war und den Eintritt einer höchst gefährlichen Lungenentzündung mit voller Bestimmtheit voraussagte. „Der Homöopath möge den in tiefsten Schlamm geführten Karren selbst wieder herausziehen", sagte er, und ging seiner Wege. —

(Fortsetzung folgt.)

Phellandrium aquaticum

in 2. Decimal-Verdünnung ist ein viel zu wenig beachtetes „Hustenmittel". Diese Bezeichnung klingt zwar sehr unwissenschaftlich, ja sogar unhomöopathisch, denn wir sollen im Allgemeinen nicht generalisiren, sondern individualisiren, allein in praxi läßt sich dies nicht immer durchführen. Und gerade die beschäftigtesten homöopathischen Praktiker sind nicht in der Lage, für jeden einzelnen Fall die sämmtlichen Mittel unserer Pharmacopoe Revue passiren zu lassen.

Also Phellandrium verdient immer Vertrauen, wenn es sich um einen quälenden Husten handelt. Wie oft, wenn wir ehrlich sein wollen, lassen hier die gerühmten Mittel, wie Bryonia, Belladonna, Kali, Sepia, Nux vom., Phosphor, selbst Drosera, Hyoscyamus, Spongia, Hepar, Scilla, Digitalis ꝛc. ꝛc. im Stiche, trotz scheinbar vorhandener Indicationen!

Phellandrium dagegen kann man in der That als eine Art Universal-Hustenmittel betrachten. Es soll besonders gute Dienste thun bei schwindsuchtähnlichem Husten. Dies ist indessen nicht so wörtlich zu nehmen. Der folgende Krankheitsfall wird die Anzeige für das Mittel etwas genauer präcisiren.

Frau E., eine hagere, fast beständig etwas hüstelnde, wiederholt bedenklichsten Grippeanfällen von wochen- und monatelanger Dauer ausgesetzte Patientin, wird neuerdings besonders früh von wohl eine Stunde anhaltendem Husten befallen, wobei besonders noch über Athemmangel und Entkräftung geklagt wird. Hier nun that ein einziges Pulver (d. h. 4 Tropfen Phell. aquat. 2. D. auf Milchzucker und das Ganze in $^1/_2$ Weinglas Wasser gelöst, dreimal täglich 1 Theelöffel) die ausgezeichnetsten Dienste, indem der Husten sofort beschwichtigt wurde.

Eine besonders lösende Eigenschaft rühmte ein anderer Patient dem Phellandrium nach. Es betraf einen jungen Lehrling, der ebenfalls von einem chronischen hartnäckigen Husten gequält wurde.

G. jr.

Eclatante Heilwirkung von Fluorcalcium.

Dr. Schüßler hat das Verdienst, Fluorcalcium eingereiht zu haben unter die unentbehrlichen, d. i. unter Umständen durch nichts anderes zu ersetzenden Mittel des großen allgemeinen Heilapparates. Nach den gemachten klinischen Erfahrungen ist Fluorcalcium in seiner therapeutischen Wirkung Silicea an die Seite zu setzen, gleichwohl darf man nicht diese Wirkungen identificiren. Denn gerade da, wo Silicea nichts leistete, nur indicirt zu sein schien, entschied Fluorcalcium. Für beide aber gilt, daß man sich, um zum Ziele zu gelangen, homöopathischer Gaben, moleculärer Verfeinerungsstufen, bedienen muß.

Am 5. Juni stellte sich mir eine Frau A. vor, die kein krankes Aussehen hatte, aber über einen sonderbaren Zufall klagte. Es schwoll ihr nämlich jeden Donnerstag zur Freitagsnacht der rechte Unterkiefer an, entsprechend der Stelle, wo die Backzähne sitzen. Lebhafte spannende, aber auch stechende Schmerzen waren damit verbunden. Schon vor ein Paar Jahren war eine ähnliche Anschwellung oder Knochenauftreibung geschehen, damals aber durch Aufschläge (Kataplasmen) in Zeit von 14 Tagen vorübergegangen. Jetzt vermochte aber nichts die regelmäßig am Donnerstag wiederkehrende periostitische Ausschwitzung zu verhindern. Der Backen wurde ganz unförmlich, heiß und roth und setzte sich fast nicht mehr, wenn auch die Exacerbation sich auf die genannte Zeit beschränkte. Silicea 12. D. und 3. Verreibung halfen nichts, ebensowenig Phosphor, Gold — Aur. mur. natron. — noch Sublimat, obwohl letzterer nicht ohne allen Einfluß blieb, zumal auf die Schmerzen.

Ich war auf dem Punkt angelangt, die Frau an Geh. Hofrath Ried in Jena zu verweisen, davon ausgehend, daß hier eine Exostose bestand, die ohne Säge und Messer nicht zu entfernen war. Ich that dies ungern, da sowohl die Frau wie der Mann unerschütterliches Vertrauen in die Macht der homöopathischen Hilfe setzten, und doch konnte ja ein längeres Zögern verhängnißvoll werden. Jetzt erinnerte ich mich daran, daß gerade steinharte oder knorpelharte Geschwülste der Einwirkung des Fluorcalcium gewichen waren. Ein solches Vorkommniß lag hier vor. Also mochte ich gern noch einen letzten Versuch machen. Ich gab eine tüchtige Messerspitze der 6. Verreibung mit, ließ davon mehrere Tage Abends und früh eine Erbse groß nehmen und war freudig erstaunt, als die Frau nachdem mit völlig verändertem Gesicht und heiteren Sinnes in die Stube trat. Wenigstens zur Hälfte war die steinerne oder besser knöcherne Härte gewichen. Es bedurfte nun nur noch der Wiederholung einer schwächeren Gabe desselben Mittels — eine Messerspitze in $^1/_2$ Weinglas Wasser gelöst, hiervon 3mal täglich einen Theelöffel — und abermals feierte die Homöopathie den Triumph, sich auch als Meisterin in der Chirurgie bewährt zu haben. Denn mag man Hahnemann oder Schüßler den Lorbeer zuerkennen, die Dosis war jedenfalls eine homöopathische. Schüßler macht darauf aufmerksam, daß außer im Schmelz der Zähne, Fluorcalcium in der Oberfläche der Knochen vorkomme und keine andere Stelle konnte hier in Frage kommen.

Ferner sagt derselbe (S. 15 seiner Anweisung): „Eine Gleichgewichtsstörung der Fluorcalcium-Moleküle hat einen dauernden Erschlaffungszustand der betr. Fasern zur Folge. Wenn die elastischen Fasern irgend einer Partie des Bindegewebsröhren- oder Lymphgefäßsystems in einen solchen Erschlaffungszustand gerathen sind, so kann die Resorption

Digitized by Google

eines an der betr. Stelle vorhandenen festen Exsudates sich nicht vollziehen." Letzteres Verhältniß schien denn hier obzuwalten. Wenigstens fühlte man eine mit verhärtete verschiebbare Lymphdrüsengeschwulst auf dem verdickten Unterkieferknochen, bis unter dem Einfluß des Simile beide eine Zertheilung (Resorption) eingingen.

Ich wiederhole, daß wenn auch nur vereinzelt solche eclatante Erfolge der Schüßler'schen Therapie zu verzeichnen wären, immerhin der Autor gerechten Anspruch erheben darf auf allseitigen Dank und Anerkennung, namentlich aber auf vorurtheilslose Prüfung. Dr. Goullon jr.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Ganz in Eisenach ist vor Kurzem in Folge eines Schlaganfalles verstorben.

Die Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins am 9. und 10. August, in Stuttgart, war sehr stark besucht und es erfolgte — ein noch nie dagewesener Fall — die Aufnahme von 16 ärztlichen und zwei pharmaceutischen Mitgliedern. Besonderes Interesse erregte die Anwesenheit des Professors Dr. med. Jäger, des Erfinders der Neural-Analyse, welcher einen geistvollen Vortrag über das Wesen und die Heilung der Krankheiten hielt, sowie seine neu construirten Instrumente für neural-analytische Untersuchungen demonstrirte.

Lebensfähigkeit der Bakterien. Bereits in Nr. 10 d. Z. theilten wir den Lesern Beispiele über die außerordentliche Lebensfähigkeit der Bakterien mit, welche bekanntlich von der modernen Medicin als Ursachen ansteckender Krankheiten betrachtet werden, und gegen die man deshalb mit den stärksten Desinfectionsmitteln zu Felde zieht. Der Geh. Regierungsrath Dr. Koch hatte bereits durch Experimente festgestellt, daß Carbolsäure, schweflige Säure ꝛc. nicht den Ruf verdienen, welchen ihnen die ärztliche Welt beimißt, und daß somit wenig Aussicht vorhanden ist, jene Krankheitserreger durch massenhafte Zuführung giftig wirkender Stoffe in den Organismus zu beseitigen. Ein Dr. Franklau hat diese Experimente fortgesetzt, indem er festzustellen suchte, welchen Einfluß gewisse, auch giftige Gase auf die Lebensfähigkeit der Bakterien haben. Er cultivirte Letztere in Fleischbrühe, sperrte dieselbe von der äußeren Luft in Glasgefäßen durch Quecksilber ab und leitete Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff, Kohlensäure, schweflige Säure und schließlich den giftigen Cyanwasserstoff in die Culturflüssigkeit. Nur der Letztere zeigte jedoch einigen Einfluß auf die Lebensfähigkeit dieser kleinen Organismen, nach einer Woche jedoch hatten sich aus den durch dieses giftige Gas nicht mit vernichteten Sporen massenhaft neue Bakterien gebildet.

Auch ein ärztliches Honorar. Ein Arzt in Oregon, der das Kind eines Indianers behandelte, wurde von Letzterem erschossen, weil das Kind starb. (A. med. C.-Z.)

Langer Schlaf. Kürzlich lief eine Nachricht über ein medicinisches Wunder durch die Zeitungen: ein Mädchen, welches in das Hospital zu Beaujau überführt wurde, sollte 76 Tage und Nächte geschlafen haben. Jetzt hat sich nun herausgestellt, daß diese Schlafkranke, Marcelline Bertrand, eine Hysterische ist, welche von jeher die Neigung hatte, ihre Umgebung durch allerlei Krankheitszustände zu täuschen, und daß auch dieser 76tägige Schlaf zum großen Theil Verstellung gewesen ist.

Schul-Quarantaine. Die Academie de médecine in Paris hat dem französischen Unterrichtsminister den Vorschlag unterbreitet, daß masern-, scharlach-, blattern- und diphtheritiskranke Kinder gesetzlich 40 Tage vom Schulbesuche fern gehalten werden sollen, auch bei Erkrankungen leichteren Grades, weil oft durch leichte Krankheitsformen die schwersten verbreitet werden. Bei Varicellen soll jedoch eine Fernhaltung von 25 Tagen genügen.

Impfschädigung. Ein Fall eigenthümlicher Art erregt gegenwärtig großes Aufsehen in Gunzenhausen. Es sind nämlich seit der letzten, dortselbst durch Herrn Bezirksarzt Sieger vorgenommenen Impfung ein großer Theil der geimpften Kinder erkrankt und zwar derart, daß bei einzelnen ganze Körpertheile sofort nach der Impfung schwarz wurden und wird die Ursache darin gesucht, daß zur Abimpfung der Stoff von solchen Kindern genommen wurde, welche erstens nicht nur außerehelich geboren und deren Väter gänzlich unbekannt sind (darunter ein Kind erst ein halbes Jahr alt), sondern es wurde auch von einem Kinde abgeimpft, dessen Mutter schon seit Jahren an einer äußeren unheilbaren Wunde leidet. Von einer weiteren sonst üblichen Privatimpfung wurde vorläufig von sämmtlichen dortigen Aerzten Umgang genommen und ist man begierig, ob fraglicher Fall keinen weiteren tödtlichen Ausgang nimmt; ein tödtlicher Fall ist bereits eingetreten.

Der Mörder Guiteau, welcher bekanntlich vor Kurzem in Amerika gehenkt wurde, ist in üblicher Weise nach seinem Tode obducirt worden, und der Telegraph meldete nach Europa herüber, daß man sein Gehirn ganz normal gebaut gefunden hätte, folglich sei der Mann nicht geisteskrank gewesen. Die »N. Y. Med. Times« (Nr. 5) veröffentlicht jetzt nun den umfangreichen Obductionsbericht, aus welchem die Richtigkeit der obigen Angabe nicht erhellt, denn man fand chronisch-entzündliche Reizungszustände an den Hirnhäuten mit „Granulationen" und Adhäsionen. Weiterhin ergab auch die Obduction, daß Guiteau an disseminirter Lungentuberkulose mit theilweisen Verwachsungen der Brustfellblätter litt, daß seine Aorta in atheromatöser Entartung begriffen war, und daß er endlich, worauf die »M. T.« das Hauptgewicht legt, an einer Phimose mit erheblicher Anhäufung von Smegma, also an sexuellen Störungen gelitten hat. Ließ schon das exaltirte Wesen dieses Menschen, wie es in der öffentlichen Gerichtsverhandlung gegen ihn hervortrat, einen Geisteskranken vermuthen, so wird diese Annahme durch den letztgedachten Befund zur vollen Gewißheit, denn sexuelle Störungen sind oft genug die Grundlagen für Geisteskrankheiten. Daß die menschliche Gesellschaft sich eines geisteskranken Verbrechers auf irgend eine Weise entledigen muß, steht fest. Sich in moralischen Redensarten über die Ungeheuerlichkeit einer That zu ergehen, die ein Geisteskranker begangen hat, erscheint jedoch überflüssig.

Digitized by Google

Oeffentliche Correspondenz.

C., Schleswig. Ihr Wunsch wird sich gegen Ende dieses Jahres erfüllen lassen, da wieder ein jüngerer Arzt, der vor $1^1/_2$ Jahren seine Studien beendete, zur Homöopathie übergetreten und jetzt mit den Vorbereitungen zum Examen zur Erlangung des Selbstdispensirrechtes beschäftigt ist.

Herrn Lehrer Kr. in R. Der an Rückenmarksentzündung Leidende schleift die Beine beim Gehen und schlürft langsam vorwärts; der Rückenmarksschwindsüchtige bewegt sich allerdings auch nur langsam, aber er stampft wie ein Hahn und geht nach vorn gebückt, vorsichtig auf den Weg spähend. — Mussitirendes Irrereden nennt man bei sehr schwer Kranken das Bewegen der Lippe und Zunge, als wenn sie sprächen, wobei aber entweder kein Laut wahrnehmbar ist oder nur leise, unzusammenhängende Worte gehört werden. Es ist dies ein sehr ungünstiges Symptom bei Typhus, denn es deutet auf erhebliches Ergriffensein und Erschöpfung des Gehirns; ebenso wie das Flockenlesen, worunter man automatische Bewegungen der Hände und Finger versteht, welche nach Flocken und Fliegen in der Luft oder an der Bettwäsche zu haschen suchen und an letzterer herumzupfen.

R., Berlin. Wie haben jene Bemerkungen, die auf einer Verdrehung unserer Auslassungen und einer Unkenntniß des Sachverhaltes beruhen, gelesen und reagiren deshalb nicht in energischer Weise dagegen, weil Jedem, der den Katalog jener Firma in Händen hat, die merkwürdige Uebereinstimmung der Abbildungen und des Textes mit dem Kataloge der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke ohnehin aufgefallen sein muß. Letzterer aber ist Original-Arbeit, und die Anfertigung der Zeichnungen nach den Originalien und der Holzschnitte hat nicht nur Zeit, sondern auch viel Geld gekostet, während jene Nachahmung nicht bloß eine mühelose war, sondern im Sinne des Gesetzes über das Urheberrecht auch eine unerlaubte ist. Stellt man sich allerdings zur Abwechselung einmal auf den Standpunkt: daß Eigenthum ein Diebstahl sei, so kann man wohl zu der merkwürdigen Ansicht kommen, daß Derjenige, der sein Eigenthum vertheidigt, gegen einen Concurrenten „seine Krallen regt". In diesem Falle hat allerdings dieser Nachahmer, wie er zu seinem Schaden erfahren, sich in's eigene Fleisch geschnitten, und diese Wunde wird durch das von Freundeshand ihm aufgedrückte Beruhigungspflaster nicht ausgebessert.

Gutsbesitzer v. R. in W. Ueber die Wirksamkeit des homöopathisch potenzirten Mercur. cyanatus gegen Diphtheritis liegen Tausende von Erfahrungen vor, über Oleum terebinthinae nur sehr wenige, nicht einmal ärztlicherseits constatirte Heilungen. Warum also ein bewährtes Mittel gegen ein in seinen Wirkungen problematisches umtauschen wollen und letzteres noch dazu — theelöffelweise in allopathischer, also nachtheiliger Gabengröße verabreichen? Ueberdies wird neuerdings fast jede Angina, bei der etwas Belag in der Rachenhöhle und an den Mandeln vorhanden ist, für diphtheritisch erklärt, während sie in sehr vielen Fällen nur katarrhalischer Art ist. Denn das sollen diese Heilkünstler wohl bleiben lassen: eine richtige Diphtheritis in 24 Stunden spurlos zur Heilung zu bringen, wie dies vom Ol. terebinth. behauptet wird. Die anatomischen Veränderungen der Gewebe, welche bei der ächten Diphtheritis vor sich gehen, sind so bedeutend, daß eine Restitutio in integrum unter 8 Tagen nicht möglich ist und die Heilung fast immer mit Gewebsdefecten erfolgt. Im Uebrigen bedenken Sie, daß man, ehe die Diphtheritis allgemeiner bekannt war, diese Beläge als „croupös" bezeichnete, ein Brechmittel verabreichte und auch damit den Kranken entweder curirte oder in's Jenseits beförderte.

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig erschien:

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Achtzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. Preis gebunden 4 ℳ 50 ₰.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. Preis brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Kleines medicinisches Taschenwörterbuch oder Erklärung von circa 2000 in medicinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern mit genauer Angabe der Aussprache. Zweite, verm. Aufl. Preis cartonn. 80 ₰.

Fünfte Quittung.

Seit 10. Mai sind für den Agitationsfond eingegangen:

von	A. Schmidt in Döbeln, gesammelt auf dem Verbandstage des Niedererzgebirgischen Bezirksverbandes homöop. Vereine	ℳ	25.—
vom	homöop. Verein in Annaberg (2. Sendung)	„	15.—
von	Gutsbesitzer C. A. Lange in Reichenbach	„	11.45
„	Robert Beyer in Corbetha	„	5.—
„	Schilling in Steinbach		
„	Hofgärtner Eichler in Wernigerode		
„	Ferd. Beutler in Iserlohn	à 3 ℳ	15.—
„	J. W. Sch. H. M. in Straßburg i/E.		
„	Maria Düring in Bolditum auf Föhr		
„	Ernst Schuster in Berga	à 2 ℳ	4.—
„	Otto Haase in Forst i/L.		
„	Chemiker Mittmann in Trachenberg i/Schl.	„	1.—
„	Frau Mar. Jahmann in Haidenschaft i/Oest.	„	1.70
„	Pfarrer Erjavic	„	1.70
„	Förster Jarisch	„	1.70
„	August Nußbaum	„	1.70
„	A. Cassagrande	„	1.70
„	F. Juch	„	—.85
		Sa. ℳ	85.80

Allen freundlichen Gebern nah und fern wärmsten Dank.

Stettin, den 23. August 1882.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins.

(Fortsetzung in nächster Nummer.)

Inhaltsverzeichniß von Nr. 17: Der Sturz des Impfzwanges in der Schweiz. — Ein chirurgisches Kunststück. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 14.) — Phellandrium aquaticum. — Eclatante Heilwirkung von Fluorcalcium. — Vermischtes: Personalien. Generalversammlung des Centralvereins. Lebensfähigkeit der Bakterien. Auch ein ärztliches Honorar. Langer Schlaf. Schulquarantaine. Impfschädigung. Der Mörder Guiteau. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld u. a.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 18.

Leipzig, 15. September

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Jäger'sche Wollkleidung.

Es ist in diesen Blättern sowohl, wie in dem, im Verlage des Herausgebers d. Z. erschienenen „Lehrbuch der homöopathischen Therapie" (3. Aufl.) wiederholt von der Jäger'schen Wollkleidung die Rede gewesen und deren Gebrauch gewissen Constitutionen und gewissen Kranken deshalb angerathen worden, weil sie dadurch schneller von bestimmten Leiden geheilt und nach der Heilung vor Rückfällen bewahrt werden. Der Sommer geht jetzt zur Neige, jene Zeit, in der allen Katarrh- und Rheumatismuskranken von den Aerzten Abhärtung durch kühle Waschungen u. dergl. empfohlen wurde, und es beginnen die Tage, in denen selbst der „Abgehärtete" sich nach wärmerer Kleidung sehnt und leider! im Spätherbste und Winter die Erfahrung macht, daß die gesammte Abhärtungskur seinem Körper keinen dauernden Nutzen gebracht, sondern nur den Zeitraum etwas hinausgeschoben hat, in welchem er erfahrungsgemäß so wie so an seinem alten Uebel zu laboriren begann. Da nun nach Jäger's erfahrenem Rath der Herbst und Winter die beste Zeit ist, in welcher man zum Wollregime übergehen soll, so erscheint es uns angebracht, unseren Lesern jetzt einen Einblick in dieses neue Bekleidungssystem zu gewähren, welchem wir dabei die an uns selbst und an Kranken, die auf unseren Vorschlag davon Gebrauch machten, seit zwei Jahren gemachten Erfahrungen mit zu Grunde legen. Dieselben weichen in einzelnen, aber nur wenigen Punkten von den Jäger'schen ab. Voraus sei bemerkt, daß der Erfinder dieses Wollregimes auch der Erfinder der für die Homöopathie so außerordentlich wichtigen Neural-Analyse: Herr Professor Dr. Gustav Jäger in Stuttgart ist, welchem so vielfach verkannten und thatsächlich von seinen und unseren Gegnern in fast bübischer Weise mißhandelten Gelehrten die gesammte homöopathische Welt dauernd zu Dank verpflichtet ist; denn der Kern seiner gesammten Lehren wird, so hoffen wir, früher oder später doch noch zur Anerkennung gelangen.

Die ersten Anregungen zum Wollregime findet man in der Jäger'schen Schrift über „Seuchenfestigkeit"; in welcher die Theorien über die „Seele" (im Sinne Jäger's, nicht aber der Religion) eingehend entwickelt sind. Letztere können wir bei Erörterung dieses Themas, weil schon im vorigen Jahrgang d. Z. besprochen, außer Acht lassen, denn sie laufen auf das praktische Resultat hinaus, daß Gesundheit nur bei einem vollständig regelmäßigen Stoffwechsel möglich sei, und daß nur volle Gesundheit den nöthigen Widerstand des Organismus gegen krankmachende Einflüsse verbürge. Zum normalen Stoffwechsel gehört auch die Entbindung der Jäger'schen „Duft- und Ekelstoffe, welche vorwiegend an das Gewebswasser gebunden sind", und je mehr die Ausscheidung derselben durch Haut und Lungen befördert und in gleichmäßigem Gange erhalten wird, desto weniger leicht erkrankt der Körper. Die Jäger'schen Untersuchungen, welche zumeist durch seinen Neural-Apparat ziffernmäßig controllirt wurden, betrafen neben vielem Anderen auch die Bekleidung des Menschen, um zu ermitteln, welche Stoffe diesen Ausscheidungsproceß befördern und welche ihn unterdrücken, und sie ergaben das Resultat, daß thierische Wolle ausschließlich und allein geeignet erscheine, als Bekleidungsmaterial für den menschlichen Körper zu dienen, daß gemischte Kleidung (baumwollenes Futter, Seide, Leinwand u. dergl.) den Ausscheidungsproceß behindere und eine dyskrasische Körperbeschaffenheit erzeuge, wenn nicht andere besonders günstige Umstände obwalten." Weiterhin ergaben die Versuche, — und Jeder, der dieselben nachmacht, wird die Jäger'schen Behauptungen bestätigen müssen, — daß die aus reinem Wollstoff bestehende Kleidung, die im Sommer allerdings nicht zu dick sein darf, selbst in den heißesten Tagen nicht im mindesten belästigt, weil der Schweiß verdunstet, sich also nicht auf der Haut niederschlägt und dort, wie bei dem üblichen leinenen oder baumwollenen Hemde zurückgehalten wird; daß der an Wollkleidung Gewöhnte auch wetterfest wird, sich also gar nicht vor ein paar

Digitized by Google

Tropfen Regen zu fürchten und deshalb unter Dach und Fach zu kriechen, und daß er im Winter durchaus keine dicken Ueberröcke anzuziehen braucht. Die sog. Erkältungskrankheiten kommen fast gänzlich in Wegfall, selbst wenn man in den Wollschuhen einmal gehörig nasse Füße bekommen hat. Ferner aber wird, in Folge der gleichmäßigen Perspiration, die Muskulatur straffer, das überflüssige Fett verschwindet, das gesammte Aussehen wird gesunder. Jäger vergleicht dieses künstliche Wollkleid mit dem Haarkleide des im Freien lebenden Thieres. Das Tragen von Kleidungsstücken habe den von Hause aus gewiß stark behaarten Urmenschen allmählich seines natürlichen Schutzes, des starken Wollhaares beraubt und ihn verweichlicht, namentlich deshalb, weil er sich keiner ähnlichen wollenen Kleidung bediene, wie sie die Natur für seine Haut geschaffen habe. So müsse denn der Culturmensch sich erkälten, wenn er sich Wind und Wetter aussetze, sich auf nassen, kalten Boden lege oder im Winter ein Wasser durchschwimme, während das behaarte Thier dies ganz gut vertrüge.

Was für die Tagesbekleidung gilt, das gilt nach Jäger aber auch für die Nacht. An die Stelle der mit Leinenbezügen versehenen Federdecken treten mit weißem Cashmir überzogene oder bloße wollene Decken, wollene Kissen und Unterlagen, und, um den Lungen Raum und Luft zu gönnen, auch Nachts das offene Fenster im Schlafzimmer, bei welchem sich ein in die Wolle Gefahrener nicht erkältet.

Viele werden nun zwar sagen: „Das ist doch nichts Neues! das haben unsere Großväter auch schon gewußt, daß ein wollenes Hemd wärmer hält und besser vor Erkältungen schützt als ein baumwollenes oder leinenes; daß wollene Strümpfe uns besser vor Erkältungen bewahren, als baumwollene." In dieser längst bekannten Erfahrungsthatsache liegt jedoch durchaus nicht der Kernpunkt der Jäger'schen Kleidungsreform. Nehmen wir z. B. einen modernen civilisirten Deutschen her und lassen ihn sich entkleiden. Seine Röcke sind außen von wollenem Tuch; das Futter aber ist nur selten von Wolle, sondern von Baumwolle oder Seide. Rockkragen und Brusttheile sind mit Leinwand gefüttert und die Brust ist häufig noch künstlich durch Baumwollenwatte gewölbt. Aehnlich verhält es sich mit der Weste, deren Rückentheil meist Baumwollenstoff ist, und mit den Beinkleidern. Das Hemde, wenn nicht rein leinen, hat leinene Einsätze oder es wird ein leinenes Vorhemd über dem Leinen-, Baumwollen- oder Wollenhemd getragen. Bei einem Theile der Männer hat damit die Entkleidung ihr Ende erreicht; bei einem anderen, dem verzärtelten oder kränkelnden, kommen nun jene Kleidungsstücke zu Tage, welche vor Erkältungen schützen sollen: ein Jäckchen nach Art eines Fischernetzes aus Wolle oder Baumwolle, oder ein dichter gewebtes wollenes oder seidenes Jäckchen, oder eine dicke gestrickte Jacke oder ein solideres wollenes Hemde. Aehnlich verhält es sich mit den Beinkleidern, die man theils von Leinwand, theils von Baumwolle, theils von Wolle hergestellt antrifft. Allen diesen Unter-Kleidungsstücken aber haftet zweierlei an. Erstens haben sie gewöhnlich einen wunderlichen Schnitt und passen nicht, indem sie meist an Bauch und Brust ganze Spalten unbedeckt lassen; sie sind oft gar nicht für den Menschen gemacht, der sie trägt. Zweitens aber riechen sie unangenehm, denn die Meisten scheinen es nicht für nöthig zu halten, dergleichen Kleidungsstücke täglich zu wechseln und zu lüften, was für solche Personen unumgänglich nothwendig ist, welche nicht ausschließlich Wollenstoff (ohne Seide, Leinwand oder Baumwolle) tragen. Daß die letzteren Stoffe aber die Auswurfsstoffe der Haut zurückhalten, kann ein Jeder, der in einem wollenen Hemde tüchtig in Schweiß gerieth, daraus ersehen, daß ein in dasselbe genähter Leinwand- oder Baumwollenstreifen noch Stunden lang feucht bleibt, wenn das Hemd auf bloßem Leibe längst schon wieder trocken geworden ist. Ganz dasselbe findet aber auch bei den übrigen nichtwollenen Kleidungsstücken, nur weniger fühlbar für den, der sie trägt, statt. Der nasse leinene Streifen erregt direktes Unbehagen, die durchfeuchtete, durchduftete Kleidung aber indirectes, die normalen Körperfunctionen hinderndes und auf den Geist zurückwirkendes Unbehagen. Der in reiner Wolle Steckende ist deshalb geistig und körperlich leistungsfähiger und ausdauernder. So erzählte uns der in ganz Deutschland bekannte Schnellläufer Fritz Käpernick: daß er es erst dann zur höchsten Vollendung in seiner Ausdauer gebracht hätte, nachdem er in England gesehen, wie die dortigen Schnellläufer sich in reiner Wollkleidung förmlich für ihre Zwecke trainirt hätten. Früher sei er nach dem Durchlaufen von so und so viel Kilometern immer „reene fertig"

Professor Dr. med. Gustav Jäger in Stuttgart.

gewesen, habe sich umziehen und abreiben lassen müssen, während er seit der Zeit, wo er es wie die „menschlichen Renner" in England mache, sich nur in seltenen Fällen umzöge und zu jeder Stunde gut auf den Beinen sei. Ebenso ist es bekannt, daß die alten Römer, welche sich nur in Wollenstoff kleideten und nach dem Bade sich einölen ließen, den Schnupfen nicht kannten. Im Princip dürfte sich also kaum Etwas gegen das Wollregime einwenden lassen. Die von einzelnen Aerzten dagegen vorgebrachten Bedenken der Verweichlichung, des Wollschmutzes ꝛc. betreffen nur die gemischte Kleidung. Man hat sich eben selten die Mühe gegeben, Jäger's Publicationen ordentlich durchzulesen und seine Vorschläge praktisch zu erproben: „Das ist ja der Seelenduftmann", — „was kann Der wohl Nützliches herausstecken?"

Jäger ging aber noch weiter. Er ließ es nicht bei der Empfehlung des Wollregimes allein bewenden, sondern er erfand auch einen besonderen Schnitt für die Kleidungsstücke, indem er von dem Grundsatze ausging, daß in der vorderen

Digitized by Google

Mittellinie der Kleider des Körpers keine Oeffnung sein dürfe, „welche ein Spielen der Kleiderluft mit der äußeren Luft ermöglicht". Darum wird in den von ihm construirten Kleidungsstücken, welche für den Mann aus Rock, Hose, Hemd, Strümpfen, Kragen, Filzhut und Schuhen (Alles aber aus reiner Thierwolle) bestehen, die Vorderseite des Rumpfes mit einer doppelt so starken Schicht bedeckt, als der Rücken und die Seiten, und die Kleidung muß ziemlich knapp anliegen. Der Rock ist deshalb ähnlich gearbeitet wie der Interimsrock der deutschen Infanterieoffiziere, also zweireihig, und wird bis zum Halse zugeknöpft. Das Hemd wird nicht vorn oder hinten, sondern seitlich auf der Schulter zugeknöpft, nachdem man in dasselbe wie in einen Sack hineingefahren ist. Der Hemdkragen ist aus weißem Kashmir, ebenso die Manschetten. Die Schuhe (Schnürstiefeletten) werden von manchen durchaus „Wollenen" mit Scheidewand für die große Zehe und ohne Lederbesatz, von den Meisten dagegen mit Lederbesatz und ohne diese Scheidewand getragen. Das Beinkleid entweder ähnlich wie eine Reithose, eng anliegend, aus Tricot, oder als Pantalon, unten offen und mit Luftabschluß durch innere Gamasche. Das „Jäger-Kostüm" eines Mannes hat das Aussehen, wie auf vorstehender Abbildung, welche uns den Erfinder desselben vorführt. Der Hut hat wollenes, kein ledernes Schweißfutter. Nach ähnlichen Principien ist die Kleidung für Frauen construirt.

Die Schüler und Anhänger Jäger's, welcher prakt. Arzt und Professor der Anthropologie und Zoologie am Stuttgarter Polytechnikum ist, fingen bald an, derartige Kleidung zu tragen; auch andere Leute fanden sie praktisch, und es dauerte daher nicht lange, so kündigten verschiedene Geschäftsleute „Kleidungsstücke nach dem System des Professor Jäger angefertigt" an. Leider lief dabei aber häufig eine Täuschung unter; die Schneider fütterten die Röcke mit baumwollener Watte und mit Leinwand; die zu den Hemden verwandte Wolle war keine reine u. s. w. Jäger that deshalb einen entscheidenden Schritt, um seine Kleiderreform zu retten: er ließ sich den Schnitt für sämmtliche Kleidungsstücke von Reichswegen patentiren und seine Marke in das Schutzregister eintragen und betraute nur eine beschränkte Anzahl von Stuttgarter Geschäften mit der Anfertigung und dem Verkauf; z. B. Wilhelm Benger Söhne für Hemden und Unterkleider; W. Wolf für Hüte; die Württ. Normalbett-Manufactur für Normal-Woll-Betten; Fr. Schäufele für Normalschuhe; Fr. Bauer, K. Simader, Bender & Co. für Männerkleidung u. s. w. Diesen Schritt haben ihm viele seiner Gegner sehr übel gedeutet und behauptet: da sähe man doch, daß die ganze Geschichte vom Seelenduft bis zur Kleiderreform nur ein wohlüberlegtes Geschäftsmanöver des Professors gewesen sei, um Etwas zu verdienen. Selbstverständlich hat Jäger nun zwar einen geringen Gewinn von dem, was jene von ihm concessionirten Geschäfte umsetzen. Wer wird aber wohl so unverständig sein, von Jemand verlangen zu wollen, daß er seine Zeit und Mühe vergeblich opfert, damit andere Leute durch Verwerthung seiner Arbeiten und Entdeckungen Nutzen erzielen können? Und daß die Controlle für Jäger eine sehr zeitraubende ist, weil sie sich bis auf die mikroskopische Untersuchung der Wollenstoffe erstreckt, kann sich doch Jeder an seinen fünf Fingern abzählen. Außerdem aber würde es Herrn Professor Jäger, wie er uns vor mehreren Jahren versicherte, nie eingefallen sein, diesen Schritt zu thun, wenn der Schwindel, der heutzutage überall heimisch ist, sich nicht auch auf das Wollengewerbe erstreckte, und wenn nicht viele Handwerker gleich von Hause aus unreell verfahren wären und seine Sache dadurch bald in Mißcredit gebracht haben würden. Ob es praktisch war, eine Anzahl Geschäfte mit dem Materiale dieser neuen Bekleidungsartikel zu betrauen, lassen wir dahingestellt. Zweckmäßiger wäre es gewiß gewesen, wenn sich einige Capitalisten vereinigt hätten, um ein Jäger'sches Central-Bekleidungsgeschäft zu errichten. Denn aller Orten, wo Verfasser dieses Artikels hinkam und mit Kaufleuten conferirte, die „in Wolle machen", mußte er Klagen darüber hören, daß diese Bekleidungsartikel schwer zu beschaffen seien. Ihnen — den Detaillisten nämlich — könne es Niemand zumuthen, daß sie außer den Jäger-Hemden viel davon auf Lager hätten, denn das Publikum sei noch nicht an diese neue Geschichte gewöhnt. Wenn man aber in Stuttgart etwas bestelle, so zeige sich aus der oft Wochen lang verspäteten Lieferung, daß man es auch dort nicht vorräthig habe, sondern erst anfertigen ließe. Doch auch in dieser Beziehung wird mit der Zeit noch Wandel geschaffen werden.

Ebenso verhält es sich mit dem Schnitt der Kleidung. Verf. ließ sich seinen ersten Jäger-Rock in Stuttgart anfertigen. Derselbe saß bei der Probe sehr gut; hinterher aber „lief der Rock ein"; denn der Schneider schien den Wollenstoff nicht genügend „gekrumpt" zu haben, und da die stärkere Transspiration einen zusammenziehenden Einfluß auf die Wollenfaser hat, so wurde der Rock allmählich zu enge, die Aermel bedeckten nicht mehr die Handgelenke und der Anzug war nicht mehr zu tragen. Obgleich er nun einem Schneider an seinem Wohnorte den nöthigen Wollenstoff zu einem zweiten Anzuge, und den Originalrock als Muster, hingab, so lieferte der biedere Meister doch ein wahres Monstrum von Rock, welches sich hinterher außerdem noch mit Leinwand und Watte im Brusttheil gefüttert zeigte. Ein zweiter Versuch bei einem anderen Schneider ergab ein ähnliches Resultat, und so mußte denn der doppelreihige Jägerrock bei Seite gelegt und an dessen Stelle wieder ein gewöhnlicher Rock mit wollenem Futter getragen werden. Es fehlt da an einer Instruction für die Schneider, welche die entsprechenden Maaßangaben und sonstigen Vorschriften enthält, und die ein gewiegter Fachmann, wie z. B. der Director der Dresdener Bekleidungs-Akademie, Herr Müller, wohl ausarbeiten würde. Denn es ist Keinem zuzumuthen, daß er sich den Stuttgarter Bekleidungskünstlern auf's Gerathewohl tributpflichtig macht. Weiterhin aber ist der „Jägerrock" nicht recht für Jeden passend. Wer auf Niemanden Rücksicht zu nehmen und keine Gesellschaften zu besuchen hat, in denen man mehr auf den Rock, als auf den Menschen sieht, der kann sich zwar überall damit sehen lassen. Auch scheint man in Süddeutschland darin weniger peinlich zu sein, als im Norden, wo man dadurch leicht gegen die Etiquette verstößt und zum mindesten für einen Sonderling gehalten wird. Wie aus der Jäger'schen Monatsschrift*) hervorgeht, ist diese Bemerkung übrigens nicht von uns zuerst gemacht worden, und Prof. Jäger hat auch ein Costüm erfunden für Jene, welche nicht merken lassen wollen, daß sie in die Wolle gegangen sind.

Die Zeit, in welcher man zu dieser Costümirung übergehen soll, über die sich in Jäger's Buch: „Die Normalkleidung als Gesundheitsschutz" (Kohlhammer's Verlag), sehr lesenswerthe Aufsätze finden, ist — wie gesagt — der Herbst oder Winter. Man ändere zuerst die Oberkleidung und dann die Unterkleidung, denn bei umgekehrtem Wege stellt sich bei empfindlicher Haut leicht ein lästiges Jucken ein. Ferner findet

*) Prof. Dr. G. Jäger's Monatsblatt. Organ für Gesundheitspflege und Lebenslehre. Jährlich 12 Nummern. 8°. Preis 4 ℳ. W. Kohlhammer's Verlag in Stuttgart.

Digitized by Google

sich bei vielen Personen in der ersten Zeit eine kritische Hautausscheidung, entweder massenhafter Schweiß oder etwas klebriger oder stinkender Schweiß, welcher Mißbehagen erzeugt. Nach einiger Zeit verschwinden jedoch diese Erscheinungen und es tritt so allgemeines Wohlbehagen ein, daß man sich nicht mehr nach der alten Kleidung zurücksehnt. Meist nicht vertragen wird das Wollregime nach unseren Erfahrungen von den Wassermännern, welche sich seit Jahren an die Wasserpanscherei gewöhnt haben und Morgens schon unter die kalte Douche gehen oder sonstige Wasserproceduren Tag für Tag vornehmen. Von dieser Seite, den sog. Naturheilkundigen, ist deshalb auch die „Jägerei" bisher auf's Heftigste angefeindet worden, weil diese Herren immer Alles über einen Kamm scheeren wollen und nicht bedenken, daß es verschiedene Körper-Constitutionen und verschiedene Lebensgewohnheiten giebt. Am Besten vertragen dagegen das Wollkostüm die sog. hydrogenoiden Constitutionen, welche leicht frieren und zu Katarrhen geneigt sind, sowie Katarrh-, Rheumatismus- und Nervenkranke, überhaupt auch Diejenigen, welche über des Lebens Blüthejahre hinaus sind, bei denen also ein vernünftiger Arzt von sog. Abhärtnngs-Curen absehen muß. Wir hatten Gelegenheit, dasselbe einem Schneider und einem Redacteur vor zwei Jahren zu empfehlen, welche Beide schwindsüchtig sind; namentlich pfiff der arme Schneider im Winter 1880—81 fast auf dem letzten Loche. Der Mann ist heute nicht wieder zu erkennen; er hustet noch, aber er kann seinen Beruf ausüben. Ebenso wichen hartnäckige Muskelrheumatismen bei einigen anderen Kranken für die Dauer. Geradezu wunderbar aber war der Erfolg bei einem Tabetiker, der gleichzeitig hochgradig anämisch war und namentlich seine kalten Füße nicht erwärmen konnte. Der arme Kerl fror auch im Sommer. Das Wollregime brachte in einem halben Jahre bei diesem Patienten einen vollständigen Umschwung zuwege und die atactischen Störungen der Unterglieder sind heute nicht so bemerkbar wie früher.

Wir halten es deshalb im allgemeinen Interesse für geboten, auf diese Thatsachen hinzuweisen, und bemerken, daß eine einfache Belehrung über die Normalkleidung (mit Abbildungen) gegen Einsendung von 13 ₰ in Postmarken von W. Kohlhammer's Verlag in Stuttgart zu beziehen ist. Wer sich wollene Jägerhemden bestellt, der achte darauf, daß die Halsweite ausreichend sei und wähle letztere lieber etwas weiter, z. B. bei einer Halsweite des leinenen Hemdes von 44 cm. mindestens 46 cm., denn trotz sorgfältigster Behandlung in der Wäsche laufen die Tricot-Hemden etwas ein. Auch bestelle man sich mindestens zwei Hemden, damit man täglich wechseln und das einen Tag getragene Hemd an die frische Luft hängen kann, denn die „Wollkrisen" verleihen den Hemden im Anfang einen üblen Geruch.

Phlm.

Ist die Homöopathie immer noch Schwindel?

Es sind erst zwei Jahre darüber verflossen, daß ich mit der Homöopathie, dieser so unübertrefflichen Heilmethode, bekannt geworden bin. Vordem dachte ich mir solch ein Heilverfahren wirklich als eine Schwindelei. Das kam aber eben daher, daß mir die ganze Geschichte, die Grundsätze der Homöopathie u. s. w. als ein Nebelbild in weiter Ferne erschienen, mir böhmische Dörfer waren. Es ging mir so, wie es Goethe in Bezug auf Gedichte ausgesprochen hat: „Sieht man vom Markt in die Kirche hinein, da ist alles dunkel und düster, und so sieht's auch der Herr Philister. Kommt aber nur einmal herein, begrüßt die heilige Kapelle, da wird's auf einmal farbig helle." Und solcher Herren „Philister", wie Goethe sie genannt, giebt es gar viele, denen die genannte Kurmethode „dunkel und düster", eben nur eine Illusion ist, weil sie nicht hinein kommen, auch nicht hinein wollen, weil sie, um es kurz zu machen, die Grundlagen der Homöopathie, die Wirkungen ihrer kleinsten Arzneigaben, gar nicht verstehen. Deshalb hat dieses Heilverfahren mit seinem Grundpfeiler: »Similia similibus« gegen solche Individuen einen harten Kampf zu bestehen gehabt und noch zu bestehen, einen harten Kampf, sage ich nochmals, weil es eben ein Kampf ist gegen Unwissende, und wir alle kennen ja das Sprichwort: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens." Wäre die so hochzuschätzende Heilkunst Betrügerei, Schwindel, nun, so würde sie sich im Volke nicht so eingenistet, besser, eingewurzelt haben; es hat eben nun Vertrauen zu ihr gewonnen, da es ihre glänzenden Erfolge deutlich mit eigenen Augen gesehen hat. — Ich will jedoch hier nicht weiter fortfahren, ich könnte sonst Gefahr laufen, daß ich zu herzhaft würde und Dinge anführte, die wirklich „haarsträubend", nein „unmenschlich" sind. Ich will nur mit einer meiner, wenn auch noch geringen Erfahrungen einen neuen und schlagenden Beweis liefern, daß das homöopathische Heilverfahren selbst in den gefährlichsten Krankheitsfällen das wohlthuendste und beste ist.

Es ist ja strenges und gesetzliches Verbot die Verabreichung von Arzneien durch solche, die eben keine Aerzte sind. Ich habe es auch nicht gethan, sondern mich lediglich darauf beschränkt, Besitzern einer Hausapotheke in Krankheitsfällen mit Rath und That zur Seite zu stehen, um nur nicht in die „Klemme" zu kommen. So auch im folgenden Falle.

Am 13. d. M. kam ich mit meinem Kollegen hier zu dessen Bruder, dem Landwirth L., in dem eine halbe Stunde entfernten Orte B. Er hatte mich schon von einer kleinen Patientin in Kenntniß gesetzt und mich ersucht, einmal mitzugehen. Ich bin beim Besuche solcher, die auch die gefährlichsten Krankheiten an sich hatten, noch nie ängstlich gewesen, sondern bin unerschrockenen Muthes ans Krankenbett herangetreten, um — Erfahrungen zu sammeln. In B. angelangt, gingen wir sogleich nach dem Hause des B. Beim Eintritt in die Stube standen wir einem kranken Kinde von 4 bis 5 Jahren gegenüber. Was mir sofort bei dem Kinde in die Augen fiel und was sich erst bei näherer Untersuchung ergab, will ich hier kurz angeben.

„Der Kopf zurückgebogen; die Augen trübe und nur halb geöffnet; das Gesicht bleich; der Mund weit geöffnet und voll Schleim, die Lippen braun; das Athmen war schnarchend und geschah mit großer Anstrengung; der Hals auf beiden Seiten etwas angeschwollen, manchmal etwas Husten. In den Mund ließ sich die Patientin durchaus nicht sehen, war auch meiner Ansicht nach nicht nöthig; denn die Symptome waren so deutlich, daß sich die Krankheit absolut nicht verkennen ließ. Der Ausfluß eines dicken gelblichen Schleimes aus der Nase und der eigenthümliche Geruch aus dem Munde ließen sie noch viel besser erkennen; — kein Zweifel, daß ich es hier mit Diphtheritis im hochgradigen Falle zu thun hatte. Weiter aber fand ich die Ober- und Unterglieder mit rothen Flecken förmlich überzogen, die mir beim Aufdrücken mit dem Finger zu erkennen gaben, daß hier noch eine mindergroße Gefahr vorhanden sei; selbige bestand im Scharlach. An der Brust jedoch zögerte der Durchbruch des Ausschlages und war an derselben fast gar nichts zu sehen. Es war gegen 4 Uhr Nachmittags. Auf mein Anrathen wurden dem Kinde zwei nasse,

Digitized by Google

tüchtig ausgerungene Handtücher um die Brust gelegt und dasselbe in wollene Decken eingewickelt und ins Bett gesteckt; natürlich wurde das Kind vor jeglichem Zuge bewahrt. Innerlich bekam es nur Merc. corros. 6. alle halbe Stunden eine kleine Gabe; denn mit der Verabreichung der Belladonna bei hydropathischem Verfahren bin ich stets vorsichtig gewesen. Alle Stunden bekam Patientin eine Gabe Aconitum. Nach dieser Anordnung und der dringendsten Bitte, ja vorsichtig zu sein, damit eine Weiterverbreitung unter den andern Kindern des Hauses so viel als möglich verhindert werde, gingen wir nach unserem Orte zurück. Am 15., also zwei Tage nachher, bekam ich Nachricht; dieselbe lautete für die eine Krankheit günstig, während mir die Lage der andern bedenklicher zu sein schien. Die nassen Tücher hatten ihre Wirkung nicht versagt, weshalb sie sehr zu empfehlen sind; der Ausschlag auf der Brust stand in voller Blüthe. Doch, worüber ich mir Bedenken machte, war der Bericht, daß das Kind fast gar keinen Athem mehr habe, daß es nur noch röchle und in jeder Minute sterben könne. Merc. corros. hatte mich also gänzlich im Stiche gelassen, und wenn ein Arzneimittel in so schweren Krankheiten nach Verlauf von zwei Tagen nicht die geringste Wirkung zeigt, ist schnell zu einem andern Mittel Zuflucht zu nehmen; denn hier steht jede Stunde das Leben auf dem Spiele. Zum Arzte wollte der Vater durchaus nicht, und es ist auch kein Wunder, wenn nicht nur dem Kranken bei dem Worte Doktor (sie meinen damit nur Allopathen) die Haare zu Berge stehen, sondern auch dem Gesunden ein Schauer durch das Mark geht. Gänsehaut bekommt man über den ganzen Körper, wenn man hört, wie Kranke obiger Art oft gedrangsalt und mit Bullen voll Arzneien zu Tode getränkt werden. Hier wird einem bei einem Leiden im Kniegelenk das Bein abgenommen, dort einem Diphtheritis-Kranken der Hals auf- und damit meistens der Lebensfaden abgeschnitten, und so wird das Feld, auf welchem die Allopathie gehaust hat, oft ein — Schlachtfeld. Doch weg damit und wieder zu meinem auf Rettung lauernden Kinde. Ich nahm nun aus dem Arzneikasten des L. Merc. jod. Auf dieses Präparat hatte ich meine letzte Stütze gesetzt. Sofort wurde dem Kinde eine Gabe verabreicht. Mit der Weisung, auch hievon halbstündlich einzugeben und einem „Will's Gott" kehrte ich wieder zurück. Dieses Mittel schien hier recht am Platze zu sein; denn noch in derselben Nacht wurde der Athem freier, und das Kind konnte wenigstens schon die Arznei, in Wasser gegeben, bequem schlucken, während es demselben vorher sehr schwer wurde. Die Besserung schritt nun riesig vorwärts. Die Röthe des Scharlachausschlages hatte sich mehr oder weniger verloren. Am 17. dess. Monats begann sich das Exsudat in großer Menge zu lösen, wozu vielleicht auch das Getränk, Wasser mit Honig vermischt, mit beigetragen haben mag. Vor allzugroßer Schwäche aber konnte das Kind diese schleimigen Massen gar nicht ausspeien; infolge dessen war abermals Erstickung zu befürchten. Auf vieles Drängen und Zureden der Nachbarsleute des Vaters mußte derselbe doch noch, nachdem das Schlimmste beseitigt war, zum Arzte nach Gr., welcher auch erklärte, daß es Diphtheritis in Verbindung mit Scharlach und zwar gefährlichster Art gewesen sei. Jedenfalls aber wird der Vater die Rettung seines Kindes nicht der Allopathie, sondern einzig und allein der Homöopathie zu danken haben.

Noch nie habe ich, so lange ich die Krankheit überhaupt nach ihren Symptomen und ihrer Bösartigkeit kenne, einen so schweren Fall gehabt, habe aber auch wiederum, wie schon oft, gesehen, wie die homöopathische Heilmethode der allopathischen vorzuziehen ist, weil sie den Menschen immer als Menschen behandelt, auch in den verheerendsten Krankheiten rasch und segensreich wirkt. Sie ist also nicht Schwindelei, nicht Betrügerei, sondern beruht auf langjährigen Erfahrungen. Wird ihr aber auch die Achtung, die ihr gebührt, von allopathischer Seite entgegengebracht? Keineswegs; denn „die haben Ohren und hören nicht, haben Augen und sehen nicht".

Sch., Lehrer in A.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 17.)

Ein zweiter Fall von heftigem und fieberhaftem Bronchialkatarrh betraf das 18jährige Fräulein S. N., Tochter eines pensionirten Hauptmannes. Nach einem, bei einer Soirée dansante glücklich verlebten Abende kehrte das Fräulein um die rauhe Faschingszeit nach Hause zurück, mochte noch nicht gehörig abgekühlt sein, setzte sich in den kalten Wagen und hatte sich auf diese Weise eine tüchtige Erkältung zugezogen. Leichte Schauer beim Auskleiden verkündeten schon beim zu Bettegehen den Beginn der Erkältungsfolgen. Anstatt des erwarteten Schlafes trat Hitze ein, und bald darauf auch trockener Husten, durch einen Kitzel im Halsgrübchen veranlaßt, so daß die Nacht sehr unruhig verlief und nur hin und wieder etwas Schlaf gestattet war. Des Morgens wurde auf mütterliche Verordnung dem Fräulein eine Tasse Königskerzenthee verabreicht und den Tag über im Bette zu verbleiben dringend angerathen. Bei ohnedies vermindertem Verlangen nach Speise, wurde nur mehrmals des Tags schleimige Suppe und des Abends, als der Husten sich zu steigern begann, noch eine Tasse des erwähnten Thees gereicht. Die darauffolgende Nacht verlief so unruhig und namentlich durch öfteres starkes Husten gestört, daß man es des Morgens für nöthig erachtete, mich um einen Besuch ansprechen zu lassen. Der Zustand, in welchem ich die Patientin fand, ließ mich sogleich erkennen, daß der Hauptsitz des Leidens in den größeren Bronchien sei; denn außer einem anhaltenden Druckgefühle in der oberen Brustbeingegend, wurde auch über ein höchst schmerzhaftes Wundheitsgefühl, zumal bei jedem Husten verspürt, wobei die Patientin das Gesicht förmlich zu verzerren genöthigt war. Bei Vornahme der Auskultation machte sich ein auffallendes pfeifendes und heiser zischendes Geräusch in den Bronchien bemerkbar, während die Percussion der ganzen Brust nicht die geringste Abnormität verrieth. Die erhöhte Temperatur der trockenen Haut, die beschleunigten Athemzüge (26) und die auf 100 gestiegene Pulsfrequenz, sowie endlich die stete Austrocknung im Munde mit dem fortwährenden Bedürfnisse, ihn anzufeuchten, setzten die Anwesenheit einer nicht unbedeutenden Fiebererregung außer Zweifel. Nachdem ich in gewohnter Weise während der ersten 4 Tage die sich mir in solchen Fällen so oft bewährenden Mittel als: Aconit, Bryonia, Mercur, Ipecacuanha leider mit nicht günstigem Erfolge angewandt hatte, war nun das Krankheitsbild folgendes: Die im Gesichte ziemlich lebhaft geröthete Patientin war an der Stirn so wie am Halse sichtbar im Schweiß, während die übrige Körperhaut nur in leichtem Dunste sich befand. Die Athemzüge waren kurz und beschleunigt (26—27), was man nicht nur durch das Gehör gewahren, sondern auch durch das sichtbare Heben der vorderen oberen Brustwand deutlich erkennen konnte. Wegen des höchst schmerzhaften Gefühles

Digitized by Google

von Wundheit beim Husten war die Patientin, wie man augenfällig bemerken konnte, stets bemüht, selben zurückzuhalten. Noch gewährte mir die Percussion den Trost, daß nirgends ein matter Ton, bei sorgfältigstem Percutiren, bemerkbar war, aber die Auscultation ließ unverkennbar ein, auf die größeren Bronchien beschränktes Schnurren, Pfeifen und auffallendes heiseres Zischen vernehmen. Die hartnäckige Verzögerung des Eintrittes der Rasselgeräusche weckte in mir den Verdacht, daß in den Bronchien ein croupöses Exsudat (fibrinöses, plastisches) fest ansitze und da machte ich den Versuch, die bei der häutigen Bräune sich so bewährende Spongia in dritter Verreibung zweistündig in erbsengroßer Gabe anzuwenden. Bereits war diese Arznei viermal verabreicht und noch lieferte die Auscultation dieselben Resultate, und da erinnerte ich mich an einen, in den ersteren Jahren meiner Praxis behandelten Fall von Croup (häutiger Bräune), wo es mir gelang, das der Kehlkopfschleimhaut fest adhärirende Exsudat durch Verabreichung der Senega zur Ablösung zu bringen; dem zufolge erhielt die Patientin etwa 3—4 Tropfen Senega 3. und ließ ich zweistündig 2 Löffel dieser Arznei nehmen. Mit einem gewissen Gefühle von Bangigkeit trat ich am nächsten Morgen in die Krankenstube ein; doch war ich bald beruhigt, als mir die Mutter der Kranken mit den Worten entgegenkam: „Es kocht und rasselt schon in der Brust, jedoch zum Auswerfen kam es noch nicht." Es bedurfte auch nicht erst der Anlegung des Ohres oder des Stethoskops, um das Rasselgeräusch zu vernehmen; aber der hin und wieder sich einstellende Husten schien nicht kräftig genug zu sein, um den Auswurf herauszubefördern. Bei Vornahme der Auscultation fanden sich ausgiebige Rasselgeräusche vor, die mitunter, namentlich beim Husten, noch eigenthümliches heiseres Zischen vernehmen ließen. Obgleich die Percussion noch immer die Lungen von einer entzündlichen Affection frei zeigte, so machte mir der noch immer mangelnde Auswurf bei beschleunigtem Athem und der lebhaften Klage über Schweregefühl auf der Brust ziemlich bange, wenngleich der Wundheitsschmerz beim Husten sich gänzlich verloren hatte. Die Patientin war in einem allgemeinen Schweiße, der Puls ließ 94 Schläge in der Minute zählen. Während ich am Bette der Kranken sitzend, ruhig überlegte, ob ich noch bei der Verabreichung der Senega bleiben, oder zur Wahl des Tartarus emeticus oder der Ipecacuanha übergehen solle, machte ich die Beobachtung, daß es den Anschein habe, als würde die Kranke den sich einstellenden Hustenreiz noch immer möglichst zu unterdrücken trachten. Meine Frage, warum sie dies thue, wurde dahin beantwortet, daß sie fürchte, den so peinigenden Wundheitsschmerz wieder hervorzurufen. Auf die Versicherung, daß mit dem Eintritte der Rasselgeräusche der Schmerz bleibend behoben sein werde, versuchte die Patientin etwas kräftiger zu husten und überzeugte sie sich, daß dadurch kein Schmerzgefühl geweckt wurde. Meinem Verlangen, zu versuchen einen recht tiefen Athem zu holen, wurde Folge geleistet, aber dadurch ein heftiger Hustenreiz veranlaßt, wobei die Patientin sich rasch aufsetzte und mittels eines kräftigen Hustenstoßes den ersten Klumpen eines dicken, blaßgelblichen halbdurchsichtigen Schleimes auswarf. Da die Kranke sich äußerte, daß sie gar keinen Schmerz dabei verspürt habe und nebstbei sich wesentlich durch den Auswurf erleichtert fühle, ermuthigte ich sie, jeden Hustenreiz zu benutzen um allmählich den schon gelockerten Schleim zu Tage zu fördern. Während meiner Anwesenheit wurde noch dreimal mit ausgiebigem Erfolge gehustet und da wurden nebst dem Schleime auch häutige Stücke ausgeworfen, die wohl etwas dehnbar aber leicht zu zerreißen waren. Wohl hatte ich mehr als eine volle Stunde bei der Patientin zugebracht, doch hatte ich mir dadurch volle Beruhigung verschafft. Daß gleichzeitig mit dem kritischen Auswurfe auch rasch die Fiebersymptome gänzlich verschwunden waren, bedarf wohl nicht erst einer Erwähnung. Noch durch mehrere Tage hatte sich die Patientin mit dem Auswerfen von Schleimmassen zu befassen, denen mitunter noch bohnengroße Hautstückchen beigemengt waren. Bei stets lebhafter werdendem Verlangen nach Speise und in Folge der nun zumeist ungestörten Nachtruhe, hatte die Kranke binnen 14 Tagen vom Beginne der Erkrankung ihre volle Gesundheit erlangt.

(Fortsetzung folgt.)

Vom cartesianischen Taucher.

„Nonnunquam bonus dormitat Homerus."

In No. 23 (vom 1. Dec. 1881) dieser Zeitschrift ist S. 182 des unter dem Namen des cartesianischen Tauchers oder des cartesianischen Teufelchens bekannten physikalischen Experimentes gedacht worden und zwar in einer Weise daß es scheinen könnte, als ob hier eine andere als rein mechanische Kraft in Frage käme. Da nun von keiner Seite gegen diese irrige Auffassung protestirt worden ist, so scheint es mir der Mühe werth, jenes Experiment eingehender zur Sprache zu bringen, zumal dasselbe eines der ansprechendsten Versuche der Physik darstellt.

Jedermann kennt die Schwimmblase der Fische, welche meistens unter dem Rückgrat angebracht ist. Dieselbe enthält Luft, welche durch den Druck der Rippen zusammen- und theilweise durch den „Luftgang" hinausgepreßt werden kann; dadurch aber wird der Fisch specifisch schwerer und sinkt leichter zu Boden. Kommt durch Nachlaß des Druckes wieder eine größere Ausdehnung der „Schwimmblase" zu Stande, d. i. mehr Luft in die Blase, so nimmt das specifische Gewicht des Fisches wieder ab und derselbe steigt an die Oberfläche des Wassers. Ebenso verhält es sich zunächst beim Menschen im Wasser, d. h. eine tiefe Einathmung (Ausdehnung der Lungen mit der gegenüber dem Wasser leichteren Luft) macht ihn specifisch leichter, schwimmfähiger.*)

Auf dem hier angedeuteten Principe beruht nun ferner das Experiment des cartesianischen Tauchers. Es wird nämlich eine Figur in einem mit Wasser gefüllten Gefäß angebracht; das Gefäß ist mit einer Blase hermetisch verschlossen, die Figur aber enthält eine mit Luft gefüllte, mit der als Deckel dienenden Blase in Verbindung stehende Röhre. Durch Druck auf jene das Wasser berührende Blase, z. B. mittelst des Fingers, entweicht aus der kleinen Figur etwas von der Luft, an die Stelle der letzteren tritt das specifisch schwerere Wasser und nun sinkt „das Männchen" oder „der Teufel" zu Boden. Hat der Druck wieder aufgehört und ist an die Stelle des Wassers wieder die leichtere Luft getreten, so steigt die Figur (und zwar nach dem Principe des Segner'schen Wasserrades im Kreise sich drehend) nach oben, welche Procedur man also beliebig oft wiederholen kann.

Man begreift nun aber auch, und darauf kam es uns besonders an, daß das persönliche Reactionsvermögen auf Reize irgend welcher Art hier gar nicht in Frage kommen kann. Und ob eine an Nervosität leidende hysterische Dame

*) Durch ein sehr geringes specifisches Gewicht überhaupt zeichnete sich der Neapolitaner Paolo Moccia aus, welcher nur bis an die Mitte der Brust im Meerwasser einsank und im Jahre 1767 bei Neapel verschiedene Kunststücke machte.

Digitized by Google

oder ein fescher und gesunder „Schweizerbub" auf den Deckel des Gefäßes drückt, bleibt sich gleich. Natürlich, je kräftiger der Druck, desto rascher und tiefer sinkt die Figur, gerade wie der stärkere Rippendruck des Fisches auf die Schwimmblase ein um so jäheres Sinken desselben in die Tiefe zur Folge hat. Uebrigens dient bei den Fischen jene sinnreiche Vorrichtung überhaupt dazu, größere Stabilität der Bewegungen beim Schwimmen zu ermöglichen und das Gleichgewicht zu bewahren.

G. jr.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Eichelbaum in Wittenberg a/E., welcher dort seit länger als 30 Jahren ansässig war, sich aber in den letzten Jahren kränklichkeitshalber mehr und mehr von der Praxis zurückziehen mußte, ist verstorben. — Der homöopathische Arzt Dr. med. Huber aus Wien wird in diesem Winter in dem klimatischen Curorte Görz praktiziren; er wohnt Piazza grande Nr. 19.

Berlin. Die Feier des Jahrestages der Gründung des Homöopathischen Vereins zu Berlin führte am 24. August cr. nach längerer Sommerpause wieder eine größere Anzahl Mitglieder zusammen, um den Geburtstag des Vereins gemeinsam zu begehen. Es lag nahe, an diesem Tage einen Rückblick zu halten über das, was der Verein im ersten Jahre seines Bestehens geleistet, und der Vorsitzende hatte es übernommen, in seiner bekannten ansprechenden Weise dieses Thema eingehender auszuführen. Wir wollen aus dessen Vortrage nur hervorheben, daß zwar die Zahl der Mitglieder im Verhältniß zu den Hunderttausenden von Anhängern der Homöopathie in Berlin noch klein erscheint (die Ursachen hierfür liegen nicht zum Wenigsten in den lokalen Verhältnissen einer Millionenstadt), daß andererseits aber sichtbare Merkmale für eine Befestigung der Stellung der Homöopathie zur Oeffentlichkeit durch das Bestehen und die Thätigkeit des Vereins vorhanden sind, und daß der Verein auch ferner seine Mission durchzuführen bestrebt sein wird.

Geschäftliche Mittheilungen und ein Bericht des Schriftführers über das vor Kurzem von demselben unter Führung des Besitzers besichtigte neue Etablissement des Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, welches in der Großartigkeit seiner Ausführung wohl bis jetzt unerreicht dasteht, nahmen einen weiteren Theil des Abends ein. Hieran schloß sich ein geselliges Zusammensein, gewürzt durch extemporirte humoristische Gesangs- und Claviervorträge, Toaste auf den Verein und mehrere seiner Vorstands-Mitglieder und es war die Mitternachtsstunde herangerückt, bevor die Anwesenden, theilweis begleitet von ihren Damen, an den Heimweg dachten. Besonderen Beifall erwarb ein von einem in derartigen Leistungen rühmlichst bekannten Mitgliede gedichtetes Geburtstagsbierlied, welches von den Anwesenden nach beliebter Melodie gemeinsam gesungen wurde und eine wohlthätige Erschütterung des Zwerchfells hervorrief. Eine zum Schluß veranstaltete Sammlung zum Besten des homöopathischen Krankenhauses in Berlin lieferte einen erfreulichen Ertrag.

L. G.

Erblindung durch Chinin. Gaben von einem Gramm Chinin sind bei vielen Aerzten keine Seltenheit; ja man behauptet sogar, daß eine große Gabe einen viel sichereren Erfolg verbürge, als mehrere kleinere. Da ist es denn gewiß auch interessant zu erfahren, was durch diese Giftpraxis entstehen kann. Das 2. Heft des Archivs für Augenheilkunde (pro 1882) berichtet über einen Fall von vollständiger Erblindung durch 7 Gaben à 1,2, welcher zwar im Laufe von 2 Jahren sich wieder besserte, aber die Sehschärfe und das Vermögen: Farben zu unterscheiden, war in der Peripherie der Augen vollständig verloren gegangen und nur im Centrum wiedergekehrt. Aehnliche Erscheinungen beobachtete der Augenarzt Dr. Knapp nach größeren Gaben Salicylsäure und salicylsauren Natrons. Um Gottes Willen also Vorsicht, wenn sich Einer allopathisch behandeln läßt!

Ein ärztlicher Mißgriff hat eine Berliner Familie in große Trauer versetzt. Die Ehefrau eines in der Behrenstraße wohnenden Maschinisten hatte nach einer Fehlgeburt zu ihrem Arzt behufs Vornahme einer Operation gesandt, welche die Anwendung der Narkose nothwendig machte. Der Arzt führte dieselbe auch aus, erklärte aber, daß in einigen Tagen noch eine zweite, viel weniger gefährliche Operation nöthig sein werde, welche auch ein jüngerer Arzt unbedenklich ausführen könne. Da er sehr beschäftigt sei und dem Manne der Patientin doch auch an einer billigen Kur liegen werde, so empfehle er ihm, wenn gewisse Kennzeichen eintreten, nach der geburtshilflichen Klinik zu schicken und um Absendung eines Assistenzarztes zu ersuchen. Der Mann handelte demgemäß und Sonntag Nachmittag erschienen zwei junge Unterärzte aus der Klinik, welche ohne Weiteres zur Chloroformirung schritten. Während nun der eine Arzt der Ansicht war, das betreffende Quantum Chloroform genüge bereits, war der andere gegentheiliger Meinung und fuhr fort, den Schwamm, den die Patientin vor dem Munde hatte, mit Chloroform zu tränken, bis plötzlich die Herzthätigkeit der Behandelten stockte und die Leichenstarre einzutreten begann. Andere rasch zugezogene Aerzte weigerten sich irgendwie einzugreifen oder den eingetretenen Tod zu konstatiren. Der verzweifelnde Mann erstattete also Anzeige bei der Behörde und gestern Mittag wurde die Leiche unter polizeilicher Assistenz zur Feststellung des Thatbestandes, eventuell zur Obduktion, nach der königlichen Charitee gebracht. Vier Kinder im Alter von 2—12 Jahren trauern um ihre Mutter.

In Sachen des Impfgesetzes werden wir ersucht, unsere Leser zu bitten, daß sie sich der Einsendung von Petitionen an den deutschen Reichstag, welche auf Beseitigung des Impfzwanges hinzielen, vorläufig enthalten möchten. Dagegen wird jeder gebeten, den Abgeordneten seines Wahlkreises schriftlich oder mündlich zu ersuchen, daß er sich bei der Petitions-Commission des Reichstages erkundigen möge: was aus den früheren Petitionen gegen den Impfzwang geworden sei? Die für diese Frage bei uns geltend gemachten Gründe sind so gewichtiger Art, daß wir Jeden, dem an Beseitigung des Impfzwanges irgendwie gelegen ist, dringend bitten, eine derartige Anfrage zu stellen.

Oeffentliche Correspondenz.

Abonnent in Basel. Die Diät bei chronischem Magenkatarrh richtet sich nach der Individualität des Kranken, denn Sie dürfen nicht vergessen, daß die Medicin mit diesem Namen eine Reihe ganz verschiedener Erkrankungen des Magens bezeichnet, welche sie vor der Hand noch nicht näher unterscheiden kann. So wird in einem Falle feste Kost leichter vertragen, als flüssige, in einem anderen kühle Speisen besser als warme; ein dritter Kranker verträgt Süßes gar nicht,

Digitized by Google

Säuerliches aber sehr gut u. s. w. Das muß man also erforschen und vor Allem nachweisbare Fehler in der Lebensweise beseitigen. Bekannt ist es übrigens, daß vielen derartig Leidenden ausschließliche Milchdiät in der Regel bekommt und daß sie nach mehrwöchentlichem Gebrauch derselben allmälig zur gewohnten Lebensweise zurückkehren können.

Geburtstagsbierlied
des Berliner homöopathischen Vereins
zum 24. August 1882.

Mel.: „Als die Römer frech geworden ꝛc."

Freunde laßt vor allen Dingen
Heut' ein fröhlich Lied uns singen,
Daß der Simile-Gesang
Wecke neuer Lieder Klang
Aus des Herzens Grunde.

Dito wirkt Gesang nicht minder
Auf den Durst der Menschenkinder;
Wieviel Naß auch inhalirt
Schneller wird es resorbirt
Von den trocknen Kehlen.

Haltet ihr die Allopathen
Durchschnittlich für schlecht berathen,
Bei dem Trinken folget gern
Mal der Praxis dieser Herrn:
Lobet ihre Dosen.

Stören Hundstags-Sonnengluthen
Oder dito Regenfluthen
Eurer Seelen Harmonie,
Trinkend werdet schneller sie
Ihr zurückgewinnen.

Mag dann Vagus reagiren
Und der Magen rebelliren,
Denket: Jeden Kater muß
Simile Similibus
Man mit Bier kuriren.

Selbst wenn er am nächsten Morgen
Macht Beschwer' Euch oder Sorgen,
Nehmt als bestes Simile
Gegen Haar- und andres Weh
Mehrere Frühschoppen.

Krank ist wer an Bierscheu leidet
Und die Gottesgabe meidet,
Arsen und Nux vomica
Werden als Stomachica
Ihn restituiren.

Doch mir scheint es wird indessen
Schon zu lang der Trunk vergessen.
Prost! So lang ein Tropfen rinnt
Gelt' es dem Geburtstagskind:
Der Verein soll leben. Hoch, Hoch, Hoch!!!

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die nächste Zusammenkunft ist Donnerstag, den 28. cr. in den Armin-Hallen.

Vom Donnerstag den 5. October ab finden die Zusammenkünfte wieder wöchentlich, an jedem Donnerstage statt. Das Vereinslokal befindet sich vom 1. October ab:

Deutscher Hof, Luckauer-Str. 15
(zwischen Moritz- und Oranien-Platz).

Die uns dort zur Verfügung stehenden wesentlich größeren Räumlichkeiten werden allen dieserhalb an uns gerichteten Wünschen entsprechen und laden wir zu recht zahlreichem Besuch ein.

Erster Vortrag im Saale des neuen Vereinslokals am 12. October cr. **Der Vorstand.**

Arztgesuch.

Ein unverheiratheter **homöopathischer Arzt** wird für eine umfangreiche Praxis gewünscht. Anfragen befördert die Exp. d. Z. unter E. K. in L.

Arztgesuch.

An Stelle des kürzlich in Eisenach verstorbenen homöopathischen Arztes Herrn Dr. Ganz ist die Niederlassung eines zur ärztlichen Praxis berechtigten Homöopathen dringend erwünscht. Der Verewigte war sehr beliebt und befand sich im Besitze einer sehr umfangreichen Praxis, worüber sowohl seine verwittwete Gemahlin, wie der Redaction d. Z. namhaft gemachte Anhänger der Homöopathie nähere Auskunft zu ertheilen bereit sind.

Ein Praktiker,

welcher einige Kenntnisse in der homöopathischen Arzneimittellehre und die nöthige praktische Befähigung besitzt, außerdem aber bescheiden genug ist, die Anordnungen eines Arztes ohne Widerrede auszuführen, findet sowohl Stellung als Assistent bei einem Solchen, wie auch Gelegenheit, die Hydro- und Elektrotherapie exact ausüben zu lernen. Offerten unter Dr. M. durch die Expedition d. Bl.

Bitte.

Herr Dr. Burchardy, prakt. Arzt, früher in Rust, Amt Ettenheim, in Baden, wird um seine jetzige Adresse gebeten, weil wir ihm eine Mittheilung zu machen haben.

Die Redaction.

Zur Nachricht.

Die Verlegung meiner homöopathischen Central-Apotheke nach meinem neuen Grundstücke

Querstraße Nr. 3 in Leipzig

erfolgt erst gegen Ende dieses Monats.

Leipzig, 13. September 1882.

Dr. Willmar Schwabe.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 18: Die Jäger'sche Wollkleidung. — Ist die Homöopathie immer noch Schwindel? — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 17.) — Vom cartesianischen Taucher. — Vermischtes: Personalien. Berlin. Erblindung durch Chinin. Ein ärztlicher Mißgriff. In Sachen des Impfgesetzes. — Oeffentliche Correspondenz. — Geburtstagsbierlied. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 19.

Leipzig, 1. October

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Zur gefälligen Kenntnißnahme.

Am heutigen Tage wurde das homöopathische Etablissement des Unterzeichneten, welches sich seit zehn Jahren in der kleinen Fleischergasse am Barfußberge befand, nach dem neu und ausschließlich für die Zwecke der Homöopathie eingerichteten Grundstücke

Querstraße Nr. 3

(hinter dem Hauptpostgebäude am Augustusplatz)

verlegt. Eine Beschreibung der gesammten Einrichtungen des Etablissements wird in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift erfolgen. Die Freunde der Homöopathie wollen demselben auch ferner ihr Wohlwollen bewahren.

Leipzig, 30. September 1882.

Dr. Willmar Schwabe.

Die Esmarch'schen Samariterschulen vor dem Forum des Central-Ausschusses der ärztlichen Bezirksvereine zu Berlin.

Es ist höchst ergötzlich zu sehen, wie sich „die Männer der Wissenschaft" zur Wehr setzen, wenn irgend wer es wagt, an der chinesischen Mauer zu rütteln, welche man zwischen dem „studirten Arzt" und den Laien mit so viel Fleiß und Eifer errichtet hat. Aber geradezu zum Krankachen ist es, die salbungsreichen Worte zu lesen, welche der Central-Ausschuß der ärztlichen Bezirksvereine zu Berlin „geleistet" hat, um in der hier angezeigten Sprache des Kladderadatsch zu reden. Wem wäre es noch ein Geheimniß, daß tagtäglich der gröbste und gewissenloseste Unfug getrieben wird seitens der studirten und wohl promovirten Aerzte mit den Giften unserer Pharmakopoe? Wir brauchen bloß die Worte Morphinismus, China-Siechthum, Quecksilbercacherie, Jodismus, Bromismus u. s. w. u. s. w. zu nennen, um richtig verstanden zu werden. Wie nun nimmt es sich solchem Gebahren gegenüber aus, wenn, gleichsam mit gefalteten Händen, die Augen gen Himmel gerichtet, der heilige Central-Ausschuß der ärztlichen Bezirksvereine Berlins ausruft:

„Jeder, auch der geringste Eingriff in Leben und Gesundheit eines Menschen schließt stets eine so ernste Verantwortung in sich, daß eben nur der Arzt dieselbe tragen kann, und es erscheint absolut unstatthaft, dem Nichtarzt in dieser Beziehung Obliegenheiten aufzuerlegen, deren Erfüllung selbst in den einfachsten hierher gehörigen Fällen doch immer mehr Umsicht und positives Wissen erfordert, als füglich durch Ausbildung in einer Samariterschule zu erlangen ist —". Merk' Dir's, Esmarch! aber warte, es kommt noch besser. „Halbwisserei ist stets gefährlich, nirgends aber so gefährlich, wie auf dem Gebiete der Medicin. Sie geht so gern mit Ueberschätzung des eigenen Könnens einher, und wird in vorliegendem Falle die-

Digitized by Google

ses um so gewisser thun, als hier ein Schein officieller Berechtigung dem Betreffenden verliehen wird. Er hat seine Befähigung durch ein Examen bewiesen und ein Diplom erhalten, welches der Welt und ihm selber gewissermaßen Bürgschaft für die erworbene Tüchtigkeit zu leisten scheint." — Sehr gut, **paßt nur leider Wort für Wort auch für jene Morphium-, Chloral- und Quecksilber-Helden, die nie zur Verantwortung gezogen werden können, denn sie haben ja — ein Examen gemacht und dasselbe so oder so bestanden.**

Der Central-Ausschuß des ärztlichen Bezirksvereines ging nun in seiner Bescheidenheit so weit, anzunehmen, daß es nur jener eindringlichen Vorstellungen bedürfte — Roma locuta est —, um Herrn Esmarch eines Besseren belehrt zu haben. Namentlich aber würde die furchtbare „Acht" und der vernichtende Bannstrahl des von Gott — weiß wenn — eingesetzten heiligen Central-Ausschusses nicht ausbleiben, wenn auch jetzt noch der Begründer der Samariterschulen auf Ablegung eines Examens bestehen sollte. — — Wahrlich, der Pater in „den Räubern" hat seine Sache nicht so schön gemacht, wie „die Männer der Wissenschaft" in ihrem vom 6. Juni datirten Schreibebriefe.

Darauf nun aber ist folgender kalter Wasserstrahl vom Ostseegestade eingetroffen und hat seine antiphlogistische Wirkung nicht verfehlt.

„Kiel, den 13. Juni 1882.

Der verehrliche Central-Ausschuß der Berliner ärztlichen Bezirksvereine hat mir durch Schreiben vom 6. Juni d. J. seine ernsten Bedenken gegen die von mir in's Leben gerufenen Samariter-Vereine zu erkennen gegeben und die Hoffnung ausgesprochen, daß die Statuten der Vereine in entsprechender Weise verändert werden und namentlich auch von der Ablegung eines Examens und von der Ertheilung einer Bescheinigung über den Ausfall desselben werde Abstand genommen werden.

Der verehrliche Ausschuß spricht die Befürchtung aus, daß aus dem Samariterthum schließlich nur eine neue Vermehrung des Pfuscherwesens entstehen und daß das Samariterwesen anstatt eine Förderung des öffentlichen Wohles nur eine schwere Schädigung desselben bedingen werde.

Diese Befürchtungen scheinen mir aus einer ungenügenden Kenntniß der Zwecke und Bestrebungen des Samariter-Vereins hervorgegangen zu sein und ich vermag dieselben in keiner Weise zu theilen.

Ich erlaube mir daher, Ihnen beifolgende Schriftstücke zu übersenden und bitte, dieselben einer genaueren Durchsicht zu unterwerfen.

Sie werden daraus ersehen, daß es sich hier nicht handelt um eine Behandlung von Kranken oder Verletzten an Stelle eines Arztes, sondern einzig und allein um die dringend nothwendige erste Hilfe bei plötzlichen, lebensgefährlichen Unglücksfällen, wenn kein Arzt da ist und bis der Arzt kommt.

Ich habe in den hierbei übersandten Vorträgen, welche ich als „Leitfaden für Samariterschulen" drucken ließ, bei der Schilderung jeder Art von Unglücksfällen es immer nachdrücklich betont, daß man zuerst und vor Allem ärztliche Hilfe herbeirufen müsse, und nur gezeigt, welche Maßregeln bis zur Ankunft des Arztes zu treffen seien, damit nicht unterdessen der Verunglückte weiteren Schaden erleide oder sein Leben verliere.

Ich habe überall, wo es mir nöthig schien, vorangestellt, welche Hilfsleistungen als schädlich zu unterlassen seien, weil die tägliche Erfahrung lehrt, daß von Laien sehr oft die allerunzweckmäßigsten Mittel angewendet werden, deren schädliche Wirkungen nachher durch ärztliche Hilfe gar nicht wieder gut gemacht werden können.

Es ist, meiner Ansicht nach, gerade die Unkenntniß der einfachsten anatomischen und physiologischen Verhältnisse, welche in solchen Fällen den größten Schaden anrichtet, und habe ich mich deshalb bemüht, in meiner ersten Vorlesung meinen Zuhörern eine solche Kenntniß beizubringen.

Auch ist es wohl eine allgemein bekannte Thatsache, daß der Laie, je größer seine Unwissenheit in solchen Dingen ist, desto mehr dazu neigt, sich und die Seinigen Pfuschern und Quacksalbern anzuvertrauen, und so ist gewiß die Annahme gerechtfertigt, daß durch die Verbreitung von solchen Kenntnissen, welche eigentlich schon in der Schule gelehrt werden sollten, dem Pfuscherthum am Besten Abbruch gethan werde.

Was endlich das mit den Schülern auf Wunsch anzustellende Examen und die Ertheilung einer Bescheinigung im Falle des Bestehens desselben anbetrifft, so ist damit zweierlei beabsichtigt:

1. soll dasselbe dem Samariterschüler, welcher nachgewiesen hat, daß er sich die nöthigen Kenntnisse der „ersten Hilfe" erworben, den Zutritt erleichtern zu Verunglückten, welche etwa von Neugierigen umdrängt sind, die keine Hilfe anzuwenden verstehen oder dieselbe, wie so oft, in unzweckmäßigster Weise anzuwenden sich bemühen;

2. soll dadurch der Examinirte verpflichtet werden, seine Hilfe nur bis zur Ankunft eines Arztes, und zwar in allen Fällen unentgeltlich zu leisten. Darauf wird der geprüfte Samariter durch Handschlag verpflichtet, und dürfte gerade diese Verpflichtung, welche zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird, es verhindern, daß der Name „Samariter" eigennützigen Zwecken diene. Vielmehr ist anzunehmen, daß jeder Samariter dafür sorgen werde, daß in allen Fällen die geeignete ärztliche Hilfe möglichst rasch herbeigeholt werde. Sollte trotzdem einmal der Fall vorkommen, daß ein Samariter-Zeugniß in der befürchteten Weise verwerthet würde, so würde solchem Mißbrauch ganz leicht durch Entziehung des Certificates von Seiten des Vereinsvorstandes oder eventuell durch Veröffentlichung der Fälschung gesteuert werden können.

Ich kann daher durchaus nicht meine Zustimmung dazu geben, daß diese Samariterprüfung, welche hier bereits von 50 Schülern und Schülerinnen in befriedigender Weise bestanden ist, in Zukunft wegfalle, weil gerade diese Prüfung die beste Garantie gegen den Mißbrauch des Erlernten giebt, und bitte demnach den verehrlichen Central-Ausschuß, es ruhig abwarten zu wollen, ob wirklich eine schwere Schädigung des öffentlichen Wohles oder des ärztlichen Standes daraus erwachsen werde. Die Erfahrungen, welche man in England gemacht, beweisen das Gegentheil, wie Sie aus den beifolgenden Schriftstücken ersehen werden. Esmarch."

Diese Antwort hat nun nach der „D. M. Wchschr." vom 2. September den „Central-Ausschuß" in Berlin veranlaßt, in einer außerordentlichen Sitzung vom 21. Juli die Samariterfrage nochmals einer eingehenden Erörterung zu unterziehen und folgende Resolution anzunehmen:

„Der Central-Ausschuß der Berliner ärztlichen Bezirks-
„vereine hält es für seine unabweisbare Pflicht, hierdurch öf-
„fentlich zu erklären, daß er den Bestrebungen, welche in den
„Samariterschulen zum Ausdruck gelangen, entgegentreten
„muß. Daß sich ein allgemeines Bedürfniß zur Bereithaltung

Digitized by Google

„besonderer Vorkehrungen für plötzliche Unglücksfälle in solcher „Weise, wie dies behauptet wird, thatsächlich fühlbar gemacht „hätte, muß durchaus in Abrede gestellt werden. Sollten je„doch unsere Medicinal-Einrichtungen in dieser Beziehung „Mängel aufweisen, so dürfte diesen gegenüber nimmer auf „dem eingeschlagenen Wege zweckmäßige Abhilfe zu schaffen „sein. Die Idee, welche dem Samariterthum zu Grunde liegt, „erscheint an sich schön; die Ausführung, die sie erfahren soll, „ist jedoch eine verfehlte. — Gestützt auf unsere gemeinsam „ärztliche Erfahrung, können wir nur dringend wünschen, daß „nicht eine auf solche Bahnen gelenkte Humanität, anstatt einer „erhofften Förderung des allgemeinen Wohles, eine höchst be„denkliche Schädigung desselben herbeiführe." —

Um diese Erklärung des Central-Ausschusses einigermaßen zu begreifen, dürfen wir nicht vergessen, daß sie in der Sitzung vom 21. Juli, also mitten in den Hundstagen, von einer Corporation von Berliner Ärzten gefaßt wurde, welche seit mehreren Jahren durch ihre Hetzereien gegen Homöopathen, Naturärzte, Vegetarianer, Impfgegner u. s. w. in eine bedenkliche Aufregung sich hineingearbeitet haben. Die Ärzte, und ganz besonders die Berliner, wachen mit rührender Fürsorge darüber, daß der gute Ruf der „wissenschaftlichen Medicin und die Thätigkeit der Vertreter derselben in den Augen des Publikums nicht herabgesetzt werde."

Die vorstehende Resolution des Central-Ausschusses der Berliner ärztlichen Bezirksvereine ist ein bedauerliches Dokument dafür, wie unüberlegt seine Verfasser, auch Berliner Aerzte, die von ihnen sogenannte wissenschaftliche Medicin und ihre eigene Thätigkeit in den Augen des Publikums herabsetzen. Die D. Med. Wochenschrift sagt in ihrer Einleitung, daß der Central-Ausschuß an jenem denkwürdigen 21. Juli die Samariterfrage einer eingehenden Besprechung unterzogen hat, speziell die Uebernahme der Idee aus England, die Bedürfnißfrage für die erste Hilfe Verunglückter durch Laien in Berlin und in den Provinzen ꝛc. Wir waren in der That sehr begierig, die stenographischen Aufzeichnungen dieser „eingehenden Besprechung" einsehen zu dürfen, und es ist recht schade, daß die D. Med. Wochenschrift uns damit den klarsten Einblick in die Motive der gelehrten Herren nicht gewährt hat. Daß in England die chirurgische Ersthilfe des Pubikums besteht, wird man jedenfalls nicht in Abrede gestellt haben, daß sie nach den vorliegenden von Prof. Esmarch citirten Berichten segensreich wirkt, wird man doch auch wohl nicht in Abrede zu stellen gewagt haben. Indeß das gilt für England; uns bleibe man damit vom Halse; was für andere Völker recht praktisch sein mag, ist deshalb für uns nicht nachahmenswerth, und muß von uns möglichst entfernt gehalten werden, nach der Philosophie des Spießbürgers im Faust:

Doch nur zu Hause bleib's beim Alten! —

Die D. Med. Wochenschrift betont die angebliche Untersuchung „der Bedürfnißfrage für erste Hilfe Verunglückter durch Laien". Ja, das Wort Laien allein, und zwar als ärztlicher Handlanger, ist schon im Stande, die meisten Aerzte in Harnisch zu bringen. Alles, was die Aerzte für ihren Beruf zu erlernen haben, ist nach den Anschauungen dieser Herren so eminent wissenschaftlich und gelehrt, daß es für profane Menschen absolut unzuträglich, ja schädlich sein kann. Und nun sind die abscheulichen Laien so arrogant, zu behaupten und durch die That zu beweisen, daß ein so großer Ballast von Gelehrsamkeit für einen großen, wenn nicht den größten Theil der Vorkommnisse bei äußeren Verletzungen, Verstauchungen, Verrenkungen ꝛc. weniger erforderlich ist, als gesunder Menschenverstand, ruhiges Blut, schnelle Ueberlegung, leichte und doch sichere Hand, und eine allgemeine Kenntniß von dem Mechanismus der Gelenke, der Lage der Knochen und Bänder und der großen Blutgefäße.

Nr. 17 dieser Zeitschrift hat (abgesehen von vielen ähnlichen früher mitgetheilten Beispielen) wieder einmal einen traurigen Fall erzählt, in welchem ein gelehrter Vertreter der Staatsmedicin einen armen Verunglückten 6 Wochen lang an einer Verrenkung be-, oder richtiger mißhandelt hat, während derselbe an einem Knochenbruch litt. Eine Laie, der solch einen Fehler begangen hätte, wäre (wie auch an einem Beispiele nachgewiesen wurde) auf 1 Jahr ins Zuchthaus gesperrt worden. Dieser Arzt ging frei aus und liquidirte noch Honorar für seine — ärztliche, d. h. fachmännische Hilfsleistung. Der Arzt war, wir wiederholen das, kein Halbgebildeter, sondern ein sogenannter wissenschaftlicher, daneben ein Starkgeist, denn er haßte und verachtete gründlich die Homöopathie und deren Ausüber. — Schäfer, alte Weiber und andere einfache Menschen renken Glieder ein, heilen Knochenbrüche, Verstauchungen ꝛc. ohne daß sie Universitäten besucht haben, in welchen übrigens nach dem naiven Eingeständniß eines etwas freimüthigen Arztes im „ärztl. Vereinsblatt" die jungen Aerzte fast gar keine praktische Unterweisung für solche Fälle erhalten. Die von diesen Laien bewirkten Operationen werden ohne Chloroform, Narkose, ohne Gipsverband, ohne Eis, ja ohne kalt Wasser vorgenommen, und die Patienten gelangen fast immer schneller in den Gebrauch ihrer verletzten Glieder, als unter ärztlicher Behandlung. Wir wissen auch eine Anzahl Fälle, in denen die Patienten aus der ärztlichen Behandlung wegliefen, weil diese zu schmerzhaft und langweilig war, und keine Hilfe brachte, oder wenn der Arzt die Abnahme des verletzten Gliedes verlangte. Sie vertrauten sich einem Laien an, in dessen Behandlung die Heilung schmerzlos, schnell und ohne Abnahme des verletzten Gliedes erfolgte. Schreiber dieses, der in einer industriereichen Gegend wohnt, kennt eine nicht kleine Anzahl derartiger Vorkommnisse. —

Die Laien aber beschränken ihre Thätigkeit nicht auf Fälle äußerer Verletzungen, für welche in dankenswerthem Entgegenkommen Herr Prof. Esmarch eine mehr systematische Ausbildung anstrebt, sondern sie scheuen sich auch nicht, wenn sie sich mit dem großen Hahnemann'schen Heilungsgesetz vertraut gemacht haben, an die innere Behandlung von Krankheiten zu gehen, und zwar zum Segen und Heil der Kranken, zum Ruhm der homöop. Heilkunst, und zum höchsten Verdruß der gelehrten Ausüber der sogen. wissenschaftlichen Medicin. Wie die Leistungen dieser sehr gelehrten, aber am Krankenbett oft wenig ausrichtenden Aerzte von homöopathisirenden Laien in den Schatten gestellt werden, davon hat diese Zeitschrift oft genug Beispiele mitgetheilt. Diese Laienthätigkeit, als wirkliches Samariterthum, ist den Schulärzten in tiefster Seele verhaßt. Was Wunder, daß den Herren in ihrer Juli-Versammlung die Galle übergelaufen ist, als sie sich mit der Frage beschäftigten, ob nach dem Vorschlage des Prof. Esmarch auch in Deutschland eine principielle Ausbildung von Laien für erste Hilfe Verunglückter erfolgen solle.

Die Aerzte leugnen schlankweg das Bedürfniß zur Bereithaltung besonderer Vorkehrungen für plötzliche Unglücksfälle; sie widerlegen nicht, sie behaupten nur; und damit soll die Welt sich begnügen. Was geht das überhaupt die Menschen an? Heilgeschichte und Alles, was in dieselbe schlägt, ist das Monopol der Aerzte: so ist bisher der beschränkte Men-

Digitized by Google

schenverstand erzogen, und es giebt ja noch genug fügsame Seelen, die alles Heil vom Arzt verlangen und erwarten und gar nicht wagen, bezüglich dessen, was ihrem Leibe schadet oder nützt, selbstständig zu denken und zu prüfen. Es ist ja auch viel bequemer so: man hat, wenn der Unfall vorkommt, seiner Pflicht genügt, sowie es gelungen ist, den Patienten dem Arzte zu übergeben; nun meint man aller Verantwortlichkeit überhoben zu sein! Es geht, wie es geht — man hat seine Pflicht gethan und damit begnügt man sich. — Diese Anschauungen im Volke zu erhalten, ist das Hauptbestreben der Aerzte, trotzdem schon seit den frühesten Zeiten die Einsichtigsten und Weisesten gemäß dem Ausspruch des Aristoteles darauf dringen, daß alle Wissenschaften, welche sich mit praktischen Gegenständen beschäftigen und auf die Ausübung abzielen, mehr eine volksthümliche als eine schulmäßige Behandlung fordern. —

Der Central-Ausschuß der Berliner ärztlichen Bezirksvereine erklärt weiter: Wenn die bestehenden Medicinal-Einrichtungen Mängel (in Bezug auf die erste Hilfe Verunglückter) aufweisen sollten, so wird dafür niemals auf dem von Prof. Esmarch vorgeschlagenen Wege der Selbsthilfe Abhilfe geschaffen werden.

Es ist das wieder eine von jenen Behauptungen, die die Aerzte in ihrer angemaßten Unfehlbarkeit in die Welt schleudern — um damit zu imponiren. Sie würde einige Berechtigung haben, wenn Herr Prof. Esmarch der erste Arzt in der Welt wäre, welcher chirurgische Hilfsleistungen durch Laien in Vorschlag bringt. Er beruft sich aber auf die Erfolge in England und verweist auf diese. Darüber können und dürfen die gegnerischen Aerzte nicht so ohne Weiteres und auch nicht durch die einfache Berufung auf „ihre gemeinsame ärztliche Erfahrung" hinweggehen. Gerade diese sogenannte „Erfahrung der Aerzte" ist es, die am allerwenigsten imponiren kann. Wie die Samariterschulen anstatt „Förderung des allgemeinen Wohles, eine sehr bedenkliche Schädigung desselben herbeizuführen" im Stande sein sollen, vermögen wir beim besten Willen nicht einzusehen. Mit dieser unmotivirten Behauptung, die nahe an Verdächtigung streift, kann man es wirklich nicht ernstlich nehmen.

Herr Prof. Esmarch wird sich durch solche Rodomontaden hoffentlich in der Ausführung seiner menschenfreundlichen Bestrebungen nicht beirren lassen. Die Angelegenheit der Samariterschulen ist nun einmal in den Fluß gekommen; an vielen Orten Deutschlands sind diese Schulen entstanden, an anderen werden sie eröffnet. Möchten die Leser dieses Blattes in ihrem eigensten Interesse den Cursus durchmachen und sich zu Samaritern ausbilden lassen!

Für einen Menschenfreund wie Prof. Esmarch mag es sehr betrübend sein, sich von seinen Standesgenossen so verkannt zu sehen. Indeß die Welt schreitet unaufhaltsam fort, und sich in die Speichen des Zeitenrades werfen, heißt sich selbst vernichten. Das sollten die Zunftärzte wohl beachten. —

Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt."

So ließ Goethe noch den Faust klagen. Das aber gilt heute nicht mehr. Kreuzigen und verbrennen kann man heut die Vertreter wahrhaft erlösender Ideen nicht mehr; die Anfeindungen kleinlicher Seelen, die dem Adlerfluge nicht folgen können, muß man über sich ergehen lassen.

Die modernen Staatsmediciner können mit dem trocknen Schleicher Wagner sagen:

Mit Eifer hab' ich mich der Studien beflissen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen.

Und mit Faust kann man diesen gelehrten und selbstbewußten Herren zurufen:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet! —

G. u. M.

Klinische Erfolge.

1. Perniciöse Hornhautentzündung.

Ein etwa 12 Jahre altes Mädchen, Waise, daher in sehr ärmlichen Verhältnissen lebend, litt an einer hartnäckigen skrophulösen Augenentzündung und zwar war besonders die Hornhaut ergriffen. Dieselbe erschien verdickt, getrübt, schmutziggrau aussehend, von Gefäßwucherungen durchzogen. In Folge dieser reichlichen in das Parenchym (Innere) der Hornhaut abgesetzten Exsudate ist das Sehvermögen sehr beeinträchtigt, das eine Auge kleiner und blinzelnd, weil auch ein hoher Grad von Lichtscheu besteht. Im Allgemeinen kommen aber mehr abgelaufene als frische Entzündungsvorgänge mit ihren Folgezuständen in Betracht. Ein grindiges Naseneczem am Eingang der Nase. (Möglicherweise ein Hinweis auf das heilende Mittel!)

Das Kind hatte schon verschiedene Kuren durchgemacht, bis sie an die ultima ratio der homöopathischen Behandlung gelangte.

Diese Fälle sind aber auch für den Homöopathen heikler Natur, wenn er sich auf die gewöhnlichen Mittel, wie Hepar, Mercur, Sulphur, Silicea, Calcarea, Belladonna, Apis, Acidum nitri u. a. steift. Vielmehr kommen in Affectionen der beschriebenen Art auf die engere Wahl eigentlich nur drei Mittel: Aethiops antimonialis, Kali hydrojod. und — **Aurum**, Letzterem ist gerade in den schlechtesten Formen, d. h. da wo die Hornhaut-Exsudate weit gediehen sind und, wie hier, förmlich organisirt erscheinen, der Vorzug zu geben. Höheren Potenzen mißtrauend, hat sich mir eine mehr massive Dosirung bewährt. Hier z. B. ließ ich 0,03 Aurum muriaticum natronatum in 10 Gramm Aq. destillata unter Zusatz von 2 Gramm Spiritus vini thun und von der Lösung dreimal täglich 4 Tropfen nehmen. Der Erfolg war nach circa 8 Tagen überraschend. Weder Aethiops antim. noch Jodkali hatten auch nur annähernd eine solche Aufhellung und Beschwichtigung der frisch entzündlichen Processe herbeizuführen vermocht, so daß sogar die Kleine nach monatelanger Unterbrechung den Schulbesuch wieder aufnehmen konnte. *)

2. Epilepsie.

W., Tischlerlehrling, 16 Jahre alt, hatte Tags vorher schwer getragen, welchem Umstande man die folgende Erkrankung zuschrieb. Noch früh morgens war er heiter, ja, wie die Mutter sagt, zu ausgelassen gewesen, als derselbe um 11 Uhr

*) Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf Graphit. 3. aufmerksam machen. Derselbe beseitigt ebenfalls die Residuen abgelaufener Hornhaut-Entzündungen (Flecken und Trübungen der Cornea), wie ich mich heute erst überzeugen konnte bei einem Kinde, welches ein sogenannter Specialarzt lange Zeit frustra aber nicht gratis behandelt hatte. Hier stand ein dicker krustiger Kopfausschlag (Tinea) offenbar in antagonistischem Zusammenhang mit der Augenaffection: Eine Abnahme der letzteren hatte Zunahme des ersteren zur Folge.

Digitized by Google

Vormittags plötzlich einen Schrei ausstößt und zu Boden fällt, doch vermochte er noch zu unterscheiden, wohin er fiel, denn er suchte sich die weichere Stelle aus, wo Holzspähne aufgespeichert lagen. Auch hatte er den Fuß angeben können als den Körpertheil, welcher ihn zum Schreien veranlaßte. Es entwickelte sich um ein regelrechter epileptischer Anfall mit Bewußtlosigkeit, Zuckungen der Extremitäten, schwerem Athem u. s. w., der 10 Minuten anhielt, um großer Ermattung und Schlaf Platz zu machen. Besonders hatte der rechte Fuß gezittert und gezuckt. An diesem Tage (Mittwoch) wiederholte sich nun der Anfall vor Tische noch einmal und nachdem im Laufe des Tages noch zweimal. Die Mutter schlug die Beine in ein nasses Tuch und hüllte sie in eine wollene Decke, welches Verfahren nach meiner Ansicht alle Beachtung verdient, als eine verständige Ableitung von dem Kopf und von offenbar nachhaltigerer Wirkung, als flüchtige Hautreize oder unpassende Medikamente. Wirklich verlief auch der folgende Tag (Donnerstag) ohne Anfall und hätte es vielleicht sein Bewenden gehabt mit den Anfällen überhaupt, wenn nicht der Junge Freitag schon wieder aufgestanden wäre und die Werkstätte besucht hätte. Darauf erfolgte denn ein abermaliger, dem vorigen ähnlicher Krampf-Paroxysmus, wieder mit deutlicher, vom rechten Fuß ausgehender Aura epileptica (d. i. dem Gefühl, daß vom Bein aus der Anfall seinen Anfang nehmen würde). Jetzt wird er zu Bett gebracht und ich finde ihn dort bei meinem Besuche, Freitag Nachmittags. Er klagt übrigens über den Kopf (Stirn), hat etwas erhitztes Gesicht, aber kein Fieber, sondern einen fast zu langsamen, mäßig vollen Puls. Die Beine waren wieder in einen Prießnitz'schen Umschlag gehüllt.

Ordination: Ignatia 3. 5 Tropfen in 1/2 Weinglas Wasser. Alle 2 Stunden einen Kaffeelöffel. Es trat kein einziger Anfall wieder ein. Also alle die traditionellen Antispasmodica (krampfstillenden Mittel), Blutentziehungen, medikamentösen Ableitungen durch Abführmittel, ferner Hautreize, wie spanische Fliegenpflaster, Senfteige ꝛc. ꝛc. erwiesen sich als vollkommen überflüssig.

Nur ließ ich dann noch wegen des offenbar vorliegenden allgemeinen Schwächezustandes Chinin nehmen. (Chin. sulf. 0,06, Spirit. vini 4,0, dem zum Behuf besserer Lösung des Chinins einige Tropfen Acid. phosph. d. 1 zugesetzt wurden.) Von dieser Mischung aber erhielt Patient nur 12 Tropfen in 1/2 Tasse Wasser, aus der er 4stündlich 1 Kaffeelöffel nahm. Bei dieser Behandlung — (Ignatia wurde noch einmal in obiger Weise zurecht gemacht) — gelang es die Epilepsie völlig zu coupiren, denn nachdem bis Dienstag bei schärferem Gehen noch ein leichtes Eingeschlafensein oder Ameisenlaufen bemerkt worden war, verschwand auch dieses von da an völlig, die Kopfschmerzen hatten nur bis Sonnabend gewährt und stellte sich Freitag der Knabe als völlig genesen mir selbst vor.

Dr. G. jr.

Euphorbium gegen nächtlichen Husten.

Eine Kranke klagte mir, daß sie jede Nacht an heftigen Hustenanfällen litt, und daß, sobald sie das Bett berühre, dieser Husten beginne. Weitere Nachfragen ergaben, daß Patientin in dem Bette schlafe, worin ihre Schwester in Folge von Schwindsucht gestorben war. Ich rieth ihr dringend, sich ein anderes Bett anzuschaffen, da die Schwindsucht übertragbar sei. Der Rath war leicht zu geben, allein schwer zu befolgen, da Patientin zu arm war, um sich ein neues Bett anschaffen zu können. Nachdem das Bett in einem Backofen ausgeglüht, wurde es weiter benutzt, aber alle von mir verordneten Mittel nützten nichts gegen den Husten. Sobald die Patientin das Bett bestieg, begann augenblicklich der Husten wieder und quälte sie, so lange sie im Bett lag. Nochmals ging ich mit Patientin genau alle Symptome des Körpers durch, zu denen auch Schmerz in der rechten Schläfe, Kälte in den Füßen und Schmerz an der Ferse gehörten. Ich gab jetzt Euphorb.-Tinctur und zwar Abends vor dem Schlafengehen einen Tropfen in ein Glas Wasser zu schütten, und dann mußte Patientin dasselbe nach und nach austrinken. Von dem Augenblicke an blieb aller Husten weg. So oft sie des Abends ihren Trank nicht nahm, kehrte er wieder. Nicht uninteressant dürfte es sein, hier eine gewissermaßen mathematisch gesicherte Wirkung von Euphorb. gegen nächtlichen Husten constatiren zu können. Jetzt nach 1/4jährigem Gebrauche ist das Aussehen und das Befinden der Patientin ein bei weitem besseres trotz des ominösen Bettes, welches sie noch fortwährend benutzt. Euphorb. bewährt noch jede Nacht seine Wirkung.

Dr. Münninghoff, Borken in Westfalen.

Erblindung durch homöopathische Behandlung geheilt.

Den Mittheilungen des Lehrers Herrn Gedig in Klingenberg entnehmen wir folgenden interessanten Fall: „Der Hufenbesitzer Herr Kolberg in Kl.-Rautenberg, Kreis Braunsberg O./Pr., nahm vor etwa 10 Wochen meine Hülfe wegen seiner elfjährigen Tochter in Anspruch. Das Kind war drei Monate vor dieser Zeit, nachdem es einige Wochen lang über Kopfschmerz geklagt, plötzlich sehr schwer erkrankt. Der Kopfschmerz hatte eine namenlose Höhe erreicht, so daß das Kind Tag und Nacht schrie und raste. Drei Aerzte, welche der Vater aus Mühlhausen und Braunsberg requirirte, erklärten das Leiden für eine Gehirnhautentzündung. Allmählich traten Lähmungserscheinungen auf; bei jedem Berichte fragten die Herren Aerzte: ob das Kind noch nicht todt sei? und als dasselbe schließlich dennoch mit dem Leben davon kam, war es völlig erblindet. Jetzt riethen sie dem Vater nun: die Hülfe eines Professors in Königsberg in Anspruch zu nehmen; dieser aber, welcher einige Meilen von mir entfernt wohnt, kam zunächst zu mir und fragte mich, was er thun solle. Die Patientin war nicht im Stande, irgend einen Gegenstand zu unterscheiden, noch hatte sie Lichtschimmer. Beide Augen dagegen zeigten eine in der Minute 3—4 mal sich wiederholende Verengerung und Erweiterung der Pupillen, eine Erscheinung, die ich vordem in meinem Leben nie gesehen hatte, und ich wagte es deshalb anfänglich auch nicht, dem Manne zur homöopathischen Behandlung zu rathen, sondern empfahl ihm, den von den Aerzten gegebenen Rath zu befolgen. Herr K. erklärte mir jedoch, daß er das Vertrauen zu den Aerzten völlig verloren habe, und ich ordinirte daher: Apis und Belladonna, zweistündlich im Wechsel je 5 Kügelchen zu verabreichen, und nach zweitägigem Gebrauche dieser Mittel eine Pause von einem Tage zu machen. Dadurch trat nach wenigen Tagen Ruhe in den Augen ein; nach 14 Tagen hatte das Kind schon Lichtschein und konnte größere Gegenstände unterscheiden, und heute, nach 8 Wochen, ist durch fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel das Sehvermögen völlig wiedergekehrt."

Einsender fragt bei Mittheilung dieses Falles an, ob die Erblindung nicht der Behandlung, vielleicht zu starken Chingaben, zuzuschreiben gewesen sei? Wir bemerken darauf, daß

Digitized by Google

dies wohl möglich, aber nicht wahrscheinlich ist, denn bei einer ganzen Anzahl von Gehirnerkrankungen, namentlich jener Theile des Gehirnes, in welchen Sehnervenfasern entspringen, leidet auch das Auge, und da in diesem Falle nach ärztlicher Ansicht eine Gehirnhautentzündung vorgelegen hat, so ist dieser hochgradige Reizungszustand der Netzhaut, der sich durch die Erweiterungen und Verengerungen der Pupillen kennzeichnete, (welchen Vorgang man Hippus nennt), wohl nicht den allopathischen Medicamenten zuzuschreiben gewesen, sondern eine directe Krankheitsfolge. Immerhin aber ist es gewiß von Wichtigkeit, daß ein homöopathischer Nichtarzt hier das leistete, was der approbirte Arzt von dem Professor der Augenheilkunde erwartete.

Vermischtes.

Elberfeld. Unser Vereins-Präses, Herr Friedr. Diedrich, sah sich leider genöthigt, sein mehrjähriges, mit Treue und Geschick verwaltetes Amt niederzulegen und wurde an dessen Stelle der bisherige Schriftführer Fr. W. Horn zum Vorsitzenden ernannt. Die durch dessen Wahl erledigte Stelle eines Schriftführers ging auf Herrn Carl Flab über. — In den letzten Vereins-Versammlungen wurden vorzugsweise Professor Esmarch's erste Hülfsleistungen bei Unglücksfällen durchgenommen und fanden dieselben lebhaften Beifall. Um diese Esmarch'schen Vorträge indessen recht fruchtbringend für den Verein zu machen, müßten dieselben von einer ärztlichen Persönlichkeit geleitet und entsprechend demonstrirt werden. Hierzu ist aber vorläufig noch keine Aussicht vorhanden, da die hiesigen 3 homöopathischen Aerzte — wohl wegen übergroßer Praxis — keine Zeit finden, dem Verein diesen Liebesdienst zu erzeigen. Als Beweis für die immer größer werdende Nachfrage nach homöopathischer Behandlung in unserer Stadt kann auch der Umstand dienen, daß bereits verschiedene Anfragen an den Verein gelangten, ob es nicht möglich sei, noch einen vierten homöopathischen Arzt, der sich besonders auch mit der Geburtshülfe und Chirurgie befasse, zu gewinnen. — Ein solcher würde gewiß in unserer Stadt, die es beinahe zu einer Einwohnerzahl von 100,000 gebracht hat, und bei ihrer dichtbevölkerten, sehr homöopathischen Umgegend — wir erinnern nur an Vohwinkel, Sonnborn, Ronsdorf — recht bald einer sehr lohnenden, reichen Praxis sich zu erfreuen haben.

Homöopathie in Rußland. Auch in Rußland regen sich die Freunde der Homöopathie, um der Letzteren Anerkennung und ein sichereres Fundament zu verschaffen. Unter dem Vorsitz des Generals Toorafsky hat sich ein homöopathischer Verein in St. Petersburg gebildet, welcher die Errichtung eines homöopathischen Spitales erstrebt. Diese Bestrebungen wurden bis jetzt in anerkennenswerther Weise von dem Minister des Innern, General Ignatieff, unterstützt. — Vom nächsten Jahre ab wird auch eine „Pop. Zt. f. Homöopathie" in russischer Sprache erscheinen.

Der Toast des Dr. Weber aus Duisburg, welchen derselbe beim Festessen auf der diesjährigen Centralvereins-Versammlung ausbrachte, hatte folgenden Wortlaut:

„Geehrte Anwesende! Nicht allein der Wunsch, auch das Gefühl der Verpflichtung hat uns zusammengeführt, dem Andenken an den größten Arzt dieses und auch des vergangenen Jahrhunderts unsere Huldigung zu zollen, dem Gedächtniß Hahnemann's, den wir als den Gründer einer neuen Aera in der Heilwissenschaft verehren. Daß die Universitätslehrer und die offiziellen Organe der Aerztewelt dies leugnen, ändert nichts an der Thatsache, daß sie es fühlen und daß der neu aufgeflammte Kampfesansturm gegen uns nur der Ausdruck ist tiefster Verstimmung und der Anerkennung drohender Gefahr, das Vertrauen wichtiger Kreise der Bevölkerung, arm und reich, hoch und niedrig, an uns unwiederbringlich abtreten zu müssen.

Geehrte Anwesende! Und doch handelt es sich in diesem noch lange nicht ausgetragenen Kampfe um noch etwas mehr, als um den Sieg einer Heilmethode, die wir doch nur als einen integrirenden Theil der Gesammtwissenschaft der Lehre von der Heilung krankhafter Zustände und Gebrechen betrachten. Hahnemann so gut wie seine Nachfolger und Bekenner haben die Mission bekommen, an der Seite verwandter Gesinnungsgenossen zu kämpfen und für das Recht freier Forschung, für die Erlaubniß, Thatsachen richtiger Beobachtung auch als Wirklichkeiten ansehen und erklären zu dürfen, deren Anerkennung nicht von der Censur einseitig befangener Universitätslehrer und ebensowenig von der der öffentlichen Meinung zu erbetteln ist, sondern die, kraft ihrer Existenz, auch in den Kreis des Vernünftigen hineingelassen werden müssen. So tritt der Arzt Hahnemann an die Seite der Freiheitsmänner aller Jahrhunderte. Das Feuer, welches der geniale Aufblitz aus der Tiefe seiner Gedankenwelt in ihm angefacht, wurde zur verzehrenden Flamme, die allen Löschungsversuchen, sie mochten gut oder recht böse gemeint sein, widerstehend, zugleich den phantastischen Aufbau hervorgebrachter Medizinal-Wissenschaft in Schlacken zusammenschmolz. Sie wurde, aber auch zu einer Leuchte für uns auf den dunklen und vielverschlungenen Wegen, auf denen die schier endlosen Krankheitsursachen ihre Bahnen ablaufen. In der freudigen, durch die heutige Versammlung wieder von Neuem gekräftigten Hoffnung, daß dieses von Hahnemann und seiner Homöopathie ausstrahlende Licht zur Ehre des ärztlichen Standes und zum Heil unserer Mitmenschen in immer weitere, auch ärztliche Kreise hineindringen und auch Aufklärung in das Dunkel der physiologischen Therapie hineintragen möge, fordere ich die Versammlung auf, auf das Andenken Hahnemanns und auf das Gedeihen der Homöopathie ein volles Glas zu leeren!"

Acute Phosphorvergiftungen kommen bekanntlich durch den Genuß von Zündholzköpfchen nicht selten vor. Man verwandte dagegen bis jetzt Brechmittel, und gab hinterher in Wasser suspendirtes kohlensaures Kupferoxyd, welches die Eigenschaft hat, die Phosphorpartikelchen mit einem rothen metallischen Ueberzuge zu umgeben, so daß dieselben keine vergiftende Wirkung mehr ausüben können. Leider ließ sich dadurch nicht in allen Fällen der tödtliche Ausgang verhindern, denn der bereits resorbirte und in das Blut gelangte Phosphor zerstört die Blutkörperchen, indem er sie ihres Sauerstoffs beraubt und unterphosphorige, phosphorige und Phosphorsäure bildet, und die bereits angegriffenen Blutkörperchen vermögen in der Lunge dann keinen neuen Sauerstoff mehr aufzunehmen. Hieraus wird aber auch jene eigenthümliche Erscheinung erklärlich, daß die mit Phosphor Vergifteten nach Anwendung des genannten Gegenmittels auf ein bis zwei Tage außer Gefahr scheinen und dann plötzlich unter Collapserscheinungen sterben. Neuerdings macht nun Dr. Mâreau im „Arch. der Pharm.", gestützt auf zahlreiche Versuche an Thieren, auf ein anderes, viel wirksameres Gegenmittel aufmerksam, auf das sehr sauerstoffreiche, ungereinigte Terpentinöl. (Das gereinigte Terpentinöl besitzt nur wenig oder keinen activen

Digitized by Google

Sauerstoff.) Dieses Oel wird sehr schnell vom Blute aufgenommen und bietet durch seinen activen Sauerstoff dem Phosphor Gelegenheit, die obengenannten Säuren zu bilden, so daß das Blutleben keine so schweren Störungen erleiden kann. Außerdem sind sämmtliche Verbindungen, welche der Phosphor mit Terpentinöl eingeht, und von denen die terebinthinophosphorige Säure die wichtigste ist, ungiftig und durch den Harn ausscheidbar. Dr. Mâreau läßt schleimige Getränke und Wasser trinken (durchaus aber nichts Fettes, Oeliges, Alkoholisches, und auch keine Milch) und vergabreicht halbstündlich eine Gabe von 1 Gramm ungereinigtem Terpentinöl während dreier Stunden, dann in größeren Zwischenräumen noch das gleiche Quantum, je nach dem Befinden des Kranken. P.

Brombeerenthee. Der bekannte Botaniker Dr. O. Kunze macht darauf aufmerksam, daß wir in Deutschland ein sehr wohlschmeckendes und unschädliches Surrogat des chinesischen Thees besitzen: die jungen Blätter und Knospen der Brombeeren. Man läßt dieselben nach dem Pflücken einen Tag lang in der Sonne oder bei mäßiger Ofenwärme welken und formt sie dann, ehe sie ganz trocken geworden sind, durch Rollen zwischen den Händen zu kleinen und größeren Kügelchen. In dieser Form läßt man sie 4—5 Stunden liegen und trocknet sie, flach ausgebreitet, auf einem Blech, im Ofen. Einsender Dieses machte den Versuch mit einer englischen Dame, welche behauptete, eine feine Thee-Zunge zu besitzen, und sie trank richtig den Brombeerenthee für chinesischen Thee. P.

Eine geradezu unverschämte Forderung für ärztliche Behandlung des verstorbenen Präsidenten Garfield erhebt jetzt Dr. Bliß. Dieser Ehrenmann verlangt von der Regierung der Ver. Staaten dafür das bescheidene Sümmchen von 25,000 Dollars, obgleich diese Behandlung, was die Krankengeschichte und der letale Ausgang einer an und für sich nicht tödtlichen Verletzung beweisen, nicht einen Schuß Pulver werth war. Da Garfield bekanntlich einen homöopathischen Hausarzt hatte und die Niederträchtigkeit der Gegner der Homöopathie vielleicht die Behauptung aufstellen könnte, daß Dr. Bliß dieser Hausarzt sei, so wollen wir nur bemerken, daß Bliß kein Homöopath ist, sondern mitsammt seinen allopathischen Genossen den eigentlichen Hausarzt hinausmaßregelte, um dessen Hineinreden in das methodische Füttern des armen Kranken mit Chinin und Morphium zu verhindern.

Medicinische Anekdoten. Student der Rechte: „Ganz miserabel ist mir heute zu Muthe, ich möchte die ganze Welt vernichten.“ Zweiter Student: „So räche Dich doch an der Menschheit, sattle um und studire Medicin; da kann's Hunderten das Leben kosten.“ —

Arzt: „Aber, lieber Freund, wie oft habe ich's Ihnen denn schon verboten, das Biertrinken sein zu lassen?! Ihr geröthetes Gesicht, Ihr voller Puls, Ihr verdorbener Magen, Alles deutet darauf hin, daß Sie meinem Verbot zuwider gehandelt haben. Wie viel Seidel haben Sie denn wieder getrunken?“ Patient: „Ja, wenn ich das wüßte!“ —

Arzt (zu einer Tagelöhnerfrau): „Wie ist es denn mit Ihrem Magen, liebe Frau, haben Sie Appetit?“ Patientin: „Ach ja, Herr Doctor, wenn Sie gerade etwas bei der Hand hätten.“

Professor, in der Poliklinik den Studirenden ein junges Mädchen vorstellend: „Sehen Sie, meine Herren, an dieser Kranken das ausgeprägte Bild der Skrophulose: die plumpen, schwammigen Körperformen, die fahle, schmutzig erscheinende Haut, die dicke Oberlippe, die aufgeworfene Nase — —“ Patientin, ihm in die Rede fallend: „Na, Sie sind auch nicht der Schönste, Herr Professor!“

(„Schalk“ und „Münchener Flieg. Bl.“)

Oeffentliche Correspondenz.

Frau de L. in Metz. Der Krankheitsname »Carreau« ist allerdings kein in Deutschland üblicher; doch hätte Ihnen auch ein deutscher Arzt sagen müssen, was die Pariser Aerzte darunter verstehen: die mit weicher Auftreibung des Leibes und chronischem Durchfall verbundene Tuberkulose der Eingeweidedrüsen und des Darmes. Das Leiden ist ein schweres, aber nicht immer unheilbares, und dürften, neben einem zweckmäßigen diätetischen Regime, Calc. carb., Phosphor., Jod., Ferrum jodat. u. a. die geeignetsten Mittel sein.

Herrn Lehrer R. in C. Bei Lungenentzündungen der Kinder haben Brechmittel stets eine unheilvolle Wirkung und Blasenpflaster sind auf den localen Verlauf dieser Krankheit ohne jeglichen Einfluß und vermehren nur die Unruhe des Kranken. Ueber beide Punkte sind die bewährtesten Kliniker in ganz Deutschland einig und nicht bloß die Homöopathen sind Gegner solcher Curpfuschereien. Was Sie von einer derartigen Behandlung Ihres verstorbenen Kindes zu halten haben, ergiebt sich hieraus von selbst; die Todesursache im Leichenbestattungsscheine brauchte nicht „Lungenentzündung“ zu lauten, sondern: „umgebracht durch zweckwidrige Behandlung“.

Anfrage nach Berlin. Warum wendet sich der Verein homöopathischer Aerzte in Berlin nicht auch direct an die Laien-Vereine behufs Erlangung von Beiträgen für eine Klinik und sendet zugleich eine Anzahl „Aufrufe“ für die Mitglieder derselben ein?

An die deutschen homöopathischen Aerzte.

Dr. med. Richardson, Professor der Geburtshülfe am »Homöop. medical college of Missouri«, Chestnut-Str. Nr. 721 in St. Louis Mo. wohnhaft, beabsichtigt eine neue, vermehrte und verbesserte Auflage seines Werkes über Geburtshülfe herauszugeben und ersucht seine deutschen Herren Collegen um Beiträge und Rathschläge, um seine Arbeit zu einer der homöopathischen Schule Ehre machenden zu gestalten. Er wünscht, daß sein Buch in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit stehen möge, in ähnlicher Weise wie das Ludlam'sche Buch über Frauenkrankheiten und das Duncan'sche Werk über die Krankheiten der Kinder, damit es bei der geplanten Uebersetzung in's Deutsche auch bei uns nirgends Anstoß errege.

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig erschien:

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Achtzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahl-

Digitized by Google

reichen Abbildungen versehene Auflage. Preis gebunden 4 ℳ 50 ₰.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. Preis brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Kleines medicinisches Taschenwörterbuch oder Erklärung von circa 2000 in medicinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern mit genauer Angabe der Aussprache. Zweite, verm. Aufl. Preis cartonn. 80 ₰.

Sechste Quittung.

Für den Agitationsfond gingen ferner ein von Hrn. Apotheker Flemming in P. 10 ℳ; Hrn. Rentmstr. Nordhoff 7 ℳ; Hrn. Dasthal in J. 8 ℳ 50 ₰; Hrn. Oberförster Seinmann 6 ℳ; Hrn. Sindel in T. 5 ℳ; Hrn. Kreisthierarzt Eiler 4 ℳ 80 ₰; von Hrn. Haimann in N. und N. N. Wiesbaden je 3 ℳ; von Herren Creutze in L., Schuster in L. und Walter in Z. je 2 ℳ; von Fräul. Joseph, Herren M. Reuter, H. Fischbach, Arnold in Neuschönefeld, Thierarzt Arnold in B., Kost in B. und Schmidt in Mühlens. je 1 ℳ, zusammen 60 ℳ 30 ₰.

Stettin, 15. Septbr. 1882.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 12. October, Abends 8 Uhr, im Saale des Vereinslokals, Deutscher Hof, Luckauer Str. 15

Vortrag des Hofraths Dr. v. Guérard

über Zahnentwickelung, Zahnkrankheiten und deren Beseitigung mit besonderer Berücksichtigung der homöopathischen Heilmethode.

Gäste haben Zutritt.

Unsere Mitglieder erhalten als Beilage dieser Nummer den vom Prof. Dr. Jäger in der Centralvereins-Versammlung zu Stuttgart gehaltenen Vortrag: „Ueber Krankheit und Heilung".

Als homöopathischer Arzt hat sich hier niedergelassen: Dr. med. Mitan, Neue Friedrichs-Str. 41/42. 9—1. 3—4.

Der Vorstand.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „ (250 „) 15 „
„ „ 1/3 „ „ „ „ „ (166 „) 10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Curanstalt Albertsbad bei Chemnitz.

Chronische Kranke jeder Art, selbst solche, die allopathischerseits für unheilbar gelten, finden in obiger Anstalt Heilung ihrer Leiden. Auch finden Altersschwache und Siechе, sowie wirklich unheilbare Kranke in der gedachten Anstalt auch während der Wintermonate entsprechende Pflege und ihre Qualen lindernde Behandlung. Curmethoden: Homöopathie, milde Wassercur, Elektricität, Gymnastik, Massage. — Pension zu mäßigen Preisen. Prospecte gratis.

Dr. med. et chir. Meyner.

Arztgesuch.

Die 7000 Einwohner zählende, sehr industrielle Stadt Lößnitz (in der Nähe von Aue) im Sächsischen Erzgebirge befindet sich schon seit einiger Zeit **ohne Arzt.** Die dortigen zahlreichen Anhänger der Homöopathie halten diese Gelegenheit zur Niederlassung eines homöopathischen Arztes für sehr passend und sind nähere Auskunft (durch die Redaction d. Z.) zu geben bereit, wollen auch darauf hinweisen, daß die Verhältnisse in dieser Gegend durchaus nicht so ärmliche sind, wie man dies öfters annimmt, denn für ärztliche Besuche wurden stets mindestens zwei Mark, für Entbindungen 20—30 Mark gezahlt.

Ein homöopath. Arzt in einer großen Stadt der Rheinprovinz beabsichtigt seine umfangreiche lohnende Praxis gegen eine Vergütung von 1500 Mark abzutreten. Adressen erbeten unter J. M. 9 an d. Exped. d. Z.

Für einen hiesigen Naturforscher suchen wir gegen entsprechende Bezahlung einige Liter von der **Kartoffelfäule** ergriffene Kartoffeln, Behufs wissenschaftlicher Untersuchungen. Wir bitten, uns zuvor ein Angebot zu machen und uns dann nicht etwa **verfaulte,** sondern nur von jener bekannten Pflanzenkrankheit ergriffene Kartoffeln zu übersenden.

Dr. W. Schwabe's
homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Bei Bewerbungen um anonym in dieser Zeitschrift ausgeschriebene Stellen ꝛc. ist den Offerten künftig, wie dies auch bei jeder anderen Zeitung üblich, eine Frankomarke beizufügen, da die Versendung der Briefe an den Inserenten auf unsere Kosten nicht von uns zu verlangen ist.

Die Expedition.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 19: Zur gefälligen Kenntnißnahme. — Die Esmarch'schen Samariterschulen. — Klinische Erfolge: 1. Perniciöse Hornhautentzündung. 2. Epilepsie. — Euphorbium gegen nächtlichen Husten. — Erblindung durch homöopathische Behandlung geheilt. — Vermischtes: Elberfeld. Homöopathie in Rußland. Der Toast des Dr. Weber. Acute Phosphorvergiftungen. Brombeerenthee. Eine geradezu unverschämte Forderung. Medicinische Anekdoten. — Oeffentliche Correspondenz. — An die deutschen homöopathischen Aerzte. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 20.

Leipzig, 15. October

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Zur gefälligen Kenntnißnahme.

Am heutigen Tage wurde das homöopathische Etablissement des Unterzeichneten, welches sich seit zehn Jahren in der kleinen Fleischergasse am Barfußberge befand, nach dem neu und ausschließlich für die Zwecke der Homöopathie eingerichteten Grundstücke

Querstraße Nr. 3

(hinter dem Hauptpostgebäude am Augustusplatz)

verlegt. Eine Beschreibung der gesammten Einrichtungen des Etablissements wird in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift erfolgen. Die Freunde der Homöopathie wollen demselben auch ferner ihr Wohlwollen bewahren.

Leipzig, 30. September 1882.

Dr. Willmar Schwabe.

Forderung der Zeit.

Der Kampf, in den die Homöopathie hineingezogen ist, um ihre Anerkennung zu erstreiten, wird immer lauter und erregter; er greift in immer weitere Kreise über. Er beschäftigt nicht nur die homöopathischen Aerzte und die Anhänger der Homöopathie aus dem Laienstande einerseits, und auf der anderen Seite die Vertreter der Schulmedicin, sondern er zieht auch Juristen und Theologen, Philosophen und Künstler, Staatsmänner und Militärs, große Grundbesitzer und einfache Landleute, Fabrikanten und Kaufleute, Beamte und Gewerbetreibende in seine Kreise.

Wir haben bisher keine Ursache gehabt, mit Furcht und Zagen in das Getümmel zu schauen. Unsere Stellungen sind fest und gut: nirgends sind wir sachlich widerlegt, an vielen Stellen haben die vom Agitations-Comite ausgestreuten Flugblätter Aufklärung und Belehrung geschaffen, und Gleichgiltige erweckt, sich persönlich um die Pflege der Gesundheit, um die Vorgänge in der Medicin, zu bekümmern. Unsere wissenschaftlichen Gegner haben sich arge Blößen gegeben und sich am meisten geschadet durch die Maßlosigkeit ihrer Angriffe, welche oft, wie in dem bekannten Machwerk des Dr. Johannes Rigler die Grenze des literarischen Anstandes überschreitet. Unsere wissenschaftlichen Gegner aber haben uns den Kampf sehr erleichtert, dadurch, daß ihre berühmten Professoren vom Katheder herab wie anderwärts ihre erschreckliche Unkenntniß in Sachen der Homöopathie auskramten. Wir haben nur nöthig gehabt, die eigenen Aussagen dieser gelehrten Herren in die richtige Beleuchtung zu stellen, die Ohnmacht der Schultherapie am Krankenbette an Beispielen zu illustriren, und damit zu zeigen, wie unwürdig und kenntnißlos unsere Gegner verfahren. Die Betrachtungen, welche vor einiger Zeit die „Augsburger Allgemeine Zeitung" über die Verwilderung in der Journalistik

Digitized by Google

anstellt, lassen sich leider auch auf die sogenannten „wissenschaftlichen Mediciner" anwenden. —

Es würde aber eine schlechte Strategik sein, gegenüber dieser bisher plumpen und wenig verständigen Kriegführung seitens unserer Gegner nun die Hände in den Schoß zu legen. Waren bisher Taktik und Waffen unserer Gegner mehr lächerlich als gefährlich, so ist doch ihre Zahl immerhin zu erheblich und das Ansehen bei einem bedeutenden Theil des Volkes, das in dem modernen Schularzt den weisen Orakelmann und Herrn über Leben und Gesundheit erblickt, zu groß, um daß dies unterschätzt werden darf.

Wir müssen daher stets en vedette stehen. Wir Laien erreichen dies am besten, indem wir festgefügte Corporationen in Form von Vereinen bilden, Vereine, welche sich die Aufgabe stellen, für Ausbreitung unserer in allen Stürmen bewährten und durch dieselben stets neu gestählten Heilverfahrens, nur für Ausbreitung einer ihm entsprechenden, möglichst naturgemäßen Lebensweise zu wirken. Es ist eine unabweisbare Forderung der Zeit, daß solche Vereine an recht vielen Orten in kürzester Frist entstehen. Wir können nicht laut und dringend genug unsere Gesinnungsgenossen bitten, ohne Zögern in dieser Weise vorzugehen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß an Orten von wenig Tausend Einwohnern ebenso lebensfähige homöopathische Vereine entstehen und sich kräftig entwickeln können wie in den größeren und größesten Städten. Und diese Revolution von unten, so könnte man das Vereinswesen nennen, hat bereits ihre Früchte getragen; sie hat Aerzte dazu gedrängt, sich mit der Homöopathie zu befassen, die dies sonst nie vermocht hätten, sie hat den jetzt noch tobenden Sturm gegen die Homöopathie heraufbeschworen, den wir durchkämpfen müssen und in welchem wir nicht steuerlos werden dürfen.

An vielen vielen Orten wird die Niederlassung eines oder mehrerer homöopathischer Aerzte dringend gewünscht. Auf Erfüllung dieser Wünsche darf man sich um so eher Aussicht machen, je größer und thätiger der am Ort bestehende Verein ist.

Immer strebe zum Ganzen! und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!

Schiller überschrieb dies Distichon „Pflicht für Jeden!" Die Errichtung von Vereinen zur Aufnahme aller Anhänger der Homöopathie ist jetzt nächste Pflicht.

Der Zweck der Vereine soll nicht sein: Ausbildung der Vereinsmitglieder in der Homöopathie, um zu kuriren, sondern Hauptzweck der Vereine soll und muß sein: Belehrung über das wahre Wesen der Homöopathie und Ausbreitung derselben. Die Vereinsmitglieder haben daher weniger Vortheile für sich zu erwarten als Vortheile für die Homöopathie selbst, nach dem Dichterwort:

Thu' Gutes nicht des Lohnes wegen
Und laß dich Undank nicht betrüben;
Nur denen, die es selbstlos üben,
Gereicht das Gute nur zum Segen! —

Nicht jedem Menschen ist es gegeben, uneigennützig zu denken, noch weniger uneigennützig zu handeln; und doch wäre es sehr wünschenswerth, alle Menschen zur Uneigennützigkeit zu erziehen. Mögen die Anhänger der Homöopathie nie müde werden, sich in dieser Tugend zu üben.

Die Opfer für die Vereinsthätigkeit sind nicht groß, ebenso wenig die Mühe und Arbeit zur Erhaltung der Vereine.

Lust und Lieb' zum Ding
Macht Müh' und Arbeit gering.

Sind homöopathische Aerzte am Ort, so werden diese in ihrem eigensten Interesse an dem Bau des Vereins mithelfen und belehrend und fördernd mitwirken. Die Aerzte werden die Officiere, die Mitglieder die Unterofficiere und Soldaten bilden. Ein homöopathischer Verein am Ort ist ein Schanz- und Angriffswerk gegen die in ihren Leistungen am Krankenbett so ohnmächtige, wie in ihrem Gebahren aufgeblasene und mit ihrer Wissenschaftlichkeit sich brüstende Schulmedicin.

Möge kein Freund der Homöopathie seine Person für zu unbedeutend halten, aus falscher Bescheidenheit wähnen, es ginge auch ohne ihn, oder pessimistisch meinen, durch derartige Vereine werde doch nichts geändert in den bestehenden Verhältnissen, noch weniger gebessert.

Derartige Anschauungen sind grundfalsch und verkehrt. Die Medicin ist, wie der alte erfahrene Dr. Stamm es offen ausgesprochen hat, gar keine so unzugängliche und unverständliche Wissenschaft, wie im Interesse des Nimbus daraus zu machen versucht wird. Eine klare Einsicht ihrer Haupteigenschaften sollte auch dem denkenden Laien gegeben werden. Eine Wissenschaft hilft der anderen, eine Erkenntniß der anderen, und gerade der gesunde Menschenverstand und die Volksbeobachtung haben schon oft sehr bedeutende wissenschaftliche Resultate errungen. Denken und Selbsthülfe und das Durchdrungensein ganzer Nationen vom medicinischen Geist kann uns fast ganz von Krankheit retten, kann allein das einzig richtige Zukunftssystem der Medicin dauernd begründen.

So spricht ein alter in der ganzen Welt bekannter Arzt. Möge unsere Anregung auf fruchtbaren Boden fallen!

Mensch, hilf dir selbst,
So hilft dir Gott!
O, möchten Alle vor der Noth
Dies ernste Wort bedenken!
Wer, wenn er steht um bessres Loos,
Die Hände leget in den Schooß,
Der wird vergeblich flehen. —

M—ot.

Von Gesundheit und Krankheit.

Die Fenster auf! die Fenster auf!
Geschwinde, geschwinde!

Eure Kinder würden klarere Augen und rothere Backen haben, und Doktor und Apotheker hätten für euch weniger zu thun, wenn ihr in euren Wohnungen besser für frische Luft sorgtet. Unser Herrgott hat in seiner väterlichen Weisheit und Liebe einen herrlichen, wunderreichen Vorrath der besten und heilsamsten Arzenei bereitet, die nicht nur Krankheiten heilt, sondern auch vor Krankheiten schützt. Diese Arznei ist für Alle bestimmt, für Reich und für Arm, und ist gratis zu haben. Sie heißt frische Luft. Doch nein, nicht Arzenei ist sie nur, sondern tägliches Brod, ja im eigentlichen Sinne tägliches Brod. Luther würde ganz Recht haben, wenn er im kleinen Katechismus bei der Erklärung der vierten Bitte: Was heißt denn täglich Brod? geantwortet hätte: Alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört als frische Luft, Essen, Trinken, Kleider, Schuhe ꝛc. Denn in der That ist gesunde und frische Luft das Allererste, was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Wir genießen sie ebenso wie wir Brod genießen oder Fleisch oder Wasser oder Bier. Sie füllt unsere Lungen, und durch sie alle Organe des Leibes; die eingeathmete Luft bestimmt die Bildung des Blutes, und von der Beschaffenheit des Blutes ist die Ernährung aller Lebenskraft, Wohlsein und Unwohlsein, Gesundheit und Krankheit, Leben und Sterben abhängig. Aber weil das Einathmen der Luft, welches ein Essen und Trinken ist, so selbstverständlich und ohne große Vorrichtungen geschieht, achtet man wenig darauf, was denn das ist, was man einathmet. Un-

Digitized by Google

wissenheit, Unbedachtsamkeit und Trägheit thun das Ihre dazu, und so geschieht's, daß Viele einen großen Theil des Tages und gar die Nacht durch Gift athmen und ihre Kinder Gift athmen lassen, und sich dann schier verwundern, wenn die Wangen bleich werden und bald diese Krankheit, bald jene über die Schwelle tritt und ein geliebtes Leben zum Welken bringt.

Mit welcher Sorgfalt behandelt und pflegt ein Gärtner seine jungen Pflanzen! Er sorgt mit Treue dafür, daß sie Luft und Licht haben, denn er weiß sehr gut, daß, wenn er's unterläßt, seine Pflanzen verkrüppeln. Ihr lieben Väter und Mütter, wollt ihr für eure Kinder — und für euch selbst — nicht mindestens ebenso viel thun, wie ein Gärtner für seine Pflanzen? Eure Kinder sind doch mehr werth als sie!

Es giebt einen Schaden, der überaus weit verbreitet ist und nicht zum mindesten in den Klassen der Handarbeiter, und zwar in Stadt und Land, seine Verheerungen anrichtet; er heißt: Luftscheu. Fast als ob die frische Luft ein Kobold oder eine Pest wäre, so verschließt und verstopft man gegen sie die Fenster. Bei schönster Frühlingsluft, im wärmsten Sommer, — geschweige denn, wenn der Herbstwind weht oder der Schnee fällt: die Fenster bleiben geschlossen. Kaum wird eine Festung gegen den Feind so verrammelt, wie man Stuben und Kammern gegen die frische Luft verrammelt. Man gehe durch Dorf und Stadt zu jeder Jahres- und Tageszeit und achte darauf, wie viele Fenster offen stehen. Man merke darauf, ob und wie lange die Wohn- und Schlafräume gelüftet werden. Oft braucht man in diese Räume nur einzutreten, um sofort den dunstigen Moderduft zu spüren, der Einem die Brust beklemmt. In solchem Moderduft lebt die Familie, Alt und Jung; ihn athmen Eltern und Kinder viele Stunden des Tages und die ganze Nacht ein. Und mit jeder Stunde steigert sich dieser Dunst, denn der Rest von gesunder Luft, der etwa noch vorhanden ist, wird durch das Einathmen aufgezehrt, und die Ausdünstungen des Körpers füllen die Luft immer mehr mit ungesunden Stoffen. Dazu wird oft noch in solch einem Raum gekocht und aufgewaschen, und Wäsche aufgehängt; vielleicht ist eine Schusterwerkstatt darin aufgeschlagen, oder ein Webstuhl im Gange, der die unreine Luft mit gefährlichem Staube füllt. Und da liegt noch ein Kranker, oder eine Wöchnerin mit ihrem Säugling! Was wird aus ihnen in einer Luft, die Gesunde vergiften muß? Die Fenster sind geschlossen und bleiben geschlossen. O welche Grausamkeit!

Wer ein Herz im Leibe hat, der gehe zu den Leuten, rede freundlich und ernst mit ihnen und treibe sie, endlich die Fenster zu öffnen! Freilich wird man oft erfahren, daß sie mit Hand und Fuß sich dawider sträuben. Die Wasserscheu ist eine Todeskrankheit, die Luftscheu nicht minder. Man zittert vor jedem Luftzug. Lieber umkommen will man, als die faulige Hitze entbehren. Allenfalls die Thüre mag ein paar Minuten offen stehen, damit aus dem luftlosen Flur eine andere Sorte übelriechenden Duftes in die Stube dringe. Er ist vielleicht ein wenig kälter als der Stubenduft und dann redet man sich vor: was kalt ist, ist rein. Man will sich selbst belügen, nur um den fauligen Dunst, den heiß geliebten, nicht zu entbehren.

Vor nicht langer Zeit bin ich in ein Bauernhaus getreten, in dem die Schlafkammer, nur durch eine dünne Lehmwand vom Schweinestall getrennt (o welch ein Geruch erfüllte sie!), seit 4 Jahren — schreibe vier Jahren — nicht gelüftet war! Die Fenster waren gar nicht zum Oeffnen eingerichtet. Solcher Unfug ist eine Uebertretung des göttlichen Gebotes: du sollst nicht tödten. Nur durch eingefleischte Schlaffheit und bodenlose Gedankenlosigkeit, die mit Verwahrlosung aller Art Hand in Hand geht, ist solches Elend zu erklären. Wo das Christenthum eine erziehende Macht übt, wird dieses Elend unmöglich. Fabrikanten, die von der Obrigkeit angehalten sind, dafür zu sorgen, daß ihre schlecht eingerichteten Fabrikräume zum Schutz des Lebens der Arbeiter gesunde Luft nicht entbehren, haben sich mehr als einmal damit zu entschuldigen versucht: in ihren eigenen Häuslichkeiten haben die Arbeiter es noch weit schlimmer! Und leider hatten sie nicht Unrecht. Wenn aber die Fabrikanten von der Polizei genöthigt, in jenen Räumen bessere Einrichtungen getroffen, wenn sie mit erheblichen Kosten Luft-Ventilationen und Aehnliches angebracht, dann haben sie erfahren müssen, daß die Arbeiter selbst — aus erbärmlicher, tief eingefleischter Luftscheu — jene Vorrichtungen vernichtet, daß sie die Oeffnungen geschlossen, die Luftzüge mit alten Lumpen verstopft und ähnlichen Unfug verübt haben. Sie sind es ja von Hause aus nicht anders gewohnt!

Darum muß in den Häusern und Familien Wandel geschafft werden. In ihnen muß durch Rath, Mahnung und Unterweisung das Verständniß für die erste Bedingung „menschenwürdigen Daseins" (von welchem die Arbeiter heutzutage so viele unverständliche Worte machen) — nämlich für frische reine Luft — gepflegt werden. Den Eltern wie den Kindern sind wir das schuldig. Wozu hat Gott denn die Fenster geschaffen, als damit sie geöffnet werden? Wo Sumpfluft ist, da kann kein Leben gedeihen, — weder Gesundheit noch Sittlichkeit, sondern da nistet Unordnung, Krankheit und Verkommenheit aller Art. O welche Centnerlast von Elend wird — um nur Eines zu nennen, — über zahllose Familien gebracht durch den Todfeind der Arbeiter, die Schwindsucht! Ist sie da, dann hilft kein Doktor. Aber warum ist sie da? Das beste Mittel, ihr vorzubeugen, ist: reine Luft in der Wohnung! — Kein Jahr, in dem nicht durch Städte und Dörfer ein großer Leichenzug geht, den die Masern, der Scharlach, die Diphtheritis, der Typhus und wie all der Jammer heißt, unter Herzeleid und Wehegeschrei abhalten. Welche Schaaren von Kindern sinken ins Grab! Mein armes, armes Kind, von wem hat es sich die Ansteckung geholt? fragen die Eltern. Vom Nachbar rechts? vom Nachbar links? oder in der Schule? oder wo? Aber sie merken nicht, daß die verpestete Luft in der eigenen Wohnung die Krankheit ausgebrütet oder für sie empfänglich gemacht hat. Meint man doch, daß, wie es Katzen giebt oder Hunde, so gebe es auch Krankheiten, die im Dorfe oder in der Stadt herumlaufen, und doch irgendwo sein müssen, und redet sich ein, es sei nun einmal Gottes Wille gewesen, daß sie gerade hier einkehren und das liebe Kind oder zwei oder drei hinraffen. Aber wo steht denn geschrieben, daß Gottes Wille das ist, daß alljährlich Tausende von Kindern am Scharlach, Masern und Diphteritis hinsterben müssen? Gottes Wille ist es vielmehr, daß Jeder sich und seine Kinder vor jenen Feinden zu bewahren trachte und sie nicht ins Haus lasse. Dazu hat uns Gott Sinn und Verstand gegeben, und Jeder versündigt sich, der sie nicht braucht. Und dazu hat er die wundervolle frische Luft wachsen lassen, daß du mit deinen Kindern sie als Gottesgabe und tägliches Brod verzehrst, aber nicht, damit du sie aussperrst und deinem Herrgott vor die Füße wirfst.

Allein es muß auch der Wahrheit gemäß bekannt werden, daß solcher Unverstand keineswegs nur bei den armen Leuten im Schwange geht, sondern auch bei so vielen Wohlhabenden und Gebildeten, wenn's gleich in etwas anderer Weise geschieht. Und so übel wird's nicht sein, sondern sehr heilsam, wenn ein Jeder der lieben Leser auf dies Wort hin einmal seinen Hausstand revidirt und die Luft in Wohnstube und Schlafkammer,

Digitized by Google

auch in den Schlafräumen der Dienstboten, sich ansieht und anriecht. Dabei mag er eine vertrauliche Rücksprache mit den Fenstern halten und sich von ihnen beichten lassen, wie lange und wie viel sie geschlossen sind. Glaubt's mir: welcher Hausherr und welche Hausfrau mit der Luft in der Wohnung einmal gründlich Abrechnung hält, der wird noch auf manchen anderen Schaden stoßen, — in Sonderheit was die Reinlichkeit betrifft — und wird nicht eher Ruhe finden, als bis er Wandel geschafft hat. Doktor und Apotheker mögen dabei schlecht fahren; schadet gar nichts! Wenn nur eure Kinder aufblühen und euer Leben den Kindern erhalten wird. Darum: Die Fenster auf! die Herzen auf!

Geschwinde, geschwinde!

Welche Vortheile gewährt uns Landwirthen die homöopathische Behandlung unsrer Hausthiere?

Ein in einem landwirthschaftlichen Vereine von G. W. gehaltener Vortrag.

Wie gut ist es doch, daß unser Herr Kreisthierarzt berechtigt ist, für unsere kranken Hausthiere gleich passende Heilmittel mitzubringen und darzureichen! denn wer schnell hilft, hilft doppelt. Nur schade, daß er in Nothfällen nicht immer gleich zu erreichen ist, und deshalb seine Hülfe oft zu spät kommt. Früher konnte man sich wenigstens noch an curirende Schmiede, Hirten und dergleichen wenden, welche mit ihren bewährten innern und äußern Mitteln, oder auch durch Sympathiekuren den kranken Thieren beistanden und oftmals halfen. Leider werden aber in jetziger Zeit solche Nothhelfer immer seltner, und wenn man darum nicht ohne Hülfe in Krankheitsfällen der Hausthiere sein und bleiben will, so muß man nothgedrungen sich selbst mit irgend einer Heilmethode einigermaßen vertraut machen. Die allopathische, mit allem, was drum und dran hängt, ist noch nicht ausreichend populärisirt; auch hat man nicht gleich die von ihr empfohlenen Mittel zur Hand. Da ist es denn das homöopathische Heilverfahren, welches uns für den besagten Zweck Belehrung, Rath und Beistand nicht nur verspricht, sondern auch durch mancherlei populäre Schriften, oder vielmehr schriftliche Thierärzte und die dazu gehörigen Apotheken in vielen, vielen Fällen gewährt. Wer diese Ueberzeugung erst gewonnen hat, läßt sich darin nicht irre machen, trotz der vielen Verspottungen, Anfeindungen und Verdächtigungen der Homöopathie. Er weiß, was er an der Homöopathie hat und sucht auch andere für die Segnungen derselben zu gewinnen, und darum wollen wir auch heute einmal die Vortheile der homöopathischen Behandlung unserer Hausthiere ins rechte Licht stellen, indem wir uns dabei auf folgende, auf sicherer und vielfältiger Erfahrung beruhende Thesen stützen:

1. Die Homöopathie gewährt billige, leichte, schnelle und sichere Hülfe in Krankheitsfällen unserer Hausthiere.

Wer dieser Heilweise sich zuwenden will, der kaufe sich in einer rein homöopathischen Apotheke eine Hausthier-Apotheke in Flüssigkeiten mit 24 innerlichen und 2 äußerlichen Hauptmitteln zu 12 ℳ, oder mit 41 innerlichen und 2 äußerlichen Hauptmitteln zu 20 ℳ, oder mit 60 innerlichen und 4 äußerlichen Mitteln zu 28 ℳ 50 ₰. Die Preise verstehen sich auf die sogenannten verbesserten Apotheken, in denen die häufig gebrauchten Mittel in größeren Gläsern sind. Verhältnißmäßig ist die 60 Mittel-Apotheke am billigsten und jedenfalls für uns ausreichend. Dazu muß freilich noch ein Buch im Preise von 3—5 Mark als Gebrauchsanweisung angeschafft werden, und dann kann man schon ins Zeug gehen und wacker darauf los kuriren. Die geringen Anschaffungskosten sind bald ersetzt, wenn wir aufgeblähte Wiederkäuer leicht, schnell und sicher durch Plumbum, Colchicum oder Acidum muriaticum zur Genesung bringen, oder einen Kälberruhr-Patienten mittelst Pulsatilla, Arsenicum, Phosphor oder Mercur herstellen, oder durch Aconit und Belladonna vorbeugen, daß ein Wurf Ferkel nicht todt gebissen wird, oder wenn wir die Kolik der Pferde gleich im Anfang mit Aconit und Arsenik, oder nachher mit Chamomilla, oder Colocynthis, oder Plumbum oder Hyoscyamus, oder mit Pulsatilla und Secale die Geburtsabnormitäten aller Thiere beseitigen. Die homöopathischen Mittel sind heilsam gegen alle Krankheiten der Thiere, nur muß man sie anzuwenden verstehen, und das lehren die betreffenden Schriften ebenfalls billig, leicht, schnell und sicher, Allen, welche mit Nachdenken zu lesen und zu merken verstehen. Auch braucht man zum Eingeben wahrhaft räthselhaft geringe Dosen, so daß eine angeschaffte Apotheke wirklich viele Jahre lang reicht, und leer gewordene Gläser werden in wohlfeiler Weise in den homöopathischen Centralapotheken leicht wieder gefüllt. Auch verderben die angeschafften Mittel bei guter Verwahrung und vorsichtigem Gebrauche durchaus nicht.

Das Eingeben ist ebenfalls sehr leicht. Man bewirkt es zu 2 bis 7 Tropfen auf Brot oder Oblate oder in Wasser mittelst Löffel, oder mittelst medicinischen Kleisters, den man mittelst langem Stock selbst den schlimmsten Schweinen ohne große Mühe auf die Zunge streichen kann. Der Erfolg wird meistens schnell und sicher sein, wo nicht, so muß man freilich immer noch, wie auch in gefährlichen Fällen gleich, zum Thierarzte schicken. Man kann jedoch, bis dieser kommt, ohne zu schaden, immerfort eingeben, und kann nachher dessen Hülfe sichrer sein, als wenn man vorher mit Glaubersalz, ranzigem Leinöl, oder verschiedenen Thees oder Theeren den Magen und die Gedärme ruinirt. Oft wird aber auch die Krankheit schon gebessert oder beseitigt sein, wenn der Thierarzt erscheint, denn die Homöopathie heilt wirklich leicht, schnell und sicher. Das Princip der Homöopathie ist: similia similibus curantur, d. h. kurz ausgedrückt: Heile Aehnliches durch Aehnliches, und das Princip hat sich durch die Erfahrung als vollkommen richtig bewährt. Oder sind die verschiedenen Impfungen gegen Pocken bei Menschen und Thieren, oder neuerlichst auch gegen andere Krankheiten, wie Lungenseuche, Milzbrand u. s. w. nicht recht deutliche Bestätigungen des homöopathischen Heilprincips selbst von gegnerischer Seite?!

2. Die Homöopathie bietet wirksame Schutz- und Heilmittel auch gegen ansteckende und gefährliche Krankheiten dar.

Daß es Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten giebt, lehrt auch die alte medicinische Schule, und freuen können wir uns, daß das jetzt so sehr gepriesene Impfverfahren auch ein Beweis für die Wahrheit und Wirksamkeit der Homöopathie ist. Was aber durch Impfung in den thierischen Organismus gebracht wird, das muß doch auch gehörig verfeinert und zubereitet innerlich eingenommen auf Blut und Nerven und dadurch auf den ganzen Organismus wirken, und in der That lehren die Schüler Hahnemanns schon lange Zeit Vaccininum oder Variolinum 6—30. innerlich als Schutz gegen Pocken bei Menschen und Thieren anwenden. Auch Thuja 6—30. soll dieselbe Kraft haben. —

Gegen Milzbrand der Schweine und anderer Thiere ist homöopathischerseits schon lange Arsenicum vorbeugend und

Digitized by Google

zwar meistens mit Erfolg angewendet worden, wie dieses Mittel auch neben Nitri acidum überhaupt als vorzüglichstes Heilmittel bei genannter Krankheit gilt. Leider schützt und heilt das Mittel aber nicht in allen Fällen, denn auch die Homöopathie ist noch nicht das Kraut, welches gegen den Tod gewachsen ist. Wie oft war dann aber auch die Lässigkeit im Eingeben schuld, das gerade hier oft und pünktlich ausgeführt werden muß! Oder auch, die gesunden Thiere wurden nicht sorgfältig genug von den kranken und todten separirt. Namentlich ist das Zerlegen der verendeten Thiere oder auch das Schlachten der kranken in der Nähe der Stallung ganz verderblich, denn die im Blute befindlichen Ansteckungsstoffe, gewisse Spaltpilze oder deren Sporen finden so die beste Verbreitung und Aufnahme. — Beiläufig will ich hierbei bemerken, daß ich neuerlich noch neben den genannten Mitteln Baptisia reichte und gute Erfolge erzielte. Gegen Maul- und Klauenseuche giebt es kein zuverlässiges Schutzmittel, selbst im Stalle ausgesetzte Carbolsäure nützt nichts. Wenn man aber bei Gefahr der Ansteckung öftere Gaben Phosphor acidum oder Nitri ac. reicht und neben gehöriger Reinigung mit lauem Wasser oder schwacher Kupfervitriollösung damit fortfährt, dann wird man die Freude haben, den Verlauf der Krankheit zu erleichtern und abzukürzen. Gegen Lungenseuche, Pest und Rotzkrankheit darf man weder Schutz- noch Heilmittel empfehlen, denn staatlicherseits ist für gut befunden, als besten Schutz ein Keule oder das Messer dagegen anzuwenden. Aber den verschiedenen Wurffiebern kann vorgebeugt werden, wenn nach jeder Geburt, besonders nach schwerer, einige Tage Aconit oder Arnica verabreicht wird. — Nach Kastrationen wende ich stets dieselben Mittel an und beuge damit allen gefährlichen Zufällen vor. — Ueberhaupt muß man sich zur Regel machen, bei jedem Aufstützigsein der Thiere einige Gaben Aconit zu verabreichen, wodurch wirklich viel genützt und geschützt wird. Weiteres darüber lehrt jedes homöopathisches Arzneibuch für Thiere.

3. Die homöopathischen Mittel schaden im Nichtwirkungsfalle nicht und verderben auch für den Fall der etwa nöthigen Schlachtung das Fleisch nicht.

Wenn man sich auch eine homöopathische Hausapotheke und das nöthige Buch dazu angeschafft hat, so darf man keineswegs denken, daß man gleich fertiger Nothhelfer sein kann. Es wird kein Meister geboren, und die Jünger Aeskulaps studiren in der Regel am längsten, und doch, wie leicht vergreifen auch sie sich noch, wie sehr ist auch ihr Wissen noch Stückwerk! Darum wird es nicht befremden, wenn wir auch als Laien nicht stets das richtige Mittel treffen. Zwar tritt dann nicht die erwünschte Hülfe ein, aber ein directer Schaden erwächst dadurch dem kranken Thiere nicht. Denn wenn auch der Name des Mittels noch so giftig klingt, die Gaben selbst sind so gering und klein, daß sie der Professor Dr. Bock nicht anders als „homöopathische Nichtse" nannte. Diese können allerdings auch nicht das Fleisch der Thiere verderben, die man noch durch Schlachtung verwerthen will. Denn daß dies öfters geschieht und geschehen muß, wissen wir alle. Selbst von lungenseuchekranken und pestkranken Rindern ist das Fleisch für genießbar erklärt worden. Oft genug ist jedoch der Genuß des Fleisches solcher Thiere nachtheilig, welche große und öftere Gaben starker und giftiger Arzneien erhielten, z. B. Quecksilber, Arsenik, Kupfer u. s. w. Da hilft selbst eine mitgekochte Zwiebel nicht mehr, und in Anstalten, wo viele davon essen, treten gar manchmal Massenerkrankungen an Erbrechen und Durchfällen ein. Die homöopathische Behandlung der getödteten Thiere läßt so etwas nicht befürchten, wenn man die Schlachtung nur sonst vor seinem Gewissen verantworten kann. —

4. Die homöopathischen Mittel passen für alle Hausthiere ohne Unterschied und sind zugleich auch hilfreich für die kranken Menschen.

Man braucht deshalb für die einzelnen Thiergattungen keine besondern Bücher und Apotheken. In dem Hausthierarzte von Dr. Willmar Schwabe sind z. B. alle Krankheiten aller Hausthiere, sogar des Federviehs abgehandelt. Wenn denn auch nach der Größe und Empfänglichkeit des kranken Thieres die Tropfenzahl der Gaben etwas steigt oder fällt, so werden sie doch derselben Apotheke und denselben Gläsern entnommen. Ich halte dies für einen großen Vortheil der Homöopathie, weil dadurch ihre Ausübung ungemein erleichtert wird.

In der „Thierheilkunst" von Schäfer sind die Krankheiten sämmtlicher Hausthiere tabellenartig, sehr faßlich und übersichtlich geschildert, doch der Hausvögel ist keine Erwähnung gethan, und wollte man's, so könnte man leicht noch Schröter's homöopathischen Federvieharzt für 75 ₰ dazu anschaffen. Wer dann etwa noch Furcht hätte, die von feindlicher Seite ausgeschrieenen stärksten Gifte der Hausapotheke könnten Schaden anrichten, der möge erst bei geringereu Thieren versuchen, zu heilen, und wenn's gelingt, wird er sich auch an die werthvolleren wagen.

Ueberzeugt er sich aber auch hier von der Wahrheit und Heilsamkeit der homöopathischen Mittel, dann versucht er sie wohl auch getrost bei kranken Menschen an der Hand zu diesem Zwecke erschienener Bücher. In dieser Hinsicht empfehle ich die Anschaffung von Vogel's illustrirtem Hausarzt, 4,50 ℳ, oder des Hirschel'schen „Arzneischatzes" (4 ℳ), oder des Clot. Müller'schen „Familienarztes" (3 ℳ). Die eintretenden und mitunter recht deutlichen Erfolge werden dann schon zu der Erkenntniß führen, daß die homöopathischen Thierheilmittel auch für kranke Menschen passen, wenn man sie auch in diesem Falle mit Wasser noch sehr zu verdünnen hat. Freilich werden wir auch für die Menschen des Arztes nicht entbehren können, denn es giebt noch mehr Menschen- als Thierärzte, und diese wollen auch leben und wirken, leider aber haben diese nicht wie die Thierärzte die passenden Mittel gleich zur Hand, und darum haben die homöopathischen Hausmittel schon oft herhalten müssen und auch schon oft geholfen. Man kann es darum wahrlich keinem auf dem Dorfe verdenken, wenn er sich eine homöopathische Apotheke anschafft und auch in Nothfällen davon Gebrauch macht. Ueberzeugung macht wahr, und Probiren geht über Studiren!

Wechselfieber-Heilungen.

Von J. in L.

Vor Jahresfrist etwa besuchte mich der sogenannte „Hofmeister" des Herrn von H. mit der Bitte, ihm zur Wiedererlangung seiner Gesundheit behülflich zu sein. Das schien mir eine starke Zumuthung, denn der Mann hatte nichts mehr und nichts weniger an seinem 35jährigen Leibe als das, was der Begründer unserer Heilmethode, S. Hahnemann, in der Reinen Arzneimittellehre (Bd. III. p. 103) sehr drastisch schildert: Chinin-Siechthum.

Wie erdfahl das Gesicht, wie matt die Augen! Wie hart und aufgetrieben der Oberbauch, wie engbrüstig der Athem,

Digitized by Google

wie hart geschwollen die Lenden, wie verdorben der Appetit, wie häßlich der Geschmack, wie belastend und drückend der Magen, wie unverdaut und unnatürlich der Stuhlgang, wie ängstlich, traumvoll und unerquicklich die Nächte ꝛc. ꝛc.", ließ sich mit leichter Variante auf unseren Lazarus anwenden. Mit dieser Segnung der medicinischen Wissenschaft hatte sich der arme Teufel bereits sieben Monate herumgeschleppt; ca. sieben blanke Thaler, wie er sagte, waren dem Apotheker für das Jammermedicament vollwichtig eingehändigt und immer näher war er bei der Kunstcur der verhängnißvollen Grube gekommen, die Freund Hain gräbt. Nun sollte die Homöopathie den Karren aus dem Dreck ziehen. Samuel hilf! konnte man sagen, wenn du der rechte Prophet bist. Und er half.

Wer kennt nicht die Schwierigkeit der Mittelwahl gerade beim Wechselfieber? Beim Durcharbeiten durch den Symptomen-Wirrwarr kam mir die Frage auf die Zunge: Haben Sie vielleicht Ausschlag an den Lippen bemerkt? Der Patient bejahte es. Das führte mich auf Natrum mur. Patient nahm von der 6. Verdünnung täglich 3 mal 5 Tropfen in 1 Eßlöffel Wasser und stellte sich nach 8 Tagen wieder vor. Das Fieber hatte sich nicht wieder gezeigt, der Appetit ein wenig gebessert. Natr. mur. wurde weiter gegeben. Bericht nach 8 Tagen: „Fieber verschwunden, Hunger wie ein Wolf, Allgemeinbefinden befriedigend." Natr. mur. in abermaligen, selteneren Gaben und höherer Verdünnung beseitigte in der 3. Woche den Rest der Beschwerden. Nach 22 Tagen stellte sich der Gerettete hocherfreut als vollständig geheilt vor. Die üblichen 6 Wochen brauchten nicht abgewartet zu werden. Wer von den von „Unfehlbarkeit triefenden Zunftmeistern der alten Schule" hat angesichts solches glänzenden Erfolges noch die Stirn, die Homöopathie für „Schwindel" zu erklären?

Die in den 50er Jahren stehende Frau des Ackermanns R. in Z. hatte zwischen Ostern und Pfingsten cr. ebenfalls gegen ein hartnäckiges Wechselfieber-Leiden die Hülfe eines approbirten Arztes nachgesucht, und war von diesem in gleicher Weise mit Chinin-Präparaten, Pulvern und Tropfen deutschtapfer tractirt worden. Der mit Hülfe des Chinins krampfhaft aus dem Sattel gehobene Feind lag auch, dem Pseudo-Sieger zu Gefallen, 14 Tage lang scheinbar mausetodt am Boden; nach Ablauf dieser Frist aber sprang er vergnügt und frech wieder auf die Beine und zeigte dem rathlosen Heilkünstler kampfeslustig das Gebiß: — das unterdrückte Fieber tobte ärger denn je. Endlich kam's von oben den bedrängten Eheleuten wie eine Inspiration in den Kopf: Vielleicht hilft die Homöopathie. Der Ackermann R. kommt also eines guten Pfingsttages zur Stadt und begehrt von mir Hülfe? er habe gehört, daß ich gegen das „Frieren was könne." Die letzte Aeußerung veranlaßte meinerseits ein unschuldig-ironisches Lächeln, dann sagte ich zu. Ich gab dem Mann einstweilen die Hauptgegner der China: Ars. und Ipec. mit nach Hause und versprach, in den nächsten Tagen selbst zu kommen und die genauere Untersuchung vorzunehmen. Es mußte mir daran gelegen sein, den Feind auf Nimmerwiederkehr zu schlagen. Deshalb entschloß ich mich an Ort und Stelle, die erstgenannten Mittel zu verlassen, da sie namentlich die vorherrschenden Symptome: Frost und Durst nicht deckten.

Das Fieber war überhaupt ein höchst wetterwendisches und launisches. Es war kein rein 1 tägiges, auch kein 2- und 3 tägiges (Quotidian-Tertian-Quartan-Fieber), ihm war jeder Tag recht. Auch jede Tageszeit kam ihm gelegen, bald trat es früher (anteponirte) bald später auf (postponirte), bald war Schweiß dabei, bald fehlte er ꝛc. ꝛc. Da war guter Rath theuer. Ich fragte auch in diesem Examen nach dem Lippenausschlag, und als Patientin erklärte, sie habe öfters so etwas wie aufgesprungene Lippen bemerkt, ging ich schnell zu Natr. mur. über, ließ täglich 3 mal 5 Tropfen der 6. Verdünnung in 1 Eßlöffel Wasser nehmen. (Da kein Fieberanfall genau zu bestimmen war, hielt ich so häufiges Einnehmen für nothwendig). Am 10. Juni erschien wider Erwarten der Ehemann der Patientin und berichtete zu meinem Erstaunen, daß das Fieber an 2 Tagen hintereinander wieder aufgetreten sei, wenn auch bedeutend „schwächer". Natr. mur. hatte nicht ganz das Vertrauen gerechtfertigt. Ich stellte ein neues Verhör an und überzeugte mich, daß der bewußte Lippenausschlag von der Patientin überschätzt worden. Es waren mehr trockene, rauhe, als aufgesprungene Lippen. Ganz besonders aber klagte sie über Durst, der den Frost ankündige, dazu die gelbsüchtige Färbung des Gesichts, der bittere Geschmack, die Leberstiche, Verstopfung, besonders aber der starke Frost mit Durst vorher, veranlaßte mich, zur Bryonia überzugehen.

Patientin erhielt 8 mit je 5 Körnchen von Bryon. D. 6 versehene Milchzuckerpulver mit der Weisung, davon täglich eins in 5 Eßlöffel Wasser aufzulösen und 3 mal täglich 1 Theelöffel davon zu nehmen. Nach 8 Tagen Bericht: „Fieber ist fortgeblieben. Verordnung: 8 Pulver mit Bryon. 15 in gleicher Weise auflösen und nur morgens einnehmen. Bericht nach 8 Tagen: Fieber fortgeblieben. Nun bekam die Patientin täglich morgens mit größeren Pausen 5 Körnchen Bryon. 30. bis zu Ende der sechsten Woche, und der Erfolg hat die Geduld gekrönt. Die Frau ist seit dem 22. Juli vollständig kurirt. Wer hat die Courage, nach solchen Erfahrungen noch Steine zu werfen auf den sächsischen Propheten Hahnemann und auf einen seiner treuesten Anhänger? Wer das traurige Ende eines durch Malaria-Kachexie zu Grunde gerichteten Menschen erlebt hat, zieht vor keinem Chininrath den Hut wieder ab.

Vermischtes.

Aus der homöopathischen Welt. Der Verein Sächs.-Anhaltischer homöopathischer Aerzte hielt am 6. d. M. in Halle eine Versammlung ab, zu der sich auch Dr. Kafka sen. aus Prag eingefunden hatte. — Das Landgericht zu Bautzen bestätigte das erstinstanzliche Urtheil des Amtsgerichtes zu Ebersbach, welches den Vorsteher des dortigen, als Genossenschaft eingetragenen homöopathischen Vereines wegen unbefugter Arzneiabgabe zu 15 Mark Strafe verurtheilte. Der Staatsanwalt hatte Erhöhung der Strafe auf 100 Mark beantragt. Der Gerichtshof hielt jedoch das Strafmaß für völlig ausreichend, denn der Beschuldigte habe in gutem Glauben und uneigennützig gehandelt, auch sei das Treiben desselben nicht, wie die Staatsanwaltschaft behaupte, gemeingefährlich, sondern verstieße nur gegen die den Apothekern eingeräumten Privilegien und den diese Privilegien schützenden Artikel des Strafgesetzes, denn Schaden könne mit den homöopathischen Mitteln, welche ein Apotheker im Handverkaufe abgeben dürfe, nicht angerichtet werden. Der Verurtheilte hat trotzdem in diesem Erkenntniß eine Gesetzesverletzung erblickt, weil die Motive desselben die Thatsache, daß der Verein auf dem Boden des Genossenschaftsgesetzes steht, außer Acht lassen, und er hat deshalb die Revision des Erkenntnisses beantragt. Dieselbe geht leider, nach den für Sachsen bestehenden Gesetzen, nicht an das Reichsgericht, sondern an das Sächsische Oberlandesgericht, sodaß

Digitized by Google

auch dies Mal kein für das deutsche Reich gültiger Präjudicialbescheid erfolgen wird. Sollte die Revision verworfen werden, so würden zwei sich widersprechende Bescheide hoher Gerichtshöfe vorhanden sein, denn in Preußen sind die Gerichtshöfe bekanntlich anderer Meinung, als das Sächsische Landgericht zu Bautzen.

Homöopathische Arzneimittel. Eine eigenthümliche Erscheinung auf dem Gebiete der homöopathischen Pharmacie, resp. der populären Homöopathie, bilden seit einiger Zeit die von verschiedenen neu auftauchenden pharmaceutischen Etablissements in die Welt gesandten Kataloge, deren Text und deren Abbildungen dem Kataloge der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig in der Hauptsache so nachgeahmt sind, daß jeder Unbefangene glauben muß, diese neue Firma sei eine unserer Sache aus voller Ueberzeugung dienende und mit dem entsprechenden Betriebsmaterial ausgerüstete. Wer einen Einblick in ein seit Jahren auf solider Grundlage betriebenes und gut eingerichtetes homöopathisches Etablissement gethan hat, der weiß allerdings, daß sich ein solches nicht über Nacht schaffen läßt, sondern daß Jahre dazu gehören, um alle Einrichtungen zu treffen, welche die Anhänger der Homöopathie zu fordern berechtigt sind. In den Katalogen wird von manchen solcher Unternehmungen allerdings viel versprochen. Traurig aber ist es, wenn selbst die einfachsten Präparate, wie z. B. eine 3. Lycopodium-Verreibung, die uns jüngst in die Hände kam, nicht einmal exact zubereitet sind, anderer Dinge gar nicht zu gedenken. Trau', schau', wem?

Für die Samaritervereine ist unser geschätzter Mitarbeiter Dr. Abl in Graz in einem dortigen Blatte sehr energisch eingetreten. Ueberhaupt werden in Oesterreich große Anstrengungen gemacht, die Sache des „Rothen Kreuzes" zu unterstützen. Ein Lotterie-Anlehen für dasselbe wurde kürzlich um das Vierfache überzeichnet.

Das homöopathische Hospital zu St. Joseph in Madrid, welches am 2. Februar 1878 eröffnet wurde, verpflegte im Jahre 1881 406 Kranke. Davon wurden geheilt 377, es starben 24, es verblieben am Jahresschlusse in Behandlung 24. Die Sterblichkeit betrug also nur 5,7 %. In der mit dem Hospital verbundenen Poliklinik wurden 12,071 Consultationen an 3080 Kranke ertheilt. An den Vorlesungen, welche Dr. Garcia Lopez über die Principien der Homöopathie und Dr. Mignau über homöopathische Arzneimittellehre hielt, nahmen 44 Studirende der Medicin von der Universität Madrid Theil. Chefärzte des Spitales sind die DDr. Pollicer und Gonzales.

Die Resection des Magens ist jener operative Eingriff, durch welchen ein Theil dieses Organes (und zwar der Pylorustheil) wegen einer auf andere Weise für unheilbar gehaltenen Erkrankung (Krebs u. dergl.) neuerdings von waghalsigen Chirurgen herausgeschnitten wird. Man hatte gefunden, daß Hunde diese Operation meist gut überstanden und nach derselben gesund blieben, und operirte nun flottweg am Menschen. Ein Dr. Rydigier veröffentlicht nun jetzt in der Volkmann'schen „Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen" (Heft 220) das Resultat von 23 bis heute bekannt gemachten Fällen. Es starben von den Operirten während und in den ersten 24 Stunden nach der Operation: zwölf, in den nächsten 10 Tagen: sechs. Von den fünf Personen, welche diese Operation überstanden, erfolgte bei einer der Tod nach 4 Monaten durch ein Recidiv der Krankheit, bei den anderen vier hat die Heilung bis jetzt Bestand gehalten, und zwar seit 6 Monaten bis längstens 1 Jahr. Das meiste Glück von den Operateuren hatte noch Prof. Billroth in Wien; denn von den durch diesen Herrn operirten 6 Kranken sind wenigstens nur 4 gestorben. Wer sich seinen kranken Magen reseciren lassen will, der muß also nach Wien fahren.

Die Resection der Lunge. Wir hatten bereits in einer früheren Nummer d. Z. mitgetheilt, daß die an lebenden Hunden und anderen Thieren geglückten Versuche, einen Theil der Lunge wegzuschneiden und das Versuchsthier am Leben zu erhalten, diese modernen Vivisetoren zu dem Vorschlage veranlaßten, bei den an Lungenspitzenkatarrh Erkrankten die Lungenspitzen herauszuschneiden, um auf diesem Wege den Krankheitsproceß zum Stillstand zu bringen. Dieser Vorschlag schien nun zwar jedem Vernünftigen so maßlos lächerlich, daß es kaum nöthig war, davor zu warnen, obgleich die von diesen Heilkünstlern beeinflußten politischen Blätter bereits von einer „neuen Errungenschaft der Wissenschaft" zu faseln begannen. Das Ungeheuerliche, diese Operation nämlich, ist trotzdem aber vor wenigen Wochen von einem jüngeren Arzte in Danzig, trotz Abrathens älterer und erfahrener Collegen, an einer jungen Dame vorgenommen worden. Selbstverständlich starb die Kranke dem Operateur unter den Händen. Obgleich dieser Fall, wie das „Kl. J." mittheilt, dem Staatsanwalt mitgetheilt worden ist, so glauben wir doch nicht, daß man dem Manne viel thun wird. Ja ein Dr. Märker in Berlin, der über diese Angelegenheit an die „Volkszeitung" einen ganz entrüsteten Brief geschrieben hat, in welchem er über die messerscheuen älteren Aerzte sich lustig macht, weist sogar darauf hin, daß diese mörderische Operation, die ein Dorpater Arzt schon zweimal (darunter einmal mit Erfolg!) gemacht haben soll, in wenigen Jahren etwas Alltägliches sein würde. Dann weh' Euch armen Kranken! Das lungenkranke Rindvieh wird wenigstens bloß gekeult!

Impfzwang. Die an die Herren Reichstagsabgeordneten gerichtete Aufforderung, sich nach dem Verbleib der Petitionen gegen die Zwangsimpfung zu erkundigen, hat mehrere dieser Herren veranlaßt, sich öffentlich gegen ihre Wähler darüber zu äußern. Es geht aus diesen Aeußerungen hervor, daß mit Rücksicht auf andere Gesetzesvorlagen in der nächsten Sitzungsperiode des Reichstages diese hochwichtige Angelegenheit vielleicht noch nicht zur Debatte im Plenum kommen wird. Einer der Impfgegner fand dies sehr bedauerlich und interpellirt in der „Niederschlesischen Zeitung" (Nr. 223) den Reichstags-Abgeordneten Lüders, daß derselbe mit allen Kräften auf Beseitigung dieses Gesetzes hinwirken möge. Gegen diesen Wunsch führt ein in derselben Gegend erscheinendes Blatt, der „Görlitzer Anzeiger" (in Nr. 229) den Direktor des Reichsgesundheitsamtes Dr. Struck in's Feuer, denn derselbe habe sich in der Petitions-Commission vom 28. April 1881 für Aufrechterhaltung dieses Gesetzes unter gewissen Modalitäten ausgesprochen und erklärt, daß seit dem Jahre 1879 Fälle von Uebertragung der Syphilis durch Kuhpockenlymphe nicht wieder vorgekommen seien. — Es wäre zu wünschen, daß Herr Dr. Struck sich heute, also $1^1/_2$ Jahr später, nochmals über diese Frage äußerte, denn inzwischen hat Dr. Koch die Tuberkelbazillen entdeckt, er hat ferner, ebenso wie Dr. Aufrecht, nachgewiesen, daß die Tuberkulose der Menschen und die Perl-

Digitized by Google

sucht der Kühe ein und dieselbe Krankheit sind, und daß demnach auch die Tuberkulose mit der Kuhpockenlymphe auf den Menschen übertragen werden kann. Ferner hat Dr. Oidtmann statistisch nachgewiesen, daß nichtgeimpfte Kinder in den seltensten Fällen an Diphtheritis erkranken u. s. w. Die von den Impffreunden den Gegnern gemachten Zugeständnisse, welche zur ausschließlichen Verwendung animaler Lymphe drängen, dürfte also kaum hinreichend sein, sondern man wird sich zur Aufhebung dieses Gesetzes bequemen müssen.

Tuberkel-Bazillen, welche Dr. Koch bekanntlich zuerst aufgefunden und dadurch die Ansteckungsfähigkeit der Lungenschwindsucht bewiesen hat, werden für die Folge ein wichtiges diagnostisches Kennzeichen dieser Krankheit werden, denn man findet sie im Auswurf Schwindsüchtiger und kann dadurch die Tuberkulose von dem chronischen Bronchialkatarrh, der ja auch häufig mit Abmagerung verbunden ist, unterscheiden. Man braucht dazu ein Mikroskop mit 500maliger Vergrößerung. Eine Kleinigkeit des Auswurfs, welcher nicht lange Zeit außerhalb des Körpers unbedeckt dagelegen hat, wird zu einer dünnen Schicht auf einem Deckglase mittelst einer Nadel ausgebreitet und einige Stunden unter eine Glasschale gelegt, bis er trocken geworden ist. Dann taucht man das Deckglas fünf Minuten lang in eine wässrige Fuchsinlösung (5 Centigr. Fuchsin in 100 Gr. Wasser) und spült es einen Moment in destillirtem Wasser ab. Auf ein Objectglas wird nun ein Tropfen dieser Fuchsinlösung getröpfelt und auf dieselbe das Deckglas gelegt.

Impfschädigung.

Ein zweijähriges Kind zeigte unter der linken Achselhöhle eine große wunde nässende Stelle, die sich bis herab nach dem Oberarm zu erstreckte. Das Ganze hatte das Aussehen, als ob eine spanische Fliege oder irgend ein Zugpflaster hier gelegen hätte. Außerdem sieht man an den Unterschenkeln eine Menge Blattern oder Pusteln, d. h. mit Eiter gefüllte Bläschen, die in der Mitte einen Nabel haben. Einzelne erscheinen wie förmliche Giftblattern von mißfarbigem Ansehen. Die letztere Hautaffection ist jüngeren Datums, die unter der Achselhöhle aber ist unmittelbar nach dem Impfen aufgetreten, und da nur die Seite betroffen worden ist, wo die Impfung geschehen, so steht wohl der Zusammenhang mit dem Impfproceß selbst außer allem Zweifel.

Zu derselben Zeit wurde ich auf ein Kind aufmerksam gemacht, welches nach dem Impfen „zum Krüppel geworden" sei. Vor dem Impfen konnte es laufen, nachher nicht mehr. Es ist mir bis jetzt nicht Gelegenheit geworden, Näheres zu erfahren, allein wer sich dafür interessirt, braucht sich nur an den Lehrer in Herresen bei Apolda zu wenden.

Bei dieser Gelegenheit sei auf die neue Oidtmann'sche Zeitschrift: **„der Pionier"** aufmerksam gemacht. Der Pionier ist speciell ein Organ der impfgegnerischen Bewegung und wird in Nr. 1 einen längeren Aufsatz des Dr. H. Oidtmann über die Gefahren der Impfung bringen.*

Dr. Goullon junior.

---

*) Der Abonnementspreis von vierteljährl. 3 ℳ ist an Spiethoffs liter. Bureau zu Steglitz bei Berlin, Albrechtstraße 110, zu senden.

Sehr ängstlich. Schultheiß zu einem kranken Landmann: „Aber warum schickt Ihr denn nicht zum Doctor, wenn Ihr so krank seid?" — Patient: „Ich will noch nit sterbe, Herr Schultheiß.„ (Schalk.)

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Pfarrer Dr. S. Nach den an uns gelangten Mittheilungen verbüßt der Hüfner Nissen in Flensburg seit 3 Monaten seine einjährige Gefängnißstrafe, weil er einem Kranken warme Umschläge verordnet hatte, wo nach Ansicht der Aerzte kalte Umschläge gepaßt hätten, durch welchen nicht fachmännischen Rath sich angeblich die Amputation eines Armes nothwendig gemacht haben soll. Das von den angesehensten Einwohnern des Flensburger Bezirkes an Se. Majestät den Kaiser gerichtete und von mehreren Reichstagsmitgliedern dem Herrn Justizminister persönlich überreichte Gnadengesuch muß also erfolglos gewesen sein, wahrscheinlich deshalb, weil die Begnadigung mehr oder minder von dem Berichte abhängig ist, welchen die maßgebenden Behörden, die hier die Anklage und Verurtheilung bewirkten, an höchster Stelle erstattet haben.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Dr. Kranz in Wiesbaden, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 Pf
" " 1/2 " " " " " (250 ") 15 "
" " 1/3 " " " " " (166 ") 10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig erschien:

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Achtzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. Preis gebunden 4 ℳ 50 Pf.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 20: Zur gefälligen Kenntnißnahme. — Forderung der Zeit. — Von Gesundheit und Krankheit. — Welche Vortheile gewährt uns Landwirthen die homöopathische Behandlung unserer Hausthiere? — Wechselfieberheilungen. — Vermischtes: Aus der homöopathischen Welt. Homöopathische Arzneimittel. Für die Samaritervereine. Homöopathisches Spital in Madrid. Die Resection des Magens. Die Resection der Lunge. Impfzwang. Tuberkelbazillen. Impfschädigung. Sehr ängstlich. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 21.

Leipzig, 1. November

1882.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Womit sollen wir uns bekleiden?

In dieser Zeitschrift ist vom Vegetarismus seit Jahren die Rede gewesen und fast immer anerkennend über denselben geurtheilt worden. Viele Homöopathen sind zugleich Vegetarier. Die meisten Leser dieses Blattes stehen indeß der naturgemäßen Lebensweise noch ziemlich gleichgiltig, manche sogar feindlich gegenüber. Die Gleichgültigkeit ist bedauerlich, die Feindseligkeit aber muß geradezu ein Frevel genannt werden.

Vegetarismus und Homöopathie haben ein Gemeinsames: sie sind nicht a priori zu begreifen und zu beurtheilen. Sie sind empirisch gefunden, und ihre Ausbildung und Vervollkommnung erfolgt stets an der Hand der Thatsachen, der vorurtheilsfreien Naturbeobachtung. Der Speculation, die in der Schulmedicin eine so große Rolle spielt und so viel taube Blüthen zeugt, ist weder in der Homöopathie noch in dem Vegetarismus ein großer Raum gestattet.

Seit ich von der Wirksamkeit der Homöopathie und ihrer Bedeutung für die leidende Menschheit überzeugt bin, habe ich es nicht recht begreifen können, wie ernste und gebildete Anhänger der Homöopathie Thatsachen, welche von vorurtheilsfreien und glaubwürdigen Leuten veröffentlicht werden, ohne Nachprüfung zu verdammen vermögen, blos weil diese Thatsachen mit den landläufigen Anschauungen der sogenannten Wissenschaft sich nicht vereinbaren lassen oder gar denselben widersprechen. Die Homöopathie läßt sich nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nicht begreifen noch erklären; muß ich sie deshalb als Afterwissenschaft bezeichnen oder die Wissenschaft als zu mangelhaft? Genau so verhält es sich mit der vegetarischen Lebensweise. Thut die Schulweisheit recht daran, das ihr Unerklärliche zu verwerfen? oder ist es der Wissenschaft würdiger, die Thatsache zu constatiren und einzugestehen, daß die Wissenschaft noch nicht weit genug vorgeschritten ist, um die Erklärung geben zu können?

Wie Lessing von der Wahrheit wünschte, daß Jeder nach ihr streben, sie selbst aber Gott befohlen sein soll, so verlangen wir von der Wissenschaft, daß Jeder nach ihr streben, sie selbst in ihrer höchsten Ausbildung vorläufig aber Gott befohlen sein möge! Die Aussprüche unserer wissenschaftlich vorgeschrittensten Geister sind daher auch nicht stets als unfehlbare Wahrheiten zu betrachten; sie sind nur insoweit richtig, als sie bei ihrer praktischen Anwendung das leisten, was von ihnen behauptet wird, d. h. also thatsächlichen Erfahrungen nicht widersprechen.

Das Urtheil der Universitätsprofessoren über Homöopathie und über Vegetarismus kann daher kein richtiges und maßgebendes sein, so lange es nicht der Ausfluß eingehender thatsächlicher Prüfungen ist.

Der Praktiker steht oft erstaunt vor der schnellen Wirkung der richtig gewählten und minimal bemessenen homöopathischen Arznei. Aehnliches Erstaunen wird den Schmäher des Vegetarismus erfassen, wenn er im gesunden, ganz besonders aber im kranken Zustande sich einer eingehenden (nur nicht oberflächlichen) Prüfung der strengen vegetarischen Diät unterzieht. Kurze oder oberflächliche Prüfungen hat Mancher bezüglich der Homöopathie wie des Vegetarismus versucht und ist aus Bequemlichkeit, aus eingebildeter Furcht, aus Mangel an Energie und Selbstbeherrschung zurückgetreten, leider meistens erfüllt von der Anmaßung: er habe geprüft, für ihn sei Homöopathie nnd Vegetarismus nichts! Derartige Halbheiten sind schlechter wie das Unterlassen der Prüfungen.

Hahnemann sagt in seinem Organon: die Homöopathie ist so alt wie die Heilkunst; denn alle im Kunstwege vollbrachten Krankheitsheilungen sind nach dem Aehnlichkeitsgesetz zu Stande gekommen.

Die Vegetarier sagen, daß ihre Lebensweise so alt ist wie das Menschengeschlecht; denn es hat immer Menschen gegeben, die bewußt oder unbewußt naturgemäß gelebt haben.

Die Wirkung der richtig gewählten und bemessenen homöopathischen Arznei tritt oft zauberhaft schnell ein; in anderen

Digitized by Google

Fällen ist sie nicht so prompt, oder nicht so nachhaltig. Es ist, als wenn dem Körper stets neue Schädlichkeiten zugeführt werden, die die Wirkung der Arzneien abschwächen. Diese Schädlichkeiten wird man in den meisten Fällen in den Verkehrtheiten der landläufigen Lebensweise zu suchen haben.

Hahnemann lehrte, daß Gewürze, starke Gerüche, Narkotika, Alkoholika, Säuren ꝛc. die Wirkung homöopathischer Arzneien beeinträchtigen. Hahnemann versucht daher die Diät zu regeln; er legte auf die Diät Gewicht, wenn auch nicht so viel als auf die Arzneiwahl. Außerdem lebten die Menschen jener Zeit im Allgemeinen mäßiger wie jetzt und waren weniger genußsüchtig, weniger verlangend nach pikanten Gewürzen, beizendem Tabak und berauschendem Bier, Schnaps, Wein ꝛc. wie heute.

Die Wirkungeu richtig gewählter homöopathischer Arzneien werden prompt und nachhaltig eintreten, wenn die Patienten schon längere Zeit vor der Krankheit vegetarisch gelebt haben. Für den Heilkünstler ist es daher wünschenswerth, daß seine Kranken nicht nur während des Leidens, sondern schon vorher vegetarisch leben.

Dies werden alle diejenigen homöopathischen Aerzte, welche zugleich Vegetarier sind, bestätigen. Wir berufen uns in dieser Beziehung auf Herrn Dr. Fischer-Berlin, Präsidenten des homöopathischen Central-Vereins, Herrn Dr. Bilfinger in Stuttgart, Herrn Dr. Crüvell in Danzig, Herrn Dr. Nagel in Elberfeld.

Wer von den zahlreichen Lesern dieser Zeitschrift mit dem Wesen des Vegetarismus sich bekannt machen will, dem steht eine ziemlich reichhaltige Literatur zu Gebote. Vor Allem nennen wir das große Werk des Prof. Sylvester Graham, übersetzt von Weilshäuser und bearbeitet von Th. Hahn: „Die Physiologie der Verdauung und Ernährung in gesunden und kranken Tagen" (Köthen, Paul Schettler), dann Eduard Baltzer's vier Bücher „Die natürliche Lebensweise", sowie das sehr praktische Kochbuch desselben Verfassers (sämmtlich im Verlage von H. Hartung u. Söhne in Rudolstadt). Das Kochbuch ist bereits in 7. Auflage erschienen. Im Hartung'schen Verlag ist vor ganz kurzer Zeit in deutscher Uebersetzung ein kleines aber gehaltvolles Buch von Professor A. Beketoff, Rector der Universität zu St. Petersburg, „die Ernährung des Menschen in der Gegenwart und in der Zukunft" erschienen. Der Verfasser ist kein Vegetarier, aber ein vorurtheilsfreier Forscher und Denker; er kommt aus rein wissenschaftlichen Erwägungen zu dem Schluß: dem Vegetarismus gehört die Zukunft. *)

Das Studium dieser Werke wird das Verlangen nach weiteren Schriften über Vegetarismus rege machen und manchen Leser zu dieser Lebensweise bekehren. Der Vegetarismus ist keine Ascese, ebenso wie die Homöopathie keine Mystik ist. Die Anhänger beider sind keine Secten oder Glaubensgemeinschaften. —

Im Verlage von Otto Rabe in Berlin SW., Hagelsbergerstraße 42, erscheinen seit vorigem Jahr monatlich „Berliner Blätter für naturgemäße Lebensweise", zum Preise von 2 ℳ für den Jahrgang; wir empfehlen dieselben den Lesern dieser Zeitschrift aufs angelegentlichste.

Ebenso wie die Homöopathie mit der Ausübung der milden Wasserbehandlung und der Naturheilkunde gern Hand in Hand geht, ebenso, und noch viel mehr, sollte sie es auch mit dem Vegetarismus. Für die Kunst, Krankheiten zu heilen, ist eine rationelle Diät von höchster Wichtigkeit, und keine Diät ist rationeller als die vegetarische. —

Nicht weniger wichtig aber ist die nach Stoff und Schnitt rationelle Bekleidung des Körpers. In dieser Beziehung ist die vom Prof. Dr. Gustav Jäger in Stuttgart eingeführte Reform unserer Kleidung von größester Tragweite. Den Lesern dieses Blattes sind Professor Jäger's Schriften über seine sogenannte Normalkleidung bekannt. Gerade unter den Homöopathen zählt Prof. Jäger viele Anhänger, die die Wohlthat des „Wollregimes" kennen und schätzen gelernt haben. Seit November 1881 giebt Prof. Jäger zum Preise von 4 ℳ pro Jahr in W. Kohlhammer's Verlag in Stuttgart eine Zeitschrift unter dem Titel heraus „Prof. Dr. G. Jäger's Monatsblatt". Dasselbe bringt eine Fülle anregenden und praktischen Materials, was den Lesern dieses Blattes sehr willkommen sein wird. —

So sehen wir in der Homöopathie, dem Vegetarismus und dem Wollregime ein aus unbefangener Naturbeobachtung entstandenes Dreiblatt, berufen, sich gegenseitig zu unterstützen und der Menschheit unendliche Dienste zu leisten. So sehr auf Theilung der Arbeit sowohl bei technischem Betriebe wie bei der Wissenschaft hingearbeitet wird, so wenig sollten Homöopathie, Vegetarismus und Wollbekleidung sich je von einander trennen. Eine dieser Wissenschaften hilft der andern, die in der einen gewonnene Erkenntniß nützt allen. Eine innige Verquickung derselben kann nur der Menschheit zu Gute kommen. So groß der Unterschied ist zwischen der Allopathie und der Homöopathie, so groß ist die Wirkung zwischen der gemischten Kost und der vegetarischen, so groß ist die Wirkung zwischen der modernen Bekleidung aus gemischten Stoffen und der von Professor Jäger empfohlenen aus reinen Wollenstoffen. —

Unsere Beschäftigung mit der Gesundheitspflege in gesunden und kranken Tagen wird uns vielfach zum Vorwurf gemacht, am meisten von den Aerzten, die diese Beschäftigung als ihre Domäne, als ihr Monopol betrachten möchten. Kein vernünftiger Mensch wird sich dadurch beirren lassen. Mögen die Aerzte an der Hand der Thatsachen und im Geiste ächter Wissenschaftlichkeit und Toleranz forschen; solche Arbeiten gehen der Menschheit nie verloren. Mögen aber auch die Nichtärzte im Sinne dieses Aufsatzes die Gesundheitspflege kultiviren. Der eigene Körper ist es, dem sie damit die größte Wohlthat erweisen.

Einsichtige Aerzte haben von jeher das Volk aufgefordert und angeregt, sich eingehender damit zu beschäftigen, was dem Körper frommt; so die berühmten Leibärzte Hufeland und Heim, so der bekannte Dr. Petersen, welcher geradezu verlangt, daß die Medicin, welche durchaus keine Wissenschaft an sich bilden sollte, die populärste aller Wissenschaften werden möchte. Am klarsten und verständlichsten aber spricht sich der bekannte Hygieniker Dr. Aug. Th. Stamm in seinem epochemachenden Werk „Krankheiten-Vernichtung (1881, Zürich bei Cäsar Schmidt) aus, wenn er sagt:

Die Medicin ist gar nicht eine so unzugängliche Wissenschaft, wie im Interesse des Nimbus daraus zu machen versucht wird. Das für das Publikum Unverständliche bei der Medicin sind eben die vielen Fremdwörter, mit denen diese heilige Wissenschaft belastet und verunglimpft wurde, und die selbst Aerzte mitunter verpflichtet, ein erklärendes Lexikon zur Hand zu nehmen.

Wie lange werden die Deutschen sich noch mit

*) Das sticht sehr vortheilhaft ab von dem Gebahren deutscher Gelehrter, die aus reinem Autoritätsglauben und Dogmenzwange sich von den Liebig'schen Irrthümern bezüglich der Ernährung und der Lösung dieser Frage durch die Chemie nicht losmachen können.

Digitized by Google

dergleichen gelehrter Düftelei spreizen, welche die allgemeine Verständlichkeit und den Erfindungsgeist zurückdrängt, eine gelehrte Düftelei, welche man doch wirklich nicht für echte Wissenschaft ausgeben kann. —

Denken und Selbsthilfe und das Durchdrungensein ganzer Nationen vom medicinischen Geiste kann uns fast ganz von Krankheit retten, kann allein das einzig richtige Zukunftssystem der Medicin dauernd begründen. Erretten sollen wir Aerzte und erretten soll ich auch selber die Menschheit von Krankheit! Milbrot.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 17.)

Eine entzündliche Affection der Schleimhaut der größeren Bronchien, die mit entschieden croupösem Charakter auftritt, wie diese bei dem früher erwähnten Falle deutlich erkennbar war, ist eine höchst seltene Erscheinung; um so häufiger kommen die Fälle vor, wo sich diese Schleimhautentzündung viel weiter nach abwärts und selbst bis in die feinsten Verzweigungen erstreckt, und als katarrhalische Lungenentzündung auftritt. In Folge der Schwellung der Schleimhäute in den feinsten Aestchen, sowie im weiteren Verlaufe durch vermehrte Ausscheidungen, wird der Zutritt der Luft zu den säckchenartigen Endigungen verhindert, wodurch die so höchst wichtige Function derselben ins Stocken geräth und eben dadurch die Lebensgefahr aufs Höchste gesteigert wird. Das Kindesalter und die noch zartere Jugend sind diesem Leiden gar häufig unterworfen; namentlich um die rauhere Winterzeit, und ganz besonders im Verlaufe der Masern und des Keuchhustens. Gesellen sich zu einem vorhandenen Husten Fiebererscheinungen, die sich durch vermehrte Hauthitze, beschleunigten Puls, raschere und kürzere Athemzüge vorzugsweise kundgeben; so giebt sich dadurch die eingetretene Lungenentzündung mit ziemlicher Sicherheit zu erkennen. Diese Skizze des Krankheitsbildes gestaltet sich viel ernster, sobald die Entzündung soweit gediehen, daß der Luftzutritt zu den Lungensäckchen Abbruch zu erleiden beginnt und ihre Funktion mehr oder weniger Störungen erleidet. Das früher erhitzte und fieberhaft geröthete Gesicht des erkrankten Kindes wird bläsſer, die Lippen bleicher und der aufmerksame Beobachter wird namentlich an der Oberlippe eine leichte bläuliche Färbung gewahren, die Nasenflügel werden beim Einathmen möglichst weit geöffnet, und ebenso bemerkt man bei entblößter Oberbauchgegend, daß sich an den seitlichen Theilen derselben, knapp unterhalb der Rippen, bei jedem Athemzuge Gruben bilden, die auf den hohen Grad der Athemnoth hindeuten; dabei nimmt der Puls an Frequenz bedeutend zu, die Athemzüge werden stets kürzer und beschleunigter. Bei völliger Unwegsamkeit der Luftröhrenästchen, wobei die entzündete Lungenpartie bereits eine totale Funktionsstörung der Lungensäckchen (Alveolen) veranlaßt, weil Sauerstoffzufuhr, so wie die Kohlensäureausscheidung unmöglich geworden, da wird in Folge der Kohlensäurevergiftung die bläuliche Färbung um die Lippen noch augenfälliger, an der auch die Lippen selbst Theil nehmen, und die Gefahr hat ihren Kulminationspunkt erreicht. Diese Symptome sind es vorzugsweise, die uns bei kleinen Kindern genügen und vollkommen hinreichen müssen und werden, um die Krankheit zu erkennen und durch die Ab- oder Zunahme der krankhaften Erscheinungen den Verlauf der Entzündung zu beurtheilen. Von subjectiven Symptomen, die durch Bezeichnung der mannigfachen Gefühle anzugeben wären, muß bei kleinen Kindern abgesehen werden, und ebenso erscheint bei diesen die Auscultation und Percussion höchst unverläßlich; denn will man das Kind im wachen Zustande auscultiren, so schreit es gewöhnlich, und bei Vornahme der Auscultation im Schlafe desselben erwacht es sofort und verhindert durch Wimmern und Schreien die beabsichtigte Untersuchung, und eben dies ist auch der Fall, wenn man Percussionsversuche vornehmen will, daher müssen wir uns denn mit den oben angeführten Symptomen zufrieden stellen, und werden selbe dem aufmerksamen Beobachter hinreichende Auskunft zu geben vermögen. Was die Behandlung der katarrhalischen Lungenentzündung in ihrem ersten Beginne anbelangt, so pflege ich gewöhnlich vorerst Aconit 3.—6., zu 3—4 Tropfen mit einem halben Trinkglase Wasser gemischt, in stündigen Zwischenräumen zu zwei Kaffeelöffeln zu verabreichen, und wenn nach 24 Stunden keine Besserungssymptome sich ergeben, so nehme ich ohne Verzug zu Belladonna und Mercur meine Zuflucht. Mit Hilfe dieser beiden Mittel gelang es mir sehr häufig, binnen Kurzem eine augenfällige Besserung herbeizuführen; das Fieber läßt nach, die erhöhte Hauttemperatur nähert sich der normalen, leichte Rasselgeräusche machen sich bemerkbar, der Husten wird leichter und lockerer, und da kleinen Kindern die Fähigkeit abgeht, den sich lösenden Schleim zu Tage zu fördern, so wird selber zumeist verschluckt. Ich gebe in der Regel von Belladonna 6.—9. einen Tropfen in ein Milchzuckerpulver, Mercur 4. in linsengroßer Gabe, und lasse ich diese beiden Arzneien nach Umständen in 1—2stündigem Wechsel verabreichen. Weint das Kind bei jedem Husten, so untersuche ich die entblößte Vorderwand des Brustkastens, um mich zu überzeugen, ob nicht etwa beim Athmen nur die eine Brusthälfte sich merkbar hebt, während die andere mehr in Unthätigkeit zu sein scheint. Ist dies der Fall, so ist der Verdacht gerechtfertigt, daß in Folge einer lokalen entzündlichen Reizung des Brustfells beim Athmen und Husten Stichschmerzen verspürt werden, und da finde ich es für gerathener, der Belladonna Bryonia zu substituiren. Wenn vorhandene Rasselgeräusche bei gewichenen Fiebererscheinungen kein Ende nehmen wollen, so leistet mir Pulsatilla 6. und Sepia 6. in der bereits öfters erwähnten wässerigen Mischung, namentlich bei Kindern, viel bessere Dienste, als Tartarus emeticus. — Wenn das Krankheitsbild im Verlaufe der katarrhalischen Lungenentzündung eine düstere Färbung anzunehmen beginnt, indem die früher angeführten Symptome der beginnenden Unwegsamkeit der feinsten Luftröhrenästchen sich deutlich bemerkbar machen, da hat sich mir der Schwefel in tiefer Verdünnung oder auch selbst als Tinktur öfters ganz vortrefflich bewährt. Einen der schlimmsten Fälle dieser Art, der mir vor 24 Jahren zur Behandlung kam, erlaube ich mir hier mitzutheilen. Der 18 Monate alte Knabe des Fabrikanten Kr. war seit 5 Tagen in Folge einer Erkältung an Lungenentzündung erkrankt. Nachdem er 5 Tage lang von dem allopathischen Hausarzte und schließlich auch von einem klinischen Professor behandelt wurde, und bei dem letzten Besuche diese Herren die ungünstigste Vorhersage den betreffenden Eltern mitgetheilt worden war, gelang es der Ueberredungskunst des Fabrikanten H., eines vieljährigen, eifrigen Anhängers der Homöopathie, der ein intimer Freund des trostlosen Vaters war, selben zu bewegen, sich an einen Homöopathen zu wenden. Bei meinem Dahinkommen fand ich in der That ein höchst mißliches Krankheitsbild. Mit bleichen Wangen und bläulicher Färbung um

Digitized by Google

den Mund, weit geöffneten Nasenflügeln lag der Knabe wie schlafend im Bette. Die Athemzüge waren ungemein beschleunigt und kurz, der Pulsschlag kaum zählbar, die Hände kalt, die Fingernägel bläulich gefärbt, unterhalb der Rippen, zu beiden Seiten der vordern Brustwand sah man deutlich die erwähnten Vertiefungen in zitternder Bewegung. Während die linke Brustseite bei dem vorgenommenen Percutiren derselben einen überaus hellen (tympanitischen) Ton gewahren ließ, war auf der rechten, namentlich nach oben, ein gedämpfter matter Percussionsschall bemerkbar. Die Auscultation ergab ein gewisses Schwirren und undeutliche Rasselgeräusche in der rechten Lunge. Der apathische Zustand des kleinen Patienten, die Anschwellung der Halsvenen und die erwähnte stellenweise bläuliche Hautfärbung im Verein mit den anderen Symptomen setzten es außer allen Zweifel, daß der Gasaustausch behindert und das mit Kohlensäure überladene Blut das Leben des Kindes im höchsten Grade bedrohe, und ohne weder mir noch der Umgebung einen günstigen Erfolg zu versprechen, machte ich noch den Versuch, drei Tropfen der Schwefeltinktur mit einem halben Trinkglase Wasser zu mischen, mit der Weisung, zweistündig zu zwei Kaffeelöffeln diese Arznei zu reichen. Einige Stunden nach meinem ersten Besuche sah ich das Kind wieder, und war es mir fast unglaublich, als bei meinem Eintritte in die Krankenstube mir berichtet wurde, daß eine Besserung sich bemerkbar mache, doch überzeugte ich mich bald selbst, daß in der That sichere Anzeichen einer günstigen Veränderung im Krankheitsbilde unverkennbar seien. Das Gesicht des Kindes war nicht mehr so verfallen, die stellenweise bläuliche Färbung auffallend geringer, die Hände waren wärmer, das Athmen und der Puls ließen wohl noch viel zu wünschen übrig, doch war in beiden Beziehungen rücksichtlich der Frequenz einige Besserung eingetreten. Die geminderte Apathie des Kindes war schon daraus ersichtlich, daß es weder zu percutiren noch zu auscultiren gestattete, uud bei den vorgenommenen Versuchen stets zu wimmern begann. Bei dem Fortgebrauche derselben Arznei, in allmählich längeren Zeiträumen, machte die Besserung augenfällige Fortschritte, so daß am dritten Tage der Behandlung die früher dem Kinde beigebrachten Nahrungsmittel, in Milch und Suppe bestehend, jetzt nun mit Behagen genommen wurden, und somit war jede Gefahr beseitigt. Der locker werdende Husten währte noch einige Tage, und eine Woche später war das Kind wieder im Besitze seiner vollen Gesundheit. Dergleichen bedenkliche, wenngleich etwas minder intensive Fälle, kamen mir nicht gar selten vor, und sobald nur eine Spur von Unwegsamkeit in den feineren Luftröhrenverzweigungen sich bemerkbar machte, hat mir die Schwefeltinktur, in der angegebenen Weise gereicht, durchgehends die besten Dienste geleistet. —

(Fortsetzung folgt.)

Unbenennbare Krankheiten.

„Was fehlt mir denn nun eigentlich?" das ist die gewöhnliche Frage, welche von Kranken, die der Reihe nach verschiedene Ärzte in Anspruch genommen haben, an einen Arzt gerichtet wird, zu dem sie neuerdings vertrauensvoll ihre Schritte lenkten. In sehr vielen Fällen ist der Arzt eine exacte Antwort, die, wenn's Glück gut ist, mit dem Urtheil eines früher berathenen berühmten Universitätsprofessors übereinstimmt, darauf zu geben in der Lage, mitunter aber auch nicht. Namentlich wird er gewisse Patienten nicht immer durch seine Auskunft befriedigen, welche sich schon ein ganz bestimmtes Bild von ihrer Krankheit zurechtgelegt haben, und es kommen die drolligsten Mißverständnisse vor, wenn die ertheilte Antwort nicht dem Fassungskreise des Kranken nahe gelegt wird oder wenn sie nicht mit der von einem anderen Arzte gegebenen Krankheitsbezeichnung übereinstimmt. So verscherzten wir uns z. B. das Vertrauen einer sonst ganz klugen Dame vollständig, weil wir uns des Ausdrucks „Brustfell" bedienten, während der frühere Arzt von einer Entzündung der „Rippenhaut" gesprochen haben sollte. Es wollte nicht in das kluge Köpfchen hinein, daß Brustfell und Rippenhaut- oder Fell gleichwerthige Bezeichnungen seien. Fi donc — eine gebildete Dame mit einem Fell. Dieser Arzt mag sich an die Vierfüßler halten, so mochte sie denken. Ähnliche Mißverständnisse kommen bei den verschiedensten Unterleibserkrankungen vor, hinter denen die meisten Kranken „versteckte Hämorrhoiden" suchen. Was nützt es da dem Arzte, wenn er seinem Kranken auf die Eingangs angedeutete Frage z. B. folgende Auskunft ertheilt: Chronischer Magen- und Darmkatarrh, mit Anschwellung des linken Leberlappens und Blutanhäufung im Pfortadersystem. Gewiß, der einfache Landarzt, welcher einem solchen Kranken sagt, daß er hämorrhoidalkrank sei, und der die Schwerathmigkeit, welche in Folge von Gasanhäufung in den Därmen sehr häufig solche Leiden begleitet, dahin erörtert: daß dem Kranken „die Hämorrhoiden auf der Brust säßen", dieser einfache Landarzt kommt weiter, als der gelehrte junge Mediciner, welcher mit allerlei Motten und hochfliegenden Plänen im Kopfe in die Praxis geht und das Schwerwiegendste nicht gelernt hat: sich in dem Ideenkreise des Volkes zu bewegen, welches er behandeln soll. Auf eine andere Weise läßt sich die große Popularität vieler älterer Ärzte in kleinen Städten und auf dem Lande, die gar keine Zeit haben, den sog. „Fortschritten" der Wissenschaft zu folgen, kaum erklären. Ein solcher Arzt hat es eben gelernt, mit dem Publikum in vernünftiger Weise umzugehen, und die Leute sagen von ihm: „Das ist ein guter Doctor." Doch genug dieser einleitenden Abschweifung. Wir wollen vielmehr einen Fall besprechen, in welchem wir nicht wußten, was dem Kranken fehlte, wo wir aber doch halfen, und wo andere gelehrte Leute dieser Krankheit auch keinen Namen gaben, aber nicht helfen konnten.

Wilhelm Albrecht, Arbeiter in einer Blumenfabrik zu L., 36 Jahre alt, stellte sich uns am 26. Februar 1881 vor. Schon bei einer oberflächlichen Musterung des Aussehens des Kranken, der von mittler Größe und hager war, fiel uns die eigenthümliche, erdfahle Färbung des verfallenen Gesichtes auf, die uns ein schweres Leiden zu verrathen schien; der Mann mußte, so lautete unsere Angesichtsdiagnose, ein schweres Unterleibsübel haben. „Ich habe ein Magenleiden," so begann er. Das weitere Examen ergab nun aber, daß eigentliche Magenstörungen, wie sie sonst bei solchen Uebeln vorkommen, gar nicht vorhanden waren; denn der Kranke hatte leidlichen Appetit und konnte Alles, nur nicht viel auf einmal, essen; er hatte keine Schmerzen während der Verdauung, kein Erbrechen, regelmäßigen Stuhl u. s. w., nur fühlte er sich ungeheuer matt und klagte über starke nächtliche Schweiße. Die Untersuchung des Unterleibes, sowohl stehend, wie in der Rückenlage, ergab als einzige Abnormität eine etwa 10 Cm. lange und 6 Cm. breite, halbkugelig hervorragende Anschwellung in der Herzgrube, welche hart und beim Druck schmerzhaft war. Die Haut über derselben ließ sich verschieben, während sie nach hinten, also mit der vorderen Magenwand fest verwachsen war, resp. aus dieser hervorgegangen zu sein schien. „Was denken Sie davon?" war selbstverständlich die Frage des Kranken. Daß die Geschwulst ein Krebs der vorderen Magenwand sein

Digitized by Google

könnte, wollten wir dem ohnehin, wie uns schien, geistig sehr gedrückten Patienten nicht in's Gesicht sagen, und so erklärten wir denn: daß dies heute zu sagen noch nicht möglich sei und erst wiederholte Untersuchungen im weiteren Verlaufe des Leidens nöthig wären. „Ja", erwiederte nun unser Kranker, „bis jetzt hat es kein Arzt herausfinden können; ich habe mich seit einem Jahre mit dem Uebel herumgeschunden und bin zuletzt in der Universitätspoliklinik gewesen, wo es Professor E. für eine „Neubildung nicht zu bestimmenden Charakters" erklärte." Neubildungen nennt man nun verschiedene pathologische Producte, auch Krebse; unsere Vorgänger stellten also keine Diagnose und wir auch nicht. Unser Wunsch an den Kranken ging deshalb nur dahin: daß er in unserer Behandlung ausharren möge, denn Andere würden ihm auch nicht helfen können; und das hat der Mann denn auch, wahrlich nicht zu seinen Schaden, gethan. Selbstverständlich waren wir auf's Probiren angewiesen, denn von einer sorgfältigen Arzneimittelwahl, wie sie sonst bei uns üblich, konnte ja hier nicht die Rede sein. Der Kenner homöopathischer Arzneimittel wird ungefähr beurtheilen können, wo wir hinauswollten. Zunächst: Conium 3.; dann Jod. 3.—6., Jodkalium 2.—3., Calc. jod. 3., zuletzt Arsenicum jodatum 3. alternirend mit Natrum mur. 3., 4 Tage lang das erste, ebensolange das zweite, täglich eine Gabe von $2^1/_2$ Decigramm. Jetzt erst kam ein Umschwung zum Besseren zuwege. Die Geschwulst, welche jedes Mal untersucht und mit Tusche umkreist wurde, erwies sich zwar im September v. J. als noch nicht kleiner, sondern sie war nur etwas weicher und weniger schmerzhaft; dagegen war das Allgemeinbefinden des Kranken wesentlich besser, sein Aussehen frischer und gesunder geworden. Arsen. jod. wurde nun vom October v. J. ab allein, in 3., 6. und 12. Verreibung, mit Pausen von 8 Tagen, weiter verabreicht. Im November war eine wesentliche Verkleinerung der Geschwulst bemerkbar; am 8. März d. J. war sie vollständig verschwunden, die Magengrube war weich und schmerzlos. Patient klagte nur noch über die ihn sehr belästigenden Nachtschweiße. Auch Letztere verschwanden in 10 Tagen beim Gebrauche von Boletus laricis 3.*), sodaß wir seine Genesung am 20. März in das Journal eintragen konnten. Die Heilung ist bis heute eine dauernde geblieben; denn unser ehemaliger Kranker consultirte uns im Herbst d. J. wegen eines kranken Kindes und bemühte sich nochmals, seinen Dank in Worte zu kleiden. Haben wir nun durch Ars. jod. einen Magenkrebs geheilt? Das wagen wir nicht zu behaupten, sondern wir wollen zufrieden damit sein, daß man auf homöopathischem Wege ein Leiden heilen kann, für welches man keinen Namen weiß. Bemerkt sei übrigens, daß wir die Anwendung des Arsenicum jodatum, eine Verbindung von Arsen. mit Jod., welche sich im rohen Zustande als eine ziegelrothe, krystallinische Masse darstellt, von den amerikanischen Homöopathen erlernt haben. Dieselben haben dieses Mittel ebenso sorgfältig an Gesunden geprüft, wie andere homöopathische Mittel. Wer sich für die Prüfungs-Ergebnisse interessirt, der schaffe sich die im Dr. Schwabe'schen Verlage erschienene deutsche Übersetzung von Hale's new remedies an, welche Dr. Öhme besorgt hat. Dieses Mittel verdient besondere Beachtung bei Krebskrankheiten, bei Gesichtskupfer, Lepra und hartnäckigen, trockenen, chronischen Ausschlägen, welche brennen und jucken, sowie bei strophulösen Augenentzündungen mit Verschwärung der Lidränder.

Polikl. Journ. 126 de 81 u. 47. de 82. P.

*) Boletus laricis 3. ist auch ein gutes Mittel gegen die Nachtschweiße Schwindsüchtiger, während Sambucus 3. mehr gegen Tagesschweiße paßt.

Lungenspitzenkatarrh.

Georg K., Sohn einer Destillateurswittwe aus Neustadt, 12 Jahre alt, mittelgroß, dunkelhaarig, nicht mager, vollwangig, aber bleich, seit Herbst 1881 an Husten leidend, kam am 4. Januar 1882 in Behandlung. Die Besichtigung des Brustkorbes ergab keine Abnormitäten, die Percussion dagegen einen mäßigen Dämpfungsbezirk in der linken Oberschlüsselbeingrube; die Auscultation an eben dieser Stelle verschärftes Exspirationsgeräusch und spärliches, feinblasiges Rasseln, ferner aber großblasiges Rasseln über einen größeren Abschnitt des linken Lungenflügels verbreitet. Patient klagt über Kurzathmigkeit beim Treppensteigen. Der Auswurf ist nicht allzureichlich, des Morgens gelb, des Tages über glasig und schaumig; er soll einige Male Blutstreifen enthalten haben. Mitunter, wenn Patient kalte Füße bekommt, quälender Kitzelhusten. Circulations- und Verdauungsorgane normal. Das Vorhandensein einer chronischen, mäßigen Anschwellung der Unterkieferdrüsen und eines mäßigen Bindehautkatarrhes, weiterhin der Umstand, daß der Vater des Kranken vor einem Jahre an einem Lungenleiden verstorben, sowie endlich die Hartnäckigkeit des Hustens, der nunmehr vier Monate bestand, ließen wohl die Diagnose auf beginnende Lungenspitzenschwindsucht gerechtfertigt erscheinen, welchem Leiden die sich rationell dünkenden Vertreter einer ganz neuen Richtung in der Medicin dadurch begegnen wollen, daß sie das Stückchen kranke Lunge wegschneiden, während vernünftige Aerzte der Meinung sind, daß die Behandlung vorwiegend eine diätetische sein müsse und Medicamenten erst der zweite Platz eingeräumt werden dürfe. Wir Homöopathen vereinigen Beides und kommen damit weiter. Ein Blick auf den Anzug des Patienten zeigte uns, womit zu beginnen sei. Der zwölfjährige Knabe war, um es kurz zu sagen, wie ein Affe gekleidet: ein keck auf dem Kopfe sitzendes Tirolerhütchen, ein wollener Shawl um den Hals, ein leinenes Oberhemd, Weste, kurzes, längst verwachsenes Jaquet, Kniehöschen, wollene Strümpfe und ein Paar Stulpenstiefeln von lackirtem Leder. Und über diese Costümirung freute sich die um ihren einzigen Sohn ängstlich besorgte Mutter, nicht ahnend, daß Einer mit dem Schwindsuchtskeime in der Brust wohl in den heißen Sommertagen sich so kleiden dürfe, nun und nimmer aber im Winter, selbst wenn es ein italienischer Winter wie der von anno 1881/82 sein sollte. Die Verordnung bestand deshalb zunächst in Folgendem: wollenes Hemd auf bloßem Leibe und für die vordere Seite des Brustkastens noch eine doppelte Lage Wolle, wollene Unterbeinkleider und dergl. Strümpfe. Innerlich jeden Morgen 4 Tropfen Phosphor. c. 6., 5 Tage lang, dann 5 Tage Pause. Die eingetretene Besserung bewog uns, nichts an dieser Verordnung zu ändern. Am 15. März ließ eine drittmalige genaue Untersuchung der Lunge keine katarrhalische Affection mehr wahrnehmen, auch der Dämpfungsbezirk war verschwunden.

Plk. Journ. Nr. 18. P.

Gesichtsneuralgie.

Einem Wirthe in dem Nachbarorte W. hatte ich eine schon lange Jahre bestehende, lästige Flechte am Unterschenkel

Digitized by Google

mittelst Sulphur und später Hepar sulph. in dritter Decimalverreibung in einigen Monaten geheilt, weshalb auch dessen Frau, in den zwanziger Jahren stehend, wegen eines schon drei Jahre wüthenden Gesichtsschmerzes meine Hülfe in Anspruch nahm. Die Frau trug Tag und Nacht das Gesicht mit 3—4 wollenen Tüchern dicht verhüllt, da jeder Luftzug, jede Kälteeinwirkung ihre Schmerzen vermehrte. Die Symptome waren folgende: die ganze rechte Gesichtshälfte kam der Frau wie geschwollen vor, obwohl sie es nicht war, es pochte und klopfte überall auf dieser Seite, die Zähne thaten so weh, daß sie nicht zusammenbeißen konnte, es war ihr, als ob das Zahnfleisch von den Zähnen abgeschabt würde, auch im Ohre waren heftige Schmerzen, der Hinterkopf war ganz steif, ja es zogen die Schmerzen selbst bis auf die Brust, daß sie keinen Athem bekam. An solchen und ähnlichen Schmerzen litt die Frau schon mehrere Jahre und ging mit ihrem dicht verhüllten Antlitze mehr einer düsteren Orientalin als einer lustigen Pfälzerin ähnlich herum. Sie hatte schon 3 Ärzte consultirt, sie hatten ihr alle wacker verschrieben, aber nicht von ihrem Leiden verholfen nnd dasselbe schließlich als unheilbar erklärt. Ich nahm auf den etwas anämischen Zustand der Frau und die übergroße Empfindlichkeit Rücksicht und verordnete am 30. Dezember 1881 China in der ersten Dezimalverdünnung, und schon am 8. Januar 1882 erklärte mir die Frau voller Vergnügen, daß alle ihre Schmerzen verschwunden seien. Die Sache blieb gut bis zum 11. März, wo die Frau durch eine Erkältung eine Recidive ihres alten Leidens sich zugezogen hatte; China half wieder in Verbindung mit Belladona ebenso prompt, so daß die Frau nicht genug die rasche Wirkung und die Annehmlichkeit zu nehmen von meinen Mitteln rühmen konnte. Die Frau hat seit der Zeit keine Gesichtsschmerzen mehr gehabt und geht ohne Vermummung ihren häuslichen Geschäften nach.

Dr. Hafen.

Blutsturz.

Vor Kurzem wurde ich dringlichst zu einem etwa 60 Jahre alten Steinhauer gerufen, den ich schon seit Jahresfrist als mit Verdichtung und Zerstörung der linken oberen Lungenpartie i. e. mit Schwindsucht behaftet kenne. Er hatte gerade einen förmlichen Blutsturz; rothes, helles Blut wurde massenhaft zum Theil herausgehustet, zum Theil erbrochen; er war dabei äußerst erschöpft und erklärte, sterben zu müssen. Ich verordnete Ipecacuanha 3. Potenz, 2stündlich ein Milchzuckerpulver mit 2 Tropfen dieser Arznei befeuchtet. Schon auf das erste Pulver ließ das Bluten nach und nach 3 Tagen war Patient von diesem Unfall vollständig hergestellt — bis auf seine Lungenschwindsucht, mit der er allerdings noch etwas länger zu thun haben wird.

Ist diese Heilung auch eine homöopathische? Ja! denn es ist bekannt, daß Mancher, wenn er Ipekakuanhapulver einathmet, selbst vielleicht nur so lange, als er Zeit braucht, um durch eine Apotheke zu gehen, wo eben Ipekakuanhapulver aus einem Gefäß in das andere übergeschüttet wird, heftiges Bronchialasthma, heftigen Bronchialkatarrh mit Pfeifen, Schnurren, Rasseln und Bluthusten hellrothen Blutes bekommen kann, wie dies thatsächlich schon mancher Apothekergehülfe und selbst einmal eine Apothekersfrau Namens Strumpf erfuhr, die beim Umschütten von Ipekakuanhapulver krampfhafte Engbrüstigkeit mit Zuckungen bekam, die 8 Tage anhielten.

Unsere allöopathischen Collegen wissen dieses Phänomen, das sie ganz gut kennen, nicht zu deuten, sie nennen das Idiosynkrasie, d. h. sie betrachten dies als eine Eigenthümlichkeit gewisser Individuen, daß ihnen die Ipekakuanha so lästig fällt, während wir diese Wirkung als eine spezifische Eigenthümlichkeit der Ipekakuanha kennen, die sich sowohl beim Einnehmen als beim Einathmen derselben in der Regel und bei den meisten Menschen bemerkbar macht und die wir zum Heile unserer Kranken bestens verwerthen, während die Allopathen vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen.

Das Wort Idiosynkrasie ist eben ein in der Allöopathie sehr gemißbrauchtes; denn wenn heut zu Tage ein armer Teufel mit Jodoform närrisch gemacht oder mit Carbol oder einem anderen Gifte umgebracht wird, so heißt es: „er hat eine Idiosynkrasie gegen das Mittel"; mit anderen Worten: „es ist seine Schuld, daß er stirbt und nicht die des Giftes". Ein prächtiger Sündenbock diese Idiosynkrasie! —

Neustadt a. d. Haardt. Dr. Hafen, hom. Arzt.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Unter den günstigsten Auspicien eröffnete der Homöopathische Verein zu Berlin die Wintersession 1882/83 am 12. October cr. in den wesentlich größeren und ansprechenderen Räumen seines neuen Vereinslokals Deutscher Hof, Luckauer Str. 15, mit einem Vortrage des Hofraths und Hofzahnarztes Dr. v. Gnérard über Zahnentwickelung, Zahnkrankheiten und deren Behandlung, mit besonderer Berücksichtigung der homöopathischen Heilmethode. Wir müssen uns des uns zur Verfügung stehenden Raumes wegen darauf beschränken, diesen interessanten und bis zum Schluß seitens der zahlreichen Zuhörer mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgten Vortrag nur in allgemeinen Umrissen wiederzugeben.

In der Einleitung hob Redner hervor, wie die meisten Menschen im Zustande der Gesundheit diese, das größte aller irdischen Güter, nicht beachten und erst, wenn dieselbe Schaden gelitten, zum Einsehen ihres Leichtsinns kommen, so auch den Zähnen, so lange dieselben gesund sind — oder wenigstens so scheinen und nicht schmerzen — weder Schonung noch Pflege zukommen lassen, sondern denselben alles Mögliche zumuthen und deren Erhaltung der gütigen Mutter Natur überlassen. Sind erst einige Zähne verloren, dann wird das Unterlassen rechtzeitiger Pflege bedauert und die eigene Nachlässigkeit bereut. — Hieran schloß sich die Beschreibung der Zähne im Allgemeinen, deren Befestigung, Form und Zahl, der Unterscheidungsmerkmale von Milchzähnen und bleibenden Zähnen, sowie deren Entwickelungsperiode von der Geburt an bis zur vollständigen Ausbildung. Besonders befriedigt erschienen die anwesenden Damen durch die eingehende Schilderung des Durchbruchs und Ausfallens der Milchzähne und die sorgfältige Charakterisirung der hierbei in den ersten Lebensjahren eintretenden krankhaften Erscheinungen nebst Bezeichnung der Abweichungen vom normalen Verlauf der ersten Dentition. Hierbei warnte Redner, während der Zahnperiode das Gehirn der Kinder unnütz anzustrengen, und rieth zur Vermeidung aller Experimente, um sog. Wunderkinder auszubilden. Wer seinem Kinde wirklich wohl will, strengt die geistige Thätigkeit desselben in den ersten Jahren nicht an, sondern legt das Hauptgewicht seiner Erziehung auf das körperliche Gedeihen. Die im zarten Kindesalter scheinbar geistig wenig entwickelten Kinder zeichnen sich vielfach in späteren Jahren durch besonders große Intelligenz aus; der Verstand kommt erst mit den Jahren, und ihn künstlich zur Frühreife zu bringen ist zwecklos und meist schädlich für die spätere Entwickelung. Sogenannte Universalmittel,

Digitized by Google

als Zahnperlen, elektrische Zahnhalsbändchen sind werthlos, auch das Beißen auf harte Gegenstände schädlich, während ein sanftes Reiben des gerötheten Zahnfleisches meist einen beruhigenden Einfluß ausübt.

Für das Ausziehen der Zähne ist als Regel aufzustellen, daß alle angestockten resp. cariösen und schmerzhaften Zähne, die durch Anwendung anderer Mittel nicht wieder zum Gebrauch tauglich gemacht werden können, extrahirt werden, damit dieselben nicht gesunde Nachbarzähne durch Ansteckung in Mitleidenschaft ziehen. Ebenso sind diejenigen Zähne zu entfernen, welche zu Abfcessen im Kiefer, Zahnfisteln und dergl die Veranlassung geworden, damit die Reizung aufhört und der Eiter sich durch die entstehende Oeffnung entleeren kann. Die Anwendung der bekannten Betäubungsmittel, als Lachgas, Chloroform und das neuere Anthyliden-Chlorid, kann Redner nicht empfehlen, da Unglücksfälle bei deren Anwendung nicht ausgeschlossen sind; schon gesetzlich wird beim Gebrauche dieser Mittel die Anwesenheit von 2 Aerzten gefordert.

Bei Zahnschmerzen ist auf die durch die Zeitungen angepriesenen Universalmittel kein großer Werth zu legen, denn im besten Falle hilft ein derartiges Universalmittel doch nur bei der einen oder anderen Krankheitsursache. Vor Allem aber lasse man einen schmerzenden Zahn nicht sofort vom ersten besten Barbier ausziehen. Der Zahnarzt soll „Zahnheilkunde" ausüben, er soll in erster Linie ein Zahnheiler und nicht nur ein Zahnbrecher sein; die Entfernung des Zahnes soll nie geschehen, wenn sie nicht unbedingt nothwendig ist. Den Werth eines Zahnes erkennt man meist erst nach dem Verlust, und die Aussicht auf künstlichen Zahnersatz ist auch nicht verlockend, denn künstliche Zähne sind immer nur ein Nothbehelf, und ein brauchbarer, wenn auch plombirter eigener Zahn ist immer einem künstlichen vorzuziehen.

Welche Maßregeln sind nun anzuwenden, um die Zähne recht lange gesund zu erhalten? Die Pflege der Zähne muß schon in der frühesten Kindheit mit Aufmerksamkeit behandelt werden; in den ersten Lebensmonaten kann man dem Kinde kleine Gaben von phosphorsaurem Kalk reichen und muß später für eine naturgemäße Lebensweise, wie sie dem kindlichen Verdauungsapparat angepaßt ist, Sorge tragen. Uebermäßiger Genuß von Zucker und Süßigkeiten schadet den Zähnen unbedingt, weil die sich bildende Säure den Schmelz angreift. Mechanische schädliche Einwirkungen, z. B. Abbeißen von Fäden, Nüsseknacken, Benutzung metallener Zahnstocher u. s. w. sind zu vermeiden. Hierbei kann ebensowohl der Schmelz verletzt werden, was der Caries das Eindringen wesentlich leichter macht, als auch durch die Erschütterung eine Entzündung der Pulpa oder der Wurzelhaut zu Stande kommen. Zu warme und zu kalte Speisen und Getränke sind geeignet, Reizungen zu erzeugen; eine Reinigung der Zähne muß am besten nach jeder Mahlzeit, mindestens aber Morgens und Abends vor dem Schlafengehen erfolgen.

Das einzige wirklich erfolgreiche operative Verfahren, um hohle und angesteckte Zähne wieder brauchbar zu machen, ist das Ausfüllen oder Plombiren, und mancher von den Zähnen, welche sich die an Zahnschmerzen Leidenden meist ohne Weiteres ausziehen lassen, kann durch den Zahnarzt, nach vorhergegangener Beseitigung der Schmerzen, mittelst einer guten Füllung erhalten werden. Künstliche Zähne, die ihren Zweck erfüllen, leisten ihrem Besitzer jedenfalls sehr gute Dienste, und mancher vergnügt und in Gesundheit zufrieden lebende Mensch würde ohne seine leistungsfähigen künstlichen Zähne vielleicht elend und unglücklich sein.

Während nun aber die allopathische Heilmethode bei Zahnkrankheiten, in specie Zahnschmerzen, mit ihren Mitteln: Jod, Jodkali, Morphium und salicylsaurem Natron wenig Erfolge erreicht, ist im erfreulichen Gegensatz hierzu die Homöopathie in den meisten Fällen in der Lage, bei specifischer Indication mit ihren Mitteln Linderung und dauernde Beseitigung der Beschwerden zu verschaffen. Als hervorragendste Mittel, wegen deren specifischer Verwendung wir auf die einschlägige Literatur verweisen, seien erwähnt: Belladonna, Chamomilla, Mercur, Pulsatilla, Spigelia, Staphisagria, Rhus, Aconit, Bryonia; bei Geschwüren und Fistelbildung: Hepar. sulph. calc., Silicea, Calcarea carb. u. A.

Die Eröffnung der Versammlung erfolgte mit einer Ansprache des Vorsitzenden, aus welcher wir mit Freuden constatiren, daß dem Verein bereits für das ganze Wintersemester eine Serie belehrender Vorträge durch homöopathische Aerzte zugesagt ist. Dem vor einigen Wochen nach kurzer Krankheit im besten Mannesalter verstorbenen Mitbegründer des Vereins und früherem 2. Vorsitzenden, Otto Voigt, wurde ein ehrender Nachruf gewidmet. Aus den sonstigen Mittheilungen erwähnen wir noch, daß die Angriffe gegen die Homöopathie zwar wesentlich nachgelassen haben, daß indeß einzelne Heißsporne aus dem Lager der Gegner noch immer nicht unterlassen können, ihrem Groll in der beliebten Manier der Beweisführung mit Invectiven Luft zu machen. Das letzte Elaborat dieser Art brachte die „Berliner Klinische Wochenschrift", deren Herausgeber eine derbe und schlagende Abführung durch einen der hiesigen homöopathischen Aerzte zu Theil wurde. L. G.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Borchers in Bremen ist verstorben.

Der Berliner Verein homöopathischer Aerzte wird in diesem Winter wiederum einen Cyklus öffentlicher Vorträge im Sitzungssaale des Berliner homöopathischen Vereines abhalten. Der erste Vortrag über „die Nothwendigkeit und die Zwecke eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin" wird am 16. November von Dr. Windelband gehalten werden. Weitere Vorträge über Themata, die in dieser Zeitschrift noch weiter bekannt gemacht werden, halten die DDr. med. Waltz, Sulzer, Träger, Fischer und Burkhard.

Mäßigkeitsverein. Das wider den Branntweinmißbrauch geplante Vorgehen ist jetzt in Deutschland in der Ausführung begriffen, und zwar unter dem Namen eines „Deutschen Vereines zur Bekämpfung der Trunksucht." An der Spitze des Comités stehen hochachtbare Männer: Medicinalrath Nasse und Geh. Regierungsrath Finckelnburg in Bonn, Consistorialrath Natorp in Düsseldorf u. a. m. Diese Herren werden einer im nächsten Frühjahr in Cassel tagenden Hauptversammlung den Plan und die Statuten zur Organisation dieses Vereines vorlegen.

Thermometrie. Die nachstehenden Thermometerskalen veranschaulichen das Verhältniß von Celsius zu Réaumur und Fahrenheit.

Digitized by Google

	Celsius.	Réaumur.	Fahrenheit.
Siedepunkt des Wassers.	+ 100°	+ 80°	+ 212°
Gefrierpunkt des Wassers:	0°	0°	+ 32°
Künstliche Kälte:	— 17⅞°	— 14²/₉°	0°

Der Gefrierpunkt des Wassers ist also beim Celsius'schen (Centesimal- oder hunderttheiligen) Thermometer, sowie beim Réaumur'schen Thermometer mit 0 (Null), beim Fahrenheit'schen Thermometer jedoch mit + 32° (plus 32 Grad oder 32 Grad Wärme) bezeichnet. Das Wasser siedet bei + 100° C. (Celsius) oder + 80° R. (Réaumur) oder + 212° F. (Fahrenheit). Taucht man das Thermometer in eine aus Schnee und Salmiak bereitete Kältemischung, so zeigt es bei Fahrenheit'scher Graduirung 0°, bei Celsius — 17⅞° (minus 17⅞ Grad oder 17⅞ Grad Kälte), bei Réaumur — 14²/₉°. Es sind also

5° Celsius = 4° Réaumur = 9° Fahrenheit.

Das Réaumur'sche Thermometer ist bei uns noch immer am häufigsten in Gebrauch, wiewohl in der wissenschaftlichen Welt, also von den Meteorologen, Physikern, Medicinern ꝛc. nur das hunderttheilige benutzt wird. Nur in England und Amerika wird auffälliger Weise von Aerzten immer noch das Fahrenheit'sche Thermometer benutzt. Man muß also, wenn man Krankengeschichten aus dem Englischen übersetzt, die dort angegebenen Temperaturgrade umrechnen. Z. B. 98° Fahrenheit betragen nach Celsius ⁵/₉ (98—32 = ⁵/₉. 66 = 36²/₃° Celsius) oder 29¹/₃° Réaumur. Da die Normaltemperatur des Menschen 37,5 Celsius beträgt, so hat also eine Steigerung derselben auf 100° Fahrenheit, wie wir sie häufig in englischen Krankengeschichten finden, nichts Auffälliges. Dies zur Antwort auf mehrseitig an uns gerichtete Fragen. P.

Jäger's Wollkleidung ist jetzt endlich auch in Leipzig, in einer eigenen Niederlage, bei Herren Behrens und Comp., Markt 18 (im Café National), zu haben. Die von der gedachten Firma erlassene Anzeige machte auf uns deshalb einen eigenthümlichen Eindruck, weil sie so zu sagen fast um Entschuldigung bittet, daß sie diese vorzüglichen Gesundheits-Artikel auf den Markt bringt. Bei ihren Woll-Concurrenten, die seit Jahren alle nur möglichen mangelhaften und deshalb billigeren Imitationen dieser Artikel, z. B. hinten zuzuknöpfende Hemden, bei denen ein Theil des Rückens von der Größe eines Handtellers nackt bleibt, hier einzuführen versuchten, brauchte diese Firma sich doch nicht zu entschuldigen, und beim Publikum, welches dergl. kaufen will, erst recht nicht.

Literarische Anzeigen.

Der Führer nach Amerika. Von Adolf Ott. 500 S. 8° mit vielen Abbildungen und Karten.

Ein ganz vorzüglicher Wegweiser für Auswanderer, wie er uns früher nicht unter die Hände gekommen ist, und den wir deshalb auch an dieser Stelle empfehlen, weil mancher Anhänger der Homöopathie auch in dieser Beziehung unseren Rath begehrte. Die Angaben stützen sich auf Selbsterlebtes und Selbstgesehenes, und zwar bis in die neueste Zeit hinein, sodaß der für die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten sich Interessirende ein richtiges Bild von diesem großen Lande erhält.

De läkande Verkningarne hos de vigtigaste homöopathiska medicamenter. Efter Dr. Clotar Müller. Utgifven af F. Flemming. Preis 2 ℳ.

Die schwedische Uebersetzung des Dr. Clotar Müller'schen Schriftchens: Charakteristik von 30 wichtigen homöopathischen Hauptmitteln.

Revue homoeopathique Belge. Publié par le Dr. Martiny. Monatlich ein Heft. Jährlich 10 Frcs.

Der Herausgeber dieser sehr empfehlenswerthen homöopathischen Zeitschrift in französischer Sprache hat uns in Besitz einer Anzahl von Probeheften gesetzt, die wir den sich dafür Interessirenden zur Verfügung stellen.

American medicinal plants. An illustrated and descriptive guide by Millspaugh, MDr.

Unter diesem Titel giebt die Verlagshandlung von Böricke und Tafel in Philadelphia ein Werk heraus, welches auf 180 Tafeln gr. 4° die colorirten Abbildungen und Beschreibungen der in die homöopathische Arzneimittellehre aufgenommenen amerikanischen Arzneipflanzen bringen wird. Das erste Heft enthält die vorzüglich gelungenen Abbildungen von Sanguinaria canadensis, Inula Helenium, Apocynum androsaemifolium, Iris versicolor, Asclepias cornuti und Dracontium foetidum. Da jedes Heft 1 Dollar kostet (4 ℳ 25 ₰), so wird sich der Preis des Gesammtwerkes auf circa 126 ℳ beziffern.

Ein in der **homöop. Heilmethode** wohl informirter Laie wünscht entsp. Beschäftig. bei einem Arzte oder Heilanstalt. Gleichgült. ob In- od. Ausland. Off. W. Frankfurt a/O. postl.

Arztgesuch für Solingen.

Einem homöopath. Arzte würde in Solingen mit über 14000 Einwohner und stark bevölk. Umgegend Gelegenheit geboten werden, eine sehr lohnende Praxis zu finden. Es befinden s. daselbst viele Anhänger d. Homöopathie u. w. nähere Auskunft auf gefl. Anfragen unter R. 8 postlagernd Solingen ertheilt.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 16. November, Abends präcise 8 Uhr, im Saale des Vereinslocals, Deutscher Hof, Luckauer Str. 15:

Vortrag des Hofarztes Dr. med. Windelband über das homöopathische Krankenhaus in Berlin.

Um Entrichtung der rückständigen Beiträge bis spätestens den 16. November wird dringend gebeten.

Herr Hofzahnarzt Dr. v. Guérard, Neue Promenade 6[I], hat sich bereit erklärt, den Mitgliedern bei zahnärztlicher Behandlung eine Preisermäßigung von 20 % zu Theil werden zu lassen.

Von Herrn Commerzienrath Louis Wittig in Köthen sind uns zur Unterstützung der Bestrebungen des Vereins ℳ 100.— zugewendet worden. Für das homöopathische Krankenhaus erhielten wir von Herrn past. prim. Höhne in Czarnikau ℳ 10.—. Wir quittiren hiermit über diese Beträge und sagen den Gebern herzlichsten Dank.

Der Vorstand.

Gegen Maul- und Klauenseuche

empfehlen wir unser, in der jetzt herrschenden Epizootie sich wiederum bewährendes

Präservativ- und Heilmittel.

Preis pro 30 Gramm-Flasche mit Gebrauchsanweisung 1 ℳ.

Leipzig, Querstraße 3.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 21: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Womit sollen wir uns bekleiden? — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 17.) — Unbenennbare Krankheiten. — Lungenspitzenkatarrh. — Gesichtsneuralgie. — Blutsturz. — Homöopathischer Verein in Berlin. — Vermischtes: Personalien. Der Berliner Verein. Mäßigkeitsverein. Thermometrie. Jäger's Wollkleidung. — Literarische und andere Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 22.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 15. November

1882.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Wo sollen wir unsere Verbündeten suchen?

Der Vorsitzende der diesjährigen Centralvereinsversammlung Dr. Weber-Duisburg hat in seinem Toaste bei der Festtafel am 10. August cr., welchen wir als eine Art Programm für unser weiteres Vorgehen anzusehen haben, ausgesprochen, daß wir als die Nachfolger Hahnemann's die Mission bekommen haben, an der Seite verwandter Richtungen zu kämpfen für das Recht freier Forschung ꝛc. Damit sind wir wohl alle einverstanden. Denn uns steht ein mächtiger Gegner in festgeschlossenen Reihen gegenüber, welcher alle seine bedeutenden Machtmittel aufbietet, um uns zu vernichten, und jede, von der seinigen abweichende Richtung zu unterdrücken. Wenn auch augenblicklich in dem seit ca. 2 Jahren entbrannten Kampfe eine Pause eingetreten zu sein scheint, so ist derselbe doch noch lange nicht ausgefochten, und wir müssen fortgesetzt auf der Wacht, zum Angriffe, wir zur Vertheidigung bereit sein. Um diesen Kampf jedoch mit Erfolg zu Ende führen zu können, sind zwei Dinge unumgänglich nöthig, einmal, daß wir in der Erkenntniß, daß unsere eigenen Kräfte allein nicht ausreichen, uns nach Bundesgenossen umsehen, und dann, daß wir im Verein mit ihnen nach einem wohlüberlegten Plane vorgehen. Wo sollen wir aber diese Bundesgenossen suchen? Wir meinen unter den Leuten, welche gleich uns, um Weber's Worte zu brauchen, kämpfen für das Recht freier Forschung, für die Erlaubniß, Thatsachen richtiger Beobachtung als Wirklichkeiten ansehen und erklären zu dürfen, deren Anerkennung nicht von der Censur einseitig befangener Universitätslehrer und ebensowenig von der öffentlichen Meinung zu erbetteln ist, sondern die kraft ihrer Existenz in den Kreis des Vernünftigen hineingelassen werden müssen. Und dies sind die Anhänger Rademacher's, Schueßler's, die hygienische Schule Paul Niemeyer's, die Anhänger der Naturheilkunde, und die Impfgegner. Wir alle haben zwar Jeder seine Aufgabe für sich, uns Homöopathen im Verein mit den uns verwandten Richtungen Rademacher's und Schueßler's liegt es ob, die Wirkungen der Arzneien an den Gesunden zu erforschen, und ihre praktische Anwendung am Krankenbette zu demonstriren; die hygienische Schule hat es sich zur Aufgabe gemacht durch Erforschung der auf den menschlichen Organismus von außen eindringenden Schädlichkeiten und durch Darlegung der nothwendigen Lebensbedingungen einen Jeden in den Stand zu setzen, soweit dies eben möglich ist, sich vor den ersteren zu hüten und die letzteren nicht zu vernachlässigen; die Naturheilkunde soll uns zeigen, wie weit es möglich ist ohne Anwendung von Medikamenten durch eine naturgemäße Lebensweise und einfache, jedem zugänglichen Hilfsmittel, als Anwendung des Wassers, der Massage, der Heilgymnastik, Krankheiten zu verhüten und zu heilen. Doch das haben wir alle gemein, daß wir von der herrschenden Schulmedicin in Bann und Acht gethan, verfolgt und verhöhnt werden. Wir alle ringen nach einer anerkannten Stellung. Wir alle müssen aber auch zu der Erkenntniß gelangt sein, daß unsere bis jetzt gemachten Anstrengungen nicht mit Erfolg gekrönt gewesen sind, weil die Stellung unsrer Feinde eine zu feste, und unsere Angriffsmittel zu schwach waren. Es liegt also der Gedanke nahe, daß wir uns mit einander verbinden, und den Kampf mit vereinten Kräften führen. Carl Vogt-Genf hat schon auf dem Kongreße des Impfgegner in Cöln diesen Gedanken ausgesprochen, ohne daß bis jetzt ein Versuch zu dessen Verwirklichung gemacht worden ist. Treten wir demselben einmal näher und ziehen die Frage in Betracht, ob und unter welchen Bedingungen ein solches Bündniß möglich ist.

Wir halten es für möglich, wenn alle die genannten Parteien erst von der Nothwendigkeit desselben vollständig durchdrungen sind, und den festen, guten Willen haben, das Ihrige zu dessen Zustandekommen beizutragen. Ueber die Nothwendigkeit, meinen wir, muß sich wohl Jeder bei einigem Nachdenken nach dem oben Gesagten klar werden, und daraus muß sich consequenter Weise auch der gute Wille ergeben bei allen denen, welche es aufrichtig mit ihrer Sache meinen, und dieselbe nicht

Digitized by Google

nur als Melkekuh betrachten. Doch der gute Wille thut es nicht allein, man muß auch über das Ziel, welches man in dem Bunde mit anderen erreichen will und über die anzuwendenden Mittel klar und einig sein. Der Zweck des Bündnisses kann unserer Ansicht nach zunächst kein anderer sein, als der, die von unseren Gegnern uns in den Weg geworfenen Steine und Hindernisse hinwegzuräumen, um uns freie Bahn zu schaffen für eine freie Entwickelung und Ausbreitung; darauf müssen wir uns für's Erste beschränken, um unsere Kräfte nicht zu zersplittern. Haben wir dies Eine errungen, so ist schon viel gewonnen. Es ist dann jeder dieser Richtungen resp. Methoden die Möglichkeit gegeben, ihre Lebensfähigkeit darzuthun, und im weiteren Kampfe für ihre Ansichten dieselben zur Geltung zu bringen. Dann muß es sich zeigen, was von denselben auf Wahrheit beruht und einen bleibenden Werth hat. Darüber jetzt schon in eine gegenseitige Diskussion einzutreten müssen wir vermeiden, wenn das Bündniß überhaupt zu Stande kommen und ein festes werden soll. Denn es ist unvermeidlich, daß im Laufe einer Debatte Aeußerungen fallen, welche eine gewisse Gereiztheit hervorrufen. Wir müssen die Duldung, welche wir von unserem gemeinsamen Gegner fordern, zunächst gegen einander üben. Es muß aufhören, daß wir uns gegenseitig, wie es bisher manchmal geschehen ist, befeinden, und hochmüthig einer auf den andern, als wenn er allein im Besitze der Wahrheit sei, herabsehen. Die Aerzte müssen aufhören, es unter ihrer Würde zu halten, mit den Laien in nähere Verbindung zu treten, sie müssen als Führer im Kampfe vorangehen, durch freundliches Entgegenkommen, Belehrung und Anfeuerung das Band, welches sie mit den Anhängern ihrer Methode verbindet, immer fester knüpfen. Die Laien müssen aufhören, wie dies in manchen Veröffentlichungen zu Tage tritt, mit einer gewissen Verachtung auf die medicinische Wissenschaft überhaupt herabzusehen, und die Unduldsamkeit, den Hochmuth und die Blindheit eines großen Theils ihrer Vertreter denselben entgelten zu lassen. Sie müssen anerkennen, daß sie unumgänglich nothwendig ist, um allen den neuen Heillehren eine feste Grundlage zu geben, und daß sie bei der Entscheidung über den Werth oder Unwerth derselben doch das letzte Wort hat. Dahin zu wirken, daß die genannten Bedingungen erfüllt werden, müssen sich vor allem die Führer und Tonangeber der einzelnen Gruppen angelegen sein lassen. Von ihnen hängt in erster Reihe das Zustandekommen des Bündnisses ab. Dann auch läßt sich erst von einem Feldzugsplane reden, dessen Festsetzung selbstverständlich eine gründliche Besprechung und Ueberlegung der Betheiligten vorangehen müßte. Hier nur einige Grundzüge.

Zunächst wäre zu überlegen, ob die bisherige Art der Kriegsführung, der Guerillakrieg, wie er bis jetzt durch das numerische Uebergewicht der Gegner und die festen Positionen desselben vorgeschrieben war, aufzugeben und zu einem Frontenangriffe überzugehen, ob wir uns überhaupt wie bisher auf die Defensive beschränken wollen. Der Guerillakrieg hat einem numerisch überlegenen Gegner gegenüber den Vortheil, daß man denselben zwingt, seine Kräfte zu zersplittern, und ihn ermüdet und schwächt, und so allmälig einen allgemeinen Angriff mit Aussicht auf Erfolg vorbereitet. Doch ist er immer etwas weitaussehend, und wenn man die gehörigen Streitkräfte zur Verfügung hat, eine Entscheidungsschlacht vorzuziehen. Dann müßte selbstverständlich eine gründliche Musterung der eigenen Armeen, genaue Erforschung der feindlichen Stellung, ihre Schwäche ꝛc. vorausgehen. Doch dies sowie alles Andere wäre einem s. Z. zusammenzurufenden Kriegsrath zu überlassen.

Uns kam es nur darauf an, den Gedanken eines Bündnisses einer Kampfgenossenschaft aller der von der Schulmedicin abweichenden neueren therapeutischen Richtungen zum planmäßigen Vorgehen gegen den gemeinsamen Feind nicht wieder einschlafen zu lassen, sondern allen dabei betheiligten Kreisen eine Anregung zu geben, denselben weiter zu verfolgen und ihre Ansichten darüber zu verlautbaren, wozu wir unser Blatt gern zur Verfügung stellen. Sollte derselbe allgemeinen Anklang finden, wie wir hoffen, so wäre dann als nächster Schritt eine Konferenz der Führer zu berufen, auf welcher dann die einmüthig zu ergreifenden Maßregeln zu besprechen wären. Wir erwarten also zunächst Aeußerungen über die Idee, sei es in unserer Zeitung, sei es in den Organen jeder einzelnen Richtung und erklären uns bereit, dann das Weitere zu veranlassen.

Plumbum aceticum.

Ein sehr häufig in der homöopathischen Thierpraxis zur Verwendung kommendes Mittel ist entschieden Plumbum, denn die Herren Landwirthe haben seinen Werth bei der Verstopfungskolik, die wohl auf einem plötzlich eintretenden Lähmungszustande der Darmmuskulatur beruht, schätzen gelernt und sich manches werthvolle Stück Vieh dadurch erhalten. Gegen Krankheiten der Menschen scheint dieses Mittel seltener versucht zu werden, und doch dürfte es bei gewissen Darmerkrankungen, welche mit Verstopfung einhergehen, Beachtung verdienen, denn bei Vergiftungen mit Plumb. acet. finden sich die Erscheinungen einer Magen- und Darmentzündung mit erheblichen Contracturen einzelner Darmparthieen, ja sogar Intussusceptionen (Ineinanderschiebungen) einzelner Darmstücke vor. Aber auch bei manchen Rückenmarksleiden verdient es entschiedene Beachtung. Als ein solches darf wohl die unter dem Namen progressive Muskelatrophie bekannte Krankheitsform gelten, bei welcher sich, und zwar am häufigsten zunächst in der Daumenmuskulatur der rechten Hand, Pelzigkeitsgefühl und Ameisenlaufen einstellt, zu welchen Symptomen sich Muskelschwund gesellt, der sich vom Daumen auf die übrigen Hand-, dann auf die Vorderarmmuskeln fortsetzt, sodaß der Kranke den Gebrauch des erkrankten Gliedes einbüßt. Die Nervenspecialärzte behaupten, daß nur der constante Strom, in Verbindung mit Massage, Heilungen zuwege brächte. Trotzdem bleiben viele in dieser Weise behandelte Fälle ungeheilt. Uns kam am 24. Februar 1882 ein solcher, seit mehreren Jahren bestehender Fall zu Gesicht, der von Specialärzten vergeblich in gedachter Weise tractirt worden war und wo den Patienten, einen Schmied Namens August W..f aus W. (Polikl. Journ. Nr. 155), die Fortsetzung dieser Behandlungsweise zum armen Mann gemacht hätte, denn ein Arbeiter, der pro Tag vielleicht 2 Mark verdient und kaum noch arbeiten konnte, kann nicht für jede elektrische Sitzung 2 Mark 50 Pf. bezahlen. Der Umstand, daß bei diesem Kranken gleichzeitig hartnäckige Verstopfung bestand, lenkte unsere Arzneimittelwahl auf Plumbum aceticum. Er erhielt von der 6. Decimal-Verreibung täglich 2 Decigramm, 12 Tage zu nehmen, dann 14 Tage Pause. Am 20. März konnte uns der Kranke eine (abgesehen von dem sehr geringen Muskelschwund) an Heilung grenzende Besserung melden, sodaß wir dieselbe Verordnung repetirten. Am 8. Juli stellte er sich wieder vor: es sei ganz gut gewesen; da habe er zu viel gehämmert und nun sei wieder Pelzigkeitsgefühl, Ermüdung und Ameisenkriechen im Arme vorhanden. Die Wiederholung unserer Verordnung hatte denselben Erfolg. Ob die Besserung eine dauernde ge-

Digitized by Google

worden, wissen wir nicht, denn der Kranke hat sich nicht wieder sehen lassen. Jedenfalls aber bewirkte die innerliche homöopathische, weit billigere Behandlung hier dasselbe, was von der Elektricität in anderen Fällen gerühmt wird. Diesem Kranken hatte Letztere nicht einmal geholfen.

Es ist übrigens wichtig, daß man solchen Leidenden, wie überhaupt Rückenmarkskranken, Anstrengungen der gelähmten Glieder untersagt und Letztere nicht unnöthiger Weise Erschütterungen aussetzt, wie dies z. B. beim Schmieden der Fall ist. Auch das Eisenbahnfahren ist Rückenmarkskranken nicht zuträglich, wenigstens nicht auf harten Sitzen. Man kann bei Eisenbahn-Schaffnern stets eine Verschlimmerung leichterer Rückenmarkserkrankungen constatiren, wenn sie wieder in Dienst gehen. P.

Aethiops antimonialis.

Über den Aethiops antimonialis, — eine chemische Verbindung von Quecksilber, Antimon und Schwefel, zu deutsch: Spießglanzmohr, — welcher nur mangelhaft am Gesunden geprüft ist, denn die von dem spanischen Arzte Alvarez di Arauyo veröffentlichten wenigen Symptome einer solchen Prüfung fallen kaum ins Gewicht, sagt das „Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre von Dr. Heinigke" Folgendes: „Dies Präparat, von der 1. — 3. Decimalverreibung, bewirkt äußerst häufig rasche Heilwirkung scrophulöser Augen- und Drüsenentzündungen, und auch bei rheumatischen und gichtischen Gelenkaffectionen verdient es berücksichtigt zu werden." Die Allopathie verwendet dieses Mittel in ähnlichen Krankheitszuständen, jedoch sehr selten, meist gemischt mit anderen Mitteln und selbstredend in sehr massiven vergiftenden Gaben. So existirte z. B. in der alten preußischen Pharmakopöe ein Pulvis antiscrophulosus, dessen Hauptbestandtheil der Aethiops antim. ist. Der berühmte Arzneimittellehrer Peter Frank empfahl damit zubereitete antarthritische (gichtwidrige) Pillen, und der Augenarzt Jüngken verwandte es bei den mit großer Lichtscheu verbundenen scrophulösen Augenentzündungen. Wir selbst wurden vor längeren Jahren auf dieses Mittel aufmerksam gemacht durch einen Oekonomen, dessen Tochter der Augenarzt Dr. Gräfe in Halle längere Zeit ohne nennenswerthen Erfolg wegen einer scrophulösen Augenentzündung behandelt und dem dann ein Geheimmittelhändler 20 Pastillen für den unbescheidenen Preis von fünf Thalern verkauft hatte, von denen jedoch nur die Hälfte gebraucht worden war, denn innerhalb 14 Tagen waren die Augen bis auf die zurückgebliebenen Hornhauttrübungen geheilt. Der Mann bat um Untersuchung dieser Pastillen; sie erwiesen sich als spießglanzmohrhaltig. Es scheint uns, als sei den gelehrten Augenärzten über den Atropineinträufelungen und Höllensteinätzungen die Kenntniß so bewährter älterer Mittel ganz abhanden gekommen, denn in den Augenkliniken ist von diesem Mittel heutzutage kaum noch die Rede und die ganze Arzneimittelweisheit dieser Herren fängt mit Atropin an und hört mit Jodkalium auf. Wir haben seit jener Zeit von Aethiops antimonialis in einer ganzen Reihe von Fällen (bei über 100 Kranken) mit gutem Erfolge Gebrauch gemacht, und zwar stets in der 3. Decimalverreibung, von welcher täglich 2 Gaben von je 2 Decigramm verabreicht wurden. Die 3. Verreibung enthält in einem Gramm 1 Milligramm des Urstoffes. Man sieht also, wie wenig Stoff man zur Heilung bedarf, wenn er eben nach homöopathischen Grundsätzen verrieben ist, sodaß seine im Milchzucker aufs Feinste vertheilten Molekäle durch ihre Oberfläche wirken, während die gegnerische Schule Alles nach dem Gewicht beurtheilen will und Einzelgaben dieses Medicaments von 10—75 Centigramm verabreicht.

Wir führen einige Fälle aus jüngster Zeit hier an:

1) Anna Müller, Arbeiterstochter, 12 Jahre alt. Am 7. März 1882: Scrophulöses Hornhaut- und Bindehaut-Exanthem beiderseits, auf der Hornhaut des rechten Auges eine, auf der Bindehaut des linken zwei Phlyctänen (Bläschen); hochgradige Lichtscheu, sodaß die Augen nur mit Mühe zu öffnen; Lidkrampf. Seit 14 Tagen in der Augenklinik mit Atropin behandelt. Verordnung: Apisin. 4. Am 18. März: Besserung; Lichtscheu hat nachgelassen, sodaß die Kranke im Halbdunkel die Augen öffnet; die Lider geschwollen; Lidränder mit Krusten bedeckt. Mercur. praecip. ruber 3. Am 5. April: fortschreitende Besserung. Merc. praec. ruber 3. Am 24. April: erhebliche Verschlimmerung; die Augen sind selbst unter Anwendung von Gewaltmaßregeln nicht zu öffnen; das Kind jammert Tag und Nacht vor Schmerz. Aethiops antimonialis 3. Am 6. Mai: erhebliche Besserung; Lichtscheu beseitigt; Phlyctänen geheilt unter zurückgebliebenen Trübungen. Ein im Juli aufgetretener Rückfall wurde durch das letztgenannte Mittel in 8 Tagen beseitigt. (Journ. 193).

2) Emil Michael, Sohn einer Arbeiterwittwe aus L., 7 Jahr alt, torpid scrophulös. Am 17. April 1882: Scrophulöses Bindehaut-Exanthem beiderseits; Hornhaut frei; Lider geschwollen; mäßige Lichtscheu. Aethiops antimon. 3. Am 24. April: geheilt bis auf die Lidgeschwulst. Sulph. 3. Am 28. August: Bindehautentzündung nur rechts. Aethiops antim. 3. Stellte sich am 14. October wegen einer geschwürigen Nase wieder vor. Die Augen seien nach der letzten Verordnung gleich wieder „gut" geworden. (Nr. 332).

3) Curt Polter, Musikersohn aus R., 3 Jahre alt. Am 20. April: Scrophulöse Augenentzündung seit 6 Wochen beiderseits; erhebliche Lichtscheu; Lider ödematös; der Knabe ist bei dem Versuche die Augen zu öffnen, so widerspenstig, daß auf eine genauere Inspection verzichtet werden muß. Man konnte nur für einen Moment constatiren, daß der Hornhautrand wie von einem rothen Walle umgeben war. Mercur. praecipit. ruber 3. Am 2. Mai: nur unbedeutende Besserung des Lidödems, im übrigen derselbe Zustand. Aethiops antimonialis 3. Am 18. Mai wird der Kranke geheilt vorgeführt; die Hornhaut des rechten Auges zeigt am Rande eine geringe Trübung. (Nr. 383).

Ganz ähnlich war der Verlauf in vielen anderen Fällen. Die zurückbleibenden Trübungen der Hornhaut kann man, wenn der Kranke homöopathisch behandelt wurde, ohne Behandlung lassen, denn sie hellen sich mit der Zeit von selbst auf; event. kann man Spongia 3.—6. verabreichen, welches Mittel nach den im New York ophthalmic hospital gemachten Erfahrungen den Vorzug vor Conium, Cannabis ꝛc. bei scrophulösen Patienten verdient.

Erwähnt sei endlich noch, daß Aethiops antimonialis 3. bei den Rückbleibseln des mit salicylsaurem Natron behandelten acuten Gelenkrheumatismus eines der beachtenswerthesten Mittel zu sein scheint. Wir sagen: „scheint", — weil wir nach vielen Versuchen erst in neuester Zeit auf dieses Mittel gekommen und die damit behandelten Kranken wohl wesentlich gebessert, aber noch nicht völlig wieder hergestellt sind. Das salicylsaure Natron ist bekanntlich oft ein so schnell wirkendes und den Kranken außer

Digitized by Google

Gefahr bringendes Mittel gegen gewisse Formen der genannten Krankheit, daß wohl die meisten homöopathischen Aerzte dasselbe nicht unversucht gelassen haben, obgleich es auch in manchen Fällen versagt oder nur vorübergehend wirkt. Sehr oft bleibt aber danach schmerzhafte Gelenksteifheit zurück, gegen welche selbstredend Abhülfe verlangt wird. Solche Fälle, mögen sie nun vorher von einem allopathischen oder homöopathischen Arzte behandelt sein, können einen Arzt geradezu zur Verzweiflung bringen, denn sie trotzen häufig in hartnäckigster Weise allen dagegen versuchten innerlichen und äußerlichen Mitteln, und oft genug finden die Kranken erst nach geraumer Zeit in einem Bade Genesung. Wir glauben, daß ein Versuch mit Aethiops antimonialis hier mitunter lohnen würde, und es sollte uns freuen, wenn wir ein in Vergessenheit gerathenes Mittel durch unsern Hinweis wieder zu Ehren gebracht haben sollten.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 21.)

Wir kommen nun zu der kroupösen Lungenentzündung, wobei die kleineren Bronchien und die Lungenbläschen von dem entzündlichen Leiden befallen sind. In den meisten Fällen beginnt dieses Erkranken mit einem mehr oder minder heftigen Frostanfalle, welchem bald Kopfschmerz mit allgemeiner Hitze sich beigesellt, der Puls wird frequent (sehr beschleunigt) und tritt die ganze Reihe von Fiebererscheinungen zu Tage. Bald darauf stellt sich auch der schmerzhafte, trockene Husten ein, der von einem Druckschmerze in der Mitte der Brust begleitet ist. Von den mannichfachen Fällen von kroupöser Lungenentzündung, die ich im Laufe der Jahre zu behandeln hatte, werde ich den geehrten Lesern nur einen sehr schweren Fall mittheilen, aus welchem sämmtliche Symptome beim Beginne der Krankheit und während ihres Verlaufes ersichtlich werden.

Der pensionirte Staatsbeamte Herr K., 73 Jahre alt, nicht sehr kräftigen Körperbaues, wußte sich von früheren Jahren her keines bedeutenderen Erkrankens zu erinnern, und waren es hin und wieder, namentlich um die feuchtkalte Jahreszeit, leichte Bronchialkatarrhe, die ihn heimzusuchen pflegten, die aber bei einiger Schonung zumeist bald beendet waren. Im Monat Dezember 1874 fuhr er eines Abends bei rauher, kalter Luft und heftigem Schneegestöber von einem Besuche nach Hause. Eben wollte er sich auskleiden und zu Bette gehen, als ihn ein heftiger Schüttelfrost überfiel, der ihn zwang, noch angekleidet sich auf das Sopha zu legen, und währte es über eine Stunde, bevor es der Umgebung gelang, ihn durch Einhüllen in Federbetten zu erwärmen. Diesem Frostanfalle folgte eine um so größere Hitze des ganzen Körpers, so daß er alles von sich warf. Er wurde ausgekleidet und zu Bette gebracht, woselbst er nur ganz leicht bedeckt zu sein wünschte. Den dringenden Vorschlag der Umgebung, den Arzt rufen zu lassen, verwarf er, ersuchte aber, ihm eine wässerige Mischung von Aconit zuzubereiten, da er durch deren Gebrauch Schweiß zu erzielen und sein früheres Wohlsein wieder herbeizuführen hoffe. Die Nacht verlief höchst unruhig, eine hochgradige Fieberhitze, Kopf- und Rückenweh, Abgeschlagenheit und Unruhe in den Gliedern verscheuchten den Schlaf gänzlich, und war es des Morgens sein eigener Wille, daß sein Arzt geholt werde. Nachdem mir die eben erwähnten Symptome von dem Patienten mitgetheilt worden waren, ich überdies mich von der ungemeinen Frequenz des Pulses (112), von der Trockenheit der Zunge und der ganzen äußern Haut überzeugt, auch die Brustorgane und den Unterleib untersucht hatte, war ich durchaus noch nicht in der Lage, eine Diagnose stellen zu können, vertröstete jedoch den Patienten, daß ich nach etwa 24 Stunden mich in dieser Beziehung genauer aussprechen wolle, da bis dahin meines Erachtens eine „Localisation" sich ergeben dürfte. Beim Fortgebrauche des Aconit ließ ich es bewenden; leichte Fleischbrühe, eine Tasse Milch und der Genuß frischen Wassers, welches er gierig verlangte, in kleinen Portionen wurden gestattet. Bei meinem Abendbesuche fand ich den Zustand des Kranken nicht wesentlich verändert, nur war es eine namhafte Beklemmung der Brust und öfterer Husten, worüber von dem Patienten noch überdies Klage geführt wurde. Noch vermochte ich mittelst des Stethoskops keine auffallende Veränderung zu bemerken, doch ließ das Plessimeter auf der rechten Brustseite beim Percutiren, namentlich an der unteren Hälfte einen abnormen, überaus hellen (tympanitischen) Schall vernehmen, und so war es mir denn doch schon ermöglicht, mit einiger Sicherheit den Beginn einer Lungenentzündung zu diagnosticiren.

Am nächsten Morgen fand ich das Krankheitsbild derartig gestaltet, daß auch nicht der geringste Zweifel in Betreff des Vorhandenseins einer Entzündung im untern Lappen des rechten Lungenflügels obwalten konnte. Der Kranke hatte die Nacht sehr unruhig zugebracht, aus dem zeitweiligen Schlummer wurde er stets durch die mannichfachsten Hallucinationen geweckt, die Fieberhitze war bedeutend, das Gesicht abnorm geröthet, der Puls hatte eine Frequenz von 120 Schlägen, und dürfte selbe des Nachts noch bedeutender gewesen sein. Die Nasenflügel waren in steter Bewegung, die Zunge war trocken, das Verlangen nach kaltem Getränke ein lebhaftes. Der Athem war kurz und beschleunigt, der Husten trocken. Bei Besichtigung des Thorax (Brustkastens) konnte man deutlich bemerken, daß die linke Brustseite beim Einathmen mehr gehoben wurde, als die rechte. Bei Vornahme der Auscultation vermochte man an der entzündeten Stelle so deutlich, wie ich es noch nie beobachtet, ein knisterndes Geräusch bemerken, ähnlich dem, wenn pulverisirtes Kochsalz auf eine heiße Platte gestreut wird, aber auch bronchiales Athmen fehlte nicht, und schien die linke Brustseite der behinderten Thätigkeit der rechten Lunge Ersatz leisten zu wollen, denn ein abnorm schärferes Athmen war daselbe deutlich hörbar. Auffallend verändert fand ich das Resultat der Percussion, indem der Tags zuvor tympanitische Schall in einen gedämpften übergegangen war. Die krankhaften Gefühle in der Brust wurden als Beengung und Druck in der Mitte derselben bezeichnet. Ueberdies wurde über trockene Hauthitze und Rückenschmerz von dem Patienten geklagt, doch meinte er, daß letztere Beschwerde von dem stetem Liegen auf dem Rücken herrühre. Der eben angeführte Symptomencomplex bestimmte mich zur Darreichung des Phosphor. Der Patient erhielt sechs Milchzuckerpulver, von denen jedes mit einem Tropfen der sechsten Verdünnung dieser Arznei befeuchtet war, mit dem Bedeuten, jede dritte Stunde eines dieser Pulver zu nehmen. Des Abends machte sich nur insofern eine Besserung bemerkbar, daß der Puls minder frequent war, und die Hauthitze etwas nachgelassen hatte.*) Ich hatte nicht Ursache von der

*) Daß die Benutzung des Thermometers beim Beurtheilen der Hauttemperatur für den anfangenden Praktiker unerläßlich ist, werde

Digitized by Google

Arznei abzulassen, umsoweniger als sowohl das Stethoskop, wie auch die Percussion keine Weiterverbreitung der Entzündung anzeigten. Als ich des Morgens den Patienten besuchte, wurde mir mitgetheilt, daß selber zu Anfang der Nacht etwas geschlafen habe, jedoch soll er sich stets beim Erwachen geäußert haben, daß die mannichfachsten Figuren und Landschaften während des Schlummers vor seinen Augen erscheinen. Gegen zwei Uhr Nachts stellte sich heftiges Stechen in der unteren Hälfte der rechten Brustseite ein, wodurch ein noch kürzeres Athmen veranlaßt und der trockene Husten sehr schmerzhaft wurde. Im Uebrigen fand ich keine Verschlimmerung im Befinden des Kranken, und war im Gegentheile die Pulsfrequenz, sowie die Hitze der Haut nachweisbar in der Abnahme begriffen, der Durst war etwas geringer, der äußere Hals und die Achselhöhlen begannnen zu transspiriren, auch vermochte ich weder durch die Auscultation, noch mittelst der Percussion eine Spur einer Zunahme zu bemerken; aber auch das bei dem Bruststechen sich öfters kundgebende Reibungsgeräusch konnte ich nicht vernehmen. Unter so bewandten Umständen schien es mir nicht gerathen, einen Arzneiwechsel vorzunehmen, obgleich das neu hinzugekommene Symptom des hochgradigen Bruststechens auf Bryonia hinzuweisen schien, und fand ich es für gut mittlerweile zu einem, von mir häufig erprobten Beschwichtigungsmittel meine Zuflucht zu nehmen, indem ich den, auch in der Apotheke des Herrn Dr. Schwabe stets vorräthigen Harztafft in der Größe einer Hohlhandfläche auf die schmerzhafte Stelle appliciren ließ. Die Diät bestand blos in der öfteren Darreichung von lauer Milch und schwacher Fleichbrühe. Kaum neun Stunden hatte der Harztafft gelegen, als mir bei meinem Abendbesuche von dem Patienten berichtet wurde, daß er eine wesentliche Erleichterung in Betreff des Bruststechens verspüre, ein Erfolg, der mich nicht überraschte, da mir die Anwendung dieses äußern Mittels in solchen Fällen noch nie seine Dienste versagt hatte. Der Patient hatte die Nacht über hin und wieder geschlafen, und wollte die Umgebung bemerken, daß der Husten sich zu lockern beginne, was sich auch durch die Auscultation nachweisen ließ, indem Rasselgeräusche deutlich zu vernehmen waren. Das Fieber war wesentlich gemindert (90). Die Hauttemperatur war nur wenig über der Norm, der Durst gemindert, doch war die linke Brustseite beim Athmen mehr in Bewegung als die rechte; aber die Athemzüge waren noch immer ziemlich beschleunigt. Die Resultate der Percussion waren noch immer dieselben. Dieses unbedingt gebesserte Befinden bestimmte mich zum Fortgebrauche des Phosphorus, den ich jedoch nur in vier- bis fünfstündigem Zwischenräumen verabreichen ließ. Noch erfreulicher lautete der Bericht am nächsten Morgen. Der Patient hatte zeitweilig ruhig geschlafen, der Husten war seltener, und von röthlichgelbem, safranfarbigem, zähem Auswurfe begleitet, der nicht mit großer Anstrengung und ohne Schmerz herausbefördert wurde. Die Rasselgeräusche waren viel hörbarer, und glaubte ich mich nicht zu täuschen, wenn ich den matten Perkussionsschall auf einen etwas kleineren Raum beschränkt fand. Die wieder etwas geminderte Pulsfrequenz, die fast normale Hauttemperatur, sowie die leichte, allgemeine Transspiration ließen mich schon einen günstigen Verlauf vorhersagen. Denselben Abend noch fand ich bei meinem Besuche nur insofern eine Aenderung, daß der Husten viel mehr von rothgelbem Auswurfe zu Tage gefördert hatte. Der Patient fühlte sich auf der Brust leichter, hatte nicht mehr das so starke Druckgefühl, und war auch die Bewegung des Brustkastens minder abnorm. Der Durst war gänzlich verschwunden, und nahm der Patient die ihm gereichte schleimige Fleischbrühe mit sichtbarem Behagen. Am nächsten Morgen war der Bericht ein noch günstigerer. Der Patient hatte ziemlich viel geschlafen und hin und wieder ohne Beschwerde reichlich ausgeworfen, wobei, wie ich mich selbst überzeugte, einige Schleimstücke ganz ungefärbt sich vorfanden. Die fieberhaften Symptome waren in steter Abnahme. Die Auscultation ließ großblasiges Schleimrasseln gewahren, und wies die Percussion ganz deutlich nach, daß die Besserung mit Riesenschritten vor sich gehe, und sonach blieb die Ordination dieselbe. Auch am darauffolgenden Abende äußerte sich der Patient, daß er mit seinem Befinden wohl zufrieden sei, jedoch werde ihm das stete hörbare Rasseln auf der Brust und der so häufige Schleimauswurf schon recht lästig. In der mir vorgezeigten Spuckschale fand ich in der That massenhaften Auswurf, wobei nur wenige Stücke noch eine röthlichgelbe Färbung zeigten, und so entschloß ich mich den Phosphor nun bei Seite zn lassen und Tartarus emeticus III. in linsengroßer Gabe jede vierte Stunde zu verabreichen. Die Wirkung dieser Arznei war bis zum nächsten Morgen schon etwas erkennbar und bestätigte es auch der Patient, daß das Rasseln etwas geringer sei und er auch während der Nacht weniger durch Husten gestört gewesen. Den Puls fand ich überdies vollkommen fieberfrei, die Haut in normaler Temperatur und Stethoskop sowohl als Plessimeter bestätigten den Fortschritt der Besserung und bei der sich nun meldenden Eßlust gestattete ich dem Patienten etwas Weißbrod oder eine leichte Mehlspeise in die Suppe. Bei gleichförmig zunehmender Besserung war 3 Tage nachher der matte Percussionsschall ganz verschwunden, ebenso die Klage über Brustbeschwerde, das Stethoskop lies auch eine bedeutende Minderung der Rasselgeräusche erkennen und der viel sparsamer gewordene Auswurf bestand blos aus farblosem Schleime. Das gesteigerte Verlangen nach Nahrung wurde durch den mäßigen Genuß von etwas Hühnerfleisch befriedigt und der Patient als Reconvalescent erklärt.

(Fortsetzung folgt.)

Verein für Homöopathie und Gesundheitspflege in Bromberg.

Nach den Sommerferien wurden die Sitzungen unseres Vereins im September wieder aufgenommen. Der bisherige Vorstand wurde durch Acclamation in seinen Functionen bestätigt. Den Reigen der Vorträge eröffnete Dr. Mossa mit einem sehr zeitgemäßen Thema über eßbare und giftige Pilze. Er erinnerte daran, wie auch in diesem Jahre eine Reihe von Vergiftungen durch Pilze, zum Theil mit tödtlichem Ausgange, in der Nähe wie in der Ferne, vorgekommen seien, und daß es deßhalb Aufgabe eines der Volksgesundheit (Hygiene) gewidmeten Vereines sei, sich mit dieser für das Volkswohl so wichtigen Frage zu befassen. — In unseren Waldungen und Triften stellt sich im Frühling, und noch mehr im Sommer, durch feuchtwarmes Wetter begünstigt, eine an Arten überaus reiche, durch massenhaftes, meist gruppenweises Vorkommen ausgezeichnete Pilzvegetation ein. Wenn sich nun auch ein Theil dieser Pilzarten gegen den menschlichen Körper als gefährliche, die Gesundheit, ja das Leben bedrohende Gifte

---

ich nicht in Abrede stellen, jedoch glaube, ich daß der geübtere Tastsinn eines alten Praktikers den Wärmemesser entbehrlich machen dürfte, und wenn ich in den letzten Jahren meiner Praxis mitunter davon Gebrauch zu machen pflegte, so geschah es mehr zur Beruhigung des Patienten und seiner Umgebnng, damit man nicht glaube, daß der Homöopath an den Fortschritten der Wissenschaft nicht Theil nehme.

Digitized by Google

verhält, so giebt es andererseits wieder eine nicht minder große Reihe von unschädlichen, ungiftigen Pilzsorten, die frisch und ungemessen zubereitet, nicht blos einen Leckerbissen für den Wohlhabenden, sondern eine billige, nahrhafte Speise für den Armen bilden. Wie schade, daß die Unterscheidung der schädlichen von den giftigen Sorten nicht so leicht ist! Nicht Geruch, Geschmack oder Farbe allein ist hier maßgebend. Daß ein silberner Löffel nur in gekochten giftigen Pilzen sich schwarz oder bläulich färben soll, ist auch nicht richtig. Diese schwärzliche Färbung des Silbers tritt weitmehr überall da ein, wo sich in Pilzen Schwefelwasserstoff, ein Fäulnißprodukt eiweißartiger Körper vorfindet, letzterer sind aber die ungiftigen Pilze ebenso leicht unterworfen wie die giftigen; daher kann jene Färbung bei ungiftigen vorkommen, bei giftigen, nicht faulenden, jedoch fehlen; jedenfalls muß sie uns immer zur Vorsicht mahnen, denn faulende Stoffe taugen nicht für die Gesundheit, obwohl die Feinschmecker gerade im haut goût des in Fäulniß bereits übergegangenen Wildprets einen Hochgenuß finden. Faul bleibt faul! — Eine genaue Kenntniß der gebräuchlichsten, eßbaren, sowie der giftigen Pilze, die am leichtesten mit jenen verwechselt werden können, ist überaus wichtig, und hierzu kann und soll die Schule, zumal auf dem Lande, wesentlich beitragen. Einige Warnungszeichen lassen sich aber aufstellen: Pilze von ekelhaftem, fauligem Geruch und scharfem Geschmack sind verdächtig; alle fehlerhaften, durchlöcherten, von Insekten angefressenen, wie solche, die kein frisches Fleisch haben, sind verwerflich! Da die bei feuchtem Wetter gesammelten leicht verderben, so müssen sie bald verspeist werden. Solche, die beim Zerbrechen ihre weiße Farbe in Blau verwandeln, vermeide man! — Daß man die Pilze vor dem Gebrauche gehörig abwasche, abbrühe, abkoche, ist durchaus erforderlich! man genügt damit nicht bloß dem Gesetz der Reinlichkeit, sondern entgeht durch das Kochen derselben wol mancher Gefahr, wie sich dies bei den Morcheln, die so viel und so gern gegessen werden, neuerdings herausgestellt hat. Es sind nämlich Vergiftungen mit dieser bisher allgemein für unschädlich gehaltenen Pilzart vorgekommen. Als Professor Ponfick in Breslau dieselben an Hunden prüfte, zeigte es sich, daß diese Thiere vom Genuß roher Morcheln zwar krank wurden, sich aber bald erholten, wenn die Menge gering war; gab man ihnen jedoch eine Menge, die $1^1/_2$ bis 2 Prozent ihres Körpergewichts betrug, so traten sehr bedenkliche Symptome und der Tod selbst bei mehr als 2 Prozent des Körpergewichts ein.

Weit wichtiger ist jedoch die Thatsache, daß die nach dem Kochen der Morcheln abgegossene Brühe bei weitem giftiger, weit schneller tödtlich auf die Versuchsthiere wirkte als die rohen Morcheln, die abgekochten Pilze dagegen sind unschädlich. Abwaschen der Morcheln mit kaltem Wasser, wie es oft an einem Brunnen geschieht, mildert, aber beseitigt den Giftstoff nicht, es können dann vom Genuß so zubereiteter Morcheln Vergiftungen eintreten, die sich in Erbrechen, Kopfschmerzen, Diarrhoeen, großer Mattigkeit, Zeichen von Gelbsucht äußern. Dem Tode pflegen Krämpfe, Delirien, heftiges Schreien und zum Schluß ein schlafsüchtiger Zustand voranzugehen. Das kochende Wasser zieht den Giftstoff aber aus, wird dasselbe dann abgegossen, so bringt der Genuß der Morcheln keinerlei Schaden. Deßhalb müssen die Morcheln jedesmal abgekocht und das Wasser abgegossen werden! — Bei längerem Trocknen verliert die Morchel allmählig, aber erst nach vier Monaten vollkommen ihre Giftigkeit; ein Trocknen von 10 bis 20 Tagen genügt nicht. Eine Prüfung, ob sich auch andere eßbare Pilze ähnlich wie die Morcheln verhalten, wäre sehr wünschenswerth.

Die Pilzsorten, die bei uns besonders auf den Markt und Tisch kommen, sind die Champignons, die guten Reizker (Agaricus deliciosus), die Rehfüßchen (Cantharellus cibarius), die Steinpilze (Boletus edulis), die Morcheln, die Mouceroni (Agaricus alliaceus), sehr selten die Trüffeln.

Dr. Mossa zeigte den Anwesenden die wichtigsten eßbaren und giftigen Pilze in guten Abbildungen vor; er warnte vorzüglich vor der Verwechselung der sehr beliebten guten Reizker (Agaricus deliciosus) mit den ihnen sehr ähnlichen Giftreizkern (Agaric. torminosus), Birkenreizker. Die guten genießbaren Reizker zeichnen sich dadurch aus, daß sie bei Verletzungen, ja schon beim Berühren eine grüne Färbung annehmen; beim Zerschneiden fließt aus allen Theilen dieser Pilze eine safranfarbige, späterhin in Grün sich verändernde, etwas scharfe Milch aus (die Giftreizker geben dagegen eine weiße, scharfe, Kratzen und Brennen im Halse verursachende Milch). Beim Giftreizker ist die Oberfläche des Hutes glatt, der Rand desselben aber zottig, wie mit einem weißen Bart umsäumt. Ein solcher Bartrand fehlt den guten Reizkern. Die Vergiftungssymptome treten bei den meisten Giftpilzen erst mehrere Stunden nach dem Genuß ein, bei dem falschen oder Schierlingschampignon (Agaricus phalloïdes) selbst erst nach 10 Stunden. Es zeigen sich bei letzter Art: Eingenommenheit des Kopfes, heftige Leibschmerzen, Erbrechen, Krämpfe, Beängstigungen mit zunehmendem Durst und Brennen im Schlunde, sodann mehr Betäubungserscheinungen, Pupillenerweiterung, Schlafsucht, Apathie, zuletzt kalte Schweiße mit bläulicher Färbung des Gesichts, der Zunge und Finger. Bei anderen Pilzarten hat das Vergiftungsbild wieder andere Züge. Um die Giftstoffe zu entfernen, ist Erbrechen zu bewirken, und das von selbst eingetretene zu fördern. Der Arzt kann den noch zurückgehaltenen Stoff aus dem Magen durch die Magenpumpe entleeren; ist er nicht zur Stelle, so soll der Erkrankte so viel Wasser trinken, als er nur immer vermag. Constantin Hering empfiehlt dies ebenfalls und räth noch dazwischen fein pulverisirte Holzkohle, die man mit Baumöl zu einer Art Salbe knetet, zu geben. Unter Umständen wird man von Belladonna, Veratrum, Arsen, Camphora, oder Opium, Coffea, Kaffee-Klystieren Gebrauch machen können. —

Zum Schluß sprach der Vortragende noch über den Nahrungswerth der Pilze. Derselbe ist ein recht bedeutender, denn diese Gewächse enthalten außerordentlich viel Eiweißstoff, selbst mehr als Erbsen und Bohnen, außerdem Fett, Zucker, Schleim, Gallerte, und phosphorsaure Salze in reichlicher Menge. Bei den Morcheln z. B. finden sich in 100 Theilen trockner Masse durchschnittlich 30 Prozent Eiweißstoff, 2 Prozent Fett, 10 Zucker; bei den Champignon freilich nur 17 Prozent Eiweißstoff und 1 Prozent Fett. Somit nähern sich die Pilze durch ihren reichlichen Gehalt an Eiweißstoffen, Fett und Salzen in ihrem Nahrungswerth dem Fleisch der Thiere. Manche Waldbewohner leben in der That einen Theil des Jahres von Pilzen, und auch unsere ländliche Bevölkerung nährt sich zur Sommerzeit vielfach von frischen, im Winter von getrockneten Pilzen. Da diese Gewächse, ohne jedes Zuthun von Menschenhand, wild aus dem Boden aufschießen, ihre Zubereitung und Aufbewahrung höchst einfach und billig ist, so erkennen wir an ihnen, zumal bei ihrem hohen Nährwerth, ein überaus wichtiges Volksnahrungsmittel, dessen Bedeutung noch lange nicht genug gewürdigt worden ist. Die künstliche Aufzucht der Pilze, wie sie zum Theil mit

Digitized by Google

Champignons und Morcheln schon erfolgreich versucht worden ist, verspricht einen reichen Ertrag. Ob die Pilze leicht oder schwer verdaulich sind, darüber läßt sich noch kein sicheres Urtheil abgeben. Die Furcht vor Verwechselung wird Viele von ihrem Genuß zurückhalten, und, wenn man nicht sicher ist, ob man wirklich unschädliche Arten vor sich hat, dann thut man gut, sich ihrer zu enthalten.

Ein paar Worte über Hautkrankheiten.

Nachdem Samuel Hahnemann vor circa 60 Jahren sein Anathem über die von seinen Zeitgenossen geübte Behandlung der Hauptkrankheiten mit äußerlichen Mitteln ausgesprochen und vorgeschlagen hatte, dieselben nur mit innerlichen Mitteln zu behandeln, weil sie einer im Körper schlummernden Dyskrasie (Psora) zuzuschreiben seien, hat es unter seinen treuesten Jüngern, sogar bis in die Neuzeit hinein, nicht an Anhängern dieser Theorie gefehlt. Die große Mehrzahl der homöopathischen Aerzte, wir wollen sagen neunundneunzig Procent, hat dagegen derartigen Anschauungen den Rücken gekehrt und sich nur auf die innerliche Behandlung solcher Hauterkrankungen beschränkt, die nicht parasitärer Art sind, während sie die parasitären Hautleiden (die Krätze, den Erbgrind u. s. w.) mit äußerlichen Mitteln behandelt, es also ebenso macht, wie die der Homöopathie entgegengesetzte Schule, die Allopathie. Letztere hat nun zwar, gestützt auf die Erfolge der äußerlichen Behandlung gewisser derartiger Leiden, den Kreis jener Krankheitsformen, welche sich innerlich behandeln lassen, immer mehr einzuengen gesucht, aber nicht mit besonderem Glück, denn fast alljährlich förderte die pathologische Physiologie neue Thatsachen über die Beziehungen innerer Krankheiten zu gewissen Hautkrankheiten zu Tage. Letztere verschwinden, wenn es gelingt, die Ersteren zu heilen. So finden sich die Kupferrose und das Nesselfriesel häufig im Gefolge von Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane, und zwar Erstere in Folge einer Affection des Nervus ethmoidalis, Letzteres in Folge einer umschriebenen Erkrankung vasomotorischer Nerven. Daß derartige Nervenerkrankungen aber der Behandlung durch homöopathische Arzneigaben zugänglich sind, hat die klinische Erfahrung längst gelehrt. Man wird deshalb immerhin gut thun, sich auch in solchen Fällen, wo die Thatsache scheinbar feststeht, daß eine Hauterkrankung durch parasitäre Pilze verursacht, resp. unterhalten wird, innerlicher homöopathischer Arzneigaben zu bedienen, umsomehr, weil diese Thatsachen zum Theil nur scheinbar festgestellt sind. Wir erinnern nur an die Acne Mentagra (Bartflechte), deren parasitäre Natur in den meisten Fällen über allen Zweifel erhaben war, während neuerdings Dr. Neumann, eine bewährte Autorität gegen Hautkrankheiten, erklärt, daß sie nur in den allerseltensten Fällen parasitär sei. Nun vergegenwärtige man sich die dieserhalb für nöthig gehaltene Marterbehandlung der Allopathie: das Herausreißen jedes einzelnen Barthaares, das Aetzen der geöffneten Pustel mit Salpetersäure, Carbolsäure ꝛc., bei welcher Behandlung die Haut oft brettartig infiltrirt wird, der maßlosen Schmerzen der armen Patienten gar nicht zu gedenken; während die innerliche Behandlung mit Graphites 3., Mercur. praec. ruber 3., Thuja u. a. M., neben dem äußerlichen Gebrauche des homöopathischen Phosphorliniments, welches täglich nur einmal eingerieben zu werden braucht, sehr schnell Besserung und allmählich auch Heilung herbeiführt. Man wird deshalb auch die neueste Behauptung, daß die Psoriasis eine Pilzkrankheit sei, mit Vorsicht aufzunehmen haben. Diese Hauterkrankung, welche unter dem Namen Schuppenflechte bekannt ist, weil sie Schuppen von glänzendweißer Farbe ablagert, unter denen die Haut geröthet erscheint und leicht blutet, ist sehr hartnäckig. Wir haben einzelne Fälle durch Spiritus sulph 1., welches Mittel so lange verabreicht wird, bis das Jucken beseitigt ist, und dann durch Arsen. alb. 3. zur Heilung gebracht. In anderen Fällen bewährte sich Sepia, während in noch anderen jede Behandlung vergeblich war. Ebenso ergeht es auch den Allopathen, welche bald dieses, bald jenes Mittel als besonders hülfreich empfahlen und schließlich in der äußerlichen Anwendung der sehr theuren Chrysophansäure das beste Heilmittel entdeckt zu haben glaubten. Sie läßt ebenso oft im Stich, wie sie hilft, und daß ihre äußerliche Anwendung allein, d. h. das Einreiben sämmtlicher von der Psoriasis ergriffenen Stellen mit Chrysophansäuresalbe nicht nöthig ist, erhellt wohl die Thatsache, daß die Psoriasis auch an jenen Stellen verschwindet, welche nicht von der Einreibung mit betroffen wurden. Die Chrysophansäure muß also vom Blute aufgenommen werden, sonst könnte sie keine Wirkungen an solchen Stellen entfalten, die nicht eingerieben wurden; auch würde nicht, wie dies in der Regel geschieht, bei ihrem Gebrauche eine hartnäckige Augenbindehautentzündung auftreten. Ob es aus diesen Gründen nicht vielleicht gerathen erscheint, dieses Mittel auch innerlich, in kleinen Gaben zu versuchen? Dieselbe wird aus dem Goapulver (einem indischen und amerikanischen Geheimmittel, aus pulverisirten Pflanzen, in denen obige Säure enthalten ist) bereitet. Der wirksame Bestandtheil in diesem Pulver ist Chrysarobinum, welches sich durch Sauerstoffaufnahme und Wasserabgabe in Chrysophansäure umsetzt. Man könnte also Chrysarobinum vielleicht in 3. Decimalverreibung versuchen. — n.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Münninghoff ist von Borken i/W. nach Rheydt Rgbz. Düsseldorf, verzogen.

Ein alter Freund unseres Blattes, der in seinen rüstigen Jahren sehr fleißig an demselben mitarbeitete,

Dr. med. Robert Pfeil in Chemnitz,

ist am 3. d. M., nach langem und schwerem Krankenlager, zur ewigen Ruhe heimgegangen. In Chemnitz am 23. September 1818 geboren, widmete er sich dem Studium der Medicin in Prag und Würzburg, an welch' letzterem Orte er 1848 promovirte. 1850 bestand er die sächsische Staatsprüfung und ließ sich dann in seiner Vaterstadt nieder, wo er als homöopathischer Arzt sich einer umfangreichen Praxis erfreute. Er gehörte der althahnemann'schen Schule an und war deshalb auch einer der bedeutendsten Arzneimittelkenner und ein glücklicher Praktiker. Seine große Popularität verdankte er sowohl diesem Umstande wie seinem humanen Wirken, denn der Arme erhielt von ihm nicht bloß Rath und Arznei unentgeltlich, sondern er unterstützte ihn auch noch sehr oft durch Geld und Lebensmittel. Sein Name wird wegen seiner Milde und Herzensgüte bei der Chemnitzer Bevölkerung in dankbarem Andenken bleiben. Möge er in Frieden ruhen!

Digitized by Google

Eine neue Verordnung über den Verkehr mit Arzneimitteln steht nach den in den Fachzeitungen enthaltenen Mittheilungen von Reichswegen bevor. Durch dieselbe werden sämmtliche in den Einzelstaaten bestehenden Gesetze, sowie die Verordnung über den Verkehr mit Arzneimitteln vom 4. Januar 1875 beseitigt werden und wird ein neues, einheitliches Gesetz an deren Stelle treten. Dem Vernehmen nach soll diese Verordnung auch Bestimmungen über den Handverkauf von homöopathischen Arzneimitteln enthalten. Da uns bis jetzt nichts darüber bekannt geworden ist, ob aus den betheiligten Kreisen selbst, aus dem Stande der homöopathischen Aerzte und Apotheker, geeignete Kräfte herangezogen worden sind, um diese Angelegenheit in correcter Weise zu regeln, so darf man wohl einigermaßen gespannt darauf sein, welchen Standpunkt die in diesem Falle maßgebenden, zum Theil der Homöopathie nicht gerade freundlich gesinnten Medicinal-Beamten zu dieser Frage eingenommen haben werden. Wahrscheinlich werden sich aber jene nichtärztlichen Anhänger der Homöopathie, welche sehr niedrige Decimalverdünnungen verwenden resp. beziehen, auf mancherlei Beschränkungen gefaßt machen müssen, denn die homöopathischen Apotheken werden dergl., nach Erscheinen dieser Verordnung, nicht mehr abgeben dürfen.

Homöopathische Hausapotheken. Ein in Italien lebender Anhänger der Homöopathie, der früher nur zu italienischen und französischen Apotheken in Beziehung gestanden hatte, schreibt an die Dr. Schwabe'sche Central-Apotheke in Leipzig unter'm 3. November Folgendes: „Vor Allem sage ich Ihnen meinen herzlichsten, aufrichtigsten Dank für die beiden schönen Hausapotheken, denn ich bin ganz glücklich über die prachtvolle und elegante Ausstattung derselben. Ich sah noch nie so etwas Vollkommenes." — Es hat allerdings Jahre langer Anstrengungen Seitens der gedachten Apotheke bedurft, um ausländische Firmen, welche früher den Weltmarkt mit diesem Artikel versorgten, zu überflügeln und deutsche Kunst und Industrie zu Ehren zu bringen. Selbstverständlich darf die Qualität der Arzneimittel nicht etwa der eleganten Ausstattung nachstehen. Auch in diesem Punkte wurde der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke im vorigen Jahre eine Anerkennung zu Theil, die sie nicht gesucht hatte. Der homöopathische Arzt Herr Dr. Buchmann in Alvensleben beschäftigte sich mit der Untersuchung homöopathischer Verreibungen und forderte die homöopathischen Apotheker Deutschlands öffentlich auf, ihm dergl. von verschiedenen Mitteln zuzusenden. Da sich nun derartige Präparate, wenn man weiß, zu welchem Zwecke sie verwandt werden, selbstredend ganz vortrefflich herstellen lassen, so unterließ es Dr. Schwabe's Apotheke, dieser Aufforderung Folge zu leisten, denn es hätte ja gesagt werden können: Ja dorthin schicktet Ihr etwas Vorzügliches, aber sonst?! Längere Zeit darauf schrieb Herr Dr. Buchmann Folgendes: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen auch meine volle Anerkennung über Ihre ganz vorzüglich zubereiteten Verreibungen aussprechen, die in Bezug auf gleichmäßige Vertheilung des Urstoffes im Milchzucker nichts zu wünschen übrig lassen. Ich konnte mir nicht erklären, warum Sie mir keine Proben zugeschickt hatten und verschaffte mir deshalb dergl. aus Hausapotheken, die man von Ihnen bezogen hatte. Daß auch in diesen die Präparate so exact zubereitet waren, überraschte mich." In Bezug auf die Bereitung flüssiger Potenzen fällte Herr Prof. Dr. Jäger in Stuttgart, der dieselben, auch in höheren Verschüttelungen, neural-analytischen Untersuchungen unterwarf, ein ähnliches, anerkennendes Urtheil.

Oeffentliche Correspondenz.

N. N. Eine Höhle, in dem Sinne wie zwischen den Brustfellblättern, befindet sich nicht zwischen den Mittelfellblättern in der Mitte der Brusthöhle, sondern diese Blätter bilden nur eine mit losem Gewebe ausgefüllte Scheidewand.

Operationen am Mastdarm, mögen dieselben Hämorrhoidalknoten oder Fistelgeschwüre betreffen, sind bei Hustenkranken allemal gefährlich, denn durch den Husten allein wird schon die Gefahr der Blutung und Nachblutung wesentlich erhöht.

Ob die rituelle Beschneidung wirklich ein Schutzmittel gegen Infection ist? Die Beantwortung dieser Frage gehört zwar kaum in ein populäres Blatt; doch aber wollen wir, um Ihnen auch darin gefällig zu sein, mittheilen, daß der bekannte Syphilidologe Prof. Dr. Lewin diese von Alters her übliche Annahme bekämpft und aus dem anatomischen Bau das Präputiums ꝛc. beweist, daß dasselbe im Gegentheil eine sehr sinnreiche und einfache Vorrichtung gegen Infection ist, mit deren Beseitigung die Chancen, sich zu inficiren, eher vermehrt, als vermindert werden. Die Behauptung eines Arztes im Reichstage, daß die Syphilis eine im Verborgenen schleichende, meist von Quacksalbern behandelte Krankheit sei, ist wohl übertrieben, denn in der Berliner Charité allein werden durchschnittlich in jedem Jahre circa 3000 mit constitutioneller Syphilis Behaftete behandelt; zusammen circa 15 % sämmtlicher Kranken, und hierzu kommen noch circa weitere 3000 mit milderen Formen von Geschlechtskrankheiten.

Quittung.

Für das Homöopathische Krankenhaus in Berlin gingen bei uns ein:

1)	Laut Quittung in Nr. 21 dieser Zeitschrift .	ℳ	10.—
2)	Von Herrn H. Lipke jr. hier	„	15.—
3)	Gesammelt durch Herrn Postsekretär Seckt hier	„	13.50
4)	„ „ „ Reg.-Sekret. Wernicke	„	19.50
5)	„ in den Vereinssitzungen	„	61.50
	Summa	ℳ	119.50

Hiervon sind an den Verein „Berliner homöopathisches Krankenhaus" abgeführt: ℳ 100.—

Allen Gebern unseren Dank; weitere Beiträge nehmen wir gern entgegen.

Der Vorstand
des homöopathischen Vereins zu Berlin.

Ich habe mich zu **Berlin, C.** (Bhf. Alexanderplatz) Neue Friedrichsstraße 41. 42, Ecke Spandauerbrücke, niedergelassen. Sprechstd.: 9—1 Vm. u. 3—4 Nm.; Sonntags 7—9 Vm.

Dr. Nathanael Mitan,
pr. homöop. Arzt, Wundarzt u. Geburtshelfer.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 22: Wo sollen wir unsere Verbündeten suchen? — Plumbum aceticum. — Aethiops antimonialis. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 21.) — Verein für Homöopathie und Gesundheitspflege in Bromberg. — Ein paar Worte über Hautkrankheiten. — Vermischtes: Personalien. Eine neue Verordnung. Homöopathische Hausapotheken. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 23.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 1. December

1882.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ueber die Tuberkel-Bacillen.

Von Dr. W. Albert Haupt in Chemnitz.

Die „Pop. Zeitschr. f. Hom." hat wohl in letzter Zeit schon wiederholt kurze Angaben über die von Koch entdeckten Schwindsuchtspilze gebracht; es dürfte aber trotzdem nicht überflüssig sein, uns nochmals und zwar etwas eingehender mit dieser Entdeckung zu beschäftigen, denn dieselbe ist ja nicht blos von Interesse für die medicinische Wissenschaft, sondern sie besitzt auch eine große Bedeutung für die persönliche Gesundheitspflege.

Der Begriff „Tuberkel" wurde früher auf alle möglichen krankhaften Knotenbildungen im menschlichen Körper angewendet, heutzutage versteht die pathologische Anatomie darunter:

> aus Rundzellen zusammengesetzte, gefäßlose, winzige Knötchen, welche sich in Folge eines Entzündungsprocesses aus Bindegewebe entwickeln.

Diese meist hirsekorngroßen Knötchen treten gewöhnlich zuerst in der Lunge auf (später auch in Kehlkopf, Leber, Nieren, Milz, Darm, Gehirn, Lymphdrüsen u. s. w.), erweichen nach kürzerem oder längerem Bestande und verwandeln sich zuletzt in einen käsigen Brei, wodurch das Lungengewebe zerstört wird und schwindet — daher der Name Schwindsucht (Phthisis). Daß diese Krankheit zu den ansteckenden gehört, ist erst in der Neuzeit nachgewiesen worden, und zwar gebührt dem Franzosen Villemin der Ruhm, ihre Uebertragbarkeit mittelst Inoculations-Experimenten (1865) an Kaninchen ermittelt zu haben. Der gegen seine Angaben vielseitig erhobene Widerspruch verstummte, als in den letztverflossenen Jahren Cohnheim, Salomonson, Baumgarten, Tappeiner u. A. theils durch Impf-, theils durch Inhalations-Versuche an Thieren die Infectionskraft der Tuberkulose auf wirklich wissenschaftliche Weise feststellten. In Folge dessen gewann nunmehr auch die schon früher aufgetauchte Hypothese (meines Wissens zuerst von Buhl in einer Broschüre über „Lungenentzündung, Tuberkulose und Schwindsucht", München 1872, ausgesprochen), nach welcher dieses Leiden durch Mikroorganismen (Bacterien) verursacht sein sollte, ganz bedeutend an Wahrscheinlichkeit, und eine große Anzahl von Anhängern der Bacterientheorie begann aufs Eifrigste nach den Missethätern zu suchen.

Wie es bei der außerordentlichen Leichtigkeit, mit welcher Pilzkeime beim Einathmen in die Lunge gelangen, gar nicht anders sein konnte, fanden auch in der That Verschiedene, z. B. Klebs, Zürn, Schüller, Cohnheim, Fränkel, Baumgarten, Aufrecht u. A. in den Tuberkeln diverse Spaltpilze; allein es handelte sich dabei entweder um zufällige Vorkommnisse, die keinen ätiologischen Werth hatten, oder um bloße Fäulnißbacterien, so daß Cohnheim in der Anfang dieses Jahres erschienenen neuesten Auflage seiner Vorlesungen über allgemeine Pathologie „den direkten Nachweis des tuberkulösen Virus als ein bis heute noch ungelöstes Problem" bezeichnen mußte.

Dem genialen, unermüdlichen Leiter der mykologischen Arbeiten im deutschen Reichsgesundheitsamte, Geh. Regierungsrathe Dr. Koch, war es vorbehalten, den unzweifelhaften echten und alleinigen Erreger der Tuberkulose in einem Spaltpilz zu entdecken, der sich durch ein neues, von Koch erfundenes Tinktions-Verfahren,*) bei dem nur

*) Dieses Verfahren ist bald nach seiner Veröffentlichung von Prof. Ehrlich etwas vereinfacht worden, bietet indeß auch noch in dieser veränderten Form so viele Schwierigkeiten, daß wohl nur Solche, die schon vorher sich mit Anfertigung von Bakterien-Tinktions-Präparaten beschäftigt haben, damit reüssiren dürften. Immerhin erscheint es mir nicht unzweckmäßig, dasselbe hier zu beschreiben, denn es liefert — das kann ich, nachdem ich bereits mehrere hundert Präparate danach hergestellt, auf das Bestimmteste versichern — ganz brillante Resultate, während die in Nr. 20 der Pop. Zeitsch. f. Hom. angeführte, von Dr. Aufrecht herrührende Methode absolut nichts taugt, weil die dabei vorgeschriebene Fuchsinlösung nicht blos die Schwindsuchtspilze färbt, sondern auch Mikrokokken und Fäulnißbacterien, sowie alles sonst noch in dem zu untersuchenden Sputum Vorhandene (Detritus, ela-

Digitized by Google

dieser Parasit gefärbt wird, etwa vorhandene andere Bacterien jedoch ungefärbt bleiben, sichtbar machen läßt und sich in Form und Eigenschaft von allen bisher beschriebenen Mikroorganismen wesentlich unterscheidet.

Mit dieser Entdeckung trat der hochbegabte, glückliche Forscher in einem am 24. März a. c. in der Berliner physiologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag an die Oeffentlichkeit und brachte eine ausführlichere Abhandlung darüber in der „Berliner klinisch. Wochenschrift Nr. 15 vom 10. April d. J." Diese Arbeit, verglichen mit den kläglichen Machwerken gewisser Pilzgegner, erscheint wie ein Abschnitt aus dem Humboldt'schen Kosmos gegenüber den Stylübungen des Quartaners Karlchen Mießnick im Kladderadatsch; sie ist ein wahres Kabinetsstück deutschen Fleißes, deutscher Gründlichkeit, deutschen Wissens und Könnens und verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. Das Wichtigste daraus will ich im Folgenden möglichst kurz und allgemein verständlich wiederzugeben versuchen.

Der Schwindsuchtspilz gehört zu jenen mikroskopisch kleinen, auf der untersten Stufe alles Organischen stehenden, aus einer einzigen Zelle gebildeten und mit einer ungeheueren Vermehrungsfähigkeit begabten, pflanzlichen Lebwesen, welche man Bakterien oder besser Schizomyceten (d. h. Spaltpilze) nennt, und rangirt seiner stäbchenartigen Form wegen in die Ordnung der Bacillen. Unterm Mikroskope stellt er sich als farbloses, glattes, äußerst zartes, unbewegliches Stäbchen dar, dessen Länge $^1/_4$—$^1/_2$ von dem Durchmesser eines Blutkörperchens beträgt (die größten Tuberkel-Bacillen, die ich maß, waren 0,004 lang und circa 0,0005 Millimeter breit). Jedes dieser Stäbchen wächst nach seinen beiden Enden hin in die Länge, und spaltet sich dann in der Mitte (daher der Name Spaltpilze), so daß nun 2 da sind, aus denen nach einiger Zeit 4 werden; diese 4 vermehren sich durch Zweitheilung zu 8, dann steigt die Zahl auf 16, 32, 64, 128, 256, 512, 1024 u. s. w. u. s. w. Diese Vervielfältigung geschieht aber weit langsamer, als z. B. beim Bacillus des Milzbrands, bei dem aus einem einzelnen Stäbchen binnen 24 Stunden: 16½ Millionen neue entstehen können, und während dieser schon bei +20° C. vegetirt, gedeihen die Schwindsuchtspilze nur bei Temperaturen zwischen +30 u. 41° C., sind also in ihrem Entwickelungsgange lediglich auf den menschlichen oder thierischen Organismus angewiesen, mithin nicht blos gelegentliche, sondern echte Parasiten.

Auswurf eines Lungenschwindsüchtigen.

a a Tuberkel-Bacillen. *b* Riesenzelle. *c* Schleimkörperchen. *d* Elastische Fasern des Lungengewebes. (Vergrößerung 600.)

Wie alle anderen bekannten Arten von Bacillen, schnürt auch der Bacillus tuberculosis Sporen (Samen) ab, welche meist zu 2—4 in einem Stäbchen auftreten und eine ovale Gestalt besitzen. Ihre Lebenszähigkeit grenzt ans Unglaubliche. Weder Austrocknung, noch extreme Hitze oder Kälte, weder Jodkalium, benzoësaures Natron noch Salicylsäure vermag sie zu vernichten. In starken Lösungen von Chlor, Jod, Brom, übermangansaurem Kali und Karbolsäure bleiben sie fast einen Tag lang intact und verlieren nur durch Kochen bei über 100° C. und durch Sublimatwasser (1 : 1000) in wenigen Minuten ihre Keimkraft.

Die von Koch behufs Ermittelung des Vorkommens der Schwindsuchtsbacillen vorgenommenen mikroskopischen Untersuchungen umfassen folgendes Material:

a) vom Menschen: 11 Fälle von Miliartuberkulose, 12 von käsiger Bronchitis und Pneumonie, 1 von solitärem Tuberkel des Gehirns, 2 von Darmtuberkulose, 2 von frisch exstirpirten skrophulösen Drüsen, 2 von fungöser Gelenksentzündung.

---

stische Lungenfasern, Tuberkelzellen, Schleimkörperchen, Cylinder- und Plattenepithel u. s. w.), so daß es selbst für den tüchtigsten Pilzkenner ungeheuer schwer, für jeden Andern aber geradezu unmöglich wird, den Bacillus tuberculosis aus dem rothen Chaos herauszufinden.

Das Koch-Ehrlich'sche Tinktions-Verfahren will ich hier genau so angeben, wie es mir bei meinem Besuche im Reichsgesundheitsamte Herr Geh. Reg.-Rath Dr. K. vorzumachen die Freundlichkeit hatte.

Man nimmt von möglichst frischem Hustenauswurf eines Lungenschwindsüchtigen mittelst einer Pincette ein Partikelchen heraus, streicht es auf ein gut gereinigtes Deckgläschen und breitet es mit einer Präparirnadel in recht dünner Schicht aus. Während dies nun austrocknet, tröpfelt man in ein Fläschchen mit 20 Gramm destill. Wasser 20 Tropfen Anilinöl, schüttelt dies mehrere Minuten lang kräftig um, wobei sich etwa 3% des Oeles lösen, und filtrirt die Mischung durch schwedisches, vorher angefeuchtetes Filtrirpapier. Die sich hiernach ergebende krystallklare Flüssigkeit wird in eine kleine, flache Glasschale geschüttet und darauf so lange von einer concentrirten, alkoholischen Lösung von Hoffmann-Violet getropft, bis eine starkgefärbte opalisirende Mischung entsteht. Nunmehr ergreift man mit einer Pincette das mittlerweile trocken gewordene Deckgläschen, zieht es — behufs der besseren Fixirung des Sputums — 3 bis 4 mal nicht gar zu schnell durch eine Spiritusflamme und legt es dann mit der beschmierten Seite auf die Farbflüssigkeit, wo es 20 bis 30 Minuten schwimmen muß. Nach Ablauf dieser Zeit überzeugt man sich, ob dasselbe überfärbt ist, d. h. ganz dunkelviolett aussieht, und hält es dann ein Paar Sekunden in eine Mischung von 1 Theil officineller Salpetersäure und 2 Th. destill. Wasser, bis es sich völlig entfärbt hat. In Folge von dieser Procedur bleiben einzig und allein die Tuberkelbacillen gefärbt und zwar höchst wahrscheinlich deshalb, weil dieselben eine Schleimhülle besitzen, die wohl die alkalische Farblösung, nicht aber die Säure durchläßt. Will man nun schöne Dauerpräparate erzielen, so spült man das Deckgläschen in destillirtem Wasser gut ab, um alle daran haftende Salpetersäure zu entfernen; legt es auf 10—15 Minuten in eine concentrirte, vor dem Gebrauche 2mal filtrirte, wässerige Bismarkbraun-Lösung und zuletzt zur Beseitigung der überschüssigen Farbe in destillirtes Wasser. Nach 5—10 Minuten nimmt man es heraus und bringt es unter eine Glasglocke. Wenn es dann völlig getrocknet, läßt man auf die Mitte eines sorgfältig gereinigten Objektträgers einen Tropfen Canada-Balsam fallen, drückt das Deckgläschen mit der tingirten Seite fest darauf und das Präparat ist fertig. Dasselbe zeigt den Bacillus tuberculosis unter dem Mikroskop in blau-violetter Färbung, während etwa vorhandene andere Spaltpilze und Gewebstheile hell- oder dunkelbraun erscheinen.

In verschiedenen Artikeln, welche von medicinischen Journalen und Tagesblättern in letzterer Zeit über die Schwindsuchtsbacillen veröffentlich wurden, findet sich die Angabe, diese Parasiten seien „nur mit den stärksten Vergrößerungen (Oel-Immersionssystemen) und dem Abbe'schen Beleuchtungsapparate zu erkennen". Das ist aber durchaus nicht richtig. Sind dieselben ordentlich tingirt, so vermag ich sie bereits bei 300maliger Linear-Vergrößerung (Hartnack Objectiv 8, Okular 2) ganz deutlich zu unterscheiden, und bin überzeugt, daß sie Jeder mit einem guten, lichtstarken Mikroskope bei einer Linear-Vergrößerung von 500 sehen kann.

Digitized by Google

b) vom Thiere: 15 Fälle von Perlsucht bei Rindern, 1 verkäste Halslymphdrüse vom Schwein, ferner 1 Huhn, 3 Affen, 9 Meerschweinchen und 7 Kaninchen, welche alle spontan an Tuberkulose zu Grunde gegangen, sowie 172 Meerschweinchen, 32 Kaninchen und 5 Katzen, welche künstlich tuberkulös gemacht worden waren.

In allen diesen Fällen wurden die Parasiten stets nachgewiesen, und es ergab sich dabei, daß sie in größter Menge an den Punkten auftreten, wo der tuberkulöse Prozeß in frischem Entstehen und im schnellen Fortschreiten begriffen ist; dort bilden sie fast immer dicht zusammengedrängte, bündelartig angeordnete, kleine Gruppen, welche vielfach im Innern von Zellen, namentlich in den sogenannten Riesenzellen, liegen. Am Rande von größeren käsigen Herden kommen beinahe nur Schaaren von Bacillen vor, die nicht in solchen Zellen eingeschlossen sind. Wo der Höhepunkt der Tuberkelbildung überschritten, finden sich diese Parasiten seltener und erscheinen nur noch in spärlichen Gruppen oder vereinzelt an der Grenze des Tuberkels neben kaum erkennbaren im Absterben begriffenen oder schon abgestorbenen. Auch können sie schließlich ganz verschwinden, doch geschieht dies äußerst selten, und dann nur an solchen Stellen, an denen der Krankheitsproceß durch Verfettung oder Verkalkung des Tuberkels sein Ende erreicht hat.

Ganz constant ist übrigens das Vorkommen der Schwindsuchtspilze (je nach dem Stadium des Leidens in einzelnen Exemplaren oder in geringeren oder größeren Massen) im Auswurf der Phthisiker, während sie sich in Dem, was bei anderen Erkrankungen der Lunge, der Bronchien und des Kehlkopfes ausgehustet wird, niemals vorfinden. Der eminente Werth dieser Thatsache liegt auf der Hand, denn nunmehr sieht sich der praktische Arzt in den Stand gesetzt, in zweifelhaften Fällen, wo Auskultation und Percussion kein sicheres Resultat liefern, eine richtige Diagnose und Prognose zu stellen. (Nach meinen Erfahrungen empfiehlt es sich, ganz frisches Morgensputum zur Untersuchung zu verwenden und jedesmal mehrere Präparate aus verschiedenen Stellen des Auswurfes anzufertigen).

Wenn nun auch nach alle dem eine gewisse Berechtigung, den neuentdeckten Bacillus als Ursache der Tuberculose zu proklamiren, ganz entschieden vorhanden war, so ließ sich doch Koch damit nicht genügen. Ihm galt es nunmehr, den unumstößlichen experimentellen Beweis für die ätiologische Rolle, welche dieser Schmarotzer bei der Schwindsucht spielt, in wirklich wissenschaftlicher Weise zu erbringen. Und dies gelang ihm auch, indem er die Bacillen vom erkrankten Körper isolirte, sie in Reinculturen so lange fortzüchtete, bis ihnen von jedem, etwa noch anhängenden, dem menschlichen oder thierischen Körper entstammenden Krankheitsprodukte absolut Nichts mehr anhaftete und sie dann gesunden Thieren einimpfte, dadurch aber genau dieselben Tuberkelprozesse erzeugte, welche erfahrungsgemäß durch Inoculation natürlich entstandener Tuberkelstoffe hervorgerufen werden.

Die zu diesen Züchtungen benutzte Nährsubstanz besteht in Serum von Rinds- oder Schafblut, das durch ein sehr mühsames, zeitraubendes Verfahren sterilisirt (d. h. vor Verunreinigung mit Fäulnißbacterien geschützt) und in eine gallertartige Masse verwandelt wird. In diesen festen, durchsichtigen Nährboden, der zufällige Verunreinigungen leicht zu erkennen gestattet, verpflanzt man einzelne Tuberkelknötchen oder winzige Partikelchen derselben und hält diese Cultur in einem Wärmeschranke unter sorgfältigster Beobachtung aller zur Vermeidung von Fehlerquellen nöthigen Vorsichtsmaßregeln in einer beständigen Temperatur von 37—38° C. Erst in der 2ten Woche nach der Aussaat, gewöhnlich nach dem 10ten Tage, giebt sich das Wachsthum der Schwindsuchtspilze dem bloßen Auge durch kleine Pünktchen und Schüppchen zu erkennen, welche das eingepflanzte Tuberkelstückchen umgeben. Mikroskopisch läßt sich das Gelingen der Cultur bereits am Ende der ersten Woche nachweisen. Ein solches, fast nur aus Tuberkelbacillen gebildetes Schüppchen überträgt man nun auf frischen Nährboden und wartet dann auch hier die Entwickelung neuer Bacillen ab, um mit diesen eine 3te Cultur zu beschicken. Aus der 3ten macht man eine 4te, aus der 4ten eine 5te und so fort, bis man die Ueberzeugung gewonnen, daß Nichts mehr von dem ursprünglichen Krankheitsstoffe vorhanden sein kann. Koch hat in dieser Weise fortlaufende Culturen bis zu 178 Tagen angestellt und mit den dadurch völlig rein gezüchteten Parasiten unter Anwendung aller nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln lange Reihen von Impfversuchen an ein Paar Hundert Thieren, und zwar an Mäusen, Ratten, Meerschweinchen, Kaninchen, Katzen, Hunden u. s. w. vorgenommen, wobei in allen Fällen — mochte die Inoculation in die vordere Augenkammer, am Bauch oder direkt in den Blutstrom geschehen sein — tuberkulöse Prozesse herbeigeführt und ausnahmslos die Bacillen vorgefunden wurden.

Auf Grund dieser Experimente und Untersuchungen müssen nunmehr Miliartuberkulose, käsige Lungenentzündung, käsige Bronchitis, Darm- und Drüsentuberkulose, Perlsucht des Rindes, spontane und Impf-Tuberkulose bei Thieren als von ein und demselben specifischen Krankheitserreger, dem Bacillus tuberculosis, verursacht, also für völlig identisch erklärt werden. Jedenfalls gehört auch noch ein großer Theil der skrophulösen Drüsen- und Gelenkleiden hierher.

Von immenser Tragweite ist ohne allen Zweifel der von Koch gelieferte Nachweis, daß die bei Kühen so häufig vorkommende Perlsucht ganz dieselbe Krankheit darstellt, als die Schwindsucht beim Menschen und daß Tuberkel auch bei anderen Hausthieren (z. B. beim Schwein und Huhn) durchaus nicht so selten auftreten, als man gewöhnlich glaubt.

Ehe ich nun daran gehe, an das hier Berichtete einige Betrachtungen und Folgerungen zu knüpfen, gestatte ich mir noch, eine Frage an alle diejenigen unter den geehrten Lesern zu richten, welche der Pilztheorie feindlich oder wenigstens ungläubig gegenüberstehen.

Wenn ich die Mikrokokken des Rothlaufs, die Bakterien der Septicämie, die Bacillen des Milzbrandes und der Tuberkulose auf einem und demselben Nährboden, z. B. auf der von Koch angewendeten Rinds-Serum-Gallerte, unter ganz gleicher Temperatur in einer fortlaufenden Reihe von Culturen so lange gezüchtet habe, bis auch der ärgste Zweifler zugeben muß, daß von einem etwa dagewesenen chemischen Ansteckungsstoffe Nichts mehr vorhanden sein kann; wenn ich dann diese völlig rein dargestellten Mikrokokken, Bacterien und Bacillen bei ein und derselben Thierspecies, z. B. bei Kaninchen, ins Blut bringe und diese Thiere unter ganz gleichen Lebensbedingungen halte; wenn ich hiernach bei dem einen Kaninchen Rothlauf, bei dem andern Septicämie, bei dem 3ten Milzbrand, bei dem 4ten Tuberkeln und zwar nach einer, einzig und allein durch die größere oder geringere Menge der eingeimpften Pilze bedingten kürzeren oder längeren Incubations-Dauer entstehen sehe und jederzeit im Stande bin, die betreffenden Parasiten und nur diese bei den Versuchsthieren mikroskopisch nachzuweisen; wenn dagegen Impfungen mit gleichzeitig auf genau

Digitized by Google

dieselbe Weise rein gezüchtetem Bacterium termo (Fäulniß erregende Bacterien) bei Kaninchen nicht die geringsten Befindensveränderungen hervorrufen (weil diese Bacterien sich niemals im Blute lebender Thiere zu vermehren vermögen), gerade so wie Milzbrandpilz-Culturen, flüssig gemacht und mittelst Filtriren von den Bacillen befreit, vollständig unwirksam bleiben; und wenn sich dies Alles mit mathematischer Sicherheit in jedem Falle ohne eine einzige Ausnahme wiederholt: — was Anderes, als die genannten Mikroorganismen, soll ich für die Ursache von Rothlauf, Septicämie, Milzbrand und Tuberkulose ansprechen?

Es wäre gewiß im höchsten Grade interessant, wenn sich ein Gegner der Pilztheorie herbeilassen wollte, eine Antwort hierauf zu ertheilen; nur müßte dieselbe nicht blos hinter dem Studirtische ausgeheckt, sondern auf Experimente und Untersuchungen gestützt sein. (Schluß folgt.)

Einige mahnende Worte zu dem Artikel „Von Gesundheit und Krankheit" in Nr. 20.

Von Dr. Goeze, homöop. Arzt in Hamburg.

Wäre das Oeffnen der Fenster ein Universalmittel gegen alle Krankheiten einschließlich sogar der ansteckenden Hautkrankheiten (Scharlach, Pocken u. s. w.), wie das der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 20 anzunehmen scheint, und wäre die Anwendung dieses Universalmittels so einfach und leicht, daß man weiter nichts zu thun hätte, als die Fenster aufzusperren, so wäre der enthusiastische Weckruf

Die Fenster auf, die Fenster auf
Geschwinde, geschwinde!

ein zeitgemäßer und hätte Anspruch auf möglichst allgemeine Beachtung.

Zunächst aber giebt es überhaupt keine Universalmittel, und auch die besten Mittel, ja diese gerade am leichtesten, können Unheil stiften, wenn sie mit Unverstand zur Anwendung gelangen. Das gilt nicht allein von den sogenannten Arzneimitteln im engeren Sinne des Wortes, sondern auch von den sog. Lebensreizen: Nahrung, Licht, Luft und Wärme. Richtig verwendet bringen sie Segen; der einseitige und verkehrte Gebrauch dagegen muß verderblich sein.

Wäre die warme Empfehlung der geöffneten Fenster auch an sich eine richtige, so würde doch zunächst der Zeitpunkt, gerade jetzt für diese Neuerung zu plaidiren, ein durchaus verfehlter sein. Wer sich bestimmen ließe, gerade in dieser Jahreszeit, wo rauhe Novemberstürme, Nebel und Regen ihr Wesen treiben, dem Mahnrufe zu folgen, der würde von Glück sagen können, wenn er nur durch einen kapitalen Katarrh der Luftwege, oder durch Zahnschmerzen, Zahngeschwüre darüber belehrt würde, daß Zugluft und feuchte Nachtluft nicht von Jedem vertragen werden. Die Lektion kann aber auch viel ernster ausfallen, indem eine gefährliche Entzündung edler Organe oder der Augen und Ohren, oder ein akuter Gelenkrheumatismus oder eine Knochenhautentzündung oder eine Lähmung die Folge dieses Leichtsinns sein könnten. Vor allem also setze ich den Mahnruf „geschwinde" den andern entgegen: „nur nicht zu eilig!"

Aber selbst wenn wir uns jetzt im Hochsommer befänden statt in dem unerquicklichen Uebergangsstadium vom Sommer zum Winter, würde ich den ohne alle Einschränkung oder Vorsichtsmaßregeln gegebenen Rath, einfach die Fenster zu öffnen, für höchst bedenklich, ja gefährlich erklären müssen, und da der betreffende Artikel ohne jeden redaktionellen Zusatz erschienen ist, könnte es leicht den Anschein gewinnen, als ob die Anschauungen der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" mit den gefährlichen Rathschlägen des Verfassers übereinstimmten — was doch schwerlich anzunehmen sein dürfte.

Es scheint mir deshalb die Pflicht gewissenhafter Aerzte zu sein, das Publikum, welches gewohnt ist, aus populären Zeitungen sich Rath und Belehrung zu holen, vor Schaden zu bewahren und diejenigen Vorsichtsmaßregeln hervorzuheben, welche dringend geboten erscheinen, wenn der gewünschte Zweck erreicht werden soll. Darum mögen die nachfolgenden Punkte der Beachtung der Leser dringend und warm empfohlen sein.

1. Die beste Zeit, um sich an die Einwirkung der Nachtluft mittels geöffneter Fenster zu gewöhnen, ist der Sommer; wer sich aber schon früher die Vortheile einer besseren Ventilation anzueignen wünscht, gehe vor allem behutsam und langsam zu Werke, und beachte doppelt und dreifach diejenigen Vorsichtsmaßregeln, welche überall, bei jedem derartigen Wechsel der Gewohnheiten geboten sind.

2. Erster Grundsatz muß beim Schlafen vor offenen Fenstern der sein, daß man den Uebergang dazu allmählich macht. Anfangs öffne man im Nebenzimmer, natürlich bei offener Thüre, ein Fenster, aber nicht ganz, sondern so, daß durch dazwischen gelegtes Holz das Fenster etwa eine Hand breit offen steht; auch ist es besser, nur eins der obern Fenster aufzumachen.

3. Hat man sich daran gewöhnt, so möge man allmählich die Fenster weiter offen lassen, kann auch im Schlafzimmer selbst eins der oberen Fenster zum Einlassen der Luft öffnen, aber immer so, daß ein direkter Zug vermieden wird, also etwa hinter einem Vorhang (Rouleaux) sodaß das Bett, namentlich das Kopfende desselben genügend gegen den Strom der kalten Nachtluft geschützt ist. — Ein Fenster mit Drahtstramin an Stelle des Glasfensters ist das beste Ventilationsmittel zu jeder Jahreszeit.

4. Besonders vorsichtig muß man sein, wenn der Wind stark ist oder gar auf das Fenster gerichtet ist. Man begnüge sich dann lieber mit einem kleineren Spalt und achte gut auf das Schließen des Vorhanges.

5. Will man sich aber die wohlthätige Wirkung der starken Ventilation durch offene Fenster gesichert und gefahrlos verschaffen, so richte man auch nach anderer Seite hin seine Lebensweise richtig ein. — Man hüte sich vor jeder Verweichlichung, vor zu warmem Zimmer (nicht über 15° R.), zu warmer Bekleidung — das nicht übertrieben warme Jäger'sche Wollregime rechne ich nicht dahin — vermeide namentlich alle Halstücher oder gar Pelzwerk; man verbanne die Federdecken und nehme wollene oder Steppdecken; man wasche sich täglich gleich nach dem Aufstehen Hals und Nacken, allmählich auch Brust und Rücken mit kaltem Wasser, gehe viel in die frische Luft, treibe womöglich Heil- oder doch Zimmergymnastik, mache es sich zur Regel, statt der üblichen flachen Athemzüge recht tief zu athmen, lebe in diätetischer Beziehung vernünftig, indem man Kaffee, sowie schwere oder scharf gewürzte Speisen vermeidet, Abends früh und einfach ißt, ein richtiges Verhältniß zwischen Fleisch- und Pflanzenkost beobachtet, Genußmittel, wie Wein, Bier und Tabak sich nur mäßig erlaubt und sich vor Unregelmäßigkeiten möglichst hütet.

Nur wer nach allen Seiten hin sich gewöhnt, einen normalen Stoffwechsel zu pflegen, nur wer sein ganzes

Digitized by Google

Leben nach den Regeln der Gesundheit einzurichten versteht, wird ohne Bedenken auch das wichtige Ventilationsmittel der geöffneten Fenster zur Anwendung bringen können und wirklich Segen davon haben.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 22.)

Vorsicht bei der Wahl der Kindespflegerinnen!

Drei Fälle, die ich dem geehrten Leser mitzutheilen beabsichtige, sollen die Nothwendigkeit darthun, wie vorsichtig man in der Wahl jener Personen sein müsse, denen man kleinere und auch größere Kinder zur Pflege und Beaufsichtigung anvertraut.

Eines Vormittags, als ich eben auf der Rundfahrt behufs meiner abzustattenden Krankenbesuche begriffen war, kam mir Baron Feilitzer entgegen gefahren, und bat er mich dringend, sofort sein plötzlich schwer erkranktes Kind zu besuchen. Kaum währte es 10 Minuten und wir befanden uns schon in der Krankenstube, woselbst die verzweifelnde und händeringende Mutter mir entgegenkam und vor Bestürzung sprachlos auf das Kinderbett hindeutete. Ein neun Monate altes, gut genährtes Kind lag daselbst in einem Zustande, der schon beim ersten Anblick der Hoffnung einer Rettungsmöglichkeit keinen Raum gab. Das früher rosige Aussehen des Kindes war förmlich in ein leichenhaftes verwandelt. Die Augen waren geschlossen, die Lippen blau. Die Bewegung der Brust sowie des Herzens kaum bemerkbar. Auf meine dringende Frage, womit das Erkranken des Kindes begonnen habe, wurde mir von dessen Vater mitgetheilt, daß die auf dem Sopha sitzende Mutter das Kind auf dem Schooße gehalten habe, als plötzlich eine auffallende Veränderung seines Aussehens bemerkbar wurde, worauf alsbald ein äußerst heftiges Würgen mit Brechdrang sich einstellte, dem alsdann mit größter Anstrengung das Erbrechen zweier, mehr als singerdicker Kothstücke folgte. Das scheinbar leblose Kind ist sogleich zu Bette getragen worden, und hat sich seit diesem Momente in seinem Zustande nichts geändert. Auf mein Verlangen wurden mir die beiden in den Windeln noch vorgefundenen Kothstücke vorgezeigt. Sie waren braun und hatten jedes derselben die Länge fast eines halben Fingers, doch war es mir sogleich auffallend, daß selbst bei näherer Besichtigung dieser vermeintlichen Kothstücke kein übler Geruch verspürt wurde, woraus ich anzunehmen mich berechtigt fand, daß irgend ein für den Kindermagen unverdauliches Nahrungsmittel in denselben gelangt war. Nachdem das Dienstpersonal herbeigerufen und deshalb befragt wurde, ergab es sich, daß die Kindespflegerin, während sie in der Küche ein Gericht Linsen verspeiste, das Kind auf dem Schooße hielt, und selbes zu wiederholten Malen mit seinem Händchen nach dem Teller langte und mit sichtbarem Behagen diese Speise in den Mund brachte. Darauf von Seiten eines andern Dienstmädchens aufmerksam gemacht, meinte sie, daß dies ein gesundes Nahrungsmittel sei, welches den Kindern auf dem Lande gar häufig ohne allen Nachtheil verabfolgt werde. Nun war wohl die Sache klar, jedoch die Folgen waren höchst traurig; denn die bei dem Erbrechen einer festen Masse stattgehabte so bedeutende Anstrengung veranlaßte so heftige Congestionen nach dem Kopfe, daß infolge der Berstung eines Blutgefäßes Schlagfluß erfolgte, dem binnen wenigen Stunden das Leben des Kindes zum Opfer fiel. — Ein zweiter, lediglich durch Verschulden der nichts weniger als zu jungen und erfahrungslosen Kindespflegerin tödtlich endender Fall betraf das wenige Monate alte Kind des Fabrikanten G. Es war zur Winterszeit, als sämmtliche 5 Kinder dieser Familie vom Keuchhusten heimgesucht wurden. Vielfältige Erfahrung lehrt, daß bei gehöriger Schonung der Kinder, bei vielwöchentlichem Aufenthalte derselben in mäßiger Zimmertemperatur, namentlich zur Winterszeit, der Verlauf unter homöopathischer Behandlung ein höchst günstiger ist, jedoch bei Kindern, die erst mehrere Wochen oder Monate alt sind, kann der Arzt durchaus nicht mit derselben Zuversicht eine günstige Prognose stellen, umsoweniger, wenn zu diesem Erkranken noch eine Complication sich hinzugesellt, und dies war bei dem eben erwähnten kleinsten Kinde der Fall. 14 Tage waren bereits bei dieser kleinen Patientin, die mit ihrer Pflegerin ein separates Zimmer bewohnte, verstrichen, und schien der Verlauf ein wünschenswerther zu sein, doch waren eines Morgens wider alle Erwartung meine Hoffnungen vernichtet, indem ich das Kind höchst fieberhaft und kurzathmend fand. Bei genauerer Untersuchung erkannte ich sofort das Hinzugetretensein einer rechtseitigen Lungenentzündung, und was die Ursache dieser mißlichen Complication anbelangt, wurde mir von der höchst bestürzten Mutter alsbald genügende Aufklärung gegeben. Die Kindespflegerin hatte namentlich für sich ein Trinkglas Milchkaffee des Abends auf die Eisenplatte des lauwarmen Ofens gesetzt, vergaß selbes hinweg zu nehmen, als sie vor dem zu Bettegehen von neuem eingeheizt hatte. Bei der allmählichen Erhitzung der Eisenplatte platzte das Glas, dessen Inhalt sich auf die glühende Platte ergoß. Sofort erfüllte Dunst, Qualm und übler Geruch die Krankenstube und um den Vorgang verheimlichen zu können, öffnete sie des Nachts bei rauhkalter Witterung das Fenster. Die von der Mutter vorgefundenen Glasscherben gaben über das Vorgefallene und dessen traurige Folgen bei dem Kinde unleugbaren Aufschluß. In der sichern Voraussicht der Unrettbarkeit des Kindes ersuchte ich sofort, einen klinischen Professor zu Rathe zu ziehen, der aber gleichfalls eine höchst ungünstige Prognose zu stellen sich bemüßigt fand. Und 24 Stunden später war das Kind als Opfer der Unvorsichtigkeit seiner Pflegerin gefallen.

Ein dritter Fall, der glücklicherweise ohne lebensgefährliche Folgen verlief und lediglich durch die Unvorsichtigkeit der Kindeswärterin verschuldet war, ist folgender: Ein zweijähriges Kind saß in seinem Kinderstuhle in der Nähe seiner Wärterin, die mit Plätten der Wäsche eben beschäftigt war. Sie hörte läuten, lief rasch hinaus, um die Thüre zu öffnen. Mittlerweile hatte das Kind sein Händchen auf das heiße Plätteisen gelegt, und auf das darauf erfolgte jämmerliche Schreien des Kindes rannte aus dem Nebenzimmer die Mutter herbei, und fand sie noch des Kindes Händchen auf dem Plätteisen wie angeklebt, und als sie rasch das Händchen aufhob, blieb die Haut der Hohlhand auf dem heißen Eisen haften. Eben wollte die herbeigeeilte und höchst bestürzte Kindeswärterin das Händchen in kaltes Wasser legen, als ich, der ich eben geläutet hatte, in die Kinderstube eintrat. Im Nu war aus einem Eßlöffel voll frischer Butter und einem Eidotter eine Pomade angefertigt, ein Leinwandlappen damit bestrichen und auf die Brandwunde gelegt, worauf alsbald das laut jammernde Kind sich etwas beruhigte, und beim einstündigen Wechsel dieses Fettlappens wurde das Kind nach wenigen Stunden vollkommen ruhig und bei steter Anwendung dieser einfachen Mittels in allmählich längeren Zwischenräumen war das Händchen binnen 6 Tagen vollkommen geheilt. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Magenkatarrh.

Georg Hügelschäfer, Gütler dahier, 48 Jahre alt, hatte sich ein sehr hartnäckiges Uebel zugezogen. Er war im October des Jahres 1877 von einem hiesigen Müller angegangen worden, ihm bei Reinigung seines Mühlbaches behilflich zu sein, welcher Aufforderung der an alle möglichen Strapazen gewöhnte, große und kräftige Mann auch nachkam. Bei Ausführung der bezeichneten Arbeit brachte er etwa 10 Stunden barfuß im Wasser und Moraste zu. Schon einige Tage darnach fühlte er sich unwohl, achtete aber nicht darauf, ging unter Aufbietung aller Kräfte seinem Berufe nach und meinte, es müsse nach und nach schon wieder besser werden. Es kam aber anders. Die allgemeinen Beschwerden verschlimmerten sich und die Kraft verminderte sich sehr, da er alles Genossene bald nach dem Genusse erbrechen mußte. Schon im November 1877 suchte er Rath und Hilfe bei dem praktischen Arzte Dr. H. in W., der in dem Rufe eines tüchtigen Arztes stand. Dieser versuchte seine Kunst an dem Patienten sicher in der gewissenhaftesten Weise nach meiner vollen Ueberzeugung, da ich ihn als einen menschenfreundlichen Arzt kennen zu lernen in meinem Hause Gelegenheit hatte. Was war aber der Erfolg seiner Bemühungen? — Im März 1878 stellte er seine Besuche mit den Bemerken ein, das Uebel sei nicht zu beseitigen, der Patient solle nun Leberthran nehmen. Er that's mit gleichem Erfolg. — Da begab sich's, daß meine sel. Frau des Patienten erkrankte Frau besuchte und von dieser flehentlichst gebeten wurde, ich möchte doch ihrem Manne „etwas geben", denn es sei gar nicht mehr mit ihm „auszuhalten". Es war ja freilich so. Vor Schwäche war er fast unzurechnungsfähig geworden, wankte täglich im bloßen Hemde im Hause herum, wich scheu Jedermann aus und klagte fortwährend über den Verlust seines geringen Besitzes, da er nicht mehr arbeiten könne.

Als es mir am 4. April 1878 nach wiederholten Versuchen endlich gelang, über seinen Zustand von ihm selbst einige Angaben zu erhalten, wagte ich einen Versuch mit homöopathischen Mitteln. Seine Angaben kann ich in Folgendem fixiren. Große Schwäche und allgemeine Abmagerung, regelmäßiges Erbrechen des Genossenen, große Eingenommenheit und Hitze im Kopfe, gedunsenes Gesicht von erdfahler Farbe. — Er erhielt sofort 2 Tropfen China 2., und am 5. und 6. April je früh und abends 2 Tropfen derselben Arznei. Da sich aber keine Besserung einstellte, so wählte ich am 7. April Ipecacuanha 2., ebenfalls täglich in 2 Gaben zu 2 Tropfen in Wasser zu nehmen. Und was erlebte ich! Schon auf die erste Gabe war das leidige Erbrechen verschwunden und kehrte nicht wieder. Brechreiz stellte sich noch etliche Tage lang nach dem Essen ein, aber zum Erbrechen kam es nicht mehr, und damit war der Feind besiegt. Vom 7.—18. April ließ ich das Mittel in der angegebenen Weise nehmen und weiter war nichts mehr nöthig. Die Kräfte nahmen nach und nach zu, alle Nebenerscheinungen schwanden und in etwa 2 Monaten war die ursprüngliche Kraft wieder zurückgekehrt. Der Mann ist seitdem gesund und rüstig, zum Bachreinigen ist ihm jedoch alle Lust geschwunden, was ihm gewiß nicht zu verdenken ist. Reich war er durch die allopathische Kunst zwar geworden an leeren Arzneigläsern, aber volle 2 Jahre hatte der Mann bei seinen beschränkten Erwerbsverhältnissen zu rudern, bis er die allopathischen Medicamente nach und nach bezahlen konnte.

F., Lehrer in F.

Praktische Winke.

Schlaflosigkeit durch allzu lebhafte Träume bei geschlechtlich leicht erregbaren, jüngeren Personen wird sehr oft wesentlich gebessert durch Lactuca sativa 2. Verd., Nachmittags und Abends 3—4 Tropfen genommen.

Bei hartnäckiger **Blähungsversetzung**, welche durch Carbo veg. u. a. M. nicht beseitigt wurde, ist ein Versuch mit Raphanus sativus 2.—3. Verd., ein- bis zweistündlich 4—5 Tropfen, mitunter sehr lohnend, besonders wenn die Patienten an Magenschmerzen leiden, die durch Essen gebessert werden, sowie wenn Neigung zu Durchfällen besteht.

Gegen **Bandwurmbeschwerden** versuche man Sabadilla 3., täglich eine Gabe von 5 Tropfen, wenn wiederholte Abtreibungs-Kuren den Kopf nicht herausbeförderten. Dieses Mittel, einige Zeit lang gebraucht, scheint darauf zu wirken, daß eine später wiederholte Bandwurmcur nicht erfolglos ist.

Gegen **Krämpfe in den Waden und Fußsohlen** versuche man auch Strontiana carbonica 3., wenn die allgemein üblichen Krampfmittel: Bell., Veratr., Cupr., Rhus, Camph. ꝛc. versagen. Der berühmte Dr. J. Em. Veith empfahl dieses Mittel vor circa 40 Jahren in der „Allg. hom. Ztg." sehr angelegentlich, besonders bei solchen Personen, welche leicht kalte Füße bekommen.

Gegen **Hämorrhoiden**, mit stechenden und brennenden Schmerzen im After, wird Thuja bedauerlicher Weise nicht so oft versucht, wie sie es verdient. Sie paßt sogar häufig vor der im Allgemeinen dagegen angewandten Nux vomica.

Bei **hysterischen Frauen**, welche bei der geringsten Veranlassung weinen, ist Viola odorata 3. mitunter hülfreich.

Im Vorläuferstadium der **Rückenmarksschwindsucht**, bei Zerschlagenheitsschmerz im Kreuz und den Untergliedern, welcher den Patienten hindert, weitere Wege zu machen oder längere Zeit zu stehen, ist mitunter ein Versuch mit Ginseng 3. ganz lohnend. Dieses Mittel — die Panacee der chinesischen Aerzte gegen alle nur möglichen Leiden — hat leider keine nachhaltige Wirkung, sondern verdient nur als Zwischenmittel, neben Alumin. met., Natrum muriat., Argent. nitr., Nux vom., Ergotin., Ignatia, Silicea u. s. w., Beachtung.

Eine auffällig und schnell zunehmende **Weitsichtigkeit**, verbunden mit periodisch auftretenden Anfällen von Nebel- und Regenbogensehen, kennzeichnet eine schwerere Erkrankung der Aderhaut des Auges, welcher oft sehr schnell Abnahme des Sehvermögens und Erblindung folgt. Letztere kommt dadurch zu Stande, daß eine vermehrte Absonderung der Glaskörperflüssigkeit stattfindet, durch welche das Auge hart und prall gespannt wird. Der dadurch entstehende (intraoculare) Druck führt aber Atrophie des Sehnerven herbei, welche gewöhnlich unheilbar ist. Da sich dieser Druck durch eine Operation (Iridectomie, oder neuerdings Sklerotomie) sehr schnell herabsetzen und so die Gefahr der Erblindung beseitigen läßt, so zögere man nicht, solche Fälle den Augenspecialisten zu überweisen, um sich nicht den Vorwurf zuzuziehen, einen Kunstfehler begangen zu haben. Denn zur Anwendung der wenigen dabei in Frage kommenden, allerdings mitunter ebenso hülfreichen homöopathischen Mittel (Kali nitricum 2., Phosphor. 6. und Colchicum 3.) ist es auch dann noch Zeit, wenn die gedachte Operation, was auch vorkommt, eine fruchtlose gewesen sein sollte.

P.

Digitized by Google

Die schuldige Mutter.

Dem witzigen Schriftsteller Lichtenberg, welcher überdies buckelig war, verdanken wir den paradoxen Ausspruch: daß man in der Wahl seiner Eltern nicht vorsichtig genug sein könne. Lichtenberg machte nämlich in fast boshafter Weise seine Mutter für seinen „kleinen Verdruß" verantwortlich und behauptete, daß er nicht buckelig geworden wäre, wenn er sich eine andere Mutter ausgesucht hätte. Daß Fälle vorkommen, in denen dieses Paradoxon volle Gültigkeit hat, dürfte weniger bekannt sein. Eine vom Professor Glax in Graz im 223. Hefte der Sammlung klinischer Vorträge erzählte Krankengeschichte beweist dies aber klar. Ein den gebildeten und bemittelten Ständen angehöriger junger Mann erkrankte im Frühjahr 1869 an einem Magenübel, gegen welches allopathische Mittel vergeblich gebraucht wurden. Da man vermuthete, daß sich hinter dem hartnäckigen Magenleiden ein Lungenleiden verberge, so schickte man ihn im Winter nach Italien. Seine ängstlich besorgte Mutter begleite ihn dorthin sowohl, wie auf allen späteren Reisen, ihn in sorgsamster Weise pflegend. Das Leiden wurde dort nicht besser. Patient verbrachte den Sommer 1870 und Winter 1870/71 in Meran und Ischl, besuchte im Frühjahr 1871 eine Kaltwasserheilanstalt, dann ein vegetarianisches Kurhaus; im Sommer ging er in's Seebad nach Ostende. Im folgenden Winter trieb er schwedische Heilgymnastik; den Sommer 1873 brachte er in Aussee, den Herbst in Ostende zu. Nichts half. Der vielen Kurversuche müde verzichtete er mehrere Jahre auf jeden ärztlichen Beistand, ließ sich kalt abreiben und turnte fleißig. 1876 wurde das niemals gänzlich beseitigte Leiden wieder schlimmer; er ging deshalb im Frühling nach Italien und brauchte im Sommer eine Carlsbader Kur, die ihm gar nicht bekam. Er suchte deshalb den Kurort Ischl und dann die Schweiz auf und verbrachte den Winter in Pest und Meran. Den folgenden Sommer kurte er in Gastein und Ostende. Immer mehr heruntergekommen reiste er nach Wien und ließ sich dort seinen Magen mit dem Oser'schen Schlauche ausspülen; dann reiste er wieder nach Italien und kehrte im Frühjahr nach Pest zurück, wo man ihm Peptonklystiere mit Atropin applicirte. Nun suchte er in Graz ärztliche Hilfe. Eine ihm von den dortigen Aerzten verordnete Brunnen-Kur in Rohitsch, neben Galvanisation des Magens, brachte ihn immer mehr herunter, sodaß er schließlich nur noch 34½ Kilo wog. Der Kranke war der Verzweiflung nahe. Endlich gelang es dem Psychiater, Professor v. Krafft-Ebing, die Ursache des Magenleidens, resp. die immer wiederkehrende Verschlimmerung desselben zu ergründen. Das Leiden war eine nervöse Verdauungsschwäche, welche durch psychische Eindrücke hervorgerufen und unterhalten wurde, und die Ursache war — die Mutter des Kranken.

Es giebt Frauen, die trotz ihrer Herzensgüte durch ihr ganzes Wesen einen nervösen Mann zur Verzweiflung bringen können, und zu diesen gehörte diese Dame. Von sich aufopfernder Mutterliebe für ihren Sohn erfüllt, ließ sie ihn nicht aus den Augen, war stets ängstlich um ihn besorgt, sprach fortwährend auf ihn hinein ꝛc., und diese übergroße Zärtlichkeit hatte den Kranken schließlich so nervös gemacht, daß er, wenn seine Mutter irgend eine Bemerkung bei Tische machte, keinen Bissen mehr essen konnte und die genossene Nahrung wieder herauswürgte. Unterfing sie sich in solchen Fällen, nur noch ein paar Worte zu reden und ihn zum Essen zu ermuthigen, so riß er sich vor Aerger bei den Haaren, schnitt grimmige Gesichter und biß sich in die Finger. Sie mußte deshalb, auf v. Krafft-Ebing's Rath, sich von ihrem Sohne trennen und diesen in eine geschlossene Anstalt bringen lassen, wo er gemeinsam mit einem Arzte speiste. Der psychischen Einwirkung des Letzteren, die theils in freundlichem Zureden, theils in Strenge bestand, gelang es allmählich, den Kranken zum Essen zu bringen. Nach einem halben Jahre war er gesund und wog 60 Kilo.

Professor Glax erklärt, daß er eine ganze Anzahl dyspeptischer Kranken aufzuweisen hätte, die nur dadurch geheilt worden seien, daß er sie auf alle nur erdenkliche Weise zum Essen genöthigt hätte. Bei anderen, an nervöser Dyspepsie leidenden Kranken, welche trotz der Verdauungsbeschwerden sich nicht abhalten lassen, reichlich zu essen und zu trinken, die oft Heißhunger bekommen und dann kleine Mahlzeiten zu sich nehmen, sei Einschränkung nöthig. Dieselben müßten den Heißhunger überwinden und regelmäßig leichtverdauliche Speisen essen lernen. Das Tabakrauchen aber sei allen Dyspeptischen zu verbieten. P.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Professor Dr. Rapp in Rottweil wurde von Ihrer Majestät der Königin von Württemberg zum Leibarzt ernannt.

Ein treuer Anhänger der Homöopathie. Die Dr. Schwabe'sche Central-Apotheke in Leipzig wurde kürzlich von einem englischen Geistlichen, Revd. Müller aus Bristol, besucht. Der würdige, jetzt 78 Jahre alte Greis äußerte bei dieser Gelegenheit Folgendes: „Ich bin seit 44 Jahren Anhänger der homöopathischen Heilmethode. Vor 40 Jahren gründete ich das Waisenhaus in Bristol, welches jetzt eine der umfangreichsten Wohlthätigkeitsanstalten in England ist, denn wir haben Jahr aus Jahr ein über 2000 Kinder. In diesen vier Decennien haben wir niemals Veranlassung gehabt, eine andere Heilmethode als die Homöopathie bei den Krankheiten unserer Pfleglinge zu verwenden. Wir sind stets damit vorzüglich ausgekommen, obgleich wir zeitweise von schweren Epidemien heimgesucht wurden."

Aerztliche Approbationen. Seit Jahren ist, der Wahrheit zuwider, von gewissen Wortführern in den Aerztevereinen behauptet worden, daß die Freigabe der ärztlichen Praxis (richtiger: die Nichtverfolgung der nichtapprobirten Heilkünstler, wenn sie keinen Schaden anrichteten) eine wesentliche Abnahme der Zahl der praktischen Aerzte und der Studirenden der Medicin herbeigeführt hätte. Nach einer Bekanntmachung des Reichskanzleramtes sind nun im Prüfungsjahre 1881/82 in Deutschland 669 Aerzte, 25 Zahnärzte und 112 Thierärzte approbirt worden. Das sind Zahlen, die früher nie erreicht wurden, denn 1880 waren es z. B. nur 335 Aerzte. Das Publikum hat also für die in der Zeit von 1. Juli 1879 bis 1. August 1880 verstorbenen 337 deutschen Aerzte mehr als hinreichenden Ersatz gefunden.

Gehässigkeit. Berliner Blätter berichten und andere Blätter drucken es nach: „Ein neuer Fall von Medicinalpfuscherei, der leider bereits den Tod eines Menschen zur Folge gehabt, beschäftigt augenblicklich die Behörden. Der vierjährige Sohn eines in Berlin, Krausnickstraße, wohnenden Restaurateurs W. war vor Kurzem an einem unbedeutenden Haut-

Digitized by Google

ausschlag auf dem Kopfe erkrankt und wandte sich daher der Vater an einen sogenannten Homöopathen, der dem Kinde Pillen verschrieb. Nach denselben stellte sich, wie uns der Vater mittheilte, äußerst heftiges Erbrechen ein, und gab das Kind, ehe noch anderweitige ärztliche Hülfe requirirt werden konnte, nach wenigen Stunden seinen Geist auf. Der nun zu Rathe gezogene Arzt Dr. C. konnte nur den bereits eingetretenen Tod, die Todesursache selbst aber nicht constatiren. Das nunmehr benachrichtigte sechste Polizeirevier ordnete, da eine muthmaßliche Vergiftung vorzuliegen schien, die Ueberführung der bereits eingesargten Leiche nach dem Obductionshause an. Gestern Mittag 1 Uhr sollte dort die gerichtliche Obduction im Beisein des Vaters und des Untersuchungsrichters durch die gerichtlichen Physici Professor Dr. Wulff und Dr. Lesser stattfinden." Die plumpe Mache dieser offenbar erfundenen Geschichte leuchtet doch wohl jedem Homöopathen ein. Erstens sind die Pillen keine der Homöopathie angehörige Arzneiform, sondern ein ausschließlich allopathisches Arzneipräparat. Zweitens hat der angebliche Homöopath diese Pillen verschrieben. Ist dies aber der Fall, so können sie wiederum nur ein Arzneimittel in einer Menge enthalten haben, welche die Pharmakopöe gestattet, und deren sich jeder Allopath bedient, denn sonst darf sie der Apotheker nicht anfertigen. Drittens kann man nach einem homöopathischen Arzneimittel kein Erbrechen bekommen oder gar sterben. In Summa: der Mensch, welcher diese Mordgeschichte einer Zeitung einschickte, hat seinen Zweck erreicht und dem gedankenlosen Zeitungsschreiber und dem noch gedankenloseren Zeitungsleser absichtlich einen Bären aufgebunden, um seinem Haß gegen die Homöopathie in der perfidesten Weise Ausdruck zu verleihen.

Im Reichsgesundheitsamte werden für die nächsten Jahre alle vom Staate zur Verfügung gestellten Mittel auf Untersuchungen von Bakterien u. dergl. verwandt werden, sodaß die Thätigkeit dieser höchsten Behörde auf experimentellem Gebiete fast ausschließlich dem Entdecker der Tuberkel-Bazillen, Dr. Koch, unterstellt sein wird.

Oeffentliche Correspondenz.

B. in L. Die häutige Bräune ist nicht ansteckend. — Die Zeichen der „Herzschwäche", welche sich in Folge von acuter fettiger Entartung der Herzmuskulatur im Verlaufe solcher Krankheiten einstellt, die mit hohen Fiebertemperaturen einhergehen, und die man neuerdings auch als Todesursache bei einer oft scheinbar unbedeutenden Diphtheritis der Rachenschleimhaut erkannt hat, sind: schwacher, unregelmäßiger Herzstoß, undeutliche Herztöne, kleiner, kaum fühlbarer, oft aussetzender Puls, Athemnoth. Sie finden übrigens darüber Näheres in dem von Ihnen erwähnten Werke, Abth. D § 10 und Abth. K § 3, IV^b. Der sonst gegen Diphtheritis hülfreiche Mercurius cyanat. scheint diese bedrohlichen Symptome nicht zu verhüten, und waren auch einige interponirte Gaben Arsen., nach den an uns gelangten Mittheilungen, wirkungslos. Vielleicht giebt unsere Notiz einigen praktischen Aerzten Veranlassung, sich öffentlich darüber auszusprechen.

Herrn Dr. G. Wir haben, wie Sie sehen, Ihren Artikel mit Dank acceptirt und wollen uns unserem Leserkreise gegenüber nur mit der Thatsache entschuldigen, daß der Artikel „Von Gesundheit und Krankheit" schon im Juli gesetzt war, aber mehrmals zurückgestellt wurde. So ist es denn gekommen, daß er erst in einer Jahreszeit erschien, wo man sich nicht gern an das Offenhalten der Fenster gewöhnt.

Ein zweckmäßiges Weihnachtsgeschenk

bilden die in unserem Etablissement hergestellten und hochelegant ausgestatteten

Haus-, Reise- und Taschen-Apotheken.

Unsere Preisliste, welche auch die zum Gebrauche dieser Apotheken nöthigen Bücher aufführt, steht auf Verlangen gratis nnd franco zu Diensten.

Dr. Willmar Schwabe's
homöopathische Central-Apotheke in Leipzig
(Querstraße Nr. 3).

Gegen Maul- und Klauenseuche

empfehlen wir unser, in der jetztigen Epizootie sich wiederum bewährendes

Präservativ- und Heilmittel.

Preis pro 30 Gramm-Flasche mit Gebrauchsanweisung 1 ℳ

Leipzig. **Dr. W. Schwabe's**
homöopathische Central-Apotheke.

Gesucht

für die Direction einer der größten und schönsten Naturheilanstalten der Schweiz ein **homöopathischer Arzt** mit pecuniärer Betheiligung.

Näheres durch **Th. Hahn**, Obere Waid b. St. Gallen.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 14. December, Abends präzise 8 Uhr im Vereinslokal, Deutscher Hof, Luckauer Str. 15:

Vortrag

des Staatsraths Dr. med. Walz aus Frankfurt a. O.

über

Scrophulose in specie Knochenerkrankungen bei homöopathischer und allopathischer Behandlung.

Bestellungen auf die „Homöopathische Rundschau" und die „Zeitschrift des Vereins Berliner homöopathischer Aerzte" zu den ermäßigten Preisen werden an den Vereinsabenden entgegen genommen. Die bisherigen Abonnenten erhalten diese Zeitschriften weiter zugesandt, wenn nicht bis zum 1. Januar n. J. deren Abbestellung erfolgt. **Der Vorstand.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 23: Ueber die Tuberkel-Bacillen. Von Dr. Haupt. — Einige mahnende Worte zu dem Artikel „Von Gesundheit und Krankheit". Von Dr. Goeze. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 22.) Vorsicht bei der Wahl der Kindespflegerinnen. — Magenkatarrh. — Praktische Winke. — Die schuldige Mutter. — Vermischtes: Personalien. Ein treuer Anhänger der Homöopathie. Aerztliche Approbationen. Gehässigkeit. Im Reichsgesundheitsamte. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 24.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 15. December

1882.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Abonnements-Einladung.

Der vierzehnte Jahrgang unserer Zeitschrift wird 1883 unter denselben Abonnements-Bedingungen wie bisher erscheinen: bei directem Bezuge von der unterzeichneten Expedition franco Kreuzband für 3 ℳ, beim Bezuge durch die Post oder den Buchhandel für 2 ℳ 60 ₰. Denjenigen von unseren Lesern, welche sie auf ersterem Wege bezogen, wird sie, sofern uns keine Abbestellung zugeht, auch ferner zugesandt werden, während Diejenigen, welche das Blatt durch den Buchhandel oder durch die Post zu beziehen gedenken, ihre Bestellungen bei den genannten Stellen noch in diesem Jahre aufgeben wollen, damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintritt.

Die Redaction wird auch im künftigen Jahre sich bemühen, den geehrten Lesern stets das Neueste und Beste aus dem Gebiete der Homöopathie, wie der gesammten Medicin zu bieten, und haben ihr die bisherigen Mitarbeiter ihre Unterstützung zugesichert.

So hoffen wir denn, daß unsere seitherigen Abonnenten uns treu bleiben und weitere Leser aus Freundeskreisen zuführen werden. Allen Lesern und Mitarbeitern wünschen wir aber am Schlusse des alten Jahres ein „fröhliches und gesegnetes Neujahr!"

Leipzig, 15. December 1882.

Redaction und Expedition der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Der Hexenschuß (Lumbago).

Es dürfte wohl nur wenige älter gewordene Personen geben, welche nicht einmal in ihrem Leben von dem obengenannten Leiden, welches gewöhnlich als „acuter Rheumatismus der Lendenmuskulatur" bezeichnet wird, befallen wurden. Ganz plötzlich tritt ein heftiger Schmerz in einer oder in beiden Seiten der Kreuzgegend auf, welcher jede Bewegung erschwert oder gänzlich verhindert. Beim Gehen auf der Straße kann der davon Befallene plötzlich nicht weiter, beim Sitzen kann er nicht aufstehen, beim Bücken sich nicht aufrichten, in horizontaler Lage sich nicht drehen oder wenden, ohne die heftigsten Schmerzen zu bekommen. Da das Uebel meist inmitten völligen Wohlseins auftritt, so mag der Aberglaube in früheren Jahrhunderten zu der Annahme geführt haben, daß Zauberer und Hexen dasselbe verursacht hätten, und dieser Umstand hat der Krankheit bis heute jenen Namen bewahrt, obgleich jetzt wohl Jeder weiß, daß demselben andere Ursachen: Verheben, Verkühlungen u. dergl. zu Grunde liegen. Die Auffindung dieser Ursachen aber ist es, welche ein passendes Heilverfahren allein verbürgt, denn der geneigte Leser, welcher selbst an diesem Uebel gelitten und dasselbe auch bei Anderen beobachtet hat, wird längst erfahren haben, daß in einem Falle das Uebel nach diesem, in dem anderen nach jenem Mittel

Digitized by Google

besser wurde, in noch anderen Fällen aber bei der geringsten Veranlassung ein Rückfall auftrat. Denn wenn auch bei den meisten Personen nach wenigen Tagen, mitunter sogar schon nach einem Tage Besserung eintritt und oft nicht eine Woche vergeht, daß das Uebel spurlos verschwindet, so kommen doch auch oft genug chronische Erkrankungen am Hexenschuß vor, bei denen der Kranke lange Zeit kreuzsteif bleibt und keine schwerere Arbeit in gebückter Stellung verrichten darf, ohne wieder auf einige Tage gänzlich arbeitsunfähig zu werden. Machen wir uns also einmal den Vorgang klar.

Sitz der Erkrankung sind die Lendenmuskeln, besonders aber der viereckige Lendenmuskel, welcher zwischen dem Kamme des Darmbeines und der untersten Rippe auf beiden Seiten liegt und die letzte Rippe herabziehen und zugleich die Lendenwirbel nach seiner Seite beugen kann. Benachbarte Muskeln können gleichzeitig mit ergriffen oder nur in Mitleidenschaft gezogen sein. Seltener sind die Psoasmuskeln jedoch so ergriffen, daß die Beugung und Drehung des Oberschenkels erschwert ist. Innervirt, von Nerven durchzogen, sind die gedachten Theile von den oberen Lendennerven, welche in der Gegend der Lumbalanschwellung des Rückenmarkes entspringen und sich vielfach verästeln, und von Aesten der Zwischenrippennerven, daher auch oft die Schmerzen beim Tiefathmen. Die Muskeln, welche hier in Betracht kommen, sind hauptsächlich quergestreifte Muskeln und bestehen aus einzelnen Fasern, die isolirt und ununterbrochen durch die ganze Länge des Muskels von der Muskelscheide umgeben verlaufen, und da sie, nach Bowman, aus rundlichen übereinandergeschichteten Scheiben oder Plättchen bestehen, die durch eine gallertige Substanz zusammengehalten werden, so ist eine Dehnung und eine Verkürzung bis zu einem gewissen Grade möglich sowohl durch Willensimpuls, wie durch äußere, mechanisch einwirkende Gewalt. Durch Uebung kann diese Muskulatur eine ungeheuere Dehnbarkeit erreichen, was Jeder wohl schon bei Akrobaten, „Schlangenmenschen" und „Kautschukmännern" gesehen hat, welche Körperbewegungen vornehmen, die ein Anderer nicht ausführen kann und darf, wenn er nicht Schaden nehmen will. Doch scheint auch bei diesen Leuten fortdauernde Uebung nöthig zu sein. Wenigstens versicherte uns einmal ein solcher Kautschukmann vom Cirkus Renz: „Glauben Sie nur nicht, daß das so leicht ist. Bei meinen Productionen habe ich allerdings keine Schmerzen; aber Nachts, besonders wenn ich nur einen Tag nicht aufgetreten bin oder nicht geübt habe, da weiß ich manchmal nicht, wohin ich meine Knochen legen soll; und als ich einmal durch eine Verletzung, die ich mir zuzog, 14 Tage feiern mußte, da habe ich vier Wochen üben müssen, ehe ich wieder auftreten konnte". Diese Thatsache führt uns nunmehr zur ersten Form des Hexenschusses, die durch Ueberanstrengung entsteht, und von welcher der Volksmund sagt: „Ich habe mich im Kreuze verknackst". Wir wollen sie deshalb den traumatischen Hexenschuß nennen.

Dieselbe entsteht bei den nicht an Beschäftigungen, welche die Lendenmuskulatur in Anspruch nehmen, Gewöhnten entweder plötzlich inmitten dieser Beschäftigungen, oder sie macht sich einige Zeit darauf bemerkbar. Im ersteren Falle liegt wahrscheinlich häufig eine Zerreißung einzelner Muskelfasern vor, welcher ein geringer Blutaustritt in das Muskelgewebe folgte, im anderen nur die Folge einer übermäßigen Dehnung der Lendenmuskulatur.

Die zweite Form ist gewöhnlich die Folge einer Erkältung, also der rheumatische Hexenschuß. Sie kann mit der erstgenannten vereinigt vorkommen, wenn durch die Anstrengung profuser Schweiß ausbrach und Kälte, Zugluft, kalte Nässe u. dergl. auf den Organismus einwirkte. Sehr oft kommt sie aber auch vor ohne daß körperliche Anstrengungen einwirkten: beim Uebergang von wärmerer zu leichterer Kleidung, durch Schlafen in kalten oder mit frischer Wäsche bezogenen Betten, durch kalte Bäder u. s. w. Viele Aerzte leugnen zwar die sogenannten „Erkältungskrankheiten" und bilden sich ein, daß die, wenn auch nur zeitweise Unterdrückung der Hautausdünstung durch Abkühlung und dergl. ohne jeden Einfluß auf den Fortgang der organischen Lebensprocesse sei. Aber die Praxis straft diese Theorie Lügen; denn eine Anregung der Hautthätigkeit durch künstliche Schweißerzeugung hebt gewisse Leiden oft mit einem Schlage, und man kann deshalb wohl annehmen, daß bei den rheumatischen Muskelerkrankungen ein den Katarrhen der Schleimhäute ähnlicher, mit vermehrter Ausscheidung einer serösen oder schleimigen Flüssigkeit verbundener Vorgang stattfindet, der nicht die Muskelsubstanz, sondern nur die Muskelscheide betrifft. In frischen Fällen findet oft sehr schnell eine Wiederaufsaugung dieser Ausschwitzungen statt; bei langer Dauer des Leidens kommt es durch Veränderungen und Verdickungen der Muskelscheiden und des Bindegewebes zu dauernden und unheilbaren Veränderungen der Muskelsubstanz, welche gänzlich zu Grunde geht.

Die dritte Form hat ihre Ursache in Unterleibsstörungen, und zwar in sog. abdomineller Plethora, in Blutanhäufung in den Venen des Unterleibes, welche man bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen, Leberleiden, Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane ꝛc. beobachtet und die sich durch Hämorrhoidalbeschwerden kenntlich macht. Wir wollen sie den gastrischen Hexenschuß nennen. Sie ist die hartnäckigste von allen, macht die häufigsten Rückfälle und jede Stauung in den Unterleibsblutgefäßen bedingt eine Verschlimmerung des Uebels. Jedenfalls finden bei derselben Dehnungen und Erweiterungen der feinsten Venenverzweigungen in der Muskulatur selbst statt. Wir finden dieses Uebel besonders bei fettleibigen Personen, welche gut und viel essen und einem Glase Bier oder Wein nicht gram sind. Das Charakteristische dieser Form des Hexenschusses ist die denselben stets begleitende Stuhlverstopfung, mit Gasanhäufung im Darme, und die eintretende Besserung, wenn eine reichliche Darmentleerung entweder spontan oder künstlich bewirkt erfolgt, während Einreibungen, Schwitzproceduren u. dergl. entweder keinen oder nur einen geringen Erfolg haben.

Außer diesen drei Hauptformen kommen selbstverständlich noch einige andere Formen oder auch dem Hexenschuß ähnliche Erkrankungen vor. Dieselben hier zu erörtern, würde uns zu weit führen, denn die Diagnose ist in verzwickten Fällen oft schwierig, und es ist die Aufgabe des Arztes, dann der Grundursache nachzuspüren. Hier muß es genügen, den Belehrung suchenden Leser mit den Hauptformen bekannt zu machen und ihm den geeignetsten Rath zu deren Beseitigung anzugeben, denn seltsamer Weise lassen die Handbücher — die homöopathischen nicht minder, wie die allopathischen — bei einem so häufig vorkommenden und leicht zu erkennenden Leiden oft im Stich. Namentlich sind die allopathischen Handbücher in der Empfehlung aller nur denkbaren Mittel, ohne jedwede Rücksicht auf die dieses Uebel bedingenden Ursachen, geradezu kritiklos. Man findet da in ein und demselben Buche neuesten Datums von einem hochwissenschaftlichen Professor folgende Mittel empfohlen: kalte oder auch warme Umschläge, Schwitzbäder, Dampfbäder, feuchte Ein-

Digitized by Google

wickelungen, trockene Einreibungen, blutige Schröpfköpfe, Kampherspiritus, Senfspiritus, Ameisenspiritus, Senfteig, Senfpapier, flüchtiges Liniment, Abführmittel, Blasenpflaster, narkotische Pflaster, Morphiuminjectionen, Jodbepinselungen und endlich — das Mädchen für Alles — die Elektricität. Und dieses Sammelsurium der alten Weiber-Quacksalberei nennt sich Wissenschaft und der gelehrte Verfasser dieses in seinem pathologischen Theile entschieden auf der „Höhe der Wissenschaft" stehenden Buches scheut sich nicht, in demselben von „homöopathischen Quacksalbern" zu sprechen!

Merke: alle solche Mittel, welche die normale Circulation des Blutes in der erkrankten Muskelgruppe wieder herstellen, wirken bessernd, während zur völligen Heilung noch andere Dinge nöthig sind. Gegen den traumatischen Hexenschuß verwende man innerlich Arnica, am besten von der Tinctur 20 Tropfen in einem Weinglase voll Wasser, stündlich einen Theelöffel voll; äußerlich aber die Massage. Die schmerzhaften Stellen müssen von kräftigen Händen nach allen Seiten kräftig geknetet und gestrichen werden, nachdem man die Haut vorher mit Provenceröl einölte. Diese Procedur ist das erste Mal schmerzhaft, aber die Heilung geht schneller von statten. Auch kann man, um die Circulation noch mehr zu beschleunigen, drei bis vier trockene Schröpfköpfe setzen. Der in Wasser getauchte Schröpfkopf wird über die brennende Spirituslampe gehalten, jedoch so, daß er nicht zu heiß wird, und dann fest aufgedrückt. Die trockenen Schröpfköpfe oder auch die Anwendung des Baunscheidt'schen Lebensweckers erleichtern auch beim rheumatischen Hexenschuß. Gegen denselben passen: nach Erkältung durch Zugluft, bei Besserung der Schmerzen in Ruhe und Wärme, Causticum 3.—6.; nach Durchnässung, und wenn die Schmerzen auch Nachts den Schlaf stören, Rhus toxicodendron 3.; wenn die Schmerzen förmlich krampfartig sind und den Patienten zwingen, in einer bestimmten Lage zu verharren: Tartarus emeticus 3. Der rheumatisch Kranke lege sich am Besten 1—2 Tage ins Bett, damit er gleichmäßig warm bleibt, er befördere den Schweiß durch warme Getränke*). Ist sein Leiden gebessert und gehoben, so „gehe er in die Wolle", also Wolle auf bloßer Haut. Dabei beachte er, daß die Unzweckmäßigkeit der Kleidung der Männer die Entstehung des Hexenschusses begünstigt. Frauen leiden sehr selten an diesem Uebel. Bei Männern ist die Hose aber oft so construirt, daß die Kreuzgegend nur ungenügend bedeckt ist und bei bückenden und seitlichen Bewegungen das Hemd zwischen Hose und Weste hervorlugt. Der Hosenbund muß hoch hinaufreichen, wenigstens eine Hand breit über die letzten Rippen, und er muß wollenes, kein baumwollenes Futter haben. Läßt sich das nicht gleich herstellen, so lege man eine breite, wollene Binde über die Kreuzgegend.

Die dritte, mit Unterleibsvollblütigkeit verbundene Form des Hexenschusses ist, wie schon gesagt, die schlimmste. Sie kennzeichnet sich dadurch, daß sie mit Stuhlverstopfung verbunden ist, und daß die Kothanhäufung im Darme die Beschwerden unendlich vermehrt; denn die durch Koth und Gase aufgeblähten Därme drücken vom Bauche her auf die Lendenmuskulatur. Reichlicher Gasabgang oder eine ausgiebige Stuhlentleerung erleichtern einen solchen Patienten mit einem Schlage. Es läßt sich also nicht leugnen, daß ein nichthomöopathischer Arzt durch Anwendung eines sennosalinischen Abführmittels (10 Gramm Sennesblätter und 5 Gramm Cremortartari mit 100 Gramm Wasser gekocht und davon $^1/_2$—1stündlich ein Eßlöffel voll, bis Stuhl erfolgt) augenblickliche Erfolge erzielen muß und daß er durch den Fortgebrauch von Karlsbader Salz binnen kurzer Zeit eine Scheinheilung zu Wege bringt, für die ihm der Kranke dankbar ist. Im homöopathischen Sinne haben wir kein Mittel, welches sofort Stuhl bewirkt. Wir sind deshalb genöthigt, einem solchen Kranken 5 Gramm Magnesia usta, in einem Glase Wasser aufgerührt, zu verabreichen, wenn er an Magenbeschwerden, Magensäure u. dergl. leidet, während im anderen Falle ein Theelöffel voll Electuarium lenitivum gegeben und diese Gabe nach vier Stunden wiederholt wird, wenn bis dahin kein Stuhl erfolgte. Beide Mittel gestatten wenigstens die darauf vorzunehmende Anwendung eines homöopathischen Mittels, und dies ist Nux vomica 3., wovon man täglich 3 Gaben verabreicht. Zur Verhütung der Wiederkehr des Leidens ist Carduus marianus 1., Morgens und Abends fünf Tropfen, das Hauptmittel. Streng verbiete man solchen Kranken den Genuß geistiger Getränke, zu salziger, fettiger und geräucherter Speisen, regele die Diät und leite überhaupt event. eine Behandlung gegen das Grundübel, den Magen- und Darmkatarrh, das Leberleiden ꝛc. ein. Bei der rheumatisch-gastrischen Mischform kommen außerdem die oben unter „rheumatischer Hexenschuß" angegebenen äußerlichen Mittel und diätetischen Maßregeln in Betracht. —n.

*) Lebt der Kranke an einem Orte, wo Dampf- und römisch-irische Bäder zu haben sind, so ist ein solches allerdings am zweckmäßigsten.

Ueber die Tuberkel-Bacillen.

Von Dr. W. Albert Haupt in Chemnitz.

(Schluß.)

Unter allen Krankheiten, welche das Menschengeschlecht heimsuchen, ist die Schwindsucht die verbreitetste, häufigste und verheerendste. Selbst die gefürchtetsten Seuchen: Pest, Cholera und Pocken haben nicht so viele Opfer gefordert, als sie. Es war deshalb auch ganz natürlich, daß die Koch'sche Entdeckung ungeheures Aufsehen machte und in medicinischen, belletristischen und politischen Journalen mehr oder minder ausführlich besprochen wurde. Schade nur, daß diese Besprechungen, weil zum Theil von Nichtverstirten ausgehend, im Publikum sehr oft ganz falsche Vorstellungen von der Sache erregten und Hoffnungen erweckten, deren Realisirung wohl für immer ein frommer Wunsch bleiben dürfte! So behaupteten u. a. Viele, darunter leider! auch einige Aerzte: jetzt, wo die Ursache der furchtbaren Krankheit in einem Parasiten gefunden sei, müßten und würden sich auch Mittel schaffen lassen, diesen Uebelthäter zu vernichten und dadurch die Tuberkulose vollständig zu heilen. Zu unserem Unglücke erweist sich dieser „schöne Gedanke" als eitel Illusion!

Ebensowenig wie wir im Stande sind, durch irgend eine Substanz die Trichinen im lebenden thierischen oder menschlichen Körper zu tödten, ohne diesem gleichzeitig den sichern Untergang zu bereiten; ebensowenig vermögen wir dies bei den Schwindsuchtspilzen zu thun. Wie aussichtslos therapeutische Versuche nach dieser Richtung hin sein werden, will ich durch ein kleines Rechenexempel zeigen.

Die Spirochaete Obermeieri, welche das Rückfallsfieber — Febris recurrens — erzeugt (charakterisirt durch wiederholte 4—8 Tage anhaltende, mit heftigen Gelenkschmerzen verbundene Fieberanfälle, zwischen denen eine fieberfreie, mit

Digitized by Google

fast völligem Wohlbefinden einhergehende 6- bis 13tägige Periode liegt), gehört zu den zartesten, empfindlichsten Schizomyceten, die wir kennen. Versuche, welche an Affen und bedauerlicher Weise (von Motchutkowsky) auch an gesunden Menschen angestellt wurden, ergaben, daß Einimpfungen von Blut, welches dem Kranken im Fieberanfalle entzogen und von Spirochaete wimmelnd befunden war, das Leiden mit absoluter Sicherheit hervorrufen, während dieselben mit pilzfreiem Blute aus der fieberlosen Zeit ebensowenig Febris recurrens verursachen, wie solches pilzhaltiges Blut, von dem man 50 g mit $^1/_{10}$ g Chinin vermischt und dadurch die Parasiten getödtet hatte.

Rechnet man nun die gesammte Blutmasse eines erwachsenen Recurrens-Patienten zu 5000 g, so wären demselben also 10 g Chinin einzuverleiben, um die vorhandenen Schmarotzer umzubringen. Da nun aber von dem eingenommenen Chinin erfahrungsgemäß nur $^3/_5$ bis $^5/_6$ ins Blut übergehen, so müßte man demnach 12—16 g dieser Drogue auf einmal schlucken lassen, eine Dosis, welche den sofortigen Tod des stärksten Mannes zur Folge haben würde!

Jodkali, Salicylsäure und Carbolsäure, welche einen nur wenig kräftigeren Einfluß auf Spaltpilze ausüben, als Chinin, hätte man sogar in noch weit größeren Mengen einzugeben, um die Vernichtung der Spirochaete zu erzielen; denn diese Substanzen werden viel zu rasch von dem Organismus wieder ausgeschieden.

Nach den vorhandenen Beobachtungsresultaten verhalten sich nun aber die Schwindsuchtsbacillen ganz ähnlich wie die Spirochaete Obermeieri, vielleicht selbst noch resistenter! Indessen könnte es doch scheinen, daß bei ihnen insofern ein günstigeres Verhältniß obwalte, als man ja durch Einathmenlassen antiparasitärer Stoffe direkt auf die tuberkulöse Lunge zu wirken vermöchte. Leider! ist dies aber nur scheinbar.*) Denn erstens dürfte die zur Tödtung der Parasiten erforderliche Concentration und Anwendungsdauer des betreffenden Mittels Erstickungsgefahr für den Patienten herbeiführen, und zweitens würde nur ein winziger Theil der in der Lunge befindlichen (nämlich blos die oberflächlich liegenden, von dem medicamentösen Luftstrom unmittelbar getroffenen) Bacillen vernichtet werden — ganz abgesehen von dem in jedem Falle gänzlich unberührt bleibenden, welche in anderen Organen vegetiren oder im Blute kreisen. Es kommt aber auch noch ein dritter Umstand hinzu, der jede Möglichkeit einer erfolgreichen Einwirkung auf diese Pilze völlig ausschließt: **die bereits in der Lunge vor sich gehende Sporenbildung!** Unter den gegenwärtig bekannten Antiparasiticis giebt es auch nicht ein einziges, welches sich beim Lebenden in einer Dosis anwenden ließe, die das Keimen dieser Samen und das Auswachsen derselben zu den sich durch Zweitheilung vermehrenden Bacillen zu verhindern im Stande wäre!

So lange es demnach nicht gelingt, einen neuen Stoff zu beschaffen, der selbst in großen Mengen dem menschlichen Organismus gänzlich unschädlich ist, dabei aber noch in starken Verdünnungen den Bacillus tuberculosis und dessen Sporen mit unfehlbarer Sicherheit tödtet, so lange wird die Allopathie auch nicht den allergeringsten Nutzen aus der Koch'schen Entdeckung ziehen können.

Wenn also gewisse Homöopathen behaupten: falls die Pilztheorie auf Wahrheit beruhe, müßten wir Alle mit Sang und Klang ins allopathische Lager übergehen, so beweisen sie damit nichts anderes, als eine totale Unkenntniß von den Lebensbedingungen und Eigenschaften der krankmachenden Schizomyceten.

Die Hahnemann'sche Heilmethode braucht in keinem Falle die neue Wahrheit zu fürchten; sie bleibt nach wie vor die glücklichste in der Behandlung der Phthisis; besitzt sie doch Mittel (wie z. B. Calcar. carb. und phosph., Phosphor, Kali carb., Hep. sulph., Jod, Silicea, Sulphur u. a.), welche, nach dem Aehnlichkeitsprincipe gewählt, direkt auf den Krankheitsherd wirken und den Körper in seinem Kampfe mit den winzigen aber durch ihre Anzahl so mächtigen Eindringlingen aufs Kräftigste unterstützen. Deshalb vermag die Homöopathie auch nicht selten die Tuberkulose im Anfangsstadium zum Stillstand zu bringen, und meistentheils bei weiter fortgeschrittenem Zerstörungswerke wenigstens das Leben der Patienten zu einem erträglichen zu gestalten und auffallend lange zu erhalten.

Möglicher Weise dürfte aber die Chirurgie von der Feststellung der Aetiologie dieser Krankheit insofern praktischen Gebrauch machen, als sich nunmehr gewisse lokale Affektionen mit Bestimmtheit als tuberkulöse Prozesse erkennen und durch Ausschneiden oder durch Amputiren des ergriffenen Gliedes völlig beseitigen, damit aber Uebertragungen des Leidens auf die Lunge oder andere lebenswichtige Organe verhüten lassen.

Den allergrößten Dienst hat Koch mit seiner Entdeckung ohne jeden Zweifel der Gesundheitspflege geleistet! Auf diesem neutralen Gebiet ist sein Verdienst unbestritten!

Kein Vernünftiger wird jetzt noch die Tuberkulose unserer Hausthiere als etwas ganz Ungefährliches betrachten und den Genuß des Fleisches perlsüchtiger Rinder als unbedenklich hinstellen. Wir wissen ja, daß beim Kochen und Braten (wobei schon, wenn die Temperatur im Innern auf 56° C. gestiegen, Fleisch gar erscheint, und bei 70° C. sein blutiges Aussehen durch Gerinnung des Hämoglobins verliert) im Innern größerer Stücke die Temperatur niemals den Siedepunkt erreicht, mithin auch nicht das Absterben aller Bacillen und ihrer Keime erfolgen kann.

Die peinlichste Aufmerksamkeit müssen wir aber von nun an auf die Milch, besonders wenn sie zur Nahrung für Säuglinge dienen soll, verwenden. Stammt sie von perlsüchtigen Kühen (bei denen der Uebergang des Krankheitsprozesses auf die Milchdrüsen schon längst nachgewiesen wurde) oder von tuberkulösen Müttern oder Ammen, so enthält sie gewiß in vielen Fällen Schwindsuchtspilze. Wenn dann Kinder solche Milch trinken, so mögen wohl die Bacillen (d. i. die Vegetativform dieser Parasiten) durch die Einwirkung der Verdauungsstoffe und der im Darme stets vorhandenen Fäulnißbakterien zu Grunde gehen, die Sporen (d. i. die Dauerform) bleiben jedoch intakt, werden von den Chylusschläuchen der Darmzotten

*) In der „Pop. Zeitschr. f. Hom." N. 15 vom 1. Aug. 1882 wurde bereits ausführlich dargethan, wie einfältig die von allopathischer Seite ausgegangene Empfehlung ist, behufs Tödtung der Tuberkelbacillen in der Lunge Inhalationen von schwefliger Säure (entwickelt durch Verbrennen von 3—6 g Schwefel im Zimmer des Patienten) machen zu lassen. Ich will die absolute Nutzlosigkeit einer derartigen Behandlung hier noch durch Anführung eines von Prof. Buchner in München vorgenommenen Experimentes illustriren. Derselbe verbrannte in einem dicht geschlossenen, blos 1 Cubikmeter Luft fassenden Apparate, in welchem Bacillusculturen aufgestellt waren, 29 g Schwefel und ließ die sich dadurch entwickelnde schweflige Säure volle drei Tage auf diese Pilze einwirken. Die nach dieser Zeit mit denselben ausgeführten Impfversuche ergaben, daß die Bacillen auch nicht die allergeringste Einbuße an ihrer Ansteckungsfähigkeit erlitten hatten. Ein Mensch aber würde in einem Raume, der nur 1% dieser Säure enthielte, nicht eine halbe Minute ausdauern können.

Digitized by Google

aufgenommen und durch die Chylusgefäße in die Lymphdrüsen übergeführt. Dort wachsen sie zu Stäbchen (Bacillen) aus, die sich durch Spaltung riesig vermehren und jene Krankheit hervorrufen, welche man Skrophulose nennt, viel richtiger aber als Vorläuferstadium der Tuberkulose bezeichnen würde.

Interessant ist es jedenfalls, daß die Homöopathie schon, seitdem Hahnemann mit seinen „antipsorischen Heilmitteln" heraustrat, zur Beseitigung der Skrophulose ganz dieselben Mittel benutzt, wie zur Bekämpfung der Tuberkulose. Wir sehen daraus wieder, daß unser Similia similibus den besten und sichersten Wegweiser zur Auffindung der passendsten Arzneien bildet.

Will man die Gefahr vermeiden, welche der Genuß von Kuhmilch mit sich bringt, so thut man am besten, dieselbe nur abgekocht zu verwenden. Freilich muß das Kochen längere Zeit und unter fleißigem Umrühren geschehen; bei blos einmaligem Aufwallenlassen erhitzen sich nicht alle Theile der Milch auf 100° C., und die an den Wänden des Gefäßes oder an der Oberfläche der Flüssigkeit befindlichen Sporen behalten ihre Keimfähigkeit.

Daß bei dem so häufigen Vorkommen der Perlsucht und der leichten Uebertragbarkeit des Bacillus tuberculosis die Infection mit Tuberkulose durch die Vaccination kein bloßes Hirngespinnst der Impfgegner sein kann, mögen alle Diejenigen beherzigen, die das unseelige Impfdogma durch die Empfehlung animaler Lymphe zu stützen wähnen!

Die hauptsächlichste Quelle für die Ansteckung haben wir ganz zweifellos beim Schwindsüchtigen selbst zu suchen. Richtig wäre es indessen nicht, zu glauben: schon der Athem desselben sei infectiös; denn Spaltpilze werden niemals durch Luftströme von einer feuchten Oberfläche losgerissen, die Tuberkelbacillen also auch nicht durch die Exspiration aus der Lunge in die Atmosphäre befördert. Wohl aber gelangen Millionen solcher Parasiten und deren Sporen mit dem Auswurfe der Phthisiker auf den Fußboden, auf Wände, Möbel, Kleider, Wäsche und Betten, trocknen hier an und bleiben lange Zeit lebensfähig. Durch Reiben, Wischen, Putzen, Kehren u. s. w. mit Staubpartikelchen emporgewirbelt, kommen sie in die Athemluft von Mensch und Thier, und wenn auch nicht bei Jedem, in dessen Respirationsorgane derartige Keime gerathen, Tuberkulose entsteht, so muß die Infection doch oft genug erfolgen, da ja nach den Ausweisen der Statistik $^1/_7$ aller Gestorbenen auf diese Krankheit entfällt. Meistentheils setzt sich der Schmarotzer zuerst in den Lungenspitzen fest (daher der ominöse Spitzenkatarrh!), weil diese bei der Mehrzahl der Menschen nur sehr wenig thätig sind und nur geringen Luftwechsel erfahren. Dort bietet sich dem Pilze, namentlich wenn stagnirendes Secret vorhanden, die ruhige, geschützte Lage, welche sein langsames Wachsthum erfordert; dort entwickelt und vermehrt er sich und übt durch seine Vegetation einen specifischen Reiz auf das Lungengewebe aus, der zur Bildung von Tuberkelknötchen führt.

Nach alle dem erscheint es dringend geboten, durchaus nicht zu dulden, daß Schwindsüchtige das Ausgehustete anderswohin als in Gefäße mit Sublimatwasser (1:1000) spucken (in dem selbst die so lebenszähen Sporen rasch zu Grunde gehen), sowie für Desinfektion der von den Patienten gebrauchten Kleider, Wäschstücken, Betten u. s. w. Sorge zu tragen.

Warum junge Leute, die von ihren Eltern einen schwächlichen Körper, namentlich eine enge, schmalgebaute Brust mit oberflächlich athmenden Lungen ererbten, oder Personen, bei denen in Folge von Entzündungsprozessen kleinere oder größere Schleimhautpartien der Luftwege vom schützenden Epithel entblößt, oder die durch langwierige, erschöpfende Krankheiten oder durch anhaltenden Kummer und Gram geschwächt sind, so häufig der Tuberkulose zum Opfer fallen, kann jetzt, wo wir die Ursache dieses Leidens kennen, Niemanden mehr Wunder nehmen.

Daß aber auch Solche nicht selten schwindsüchtig werden, welche sich ungenügend ernähren oder in dumpfigen, überfüllten, schlecht ventilirten Räumen wohnen und arbeiten, oder allerhand Excesse und Ausschweifungen begehen, oder sich auf alle nur mögliche Weise verwöhnen und verzärteln, kurz ihre Lebensenergie auf irgend eine Art beeinträchtigen; während Andere, die sich viel im Freien aufhalten und beschäftigen, gegen Wind und Wetter abgehärtet sind, ein mäßiges Leben führen und eine große Widerstandsfähigkeit besitzen, mit wenigen Ausnahmen von der Tuberkulose verschont bleiben: das mahnt uns laut und eindringlich, den Lehren der persönlichen Gesundheitspflege mehr Beachtung zu schenken, als es gewöhnlich geschieht. Dieselben lassen sich, soweit sie hierher gehören, in folgende Sätze zusammenfassen:

bei Tag und bei Nacht (durch geöffnete Fenster!) für gute, reine Luft zu sorgen; verdorbene, stinkende stets zu meiden,

täglich möglichst oft tief ein- und auszuathmen, fleißig ausgiebige Bewegung im Freien vorzunehmen,

sich durch regelmäßige Hautpflege (kühle Abwaschungen, Bäder u. s. w.) gegen Witterungseinflüsse unempfindlich zu machen,

und auf richtige Ernährung zu sehen.

Wenn wir nach diesen Geboten thun, erwerben und erhalten wir uns kräftige Lungen, in denen ein normaler Stoffwechsel stattfindet und der Bacillus tuberculosis sich nicht einzunisten vermag.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 23.)

Einige Erfahrungen betreffs der äußern Anwendung von mannichfachen homöopathischen Arzneistoffen und anderen Hautreizen zu Heilzwecken.

Es wird wohl so mancher homöopathische Arzt hin und wieder auf Fälle stoßen, die trotz der sorgfältigsten Wahl der indicirt scheinenden Arznei so hartnäckigen Widerstand leisten, daß man gewissermaßen sich gezwungen sieht, zu mannichfachen äußern Hilfsmitteln nebstbei, oder öfters einzig und allein zu diesen, seine Zuflucht zu nehmen. Vor allem möchte ich hier die Metallo-Therapie zur Sprache bringen, jene Behandlungsweise, wobei durch die äußere Anwendung von Metallen in einem Zustande, in welchem sie gewöhnlich zu technischen Zwecken verwendet werden, zur Heilung verschiedener normwidriger Erscheinungen des menschlichen Organismus benutzt werden. Vor etwa 35 Jahren hatte ich Gelegenheit, einen ganz eigenthümlichen Fall zu beobachten, und habe ich nicht ermangelt, die dabei gemachte Erfahrung bei so manchem Leidenden zu verwerthen. Dieser Fall betraf einen Beamten im Alter von 48 Jahren, von kräftiger Constitution. Seine Lebensweise war geregelt, nur pflegte er häufig einige Gläschen Wein zu sich zu nehmen und namentlich, wenn dessen Rebe am Rhein

Digitized by Google

gewachsen war. Sein früher ziemlich ruhiges Temperament wurde nach und nach in ein höchst choleriſches, ungemein reizbares umgewandelt, und öftere Anfälle von Kopfkongeſtionen und Hämorrhoidalbeſchwerden waren ſeine nicht ſeltenen Klagen. Eben dieſer Herr hatte, um in ſein Bureau zu gelangen, täglich die Prager Steinbrücke zu paſſiren, deren Trottoir dazumal verſuchsweiſe mit gekerbten Eiſenplatten belegt war. Eines Tages machte mir der erwähnte Herr die ſonderbare Mittheilung, daß er ſtets nach wenigen Schritten auf den Eiſenplatten eine eigenthümliche Unruhe in den untern Extremitäten fühle, worauf er alsbald Krämpfe in den Waden verſpüre, die ihn ſofort nöthigen, das Trottoir zu verlaſſen und auf dem Fahrwege ſeinen Gang fortzuſetzen.

Wir haben ſonach ein Faktum vor uns, das uns den unleugbaren Beweis liefert, daß ſelbſt die dicke Lederſohle der Fußbekleidung bei dieſen höchſt reizbaren und nervöſen Individuen kein Hinderniß abzugeben vermochte, um die Wirkungen des metalliſchen Eiſens zur Entfaltung zu bringen, denn lediglich als ſolche müßten dieſe Wadenkrämpfe bezeichnet werden, und finden ſich dieſe Symptome auch in der That unter den phyſiologiſchen Wirkungen des metalliſchen Eiſens vor. Es iſt mir auch gelungen, dieſe Erfahrung nach dem homöopathiſchen Principe zu verwerthen, indem ich in allen Fällen, wo, bei übrigens geſunden Individuen, nächtliche Wadenkrämpfe auftraten, mit beſtem Erfolge den Rath ertheilte, des Nachts einen eiſernen Schlüſſel in die Nähe der Füße zu legen, und raſch hatte ſich dieſes einfache Hilfsmittel unter dem Publikum verbreitet. Es ſei nebſtbei erwähnt, daß es durchaus nicht erforderlich ſei, den Schlüſſel in unmittelbaren Contact mit den Füßen zu bringen; denn es genügt vollkommen, wenn derſelbe ſich nur in der Nähe der Fußſohlen befindet. Die heilſame Einwirkung des Schlüſſels bei Wadenkrämpfen iſt wohl nicht neu, neuer jedoch die Erklärung derſelben nach dem homöopathiſchen Prinzipe. Ebenſo wie das Eiſen auf dieſe einfache Weiſe ſeine Wirkung auf den menſchlichen Organismus an den Tag zu legen vermag, auf ganz ähnliche Art vermögen auch andere Metalle ihre eigenthümlichen Wirkungen in dem Organismus, dem ſie äußerlich applicirt werden, zu Stande zu bringen. Als Beleg möge auch folgender Fall dienen: Es ſind 12 Jahre bereits, als mir bei Gelegenheit eines Krankenbeſuches ein junger kräftiger Mann als Freund des Kranken vorgeſtellt wurde, und machte die Hausfrau gleichzeitig die Bemerkung, daß derſelbe eigentlich auch Patient, und ärztlicher Hilfe bedürftig ſei. Dieſe Bemerkung ſchien offenbar den jungen Menſchen in Verlegenheit zu bringen und meinte er, die Sache wäre nicht ſo ſchlimm, und wenn er auch von Zeit zu Zeit bei raſcherem Gehen Bruſtbeklemmung und Athemnoth verſpüre mit gleichzeitigem Druckgefühle in der Mitte der Bruſt, ſo währe es doch nicht gar lange, und ſein Befinden ſei wieder das beſte. Ich machte den Herrn aufmerkſam, daß dieſer Zuſtand jedenfalls ein krankhafter ſei, den er keineswegs vernachläſſigen ſollte. Jawohl, meinte er, Ihre Anſicht iſt ſicher richtig, doch habe ich zu unſerem allopathiſchen Hausarzte, ſowie überhaupt zur Allopathie kein Vertrauen und von einer homöopathiſchen Behandlung ſchreckt mich die Diät ab. Meinen Morgenkaffee und mein Glas Bier aufzugeben, dazu könnte ich mich keineswegs entſchließen und bringe ich lieber das Opfer langſamer zu gehen, und wenn doch zeitweilig die Bruſtbeklemmung und der Schmerz erſcheint, ſo bleibe ich ein paar Minuten ſtehen und dann iſt alles wieder vorüber. Wie denn, erwiederte ich, wenn ich Sie in ihrer Diät nicht den geringſten Abbruch erleiden laſſe nnd weder mit dem Einnehmen einer homöopathiſchen Arznei beläſtigen und ſie doch homöopathiſch behandeln würde, könnten Sie ſich dann etwa doch entſchließen, meiner Behandlung ſich anzuvertrauen? Mit lachender Miene ſprach er alsdann: „Es iſt mir ganz unbegreiflich, wie Sie das anfangen wollen, ohne Aenderung der Diät und ohne Arzneigebrauch mich homöopathiſch zu behandeln, doch habe ich ſo viel Vertrauen zu Ihnen, daß ich blindlings auf ihren Vorſchlag eingehe.“ Ich erſuchte den Patienten, ſich des anderen Tags bei mir aufzuhalten, und obgleich ſein vortreffliches Ausſehen, ſo wie die Abweſenheit anderer Krankheitserſcheinungen nicht den geringſten Argwohn weckten, daß die Bruſtorgane nicht im ganz normalem Zuſtande ſich befänden, ſo hielt ich es doch für unerläßlich, mittelſt Auscultation und Percuſſion mich genauer davon zu überzeugen. Er willigte ein und des anderen Tags erſchien er während meiner Sprechſtunde. —

Meiner Anſicht nach war das Leiden als ein nervöſes zu diagnoſticiren, und waren es, namentlich unter den Metallen vorzugsweiſe Zinn und Kupfer (Stannum, Cuprum,) deren wohlthätige Einwirkung bei dergleichen Zufällen ich bereits mittelſt des inneren Gebrauches zu erproben Gelegenheit hatte. Und ſo kam mir die Idee, falls meine Vorausſetzung in Betreff des normalen Zuſtandes der Bruſtorgane ſich als richtig erwieſe, die äußere Anwendung des Zinns zu verſuchen. Bereits war ein ovales, kaum eigroßes, ziemlich ſtarkes Papierblättchen mit einer Zinnfolie überzogen, an dem einen Ende mit einem Löchelchen verſehen, um eine Schnur durchziehen zu können, als der Patient eines Nachmittags bei mir eintrat. Nachdem ich die Bruſtorgane ganz ſorgfältig unterſucht und dieſelben im normalſten Zuſtande gefunden hatte, brachte ich ſofort die Zinnfolie in Anwendung, ſo daß dieſelbe an der Schnur hängend in der Magengegend ihren Platz fand. Etwa 14 Tage nachher begegnete mir der Patient auf der Straße, und meine Frage, wie er ſich befinde, wurde dahin beantwortet, daß er jedenfalls eine Beſſerung zu verſpüren glaube, indem er ſelbſt weitere Strecken, wenn auch im gemäßigten Schritte, ohne alle Beſchwerde zu gehen vermöge. Raſcher zu gehen habe er noch nicht gewagt, doch wolle er jetzt, wenn ich es für gut finde, in meiner Begleitung einen kleinen Verſuch machen. Mehr als 50 Schritte waren wir ziemlich raſch gegangen, ohne daß die Athembeſchwerde erſchien und mit dieſem Reſultate freute er ſich ungemein, umſomehr, als er, ſeiner Ausſage gemäß, drei Wochen zuvor dies ungeſtraft zu unternehmen nicht vermochte. Für dieſen Tag lies ich es bei dieſem kleinen Verſuche bewenden und rieth ich ihm, dieſe Experimente ja nicht zu oft zu wiederholen und überhaupt durch mehrere Wochen noch mit aller Vorſicht vorzugehen, ſeine gebotene Diät zu beobachten, aber keine Exceſſe zu machen. Mehrere Wochen nachher erfuhr ich bei der Familie, wo ich den Patienten zum erſtenmale geſehen, daß es demſelben bedeutend beſſer gehe und er ſogar bei Gelegenheit einer kleinen Abendgeſellſchaft einige Quadrillen und ſogar einen kurzen Rundtanz ohne alle üble Folgen gewagt habe. Vor ſeiner einige Zeit nachher erfolgten Abreiſe nach Bremen beſuchte er mich und ſtellte ſich als ganz geneſen vor.

(Fortſetzung folgt.)

Raſche Heilung eines verſchleppten Lungenkatarrhs.

Am 1. Nov. mußte ich den kl. F. beſuchen, welcher 7 Monate alt iſt und bisher in allopathiſcher Behandlung war. Die geſtellte Diagnoſe Lungenkatarrh konnte ich beſtä-

Digitized by Google

tigen, weniger einverstanden war ich mit der Behandlung, welche u. a. im Auflegen von Naphthalin bestand, welches die Luft in der ohnehin kleinen und engen Stube verpestete und offenbar den Hustenreiz unterhielt, anstatt denselben zu besänftigen. Immerhin ist es von Interesse, zu constatiren, daß unsere Gegner das Mittel kennen, welches uns Dr. v. Grauvogl als werthvolle Hilfe im Emphysem der Lungen hat kennen lehren. Allein wie so oft macht die Allopathie einen falschen, statt heilenden vielmehr verschlimmernden Gebrauch davon. Ebensowenig hatte ein Ipecacuanha-Infusum genützt, welches, da es die gewünschte Wirkung nicht hatte, nicht verlassen, sondern verstärkt worden war, als wenn in solchen Fällen der Mißerfolg einfach auf Rechnung der Dosis und nicht vielmehr auf die Mittelwahl käme. Das Kind, um es kurz zu machen, verfiel mehr und mehr, schlief zwar ziemlich viel, verlor aber seine Munterkeit, magerte ab und die localen Erscheinungen auf der Brust besserten sich nicht. Man konnte nämlich links hinten und oben deutliche Dämpfung wahrnehmen und bei der Auscultation die von dem verdichteten Lungengewebe herrührenden krankhaften Geräusche (Bronchialathmen). Meine erste Ordination bestand in Phosphor, abwechselnd mit Bryonia. Obgleich namentlich ersterer als specifisch gilt gerade in der katarrhalischen Pneumonie, mit der wir es hier zu thun hatten, so war andern Tages der Zustand noch um kein Haar besser. Auch Belladonna vermochte nichts. Jetzt wurde **Tartarus stibiatus** verabreicht und mit einem Schlage veränderte sich die Situation. Es war Tart. stib. 3. Dil., 4 Tropfen in $^1/_2$ Weinglas Wasser, 2stündlich 1 Kaffeelöffel.

Am 6. Tage der Behandlung schien das Kind so gut wie gesund zu sein, es lachte wieder, was seit Wochen nicht mehr der Fall gewesen, und die Dämpfung auf dem Rücken war vollständig gewichen. Dagegen warnten noch vorhandene kleinblasige Rasselgeräusche an der Stelle, daß der Proceß zwar im Ablaufen, aber noch nicht völlig vorüber sei. Ohne dieses Ergebniß hätte man sich verleiten lassen können, zu gestatten, daß das Kind an die Luft getragen würde, Beweis genug, wie nothwendig eine genaue und gründliche physikalische Untersuchung in solchen Fällen ist. Den Schluß dieser gelungenen, die Allopathie siegreich verdrängenden Kur bildeten einige Gaben Hepar. Seitdem hat den Kleinen nichts wieder angefochten und ist er trotz des Winters schon öfters an die Luft gekommen.

Dr. G. jr.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Der zweite Vortrag des laufenden Wintersemesters, gehalten vom Hofarzt Dr. Windelband über die Zwecke und Nothwendigkeit der Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin war leider, wohl veranlaßt durch die Einwirkung eines am Abend eingetretenen heftigen Schneesturmes, nicht so besucht, wie es nach seinem Gehalte und der fesselnden, anregenden Art und Weise seiner Wiedergabe verdient hätte.

Der Redner begründete in seiner Einleitung zunächst, daß die homöopathischen Aerzte durch die unermüdlich fortgesetzten Angriffe von gegnerischer Seite immer mehr dazu gedrängt würden, vor der Oeffentlichkeit ihren Standpunkt zu vertreten, und daß der Berliner Verein homöopathischer Aerzte mit dem für seine Vorträge gewählten Ort das Interesse kennzeichnen wolle, welches die homöopathischen Aerzte an den Bestrebungen des homöopathischen Laienvereins nehmen, die den Zweck verfolgen, die Homöopathie in der Reichshauptstadt zu fördern und weiter zu verbreiten.

Bevor Redner nun auf das eigentliche Thema des Abends überging, brachte er zur Klarlegung der Sachlage nähere Mittheilungen über das, was die Homöopathie ist, was sie will, wie sie von den Aerzten ausgeübt wird, was sie für Vorzüge vor der s. g. Allopathie oder Schulmedicin hat, und welches ihre allgemeine Lage und ihre Stellung in Bezug auf den Staat ist. Von dem Aehnlichkeitsgesetz ausgehend, gab Redner die Erklärung ab, daß sich dies positiv nicht beweisen lasse, daß es indeß auch theoretischer Beweise und Erklärungen durchaus nicht bedürfe, da sein Beweis die Thatsachen und Beobachtungen, welche Tausende von Aerzten am Krankenbett bewährt gefunden haben. Auf die Erfahrung stütze sich auch die Behandlungsweise mit kleinen Arzneigaben, und auch hierfür seien alle theoretischen Raisonnements überflüssig, da die Wirkung dieser Arzneigaben sich nach einem durch ungezählte Beobachtungen festgestellten Naturgesetz vollzieht; den Beweis hierfür vor der Oeffentlichkeit zu erbringen, sei aber einer der Zwecke des homöopathischen Krankenhauses.

Um einen Einblick in die Mortalitäts-Verhältnisse bei homöopathischer und allopathischer Behandlung zu geben, folgte eine Reihe statistischer Zahlen, welche, wenn auch zum Theil älteren Datums, doch unbedingt zuverlässig und amtlich constatirt sind. Wir beschränken uns auf eine kurze Wiedergabe derselben:

Homöopathische Heilanstalten:	Mortalität
1) Heilversuche zu Telizyn von Dr. Herrmann auf Befehl S. Maj. des Kaisers von Rußland. . .	3,64 %
2) Im Hospital für die Infanterie in St. Petersburg von demselben	3,91 %
3) Im homöop. Cholera-Hospital zu München . .	2,48 %
4) In der homöop. Heilanstalt zu Günz	3,92 %
5) „ „ „ „ „ Gyöngös . . .	4,06 %
6) „ „ „ „ der Barmh. Schwestern zu Wien . .	5,02 %
7) „ „ „ „ zu Leipzig	3,57 %
Durchschnitts-Mortalität	4,22 %

Allopathische Heilanstalten:	Mortalität
1) Marien-Hospital zu St. Petersburg	23,03 %
2) Spital zu Allerheiligen in Breslau	16,74 %
3) Charité zu Berlin 1832—39	12,09 %
4) St Jakobs-Hospital in Leipzig.	10,33 %
5) Allgemeines Krankenhaus zu Wien	12,73 %
Durchschnitts-Mortalität.	12,08 %

Es starb also bei homöopathischer Behandlung jeder 25. Kranke, hingegen bei allopathischer Behandlung jeder 8. Kranke.

Die Behandlung von Cholera-Kranken ergiebt bei der Homöopathie eine Mortalität von 9 %, bei der Allopathie von 48,39 %.

Im St. Margarethen-Hospital zu Paris starben in der allopathischen Abtheilung 11 %, in der homöopathischen Abtheilung 8 %. Die mittlere Krankheitsdauer war in ersterer 29 Tage, in letzterer 23 Tage, die Arzeneikosten Frcs. 23,522 resp. Frcs. 2—300, also in der homöopathischen Abtheilung etwa der 100. Theil.

Aus diesem statistischen Material lassen sich für unsere Sache außerordentlich günstige Schlüsse ziehen, z. B. ergiebt der Bericht des hiesigen städtischen Krankenhauses vom Jahre 1877 auf der inneren Abtheilung bei 3423 Kranken 981 Todesfälle, also 28,6 % gegen das Vorjahr 1876 = 29,1 %. Die Charité hatte im Jahre 1880 in den 4 inneren Abtheilungen Mortalitätsziffern von $14^7/_8$, 14, 12 u. $11^2/_3$ %.

Digitized by Google

Was hat nun der Staat innerhalb der 80 Jahre ihres Bestehens für die Homöopathie gethan? Die Antwort ist: „Er hat uns geduldet, weiter nichts." Die Lehrstätten für die medizinische Jugend sind uns verschlossen, keine Klinik, kein Krankenhaus, kein Laboratorium, kein physiologisches Institut steht uns offen. Will sich ein rite promovirter und staatlich approbirter Arzt, der sich für die innere Medizin zur Homöopathie bekennt, zum Docenten der Arzeneimittellehre melden, so wird er von der Facultät ohne Angabe von Gründen zurückgewiesen. Erklärlich ist dieser Widerstand aus der Thatsache, daß alle Fach-Ressorts unserer Regierung mit allopathischen Aerzten besetzt sind, daß die Facultäten der Universitäten nur Allopathen als Mitglieder aufnehmen. Das Einzige, womit der Staat die Thatsache von der enormen Verbreitung der Homöopathie im Publikum und von ihrer unbestreitbaren Existenz Notiz genommen und ein gewisses Wohlwollen bewiesen hat, ist die Einrichtung des homöopathischen Dispensir-Examens, eines tüchtigen Bollwerks des Schutzes für uns, das die Gegner gar zu gern niederreißen möchten.

Soll nun die Homöopathie ein berechtigtes Glied der Staatsmedizin werden und von segensreichem Einfluß auf die Weiterentwickelung der medizinischen Wissenschaft sein, so bedarf sie vor Allem einer öffentlichen Stätte, wo sie sich selbst ungehindert entfalten und fortbilden kann, so bedarf sie eines öffentlichen Krankenhauses. Ein Lehrstuhl als solcher schwebt vollständig in der Luft, wenn wir nicht eine klinische Stätte haben, an der der theoretische Unterricht durch die praktische Beobachtung, den Beweis am Krankenbett ergänzt werden kann. Wenn wir aber an öffentlicher, vom Staat controlirbarer Stelle die Vorzüge der Homöopathie beweisen können, dann wird der Autoritätsglaube aufhören, dann wird der gehässige Kastengeist schweigen, der Brotneid verstummen müssen, dann werden wir einen anständigen, ehrlichen Kampf mit der Schulmedizin kämpfen können.

Als vorbereitender Schritt für die Gründung eines homöopathischen Spitals hat der Verein Berliner homöopathischer Aerzte am 1. April 1878 eine Poliklinik ins Leben gerufen, in welcher bis jetzt ca. 25,000 Kranke behandelt sind, eine Zahl, die leicht hätte verdreifacht werden können, wenn die nöthigen Arbeitskräfte vorhanden gewesen wären. Es ist hierdurch der Beweis erbracht, daß das für die Existenz des Krankenhauses nöthige klinische Material vorhanden ist, daß nach dieser Seite hin der Boden fürs Krankenhaus fruchtbar und entwickelungsfähig ist. An der Hand dieser Erfolge ist dann der Verein Berliner homöopathisches Krankenhaus entstanden.

Es erübrigt noch zu motiviren, weshalb gerade Berlin eines homöopathischen Krankenhauses benöthigt ist. Die Gründe hierfür sind einleuchtend: An derjenigen Stelle, wo deutsche Intelligenz, deutscher Reichthum und deutsches Wissen zusammenströmen und ihren Gipfelpunkt finden, wird auch ein Krankenhaus am meisten für die Homöopathie Progaganda machen. Die größte medizinische Fakultät Deutschlands, der Sitz der leitenden Behörde und der gesetzgebenden Factoren wird bei der Wahl des Ortes, namentlich aber auch der Umstand den Ausschlag geben, daß in Berlin die größte Anzahl homöopathischer Aerzte vorhanden ist, die bereit und im Stande sind, in praktischer und wissenschaftlicher Beziehung auch die ärztliche und technische Verwaltung eines solchen Instituts wirksam zu übernehmen. Es tritt nun an die Anhänger der homöopathischen Heilmethode die Aufforderung ihrer Aerzte heran zu zeigen, was sie einer guten und nützlichen Sache für Opfer zu bringen bereit sind. An Diejenigen, welche den Segen und die Wohlthaten unserer Heilmethode an sich und ihren Familienmitgliedern erfahren haben, wenden wir uns mit der dringenden Bitte, unserem gemeinnützigen, auf die Wohlfahrt unserer Mitbürger gerichteten Unternehmen ihr Interesse zuzuwenden, und dasselbe mit Geldbeiträgen, jeder nach seinen Kräften, zu unterstützen. L. G.

Wider den Verfechter der sogenannten „natürlichen Lebensweise".

(Eingesandt.)

Den meisten Abonnenten dieses Blattes ist es gewiß sehr erwünscht, wenn sie recht häufig belehrende Mittheilungen über die Homöopathie zu lesen bekommen, dagegen mit solchen Artikeln verschont bleiben, in welchen uns ein neuer Stein der Weisen dargeboten wird, wie z. B. die Trilogie: „Homöopathie, Vegetarismus und Wollregime" in Nr. 21 d. Z. Da soll nun dem Leser bewiesen werden: die Homöopathie sei eigentlich nichts ohne jene beiden Anhängsel. Da soll der Leser, welcher bei seiner gemischten Nahrung und gewohnten Bekleidungsart sich pudelwohl fühlt, und welchem vorkommenden Falls trotz alledem die Homöopathie die trefflichsten Dienste leistet, persuadirt werden, so mir nichts dir nichts dieser Lebensweise Valet zu sagen, um den Ideen des Herrn Verfassers jenes Artikels und seiner Genossen zu huldigen. Dem Vegetarismus, welcher bei uns zu Lande auf schwachen Füßen steht, mag es noth thun, sich an anerkannt segensreich wirkende Disciplinen, wie die Homöopathie, anzulehnen, wir aber danken vorerst für dieses „Dreiblatt". Warum wir aber danken, das soll den Herren Vegetariern mit Hinweis auf die Natur in kurzen Worten gesagt werden, damit sie uns nicht vorwerfen können, daß wir ungeprüft ablehnen. Die „Wissenschaft" mag dabei aus dem Spiele bleiben.

Der Naturmensch lebt unter den Tropen und überhaupt in den heißesten Ländern allerdings vorzugsweise von Vegetabilien, als Baumfrüchten ꝛc., verschmäht aber auch dort die animalische Kost durchaus nicht. Der Feuerländer, an der Südspitze von Amerika, der Australneger und andere, leben von Fischen, Eidechsen, Insekten und allem Erreichbaren, was da kraucht und fleucht vorzugsweise, verschmähen aber auch rohe Wurzeln u. dergl. nicht. Der Indianer Nordamerikas lebt fast ausschließlich von der Jagd, der Lappländer so ziemlich ganz von seinem Rennthier, und wenn die Herren Vegetarier den Eskimos daheim einen Besuch abstatten wollen, so werden sie mit Seehundsfleisch tractirt werden, wobei, nach Herrn Urian (Reise um die Welt) der Thrankrug herumgereicht wird. Alle diese Völker liegen noch so recht am Busen der Natur, und wir erlauben uns deshalb anzunehmen, daß sie auch eine „natürliche Lebensweise" führen. Wenn diesen aber ein supercivilisirter Herr den Vegetarismus predigen wollte, so würden sie dessen „Stimme der Natur" so wenig verstehen, daß sie im Stande wären, zum Dank für seine Mühe Beefsteaks aus ihm zu machen. Die Patriarchen, welche uns das alte Testament schildert, lebten, wie alle Hirtenvölker, von dem, was ihre Herden boten und wurden dabei steinalt, und unsere Vorfahren, die alten Germanen, welche in ihren dichten Wäldern hauptsächlich von der Jagd lebten, sollen auch nicht gerade Schwächlinge gewesen sein. Nur der Vegetarier lebt fast ganz von Milch, Ei, Butter und sonstigen Pflanzenstoffen, mit etwas Obst, Gemüse u. d. m.; manchmal mag ihm auch

Digitized by Google

ein gut gepflegter Baum ein Bratwürstchen, Cotelettchen oder ähnliches Südfrüchtchen zeitigen und er behauptet sich danach wohl zu befinden.

Im großen Ganzen wird in den kälteren Zonen überwiegend Fleisch-, in der heißen Pflanzen- und in den gemäßigten gemischte Kost genossen, wie es — durch die Temperaturverhältnisse bedingt — der Organismus fordert, also Naturbedürfniß ist.

Daraus folgt nun, daß der menschliche Organismus keineswegs so einseitig ist, als Herr Milbrot glauben machen möchte, und daß also auch die Menschheit im Allgemeinen sich den Fall erst noch ein wenig überlegen wird. Mit dem: „dem Vegetarismus gehört die Zukunft", hat's gute Wege. Zugeben wollen wir gern, daß es der Arzt unter Umständen für zweckmäßig halten kann, einem Patienten ausschließlich Pflanzenkost und Wollkleidung zu empfehlen, letztere, wie an dieser Stelle auch schon ausgesprochen worden ist, schwächlichen und kränklichen älteren Personen, auch bei hartnäckigem Rheumatismus ꝛc. Deshalb braucht sich aber noch nicht Jedermann ohne Noth in die Wolle zu stürzen und seinen Körper zu verweichlichen. Alles zu seiner Zeit und an seinem Orte, im Uebrigen aber lasse man die Menschheit mit solchen unbegründeten Neuerungen hübsch in Ruhe, sie wird dann ihre natürlichen Wege gehen.

Höchst wahrscheinlich werden die Koryphäen der homöopathisch-mediciniſchen Wissenschaft für die Zumuthung danken, dieselbe ihres universellen Charakters zu entkleiden und sie mit Vegetarismus ꝛc. zusammenzuschweißen. Daß es einzelne tüchtige homöopathische Aerzte giebt, welche Vegetarier sind, mag ja sein. Die Richtungen des menschlichen Geistes sind eben sehr mannigfaltig und sind zu Zeiten epidemisch geworden, wie die Geschichte lehrt. Es mag deshalb hier davon abgerathen werden, sich mit den von Herrn Milbrot aufgeführten Schriften über Vegetarismus bekannt zu machen, da Zeit und Geld viel zweckmäßiger auf ein nützliches Studium verwendet werden, es sei denn, daß es sich Jemand zur Aufgabe gemacht hätte, den Sprüngen des menschlichen Geistes auf allen Abwegen zu folgen.

Merkwürdigerweise scheint es keinem der Allerweltsverbesserer aufzufallen, daß er den Teufel durch Beelzebub auszutreiben sucht, wie das gewöhnlich geschieht, daß er ein Dogma bekämpft und ein anderes, meist schlechteres, an dessen Stelle setzen will, daß er einen Zopf abschneidet und den anderen anheftet. Fort mit aller Dogmensucht und Theorienjagd!

Ganz nebenbei mag noch bemerkt sein: wenn Herr Milbrot glaubt, daß die Menschen früher mäßiger gelebt hätten, so irrt er darin ebenfalls gewaltig. Die Gewohnheitssäufer waren vielmehr früher viel häufiger; der Schnaps, welcher heute durch das viel unschuldigere Bier sehr verdrängt ist, war, besonders in den unteren Klassen, ein tägliches Getränk; in den höheren Ständen aber waren die Trinkgelage viel häufiger, und Herr Milbrot hat gewiß auch davon gelesen, daß der Wein bei Gelegenheit, statt aus kleinen Gläsern, aus Trinkhörnern und Reiterstiefeln getrunken wurde. Vermuthlich wäre solchen Trinkern ein Quantum, welches heute fast Jedermann einen Rausch verursacht, die reinste Bagatelle gewesen.

Um nun, mein Herr Milbrot, mit einem kräftigen Appell an die unverbesserliche Menschheit zu enden, rufen wir:

„Suchet nicht am hellen Tage mit der Laterne nach „dem, was Euch so nahe liegt. Natur, Vernunft und Erfahrung zeigen Euch den rechten Weg zur natürlichen „Lebensweise!" Dixi!

Wetzlar, den 16. November 1882.

Th. Zöllner.

Selbstverständlich bleiben Herrn Milbrot die Spalten unseres Blattes zu einer Erwiderung auf diese drastischen Bemerkungen zu seinem Artikel geöffnet. Die Redaction.

Praktische Winke.

Bei Uebernahme eines chronisch Kranken aus allopathischer Behandlung, während welcher derselbe bis zum letzten Tage mit giftigen Mitteln tractirt wurde, überstürze Dich nicht mit der Anwendung homöopathischer Mittel, sondern warte bedächtig einen oder auch einige Tage damit zu, wenn nicht Gefahr im Verzuge ist. Denn Du hast da nicht bloß die Krankheitssymptome zu bekämpfen, lieber Bruder Jonathan, sondern auch die Arzneisymptome Deines Vorgängers. Hahnemann gab in solchen Fällen stets Milchzucker, bis das Leiden wieder eine reinere Grundform angenommen hatte.

* * *

Raube keinem Kranken die Hoffnung, auch wenn er Dich fragt: ob es zu Ende gehe? Denn wenn er Dich überhaupt fragt, so hegt er den Gedanken, daß Du mit „Nein" antworten möchtest. Schiller hat zwar gedichtet: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht," — aber für den Kranken ist Leben und Wiedergenesung das höchste Gut. Inmitten der schwersten Leiden blüht ihm die Blume der Hoffnung, die nur ein sehr roher Mensch zu knicken sich unterfängt.

* * *

Beim Gebrauche von Nux vomica, selbst in höheren Potenzen, beachte, daß viele Kranke dieses Mittel nicht des Abends nehmen dürfen, denn sie schlafen sonst schwer ein oder der Schlaf ist durch schreckhaftes Zusammenfahren, ängstliche Träume und dergl. unterbrochen.

* * *

Das höhere Alter zeigt eine geringere Empfänglichkeit für höhere Arzneiverdünnungen, wie überhaupt gegen alle Reize von außen her, und die geeigneten homöopathischen Arzneimittel wirken bei ihm daher am günstigsten in mittleren und niederen Verdünnungen und müssen auch öfter wiederholt werden. (Trinks.)

* * *

Lerne mit Wenigem haushalten. Wer die meisten Arzneimittel braucht, ist sicherlich der ungeübteste und unsicherste Arzt. Wer den Wirkungskreis von 30—40 homöopathisch geprüften Arzneimitteln völlig beherrscht, der wird es selten nöthig haben, zu einem fremdländischen, nur wenig geprüften Mittel zu greifen. Unsere Vorfahren, welche ihr homöopathisch-therapeutisches, nur mit 30—40 Saiten bespanntes Instrument mit Virtuosität handhabten, leisteten Bedeutendes.

* * *

Willst Du einen Schwerkranken und Geschwächten umbetten oder auf einen Lehn- oder Nachtstuhl bringen, so verabreiche ihm vorher einen Eßlöffel voll guten Weines. Denn der Wein erfreut nicht nur des Menschen Herz, sondern er beschleunigt auch dessen Thätigkeit, welche Beschleunigung nöthig ist, um den Kopf mit der nöthigen Blutmenge zu versorgen. Thust Du das nicht, so kann Dein Kranker ohnmächtig werden, weil sein Gehirn den Blutmangel nicht verträgt.

* * *

Digitized by Google

Bei der Heiserkeit solcher Personen, die anhaltend laut sprechen müssen (wie Prediger, Schauspieler, Militairs), denke stets an Arnica. Wenn das Leiden nicht auf tuberkulösem Boden steht, so wirst Du stets Erfolge erzielen, wenn Du täglich einige Male 2—3 Tropfen einer niederen Verdünnung (1.—2.) nehmen läßt. Das Uebel kehrt zwar nach Anstrengung des Stimmorganes wieder, aber bei wiederholtem Gebrauche dieses Mittels auf immer kürzere Zeit, und es verschwindet zuletzt gänzlich.

* * *

Phellandrium aquaticum wird neuerdings häufiger als früher gegen Bronchialkatarrhe gebraucht. Es sei darauf hingewiesen, daß Dr. Groß dieses Mittel gegen unerträgliche Schmerzen in den Brüsten, welche sich beim und nach dem Stillen in der Richtung der Milchgefäße einstellten, mit Erfolg verwandte.

* * *

Willst Du wirklich nützen, willst Du Deinen und der homöopathischen Heilmethode Ruf fördern, so übernimm kein lebensgefährliches Leiden aus allopathischer, fruchtlos gewesener Behandlung. Wenigstens mache den Angehörigen des Kranken keine großen Hoffnungen. Denn wenn Du der Krankheit auch Herr werden könntest, so kannst Du doch nicht immer die Folgen einer oftmals verkehrt gewesenen Behandlungsweise überwinden. Und zu Ende bist Du es gewesen, der den Kranken getödtet haben soll. Niemand kann Dir dann helfen, sondern man kann nur mit David klagen: „Es thut mir leid um Dich, mein Bruder Jonathan!“ P.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Münninghoff, welcher erst kürzlich seinen Wohnsitz von Borken i. W. nach Rheydt verlegt hatte, ist dort nach kurzem Krankenlager verstorben.

Dr. med. Peltzer, welcher früher in Wiesbaden praktizirte, hat seinen Wohnsitz nach Stralsund verlegt, nachdem ihn der dortige homöopathische Verein zum Vereinsarzt erwählt hat.

Samariterschulen. Der Widerspruch eines großen Theiles der deutschen Aerzte gegen Prof. Esmarch's humane Ideen hat diesen Herrn bewogen, sich von den Samariterschulen zurückzuziehen. Wenn trotzdem hie und da Aerzte, namentlich in größeren Städten, Samariter nach Esmarch's Anleitung ausbilden, so wird dies auch nicht mehr lange dauern, denn man wird diese Herren, wenn sie der indirect auf sie geübten Pression nicht Folge leisten, durch Ausschließung aus den Aerztevereinen u. s. w. dazu zu zwingen wissen. Daß man durch solche Agitationen gegen die Samariterschulen, die man durch allerlei Redensarten beschönigt auch in die Oeffentlichkeit zu bringen sich nicht scheut, selbst den Stab über sich bricht, scheinen diese Herren nicht einzusehen. Doch wir haben keine Veranlassung, ihnen deshalb zu grollen, denn das Publikum wird nun dort zugreifen, wo es populären Unterricht auf dem Gebiete der Heilkunst findet; es wird sich mehr und mehr den naturgesetzlich begründeten Heilmethoden zuwenden, welche von jeher sich dem Urtheile des Volkes bloßstellten, damit es erkennen möge, was sein Arzt mit ihm vorhat, und welche es zum gegenseitigen Verständniß mit seinem Arzte zu befähigen suchten. Man hat der Homöopathie Mysticismus vorgeworfen, während, wie dies Dr. v. Grauvogl sehr richtig sagte: „gerade die Behauptung einer höheren Anschauung, deren sich der allopathische Arzt seinen Patienten gegenüber rühmt und die er ängstlich aufrecht zu erhalten sich bemüht, die pretieuse Zurückgezogenheit, in welche sich die Mehrzahl der Aerzte abzuschließen gezwungen sieht, der krasseste Mysticismus ist, der allerdings seine Berechtigung deshalb hat, weil es besser ist, daß der Laie das Unsichere der Wahrscheinlichkeitsrechnung in der officiellen Therapie nicht kennt“.

Der arme Hahnemann. Gewisse Blätter werden nicht müde, den Begründer unserer Heilmethode zu verunglimpfen, nachdem ein bekannter Literat neuerdings dem großen Todten eine Portion Schmutz ins Grab hinein nachgeworfen hat. So wurden kürzlich Briefe von ihm abgedruckt, in denen Hahnemann sich für jede Consultation bei einem bemittelten Kranken 2 Ducaten ausbedungen hat, und es wird Aufhebens davon gemacht, weil er den Kranken (einen Lungenschwindsüchtigen) nicht heilte, gerade so, als wäre es nicht anständig von einem Arzte, Honorar in solchen Fällen zu verlangen, wo seine Bemühungen vergeblich waren. Was wollen die armseligen Honorare, welche Hahnemann verlangte, aber gegen die Forderungen sagen, welche einzelne Aerzte heute stellen? So verlangte ein Arzt, der eine neue, sich überdies nicht einmal immer bewährende Heilmethode gegen eine bestimmte Krankheitsform erfunden haben will, außer den horrenden Reisespesen für jeden Tag seines Aufenthaltes in einer bemittelten Familie dreihundert Mark und die Familie zahlte diese Summe 14 Tage lang, bis die Kranke glücklich starb. Und in einem anderen Falle verlangte ein Professor in Berlin für die Consultation einer Kranken, die ihn nur einen Nachmittag von seinem Wohnorte abwesend zu sein verpflichtete, ebenfalls dreihundert Mark. Er erhielt sie aber nicht, denn kurz zuvor war der Antrag dieses Herrn, nicht mit homöopathischen Aerzten zu consultiren, in einem Aerzteverein zum Beschluß erhoben worden, und es mußte ihm deshalb telegraphirt werden, daß er gütigst zu Hause bleiben möge, weil man einen homöopathischen Hausarzt hätte. Der Aerger!

Verurtheilung eines Arztes. Das Landgericht zu Lübeck verurtheilte einen approbirten Arzt, Dr. Binder, wegen fahrlässiger Körperverletzung, welche den Tod eines Menschen zur Folge gehabt, zu 4 Monaten Gefängniß. Der Angeklagte hatte einem diphtheritiskranken Kinde heiße Umschläge um den Hals applicirt, sodaß die Haut eine Verbrennung ersten Grades erlitten hatte, welcher nach Ansicht eines Sachverständigen das Kind nach 21 qualvollen Tagen erlegen war. Die gegen das Urtheil eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht verworfen, weil der Angeklagte die im Vorverfahren beantragte Vernehmung von Gegengutachtern in der Hauptverhandlung nicht wiederholt hatte. Das Urtheil ist somit rechtskräftig geworden und Dr. B. muß diese Strafe erleiden. Ob dieselbe eine gerechte ist, das lassen wir dahin gestellt. Der Verurtheilte selbst muß sie jedenfalls nicht für gerecht halten, sonst würde er nicht die Revision des Urtheils beantragt haben. Fast scheint es uns, als wären die Bestimmungen der neuen Strafproceßordnung, deren Kenntniß von jedem Angeschuldigten sozusagen verlangt wird, den Herren Rechtsanwälten bei den Landgerichten noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen, denn wie oft haben wir nun schon über ähnliche, viel härtere Verurtheilungen von Nichtärzten berichten müssen, deren Revision ebenfalls nur deshalb verworfen wurde,

Digitized by Google

weil die ihnen zustehenden Rechte von ihrer eigenen und von der Seite ihrer Rechtsbeistände beim Landgerichte nicht gehörig wahrgenommen worden waren. Gegen die Entscheidungen der Strafkammern der Landgerichte ist, wie wir schon wiederholt erklärten, keine Berufung möglich. Eine Revision des Verfahrens kann das Urtheil nur abändern, wenn directe Verstöße gegen das Strafrecht oder die Proceßordnung vorgekommen sind; und in dieser Hinsicht sehen sich die Herren Staatsanwälte und Richter schon vor, während der Angeschuldigte häufig nur durch seine Unkenntniß der gesetzlichen Vorschriften in's Unglück geräth. Daß zwei oder drei Gegengutachter in diesem Falle ganz anderer Ansicht über die Todesursache gewesen sein würden, kann man bei der Unklarheit, die auf dem Gebiete der Medicin über Krankheiten und Todesursachen überhaupt noch herrscht, fast sicher annehmen; und — die Hand auf's Herz — wie oft, um nicht alltäglich zu sagen, streift nicht der Arzt bei dem Mangel aller positiven Grundlagen für seine empirische, mit Giften nur experimentirende Therapie an jenem Paragraphen des Strafgesetzes vorbei, welcher die fahrläßige Körperverletzung mit Strafe bedroht? Wollte man da jeden Fall an die große Glocke hängen, wie dies gemeinhin Seitens der durch Standesinteressen innig miteinander verkitteten ärztlichen Sachverständigen in sog. Curpfuscherprocessen geschieht, so würden wohl recht viele Aerzte ihren Beruf wechseln und ein anderes Handwerk ergreifen.

Die neueste Rabattform. Ein Deutsch-Amerikaner, der seine Doctorrechnung bezahlen sollte, machte folgenden Vorschlag: „Well, Doctor, da mein kleiner Junge sämmtliche Nachbarskinder mit den Masern angesteckt hat und Sie dieselben behandelt haben, so wäre es nicht mehr wie billig, wenn Sie zehn Procent von Ihrer Forderung strichen."

Wichtige Novität.

Im Verlage von Dr. W. Schwabe in Leipzig erschien soeben:

Statistik der klinischen Lehranstalt
im St. Rochus-Spitale
und
des Krankenhauses Bethesda
in Budapest.
Von
Dr. Theodor von Kakody,

Professor der vergleichenden Pathologie (Homöopathie) und medicinischen Klinik, städtischem Primararzt zu St. Rochus und dirigirendem Arzt des Krankenhauses Bethesda.

Preis 2 ℳ.

(Die Abonnenten auf die „Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie" erhalten diese Publication als Heft 4 u. 5 der II. Serie.)

Die Herausgabe der oben genannten Arbeit war eine Nothwendigkeit für die homöopathische Heilmethode, nachdem über letztere die schlimmsten Angriffe von Seiten ihrer Gegner ergangen waren. Es mußte statistisch nachgewiesen werden, welche Behandlungsweise den Vorzug verdient: ob die Homöopathie mit ihren kleinen Arzneigaben, oder die officielle Therapie mit ihren starken Arzneidosen oder mit der exspectativen Behandlung. In Deutschland stand der Homöopathie kein Spital für solche Zwecke zur Verfügung. In Budapest, im städtischen Krankenhause zu St. Rochus, wurde dagegen dem a. ö. Professor der Homöopathie an der dortigen Landes-Universität, Dr. Th. von Kakody, der bereits im Jahre 1866 das homöopathische Krankenhaus „Bethesda" daselbst eröffnet hatte, eine Abtheilung von 70 Betten für homöopathische Behandlung eingeräumt, welche er bis heute leitet und in der in diesem Zeitraume 11840 Kranke homöopathisch behandelt wurden. Der Bericht ist sehr lehrreich, denn der Verfasser hat demselben eine inhaltschwere Einleitung vorausgeschickt, in welcher er darthut, unter welchen ungünstigen Verhältnissen er dort homöopathisch zu behandeln gezwungen ist, und wie es ihm trotzdem gelungen, die Vorzüge unserer Heilmethode statistisch darzuthun. Der Verfasser hat es, wohl aus collegialischen Rücksichten, verschmäht, Vergleiche zwischen der Sterblichkeit an heilbaren Erkrankungen in seiner und in den übrigen Abtheilungen des St. Rochus-Spitales anzustellen, und da die kampfbereite Schaar unserer Gegner sich wohl mit Eifer an die durch die ungünstigen Verhältnisse in St. Rochus bedingte, relativ hohe Sterbeziffer überhaupt halten und dieselbe für sich auszunutzen suchen wird, so möge ein Vergleich zwischen den homöopathischen Spitälern in Budapest und der wohl eingerichteten, mit allem Comfort der Neuzeit ausgestatteten Charité in Berlin hier Platz finden:

	Budapest		Charité in Berlin im Jahre 1874		Charité in Berlin im Jahre 1877	
	Behandelt	Gestorben	Behandelt	Gestorben	Behandelt	Gestorben
1) Bronchialkatarrh	1007	1	386	20	302	25
2) Croup.Lungenentzündung	711	63	326	68	200	49
3) Magen- und Darmkatarrh	522	2	161	21	105	38
4) Bauchfellentzündung . .	87	18	40	13	44	18
5) Brechdurchfall	26	—	66	46	53	38
6) Rose	224	—	100	6	66	4
7) Brustfellentzündung. . .	341	1	200	24	134	9

Diese Sterblichkeit bei allopathischer Behandlung findet sich genau in derselben Weise in jedem Jahrgange der Charité-Annalen, sodaß man dem „die Cultur vor Verderbniß zu schützen beflissenen" Dr. Johannes Rigler in Berlin dringend rathen kann, sich zum Director dieses Krankenhauses ernennen zu lassen; denn Jemand, der wie Herr Rigler die Homöopathen theoretisch todtgeschlagen hat, muß ihnen doch auch in praktischer Hinsicht „über" sein. Wir empfehlen deshalb diese statistische Arbeit Freund und Feind zur Beherzigung.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Dr. R. Da in Posen früher zwei homöopathische Aerzte praktizirt haben, so sehen wir nicht recht ein, warum Sie den Platz für Einen nicht für günstig halten. Diese Stadt hat ja 64000 Einwohner, ist Provinzialhauptstadt mit vielen Oberbehörden, und wir können Ihnen außerdem versichern, daß Sie von den dortigen Freunden der Homöopathie mit offenen Armen aufgenommen werden würden. Daß das polnische Element dort stark vertreten ist und dieser Umstand Sie davon abhalten kann, nach Posen zu gehen, ist uns nicht recht klar. Schließlich werden Sie ja noch polnisch lernen.

J. C. Berlin. Die Lindenkohle wird allerdings von manchen Zahnkranken nicht als Putzmittel vertragen. Für solche ist der Gebrauch nachgenannten Präparates zweckmäßig: je 1 Theil Conchae praeparatae, Sapo medic. und Magn. carb., 4 Theile Creta alba praepar., innigmiteinander gemischt.

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig erschien:

Homöopathische Rundschau. Monatsschrift für praktische Heilkunde und homöopathische Journalistik des Auslandes. Redigirt von Dr. H. Goullon jun. Jährlich 12 Nummern 4°. Sechster Jahrgang 1883. Preis des Jahrgangs 4 ℳ.

Diese empfehlenswerthe Zeitschrift tritt 1883 ihren sechsten Jahrgang an, und wird die Redaction im nächsten Jahre bemüht sein, den Wünschen der pt. Abonnenten entsprechend, dieselbe möglichst reichhaltig zu gestalten.

Digitized by Google

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Achtzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. Preis gebunden 4 ℳ 50 ₰.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. Preis brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Kleines medicinisches Taschenwörterbuch oder Erklärung von circa 2000 in medicinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern mit genauer Angabe der Aussprache. Zweite, verm. Aufl. Preis cartonn. 80 ₰.

Chirurgische Instrumente.

Wir lassen jetzt die gebräuchlichsten chirurgischen Instrumente im Großen für uns in einer der renommirtesten Solinger Fabriken herstellen und sind deshalb dieselben zu nachstehenden billigen Preisen zu liefern im Stande:

Bistouris, spitz, convex und geradschneidig	2 ℳ — ₰
Absceßlancetten	1 „ 25 „
Pincetten	1 „ 25 „
Pflasterspatel von Stahl	1 „ — „
Myrthenblattsonden von Stahl	— „ 50 „
Pflasterscheeren (Nr. 392)	1 „ 75 „
Gerade Incisionsscheeren	2 „ 50 „
Cooper'sche Scheeren	2 „ 50 „
Kornzangen	2 „ — „

Leipzig. **Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Gesucht

für die Direction einer der größten und schönsten Naturheilanstalten der Schweiz ein **homöopathischer Arzt** mit pecuniärer Betheiligung.

Näheres durch **Th. Hahn**, Obere Waid b. St. Gallen.

Arztgesuch.

Für einen aufblühenden Ort Schleswig-Holsteins (Landgemeinde), in welchem sich mehrere Anstalten befinden, wird ein **approbirter homöopathischer Arzt** (Dr. med.) gesucht. Demselben wird ein näher mit ihm zu vereinbarendes Fixum zugesichert, wofür der Betreffende zugleich die Verpflichtung übernimmt, in einer der erwähnten Anstalten wöchentlich einige Unterrichtsstunden in der medicinischen Wissenschaft zu geben. Frk. Off. bef. die Exped. d. Bl.

Ein zweckmäßiges Weihnachtsgeschenk

bilden die in unserem Etablissement hergestellten und hocheleganten ausgestatteten

Haus-, Reise- und Taschen-Apotheken.

Unsere Preisliste, welche auch die zum Gebrauche dieser Apotheken nöthigen Bücher aufführt, steht auf Verlangen gratis nnd franco zu Diensten.

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig
(Querstraße Nr. 3).

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Dr. Kranz in Wiesbaden, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm)	30 ₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „ (250 „)	15 „
„ „ 1/3 „ „ „ „ „ (166 „)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Quittung.

Der Verein für Homöopathie in Elberfeld zahlte als einmaligen Beitrag für das künftige Spital in Leipzig 33 ℳ. **Die Redaction.**

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Der Weihnachtsfeiertage wegen fallen die Zusammenkünfte am Donnerstag, den 21. und 28. December aus. Die in den letzten Versammlungen beifällig aufgenommenen Besprechungen über die Tagesereignisse, Discussion aufgestellter Fragen u. s. w. werden mit dem 4. Januar n. J. wieder aufgenommen und an jedem Donnerstag fortgesetzt werden. Gäste haben Zutritt, auch der Besuch von Damen ist erwünscht.

Wohnungs-Veränderungen bitten wir Herrn P. Ansorge, Tempelherren-Str. 22 S. anzuzeigen, sonstige Mittheilungen an den Schriftführer Herrn L. Gericke, Linden-Str. 3 SW. gelangen zu lassen. **Der Vorstand.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 24: Abonnements-Einladung. — Der Hexenschuß (Lumbago). — Ueber die Tuberkel-Bacillen. Von Dr. Haupt. (Schluß). — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 23.) — Rasche Heilung eines verschleppten Lungenkatarrhs. Von Dr. Goullon jun. — Homöopathischer Verein zu Berlin. — Wider den Verfechter der sogenannten natürlichen Lebensweise. — Praktische Winke. — Vermischtes: Personalien. Der arme Hahnemann. Verurtheilung eines Arztes. Die neueste Rabattsform. — Wichtige Novität. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische und andere Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 1.

Leipzig, 1. Januar

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

An unsere Leser.

Die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" beginnt mit der vorliegenden Nummer ihren 14. Jahrgang. Unentwegt hat sie in diesem Zeitraum das Banner Hahnemann's hochgehalten und zugleich auch dafür Sorge getragen, daß die homöopathische Heilmethode nicht bloß durch sachgemäße Artikel verbreitet und erläutert, sondern daß sie auch geläutert werde von jenen Anhängseln, welche mit den wirklichen Fortschritten der medicinischen Wissenschaft, nicht den vermeintlichen, nicht mehr in Einklang zu bringen waren und die ihr in den Augen gewisser, der Homöopathie nicht gerade feindlicher Personen schaden müssen. Gegner zu bekehren, welche jeder Belehrung unzugänglich sind, das konnte ihre Aufgabe nicht sein. In Folge ihrer Tendenz hat sich der Leserkreis von Jahr zu Jahr in erfreulicher Weise erweitert und vermehrt, denn sie wird in nahezu 6000 Exemplaren nicht bloß in den Palästen der Gebildeten und Reichen, sondern auch in den Hütten der Armuth gelesen und hat ihre Freunde überall gefunden, wo man zur Erkenntniß kam, daß die Homöopathie bei einer ganzen Anzahl von Krankheitsformen jede andere Heilmethode überflügelt. Wir sagen: bei einer ganzen Anzahl, nicht bei allen; denn daß die Homöopathie souveräne Herrscherin auf dem Gebiete der Heilkunde werden würde, wie dies Hahnemann und seine eifrigsten Anhänger glaubten, erwies sich als ein schöner Traum; sie konnte nur Dienerin und als vermittelndes Glied in jene Kette eingefügt werden, welche den Kreis heilbarer, menschlichem Wissen und menschlicher Kunst zugänglicher Krankheitsformen umschließt. Es giebt unheilbare Leiden; es giebt Krankheiten, die besser dem Chirurgen überlassen werden; es giebt auch Zustände bei Kranken, in denen wir toleranter Weise zugestehen müssen, daß zuweilen ein Arzt, der keinen blassen Schimmer vom Aehnlichkeitsgesetze und den aus demselben sich ergebenden Consequenzen der Arzneimittelgabe hat, auf empirische, der Erfahrung am Krankenbette entlehnte Weise, dem Kranken oft wesentliche Erleichterung, wenn auch nicht immer Heilung verschaffen kann. Indem wir aber dies zugestehen, sprechen wir auch den uns bei Redaction unseres Blattes leitenden Grundsatz aus: daß uns der Kranke höher steht, als die Heilmethode, welche wir nach dem Titel unserer Zeitschrift in scheinbar einseitiger Weise vertreten, und daß es unsere Aufgabe ist, vor Allem zu nützen und auch Heilmethoden und Heilmittel in den Kreis unserer Besprechungen zu ziehen, mit denen man nützen, aber — dem Principe Hahnemann's gemäß — nicht schaden kann. Gewiß werden unsere Leser damit einverstanden sein und uns deshalb treu bleiben, und auch der Gegner unserer Sache wird dann das Blatt nicht ungelesen aus der Hand legen.

„Wissenschaftliche Gutachten" über die homöopathische Heilmethode.

Wie den Lesern des v. J. der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" bekannt sein wird, wurde der Redacteur des „Aerztlichen Vereinsblattes" Dr. Heinze in Leipzig, auf einen von 75 homöopathischen Aerzten gestellten Strafantrag vom Amtsgericht zu Leipzig zu 100 Mark Geldstrafe u. s. w. verurtheilt. Gegen dieses Strafurtheil legte Dr. Heinze Berufung beim Landgerichte zu Leipzig, ein und war auf seinen Antrag der Direktor des St. Jacobsspitales und Geheime Medicinalrath Herr Professor Dr. med. Wagner aus Leipzig als Sachverständiger geladen worden, um darüber vernommen zu werden, ob die Homöopathie eine unwissenschaftliche Irrlehre sei und einen „Schwindel" auf medizinischem Gebiete darstelle, der zur Curpfuscherei in innigster Beziehung stehe. Denn, so calculirte der verurtheilte Dr. Heinze, wenn Herr Prof. Dr. Wagner diese Fragen bejaht, so ist der Beweis der Wahrheit für die ehrenrührigen Behauptungen im „Aerztl. Vereinsblatte" erbracht und das Urtheil des Amtsgerichtes muß ver-

Digitized by Google

nichtet werden. Obgleich nun Herr Prof. Dr. Wagner sich im Großen und Ganzen vollständig zu Gunsten des Dr. Heinze aussprach, so nahm doch das Landgericht von diesem Gutachten, über welches unsere Leser bereits früher unterrichtet wurden, keine Notiz, sondern es bestätigte das Urtheil erster Instanz, und auch die vom Angeklagten eingelegte Revision wurde vom Oberlandesgerichte zu Dresden verworfen. Er war deshalb genöthigt, den Tenor des Strafurtheils in seinem Blatte abzudrucken, und um seinen Lesern gegenüber sich möglichst zu rechtfertigen, druckte er an anderer Stelle auch ein vom Geh. Medicinalrath Professor Dr. Sonnenkalb, sowie das vom Prof. Dr. Wagner abgegebene Gutachten ab, letzteres allerdings mit Weglassung mehrerer beleidigender Stellen, welche die klagenden homöopathischen Aerzte betrafen. Diese Gutachten sowohl, wie die gesammte Gerichtsverhandlung, wurden von zwei Stenographen nachgeschrieben, und da sich sowohl in unseren Händen, wie in denen des Redacteurs des „Aerztl. Vereinsblattes" ein gleichlautendes Protokoll von diesen Stenogrammen befindet, so sind wir unsere Behauptungen stets zu beweisen in der Lage. Noch mehr, — wir besitzen, ebenso gut wie Herr Dr. Heinze, auch die stenographische Niederschrift jenes Theiles der Gerichtsverhandlung, welche den hohen Gerichtshof jedenfalls bewogen hat, auf das Gutachten des Herrn Geh. Raths Dr. Wagner keine Rücksicht zu nehmen, sondern das Urtheil erster Instanz zu bestätigen, welchen Theil Dr. Heinze zu veröffentlichen selbstverständlich nicht für gut befunden hat. Gern würden nun über diese Angelegenheit den Schleier der Vergessenheit ziehen, denn wir sind fest überzeugt, daß es Herrn Geh. Rath Prof. Dr. Wagner schon nach wenigen Tagen leid gethan hat, überhaupt ein Gutachten abgegeben zu haben; war doch sein kurze Zeit darauf in der medicinischen Gesellschaft über die Homöopathie gehaltener Vortrag bedeutend weniger schroff, ja fast tolerant. Erwähnen wir weiterhin, daß Herr Geh. Rath Wagner sich weder auf den Gebieten der Augen-, Ohren- und Kehlkopfskrankheiten als Specialist betrachtet und z. B. Kehlkopfskranke zu einem Arzte schickt, der sich als „Specialist für Kehlkopfskrankheiten" (anstatt „gegen" K.) bezeichnet, so konnten wir uns eigentlich darüber wundern, daß er den Herrn Dr. H. mit seiner Bitte um ein Gutachten über die Homöopathie nicht an einen homöopathischen Arzt verwies, deren es in Deutschland ja mehrere Hundert giebt. Der Mißbrauch, der mit diesem Gutachten aber von Seiten allopathischer Aerzte getrieben wird, veranlaßt uns, einen Theil des bisher nicht veröffentlichten stenographischen Protokolls zur Kenntniß weiterer Kreise zu bringen. Denn wir begegneten jenem Gutachten wiederholt im Feuilleton verschiedener Schleswig-Holsteiner und Schlesischer Blätter, im Pulsnitzer Anzeiger, in der Oberlausitzer Morgenzeitung u. s. w. Vielleicht veranlaßt unsere Publication die betreffenden Herren Redacteure, dieselbe ebenfalls zur Kenntniß ihrer Leser zu bringen.

Der Vertreter der klägerischen homöopathischen Aerzte war, neben Herrn R. A. Ferd. Schmidt, der auch in weiteren Kreisen bekannte und als Vertheidiger gesuchte Rechtsanwalt Herr Emil Freytag I aus Leipzig. Nachdem Herr Geh. Rath Wagner sein Gutachten abgegeben, entspann sich zwischen ihm und dem Geh. Rath Sonnenkalb, bezw. Herrn Rechtsanwalt Freytag folgende Discussion, die wir wörtlich reproduciren:

Freytag: Ich möchte an Prof. Sonnenkalb die Frage richten, wie es denn mit den Mitteln der s. g. alten Schule ist. Giebt es eine Wissenschaft, die da lehrt, warum z. B. Digitalis so, Chinin so wirkt, oder beruht das auch nur auf Erfahrung? — Sonnenkalb: Ich verstehe die Frage nicht; verstehe nicht, was mit der alten Schule gemeint sein soll. — Freytag: Nun Geh. Rath Dr. Wagner hat es als eine Frechheit bezeichnet, daß Hahnemann die Benennung Allopathen anwendet; ich wollte diesen Ausdruck also vermeiden. Ich will aber nun mit aller Reserve die Bezeichnung Allopathen anwenden. Wissen die Allopathen, worauf die Wirkungen von Digitalis oder Chinin beruhen, oder ist dies vielmehr auch bloße Empirie? — Sonnenkalb: Unsere Erfahrungen in dieser Richtung beziehen sich theils auf Experimente an Thieren, theils auf unmittelbare Beobachtungen am Krankenbette, außerdem auch auf chemische Untersuchung, und in dieser Beziehung sind wir ganz entschieden neuerdings viel weiter gekommen. — Wagner: Die Herren machen sich falsche Vorstellungen, wie überhaupt in der Medicin ein neues Mittel aufkommt. Die größere Mehrzahl unserer Mittel ist durch Zufall entdeckt worden, so das Opium vor 2500 Jahren; die China vor 250 Jahren, da hat man gesehen, daß sie das Wechselfieber heilt. Auch Digitalis ist mit der größten Wahrscheinlichkeit zufällig gefunden worden. Eine Anzahl neuerer Mittel sind allerdings direkt durch Experimentiren an Thieren gefunden worden und dann auf den Menschen angewendet. Man weiß, in welcher Weise Digitalis auf das Herz wirkt; man weiß, wie Chinin wirkt; man weiß aber heute noch nicht, wie ein Glas Champagner wirkt und weiß noch nicht, wie Chloroform wirkt. Eine vernünftige Empirie, wie sie im Laufe von Jahrhunderten und Jahrzehnten anerkannt ist, gewährt nach allen möglichen Richtungen hin die Möglichkeit, Versuche zu machen, das Resultat immer wieder von Neuem zu prüfen. Wenn alle medicinischen Fachmänner, die vom Staate etwa angestellt sind, sagen: hier muß Opium, hier Digitalis gegeben werden, so ist das etwas werth. Es wird z. B. von den Systemen Brown, Rasori, Rademacher u. s. w. gesprochen. Das waren Heilsysteme, die in gewissen Ländern geblüht haben, aber zum Theil wieder verschwunden sind. Die Resultate der therapeutischen Empirie sind aber davon nicht berührt worden. — Freytag: Ich habe das nicht falsch aufgefaßt; ich habe mir nur bestätigen lassen wollen, daß man wirklich immer nur auf Erfahrung fußt, daß man die Wirkungen allopathischer Arzneien lediglich nur aus Erfahrungen am Krankenbette kennt. Und da halte ich denn die weitere Frage an Sie gerechtfertigt, Herr Geheimer Medicinalrath: Haben Sie denn unter Anleitung eines Mannes, der die Homöopathie versteht, unter Anleitung eines homöopathischen Arztes, aber nicht etwa des Dr. Lutze, der kein Arzt gewesen ist, Versuche gemacht? — Wagner (nach einigen Bemerkungen über Dr. Arthur Lutze und Dr. Ernst Lutze): Was das Probiren der Mittel anlangt, so habe ich Urtincturen allerdings versucht. Außerdem habe ich bei einer Reihe von Kranken, mit denen ich privatim bekannt bin, und die von homöopath. Aerzten behandelt wurden, die Wirkungen der homöopathischen Behandlung beobachtet, was mir immer besonderes Vergnügen gemacht hat. Uebrigens würde ich gern einmal an einer Anzahl von meinen Kranke homöopathische Mittel erproben; ich kann es aber unter keiner Bedingung; die Rücksicht auf meine amtliche Stellung gestattet dies nicht. Ich gäbe was drum, wenn ich es könnte. Aber das geht nicht; man würde dies zu Gunsten der Homöopathie verwerthen und sagen: Seht im Krankenhause zu Leipzig wird Homöopathie getrieben. Das wäre zu gefährlich, wenn die Herren ein ganzes Spital hätten oder

Digitized by Google

einen klinischen Lehrer. Das kann man nicht. Gerade so gut, wie Keiner in eine sozialdemokratische Versammlung geht, so darf auch ich nicht homöopathische Mittel anwenden. Ich will also nochmals sagen: Ich schwöre die Homöopathie öffentlich ab! — Freitag: Das haben wir schon gehört! (Heiterkeit). Wenn Sie aber zugeben, daß die ganze Arzeimittellehre auf Erfahrung beruht, und wenn Sie weiter zugeben, daß Sie mit homöopathischen Mitteln noch gar keine Erfahrungen gemacht haben, so ist mir Ihr Urtheil doch bedenklich ....."

Der geneigte Leser wird es nach aufmerksamem Lesen dieser Discussion begreiflich finden, daß der Gerichtshof auf dieses Gutachten keine Rücksicht mehr nehmen konnte, denn wenn nach Ansicht eines so bedeutenden klinischen Lehrers, wie es Herr Prof. Wagner ist, nur die Erfahrung in der Therapie entscheidet, so kann Derjenige nur zu einem Urtheil über die Homöopathie berechtigt sein, der mit homöopathischen Mitteln eingehende Versuche gemacht hat; und diese Versuche haben — Gott sei Dank! — wir nicht zu fürchten, sondern nur unsere Gegner, denn sonst würden sie ja, wie dies aus obiger Erklärung hervorgeht, längst damit begonnen haben. Die Gefahr, von einer homöopathischen Arzneipotenz überrumpelt zu werden und zugestehen zu müssen: Was ich über die Homöopathie gedacht und gesagt, war ein Irrthum, diese Gefahr ist gar zu groß.

Wir erwähnen schließlich noch, daß Herr Geh. Rath Wagner auf eine directe Frage des Vorsitzenden des Gerichtshofes zugestehen mußte: „daß die Zubereitung der homöopathischen Urtincturen eine ganz vorzügliche sei", und können nunmehr wohl fragen: Was bleibt von dem ganzen Gutachten des Herrn Geheimen Raths als belastend für die Homöopathie übrig? Die Antwort lautet gewiß: „Er glaubt nicht an die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen und Verreibungen." Nun da möge ein Nichthomöopath, der bekannte Physiker Professor Dr. Doppler, folgende, vielleicht auch manchen Zeitungsredacteur, der sich auf Treu und Glauben von Gegnern der Homöopathie zur Aufnahme gewisser Artikel bestimmen ließ, befriedigende Erklärung geben.

„Bevor man sich erlauben darf, etwas wegen dessen vermeintlicher Unbedeutendheit in das Reich der Chimären zu verweisen, muß man vor Allem die Einheit, die man dabei zu Grunde gelegt, nachgewiesen haben. Mit welchem Rechte bestimmt man die Wirkung der Arzneikörper nach ihrem Gewicht und nicht vielmehr nach der Größe ihrer wirksamen Oberfläche? Unter der physikalischen Oberfläche eines Körpers im Gegensatze zur mathematischen versteht man den Inbegriff aller derer Körpermoleküle, welche wenigstens nach einer Richtung zu von Molekülen anderer Art umgeben sind. Hieraus folgt, daß Körper, welche auf irgend eine Weise verkleinert werden, an Oberfläche bedeutend gewinnen müssen, indem nunmehr Moleküle, welche früher dem Innern des Körpers angehörten, mit dem umgebenden Mittel in Berührung treten und sofort einen Theil der neuen Oberfläche ausmachen. Damit aber die gesammte Oberfläche in Wahrheit als eine wirksame hervortrete, muß man gleich von vornherein zu verhindern suchen, daß die einzelnen Theilchen untereinander in irgend eine Berührung treten, was wohl kaum auf eine andere Weise bewerkstelligt werden kann, als indem man den fraglichen Stoff schon gleich anfänglich mit einem anderen fremdartigen Körper, z. B. Milchzucker, als Mittel vermengt und gleichzeitig mit ersterem sodann verreibt."

Diese wohl nicht zu bestreitenden Behauptungen Doppler's beweisen aber die Richtigkeit der von Hahnemann empirisch gefundenen und durch Versuche am Krankenbett millionenfach bewährten Maxime, sich atomisirter Medicamente zu Heilzwecken zu bedienen, bei denen das Quantum eine sehr untergeordnete, das Quale aber die Hauptrolle spielt. Denn auch Hahnemann verwandte in den ersten Jahren seiner homöopathisch-ärztlichen Thätigkeit nur Urtinkturen in massiven Gaben bis zu mehreren Drachmen und brachte damit Kunstheilungen im homöopathischen Sinne zuwege. Die schlimmen Nebenwirkungen so starker Arzneigaben bewogen ihn jedoch allmählig, immer kleinere Mengen (bis nur zu einem Tropfen) dieser Tincturen zu geben und selbst diese Gabe noch weiter herabzumindern, als ihm seine Praxis das Gesetz von der Atomisation der Arzneistoffe und der durch atomisirte Arzneistoffe gesetzten katalytischen Erregung des lebenden Organismus, bezw. des Nerven- und Blutlebens, so zu sagen in die Hände spielte. Hat nun aber Herr Geh. Rath Dr. Wagner die homöopathischen Urtincturen versucht und die „Vorzüglichkeit der Bereitung derselben" gelobt, so muß er auch mit ihren Wirkungen an Kranken zufrieden gewesen sein. Letzteres hat er zwar nicht ausgesprochen, und wir können deshalb annehmen, daß ihn nur die Furcht, von der „Homöopathen-Seuche" ergriffen zu werden und das Schicksal des Professors Dr. Rapp theilen zu müssen, bewogen hat, der Homöopathie wieder den Rücken zu kehren, was wir, wie wir offen gestehen, im Interesse vieler Kranken, die sich an diesen Herrn wenden, lebhaft bedauern.

Homeriana.

Unter diesem Namen ist jetzt ein neues Medicament in den Handel gebracht worden, welches als Heilmittel der Lungenschwindsucht angepriesen wird. In den über dieses Mittel veröffentlichten Reclamen ist gesagt, daß ein griechischer Kaufmann, Namens Homero, in Sibirien eine Pflanze entdeckt habe, welche die sibirischen Steppenbewohner als „gut für die Brust" bezeichneten. Derselbe brachte diese Pflanze, welche angeblich bisher keinem Botaniker bekannt sein soll, nach Italien, wo sie von einem Professor der Chemie untersucht wurde. Dieser Professor soll nun festgestellt haben, daß sämmtliche Bestandtheile derselben, die Cellulose, das Chlorophyll ꝛc., so innig mit einem „grünen Oele" vereinigt sind, daß es nicht gelang, letzteres von ersteren zu trennen. Dieses Oel wird von dem Entdecker der Pflanze, der dieselbe nach seinem eigenen Namen (Homeriana) nennt, als das wirksame Agens bezeichnet, und da sich dasselbe eben nicht getrennt herstellen läßt, so wird ein von der ganzen Pflanze bereiteter Thee empfohlen. Bezug genommen wird in dieser Reclame namentlich auf die in Odessa damit erzielten Erfolge, nach welchen von 74 Lungenleidenden 33 völlige Heilung gefunden haben sollen, und auch auf die von dem homöopathischen Arzte, Sanitätsrath Dr. Cohn in Stettin damit zu Stande gebrachten Besserungen und Heilungen. Das Medicament war früher sehr theuer und selbst von Bemittelteren kaum zu bezahlen, während Herr Homero jetzt ein größeres Quantum davon nach Triest geschafft hat, sodaß es etwas billiger, aber leider immer noch sehr theuer ist. Wir möchten deshalb allen Denjenigen, welche private und öffentliche Auskunft darüber von uns erheischten, rathen, noch zu warten, bis weitere, auf Experimente gestützte Resultate vorliegen, und dann auch vor Allem nicht anders, als unter ärztlicher Leitung davon Gebrauch zu machen. Denn vor längeren Jahren wurde das Anacahuite-Holz, resp. ein

Digitized by Google

daraus bereiteter Thee, in ganz ähnlicher Weise in die medicinische Praxis eingeführt und gegen Lungenschwindsucht empfohlen. Der Importeur desselben hatte sich eine Anzahl Empfehlungen ausländischer Mediciner verschafft, und die deutschen Aerzte, welche bekanntlich zum großen Theil fremdländische Mittel jeder Art — beileibe aber keine homöopathischen Mittel, — mit Vorliebe probiren, und wenn es auch gepulverte russische Bäckerschwaben wären, glaubten ebenfalls Erfolge davon zu sehen. Der Importeur dieses Holzes, welcher eine ganze Schiffsladung davon in seinem Speicher hatte, ließ sich dasselbe beinahe mit Gold aufwiegen, denn er behauptete, daß dasselbe sehr selten sei. Endlich zwang ihn die Concurrenz zu billigeren Preisen, und allmählich gerieth das Anacahuite-Holz völlig in Vergessenheit, weil es in der Praxis völlig erfolglos war, ja nicht einmal symptomatisch den geringsten Werth hatte. Vielleicht giebt unsere Mittheilung Herrn Sanitätsrath Dr. Cohn Veranlassung, sich öffentlich darüber auszusprechen. Denn ungeprüft soll man nichts verwerfen, am wenigsten bei einer Krankheitsform, bei welcher der Kranke nach jedem Strohhalm greift. Der Mantel des Geheimnisses, mit welchem dieses Mittel umhüllt wird, muß aber Mißtrauen erregen.

Kurz vor dem Drucke d. Bl. erfahren wir aus der „Ph. Ztg.", daß das Geheimniß der Homeriana bereits entdeckt ist. Professor Schnetzler in Wien fand, daß diese berühmte Pflanze nichts weiter ist, als der in ganz Deutschland an allen Wegen zu findende Vogelknöterich (Polygonum aviculare), der schon in den alten Kräuterbüchern gegen Brustleiden, Bluthusten und Steinbeschwerden empfohlen wird. Will Jemand damit Versuche machen, so braucht er dieses Unkraut also nicht aus Sibirien zu beziehen. R.

Asthma.

Der Schiffszimmergeselle Ferd. G., welcher seit Jahren auf der Werft von M. u. H. arbeitet, klagte mir am 8. November 1881, daß er schon seit August desselben Jahres wieder arbeitsunfähig sei. Er hat den Feldzug in Frankreich 1870 bis 1871 als Pionier mitgemacht, und auf einem anstrengendem Marsche im Hochsommer seinen brennenden Durst an dem eiskalten Wasser einer Quelle gestillt. Dadurch war er leidend geworden. Aus dem Militairlazareth wurde er in die Heimath entlassen und habe, so gut es gehen wollte, seine Profession wieder aufgenommen. Zeitweilig waren die Beschwerden so ziemlich verschwunden, sie kehrten aber in immer kürzeren Zwischenräumen und immer heftiger wieder. Vier Schulärzte haben ihre Kunst an ihm versucht, aber es ist immer nur schlimmer geworden und er müsse fürchten, daß er schließlich der Armenverwaltung zur Last fallen werde.

Der Mann war 46 Jahre alt und schon vor dem Kriege längere Jahre verheirathet. Nach der Angabe der Aerzte solle G. an organischem Krampfasthma in Folge von Lungen-Emphysem leiden. Die Krampfanfälle erscheinen periodisch, besonders regelmäßig zur Nachtzeit. Die Lungenbläschen besaßen nicht mehr die erforderliche Elasticität, infolge dessen trat große Athemnoth mit tumultuarischem Herzklopfen ein, begleitet von heftigen Schmerzen in der Herz-, Brust- und Magengegend. In der anfallsfreien Zeit quälte den Kranken ein überaus heftiger Husten. Seinen Zustand beschrieb er mir unter Aechzen und Stöhnen folgendermaßen: Er hätte bei großer Angst und Unruhe das Gefühl, als wenn Herz, Lunge und Magen herausgerissen würden, dabei stets starke Verschleimung, und der mit Mühe ausgehustete Schleim ist von so zäher Beschaffenheit, daß er sich in lange Fäden zieht. Appetit und Schlaf fehlten. Die Krampfanfälle wiederholten sich regelmäßig in jeder Nacht, blieben aber auch am Tage nicht aus. Patient konnte nur im Bette sitzen, in der Rückenlage wurde die Athemnoth ganz unerträglich und steigerte sich bis zum Ersticken. Dazu kamen, aber nur an der linken Körperhälfte, profuse Schweiße mit heftigem Durst, Kälte der Extremitäten, häufig auch Brechneigung und zuweilen Schleimerbrechen. Selbst in der anfallsfreien Zeit hatte Patient mit Kurzathmigkeit, heftigem Husten und Schleimwürgen zu kämpfen. In freier Luft fühlte er sich wohl etwas erleichtert, Stubenluft aber steigerte alle Krankheitssymptome. Das ärmliche kleine Wohnzimmer war dumpf und wenig hell. Das einzige Fenster führte auf einen engen feuchten Hof, dessen Luft nicht besser war wie die des Zimmers. Naßkalte Luft und besonders Regenwetter empfand der Kranke sehr beschwerlich. Die Athemnoth beim Treppensteigen und beim Gehen auf der Straße war nach seiner Angabe oft so groß, daß er viertelstundenlang ruhig stehen oder sitzen bleiben mußte, um nur einigermaßen zu Athem zu kommen. So brauchte er für den Weg bis zu seinem Arbeitsplatze auf der Werft, den ein Gesunder bequem in 15 Minuten zurücklegen konnte, länger als eine Stunde. Wie schon erwähnt, haben sich die Krampfanfälle oft bei der Arbeit eingestellt. Wenn er dann gerade in den unteren Räumen eines Schiffes beschäftigt war, so war es ihm unmöglich, auf der Leiter in die Höhe zu steigen; seine Kameraden haben ihn dann mittels eines Taues emporziehen müssen.

So habe er seit langen Jahren dahinsiechen müssen, die Anfälle seien in immer kürzeren Zwischenräumen und in solcher Steigerung eingetreten, daß er nun seit 3 Monaten zu Hause liegen müsse und an Gott und Menschen verzweifele.

Welches Mittel konnte hier helfen?

Wenn man die Entstehungsursache des complicirten Leidens, die periodische Wiederkehr der Anfälle, die Verschlimmerung durch Kälte und Nässe, die krampfartigen Anfälle, die große Kurzathmigkeit und Athemnoth, die Kraftlosigkeit und Hinfälligkeit des Patienten in Rücksicht zog, so konnte wohl auf kein anderes Mittel die Wahl fallen, als auf Arsenicum album.

Das verordnete ich denn auch, und um es nach meiner Meinung recht gut zu machen, in der 3. Verdünnung, in Wasser täglich 5—6mal zu nehmen. Ich meinte, es müsse um zu wirken in möglich substantieller Gabe gereicht werden; denn die Wohnung war elend, die Jahreszeit rauh, die Ernährung durchaus ungeeignet (Speck, Fleisch und andere Reizmittel*)), dazu kamen Sorgen um die eigene Familie: das älteste Kind, ein Mädchen von 16 Jahren, liegt hoffnungslos im Krankenhause an Rückenmarksleiden, und vier jüngere Kinder mit der Mutter theilen das Krankenzimmer des Vaters. Die lange Krankheit desselben hat die sonst in auskömmlichen Verhältnissen lebende Familie an den Ruin gebracht. —

Am 8. November 1881 also wurde Arsen. 3. verschrieben und eingenommen; aber ich wurde schon am nächsten Tage gerufen. Nach dem Einnehmen war der Zustand des Kranken schlecht geworden, so schlecht, daß der Patient sich dem Tode

---

*) Ich bin Vegetarier und Homöopath; nach dem bekannten Buch des Vegetariers Schlickeyssen lebte ich einige Zeit nur von Obst und Brod, befand mich äußerst wohl dabei und bin jetzt ein Musterbild von Gesundheit. R—r.

Digitized by Google

nahe glaubte und mich mit den ängstlich herausgeächzten Worten empfing: Es geht zu Ende! Die Frau und die Kinder jammerten, sie wähnten sich ihres Ernährers schon beraubt. Meine Situation war keine angenehme. Ich war überzeugt, daß Arsen. hier das richtige, das einzig hilfreiche Mittel sei, und ich suchte die aufgeregte Familie zu beruhigen und den Mann zu weiterem Einnehmen zu veranlassen. Davon wollte er aber nichts wissen. Wenn er einmal sterben müsse, so wolle er es ohne Arznei. Ich versuchte es mit vernünftigem Zureden und endlich gelang es mir mit dem Versprechen, daß ich die Arznei verdünnen und also weniger angreifend, unschädlich machen wolle.

Das geschah in der That. Anstatt der 3. verordnete ich nun die 12. Verdünnung, von deren wässeriger Lösung dreistündlich ein Theelöffel voll genommen werden sollte. Diese Medication hatte denn auch guten Erfolg. Die stürmischen Erscheinungen legten sich bald und nach 2 Tagen war die Besserung schon so merklich vorgeschritten, daß der Kranke während der Nacht etwas Schlaf bekam und auch schon in der Rückenlage aushalten konnte. Nach und nach minderte sich die Athemnoth, und nach 14 Tagen ließ auch der Husten nach, den der Kranke seit 10 Jahren nicht losgeworden war. Die Krampfanfälle stellten sich seltener ein und wurden immer milder. Diese gute Wirkung war mir um so überraschender, als der geplagte Mann noch den großen Kummer erleben mußte, daß sein ältestes Kind, die 16jährige Tochter, ihrem Rückenmarksleiden erlag. Dieser herbe Verlust griff den Armen sehr an und ich fürchtete, daß sich wieder Rückfälle einstellen würden.

Als nach verbrauchter Arznei die Besserung Stillstand machte, da Appetit, Schlaf und Körperkraft noch lange nicht normal waren, verordnete ich Arsen. weiter, nun aber in 30. Potenz, und ich erreichte damit in ungeahnter Kürze meinen Zweck vollkommen.

Ich war herzlich froh darüber, daß ich mich nach dem anscheinenden Mißerfolg mit der zu tiefen Potenz nicht hatte verleiten lassen, den Fehler der Dosis auf das Medicament selbst zu schieben. Ich bin überzeugt, daß, hätte ich eine andere Arznei gewählt, der Mann unheilbar geblieben, vielleicht gar gestorben wäre.

Daß die Heilung von Bestand ist, hat mir der wieder hergestellte G. erst kürzlich selbst nicht nur durch sein frisches, kräftiges Aussehen, sondern auch durch seine eigenen Worte bestätigt. Es ist jetzt ein Jahr her, daß er von seinem langjährigen Leiden vollkommen befreit ist. Er hat mehrere arme Kranke, die nirgends Hilfe finden konnten, an mich gewiesen.

Stettin. R—r.

Praktische Winke.

Viburnum Opulus (Θ oder 1.) ist bekanntlich eines der besten und in sehr vielen Fällen wesentlich erleichterndes Mittel bei schwieriger Menstruation (kolikartigen Schmerzen u. s. w.). Dr. Hale gab es ebenfalls mit bestem Erfolg bei heftigen, 24—36 Stunden dauernden Nachwehen, täglich drei Mal fünf Tropfen.

* * *

Bei Keuchhusten bilden ödematöse Geschwulst der oberen Augenlider und Gedunsenheit des Gesichtes Anzeichen für den Gebrauch von Kali carbonicum.

* * *

Gegen Migräne, welche nach Mitternacht in der linken Seite des Hinterkopfes beginnt, nach der Ohr- und Augengegend überstrahlt und gegen Morgen nachläßt, oder die sich Vormittags einstellt und von der linken auf die rechte Kopfseite übergreift, ist Niccolum sulph. 2. Verreibung oft das Heilmittel. Besonders angezeigt ist dieses Mittel bei periodischem Auftreten dieses Leidens.

* * *

Bei allen Gebärmutterblutflüssen, welche das Maß des gewöhnlich abgehenden Monatsblutflusses wesentlich überschreiten, wenn sie auch mit derselben Regelmäßigkeit wie diese auftreten, kann man auf eine Erkrankung der Gebärmutter schließen. Eine Ausnahme davon machen meist nur dergl. Blutungen in den klimakterischen Jahren, welche öfters auf allgemeine Schwächezustände zu beziehen sind.

* * *

Acute Magen- und Darmkatarrhe der kleinen Kinder, welche mit Diarrhöe verbunden sind, kann man fast niemals heilen, wenn man die Milchkost beibehält. An Stelle der Letzteren muß entweder eine Aufkochung von Salep oder Arrow-root oder auch abgezogenes Eigelb, mit Zucker versüßt, verabreicht werden, bis das Leiden gehoben ist. Zweckmäßig ist es, mit dem Nahrungsmittel eine Messerspitze voll Gummi arabicum aufzukochen.

* * *

Auf den Gebrauchsanweisungen zum Nestlé'schen Kindermehl ist die Zeit, welche dieses allerdings ganz vorzügliche Ersatzmittel der Muttermilch zu kochen hat, auf einige Minuten beziffert. Dasselbe muß aber, wenn die in demselben enthaltenen Nahrungsbestandtheile völlig gelöst werden sollen, mindestens $^1/_4$ Stunde lang gekocht werden, denn sonst wird es von kleinen Kindern nicht vertragen.

* * *

Gegen fistulöse Geschwüre, die durch den Alleingebrauch von innerlichen Mitteln nicht heilen wollen, versuche man auch Einspritzungen von Aqua silicata. Werden sie durch Letztere zur Heilung gebracht, so hat man nie die Nachtheile zu befürchten, welche nach den Radical-Operationen, namentlich der Mastdarmfisteln, schon so oft beobachtet wurden.

* * *

Knochenkranken, namentlich den mit Knochengeschwüren Behafteten, gestatte man den mäßigen Genuß von Apfelwein. Die Heilung macht dadurch oft sehr schnelle Fortschritte.

* * *

Bleichsüchtige junge Mädchen, welche gern lange schlafen, nöthige man nicht zum Frühaufstehen, denn körperliche Ruhe ist für solche Kranke ein Haupterforderniß. Nichs ist verkehrter, als dergleichen Patienten zu übermäßiger Früharbeit anzuhalten, denn für diese „hat die Morgenstunde kein Gold im Munde."

Vermischtes.

Eine wichtige Nachricht

empfingen wir durch Vermittelung des Herrn Dr. med. von Villers in Dresden:

„Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers von Rußland ist „am 1. December 1882 in St. Petersburg ein Hospital „für Diphtheritiskranke eröffnet worden, welche ausschließ„lich der homöopathischen Behandlung unterworfen „werden sollen. Zum Spitalarzt wurde der homöopathische

Digitized by Google

„Arzt Dr. Woldemar von Dittmann ernannt. Die „nöthigen Geldmittel liefert das Kaiserl. Russische Finanz-„Ministerium. Acht Pflegerinnen nebst einer Oberin stellte „die Gesellschaft des rothen Kreuzes. Die Zahl der Kranken-„betten ist vorläufig auf 40 festgestellt worden. Eine Con-„trole seitens nichthomöopathischer Aerzte hat Dr. von „Dittmann aus eigener Initiative gefordert."

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß diese Diphtheritis-Station günstige Heilerfolge aufzuweisen haben wird. Den Regierungen von Rußland und Ungarn wird dann der Ruhm gebühren, eine That zum Heile der Menschheit ausgeführt zu haben, deren man sich in Deutschland aus allen nur möglichen Gründen bis jetzt scheute.

Dem Prof. Dr. Rapp, welcher vor langen Jahren seinen Lehrstuhl an der Universität Tübingen der Homöopathie wegen aufgeben mußte und den Ihre Majestät die Königin von Württemberg jetzt zu Höchstihrem Leibarzt ernannte, hat der homöopathische Verein Hahnemannia durch eine Deputation eine Ovation bereitet. An der Spitze derselben stand Herr Zöppritz aus Stuttgart. Der Sprecher dankte Herrn Professor R. im Namen sämmtlicher Anhänger der Homöopathie, daß er, trotz vieler Anfeindungen treu an den Grundsätzen festgehalten habe, welche er im Jahre 1853 in seiner Broschüre: „Die medicinische Klinik und ihr Verhältniß zur praktischen Medicin" ausgesprochen hätte, und hob hervor, daß durch diese Ernennung ein schweres Unrecht an ihm gesühnt werde, was man ihm vor 30 Jahren angethan habe.

Ein erfreuliches Zeichen — eine wahre Oase in der Wüste — bildet ein von dem bekannten Gegner der Homöopathie Dr. Johannes Rigler in Berlin an die deutschen Apotheker in Nr. 99 der Pharm. Ztg. erlassener offener Brief. Jahrelang haben die Anhänger der Homöopathie darüber geklagt, daß sie in vielen allopathischen Apotheken anstatt der homöopathischen Verreibungen und Potenzen nur puren Milchzucker oder Spiritus erhielten; daß sie dafür dasselbe Geld bezahlen müßten, wie für wirklich potenzirte Medicamente; daß sie betrogen würden. Das sei eine gemeine Verleumdung, so lautete die Gegenrede. Und jetzt, — es ist nicht zu glauben, — jetzt steht es in der Ph. Ztg. gedruckt, schwarz auf weiß, aus Johannes Rigler's Feder zu lesen: „daß die allopathischen Apotheker vor ihren eigenen Gehilfen, ja vor dem jüngsten ihrer Lehrlinge erröthen müßten, wenn sie in dieser Weise mit Milchzucker und Weingeist Narrenspossen in ihren Laboratorien trieben, wenn sie in gewinnsüchtiger Weise die Dummheit ausnützten." Nun muß es doch wahr sein?! Die Freunde der Homöopathie können dem geschätzten Doctor Rigler für diesen Appell an die deutschen Apotheker nur zu Dank verpflichtet sein und wir sprechen ihm denselben im Namen Aller hiermit öffentlich aus, drücken ihm die Hand und vergeben ihm Alles, was er wissentlich und unwissentlich gegen die Homöopathie gesündigt hat; denn die homöopathische Pharmacie wird sich, wenn die allopathischen Apotheker fortan die „Samuels-Pfennige" verschmähen, auf die rein homöopathischen Apotheken und auf solche allopathischen Apotheken beschränken, deren Besitzer — sagen wir's nur offen — etwas mehr Intelligenz besitzen als die Spatzen, welche die eherne Bildsäule eines Denkers beschmutzten.

Homöopathischer Verein zu Berlin. Durch unerwartete Abhaltung des Herrn Staatsraths Dr. Walz konnte dessen angekündigter Vortrag über skrophulöse Knochenerkrankungen am 14. December nicht stattfinden und mußte noch in letzter Stunde ein von Herrn Dr. Weil ausgearbeiteter und dem Verein bereitwilligst zur Verfügung gestellter Vortrag über „Salzvergiftung" in dessen Stelle treten. Wie schon aus dem Tittel ersichtlich, hatte es sich der Verfasser zur Aufgabe gemacht, dem Salzmißbrauch entgegen zu treten und dessen Schädlichkeit mit Hülfe der Prüfungsresultate des Kochsalzes am Gesunden nachzuweisen. Aus den in jeder homöopathischen Arzneimittellehre näher nachzulesenden Prüfungsresultaten ergiebt sich besonders eine nachhaltige Einwirkung des Kochsalzes auf die ganze Haut mit Ausschlägen und Pustelbildung, ferner Erkrankungen des Lymphdrüsensystems, speziell der Leber, Einwirkung auf Gehirn und Kopf, die Augen und Schleimhäute, Störungen der Harnabsonderung u. s. w. Ursprünglich wirkt das Kochsalz auf die Säftemasse, im Uebermaß genossen bewirkt es durch Uebergang in das Blut eine Schwächung der Organe, welche Blut, Lymphe und Milchsaft bereiten. In zweiter Reihe wird das Nervensystem in Mitleidenschaft gezogen. Bei der jetzigen Lebensweise der Kulturvölker wird im Allgemeinen angenommen, daß von jedem Menschen durchschnittlich pro Jahr 15 Pfd. Kochsalz verzehrt werden. Daß die ärmere Bevölkerung stark gesalzene Speisen genießt, ist eine nothwendige Folge des Bestrebens, den Speisen durch das billigste Gewürz einen kräftigen Geschmack zu geben, oft auch um den schlechten Geschmack verdorbener Dinge zu verdecken. Die sogen. Salzschwelger, welche noch jeden Bissen vor dem Genusse besonders in Salz wälzen, befinden sich meist in den besseren Ständen.

Bedenkt man nun, daß in jedem Nahrungsmittel aus dem Pflanzen- und Thierreiche schon an und für sich erhebliche Mengen von Kochsalz vorhanden sind, so ergiebt sich von selbst, wie kolossale Mengen überschüssiges Material der Körper aufnehmen und verarbeiten muß, und daß diese übermäßige Thätigkeit während des ganzen Lebens nicht ohne Folgen bleiben kann. Ein Zusatz kleiner Mengen Kochsalz dürfte nur dann nöthig sein, wenn den Speisen durch Kochen ein Theil ihres Salzgehaltes entzogen ist, doch ist die Gefahr eines „Zuviel" hierbei eine sehr naheliegende. Nach Prof. Moleschot enthalten 100 Theile Asche aus:

Erbsen Bohnen Linsen	. . . . .	3,71 %	Kochsalz
Kartoffeln	. . . . .	2,41 „	„
gekochtem Fleisch	. . . . .	1,0 „	„
rohem Fleisch	. . . . .	3,5 „	„
Brot enthält	. . . . .	5 pro mille	„
Tafelbutter	. . . . .	6—18 „ „	„
Käse durchschnittlich	. . . .	20—34 „ „	„
Wurst	. . . . .	54 „ „	„
Schinken	. . . . .	57 „ „	„
Gesalzene Butter	. . . . .	70 „ „	„
Salzhäring	. . . . .	146 „ „	„

Die Physiologie lehrt uns, daß unser Blut mit bewundernswerther Oekonomie mit seinem Salzvorrathe Haus zu halten versteht. Eine Kochsalzverarmung ist selbst bei völliger Salzenthaltung nicht denkbar, so lange wir noch natürliches Quellwasser zu trinken haben. Durch besonders starken Salzgehalt zeichnen sich unsere Fleischbrühen aus, die man eigentlich nur für heiße Kochsalzlösungen halten kann. Vier Fünftel des Fleischsalzes gehen beim Kochen in die Brühe über, deren Geschmack durch den Leim und das Fett der Suppe verhüllt

Digitized by Google

wird, abgesehen von der riesigen Menge Kochsalz, welche die Köchin der Brühe hinzufügt. Außer dem Kochsalz gehen aber noch die höchst schädlichen Kalisalze in die Brühe über und verursachen bei sogen. Kraftbrühen ein wahres Verdauungsfieber (akute Salzvergiftung). Daß Fleisch und Salz nach unserer Kochtheorie unzertrennliche Begriffe sind, weiß jede Hausfrau, alle Braten werden stark mit Salz behandelt, und was soll man erst über die Behandlung des Schweinefleisches sagen — Salz und wieder Salz, wie jedes Kochbuch lehrt! Ebenso wird bei Gemüsen, besonders aber bei der Zubereitung von Fischen mit Salz Mißbrauch getrieben, daher die Epidemieen in fischreichen Gegenden. Der Fisch wird mit Salz abgerieben, mit Salz und Wasser gewaschen, in Wasser von starkem Salzgehalt längere Zeit liegen gelassen, in gut gesalzenem Wasser gar gekocht. Zu diesem Salzfisch gehört eine gut gesalzene Buttersauce und Salzkartoffeln!!!

Es ist das Verdienst des scharfsinnigen Hahnemann, durch seine Prüfungen des Kochsalzes am Gesunden nachgewiesen zu haben, wie hundertfältige und wichtige Krankheitserscheinungen das Kochsalz hervorzurufen im Stande ist. Selbst die Feinde der Homöopathie sollten hieraus wenigstens lernen, das Gute des Verachteten wegen nicht zu verschmähen.

Das Interesse an diesem aus dem täglichen Leben und höchst beifällig aufgenommenen Vortrag dokumentirte sich durch eine angeregte Discussion über einzelne Punkte desselben, welche die zahlreiche Versammlung noch längere Zeit fast ausnahmslos beisammen hielt. L. G.

Resorptionsfähigkeit der Magenschleimhaut. Sehr häufig hört man von Kranken die Klage, daß die von ihnen genommenen Medicamente gar nicht oder sehr langsam wirkten, und sie knüpfen daran gewöhnlich die Bitte, daß man ihnen das Medicament recht stark verordnen möge, worunter selbstverständlich ein massiveres Quantum, als man gewöhnlich verordnet, verstanden wird. Von unsern therapeutischen Gegnern wird natürlich diesem Verlangen, wenn die Thatsache begründet ist, willfahrt, während jeder Homöopath weiß, daß er gerade bei solchen „straffen Constitutionen" mit höheren Arznei-Verreibungen und Verschüttelungen reüssirt, denn das „Schwerwirken" liegt häufig nur an der Zubereitung des Medicamentes. Daß der obengedachte Umstand jedoch nicht etwa in der Einbildung des Kranken beruht, sondern daß die Magenschleimhaut in Bezug auf die Resorptionsfähigkeit von Medicamenten ein sehr verschiedenes Verhalten zeigt, beweisen die physiologischen Versuche. Gewisse Medicamente erscheinen nämlich einige Zeit nach ihrer Einverleibnng in den Secretionen des Körpers: im Speichel, im Harn ꝛc., namentlich läßt sich dies beim Jodkalium nachweisen, wo sich das Jod meist nach $6\frac{1}{2}$—15 Minuten im Speichel findet, während mitunter, selbst bei sonst Gesunden, $1\frac{1}{2}$ Stunden darüber vergehen. Bei Magenkatarrhkranken, noch mehr aber bei Magenkrebsleidenden ist dieser Zeitraum fast immer verlangsamt, und bei Letzteren vergehen oft 3—4 Stunden, ehe das Jod im Speichel erscheint.

Appetitlicher Kalbsbraten. Die „Leipziger Bürgerzeitung" macht in einer ihrer letzten Nummern darauf aufmerksam, daß die Leipziger Fleischer den hiesigen Instituten zur Erzeugung von Kuhpockenlymphe drei bis vier Wochen alte Kälber in großer Anzahl liefern. Dort werden die jungen Thiere in umfangreichster Weise geimpft, am 8. Tage wird ihnen die Lymphe abgenommen und dann wandern sie mit den zahlreichen, noch ungeheilten Impfgeschwüren wieder zur Fleischerei, um sofort geschlachtet zu werden. Das Fleisch wird ohne die Angabe, daß es von einem Impfkalbe herrührt, zu demselben Preise wie jedes andere Fleisch verkauft. Mit Fug und Recht wird dieses Fleisch von dem gedachten Blatte als ekelhaft und vielleicht gar als gesundheitsschädlich bezeichnet, und es wird damit gedroht, die Namen jener Fleischer, welche Kälber zum Impfen liefern und nachher schlachten, zu veröffentlichen. Dieses Fleisch müsse entweder vergraben oder das Kalb müsse zur Zucht verwandt werden. Das Kuhpockenimpfen sei leider in den Augen der Sanitätsbehörden etwas so ungeheuer Unschuldiges, daß man annehmen dürfe, daß diese den Verkauf von Impf-Kälberbraten lieber als gesundheitsgemäß empfehlen, denn als nachtheilig bezeichnen würden.

Ueber die Schädlichkeit des Tabakrauchens hat die französische Akademie der Medicin auf Erforderung der Regierung im Mai 1881 ein motivirtes Gutachten erstattet, dessen Verfasser Professor Langenau ist. Veranlassung war ein Gesuch der „Société contre l'abus du tabac" (Gesellschaft gegen den Mißbrauch des Tabaks) an die Regierung um Verleihung des Charakters als »établissement d'utilité publique« (Anstalt für das öffentliche Wohl). In dem Gutachten wird zunächst konstatirt, daß die gebräuchlichen Tabaksorten einen Gehalt von 2,29 bis 7,96 % an Nikotin besitzen, einem der stärksten aller bekannnten Gifte; daß dieser Gehalt durch die Gährung den Blättern nur zum Theile entzogen wird, und daß der Tabakrauch ebensowohl durch einen in denselben übergehenden Gehalt an Nikotin, wie an Kohlenoxydgas schädlich auf die Gesundheit wirkt. Die den Chirurgen bekannte größere Häufigkeit des Lippenkrebses bei Rauchern bezieht auch das Gutachten nicht auf die Wirkung des Tabaks, sondern auf die mechanische Reizung besonders beim Gebrauche kurzer im Munde hängender Pfeifen. Die Wirkung des Tabaks selbst komme auf zwei Wegen zu Stande, durch den verschluckten Speichel von den Verdauungsorganen aus, und durch die eingezogene Luft von den Lungen aus. Auf die erstgenannten Organe wirken die Rauchbestandtheile unmittelbar als Reizmittel, und Gewohnheitsraucher vermissen ungern diese gewohnte Anregung der Funktionen. Im Laufe der Zeit aber entwickele sich aus dieser beständigen Reizung eine Atonie der Eingeweide, die sich durch dyspeptische Beschwerden, Flatulenz, Unterleibsverstimmungen mannigfacher Art kundgebe. Durch die Athmungsorgane erzeuge der Tabakrauch Störungen in den Brustnerven, besonders eine Form von Asthma mit aussetzendem Herzschlage, und nicht selten die als Angina pectoris bekannte Krampfform. Die schädliche Wirkung des Tabaks beschränke sich indeß nicht auf die genannten Organe, sondern erstrecke sich auch auf das übrige Nervensystem, insbesondere die Sinnesorgane. Je nach der individuellen Anlage können sich hier die Folgen in Form von Muskelzittern, epilepsieähnlichen Konvulsionen und selbst von allgemeiner Lähmung äußern, wobei auch die intellektuellen Fähigkeiten, namentlich das Gedächtniß oft mit leide. Raucher seien im Allgemeinen mehr indolent und zerstreut. Allen Augenärzten bekannt sei die durch Nikotinwirkung hervorgerufene Amaurose der Raucher. Alle diese üblen Folgen seien indeß nur dem übertriebenen Genusse des Tabakrauchens zuzuschreiben, während ein mäßiger Genuß erfahrungsgemäß mit vollster Gesundheitserhaltung verträglich sei. Auch die Behauptung eines degenerirenden, schwächenden oder die Fruchtbarkeit hemmenden Einflusses des Tabakrauchers auf die ganze heutige und die werdende Generation, weist das Gutachten als jeder Begründung entbehrend zurück. Die von

Digitized by Google

der Akademie angenommenen Schlußsätze des Gutachtens lauten dahin, 1) „daß es im Interesse der öffentlichen Gesundheit liege, die schädlichen Folgen des Tabakmißbrauches bekannt zu machen, 2) daß diese schädlichen Folgen gegenwärtig durch eine Summe von Thatsachen und von Schlußfolgerungen, welche die Wissenschaft anerkannt habe, festgestellt seien".

Berichtigung.

In Nr. 24 d. Z. befindet sich nach einem von Herrn Dr. Windelband in Berlin gehaltenen Vortrage die Angabe, daß die Mortalität in dem früheren homöopathischen Spital in Leipzig nur 3,57 % betragen habe, im St. Jacobsspitale daselbst aber 10,33 %. Es sei darauf hingewiesen, daß erstere, von dem verstorbenen Dr. Stens aufgestellte Zahlenangabe falsch ist, denn dieselbe stützt sich auf die Gesammtsumme der überhaupt behandelten, also auch der poliklinischen Kranken. Um nicht einer Fälschung der öffentlichen Meinung, wie es bereits schon einmal speciell dieser Behauptung wegen geschehen ist, bezichtigt zu werden, möge diese Selbstberichtigung in Ihrem geschätzten Blatte Platz finden mit dem Zusatze, daß der Sterblichkeitsprocentsatz im Allgemeinen für den Werth dieser oder jener Heilmethode nicht entscheidend sein kann, denn die Sterblichkeit hängt theils von constitutionellen Verhältnissen der Erkrankten und von dem Charakter der Erkrankung, theils von der privaten und öffentlichen Prosperität oder Wohlfahrt und deren Hauptfactoren ab. Viel wichtiger ist die mittlere Krankheitsdauer bei den genesenen Kranken in ihrer nationalökonomischen Bedeutung, denn die Verminderung der Zahl der Krankheitstage bei heilbaren Krankheitsformen entlastet nicht nur das Budget der Spitäler, sondern erhöht auch die Productivität der arbeitenden Bevölkerung. Vergleiche der mittleren Dauer heilbarer Krankheitsformen, zuzüglich der Zahl der Todesfälle an denselben bei den verschiedenen Behandlungsmethoden (die exspectative mit eingeschlossen), werden für den Statistiker der Zukunft allein entscheidend sein. Denn die gegenwärtige medicinische Statistik, mit ihrem Anschluß an die mangelhafte pathologisch-anatomische Diagnose und ihren fehlerhaften Prämissen, trägt so den Stempel der Unvollkommenheit an sich, daß das ungeheure, alljährlich von ihr zusammengetragene Zahlenwerk für den etwas weiterblickenden Social-Politiker und National-Oekonomen ohne jede Bedeutung ist.

P—n.

Oeffentliche Correspondenz.

An die Freunde der Homöopathie in der Oberlausitz. Schicken Sie uns nun keine Oberlausitzer Morgenzeitungen mehr, denn wir haben die Nummern 134—138 mit dem Wagner'schen Gutachten gerade 22 Mal von Ihnen erhalten und wissen nicht mehr wohin damit. Der Redaction des genannten Blattes haben wir den in der heutigen Nummer befindlichen Artikel am 16. December gesandt und um dessen Abdruck gebeten.

Vegetarier in Berlin und anderwärts. Sie können nicht verlangen, daß wir alle gegen Herrn Th. Zöllner von Ihnen eingesandten Artikel drucken. Den persönlich Angegriffenen steht das Recht der Erwiderung zunächst zu, und demzufolge erhalten Herr Milbrot in Stettin und Herr Professor Jäger in Stuttgart das Wort in Nr. 2 unseres Blattes.

Bei der Redaction eingegangene Bücher und Schriften.

Weil, Dr., zur Verhütung des Schiefwuchses. Aerztliche gemeinverständliche Anleitung zur Beseitigung von Haltungsfehlern, sowie zur Entwickelung eines gesunden Körpers und einer normalen Figur. (A. Senff's Verlag.)

Pionier. Culturfortschrittliche Monatshefte. 1. Jahrg. Heft 1 und 2. Herausgegeben von Dr. H. Didtmann und Fritz Spiethoff. Vierteljährl. 3 ℳ. (Spiethoff's lit. Bureau in Stettin).

Eine Zeitschrift, die für solche Culturfortschritte eintreten wird, die in der öffentlichen Meinung noch nicht zur verdienten Anerkennung gelangten. Die vorliegenden Hefte sind außerordentlich reichhaltig und enthalten schätzenswerthe Artikel über die öffentliche Gesundheitspflege und das Pockenimpfgesetz.

Retorsion. Von Dr. Th. v. Bakody. (E. Dreyer's Verlag.)

Zur Reform der medicinischen Therapie. Sendschreiben an Herrn Professor Rudolph Virchow vom Professor Dr. Th. v. Bakody in Budapest. (E. Dreyer's Verlag)

Wir begnügen uns heute mit der vorläufigen Anzeige dieser beiden sensationellen Broschüren, deren erstere in großen und mächtigen Zügen und in glänzender, vom Geiste der Wahrheitsliebe und von feuriger Begeisterung für die Homöopathie getragenen Darstellungsweise ein Bild von den Bestrebungen der modernen Mediziner und der Anhänger Hahnemanns entrollt; während die zweite eine vernichtende Kritik an der Therapie unserer Gegner übt.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 11. Januar, Abends 8 Uhr, im Saale des „Deutschen Hof", Luckauer Str. 15:

Vortrag des Dr. med. Sulzer
über die physische Kinderpflege.

Der Vorstand.

Agitations-Fonds.

7. Quittung.

Eingegangen sind von

Herrn Dr. J. Stettin	ℳ	5. —
Frau Steffen-Altdam	„	2. —
Herr Jahnke-Hornskrug	„	1. —
Homöopath. Verein Chemnitz	„	10. —
	ℳ	18. —

wofür wir den verehrlichen Gebern besten Dank sagen.

Stettin, den 15. December 1882.

Der homöopathische Verein.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, allen Freunden und Bekannten des Herrn Dr. Münninghoff die schmerzliche Mittheilung zu machen, daß derselbe in Folge eines Herzschlages am 1. d. M. zu seiner ewigen Ruhe eingegangen ist.

Wir haben an unserm hochgeehrten Herrn Dr. Münninghoff einen tüchtigen Arzt verloren, welcher hier eine gute Praxis hatte, und hoffen wir baldigst Ersatz dafür zu bekommen; ersuchen hiermit nun alle reflectirenden homöopathischen Aerzte, welche das Selbstdispensir-Examen gemacht, sich baldigst zu melden.

Auf Verlangen bietet der Verein für Gesundheitspflege demselben ein sicheres Gehalt.

Rheydt, den 9./12. 82.

Der Vorstand.
Im Auftr. H. Caumanns,
Schriftführer.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 1: An unsere Leser. — „Wissenschaftliche Gutachten" über die homöopathische Heilmethode. — Homoriana. — Asthma. — Praktische Winke. — Vermischtes: Eine wichtige Nachricht. Professor Dr. Rapp. Ein erfreuliches Zeichen. Homöopathischer Verein zu Berlin. Resorptionsfähigkeit der Magenschleimhaut. Appetitlicher Kalbsbraten. — Berichtigung. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 2.

Leipzig, 15. Januar

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Aufruf.

Nachdem das Curatorium des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus" von Sr. Excellenz dem Königl. Preußischen Minister des Innern, durch Rescript des Königl. Oberpräsidiums vom 18. April 1882 (No. 3278), die Erlaubniß zu öffentlichen Sammlungen für

die Errichtung eines homöopathischen Spitales in Berlin

erhalten hat, wenden wir uns an alle Freunde der Homöopathie mit der Bitte, dieses gemeinnützige Unternehmen in werkthätigster Weise zu unterstützen. Es prakticirt in Berlin eine erhebliche Anzahl homöopathischer Aerzte, unsere Heilmethode hat zahlreiche Anhänger in den höchsten und den niedrigsten Kreisen der deutschen Residenz, und es ist deshalb zu hoffen, daß es vereinten Kräften gelingen muß, bald ein homöopathisches Spital in's Leben zu rufen und dasselbe in ähnlicher Weise zu erhalten, wie dies mit so glänzendem Erfolge durch Herrn Professor Dr. von Bakody hinsichtlich des homöopathischen Spitales „Bethesda" in der ungarischen Landeshauptstadt seit 16 Jahren geschieht. Auf andere als moralische Unterstützung durch den preußischen Staat oder durch die Stadt Berlin ist vorläufig nicht zu rechnen. Wohl aber werden sich die maßgebenden Kreise nach mehrjährigem Bestehen dieses Krankenhauses der Einsicht nicht verschließen können, daß die homöopathische Behandlung durch Abkürzung der Krankheitsdauer auf zwei Drittheile der Krankheitstage gegenüber jener Zeit, welche die allopathische und expectative Behandlung nöthig hat, um einen Kranken wieder herzustellen, bedeutende Vortheile bietet; sie werden dann das Spital auch materiell unterstützen müssen! Bis dahin aber ist es unsere Sache, zu sorgen und zu schaffen, und den Berliner Aerzten zu helfen. Durch einen einmaligen Beitrag von 100 Mark oder durch einen Jahresbeitrag von 40 Mark wird man Mitglied des Vereins „Berliner homöopath. Krankenhaus". Wer weniger geben kann, der gebe weniger. Jeder aber, der ein Herz für die Sache der Homöopathie hat, der sammle für dieses Spital in Freundeskreisen. Wir stellen zu diesem Behufe denen, die es wünschen, einen **Sammelbogen** zur Verfügung, welcher durch Namenseintrag und Stempel den Sammler legitimirt. Der Sammelbogen ist uns nach sechs Wochen mit den Beiträgen zurückzuschicken. Ueber Letztere wird öffentlich in diesem Blatte quittirt.

Leipzig, den 2. Januar 1883.

Die Redaction
der Populären Zeitschrift für Homöopathie.
Dr. Willmar Schwabe.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 24 d. v. J.)

Ich schloß meine praktischen Rückblicke im vorigen Jahrgange mit dem Hinweis auf die Metallo-Therapie, jene Behandlungsweise, welche durch die äußere Anwendung von Metallen in einem Zustande, in welchem sie gewöhnlich zu technischen Zwecken verwandt werden, zur Heilung verschiedener normwidriger Erscheinungen des menschlichen Organismus benutzt werden, und gehe nun zur Besprechung der äußeren Anwendung des Kupfermetalls über, über welche ich seit dem Jahre 1836 Erfahrungen gemacht habe. Es war dazumal um die Zeit, als eine bedeutende Cholera-Epidemie in Prag herrschte. In einigen Familien hatte man ein ganz besonderes Vertrauen, während der ganzen Zeit der Epidemie als Präservativ eine durchlöcherte Kupfermünze an einer um den Hals laufenden Schnur in die Magengegend herabhängen zu lassen,

Digitized by Google

und kann ich es der Wahrheit gemäß constatiren, daß in keiner dieser mir bekannten Familien ein Cholerafall vorkam. Ebenso kann ich bestätigen, daß bei den so zahlreichen Cholerafällen, die dazumal in meine Behandlung kamen, ich nirgends eine, in der Magengegend getragene Kupfermünze vorgefunden habe. Ob erstere und letztere Erfahrung blos als zufällige zu bezeichnen seien, dies wage ich wohl nicht ganz in Abrede zu stellen, doch so viel ist gewiß, daß wenn das Tragen der Kupfermünze als Präservativ sich bewährt, diese schützende Kraft lediglich im homöopathischen Principe ihre Erklärung findet. Wie rohe, im Wasser als unlößlich erklärte Metalle dennoch demselben ihre specifische Heilkraft mitzutheilen vermögen, möge auch aus folgendem Falle ersichtlich werden. Seit dem Jahre 1850 bin ich bei einer, jetzt im 72. Lebensjahre stehenden Dame Hausarzt. Selbe war in ihrem jugendlichen und reiferen Alter immer kränklich gewesen und war der sie behandelnde allopathische Arzt stets vollauf mit ihr beschäftigt, ohne daß ihre stete Kränklichkeit dadurch zu Ende kommen wollte. Der Umstand, daß die Patientin nach mehreren ihr gereichten Arzneien wesentliche Verschlimmerungen bemerkt hatte, brachte sie endlich zu dem Entschlusse, von jeder ärztlichen Behandlung abzustehen, durchaus keine Arznei mehr zu nehmen und ihre zumeist nervösen Beschwerden lieber ruhig und mit Geduld zu ertragen. Da kam die Zeit, um welche Priesnitz in Gräfenberg durch seine auffallenden Erfolge mit der hydropathischen Behandlung selbst in höheren Ständen großes Aufsehen zu machen begann, und so wurde auch bei dieser Dame der Entschluß reif, in Gräfenberg ihr Heil zu suchen. Eine merkbare Besserung, die sie während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes daselbst verspürte, bewog sie, länger zu verbleiben, und bei stets fortschreitendem Besserbefinden ließ sich die Dame leicht überreden, noch länger in Gräfenberg zu verweilen, so daß sie erst nach Jahresfrist, wohl aber mit blühendem Aussehen und auffallend geminderter Nervosität nach Prag zurückgekehrt war. Seit dieser Zeit vermochte man sie bei eintretendem Unwohlsein zu keinem anderen Verfahren, als dem hydrotherapeutischen zu bewegen, und auf Anrathen mehrerer ihrer Freundinnen wurde ihr gerathen, meine Hilfe bei einem Erkrankungsfalle in Anspruch zu nehmen, da ihr mitgetheilt wurde, daß auch ich in manchen Fällen mit der Hydrotherapie recht gute Erfolge zu Stande gebracht habe. Schwierig war oft meine Lage, da bei jedem Erkranken stets nur hydrotherapeutisch zu Werke gegangen werden mußte. So ereignete sich einmal, daß die Dame von einer ziemlich heftigen katarrhalischen Augenentzündung mit stechenden und reißenden Schmerzen befallen wurde. Da war es mit meiner hydrotherapeutischen Kunst zu Ende und kostete es mich sehr viel Mühe, die Patientin zu überreden, eine äußerst geringfügige Gabe Pulsatilla zu nehmen, da ihre grenzenlose Scheu vor Medikamenten sich auch selbst auf die homöopathischen Arzneien ausgedehnt hatte. Nach vielem Zureden gelang es mir endlich doch, sie zu bewegen, von einer Mischung eines Tropfens der sechsten Verdünnung der Pulsatilla mit einem Weinglas Wasser jede dritte Stunde zwei Kaffeelöffel voll zu nehmen. Glücklicher Weise war der Erfolg ein rascher und günstiger, denn schon des andern Tages war eine wesentliche Besserung zu bemerken, die Röthe der Schleimhaut hatte abgenommen und ebenso die Schmerzen, sodaß nach dreitägigem Gebrauche dieser Arznei das Leiden gehoben war. Etwa ein Jahr darauf war es eine, öfters sich einstellende Stuhlverhaltung, wobei mich sämmtliche hydrotherapeutische Hilfsleistungen im Stiche ließen. Da mußte ich wieder meine Ueberredungskunst aufbieten, um sie endlich doch zu bewegen, eine einzige Gabe Sulphur 15. zu nehmen, und auch diesmal war der Erfolg ein günstiger: doch waren selbst diese beiden günstigen Resultate nicht im Stande, ihre Furcht selbst vor homöopathischen Arzneien abzuschwächen. Eine längere Reihe von Jahren verstrich, während welcher ich bei hin und wieder eintretendem Unwohlsein mit kleinen Aenderungen der alltäglichen hydrotherapeutischen Manipulation glücklich durchzukommen vermochte, bis sie im vergangenen Jahre eines Morgens beim Erwachen die sie erschreckende Bemerkung machte, daß sie das rechte obere Augenlid nicht willkürlich zu heben im Stande war und frei von irgend einem Schmerzgefühle daselbst, frei von Lichtscheu selbes stets geschlossen hatte. Da war mir minder erfahrenem Hydrotherapeuten allerdings etwas bange und dies um so mehr, als mir bei dem nicht sicher zu erwartenden Erfolge der Hydrotherapie in diesem Falle zwei homöopathische Mittel bereits bei dergleichen pathologischen Zuständen ganz vortreffliche Dienste in vergangenen Jahren geleistet hatten. Diese Mittel waren: Zink und Phosphor. — Und wieder machte ich den gewagten Versuch, die Dame zu überreden, mir die Anwendung einer homöopathischen Arznei zu gestatten, indem sie mit voller Entschiedenheit sich dahin aussprach, daß sie mit Ausnahme von Pulsatilla und Sulphur, von deren Unschädlichkeit sie sich bereits überzeugt hatte, keine andere Arznei zu nehmen sich entschließen könnte. Dem zufolge fand ich mich in die Nothwendigkeit versetzt, den Vorschlag zu machen, das homöopathische Mittel bloß äußerlich anwenden zu wollen, und selbst dagegen zeigte sie sich gänzlich abgeneigt, und so blieb mir denn nichts anderes übrig, als ihr kalte erregende Umschläge an das kranke Auge anzurathen. Zwei Tage waren bei Anwendung dieses Verfahrens verstrichen und noch hatte sich nicht die leiseste Besserung bemerkbar gemacht. Mittlerweile war mir die Idee gekommen, einen Becher aus metallischem Zink anfertigen zu lassen und in dem darin durch mehrere Stunden bereits befindlichen kalten Wasser den Umschlag für das Auge einzutauchen. Dieser Vorschlag wurde genehmigt, und schon am nächsten Tage fand ich den Zinkbecher auf ihrem Tische und sogar schon mit Wasser gefüllt. Denselben Abend noch wurde zur Anwendung der erwähnten Umschläge geschritten. Nach Verlauf zweier Tage stattete ich der Patientin wieder meinen Besuch ab, und kann man sich meine freudige Ueberraschung denken, als mir die Dame mit heiterer Miene und vollkommen geöffnetem rechten Auge entgegen kam; die Lähmung des Augenlides war gänzlich und bleibend gehoben. Der auf solche Weise erlangte glückliche Erfolg, wobei ein in Wasser unlösliches Metall doch schon beim mehrstündigem Contacte mit demselben arzneiliche Kraft ihm zu verleihen vermag, erinnert unwillkürlich an jene Zeit, wo Aerzte ihren mit Herzklopfen behafteten Patienten das Getränk stets aus einem an der Innenseite vergoldeten Becher zu nehmen empfahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Diphtheritis der Hühner.

Die homöopathische Centralapotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erhielt am 21. December v. J. von Herrn Buchhalter Meyer in Hütte folgenden Brief: „In meiner Rathlosigkeit nehme ich wiederum meine Zuflucht zu Ihnen mit der ergebenen Bitte, dieses mein Anliegen, welches ich an Sie stelle, gütigst entschuldigen zu wollen. Ein Freund von Geflügel, habe ich mir bereits im Vorjahre eine Anzahl Italiener und Spanier, sowie Houdan-Hühner beigelegt, welche

Digitized by Google

mir im Verlauf von 4—6 Wochen sämmtlich an einer bösen Krankheit eingingen. Eines dieser Hühner habe ich sofort nach dem Verenden an Herrn Professor Dr. Zürn in Leipzig zur Untersuchung eingesandt, welcher die Liebenswürdigkeit hatte, mir mitzutheilen, daß meine Hühner an croupös-diphtheritischer Schleimhautentzündung verendet seien. Auf Anrathen des Herrn Professors in L. habe ich aus der Apotheke ein Medicament, sowie Höllensteinauflösung dagegen in Gebrauch genommen, welches jedoch nicht den gewünschten Erfolg hatte. Nach Verlauf von einem halben Jahre, in welcher Zeit ich die Ställe gründlich desinficirt habe, geschwefelt, mit Chlorkalk geweißt u. s. w., entschloß ich mich, wiederum Hühner anzuschaffen. Leider habe ich mich in meiner Hoffnung getäuscht, denn die Hühner sind wiederum an derselben Krankheit erkrankt. Die Symptome dieser Krankheit sind folgende: geringe Freßlust, verstopfte Nase, weiße, pilzige Ansätze in der Rachenhöhle; infolge dessen Athemnoth, öfteres Schleudern mit dem Kopfe, zuletzt dünne, übelriechende Ausleerung, worauf Tod in 5—6 Tagen, öfter auch schon in 2 Tagen erfolgte.

Ich bitte Sie daher ergebenst, da die Homöopathie gewiß sichere Mittel zur Bekämpfung dieser Krankheit zur Verfügung stehen, mir ein solches Mittel nebst Gebrauchsanweisung gefälligst so schleunig als möglich übersenden zu wollen."

Es lag wohl ziemlich nahe, in diesem Falle den gegen Diphtheritis bei Menschen mit so großem Erfolge gebrauchten Mercurius cyanatus hier ebenfalls zu versuchen, und Herr M. erhielt deshalb dieses Medicament in 5. Decimal-Verschüttelung mit der Weisung, den gesunden Hühnern täglich 2—3 Tropfen auf etwas Oblate oder Weißbrot prophylaktisch zu verabreichen, im Erkrankungsfalle aber zweistündlich dasselbe Quantum zu geben. Außerdem wurde Herr M. auf den Rath eines erfahrenen Hühnerzüchters aufmerksam gemacht: Hühner niemals mit Schwarzbrot zu füttern oder verschimmelte Brotreste auf den Hof zu werfen. Falls er derartiges Futter verwende, so müßten die Brotstückchen vorher wiederholt mit kochendem Wasser, welchem man pro Liter einen Theelöffel voll doppeltkohlensauren Natrons zugesetzt habe, aufgebrüht werden. Am 29. December berichtete Herr Meyer: „Ich sage Ihnen für die so schnelle Zusendung des Medicamentes für meine erkrankten Hühner meinen verbindlichsten Dank. Ich habe Ihrer Verordnung gemäß, da die Hühner sehr stark an der Krankheit litten und bei dem Hahne bereits die eine Gesichtshälfte bedeutend angeschwollen war, was nach den früher von mir gemachten Erfahrungen sein nahes Ende voraussagte, das Medicament zweistündlich eingegeben. Es trat sofort Besserung ein und heute befinden sich die Hühner außer Gefahr, denn sie fangen wieder an zu fressen." (No. 18,305).

Es ist also gewiß kein Capitalverbrechen, wie dies ein Jemand im Leipziger Landgerichte behauptete, wenn die oben genannte Apotheke „nach der ganzen Welt homöopathische Mittel versendet," besonders aber gegen Krankheitsformen, welche anderweiter Behandlung recht hartnäckig trotzen.

Antwort auf den Artikel des Verfechters der unnatürlichen Lebensweise in Nr. 24 d. Z. vom vorigen Jahre.

I.

Das „Eingesandt" des Herrn Th. Zöllner in Wetzlar beweist, daß er vom Vegetarismus und Woll-Regime gerade so viel versteht wie ein Vollblut-Allopath vom Wesen der Homöopathie, d. h. — Nichts. Herr Z. kämpft mit Scheingründen gegen einen Vegetarismus und ein Woll-Regime, das in seiner Phantasie existirt, genau wie der Allopath gegen eine Homöopathie kämpft, die er sich denkt. Ist ein solches Gebahren von unseren Gegnern schon beklagenswerth, so ist es in unseren Reihen geradezu unverzeihlich. Wir Homöopathen sollten am allerwenigsten in den Fehler der Unduldsamkeit und Anmaßung gegen andere wissenschaftliche Richtungen verfallen und niemals ohne genaue Kenntniß über dieselben aburtheilen wollen.

Herr Z. beruft sich auf die Feuerländer, die Australneger, die Indianer, die Lappländer; er nennt dieselben „Naturvölker, weil sie so recht am Busen der Natur liegen", und preist deshalb deren Ernährung als „natürliche Lebensweise". Unglücklichere Beispiele konnte er nicht wählen. Dann ist der Cannibalismus auch „natürliche Lebensweise"; denn bekanntlich sind die Feuerländer, Neger und Indianer auch Menschenfresser. Ebenso ist die Ernährung der Eskimos ein unglücklich gewähltes Beispiel. Für Seehundsfleisch und Thran wird sich der enragirteste Fleischliebhaber sehr bedanken.

Als Homöopath sollte Herr Z. doch wissen, daß es hier nun und nimmermehr auf das ankommen kann, was der menschliche Magen zu verdauen im Stande ist, sondern auf das, was dem Menschen nicht schadet, was ihm nützt, was Körper und Geist gesund und leistungsfähig erhält und den Menschen, so viel die Ernährung hierzu beizutragen vermag, langlebig macht. Jene sogenannten Naturvölker des Herrn Z. hat die Natur selbst auf den Aussterbeetat gesetzt; von ihnen können wir nur lernen, wie man nicht leben soll.

Herr Z. nimmt hier genau die Stellung der Allopathen ein, denen die Arzneimittellehre der Homöopathie ebenso „einseitig" erscheint, wie ihm die vegetarische Lebensweise. Weil aber der menschliche Organismus so wunderbar beschaffen ist, daß er selbst in Krankheitsfällen die heterogensten Arzneien in oft unglaublicher Menge anscheinend verträgt, so hat die Heilkunde daraus kein Recht, den Körper mit möglichst viel Arzneistoffen zu tractiren, ebenso wenig als wir, sogar in gesunden Tagen, unseren Körper mit allen Dingen ungestraft nähren dürfen, die nur genießbar sind. — Die bei der Lebensweise der Carnivoren so häufig eintretenden directen Beschwerden aus dieser Nahrung sind eben solche Sünden gegen unseren Körper wie die Vergiftungs-Erscheinungen aus allopathisch gewählten und dosirten Arzneigaben in Krankheitsfällen. Durch die täglich wiederholte Zufuhr solcher den Organismus schädigender Nahrung sammeln sich häufig genug Krankheitsstoffe im Körper, die sogar bis zu organischen Entartungen führen können.

Daß wir keine rationelle Ernährung besitzen, ist ja bekannt, und an dieser Thatsache, die ein Virchow offen eingestanden hat, wird nichts geändert, auch wenn Herr Z. bei der landläufigen irrationellen Ernährung sich „pudelwohl" fühlt.

Aehnlich verhält es sich mit unserer Bekleidung, die uns vor vielen Gesundheitsschädigungen nicht schützt, und die derjenige, welcher das Jägersche Woll-Regime kennen gelernt hat, ebenso wenig rationell nennen kann, als unsere Lebensweise. Durch die Aeußerung: die Jäger'sche Wollkleidung verweichlicht! hat Herr Z. mehr wie deutlich zu erkennen gegeben, daß er gar nicht einmal die Grundelemente der Jäger'schen Theorie kennt, noch weniger praktische Beobachtungen angestellt oder gehört hat.

Sollte Herr Z. jene Gesundheitsstörungen aus Nahrung

Digitized by Google

und Kleidung nicht zugeben wollen, so würde er damit immer wieder nur auf dem unfruchtbaren Standpunkt der Allopathen stehen, welche von ihren Arzneien und deren Dosen auch behaupten, daß sie keine schädlichen Folgen, am allerwenigsten bleibende, haben, obgleich uns Homöopathen das Gegentheil genugsam, sogar als chronische und oft unheilbare Siechthümer, so bekannt ist, wie dem Vegetarier und dem Anhänger des Jäger'schen Woll-Regimes die oft unheilbaren Schädigungen der unnatürlichen Lebens- und Bekleidungsweise.

Auch die Einrede der Allopathen, daß man so heroische Arzneien reichen und die sogenannten kleinen Schädigungen in den Kauf nehmen müsse, um das größere Uebel, die Krankheit, zu verjagen, hat Herr Z. bei seinen Anschauungen mit den Allopathen gemein. Wie es eine rationellere Heilkunst giebt als die Allopathie, nämlich die Homöopathie, so giebt es auch eine rationellere Ernährungs- und Bekleidungs-Methode als die landläufige, nämlich den Vegetarismus und das Jägersche Woll-Regime.

Die Gegner stecken aber, gerade wie die Allopathen, so tief in ihren von Jugend auf empfangenen Anschauungen, daß es ihnen unmöglich ist, sich über dieselben zu stellen. Und zum praktischen Versuch wollen sie sich nicht bequemen, ganz wie die Allopathen.

Sehr richtig sagte daher schon Oken: Wahrlich, die Wahrheit muß vom Himmel stammen; nie würde sie, wäre sie nicht fremd auf dieser Erde, hienieden so hart verfolgt werden!

Herr Z. aber will sich auch nicht einmal belehren; er wehrt die Lectüre der Bücher, deren Studium ich empfahl, mit hoher Entrüstung ab. — Die alten Römer sagten freilich: „Es ist nicht schimpflich, Etwas nicht zu wissen; sehr schimpflich aber, sich nicht zu belehren! Indeß ist nicht Jedermann ein Römer! —

Geradezu drastisch auf die Lachmuskeln wirkt bei dieser Unkenntniß des Herrn Z. sein pathetischer Schluß: „Suchet nicht am hellen Tage mit der Laterne nach dem, was Euch so nahe liegt. Natur, Vernunft und Erfahrung zeigen Euch den rechten Weg zur natürlichen Lebensweise!" Herr Z. hat alle Ursache, seine Mahnung selbst recht dringend zu beherzigen und durch Natur, Vernunft und Erfahrung die natürliche Lebensweise erst zu suchen und kennen zu lernen. Er hat gegen seinen Willen über sich zu Gericht gesessen.

Herr Z. giebt zu, daß einzelne tüchtige homöopathische Aerzte Vegetarier sind; er setzt aber hinzu: die Richtungen des menschlichen Geistes sind eben sehr mannigfaltig und zu Zeiten epidemisch geworden. Dieser Zusatz ist eine — Taktlosigkeit. — Weshalb sind jene homöopathischen Aerzte Vegetarier geworden? Doch nur weil sie sich nicht gescheut haben, allen Vorurtheilen zum Trotz den Vegetarismus praktisch und theoretisch kennen zu lernen, gerade so wie sie allen Vorurtheilen zum Trotz zur Homöopathie gelangt sind und dafür von ihren allopathischen Collegen angefeindet und verdammt werden. Herr Z. steht auch hier wieder auf dem engherzigen allopathischen Standpunkt, der eigene vorurtheilsfreie Untersuchungen verwirft.

Daß Herr Z. mich persönlich mit kleinen Pikanterien bebewirft, um die Lacher und die urtheilslosen Leser auf seine Seite zu bekommen, verzeihe ich ihm gern; er kennt mich nicht und ich fühle mich stark genug, Vergeltungsrecht in solcher Weise nicht zu üben. Auf jede sachliche Erwiderung gehe ich gern ein mit einem Gegner, der Sachkenntniß besitzt. — Herrn Z. fehlte die Möglichkeit, die Sache ernst zu bekämpfen; er zog es deshalb vor, auf das Gebiet des Persönlichen überzuschweifen. Den gedankenlosen Leser erfreut's, den denkenden verdrießt's! —

Stettin, 17. December 1882. H. Milbrot.

II.

Dr. Constantin Hering sagt schon 1845 (s. Vorrede zu seinem Hausarzt) über Wolle:

„Wolle will thätige, tapfere Menschen und macht sie. „Baumwolle verweichlicht und sollte niemals allein gebraucht „werden. Seide auf die Haut ist immer ein Wagniß. Fast „alle Farben sind giftig, das Grün wirkt am heftigsten, das „Schwarz am langsamsten und verderblichsten. Nichts „Schwarzes sollte die Haut berühren; Trauerkleider schaden „der Gesundheit des Leibes und der Seele. Wäschewechsel „ist immer ein Wagniß; frische Wäsche ist Kranken sehr oft „verderblich. Man kann Kleider, Betten, Decken und Wäsche „nicht oft genug lüften und an die Sonne bringen, aber „wohl zu viel waschen. Die Sonne bleicht besser, als der „tückische Chlorkalk und reinigt besser, als die stinkige Sei„fenbrühe."

So viel über die „unbegründeten Neuerungen", von denen Herr Zöllner in Nr. 24 Ihres geschätzten Blattes spricht.

Stuttgart, im December 1882.

Prof. Dr. G. Jäger.

Aus Brasilien.

Es ist immerhin einmal von Interesse, Nachrichten über Verhältnisse, welche die Gesundheitspflege und Heilkunde in anderen Ländern betreffen, zu lesen, umsomehr, weil die Reiseberichterstatter meist über derartige Dinge hinweggehen. So mögen denn unsere Leser die nachfolgenden Bruchstücke aus dem Briefe eines der Homöopathie zugethanen Geistlichen, welcher in der Provinz Minas Geraes in Brasilien lebt, freundlich aufnehmen: „Es befindet sich hier in unserer Gegend, wo mehr als 14,000 Menschen um unser Städtchen in einer Entfernung von ungefähr 200 Kilometern wohnen, nur ein Arzt. Ab und zu hält sich noch ein Arzt vielleicht bei Verwandten hier auf oder nimmt für einige Zeit auf der Durchreise seinen Aufenthalt. Es liegt daher in der Natur der Sache, daß fast jeder größere Pflanzer eine kleine Apotheke im Hause hat und, so lange es geht, selbst curirt. Denn außer den weiten Entfernungen sind es auch noch die enormen Preise von Arzt und Arzneimitteln, die von Benutzung derselben abschrecken. Beispielsweise kam im April v. J. ein Dr. Will aus Erlangen hier an als Naturforscher, und zwar krank. Er hatte das Wechselfieber und ward gelbsüchtig. Der Herr hatte seine „ärztliche Instruction für Weltreisende" bei sich und curirte sich mit Chinin und Arsenik. Das Fieber wich nicht. Durch vieles Zureden entschloß er sich zum Gebrauch eines homöopathischen Mittels, wonach die Fieberanfälle ausblieben, aber Leber und Milz blieben erheblich geschwollen, so daß er so dickleibig war, daß er kaum gehen konnte. Er griff wieder zu den früheren Mitteln, ohne jedoch die für die Tropenländer so wichtige Diät inne zu halten, aß viel Saures und Limonen, trank Essig, und das Fieber kam wieder. Endlich wurde er vollständig wassersüchtig, und da er nicht zum consequenten Gebrauch homöopathischer Mittel zu bewegen war, so ließ ich ihn gewähren, den weit entfernt wohnenden Arzt zuzuziehen. Dieser kam und verlangte für einmaliges Abzapfen des Wassers nach Ihrem Gelde 400 M.

Digitized by Google

für das zweite Abzapfen 200 ℳ. Dr. Will zahlte. Da kam ein fremder Arzt zugereist, welcher auch einige Male Wasser abzapfte und dafür 600 ℳ erhielt. Die von beiden Aerzten verordneten Arzneien verschlangen auch gegen 500 ℳ. So kostete eine Salbe, zum Einreiben des Bauches, nebst 40 Chininpillen 20 ℳ. Für ein Gläschen Benzin, welches nach Will's Aussage in Deutschland 25 ₰ kostet, mußten 8 ℳ bezahlt werden. Wer kann also bei solchen Preisen Arzt und Apotheke benutzen? Die ärmeren Leute behandeln sich daher selbst mit den ihnen bekannten Pflanzenmitteln oder lassen sich von Quacksalbern behandeln, und reichere Leute haben, wie schon gesagt, ihre allopathischen oder homöopathischen Hausapotheken. Auf diese Weise war ich also auch gewungen, die Heilkunde auszuüben, obgleich ich mich in Deutschland weder um Allo- noch Homöopathie je gekümmert hatte. Denn ich war immer gesund. Meine Ehe brachte mir 10 Kinder und mit den Kindern auch Krankheiten, die ich behandeln mußte. Allmählich nahmen mich auch andere Leute in Anspruch; und heute habe ich einen solchen Ruf, daß kein Tag vergeht, wo nicht Leute zu mir kommen. Ach, des armen unter die Mörder Gefallenen! Wer gießt Oel und Wein in die Wunden? So lange hier kein Besserer da ist, muß ich es sein. — — — — Im Allgemeinen leben wir hier wie in unwirthlicheren, weniger von der Cultur berührten Gegenden Deutschlands. Unsere Speisen müssen wir meist mit Schweinefett bereiten, weil die Butter zu theuer ist. Es giebt Colonisten, welche im ganzen Jahre kein Pfund Rindfleisch kaufen können und von Schweinefleisch und Geflügel leben."

Wir haben diesem Briefe wenig hinzuzufügen, vielleicht nur das Eine, daß es in Deutschland in gewisser Beziehung ganz ähnlich ist, wie in Brasilien: ärmere Leute auf dem Lande sind Arzt und Apotheker zu bezahlen nicht im Stande! Uns liegt z. B. eine Rechnung vor, welche eine Wittwe für die Behandlung ihres am Nervenfieber verstorbenen Mannes bezahlen mußte. Der Arzt hatte 14 Besuche abgestattet, incl. Fuhrlohn, à 10 ℳ. Die Arznei-Rechnung betrug 45 ℳ; Botenlöhne für Besorgung der Arznei aus der zwei Stunden entfernten Apotheke hatten auch gegen 20 ℳ gekostet. Die Frau, Besitzerin eines mit einigen Morgen Acker versehenen Häuslergütchens, welches noch dazu verschuldet war, mußte die einzige Kuh verkaufen, um Alles bezahlen zu können. Da kam der Lehrer, dem man an selbigem Orte auf Betrieb eines Arztes und eines Apothekers das homöopathische Praktizieren vom Consistorium hatte untersagen lassen, nachdem er vor dem Schöffengerichte frei ausgegangen war, besser weg! Denn er behandelte seine fast zu gleicher Zeit am Nervenfieber kranke Frau selbst und stellte sie wieder her. Er hatte doppelt gewonnen, denn er behielt die Frau, und der Kostenpunkt der Behandlung war — gleich Null. R.

Werlhof'sche Blutfleckenkrankheit.

Das Lehrbuch der homöopathischen Therapie behandelt pag. 1231 obige Krankheit und deutet ausdrücklich an, daß man wegen Mangels fester Anzeigen auf Versuche mit folgenden Mitteln angewiesen sei. Es werden daselbst Phosphor 5., sodann Sulphuris acid. 2., Phosphori acid. 2., Secale corn. 2., Arsen. album 3., Kali phosph. 6. u. a. genannt. Sicher ist es Pflicht nicht nur jedes homöopathischen Arztes, sondern auch des Laien, seine diesbezüglichen Erfahrungen dem allgemeinen Besten zu weihen, resp. wissenschaftlichem Urtheile zu unterbreiten.

Im November a. p. erkrankte plötzlich die etwa 39 Jahre zählende, sonst kerngesunde, äußerst thätige Arbeiterin W. in D. Für ihre anstrengenden Leistungen pflegte sie sich durch nahrhafte Kost zu kräftigen. Der untersetzte Körper bot das Bild der Gesundheit und Stärke. Kurz vor Eintritt der Krankheit holte sie aus dem entfernten Forste eine schwerbeladene Karre Holz. Oefters Abkühlung und starke Erhitzung lösten einander ab. Bereits am Abend desselben Tages mangelte der Appetit, die Frau fühlte sich erschöpft uud litt an Kopfschmerz im Hinterhaupt. Der nächste Morgen fesselte sie ans Bett; bedeutender Schwindel nöthigte zum Liegen. Dem Versuche, sich aufrecht zu erhalten, folgte eine lange Ohnmacht, nach welcher mehrmaliges starkes Nasenbluten eintrat. Der gesammte Symptomencomplex erschien mir als Folge großer Anstrengungen, Erhitzung und Abkühlung; diese und die Leichenblässe des Gesichts bei starkem Fieber ließ mich Gehirnschlag oder eine schwere Krankheit fürchten. Ich verordnete Aconit 3. und Arnica 3. in Wasser stündlich abzuwechseln. Am nächsten Morgen giebt Patientin vor, „sie habe gar nicht an ihr Blut gedacht, das hätte schon vor ein paar Tagen eintreten müssen." Die Anzahl der für diesen Fall passenden Anzeichen bewog für die nächsten 24 Stunden zur Verordnung der Pulsat. 3. Die Periode blieb jedoch aus; außerdem sah die Frau ihren Irrthum ein; sie hatte sich um eine Woche verrechnet. In dem sonstigen Befinden zeigte sich keinerlei Veränderung, deshalb die frühere Verordnung. Wohl rein durch Zufall entblößte Patientin ihre Füße und gewahrte zu ihrem Schrecken an denselben blaurothe Flecken von Größe eines 50 Pfennigstückes, ebenso am Leibe, später erst an den oberen Gliedmaßen. Aehnliche Beobachtungen machte ich — allerdings mehr aus der Ferne — früher bei zwei älteren Männern — dickbeleibten Bier- und Weintrinkern — deren einem ich gegen die meiner Meinung nach vorhandene Blutzersetzung den Gebrauch des Arseniks rieth, wofür ich verlacht wurde. Ob genanntes Mittel ihm nicht mehr genützt hätte, als die herbeigezogenen Aerzte, entgeht meiner Beurtheilung. Im vorliegenden Falle mußte ich es mit etwas Aehnlichem, doch unter ganz anderen Verhältnissen und Umständen zu thun haben. Werlhof's Blutfleckenkrankheit war mir völlig unbekannt und die bei Jahr, Müller ꝛc. angeführten Mittel entsprachen dem Krankheitsbilde zu wenig. Obwohl ich mir die Größe der Gefahr nicht verhehlen konnte, wollte ich doch meinem homöopathischen Laienstolze die Demüthigung, zum Allopathen zu rathen, keineswegs zumuthen, trotzdem außerdem feststand, daß der schnelle Tod gerade dieser kräftigen Frau einen wahren Aufruhr heraufbeschwören mußte. Nach hartem Kampf mit meinem Sollen und Wollen und gründlichster Erwägung nach Kräften entschloß ich mich für abwechselnde Darreichung von Arnica und Rhus 3., unter deren mehrtägigem Gebrauch die bösen Flecken sich gelb und grün färbten und bald verschwanden. Die nunmehrige Reconvalescentin klagte über Appetitlosigkeit und Schlaffheit aller Glieder. Schneller Mittelwechsel konnte einen Rückfall herbeiführen, weshalb der Rhus 3. die Bryonia 3. beigesellt wurde. Zur Stärkung bildeten einige Gaben Arsen. den Schluß. Innerhalb 14 Tagen — die Krankheit eingerechnet — fühlte sich die W. zu allen früheren Thätigkeiten gekräftigt. Ihre erste Arbeit bestand in Scheuern der Stube — gegen mein Wissen und Wollen — darauf folgte Herbeischaffung neuen Brennmateriales. — Genaue Beschreibung und wörtliche Uebereinstimmung mit meinem Krankheitsfalle findet der geehrte Leser pag. 1231 der The-

Digitized by Google

rapie, nur war die betroffene Person nicht schlecht genährt, ebensowenig vorher von einer harten Krankheit heimgesucht worden, wie dort angegeben ist. Ob die in der Therapie zum Versuche gerathenen Mittel Aconitum, Arnica, Rhus und Bryonia zu ersetzen vermögen, wolle die Wissenschaft erproben und feststellen. Sollten genannte Medicamente gegen Werlhof's Blutfleckenkrankheit auch nicht als specifische erachtet werden, so bildet vorliegender Fall für tüchtige Aerzte sicher Veranlassung zu weiterer Forschung. W.

Praktische Winke.

Wenn man vom „schönen Geschlecht" angegangen wird, etwas zur Verschönerung der Haut oder des Haares zu verordnen, so rathe man stets zu Mitteln, welche in keiner Art Schaden zufügen können. Das „Jugend-Elixir" Cagliostro's war deshalb ein nützliches Mittel, weil dabei weder Schminke, noch ein anderes Hautmittel angewandt werden durfte; denn er gestattete nur frisches Regenwasser und venetianische Seife zum Waschen. Und zur Beförderung des Haarwuchses, wenn nicht das Dünnwerden durch Absterben der Haarzwiebeln entsteht, ist das beste Mittel tägliches Kämmen mit einem engen Kamm, wodurch die lose sitzenden Haare und Hautschuppen entfernt werden und auf die Kopfhaut ein gewisser Reiz ausgeübt wird. Die moderne Haartracht jener Frauen, welche nicht die Mittel haben, sich eine Friseuse oder Zofe zu halten, verhindert leider eine regelrechte Reinigung des Kopfes, und man findet es bequemer, den Defect durch einen künstlichen Zopf zu ersetzen.

* * *

Wechselfieberkranken gebe man das Medicament nie während des Fieberanfalles, besonders aber dann nicht, wenn derselbe mit Magenstörungen, Erbrechen ꝛc. verbunden ist.

* * *

Die vielfach verbreitete Annahme, daß eine Amme ihre schlechten seelischen Eigenschaften auf das von ihr gesäugte Kind übertragen könne, ist ein Ammenmährchen, an welches heutzutage leider zuweilen noch wissenschaftlich gebildete Leute glauben. Ein von einem Schafe gesäugter junger Wolf wird nie ein Lamm, so wenig wie ein künstlich mit Kuhmilch aufgezogener junger Löwe die Eigenschaften einer harmlosen Kuh erhält. Die Eltern des Kindes allein bestimmen und vererben die Charaktereigenschaften. Ist die Amme körperlich gesund und hat sie reichliche, normale Milch, so ist keine nachtheilige Einwirkung auf das Kind zu befürchten.

* * *

Die noch von manchen Aerzten beobachtete Maxime, bei gewissen Unterleibsleiden den Genuß der Butter zu untersagen, beruht auf der Wahrnehmung, daß viel Butter sich im Magen in Fettsäure verwandelt, welche die Verdauung stört und Sodbrennen erregt. Das Fett ist aber ein mächtiges Hülfsmittel für die Verdauung und Ernährung; es macht fettlose Nahrungsmittel erst verdaulich und assimilirbar, und bei den ohnehin in ihrer Ernährung zurückkommenden Magen- und Darmkranken ist deshalb der mäßige Genuß von Butter, in Verbindung mit Brot und Gemüsen, stets zu gestatten.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Hofrath Dr. Groos in Laasphe ist in hohem Alter verstorben. — Der kürzlich in Eisenach verstorbene homöopathische Arzt Dr. Ganz hat, wie die Allg. hom. Ztg. mittheilt, dem homöopath. Central-Verein ein Legat von 1500 Mark für Spitalszwecke und 120 Mark für die Wittwen homöop. Aerzte hinterlassen. — In Querfurt verstarb kurz vor Weihnachten der Ziegeleibesitzer Friedrich Schafberg im Alter von 82 Jahren. Derselbe war schon zu jener Zeit, wo Samuel Hahnemann in Leipzig lebte, Anhänger der homöopathischen Heilmethode und praktizirte seit über 50 Jahren nach homöopathischen Grundsätzen. Durch glückliche Curen, noch mehr aber durch sein humanes und uneigennütziges Wirken stand er in der Querfurter Gegend in hohem Ansehen, und da er niemals Honorare forderte, so ließen ihn schließlich die Behörden unbehelligt. Auch ein „kleiner homöopathischer Rathgeber" von Schafberg erschien vor längeren Jahren. Derselbe ist jedoch kaum über die Grenzen des Bezirkes, in welchem sein Verfasser wirkte, gedrungen.

Die Berliner Aerztevereine hatten sich im vorigen Jahre an den Herrn Cultusminister gewandt und denselben um Aufhebung des Dispensirrechtes der preußischen homöopathischen Aerzte gebeten. Dieser hat ihnen jedoch darauf erwidert, „daß es zur Zeit nicht angebracht erscheine, dieses Recht zur Aufhebung zu bringen." Man darf wohl nun darauf gespannt sein, welche Blasen das Jahr 1883 in gewissen ärztlichen Kreisen treiben wird. Ein pharmaceutisches Blatt, welches mit dem wissenschaftlich nicht bedeutenden Dr. Rigler pactirte und übrigens das einzige deutsche Blatt war, welches die von diesem Manne in die Welt geschleuderten Unwahrheiten über den unsterblichen Hahnemann nachdruckte, behauptet heute schon, daß die Homöopathie im verflossenen Jahre einen Stoß erlitten hätte, von dem ihre Anhänger sich kaum so bald erholen würden, weil eine eingehende Widerlegung dieses Geschreibsels gegen die Homöopathie nicht erschienen sei. Wenn es lohnte, Mohrenwäsche zu halten, so würden wir dem Verfasser jenes „Rückblickes auf die Pharmacie im Jahre 1882" die Publicationen von v. Bakody, Heinigke, Mayntzer u. A. zusenden, — aber das lohnt eben nicht!

Impfgesetz. Von der Petitions-Commission des Reichstages wurden auf Antrag des Abgeordneten Dr. Thilenius die gegen das Impfgesetz eingegangenen Petitionen wieder abgelehnt. Der genannte Herr hatte sich diesmal Succurs aus dem Reichsgesundheitsamte geholt, denn der Geh. Reg.-Rath Dr. Koch erklärte den in ihrem Votum schwankenden Mitgliedern der Commission, daß nicht allein die Impfung an sich, sondern gerade der Impfzwang eine absolute Nothwendigkeit sei, wenn man einerseits die Pockengefahr, andererseits die Impfschädigungen vermeiden wolle. Die Impfung mit animalischer Lymphe gewähre vollständige Sicherheit gegen die Uebertragung von Syphilis und Rothlauf. Gemeinsam erklärten sodann der Director des Reichsgesundheitsamtes Dr. Struck und Dr. Koch, daß die Bundesregierungen nicht die mindeste Veranlassung hätten, auf irgend welche Modification, geschweige denn auf Aufhebung des Impfzwanges einzugehen. Die von den Impfgegnern vorgebrachten Argumente seien längst wiederholt widerlegt (?!?), die Regierung müsse

Digitized by Google

das Volk über die wirkliche Lage der Frage aufklären und die Agitation der Impfgegner ignoriren. Demgemäß beschloß die Commission: die Einsetzung einer Commission von Sachverständigen vorzuschlagen zur Prüfung über den gegenwärtigen physiologischen und pathologischen Stand der Impffrage, sowie wegen Herbeiführung einer brauchbaren Impfstatistik ein Volksseuchengesetz für das Reich zu erlassen. — Die bisherige Impfstatistik, auf die man sich immer berief, war also doch unbrauchbar! Wie?

Einst und jetzt. In dem von Rud. Virchow herausgegebenen Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie (Band II, Abth. 1), welches im Jahre 1855 erschien, steht Seite 291 zu lesen: „Chronische Vergiftungen durch Morphium und morphiumhaltige Substanzen kommen glücklicher Weise in Deutschland so gut wie nicht zur ärztlichen Beobachtung und Behandlung, weshalb denselben ein klinisches Interesse abgeht." Heute dagegen kommen dieselben, Dank dem Mißbrauch, der von Seiten der „Heilkundigen" damit getrieben wird, so häufig und in solcher Ausdehnung vor, daß es fast ein klinisches Kunststück ist, den Kranken dieses Mittel wieder abzugewöhnen.

Ein Opfer des Impf- und Arzneiaberglaubens der heutigen Medicinärzte. Unter diesem Titel hat der schwerkrank darniederliegende Besitzer der vegetarischen Curanstalt „Auf der Waid", Th. Hahn, seine eigene Krankheits- und Leidensgeschichte herausgegeben. Dieselbe ist hochinteressant und macht das schneidige Auftreten dieses Verfechters der naturgemäßen Lebens- und Heilweise, der binnen Kurzem seiner Auflösung in Folge eines Mastdarmkrebses entgegensieht, begreiflich. Sie sei deshalb auch allen Anhängern der Homöopathie bestens zur Lectüre empfohlen, speciell auch um eines in dem Leitartikel unserer vorigen Nummer betonten Umstandes willen, welcher darthut, daß man trotz seiner Abneigung gegen andere Heilmethoden nicht immer Vegetarier und auch nicht immer Homöopath sein darf, wenn es gilt, in unheilbaren Erkrankungen wenigstens vorübergehende Abhülfe zu schaffen.

Schlangengift. In dem von der Akademie der Wissenschaften in Rio de Janeiro herausgegebenem Jahresberichte pro 1879 befindet sich eine hochinteressante Abhandlung von Dr. Lacerda Filho über Schlangengifte, welche sich auf eine große Anzahl von diesem Gelehrten sowohl, wie von anderen Aerzten angestellter Versuche und Beobachtungen stützt. Zu Letzteren wurden namentlich die in Brasilien einheimischen Giftschlangen benutzt, besonders aber Crotalus horridus. Das Gift gelangte dabei theils durch den Biß einer Schlange direct in einen thierischen Körper, theils wurde es mit der Lanzette eingeimpft, und es wurden nun nach geschehener Vergiftung die verschiedensten, bisher gegen Schlangenbiß empfohlenen Behandlungsmethoden dagegen erprobt: Auswaschungen der Wunde mit Wasser, Essig, Harn, alkoholischen Mischungen, Aetzungen mit dem Glüheisen und anderen Aetzmitteln, Anlegung von Ligaturen oberhalb der Bißwunde ꝛc. Weiterhin wurden die innerlich empfohlenen Mittel dagegen versucht: Guaco, Arsenlösungen, Cahinca-Tinctur, Morphium, Weingeist ꝛc. Alle diese Versuche ergaben das hochinteressante Resultat, daß das einzige Heilmittel der Alkohol, innerlich und örtlich angewandt, ist, und daß alle gegen Schlangenbiß empfohlenen Mittel nur dann wirken, wenn sie Alkohol enthalten. Das sofortige Auftröpfeln von absolutem Alkohol auf die Wunde verhinderte weitere Wirkungen des Schlangengiftes; es bildete sich ein kleiner Abscess, der in 8 Tagen geheilt war. Wartete man einige Zeit damit und es hatte sich bereits erheblichere Schwellung um die Wunde eingestellt, so gelang es in jedem Falle das Versuchsthier zu retten, wenn man neben der örtlichen Alkoholbehandlung auch reichliche Quantitäten Spiritus innerlich verabreichte oder denselben in die Venen einspritzte. Ferner gelang es niemals, ein Thier durch Schlangengift zu tödten, welches vorher durch Alkohol berauscht war. Filho fand, daß einige auf eine Glasplatte gebrachte Gifttropfen, welche dort getrocknet und 10 Jahre lang aufbewahrt waren, mit Glycerin angefeuchtet ebenso giftig wirkten, wie frisches Gift; daß dagegen mit Alkohol vermischtes frisches oder getrocknetes Gift, je nach dem Concentrationsgrade des Alkohols, nach Stunden und Tagen seine Kraft vollständig verlor und nicht mehr überimpfbar war. Da die Schlangengifte auch in der homöopathischen Therapie eine Rolle spielen, so dürfte diese Entdeckung Filho's*) wohl für die homöopathische Pharmacie nicht unbeachtet bleiben, denn alkoholische Verdünnungen von Crotalus horridus, Trigonocephalus Lachesis u. s. w. müßten danach unwirksam sein. L—nn.

Bestrafter Uebermuth. In Neustadt-Eberswalde wetteten einige Herren: daß ein aus seinem Bette des Nachts herausgeklingelter Apotheker nicht bloß ärztliche Recepte ausführen, sondern auch Waaren jeder Art verabfolgen müsse. Einige behaupteten das Letztere, Andere bestritten es. Der Apotheker wurde nun Nachts herausgeklingelt und von ihm für 20 ₰ Pfeffermünzplätzchen gefordert. Derselbe leuchtete aber den Ruhestörer gründlich heim, denn er verklagte ihn wegen Mißbrauchs seiner Berufspflicht. Der Strafrichter verurtheilte denselben zu einer Geldstrafe und zur Tragung der Kosten. (Wir entsinnen uns einer ähnlichen Bestrafung eines jungen Commis, der eine Hebamme herausgeklingelt und sie nach einem feinen Hause citirt hatte, wo man über den nichts weniger als erwünschten Besuch so indignirt war, daß man die Frau beinahe zur Thür hinauswarf. Der junge Mensch, obgleich er Weiberkleidung angehabt, wurde ermittelt und mußte den Streich mit 4 Wochen Gefängniß büßen und auch die Hebamme entschädigen; denn die Sache wurde nicht als Scherz betrachtet, sondern es wurde ihm Rancune gegen die Familie nachgewiesen, der er die Frau auf den Hals geschickt. Die Redaction.)

Oeffentliche Correspondenz.

Herr Caplan Tr. in B. Wir empfehlen Ihnen für diesen Zweck das Werk des Professors Heidenhain: „Der sogenannte thierische Magnetismus. 4. Aufl. (Leipzig 1880)," und das Tamburini'sche Buch: „Zur Erforschung des Hypnotismus auf experimentellem Wege (Wiesbaden 1882)." Ein gutes Werk über Elektrotherapie ist das von Rosenthal (Wien 1873).

---

*) Dieselbe ist für die Homöopathie nicht neu, denn Dr. Constantin Hering, welcher vor circa 50 Jahren den Gebrauch des Schlangengiftes zu Heilzwecken einführte, kannte schon diese Thatsache und verwandte deshalb Verreibungen des Giftes mit Milchzucker zu seinen Arzneiprüfungen. Die Redaction.

Digitized by Google

Herrn Stud. techn. R. in Leipzig. Wir haben bereits früher an dieser Stelle mitgetheilt, daß Sie die Jäger'schen Wollunterkleider hier in Leipzig bei Behrens u. Comp. (am Markt) erhalten. Die übrigen Kleidungsstücke fertigt der von Herrn Professor Jäger concessionirte Schneidermeister Peter Fournell, Ritterstraße 18[I], in Leipzig.

Herrn Str. in L. „Wie sich Zwerchfellkrämpfe äußern?" — Durch unwillkürliches Schluchzen.

Frau K. in F. Ein Volksmittel zur Wiedererlangung des verlorenen Fußschweißes ist ein warmes Fußbad, mit dessen Wasser eine Hand voll Hafer aufgekocht ist. Nach dem Abtrocknen der Füße ist es zweckmäßig, dieselben an den weichen Hautstellen mit Oel einzureiben.

Fräulein S. in W. Wenn Ihnen der auf gewöhnliche Weise gekochte homöopathische Gesundheitskaffee von Wittig u. Comp. in Cöthen nicht schmeckt, so versuchen Sie einmal eine Aufkochung desselben mit reiner Milch, also gar kein Wasser.

Wichtige Novität.

Im Verlage von **Dr. W. Schwabe** in Leipzig erschien soeben:

Statistik der klinischen Lehranstalt
im St. Rochus-Spitale
und
des Krankenhauses Bethesda
in Budapest.
Von
Dr. Theodor von Bakody,
Professor der vergleichenden Pathologie (Homöopathie) und medicinischen Klinik, städtischem Primararzt zu St. Rochus und dirigirendem Arzt des Krankenhauses Bethesda.

Preis 2 ℳ.

(Die Abonnenten auf die „Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie" erhalten diese Publication als Heft 5 u. 6 der II. Serie.)

Chirurgische Instrumente.

Wir lassen jetzt die gebräuchlichsten chirurgischen Instrumente im Großen für uns in einer der renommirtesten Solinger Fabriken herstellen und sind deshalb dieselben zu nachstehenden billigen Preisen zu liefern im Stande:

Bistouris, spitz, convex und geradschneidig	2 ℳ	— ₰
Abscesslancetten	1 „	25 „
Pincetten	1 „	25 „
Pflasterspatel von Stahl	1 „	— „
Myrthenblattsonden von Stahl	— „	50 „
Pflasterscheeren (Nr. 392)	1 „	75 „
Gerade Incisionsscheeren	2 „	50 „
Cooper'sche Scheeren	2 „	50 „
Kornzangen	2 „	— „

Leipzig. **Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Gesucht

für die Direction einer der größten und schönsten Naturheilanstalten der Schweiz ein **homöopathischer Arzt** mit pecuniärer Betheiligung.

Näheres durch **Th. Hahn**, Obere Waid b. St. Gallen.

Stelle gesucht.

Ein homöopathischer **geübter Laienpraktiker,** der eine große und glückliche Praxis seit 23 Jahren geführt, Verfasser mehrerer hom. Druckschriften, 42 Jahre alt, verheirathet, gesund und kräftig, an nüchterne und thätige Lebensweise gewöhnt, sucht anderweitige Stelle. Die größte Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt bei Curen und Verbreitung der Homöopathie ist Lebensziel desselben. Offerten besorgt die Exped. d. Bl.

Arztgesuch.

Wir sind jetzt in der Lage, einem homöopathischen Arzte, der sich hier niederlassen will, ein Fixum von 4000 ℳ p. a. zu garantiren und können außerdem reichliche Einnahmen aus der Praxis in der Umgebung von Flensburg in Aussicht stellen. Reflectanten wollen mit dem Unterzeichneten in Verbindung treten.

Flensburg, d. 3. Jan. 1883.

Homöopathischer Verein.
C. E. Clausen.

Assistenzarztgesuch.

Ein vielbeschäftigter homöopathischer Arzt sucht einen jüngeren, auch chirurgisch geschulten Collegen zur Unterstützung. Offerten befördert die Expedition d. Ztg.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die Herren Gebr. Bandekow, Linden-Str. 2, gewähren den Mitgliedern gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte einen Rabatt von 10 % beim Bezuge von Artikeln zur Krankenpflege, chirurgischen Instrumenten, Verbandstoffen u. s. w.

Für das homöopathische Krankenhaus gingen ferner ein:

Gesammelt durch Herrn Reg.-Secretär Wernicke	ℳ 6. —
„ „ „ Postsecretär Bublitz	„ 3. —
von Herrn K. in Crefeld	„ 20. —
„ „ A. Sprotte in Berlin	„ —. 50

Allen Gebern herzlichen Dank; fernere Beiträge nehmen wir gern entgegen. **Der Vorstand.**

An die p. t. Abonnenten der „Homöopathischen Rundschau".

In Folge schwerer Erkrankung des Herrn Dr. H. Goullon jun. in Weimar sind wir Nr. 1 der von demselben redigirten „Homöopathischen Rundschau" nicht am 15. d. M. zu liefern im Stande. Das Blatt wird s. Z. sofort nach Erscheinen, ohne daß es einer Mahnung an uns bedürfte, versandt werden, und zwar vor Ende dieses Monats.

Leipzig, 13. Januar 1882.

Die Verlagshandlung von Dr. Willmar Schwabe.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 2: Aufruf. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 24 d. v. J.) — Diphtheritis der Hühner. — Antwort auf den Artikel des Verfechters der unnatürlichen Lebensweise in Nr. 24 d. Z. vom vorigen Jahre. — Aus Brasilien. — Werlhof'sche Blutfleckenkrankheit. — Praktische Winke. — Vermischtes: Personalien. Die Berliner Aerztevereine. Impfgesetz. Einst und jetzt. Ein Opfer des Impf- und Arzneiaberglaubens. Schlangengift. Bestrafter Uebermuth. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 3.

Leipzig, 1. Februar

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Aufruf.

Nachdem das Curatorium des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus" von Sr. Excellenz dem Königl. Preußischen Minister des Innern, durch Rescript des Königl. Oberpräsidiums vom 18. April 1882 (No. 3278), die Erlaubniß zu öffentlichen Sammlungen für

die Errichtung eines homöopathischen Spitales in Berlin

erhalten hat, wenden wir uns an alle Freunde der Homöopathie mit der Bitte, dieses gemeinnützige Unternehmen in werkthätigster Weise zu unterstützen. Es praktizirt in Berlin eine erhebliche Anzahl homöopathischer Aerzte, unsere Heilmethode hat zahlreiche Anhänger in den höchsten und den niedrigsten Kreisen der deutschen Residenz, und es ist deshalb zu hoffen, daß es vereinten Kräften gelingen muß, bald ein homöopathisches Spital in's Leben zu rufen und dasselbe in ähnlicher Weise zu erhalten, wie dies mit so glänzendem Erfolge durch Herrn Professor Dr. von Bakody hinsichtlich des homöopathischen Spitales „Bethesda" in der ungarischen Landeshauptstadt seit 16 Jahren geschieht. Auf andere als moralische Unterstützung durch den preußischen Staat oder durch die Stadt Berlin ist vorläufig nicht zu rechnen. Wohl aber werden sich die maßgebenden Kreise nach mehrjährigem Bestehen dieses Krankenhauses der Einsicht nicht verschließen können, daß die homöopathische Behandlung durch Abkürzung der Krankheitsdauer auf zwei Dritttheile der Krankheitstage gegenüber jener Zeit, welche die allopathische und exspectative Behandlung nöthig hat, um einen Kranken wieder herzustellen, bedeutende Vortheile bietet; sie werden dann das Spital auch materiell unterstützen müssen! Bis dahin aber ist es unsere Sache, zu sorgen und zu schaffen, und den Berliner Aerzten zu helfen. Durch einen einmaligen Beitrag von 100 Mark oder durch einen Jahresbeitrag von 40 Mark wird man Mitglied des Vereins „Berliner homöopath. Krankenhaus". Wer weniger geben kann, der gebe weniger. Jeder aber, der ein Herz für die Sache der Homöopathie hat, der sammle für dieses Spital in Freundeskreisen. Wir stellen zu diesem Behufe denen, die es wünschen, einen **Sammelbogen** zur Verfügung, welcher durch Namenseintrag und Stempel den Sammler legitimirt. Der Sammelbogen ist uns nach sechs Wochen mit den Beiträgen zurückzuschicken. Ueber Letztere wird öffentlich in diesem Blatte quittirt.

Leipzig, den 2. Januar 1883.

Die Redaction
der Populären Zeitschrift für Homöopathie.
Dr. Willmar Schwabe.

Die homöopathische Behandlung der Diphtherie in St. Petersburg.

In No. 1 unserer Zeitschrift brachten wir die allen Lesern derselben gewiß erfreuliche Mittheilung, daß auf Befehl Sr. Majestät des russischen Kaisers ein Spital in St. Petersburg eingerichtet worden sei, in welchem an Diphtherie Erkrankte unter Leitung des homöopathischen Arztes Dr. v. Dittmann homöopathisch behandelt werden sollen. Wir glaubten daran die Hoffnung knüpfen zu dürfen, daß durch diesen von der Regierung begünstigten Versuch die Vorzüge der homöopathischen Behandlung mit voller Sicherheit dargethan werden würden. Heute sind wir genöthigt, diese Nachricht etwas einzuschränken, denn es ist nur davon die Rede, festzustellen, ob die von Herrn Dr. v. Dittmann in seinem Briefe an den russischen Kaiser aufgestellte Behauptung wahr sei: daß der Mercurius cyanatus in dreißigster Potenz, resp. 10 mit dieser Potenz befeuchtete Streukügelchen in Wasser aufgelöst und davon stündlich eingenommen, in

Digitized by Google

der That so hülfreich sind, daß kein Kranker bisher beim Gebrauch dieses Mittels an Diphtheritis zu Grunde gegangen ist, noch in diesem Spitale zu Grunde gehen wird. Nichts Anderes hat Herr Dr. v. Dittmann nicht bloß in diesem Briefe, sondern auch öffentlich behauptet. Er hat erklärt, daß ihm von mehreren hundert Kranken nicht Einer gestorben sei. Die Folgen davon konnten nicht ausbleiben, denn die in ihrer Existenz bedrohten Allopathen mußten sich nothgedrungen an diese Behauptung klammern, und so erschien denn wenige Tage nach Eröffnung des Spitales eine geharnischte Erklärung von sechs in den angesehensten Stellungen in Rußland befindlichen Aerzten im „Russischen Regierungsanzeiger" und in der sehr verbreiteten Zeitung „Golos" (No. 349 vom 23. December alten Stils, also 4. Januar d. J.), in welcher diese Herren, in Form eines fünf Spalten langen Artikels, sich mit Herrn Dr. v. Dittmann und mit der Homöopathie beschäftigen. Es wird ihm nachgewiesen, daß, entgegen seiner Behauptung, in seiner Privatpraxis drei Kranke an Diphtherie gestorben sind, und außerdem wollte es der unglückliche Zufall, daß der erste, in das Spital überführte, seit vier Tagen an schwerster gangränöser Diphtherie Erkrankte starb trotz vorschriftsmäßiger Anwendung des Mercurius cyanatus 30. in Streukügelchen. Von den Geheilten hütet man sich allerdings zu sprechen, obgleich der Diphtherie in St. Petersburg jetzt zahlreiche Menschen zum Opfer fallen, sondern diese Herren versuchen sogar den Nachweis zu führen, daß Dr. v. Dittmann ein ganz unwissenschaftlicher Arzt sei, der die Diphtherie gar nicht zu beurtheilen verstände, sie werfen ihm Mangel an Wahrheitsliebe vor und fordern strengste Controle durch wissenschaftlich gebildete Staats- und Polizeiärzte. Aus einem für Laien geschriebenen Buche Dr. v. Dittmann's, welches allerdings einige Errata aufweist (wahrscheinlich Satzfehler oder Flüchtigkeitsfehler des Verfassers, welcher geglaubt hat, für Laienkreise weniger correct arbeiten zu dürfen), versuchen sie sogar zu beweisen, daß D. in den Elementarfächern der Medicin nicht zu Hause sei, und aus einem anderen antihomöopatischen Werke wird der alte Kohl ziffernmäßig aufgewärmt: wie viel Wassertropfen zur Bereitung der 30. Potenz nothwendig seien. Man scheint's in Petersburg gerade so nöthig zu haben, wie bei uns, die Homöopathie todtzuschlagen, denn wenn man sich unkluger Weise auf's Zuwarten verlegt hätte, um zu erfahren, wie das Gesammtresultat nach einem Vierteljahre ausgefallen sei, so hätte man möglicher Weise der Homöopathie Concessionen machen müssen, und man insluirt deshalb jetzt schon die Redacteure der russischen Blätter, daß sie das Publikum vor der homöopathischen Behandlung der Diphtheritis warnen. Wir sagten: möglicher Weise! Denn wir halten, wie wir hiermit offen erklären, die 30. Potenz des Mercurius cyanatus nicht gegen alle Fälle von Diphtherie für sufficient; wir erachten den Mercurius cyanatus überhaupt nicht gegen jede Diphtherie als passend und huldigen im Uebrigen der in der Praxis gewonnenen Erfahrung, daß ein Mittel allein nicht immer dem gesammten Verlaufe eines Krankheitsprocesses entspricht. Machen also die St. Petersburger Homöopathen mit ihrer Behandlung der Diphtherie Fiasko, so kann die Homöopathie keinen Schlag, der sie zu Boden wirft, dadurch erleiden, sondern die Schuld liegt an der Einseitigkeit in der Wahl des Heilmittels und der Potenz desselben. R.

Homöopathische Medicamente vor Gericht.

Der Heilmethode Samuel Hahnemann's liegt bekanntlich das von ihrem Begründer entdeckte Aehnlichkeitsgesetz zu Grunde, welches darin gipfelt: nur solche Medicamente zu Heilzwecken bei Kranken zu verwenden, welche ähnliche Erscheinungen an Gesunden hervorzurufen vermögen, wie diejenigen es sind, welche sich bei dem Kranken zeigen. Wir wiederholen: zu Heilzwecken, denn die Verabreichung von Medicamenten zur Linderung vorhandener Schmerzen, wie des Morphins, oder eines Abführmittels zur Beseitigung im Darme angehäufter Kothmassen u. s. w. geschieht ja nicht zu Heilzwecken, sondern ist nur ein Palliativverfahren, um dem Kranken Erleichterung zu verschaffen, welches sich lediglich auf die an Kranken selbst gewonnenen Erfahrungen stützt. Diesen empirischen Kurmethoden der großen Mehrheit der Aerzte steht die Homöopathie als eine ganz eigenartige Methode gegenüber, welche sich auf die Experimente mit Arzneimitteln an Gesunden stützt und die daher richtiger: vergleichende Pathologie (Krankheitslehre) genannt werden müßte; denn das auf Grund dieser Experimente gewählte Arzneimittel wird dazu verabreicht, die Lebenskraft, die Naturheilkraft anzuregen, und man kann deshalb dem Herrn Professor v. Bakody in Budapest nicht unrecht geben, wenn er wünscht,*) daß die Bekenner Hahnemann's die Bezeichnung „Homöopathie" fallen lassen und das Hahnemann'sche Heilverfahren „biologische Therapie" nennen möchten. Denn dieser dem Griechischen entlehnte Name (ὅμοιον πάθος = ähnliches Leiden) hat in der That viel Unheil angerichtet, nicht bloß unter den Freunden und Verwandten der Homöopathen, sondern noch mehr in den Köpfen ihrer Gegner. Es entstanden die seltsamen Bezeichnungen Hydropathie (für Wasserheilkunde), Elektropathie (Heilen durch Elektricität) u. s. w., weil des Griechischen mangelhaft kundige, berufene und unberufene Geister aus dem Worte Homöopathie ein Heilverfahren herauslasen und annahmen, daß der kranke Mensch ge-„pathet" werden müßte, um gesund zu werden; nicht zu gedenken jener in unserem eigenen Lager neuerdings zu Tage beförderten Mißgeburt, welche sich Elektrohomöopathie nennt. Noch schlimmeres Unheil hat dieser Name aber bei unseren Gegnern angerichtet. Denn wie jedem mit einem gesunden Geruchssinn Begabten beim Geruch von Schwefelkohlenstoff so übel wird, daß er sich die Nase zuhält, so entwickelt sich bei diesen Herren sofort der Gedanke, wenn sie von der Homöopathie hören, daß sie es mit etwas so Uebersinnlichem zu thun hätten, daß ein gelehrter, auf Bildung und Vernunft Anspruch erhebender Arzt sie von sich abhalten und zurückweisen, ja sogar vernichten müsse, wie der Landwirth den Kartoffelkäfer oder der Winzer die Reblaus. Es beweist dies, wie unendlich schwer ein neuer Gedanke von Durchschnittsmenschen aufgenommen und verarbeitet wird; denn aus der Verwendung eines ähnliche Erscheinungen bei Gesunden hervorrufenden, meist giftigen Arzneimittels, wie diejenigen es sind, welche sich bei Kranken zeigen, muß doch jeder nur halbwegs Vernünftige schon von vornherein folgern, daß er dieses Medicament nicht in massiven Gaben anwenden dürfe, wenn er nicht dem Bären in der Fabel gleichen will, der eine Fliege von der Stirn des Einsiedlers dadurch verscheuchen wollte, daß er mit einem schweren Stein danach warf und die Fliege sammt dem Einsiedler tödtete. Diese Arzneigabe muß

*) In seinem soeben erschienenen Sendschreiben an Prof. Rud. Virchow: Zur Reform der medicinischen Therapie (Berlin bei O. Janke).

Digitized by Google

vielmehr klein, unendlich kleiner sein, als die von den Aerzten bei ihren Palliativ-Kuren mit Arzneimitteln verwandte, und derjenige „biologische Therapeut", der sich von dieser kleinen Arzneigabe wesentlich entfernt, mit massiven Dosen wirthschaftet, hat oft ganz entgegengesetzte Erfolge, als die, welche er wünschte. Dies wird uns sogar von Nichthomöopathen bestätigt. So erzählte der Herr Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Sonnenkalb vor Gericht, in dem famosen Heinze'schen Processe, einen Fall, wo ein angeblicher Homöopath durch Verabreichen einer Urtinctur einen Kranken beinahe an den Rand des Grabes gebracht hätte; und Herr Geh. R. Professor Dr. Wagner sprach sogar von vielen Vergiftungen mit homöopathischen Mitteln, die namentlich in England vorgekommen seien. Wir können natürlich nicht sagen, wie viel an der letztgedachten Behauptung Richtiges ist, wollen sie aber nicht bestreiten, denn es giebt auch unter uns Leute, welchen die Grundsätze der Homöopathie nur so obenhin zwischen Haut und Fleisch gedrungen sind und denen eine 3. Arzneipotenz nicht „stark genug" ist, sondern die, wie unsere Gegner, von massiven Gaben das Heil ihrer Kranken erwarten. Nichts ist aber unrichtiger als dies. Ein schlecht gewähltes homöopathisches Arzneimittel kann zwar keinen Schaden anrichten; aber ist es richtig gewählt, steht es zu dem erkrankten Organ in specifischer Beziehung, so muß man sich wohl vor einer giftigen Urtinctur hüten, wenn man nicht erhebliche Nebenwirkungen haben will. Kleine Gaben, welche $^1/_{1000}$, $^1/_{10,000}$ u. s. w. des Urstoffs enthalten, reichen da vollständig zur Heilung hin und schaden dem Kranken nicht, denn die Arzneiatome, welche sich in einer solchen 3., 4., 5. u. s. w. Arzneiverschüttelung in feinster Vertheilung befinden, soll man zählen und nicht wägen, wenn man der biologischen Heilkunst obliegt.

Daß diese in therapeutischer Hinsicht so ungeheuer wichtige, bisher lediglich von uns zum Heile der Menschheit ausgebeutete Thatsache den Tonangebern in der medicinischen Wissenschaft immer noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, ward uns neuerdings so recht in einem Falle klar, der in das Gebiet der Strafrechtspflege hinüber- und der sich vor dem Landgerichte zu Görlitz abspielte. Wir entnehmen der „Pharm. Zeitung" Folgendes über den Thatbestand. Ein Görlitzer Apotheker hatte homöopathische Medicamente im Handverkauf sowohl, wie auf Verordnung eines Laienpraktikanten, in 3. Verdünnung abgegeben, und da man den Letzteren unmöglich machen wollte, so erhob man gegen den Apotheker die Anklage, daß er einen Verstoß gegen die Verordnungen über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 und vom 3. Juli 1878 begangen hätte, nach welchen gewisse Mittel (wir nennen Belladonna, Rhus, Aconit, Mercur etc.) nur auf ärztliche Verordnung verabreicht werden dürfen, und das Schöffengericht verurtheilte ihn auch zu 5 Mark Strafe. Hiergegen erhob der Verurtheilte Berufung und die Sache kam am 23. December vor dem Landgericht zur Verhandlung. Es war seinerseits geltend gemacht worden, daß diese homöopathischen dritten Potenzen zwar aus solchen Urstoffen hergestellt seien, welche Tab. C der obengedachten Verordnung aufführe, aber die dritte Potenz enthielte nach mathematischer Berechnung eine so minimale Menge des Urstoffes oder eigentlich Nichts, daß sie unmöglich aus dem Gesichtspunkte dieser Verordnungen betrachtet werden könne, denn der Zweck derselben sei offenbar der: den Handverkauf von giftigen Urstoffen und Urtincturen zu untersagen, welche, von unkundiger Hand verabreicht, schlimme Folgen für erkrankte Menschen haben könnten. Aus diesem Grunde hätten auch die Berliner Landgerichte in ähnlichen Fällen stets die Apotheker freigesprochen. In Folge dieses Einwandes hatte sich der Gerichtshof vom Königl. Cultus-Ministerium ein Gutachten erbeten, und dieses sandte statt eines deren zwei. Das Gutachten der pharmaceutisch-technischen Commission sprach sich vollständig im Sinne des Angeklagten aus: die Abgabe einer 3. Potenz von Aconit., Bellad. etc. könne ohne ärztliche Verordnung erfolgen und erfolge auch thatsächlich in allen Apotheken; während die wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen diese Praxis der Apotheker zwar formell für berechtigt hielt, aber sonst der Meinung war, daß man den Apotheker bestrafen müsse, weil er der Kurpfuscherei Vorschub leiste, wenn auch die 3. Potenz eines ursprünglich giftigen Mittels völlig wirkungslos sein müsse. Der Staatsanwalt wollte nun natürlich nur das letztere Gutachten gelten lassen, denn das erstere rühre von Apothekern her, welche ein Interesse daran hätten, sich in ihrem Handverkauf nicht behindern zu lassen. Der Vertheidiger hingegen bemängelte das Gutachten der wissenschaftlichen Deputation, die aus Aerzten zusammengesetzt sei, welche ein Interesse daran hätten, daß die Kranken ihre Medicamente nicht freihändig in der Apotheke kauften, sondern sich erst von einem approbirten Arzte ein Recept verschreiben lassen müßten. Er bezeichnete die 3. Potenz, wenn nicht als unwirksam, so doch mindestens als gesundheitsunschädlich. Der Staatsanwalt replicirte: „Es ist gleichgültig, ob die Medicamente schädlich oder unschädlich sind. Wohin sollen wir kommen, wenn wir immer prüfen sollen, ob eine Sache schädlich ist oder nicht. Wenn sie verboten ist, so ist sie verboten." Diese Behauptung des Staatsanwaltes fand aber den Beifall der erkennenden Richter doch nicht, und nachdem noch festgestellt war, daß die Ministerialverordnung vom 3. Juni 1878 ausdrücklich von starkwirkenden Mitteln spräche, während die Gutachten ausdrücklich hervorgehoben hätten, daß homöopathische dritte Potenzen nicht stark oder gar nicht wirkten, wurde der Angeklagte freigesprochen.

Selbstverständlich freuen wir uns über diese Freisprechung, wenn wir auch über die Gründe, welche homöopathischen Arzneimitteln die Wirksamkeit absprechen, nicht erfreut sind, denn die Herren Staatsanwälte sind in ihren Ansichten über das in's Gebiet der Heilkunde Schlagende geradezu unberechenbar. So verurtheilte das Schöffengericht zu Geldern den Ackerer M. aus Issum im vorigen Jahre zu 8 Tagen Gefängniß wegen Betruges. Derselbe hatte einem Andern eine homöopathische Verreibung gegen Zahlung der von ihm selbst dafür verauslagten 1 Mark verabreicht und in der Voruntersuchung, die sich nur auf einen Verstoß gegen Art. 367, 3 des Strafgesetzes (unbefugte Verabreichung von Arzneimitteln) erstreckte, die Ausrede gebraucht: es sei Milchzucker; man möge das Heilmittel nur untersuchen. Der „Sachverständige" (ein Apotheker), welchem die praktische Thätigkeit des M. längst ein Dorn im Auge war, bestätigte dies natürlich mit dem Zusatze, daß dieser Zucker nur zwei Pfennige Werth hätte. Der Staatsanwalt nahm nun einen anderen Spieß, d. h. den Betrugsparagraphen und erzielte eine Verurtheilung, weil M. fast werthlosen Zucker als Heilmittel für 1 Mark abgegeben hätte. Das hätte also der Görlitzer Staatsanwalt auch thun können, wenn auch mit keinem anderen Erfolge als bei dem Ackerer M. Dieser erhob nämlich Einspruch und begründete denselben durch den sehr tüchtigen und mit der Homöopathie vertrauten Rechtsanwalt Heintjes in Crefeld. Derselbe bezeichnete das abgegebene Gutachten als das leichtfertigste, das er in seiner langjährigen Praxis zu hören Gelegenheit gehabt hätte, und

Digitized by Google

erklärte die Annahme des ersten Richters, die sich auf dieses Gutachten stützte: daß die Homöopathie ein gemeingefährlicher Schwindel sei, als eine ganz unberechtigte. Er setzte den Richtern des Landgerichts zu Cleve das Wesen der homöopathischen Arzneibereitung und Heilmethode auseinander, stellte Vergleiche zwischen dieser und der Allopathie an und erzielte völlige Freisprechung.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 2.)

Seit einer längeren Reihe von Jahren bereits habe ich es überdies zweckdienlich befunden, bei Behandlung mannigfacher katarrhalischer und rheumatischer Augenübel nebst dem inneren Gebrauche der passenden homöopathischen Arznei, dieselbe auch äußerlich anzuwenden, und zwar derartig, daß ich einige Tropfen einer tieferen Verdünnung oder eine erbsengroße Dosis der betreffenden arzneilichen Verreibung mit einem halben Glase Wasser mischte und damit befeuchtete Läppchen von dickerem Filtrirpapier, nach Umständen zwei- bis dreimal des Tags, auf die Augen applizirte und daselbst 10—15 Minuten verbleiben ließ. Es ist bei mir außer allen Zweifel gesetzt, daß ich durch diese äußere Nachhilfe rascher das Ziel der Heilung erreiche, und hat in der Regel der Patient schon während der Anwendung dieser kühlen Umschläge ein sehr behagliches Gefühl. —

Mercurius solubilis in dritter Verreibung war die Arznei, die ich gar häufig und durchschnittlich mit höchst befriedigendem Erfolge anzuwenden pflegte, und waren es vorzüglich die katarrhalischen Affektionen der Augenlid-Bindehaut, sowie der des Augapfels, die durch dieses Verfahren rascher zur Heilung gelangten. Wird das Papierläppchen in die Flüssigkeit getaucht und am Rande des Glases etwas abgestreift, um es von überflüssiger Feuchtigkeit zu befreien, dann wird das, den Augapfel hinreichend bedeckende Läppchen auf das Auge gelegt, und ist es räthlich, unter diesem Umschlage das Auge mitunter öffnen zu lassen. Die Benutzung des Filtrirpapiers hat den Vortheil, daß sich der Umschlag knapper an's Auge anlegt, und man selbst beim Umhergehen nicht zu fürchten hat, daß er herabfällt. Eine andere Arznei, die ich mit unbestrittenem Nutzen, auch selbst bloß äußerlich, bei katarrhalischen Augenleiden und bei entzündlicher Affektion der Augenlidränder anzuwenden pflege, ist die Euphrasia, und hat ein Zufall mich um die Erfahrung bereichert, daß der durch Abbrühen dieses Pflänzchens gewonnene Thee sich, als Augenwasser angewandt, vortrefflich bewährt. (Es war eine Dame, der ich ihres katarrhalischen Augenleidens halber Euphrasia empfohlen hatte, worauf sie mir mittheilte, daß sie bei ihrem Aufenthalte auf dem Lande eine kleine Quantität dieses zierlichen Pflänzchens gesammelt habe, und fragte sie mich, ob sie nicht etwa einen Aufguß dieses Kräutchens als Augenwasser benutzen könnte. Mit meiner Zustimmung wurden mit diesem Thee befeuchtete Läppchen auf die Augen applizirt, und erwies sich dieses Verfahren als ein höchst zufriedenstellendes.) Wenn bei Entzündung der Augenlidränder an denselben kleine Eiterbläschen zum Vorschein kommen, dann hat Hepar in dritter Verreibung in Wasser gelöst und zu Umschlägen verwendet, auch bei skrophulösen Kindern die gewünschten Dienste geleistet. Derselben Arznei bediene ich mich auf eben angegebene Weise mit ganz besonderem Nutzen bei Vorhandensein des sogenannten Gerstenkorns (Hordeolum) am Augenlide, doch finde ich es in solchen Fällen ersprießlicher, einen vierfach zusammengelegten Leinwandlappen in diese Flüssigkeit zu tauchen und auf das Auge zu appliziren. Ueber diesen Umschlag muß ein ziemlich dickes trockenes Leinwandbäuschchen gelegt und alsdann das Auge verbunden werden, um auf solche Weise, bei halbstündigem Wechsel des Umschlages, ihn gleichzeitig zu einem erregenden zu qualifiziren. Das Reifwerden und die Eiterentleerung des Gerstenkorns wird mittelst dieses Verfahrens auffallend beschleunigt. —

Vor mehreren Jahren wurde ich zu der Familie M. einer intensiven skrophulösen Augenentzündung halber, von der ein achtjähriges Mädchen seit 14 Tagen befallen war, gerufen. Bei meinem Eintritte in die verfinsterte Krankenstube fand ich das Kind an einem kleinen Tischchen sitzend mit nach abwärts geneigtem Kopf und festgeschlossenen Augen. Gegen zwei Wochen befand sich die kleine Patientin bereits in der Behandlung eines Specialisten, eines klinischen Professors, der tagtäglich unter Jammern des Kindes Atropin in die Augen träufelte und selbstverständlich für offenen Leib Sorge trug. Da jedoch trotz aller augenärztlichen Bemühungen keine Besserung bemerkbar wurde, so entschloß man sich, bei der Homöopathie Hilfe zu suchen. Eine linsengroße Gabe von Sublimat (Mercurius corrosivus) in erster Centesimal-Verreibung in einem halben Glase Wasser gelöst wurde für das Kind, sowohl zum inneren als äußeren Gebrauche, bestimmt. Dreimal des Tags wurde dem Kinde ein Kaffeelöffel voll dieser Lösung gereicht und ebenso oft ein in diese Flüssigkeit getauchtes Papierblättchen auf das Auge gelegt. Drei Tage nachher konnte man die kleine Patientin im nicht verfinsterten Zimmer mit offenen Augen umherlaufen sehen und einige nachträglich gereichte Gaben Calcarea c. genügten, um auch jede Spur des früheren Augenleidens zu beseitigen. — Ganz rückhaltlos muß ich noch einen Fall von skrophulösem Augenleiden bei einem achtjährigen Mädchen erwähnen, wobei nach kurzer homöopathischer und einjähriger fruchtloser allopathischer Behandlung schließlich ein ganz einfaches äußerliches Verfahren die gründliche Beseitigung des Augenleidens zu Stande gebracht hatte. Das gut genährte, blühend aussehende Mädchen war, als ich es das erstemal zu Gesichte bekam, schon längere Zeit allopathisch behandelt worden, doch war der Erfog ein nichts weniger als befriedigender gewesen. In Folge von Lichtscheu hielt die Kleine den Kopf stets nach abwärts geneigt und den Blick auf den Fußboden fixirt, die Augenlidränder waren fortwährend geröthet, die Augenwimpern zeigten stets deutliche Spuren von vertrocknetem Schleime, und bedurfte es jeden Morgen einiger Mühe, bevor die festgeschlossenen Augen zum Oeffnen gebracht wurden. Namentlich war es die Augenlidbindehaut, die intensiv geröthet war, ohne daß das Kind über wesentliche Schmerzgefühle in den Augen geklagt hätte. Es gelang mir, während einer kurzen homöopathischen Behandlung nur insofern eine Besserung herbeizuführen, als sich die Lichtscheu merklich gemindert hatte. Die Familie übersiedelte alsdann nach Wien und auch da wollte die von einem der beschäftigtsten Augenärzte übernommene lange fortgesetzte Behandlung durchaus nicht zum Ziele führen. Mittlerweile wurde in Folge eines chronischen Erkrankens des Vaters der kleinen Patientin ersterem ein längerer Aufenthalt in Meran empfohlen, wohin auch dessen Frau und Töchterchen ihn begleiteten. Während eines bereits mehrwöchentlichen Verbleibens in Meran war das Augenleiden des Kindes ganz unverändert geblieben, bis endlich ein ganz eigenthümlicher Zufall

Digitized by Google

der kleinen Patientin binnen Kurzem zur vollständigen Heilung verhalf. Es war nämlich der Großvater des Kindes zu Besuche angekommen, um sich von dem Befinden seines Schwiegersohnes zu überzeugen. Eines Morgens trat die Kleine in die Stube ihres Großvaters, als eben der im Orte stabile Barbier seinen Dienst beendet hatte. Als er die Kleine erblickte, sprach er sein inniges Bedauern aus, daß dieses schöne Mädchen durch die bösen Augen so verunstaltet sei. Als ihm mitgetheilt wurde, daß trotz aller Bemühungen eines tüchtigen Augenarztes der Zustand sich nicht ändern wolle, da meinte er, daß man in Tyrol gewohnt sei, ein ganz einfaches Mittel gegen diese Art Augenleiden der Kinder in Anwendung zu bringen und in wenigen Tagen sei das Augenübel gehoben, und dieses einfache Mittel bestehe darin, daß zwei fingerdicke Randabschnitte eines Weisbrodes nur einige Minuten in kühles Wasser getaucht und dann auf die Augen mittelst eines Tuches gebunden werden, doch möge man, um es der Kleinen zu erleichtern, jede halbe Stunde wechseln und mit dem von neuen eingetauchten Weißbrod-Segment bald das eine bald das andere Auge belegen. Dieser Rath schien in der That so einfach, so unschädlich, daß man keinen Anstand nahm, ihn ganz genau zu befolgen, und — man hatte auch nicht im Mindesten Ursache damit unzufrieden zu sein, denn schon nach 48 Stunden war eine erkleckliche Besserung zu gewahren, und kaum waren 14 Tage verstrichen, als auch jede Spur des so hartnäckigen Augenleidens verschwunden war. Es sind seitdem einige Jahre verflossen, ohne daß trotz des vielen Lesens und Schreibens und der mannigfachen Handarbeiten die Heilung sich rückfällig gezeigt hätte. So wahr und unzweifelhaft auch dieses Factum ist, so ist es mir anderseits doch um so auffallender, daß die bei dergleichen Augenleiden in früheren Jahren von mir gemachten Versuche, Umschläge von kühlem Wasser ohne alle Zuthat anzuwenden, weder eine Erleichterung, noch eine Besserung zu Stande zu bringen vermochten. Leider haben seit mehreren Jahren meine altersschwachen und höchst invaliden Augen mir das Diagnostiziren und Behandeln bei Augenkranken zu sehr verleidet, ja sogar unmöglich gemacht, so daß es mir nicht gegönnt war, Versuche mit diesem einfachen tyroler Mittel zu machen, und vermag ich nur das Eine zu bestätigen, daß ich vor zwei Jahren bei einer Augenliderdrüsenentzündung mit heftigem Jucken und nächtlichem Zukleben der Augen an mir selbst den Versuch gemacht habe, und muß ich offen gestehen, daß ich eine wesentliche Erleichterung davon verspürt habe, doch will ich nicht verschweigen, daß ich nebstbei aus Mangel an festem Vertrauen zu diesem Mittel auch einige Rhus-Pulver zu nehmen mich bemüßigt fand. —

Wenn wir erwägen, daß Hahnemann selbst es für gut gefunden, in manchen Fällen ein äußeres Reizmittel, und zwar das Lerchenbaumharz auf Leder gestrichen, anzuempfehlen, so finde ich darin gewissermaßen eine Entschuldigung, wenn ich bei gewissen, höchst acuten Krankheitsfällen ein anderes, mit Blitzesschnelle wirkendes Reizmittel äußerlich anzuwenden pflege. Bereits habe ich in diesen Blättern erwähnt, daß ich bei den schwierigsten und gefahrdrohendsten Fällen von häutiger Bräune mit glänzendem Erfolge von der Anwendung des Euphorbiumharzes Gebrauch gemacht habe, da kommen wieder Erkrankungen vor, die urplötzlich und höchst gefahrvoll auftreten, bei denen es höchst erforderlich ist, einen möglichst rasch und kräftigst wirkenden Hautreiz in Anwendung zu bringen, und mögen dies die folgenden zwei Krankengeschichten deutlichst beweisen. — Herr Graf M. hatte der Aufführung einer Oper beigewohnt, war bis zu Ende geblieben, fuhr dann nach Hause, und kaum war er daselbst angekommen, als er ein eigenthümliches, höchst beängstigendes Gefühl von Hemmniß beim Athmen zu verspüren begann. Schnellmöglichst wurde meine ärztliche Hilfe gesucht und war mittlerweile eine hochgradige Steigerung der Athembeschwerden eingetreten, so daß der Patient nirgends Ruhe finden konnte. Bald saß er, bald stand er wieder auf, ging einige Schritte umher, und mit kaum verständlicher, tonloser Simme brachte er die Worte hervor: „Schnell helfen, — ich ersticke — Kopf eingenommen." Es wird wohl kaum ein Arzt in Abrede stellen, daß ein derartiger lebensgefährlicher höchst Kehlkopfskrampf eine überaus rasche und energische Hilfleistung unerläßlich macht. Im Nu war ein kleines Fläschchen Senfgeist aus der in unmittelbarer Nähe befindlichen Apotheke geholt, ein Leinwandläppchen damit gehörig befeuchtet und in die Kehlkopfgegend gelegt. Es währte kaum 2 Minuten, als der Patient mit vernehmbarer Stimme die Worte hervorbrachte: „das thut gut", und nach etwa 5 Minuten war das Krampfleiden vollkommen gehoben, die Stimme klar, die Athemnoth gänzlich beseitigt. Ein hellrother Fleck bezeichnete die Stelle, wo das Läppchen gelegen. Noch vor dem zu Bette Gehen wurde eine Tasse Fleischbrühe und während der Nacht bei zeitweiligem Erwachen etwas Aconit gereicht, worauf die gewünschte Transspiration erfolgte, und am nächsten Tage schon war der Patient im Besitze seiner früheren Gesundheit.

(Fortsetzung folgt.)

Klinische Mittheilungen.

Heiserkeit.

Ein zweiundeinhalbjähriger Knabe hatte seit neun Monaten fast immer eine unreine Stimme, die mehreren angewendeten Mitteln nicht wich. Auf Kali bichrom. 3. erfolgte trotz habitueller Hartleibigkeit ein Durchfall, der über zwei Wochen anhielt und erst durch China verging. Die Stimme aber war von Stund an rein. (Oestr. Z. f. H. IV, S. 674).

Gesichtsschmerz.

Eine zwanzigjährige weibliche Patientin litt schon seit zwei Jahren an Gesichtsschmerz, der sich noch nach einem überstandenen Typhus verschlimmert hatte. Gewöhnlich stellte sich der reißende und bohrende Schmerz des Nachts ein und erstreckte sich über die rechte Gesichtsseite nahe am inneren Augenwinkel längs der Nasenzweige des fünften Nervenpaares. Starker Thränenfluß und Anschwellung des Gesichtes. Platina muriatica 12., fünf Kügelchen in sechs Eßlöffeln Wasser gelöst, dreimal täglich ein Theelöffel. Beim fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels fast gänzliche Herstellung der Patientin.

Eine sechsunddreißigjährige Frau, die viele Fehlgeburten gehabt, litt sei zwei Jahren an nervösen Gesichtsschmerzen in den Ober- und Unterlieferzweigen des fünften Nervenpaares. Der Anfall setzte oft Monate lang aus, wenn er aber kann, so hielt er zwei bis drei Monate lang an. — Cannabis sat. 6. Es trat noch ein Anfall ein, wobei der Schmerz am Ohre und der linken Wange seinen Sitz aufschlug. Verstopfung. Belladonna 6. Dann ein wiederholter Paroxysmus, worauf wieder Cannabis gereicht wurde. Kein Anfall bis jetzt. (Brit. Journ. of Hom. IV, 1.)

Digitized by Google

Praktische Winke.

Unter den gegen Hydrocele (Wasserbruch) empfohlenen Mitteln scheinen Rhododendron und Graphites noch das meiste Vertrauen zu verdienen, obgleich sich dieses Uebel sehr oft der innerlichen Behandlung unzugänglich erweist und operativ behandelt werden muß. Dr. Kallenbach berichtete im 36. Bd. der A. H. Z. über vier Heilungen, die ihm mit Rhododendron 3. bei 1—4 jährigen Kindern und bei einem 60jährigen Patienten geglückt waren, und Dr. Chapmann versuchte (wie er dies im Brit. Journ. of Hom. mittheilte) außer Rhod., auch Graphites 6. und 12. mit Erfolg.

* * *

Gegen krampfhaftes, zeitweise auftretendes Schluchzen ist Acidum sulphuricum 2. ein bewährtes Mittel. Man löst 20 Tropfen in einem Weinglase voll Wasser auf und nimmt halbstündlich einen Eßlöffel voll. (Casp. Wochenschr. 1849, No. 22).

* * *

Ein hexenschußartiges Ergriffensein der Lenden- und Kreuzbeinmuskeln, sodaß jede Bewegung und sogar das Liegen schmerzhaft ist, findet sich sehr häufig bei Wöchnerinnen, und man gebraucht alle gegen die Rheumatismen empfohlenen Mittel: Arnica, Rhus, Nux v., Tart. stib., Natrum nitricum, Colchicum u. s. w. in der Regel vergeblich, während ein Mittel, auf welches der Praktiker meist nicht kommt, Heilung bewirkt. Es ist dies Mercur sol. Hahnem. 3. Verreibung. (Erf. des Dr. Eulenberg.)

* * *

Gegen Nasenbluten, welches sich bei jüngeren Personen in der Regel früh beim Waschen einstellt, ist Ammonium carbonicum, 3. Verreibung, das Hauptmittel.

* * *

Wenn Säuglinge die Milch gleich nach dem Trinken ungeronnen erbrechen, dann vor Schwäche einige Zeit schlafen und hungrig wieder erwachen, so verabreiche man Aethusa Cynapium in 3.—4. Verdünnung.

* * *

Bei Magenkrebskranken erleichtert Mezereum 3. die Beschwerden oft wesentlich, denn das Brechwürgen läßt nach, es stellt sich Appetit ein und der Magen vermag sogar einige leichte Speisen zu behalten. Man löst vier Tropfen dieses Mittels in einem Weinglase voll Wasser und verabreicht zweistündlich einen Theelöffel voll.

* * *

Wenn viele Menschen statt der Fratze mit der Unterschrift: „Mensch, ärgere Dich nicht!“ ein passendes Gesicht mit der Aufforderung: „Mensch, bezahle Deine Schulden, zumal Deinen Doctor!“ in ihrem Zimmer an die Wand hingen und diese Aufforderung befolgten, so hätte unsereins zum neuen Jahre mit dem leidigen Rechnungsschreiben nicht so viel unwissenschaftliche Arbeit.

* * *

Es giebt dreierlei Kranke: Solche, welche nicht schwer krank sind, aber sich sehr krank fühlen; Du findest sie unter der Klasse der Bemittelten, die von einem Geheimen Medicinalrath zum anderen laufen und deshalb ein Extra-Conto für Arzt und Apotheke führen. Solche, die schwer krank sind und sich nicht sehr krank fühlen; es sind die Hoffnungsvollen, auch wenn sie den Todeskeim in sich tragen, darum tröste sie. Solche, die sehr schwer krank sind und sich sehr krank fühlen: das sind die schlimmsten Kranken, denn sie erheischen viel Liebe und Geduld.

* * *

Wenn ein einfacher Mensch aus dem Volke über Herzschmerzen klagt, so denke, daß ihm der Magen weh thut und untersuche den Unterleib. Bei Schmerzen, die wirklich vom Herzen ausgehen — und die sind selten! — ist gewöhnlich das Gefühl maßloser Beängstigung und Beklemmung vorhanden, sodaß der Kranke, wenn er sie fühlt, gar nicht davon sprechen kann.

Vermischtes.

Personalien. Hofrath Dr. Groos in Laasphe ist, wie wir dies einer Berichtigung der „A. H. Z.“ entnehmen, nicht verstorben, sondern nur in Folge eines Schlagflusses schwer erkrankt.

Eine wichtige und die homöopathischen Vereine sehr erfreuende Nachricht dürfte unbedingt die am 20. December v. J. vom Strafsenat des Königl. Oberlandesgerichts zu Dresden (als Revisionsinstanz) erfolgte Freisprechung des Vorstehers des homöopathischen Vereins zu Ebersbach in Sachsen sein. Der gedachte Verein, welcher in das Genossenschaftsregister eingetragen ist, hatte seinen Vorsitzenden mit der Verwaltung des aus Medicamenten und diätetischen Heilmitteln bestehenden Lagers betraut und dieser hatte Theile aus diesem Lagerbestande an die Mitglieder, und zwar nur an diese, abgegeben. Deshalb angeklagt wurde er aus Art. 367, 3 des Str. G. B. vom Schöffengericht zu Ebersbach zu einer Geldbuße verurtheilt und dieses Erkenntniß, gegen welches sowohl der Staats-Anwalt, wie der Verurtheilte Einspruch erhoben, war vom Landgerichte zu Bautzen bestätigt worden. Um für Sachsen ein Präjudizialurtheil zu schaffen, beantragte der Staats-Anwalt Revision; aber auch der Verurtheilte beantragte dieselbe, weil er sich durch das Erkenntniß beschwert fühlte und in seinen Rechten verletzt sah. Das Oberlandesgericht hat nunmehr erkannt: „Das angefochtene Urtheil wird aufgehoben und der Angeklagte des ihm Beigemessenen halber frei gesprochen. Die Kosten des Verfahrens und der Rechtsmittel-Instanzen bleiben außer Ansatz.“ Die dem Erkenntniß beigegebenen Gründe, welche wir in einer besonderen Beilage der nächsten Nummer veröffentlichen werden, beleuchten in so klarer und logischer Weise das Wesen der als Genossenschaften eingetragenen Vereine und die aus dem Genossenschaftsgesetze entspringenden Rechte, sie deduciren in so überzeugender Form die von den verurtheilenden Richtern der Vorinstanzen begangenen Rechtsirrthümer, sowie die Begriffe des Feilhaltens, Verkaufens, öffentlichen Verkaufens und Ueberlassens von Arzneimitteln an Andere, daß dieses Erkenntniß für jeden Gerichtshof als Muster dienen kann. Es ist nicht zu leugnen, daß die in demselben, wie in denen einiger Preußischen Obergerichte entwickelten Rechtsgrundsätze, von einer größeren Anzahl von Corporationen nicht bloß für die Homöopathie, sondern auch für andere Heilmethoden mit ihrem im Handel freigegebenen Apparatus medicaminum practisch durchgeführt, das Apotheker-Monopol bedeutend zu schädigen vermögen, ebenso wie andere Handels-Genossenschaften an vielen Orten den Kleinhandel ruinirt haben. Wir glauben aber kaum, daß der Stand der

Digitized by Google

Apotheker durch Erkenntnisse so hoher Behörden, die vollkommen dem Bewußtsein des Volkes, welches Recht und Unrecht sehr wohl zu unterscheiden weiß, entsprechen, sich warnen lassen wird, sondern daß er auch ferner versuchen wird, die Gesetzgebung in der bisherigen Weise zu beeinflussen, welche wünscht, daß das Publikum der Apotheken, nicht diese des Publikums wegen auf der Welt seien. Die gegen die Homöopathie in pharmaceutischen Blättern erschienenen Artikel unterstützen unsere Ansicht. Und so würde denn die Pharmacie, welche sich einseitig in den Dienst einer bestimmten Richtung in der Medicin stellt und Andersdenkende im Publikum glaubt nach Belieben hänseln oder dem Staatsanwalt in die Hände spielen zu dürfen, selbst die Schuld an ihrem Niedergange tragen.

Professor Dr. H. Jäger aus Stuttgart wird am 3. Februar d. J., Abends 8 Uhr, in Braun's Hotel zu Dresden, Pirnaische Straße, einen Vortrag über seine Normalkleidung halten, worauf wir hiermit aufmerksam machen.

Oeffentliche Correspondenz.

Poststempel Wiesbaden. Wenn der Betreffende ein in Amerika wirklich geprüfter Arzt ist oder den Doctor-Titel rechtlich an einer dortigen Universität erworben hat, so kann ihm die Führung dieses Titels in Deutschland nicht verboten werden, falls er die Heilkunst nicht ausübt, sondern als Privatmann unter uns lebt. Uebt er dagegen die ärztliche Praxis aus und nennt er sich nur Dr. med. ohne jeden weiteren Zusatz (d. z. B. lauten könnte: nur in Amerika approbirter, oder nordamerikanischer Arzt), so ist er straffällig; denn die Gewerbeordnung bestimmt ausdrücklich, daß nichtapprobirte Heilkundige keinen Titel führen dürfen, durch den der Glaube erweckt werden könnte, daß sie in Deutschland approbirte Medicinalpersonen seien.

Quittung
des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus" für das Jahr 1882.

Es wurden gezahlt: 1) als einmalige Beiträge:

a. **Je 200 Mark** vom hom. Verein in Ronsdorf, v. Verein hom. Aerzte Rheinlands und Westfalens, v. Herren Wittig u. Comp. in Cöthen = 600 ℳ.

b. **Je 100 Mark** von den Herren Director Bauer in P., Dr. Borchmann in B., Commerzienrath Friedberg in B., Dr. O. Groos in M., Dr. Grubenmann in St. G., Heinn in B., Dr. Kafka sen. in P., Graf Kanitz in S., Dr. Knüppel in M., Dr. Kranz in W., Geh. R. v. Kröcher in B., Dr. Krummacher in B., Dr. P. Lutze in C., C. F. Müller in Berlin, Rothe in Berlin, A. Ruhberg in K., Dr. Sauer in B., Schasse in B., L. Schmidt in Berlin, Stadtrath Schulze in M., S. R. Dr. Schweikert in B., Rg.-Bes. Simon auf L., Schulrath Todt in M., Dr. Veith in B., Lieutenant Weiß in W. S., Rechnungsrath Wille in B., H. Windt in Ch., S. R. Zwingenberg in B.; — von Frau v. Berenhorst in D., Frau v. Kotze in D., Frau S. R. Dr. Kleinschmidt in B., Fräul. Bieber in H., und von den hom. Vereinen in Berlin und Wernigerode = 3400 ℳ.

2) Jahresbeiträge von **je 40 Mark** von den Herren Dr. Kafka jun. in K., Dr. Kunckel in K. (50 ℳ), Dr. Meschlin in K., G. Mix in D., Oberst v. Thompson in M., Fräul. Schulz in Lichterfelde, Frl. Aug. Weiß in Berlin = 290 ℳ.

3) Außerordentliche Beiträge von Mitgliedern des Vereins: von Frau Dorothea Haacke in B. **300 Mark**, Herr Ritterg.-Bes. Haacke auf R. **40 Mark**, Frau Gräfin Seherr-Thoß auf H. **20 Mark**, Herrn Commerzienrath Wittig in C. **40 Mark**, vom hom. Verein in Berlin **50 Mark** = 450 ℳ.

4) Geschenke von **je 100 Mark**: von Frau W. (durch Dr. Sorge), durch Dr. Göze in H., von Hrn. E. K. (durch Dr. Zwingenberg); — **je 50 Mark** v. Herrn Professor Gräb in B., Frau Baumeister Richter in B.; — **36 Mark**, Sammlung des Herrn Dr. Fischer in B.; — **35 Mark** von Frau Oberstlieutnant v. Borstell in Gr.-S.; — **32 Mark**, Sammlung des Frl. v. Rappard in B.; — **je 30 Mark** v. Hern Rentier Bauer in B., Frl. v. Dresky in B., Hern. W. Eichelbaum in M., Herrn W. Rosin in L., Herrn W. Ziesch in B., Herrn Sommerburg in P., Herrn v. Türck in P., v. N. N. (durch Dr. Sybel), v. Frau Dr. Ide in St.; — **29 Mark 35 Pfennige**, Sammlung im Berliner homöop. Verein; — **24 Mark** von A. S. (Finderlohn); — **je 20 Mark** von Frau Basch in B., Frl. v. Bredow in G., Frau Director Hagen, Frau Ober-Bergrath Kramer, Hern. Mackowsky in B., Frau v. Rappard in N., Hern. Schenke in P., Hern. Schönstadt in D., Frau Rg.-B. Schulz, Hrn. H. Steinberg in L., Hrn. Hauptmann Wagner, Frl. v. Wedelstadt, Hrn. Hauptmann v. Winterfeld, N. N. (durch Dr. Simrock,) N. N. in Rixdorf; — **je 18 Mark** v. Frau v. Armstedt in Gr. K. und Miß Laurie in Glasgow; — **17 Mark** v. N. N. (durch Geh.-Rath Dr. Mayländer); — **je 15 Mark** von Frau Damroh in C., Hrn. Nürnberg in B., Sammlung im hom. Verein Wernigerode, N. N. (ein Trauring); — **je 10 Mark** von Hrn. Kaufmann Roth in B., Herrn Preetz in B., Hrn. Lutze in B., Mrs. Lee in London, Frau Conf.-Rath Kundler, Hrn. H. Kroning in C., Hrn. Dr. med. Kocevar in C., Frau Katterbaum, Hrn. Hanzo in B., Frau Henriette Emisch in L., Hrn. Pastor Budy in S.; — **9 Mark 60 Pfennige** v. Frl. Schürmeyer in Fr.; — **je 6 Mark** v. Hrn. Postschaffner Dübner, Hrn. Klayka in H., Frl. v. Plehner; — **je 5 Mark** v. Frl. M. Blütchen in G., Hrn. Superintendent Kober, Frau v. Kriegsheim in W., Frau Spediteur Tietz in L.; — **4 Mark** v. Herrn K. Willisch in Bl.; — **je 3 Mark** v. Frau Major v. Derenthal und Hrn. Kappelmann in B.; — **2 Mark** v. Hrn. Prediger Heintschel, = 1408 ℳ 95 ₰.

In Summa 6148 ℳ 95 ₰.

Indem wir für die, auch in diesem Jahre so reichlich unserem Unternehmen gewährten Gaben unseren besten Dank aussprechen, wiederholen wir unsere Bitte, dasselbe auch ferner durch Geschenke und Werben neuer Freunde zu unterstützen.

Berlin, 2. Januar 1883.

Das Curatorium
des Vereins „Berliner homöopathisches Krankenhaus."
Geh. San.-Rath Dr. Mayländer. Dr. Windelband.
Dr. Bloch.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Achtzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. Preis gebunden 4 ℳ 50 ₰.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. Preis brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Kleines medicinisches Taschenwörterbuch oder Erklärung von circa 2000 in medicinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern mit genauer Angabe der Aussprache. Zweite, verm. Aufl. Preis cartonn. 80 ₰.

Hahnemann, ein Grund- und Eckstein in der Geschichte der Medicin. Vortrag, gehalten im Bürgersaale des Rathhauses zu Berlin am 8. Februar 1882 von Dr. E. Weber, prakt. Arzte in Duisburg.

Homöopathie und ideale Heilkunst. Vortrag, gehalten im Bürgersaale des Rathhauses zu Berlin am 8. März 1882 von Dr. H. Fischer, prakt. Arzte in Berlin. Preis des einzelnen Vortrages 50 ₰, beide Vorträge zusamm. 75 ₰.

Wir machen die Anhänger unserer Sache auf diese beiden hochinteressanten, sich gegenseitig ergänzenden und die Vorzüge der Homöopathie in das hellste Licht stellenden Vorträge angelegentlichst aufmerksam, denn dieselben sind ganz besonders geeignet, solche Personen, welche mit der Homöopathie nur vom Hörensagen bekannt sind, über das Wesen derselben aufzuklären. In Partieen lassen wir diese Vorträge billiger ab.

Retorsion. Von Dr. Th. v. Bakody. Preis 1 ℳ. (O. Janke's Verlag.)

Zur Reform der medicinischen Therapie. Sendschreiben an Herrn Professor Rudolph Virchow vom Professor Dr. Th. v. Bakody in Budapest. Preis 1 ℳ. (O. Janke's Verlag.)

Statistik der klinischen Lehranstalt im St. Rochus-Spitale und des Krankenhauses Bethesda in Budapest. Von Dr. Theodor von Bakody, Professor der vergleichenden Pathologie (Homöopathie) und medicinischen Klinik, städtischem Primararzt zu St. Rochus und dirigirendem Arzt des Krankenhauses Bethesda. Preis 2 ℳ.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Dr. Kranz in Wiesbaden, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30 ₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „	(250 „)	15 „
„ „ 1/3 „ „ „ „ „	(166 „)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Assistenten-Gesuch.

Ein homöopath. Arzt sucht f. schriftl. Arbeiten einen unverheir., nicht allzu jungen Herrn mit akademischer oder höherer Gymnasialbildung, welcher stilistische Gewandtheit mit guter Handschrift vereint. Kenntniß der Stenographie (Gblsb.) erwünscht. Medicinisch Gebildete bevorzugt. Angemessenes Salair und bei entspr. Befähigung eine dauernde Stellung wird zugesichert. Offerten, mit Curriculum vitae und Zeugnißabschriften, sub Dr. K. 200. franco durch d. Exp. d. Bl.

Stelle gesucht.

Ein homöopathischer **geübter Laienpraktiker,** der eine große und glückliche Praxis seit 23 Jahren geführt, Verfasser mehrerer hom. Druckschriften, 42 Jahre alt, verheirathet, gesund und kräftig, an nüchterne und thätige Lebensweise gewöhnt, sucht anderweitige Stelle. Die größte Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt bei Curen und Verbreitung der Homöopathie ist Lebensziel desselben. Offerten besorgt die Exped. d. Bl.

Assistenzarztgesuch.

Ein vielbeschäftigter homöopathischer Arzt sucht einen jüngeren, auch chirurgisch geschulten Collegen zur Unterstützung. Offerten befördert die Expedition d. Ztg.

Zur Nachricht.

Nummer 1 der „Homöopathischen Rundschau" gelangt gleichzeitig mit der vorliegenden Nummer unserer Zeitschrift zur Ausgabe; Nr. 2 erscheint pünktlich am 15. Februar. Herr Dr. Goullon jun. befindet sich in der Reconvalescenz, was wir auf verschiedene Anfragen an uns mittheilen.

Dr. W. Schwabe's Verlag.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 3: Aufruf. — Die homöopathische Behandlung der Diphtherie in St. Petersburg. — Homöopathische Medicamente vor Gericht. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 2.) — Klinische Mittheilungen. — Praktische Winke. — Vermischtes: Personalien. Eine erfreuliche Nachricht. Professor Dr. Jäger. — Oeffentliche Correspondenz. — Quittung. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 4.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 15. Februar

1883.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Diagnostische Gaukeleien.

Das Publikum macht sich einen ganz eigenthümlichen Begriff von der medicinischen Nomenclatur, d. i. von der Bezeichnung der Krankheitsformen, denn es glaubt, daß die von einem Arzte gestellte Krankheitsdiagnose auch gleichzeitig verbürge, daß das nun einzuschlagende Heilverfahren richtig sei. Daher die Neigung, besonders bemittelter Kranker, sich nicht mit dem ehrlichen Hausarzte zu begnügen, sondern zwei oder drei Aerzte oder auch Professoren zu berathen, die auf dem „Dreifuß" eine höhere Stufe einnehmen und sich demgemäß auch besser bezahlen lassen, obgleich sie, im Grunde genommen, dem Kranken nach der meist kurzen Untersuchung vielleicht nur etwas Bestimmteres über den Sitz seines Leidens, selten aber etwas Besseres sagen können in Bezug auf das Heilverfahren, als was der denselben Heilmaximen wie die Professoren huldigende Hausarzt auch sagen könnte. Denn wenn der Arzt z. B. die bestimmte und überdies nicht allzuschwere Diagnose auf eine Lungenentzündung stellt, so ist das noch lange nichts so Exaktes, als wenn man Jemandem etwas von goldenen Zwanzigmarkstücken und von Nickel-Zehnpfennigstücken erzählt, bei denen er weiß, wie sie aussehen, wie groß sie sind, woraus sie bestehen. Denn es kommt sehr darauf an, wie der Organismus beschaffen ist, in welchem sich der als Lungenentzündung bezeichnete Krankheitsproceß abspielt, ob derselbe vorher gesund oder krank war, in welchem Umfange die Lunge ergriffen ist und welche Erscheinungen neben der Lungenerkrankung bestehen, denn es werden ja, je nach der Schwere derselben, auch andere Organe des Körpers nicht bloß mitergriffen, sondern der gesammte Organismus wird in Mitleidenschaft gezogen, daher das Fieber. Es können tausend Kranke eine Lungenentzündung haben, die bei allen ähnlich sein kann, die aber niemals gleichwerthig ist. Denke dir, lieber Leser, daß dir Jemand etwas von einem Tische vorredet; da weißt du, daß es ein Tisch ist, aber du weißt nicht, wie derselbe aussieht, ob er groß oder klein ist, welche Form er hat, ob er drei oder vier Beine hat, ob er gestrichen oder polirt ist, aus welchem Holze er gefertigt ist, ob das verwandte Holz gesund oder wurmstichig ist. Aber wie der Mensch mangels genauerer Ausdrücke einen Tisch trotzdem als Tisch bezeichnet, so viel verschiedene Formen es auch von Tischen giebt, ebenso deckt der Arzt auch mit dem Namen Lungenentzündung die verschiedensten Formen dieser Erkrankung, obgleich, ebenso wie bei den Tischen, die wesentlichsten Unterschiede bestehen und ein solider Tisch etwas abhält, während leicht gebaute Waare zusammenbricht. Die heutige Medicin personificirt also die einzelnen Krankheitsformen und verachtet den als unwissenschaftlich, der das nicht thut, obgleich diese Personificationsversuche gestaltlose Wesen und Schattenbilder sind, welche nur oberflächliche Aerzte befriedigen können, sowie solche Leute, welche vergessen haben, daß der menschliche Organismus ein untheilbares Ganzes ist, in welchem örtliche Erkrankungen häufig genug nur der Ausdruck einer allgemeinen Ernährungsstörung sind, die aber in den verschiedenen Organismen in sehr verschiedener Weise zum Ausdruck gelangt. Darum verwarf der geniale Hahnemann die medicinische Nomenclatur, darum forderte er sorgfältigste Berücksichtigung aller Nebenerscheinungen und setzte dem gesammten Symptomenbilde bei einem Kranken ein durch Versuche am gesunden Organismus gefundenes und ähnliche Erscheinungen an diesem hervorrufendes Mittel entgegen, wie die es sind, die sich beim Kranken zeigen. Das ist also in der That eine wissenschaftlich und durch Erfahrung begründete vergleichende Pathologie, eine vergleichende Krankheitslehre, womit Professor Dr. v. Bakody neuerdings ganz richtig die Homöopathie bezeichnet, während er das auf die vergleichende Krankheitslehre sich stützende Heilverfahren biologische Therapie, also naturgesetzliches Heilverfahren nennt. Nun geh' hin und lerne Hahnemann schätzen!

R.

Digitized by Google

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 3.)

Ein zweiter Fall von Kehlkopfskrampf heftigster Art kam mir bei dem Blumenfabrikanten B. zur Behandlung. Es war am frühen Morgen, als ich dringend ersucht wurde, baldmöglichst bei dem so schwer erkrankten Patienten einen Besuch abzustatten. Als ich in die Krankenstube trat, fand ich den Patienten auf seinem Bette sitzend, die Füße außerhalb desselben, sein Gesichtsausdruck verrieth die größte Angst, auf der Stirne standen Schweißtropfen, die Augen waren weit geöffnet, die Nasenflügel waren beim Athmen in lebhafter Bewegung, die Sprache fehlte gänzlich und deutete der Patient mit dem Finger stets auf den Kehlkopf, um dadurch anzuzeigen, daß hier das Hinderniß des Athmens sei. Nachdem der Patient die Nacht über ruhig geschlafen hatte, trat des Morgens beim Erwachen die erste Spur des Anfalles ein und dieser steigerte sich von Viertelstunde zu Viertelstunde so bedeutend, daß er bei meinem Besuche offenbar mit Erstickungsgefahr drohte. Rasch ließ ich aus der benachbarten Apotheke etwas Senfgeist holen; ein damit getränktes Leinwandläppchen wurde auf den Kehlkopf applizirt, worauf schon binnen wenigen Minuten eine namhafte Erleichterung verspürt wurde, und eine Viertelstunde später war der Krampf vollends gewichen. Es bedarf wohl nicht erst der Erwähnung, daß nach gehobenem Krampfe das Läppchen sogleich entfernt wurde, und nachdem die geröthete Hautstelle mit etwas Mehl bestreut worden war, hatte der zurückgebliebene leichte Brennschmerz sich allmählich gänzlich verloren. Als Folge des überstandenen schweren Anfalles fühlte sich der Patient so matt und angegriffen, daß ich mich bemüßigt fand, ihm den Rath zu ertheilen: den Tag über im Bette zu verbleiben. Diese eintägige Ruhe und die gleichzeitige, leichte Transpiration nebst einfacher Diät und endlich eine darauf erfolgte ungestörte Nachtruhe brachten den Patienten bis zum nächsten Tage in den Besitz seiner früheren Gesundheit.

Auch ein kosmetisches Mittel erlaube ich mir hier zur Sprache zu bringen, ein Mittel, das mir bei 3 Damen im Alter von 40—50 Jahren die von ihnen sehnlichst erwünschten Dienste zur vollen Zufriedenheit geleistet hat. Ueber vorschnelles Grauwerden und Ausfallen der Haare pflegen wohl Herren sich leichter hinwegzusetzen, jedoch anders ist dies bei Damen der Fall, da selbe die zu rasche Entfärbung der Haare und die drohende Gefahr, ihren üppigen Haarwuchs einzubüßen, nichts weniger als leicht zu verschmerzen vermögen. Und so war es denn der Fall, daß vor etwa 25—30 Jahren mir eine Dame mit Betrübniß mittheilte, daß der Spiegel unzweifelhaft ihr das beginnende Grauwerden der Haare verkünde und daß auch der Frisirkamm beim Auskämmen der Haare täglich den sichtbaren Beweis liefere, daß das vor 14 Tagen noch äußerst geringe Ausfallen der Haare offenbar nun in steter Zunahme begriffen sei. Die Besorgniß dieser Dame ging so weit, daß sie auch eine Loupe zu Hilfe genommen hatte, und da machte sie die auch von mir ganz richtig befundene Beobachtung, daß die ausfallenden Haare an ihren äußeren Enden sämmtlich gespalten waren. Bei dem vollen Mangel an Vertrauen zu den in den Zeitungsblättern so vielfach gepriesenen Haarpomaden lebte in dieser eifrigen Anhängerin der Homöopathie nur noch die Hoffnung, daß irgend eine homöopathische Arznei im Stande sein werde, diesem Uebelstande Schranken zu setzen. Ich nehme keinen Anstand, offen zu gestehen, daß auch mir für den vorliegenden Fall kein besonderer Ueberfluß an Vertrauen zur homöopathischen Hilfeleistung zu Gebote stand. Und nur der Umstand, daß die Betreffende, bei einer übrigens kräftigen Constitution, nicht zu bedeutend im Alter vorgeschritten war und daß deren Eltern eines ziemlich tadellosen Haarwuchses sich noch zu erfreuen hatten, flößte mir einige Hoffnung ein, mittelst der Anwendung einer homöopathischen Arznei noch etwas leisten zu können; dem zufolge versprach ich des anderen Tags ein Mittel bringen zu wollen, von dessen Gebrauche ich eine ersprießliche Wirkung erhoffen zu dürfen glaube. Mittlerweile zog ich einige homöopathische Werke zu Rathe und überbrachte ich am nächsten Morgen ein Fläschchen unverdünnter Phosphorsäure mit der Weisung, eine Pomade von gleichen Theilen Knochenmark und Schweinfett beiläufig eine Kaffeetasse voll, anfertigen zu lassen und diesem erkaltenden Fette 15—20 Tropfen dieser Arznei beimengen und mittelst eines Löffels ganz gehörig mit der Pomade vermischen zu wollen. Nebstbei sprach ich mich dahin aus, daß dieser krankhafte Zustand des Haarbodens meines Erachtens eine direkte Einwirkung auf denselben erheische, und hoffe ich auf solche Weise mit einiger Sicherheit das Uebel beseitigen zu können. Genau nach meiner Angabe wurde verfahren und vorschriftsgemäß jeden Abend eine kleine Quantität dieses Fettes an mehreren Stellen des Haarbodens eingerieben. Eine Woche ließ ich verstreichen, bevor ich meinen Besuch erneute und da wurde mir von der Dame mitgetheilt, daß sie sich nicht zu täuschen glaube, wenn sie von einer beginnenden Besserung zu sprechen wage. Zwei Wochen später lautete der Bericht ganz anders, indem sowohl die Dame selbst als auch die eben anwesende Kammerfrau mit voller Bestimmtheit versicherten, daß sowohl im Ausfallen der Haare als auch im Grauwerden derselben eine ganz auffallende Besserung sich zeige, und diese Dame ist gegenwärtig 72 Jahre alt, hat noch einen ganz zufriedenstellenden Haarwuchs, und nur sind nicht kärglich untermengte graue Haare zu bemerken. Und eben diese Dame machte mir, etwa ein Jahr nach dem glücklich erfolgten Resultate, die erfreuliche Mittheilung, daß sie Zweien ihrer Bekanntschaft gegen ein ähnliches Haarleiden dasselbe Mittel, dessen Namen ich ihr bereits genannt hatte, empfohlen habe und daß auch diese die günstige Wirkung desselben nicht genug loben konnten.

Ein anderes geringfügig scheinendes Leiden, das aber dem betreffenden oft sehr viele Qualen bereitet, ihm das Gehen sehr schmerzhaft, mitunter ganz unmöglich macht, ist der sogenannte **„eingewachsene Zehennagel"**. Bevor ich die Behandlung dieses Leidens zur Sprache bringe, finde ich es für zweckmäßig, Einiges vorauszuschicken, um den geehrten Leser darüber aufzuklären, worin dieses so peinliche Nagelleiden, welches zumeist die große Zehe befällt, eigentlich bestehe. — Die hornartige Substanz des erwähnten Nagels erleidet mitunter eine Ernährungsstörung, in Folge deren er einen anomalen Grad von Dürre und Sprödigkeit erlangt, und ist es namentlich die erstere, die das Einrollen des einen oder des anderen Seitentheiles des Nagels zur Folge hat, wodurch eben das so schmerzhafte Eindringen in die unterliegenden Weichtheile, namentlich beim Gehen, veranlaßt wird. Es ist sonach die Aufgabe des Arztes, diesem Dürrwerden des Nagels und seinem Streben, sich seitlich einzurollen, entgegen zu wirken, und dies gelang mir in mehreren Fällen durch die Anwendung eines Zehenbades, dem ich ein erbsengroßes Stückchen Aetz-

Digitized by Google

kali beisetzte, dessen chemische Einwirkung erfahrungsgemäß das Erweichen hornartiger Substanzen zur Folge hat. Behufs der Vornahme eines Zehenbades benutze ich gewöhnlich ein oval geformtes Waschbecken, das ich mittelst einer drei bis vier Finger starken Unterlage der Länge nach in eine schiefe Richtung bringen lasse, und bei derartiger Stellung bedarf es nur einer Quantität von etwa 2—3 Tassen lauen Wassers, um das Zehenbad vorzunehmen. Selbstverständlich muß der das Zehenbad Benutzende den Fuß im Fußgelenke nach abwärts beugen. Fünfzehn bis zwanzig Minuten reichen hin, für die Dauer eines solchen Zehenbades, welches 2—3 Mal des Tags anzuwenden wäre. Aus einigen mit günstigem Erfolge behandelten Fällen von derartigem Nagelleiden hebe ich nur einen hervor, der in Folge eines eigenthümlichen, nach beendeter Heilung stattgehabten Zwischenfalles etwas mehr Interesse bieten dürfte. — Frau W., eine ziemlich korpulente Rentiers-Witwe, deren Hausarzt ich mehrere Jahre bereits gewesen, bat eines Tages um einen Besuch. Ich fand die Patientin auf dem Sopha liegend, und klagte sie mir, daß sie schon seit mehr als 14 Tagen eines Nagelleidens halber zu liegen genöthigt sei. In der Meinung, daß ein derartiges Leiden von einem praktischen Chirurgen behandelt werden müsse, habe sie dessen Hilfe in Anspruch genommen, die sie aber leider noch immer nicht gefunden, indem sowohl das Stehen als das Gehen ihr bedeutenden Schmerz verursacht, und so habe sie sich denn genöthigt gefunden, meinen ärztlichen Rath einzuholen. Bei Besichtigung des leidenden Fußes ergab sich, daß namentlich an der inneren Nagelkante der großen Zehe der Sitz des Uebels sei, und soll ein öfters vorgenommenes operatives Verfahren ihr wohl viel Schmerz verursacht, aber nichts weniger als Erleichterung gebracht haben. Nachdem ich die Charpie, die unter dem seitlichen Theile des Nagels eingelegt war, entfernt hatte, rieth ich ihr das oben erwähnte Zehenbad anzuwenden und schickte ich ihr zu diesem Behufe ein weithalsiges Fläschchen mit erbsengroßen Aetzkalistückchen. Als ich des anderen Tags die Patientin besuchte, hatte sie bereits drei derartige Zehenbäder in Anwendung gebracht und versicherte sie, bereits eine wesentliche Besserung zu verspüren, indem sie einen Druck auf den Nagel schon ziemlich gut vertragen könne. Beim Fortgebrauche dieser Zehenbäder war die Patientin zwei Tage nachher schon im Stande, mit ihrer gewöhnlichen Fußbekleidung schmerzfrei im Zimmer umherzugehen, und am nächsten Tage vermochte sie schon zu ihrer unendlichen Freude einen kleinen Spaziergang zu machen, ohne daß irgend ein Schmerzgefühl in der so leidend gewesenen Zehe sich gemeldet hätte. In Folge des mehrwöchentlichen Mangels an Körperbewegung hatte sich nachträglich eine auffallende Unthätigkeit in den Unterleibsfunktionen eingestellt, so daß ich dieser ohnedies reiselustigen Frau gestatten konnte, nach Marienbad zu reisen und daselbst einige Wochen zu verweilen. Dort angekommen, ließ sie einen Arzt zu sich bitten, dem sie auch ganz umständlich die wunderrasche Heilung ihrer kranken Zehe mittheilte, und schien der Arzt mit so vielem Interesse diese Erzählung anzuhören, daß er sein lebhaftes Bedauern aussprach, den Namen dieses Wundermittels nicht zu wissen. Die Patientin, die aus Vorsicht das Fläschchen auf die Reise mitgenommen hatte, zeigte dasselbe dem wißbegierigen Arzte, der sich ein Stückchen von dem Inhalte desselben erbat und dies mit etwas Papier umwickelt in seine Westentasche steckte, um von einem Chemiker es untersuchen zu lassen. Einige Stunden nachher machte dieser Arzt bei einer anderen Dame einen Besuch, die ihn sogleich beim Eintreten mit den Worten ansprach: „Wissen Sie, lieber Doktor, daß sie auf ihrem so netten Gilet einen großen, scharlachrothen Fleck haben? Ganz erschreckt blickte der Arzt auf die ihm bezeichnete Stelle, wußte sich im ersten Augenblicke die Sache nicht zu erklären, bis er endlich in die Westentasche griff und darin das ganz feucht gewordene Umhüllungspapier der ihm bis jetzt noch anonymen Arznei vorfand. Ohne sich länger aufzuhalten, ging er raschen Schrittes in die benachbarte Apotheke, wo ihm sofort die Auskunft gegeben wurde, daß das im Zerfließen begriffene Arzneistückchen Aetzkali sei. Nun muß ich noch die kleine Bemerkung beifügen, daß während der Kursaison die Herren Badeärzte noch etwas mehr Aufmerksamkeit auf ihre Toilette verwenden, und so war der bedauernswerthe Arzt mit einem eleganten schwarzen Anzuge und einem dunkelblauen Atlas-Gilet bekleidet, dessen Farbe durch die Einwirkung des Aetzkali in eine scharlachrothe verwandelt wurde. Ich schließe diese kleine Episode mit Gellert's bekannten Worten: „Blinder Eifer schadet nur." (Fortsetzung folgt.)

Magenkatarrh.

Frau B. in dem Fabrikdorfe B. war im Juni 1873 aus irgend einem nicht genügend aufgeklärten Zufall, der ebenso in einer schwer verdaulichen Speise, als einer Erkältung oder in Beidem seinen Grund haben konnte, krank geworden. Sie hatte Schmerz in der Magengegend, besonders bei Berührung, Druck und Fülle in der Herzgrube, Appetitlosigkeit und Brechwürgen, und quälte sich mit diesen Beschwerden schon länger als 14 Tage ab, ohne Besserung herbeiführen zu können. Im Gegentheil wurden die Beschwerden ärger und griffen den Kräftezustand immer mehr an.

Die Verordnungen des hinzugezogenen allopathischen Arztes konnten den elenden Zustand nicht heben; welche Arznei derselbe von Anfang an verschrieben hatte, konnte ich nicht erfahren. Er hatte aber gerathen, die Kranke solle geschabtes Rindfleisch und rohen Schinken in kleinen Quantitäten essen und echtes bayrisches Bier oder englischen Porter in kleinen Schlückchen trinken, dadurch solle der Magen wieder gekräftigt werden.

Die Frau kam den ärztlichen Verordnungen nach, obgleich jeder Bissen Fleisch und jeder Schluck Bier nur mit Widerwillen hinuntergewürgt wurde und heftiges Rumoren im Leibe verursachte. Uebelkeit und Unbehaglichkeit nahmen von Stunde zu Stunde zu, und nach dem Vorgehen des studirten Arztes mit sogenannten Kräftigungs- und Stärkungsmitteln glaubte der unstudirte Ehemann der Kranken, daß Bier nicht energisch genug zur Rehabilitirung des Magens sei und präsentirte der Frau einen „Bittern", der ihm und vielen Anderen bei schlechtem Magen ja schon oft gute Dienste geleistet habe.

Kaum aber roch die Kranke den Schnaps, als sie sich schüttelte und heftig zu erbrechen anfing. Diese gewaltsame Ausleerungsart des Magens wollte kein Ende nehmen, und fing nach jedem Schluck Wasser von Neuem an. Die Kranke fühlte sich grenzenlos elend und mußte das Bett hüten. — Als der Arzt am nächsten Tage wieder kam, erkannte er seine Patientin kaum wieder, so sehr war dieselbe verändert. Er verordnete nun zur Stärkung Tinct. **amara** und **Morphium**, um Schlaf zu erzeugen, und empfahl Hafer- und Reisschleim.

Die Arznei mußte die Kranke aber aussetzen, denn schon nach dem Geruch derselben trat das heftigste Erbrechen mit krampfartigem Würgen ein; der Kopf war eingenommen, die Magengegend brannte und schmerzte, die allgemeine Ab-

Digitized by Google

geschlagenheit mit Ziehen und Reißen im Rücken nahm zu. Dabei hatte die Kranke unerträglichen Durst, den sie nicht zu stillen wagen durfte, da jede Flüssigkeit, selbst reines Wasser, in welches eine auf heißem Blech geröstete Brodrinde geweicht war, sofort wieder ausgebrochen wurde. Die verordneten schleimigen Speisen konnten ebensowenig genossen werden.

Acht lange Tage waren in dieser trostlosen Weise dahin gegangen; der Arzt hatte die Achseln gezuckt, verschiedene Medicamente verschrieben, von typhösen Erscheinungen gesprochen und war schließlich nicht wieder gekommen.

Der Sohn der Kranken erzählte diese Geschichte in einer Gesellschaft und einer meiner anwesenden Bekannten veranlaßte ihn, mich um Rath zu fragen.

In Folge dessen und nachdem er die Zustimmung seiner Eltern eingeholt hatte, kam der Sohn zwei Tage darauf zu mir. Auf meine Anfrage theilte er mir mit, daß seine Mutter vierzig und einige Jahre alt, sonst nie krank gewesen, in gesunden Tagen fleischig und kräftig, lebhaften Temperaments und von dunkler Haut- und Haarfärbung sei. Trotz aller Ausleerungen von Oben sei in der ganzen Krankheitszeit fast kein Stuhlgang erfolgt und der Stuhlgang der Mutter seit Jahren überhaupt ein träger gewesen.

Mein ganzer homöopathischer Arzneischatz bestand damals nur in 60 Gläschen mit 30. Centesimal-Verdünnung. Ich gab 5 Körnchen Nux vom., welche in einem Weinglase voll Wasser gelöst werden sollten, und rieth, der Kranken davon nach jedem Brechen einen Theelöffel voll mit dem Bedeuten zu reichen, daß sie die Flüssigkeit nicht schnell hinunter schlucken, sondern möglichst lange im Munde behalten solle. Erfolge danach kein Erbrechen, so dürfe man nach 2 Stunden wieder einen Theelöffel voll Arznei geben und in gleichen Zwischenräumen fortfahren.

Am 3. Tage darauf erhielt ich durch den Sohn Bericht, und günstiger als ich ihn zu hoffen gewagt hatte. Gleich die ersten mit Vorsicht eingeflößten Arzneitropfen hatte die Kranke bei sich behalten, und eine halbe Stunde darauf weniger gestöhnt und geächzt wie bisher. Sie hielt dabei die Augen halb geschlossen und die Angehörigen glaubten, sie liege im Abscheiden. Eine Stunde darauf hat sie mit sehr schwacher Stimme noch einmal Arznei verlangt, die man ihr ohne Zögern gab. Darauf sind die Athemzüge viel ruhiger und tiefer geworden wie bisher, und nach einer halben Stunde war sie fest eingeschlafen. Dies war Nachmittags gegen 5 Uhr am 18. Juli 1873. Während des Schlafes hat sie angefangen ausgiebig zu schwitzen und in Schlaf und Schweiß bis zum nächsten Morgen um 8 Uhr gelegen.

Beim Erwachen hat sie Milch und Semmel verlangt, davon eine Kleinigkeit genossen und dann wieder geschlafen, bis die Familienglieder sich zu Tisch setzten. Die Speisen haben ihr sehr angenehm zugerochen, am liebsten hätte sie eine Salzkartoffel mit frischer Butter gegessen, was man ihr indeß nicht zu geben wagte. Aber von Gerst-Graupen, zusammengekocht mit gedörrten Pflaumen, hat sie mit gutem Appetit einen kleinen Teller voll ohne Beschwerden genossen, und hätte gern mehr genossen, wenn die besorgten Angehörigen es zugelassen hätten.

Gegen Abend hat sie eine Tasse voll Gesundheitskaffee mit Milch getrunken, dazu eine Semmel mit Butter bestrichen gegessen und die ganze Nacht gut geschlafen. Am Morgen früh um 6 Uhr ist sie durch das Bedürfniß, zu Stuhl gehen zu müssen, geweckt worden. Die Stuhlung ist leicht und reichlich von statten gegangen.

Kaffee und Semmel haben ihr darauf zum Frühstück geschmeckt und sie ließ durch ihren Sohn fragen, was sie zum Mittag essen könne, da sie sich bis auf große Mattigkeit nun ziemlich gesund fühle; am meisten Appetit habe sie auf säuerliche Früchte und Kartoffeln.

Von Früchten gab es damals nur die hier viel vorkommenden sauren Kirschen, welche ich noch nicht sofort essen lassen mochte. Dagegen rieth ich ihr zu Reibekartoffeln (Purree) mit Buttermilch, woran die Kranke sich, wie mir später mitgetheilt wurde, ganz besonders delectirt hatte, ließ dann erst dicken Reis mit Apfelmus und später consistentere Speisen zu. Nach 4 Tagen war die Frau ziemlich hergestellt, und der allopathische Arzt, der sie bei ihrem ersten Spaziergange auf der Straße traf, war über ihre Herstellung nicht wenig erstaunt; er hat auch nicht gefragt, wodurch sie gesund geworden ist, ihr aber gerathen, zur Stärkung täglich einige Eier zu essen und wenn möglich ein Glas Wein zu trinken.

Diesen Rath hat die Frau aber nicht befolgt.

Vor Eiern, Fleisch, Fleischbrühe, Bier und anderen geistigen Getränken hat Frau B. seitdem einen ausgesprochenen Widerwillen, der sich, wie ich erst kürzlich erfahren habe, noch nicht ganz gelegt hat. Sie ist vor 5 Jahren aus hiesiger Gegend verzogen, aber nie wieder ernstlich krank gewesen.

Ich habe die Frau weder vor ihrer Krankheit, noch während oder nach derselben jemals gesehen, und doch war es mir vergönnt, sie von einem anscheinend schweren Leiden durch ungemein wenig, aber streng nach dem Heilgesetz unseres Meisters gewählte Arznei zu befreien. Unsere Gegner nennen solche Heilungen Schwindel, weil sie ihnen unmöglich scheinen und sie sie nicht zu vollbringen im Stande sind. H. M.

Herzschwäche.

Von Herzschwäche ist in diesen Blättern wiederholt die Rede gewesen und sie ist als das bedrohlichste Symptom bezeichnet worden, welches sich im Verlaufe fieberhafter Krankheiten einstellt und besonders Typhus- und Diphtheritiskranken ein unerwartetes Ende bereitet. Sie kennzeichnet sich einerseits durch allgemeine Mattigkeit, andererseits durch den fadenförmig kleinen, kaum fühlbaren, aber beschleunigten Puls, der bei tieferen Athemzügen gewöhnlich einen Schlag aussetzt (intermittirt), mitunter aber auch dicrot ist, sodaß zwei kurze Pulse hintereinander gefühlt werden. Dieser Zustand, welcher in Herzlähmung übergeht, ist durch Erkrankung des Herzmuskels (fettige Degeneration) bedingt, welche einerseits durch das Fieber (den gesteigerten Verbrennungs-Proceß der Körperbestandtheile, der eine höhere Temperatur hervorruft) entsteht, andererseits einem Fehler in der Krankenpflege seine Entstehung verdankt. Dieser Fehler ist: dem Kranken keine geeignete und genügende Nahrung zu verabreichen, weil er nicht danach verlangt und keinen Hunger hat. Erwachsene müssen täglich mindestens 1 bis 2 Liter abgekochte und ausgekühlte süße Milch oder auch Buttermilch in kleinen Rationen erhalten, Kinder etwas weniger; daneben abgezogenes Eigelb in Bouillon, Haferschleimsuppen. In der Wiedergenesungsperiode geht man allmählich zu roborirender Kost über, die etwas consistenter sein kann: Fleischsuppen, gebratenes Geflügel ohne zu fette Saucen, geschabtes, rohes Fleisch, Eier und Eierspeisen, stets aber mit etwas Gemüse, Weißbrot. In keiner Periode der Krankheit, selbst auch während des Fiebers, verabsäume man bei vorhandener Herz-

Digitized by Google

schwäche die Darreichung von Wein. Ein uns befreundeter homöopathischer Arzt hatte früher viel Malheur bei Behandlung diphtheritiskranker Kinder, denn trotz regelrechter Darreichung der als wirksam bezeichneten homöopathischen Mittel gingen ihm, selbst bei anscheinend unbedeutenden diphtheritischen Processen, die kleinen Patienten unter den Erscheinungen von Herzschwäche zu Grunde; seitdem er aber stündlich bis zweistündlich einen Eßlöffel nicht allzu süßen Tokayerweines reicht, hat er günstige Resultate. Das Wirksame im Weine ist der Alkohol, denn Alkohol setzt die Temperatur herunter, und da er ein Sparmittel der Gewebe ist, welche durch die höhere Temperatur schneller abgenutzt werden, so ist er also auch indirect ein Nahrungsmittel. Außerdem aber kräftigt der alkoholhaltige Tokayer den Herzmuskel. Man mache den Versuch und gebe ihn einem Kinde, welches deutliche Anzeichen der Herzschwäche hat. Schon nach einer Viertelstunde ist der Puls wieder kräftig und die Pulsationen zeigen außer ihrer Beschleunigung keine Abnormitäten, und wenn man sonst die gegen derartige Zustände specifischen homöopathischen Mittel verabreicht, so ist stets Aussicht vorhanden, daß man solche Kranke durchbringt. Die Arznei allein thut's nicht. Können ärmere Kranke den etwas theuren Tokayer nicht beschaffen, so gebe man einige Theelöffel voll guten Cognac oder Rum zu einem Weinglase voll Wasser und verabreiche dieses eßlöffelweise. Doch ist, wie erwähnt sei, der alkoholische Tokayerwein vorzuziehen, wenn man keinen reinen und guten Weincognac erhalten kann, denn er übt, da er mit den übrigen, im Wein enthaltenen Substanzen innig vermischt ist, keine so scharfe und reizende Wirkung auf die inneren Organe aus, wie destillirter Alkohol.

P.

Nasenbluten.

Nachstehend führe ich die gegen Nasenbluten symptomatisch in Anwendung kommenden Mittel auf.

Morgens: Agar., Ambr., Amm. c., Ant. cr., Bell., Bry., Calc., Canth., Caps., Carb. v., Creos., Croc., Hep., Hippom., Hyosc., Kal. c., Lach., Magn. c.. Merc., **Nitr. ac., N. vom.**, Puls., Rhus., Sabin.

Nachmittags: Lycop., Sulph. (3 Uhr Nachm.)

Abends: Ant., Colch., Dros., Ferr., Graph., Phosph., Sulph.

Nachts: Ant. cr., Bell., Calc., C. veg., Cor. r., Croc., Graph., Hyosc., Kal. chl., Magn. s., Merc., Nitr. ac., Puls., **Rhus**, Sabin., Ver.

Nachts im Schlafe: Bov., Bry., Merc.: im Schlafe und beim Husten. Bell.: Nasenbluten der Kinder Nachts. Bov.: im Morgenschlaf mit Schwindel. Millef.: Nasenbluten Nachts wie ein Strom oder Wind von der Brust nach dem Kopfe. Verat.: Nasenbluten nur Nachts im Schlafe.

Ursachen:
- von Anstrengung: Carb. veg.,
- von leichter Berührung der Nase: Cicuta,
- von Erhitzung: Thuj.,
- von Congestion: Alum., Graph.,
- von Husten: Merc., Natr. m.,
- von Rakfen: Rhus t.,
- nach Kopfweh: Ant. cr.,
- nach einer Mahlzeit: Am. c.,
- nach Singen: Hepar,
- beim Stuhl: Carb. v., Phos.,
- beim Bücken: Dros., Ferr., Natr. m., Rhus, Silic.,
- nach Waschen: Amm. c.,
- nach Weinen: Nitr. ac.,
- von Regelausbleiben: Bry., Cact., Puls.,
- von trockenem Schnupfen: Ars., Puls.,
- von Trockenheit und Hitze der Nase: Cannab.,
- bei Hämorrhoidariern: Sep.,
- bei übermäßigen Regeln: Acon.,
- bei Schwangern: Sep.

Begleitende Beschwerden:
- mit Gesichtshitze: Graph.,
- mit Ohnmacht: Calc. c.,
- mit Schwindel: Carb. an., Sulph.,
- mit Kopfschmerz: Alum., Carb. an., Dulc.,
- mit Gesichtsverlust (Schwarzwerden vor den Augen): Indigo,
- Schwindel, vorher Nasenbluten jeden Morgen: C. anim.,
- mit Congestion nach der Brust: Millef.,
- mit Gesichtsbläße: Carb. veg.,
- mit Schwere des Kopfes: Coff.

Nasenbluten bessert:
- Brom: Brust- u. Augensymptome besser von Nasenbluten,
- Cham.: Verwirrung der Sinne,
- Bufo: Kopfweh (ähnlich Magn. s.),
- Petrol.: Nasenbl. (unbedeutendes) bessert das Kopfweh,
- Hamam.: Ohren- und Nasenblutung erleichtert die Kopfsymptome.

Nasenbluten verschlimmert:
- Borax: Kopfweh, schlimmer nach Nasenbluten,
- Phos. ac.: Nasenbluten im Typhus ohne Erleichterung.

Dr. Br.

Vermischtes.

Das homöopathische Spital in Brooklyn wurde vor 9 Jahren mit 10 Betten eröffnet. Jetzt besitzt dasselbe 106 Betten und seine Poliklinik erfreut sich des besten Zutrauens von Seite des Publikums.

Hahn. Monthl. Dez. 1882.

Homöopathie in Vandiemensland. Dem Hom. Monthly vom Nov. 1882 entnehmen wir folgende Notiz von Dr. Benjafield in Hobart Town über die Erfolge der Homöopathie in diesem fernen Welttheile: Es befinden sich in Tasmanien ca. 10000 Einwohner, welche der Homöopathie den Vorzug geben vor der Allopathie, und dieselben verlangen jetzt, daß die Homöopathie auch in den öffentlichen Spitälern Einlaß finde.

Dr. B. sagt, daß es ihm unmöglich sei, eine vergleichende Statistik der Todesfälle, die unter allopathischer und homöopathischer Behandlung eingetreten seien, zu liefern, dafür könne er folgende Details geben in Bezug auf ärztliche Rechnungen und Beerdigungskosten ꝛc. der verschiedenen Vereine mit Krankenkassen. Dr. B. behandelte während einem Jahre 235 Patienten verschiedener Vereine mit Krankenkassen. Die Kosten für ärztliche Behandlung (inclusive Beerdigungskosten) für diese 235 Mitglieder betrugen 101 £ 15 s. 8 d. oder 5 Schilling 4½ Pence per Person. Von 385 Mitgliedern verschiedener Vereine, die unter allopathischer Behandlung standen, betrug die Doctor-Rechnung inclusive Beerdigungskosten 534 £ 5 s. 8 d. oder per Mann 1 Pfund 7 Schilling 9 Pence, also mehr als 5 Mal so viel als unter homöopathischer Be-

Digitized by Google

handlung. (Die Einlage beträgt 32 Schilling = 32 Mark per Jahr für jedes Mitglied.) Ueber die Behandlung des Typhus sagt Dr. B., daß er während der paar Jahre seines Hierseins 95 Typhuskranke behandelt habe (meist mit Baptisia), ohne einen einzigen Todesfall; dagegen seien drei junge starke Weiber, die er in's Spital habe senden müssen, darin am Typhus gestorben. Br.

Rußland. Wie uns mitgetheilt wird, ist die Erlaubniß zur Errichtung eines homöopathischen Spitals in St. Petersburg der persönlichen Initiative Sr. Majestät des Russischen Kaisers entsprossen, nachdem der Großfürst Michael durch den homöopathischen Arzt Dr. Claus in Petersburg geheilt worden war; und der Kammerherr Sr. Majestät, Johann v. Yakowleff, unterstützte, ebenfalls als Dank für die ihm zu Theil gewordene Erleichterung durch homöopathische Behandlung, dieses Spital durch ein Geschenk von 25000 Rubel Silber. Im Uebrigen werden die von uns im Leitartikel unserer vorigen Nummer ausgesprochenen Befürchtungen von vorurtheilsfreier Seite bestätigt: die Petersburger Homöopathen werden sich die Gunst ihres Landesfürsten und anderer hochgestellter Personen wieder verscherzen, weil sie in Bezug auf die Diphtheritis etwas versprochen haben, was sie nicht halten können. Wir verweisen unsere Leser übrigens auf das in dem Artikel „Herzschwäche" in vorliegender Nummer Gesagte.

Aus dem feindlichen Lager. In einer vorjährigen Nummer der Berliner klinischen Wochenschrift war ein tiefwissenschaftlicher Artikel über „Magenneurosen" zu lesen und am Ende desselben ein Thee warm empfohlen, welcher in Receptform die folgenden fünf Mittel enthielt:

Lign. Quassiae (Quassiaholz, bekannt als Fliegentod),
Fol. trifolii (Fieberkleeblätter),
– menthae pip. (Pfeffermünzblätter),
Herbae centaur. (Tausendgüldenkraut),
Cort. Rhamni frang. (Wegdornrinde),
von jedem gleiche Theile zum Thee; Abends und Morgens eine Tasse zu trinken.

Wer diesen Thee noch nicht versucht hat, der sollte es ungesäumt thun. Jedenfalls müßte jeder Allopath gezwungen werden (gesetzlich), diese bittere Brühe dem Kranken vorzutrinken — ohne sein Gesicht dabei zu verziehen und Grimmassen zu schneiden.

Nach der Empfehlung des Prof. Binz in Bonn: an Keuchhusten leidende Kinder mit Chinin zu behandeln resp. mit Chinum tannicum, rühmte sich ein Schüler desselben, ein junger Dr. Bickel in Wiesbaden, den Keuchhusten der Kinder mit Chinin zu bannen und zwar zweimal täglich soviel Decigramm Chinin, als das Kind Jahre zählt. (vide Berliner medicinische Wochenschrift Nr. 21, p. 324.)

Diese Herren scheinen den Bericht über die 13. Versammlung der ophthalmologischen Gesellschaft in Heidelberg von Knapp, wonach aus Versehen gegebene Chinindosen von mehreren Decigramm zweistündlich binnen Kurzem Chininamaurose (Blindheit) erzeugten, nicht gelesen zu haben; und ebensowenig die plötzliche Erblindung nach solchen Chinindosen, berichtet von Dr. Buller im Archiv für Augenheilkunde 1882. Im letzteren Falle kam erst nach 22 Monaten centrale Sehkraft wieder — aber vollständiger Verlust der peripheren Sehschärfe und der Farbenperception blieb für immer.

Giftige Nähseide. Ein junges Mädchen in Eisenach hatte die Gewohnheit, den Nähfaden stets mit den Zähnen abzubeißen, weil sie wahrscheinlich nicht wußte, daß zur Färbung der Seide öfters giftige Farben verwandt werden. Kurz vor Weihnachten v. J. that sie dies wieder ungeachtet einer kleinen Wunde, die sie an der Lippe hatte. Es trat in Folge dessen eine Blutvergiftung ein, an der das Mädchen starb.

Die Heilbarkeit der Klappenfehler des Herzens wurde bisher von allen medicinischen Autoritäten stark bezweifelt und Prof. Bock sel. überschüttete s. Z. die Homöopathen mit bitteren Sarkasmen, daß sie dergleichen Uebel zu heilen versuchten oder gar behauptet hätten, zur Heilung derselben durch ihre Nichtse etwas beigetragen zu haben. Jetzt hat nun Prof. Drasche in Wien nachgewiesen, daß die völlige Heilung von Insufficienz (unzulänglichem Verschluß) der Aortenklappen gar nicht so selten ist und daß unter Umständen auch die Insufficienz der Mitralis, welche so häufig als ein das Leben des Kranken bedrohendes chronisches Leiden nach Gelenkrheumatismen zurückbleibt, heilen kann. Drasche schließt dies nicht blos aus verschiedenen Fällen, die er an Lebenden beobachtet hat, sondern ganz besonders aus Sectionsbefunden, wo nachweisbar früher vorhanden gewesene Klappenerkrankungen so gut geheilt waren, daß bei der Wasserprobe die Klappensäume sich überall aneinanderlegten und z. B. die Aortenmündung vollständig abschlossen. Man wird also Herzkranken keine so ungünstige Vorhersage mehr zu stellen brauchen wie bisher, und ihnen nicht nur Aussicht auf die Fortdauer eines halbwegs erträglichen Lebens, sondern sogar auf völlige Genesung machen können.

Tuberkel-Bazillen. Nach einer Bekanntmachung im »Chicago medical Journal and Examiner« steht der Entdeckung des Reg.-Raths Koch in Berlin ein Angriff bevor. Ein ausgezeichneter (?) Mikroskopiker, Dr. H. D. Schmidt in New-Orleans, will nämlich beweisen, daß die sog. Tuberkel-Bazillen keine Pilzbildungen, sondern Fettkrystalle sind, welche im Verlaufe fettiger Entartung des Gewebes überall vorkommen, also nicht bloß bei der Tuberkulose, sowie daß man jede Form dieser Bazillen künstlich erzeugen könne. Sollte sich diese Ansicht bestätigen, so würden die deutschen Forscher sehr in ihrem wissenschaftlichen Credit geschädigt werden, denn die große Mehrzahl derselben hält bekanntlich die Koch'sche Entdeckung für richtig. Dr. Haupt in Chemnitz, dem wir die fragliche Zeitschrift zuschickten, schreibt uns: „Du lieber Gott, was muß dieser Amerikaner für ein Mikroskop haben, und hat derselbe wohl jemals Pilzculturen gemacht?" — Weiterhin stellt die Wiener med. Presse eine größere Publication „von berufenster Seite" in Aussicht, in welcher die Bacterienfunde kritisch gesichtet und die an dieselben geknüpften hochfliegenden Erwartungen sehr herabgestimmt werden sollen.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Lehrer Sch. Dem Apotheker, der Ihnen verrathen hat: daß die dritte homöopathische Decimalverreibung von Mercurius solubilis Hahnemanni grau aussehen müsse, und daß die weiß aussehende, aus der Dr. Schwabeschen Central-Apotheke in Leipzig bezogene, offenbar nicht richtig zubereitet sei, sagen Sie nur, daß er von der Homöopathie nichts verstünde. Denn es ist in der Homöopathie

Digitized by Google

Gebrauch, die Präparate genau in derselben Weise herzustellen, wie sie zu den Prüfungen verwandt wurden. Der nach Hahnemann's Originalvorschrift hergestellte Mercurius solubilis sieht als Urstoff grau aus; die 3. Verreibung muß also weiß sein. Ist sie grau, so beweist dies, daß man eben nicht das Originalpräparat H.'s zur Verreibung benutzt hat, sondern den in den allopathischen Apotheken käuflichen Merc. sol., welcher als Urstoff sammetschwarz aussieht. Zwischen beiden Arzneizubereitungen bestehen aber sehr wesentliche Unterschiede, sodaß man — selbstverständlich vom homöopathischen Standpunkte aus — mit Fug und Recht sagen kann: die sammetschwarze, in der 3. Verreibung noch graue, taugt nichts!

Schneidermeister B. in R. Wenn Sie Ihren ehrenhaften Beruf aufgeben und denselben mit dem vielleicht einträglicheren, aber mit vielen Gefahren verbundenen eines homöopathischen Laienpraktikanten vertauschen wollen, so können wir Ihnen nur zurufen: Bei Allem, was Du thust, bedenke das Ende. Falls Sie einen Rock oder ein Beinkleid verschnitten haben, so läßt sich dieser Schade meist repariren und keine Criminalbehörde kümmert sich darum. Das Reichsgericht aber hat nun neuerdings in Sachen wider Frau Elise M. in L. wegen fahrlässiger Tödtung folgende Rechtsgrundsätze aufgestellt, welche für die Landgerichte als Norm dienen: „Es muß unterschieden werden, ob es sich um eine in Nothfällen eintretende, auf allgemein menschenfreundlichen Motiven beruhende, nicht mit der Absicht davon Gewinn zu ziehen, verbundene Hilfe handelt, oder ob die beschädigende Thätigkeit in der Ausübung eines Gewerbes erfolgt. Denn wer dem Publikum gegenüber sich zur Ausübung bestimmter Verrichtungen gegen Vergütung bereit erklärt, giebt damit zugleich zu erkennen, daß er die dazu erforderlichen Kenntnisse bereits besitze und erscheint er jedenfalls verpflichtet, sich dieselben anzueignen; er handelt deshalb fahrlässig im Sinne der §§ 222 und 230 des Str.-G.-B., wenn er ohne die nöthige Sachkenntniß sich auf eine ärztliche Thätigkeit einläßt, welche anstatt der bezweckten Heilung für Andere den Tod oder anderweiten Nachtheil im Gefolge hat. Es kann auch hierbei ein Unterschied zwischen Personen, welche dem Staate ihre Befähigung durch eine Prüfung nachgewiesen oder die sonstigen administrativen Voraussetzungen für den erlaubten Geschäftsbetrieb erfüllt haben und solchen Personen nicht bestehen, bei welchen dieses nicht der Fall ist, da hier wie dort die Verpflichtung des Betreffenden gegenüber dem Publikum, welchem er seine Dienste anbietet und welches dieselben im Vertrauen auf seine Sachkenntniß annimmt, dieselbe bleibt. Die Prüfung des Fahrlässigkeitsmerkmales hat stets von dem Gesichtspunkte aus zu erfolgen: ob Jemand das ärztliche Gewerbe betreibt, und die Fahrlässigkeit bei Ausübung desselben kann nicht verneint werden, weil er in dem von ihm ungebührlich betriebenen Gewerbe noch nicht ausreichende Erfahrungen gesammelt habe, um die Schädlichkeit seiner Thätigkeit in einem bestimmten Falle voraussehen zu können, sondern es ist zu prüfen, ob der Angeklagte bei Anwendung der durch das angemaßte Gewerbe ihm besonders auferlegten Pflicht zur Aufmerksamkeit voraussetzen konnte, daß seine Einlassung auf die Krankenbehandlung ohne jene ausreichende Erfahrung und ohne die dazu nöthigen Kenntnisse den hinterher eingetretenen schädlichen Erfolg herbeiführen konnte". Lassen Sie sich also warnen!

Herrn Peter P. in Heftrich bei Idstein. Sie hätten den Schwindler, welcher sich Albin Henze aus Leipzig nannte und unter der Angabe, Agent und Geschäftsreisender der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke daselbst zu sein, einer ganzen Anzahl von Leuten Arznei verabfolgte und dieselben um ihr Geld prellte, ohne Weiteres verhaften lassen sollen. Denn es ist doch oft genug schon in dieser Zeitschrift bekannt gemacht worden, daß die gedachte Apotheke weder Agenturen in Deutschland unterhält, noch Geschäftsreisende hat. Nur der directe Bezug von Medicamenten aus Leipzig bürgt für deren Aechtheit.

Bitte.

Auf unseren, in Nr. 2 und 3 d. Z. veröffentlichten Aufruf zu Sammlungen für das künftige homöopathische Spital in Berlin sind auffälliger Weise bis jetzt außerordentlich wenig Sammelbogen Seitens unserer Leser von uns verlangt worden. Wir glauben deshalb jedem Einzelnen unserer 6500 Abonnenten unsere Bitte nochmals an's Herz legen zu müssen. Wer nicht selbst Etwas geben kann und will, der veranlasse wenigstens Bemittelte dazu. Die Redaction.

Literarische Besprechungen.

Die natürlichen Ursachen der Maul- und Klauenseuche und deren Beseitigung. Herausgegeben von Fritz Rödiger. 2 ℳ 50 ₰. (Verlag von Schultheß in Zürich.)

Eine hochinteressante Broschüre, welche wir Thierärzten und Landwirthen deshalb ganz besonders empfehlen, weil Verfasser, ein Anhänger der Homöopathie, darin zu ganz anderen Ansichten über die obengenannten Krankheitsformen kommt, als diese in der Veterinärmedicin herrschend sind. Denn R. beweist, daß unrichtige und mangelhafte Ernährung unserer Hausthiere das Uebel allein verschuldet, und daß die Sorglosigkeit und Mangelhaftigkeit in der Fütterung des Treib- und Handelsviehes die Seuche bei diesem gewöhnlich zuerst entstehen läßt, und giebt schätzenswerthe Winke über deren Verhütung.

Das Thierleben oder die Physiologie der Wirbelthiere und namentlich des Menschen. Von Robert Graßmann. (R. Graßmann's Verlag in Stettin.)

Das vorgenannte Werk bildet den 4. Band von dem „Gebäude des Wissens" desselben Verfassers und macht durch seine brillante Ausstattung und durch seine vielen Illustrationen äußerlich einen sehr guten Eindruck. Desto mehr aber enttäuschte uns zum Theil der Inhalt. Der eigenartige Forschungsweg, welchen Verf. eingeschlagen hat und der sich auch durch seine eigenartige Terminologie kennzeichnet, ließ uns erwarten, daß, wie in den früheren Bänden, so auch in diesem, vorhandene Lücken und Irrthümer im menschlichen Wissen wenn auch nicht gerade ausgefüllt und verbessert, so doch der Gelehrtenwelt zum Bewußtsein gebracht werden würden in ähnlicher Weise, wie dies der leider viel zu früh verstorbene Bahnsen in seiner „Realdialectik" auf philosophischem Gebiete gethan hat. Von einem solchen Eindringen in die Lücken unseres Wissens finden wir nun zwar in diesem Buche genug Belege, leider aber sehr oft auf schwankender Basis. Es ist ja nicht zu verlangen, daß bei dem heutigen Umfange des Wissens, wo von dem Einzelnen nur die genaueste Kenntniß eines sehr kleinen Gebietes der Wissenschaft verlangt werden kann, ein einziger Schriftsteller ein allseitig befriedigendes „Gebäude des Wissens" aufbauen soll. Dasselbe muß nothwendiger Weise einseitig werden und klaffende Lücken aufweisen, weil es für ihn unmöglich ist, sich in allen Detailgebieten auf der Höhe der Zeit zu halten und das riesige Material, welches vor ihm und mit ihm von anderen Forschern aufgehäuft wurde, nicht nur allseitig gründlich zu kennen, sondern auch kritisch zu sichten, namentlich wenn er, wie Verf., nicht praktischer Anatom und Physiologe ist. Gewiß also muß ein solches Unternehmen schweren theoretischen Bedenken unterliegen, selbst wenn es, wie hier, von einem hochbegabten Schriftsteller inscenirt wird, dessen Fleiß und Vielseitigkeit Anspruch auf Achtung erhebt, noch mehr aber, wenn er sich auf Gebiete begiebt, die der

Digitized by Google

Durchforschung auf exacter Grundlage noch harren. Die Anatomen und Physiologen wird dieses Buch unmöglich befriedigen können, denn sie werden vielfach auf ältere Anschauungen stoßen, wie z. B. in dem Capitel „Rückenmark", wo die Arbeiten von Flechsig, Weiß, Erb u. A. eine auffallende Vernachlässigung erfuhren. Diesen Lücken in der Darstellung soll unser Tadel trotzdem nicht gelten, sondern mehr dem hier und da hervortretenden Ignoriren und vornehmen Absprechen der Leistungen Anderer. Unter den Physiologen von Fach und Beruf ist z. B. der den Lesern d. Bl. bekannte Professor Dr. G. Jäger in Stuttgart derjenige, dem wir die eingehendsten Arbeiten und sehr exacte Forschungen über die Physiologie des Geruchssinnes verdanken. Verf. glaubt nun, dieselben nicht bloß ignoriren zu dürfen, sondern auch J. durch ganz unwissenschaftliche Bemerkungen und Berechnungen abfertigen zu müssen, wie z. B. daß Jäger, wenn er bei höheren Verdünnungen homöopathischer Arzneimittel specifische Gerüche wahrgenommen haben wolle, dann auch riechen müsse, wenn er beispielsweise in Amerika befindlich sei, daß man einen Gramm Moschus in irgend einen europäischen Fluß geschüttet habe. Auf derselben Basis würde Verf. auch die Leistungsfähigkeit der Muskulatur des Menschen nach jenem bekannten Paradoxon berechnen können: daß der Mensch 180 Kilometer hoch springen könne, wenn er nur wolle, denn ein Floh springt 20 Ctm. hoch, 7000 Flöhe wiegen aber nur ein Pfund, und der Mensch wiegt über 100 Pfund. Wir bedauern derartige Auslassungen über einen so eminenten Forscher, wie es Jäger ist, namentlich deshalb, weil wir wissen, daß dem Verf. Gelegenheit gegeben worden ist, sich mittelst des Hipp'schen Chronoskopes von der Richtigkeit der Jäger'schen Entdeckung entweder zu überzeugen oder sie zu widerlegen.

Γ.

Literarische Anzeigen.

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Achtzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. Preis gebunden 4 ℳ 50 ₰.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. Preis brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Statistik der klinischen Lehranstalt im St. Rochus-Spitale und des Krankenhauses Bethesda in Budapest. Von Dr. Theodor von Bakody, Professor der vergleichenden Pathologie (Homöopathie) und medicinischen Klinik, städtischem Primararzt zu St. Rochus und dirigirendem Arzt des Krankenhauses Bethesda. Preis 2 ℳ.

Kleines medicinisches Taschenwörterbuch oder Erklärung von circa 2000 in medicinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern mit genauer Angabe der Aussprache. Zweite, verm. Aufl. Preis cartonn. 80 ₰.

Samuel Hahnemann-Büsten

empfehlen wir

in Lebensgröße (mit Verpackung) für 18,— ℳ.
25 Ctm. hoch (do.) „ 4,50 „
do. mit Console (do.) „ 5,50 „

Leipzig.

Dr. W. Schwabe's Central-Apotheke.

Gegen Maul- und Klauenseuche

empfehlen wir unser, in der jetztigen Epizootie sich wiederum bewährendes

Präservativ- und Heilmittel.

Preis pro 30 Gramm-Flasche mit Gebrauchsanweisung 1 ℳ.

Dr. W. Schwabe's
homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Zur Beachtung.

In den nächsten Nummern unseres Blattes veröffentlichen wir die in homöopathischen Vereinssachen ergangenen freisprechenden Erkenntnisse des Oberlandesgerichtes zu Dresden, des Landgerichtes zu Halberstadt und des Kammergerichtes zu Berlin ihrem Wortlaute nach. Da es in Anklagefällen vielen Vereinen und auch Privaten erwünscht sein dürfte, beglaubigte Abschriften dieser Entscheidungen den Gerichten vorlegen zu können, denn Zeitungsnummern, welche dieselben enthalten, werden von den Richtern nicht berücksichtigt, so ersuchen wir die Interessenten, uns umgehend ihren Auftrag auf einen Extraabdruck dieser Urtheile zugehen zu lassen. Derselbe kostet mit notarieller Beglaubigung und Stempelgebühren 3 ℳ 50 ₰.

Leipzig, 15. Februar 1883.

Die Redaction
der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Homöopathischer Verein zu Stettin.

In der Aula der städtischen Realschule, Schillerstraße, am 21. Februar, Abends 8 Uhr:

Vortrag

des Herrn Dr. med. Dock aus Untere Waid bei St. Gallen:

„Ueber Nervosität und deren Bekämpfung durch naturgemäße Lebensweise."

Der Vorstand.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 22. Februar 1883, im Saale der Norddeutschen Brauerei, Chausseestr., Vortrag des Herrn Dr. med. Tschörtner aus Eberswalde über:

„Die Skrophulose, eine Parallele zwischen homöopathischer und allopathischer Behandlung."

Der Vorstand.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 4: Diagnostische Gaukeleien. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Forts. aus Nr. 3.) — Magenkatarrh. — Herzschwäche. — Nasenbluten. — Vermischtes: Das homöopathische Spital in Brooklyn. Homöopathie in Vandiemensland. Rußland. Aus dem feindlichen Lager. Giftige Nähseide. Die Heilbarkeit der Klappenfehler des Herzens. Tuberkel-Bazillen. — Oeffentliche Correspondenz. — Bitte. — Literarische Besprechungen. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 5.

Leipzig, 1. März

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Bericht über einen als Genossenschaft eingetragenen homöopathischen Verein.

Von G. Eichler, Hofgärtner in Wernigerode.

Als ich im November 1879 hier in Wernigerode meine jetzige Stellung annahm, hatte ich freilich keine Ahnung, daß ich ein Apostel der Homöopathie werden würde. Ich hatte mich bis dahin nur pro domo mit der Homöopathie beschäftigt, da ich in Potsdam, wo ich vorher eine Reihe von Jahren wohnte, einen homöopathischen Hausarzt hatte. Den Anstoß zu meiner ärztlichen Thätigkeit gab der Stickhusten, der die Kinder eines meiner Arbeiter befiel, während ich gerade in der Wohnung war, um eine Bestellung auszurichten. Die Kinder jammerten mich, ich lief nach meiner Wohnung, um etwas für dieselben zu holen. Eine langsame Besserung war ja zu erkennen, da ich aber irgendwo las, daß Hochpotenzen bei Stickhusten wirksamer seien, entschloß ich mich, die von mir bis dahin belächelten Hochpotenzen zu versuchen. Ich ließ mir Ipec., Veratr., Drosera, Cina, Calc. carb. und Kali carb. in Hochpotenzen kommen, und gab 2 Körnchen auf 24 Stunden, eins für den ersten starken Anfall am Tage und eins für die Nacht. Da ich mir jeden Morgen Bescheid bringen ließ und nur 2 Kügelchen auf einmal mitgab, so konnte ich kontroliren, daß nicht mehr gegeben werden konnte. Der Erfolg war ein wahrhaft überraschender, ich hatte in dem angeführten Falle Veratrum gegeben und bei beiden Kindern eine täglich fortschreitende Besserung und nach ca. 3 Wochen Heilung erzielt. Das war aber auch mein Verhängniß, denn als ein Schwager des Arbeiters diesen besuchte und das Kind desselben hernach gleichfalls den Keuchhusten bekam, mußte ich wieder mit meinen Körnchen herhalten und bewirkte in diesem Falle mit Drosera die Heilung. Ich bemerke, daß ich den Nachhusten, der nach Verschwinden des nervösen Elements zurückbleibt, stets mit Puls. behandelt habe. Bald war die Kunde von den Stickhustenheilungen verbreitet, und es kam jeder, der stickhustenkranke Kinder hatte, sowie er es erfuhr, zu mir, um Körnchen zu holen. Bei der Mittelwahl folgte ich Constantin Hering's Hausarzt und erzielte glänzende Heilungen, zuweilen nach achttägiger Kur, besonders wenn Calc. carb. angezeigt war. Da der Keuchhusten den ganzen Winter hindurch herrschte, bekam ich viel zu thun und stellte ca. 60 Kinder wieder her (jetzt sind es an 90 Fälle). Einige Fälle waren hartnäckig und wendete ich dann, wenn mit obigen Mitteln nichts auszurichten war, Naphthalin 3. 3mal tägl. erbsengroß an, oder Cocous cacti. Die Heilungen gingen dann langsamer als mit den Hochpotenzen, aber doch erkennbar vor sich. In Ihrer Pop. Zeitschrift waren beide Mittel empfohlen, was mich zum Versuch veranlaßte. Das Publikum bekam aber durch diese Heilungen ein solches Vertrauen zur Homöopathie, daß mir bald allerlei Kranke kamen, welche von den verschiedensten Krankheiten Heilung begehrten. Natürlich waren sie alle schon ärztlich ohne Erfolg behandelt worden. Ich studirte fleißig die homöopathische Literatur an meinen freien Abenden und fand mein Bemühen mit überraschendem Erfolg gekrönt. Meine Heilungen mehrten sich und waren die besten Werber für die Homöopathie. Der Zulauf wurde größer; ich schaffte das bei Ihnen erschienene Lehrbuch der homöopathischen Therapie, die Arzneimittellehren von Dr. Heinigke und Hale und Bruckner's Hausarzt an. Durch Letzteren wurde der mir liebgewordene Hering'sche Hausarzt bald in den Hintergrund gedrängt, ich arbeitete damit schneller und präziser. Mittlerweile begann es sich bei den hiesigen Aerzten zu regen, und wurde ich wegen Uebertretung von § 367. 3 denunzirt und in den drei zur Anzeige gebrachten Fällen mit je 1 ℳ Ordnungsstrafe belegt. Ich zahlte ohne Murren, weil meine Freude an den vielen Heilungen in keinem Verhältniß zu einer solchen Strafe stand; dennoch sagte ich mir, daß wenn jede meiner Heilungen mit Strafe belegt würde, das Praktiziren mir unmöglich gemacht werden würde. Ich beschloß deshalb einen homöopathischen Verein, wie in unserer Nachbarstadt Thale, zu gründen und fand nach vielem vergeb-

Digitized by Google

lichen Bemühen endlich sieben leidlich unabhängige Leute, welche ihren Dank für homöopathische Hilfe dadurch bekundeten, daß sie zu mir standen. Wir entwarfen nach dem Vorbilde der Statuten des Vereins zu Thale die unsrigen.

Dieselben lauten wie folgt: *)

Statuten des homöopathischen Vereins zu .....

Eingetr. Genossenschaft.

§ 1. Firma und Sitz der Genossenschaft Die unterzeichneten Personen sind zu einem, unter die Bestimmungen des Genossenschaftsgesetzes vom 4. Juli 1868 fallenden Vereine zusammengetreten, welcher die Firma: „Homöopathischer Verein zu ....., Eingetragene Genossenschaft", führt und seinen Sitz in ..... hat.

§ 2. Gegenstand des Unternehmens. Der Gegenstand des Unternehmens ist:

Beschaffung von diätetischen Mitteln und im Handverkaufe freigegebenen Arzneimitteln im Großen und Ablaß dieser Mittel aus dem gemeinsamen Vereinseigenthum an die Mitglieder im Kleinen.

§ 3. Zeitdauer der Genossenschaft. Die Genossenschaft wird auf unbestimmte Zeit errichtet und hat am ..... begonnen.

§ 4. Bedingungen des Ein- und Austritts der Genossenschafter. Erworben wird die Mitgliedschaft durch schriftliche Beitrittserklärung und Aufnahme Seitens des Vorstandes.

Aufnahmefähig sind alle ehrenhaften Männer und Frauen, welche mindestens das 21. Lebensjahr zurückgelegt haben. Die Mitgliedschaft erlischt:

a) durch den Tod;
b) durch Ausstoßung auf Beschluß des Ehrengerichts wegen Nichterfüllung der kontraktlichen Pflichten, oder wegen solcher Handlungen, welche die Eintracht oder den guten Ruf der Gesellschaft gefährden; doch steht dem Ausgeschlossenen Berufung an die Generalversammlung zu;
c) durch freiwilligen Austritt, welcher nach erfolgter schriftlicher Kündigung sechs Monate nach dem der Kündigung folgenden Rechnungsabschlusse erfolgen kann.

Mit dem Tode, der Ausstoßung oder dem freiwilligen Austritte hören alle Anrechte an den Verein und dessen Vermögen auf.

Hinsichtlich der Verbindlichkeit gegen die Gläubiger der Genossenschaft bewendet es bei der Bestimmung des § 39 des Genossenschaftsgesetzes.

§ 5. Beitrag der Geschäftsantheile der einzelnen Genossenschafter und die Art der Bildung dieser Antheile. Jedes neu hinzutretende Mitglied zahlt ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Monatsbeitrag von 10 Pf., wovon die nothwendigen Ausgaben des Vereins bestritten werden.

Der laufende Beitrag kann zeitweise um monatlich .... unter Zustimmung der Generalversammlung zur Bestreitung außergewöhnlicher Ausgaben erhöht werden.

Jedes Mitglied ist berechtigt, von den angeschafften Präparaten unentgeltlich soviel für seinen persönlichen und Familienbedarf zu entnehmen, daß der Werth des Entnommenen durch die von dem betr. Mitgliede eingezahlten Steuern gedeckt wird, nachdem der auf das Mitglied entfallende Theil der Verwaltungskosten in Abzug gebracht worden ist. — Der Werthberechnung wird der Einkaufspreis zu Grunde gelegt.

Sofern ein Mitglied aus der Vereinsniederlage in einem Monate gar nichts entnimmt, wird ihm ein der Hälfte der Monatssteuer entsprechender Reingewinn gutgeschrieben. — Mehrentnahme, als der monatliche Steuerbeitrag ausmacht, wird mit den vorhergehenden oder folgenden Monaten oder baar mit 10 % Zuschlag beglichen.

§ 6. Grundsätze, nach welchen die Bilanz aufzunehmen und der Gewinn zu berechnen ist, und die Art und Weise, wie die Prüfung der Bilanz erfolgt. Vom Vorstande wird halbjährlich eine Geschäftsinventur gehalten.

Auf Grund dieser Inventur ist vom Vorstand jährlich die Bilanz aufzustellen, aus welcher sich zugleich das Guthaben der einzelnen Mitglieder ergeben muß. Das Guthaben gelangt auf Wunsch baar zur Auszahlung oder wird dem betr. Mitgliede gutgeschrieben.

Diese Bilanz ist der nächstfolgenden Generalversammlung vorzulegen, welche 2 Revisoren zur Prüfung der Bilanz nebst Rechnungen und Belegen ernennt nnd nach Erledigung etwaiger Monita dem Vorstande Decharge ertheilt. Die Besoldung des Verwalters des Vereinseigenthums, des Kassirers u. s. w. erfolgt aus dem Reingewinn nach alljährlich zu fassendem Beschluß der Generalversammlung.

§ 7. Leitung des Vereins. Der Verein ordnet seine Angelegenheiten unter Theilnahme seiner Mitglieder.

Seine Organe sind:

1) die Generalversammlung; 2) der Vorstand; 3) das Ehrengericht. — Der Vorstand besteht aus drei Mitgliedern: a) dem Vorsitzenden, b) dem Schriftführer, c) dem Kassirer.

Das Ehrengericht besteht aus den drei Vorstandsmitgliedern und vier in einer Generalversammlung als Beisitzern zu wählenden Vereinsmitgliedern. Die Vorstandsmitglieder wählen unter sich den Verwalter des Vereins-Eigenthums, welcher an die Mitglieder die gewünschten diätetischen und sonstigen Mittel abzugeben hat, sowie dessen Controleur. Baar-Einnahmen sind von demselben allmonatlich an den Kassirer abzuführen; ferner ist dem Letzteren monatliche Abrechnung zuzustellen, welche von dem Controleur mit zu unterzeichnen ist.

Die Vorstandsmitglieder sowohl als die zum Ehrengericht bestimmten Vereinsmitglieder werden alljährlich in der Generalversammlung in besonderem Wahlgange durch geheime Abstimmung (mittelst Stimmzettel) gewählt.

Das Wohlprotokoll bildet die Legitimation des Vorstandes und des Ehrengerichts. Im Falle des Ausscheidens eines Vorstandsmitgliedes steht dem Vorstande das Recht der Cooptation zu, doch kann derselbe die Vacanz auch durch Beschluß einer Generalversammlung ergänzen lassen.

§ 8. Versammlungen. Der Vorstand beruft mindestens alle 3 Monate eine Generalversammlung ein. Außerdem findet wenigstens allmonatlich eine gemeinschaftliche Sitzung statt. Auf Antrag von mindestens $^1/_3$ der Vereinsmitglieder ist der Vorstand verpflichtet, eine Versammlung einzuberufen. In diesen Versammlungen und Sitzungen wird über die Angelegenheiten der Genossenschaft berathen, insbesondere über 1) außerordentliche Ausgaben im Betrage von (... Mark und darüber), 2) Verträge, welche wiederkehrende Verpflichtungen für den Verein begründen, als Mieths- und Engagements-Verträge ꝛc., 3) Grundsätze der Buchführung.

*) Anmerkung. Da es vielen Vereinen nach Bekanntgebung der freisprechenden Erkenntnisse des Kammergerichts zu Berlin und des Oberlandesgerichts zu Dresden wünschenswerth sein wird, dieselben zu kennen, so führe ich sie wörtlich an.

Digitized by Google

Die Beschlüsse aller Sitzungen und Versammlungen sind in ein besonderes Protokollbuch einzutragen und von dem Schriftführer, von dem Vorsitzenden, sowie den übrigen anwesenden Vorstandsmitgliedern zu unterzeichnen.

Bei Wahlhandlungen müssen die Gewählten, sofern sie anwesend sind, ebenfalls das Protokoll mitunterzeichnen, andernfalls haben sie sich schriftlich über Annahme der Wahl zu erklären.

Die Einladung der Genossenschafter zu Generalversammlungen und gemeinschaftlichen Sitzungen muß mindestens 3 Tage vor dem Stattfinden derselben im . . . . . erfolgen. Die vorliegende Tagesordnung muß dabei veröffentlicht werden.

In den Versammlungen hat jedes Mitglied eine Stimme, und werden sämmtliche Beschlüsse durch einfache Stimmenmehrheit der Anwesenden gefaßt. — Soweit es sich nicht um die Wahl von Vorstands- und Ehrenmitgliedern handelt, findet mündliche Abstimmung statt. — Die Auflösung der Genossenschaft kann nur in einer Generalversammlung, in der mindestens die Hälfte aller Mitglieder anwesend sind, mit $^2/_3$ Majorität beschlossen werden.

Alle Bekanntmachungen ergehen unter der Firma des Vereins und werden vom Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter unterzeichnet. Sie gelten für gehörig publicirt, wenn sie einmal inserirt worden sind.

§ 9. Haftbarkeit. Alle Genossenschafter haften für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft gemeinschaftlich mit ihrem ganzen Vermögen.

§ 10. Streitigkeiten. Alle Streitigkeiten über den Sinn einzelner Bestimmungen dieses Statuts oder späterer Gesellschaftsbeschlüsse werden durch das Ehrengericht entschieden und steht in dieser Beziehung keinem Mitgliede die Beschreitung des Rechtsweges zu. — Alle Beschwerden müssen dem Vorstande schriftlich eingereicht werden.

§ 11. Allgemeine Bestimmungen. Jedes Mitglied unterwirft sich den Bestimmungen des gegenwärtigen Statuts und entsagt dem Einwande, daß solche ihm entweder ganz oder theilweise unbekannt seien. Ferner unterwirft sich jedes Mitglied allen späteren Beschlüssen einer Vereinsversammlung unter Verzicht auf denselben Einwand.

Durch die Beitrittserklärung soll Niemand gehindert sein, in Krankheitsfällen anderwärts ärztliche Hülfe zu suchen.

Wünschen gänzlich Unbemittelte dem Vereine beizutreten, so haben solche sich an eines der Vorstandsmitglieder zu wenden, und hat der Vorstand zu beschließen, ob dem Gesuche stattzugeben ist.

§ 12. Schlußbestimmungen. Anträge auf Vervollständigung, Verbesserung oder Abänderung dieses Statuts, soweit sie gesetzlich zulässig sind, müssen dem Vorstande schriftlich eingereicht werden, und falls sie in der nächsten Versammlung berathen werden sollen, mindestens 8 Tage früher als dieselbe stattfindet."

Diese Statuten wurden von sämmtlichen Mitgliedern in der von uns abgehaltenen Hauptversammlung unterzeichnet und der aus dem Vorsteher, Kassirer und Schriftführer bestehende Vorstand, sowie die vier Beisitzer, gewählt, wobei ich, um Conflicte möglichst zu vermeiden, mich durch den Vorstand zum Verwalter der Vorräthe des Vereins ernennen ließ. Ueber die Wahl wurde ein von sämmtlichen Mitgliedern unterzeichtes Wahlprotokoll aufgenommen und dieses Protokoll nun, sammt den unterschriebenen Statuten, sowie einem Verzeichniß der Mitglieder, in welchem dieselben mit ihrem genauen Vor- und Zunamen, ihrem Stande und ihrer Wohnung aufgeführt waren, an unser Amtsgericht gesandt mit der Bitte:

unseren Verein in das von dem Königl. Amtsgericht auf Grund des Genossenschaftsgesetzes vom 4. Juli 1868 geführte Genossenschaftsregister eintragen zu lassen und demselben dadurch die Rechte einer juristischen Person zu ertheilen.

Da wir alle Formalien genau beobachtet hatten, wie dieselben von dem gedachten Gesetze gefordert werden, so erfolgte unsere Eintragung anstandslos.

Die Sache ging über Erwarten gut und wuchs der Verein stetig. Die Gründung geschah am 24. Juni 1882 und jetzt nach 6 Monaten hat der Verein ca. 240 Mitglieder. Viele, die aus Rücksichten gegen die Aerzte nicht Mitglieder des Vereins werden wollen, haben sich homöopathische Mittel angeschafft und erholen sich bei mir Rath im Bedarfsfalle. Die Opferwilligkeit der Mitglieder für die gute Sache verdient alle Anerkennung; so sammelte ich im verflossenen Jahre wieder 20 ℳ für das Berliner homöop. Krankenhaus, welche aus der Vereinskasse auf 100 ℳ erhöhet wurden. Im Vorjahre hatte ich 75 ℳ in zwei Posten eingesendet. Der Segen der Homöopathie wird auch den umliegenden Ortschaften zu Theil, da viele auswärtige Mitglieder schon vorhanden sind. Im Herbst erkrankten meine beiden Knaben an Diphtheritis und bewährte sich auch hier wie in vielen vorher behandelten Fällen Mercurius cyanatus glänzend. Ich empfand es nun für eine Pflicht gegen die Mitmenschen, meine Erfahrungen über Diphtheritis und häutige Bräune, diese beiden Würgeengel der Kinderwelt, in dem hiesigen Intelligenzblatt und dann in Form einer kleinen Broschüre zu veröffentlichen. Die Auflage betrug 500 Ex. und sendete ich 100 Stück an ebensoviel der gelesensten Zeitungen Deutschlands, theilte auch deren an Bekannte nach allen Himmelsgegenden aus. Wie ich ersehe, scheint danach Mercur. cyan. sich Bahn zu brechen, was uns unendlich viel Freude macht. So lange bis wir etwas besseres haben, müßte Mercur. cyan. an alle Straßenecken angeschlagen werden. Hunderte von Kinderleben könnten gerettet werden.

Daß der hom. Verein den Aerzten nicht gelegen ist, kann nicht Wunder nehmen. In einer kleinen Stadt von 10,000 Einwohnern sprechen sich die Heilungen schnell herum, da konnte denn wohl ein neuer Conflict nicht ausbleiben. Ich hatte einem Vereinsmitgliede ein Fläschchen für sein diphtheritiskrankes Kind gegeben, der Vater hatte aber gleichzeitig einen Arzt genommen. Dieser merkte bald, daß ich dahinter steckte, der Vater gestand auch, daß er Medicin von mir erhalten habe, das genügte dem Arzt, um zu denunziren. Ich wurde wieder einer Uebertretung von § 367 Nr. 3 für schuldig erachtet und im Rückfall zu 1.50 ℳ Geldstrafe und Kosten verurtheilt. Diesmal beantragte ich richterliche Entscheidung und übergab meine Vertretung Herrn Rechtsanwalt Goldecke in Halberstadt.

Die Anklage stand auf schwachen Füßen, da der denunzirende Arzt bei seiner Vernehmung nicht einmal angeben konnte, was ich gegeben hatte. Der Vater des Kindes gab auf Befragen an, daß es eine Flüssigkeit gewesen sei, worauf der Vertheidiger die Behauptung aufstellte, daß es Spiritus gewesen sei und den Gegenbeweis erwartete, und außerdem wurde geltend gemacht, daß die Abgabe an ein Vereinsmitglied erfolgt sei. Hierauf erfolgte die Freisprechung.

Gegen dieses Urtheil legte der Amtsanwalt Berufung ein und begründete dieselbe unter anderem wie folgt:

Angeklagter giebt zu, an den p. Schulz ein homöopath.

Digitized by Google

Arzneimittel in flüssiger Form gegen Diphth. verabreicht zu haben. Notorisch ist, daß flüssige homöopathische Mittel aus Mischungen von Spiritus und Arzneistoffen bestehen und es ist im vorliegenden Falle um so mehr außer Zweifel, daß ein derartiges Medikament verabreicht worden, als feststeht, daß das Mittel dem p. Schulz als Mitglied des homöopath. Vereins, dessen Lagerhalter der Beschuldigte ist, von diesem verabreicht wurde, jener Verein aber die Beschaffung homöopath. Arzneimittel bezweckt und somit seinen Mitgliedern nicht bloßen Spiritus, sondern die zugesicherten Medicamente zu überlassen hat. Der Vertrieb flüssiger Arzneimischungen ist nun aber durch die kaiserliche Verordnung vom 4. Jan. 1875 ausschließlich den konzessionirten Apothekern vorbehalten, zu welchen der Beschuldigte nicht gehört.

Gleichgiltig ist, daß Abgeber und Empfänger Genossenschafter sind, da diesen durch das Genossenschafts-Gesetz dem § 367 Nr. 3 des Strafgesetzbuchs gegenüber ein Vorrecht nicht eingeräumt worden ist ꝛc.

Trotz dieses ganz verfänglichen Anlaufs zog der erste Staatsanwalt in Halberstadt die Berufung zurück, da nach Lage der Akten keine Aussicht auf Erfolg sei. Es erhellt danach, daß die Freisprechung wohl lediglich erfolgte, weil nicht nachgewiesen war, was verabfolgt worden war, um ermitteln zu können, ob das Medikament unter die kaiserliche Verordnung von 4. Jan. 1875 fällt. Hätte ich also nachweisbar Aconit, Bellad., Nux vomica, Hyoscyamus, Digitalis, Rhus toxicodendron, Cina, China, Cantharis, Ipecacuanha, Rheum, Chamomilla, Veratrum, Sabina, Secale, Colchicum, Creosot ꝛc. gegeben, so wäre meine Freisprechung möglicher Weise nicht erfolgt. Wir müssen also trotz des Vereins stets auf unserer Hut sein, obgleich das Dresdener Oberlandesgericht, nach seinem Revisionsbescheide in Sachen des Ebersbacher Verrins, uns auch in diesem Falle freigesprochen haben würde.

Das Revisions-Erkenntniß des Oberlandesgerichtes zu Dresden.

Nachfolgend veröffentlichen wir das vom Oberlandesgericht zu Dresden in Sachen des homöopathischen Vereins (E. G.) zu Ebersbach ergangene Erkenntniß, welches die homöopathischen Vereine, nach Lage der jetzigen Gesetzgebung, außer Verfolgung setzt:

Im Namen des Königs!

In der Straffache gegen Carl Friedrich Röthig aus Ebersbach wegen Uebertretung gegen § 367³ des St. G. Bs. hat, auf die von dem Angeklagten gegen das Urtheil der Strafkammer des Königlichen Landgerichts zu Bautzen vom 6. October 1882 eingelegte Revision, der Straffenat des Königlich Sächsischen Oberlandesgerichts in der Sitzung vom 20. December 1882, an welcher Theil genommen haben:

1) Senatspräsident Dr. Otto,
2) Oberappellationsrath Lamm,
3) Oberlandesgerichtsrath Hübler,
4) Oberlandesgerichtsrath Dr. Francke,
5) Oberlandesgerichtsrath Weiske

als Richter,

Oberstaatsanwalt Reiche-Eisenstuck
als Beamter der Staatsanwaltschaft,

Referendar Dr. Becker
als Gerichtsschreiber,

für Recht erkannt:

Das angefochtene Urtheil wird aufgehoben und der Angeklagte des ihm Beigemessenen halber freigesprochen.

Die Kosten des Verfahrens und der Rechtsmittelinstanzen bleiben außer Ansatz.

Gründe:

Das angefochtene Urtheil der Berufungsinstanz, durch welches die Berufung des Angeklagten gegen das ihn wegen Uebertretung gegen § 367 Ziff. 3 des R. St. G. Bs. mit Geldstrafe belegende Urtheil des Schöffengerichts verworfen worden ist, stellt fest, daß der Angeklagte als Vorsitzender des seit November 1881 in Ebersbach bestehenden, als Genossenschaft im Register eingetragenen „homöopathischen Vereins", dessen Zweck es ist, aus dem durch die Eintrittsgelder und monatlichen Beiträge der Mitglieder gebildeten Vereins-Vermögen Arzneimittel im Großen einzukaufen und hiervon an die einzelnen Mitglieder in Krankheitsfällen kleinere Beträge ohne weitere Bezahlung abzugeben, die Anschaffung und Abgabe der Arzneimittel besorgt und die Arzneivorräthe des Vereins bei sich aufbewahrt, auf diese Weise aber seit mindestens 1. März 1882 eine Anzahl „flüssiger Arzneimischungen für den innerlichen und äußerlichen Gebrauch" — worunter sich jedoch weder künstlich bereitete Mineralwässer, noch sog. Hoffmannstropfen, noch Seifen und Kampherspiritus befunden haben, — zur Abgabe an die Vereinsmitglieder zu Heilzwecken bei sich auf Vorrath gehalten habe, bis ihm dieselben am 4. April 1882 durch den Bezirksarzt polizeilich weggenommen worden seien.

Da es sich somit um ein dauerndes Delikt handelt, welches erst mit dem 4. April 1882 seinen Abschluß gefunden hat, und seit diesem Tage bis zu der nach Blt. 20 am 1. Juni 1882 erfolgten Vernehmung des Angeklagten durch den Richter, wodurch nach § 68 des St. G. B. die Verjährung unterbrochen wurde, der in § 67 für die Strafverfolgung von Uebertretungen bestimmte Verjährungszeitraum von 3 Monaten noch nicht abgelaufen ist, ebensowenig auch etwa seit dem zuletzt genannten Tage das Verfahren drei Monate lang geruht hat, so konnte die von dem Angeklagten eingelegte Revision insoweit, als sie auf angeblich eingetretene Verjährung der Strafverfolgung gestützt wird, nicht für begründet erachtet werden.

Wenn jedoch das Berufungsgericht in der beschriebenen Handlungsweise des Angeklagten ein gegen § 367 Ziff. 3 des St. G. B. verstoßendes Feilhalten von Arzneien, mit welchen der Handel nicht frei gegeben, erblickt hat, so beruht diese rechtliche Beurtheilung auf einer rechtsirrthümlichen Auffassung des Begriffs des Feilhaltens. In dem Begriffe des Feilhaltens im Sinne des angezogenen Strafgesetzes liegt theils das Angebot vorräthig gehaltener Arzneiwaaren zum Kaufe, theils das Heraustreten des auf deren Veräußerung gerichteten Gebahrens an die Oeffentlichkeit. Diese Begriffsmerkmale des Feilhaltens werden durch die Feststellungen der vorigen Instanz nicht gedeckt. Denn hiernach hat der Angeklagte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des als eine Genossenschaft im Sinne des Reichsgesetzes, betreffend die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften vom 4. Juli 1868 sich darstellenden Vereins, mithin nicht als Unternehmer für eigene Rechnung, sondern als Vereinsorgan, die auf Kosten des Vereins angeschafften Arzneimittel nicht zum Zweck der käuflichen Abgabe an Jedermann, sondern zur Ueberlassung an die Vereinsmitglieder ohne Entgelt, von dessen Entrichtung die Mitgliederschaft bei dem Vereine statutengemäß befreite, bereit gehalten. Das Merkmal der

Digitized by Google

Oeffentlichkeit wird aber dadurch ausgeschlossen, daß die Abgabe der aus dem Vereinsvermögen angeschafften Arzneimittel, wie festgestellt ist, nur an Mitglieder des Vereins erfolgte. Wenn schon der genannte Verein, da der Eintritt in denselben nach § 4 der Statuten allen ehrenhaften Männern und Frauen, welche das 21. Lebensjahr zurückgelegt haben, frei steht, als eine Genossenschaft von nicht geschlossener Mitgliederzahl im Sinne des angezogenen Reichsgesetzes zu betrachten ist, so wurde doch schon durch den Zusammentritt der Vereinsmitglieder zu einer Genossenschaft ein Kreis bestimmter Personen geschaffen, innerhalb dessen ausschließlich die Thätigkeit des Angeklagten sich bewegt hat. Wenn die vorige Instanz angenommen hat, daß die Handlungsweise des Angeklagten das Merkmal der Oeffentlichkeit deshalb an sich trage, weil nach Obigem die Mitgliedschaft des Vereins von jeder Person unter den allgemeinen Voraussetzungen erworben werden konnte, so erscheint dies unzutreffend, da der Angeklagte, wenn er sich auf die Abgabe der aus Vereinsmitteln angeschafften Arzneien an Vereinsmitglieder beschränkte, zur Zeit der für strafbar erachteten Handlung stets nur denjenigen Personen, welche die jedesmaligen Mitglieder des Vereins ausmachten, mithin einem geschlossenen Personenkreise gegenüber stand, welcher durch die erwähnte Möglichkeit des Beitritts noch anderen Personen zum Vereine eine unbestimmte Erweiterung in das Publikum um so weniger erfahren konnte, als nach der weiteren Feststellung der vorigen Instanz der Eintritt in den Verein durch Beitrittserklärung und durch Aufnahme Seiten des Vorstandes erfolgte.

So wenig demnach der Begriff des Feilhaltens, ebensowenig wird etwa durch die Feststellungen des angefochtenen Urtheils der Begriff des „Ueberlassens an Andere" im Sinne von § 367 Ziffer 3 des St. G. B. gedeckt. Das Schöffengerichtsurtheil, welches die Handlungsweise des Angeklagten aus diesem Gesichtspunkte für strafbar erachtet hat, macht dafür Blt. 35 geltend, daß die durch den Angeklagten bewirkte Vertheilung der aus Vereinsmitteln angeschafften Arzneien unter die Vereinsmitglieder sich rechtlich wie thatsächlich als eine Uebertragung der Arzneimittel aus einem Vermögen in das andere darstelle, weil die für eingetragene Genossenschaften maßgebenden Rechtsnormen des Reichsgesetzes vom 4. Juli 1868 grundsätzlich von einer Sonderung des Genossenschaftsvermögens von dem der Genossenschafter ausgehe und lediglich persönliche Ansprüche der letzteren an das Vereinsvermögen kenne.

Allein abgesehen davon, ob diese Auffassung, für welche das Schöffengericht den Nachweis aus den einschlagenden Einzelbestimmungen des angezogenen Gesetzes nicht geführt hat, in solcher Allgemeinheit richtig sei, abgesehen ferner davon, daß Genossenschaften von nicht geschlossener Mitgliederzahl nach § 11 des angezogenen Gesetzes zwar das Recht besitzen, unter ihrer Firma Rechte und Eigenschaften zu erwerben, daß aber solchen Genossenschaften die ihnen in dem k. sächs. Gesetze, die juristischen Personen betreffend, vom 15. Juni 1866 § 10 flg. beigelegte Fähigkeit, die Rechte einer juristischen Person zu erwerben, durch das k. sächs. Gesetz wegen theilweiser Aufhebung des Gesetzes vom 15. Juni 1868, die juristischen Personen betreffend, vom 25. März 1874 entzogen worden ist, und daß in Ermangelung der juristischen Persönlichkeit als Inhaber des Genossenschaftsvermögens die einzelnen Genossenschaften anzusehen sind, vergl. Siebenhaar Commentar zum B. G. B. I Bd. S. 94 cd. II, so würde, selbst wenn man unter solchen Umständen nicht schon den Begriff des Ueberlassens bei Uebertragung von Gegenständen aus dem Miteigenthume aller Genossenschaften auf Einzelne aus ihrer Mitte für ausgeschlossen erachten wollte, doch bei einem solchen Uebertragungsakte nicht von einem Ueberlassen an Andere die Rede sein können. Denn eine Genossenschaft ohne juristische Persönlichkeit fällt mit der Gesammtheit der physischen Personen, aus welchen sie besteht, zusammen, weshalb für den einzelnen Genossenschafter in seinem Verhältnisse zur Genossenschaft, deren Theil er ist, nicht die Stellung eines Anderen begründet wird, hierunter vielmehr der Genossenschaft gegenüber nur eine außerhalb derselben stehende Person verstanden werden kann.

Wenn endlich aus den Feststellungen der vorigen Instanz auch nicht zu entnehmen und ebensowenig beanzeigt ist, daß ein Verkaufen von Arzneimitteln Seiten des Angeklagten stattgefunden habe, so ist nicht abzusehen, in welcher der in § 367 Ziff. 3 des St. G. B. bezeichneten Uebertretungsformen die Handlungsweise des Angeklagten diesem Strafgesetze unterstellt werden könne.

In dessen Folge kann die Frage auf sich beruhen, ob eine Lücke der Feststellung darin zu befinden sei, daß die vorige Instanz den Gegenstand des Feilhaltens nur mit der in der Beilage A der Kaiserl. Verordnung, betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln, vom 4. Januar 1875 an zehnter Stelle vorkommenden Benennung einer Gattung von Zubereitungen als Heilmittel, ohne die Substanzen, aus welchen die in Frage kommenden flüssigen Arzneimischungen bereitet gewesen, näher anzugeben, bezeichnet und hierdurch der Beurtheilung entzogen hat, ob die zu jenen Mischungen verwendeten Stoffe die Eigenschaft von Arzneien besitzen, da das angefochtene Urtheil aus den zuvor erwähnten übrigen Gründen der Aufhebung nicht entgehen konnte, welche so durchschlagender Natur sind, daß selbst eine etwaige, bei anderweiter Verhandlung mögliche Ergänzung der Feststellung in der angegebenen Richtung eine Verurtheilung des Angeklagten aus § 367 Ziffer 3 des St. G. B. voraussichtlich nicht zu begründen vermöchte.

Das angefochtene Urtheil war daher in Beachtung der von dem Angeklagten gegen dasselbe eingelegten Revision aufzuheben und gemäß § 394 Abs. 1 der St. P. O. auf Freisprechung des Angeklagten zu erkennen, auch derselbe in Folge der Vorschriften in § § 499 und 505 der St. P. O. mit den Kosten des Verfahrens und der ergriffenen Rechtsmittel zu verschonen.

Dr. Otto, Lamm, Hübler,
Dr. Francke, Weiske.

Zweite und letzte Epistel an Herrn Milbrot.

Von Th. Zöllner in Wetzlar.

Ohne Zweifel glaubt Herr Milbrot mit seiner Antwort in Nr. 2 d. Z. mich glänzend abgeführt zu haben. So lange er aber nichts Beweisenderes zu Tage fördert, als in dieser Antwort, wird er auch den geduldigsten von denen, die er „Carnivoren" nennt, nicht zu seiner Ansicht bekehren. Vorab sei gesagt, daß wir ebensowenig den Namen „Carnivoren", wie „Vegetarier" acceptiren, denn wir überlassen die Extreme Anderen, gehen den goldenen Mittelweg und nehmen zu unserer Nahrung die geeigneten Stoffe aus der ganzen organischen Natur.

Im Voraus will ich Herrn M. weiterhin bemerken, daß ich den Vegetarismus nicht „ungeprüft" verwerfe. Ich habe denselben vielmehr schon vor Jahren 4 Monate lang geprüft, als ich an einer eitrigen Drüsenentzündung und an einem Magenübel

Digitized by Google

litt. Ich bin dabei aber so übel gefahren, ich wurde so elend und matt, es stellte sich bei mir ein solches Bedürfniß nach Fleischspeisen ein, daß ich zu Grunde gegangen wäre, wenn ich diese vegetarische Lebensweise fortgesetzt hätte, obgleich ich nicht zu den verwöhnten Menschen gehöre und auch entbehren gelernt habe. Als ich seiner Zeit wieder zur Fleischkost, resp. zur gemischten Kost überging, erholte ich mich schnell, und mein körperliches Befinden ist in diesem, nunmehr Jahre umfassenden Zeitraum ein so gutes gewesen, daß ich nicht Lust zu einem zweiten Versuche habe. Aehnliche Erscheinungen habe ich bei mehreren meiner Bekannten beobachtet; so war ein Geometer durch den Ausschluß der Fleischkost geistig und körperlich wesentlich in seiner Arbeitstüchtigkeit zurückgegangen, und seine Kraft kehrte wieder, als er gemischte Kost genoß. Das vegetarisch lebende, viele Millionen zählende indische Volk wird von einer Hand voll Fleisch essender Engländer regiert und im Zaume gehalten. Und was die „gezwungenen Vegetarier", die Bewohner der Zuchthäuser und Gefängnisse leisten, das, dächte ich, dürfte Jedermann bekannt sein.

Nun zu seinen Bemängelungen! Also ein Beweis, daß der Fleischgenuß mit der natürlichen Lebensweise unvereinbar ist, ist der Kannibalismus!! Was würde Herr M. erwidern, wenn ich sagte: „Beweise gegen das Naturgemäße des Vegetarismus sind die Trunkenbolde, denn die Stoffe, mit denen sie sich berauschen, entstammen sämmtlich dem Pflanzenreiche." Er würde einen solchen Ausspruch, mit Recht, für höchst lächerlich erklären. Der Thierwelt, d. h. besonders den wilden Thieren, wird Herr M. wohl im Allgemeinen eine naturgemäße Lebensweise nicht abstreiten wollen, und doch frißt der Wolf vorkommenden Falls seines Gleichen, das Schwein seine Jungen, und ich habe Kaninchen, welche doch sonst die reinsten Vegetarier sind, vor meinen Augen ihre neugebornen nackten Jungen verzehren sehen. Aber das sind Abnormitäten, wie denn die Natur bekanntlich in der Vollkraft ihres Bildungsdranges auch allerlei Auswüchse treibt. So ist auch der Kannibalismus nichts als ein Ueberschäumen der sinnlichen Gier, vielleicht auch des religiösen Wahnes, des Sinnesrausches oder dergl. Sehr „beweiskräftig" ist auch die Unterstellung, als ob ich civilisirten Menschen anriethe, nach Art der Eskimos von Seehundsfleisch und Thran zu leben. Wer zu solchen Unterstellungen seine Zuflucht nehmen muß, muß sich sehr bedrängt fühlen.

Daß ich einigermaßen weiß, worauf es bei der Zufuhr von Speisen ankommt, habe ich wohl mit dem Hinweis auf die israelitischen Patriarchen und die alten Germanen kundgethan; sein darauf bezüglicher Einwand ist daher bedeutungslos. Ich könnte noch von Griechen und Römern und den Vorfahren aller heutigen civilisirten Nationen sprechen. Waren sie nicht an Körper und Geist gesund und frisch, kräftig und langlebig? und welche von ihnen waren denn Vegetarier? Daß aber einzelne der genannten jetzt lebenden Naturvölker, wie Herr M. sagt, auf dem Aussterbeetat stehen, kann doch nur Kurzsichtigkeit dem Fleischgenuß zuschreiben, es müßte sich sonst die ganze heutige Menschheit in demselben Falle befinden. Ihr Gedeihen und ihre riesige Vermehrung ist aber eine Thatsache, vor der selbst die glänzenste Sophistik des wissenschaftlichsten Vegetariers die Segel streichen muß. Trotzdem wollen wir Herrn M. weiter folgen:

Es soll eine unglückliche Bezeichnung sein, daß ich die Ernährung der erwähnten Naturvölker, d. h. solcher, die sich ihrem Culturzustande nach noch in der Kindheit des Menschengeschlechts befinden und ohne Anwendung von Kunstmitteln blos von dem leben, was die Natur ihnen Geeignetes bietet — eine „natürliche" nenne. Ich frage Herrn M.: „Was ist denn natürlich oder naturgemäß, wenn nicht das, was durch die Natur selbst auf ungezwungene Weise zustande gebracht wurde, was sich mit Einfügung in die gegebenen Verhältnisse aus sich selbst herausgebildet hat und, über den ganzen Erdkreis verbreitet, sich als Regel darstellt? Oder ist die Theorie einiger, weniger Menschen natürlicher, die sich bemühen, die Lebensweise der Erdbewohner nach vielen Jahrtausenden endlich in die von ihnen für natürlich gehaltenen Bahnen zu leiten? Ich erlaube mir den eifrigen Aposteln dieser Lehre gegenüber zu behaupten: „Der Vegetarismus ist, auf die Allgemeinheit angewandt, ein Fehler; er ist ein Auswuchs, sogut wie der Kannibalismus, wenn auch eben kein grauenhafter. Im Einzelnen hat er die Bedeutung einer Diät, und der Mißgriff seiner Bekenner besteht eben darin, daß sie die Erde für ein großes Krankenhaus ansehen und alle ihre Bewohner für derzeitige oder zukünftige Patienten. Wenn viele Vegetarier behaupten, daß sie sich seit ihrem Uebergang zur vegetarischen Lebensweise wohler fühlen als vorher, so soll das durchaus nicht bestritten werden. Es ist durch tausendfältige Erfahrung bekannt, daß schwächliche und kränkliche, oder an bestimmten hartnäckigen Uebeln leidende Personen mitunter, aber auch nicht immer, durch eine möglichst radicale Veränderung in der Ernährung auffallend schnell zu Wohlsein gelangen und ohne jede weitere Medicin gefunden. So wird vielen schwachen, körperlich herunter gekommenen Menschen durch eine energische Fleischdiät aufgeholfen, anderen durch Milchcuren, und ihre Zahl ist Legion. So habe ich — und Herr Milbrot mag daraus ersehen, daß ich toleranter bin als er und mich keiner Wahrheit verschließe — bei einem sehr langwierigen scrophulösen Leiden, wo offene Wunden vorhanden waren, durch eine kräftige Apfelmuscur, bei welcher dasselbe längere Zeit, in ziemlich großen Quantitäten, mehreremale des Tages genossen wurde, auffallend schnell einen glänzenden Erfolg erzielen sehen, derart, daß sich die Wunden vollständig schlossen. Es leuchtet ein, daß hier durch die plötzliche Veränderung in der Ernährungsweise eine Veränderung in der Blut- und Säftebildung angeregt und erzwungen und der lang bestandene dyskratische Zustand beseitigt wurde. Aehnliches wird durch Bade- und Luftcuren erzielt, wobei es viel weniger auf ein mildes Klima, als auf eine möglichst erhebliche Veränderung in Bezug auf die Lebensweise und die einzuathmende Luft ankommt. In dieselbe Kategorie fällt unzweifelhaft das Wohlbefinden der Vegetarier. Daß übrigens Milch und Ei, welche, wie ich aus eigner Anschauung weiß, im Haushalte dieser Bekenner der natürlichen Lebensweise eine große Rolle spielen, in vielen Fällen ein recht gutes Surrogat des Fleisches abgeben, muß zugestanden werden; sie ermöglichen deßhalb auch dem Vegetarismus sein Dasein weiter zu fristen. Es ist zwar begreiflich, daß ihm Herr M. bezüglich seiner Zukunft ein so glänzendes Prognostikon stellt, denn er scheint der Ansicht zu sein, daß durch denselben die Krankheiten und organischen Entartungen, ob nun gänzlich oder größtentheils, aus der Welt geschafft werden könnten. Wenn es ihm gelingt, die Nicht-Vegetarier davon zu überzeugen, so darf er allerdings darauf rechnen, daß noch gar mancher vom Saulus zum Paulus wird; leider aber wissen wir zu gut, daß dem nicht so ist. Wo uns organisches Leben entgegen tritt, sei es dem Thier- oder Pflanzenreich angehörig, da brauchen wir nicht lange zu suchen, um Mißbildung und Entartung, Krankheit und Siechthum zu finden.

Digitized by Google

Daß ich mit meinen Ansichten nicht vereinzelt dastehe, sondern der Zustimmung anderer Anhänger der Homöopathie sicher bin, beweist mir Nr. 2 der „homöopathischen Monatsblätter", in denen, wohl nicht ohne Rücksichtsnahme auf die Milbrot'schen Artikel, Folgendes gesagt ist: „Der geniale Dr. med. Grauvogl theilte die Menschen in drei große Klassen: solche mit einer oxygenoiden Körperconstitution, solche mit einer carbonitrogenen und solche mit einer hydrogenoiden Körperconstitution.

Um dies allgemeiner verständlich zu machen, vergleichen wir die oxygenoide Constitution einem Körper mit heller Flamme und rasch verbrennend, die carbonitrogene einem mit viel Rauch und Ruß, langsam verbrennend, die hydrogenoide einem stark wasserhaltigen, schwer verbrennlichen Körper. Welche Körperconstitutionen werden nun zum Vegetarismus, oder wenigstens zum vorzugsweisen Genuß von Pflanzenkost gedrängt? Selbstverständlich diejenigen, denen die Verbrennung (Verdauung) von Stoffen, die concentrirtes Eiweiß enthalten (Fleisch), Beschwerden macht, also die carbonitrogene und die hydrogenoide Constitution. Dagegen wird die oxygenoide Constitution, welche zu ihrer Erhaltung der concentrirten Ernährung, meist sogar mit Zusatz von Spirituosen, bedarf, sich bei ausschließlich vegetabilischer Nahrung schlecht befinden. Solche Leute bilden sich ebensowenig ein, daß sie Fleisch essen müssen, als sich die anderen einbilden, daß sie sich ohne Fleisch besser befinden. Aus dem Gesagten erhellt, daß die Anpreisung einer einseitigen Diät — sei sie nun fleischlos oder das Gegentheil — auf einem Irrthum beruht, der daraus entsteht, daß der betreffende Lobredner sich bei seiner Lebensweise vortrefflich befindet und nun glaubt, andern müßte es bei gleicher Lebensweise ebenso zu Muthe sein. Es verhält sich ähnlich mit dem Jäger'schen Wollregime; dieselben Constitutionen, nämlich die carbonitrogene und die hydrogenoide, werden sich in der Wolle besser befinden.

Die Heilungen, welche wir bisher in dem Prof. Dr. Jäger'schen Monatsblatt gelesen, und eigene Beobachtungen bestärken uns in der oben wiedergegebenen Ansicht über die Constitutionen, welche für sein Wollregime vorzugsweise passen; schließlich erlauben wir uns noch die Vermuthung auszusprechen, daß Vegetarier, welche das Prof. Jägersche Wollregime acceptirt haben, sich nach längerer Frist — es kann dies in einzelnen Fällen viele Jahre dauern — genöthigt sehen werden, entweder wieder zum Fleischgenuß zurückzukehren oder die den Stoffwechsel enorm befördernde Wollkleidung abzulegen und zu den Holzfaserstoffen zurückzukehren.

In dieser Vermuthung bestärkt uns die Thatsache, daß es unter den Vegetariern welche giebt, die aus Liebhaberei scheinbar, aber in Wahrheit durch ein richtiges Gefühl (Instinkt) getrieben, für Vermeidung aller Wollkleidung und für ausschließliche Holzfaserbekleidung schwärmen. Ebenso möglich ist es, daß auch andere eifrige Verfechter des Wollregimes wieder besser zu gemischter Kleidung zurückkehren, weil eben durch die Wolle ihre Constitution mit der Zeit eine ganz andere geworden ist."

Noch will ich erwähnen, daß mir von einer Seite das Hauptorgan des Vegetarismus: „Berliner Blätter für naturgemäße Lebensweise" zugesandt wurden, worin die Herausgeber erklären, es nun auf 525 Abonnenten gebracht zu haben. Wenn der Vegetarismus so alt ist, als das Menschengeschlecht, wie uns Herr M. in Nr. 21 v. vor. J. belehrt, so muß uns die Anzahl ihrer Anhänger — auf welche wir aus mancherlei Anzeichen einen ungefähren Schluß ziehen können —, über das Naturgemäße ihrer Lebensweise mehr als alles Andere Aufklärung geben.

So erweisen sich denn alle Bemängelungen der von mir angeführten Thatsachen als unwesentlich und Herr Milbrot fand schon in seiner Antwort den, unter diesen Umständen besten Ausweg: er stellte mich als „nicht ebenbürtig" hin und glaubte sich damit des Weiteren überhoben. Er redet so zu mir, als hätte er an einer großen Anzahl von Menschen nur günstige Erfahrungen mit dieser Lebensweise gemacht, nicht bloß an sich.

Wohl hätte ich die Auslassungen des Herrn M. todtschweigen können, weil ja das Gros der Menschheit doch unbeirrt darüber hinwegschreitet; die Mehrzahl der Leser d. Z. dürfe indessen ein Interesse daran haben, solche offenbar irrigen Ansichten ein für allemal richtig gestellt zu sehen.

Vermischtes.

Homöopathischer Verein zu Berlin. Mit dem Motto: »Suum cuique, non numerentur hostes« eröffnete Herr Dr. Träger aus Potsdam seinen am 8. Februar gehaltenen Vortrag über: „Die Bedeutung des Laienelements in der Homöopathie".

Dem Zuge der Zeit folgend, so begann der Redner, sind die homöopathischen Laienvereine auch wohl einem Bedürfniß nach Selbsthülfe im deutschen Volk entsprossen, nur erst seit kaum Jahrzehnten verfügen die homöopathischen Aerzte über die thatkräftige Unterstützung der Laienvereine, deren Einflusses sie nicht mehr entbehren mögen, so lange die Vereine in der bisherigen selbstlosen Weise als ihren obersten Grundsatz aufstellen: die Verbreitung der von ihnen und den Aerzten gleich hochgehaltenen, in allen Schichten der Bevölkerung Segen spendenden Homöopathie. Daß gerade die Homöopathie in Laienkreisen so schnelle Einführung gefunden, verdankt sie ihrer scheinbar leichten und bequemen Anwendungsweise am Krankenbett; ob deren Anwendung von Nichtärzten aber wirklich so leicht und fruchtbringend ist, wie gemeinhin angenommen wird, darüber bestehen doch recht lebhafte Zweifel. Soweit die Laien nach Anweisung der sog. Haus- oder Reiseärzte im Nothfalle, wenn keine ärztliche Hülfe zu beschaffen, eingreifen, ist deren Hülfe entschuldbar, anders ist es dagegen mit den sogenannten Laienpraktikern. Obgleich die Erwähnung dieses leidigsten aller Punkte aus dem Munde eines Arztes etwas sehr Mißliches hat, so geschieht dieselbe doch nur der Sache wegen und in der Absicht, Etwas zur Beschränkung dieses Mißstandes im Interesse der Homöopathie beigetragen zu haben. Obgleich die maßlosen Angriffe von gegnerischer Seite sich bisher nur gegen die homöopathischen Aerzte gerichtet haben, so könnte doch bei einer eventuellen Revision der Gewerbe-Gesetzgebung gerade die überwuchernde Laienpraxis eine Handhabe geben, der gesammten Homöopathie einen schwer zu verwindenden Stoß zu versetzen. Als einen weiteren Uebelstand erkannte Redner, daß gerade die Homöopathie es ist, an deren Rockschöße sich alle möglichen Nebendisciplinen, wie Vegetarismus, Impfgegnerschaft, Jäger'sches Wollregime u. s. w. hängen, und führte als Beleg hierfür einen Artikel aus einem homöopathischen Blatte an, in welchem von Allem, nur nicht von der Homöopathie die Rede ist.

Die Aufgabe der homöopathischen Laienvereine findet Redner darin, daß diese Vereine als erstes und höchstes Ziel die immer weitere Anerkennung und sichere Fundamentirung

Digitized by Google

der Homöopathie zu erstreben haben. Dies geschieht durch Vorträge und Einwirkung auf die Presse, wobei aber vor allzu ausgiebigen Mittheilungen von Heilungen durch die ominösen Praktiker zu warnen ist. Ferner haben die meisten Vereine mit Recht den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit in die Beschaffung zuverlässiger homöopathischer Arzneien aus anerkannt reinen homöopathischen Officinen verlegt und damit ihre Mitglieder unabhängig von den allopathischen Apothekern gemacht.

Auch für die Zukunft werden die homöopathischen Aerzte gern die Mithülfe der Laienvereine in Anspruch nehmen, zumal Letztere leichter in der Lage sind, für die Homöopathie Propaganda zu machen, wie gleichfalls die Opferwilligkeit bei der Errichtung projectirter homöopathischer Krankenhäuser Dank und Anerkennung verdient. Wenn auch gewisse Uebelstände, die sich allmählich und unmerkbar an die Homöopathie gehängt haben, mit aller Schärfe verurtheilt werden mußten, so soll doch unter allen Umständen die große Bedeutung des Laienelements für die Homöopathie keineswegs unterschätzt werden, und schließt Redner seine Betrachtung mit den an den Eingang gestellten Worten: „Suum cuique, non numerentur hostes, Jedem das Seine, kümmere dich nicht um die Zahl der Feinde."

Eine größere Anzahl der Zuhörer versammelte sich nach Schluß des Vortrages noch im Vereinszimmer zu einer Besprechung des Gehörten, wobei mehrfach von der Auffassung des Redners abweichende Anschauungen zur Geltung kamen.

L. G.

Homöopathischer Verein in Stettin. In der am 13. Februar cr. stattgehabten Generalversammlung wurde für das verflossene Jahr 1882 Rechnung gelegt und von der Versammlung Decharge ertheilt. Nach der darauf folgenden Neuwahl setzt sich der Vorstand pro 1883 aus folgenden Herren zusammen: H. Milbrot, als Vorsitzender, A. Schünemann, Magistrats-Secretair, als Schriftführer, J. C. Johannis, Kaufmann, als Cassirer. Als Beiräthe wurden gewählt die Herren: A. W. Witte, Kaufmann, Noack, Magistrats-Secretair.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn v. W. in S. Daß die s. g. Elektro-Homöopathie ein Geheimmittelunfug ersten Ranges ist, der durch die maßlose Unverfrorenheit, mit der seine Verbreiter auftreten, die homöopathische Heilmethode schädigt, weil es Leute giebt, die uns von diesen Geheimmittelhändlern und Industrierittern nicht zu unterscheiden vermögen, haben wir in den, in Nr. 3 und 4 des Jahrgangs 1880 unserer Zeitschrift darüber enthaltenen Artikeln nachgewiesen. Nochmals diesen Gegenstand zu berühren, halten wir dem intelligenten Theile unseres Leserkreises gegenüber für überflüssig. Die enragirten Elektro-Homöopathen aber würden wir dadurch doch nicht bekehren, selbst wenn wir ihnen die Frage vorlegten: ob es einfacher sei, eine richtig gewählte homöopathische Potenz zu verabreichen, welche für einen billigen Preis in den homöopathischen Apotheken zu haben ist, oder mehrere, viermal theurere, angeblich elektrohomöopathische Mittel zu geben und daneben mit den s. g. Elektricitätsmitteln — in denen von Elektricität natürlich keine Spur enthalten ist, — nach äußerlich am Körper allerlei Hokuspokus zu treiben? Wer die Homöopathie kennen gelernt hat und damit zu praktiziren versteht, kann versuchsweise wohl einmal von der Elektro-Homöopathie Gebrauch machen, aber dauernd sich mit diesen Geheimmitteln zu befassen, das dürfte doch keinem Vernünftigen einfallen.

Zur Beachtung.

Wir bitten von Nachstehendem Kenntniß zu nehmen:

1. Alle Briefschaften, etwaige Reclamationen, Wohnungs-Veränderungen, Anmeldungen neuer Mitglieder ꝛc. sind an den Vorsitzenden H. Milbrot, Stettin, Falkenwalderstraße 125, zu richten, deren Erledigung dann prompt erfolgen wird.
2. Die Verwaltung unserer Bibliothek leitet Herr Buchhändler Franz Wittenhagen — Breitestraße 7. Zu jeder Zeit können die Mitglieder dort gegen Vorzeigung der neuen Mitgliedskarte aus unserem umfangreichen Bücherschatz Bücher entleihen resp. wechseln.
3. Bestellungen auf Arzneien, Bücher, Zeitschriften, Anmeldungen zum Lesezirkel nimmt der Schriftführer, Magistrats-Secretair A. Schünemann — Friedrichstraße 7, oder Herr Franz Wittenhagen — Breitestraße 7, schriftlich entgegen. Die Besorgung der Arzneien ꝛc. erfolgt schnellstens und kostenfrei.
4. Das Stattfinden von Sitzungen wird durch Bekanntmachung im General-Anzeiger angezeigt.

Der Vorstand
des homöopathischen Vereins in Stettin.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 15. März cr.
Abends präzise 8 Uhr im Vereinslokal, Deutscher Hof, Luckauer Str. 15:

Ordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung: Wahl der Revisions-Commission, Neuwahl des Vorstandes, Anträge von Mitgliedern, geschäftliche Mittheilungen.

Der Vorstand.

Laienarztgesuch.

Ein süddeutscher homöopathischer Arzt sucht gegen gutes Gehalt zu seiner Assistenz einen gebildeten und erfahrenen homöopathischen Laienarzt und stellt an denselben folgende Ansprüche: a) angenehme einnehmende Erscheinung, b) universelle Bildung, c) gründliche Kenntniß der homöopathischen Therapie, d) populär-medicinisch-schriftstellerische Fähigkeiten und Gewandtheit im Correspondiren, e) soliden Lebenswandel, f) Gehorsam und absolute Treue.

Gefl. Offerten sind mit Beigabe der Photographie sofort zu richten an „Ludwig Magg, zur Weiterbeförderung an G. G. G. in Constanz (Baden)". Ohne Prima-Ausweise über obige Eigenschaften ist es unnütz, sich zu melden.

Soeben erschien in Commission bei Dr. W. Schwabe in Leipzig:

Ein ausgezeichnetes Mittel gegen Diphtheritis.
Von
G. Eichler in Wernigerode.
Preis 25 Pf.

Zur gefälligen Kenntnißnahme
der verehrten Abonnenten der „Homöopathischen Rundschau".

Wegen der nur langsam fortschreitenden Genesung des Redacteurs wird die am 15. März fällige Nummer 3 möglicher Weise erst am 1. April ausgegeben werden können.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 5: Bericht über einen als Genossenschaft eingetragenen homöopathischen Verein. Von G. Eichler. — Das Revisions-Erkenntniß des Oberl.-Gerichtes zu Dresden. — Zweite und letzte Epistel an Hrn. Milbrot. Von Th. Zöllner. — Vermischtes: Berlin. Stettin. — Oeffentl. Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 6.

Leipzig, 15. März

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Grenzen der Heilkunst.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

Insofern als das Wort Kunst, das von Können abgeleitet ist, im Allgemeinen jede durch Uebung erlangte Fertigkeit und Geschicklichkeit bezeichnet, spricht man auch von einer Heilkunst, d. h. der Kunst, den kranken Menschen gesund zu machen. Man kann aber noch tiefer gehen, indem man sich an das Wesen der wahren, freien Kunst hält. Wie diese, z. B. die Poesie, die Aufgabe hat, ein Ideal durch sinnliche Mittel darzustellen, so kann man von der Heilkunst sagen, sie wolle das Ideal der Gesundheit im menschlichen Körper zur Erscheinung bringen, wie ja bei dem Kunstvolk der Griechen die Hygiea als eine Tochter des Aeskulap, des mythischen Vaters der Heilkunde, verehrt wurde. Doch tritt dieser hohen Auffassung von Heilkunst der nüchterne Einwand entgegen, das Kunstideal schließe die Schönheit in sich ein, während ein recht gesunder oder ein durch die Heilkunst gesund gemachter Mensch noch durchaus nicht ein schöner zu sein braucht. — Wie nun aber jede Kunst ihre Grenzen hat — und das ist hier unser Zielpunkt —, so sind auch der Heilkunst ihre Grenzen gesteckt, und der Arzt, der Heilkünstler, stößt leider gar manchmal, nicht zu seiner Freude, auf diese Grenzen. Wodurch werden nun dieselben bestimmt und gesteckt? In erster Linie trägt dazu bei der menschliche Körper, mit dem wir Aerzte es zu thun haben; der ist aber ein lebendiges, organisches Wesen mit Fleisch und Blut und Nerven, das den physiologischen Gesetzen seiner Art unterworfen ist. In jedem Organischen liegt der Keim des Todes verborgen; nach einem Zeitraum von Jugendblüthe und Reife bricht bald früher bald später die Periode des Verwelkens ein; das Alter, wenn es auch nicht durchweg, wie Cicero sagt, Krankheit an sich ist (senectus ipsa morbus est), ist doch jedenfalls die Abenddämmerung des versinkenden Lebens, und die Säfte stocken, ein Theil der sonst aus dem Körper durch Haut und Nieren entleerten Salze und Erden lagert sich in den Blutgefäßen ab, so daß diese leicht brüchig werden (Gehirnapoplexien), die Herzthätigkeit erlahmt, die Nervenkraft erlischt, damit auch das Reactionsvermögen auf die Heilmittel — und so ist der ärztlichen Kunst ein Ziel gesteckt.

Dazu kommt, daß manche zum Verfall und zur schließlichen Zerstörung lebenswichtiger Gewebe hinzielenden Erkrankungen, wie die Schwindsucht von Gehirn und Nieren oder auch Lungen, oft in aller Stille ihr unterminirendes Werk so weit getrieben haben, daß, wenn schließlich der Arzt gerufen wird, er einem tief entarteten Organ gegenübersteht, dessen Wiederherstellung aller ärztlichen Kunst spottet.

Dann giebt es ferner Leiden, ich erinnere nur an die krebsartigen, die man bisher für unheilbar halten muß; die Heilkunst hat eben noch keine Heilmittel gegen dieselben entdecken können.

Oft glaubt aber ein Arzt an der Grenze der Heilkunst angelangt zu sein; er steht aber nur an der Grenze seiner Kunst. So gelingt es ja dem homöopath. Arzt noch häufig, solche Kranke herzustellen, welche von den Vertretern der alten Schule bereits für unheilbar erklärt worden sind. Begegnet dann der auf seine Wissenschaft pochende Arzt einem wiederhergestellten, von ihm aufgegebenen Patienten späterhin, so mag er wohl wie jener Doktor sagen oder still bei sich denken: „Für mich ist dieser Mensch wissenschaftlich todt." Er hält sich für unfehlbar. Wie großartig und großherzig spricht dagegen der bedeutende jüdische Arzt und Philosoph Maimonides in einem Gebete: „Wenn weisere Aerzte mich belehren und berathen wollten, so laß, o Gott, meinen Geist dankbar und folgsam sein! Denn der Umfang der Kunst ist groß und der Einzelne sieht nicht, wie die Gesammtheit sieht. — In Allem schenke mir, o Gott, Genügsamkeit, nur nicht in der Kunst! Möge ich darin nie genug zu haben wähnen! Laß mich schaudern vor dem Gedanken: „Jetzt weißt und kennst du Alles." —

Im Folgenden will ich nun den Lesern dieser Zeitschrift einige interessante Fälle aus meiner Praxis mittheilen, in

Digitized by Google

denen es mir gelungen ist, Leiden, bei denen Andere bereits an der Grenze der Heilkunst angelangt zu sein wähnten, zur Genesung zu bringen, aber auch hier und da einen Fall vorführen, wo ich die Grenze der Heilkunst selbst zu kurz gesteckt hatte. —

Vor etwa 15 Jahren lebte hier am Ort ein junger Mann, Bureau-Diätar, der, dem Genuß von Spirituosen übermäßig ergeben, von einer Krankheit befallen worden war, die schließlich zu einer allgemeinen Wassersucht geführt hatte. Er hatte bereits die Hilfe mehrerer allopathischer Aerzte in Anspruch genommen, aber ohne allen Erfolg, so daß er sein letztes Stündlein gekommen glaubte. Da er inzwischen seine wenigen Mittel verbraucht hatte, so kam er, da es ja doch bald mit ihm zu Ende gehen würde, zu dem Entschluß, seine Lebensversicherungspolice, mit Schaden, zu veräußern. Er fand in der That einen Käufer, der in der Meinung, daß er die Prämie nur kurze Zeit zu zahlen haben werde, dem Inhaber eine nicht gar zu geringe Summe dafür gab. — Das war jedoch dies Mal keine feine Spekulation! — Nachdem sich die allopathische Heilkunst als ohnmächtig erwiesen, wollte man schließlich noch einen Versuch mit der Homöopathie machen, und so ward ich denn an das Krankenbett gerufen. Bei der allgemeinen, hohen Anschwellung von Brust und Unterleib war es schwer, das ursprünglich erkrankte Organ aufzufinden; aber der Mißbrauch der Spirituosen und der Umstand, daß früher Syphilis vorhanden gewesen, wogegen Patient reichlich Mercur erhalten hatte, machten es wahrscheinlich, daß die Leber in erster Linie erkrankt gewesen sei. Patient erhielt von der Jod-Tinktur der 3. Verdünnung, 3mal täglich 4 Tropfen in einem Eßlöffel Wasser. Danach erfolgte eine reichliche Harnabsonderung, wonach die Anschwellungen allmählich geringer wurden. Später gab ich dem Kranken noch wegen der hochgradigen Schwäche China 2. Verdünnung. Bei zunehmendem Appetit erholte sich der Kranke zu allgemeinem Erstaunen in verhältnißmäßig kurzer Zeit, und verließ — ob zur Freude jenes spekulanten Käufers? — das Bett. Nach Verlauf von acht Wochen fühlte er sich so rüstig, daß er wieder in sein Bureau ging. Später ging er als wohllöblicher Bürgermeister von hier in eine kleine Nachbarstadt, woselbst ich ihn nach Jahren noch gesund und munter antraf. — Daß dieser Fall viel Aufsehen machte, läßt sich leicht denken, zumal schon der damit verknüpften Nebenumstände wegen. — Immer merkwürdig wird mir ein Fall bleiben, der eine alte Frau betrifft, die an einer sehr hartnäckigen Darmverstopfung, wahrscheinlich in Folge einer inneren Darmeinklemmung, gelitten hatte, wogegen alle angewandten Hilfsmittel erfolglos geblieben, bis schließlich eine Gabe Thuja 30. nach 14tägiger Verstopfung Leibesöffnung bewirkte, so daß das drohende Lebensende auch auf Jahre hinausgerückt wurde. —

Ein alter Herr, hoch in den Siebzigern, hatte auf dem Nasenrücken ein kleines Geschwür, auf welchem sich ein schorfiger Beleg gebildet hatte; letzterer bestand schon seit Jahren, fing aber 1870 an an Umfang zuzunehmen. Der (allopathische) Hausarzt, ein vorsichtiger Mann, sah das Ding als bedenklich an, indem er den Verdacht auf Krebs hatte, hielt es aber für das Rathsamste, dieses Noli me tangere, wie er es nannte, in Ruhe zu lassen. — Dieser Fall ward mir mitgetheilt, als ich mich im französischen Kriege befand; ich verordnete 10 Gaben Arsen. 30. (zu je 5 Kügelchen), alle 4 Tage eine — und siehe da! noch ehe sie alle verbraucht waren, fing die Borke an abzufallen, das Geschwür hatte ein gutes Aussehen bekommen, und nach Verlauf einiger Wochen kam es zur völligen Heilung, — ein Ereigniß, worüber sich der alte Hausarzt nicht wenig verwunderte. —

Eine wichtige Regel, die uns erst eine im Laufe der Jahre gewonnene Erfahrung an die Hand giebt, ist, keinen Krankheitsfall von vornherein für zu leicht und keinen gleich für hoffnungslos zu erklären: der Arzt soll hoffen wider — Hoffen! — Dies lehrte mich auch der folgende Fall, der mir vor einigen Jahren zur Behandlung kam.

Ein 11jähriges Mädchen, schlank gewachsen, Blondine, lebhaften Temperaments, von einem an Tuberkulose verstorbenen Vater abstammend, hatte im Frühjahr die Masern überstanden und danach einen Lungenkatarrh behalten, aus dem sich folgender bedenkliche Zustand herausgebildet hatte. Sie hustete anhaltend und brachte einen eitrig-schleimigen, mit Blut reichlich gemischten Auswurf hervor; dabei bestand ein förmlich hektisches Fieber, das sich täglich mit Frost, Hitze und Schweiß, letztere besonders auch zur Nachtzeit, einstellte. Appetit völlig verschwunden, aber lechzender Durst auf Kaltes, Erfrischendes, besonders Bier. Nachtschlaf sehr gestört. Urin dunkel mit ziegelrothem Bodensatz. Die Abmagerung und der Kräfteverfall hatte einen hohen Grad erreicht. Die bisherige Behandlung hatte kein Ergebniß gehabt. Die geschilderten Erscheinungen, dazu die physikalischen Zeichen, welche die Untersuchung der Lunge ergab, und die erbliche Belastung von väterlicher Seite her ließen eine zweifelhafte, trübe Prognose stellen: man befürchtete das Schlimmste. Ich verordnete Arsen. 3. Dil. in 3stündigem Wechsel mit Phellandrium aquaticum 1. Verd. zu je 2 Tropfen in 1 Eßlöffel Wasser. Danach mäßigte sich allmählich das Fieber, der Husten beschwichtigte sich, das Blut verlor sich aus dem Auswurf. Da es sich ganz besonders darum handelte, die Ernährung zu heben, Patientin aber gegen Fleischbrühe und alle Fleischkost entschiedenen Widerwillen, dagegen einigen Appetit auf Säuerliches zeigte, so hielt ich die vegetabilische Diät, besonders Obst, etwas Gemüse nebst Milch und dem von ihr beliebten Bier für angezeigt. Haben doch in den letzten Jahren bedeutende Aerzte ihre Stimme für das vegetabilische Regime gerade bei Lungenschwindsuchten (auch bei Krebserkrankungen) erhoben. Bei der Anwendung dieser Ernährungsweise und der gedachten Mittel trat eine immer entschiedenere Wendung zum Besseren ein; nur zeigten sich jetzt bei dem Stuhl, der aus härtlich zusammengeballten, zuweilen mit Blutklümpchen vermischten Kügelchen bestand, Schmerzen im After, ja auch Leibschmerz vor der Entleerung. Da ich dies für eine überschüssige Wirkung des Arsen. hielt, so ließ ich jenes Mittel bei Seite setzen und reichte nur Pulsatilla im Wechsel mit Calcarea carbonica. Die Besserung ging langsam aber stetig weiter, und hat sich Patientin schließlich völlig erholt von diesem bedenklichen Leiden. Ich stehe nicht an, der vegetabilischen Diät, welche dem auf das Aeußerste herabgekommenen Körper die nöthigen Ersatzmittel dargeboten hat, einen nicht unbedeutenden Antheil an dem Erfolge dieser Kur zuzuschreiben. Die Ernährung ist überhaupt ein überaus wichtiger Faktor unserer Heilkunst und wird die vegetabilische Diät, die jetzt im sogenannten Vegetarismus sich zu einer eigenartigen Heilmethode zu erheben strebt, je länger, je wichtiger werden und zur Erweiterung der Grenzen unserer Kunst wesentlich beitragen. — Aber auch sie ist von dem Gesetz des Individualisirens nicht ausgeschlossen. — Auch im folgenden Fall spielt die Diät nebst der homöopathischen Behandlung eine wichtige Rolle.

Ein Mann in den Vierzigern, von kräftiger Konstitution, Besitzer einer Bierbrauerei, hatte sich in Folge reichlichen Biergenusses, wie auch wohl von Erkältungen auf der Jagd, ein Gichtleiden zugezogen, das einen chronischen Charakter ange-

Digitized by Google

nommen hatte, von Zeit zu Zeit aber in heftigen Stößen sich Luft machte. Um die Fußgelenke, besonders um die Knöchel, hatten sich bleibende Auftreibungen gebildet, welche den Gang sehr erschwerten; kamen dann die heftigen Schmerzen hinzu, welche er als stoßend beschrieb, mit der Empfindung, als ob die Knochen aus den Fugen des Fußgelenkes mit Gewalt herausgetrieben werden sollten, so konnte er nicht gehen, sondern nur im Hause herumhumpeln. Was bisher dagegen angewandt worden war, war ohne Erfolg geblieben. Auch hier erwies sich die homöop. Behandlung in Verbindung mit fleischloser Kost von entscheidender Wirkung; er bekam Tinct. cupri acetici in verschiedenen Verdünnungen und beobachtete längere Zeit eine überwiegend vegetabilische Kost, und kam mit der Zeit zum vollen Gebrauch seiner Füße. An Fett hatte er dabei eingebüßt, aber an Kraft und Gesundheit gewonnen.

Veraltete Herzleiden in Verbindung mit Nierenentartungen setzen aller Heilkunst oft unübersteigliche Schranken entgegen; frische Herzleiden dagegen, bei denen es noch nicht zur Desorganisation gekommen ist, so schlimm sie auch erscheinen mögen, sind unserer Kunst noch zugänglich, besonders bei jungen Personen. So erinnere ich mich mit Freuden eines Falles, der einen Knaben von 12 Jahren betraf und nach mehreren Anfällen von Rheumatismus im Kniegelenk ein Herzleiden darbot, das nach allen Zeichen als Erweiterung des Herzens sich kennzeichnete, wo Arsen. in der 5. Verdünnung, 3mal täglich zu 2 Tropfen genommen, das Herz zur Norm zurückführte, daß die Heilung eine vollständige war, davon habe ich mich später noch mehrmals überzeugt.

Wenn der homöopathische Arzt aber Patienten übernehmen muß, die an Herz- und Nierenleiden und in Folge davon eingetretener Wassersucht leidend längere Zeit von allopathischen Aerzten mit großen Gaben von Digitalis-Aufguß behandelt worden sind, so wird er in der Regel mit homöop. Mitteln, und wenn sie noch so passend gewählt sind, nicht viel Glück haben. Dies hatte schon der ehrwürdige v. Bönninghausen erfahren, und er giebt den Homöopathen den Rath, solche Patienten am liebsten gar nicht zu übernehmen; das ist aber leichter gerathen, als gethan. — So habe ich an einem solchen Kranken, der im höchsten Grade an Wassersucht daniederlag, meine Kunst vergeblich versucht; zum Digitalis-Aufguß, den er sehr reichlich erhalten, wollte ich nicht greifen, und so ging er wieder in die allopathische Behandlung zurück, die sein Leben in der That bisher erhalten hat. Dieselbe Erfahrung können wir auch an den Opiophagen und an den mit Morphium-Einspritzungen bis zum Uebermaß traktirten Kranken machen. Manchmal freilich gelingt es, wenn der Patient Willensstärke genug besitzt, ihn von seinem Gebrauch oder Mißbrauch des Opiums zu entwöhnen und allmählich durch eine reguläre, homöopathische, zunächst antidotarische Kur wieder herzustellen. —

In der alten Schule hat sich in neuerer Zeit die Chirurgie, deren operative Technik in der That manche Vervollkommnung erfahren, in so hohem Maße in die Behandlung innerlicher Leiden eingedrängt, daß selbst einsichtsvolle allopathische Aerzte dagegen Protest erhoben haben. Der Homöopathie Bestreben ist es von Anfang an gewesen, die innerliche Therapie andererseits auf solche Erkrankungen auszudehnen, wogegen die alte Schule mit äußerlichen Mitteln vorgeht; so haben wir mit der homöopath. Behandlung von Haut- und Knochenleiden oft genug glänzende Erfolge erzielt — es ist uns gelungen, manches Glied zu erhalten, welches schon dem operativen Messer für verfallen erklärt war. Auch bei eingeklemmten Brüchen erweisen sich unsere Mittel noch häufig wirksam, so daß die tiefeingreifende, oft lebensgefährliche Bauchoperation umgangen werden kann. Hierher gehört folgender Fall: Eine hochbetagte Frau litt seit vielen Jahren an einem hochgradigen Schenkelbruch. Das heraustretende Darmstück hat die Größe einer Mannesfaust; sie trägt ein Bruchband, das aber das Eingeweide kaum zurückhalten kann. Der Bruch tritt daher bei jeder einigermaßen anstrengenden Arbeit leicht hervor; da die Bruchpforte aber im Laufe der Zeit sich sehr erweitert hatte, so konnte die Frau ihn wieder zurückbringen. Das ging so bis zum November v. J. Wieder war der Bruch herausgetreten, er lag wie ein Kindskopf da — und ließ sich nicht reponiren. Ich fand die Alte vor fürchterlichen Schmerzen so laut jammernd, daß man es auf dem Hofe hören konnte, die Haut war eiskalt, der Puls fast erloschen. Sie hatte mehrmals erbrochen, erst Speisen, dann grün gefärbtes Wasser. Die Versuche, den Bruch zurückzubringen, mißlangen auch mir, und stand ich bald davon ab. An eine Operation war bei der alten, in sehr ärmlichen Verhältnissen lebenden Frau nicht zu denken. Nach den vorliegenden Zeichen hielt ich Opium für angezeigt. Nur eine möglichst schnelle und direkte Einwirkung auf die afficirten Theile zu erzielen, gab ich das Mittel nicht ein, sondern machte eine Einspritzung unter die der Bruchpforte nahegelegenen Haut mit einer Morphium-Lösung. Die Wirkung war trefflich; die Schmerzen minderten sich bald; sie ward ruhiger, schlief ein; die Haut bedeckte sich mit reichlichem warmen Schweiß, und als sie erwachte, war der Bruchsack durch die Pforte in den Unterleib hineingeschlüpft. Bei der späteren Wiederkehr desselben Zustandes führte das gleiche Verfahren zum Ziel. Sie schlief diesmal nicht ein, aber sie bemerkte, wie der Bruch unter einem lauten gluckernden Geräusch, wie wenn Luft in eine mit Wasser gefüllte Flasche mit Gewalt eindringt, zurückging. Die Ueberanfüllung der Darmstücke mit Gas war wohl die Hauptveranlassung der Einklemmung beide Mal gewesen. — Noch gar manche krankhafte Zustände, gegen die die herrschende Schule nur äußerliche Mittel anzuwenden weiß, sind der inneren, zumal homöopathischen Behandlung recht wohl zugänglich. So die Vorfälle und Senkungen von Organen, die sich infolge meist mechanischer Ursachen von ihrem Bandapparat losgelöst haben.

Hierfür sprechen folgende Beispiele:

Bei einem 4jährigen Knaben war nach langwieriger mit vielem Drängen verbundener Stuhlverstopfung ein Mastdarmvorfall entstanden, d. h. der Darm trat bei jedem Versuche zu einer Entleerung hervor. Alles bisher von allop. Seite Angewandte war fruchtlos geblieben; hier schafften nun mehrere in Zwischenräumen wiederholte Gaben von Ignatia amara 30. völlige Heilung.

So sah ich auch einen Gebärmuttervorfall nach Sepia unter einem plötzlichen Ruck, als ob die Bänder sich energisch zusammenzögen, wieder ausgleichen. — Im Stiche dagegen ließ mich die innere Behandlung bei einer Frau die unter fieberhaften Zeichen an Harndrang — es war ein fortwährendes Drängen zum Uriniren, wobei aber nur wenig heißer, brauner Urin abging — Stuhlverstopfung und gastrischen Symptomen erkrankt war. Als ich endlich eine örtliche Untersuchung vornahm, fand ich die Partie um die Harnröhrenmündung entzündet und geschwollen, ebenso beschaffen den untern Theil, den Hals der Gebärmutter.

Hier nun bewirkten Einlagen von Watte, die mit Glycerin getränkt waren (Glycerin-Tampons) unter reichlichem Wasserguß aus den erkrankten Geweben Beseitigung der entzündlichen Anschwellung. Damit verschwanden die fieberhaften Erschei-

Digitized by Google

nungen und die Funktion der Harnröhre war zur Norm zurückgekehrt. —

Vergeblich waren, wie vorauszusehen, die großen Hoffnungen, die man auf die mit so vielem Eclat ausposaunten Operationen des Magenkrebses gesetzt hatte. Mag der Krebs im Anfange ein lokales Leiden sein — was noch gar nicht erwiesen ist — jedenfalls ist er nach längerem Bestehen zu einer allgemeinen konstitutionellen Krankheit geworden, die, wenn sie an einem Orte mit dem Messer beseitigt ist, bald an einem anderen wieder zum Ausbruch kommen wird.

Die absoluten Grenzen für die Heilkunst, die gar nicht zu überschreiten sind —, das hat sich uns im Laufe dieser Betrachtung ergeben —, treten gegen die relativen, d. h. die durch die Leistungsfähigkeit der einzelnen Heilmethode oder des einzelnen Arztes bedingten, entschieden zurück. Die Erweiterung und Vertiefung der Prüfungen und Erkenntniß der Heilmittel bietet der Homöopathie den Weg, diese Grenzen immer weiter hinauszuschieben; dazu kommt, daß die Fortschritte in den Untersuchungsmethoden (in der Diagnostik) in der Lehre vom Gesunden und Kranken, in der Vervollkommnung der äußerlichen Behandlung, in der zweckmäßigen Anwendung des Wassers, der Heilquellen, der Elektricität, der diätetischen Kur, der Massage u. a. das Heilgebiet ebenfalls zu erweitern im Stande sind. Dem gegenüber gilt aber der Ausspruch des Hippokrates: „die Kunst ist lang, das Leben kurz" auch heute noch.

Einige Bemerkungen

zu dem Vortrage des Herrn Dr. Träger im homöopathischen Vereine zu Berlin am 8. Febr. cr. über „die Bedeutung des Laienelements in der Homöopathie".

Der Unterzeichnete, Mitglied des Berliner homöopath. Laienvereins, konnte am 8. Febr. der nachfolgenden Besprechung des gehörten Vortrages des Herrn Dr. Träger nicht beiwohnen und hat auch bis jetzt keine Gelegenheit gehabt, seine Ansichten darüber in einer größeren Versammlung darzulegen. — Schon der Schluß des in diesem Blatte über jenen Vortrag gebrachten Referats spricht es aus, daß sich noch an demselben Abend mehrfache Abweichungen von der Auffassung des Herrn Redners geltend gemacht haben. — Der Vortrag an sich ließ ja an „Schneidigkeit" nichts zu wünschen; aber die Wünsche des Redners: „daß die homöopathischen Laienvereine fortfahren möchten, für die immer weitere Verbreitung der Homöopathie — in der bisherigen selbstlosen Weise — durch belehrende Vorträge, durch die Presse und durch Beschaffung guter Arzneien aus reinen homöopathischen Officinen ꝛc. Propaganda zu machen," erscheinen denn doch unvereinbar mit der entschiedenen Verurtheilung der Laienpraxis seitens des Redners und mit dessen Warnung vor der Veröffentlichung von Heilungen durch die ominösen Praktiker. — Die Herren Aerzte sowenig als wir dürfen es vergessen, daß die segenbringende Homöopathie ihre Verbreitung zu allererst, nachdem Hahnemann's wunderbare Kuren weltbekannt geworden waren, den Laien zu danken hat, zumeist in den Provinzen den Geistlichen und Lehrern, also den gebildeten Laien, und gerade für solche schrieben hervorragende Schüler Hahnemann's die populären Lehrbücher der homöopathischen Therapie, weil sie fühlten und sahen, daß nur auf diese Weise eine Verbreitung der neuen Heilmethode möglich war, zumal verhältnißmäßig nur eine geringe Zahl von Aerzten dieselbe adoptirte. Ist es heut, nach etwa 60 Jahren, anders? Nein! Das Laienelement hat durch die zum Theil glänzenden Erfolge am Krankenbett sehr viele Aerzte der alten Schule herübergezogen in das Lager der Homöopathie, die es nicht verschmähten, von den Erfolgen Kenntniß und Ueberzeugung zu nehmen; das waren aber auch meist die besten unter den guten Aerzten, denen das Heilen die schönste Aufgabe war und denen der Grundsatz des seligen Kruckenberg: „wenn ein Kranker stirbt, so bleibt dem Arzt ja immer noch die Section", nicht genügte. Das Laienelement hat aber das weitere Verdienst, der Homöopathie so viele Anhänger ge- und erworben zu haben, daß die Zahl der homöopathischen Aerzte weitaus ungenügend ist, um von den Kranken, welche homöopathisch behandelt sein wollen, auch nur den kleinsten Theil in Behandlung nehmen zu können. Gleichwohl soll die Homöopathie im Publikum weiter verbreitet, es soll für sie Propaganda gemacht werden! Was folgt daraus? Daß es Laienpraktiker geben muß, so lange die Verbreitung der Homöopathie im Publikum nicht mit ihrer Verbreitung unter den Aerzten gleichen Schritt hält. Schaffen sie Aerzte und die Laienpraktiker werden auf ein Minimum reducirt werden! ganz aufhören werden sie niemals; denn ebenso wie den Armen, den geistlich Armen, das Evangelium gepredigt werden soll, ebenso beanspruchen tausende und abertausende armer Kranker, die einen Arzt nicht bezahlen können und ihm auch zu entfernt wohnen, die Wohlthaten der Homöopathie. Diese kann dann nur ein Laienpraktiker spenden, der meist mit den Dankesworten und den Segenswünschen des von ihm Geheilten sich begnügen muß. — Nach Herrn Dr. Träger sollen die Laienvereine durch belehrende Vorträge für die Homöopathie Propaganda machen. Ach, wie leicht ist das gesagt! Und wenn wir mit Menschen- und mit Engelzungen redeten, — ich glaube, durch das bloße Wort ist der Homöopathie noch nicht Ein Anhänger gewonnen. Wenn aber z. B. ein Anhänger der alten Schule zu einem Freunde, der sich mit der homöopathischen Wissenschaft beschäftigt, kommt und ihm irgend ein körperliches Leid klagt, und der Freund reicht ihm einige, merkwürdig bald helfende Tropfen, so wird der Leidende bereits stutzig, und wenn sich ihm das öfters wiederholt und er ist ein urtheilsfähiger Mensch, so wird er folgerichtig denken: an der Homöopathie muß doch etwas sein; denn wenn mir ein Laie schon helfen konnte, so muß das ein wirklicher homöopathischer Arzt doch noch weit besser vermögen. Von zehn solchen Personen sind gewiß acht der Homöopathie gewonnen! Das ist der einzige Weg, der Homöopathie immer mehr Anerkennung zu verschaffen; denn die Presse, die politische, steht den Laienvereinen heut noch nicht zur Verfügung, kaum für gutes Geld. Also, ich bitte, lassen wir die gebildeten Laienpraktiker, die sich über Anatomie (unter Zuhülfenahme eines Atlas), Physiologie und Pathologie aus den vorhandenen Lehrbüchern informirt haben, dort unangefochten, wo sie wegen Mangels an Aerzten nothwendig sind, und selbst in Berlin sind noch ganze Stadtviertel mit Hunderttausenden von Einwohnern ohne einen homöopathischen Arzt. Das Wirken dieser Praktiker wird ohnehin genug erschwert, da die Verabreichung von Arzneien strafrechtlich verboten ist. Wo giebt es denn aber auf dem Lande oder in kleinen Städten homöopathische Apotheken?

Dagegen stimme ich in einem Punkte dem Herrn Dr. Träger unbedingt bei: auch ich verurtheile aufs Entschiedenste diejenigen Laienpraktiker, welche kaum lesen und schreiben gelernt haben und die populärst geschriebenen Lehrbücher selbst im Schweiße ihres Angesichts nicht zu verstehen und die oft ähnlichen Symptome einiger Krankheiten nicht zu unterscheiden vermögen. Diese Praktiker sind verwerflich! denn abgesehen

Digitized by Google

davon, daß sie durch unrichtig gewählte Arzneien die Krankheit nicht nur nicht bekämpfen, sondern ihr Zeit zur Wucherung lassen und dadurch den Patienten in Lebensgefahr bringen, so schädigen sie in den Augen des Publikums auch die gesammte Homöopathie sehr schwer.

Ich behauptete einmal, was am meisten noth thue, sei ein Lehrstuhl für Homöopathie an den Universitäten. Das wurde mir von einem hiesigen sehr geschätzten homöopathischen Arzte mit dem Bemerken bestritten, daß vorerst ein homöopathisches Hospital vorhanden sein müsse, um durch die in einem solchen zu erzielenden Erfolge die Regierung und die gegnerischen Aerzte von der Vortrefflichkeit der neuen Heilmethode zu überzeugen, dann würde der Lehrstuhl und würden die Aerzte von selbst kommen. Auch fehle es zur Zeit wohl an akademischen Lehrern der Homöopathie. Letzteres dürfte kaum zutreffen, Ersteres hat ja viel für sich; ich meine indeß, daß die Regierung, nachdem sie die homöopathischen Aerzte in Preußen zur Praxis zugelassen hat, ohne zu fragen, woher dieselben ihr Wissen genommen, die Pflicht habe, einen homöopathischen Lehrstuhl zu errichten und sich nicht damit begnügen dürfe, wenn die homöopathischen Aerzte nur das vorgeschriebene Staats-Examen bestanden haben, das bekanntlich mit der homöopathischen Arzneimittellehre nichts zu thun hat. Diese ist ja der einzige Unterschied zwischen Allopathie und Homöopathie; denn Anatomie, Physiologie, Pathologie und Chemie sind beiden Disciplinen gemeinsam, und der homöopathische Geburtshelfer muß genau so manipuliren, wie sein allopathischer College, nur wird ersterer keine Doverschen Pulver reichen, wie letzterer in gewissen Fällen, und beide würden einen schweren Kunstfehler begehen, wenn sie die Placenta nicht entfernten. Der homöopathische Chirurg wird das Messer ebenso gebrauchen, wie der allopathische, freilich nur, wenn es unabweislich ist. Es handelt sich also lediglich um einen Lehrstuhl für die homöopathische Therapie. Da nun aber auf ein Entgegenkommen der Staatsregierung nach dieser Richtung für jetzt wohl nicht zu hoffen ist und das homöopathische Hospital für Berlin wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben wird — leider! —, so wolle man in maßgebenden Kreisen den Vorschlag eines Laien gütig aufnehmen und ihn bezüglich seiner Ausführbarkeit prüfen. Alle Berliner homöopathischen Aerzte sind, soweit ich sie zu kennen die Ehre habe, von großer persönlicher Liebenswürdigkeit; vermöge dieser Eigenschaft sollte es ihnen wohl möglich sein, einige wenige Medizinstudirende gesellschaftlich sich nahe zu bringen und ihnen privatim therapeutische Vorlesungen zu halten. Wenn dann die jungen Herren das Staatsexamen bestanden, so haben sie gleich einen hübschen Schatz homöopathischen Wissens für ihre Praxis. Ohne eine solche Anregung wird keiner von ihnen eine der vorhandenen homöopathischen Therapien studiren. Dadurch könnten Aerzte gewonnen werden. Hillgenberg.

Wir fügen dem Artikel des Herrn H. noch einige Worte hinzu. Der Schaden, welcher der Homöopathie aus der Praxis der Laien erwachsen soll, wird vielfach übertrieben; im Gegentheil ist der Nutzen ein sehr bedeutender, nicht bloß für unsere Sache, sondern auch für die leidende Menschheit, denn keiner von den Homöopathen hat eine Chinin-Amaurose auf dem Gewissen, noch kein Kranker ist mit chlorsaurem Kali, mit Bromkali und dergl. vergiftet worden, noch kein Kranker ist durch die Schuld eines homöopathischen Praktikanten der Morphiumsucht verfallen; und am letzten Ende ist es ja wohl auch nicht schlimm, wenn ein einfacher Mann auf dem Lande, der keine bessere Schulbildung besitzt, nicht richtig deutsch schreibt und spricht ꝛc., ein homöopathisches Mittel, welches nicht recht passend ist, verordnet, anstatt die Leute, welche ohnehin nicht zum Arzt gehen, weil sie ihn meist nicht bezahlen können, mit stark wirkenden allopathischen Mitteln an sich herumquacksalbern zu lassen. Wir meinen aber dabei nur homöopathische, also potenzirte Mittel. Gerade aber bei einigen derartigen Praktikanten, welche ein Gewerbe daraus machen, tritt schon seit mehreren Jahren die bedenkliche Neigung hervor, von den homöopathischen Apothekern die Lieferung von giftigen Urtincturen, von den 1. Decimalverreibungen giftiger Mittel ꝛc. zu verlangen und sehr ungemüthlich zu werden und damit zu drohen, daß man diese Mittel dann wo anders beziehen würde, wenn ihnen statt dessen die 3. Verreibung oder 3. Potenz eines solchen Stoffes gesandt wird, weil der Apotheker eine niedrigere Verdünnung nicht abgeben kann und darf. Wenn wir nun auch zugeben wollen, daß die meisten Praktikanten sich die weiteren Verdünnungen selbst bereiten wollen und nur, um zu sparen, ein solches Verlangen stellten, so möchten wir doch auf die großen Gefahren hinweisen, in welche sich solche Leute begeben, wenn die Behörde sie im Besitz von solchen giftigen Urtincturen trifft. Kein Laienpraktikant, der ein Gewerbe daraus macht, ist ja vor Denunciationen und polizeilichen Besuchen sicher und seit Jahresfrist ist es außerdem wiederholt vorgekommen, daß die Vorerörterungen in einer solchen Denunciationssache so weit ausgedehnt wurden, daß die Apotheker eidesstattlich diejenigen Mittel nennen mußten, welche sie geliefert hatten. Sind dritte Verdünnungen von ursprünglich starkwirkenden Mitteln in kleineren Quantitäten bezogen worden, so kann ja Niemandem etwas passiren, andernfalls aber können die schlimmsten Unannehmlichkeiten erwachsen, ganz abgesehen von den Vorwürfen, welche die Tagesblätter auf die Homöopathie häufen, wenn sie über die Verurtheilung eines solchen Praktikanten berichten. Von den niederen Verreibungen und Urtincturen nicht stark wirkender oder ungiftiger Mittel, wie z. B. Arnica, Bryonia, Calcarea, Calendula, Carbo, Cepa, Chamomilla, China, Coffea, Sulphur, Lycopod., Millefol., Sepia, Silicea, Hepar, Ruta und vielen anderen ist natürlich hier nicht die Rede, sondern nur von jenen, die kein Apotheker im Handverkaufe abgeben darf. Mögen sich dies jene Praktikanten gesagt sein lassen, namentlich aber solche, die in den Zeitungen ihre Dienste dem Publikum anbieten, welches Letztere wir für einen großen Fehler halten, der nicht blos dem betr. Praktiker, sondern auch unserer Sache schadet. Versteht ein Praktiker zu heilen, so wird über gelungene Curen schon vom Publikum so viel gesprochen, daß es der Reclame nicht bedarf. Die Redaktion.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 4.)

In Betreff des Dürr- und Sprödewerdens der Nägel wäre noch erwähnenswerth, daß bei manchen Menschen die Disposition zu dieser Art Nagelleiden zeitweilig ganz besonders hervortritt und ist es in der Regel die große Zehe, bei der, in Folge der abnormen Beschaffenheit der Nagelsubstanz, wie bereits erwähnt, das Eindringen in die Weichtheile der einen oder der anderen Seite zu Stande kömmt. Der Beginn dieser krankhaften Disposition giebt sich namentlich dadurch zu erkennen, daß der Patient darüber Klage führt, als wäre die

Digitized by Google

Fußbekleidung zu kurz, da es ihm scheint, als würde der Nagel der großen Zehe beim Gehen sich an die Fußbekleidung anstemmen, was allerdings ein unangenehmes, belästigendes Gefühl verursacht, jedoch bei genauer Untersuchung der Fußbekleidung stellt sich dieser Uebelstand keineswegs heraus, indem bloß das Härterwerden der seitlichen Nagelkanten es ist, wodurch beim Gehen ein schmerzhaftes Gefühl im Nagelgliede verspürt wird. In solchen Fällen lasse ich gewöhnlich mit vollkommen befriedigendem Erfolge mehrmals in der Woche eine laue Leinsamenabkochung zu einem Fußbade verwenden und dürfte wohl nebst der schleimigen Beschaffenheit des Bades, der nicht unbedeutende Kaligehalt dieser Abkochung ganz wesentlich zur Erweichung der Nagelsubstanz beitragen.

Ein anderes Fußübel, das sowohl dem Patienten, als dem Arzte gar häufig viel zu schaffen giebt, besteht in der Geschwürsbildung an den Unterschenkeln, wobei nicht selten, selbst thalergroße, offene Stellen durch mannigfache schmerzhafte Gefühle dem damit Behafteten namentlich beim Gehen zur Pein werden. Vorzugsweise sind es Individuen, die in Folge ihres Berufes anhaltend zu stehen genöthigt sind, die von diesem Leiden befallen zu werden pflegen. Mein, gar häufig erprobtes und sich stets bewährendes Mittel ist die Salpetersäure, die in allen Stadien dieses Leidens am Platze ist. Wenn der Beginn dieser Erkrankung in Form einer kleineren oder größeren Flechte sich manifestirt und durch Jucken und stichlichte Schmerzgefühle hin und wieder den Kranken belästigt, da kann man fest überzeugt sein, daß die geregelte äußere Anwendung dieser Säure nicht nur rasch dem Fortschreiten des Uebels Schranken setzt, sondern auch binnen acht bis vierzehn Tagen die vollständige Heilung bewerkstelligt, ohne daß ich je nach beendetem Heilprozesse über kurz oder lang eine üble Folge zu beobachten Gelegenheit gehabt hätte. Ueberhaupt hat vielfältige Erfahrung mich in der Ansicht bestärkt, daß die Beseitigung mannigfacher chronischer Hautleiden mittelst der äußeren Anwendung eines Arzneistoffes ganz gefahrlos statthaben kann, unter der nicht zu übersehenden Voraussetzung, daß die betreffende Arznei von gesunden Menschen innerlich angewandt, ähnliche Krankheitserscheinungen hervorzurufen im Stande ist. — Ist das Flechtenleiden der Unterschenkel in ein weiteres Stadium vorgerückt, ist es bereits zur Geschwürsbildung gekommen, wobei einerseits brennende, stechende Schmerzen, andererseits dünn- oder dickflüssige, eiterige Absonderungen öfters in ziemlich hohem Grade den Kranken belästigen, dann kann man sich getrost der Hoffnung hingeben, daß der beharrliche, äußere Gebrauch der Salpetersäure in den allermeisten Fällen zum erwünschten Ziele führen wird. Und wo, was wohl sehr selten sich ereignet, die vollständige Heilung nicht gelingen will, da pflege ich durch einige Zeit mit diesem Verfahren zu pausiren und in Berücksichtigung anderer, im Körper vorhandener krankhafter Erscheinungen, ein anderes passendes Arzneimittel inzwischen, und zwar zumeist Sulphur oder Lycopodium in drei bis viertägigen Zwischenräumen innerlich zu verabreichen und wenn nach drei bis vier Gaben dieser Arznei die Heilung der Geschwüre noch nicht ganz beendet ist, dann gehe ich abermals zur äußeren Anwendung der Salpetersäure zurück und kann ich mit Zuversicht darauf bauen, daß die mehrtägige Anwendung derselben als Schlußstein der mit bestem Erfolge gekrönten Behandlung sein wird. Was nun die Art der äußerlichen Anwendung der Salpetersäure anbelangt, ist selbe folgende: acht bis zehn Tropfen der unverdünnten, metallisch-reinen Salpetersäure werden mit einem viertel Liter reinen Quellwassers gut gemischt, und diese Flüssigkeit ist es, mit welcher die Geschwürstellen zweimal des Tags mittelst eines feinen leinenen Läppchens durch Betupfen ganz gehörig gereinigt werden. Es ist wohl überflüssig zu erwähnen, daß das Läppchen stets nur mit dieser wässerigen Mischung der Säure zu übergießen, und nicht in die gesammte Flüssigkeit zu tauchen wäre. Nach vollbrachter Reinigung des Geschwüres, die etwa zwei bis drei Minuten in Anspruch nimmt wird Behufs der Abtrocknung ein trockenes leinenes Tuch über die feuchten Stellen gebreitet, und nach dessen baldiger Hinwegnahme ein, mit der unarzneilichen Spermazetsalbe leicht bestrichenes Leinwandläppchen auf die Geschwürstellen gelegt, woselbst es bis zur nächsten, nach etwa 12 Stunden wieder vorzunehmenden Anwendung der arzneilichen Flüssigkeit zu verbleiben hat, und wird ein leichter leinener Verband zur Fixirung des Läppchens verwendet.

Eine, der erwähnten ganz ähnliche Mischung der Säure benutze ich auch mit dem besten Erfolge bei den, so häufig vorkommenden Frostbeulen, die dem daran Leidenden ziemliche Qualen bereiten. Es ist gleichbedeutend, ob sich, wie bei ganz jugendlichen Individuen dies der Fall zu sein pflegt, die Oberhaut an den erkrankten Stellen ablöst oder nicht, immer ist es die Salpetersäure, von deren äußerer Anwendung ich fast durchgehends die günstigsten Resultate erfahren habe. Ein mit dieser Flüssigkeit gehörig befeuchtetes, mehrfach zusammengelegtes Leinwandläppchen wird auf die leidende Stelle gelegt, dann mit einem trockenen Tuche umbunden und wird je nachdem die vorhandenen Schmerzgefühle es erheischen, die Erneuerung des feuchten Läppchens zwei bis dreimal des Tags vorgenommen. Ist nach wenigen Tagen schon wesentliche Besserung eingetreten, so ist es genügend nur des Nachts vor dem zu Bette Gehen von dem Auflegen des feuchten Lappens Gebrauch zu machen. (Fortsetzung folgt.)

Heilerfolge.

Meine Schwägerin Frau F. F. ist eine sehr muntere, lebenslustige, dunkelhaarige und dunkelhäutige Frau, die gern gut lebt aber nicht gern sich viel bewegt. Sie hat eine artige Fettschicht angesetzt, wozu ihre Liebhaberei für Wein, Bier und auch ein Gläschen Liqueur das ihrige beigetragen hat. Sie und ihr Mann hatten nur einen Hauptkummer, nämlich den, daß sich kein Kindersegen einstellen wollte. In sechsjähriger Ehe hatten 4 oder 5 Aborte stattgefunden, und der Hausarzt, Medicinalrath Dr. K., ein echt in der Wolle gefärbter Homöopathengegner, hatte ganz bestimmt erklärt, die Frau werde kein lebendes Kind zur Welt bringen; sie sei innerlich zu sehr verfettet. Als sie sich vor 2½ Jahren wieder gravid fühlte, klagte sie meiner Frau ihre große Sorge wegen der Unmöglichkeit, das Kind auszutragen. Meine Frau erinnerte sich von mir gehört zu haben, daß die Homöopathie Sterilität der Frauen schon vielfach beseitigt habe, und fragte mich, ob denn der Zustand der Schwangeren nicht zu bessern sei; diese sei willens, es mit der Homöopathie zu versuchen.

Ich hatte die besten Erfolge von Aurum mur. natr. bei Senkungen, Verlagerungen, sogar Knickungen der Gebärmutter gesehen; und wenn auch der allopathische Hausarzt den Fettreichthum für das angebliche Hinderniß hielt, so konnte ich mich zur Anwendung einer das Fett aufzehrenden Behandlung mit Calcarea carb. nicht entschließen. Ich kannte mehrere fettleibige Frauen, die sehr gut geboren hatten; außerdem schien es mir zweifelhaft, bis zur eventuellen Katastrophe der Fehlgeburt, ein entsprechendes Quantum Fett wegzuschaffen, abgesehen von

Digitized by Google

dem Bedenken, ob damit nicht der Frau und der Frucht Nachtheile zugefügt werden könnten.

Alles dies bestimmte mich, für Erhaltung der Gebärorgane in bestem Zustande und in richtiger Lage durch Aurum mur. zu sorgen. Fünf Kügelchen der 6. Centesimal-Potenz wurden in einem Glase Wasser gelöst und davon täglich 3 mal je ein Eßlöffel voll der Schwangeren gereicht, so daß das Glas in drei Tagen leer war. Nach 3tägiger Pause wurde dieselbe Medication wiederholt und fast 2 Monate lang fortgeführt. Der 3. Schwangerschaftsmonat verfloß ohne besondere Beschwerden, ebenso der fünfte und endlich auch der am meisten gefürchtete siebente, und zur rechten Zeit wurde ein gesundes Mädchen geboren, das jetzt 2 Jahre alt ist. Der glückliche Vater konnte nicht umhin, das Kind dem Hausarzt als ein „homöopathisches" vorzustellen und damit zu verrathen, welcher medicinischen Schule er es verdankte. Aber der gelehrte Herr nahm die Mittheilung mit sehr ungläubiger Miene hin.

Mutter und Kind haben seitdem meinen Rath öfter in Anspruch genommen, und besonders die erstere hält viel auf ihr Goldpräparat. Sie hat es während der letzten 10 Monate wieder mehrfach gebraucht, und genas am 16. Februar 1883 eines gesunden munteren Knaben. — M.

Vermischtes.

Personalien. Dr. med. Sager in Schleswig hat seine Praxis niedergelegt und bei dieser Gelegenheit dem Fond zur Gründung eines homöopathischen Spitales in Leipzig eintausend Mark überwiesen „als seinen Pflichttheil von dem durch die homöopathische Heilmethode erworbenen Vermögen." Diese hochherzige That verdient volle Anerkennung.

Der Besitzer der vegetarischen Curanstalt auf der oberen Waid bei St. Gallen, Theodor Hahn, ist am 5. d. Mts. seinem Leiden erlegen. Er litt am Mastdarmkrebs.

Der Betrieb der Heilkunde im Umherziehen ist Nichtärzten seit Beginn dieses Jahres untersagt und sind seit dieser Zeit, auf Anordnung der Ministerien, keine Legitimations- und Hausierscheine mehr für solche Personen ausgestellt worden, welche dergleichen früher erhielten.

Das homöopathische Diphtheritis-Hospital in St. Petersburg, über welches wir in den letzten Nummern unseres Blattes berichteten, ist wieder geschlossen worden. Die Allopathen machten in den dortigen Blättern so viel Gräuel über die Homöopathie, daß kein Mensch mehr diphtheritskranke Kinder dem Spital übergab, und die Redacteure dieser Blätter gestatteten den Homöopathen sogar nicht einmal, im Inseratentheil etwas darauf zu erwiedern. So wäre denn diese unerquickliche Geschichte zu einem relativ günstigen Abschluß gekommen, denn wenn die Homöopathen in diesem Spital nur halb so viel Todesfälle gehabt hätten, wie die Allopathen, und das war doch zu erwarten, so hätte man noch mehr Schmutz auf die Homöopathie gehäuft, als man es jetzt thut. Jedenfalls ist die allopathische Diphtheritisbehandlung entweder mit Eisbeuteln oder mit Heißwasserumschlägen und mit Brechmitteln eine rationellere, denn die deutschen Staatsanwälte kriegen dann etwas zu thun und lassen einen Arzt zur Abwechselung einmal einige Zeit lang einsperren, wenn sie ihm eine fahrlässige Körperverletzung durch solche Martercuren nachweisen können, wie dies kürzlich dem Dr. med. B. in Lübeck passirte. Daß es aber traurig um eine Behandlungsweise bestellt sein muß, wenn sich die Criminalisten hineinmengen und die Aerzte durch Gefängnißstrafen zur Vernunft bringen müssen, das sieht wohl das Publikum ein, nun und nimmer aber der sich über Alles weise dünkende Allopath. Mit Recht schrieb uns ein Freund unseres Blattes: Hätte der Lübecker Arzt von der Diphtheritisbehandlung nichts weiter gewußt, als was in der Schrift eines Laien, des Herrn Eichler in Wernigerode, darüber steht, so wäre dem von ihm behandelten Kinde ein qualvoller Tod, ihm persönlich aber die Schande einer gerichtlichen Verurtheilung erspart geblieben.

Impfgesetz. Ueber den Erfolg der gegen das Impfgesetz an den Reichstag gerichteten Petitionen, worüber wir schon in Nr. 2 d. Bl. berichteten, wird uns aus Berlin mitgetheilt: In den Beschlüssen der Petitionscommission giebt sich ein unverkennbarer Umschwung in den Ansichten der Volksvertretung über die Impffrage kund. Bisher konnten sich die Gegner des Impfzwangs einer Berücksichtigung ihrer Petitionen niemals rühmen; der Uebergang zur Tagesordnung war ihr gewisses Schicksal. Zum ersten Male wird ihnen jetzt eine sachverständige Prüfung derselben in Aussicht gestellt. Zu diesen Beschlüssen dürfte nur Eines noch zu bemerken sein. Aus einer Statistik der Pockenerkrankungen wird sich niemals ein zuverlässiger Maßstab über den Nutzen oder Schaden der Impfung gewinnen lassen, wenn nicht auch zugleich über die Erkrankungen und Todesfälle junger Kinder in Folge der Impfung gewissenhaft Anzeige erstattet wird. Die Impfärzte stellen dergleichen bösartige Folgen allerdings von vornherein in Abrede, die Impfgegner, unter denen ebenfalls sehr viele Aerzte sind, behaupten aber das zeitweilige Vorkommen derselben mit aller Entschiedenheit. Es wäre daher dringend nothwendig, auch hier den Thatbestand in den einzelnen Fällen officiell feststellen zu lassen.

Professor Esmarch, der Begründer der deutschen Samariterschulen, hat, wie wir dies aus sicherster Quelle erfahren, sich doch nicht durch die von den deutschen Aerztevereinen auf ihn versuchte Pression in seinem humanen Wirken beirren lassen. Es steht vielmehr binnen Kurzem ein neues Lebenszeichen von der Centralstelle der Samariterschulen in Aussicht.

Rothe und pflaumenblaue Strümpfe scheinen häufig mit giftigem Anilin gefärbt zu werden, oder es wird eine Beize zur Fixirung einer ursprünglich unschädlichen Farbe benutzt, welche nachtheilig wirkt. Es stellen sich Hautentzündungen mit Pustelbildung danach ein, mitunter sogar schwerere Erkrankungen, wie neuerdings bei der Hofschauspielerin Fräulein Stollberg in Berlin, welche rothseidene Strümpfe in der Vorstellung angezogen hatte. Man sei also vorsichtig bei Sachen, die man auf bloßer Haut trägt, denn die Gewissenlosigkeit mancher Fabrikanten derartiger Bekleidungsgegenstände scheint keine Grenzen zu haben.

Digitized by Google

Oeffentliche Correspondenz.

R. in Zerbst. Die Anzeige jenes Laienpraktikanten duftet allerdings stark nach Marktschreierei, wirkt aber dadurch unendlich komisch, daß es in derselben heißt: „Durch Homöopathie kurire ich, außer Magenkrebs und Schwindsucht, alle existirenden Krankheiten, alle Augen- und Ohrenkrankheiten, Veitstanz, Krämpfe, Krebs ꝛc." Vergessen Sie aber nicht, daß „Kuriren" nur „Behandeln" heißt, und daß der Staatsanwalt mit einem Strafantrage wegen Schwindels und versuchten Betruges wohl abfallen dürfte, denn dieser praktische Pfiffikus hätte als einzige Vertheidigung nur die vier Worte zu sprechen: **Medicus curat, natura sanat.** Daß eine derartige Marktschreierei die Sache der Homöopathie schädigen muß, steht fest. Aber wer kann es verhindern, daß sich ein solcher Praktikus öffentlich blamirt? Ein Billigdenkender wirft trotzdem wissenschaftlich gebildete homöopathische Aerzte mit diesen Leuten nicht in einen Topf, wie dies kürzlich in Leipzig seitens eines Allopathen geschah, wo ein derartiger Praktikant keine Telegraphenstange, keine Planke, keinen Abort in den Vorstadtdörfern unbepflastert läßt mit Plakaten ähnlichen Inhaltes.

Herrn H. Milbrot in Stettin. Ihre Erwiderung erscheint in nächster Nummer.

Literarische Besprechungen.

Entdeckung der Seele von Prof. Dr. Gustav Jäger, 3. stark vermehrte Auflage. Mit dem Bildniß des Verfassers. 1. Lieferung 2 Mark. (E. Günthers Verlag in Leipzig.)

Das vorgenannte Werk wird in 5—6 Lieferungen à 2 Mark erscheinen und wollen wir nicht unterlassen, die Leser d. Z. auf dasselbe aufmerksam zu machen, denn es enthält eine Reihe von hochinteressanten und originellen Artikeln, welche an der Hand von Thatsachen die Richtigkeit vieler, von manchen Seiten immer noch bezweifelten Behauptungen Jäger's darthun. Die Seelenlehre dieses verdienstvollen Forschers hat, wie bemerkt sein möge, nichts mit der Religion zu schaffen.

Obst und Brod. Von Dr. Max Vogel. Preis 25 Pf. (Verlag von Hartung und Sohn in Rudolstadt).

Eine vegetarische Broschüre, welche für die „natürliche Lebensweise" Propaganda macht und die im Titel genannten Nahrungsmittel für ausreichend hält, den Körper gesund zu erhalten und die Wangen zu röthen. Theoretisch klingt die Sache sehr schön, aber in der Praxis?! Die Durchführung dieser vegetarischen Ideen setzt ja einen vollständigen Umsturz unserer gesammten socialen Zustände voraus, vor Allem aber unserer Landwirthschaft. Denn wenn es der Ueberredungskunst des kleinen Häufleins der Vegetarier wirklich gelänge, den größten Theil des deutschen Volkes zu derartigen Ansichten zu bekehren, so würde die praktische Ausführung an dem Nichtvorhandensein von Obst scheitern. Unser deutsches Klima hat leider sehr oft vollständige Mißernten an Obst im Gefolge, sogar in den Weingegenden bleibt mitunter das Obst herbe und sauer, und es ist daher leicht gesagt, die edle Pfirsich, die bekanntlich in Nord- und Mitteldeutschland selten zur Reife gelangt, selber zu ziehen und nicht mehr viele hunderttausend Mark für conservirte Pfirsiche nach Amerika zu senden, was Verf. vorschlägt. Unser Obst ist ja ein Kunstproduct; unsere Obstbäume haben, mit wenigen Ausnahmen, ihren Stammbaum in wärmeren Klimaten, wo das Obst stets reif werden muß, was bei uns leider nicht der Fall ist. Die nordischen Völker werden daher wohl darauf verzichten müssen, sich von den im Obstbau begünstigten Südländern erhalten zu lassen, sondern sie werden nach wie vor das Gras von ihren Hausthieren verdauen lassen und dafür deren Fleisch genießen.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. II. Band, Heft 3, Preis 2 ℳ; — Heft 4, Preis 1 ℳ 40 ₰. — Herausgeg. von den DDr. Windelband und Sulzer. (Verlag von O. Janke.)

Heft 3 dieser Zeitschrift enthält die beiden vorzüglichen, von uns schon erwähnten Arbeiten des Prof. v. Bakody: „Retorsion" und „Zur Reform der medicinischen Therapie", sowie Artikel von Dr. Fischer, Schlegel und Mayntzer. Heft 4: die Hughes'sche Rede bei Eröffnung des internationalen homöopathischen Congresses und praktische Artikel. In einem dieser Artikel werden mit Recht die Verhältnisse gerügt, welche zwischen einem homöopathischen Verein im Hannover'schen und dessen Aerzte bestehen. Neben einem Jahreshonorar von 500—600 ℳ folgende Preise: ein Krankenbesuch 25—75 ₰, auswärtige Besuche pro Kilometer 30 ₰ und für Berathung 50 ₰, und daneben unentgeltliche Berathungen in den Sprechstunden und unentgeltliche Verabreichung von Arznei. Nur ein Arzt, der sich in der äußersten Noth befand, konnte auf solche Preise eingehen, für welche in Leipzig und Berlin kein Dienstmann die gewöhnlichsten Handreichungen verrichtet. Glücklicherweise können wir dem Verf. jenes Artikels versichern, daß nur in zwei Hannover'schen Vereinen ein solcher Contract realisirt worden ist, bei welchem der Arzt, wenn er viel zu thun hat und fleißig ist, eine Maximaleinnahme von 3300 ℳ erzielen kann. Anderwärts werden von den Freunden der Homöopathie verzweifelte Anstrengungen und die nobelsten Angebote gemacht, um nur einen Arzt zu bekommen. So garantiren z. B. die Flensburg'er 4000 ℳ und haben noch keinen Arzt gefunden.

Für homöopathische Vereine

stehen die notariell beglaubigten, in Vereinssachen ergangenen gerichtlichen Erkenntnisse von Ende d. M. ab zur Verfügung. Preis 3 ℳ 50 ₰.

Die Expedition.

Arztgesuch.

Nach Rheydt wird ein homöop. Arzt gesucht, welcher womöglich selbst dispensirt. Es ist eine der besten Städte Deutschlands, welche mit Umgegend von ca. $^1/_2$ Meile über 80,000 Einwohner zählt und wo die Homöopathie — seit Jahren eingeführt — eine durchaus gute Praxis für einen homöop. Arzt ist, was durch das kurze Hiersein des durch den Tod abgeschiedenen Herrn Dr. Münninghoff erwiesen.

Erkundigungen können durch Herrn Dr. Bolle in Aachen eingezogen werden.

Dem reflect. Arzte werden ℳ 300 für Umzugskosten überreicht und sind sofort 200 Familien bereit, ein Abonnement mit demselben einzugehen. Briefe sind zu richten an den Schriftführer H. Caumanns, Limitenstr.

Verein für Gesundheitspflege.

Bei der Polizeidirection in Dresden, III. Et. links, (Registr. Schanze) wird eine auf der Eisenbahn gefundene **homöopathische Apotheke** (Lederetui) aufbewahrt, welche die Firma Dr. W. Schwabe trägt und die dem sich Legitimirenden übersendet werden wird.

Von den Sammellisten für das künftige homöopathische Spital in Berlin haben wir immer noch reichlichen Vorrath und bitten wir unsere Leser, im Interesse der guten Sache, um dessen baldige Abnahme.

Die Redaction.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 6: Die Grenzen der Heilkunst. Von Dr. Mossa. — Einige Bemerkungen zu Herrn Dr. Träger's Vortrag. Von Hillgenberg. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 4.) — Heilerfolge. — Vermischtes: Personalien. Der Betrieb der Heilkunde im Umherziehen. Das homöopathische Diphtheritis-Hospital. Impfgesetz. Professor Esmarch. Rothe und pflaumenblaue Strümpfe. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische Besprechungen. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 7.

Leipzig, 1. April

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Hahnemann redivivus.

Zum 128. Geburtstage des Dr. Samuel Hahnemann

am 10. April 1883.

Wer hat Aegypten's Finsterniß gelichtet,
Den rechten Weg den Aerzten stets gezeigt?
Wer hat mit wucht'ger Kraft den Wahn gerichtet,
Der Gift, statt Labung, Sterbenskranken reicht?

Wer war der neuen Heilkunst echter Vater,
Dess' Lehren man gethan in Acht und Bann?
Wer war der Aerzte kundigster Berather? —
Nun — unser Meister — Doctor Hahnemann!

Dem Wohl der Menschheit galt Sein ganzes Streben,
Nicht achtet' Er der Feinde Hohn und Spott;
Durch Seine Kunst entrissen wir manch' Leben
Dem sicher'n Tod, — Dank Ihm und unser'm Gott!

Von neuem regen Seines Geistes Schwingen
Zum Fluge sich! Vom Donaustrande klingen
Hört man den freudigen Prophetenruf:
„Nicht lange mehr sollt Ihr vergebens ringen,
„Ich will Euch gern die frohe Kunde bringen:
„Der Sieg ist dem, der Eure Lehre schuf!"

H.

Digitized by Google

Zur Vivisectionsfrage.

Seit mehreren Jahren haben die ursprünglich nur in England einheimischen Bestrebungen gegen die Vivisection, d. i. die Verwendung lebender Thiere zu physiologischen und pathologischen Experimenten, auch in Deutschland Boden gewonnen, und es besteht in Deutschland sogar ein „Internationaler Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter", dessen Vorsitzender Herr Ernst von Weber in Dresden ist. Während es jedoch den Vivisectionsgegnern in England gelungen ist, Gesetze zu schaffen, welche die Vivisection auf das mindeste Maaß beschränken, haben die Agitationen in Deutschland und anderen Ländern bisher zu keinem bemerkenswerthen Resultate geführt; es sei denn das eine: daß ein großer Theil des Publikums, entrüstet über die von den Vivisectionsgegnern aufgedeckten Grausamkeiten, sich jetzt scheut, den physiologischen und pathologischen Instituten Thiere für derartige Zwecke zu verkaufen, und daß diese sich deshalb genöthigt gesehen haben, eigene Stallungen zur Zucht von Kaninchen, Hunden und Tauben zu erbauen, um hinlängliches Material für Experimente zu haben.

Während der Staat, wie dies aus den Kammerverhandlungen in verschiedenen Ländern Deutschlands hervorgeht, nun ohne Weiteres die Gelder zur Erweiterung und Unterhaltung dieser Anstalten in dem gedachten Sinne von den Kammern bewilligt erhielt, muß folgendes Schreiben des Herrn Reichskanzlers an Herrn von Weber gewiß überraschen:

„Berlin, den 24. Februar 1883.

Euer Hochwohlgeboren

danke ich verbindlich für das gefällige Schreiben vom 20. d. M. Ich habe Ihre Entrüstung über die Ausschreitungen der Vivisection, seit mir dieselben bekannt geworden, stets getheilt, und obschon mir jede gesetzliche Handhabe fehlt, um einen bestimmten Einfluß auf diesem Gebiete zu üben, würde ich doch schon versucht haben, auf die Einschränkungen der thierquälerischen Experimente hinzuwirken, wenn nicht das Maß der mir gebliebenen Arbeitskraft so unzulänglich geworden wäre, daß ich schon die mir direkt obliegenden Amtsgeschäfte nicht zu erledigen vermag. Ich weiß nicht, ob bisher schon praktische Versuche gemacht worden sind, bis zu welchem Grade die bestehende Gesetzgebung zu jeder Einwirkung unzureichend ist. Mir ist nicht bekannt geworden, daß ein deutsches Gericht in die Lage gesetzt worden wäre, darüber zu befinden, ob in der Vivisection und namentlich in der Ausdehnung, in der sie betrieben wird, eine nach § 360 Nr. 13 des Reichs-Strafgesetzes strafbare Handlung liegen kann. Es heißt daselbst: „Wer in Aergerniß erregender Weise Thiere boshaft quält oder roh mißhandelt, wird mit Geldstraße bis zu 150 Mk. oder mit Haft bestraft." Diese Bestimmung scheint eine erhebliche Anzahl der von Ihrem Vereine veröffentlichen Fälle zu decken, in welchen die Vivisection lediglich als Akt der Grausamkeit, ohne Nutzen für die Wissenschaft, sich charakterisirt. Wenn sich in der Rechtsprechung eine andere Auffassung dieser Bestimmung ergiebt, so würde ich damit ein verstärktes Fundament für weitere gesetzliche oder administrative Maßregeln gegen die Ausschreitungen sittlicher Rohheit für gegeben halten.

v. Bismarck."

Wir selbst haben unseren Standpunkt in der Vivisectionsfrage vor einigen Jahren schon klar gelegt: daß es ein Unding sei, die Vivisection verbieten zu wollen, weil die Wissenschaft ihrer bedarf; daß es dagegen wünschenswerth sei, diese Angelegenheit gesetzlich zu regeln und es nicht mehr in das Ermessen eines Einzelnen zu stellen, wie und auf welche Weise er ein lebendes Thier zu experimentellen Forschungen verwenden will. Der von dem Herrn Reichskanzler angeführte Paragraph des Strafgesetzes bietet nach unserer bescheidenen Meinung keine Handhabe, denn er setzt „das Quälen und Mißhandeln von Thieren in Aergerniß erregender Weise" voraus, also in Gegenwart unbetheiligter dritter Personen, welche Anstoß daran nehmen, sich darüber ärgern und deshalb der Polizeibehörde Mittheilung davon machen. Diese Experimente an Thieren werden nun aber jetzt nur noch unter den Augen der Eingeweihten vorgenommen oder ein Physiologe oder Pathologe experimentirt ganz allein und veröffentlicht nachher das Resultat in einer Zeitschrift oder in einem Buche mit rückhaltloser Offenheit, weil er sich gar nicht denken kann, daß irgend Jemand nachträglich Anstoß daran nehmen könnte. Das Thier ist also von ihm früher gequält worden, während das Strafgesetz nur eine Strafe für das Quälen (im Präsenzfalle) androht, welche Quälerei zur Kenntniß keines Anderen kommen könnte, wenn nicht eben der „Thierquäler" selbst nachträglich darüber spräche oder das Experiment beschriebe. Gewiß: die gesetzliche Handhabe fehlt! Menschlichere Zeiten, als die heutigen, werden sie in dem von uns bemerkten Sinne noch schaffen, nicht aber bloß für Thiere, sondern auch für Menschen. Der Letzteren wird von den modernen Humanisten kaum noch gedacht und doch — um nur das Gebiet der Heilkunde, ein anderes gar nicht zu berühren, — wären recht eingreifende Gesetze nöthig, um das sinnlose Experimentiren mit Giften an Kranken ein wenig zu beschränken. — n.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 6.)

Ein anderes Leiden der äußeren Haut, um dessen Abhilfe der Arzt gar häufig angegangen wird, tritt unter der Form von Warzen auf. Während der ersten Jahre meiner Praxis habe ich es nicht an Versuchen fehlen lassen, durch den inneren Gebrauch der angezeigten Arzneien diese krankhaften Hautwucherungen zu beseitigen. Doch waren es nur zwei Arzneien, und zwar Sepia und Rhus, durch deren inneren Gebrauch ein günstiger Erfolg erzielt wurde. Namentlich war es Rhus, wodurch ich in zwei Fällen bei ganz jugendlichen Individuen, deren Hände mit zahlreichen, gruppenweise stehenden Warzen besäet waren, nach mehrwöchentlichem Gebrauche der sechsten Verdünnung, Morgens und Abends zu einem Tropfen in einem Eßlöffel Wasser, die Heilung zu Stande gebracht habe. In der viel größeren Mehrzahl der Fälle war es mir aber nicht geglückt die gewünschten Resultate herbeizuführen, und so fand ich mich genöthigt zu einem ausschließlich äußeren Verfahren meine Zuflucht zu nehmen und kann ich nur lobend die Dienste hervorheben, die mir selbes in gar zahlreichen Fällen geleistet hat. Und wieder war es die Salpetersäure und zwar die rauchende, die sich in diesen Fällen ganz vorzüglich bewährte. Warzen, die auf der Gesichtshaut zum Vorschein kommen, verlangen ein gewisses, ganz vor- und umsichtiges zu Werke gehen, dann kann man aber sicher darauf rechnen, daß die Warze spurlos verschwunden sein wird. Damit den Nachahmern dieses meines Verfahrens, namentlich bei Beseitigung der Gesichtswarzen, der ganz günstige Erfolg vollkommen gesichert sei,

Digitized by Google

erlaube ich mir mit minutiöser Genauigkeit die Art und Weise meiner Manipulation in Folgendem anzugeben: Ein kleines, mit einem Glasstöpsel versehenes Fläschchen, das nur einige Tropfen rauchender Salpetersäure enthält, eine Untertasse auf die das Fläschchen gestellt wird, einige Zündhölzchen mit abgeschnittenen Köpfchen, ein Glas Wasser und einige Stückchen Filtrirpapier, dies ist Alles, was bei Vornahme der Warzenbeseitigung zur Hand sein muß. Hat der Patient in der Nähe des Fensters auf einem Stuhl sich niedergesetzt, so wird eines dieser zündstofflosen Hölzchen in die Salpetersäure getaucht, dann mit der Oberfläche der Warze in Berührung gebracht. Das Eintauchen des Hölzchens und das allmählige Bestreichen der ganzen Oberfläche der Warze wird so lange fortgesetzt, bis um die Warze herum ein schmales hellgelbes Rändchen sich bildet. Nur das Erscheinen dieses Rändchens giebt uns den sicheren Fingerzeig, daß die Manipulation als beendet betrachtet werden kann, vorausgesetzt, daß man bei dem Bestreichen mit der Säure ja nicht über die Grenze des Warzengebildes hinausgegangen ist. Wer nicht das Glück hat, ein scharfes Sehvermögen zu haben, der thut gut, wenn er öfters mittelst einer Lupe sich überzeugt, ob die ganze Oberfläche der Warze gehörig bestrichen und ob die Grenzen der Warze durchaus nicht überschritten sind, denn in diesem Falle müßte lediglich die fehlerhaft bestrichene Hautstelle sofort mit einem in's Wasser getauchten Stückchen Filtrierpapier belegt und öfters erneut werden, um die gesunde Haut vor einer Schädigung zu bewahren. Hält man sich bei dem Bestreichen mit vollster Aufmerksamkeit bloß an die Warze, ohne die gesunde Haut zu berühren, so ist auch der Schmerz ein äußerst geringfügiger, der auch von dem Patienten gar nicht als erheblich geschildert wird. Wenn durch einige Minuten das wiederholte Bestreichen der Warze vorgenommen worden, ohne daß das erwähnte gelbe Rändchen, welches gewissermaßen einen Hof um die Warze bildet, erscheint, dann wolle man mit einem Stückchen trockenen Filtrierpapiers die Warze leicht abtrocknen und alsdann das Bestreichen mit der Säure von Neuem wieder vornehmen. Es ist dies namentlich bei den weichen Warzengebilden öfters der Fall, daß in Folge der Anwendung der Säure an der Oberfläche der Warzenhant etwas seröse Feuchtigkeit durchsickert, wodurch der ätzenden Kraft der Säure Eintrag geschieht und die zeitweilige Abtrocknung der Warze erforderlich wird, bis endlich mit dem Erscheinen des kreisförmigen gelben Rändchens der Moment eintritt, wo jedes weitere Ueberstreichen der Warze ganz überflüssig wird. Vor einigen Jahren machte eine Dame die Reise von Preßburg nach Prag, lediglich in der Absicht, sich durch mein Verfahren drei höchst entstellende, bräunliche, erbsengroße Gesichtswarzen beseitigen zu lassen. Von dem, übrigens feinen Gesichtsteint stachen die Warzen allerdings sehr bedeutend ab, umsomehr, als die eine Warze ziemlich in der Mitte der Stirn ihren Sitz hatte, während eine andere neben dem linken Nasenflügel und die dritte an der Wange derselben Seite in der Nähe des Ohres saß. Nicht sämmtliche drei Warzen wurden von mir gleichzeitig in Angriff genommen, denn ich fand es für räthlicher, stets zwei Tage abzuwarten, wo alsdann die vollkommene Zusammenschrumpfung der Warze schon stattgefunden hatte. Nach Ablauf einer Woche waren nur noch drei dunkelbraune Schorfe bemerkbar, die gegen Ende der dritten Woche abfielen, und nur eine blaßröthliche Färbung der Haut ließ die Stelle erkennen, wo die Warze gesessen. Höchst wichtig ist es, den Patienten dringend darauf aufmerksam zu machen, das von dem Momente der stattgehabten Operation bis zum ganz freiwilligen Abfallen der Schorfe beim täglichen Waschen des Gesichtes mit größter Vorsicht zu Werke gegangen werden muß, denn die verfrühte Ablösung des Schorfes würde sich leicht durch Hinterlassung einer kleinen Narbe bemerkbar machen, während bei vollkommener Schonung des Schorfes bis zu dem Zeitpunkte, wo er von selbst abfällt, nach wenigen Wochen weder die Stelle sich nachweisen läßt, wo die Operation statt hätte. Und so gelang es mir auch bei dieser Dame derartig, daß sie, von dem Erfolge ganz zufriedengestellt nach Monatsfrist ihre Rückreise wieder antreten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Magenkrampf.

Die Frau des Schneidermeisters Hertzfeld hier ist ungefähr 35 Jahre alt, von kleiner Figur, etwas mager und schwarzhaarig. Als ich am 12. Januar v. J. mit ihrem Manne wegen eines Kleidungsstückes Rücksprache nahm, fiel mir der leidende Gesichtsausdruck der sonst so munteren Frau auf. Ihr Mann sagte mir, daß sie wieder einmal von ihrem alten Leiden, dem Magenkrampf, heimgesucht sei; seit 13 Jahren laborire sie daran, und seit dem Weihnachtsfeste, an welchem sie wohl von starckem Kaffee und fettem Kuchen mehr als gewöhnlich genossen habe, sei sie recht elend. Meine Frage, ob man denn nicht einen Arzt zu Rathe gezogen habe, wurde bejaht und mir ein Recept vom 30. December gezeigt. Die Frau fragte mich, was in der Arznei aus diesem Recept enthalten sei, sie könne das Zeug nicht einnehmen; denn sie werde danach ganz elend und krank. Sie taumele und habe die heftigsten Kopfschmerzen mit Sehstörungen und fühle sich grenzenlos matt und schläfrig.

Das Recept lautete: Morph. mur. 0,1.
Aq. Laurocer. 10,0.

und von dieser Mischung sollten 10—15 Tropfen 2—3mal täglich genommen werden.

Die Frau sagte, die früheren Arzneien hätten nichts geholfen (eine derselben war in einem schwarzen Glase), aber sie hätten wenigstens nicht so unangenehme Folgen gehabt; nach dieser Arznei würde ihr nicht nur nicht besser, sondern im Gegentheil noch schlechter. Ich mußte über die Weisheit des gelehrten Schularztes, der gegen Magenkrampf Morphium und Kirschlorbeer verschrieb, nicht wenig staunen. — Der Ehemann der Kranken, welcher meine Beschäftigung mit der Homöopathie kannte, fragte mich, ob es denn in dieser Heilmethode nichts gegen den Magenkrampf gebe; seine Frau habe seit langen Jahren Alles gebraucht, was allopathische Aerzte und Hausmittel zu bieten vermocht hätten.

Aus den Beschreibungen der Kranken konnte ich nun kein reines Bild ihres Leidens gewinnen; es mischten sich in dasselbe stets die Symptome der Arzneien, welche man ihr seit den Weihnachtstagen verordnet hatte. Da aber in allen magenkrampfartigen Beschwerden Nux vom. fast specifisch ist, so ließ ich davon (4. Centesimal-Verschüttelung) 3 Tropfen in einem Weinglase voll Wasser mischen und davon 2—3 stündlich einen kleinen Schluck trinken. Kaffee und Thee untersagte ich ganz, ebenso alle Alcoholica (auch Bier) und empfahl ungewürzte Wasser- und Milchsuppen, sowie Obst.

Drei Tage darauf traf ich mit der Frau H. auf der Straße zusammen. Sie stattete mir ihren Dank für die schöne Arznei ab, die ihr sehr gute Dienste gethan habe. Gleich nach dem ersten Schluck habe sie ein sehr wohlthuendes Leeraufstoßen gehabt und in der folgenden Nacht ohne Schmerzen geschlafen; am Morgen habe sie mit Appetit eine Tasse Milch getrunken und eine Semmel dazu gegessen, und der homöopathische Kaffee

Digitized by Google

von L. Wittig und Comp. schmecke ihr sehr gut, sie werde nie wieder Bohnenkaffee trinken. Ganz aber sei das Uebel noch nicht gehoben, nur träten alle Symptome viel geringer auf. Ich gab Nux vom. 12. noch einige Tage lang, bis die Frau erklärte, es habe sich Alles gebessert, nur ein vom Magen nach beiden Seiten unter den Rippen hin ausstrahlendes Schmerzgefühl, das bis in's Rückgrat hineingehe und zu Zeiten sehr empfindlich sei, wolle sich nicht geben. Dies lästige Schmerzgefühl schnüre zu Zeiten den ganzen Körper förmlich ein und verursache ihr Brustbeklemmungen oft mit Herzschlagen.

Diese Beschwerden beseitigte Bismuth. nitr. 4. in zwei Tagen so vollständig, daß bis Ende v. Jahres ein Anfall von Magenkrampf nicht wiedergekehrt ist. Seit Anfang dieses Jahres sind die Eheleute Hertzfeldt nach Berlin verzogen. R.

Hochgradige Seh- und Gehörsstörung geheilt durch innerliche Anwendung von Arnica.

Friedr. Wenzel, 27 Jahr alt, Rollknecht in D., von sehr kräftigem Körperbau, hatte am 2. December vorigen Jahres das Unglück, beim Fahren von Frachtgütern, auf seinem Wagen stehend, auszugleiten und mit der rechten Seite des Kopfes mit aller Wucht aufzuschlagen. Eine heftige Blutung aus der Nase und dem rechten Ohr trat sofort ein und nach einer halben Stunde vollständige Bewußtlosigkeit. Wenzel kann heutigentags noch nicht angeben, wie er nach Hause gekommen ist, obgleich er nach dem Sturze seinen Wagen noch in das nahe Gehöft seines Herrn geleitet und auch die Pferde ausgeschirrt hat. Trotz der Anwendung von Schröpfköpfen in den Nacken und kalten Aufschlägen auf den Kopf hielt die Bewußtlosigkeit fünf Tage an und dieser folgte ein sechswöchentliches Krankenlager. Bei jedem Versuche nämlich, sich aufzurichten, trat so heftiger Schwindel ein, daß Patient wie von selbst wieder zurücksank. Alsbald bemerkte er aber auch, daß er mit dem rechten Auge wie durch einen dichten Schleier sah und nur ganz nahe gehaltene Gegenstände zu erkennen vermochte, und mit dem rechten Ohre nichts hörte. Verschiedene allopathische Medicamente (welche, läßt sich nicht mehr ermitteln) wurden ihm verordnet und gewissenhaft gebraucht; schließlich aber trat ein solcher Ekel davor ein, daß Patient es nicht über sich brachte, noch irgend etwas einzunehmen. Der Schwindel verlor sich nach und nach, in der Seh- und Gehörsstörung aber war keine Besserung eingetreten.

Am 14. Februar stellte sich Patient mir vor und die Untersuchung ergab Folgendes:

Aeußerlich war an dem rechten, also kranken Auge etwas Krankhaftes nicht nachzuweisen, die Sehweite aber betrug nur 7 cm. Bewegte man den vorgehaltenen Zeigefinger nach dem inneren oder äußeren Augenwinkel hin, so trat Doppeltsehen ein. Es kam dem Patienten vor, als ständen zwei Finger nebeneinander. Ging man mit dem Finger nach abwärts, so schienen zwei nicht neben-, sondern übereinander gestellt. — Auf dem rechten Ohre hörte Patient das Ticken einer Taschenuhr nur beim Andrücken derselben an die Ohrmuschel. Bei der Untersuchung mit dem Ohrenspiegel bemerkte man geronnenes Blut an der hinteren und unteren Gehörgangswand, zum Theil das Trommelfell berührend. Letzteres war, mit Ausnahme einer geringen Trübung und matten Lichtkegels, normal. — Es war nun nicht anzunehmen, daß das vorhandene Blutgerinnsel die Hörfähigkeit in so hohem Grade beeinträchtigen könnte und deßhalb unterließ ich zunächst auch die Entfernung desselben. — Den gegebenen Ursachen nach aber stand bei mir sofort die Anwendung der Arnica fest, die ich dann in 3. Decimalpotenz zu zwei Gaben täglich verordnete. —

Nach 8 Tagen sah ich den Patienten wieder. Er erklärte, es käme ihm vor, als würde der dichte Nebel, durch den er immer sehen müßte, etwas heller, und in der That hatte sich die Sehweite auf 12 cm gehoben, Doppeltsehen trat noch ein, die Uhr hörte er 6 cm weit; die Arnica wird in gleicher Weise weiter gebraucht.

Am 28. Febr. war die Besserung in ganz auffälliger Weise fortgeschritten. Patient konnte auf 40 cm Entfernung ganz deutlich den ausgestreckten Zeigefinger erkennen, das Doppeltsehen trat nur noch bei sehr raschen Bewegungen des Auges ein, die Hörweite war auf 20 cm gestiegen. — Ich entfernte die vorhandenen Blutcoagula, ohne daß eine weitere Besserung sich einstellte.

Am 7. März kam Wenzel nicht mehr als Patient, sondern freudestrahlendes Gesichts als ein glücklich Geheilter. Er ergriff sofort eine vor mir liegende Zeitung, hielt sich das linke Auge zu und las mir aus einer Entfernung von $^1/_2$ m ohne Anstrengung vor. „Ich bemerke," so rief er aus, „keinen Unterschied mehr." Auch das Doppeltsehen war verschwunden. Mit gedämpfter Stimme von mir gesprochene Worte hörte er über das ganze, nicht kleine Zimmer ganz deutlich. — Ich enthalte mich jeder weiteren Auseinandersetzung, facta loquuntur (Thatsachen beweisen). Unzweifelhaft hat sich in diesem Falle die reforbirende Eigenschaft der Arnica in voller Kraft gezeigt. Th.

Praktische Winke.

Wenn bei Krämpfen der Kinder Belladonna schon gebessert hat, so pflegt oft am dritten Tage noch eine neue Verschlimmerung zu kommen. Ist dieselbe nicht am Ende dieses Tages von selbst wieder vergangen, so muß Apis zur Hülfe gezogen werden. (Dr. Moritz Müller.)

* * *

Wenn beim Scharlach die Haut nicht glatt ist und um die Mündungen der Haarbälge kleine Anschwellungen entstehen, die dem darüber hinstreichenden Finger fühlbar sind, so paßt Dulcamara besser als Belladonna. (Wislicenus.)

* * *

Das unsinnige Vorurtheil, daß auch selbststillende Wöchnerinnen in den ersten zwei Wochen nach der Geburt auf sparsame und wenig nährende Kost gesetzt werden müssen, um in der Einbildung der Aerzte und Hebammen vorhandene Uebel zu verhüten, ist in vielen Fällen eine Ursache spärlicher Milchabsonderung. Die selbststillende Wöchnerin muß bekommen, was sie nur wünscht, wenn sie anders gesund ist, Appetit hat und das Gewünschte nicht gerade im Uebermaß, unverdaulich und erhitzend ist. (Guttcit.)

* * *

Ein ebensolcher Wahnglaube ist der, daß gewisse Uebel, an denen Schwangere leiden, durch die Schwangerschaft selbst bedingt und mit der Niederkunft von selbst aufhören würden. Gesunde Frauen können nur zweierlei, durch die Schwangerschaft bedingte Uebel haben: Gelüste auf gewisse Speisen und bis zum Erbrechen sich steigernder Ekel und Uebelkeit. Alle übrigen zu den Schwangerschaftbeschwerden gerechnete Uebel, Herzklopfen, Asthma, Zahnschmerzen, Ohnmachten, Harnbeschwerden u. s. w. sind in den seltensten Fällen der Schwangerschaft zuzuschreiben, sondern haben andere Ursachen.

(Guttcit.)

Digitized by Google

Herr Th. Zöllner in Wetzlar

richtet an mich in No. 5 dieser Zeitschrift seine zweite Epistel. Wer sich die Mühe nimmt, meinen Aufsatz in No. 2 noch einmal zu durchlesen und zu durchdenken, wird unschwer zu der Ueberzeugung gelangen, daß meine Angaben durch die neuen Ausführungen des Herrn Z. wohl bemängelt und in Zweifel gezogen, aber durch Nichts widerlegt sind.

Ernst nehmen kann ich nur die Angabe des Herrn Z., daß er vier Monate lang den Vegetarismus geprüft hat, als er „an eitriger Drüsengeschwulst und einem Magenübel litt". Es fällt mir nicht ein, diese Angabe in Zweifel zu ziehen. Wenn Herr Z. aber während vier Monaten wirklich vegetarisch gelebt und sich dabei so elend und matt befunden hat, daß er, um nicht zu Grunde zu gehen, zur gemischten Kost hat zurückkehren müssen, so bildet er jedenfalls die bekannte Ausnahme von der Regel, welche nach dem Sprichwort die Regel bestätigt. Ob das elende Befinden aber auf Rechnung der Krankheit oder der Ernährung zu setzen ist, kann ich nicht beurtheilen. — Nie aber ist es vorgekommen, (und das kann ich ohne Widerspruch zu erfahren ganz positiv behaupten,) daß Jemand, nachdem er einen Zeitraum von 4 Monaten wirklich vegetarisch gelebt hat, das Bedürfniß fühlte, dauernd zur früheren Kost zurückzukehren. Nach jedem mehrtägigen Versuch der landläufigen Ernährung stellen sich dann gewisse meist unliebsame Anzeichen ein, die ich nicht anführen will, die aber jedem Vegetarier so bekannt sind, wie dem Homöopathen die Wirkungen seiner Arznei.

Versuche mit vegetarischer Ernährung werden von den meisten Menschen, die nicht Energie und Willenskraft genug besitzen, um ihre Begierden zu beherrschen, schon nach wenigen Tagen, längstens nach zwei Wochen, aufgegeben; aber alle diejenigen, welche nur wenigstens vier Wochen, wenn auch anfänglich unter Widerstreben ihrer Zungen- und Magennerven, dieser reizlosen Ernährung gehuldigt haben, erkennen das Wohlthuende derselben ganz rückhaltslos an. Worin das Wohlthuende und Befriedigende besteht, fühle ich keine Lust, hier zu verrathen. Nach den übereinstimmenden Angaben aller Vegetarier, nicht nur Deutschlands, sondern auch Frankreichs, Englands und Nordamerikas, kann ich es als Erfahrungssatz aussprechen, daß je länger man rationell vegetarisch lebt, man desto weniger Milch und Eier, welche nach Herrn Z. „ein recht gutes Surrogat für Fleisch abgeben und dem Vegetarismus das Dasein fristen", genießt, und daß man schließlich die am einfachsten bereiteten Speisen am meisten liebt und am nahrhaftesten findet.

Gerade bei chronischen Magenkatarrhen, bei Magengeschwüren, bei Krebs, bei Leberleiden, bei Gallen- und Nierensteinen, bei Rheumatismus und Rückenmarks-Affektionen haben die bekannten Professoren Benecke und Esmarch schon seit 20 Jahren eine sogenannte eiweißarme Kost mit großem Erfolg angewendet, d. h. eine Kost, welche der vegetarischen sehr ähnlich ist. Keiner dieser Professoren und ebenso kein Nachprüfer dieser diätetischen Kurmethode hat irgendwo behauptet, daß die Kranken, auch wenn sie anfänglich diese Kost ungewohnt fanden, durch dieselbe kraftlos oder geschwächt worden seien. Dr. von Düring heilt bekanntlich durch eine sehr ähnliche Diät die so sehr gefürchtete Zuckerharnruhr sowie alle Nierenleiden, und die französischen Professoren Jousset, Foussagrives, Regnault u. s. w. behandeln seit ungefähr 8 Jahren sehr erfolgreich die für unheilbar geltende Lungentuberkulose, indem sie ihren Patienten Fleisch, Fleischbrühe, Gewürze, Alkoholica und Narkotica consequent entziehen, also die Kranken vegetarisch ernähren. —

Bei Herrn Z. hat diese Ernährungsweise gerade entgegengesetzt gewirkt, wie bei den Patienten von Benecke, Esmarch, v. Düring, Jousset, Foussagrives, Regnault, so wie bei vielen Tausend gesunden und geistig wie körperlich thätigen Vegetariern in Europa und Amerika; nun da muß Herr Z. wohl eine Ausnahme bilden. —

Daß die Indier von einer angeblichen handvoll Engländer regiert und im Zaume gehalten werden, weil die Indier von Pflanzenkost, die Engländer von Fleisch leben, spricht Herr Z. einem großen Anhänger der Eiweiß- und Stickstofftheorie nach. Diese Fabel würde Herr Z. schwerlich aufgetischt haben, wenn er das von mir empfohlene Buch des russischen Professors Beketoff „die Ernährung des Menschen in der Gegenwart und Zukunft", das doch nur 1 ℳ kostet, mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hätte; ebenso wenig würde er sich zu dem sublimen Satz verstiegen haben: „„Und was die „gezwungenen Vegetarier", die Bewohner der Zuchthäuser und Gefängnisse leisten, das, dächte ich, dürfte Jedem bekannt sein."" — Wie in den Köpfen der Gegner der Homöopathie die ohne Nachtheil aufgegessene homöopathische Taschenapotheke und ähnliche auf die Urtheilslosigkeit der Menge speculirende Schnurren spuken, so spuken die Indier und Zuchthäusler in den Köpfen der Gegner des Vegetarismus als angeblich wichtige und unumstößliche Beweise für die Unnatürlichkeit des Vegetarismus. —

Daß Herr Z. den Vegetarismus, auf die Allgemeinheit angewendet, als einen Fehler, ja als einen solchen Auswuchs bezeichnet, wie den Kannibalismus, ist eine zu prächtige Leistung, als daß ich es mir versagen könnte, sie hier noch einmal dem geneigten Leser vorzuführen, und ganz besonders zur Beachtung zu empfehlen.

Im Allgemeinen geben auch die Allopathen zu, daß unter Umständen das homöopathische Heilgesetz zutreffen mag; allgemein aber soll dasselbe als therapeutischer Grundsatz beileibe nicht angewendet werden. Lieber in der planlosen Weise fortwirthschaften, als das Aehnlichkeitsgesetz allgemein anerkennen, — lieber nach Gutdünken essen und trinken lassen, was eben eß- und trinkbar ist, als die strengen, den Gesetzen der praktischen Physiologie*) entsprechenden Ernährungsgrundsätze des Vegetarismus zur Geltung kommen lassen! — Herr Z. beantwortet sich die Frage, was natürlich oder naturgemäß ist; ich nehme an, daß er dies nur in Bezug auf die Ernährung meint. — Mir genügt diese Beantwortung nicht, und sie kann Niemand befriedigen, der dem Vegetarismus nur einigermaßen näher getreten ist. Es ist das ganz ebenso wie das Urtheil aller Allopathen über die Homöopathie, welches keinen Homöopathen befriedigen kann.

Es kommt dies daher, daß der Allopath so ganz und gar in den Anschauungen seiner Schule steckt und sich von dem Wesen und den Wirkungen der Homöopathie gar keine rechten Vorstellungen machen kann, sondern sie für Einbildungen ꝛc. erklärt. Genau so ist es mit demjenigen, der nach landläufiger Weise sich nährt; er kann sich von den Wirkungen der vegetarischen Lebensweise keine rechte Vorstellung machen, und erklärt dieselben für Einbildungen. Wie der Allopath nicht begreifen kann, daß und wie homöopathische Arzneien wirken, so kann der an gemischte Kost gewöhnte nicht begreifen, wie man

*) Diese Physiologie lehrt das von mir empfohlene Buch des Prof. Dr. Silvester Graham, deutsch b. P. Schettler in Cöthen.

Digitized by Google

nach vegetarischer Art leben, gesund, kräftig und zufrieden sein und alt werden kann.

Ebenso wie Allopathie und Homöopathie mit Worten ihren Streit nie ausfechten werden, ebensowenig wird dies mit dem Streit zwischen der landläufigen und der vegetarischen Lebensweise jemals der Fall sein.

Herr Z. führt meine Ueberzeugung von der Mission des Vegetarismus darauf zurück, daß er sagt, ich scheine der Ansicht zu sein, durch denselben die Krankheiten und organischen Entartungen gänzlich oder größtentheils aus der Welt zu schaffen. Es liegt in dieser Annahme ein Körnchen Wahres; aber ebenso wenig als die Homöopathie im Stande ist, alle Leiden in jedem Fall zu heben, ebensowenig kann der Vegetarismus sie verhüten oder gar heilen. —

In den „Homöopathischen Monatsblättern" holt Herr Z. sich einen Bundesgenossen gegen den Vegetarismus. Das ist gerade so, als wenn ein Allopath durch ein Blatt seiner Schule uns Homöopathen Beweise gegen die ihm und jenem Blatt völlig unbekannte Homöopathie erbringen will.

Die „Hom. Monatsblätter" führen die von dem genialen Dr. von Grauvogl aufgestellte Lehre von den drei Körperconstitutionen ins Feld. Nun habe gerade ich mich in den letzten vier Jahren mit dieser Constitutionslehre ganz besonders beschäftigt und über dieselbe mit hervorragenden homöopathischen Aerzten correspondirt. Man hat mir aber überall gesagt, daß diese Lehre eine höchst geistreiche Hypothese sei, ähnlich wie die Hahnemannsche Trias: Psora, Syphilis und Sykosis. Es liegt in beiden Theorien Wahres und Falsches so in einander gemengt, daß man sie als praktische Richtschnur für die Krankenbehandlung nicht immer mit Sicherheit brauchen darf. — Aber nehmen wir einmal die v. Grauvogl'sche Constitutionslehre als erwiesen und richtig an, so beweist sie nichts gegen den Vegetarismus, sondern nur für denselben. Speziell thut dies der mir sehr gut bekannte und von Herrn Z. citirte Aufsatz in No. 2 der „Homöop. Monatsblätter". Dort wird anerkannt, daß die vegetarische Ernährung für Personen der hydrogenoiden und der carbonitrogenen Constitution passend sei, weil diesen die Verarbeitung von Stoffen, die concentrirtes Eiweiß (wie Fleisch) enthalten, Beschwerden macht. Nur die Personen der oxygenoiden Constitution sollen „concentrirter Ernährung, meist sogar mit Zusatz von Spirituosen, bedürfen (?)". —

Nach von Grauvogl sind am zahlreichsten die Personen der hydrogenoiden Constitution; mehr als die Hälfte der Menschen in Mitteleuropa gehören ihr an. Die Personen der carbonitrogenen und oxygenoiden Constitution bilden die kleinere Hälfte, ungefähr ein Drittel der Gesammtbevölkerung. Fünf Sechstel der mitteleuropäischen Menschheit sind also hydrogenoid und carbonitrogen, d. h. für die vegetarische Ernährung geeignet.

In jeder Erfahrungswissenschaft bildet man die Regel nach der Mehrzahl der Fälle; und je höher der Procentsatz für eine Erfahrung sich stellt, mit desto größerem Recht darf man die daraus abgeleiteten Sätze als allgemeine Wahrheiten betrachten. Wenn also unter 6 Menschen fünf, d. h. 83,33 %, für eine nach fest bestimmtem Gesetz construirte Diät von vorn herein sich geeignet zeigen, so wird man diese Ernährung wohl als allgemein richtig gelten lassen müssen, gerade wie eine Arznei, welche in 83 von 100 Krankheitsfällen Heilung bewirkt, als sehr wirksam gepriesen wird. Die „Homöop. Monatsbl." und mit ihnen Herr Z. wollen den Erfahrungssatz zu Gunsten der Mehrheit nicht anerkennen. Ich kann nicht dafür und der Vegetarismus auch nicht. —

Auf die in den „Homöop. Monatsbl." ausgesprochenen „Vermuthungen" einzugehen, daß Vegetarier, welche das Jäger'sche Woll-Regime acceptirt haben, schließlich, wenn auch nach vielen Jahren, genöthigt sein werden, zum Fleischgenuß zurückzukehren, darf ich mir wohl erlassen. Das ist eine zu wohlfeile Art der Prophezeihung, als daß man dieselbe ernst nehmen kann.

So sehr ich mich versucht fühle, alle die in der 2. Epistel des Herrn Z. noch enthaltenen Einwände zu beleuchten und auf ihre Bedeutungslosigkeit, um nicht zu sagen — Unrichtigkeit, zurückzuführen, so muß ich, um von der geehrten Redaction nicht zu viel Raum zu beanspruchen, mich nur auf die wesentlichsten Punkte beschränken.

Herr Z. giebt an, daß ihm das Hauptorgan des Vegetarismus, „die Berliner Blätter für naturgemäße Lebensweise", zugesandt ist, worin der Herausgeber erklärt, daß er es schon auf 525 Abonnenten gebracht hat. Diese Berl. Blätter nun sind niemals so anmaßend gewesen, sich das Hauptorgan des Vegetarismus zu nennen, ebensowenig ist es einem Vegetarier eingefallen, sie so zu bezeichnen. Herr Z. braucht aber diese der Wahrheit in keiner Weise entsprechende Bezeichnung, um daraufhin die von ihm stets angenommene geringe Zahl der Vegetarier lächerlich zu machen. Genau so verfahren die Allopathen mit den Homöopathen, die in den Augen der ersteren auch nur eine Secte bilden.

In Wahrheit aber haben die Berl. Bl. am 1. Juli 1881 das Licht der Welt erblickt, und zwar als Organ des „Deutschen akademischen Vereins für harmonische Lebensweise" und des „Berliner Vegetarier-Vereins". Außer diesem Leserkreis in den Vereinen haben sie es in 18 Monaten auf 525 Abonnenten gebracht, ich meine, daß das kein so schlechtes Resultat ist. Wie viel sonstige vegetarische Zeitschriften in Deutschland ꝛc. noch existiren und in welcher Auflage sie gedruckt werden, kann ich z. B. nicht genau angeben.

Um der genannten Zeitschrift eine weitere Verbreitung zu geben, ihre räumliche Ausdehnung zu erhöhen und der Annahme vorzubeugen, als sei dieselbe nur das Organ jener beiden Berliner Vereine, d. h. ein Berliner Localblatt, ist sie seit 1. Januar d. J. in größerem Umfang unter dem Titel „Vegetarische Rundschau" als Publications-Organ nicht nur der Berliner Vereine, sondern auch des Wiener Vereins erschienen und hat sehr beträchtlich an Abonnentenzahl gewonnen. —

Die Zahl der Vegetarier ist freilich bedeutend größer als Herr Z., ohne genügend Kenntniß darüber zu besitzen, annimmt und kühn behauptet.

Daß die Vegetarier an Zahl relativ noch gering sind, schreckt sie ebenso wenig, wie die Homöopathen durch ihre relativ geringe Zahl sich schrecken lassen. —

Wenn ich gesagt habe, daß der Vegetarismus so alt ist wie das Menschengeschlecht, so that ich das genau mit derselben Berechtigung und in derselben Bedeutung, mit welcher Hahnemann sagte, daß die Homöopathie so alt sei, wie die Heilkunst. Ich konnte nicht voraussetzen, daß unter Homöopathen dies falsch verstanden werden könnte. —

Zum Schluß beschuldigt mich Herr Z., ich stelle ihn mir „nicht ebenbürtig" hin und glaube mich damit des Weiteren überhoben. Wie Herr Z. zu solcher Aeußerung kommt, ist mir unerfindlich. Als er auf meinen jedenfalls sehr objectiv und ruhig gehaltenen Aufsatz in No. 21 vor. Jahrgangs mich in

Digitized by Google

so leidenschaftlicher Weise angriff, daß trotz der redactionellen Striche immer noch genug persönlich Verletzendes blieb, erklärte ich am Schluß meiner Erwiderung in Nr. 2, daß ich dies Gebiet nicht betrete, auf jede sachliche Erwiderung aber gern mit einem Gegner eingehe, der Sachkenntniß besitzt. Das ist auch heute mein Standpunkt.

Der Satz: ich rede so zu ihm (H. Z.), als hätte ich an einer großen Anzahl von Menschen nur günstige Erfahrungen mit der vegetarischen Lebensweise gemacht, „nicht bloß an mir", ist eine unglückliche Behauptung. Seit länger als sechs Jahren bin ich mit meiner Familie zur vegetarischen Lebensweise, wenn auch anfänglich schüchtern, übergegangen, habe Andere hier und an anderen Orten nachgezogen und mich ebenso wie mit der Homöopathie um den Vegetarismus nicht blos an meinen Wohnort, sondern in ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus sehr eingehend beschäftigt.

Bedauern würde ich es, wenn Herr Z. nach der Ueberschrift seiner 2. Epistel dieselbe als sein letztes Wort betrachtet. Nach dem Erscheinen seines ersten Angriffes habe ich zwei Zuschriften von hochangesehenen Männern erhalten, welche über die Literatur des Vegetarismus und Woll-Regimes ꝛc. von mir Auskunft erbaten. Bis heute, also bis zum 6. März, sind ebenfalls drei weitere briefliche Anfragen mit sonst zustimmendem Inhalt bei mir eingegangen. Das Thema erweckt bei den Lesern dieser Zeitschrift augenscheinlich Interesse.

„Als einen Uebelstand erkannte Redner, daß gerade die Homöopathie es ist, an deren Rockschöße sich alle möglichen Nebendisciplinen, wie Vegetarismus, Impfgegnerschaft, Woll-Regime ꝛc. hängen." Dieser Satz ist auf Seite 39 von No. 5 dieser Zeitschrift in dem Correspondenz-Artikel aus Berlin zu lesen.

Sollte es in der That ein Uebelstand sein, wenn die Anhänger der Homöopathie und damit die homöopathische Literatur sich mit jenen Nebendisciplinen beschäftigen? Unsere wissenschaftlichen wie unsere populären Zeitschriften behandeln jene Themata seit Jahren, und ich meine, daß gerade die Leser dieses Blattes der Redaction desselben nur sehr dankbar dafür sein müßten, daß sie nicht bloß mit Homöopathie allein die Spalten füllt. Der Vegetarismus ist schließlich doch eine Diätetik, und deshalb wie das Woll-Regime ein Factor im Heilungsgeschäft, und zwar ein solcher Factor, den jeder Laie mit weniger Besorgniß tractiren darf, als die homöopathische Arzneikunde selbst. Hahnemann hat auf die Diät großen Werth gelegt, und in jedem homöopath. Lehrbuch findet dieselbe ihre Stelle; der Vegetarismus verbessert und vertieft die Diät. In jedem der neueren homöop. Lehrbücher wird auch der Wasserbehandlung gedacht, die doch auch nicht zur Homöopathie gehört.

Nach Virchow hat die Schulmedicin keine wissenschaftliche Therapie, und die Welt keine wissenschaftliche Diät. Die erstere besitzen die Homöopathen, die letztere die Vegetarier, und Jäger's Woll-Regime ist eine wissenschaftliche Reform der Bekleidung, sehr geeignet, viele Krankheitszustände zu heben, andere zu verhindern. Soll also Engherzigkeit die homöopathischen Zeitschriften hindern, auf andere Gebiete überzugreifen und mit deren Vortheilen ihre Leser bekannt zu machen?

Unsere besten homöopath. Aerzte sprechen es überall aus, daß der wirkliche Heilkünstler nicht eigensinnig und engherzig an eine Methode sich binden, sondern alle Disciplinen sich zu eigen machen und mit ihnen operiren soll. — Wenn einmal in einem homöop. Bl. ein Artikel steht, in welchem von jenen Disciplinen, und nicht von der Homöopathie die Rede ist, so wird das wohl kein Unrecht, noch weniger ein besonderes Unglück sein.

Milbrot.

Die Scrophulose,

eine Parallele zwischen homöopathischer und allopathischer Behandlung, betitelte sich der Vortrag des Dr. med. Tschörtner aus Eberswalde, welcher in der Wanderversammlung des homöopathischen Vereins zu Berlin am 22. Februar cr. gehalten wurde. Bevor wir uns der Aufgabe unterziehen, diesen Vortrag in die uns durch den Redaktionsstift gebotene Kürze zu condensiren, möchten wir noch vorausschicken, daß wohl selten ein Vortrag von ca. $1^1/_2$stündiger Dauer die Zuhörer so anhaltend zu fesseln vermochte, wie dies beim vorliegenden der Fall war. Ist auch wohl ein Theil dieses Verdienstes dem gewählten dankbaren Stoff zuzuschreiben, so verdient zum Mindesten in gleichem Maße die sorgfältige Ausarbeitung und ansprechende Vortragsweise, letztere unterstützt durch ein klangvolles, volltönendes Organ, dankbare Anerkennung, und diese wurde dem Redner auch in außergewöhnlichem Maße zu Theil.

Die Scrophulose ist eine Störung der gesammten Ernährung, welche an den Lymphdrüsen, der Haut, den Schleimhäuten, der Beinhaut und an den Knochen Veränderungen herbeiführt und auf dem ganzen Erdball, besonders aber in der gemäßigten Zone, verbreitet ist. Hauptsächlich wird davon das Kindesalter vom 2.—15. Jahre betroffen, und zwar kann diese Krankheit erworben und ererbt sein. Die größere Mehrzahl der erworbenen Fälle ist zurückzuführen auf mangelhafte Ernährung in den ersten Lebensjahren, in specie das Auffüttern der Kinder mit Brei und Mehlspeisen, anstatt Milch, später auf den überwiegenden Genuß von Kartoffeln, Brot ꝛc., ferner begünstigt verdorbene Luft, sowie mangelnde Hautcultur diese Krankheit. Betreffs der Symptome unterscheidet man zwei Formen der Scrophulose, die s. g. torpide und die erethisch-scrophulöse Constitution, erstere erkennbar an den plumpen Körperformen, dicken Lippen, aufgetriebenem Bauch und schmutzigfahler Haut, letztere an schlaffem Körper, schwachem Körperbau, wenig entwickeltem Fettpolster und zarter durchsichtiger Haut. Charakteristische Erscheinungen der Scrophulose sind Erkrankungen der Schleimhäute und der Lymphdrüsen, Entzündungen der Knochenhaut und Affektionen der Gelenke. Dauer, Verlauf und Ausgang sind chronisch. Bei homöopathischer Behandlung nimmt die Scrophulose fast immer den Ausgang in Genesung und treten bei deren schonendem Heilverfahren so recht die Vortheile und unschätzbaren Segnungen der Lehre Hahnemann's in den Vordergrund.

Prophylactisch dürfte strenge Regelung der Diät, Beschaffung guter, reiner Luft, Aufenthalt in Seebädern und Abhärtung des Körpers gegen äußere Einflüsse durch warmhaltende, nicht verweichlichende Kleidung dieser Krankheit entgegenwirken. Was die speciellen Heilmittel anbelangt, so reichen sich beide Schulen, die homöopathische mit der allopathischen, oft unbewußt die Hand, dagegen bleiben den Homöopathen eine Menge nur dieser Heilmethode eigenthümlichen Heilkräfte, wie z. B. kohlensaurer Kalk, Kieselerde, Salpetersäure u. a., denen die homöopathischen Aerzte nicht den geringsten Theil ihrer Heilungen zu verdanken haben.

Wir sind nun leider nicht in der Lage, den eingehenden Auseinandersetzungen des Redners über die Behandlung der Scrophulose in ihren einzelnen Formen zu folgen und beschrän-

Digitized by Google

ken uns darauf, diese Formen in Kürze zu skizziren. — Die scrophulösen Hautaffektionen treten in Gestalt von Knötchen und Quaddeln, als seröse Exsudate unter der Haut, als mit Lymphe und Eiter gefüllte Erhebungen der Oberhaut und als Pusteln auf. Diese Form ist nicht schwer zu beseitigen, doch ist das rasche Verschwinden derselben oft von den schlechtesten Folgen für die Gesundheit und das Leben der Kinder begleitet, man muß deshalb die Dosis der passenden Mittel nicht zu oft wiederholen. Am schädlichsten ist aber die allopathische Behandlung mit ihren Blei- und Zinksalben, Theer- und Quecksilberpräparaten, und schon Hufeland sagt, man suche die Krankheit nach den äußeren Theilen zu leiten und Ausschläge nie zur Heilung zu bringen. Als Heilmittel verwenden die Homöopathen Arsenic, Mercur, Silicea, Graphit, Acidum nitricum, Ferrum jodatum, Sulfur, Hepar sulfuris u. a. m.

Von den Schleimhäuten wird besonders diejenige ergriffen, welche den Sinnesorganen des Auges, des Ohres, der Nase und des Mundes zur Bekleidung dient. Was die Behandlung der scrophulösen Augenentzündung betrifft, so wissen die Homöopathen, daß das Blut das Heilmittel ebenso gut zu den Augen, wie zu den Nieren und dem Herzen bringen kann, und daß es, wenn richtig gewählt, dort den Heilungsprozeß anregt und vollbringt. Der Heilapparat der Allopathen besteht hauptsächlich aus Blutentziehungen, Eis und warmen Breiumschlägen, Blasenpflastern, Salben, Einträufelungen ätzender Substanzen und innerlich aus Abführmitteln. Die Erfolge hiermit sind auch keineswegs brillant. — Die scrophulösen Ohrenentzündungen treten entweder als katarrhalische Entzündungen des Gehörganges oder als Schleimhautentzündung des mittleren Ohres auf. Es zeigt sich hierbei rahmig eitriger Ausfluß, bisweilen bleibt auch Verdickung des Trommelfells und Schwerhörigkeit zurück. Bei den Schleimhautentzündungen wird in schlimmen Fällen diese häufig durch die Eiterung zerstört und das Trommelfell durchbohrt. — Von den scrophulösen Affectionen der Nasenschleimhaut ist der chronische Schnupfen und Ozaena (Stinknase) zu nennen.

Die scrophulösen Erkrankungen des Drüsensystems zeigen sich an den Lymphdrüsen, als Anschwellung der Mandeln, Entzündungen hinter dem Ohr, am Unterkiefer, am Hals, unter den Achseln, seltener in der Leistengegend, und gehen meist in Eiterung über. In nicht seltenen Fällen erfolgt nach der Entleerung des Eiters vollkommene Heilung, häufig aber erneuern sich diese Entzündungen und gehen erst nach Monaten in den Schmelzungsprozeß über. Bei diesen würden außer den vorgenannten Mitteln noch Jod, Jodkali, Kreosot, Carbo animalis, Phosphor in Betracht zu ziehen sein.

Was die scrophulösen Knochenaffektionen betrifft, so treten dieselben als Entzündung der Beinhaut, des Knochenmarkes und der Knochen selbst auf. Die letztere gehört zu den häufigsten Manifestationen der Scropheln und werden von ihr mit Vorliebe befallen: die kurzen Hand- und Fußknochen, die Enden der langen Knochen und die Wirbel. Operative Eingriffe sind hierbei häufig unvermeidlich. Die Ausgänge dieser Erkrankungen sind erstens Zertheilung (äußerst selten), zweitens Eiterung mit nachfolgender Heilung (auch dieser Ausgang ist selten), drittens Knochenfraß und viertens Knochenkrebs.

Eine Reihe höchst interessanter Krankheitsfälle unter homöopathischer und allopathischer Behandlung brachte den Zuhörern die Verschiedenheit beider Heilmethoden zu anschaulichem Verständniß, und blieb wohl kaum ein Zweifel über den Werth und die großen Vorzüge der homöopathischen Behandlung, deren tuto, cito et jucunde sich auch bei dieser weit verbreiteten Krankheit so oft glänzend bewährt hat. Schließen wir mit den beherzigenswerthen Schlußworten des Redners:

Drum wollen auch wir, die Anhänger der Lehre Hahnemann's, fest zur Partei halten und uns durch nichts beirren lassen, von dem vorgesteckten Ziele abzuweichen. Wir wollen aber auch vor allen Dingen Alles prüfen und das Beste behalten, wir wollen uns redlich Mühe geben, das als das Beste Anerkannte hoch und werth zu halten, aber auch das als falsch und unrichtig Erkannte auszuscheiden und die Irrthümer und Unzulänglichkeiten der homöopathischen Heilmethode einzugestehen und zu vermeiden. Wenn dann alle einsichtigen Laien mit uns homöopathischen Aerzten einmüthig zusammenstehen, wenn wir uns Alle fernerhin in dem ausdauernden Bestreben, unser Heilprinzip, ein jeder auf den ihm zustehenden Felde, zur weiteren Geltung und Anerkennung zu bringen, vereinigen, dann wird unsere Sache den Sieg gewinnen, dann wird der gute und erprobte Kern derselben sich Bahn brechen und der Wissenschaft wie der leidenden Menschheit den größten Segen bringen.

L. G.

General von Diehl.

In München bildete im Monat März d. J. eine sehr interessante Geschichte das tägliche Gespräch, was auf die öffentliche Meinung in Sachen der praktischen Medicin so recht schließen ließ.

Der bayrische General der Infanterie und Generalstabschef Hugo Ritter von Diehl lag seit einiger Zeit an Altersbrand der Füße krank darnieder; es behandelten ihn die berühmtesten Aerzte und Professoren der Stadt, an der Spitze derselben der bekannte Chirurg der Münchener Universität, Geheimer Rath Dr. J. N. Ritter von Nußbaum. Nach längerer Behandlung erklärte Letzterer, daß zur Erhaltung des Lebens eine Operation nöthig sei, resp. daß, da bereits die Zehen dem brandigen Zerfall anheimgefallen seien, zur Erhaltung der Extremitäten die Vorderfüße amputirt werden müßten, widrigenfalls der Tod in kürzester Zeit (24—48 Stunden) eintrete. Diese Operation ließ Sr. Excellenz an sich nicht vornehmen trotz der bestimmtesten Prognose seiner fünf Aerzte. — Dafür ließ er sich einen Specialisten für Naturheilverfahren, in der Person des Philipp J. Reinle, Besitzer eines Milchgeschäftes in München, der ihm bestens für solche Affektionen empfohlen ward, kommen, worauf natürlich die fünf Aerzte ihre Besuche einstellten. Das Auftreten dieses Spezialisten am Krankenbette des Generals war so energisch, daß ganz München in's größte Aufsehen versetzt wurde, und die Blätter beständig voll des Lobes darüber waren; sein erstes war, daß er dem General frische Luft zuströmen ließ, d. h. er öffnete sofort bei seinem Eintritt ins Krankenzimmer die Fenster, um den penetranten Geruch des Brandes der Füße und noch mehr den der Carbolsäure ꝛc. hinauszubringen; diese Reinerhaltung der Luft suchte er consequent Tag und Nacht fortzusetzen, obwohl ihm viele Hindernisse seitens der Gemahlin des Generals in den Weg gelegt wurden; damit verband er eine gewisse diätetische Cur, die in Trinkenlassen von großen Quantitäten (6—7 Liter) Milch pro Tag bestand; örtlich wendete er nur sehr warme Bäder der Füße an, die im Tag mehrmals wiederholt wurden. Der Erfolg war in der That ein günstiger. Obwohl Herr Reinle bei Uebernahme seines hohen Patienten der schweren Aufgabe, die ihm zugefallen, vollkommen bewußt war, indem er den Schwerpunkt des ganzen Leidens nicht im kranken Fuße,

Digitized by Google

sondern in den Centralorganen (wie er es ganz richtig öffentlich aussprach) erkannte, durch deren Kräftigung er den im 62. Lebensjahre stehenden, von ausgedehnter geistiger Thätigkeit in seiner Lebensenergie beeinträchtigten General am Leben zu erhalten, nicht für übermäßig schwer hielt, so war im Anfang dieser Behandlung doch eine so entschiedene Besserung im allgemeinen Befinden des hohen Herrn sowohl, als im lokalen Leiden eingetreten, daß derjenige, der den Fuß vorher gesehen hatte, zugestehen mußte, daß eine staunenswerthe Aenderung nicht von der Hand zu weisen war. Herr Reinle war Tag und Nacht mit großer Aufopferung bei seinem Patienten, vom 3. März bis zum 17. März; an letzterem Tage wurde ihm seine Entlassung zugeschickt, „indem die Schwäche des hohen Kranken bei dieser Behandlung immer größer würde, und er sich selbst nach anderer Ernährung sehne." Tags nachher starb der General, nachdem er sich nochmals den Herrn Prof. Nußbaum und einen Militärarzt an sein Leidenslager erbeten hatte.

Gewisse Zeitungsblätter, die im Anfang geschwiegen haben, sind jetzt über den unglücklichen Ausgang aufs Höchste erfreut; Herr Reinle hat aber in einer öffentlichen Erklärung eine ganz solide Auffassung seines Verfahrens und strikte Rechtfertigung desselben erlassen, die ihm nichts weniger als zur Unehre gereicht; den Hauptpunkt des unglücklichen Endes seiner Behandlung legte er in die Nichtbeachtung der von ihm gegebenen Vorschriften (seitens der Frau Generalin) über die Reinerhaltung der Zimmerluft, aber insbesondere über die dem Kranken so nothwendige Gemüthsruhe; er sagte, er mußte gute Worte hiefür anwenden, und in letzterer Zeit schärfere Erörterungen ꝛc.

Ob nun dieß wirklich so sehr von Belang ist, — so viel ist evident, Herr Reinle hat durch sein Naturheilverfahren diesen kranken General 14 Tage lang das Leben gefristet, das nach der Aerzte Aussage innerhalb 24—48 Stunden zu Ende gehen sollte; die Frage, die in manchen Zeitungen aufgetaucht ist, kann recht gut auch gestellt werden, ob das Naturheilverfahren, gleich von Anfang an angewendet nicht das letale Ende aufgehalten hätte?

Kurz und gut, es ist in öffentlichen Blättern nicht leicht so viel über Medizin geschrieben worden, als in diesen Tagen. Insbesondere ist die allöopathische Methode arg mitgenommen worden, die Chirurgie, die Universitätsmedizin; anderseits sind die vulgären Kurmethoden wieder zur Sprache gekommen, das hydropathische Verfahren, das Naturheilverfahren, die Schrott'sche Kur, auch die Homöopathie. Nicht minder ist die Frage der allgemeinen Kurfreiheit zur Sprache gekommen, aber in Widerspruch hierzu das Verbot der Abgabe von Arzneien; endlich haben sich in diese Verhältnisse noch hineingemischt die „Reformatoren der Medizin," die alle bestehenden Heilmethoden mit Haut und Haar verzehren, die Schmarotzer der Homöopathie, nämlich die Matteisten.

— Eine große Gährung ist's fürwahr jetzt in der Medizin!! —

Vermischtes.

Der Jahresbericht des homöopathischen Vereins zu Berlin zeigte eine von dem vorjährigen abweichende Physiognomie dadurch, daß er sich nicht nur auf einen Rückblick auf das verflossene Vereinsjahr beschränkte, sondern gleichzeitig in kurzen Umrissen das Programm des derzeitigen Vorstandes für die Zukunft entwickelte. Durch die Wiederwahl des Vorstandes in seinen leitenden Mitgliedern und dessen Ergänzung durch zwei thätige, überzeugungstreue Kräfte ist die Durchführung dieses Programms auch wohl im Wesentlichen als gesichert zu betrachten, und somit dieser zeitgemäßen Schöpfung in der Reichshauptstadt trotz der vielen Schwierigkeiten, mit welcher sie zu kämpfen hatte, ein ferneres gedeihliches Fortkommen gesichert.

Nach einem Ueberblick über die allmähliche Entwickelung der mehr als 2000jährigen medicinischen Wissenschaft, bei welchem der Stellung Hahnemann's zur Therapie gebührende Hervorhebung zu Theil wurde, betonte der Bericht, daß mit der steigenden Aufklärung jede Kunst und Wissenschaft ihre frühere exclusive und kastenartige Stellung immer mehr verliere, und daß gerade hinsichtlich der Gesundheitspflege eine möglichst allgemeine Verbreitung gewisser Kenntnisse dringend nothwendig erscheinen müsse, daß somit auch der Medicin die Berechtigung nicht zu bestreiten sei, in gewissem Umfange Gemeingut aller gebildeten Menschen zu sein, und wenigstens in ihren Grundsätzen und Elementen von Allen gekannt und verstanden zu werden. Der Verein müsse auch ferner die Tendenz verfolgen:

1) den homöopathischen Aerzten einen wirksamen Beistand in ihrem Kampfe mit den Gegnern zu gewähren;
2) die einfachen Grundsätze und Elemente der Homöopathie zum Gemeingut der weitesten Kreise zu machen;
3) die Kunde von den Vorzügen der Homöopathie am Krankenbett hinaustragen zu lassen in die Welt und hinein in Hütte und Palast.

Der Zweck ad 1 wird wohl schon dadurch zum Theil erreicht, wenn Tausende aus dem Volke sich offen und rückhaltlos zur Homöopathie bekennen und die Allopathie weit von sich weisen.

Dem zweiten Zwecke dienen die belehrenden Vorträge in den öffentlichen und zwanglosen Versammlungen, ferner die reichhaltige Vereinsbibliothek.

Was aber den dritten Zweck anbelangt, nämlich die ausgedehnteste Verbreitung der Homöopathie, so stehen hierfür zunächst folgende Wege offen:

a. die Werbung immer neuer Mitglieder für den Verein, denn je mehr deren sind, je mehr wird über Homöopathie gesprochen, und je mehr werden Vorurtheil, Gleichgültigkeit und Denkfaulheit bekämpft;
b. belehrende Vorträge im Verein und in Wanderversammlungen seitens der homöopathischen Aerzte, welch Letztere in dieser Hinsicht anerkennenswerthes Entgegenkommen gezeigt haben;
c. die Behandlung geeigneter Erkrankungsfälle seitens verständiger und geübter Laien. Diese arbeiten durch ihre, oft überraschenden glücklichen Erfolge die schwereren, ihrer Beurtheilung sich entziehenden Fälle den Aerzten in die Hände: wenn aber der Patient von einem Laien so gute Erfolge sieht, so wird er den wirklichen Arzt erst recht würdigen;
d. die Besprechung homöopathischer Heilungen durch die Presse.

Die Letztere hat zwar ihre abwehrende Stellung gegen Alles, was nur entfernt nach Homöopathie aussieht, noch nicht aufgegeben — und zwar ist wohl Feigheit vor der Uebermacht der allopathischen Aerzte die Ursache —, und Geld besitzt der Verein zur Zeit leider noch nicht ausreichend, um Zeitungsartikel bezahlen oder Flugblätter ausstreuen zu können. Deshalb die Bitte an jedes Mitglied, an jeden Anhänger der Ho-

Digitized by Google

möopathie: Werbet, macht Propaganda für den Verein, damit derselbe viele zahlende Mitglieder und durch diese Geld zum edlen Zweck zur Verfügung bekomme!

Der Verkehr des Vereins mit den Mitgliedern und dem Publikum wurde durch 4459 Postsendungen vermittelt; der zunehmende Bezug von Büchern und Arzeneien, von denen letztere aus der Dr. Schwabe'schen Offizin in Leipzig geliefert wurden, mag als Beweis für das wachsende Interesse der Mitglieder gelten.

Oeffentliche Versammlungen und Vorträge fanden statt:

am 4. April 1882 Herr L. Gericke über die Vererbung von Krankheiten;
„ 16. April „ die Feier von Hahnemann's Geburtstag;
„ 24. August „ das Jahresfest des Vereins;
„ 12. Octobr. „ Herr Hofrath Dr. v. Guérard über Zähne und Zahnkrankheiten;
„ 16. Novbr. „ Herr Hofarzt Dr. Windelband über die Nothwendigkeit der Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Berlin;
„ 14. Decbr. „ Herr Dr. Weil über Kochsalzvergiftung;
„ 11. Jan. 1883 Herr Rechnungsrath Hillgenberg: physiologische Vorlesung über die Ernährung des Menschen;
„ 8. Febr. „ Herr Dr. Träger aus Potsdam über die Bedeutung des Laienelements in der Homöopathie;
„ 22. Febr. „ Herr Dr. Tschörtner aus Eberswalde über Scrophulose und deren Behandlung.

L..G.

Die sogenannten elektrohomöopathischen Mittel, welche von Italien aus direct an Privatpersonen und Depositäre, namentlich in Bayern, gesandt wurden, haben neuerdings die Aufmerksamkeit der Behörden erregt, und man hat in Regensburg und München bei verschiedenen Personen Haussuchung danach gethan und an ersterem Orte, bei der Gattin eines höheren Beamten, ein großes Quantum, im Werthe von über 1000 ℳ, beschlagnahmt. Mehrere von unseren Lesern scheinen diese Maßregeln für sehr ungerecht zu halten und sind sogar so naiv gewesen, uns zu ersuchen, daß wir ein Wort dagegen sagen möchten, denn die Elektrohomöopathie sei doch etwas Unschuldiges und der Homöopathie Verwandtes. Wir können darauf nur erwidern, daß wir im Gegentheil diese Maßnahmen für gerecht halten, denn wir haben Geheimmittel vor uns, die weit über ihren Werth bezahlt werden, und zwischen diesen Geheimmitteln und der homöopathischen Heilmethode bestehen nicht die mindesten Beziehungen, ja der Erfinder derselben begründet seine Geheimmitteltherapie, ganz im Gegensatz zu Hahnemann, nicht durch die Prüfung an gesunden Menschen, sondern wie die Allopathen an kranken Individuen. Ob man die Erfolge mit diesen Mitteln rühmt oder nicht, das kann uns gleich sein. Es giebt Tausende von Menschen, welche die Kur mit Schweizerpillen für eine unvergleichliche Heilmethode halten, oder die für Glaubersalz und für ungarisches Bitterwasser schwärmen, und wir sind die Letzten, die solchen Palliativ-Kuren jeden Werth absprechen. Es giebt mehr Wege nach Rom! Als Homöopathen haben wir aber unseren häuslichen Herd zu hüten und für die Reinheit und Fortentwickelung der Methode Hahnemann's zu wirken, weil wir überzeugt sind, daß diese Methode der gefahrloseste, sicherste, kürzeste und billigste Weg nach Rom ist, welchen wir offen gehen können, ohne auf den Schleichwegen und Saumpfaden der contrebandirenden Geheimmittelhändler mit den Behörden in Collision zu gerathen.

Die Tuberkel-Bazillen. Die „Med. C. Z." referirt über eine Arbeit des Dr. Spina, welcher erster Assistent an Strickers pathologisch-anatomischem Institut in Wien ist. Dr. Spina sucht in derselben den Entdecker der Tuberkel-Bazillen Dr. Koch zu widerlegen und behautet, daß diese Bazillen, welche wir in No. 23 des v. J. d. Ztg. abgebildet haben, nichts Specifisches für die Tuberkulose hätten. Denn in allen, von der Tuberkulose ergriffenen Theilen, welche nicht mit der atmosphärischen Luft in Berührung ständen, fände man keine Bazillen, sondern nur in jenen, zu denen die äußere Luft Zutritt hätte. Spina vermuthet, daß dieselben eben aus der Luft in die Tuberkelherde gelangten und daß sie eine besondere Form von Fäulnißbakterien seien. Die Kochschen Versuche an Thieren, namentlich an Kaninchen, seien ganz bedeutungslos, denn man könne bei diesen mit beliebigen ganz indifferenten Stoffen tuberkelartige Wucherungen erzeugen. Daher sei denn auch die Identität der Tuberkulose mit der Perlsucht des Rindviehes nicht erwiesen. Die Lehre von der Tuberkulose sei durch die Koch'schen Experimente nicht einen Schritt gefördert worden. — Dr. Koch tritt diesen Ausführungen jetzt entgegen und versucht, dem Dr. Spina mangelhafte Kenntniß der mikroskopischen Technik nachzuweisen; er nennt die Spina'schen Versuche: Carricaturen objectiver wissenschaftlicher Untersuchungen, die den Ruf des Institutes, an dem er thätig sei, auf's schwerste geschädigt hätten. Durch diese Erklärung ist nun auch Prof. Stricker in den Streit gezogen worden und er ist am 16. März v. J. voll und ganz für Spina eingetreten. Man darf wohl gespannt darauf sein, wer von beiden Theilen Recht hat. Bis jetzt scheint es so, als hätte man sich in Wien blamirt!

Milchverfälschung. In vielen Molkereien erhält die Milch einen Zusatz von sogenannten Conserve-Salzen, um sie vor frühzeitiger Säuerung und vor Gewittereinflüssen zu schützen. Diese Salze enthalten Borax, und ein geringes Mehr davon giebt der Milch einen seifenartigen Geschmack und verursacht Erbrechen, namentlich wenn nicht der gute venetianische Borax zur Herstellung des Conserve-Salzes verwandt wurde, sondern der mitunter mangelhaft raffinirte Borax, welcher aus dem aus China kommenden Tincal (einer seifenartigen Verbindung des Borax mit Fischfett) hergestellt wird. Wir empfehlen deshalb Milchproducenten Vorsicht bei Bezug derartiger Salze. Die Chemiker behaupten zwar, daß dieser Tincal-Borax ebensogut wie der venetianische sei, aber die Erfahrung lehrt das Gegentheil.

Oeffentliche Correspondenz.

H. in S. Sehr gern wollen wir an dieser Stelle Ihre Mittheilung wiedergeben, nach welcher Ihr Nasenpolypen-Leiden durch den Gebrauch von Sanguinaria 1. (innerlich) vollständig geheilt wurde, nachdem wiederholte Operationen, sowie der Gebrauch von Calc. carb., Thuja u. a. m. nichts genützt hatten, denn an dieses wichtige Mittel denken nur Wenige.

Herrn H. in Linz. In der Vertheidigung des Geheimmittelhandels, welchen der Graf M. treibt, stimmen wir Ihnen nicht bei. Die Sophistereien M.'s können nur Laien bestechen, denn so weit ist die Chemie noch nicht, daß sie aus organischen Stoffen hergestellte Mischmittel genau analysiren könnte, und

Digitized by Google

noch weniger ist z. B. Chininum sulphuricum ein Geheimmittel, weil viele Aerzte vielleicht nicht wissen, wie es zubereitet wird. Es genügt da vollständig, daß die Bereitungsweise überhaupt bekannt und Jedermann zugänglich ist, was bei jenen Mitteln nicht der Fall. Unsere Polemik richtet sich gegen die Vermengung der Jedermann bekannten und klar begründeten homöopathischen Heilmethode mit dem als „Elektro-Homöopathie" bezeichneten Geheimmittelhandel, welche selbstsüchtige Spekulation, wenn uns an der Verbreitung und Entwickelung der reinen Homöopathie gelegen ist, gebührend zurückgewiesen werden muß. Schon die Thatsache, daß jenes Geheimmittelverfahren im Laufe der Jahre vielfachen Aenderungen unterlag, daß neue Mittel und andere Zubereitungsweisen in dasselbe eingefügt wurden, (nuovo und doppio), daß M. seine Depots so oft wechselte und deren frühere Inhaber hinterher für Betrüger erklärte, die seine Mittel gefälscht hätten, während die gläubigen Elektrohomöopathen von diesen gefälschten Mitteln Wundercuren erlebt haben wollten, dieses Alles ermahnt doch zur Vorsicht. In diesen sehr theuren Geheimmitteln, die dadurch noch theurer werden, daß nach den neueren Vorschriften ihres Verfertigers ganz enorme Quantitäten zu Curzwecken verwandt werden sollen, erblicken wir nur eine Spekulation auf den Geldbeutel der Kranken, namentlich der zur Homöopathie geneigten, welche durch die prahlerischen Anpreisungen glauben müssen, etwas Besseres, aber doch immer noch Homöopathisches zu bekommen. Den von Ihnen berichteten Erfolg bezweifeln wir nicht, Sie würden denselben aber auch durch das richtig gewählte homöopathische Mittel erreicht haben; denn mildere Formen der Basedow'schen Krankheit, namentlich aber solche, wo das Glotzauge fehlt und nur eine Erkrankung der Schilddrüse und Herzklopfen vorhanden ist, sind durch Ferrum und Belladonna vollkommen heilbar, ja es werden sogar von rein diätetischen Curen, ohne Gebrauch irgend eines Arzneimittels, Erfolge berichtet.

Fräulein F. in K. Die neuerdings von Offenbach aus angebotene **homöopathische Arnica-Seife**, zu welcher selbstverständlich die beste homöopathische Arnica-Tinctur verwandt wird, können sie auch zum Preise von 50 Pf. in der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig bekommen. Mit der Homöopathie hat diese Seife nichts zu schaffen; sie wird eben nur geführt und angefertigt, weil danach gefragt wird. Dieselbe gegen „alle Krankheiten der Epidermis" zu empfehlen, ist lächerlich. Möglicher Weise aber ist sie gegen manche Haut-Hyperämieen von Nutzen.

Korkpapier.

Wir verwenden seit einiger Zeit zur Verpackung von Gläsern u. dergl. Korkpapier (ein festes Papier, auf welchem feingeraspelter Kork durch ein Klebemittel befestigt ist). Dasselbe ist der Verpackung mit Heu und Stroh oder mit Papierabfällen vorzuziehen, denn es ist geruchlos und trocken. Diese Verpackungsart hat nun bei einigen von unseren Kunden komische Mißverständnisse herbeigeführt; so hat man uns z. B. die Kisten, ohne sie ausgepackt zu haben, zurückgeschickt, weil sie etwas enthielten, was nicht bestellt sei, oder man hat uns das Korkpapier gewissenhaft in einem Packet oder unter Kreuzband wieder zugesandt, weil es „aus Versehen" in die Kiste gerathen sein müßte, — weshalb wir uns veranlaßt fühlen, den Lesern d. Bl. obige Mittheilung zu machen.

Leipzig, Querstraße 3. **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Centralapotheke.**

Aufforderung.

Für die Herren Dr. Wollmann (früher in Wien, Nadlergasse 9), Dr. Pogarzelsky (früher in Wien, Glöcknerstraße 13[1]), H. Burkhardt (früher in Zürich) und Thierarzt Friedrich Rodenberg (früher in Hannover) bewahren wir briefliche Mittheilungen auf und bitten um Angabe ihrer jetzigen Adresse. **Die Redaction.**

Ein homöopath. Arzt in der Schweiz wünscht entweder für einige Sommermonate oder für länger einen **Assistenten** oder **Ersatzmann.**

Offerten mit Angabe von Referenzen sind an Herrn Dr. W. Schwabe in Leipzig zu richten.

Der Verein für Homöopathie in Elberfeld

gedenkt am Montag, den 9. April, Abends 7 Uhr, sein **Stiftungsfest im Vereinslokal** (Anker, Morianstraße) mit einem Essen à ℳ 1,25 zu feiern und sind alle Mitglieder und Freunde mit ihren Damen hiezu freundlichst eingeladen.

Karten zum Eintritt sind bei allen Vorstandsmitgliedern und im Vereinslokale in Empfang zu nehmen.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die statutenmäßige General-Versammlung des Vereins fand am 15. März a. c. statt und wurden in den Vorstand wieder- resp. neugewählt:

Rechnungsrath Hillgenberg, Steglitzer Str. 50[III] W., Regier.-Secretair Wernicke, Assecuranz-Beamter L. Gericke, Linden-Str. 3 S.W., Postsecretair Seckt, Melchior-Str. 30 S.O., Versicherungs-Beamter P. Anforge, Tempelherren-Str. 22 S., Reichsbank-Buchhalter Krappe, Großbeeren-Str. 29 S.W., Expeditions-Vorsteher Janus, Blattgoldhändler E. Gericke, Polizeisecretair Weber.

Als Revisoren bestimmte die Versammlung die Herren: Rechnungsrath Stockmann, Kaufmann Rattey und Inspector Hanisch,

auf deren Antrag dem Vorstand einstimmig Decharge ertheilt wurde.

Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 1281 ℳ 30 ₰ (darunter ein Geschenk des Herrn Commerzienrath Wittig in Cöthen von 100 ℳ und Sammlungen für's Krankenhaus 93 ℳ 35 ₰.

Die Ausgaben (davon 150 ℳ Beitrag zum Krankenhausfonds) betrugen 1170 „ 10 „ somit der Kassenbestand 111 ℳ 20 ₰.

Das Vereinsvermögen beläuft sich auf 615 ℳ 95 ₰, die Mitgliederzahl beträgt 168. **Der Vorstand.**

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Donnerstag, den 12. April, Abends 8 Uhr, im Saale des Vereinslokales, Deutscher Hof, Luckauer Str. 15:

1) Vortrag des Herrn Dr. med. Sulzer über „physische Kindererziehung".
2) Feier von Hahnemann's Geburtstag.

Gästen ist der Zutritt gern gestattet.

Der Vorstand.

Digitized by Google

Wichtige homöopathische Novitäten.

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig erschien soeben:

Hahnemann redivivus.

Apologetische Analecten aus den Schriften Samuel Hahnemann's und das Wesentlichste aus seinem Organon.

Zusammengestellt von

Dr. med. Theodor von Bakody,

Professor der vergleichenden Pathologie (Homöopathie) und biologisch-medicinischen Heilmethode in Budapest.

Preis 3 ℳ.

»Hahnemann redivivus« — „der wiedergeborene Hahnemann" — so wird von Dr. v. Bakody diese Zusammenstellung der klassischen Arbeiten des unsterblichen Stifters der Homöopathie genannt. Jeder, der dieses Buch aufmerksam durchliest, wird selbst in dem Falle, daß er Anhänger der Hahnemann'schen Methode ist, überrascht sein von der Thatsache, daß Hahnemann nicht bloß in Bezug auf sein allgemeines medicinisches Wissen seine Zeitgenossen weit überragte, sondern daß er vor nunmehr einhundert Jahren schon mit kritischem Blicke alle diejenigen Mängel nachwies, welche der modernen Therapie heute noch anhaften, Mängel, welche den Gegnern unserer Methode zum Theil erst zum Bewußtsein gekommen sind. Aber nicht bloß ein „wiedergeborener Hahnemann" ist dieses Buch, sondern auch ein „geläuterter Hahnemann!" Mit großem redactionellem Geschick hat der Herausgeber solche Dinge aus Hahnemann's Schriften ausgemerzt, welche dem Geiste der Zeit wohl entsprachen, in welcher ihr Verfasser lebte, die aber heute veraltet erscheinen würden, und deshalb liest sich dieses Buch geradeso, als hätte es ein Arzt der Jetztzeit geschrieben. Möge es deshalb dazu beitragen, die Bekenner Hahnemann's in ihrer Treue zu befestigen, wie die Gegner zu belehren und zu bekehren. Wir führen aus dem Inhalte folgende wichtigere Abhandlungen an: Sokrates und Physon. Ueber die Wahl eines Hausarztes. Eine Kinderstube. Ueber die Befriedigung eines thierischen Bedürfnisses in einer andern als medicinischen Hinsicht. Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen. Sind die Hindernisse der Gewißheit und Einfachheit der praktischen Arzneikunde unübersteiglich? Vorrede zur Uebersetzung des Thesaurus medicaminum. Fragmentarische Bemerkungen zu Brow'ns Elements of medecine. Ansichten über ärztlich-collegialische Humanität. Der Kaffee und seine Wirkungen. Aesculap auf der Waageschale. Heilkunde der Erfahrung. Ueber die Surrogate ausländischer Arzneien. Ueber den Werth der speculativen Arzneisysteme. Ueber die höchst nöthige Wiedergeburt der Heilkunde. An einen Doctorandus der Medicin. Belehrung über das herrschende Fieber. Monita über die drei gangbaren Kurarten. Das Wesentliche aus dem Organon der Heilkunde.

Anleitung zum methodischen Studium der Homöopathie,

für junge Aerzte, welche in dieselbe eindringen und sich ernstlich damit beschäftigen wollen,

von

Dr. med. A. Lorbacher,

prakt. Arzte in Leipzig,

und

Vorbereitungs-Cursus

zum Examen zur Erlangung des Selbstdispensirrechtes homöopathischer Arzneien

im Königreiche Preußen.

Bearbeitet von

mehreren homöopathischen Aerzten und Pharmaceuten.

Preis beider Abhandlungen in einem Hefte 2 ℳ.

Wir machen die Freunde der Homöopathie angelegentlichst auf die vorgenannten beiden Abhandlungen aufmerksam, denn mittelst derselben dürfte es wohl gelingen, manchen Arzt, welcher der Homöopathie nicht gerade feindlich gesinnt ist, der aber nicht weiß, wie er es anfangen soll, um sich mit ihr vertraut zu machen, in unser Lager überzuführen. Aber auch jeder andere, Belehrung suchende Anhänger der Homöopathie wird durch das Studium dieser Broschüre auf die richtige Bahn geleitet werden und nicht mehr im Finstern umhertappen. — Der „Vorbereitungs-Cursus" enthält sämmtliche, über die Homöopathie erlassenen Gesetze und Verordnungen und außerdem die nöthigen, sonst nur mühsam aus den Fachwerken zusammenzutragenden Unterlagen aus dem Gebiete der Chemie, Zoologie, Botanik, Mineralogie und pharmaceutischen Technik.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. gr. 8. 2 Bde. cplt. brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Gerhardt, Dr. A. von, Handbuch der Homöopathie. Mit Benutzung fremder und eigener Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft. Dritte, vielfach berichtigte und vermehrte Auflage. 8. brosch. ℳ 5. — geb. ℳ 6. —

Inhaltsverzeichniß von Nr. 7: Hahnemann redivivus. Zum 128. Geburtstage des Dr. Samuel Hahnemann. — Zur Vivisectionsfrage. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 6.) — Magenkrampf. — Hochgradige Seh- und Gehörstörung geheilt durch Arnica. — Praktische Winke. — Die Skrophulose. — Herr Th. Zöllner in Wetzlar. — General von Diehl. — Vermischtes: Der Jahresbericht des homöopathischen Vereins in Berlin. Die sogenannten elektrohomöopathischen Mittel. Tuberkelbazillen. Milchverfälschung. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 8.

Leipzig, 15. April

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Unsere braven Gegner.

Das freisprechende Erkenntniß, welches das Dresdner Oberlandesgericht in Sachen des Ebersbacher Vereins erlassen hat, wird mehrfach in den betheiligten, der Homöopathie nicht gerade günstig gesinnten Kreisen einer herben Kritik unterworfen, und es werden den sächsischen Richtern ganz eigenartige Rechtsanschauungen supponirt. Dem gegenüber dürfen wir wohl darauf hinweisen, daß das Preußische Oberlandesgericht zu Cöln am 13. Mai 1880 ganz dasselbe Revisions-Urtheil in Sachen des Ronsdorfer Vereins gefällt und den Angeschuldigten freigesprochen hat. Wir reproduciren dieses letztere Urtheil nach dem uns zugesandten Originale nochmals mit dem Bemerken, daß dasselbe auch im 64. Bande neuer Folge des Archives für das Civil- und Criminalrecht der Preußischen Rheinprovinzen abgedruckt ist. Beide Behörden legen das Hauptgewicht mit Recht darauf, daß die Angeklagten die aus den Vereinsvorräthen abgegebenen Arzneizubereitungen nicht selbst zubereitet haben, sondern daß sie dieselben fertig zubereitet aus einer vom Staate concessionirten Apotheke bezogen, und, weil sie diese Vorräthe auf Vereinskosten anschafften und nur an die Mitglieder abgaben, nicht gegen Artikel 367 3. der R. St. G. verstoßen haben. Damit wird aber auch jedes Raisonnement über diese das Apothekergewerbe angeblich schädigenden Ansichten der Justizbehörden hinfällig. Denn es wird ja kein Apotheker geschädigt, weil die Medicamente aus einer Apotheke bezogen sind und weil bis zur Stunde nirgends ein Bannzwang in Deutschland besteht, nach welchem die Bewohner eines Landbezirkes oder eines Stadtviertels ihre Medicamente aus einer bestimmten Apotheke entnehmen müßten, und noch weniger ist Gefahr für das Publikum zu befürchten, was mitunter auch scheinheiliger Weise behauptet wird, weil kein Apotheker Zubereitungen zu Heilzwecken im Handverkaufe abgeben darf, welche giftig sind und mit denen Schaden angerichtet werden kann. Eine geradezu merkwürdige Unkenntniß der homöopathisch-pharmaceutischen Technik bekundet bei Besprechung dieses Falles übrigens der Verf. des Leitartikels in No. 20 des angesehensten Organes der Apotheker, der Bunzlauer „Pharm. Ztg." Es heißt da wörtlich: „Ebenso liegt hier zweifellos eine „Zubereitung" von Arzneien vor, da namentlich die Streukügelchen ja gar nicht fertig bezogen oder auf Lager gehalten werden können, sondern jedesmal frisch angefertigt werden müssen, was mit den Verreibungen und Verdünnungen meist ebenso der Fall ist." — Wenn solche Früchte am grünen Holze reifen, was soll da am dürren werden? Und da fordert man die Regierungen auf, die Homöopathie gebunden und willenslos der allopathischen Pharmacie in die Hände zu geben, welche — wie dies Beispiel zeigt — keinen blassen Schimmer vom Wesen der homöopathischen Arzneibereitung hat!?

Welcher unsäglich rohe Ton von einzelnen Apothekern übrigens angeschlagen wird, davon liefert No. 20 des „Pharmaceutischen Central-Anzeigers" einen interessanten Beleg, dem wir nach dem Motto des Königs Friedrich: „Tiefer hängen!" unseren Lesern nicht vorenthalten. Es steht da wörtlich: „Nach den Wahrnehmungen, die jeder aufmerksame Beobachter in den letzteren Jahren besonders auf dem Lande machen konnte, hat die Homöopathie ganz enorm um sich gegriffen. Nicht genug, daß vielerorts sogenannte homöopathische Aerzte sich niedergelassen haben — größtentheils wohl Leute, denen es weniger darum zu thun ist, im Dienste einer so hehren Kunst, wie es die Heilkunde unzweifelhaft ist, ihr Wissen und Können zum Nutzen ihrer Mitmenschen (und selbstverständlich auch zum eigenen Vortheil) zu verwerthen, als vielmehr solche, die, in der Auswahl ihrer Mittel nicht wählerisch, einzig und allein ihr Fach als milchgebende Kuh betrachten, — wird auch überall munter von Laien homöopathisch darauf losgequacksalbert." In diesem Tone leiert der Artikelschreiber fort und fordert schließlich die Apotheker auf, gemeinsame Schritte zur Aufhebung des Dispensirrechtes der homöopathischen Aerzte zu thun. Die Rohheit, welche aus jenem Artikel spricht, kennzeichnet so

Digitized by Google

recht die Gesinnung einzelner — Gott sei Dank, nicht aller — Apotheker, welche der Meinung sind, daß das Publikum der Apotheker und Aerzte wegen auf der Welt sei, und welche alle Hebel daran setzen, um die Gesetzgebung in ihrem Sinne zu beeinflussen. Leider giebt es auch Aerzte, die in dasselbe Horn blasen und gar meinen, gegen das ärztliche Standes-Interesse zu handeln, wenn sie nicht die einfachsten Substanzen mittelst Receptes verordnen. Ja sogar die Nahrungsmittel verordnen sie auf diese Weise. So liegt uns eine Verordnung vor, mittelst welcher ein Arzt in B—d einem armen Bauer die bekannte Pfeilwurzstärke (Arrowroot), gemischt mit etwas Cacaopulver und Zucker in der Apotheke verschrieben hatte, wo sich das Pfund dieser Mischung auf 5 ℳ 90 ₰ stellte; daneben noch drei Recepte: eins gegen den Husten (Preis 1 ℳ 20 ₰), eins gegen das Fieber (Preis 90 ₰) und eins gegen Hautjucken (35 ₰). Dem Bauer, welcher dieses Geld nur ein Mal bezahlte, war diese Beutelschneiderei doch zu stark; er ging zu einem Homöopathen, der ihm an Stelle dieser Apothekernahrung Cookolade mit Leguminosenmehl anrieth, von der dasselbe Quantum noch nicht 2 ℳ kostete, und ein homöopathisches Mittel für 50 ₰ in derselben Apotheke verschrieb. Davon kann der Apotheker nun allerdings nicht fett werden, und der Aerger über die Homöopathie ist daher begreiflich, aber nicht verzeihlich, — weil unsittlich!

Dr. med. R.

Revisions-Erkenntniß des Oberlandesgerichtes zu Cöln.

Im Namen des Königs!

In der Strafsache gegen den Schuhmacher Ferdinand Schäfer, 45 Jahre alt, wohnhaft zu Ronsdorf, wegen Uebertretung gegen den § 367 Nr. 3 des Strafgesetzbuches, hat auf die von der Staatsanwaltschaft gegen das Urtheil der Strafkammer des Königlichen Landgerichts zu Elberfeld vom 6. Februar 1880 eingelegte Revision des Strafsenat des Königlichen Oberlandesgerichts zu Cöln in der Sitzung vom 13. Mai, an welcher Theil genommen haben:

1) Senats-Präsident Meyer,
2) Oberlandesgerichtsrath Dussault,
3) Oberlandesgerichtsrath Kauhlen,
4) Oberlandesgerichtsrath Hoffsümer,
5) Oberlandesgerichtsrath Chales

als Richter,

Staatsanwalt Dr. Hupertz
als Beamter der Staatsanwaltschaft,

Oberlandesgerichts-Secretair Adenauer
als Gerichtsschreiber,

für Recht erkannt:

Verwirft die von der Staatsanwaltschaft gegen das Urtheil der Strafkammer des Königlichen Landgerichts zu Elberfeld vom 6. Februar 1880 eingelegte Revision als unbegründet und legt der Staatskasse die Kosten zur Last.

Gründe:

Das von dem Angeklagten an den Zimmermann Jacob Reinek verabreichte Pulver gehört nach dem Gutachten des Sachverständigen Apothekers Kostka zu den sogenannten pulveres medicinales mixti, welche nach der Verordnung vom 4. Januar 1875, betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln, nur von den Apothekern als Heilmittel feilgehalten und verkauft werden dürfen. Es war auch dem Angeklagten bei Verabreichung des Pulvers bekannt, daß von demselben bei den an der Diphtheritis erkrankten Kindern des Reinek Gebrauch gemacht werden sollte.

Dagegen steht auch fest, daß in Ronsdorf ein Verein von Freunden und Anhängern der Homöopathie besteht, zu dessen Mitgliedern Reinek gehört. Dieser Verein hält Schriften zur Belehrung seiner Mitglieder und führt auch in seiner sogenannten Vereins-Niederlage Medicamente, die aus einer homöopathischen Apotheke in Leipzig bezogen werden. Der Angeklagte ist der Verwalter dieser Niederlage.

Nach den Statuten hat jedes Mitglied ein Recht auf unentgeltlichen Bezug dieser Medicamente; an Nichtmitglieder dürfen sie aber nicht verabfolgt werden.

Das von dem Angeklagten an Reinek verabreichte Pulver rührt aus der Vereins-Niederlage beziehungsweise aus der Apotheke in Leipzig her.

Nach diesen Feststellungen kann nicht bezweifelt werden, daß der Angeklagte die verabreichte Arznei weder zubereitet, feilgehalten noch verkauft hat, und es kann sich nur allein fragen, ob ein sonstiges Ueberlassen an Andere im Sinne des § 367 Nr. 3 des Strafgesetzbuches seiner Seits angenommen werden kann. Es ist nun aber unzweifelhaft, daß jedes Mitglied aus der gemeinschaftlichen Vereins-Niederlage beliebige Medicamente für sich entnehmen kann, ohne straffällig zu werden; deshalb kann auch derjenige, der im Auftrage eines Mitgliedes für dasselbe Medicamente entnimmt, nicht unter das Strafgesetz fallen. Der Angeklagte hat aber als Verwalter der Niederlage nur als Bevollmächtigter der Mitglieder des Vereins gehandelt, als er dem Reinek, der ein Recht auf den Bezug hatte, das Pulver verabreichte. Es kann sonach von einem Ueberlassen an Andere im Sinne des Gesetzes nicht Rede sein. Hiernach liegt eine Verletzung des Gesetzes nicht vor, und ist die eingelegte Revision daher für nicht begründet zu erachten.

gez. Meyer, Dussault, Kauhlen,
Hoffsümer, Chales.

Einiges über Husten.

Von M. Güsken.

Wohl kaum ein Leiden giebt es, das so manchen Kranken erschöpft und entmuthigt, so manches Arztes Scharfsinn auf die Probe gestellt und so vielfach gewissenlosen Charlatanen zur Ausbeute gedient hat, als der Husten. Wie unbedeutend auch dieses kleine Wort erscheint, es birgt doch eine Welt in sich; denn der Eine, der über Husten klagt, laborirt an einem höchst einfachen Katarrh, während der Andere, der sich über dasselbe Uebel beschwert, den Keim jenes furchtbaren Siechthums in sich trägt, das jährlich tausende und abermals tausende Menschen unerbittlich dahinrafft. Zwischen jenen beiden Extremen des Hustens aber liegt noch eine Unzahl von Abstufungen. Ein wie hartnäckiger Gegner des Menschen der Husten ist, davon zeugt das kolossale Arsenal, das man in der Gestalt von unzähligen Volks- und Geheimmitteln, von allopathischen und homöopathischen Arzneien gegen ihn errichtet hat. Weißer Brust- und Schneckensyrup, Trauben- und Fenchelhonig, Theerkapseln und Isländisch Moospastillen ꝛc. ꝛc., sie alle wollen oder sollen mit Sicherheit den Husten bekämpfen, und doch, wie mancher Kranke, der nach vergeblicher ärztlicher Behandlung alle diese Mittel der Reihe nach versucht, hustet noch und hustet weiter, bis endlich die kühle Erde seinen Qualen ein Ende macht!

Der Husten ist an und für sich kein selbständiges Leiden, sondern nur das Symptom verschiedener pathologischer Pro-

Digitized by Google

ceſſe. Die alte Medicin kannte zwar einen idiopathiſchen Huſten; heute findet derſelbe ſich aber nicht mehr, und iſt ſeine frühere Exiſtenz wohl der mangelhaften Diagnoſtik damaliger Zeit zuzuſchreiben.

Vor Allem iſt der Huſten das ſicherſte Zeichen von Krankheiten der Luftwege, vom Kehlkopf bis hinab zum Lungengewebe und ſeiner ſeröſen Umkleidung, dem Bruſtfell. Dabei kann er aber auch beſtehen, ohne daß ſich irgend etwas Abnormes in den Reſpirationsorganen zeigt, wie bei gewiſſen Affectionen des Magens, während wiederum die Unterſuchung der Bruſt ſchwere organiſche Störungen ergeben kann, ohne daß Huſten vorhanden iſt, wie bei Lungenentzündungen von Greiſen und ſehr ſchwachen Perſonen, von Neugeborenen und Maſernkranken.

Phyſiologiſch betrachtet iſt der Huſten ein widernatürliches, kurzes, ſtoßweiſes oder krampfhaftes Ausathmen nach einem vorhergegangenen tieferen und kräftigeren Einathmen (bei Fehlen des letzteren entſteht das Hüſteln). Plötzlich wird mit Gewalt die in den Lungen enthaltene Luft ausgeſtoßen (die Stimmritze iſt hierbei mehr oder weniger verengert, wodurch der eigenthümliche Huſtenton entſteht); dieſer Luftſtrom ſäubert — ſoweit dies möglich — den Weg, den er durchſtrömt, von dem vorhandenen Unnützen, wie Schmutz, Schleim, Blut, Eiter, fremden Körpern, und der Huſten iſt deshalb oft als Wohlthäter für den Patienten zu betrachten. Häufig aber ſind die Luftwege frei von allen genannten Stoffen, und dann iſt der Huſten trocken, keuchend, anſtrengend, nutzlos, und es ſcheint, als habe er nur den Zweck, den Kranken zu beläſtigen. Ein ſolcher Huſten findet ſich oft bei Bruſtfellentzündung, Wurmkrankheiten, Hyſterie, bei Anfang von Kehlkopfkatarrh, Keuchhuſten ꝛc.

Um beim Huſten den Luftinhalt aus den Lungen zu treiben, muß ſich der Bruſtkaſten energiſch zuſammenziehen; bei manchen Krankheiten ſind dieſe Zuſammenziehungen, wenn auch anſtrengend, als Vortheil für den Patienten zu betrachten, ſo bei den Katarrhen und Staſen, welche organiſche Herzleiden begleiten, bei der Bright'ſchen Nierenkrankheit, ebenſo bei der Lungenentzündung und beim Emphyſem bejahrter Leute. In dieſen Fällen werden nämlich durch jene Zuſammenziehungen die ſtrotzenden und halbgelähmten Blutgefäße komprimirt und auf dieſe Weiſe die Behinderung der Cirkulation in etwas ausgeglichen. Es hieße unter dieſen Umſtänden aber auch das Heilbeſtreben der Natur hemmen, wenn man darauf losarbeitete, bei derartigen Kranken den Huſten zum Verſchwinden zu bringen.

Der Huſten läßt ſich eintheilen in:

1. Den Kehlkopfhuſten. Derſelbe iſt trocken, quälend und erfolgt in häufigen Anfällen. Das richtige Bild desſelben finden wir, wenn Jemandem Speiſen oder Getränke in die „falſche Kehle" gerathen, ſowie bei den charakteriſtiſchen Anfällen des Keuchhuſtens. Bei dieſem Huſten ſpielen die Muskeln des Kehlkopfs die Hauptrolle, die des Bruſtkorbes und des Zwerchfelles dienen nur dazu, die Kehlkopfsabſonderungen hinaus zu befördern und im Kehlkopf den Huſtenton, der ein verſchiedenartiger iſt, hervorzurufen.

2. Den Luftröhrenhuſten. Dieſer iſt peinlich, ſtickig, rauh und mit eigenthümlichen Empfindungen in der Halsgrube oder in der Nähe des Bruſtbeins verbunden.

3. Den Bronchienhuſten. Bei dieſem volltönenden und geräuſchvollen Huſtentypus erreichen die Anſtrengungen beim Austreiben der Luft aus den Lungen ihren Höhepunkt. Die Anfälle ſind von längerer Dauer. Auch ihm geht ein eigenthümliches Kitzelgefühl an der Stelle der gabelförmigen Spaltung der Luftröhrenäſte oder in der Halsgrube voraus. Er ſteigert ſich häufig beim Schlafengehen.

Die Huſtenarten, welche ſich im Laufe der Lungen- und Bruſtfellentzündung zeigen, ſind gewöhnlich ſchmerzhaft, kurz und die Kranken legen bei denſelben inſtinktmäßig die Hand an die Bruſt.

In den meiſten Fällen wird der Huſten durch das Einathmen kalter Luft hervorgerufen oder verſchlimmert. Wichtig iſt es unter ſolchen Umſtänden, den Patienten zu veranlaſſen, bei geſchloſſenem Munde durch die Naſe zu athmen; denn auf dem Wege durch die gewundenen Naſengänge wird die Luft erwärmt und von Staubtheilchen und anderen fremden Stoffen gereinigt, während ſie, direct durch den Mund eingeathmet, noch kalt in die Bronchien gelangt und daſelbſt die Anfälle hervorruft. Dieſe Vorſchrift wird leider zu oft überſehen, und man ſollte ſich ſtets erinnern, daß der Mund dem Verdauungs- und nicht dem Athemapparate angehört.

Auch die trockene Luft, beſonders in geheizten Räumen, verſchlimmert häufig den Huſten; dieſem Uebelſtande kann man in etwas abhelfen, indem man auf den warmen Ofen eine flache Schüſſel mit Waſſer ſtellt und letzteres langſam verdampfen läßt.

Bei manchen trockenen und nervöſen Huſtenarten hat der Kranke es oft in der Gewalt, die Anfälle zu unterdrücken; verſucht er dies möglichſt häufig, ſo laſſen letztere an Zahl und Häufigkeit nach, während Patienter, die von vornherein jedem Reiz zum Huſten nachgeben, nie Raſt noch Ruhe haben.

Beim Kehlkopfkatarrh iſt der Huſten beſonders heftig und entſteht durch die geringſte Veranlaſſung; ſein Ton iſt rauh und heiſer; daneben klagt der Kranke über Kitzel, Brennen und Wundheit im Kehlkopf; ſeine Stimme iſt belegt und tonlos.

Beim Croup iſt der Huſten anfänglich kurz und hellklingend; nachher wird er heiſer und rauh oder hell und gedehnt, wie das Krähen des Hahnes. In ſehr ſchweren Fällen wird er auch oft bellend und ſpäter kann er tonlos werden. Man ſieht alsdann die Kinder huſten und ſprechen, ohne ſie zu hören.

Beim Luftröhrenkatarrh iſt der Huſten weit weniger heftig als beim Kehlkopfkatarrh, weil die Luftröhre wegen ihrer Nervenarmuth eine bedeutend geringere Empfindlichkeit beſitzt. Der Auswurf hat nur einen kurzen Weg zu paſſiren und erfolgt daher leicht.

Jeder kennt wohl den Huſten des Katarrhs der großen und mittleren Bronchien (gewöhnlicher Bronchialkatarrh), dem wir jährlich unſeren Tribut zahlen. Außer ſeiner Häufigkeit bietet er nichts beſonders Merkwürdiges. Welchen Contraſt zu ihm bildet der Katarrh der kleinen Bronchien mit ſeinem erſchreckend heftigen, die ganze Krankheit hindurch dauernden und in faſt endloſen Anfällen auftretenden Huſten. Der Auswurf iſt ſparſam, und erſt nach gewaltigen Anſtrengungen gelingt es dem Kranken, den Schleim heraus zu befördern, da das Quantum Luft, welches denſelben aus den kleinen Lungenbläschen treiben muß, ein äußerſt geringes iſt. Bei Kindern iſt das Athmen pfeifend und der Huſten aufreibend; die heftigen Zuſammenziehungen des Bruſtkorbes hemmen den Abfluß des Blutes aus den Jugularvenen, und das Geſicht wird bläulich. Auswurf bekommt man ſelten zu ſehen; denn gewöhnlich wird derſelbe von den kleinen Patienten verſchluckt. Bei Neugeborenen äußert ſich der Katarrh der kleinen Bronchien oft nur durch Nieſen und Schlafſucht, weil den armen Kleinen die Kenntniß abgeht, daß ſie nur durch häufiges Huſten ſich von dem quälenden Schleim befreien können.

Digitized by Google

Beim Catarrhus siccus der kleinen Bronchien ist der Auswurf sehr sparsam, dabei aber dick und zähe. Vermöge seiner klebrigen Beschaffenheit haftet er fest in den kleinsten Bronchienästen und die Bemühungen des Patienten, ihn heraus zu husten, sind wirklich quälend und nehmen fast kein Ende. Der Blutandrang zum Kopfe steigt dabei aufs Aeußerste, so daß Letzterer zu zerspringen scheint, die Augen thränen und in Folge der gewaltigen Muskelanstrengungen des Unterleibes stellt sich häufig Erbrechen ein. Beim feuchten Katarrh dagegen (Bronchoblennorrhöe) ist der Husten wenig anstrengend, der Schleim füllt sozusagen die Bronchien an und wird leicht und massenhaft expectorirt.

Beim Schlaganfall füllt sich bei jedem Hustenstoß der Mund mit einer Masse blutigen Schaumes.

Der Bluthusten ist kurz und häufig von einem Kitzeln im Halse begleitet.

Charakteristisch für den Husten, der bei der Lungenentzündung auftritt, ist dessen Schmerzhaftigkeit. Die Kranken fürchten sich, zu husten. Dieses Symptom ist bei Kindern besonders wichtig, da es fast allein für die Diagnose genügt.

Bei der chronischen Pneumonie besteht der Husten in von Zeit zu Zeit sich wiederholenden heftigen Anfällen, die unter Beihilfe energischer und krampfhafter Contractionen der Abdominalmuskeln einen flüssigen, schmutzig gelben und übelriechenden Schleim aus den Bronchiencavernen heraus befördern. Hier ist der Husten als ein nothwendiges Uebel zu betrachten, denn wenn die Cavernen sich nicht regelmäßig entleeren können, werden dieselben überfüllt und durch die in ihnen enthaltenen septischen Producte entzündet.

Der Husten fehlt oft bei der Brustfellentzündung.

Bei der Lungenschwindsucht ist der Husten anfangs kurz, hartnäckig und trocken; erst wenn der Katarrh der benachbarten Bronchien sich eingestellt hat und sich späterhin das Lungengewebe an der Zerstörung betheiligt, erscheint der Auswurf. In diesem Stadium wird, wie beim Keuchhusten, selbst das Erbrechen des Genossenen beobachtet.

Bei andauernder Kurzathmigkeit finden wir häufig einen kurzen, quälenden und fast andauernden Husten, der die Kranken sehr belästigt; bei dem periodisch auftretenden Asthma dagegen ist der Husten sehr selten oder fehlt ganz.

Als gastrischen Husten kann man denjenigen bezeichnen, der sich bei Magenkatarrhen und Verdauungsschwäche — besonders alter Leute — zeigt. Er tritt gewöhnlich nach der Mahlzeit auf, ist trocken und weicht oft sich einstellendem Erbrechen.

Auch Leberkranke leiden bisweilen an Husten. Derselbe ist kurz und trocken, begleitet von einem Schweregefühl im rechten Hypochondrium und an der Basis der rechten Lunge und verschlimmert sich, wenn der Kranke liegt.

Bei Gichtkranken wechseln die Anfälle von Gelenkgicht häufig mit einem Husten, der die Patienten nicht weniger quält, als ihr ursprüngliches Leiden; dieser Husten ist trocken und oft sehr hartnäckig, und der ihn begleitende entzündliche Zustand in den Lungen nimmt häufig den Charakter eines gichtähnlichen Anfalles an. Tritt die Gicht wirklich wieder auf, so läßt der Husten nach.

Der hysterische Husten gehört dem Anschein nach zu den fürchterlichsten Leiden; er ist so heftig, als wollte er die Blutgefäße und Lungen zerreißen; will gar nicht nachlassen und läßt den Patientinnen weder Ruhe noch Rast. Aeußerst selten ist er nicht so intensiv und besteht dann in einem unaufhörlichen kurzen „Hem". Glücklicherweise ergibt die Auskultation ein negatives Resultat, und gewöhnlich sichern die Antecedentien, vorhergegangene Aufregungen, Menstruationsstörungen x. die Diagnose.

Wenn wir die homöopathischen Lehrbücher zur Hand nehmen, so finden wir beim Kapitel „Husten" im Allgemeinen eine so minutiöse Beschreibung und Aufzählung von Symptomen der einzelnen gegen dieses Leiden anzuwendenden Mittel, daß man glauben sollte, die Autoren hätten es darauf abgesehen, dem Praktiker möglichst die Wahl zu erschweren. Ein riesiges Gedächtniß wäre nöthig, wollte man alles dabei Aufgeführte in der Praxis verwerthen, und es wäre besser, wenn bei jedem Mittel nur das absolut Charakteristische angegeben wäre.

Der gewöhnlichste Katarrh, der besonders bei Eintritt des Winters sich häufig zeigt, ist der Schnupfen. Wie die meisten acuten Krankheiten, wird auch er durch Fieber eingeleitet. Der Patient wird abwechselnd von Frostschauern und Hitze, begleitet von Durst, belästigt. Was diesem fieberhaften Zustand folgt, ist noch ungewiß, Aconit. aber entspricht demselben, zumal er meistens bei trockenkaltem Wetter entsteht.

Zeigt sich beim Schnupfen dickschleimiger, reichlicher Nasenausfluß mit Geschwulst der Nase, so paßt Mercur. solub., bei Mitergriffensein der Augen Euphrasia, bei Wundheit der Lippen und Brennen in den Nasenlöchern Arsen., bei Kopfschmerzen und Stuhlverstopfung Nux vom.

Ist der Katarrh noch nicht beseitigt und geht auf den Kehlkopf und die Luftröhre über, so ist Brom, Jodium oder Spongia anzuwenden. Diese Mittel entsprechen dem trockenen Husten, mit Heiserkeit, Kitzel und anhaltendem Kratzen im Kehlkopf. Hepar sulfur. ist nur bei dickschleimigem Auswurf zu berücksichtigen.

Pflanzt sich der Katarrh auf den tiefer liegenden Theil der Luftwege, die Bronchien fort, so sind besonders Bryonia und Ipecacuanha von Wichtigkeit. Erstere entspricht dem Husten, der Kopf, Brust und Bauch so erschüttert, als wollten diese Theile zerspringen. Dabei ist das Athmen schmerzhaft, der Kranke fröstelt und fühlt sich am wohlsten im Bette. Ipecacuanha entspricht mehr der Neigung zum Erbrechen, dem Husten mit Athemnoth und Erstickungsgefühl, das durch die Anhäufung von Schleimmassen im Munde hervorgerufen wird, sowie dem wirklichen Erbrechen. Auch Pulsatilla ist hier ein nicht zu unterschätzendes Mittel, besonders wenn der Husten feucht, der Schleimauswurf reichlich ist; letzterer ist mit gelblichen oder grünlichen Klümpchen gemischt, die einen widerlichen Geschmack haben. Besonders die Anlage zur Schwindsucht, sowie Bleichsucht weisen auf Pulsatilla hin.

Wird ein derartiger Bronchialkatarrh chronisch so können namentlich Tartarus stibiatus, Sulfur, Bryonia, Senega, Lycopodium, Arsenicum album und Carbo vegetabilis zur Anwendung gelangen.

Tartarus stibiatus paßt am Besten in nicht zu alten Fällen, wenn vorhanden: heftiger, krampfhafter Husten mit sehr reichlichem weißem Auswurf.

Die Masse des secernirten Schleimes verursacht Athembeengung und Schleimrasseln auf der Brust; auch stellt sich oft Erbrechen des Genossenen und von Schleim ein. Wohl kein Mittel entspricht so sehr der beim chronischen

Digitized by Google

Katarrh vorhandenen reichlichen Absonderung in den Bronchien als der Brechweinstein.

Das oben über Bryonia Gesagte läßt sich auch auf den chronischen Bronchialkatarrh anwenden. Gute Wirkung habe ich häufig von ihrem Gebrauche im Wechsel mit Sulfur gesehen. Letzteres Mittel eignet sich besonders für schon lange bestehende Katarrhe, bei welchen die Schleimabsonderung sehr reichlich oder sehr zähe ist und die geringste Temperaturveränderung den Husten hervorruft. Die für Bryonia im Wechsel mit Sulfur (Morgens nüchtern z. B. eine Gabe Sulfur 3., eine halbe Stunde vor dem Mittagessen und Abends beim Schlafengehen Bryon. 3.) sich eignenden Fälle sind nach meiner Erfahrung besonders solche, in denen Patient Morgens nach dem Aufstehen von einem starken Hustenanfalle belästigt wird. Nach langen Anstrengungen, die Schmerzen in der Magengegend, Kopfschmerzen und bisweilen auch Brechneigung hervorrufen und häufig den Patienten zum Sitzen zwingen, wird endlich eine Menge gelbgemischter Schleim oder ein zäher Auswurf herausbefördert. Den Tag über tritt der Husten seltener und nicht mit der Heftigkeit wie Morgens auf. Der Appetit ist gewöhnlich schlecht.

Senega entspricht häufig dem chronischen Bronchialkatarrh der Greise bei Husten ohne allen oder mit sehr zähem, glasigem Auswurf, der namentlich Nachts die Patienten peinigt.

Lycopodium eignet sich besonders beim chronischen Bronchialkatarrh der Kinder; es concurrirt hierbei mit Pulsatilla, deren Symptome bereits oben angegeben sind. Während aber für Pulsatilla starke Schleimabsonderung mit reichlichem Auswurf spricht, ist für Lycopodium starkes Schleimrasseln mit geringem Auswurf charakteristisch.

Sind mit dem chronischen Bronchialkatarrh mehr oder weniger asthmatische Beschwerden verbunden, die auch außer den Hustenanfällen nicht ganz aufhören; ist der Husten trocken pfeifend oder befördert er nur schwierig einen schaumigen, stellenweise zähen, eiterigen, weißen oder grünlichen Auswurf von salzigem oder bittern Geschmack zu Tage, und tritt er dabei besonders mitten in der Nacht auf, so paßt Arsenicum.

Bezeichnend für Carbo vegetabilis ist ein reichlicher Auswurf, der einen stinkigen Geruch hat, sowie das Mitergriffensein des Kehlkopfes.

Gegen Bluthusten sind die Hauptmittel: Aconit. (bei lebhaften, sanguinischen Personen mit frischer Gesichtsfarbe, Neigung zu Herzklopfen, beginnender Lungenschwindsucht; nach Gemüthsaffecten, Anstrengung der Lungen; Arnica oder Hamamelis bei Bluthusten in Folge von körperlichen Ueberanstrengungen, vorzüglich bei jüngeren Leuten; Digitalis bei vorhandenen Herzfehlern. Bei Bluthusten in Folge von Schwangerschaft oder Regelausbleiben paßt bei vollblütigen kräftigen Personen Belladonna, bei schwächlichen jungen Mädchen Pulsatilla.

Die acute katarrhalische, fast nur bei Kindern vorkommende Lungenentzündung erfordert ebenso wie die croupöse oder fibrinöse der Erwachsenen genaue Kenntnisse in der Percussion und Auscultation, sowie eine mehr als symptomatische Behandlung des Hustens, weßhalb wir diese übergehen. Mehr geeignet auch für die Laienpraxis ist dagegen der Husten der Schwindsüchtigen, zumal diesen Unglücklichen von der Allopathie nur wenig Linderung verschafft wird. Ein sehr wichtiges Mittel beim tuberkulösen Husten ist Phellandrium aquaticum. Obgleich dasselbe noch wenig geprüft ist, sind doch die mit demselben erzielten Erfolge so ermuthigend, daß man dasselbe bei keinem Lungenschwindsüchtigen unversucht lassen sollte. Gleiches gilt von Calcarea jodata, die sich ebenfalls öfter gut bewährt hat. Arsenicum paßt bei Kräfteverfall, Anämie und Neigung zu Hautausschlägen, Phosphor, wenn die Tuberkulose sich aus einer Lungenentzündung entwickelt hat.

Beim Keuchhusten leisten im krampfhaften Stadium Cuprum und Atropinum sulfuricum sehr gute Dienste; letzteres Mittel habe ich im verflossenen Jahre häufig angewandt und bei mehreren Patienten, bei denen die convulsivischen Anfälle trotz allopathischer Behandlung schon Wochen hindurch gedauert, in 8—12 Tagen, abgesehen von einem nachfolgenden gewöhnlichen Husten, Heilung erzielt. Drosera paßt bei Keuchhusten mit Speiseerbrechen; Kali carbonicum bei Gedunsenheit des Gesichts und ödematöser Geschwulst der Augenlider; Arnica, wenn der Husten so heftig ist, daß das Blut aus Nase und Mund strömt.

Gegen den trockenen nervösen Husten besonders der Hysterischen bewähren sich oft Hyoscyamus, Ignatia und Causticum, letzteres besonders, wenn bei den Anfällen der Harn wegspritzt.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 7.)

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß ich in einigen höchst seltenen Fällen außer der Salpetersäure nachträglich noch zu einem anderen Mittel meine Zuflucht genommen habe, um, was nur zweimal der Fall war, die zurückgebliebene ganz kleine Erhöhung nach dem Abfallen des Warzenschorfes vollkommen zu beseitigen. Dieses Mittel war die Karbolsäure, zu gleichem Theile mit Wasser gemischt, und finde ich die Zuthat von einigen Tropfen Weingeist sehr zweckdienlich, da dieser die Vermischung der Karbolsäure mit dem Wasser auffallend fördert. Ich erlaube mir einen der Fälle, wo die Karbolsäure zu dem erwähnten Zwecke mit bestem Erfolge angewandt wurde, hier mitzutheilen. Vor etwa 10 Jahren wurde ich zu der Familie eines hohen Staatsbeamten gerufen, da seine Tochter, ein zwanzigjähriges Fräulein, am Typhus erkrankt war, der bei dem Gebrauche von Bryonia und Rhus leicht und günstig verlief, so daß zu Anfang der vierten Woche die Reconvalescenz eingetreten war. Von dieser Zeit an hatte ich das vollkommene Vertrauen dieser Familie gewonnen, und da erlaubte ich mir eines Tages an meine gewesene Patientin die Frage zu stellen, warum sie nicht die an der linken Stirnseite vorhandene linsengroße Warze entfernen lasse. Herzlich gern, meinte sie, würde ich mich davon befreien lassen, jedoch will mein Vater dies durchaus nicht gestatten, indem er fürchtet, es könnte eine noch mehr entstellende Narbe zurückbleiben. Zur größten Befriedigung des Fräuleins versprach ich mein Möglichstes zu thun, um ihren Vater diese Furcht zu benehmen. Und noch denselben Tag fand ich Gelegenheit, ihn um die Erlaubniß anzugehen, die Warze beseitigen zu lassen, mit dem Versprechen, daß der Erfolg meines Verfahrens ein ganz zufriedenstellender sein werde. Die Einwilligung war erlangt und schon des anderen Tages schritt ich zur Vornahme der Operation, die mit der erforderlichen Vorsicht und Aufmerksamkeit mittelst der An-

Digitized by Google

wendung der Salpetersäure vorgenommen wurde. Nach Ablauf von kaum drei Wochen hatte der Schorf sich entfernt und eine kleine blaßröthliche Hautfärbung hinterlassen, in deren Mitte aber eine ganz kleine, etwas mehr als mohnsamengroße Erhöhung zu bemerken war. Obgleich das Fräulein mit dem Erfolge äußerst zufrieden sich zeigte, mir wollte er nicht als vollkommen befriedigend erscheinen, umso weniger, als ich das Versprechen gegeben hatte, daß auch keine Spur der vorhanden gewesenen Warze zu bemerken sein werde, und so fand ich mich denn veranlaßt den Rath zu ertheilen, die kleine erhöhte Stelle jeden Abend vor dem zu Bettegehen mittelst eines feinen Pinsels mit der erwähnten Karbolsäure-Verdünnung ganz leicht und nur einmal zu bestreichen. Nach wenigen Tagen war auch diese geringfügige Spur gänzlich verschwunden und nach wenigen Wochen war auch die Hautfärbung ganz normal, und war es mir somit gelungen, mein gegebenes Wort vollkommen zu lösen. — Diese wässerige Mischung der Karbolsäure hat mir aber auch bei einem anderen Hautleiden namhafte Dienste geleistet. Bei Leuten mittleren oder höheren Alters namentlich pflegen öfters an der Gesichtshaut kleine, sich verästelnde Gefäßerweiterungen vorzukommen, die gewöhnlich ihren Sitz an den Nasenflügeln oder auch hie und da an den Wangen haben. So unbedeutend auch diese bei Männern wenig beachtete Abnormität an der Gesichtshaut erscheint, so sind es doch vorzugsweise die Damen mit ihrem feineren Gesichtsteint, denen dergleichen Vorkommnisse höchst unliebsam und unwillkommen sind, um so mehr, als auch das Reismehl nicht ausreichend erscheint, um diesen kleinen Uebelstand unbemerkbar zu machen. Das täglich zweimalige Bestreichen dieser Gefäßerweiterungen mit dieser Karbolsäureverdünnung, wozu sich am besten ein feiner Pinsel eignet, ist hinreichend, binnen wenigen Tagen dieses Hautleiden zum Verschwinden zu bringen. Eine rasch vorübergehende Abschilferung der betreffenden Hautstelle macht den Schluß des Heilprozesses und die Haut hat wieder ihre ganz normale Beschaffenheit erlangt. Höchst interessant ist die Beobachtung, daß wenn die rothen Gefäßverästelungen mittelst der Spitze eines ganz feinen Pinsels leicht bestrichen werden, selbe sofort verschwinden, jedoch meldet sich sogleich ein Brennschmerz, der das Auflegen kalter Wasserläppchen erfordet, und eine intensivere Hautröthe bleibt durch etwa 24 Stunden noch zurück, während das Bestreichen mit der gewässerten Karbolsäure keinen Schmerz zur Folge hat, und nur bei Individuen mit sehr feiner Gesichtshaut thut man gut, wenn die Karbolsäureverdünnung noch etwas mehr gewässert wird.

Bevor ich zur Besprechung eines anderen äußeren Heilmittels übergehe, dem ich in einigen schweren Fällen überraschende und großartige Erfolge zu verdanken hatte, erlaube ich mir einige einleitende Worte vorrauszuschicken. — Im Jahre 1828 hatte ich als Mediziner meine obligaten Krankenhausbesuche in Prag zu machen und im darauf folgenden Jahre war es das Wiener Krankenhaus, woselbst ich meine praktischen Studien beendete und zum Medicinae doctor promovirt wurde. Das Resultat meiner zahlreichen Beobachtungen und Erfahrungen, die ich in diesen Heilanstalten gesammelt hatte, bestand hauptsächlich darin, daß ich mir zu wiederholten Malen sagte: „So wirst du es als praktischer Arzt nicht machen. Ein Heilsystem ohne feste, rationelle Grundlage kann unmöglich als nachahmungswerth erkannt und empfohlen werden. Wenn man einen Skoda, den Meister der Auscultation und Percussion, in seinem praktischen Wirken zu beobachten Gelegenheit hatte und sah, wie er bei der Lungenentzündung, die Aderlässe verabscheuend, bald Sublimat, bis zum Eintritte von Diarhöen, bald Ipecacuanha zu verabreichen pflegte, ohne irgend einen rationellen Grund angeben zu können, warum er diese oder jene Arznei anwandte, dann konnte allerdings der Schüler, der nicht blindlings nachzuahmen, sondern etwas selbständiger zu denken gewöhnt war, in diesem therapeutischen Vorgehen sehr wenig Befriedigung finden, um so weniger, als auch die Erfolge nicht sehr verlockend waren. Auf solche Weise wird man in den klinischen Sälen zum Zweifel herangebildet und nothgedrungen in die Bahn des Skepticismus hineingedrängt. Und so erging es mir und noch mehreren meiner Kollegen, bis ich endlich bald nach meiner Promotion Hahnemann's Organon aus einer Buchhandlung zugesandt bekam. Da fand ich doch Wahrheit und Licht und, was mir das Wichtigste war, ich fand darin ein auf Rationalität basirtes Heilsystem. Diesen werthvollen Fund möglichst auszunützen, war von nun an mein eifrigstes Streben, und doch ergaben sich mitunter Fälle, wo selbst die sorgfältigste und aufmerksamste Mittelwahl die gewünschten Erfolge nicht zu Stande zu bringen vermochten, und namentlich wo es sich darum handelte, eine möglichst rasche Wirkung zu erzielen. So kam es denn, daß ich mich hin und wieder bemüßigt fand, zu einem äußeren ableitenden Reizmittel und öfters auch nebst dem inneren Gebrauch der homöopathischen Arznei gleichzeitig zur äußerlichen Anwendung derselben meine Zuflucht zu nehmen, oder benutzte ich auch in minder häufigen Fällen die chemischen Wirkungen eines Arzneistoffes, um rascher zum Ziele zu gelangen. Vor 32 Jahren kam ich durch einen ganz eigenthümlichen Zufall in den Besitz eines Buches, das alle erdenklichen leichten, schweren und selbst die schwersten Krankheiten lediglich durch ein äußeres Verfahren zu heilen vorgab. Um die ganz ungewohnte Art und Weise anzugeben, wie meine Aufmerksamkeit auf das erwähnte Buch gelenkt wurde, muß ich bemerken, daß einige Monate zuvor mein Besuch bei einem etwa 40jährigen robusten Herrn gewünscht wurde, der nicht ganz ohne eigenes Verschulden ein Jahr früher von einem Schlagflusse heimgesucht worden war, dessen energische Behandlung mit Aderlaß und Blutegeln dem Patienten als Denkzettel eine halbseitige Lähmung hinterlassen hat, und mir war nun zugemuthet, eine nach einem derartigen therapeutischen Vorgehen zurückgebliebene halbseitige Lähmung beseitigen zu können. Wenngleich diese Aufgabe für mich auch eine äußerst unliebsame war, so ließ ich mich doch auf Zureden der Umgebung dazu bewegen, wenigstens einen mehrmonatlichen Versuch zu machen, ob ich eine Besserung zu erwecken im Stande sein werde. Drei Monate waren verstrichen und hatte sich wenigstens so viel zum Vortheile geändert, daß der Patient den gelähmten Fuß auf einen Fußschemel zu setzen und mit der gelähmten Hand einen etwas umfangreicheren Gegenstand ziemlich fest zu erfassen vermochte, was ihm vor meiner Behandlung durchaus nicht gelingen wollte. Weitere Fortschritte der Besserung zu erlangen, schien mir nicht gelingen zu wollen, und war es mir daher nicht unangenehm, als mir der Patient eines Tages mittheilte, daß er eben heute während seiner Promenade, die er tagtäglich, von seinem kräftigen Diener geführt, vornahm, durch die Ansprache eines fremden Herrn überrascht wurde. Derselbe äußerte sein Bedauern, ihn so leidend zu sehen, und empfahl er ihm auf das Dringendste ein Buch, das er ihm zur Ansicht schicken wolle, damit er entweder selbst es durchlesen oder seinem Arzt zur Durchsicht übergeben möge. Noch denselben Tag langte das Buch an, es war der Baunscheidtismus, und schickte mein Patient es sofort in die Buchhandlung mit der Weisung, mir baldmöglichst ein ähnliches Exemplar zukommen zu lassen. Was ich in diesem Buche las,

Digitized by Google

überstieg allerdings alle meine Erwartungen, und war es nur mein innigster Wunsch, daß alle diese glänzenden Erfolge und Verheißungen sich auch sämmtlich bewahrheiten möchten. Sofort wurde das Instrument und ein Fläschchen des dazugehörigen Oeles angeschafft, und alsbald begann ich auch ganz genau nach Vorschrift meinen Patienten zu baunscheidtiren, und wenn ich auch berichten muß, daß ich nach Ablauf von einigen Wochen noch keine nennenswerthe Besserung beobachten konnte, so ließ ich mich nichtsdestoweniger abschrecken, noch in einigen anderen Fällen Versuche damit zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Der Schleswig-Holsteinsche Centralverein für Homöopathie hielt seine Frühjahrsconferenz verbunden mit Hahnemanns Geburtstagsfeier am 1. April im Saale der Centralhalle zu Wesselburen ab. Ungefähr 250 Personen waren es, die da in zwangloser und gemüthlicher Weise dem wirklich höchst gelungenen Feste zu einem ebenso gelungenen Abschlusse verhalfen. Der Präsident, Herr Lehrer Poppe, leitete die Versammlung mit einer herzlichen Ansprache ein und gelobte aufs Neue fest und treu, unbeirrt von Feindschaft und Gunst der Erkenntniß und Lehre der Wahrheit dienen zu wollen. Das Gedicht, „das zwanzigste Jahrhundert" von Dr. Eichborn wurde hierauf von dem Vereinsmitglied, Herrn Gärtnereibesitzer Groth aus Wilster, trefflich declamirt. Ebenso fand der Vortrag des Vorsitzenden „die homöopathische Heilmethode" allgemein Anerkennung. Der Vortragende lieferte den Beweis seiner gründlichen Geübtheit und des Fleißes, den er zur Bearbeitung seiner Aufgabe verwendete. Das Ehrenmitglied des Vereins, Herr Dr. Werner, sprach „über die Bedeutung der serösen Häute für den menschlichen Körper" und „über die homöopathischen Vereine im deutschen Reiche und ihre Ziele." Lebhafter Beifall lohnte seine Worte. Ein anderes Ehrenmitglied, Herr Rentier Eggers, gab seine 30jährigen Erfahrungen auf dem Gebiete der homöop. Thierheilkunde zum Besten und nachdem der Schriftführer Herr Billerbeck das Protokoll aufgenommen, dankte der Vorstand der Section Wesselburen für die freundliche Aufnahme und schloß die Versammlung. Ein fröhliches Mahl, veranstaltet von den Herren Peters und Eggers, vereinigte sodann die Mitglieder in den Lokalitäten der Centralhalle, die von ihrem Besitzer, Herrn Gravert, prächtig decorirt war. Bei der Tafel wurde zuerst ein Glückwunschtelegramm des Dr. Schwabe in Leipzig verlesen und demselben der Dank der Versammlung durch ein Hoch dargebracht. Ferner wurde vom Vorsitzenden auf die Festgäste und die Wesselburener, und von Herrn Dr. Werner „auf das Gerathen aller Homöopathen", auf „Hahnemann", u. s. w. toastirt. Den Schluß des Festes bildete ein Rundgang durch Wesselburen, der Besuch der prächtigen Kirche, des Geburtshauses des Dichters Hebbel (jetzt im Besitz des Herrn Gastwirth Speck), der alten Börse, u. s. w. Wir, die wir die Hahnemannia als den sicheren Hort für unsere Bestrebungen, als eine wackere Kämpferin für die Homöopathie erkannten, können nur mit freudigstem Herzen in den Ruf, der ihr beim Abschied auf dem Bahnhofe so oft ertönte, mit einstimmen: Die „Hahnemannia" vivat, floreat, crescat! Billerbeck.

Für jeden Verein für Homöopathie ist die Anschaffung des von der Expedition d. Z. zum Preise von 3,50 ℳ zu beziehenden, notariell beglaubigten und gestempelten Abdruckes der in Vereinssachen ergangenen, freisprechenden Erkenntnisse von größter Wichtigkeit, denn in Anklagefällen müssen die Richter auf diese Entscheidungen Rücksicht nehmen, während bloße gedruckte Mittheilungen solcher Erkenntnisse in den Zeitungen unbeachtet bleiben. Wir erinnern deshalb die Vereine, welche diesen Abdruck noch nicht bestellt haben, daran, daß sie denselben umgehend bestellen, denn wir müssen die Original-Erkenntnisse zurücksenden und eine Beglaubigung der Abdrücke ist dann später nicht mehr möglich.

Die homöopathischen Aerzte in Berlin sind, wie dies die „M. C. Z." mit Bedauern mittheilt, auf Antrag eines gewissen Dr. P. Ruge aus dem Rechtsschutzverein der Berliner Aerzte, dem sie nicht einmal angehörten, ausgeschlossen worden. Dieser s. g. Rechtsschutzverein zieht die Honorare für seine Mitglieder von den Patienten ein und hat im Jahre 1882 allein von 859 offenbar unbemittelten Kranken Zahlung durch gerichtliche Execution erzielt, während — nach seinem Jahresberichte — in 694 Fällen die Auspfändung u. s. w. resultatlos war, weil die Aermsten nichts besaßen. Wenn wir der Angriffe gedenken, die ein Mitglied dieses Vereines, Dr. Johannes Rigler, auf Samuel Hahnemann deshalb gehäuft hat, weil dieser, entgegen dem Gebrauche seiner Zeitgenossen, für seine ärztliche Thätigkeit Zahlung verlangte und sich als weltberühmter Arzt mit Recht anständig bezahlen ließ, anstatt wie seine Collegen sich mit einem freiwillig gegebenen Ehrensolde zu begnügen, so können wir die Berliner Homöopathen nur beglückwünschen, daß sie von einem Vereine ausgeschlossen sind, dessen Endziele das soziale Elend in seiner vollen Nacktheit aufdecken und nichts zu seiner Linderung beitragen. Auf der einen Seite betont man die „hehre und heilige Kunst", die humane Aufgabe des ärztlichen Berufes, man will kein Gewerbetreibender sein; auf der anderen Seite ist man „Gewerbetreibender" und nimmt den letzten Heller mit Hülfe des Executors. Tempora mutantur! R.

Ein Opfer der „Kunst"! Mit sichtlichem Behagen reproduciren besonders die Berliner Zeitungen jeden Fall, bei welchem ein sich „Homöopath" nennender Laienpraktiker sich eine Blöße gegeben, und wenn wir auch nicht im Entferntesten als Vertheidiger dieser Praktiker auftreten wollen, so können wir es uns doch nicht versagen, hier einen Vorfall anzuführen, der so recht geeignet ist, jedem Menschen, der es mit sich und seinen Mitmenschen gut meint, Stoff zum Nachdenken zu geben. Wir lesen in Berliner Zeitungen:

„Ein trauriger Vorfall erregt im Süden der Stadt die allgemeinste Theilnahme. Vor Weihnachten erkrankte das $1\frac{1}{2}$jährige Töchterchen des in der Alexandrinenstraße wohnenden Fabrikanten S. Der Arzt verschrieb ein Pulver und ordnete an, daß man dem Kinde, wenn es nicht gutwillig einnehmen wolle, die Nase zuhalten und das Pulver in den Mund schütten solle. Herr S. nahm seinen Liebling, sein einziges Kind, auf den Schoß und versuchte mit seiner Gattin vergeblich, dem Kinde das Pulver einzugeben; er verfuhr in Folge dessen nach der Vorschrift des Arztes. Wer beschreibt aber das Entsetzen der Eltern als das Kind unmittelbar nach dem Eingeben des Pulvers eine Leiche war. Alle Wiederbelebungsversuche blieben fruchtlos. Das Kind war erstickt. Der Vater war trostlos. Acht Tage hindurch lief er in wilder Verzweiflung im Hause umher, unaufhörlich rufend: „Mein Kind! Mein Kind!" Dann umnachtete Wahnsinn sein gemartertes Gehirn, so daß seine Ueberführung nach der Charité erfolgen mußte. Am

Digitized by Google

letzten Donnerstag ist der bedauernswerthe Mann von dort als unheilbar geisteskrank der Irrenanstalt in Dalldorf überwiesen worden."

So wenig wir, die wir uns Anhänger der Hahnemann'schen Heilmethode nennen, Blinde wieder sehend machen können, ebensowenig werden wir die wissentlich und unwissentlich blinden Gegner durch solche Fälle zu einer Prüfung ihrer sogenannten rationellen Methode (wo bleibt da die ratio!!!) bringen. Wir wollten aber diesen Fall wenigstens öffentlich festgenagelt haben, und das sei hiermit geschehen. Zum Schluß noch die Frage: Welche Strafe wird den doch wohl rite promovirten Arzt treffen, der diese Anordnung geben konnte, wenn ein sog. „Homöopath" für Verabreichung unschuldiger Zuckerpulverchen mit hohen Geld- und selbst Freiheitsstrafen belegt wird? Wer in einem Glashause wohnt, soll nicht mit Steinen werfen!!

L. G.

Professor Jäger aus Stuttgart hielt am 5. d. Mts. einen Vortrag über die „Normalkleidung" im Saale des Kaufmännischen Vereinshauses zu Leipzig. Derselbe war außerordentlich besucht, auch hatte Redner das Vergnügen, viele von seinen Anhängern im Normalcostüm um sich versammelt zu sehen. Letzteren war es von Interesse, den Eindruck zu beobachten, welchen der geistvolle, hie und da drastische Vortrag Jäger's auf solche Leute machte, welche die Neugier und die Erwartung hingeführt hatte, sich über den „Woll-Ulk" des „Seelenriechers aus Stuttgart" ein paar Stündchen zu amüsiren. „Der Professor Jäger ist ja ganz vernünftig!" so sprachen sie nachher. „Wer hätte denn nach den Zeitungsberichten über seine Vorträge in anderen Städten vermuthen können, daß er uns so viele praktische Lebenswahrheiten bieten würde?" P.

Oeffentliche Correspondenz.

H. in Linz. Das Sie sich immer noch nicht über die Mattei'schen Mittel zufrieden geben können?! Da Sie den seligen Dr. Lutze als Autorität für die Vortrefflichkeit dieser Mittel heranziehen, so wollen wir Ihnen nur, gestützt auf gute Informationen, sagen, daß dieser allerdings ein Jahr lang die Mattei'schen Mittel in seiner umfangreichen Praxis verwandt hat, und zwar unter fast vollständiger Beiseiteschiebung der homöopathischen Mittel, daß er aber vor seinem Tode zu letzteren wieder zurückkehrte, weil jene das nicht leisteten, was er erwartet hatte, und „weil er seinen Ruf, den er sich durch die Hahnemann'sche Homöopathie erworben, durch die vielen Mißerfolge mit diesen Geheimmitteln nicht länger aufs Spiel setzen wollte." Dies sind Lutze's eigene Worte, für die wir Ihnen noch lebende Zeugen bringen können. Wenn Dr. Lutze vor vierzehn Jahren es in der Ordnung fand, daß M. seine Mittel geheim hielt, so würde er dies heute wohl kaum noch thun, denn M. hatte ihm damals gesagt: er würde die Mittel nicht mehr geheim halten, wenn sie sich bewährten.

Vorläufige Quittung.

Herr Otto Frick in Stargard sandte uns
100 ℳ für das homöopath. Krankenhaus in Berlin,
100 „ „ „ „ „ „ Leipzig
und ersuchte uns zugleich um Sammelbogen für das erstere. Von diesen Sammelbogen haben wir immer noch Vorrath, was wir denjenigen von unseren Lesern in Erinnerung bringen, welche unsere früheren Aufforderungen übersehen haben.

Die Redaction.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Für das im nächsten Monat herauszugebende Verzeichniß der Vereinsmitglieder ersuchen wir, uns etwaige am 1. April cr. eingetretene Wohnungsveränderungen bis spätestens den 30. ds. Mts. zu Händen des Schriftführers L. Gericke, Linden-Str. 3 SW. zukommen zu lassen. **Der Vorstand.**

Wichtige homöopathische Novitäten.

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig erschien soeben:

Hahnemann redivivus.

Apologetische Analecten aus den Schriften Samuel Hahnemann's und das Wesentlichste aus seinem Organon.

Zusammengestellt von

Dr. med. Theodor von Bakody,

Professor der vergleichenden Pathologie (Homöopathie) und biologisch-medicinischen Heilmethode in Budapest.

Preis 3 ℳ.

Anleitung zum methodischen Studium der Homöopathie,

für junge Aerzte, welche in dieselbe eindringen und sich ernstlich damit beschäftigen wollen,

von

Dr. med. A. Lorbacher,

prakt. Arzte in Leipzig.

und

Vorbereitungs-Cursus

zum Examen zur Erlangung des Selbstdispensirrechtes homöopathischer Arzneien

im Königreiche Preußen.

Bearbeitet von mehreren homöopathischen Aerzten und Pharmaceuten.

Preis beider Abhandlungen in einem Hefte 2 ℳ.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 8: Unsere braven Gegner. — Revisions-Erkenntniß des Oberlandesgerichtes zu Cöln. — Einiges über Husten. Von M. Gückel. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 7.) — Vermischtes: Der Schleswig-Holsteinische Central-Verein. Für jeden Verein für Homöopathie. Die homöopathischen Aerzte in Berlin. Ein Opfer der Kunst. Professor Jäger. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 9.

Leipzig, 1. Mai

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Festrede zu Hahnemann's Geburtstag

gehalten am 10. April 1883 im homöopath. Verein in Stettin.

M. H! Wir sind heute hier versammelt, um das Andenken zu feiern an unseren Meister, der, am 10. April 1755 in Meißen geboren, von der Vorsehung dazu ausersehen war, eine der einschneidendsten und segensreichsten Revolutionen im Gebiet der Heilkunst einzuleiten. Das vorige Jahrhundert war reich an revolutionären Elementen, die zunächst vom Abstracten ausgehend schließlich zum Concreten gelangten, die aus neuen Ideen und neuen Gedanken neue Thaten, weltbewegende Thaten erzeugten.

Ein echtes Kind dieses revolutionären Jahrhunderts war unser Hahnemann. Sein großer Vorgänger in der strengen Art zu denken war der 31 Jahre früher geborene Königsberger Philosoph Kant. Sein großer Vorgänger im Empfinden und Schreiben war der gleich ihm aus Sachsen stammende Reformator der deutschen Nationalliteratur, der 26 Jahre ältere Lessing.

Die hellen Strahlen, welche die Geistesblitze dieser beiden Heroen auf die Wege des jungen Arztes Hahnemann warfen, waren wohl geeignet, seinen Feuergeist zu entflammen und seinen kühn und klug berechnenden Verstand zu schärfen.

Die Geschichte von Hahnemanns Leben, seinem Wirken und Streben ist Ihnen Allen bekannt genug. Sie haben sie in früheren Jahren in unserem Vereine wiederholt gehört. Sie wissen, daß sie das Ringen eines titanenhaften Geistes waren gegen die blinde und blöde Masse. Auf anderem Gebiet haben wir in unseren Tagen Aehnliches erlebt; ich denke an den jüngst verstorbenen Richard Wagner. Wir erleben Aehnliches jetzt täglich; ich denke an unseren genialen Staatsmann, unseren Fürsten Bismark, dessen große, dem deutschen Volke stets zum Heil gereichenden Ideen und Thaten von allerhand Kritikern und Kritikastern bemängelt und versteckt wie offen angefeindet worden sind.

Das Genie, das Talent, der Charakter gehen ihre eigenen Wege; sie sind nicht mit dem Maße der Alltäglichkeit zu messen. Während sie unter uns wandeln, ihre kleinen und großen Bedürfnisse haben wie wir, vermögen wir nicht einzusehen, wie diese Leute Besseres kennen und streben wollen wie wir. Sie weichen in Vielem so sehr von unseren Anschauungen und Gewohnheiten ab, daß sie uns oft weniger ehrwürdig und achtunggebietend als komisch und überspannt vorkommen.

Das Genie geht seine eigene Bahn; der Alltagsmensch begreift es nicht: er spottet und lächelt über den Neuerer, den Umstürzler, den Weltverbesserer; er findet dessen Neuerungen schädlich und gefährlich.

Der Fluch der Lächerlichkeit sogar ist unserem Hahnemann und seinem Werke nicht erspart geblieben. Seinen Gegnern ist er heute noch die komische Figur, und seine Kurirmethode das schemenhafte wesenlose Nichts! —

Keinen größeren Gegensatz hat es gegeben, keinen größeren giebt es zur Zeit noch, als die grob materialistischen Anschauungen unserer Universitätsmedicin gegenüber dem Dynamismus Hahnemanns. Hier Stoff und daher Kraft! Dort eine mit den schärfsten Sinnen und empfindlichsten Maschinen nicht wahrnehmbare Verdünnung der Materie, die nach der Ansicht der Alltagsmenschen dem Mysticismus, dem Aberglauben, der Unvernunft, dem Schwindel, mit Einem Wort „allem Unwissenschaftlichen" Thür und Thor öffnet.

Wie sollen wir bei so weit auseinander gehenden Grundanschauungen erwarten, daß eine Einigung, eine Ausgleichung dieser Gegensätze jemals sich einstellen wird?

Der moderne Arzt und mit ihm der im dicken Materialismus erzogene moderne Mensch hohnlächeln über die angeblichen Ausgeburten einer überreizten Phantasie. Unser Körper ist aus solidem Material aufgebaut, seine Ernährung, Kleidung, Wohnung, sein Thun und Treiben, sein Denken und Handeln, es ist nur auf materielle Dinge gerichtet, nur mit materiellen Dingen möglich. Der Mensch ist Materie, seine Bedürfnisse

Digitized by Google

sind Materie, also auch seine Bedürfnisse bei Krankheiten, seine Bedürfnisse zur Wiedererlangung seiner Gesundheit. Wer daran zweifelt, wird ein Narr gescholten!

M. H. war Hahnemann ein Narr? Sind wir Narren? — Zu der heutigen Geburtstagsfeier Hahnemanns hat einer seiner begabtesten Schüler, der Prof. Dr. von Bakody in Budapest, unter dem Titel

Hahnemann redivivus

eine Sammlung aus den Schriften Hahnemanns von Neuem veröffentlicht, welche trotz ihres Alters bis zu fast 90 Jahren „noch heut durch die Macht ihrer Wahrheit zu wirken berufen „sind, und genaueren Einblick in das Denken und Wirken eines „Mannes gewähren sollen, dessen Namen mit unverwischbaren „Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen ist. Diese „Schriften sollen zugleich für die richtige Beurtheilung des „Mannes der Geschichtsschreibung verläßliches Material liefern. „— Ueber den Werth und die Bedeutung seiner Therapie, „über den Charakter der Motive, die sein Handeln leiteten „und bestimmten, herrschen noch so arge Widersprüche, daß es „Jedermann, der die Lehre Hahnemanns gründlich kennen „lernen will, erwünscht sein muß, diese genauere Einsicht und „Aufklärung zu erhalten."

Mit diesem Buche in der Hand fragen wir uns: was berechtigt uns, mit ebenso felsenfester Zuversicht wie unser Meister Hahnemann an seinem immateriellen Dynamismus zu hängen, und nicht von ihm zu lassen?

Zu diesem Vertrauen berechtigt uns die hier allein ausschlaggebende, untrügliche Wahrnehmung, daß nach dieser anscheinend widersinnigen, der sogenannten Vernunft hohnsprechenden Kurirmethode nicht nur viele Krankheiten geheilt werden können, sondern auch in übergroßer Zahl da noch geheilt werden, wo die trübe Leistungsfähigkeit unserer Gegner mit ihrem materialistischen Vorgehen längst im Stiche ließ. Wir sehen diese Erfolge nicht nur an leichtgläubigen und phantasiereichen Menschen, von denen man annehmen könnte, daß sie sich irgend einen Krankheitszustand eingebildet haben, oder wenn das Leiden erwiesen war, daß die aufgeregte Phantasie die Heilung vorgespiegelt hat. Nein, wir sehen solche Erfolge der Hahnemann'schen Heilmethode an dem aller Einbildung und Voreingenommenheit baren Säugling, wir sehen sie an den erkrankten Thieren.

Die Wirkung eines bestimmten, am gesunden Menschen geprüften Arzneimittels auf bestimmte Krankheitssymptome tritt immer ein, wiederholt sich stets. Sie wiederholt sich mit der Sicherheit eines Naturgesetzes, und daher stehen wir nicht an, das Gesetz, welches unser Meister für die Mittelwahl uns gegeben hat, als ein in der Natur begründetes, als ein Naturgesetz, als den Grund- und Eckstein der homöopathischen Heillehre zu bezeichnen.

Fragen wir unsere Gegner, nach welchem Gesetz oder Princip sie ihre Arzneimittel wählen, deren Dosis regeln, so werden wir eine wenig befriedigende Antwort erhalten. Principien und Gesetze im fest begrenzten Sinne unserer Arzneimittellehre kennt die Universitäts-Medicin nicht.

Man giebt ein Mittel, weil man noch seiner chemischen Zusammensetzung oder seinem physikalischen Verhalten sich von seiner Einverleibung in den lebenden Organismus besondere Wirkungen auf diese oder jene Organe, diese oder jene Nervenpartien versprechen darf, oder weil man in Krankheiten besondere Wirkungen von ihm gesehen zu haben glaubt, oder weil Thierversuche auf besondere Wirkungen schließen lassen, oder man giebt Mittel, weil in früheren Jahrhunderten die Wilden Amerikas gewisse Krankheitszustände damit heilten, wie z. B. das heute noch so gepriesene Chinin und die Ipecacuanha. —

M. H.! Danken wir dem Genius des unsterblichen Hahnemann, daß die Gottheit ihm die hehre Kunst offenbarte von der wahren Wirkungsweise differenter Stoffe auf den lebenden Organismus; danken wir der ungeheuren Energie unseres großen Meisters, der nie ermüdete in seinem langen, thatenreichen Leben, Arzneien am gesunden Körper auf ihre Fähigkeit zu prüfen, das Befinden des Menschen umzustimmen; danken wir heute ganz besonders dem Scharfsinn und der eminenten Beobachtungsgabe des großen Arztes, der bei seinen unermüdlichen Versuchen das große Geheimniß entdeckte, daß das winzigste Quantum die wunderbarsten Wirkungen auf den erkrankten Menschen hervorzurufen, förmlich hervorzuzaubern im Stande ist.

Die Gesundheit ist unser höchstes irdisches Gut; ihre Erhaltung wird durch nichts mehr garantirt als durch die stricte Befolgung der Vorschriften unseres Meisters in Bezug auf Arzneien und in Bezug auf Nahrung. Man nennt uns und unsere Aerzte gern Phantasten, Fanatiker u. s. w. Lassen wir das geduldig über uns ergehen. Im Besitz der großen Kunst, wie wir mit Erfolg zu kuriren haben, können wir mit ruhigem Gleichmuth, ja mit berechtigtem Stolz auf unsere Gegner herabschauen und wie der Märtyrer auf dem Scheiterhaufen lächelnd rufen: O sancta simplicitas!

Drei Vierteljahrhundert besteht die Homöopathie, wirkt sie segensreich in allen Theilen der Erde; am eisigen Pol wie unter dem glühenden Aequator kurirt der Missionar, der Farmer, der Seemann auf dem Schiff nach denselben Principien, und bei genauer Beobachtung derselben auch mit gleich gutem Erfolge wie in Europa, Amerika u. s. w. die homöopathischen Laien und Aerzte.

Darum wird auch der 10. April gefeiert überall auf dem Erdenrund, wo eine Gemeinde Hahnemannianer besteht; die Jünger ehren ihren Meister, sie ehren sich selbst in dankbarer Anerkennung der großen Wohlthat, welche ihnen und ihren Mitmenschen die Homöopathie gewährt. Langsam aber sicher schreitet im Volke wie bei den Aerzten die Erkenntniß fort, daß das Werk Hahnemanns keine wesenlose Phantasterei, sondern daß es ein sehr reales und reelles Verfahren ist, die Gesundheit und die Freude am Leben und ehrlichen Schaffen zu verbreiten.

Universitätsärzte haben seit langen Jahren wiederholt prophezeit, daß die homöopathische Afterwissenschaft bald sich selbst verzehrt haben wird; ja einige besonders kluge Professoren hatten die Leiche dieser sogenannten Afterwissenschaft schon gesehen und zeigten bereits das angebliche Grab der Homöopathie. Aber sie lebt stets, sie stirbt nie! Eine ewige Wahrheit ist ein Funke der Gottheit, sie kann nie untergehen!

Der Gedanke der Homöopathie hat Wurzel gefaßt in der Zeit, er ist damit gefeit und beschworen für Zeit und Ewigkeit; er verjüngt sich stets und wird stets wiedergeboren trotz aller gegentheiligen Behauptungen, trotz Ketten und Banden seiner Widersacher, die ihn gern zu Schanden machen möchten. Während sie sein Grab hüten, ist er längst erstanden.

Denn es ist wahr, was der Dichter singt, und es gilt ganz besonders von dem unsterblichen Werke unseres Hahnemann:

Welchen Gedanken die Zeit
Einmal erkoren,
Der ist gefeit und beschworen
Und wird ewig wiedergeboren
Trotz allem Widerstreit.

Digitized by Google

Seine Feinde mühen sich ab
Mit Schlingen und Banden,
Sie machten ihn gern zu Schanden,
Und wenn er schon längst erstanden,
Hüten sie noch sein Grab.

M. H. Ich bitte Sie, sich von Ihren Sitzen zu erheben. Bringen wir dem Andenken unseres großen Meisters eine stumme Libation. M.

Ueber den Fußschweiß.

In der „Oeffentlichen Correspondenz" von Nr. 2 d. Z. hat die Redaktion auf ein Mittel zur Wiedererlangung des verlorenen Fußschweißes aufmerksam gemacht: zum Fußbade Wasser zu verwenden, in welchem eine Hand voll Hafer aufgekocht ist. Ich habe dieses Mittel nicht erprobt und daher kein Urtheil über dessen Werth, möchte jedoch die geschätzten Leser d. Z. mit einem andern, viel sichereren, längst bekannten und trotzdem wieder in Vergessenheit gekommenen Verfahren bekannt machen, welches deshalb vorzuziehen ist, weil durch häufig wiederholte warme Fußbäder die Haut der Füße außerordentlich empfindlich wird und ohne Beobachtung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln nach den Bädern katarrhalische Erscheinungen jeder Art unausbleiblich sind. Ehe ich jedoch dieses thue, möchte ich die Frage vom wissenschaftlichen und praktischen Standpunkte beantworten: ist der Fußschweiß eine Krankheit und können durch Unterdrückung des Fußschweißes Krankheiten entstehen? Die heutigen Aerzte sind darüber sehr getheilter Meinung und die wissenschaftlichen Lehrer der Hautkrankheiten gehen sogar so weit, zu behaupten, daß durch Unterdrückung örtlicher Schweiße niemals Krankheiten entstünden. Man hat also eine vor 40 Jahren noch für so wissenschaftlich gehaltene Ansicht, daß Jemand auf eine Dissertation über diesen Gegenstand zum Doktor der Medicin von der Universität in Halle promovirt werden konnte, vollständig verlassen, und die Neueren unter den Neuesten werden keinen Anstand nehmen, Denjenigen für unwissenschaftlich und im Volksaberglauben befangen zu erklären, der es wagen würde, z. B. die Ansicht eines so gewiegten und erfahrenen Lehrers der Kehlkopfskrankheiten, wie dies der verstorbene Professor Merkel in Leipzig war, zu vertheidigen, welcher schlechthin erklärte, daß es sehr wenig kranke Kehlköpfe geben würde, wenn die Menschen so vernünftig wären, immer für warme Füße zu sorgen und den Fußschweiß nicht durch kalte Bäder und Abreibungen während der kühleren Jahreszeit zu unterdrücken.

Die Vertheilung der Schweißdrüsen, jener in den tiefsten Stellen der Lederhaut und im Unterhautzellgewebe mit einem knäuelförmigen Theile wurzelnden und sich nach der Hautoberfläche hin öffnenden Drüschen, ist eine sehr ungleichmäßige. Krause berechnet die Gesammtzahl für die ganze Körperoberfläche eines Erwachsenen auf 2,300,000. Auf einen Quadratzoll der Haut kommen jedoch in der Hohlhand 2736 Schweißdrüsen, an der Fußsohle 2685, an dem Handrücken 1490, an der Stirn 1258, an der Brust und dem Bauche 1136, an der Außenfläche des Vorderarmes 1093, an der Innenfläche desselben 1093, an der Innenfläche der Ober- und Unterschenkel 566, an den Wangen 548, am Nacken, Rücken und Gesäß 417. An den Hautriffen der Hohlhand und Fußsohle liegen sie außerdem regelmäßig und in Reihen, und haben eine trichterförmige Oeffnung, während sie an den übrigen Körpertheilen in kleinen, unregelmäßigen Gruppen auftreten, durch verschieden große, drüsenfreie Hautpartien getrennt, und mit Oeffnungen von mikroskopischer Feinheit versehen.

Da das Produkt der Schweißdrüsen, der Schweiß, die Temperatur des Körpers regulirt, so ist nicht gut einzusehen, warum viele Aerzte es leugnen, daß Störungen im Organismus entstehen können, wenn der habituelle Schweiß, besonders vorzugsweise zum Schwitzen disponirter Theile, unterdrückt wird.

Nach den Beobachtungen von Rommert kommt der übermäßige habituelle Fußschweiß meist von Beginn der Geschlechtsreife ab, namentlich beim männlichen Geschlechte vor. Jüngere Personen bekommen wohl schweißige Füße, aber sie leiden nicht immer daran. Seinen Höhepunkt erlangt das Uebel in der Blüthepeiode des Lebens, nimmt dann bis zum 55. Jahre allmählich ab und kommt nach dem 65. Jahre gar nicht mehr vor. Wie so manches Andere, so wird auch die Neigung zu derartigen Schweißen von den Eltern auf die Kinder vererbt, und ist das Uebel im Sommer schlimmer. Auffällig ist es, daß man in älteren medicinischen Werken über dieses Uebel keine Andeutung findet, und daß erst im Mittelalter Andeutungen darüber auftreten, daß Aerzte wegen stinkenden Fußschweißes berathen wurden. Es mag dies daran liegen, daß die alten Culturvölker eine Fußbekleidung wie die heutige nicht hatten, sondern Sandalen trugen, und daß sie sehr fleißig badeten und nachher den ganzen Körper einölten. So viel aber auch die den ganzen Fuß umschließende Lederbekleidung zur Schweißbildung bei Männern beitragen mag, so kann sie allein dieselbe doch nicht hervorrufen, denn die Füße müßten ja dann röther und heißer sein, während sie im Gegentheil meist kalt sind und doch schwitzen. Auch der Porenreichthum der Füße kann nicht als alleiniger Erklärungsgrund herangezogen werden; denn sonst würden ja alle Personen, welche Lederschuhwerk tragen, daran leiden. Es bleibt also nur die Annahme einer lokalen Schwäche übrig, begünstigt durch feinere Beschaffenheit der Haut mit vielem Fettpolster an den Füßen.

Der übermäßige Fußschweiß bringt viele Unzuträglichkeiten mit sich, besonders aber üblen Geruch und Wundwerden der Füße bei warmem Wetter, und deswegen consultirte Aerzte versuchen deshalb auf verschiedene Weise den Fußschweiß gänzlich zu beseitigen oder durch gewisse Mittel (Salicylsäurestreupulver, gebrannte Magnesia) den üblen Geruch abzumindern. Volksmittel sind: Waschungen mit dem Löschwasser der Schmiede oder mit einer schwachen Eisenvitriollösung, Pottaschefußbäder, Einreibungen der Füße mit Speck, mit gepulverter Kohle. Der Gebrauch aller solcher Mittel, wenn sie etwas anderes bezwecken sollen, als den üblen Geruch zu mindern, erheischt Vorsicht. Jeder mit starken Fußschweißen Behaftete weiß das besser, als ein Arzt, der keine persönliche Erfahrung darüber hat, was eine gehörige Durchkühlung der schwitzenden Füße zu bedeuten hat; Kopfschmerzen, Schwindel und Schnupfen sind die häufigsten Folgen, und sehr oft verschwinden die danach entstandenen Beschwerden sofort, wenn es gelingt, die Füße wieder warm und schwitzend zu machen. Der zu diesem Zwecke in der Volksmedicin gebräuchlichen Mittel gibt es nicht wenige. Reil, welcher sich eingehend mit den durch Unterdrückung des Fußschweißes entstandenen Krankheiten beschäftigt hat, führt z. B., außer den Fußbädern mit den verschiedensten Zusätzen, folgende an: Hineinstecken der Füße in einen Sack mit gekochtem Hafer; Umwickeln der Füße mit Birken-, Eichen- oder Erlenblättern und das Tragen solcher Blätter in den Strümpfen, Einwickeln der Füße in Flanell, Wachstaffet, Ochsenblase oder in die äußere dünne Rinde der Birke; frisch von den Füßen eines am Fußschweiß Leidenden abgezogene Strümpfe, Ameisen-

Digitized by Google

dämpfe, Einreibungen mit erwärmtem Branntwein, mit Terpentinöl oder mit Hirschhornsalbe, Senfpflaster, Rettigteig, Meerrettigteig. Einwickelungen der Füße mit Heftpflasterstreifen, mit Stinkasantpflaster, mit Gichttaffet ꝛc.

Alle genannten Mittel werden aber durch das folgende, sehr einfache Verfahren übertroffen: Man umwickele die bloßen Füße mit dünner Guttaperchaleinwand. Dieselbe wird durch die Wärme des Fußes weich, ohne zu zerfließen, schmiegt sich überall innig an und umgiebt den Fuß als luftdichte Schicht. Ueber diese Einwickelung wird der Strumpf gezogen. Nach 12—48 Stunden ist der Fuß schon warm und feucht. Dann löst man die Leinwand ab, reibt den Fuß mit warmem Wasser ab, trocknet ihn, zieht neue wollene Strümpfe an und legt eine neue Lage Guttaperchaleinwand über den Strumpf. Der Schweiß der Füße bleibt dann andauernd, und wenn man weites, bequemes Schuhwerk trägt, in welchem noch eine Strohsohle Platz hat, so kann man nach einiger Zeit die Guttaperchaleinwand weglassen. Dieselbe ist bei den meisten Händlern mit chirurgischen Instrumenten zu haben und auch Dr. Schwabe's Centralapotheke in Leipzig führt dieselbe.

—nn.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 8.)

So saß ich eines Nachmittags in meinem Ordinationszimmer, die Eingangthüre wurde geöffnet und eine Frau trat in seitlicher Körperwendung ganz sachte bei mir ein, da sie einen kräftigen starken Mann ganz behutsam nach sich zog, in dessen linken Arm noch eine andere Frau als Begleiterin eingehängt war. So hatte dieses räthselhafte Kleeblatt sich allmählich bis gegen die Mitte des Zimmers vorgeschoben, dann einen Stuhl herangezogen, auf welchen der kolossale Mann ganz behutsam niedergesetzt wurde und auf jeder Seite des Sitzenden hatte eine Frau Posto gefaßt. Noch immer kannte ich das Begehren dieser guten Leute nicht, bis endlich eine dieser Frauen mir folgende Mittheilung machte: „Seit 14 Tagen bereits leidet mein Mann an so heftigem Schwindel, daß er weder einen Augenblick allein zu stehen, noch einen Schritt zu gehen vermag." Meine Frage, ob der Mann dem Genusse geistiger Getränke ergeben sei, wurde dahin beantwortet, daß derselbe wohl jeden Abend das Wirthshaus besuche, jedoch mehr als 5 Glas Bier trinke er sehr selten, und diese Portion, meinte die Frau, vertrage er recht gut. Es wurde mir auch mitgetheilt, daß der Landarzt bereits recht scharfe Fußbäder ihm empfohlen, auch starke Purgiermittel verabreicht habe, doch blieben alle diese Mittel erfolglos, ebenso eine stattgehabte Blutentziehung. Die von mir vorgenommene Untersuchung der Brust und Unterleibsorgane ließ mich durchaus nichts Normwidriges ermitteln und war seine Frau der Ansicht, daß sich ihr Mann dieses Uebel blos durch eine starke Erkältung zugezogen habe. Dieser Fall schien mir ganz geeignet, einen Versuch mit dem Baunscheidtismus zu machen. Durch die vereinten Kräfte der Frauen und meine eigene Mithilfe gelang es endlich mit nicht unbedeutender Anstrengung, diesen robusten Mann auf einem Stuhle in eine knieende Richtung zu bringen. Nachdem die Beinkleider hinaufgeschürzt, die Strümpfe bis zu den Knöcheln herabgezogen waren, begann ich die Einschnellungen auf der einen Wade, und noch waren diese nicht beendet, als der Patient freudig die Worte ausrief: „Das thut mir gut." Voll Schreck faßten die Frauen den Mann bei den Schultern und befahlen ihm, nicht zu sprechen, da er gewöhnlich durch Sprechen viel stärkeren Schwindel bekam. Ein lautes Lachen war seine Antwort. Mittlerweile wurde auch zu den Einschnellungen an der anderen Wade geschritten. Nachdem nun die baunscheidtirten Stellen mit dem Oele bestrichen und die Waden in ihrem ganzen Umfange mit dünnen Flanellappen bedeckt waren, zu deren letzteren Befestigung an den Ecken dieser Lappen Bändchen befestigt sind, wollten wir nun den Patienten ganz behutsam in die stehende Richtung bringen. Dieser Mühe überhob er uns, denn an der Stuhllehne sich haltend, glitt er ganz leicht vom Stuhle herab und schritt nun, ohne alle Unterstützung, lachend im Zimmer auf und nieder, während er stets ausrief: „Mein Kopf ist ganz frei, der Schwindel ist weg." Der Jubel seiner Begleiterinnen war groß, meine eigene Ueberraschung noch viel größer. Als beim Weggehen die Frauen ihm den Vorschlag machten, wenigstens über die Treppe ihn hinabführen zu wollen, lehnte er es ab, und ich überzeugte mich selbst, wie er ganz wacker und ohne alle Unterstützung die Treppe hinabschritt. Meinem wiederholten Wunsche entsprechend, brachte man mir nach Ablauf einer Woche wieder Nachricht in Betreff seines Befindens, und versicherte man mir, daß er wieder, wie gewohnt, vom frühen Morgen bis zum Abend im Garten oder auf dem Felde beschäftigt sei und auch keine Spur mehr von Schwindel verspüre.

Hatte diese rasch vollzogene Heilung durch den Baunscheidtismus in mir die feste Ueberzeugung der Wirksamkeit dieses Verfahrens wachgerufen, so konnte dieselbe kraft des nun mitzutheilenden Falles nur um so mehr eine feste Basis gewinnen. —

Fräulein R., 24 Jahre alt, kräftig entwickelt, fungirte bereits seit mehreren Monaten in der Familie des Fabrikbesitzers H. zur vollsten Zufriedenheit als Wirthschafterin. Eines Vormittags erhielt das Mädchen aus ihrer Heimat einen Brief unbekannt gebliebenen Inhaltes, nach dessen Durchlesung es in lautes Weinen und Schluchzen ausbrach und den Tag über durchaus keine Nahrung zu sich nehmen wollte. Nach 10 Uhr Abends begab sich die Arme höchst betrübt in ihr Zimmer. Kurze Zeit darauf vernahmen zwei in der Nebenstube sich befindende Dienstboten plötzlich einen überaus heftigen Schlag in dem Zimmer der Wirthschafterin, als wenn irgend etwas Schweres umgestürzt sei. Sie rannten hinein und fanden die Bedauernswerthe neben ihrem Bette besinnungslos liegen. Sofort brachte man sie ins Bett und meldete diesen Vorfall dem Herrn des Hauses mit der gleichzeitigen Frage, ob man nicht rasch den Hausarzt rufen solle. Nachdem Herr R. von dem Vorgefallenen sich selbst überzeugt hatte, meinte er, daß unter solchen Umständen keine Zeit zu verlieren sei und man den zunächst wohnenden Arzt augenblicklich herbeiholen müsse. Ein viel beschäftigter allopathischer Arzt Dr. Gr. erschien alsbald am Krankenbette und gab die Erklärung ab, daß die Patientin in Folge einer heftigen Gemüthsbewegung von einer starken Ohnmacht befallen worden sei. Nach öfteren fruchtlosen Bespritzungen des Gesichts der Kranken mit kaltem Wasser, wurde Meerrettig zwischen den Schultern applizirt, scharfe Senfteige alsdann auf die Wade gelegt, und als dies Alles ohne Erfolg geblieben, wurden mehrere starke Riechmittel, wie Essig, Hirschhorngeist und Salpeteräther der Reihe nach angewandt, jedoch der Zustand der Patientin hatte sich durchaus nicht geändert. Mittlerweile war es vier Uhr Morgens geworden, und da meinte der Arzt, daß er länger nicht verbleiben könne, da er noch etwas ausruhen müsse, und gab er schließ-

Digitized by Google

lich die Weisung, abwechselnd mit der Anwendung der erwähnten Reizmittel fortzufahren. Herr N. wurde sofort von der erfolglosen Anwesenheit des Arztes und von seinem Weggehen in Kenntniß gesetzt, worauf er befahl, mich als seinen Hausarzt um einen schleunigen Besuch zu bitten und mir Mittheilung von dem Vorgefallenen zu machen. Die mir zugekommene Nachricht ließ mich sofort an den „Baunscheidt'schen Lebenswecker", denken und diesen sowohl als das Oel nahm ich mit mir ans Krankenbett. Noch fand ich die Kranke in demselben Zustande. Vollkommene Bewußtlosigkeit bei bleichem Aussehen, Puls sowohl als Herzschlag langsam und schwach, die Athemzüge ebenfalls verlangsamt mit kaum bemerkbarer Bewegung des Brustkastens, dies waren die vorgefundenen Hauptsymptome. Nachdem ich von den beiden Dienstboten den einen Fuß der Kranken in gestreckter Richtung bedeutend in die Höhe hatte heben lassen, begann ich an dessen Wade den Lebenswecker in Bewegung zu setzen, und schon nach der vierten Einschnellung riß die Patientin plötzlich die Augen auf mit den Worten: „Was geht mit mir vor, wo bin ich?" Nachdem ich die Patientin beruhigt und ihr erklärt hatte, daß sie blos von einer heftigen Ohnmacht befallen gewesen sei und daß sie recht bald wieder zu ihrer früheren Gesundheit gelangen werde, gestattete sie ohne Widerrede die Fortsetzung meiner Manipulation, doch da sie nach Beendigung derselben wieder in den Besitz ihres ganz klaren Bewußtseins und ihrer normalen Sprache gekommen war, so unterließ ich selbst die eigentlich obligate Bestreichung mit dem Oele, ließ ihr eine Tasse Suppe reichen und empfahl die ungestörte Ruhe, um sich durch etwas Schlaf zu stärken. Bei meinem Vormittagsbesuche fand ich die Patientin wieder wohl, sie hatte drei Stunden ununterbrochen geschlafen und fühlte sie sich nur noch matt und abgespannt, weshalb ich es für räthlich erachtete, sie den Tag über noch im Bette verbleiben zu lassen, und zwei Tage nachher war ihre frühere Gesundheit wieder vollkommen zurückgekehrt und die Alles vergessenmachende Zeit brachte nach Ablauf einer Woche die gedrückte Gemüthsstimmung allmählig zum Verschwinden. — Bei diesem eben erwähnten Falle machte ich die höchst beachtenswerthe Beobachtung, daß es bei höchst akuten Nervenzufällen nicht einmal der Einwirkung des Oeles bedürfe, indem der durch die, nichts weniger als sehr schmerzhaften Nadelstiche zu Stande gebrachte Nervenreiz vollkommen hinreichend sei, um die gestörte Funktion des Nervensystems zu heben. Meines Erachtens ist es nicht blos der mechanische Reiz der Nadelstiche, der diese auffallende Wirkung zu üben vermag, sondern es dürfte sogar außer Zweifel zu setzen sein, daß auch eine galvanische Kraft dabei mitwirkend sei. Es genügt das Auseinanderschrauben des Instrumentes, um sich zu überzeugen, daß eine kräftige, kupferne Spiralfeder in einem stumpfen Kegel von Zink in feste Verbindung gesetzt ist, während die Stahlnadeln an der planen Basis des Kegels angebracht sind und sonach dürfte während des Momentes des Einschnellens das gleichzeitige Einwirken einer galvanischen Kraft wohl nicht in Abrede zu stellen sein.

Ein dritter höchst interessanter Fall war folgender. Es war im Jahre 1849, als eine adelige Dame als Begleiterin einer allerhöchsten Persönlichkeit in Prag angekommen war, um daselbst zu verbleiben. Bald nach ihrer Ankunft wurde Erstere von einem Magenkatarrh heimgesucht und eben deshalb meine Hilfe in Anspruch genommen. Die vorhandenen Symptome bestimmten mich Pulsatilla 6. zu verabreichen und war es mir gelungen das Leiden binnen 3 Tagen vollkommen zu beseitigen. Bei meinem letzten Besuche erwähnte die Dame, daß sie nun wieder vollkommen wohl sei, doch sei sie in banger Erwartung, daß nach einigen Tagen wieder ihr altes Uebel, eine äußerst heftige Migräne, auftreten werde, von der sie leider seit 20 Jahren stets nach einigen Tagen befallen zu werden gewohnt sei, und bleibe nach vorhergegangener, längerer fruchtloser homöopathischer, ja selbst auch allopathischer Behandlung ihr nichts Anderes übrig als im ganz verfinsterten Zimmer im Bette vollkommen ruhig zu verbleiben, jedes Geräusch abzuhalten, und den Schmerz austoben zu lassen. Sofort kam mir der Gedanke, daß etwa mittelst des Baunscheidtismus Hilfe geschafft werden könne und nachdem ich dieses, das Nervensystem mächtig umstimmende Verfahren ganz umständlich erörtert hatte, war die Dame sogleich bereit dieser Kur sich zu unterziehen. Ohne irgend eine Aenderung in der gewohnten, höchst regelmäßigen Lebensweise vornehmen zu lassen, begann ich schon am nächsten Tage mit 20 Einschnellungen des Instrumentes zwischen den Schulterblättern, bestrich diese Stelle mit dem Oele, bedeckte sie alsdann mit dem Flanellappen, machte darauf aufmerksam, daß am darauffolgenden Tage rothe, kreisrunde, hirsekorngroße Bläschen zum Vorschein kommen würden und versprach ich nach 10—12 Tagen meinen Besuch zu erneuern. Während dieser Zeit war auch zur Verwunderung dieser Dame kein Migräneanfall mehr erschienen und nun wurde auch an beiden Waden das Baunscheidtiren vorgenommen, abermals die baunscheidtirten Stellen mit dem Oele bestrichen und mit Flanell bedeckt. Nach einem Zeitraume von 12 Tagen stattete ich wieder meinen Besuch ab. Die Dame war mit dem Erfolge ungemein zufrieden, denn nur eine leichte Mahnung des früheren Leidens war während dieser Zeit aufgetreten, die jedoch sowohl die Verfinsterung des Zimmers, als das Verbleiben im Bette ganz überflüssig erscheinen ließ. Und nun ersuchte ich die Dame, das Baunscheidtiren noch einmal zwischen den Schulterblättern gestatten zu wollen und gab selbe, mit dem bisherigen Erfolge unendlich zufrieden, sogleich ihre Einwilligung. Es ist seit dieser Zeit eine lange, lange Reihe von mehr als 30 Jahren verstrichen und von den früher so heftigen Migräneanfällen ist keiner mehr erschienen, und nur sehr selten tritt eine ganz leichte Mahnung des früheren Uebels auf, die jedoch kein Hinderniß in den gewohnten Spaziergängen und Besuchen abgibt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein offenes Geständniß aus dem Lager unserer Gegner.

Der vielbeschäftigte und tüchtige Arzt Herr Dr. Werner in Markgröningen veröffentlicht in der „Zeitschrift für Wundärzte und Geburtshelfer" unter der Aufschrift: „Zur Casuistik der Laryngostenose bei Diphtherie und Croup" 93 von ihm behandelte Fälle, wobei er am Schlusse resumirt:

„Wenn wir den abgelaufenen Jahrgang (1877) Revue passiren lassen, so erhalten wir in therapeutischer Beziehung ein äußerst trauriges Resultat; von 36 als echt angenommenen Fällen haben 30 mit dem Tode geendet, also eine Sterblichkeit von ca. 83 %. Die Durchlesung des Berichtes ist ein unheimliches Wandeln unter Leichensteinen, und die wenigen mit dem Leben Davongekommenen erinnern in betrübsamer Weise an den Virgil'schen Vers (bei der Schilderung des Schiffbruchs): »Apparent rari nantes in gurgite vasto.«*)

Man liest manchmal Empfehlungen gewisser Mittel mit dem Beisatze, daß sie fast sicher helfen, „wenn keine Complica-

*) Auf der strudelnden Meerfluth erscheinen nur wenige Schwimmer.

Digitized by Google

tion dabei sei." Für den Fall, daß unter diesen Complicationen auch die Kehlkopfdiphtherie, resp. der Symptomencomplex der Laryngostenose mit inbegriffen wäre, würde nach meinen Erfahrungen mit solchen Empfehlungen äußerst wenig gedient sein. Es sei mir erlaubt, zur Begründung dieses Dictums eine kleine Zusammenstellung folgen zu lassen:

Die Gesammtzahl aller mir im Lauf des Jahres 1877 zur Behandlung gekommenen Diphtherie-Kranken beträgt, nach sorgfältiger Ausscheidung der gewöhnlichen Angina, 121, worunter 109 bis zum 12. Lebensjahre inclusive. Von diesen 121 Kranken sind 33 gestorben, und zwar 2 Kinder an Nasen-Diphtherie, ein halbjähriges Kind, das mir zuletzt aus der Behandlung kam, an mir nicht genau bekannter Ursache, und 30 an Laryngostenose durch Weiterschreiten des diphtheritischen Prozesses auf den Kehlkopf. Wenn ich also diese 30 als an einer „Complication" gestorben außer Betracht lassen wollte, so hätte ich bei 91 Kranken 3 Todte, also ein Sterblichkeitsverhältniß von nicht ganz $3\frac{1}{2}$ %, während beim Hinzurechnen der durch Erstickung beim Croup zu Grunde gegangenen eine solche von etwas über 27 % resultirt. Vergleiche ich damit eine ähnliche Zusammenstellung in dieser meiner Arbeit am Schluß des Jahres 1881! In jenem Jahr kamen in meine Behandlung 128 Diphtherie-Kranke, worunter 10 mit Kehlkopfdiphtherie; die vier einzigen Todesfälle, die ich zu beklagen hatte, waren aber aus der Reihe dieser 10; das entspräche also für 1881 einer Gesammtmortalität von nicht ganz 3 % (gegen 27 im Jahre 1877) und einer Moralität der Kehlkopfdiphtheritischen von 40 % (gegen 83 im Jahre 1877). Bei solchen Zahlenunterschieden wird es wohl Niemand einfallen, die Differenz in der Mortalität bloß der Behandlung aufzuladen; der Unterschied in der Bösartigkeit der jeweiligen Epidemie liegt ja hier ganz glatt auf der Hand. Gerade solche traurige therapeutische Ergebnisse sind es, die meiner Ansicht nach die Tendenz und den Plan der vorliegenden Arbeit rechtfertigen: ich möchte aber mit derselben auch Andere bestimmen, mit ihren Erfahrungen ebenso ungeschminkt an die Oeffentlichkeit zu treten; vielleicht lauten diese ermuthigender und weisen besser auf die richtige Fährte. Mir für meine Person wären nach diesem meinem System abgefaßte Berichte von ernsthaften Homöopathen die willkommensten, da mir die geringen Erfolge der Allopathen leider schon im Voraus im Großen und Ganzen bekannt sind; da müßte sich denn doch, vorausgesetzt, daß ein solcher Bericht sich über eine größere Anzahl von Jahren erstrecken würde, herausstellen, ob die bessern Resultate der homöopathischen Heilmethode faktisch sind oder nicht.

Ich spreche mit Absicht von „ernsthaften", d. h. von der absoluten Wahrheit ihrer und eben damit von der Verkehrtheit der allopathischen Heilmethode fest überzeugten Homöopathen, weil mir wohl bekannt ist, daß nicht wenig Aerzte in freier Benutzung des paulinischen „Alles ist Euer" je nach der augenblicklichen Eingebung oder vielleicht auch je nach dem Wunsch des Kranken, bald allopathische, bald homöopathische Verordnungen machen. Ich bin weit entfernt davon, gegen diese Eklektiker den Mund voll zu nehmen; denn ich habe selbst einmal, allerdings nur auf kurze Zeit, ab und zu homöopathische Verordnungen gemacht, und zwar bei Kindern, die entweder alles Gegebene erbrachen oder in einem solchen Zustande sich befanden, daß man vom allopathischen Standpunkte aus eben etwas verordnet hätte, ut videretur aliquid fieri. Ich dachte, warum ich nicht ebenso gut oder noch viel besser als die zahlreichen Laien in meiner nächsten Nachbarschaft homöopathisch sollte verordnen und dadurch meine Clienten von den Kurpfuschern fernhalten können; der Uebergang zu anderer Ordinationsweise blieb mir ja für den Fall einer bestimmt und klar eintretenden Indication jeden Augenblick offen. Zudem sah ich, von dem leichten Einnehmen und dem geringen Preis der homöopathischen Mittel gar nicht zu reden, wie die Leute sich mit viel mehr Gläubigkeit an die mysteriösen Kügelchen und Tropfen heranmachten, als an unsere althergebrachten und langweiligen „Kolben". Trotz all dieser äußerlichen Vortheile bin ich von meinem homöopathischen Abstecher bald wieder zurückgekommen; ich sah deutlich, wie ich beim Fortwandeln auf diesem verführerischen Wege Gefahr lief, den Boden allmählich unter den Füßen zu verlieren, und fürchtete offen gestanden auch für meinen Charakter: bei der tiefen Kluft, die eben doch zwischen beiden Doktrinen befestigt ist, heißt es offenbar Entweder—Oder, und der alte Spruch „Niemand kann zwei Herren dienen" dürfte auch hier seine Bestätigung finden." So schreibt Herr Dr. Werner. Z.

Vermischtes.

Personalien. Die homöopathischen Aerzte DDr. med. Kettenbach in Stuttgart und Hilberger in Triest sind verstorben. — Ferner verstarb am 22. April in München eine hohe Gönnerin der Homöopathie, Frau Fürstin zu Oettingen-Wallerstein, geb. Comtesse v. Dietrichstein, im Alter von 76 Jahren. Diese hohe Dame errichtete 1854 auf eigene Kosten ein Cholera-Spital für homöopathische Behandlung und war in den letzten Jahren die eifrigste Stütze des Münchener homöopathischen Spitalvereins, der demnächst bald seine neue homöopathische Heilanstalt eröffnen wird. Gott lohne ihr die Werke der Barmherzigkeit, die sie nicht blos den Anhängern der Homöopathie, sondern auch vielen andern Bedrängten im reichsten Maße spendete.

Dr. Haupt in Chemnitz, unser bewährter Mikroskopiker, ist zum Mitgliede des Bureaus für Histologie und Mikroskopie des »American institute of homœopathy« ernannt worden.

In Berlin geschehen Zeichen und Wunder. Ein junger Arzt, Namens Wachsmann, ist von der Berliner Universität zum Doctor der Medicin promovirt worden auf Grund einer Dissertation über die Homöopathie. Als wir diese Dissertation lasen, wußten wir nicht, ob wir lachen oder weinen sollten, nicht über den jungen Doktor, sondern über die Professoren der ersten Universität Deutschlands, welche diese Arbeit für hinreichend gehalten haben, um deren Verfasser den höchsten akademischen Grad zu verleihen. Dieser junge Arzt kann ja nicht verantwortlich gemacht werden für das, was er zusammengestellt hat. Denn außer dem Hahnemann'schen Organon, in welchem mancherlei veraltet ist und an dem auch der unbedeutendste Kopf eine wohlfeile Kritik üben kann, hat Wachsmann zu seiner Dissertation — man staune! — nur die Bücher von Arthur Lutze und Zimpel und ein populäres Schriftchen des Dr. Schüßler benutzt. Daß Lutze und Zimpel keine studirten Aerzte waren und mancherlei Unwissenschaftliches veröffentlicht haben, ist ja männiglich bekannt. Der Doctortitel, sogar der medicinische, war früher von deutschen Universitäten auf Grund einer Dissertation auch von Nichtärzten leicht zu erlangen, und Zimpel und Lutze haben ihn in Jena erhalten. Der gute Wachsmann hat dies natürlich nicht gewußt und die Berliner Professoren haben es ihm auch verschwiegen, daß

Digitized by Google

die Irrthümer, welche W. aus dem H.'schen Organon auftischt, Irrthümer der Aerzte jener Zeit überhaupt waren. Die verflossene Doctoren-Fabrik in Philadelphia würde sich aus diesen Gründen wohl gescheut haben, ein solches Sammelsurium aus den Schriften von Nichtärzten mit ihrem sonst so wohlfeilen akademischen Grade zu krönen. Daß aber das, was in Philadelphia wahrscheinlich nicht möglich war, in Berlin ermöglicht wurde, ist ein trauriges Zeichen der Zeit und kennzeichnet so recht den Geist der Professoren Berlin's, aus deren Mitte Einer kürzlich unseren großen Dichter Goethe in den Staub zu ziehen sich nicht entblödete, weil er hie und da in ähnlicher Weise auf naturwissenschaftlichem Gebiete geirrt hatte wie Hahnemann. Habeant sibi!

Dr. Rigler in Berlin behauptet, nicht Mitglied des Berliner ärztlichen Rechtsschutzvereins zu sein und schreibt uns: „Die Sache, an sich höchst gleichgültig, kennzeichnet in deutlicher Weise das Blatt, das mit Recht Hahnemann's Bild an seiner Stirn trägt. Hoffentlich heißt es auch hier bald: Schwamm drüber!" Wir haben in gutem Glauben gehandelt, denn das ist gewiß ein Wunder, daß Herr Dr. Rigler nicht dabei ist, wenn etwas gegen die Homöopathen unternommen wird; und wir bitten ihn deshalb um Entschuldigung mit der Versicherung, daß er wieder um einige Centimeter in unserer Achtung gestiegen ist, weil er nicht Mitglied dieses Rechtsschutzvereines ist und sich somit in der angenehmen Gesellschaft der homöopathischen Aerzte Berlin's befindet. Also noch einmal: Schwamm drüber! —r.

Der Geburtstag Hahnemann's wurde in diesem Jahre von den Leipziger Homöopathen im Restaurant Kötter gefeiert. Dr. Lorbacher hielt die Festrede. Ferner wurde Prof. Dr. v. Bakody in Budapest von der Versammlung telegraphisch beglückwünscht. Dr. Mossa in Bromberg hatte die Festgenossen durch Einsendung nachstehenden Gedichtes erfreut:

„Was wär Geschichte, wenn kein Gott sie lenket?
Ein dunkel, unentwirrbar Labyrinth. —
Ein wüstes Chaos wär' Natur, sein Kind,
Hätt' er in sie Gesetze nicht gesenket.

Ja, dem Gesetz gehorcht, was lebt, was denket;
Wie's um Gesundheit gold'ne Fäden spinnt,
Schlingt's durch den Lauf der Krankheit sein Gewind —
Das All, das All ist vom Gesetz umschränket!

Und nur die Heilkunst hätt' sich ihm entwunden?
Nein, nein; auch hier herrscht keine Anarchie!
Dem Manne Heil, der ihr Gesetz gefunden!

Und wie wir allzeit preisen sein Genie,
An seinem Fest woll'n jubelnd wir bekunden:
Hoch Hahnemann, hoch seine Therapie!

Elberfeld. „Der hiesige Verein für Homöopathie feierte am 9. April bei sehr großer Betheiligung sein achtes Stiftungsfest. Der Vorsitzende begrüßte die Versammlung und gab der Freude darüber Ausdruck, eine so große Zahl Anhänger der Homöopathie um das Banner Hahnemann's geschaart zu sehen. Es sei das ein Beweis dafür, daß die Homöopathie in unserer Stadt noch nicht todt sei, sondern mehr und mehr Verbreitung finde. Beweis dafür sei auch, daß man fast in allen allopathischen Apotheken homöopathische Arzneien haben könne, und daß sich noch ein vierter homöopathischer Arzt hier niedergelassen habe. — Dr. Grebe von hier gab einen kurzen Ueberblick über die Verbreitung der Homöopathie in den einzelnen Ländern. Dr. Blümner begrüßte ebenfalls die Versammlung mit einigen herzlichen Worten. Er werde, so viel an ihm sei, die Bestrebungen des Vereins fördern helfen und an den Vereinsabenden theilnehmen, soweit ihm dies Zeit und Umstände gestatteten. Zur Hebung der Festfeier trug der Elberfelder Citherclub wesentlich bei. Der Verein für Homöopathie hat sein Domicil im „Anker" (Morianstraße); die Mitglieder kommen regelmäßig jeden Montag Abend zur gegenseitigen Belehrung und Unterhaltung zusammen. Der Jahresbeitrag beläuft sich auf nur ℳ 3, wofür den Mitgliedern außerordentlich viel und wirklich Nutzbringendes geboten wird. Den alle vier Wochen stattfindenden Vorträgen können auch Frauen beiwohnen."

Stralsund. Der homöop. Verein hielt am 13. März cr. seine jährliche ordentliche General-Versammlung ab. Der Rechnungsbericht weist eine Einnahme von ca. 624 ℳ nach; die Ausgabe betrug ungefähr 622 ℳ. In den Vorstand wurden gewählt: Lehrer Dagemann Vors., Kaufmann Maibauer Stellv., Rentier Duchateau Schriftführer, Fabrikant Hamann Stellv. und Kirchensecretair Lehmann Kassierer.

Die Mitgliederzahl ist ziemlich dieselbe geblieben, nämlich ca. 70. Ganz besonders wurde die Thätigkeit des Vereins in Anspruch genommen durch die Sorge, wieder einen homöop. Arzt für Stralsund zu gewinnen an Stelle des verzogenen. Die Bemühungen des Vereins sind denn auch mit Erfolg gekrönt worden. Seit dem 1. Oktober wirkt Herr Dr. Peltzer, früher in Wiesbaden, an hiesigem Orte mit gutem Erfolge nicht blos als Arzt, sondern auch als eifriges Mitglied des Vereins. Möge es ihm in Verbindung mit dem Verein gelingen, die Lehre Hahnemann's nicht nur in unserer Stadt, sondern im ganzen Bezirk immer mehr zu Ansehen und Geltung zu bringen!

Ein unendlich trauriger Fall hat sich jüngst in Königsberg zugetragen, der für eine ganze Reihe von Betheiligten die bösesten Folgen haben wird. Für ein krankes Kind von 5 Jahren wurde ein Rezept verschrieben und dieses nach einer Apotheke gebracht, in welcher ein junger Mann als Gehülfe servirte, daselbst seine Lehrzeit durchgemacht und vor Kurzem sein Examen, wenn auch nur mit mäßiger Censur, bestanden hatte. Weil sein Prinzipal ihn noch nicht selbstständig arbeiten lassen wollte, hatte er seine Anordnungen getroffen, daß er zwar rezeptiren, aber nicht signiren könne, und ein anderer Gehilfe hatte ein für allemal den Auftrag bekommen, die von Jenem rezeptirten Medikamente zu signiren, gewissermaßen zur Kontrole. Nun will ein unseliger Zufall, daß der erwähnte junge Gehilfe die in den üblichen Abkürzungen gegebene Vorschrift: Magnesia usta mit Morphium aceticum verwechselt und darnach rezeptirt. Der zweite Gehilfe hatte keine Ahnung von der Verwechslung und signirte ganz korrekt nach der Vorschrift: Magnesia usta. Von dem aus mehreren Ingredienzien bestehenden Medikamente waren drei Pulver fertig gestellt und verabfolgt. Bald darauf erschien der Vater des kranken Kindes verzweifelnd in der Apotheke und theilte mit, daß das kranke Kind nach Genuß des ersten Pulvers steif geworden sei. Der Prinzipal sieht das Rezept, vergleicht es mit der Signatur, und da er keine Kenntniß von der Verwechslung hat, wußte er keinen bessern Rath zu ertheilen, als dem Kinde das zweite Pulver zu geben, und als dies geschehen, war das Kind in wenigen Minuten todt. Die gerichtlichen Schritte sind eingeleitet und werden die traurigen Folgen für die Betheiligten

Digitized by Google

nicht ausbleiben. Es ist ein besonderes Verhängniß, daß eine ganze Kette von Umständen zusammenkommen mußte, um aus einem Schuldigen drei zu machen.

Chlorsaures Kali. Die Medicinalbehörden sind endlich auf die Vergiftungen mit chlorsaurem Kali, diesem Modemittel der Aerzte, welches auch bedauerlicher Weise in die Hausmittelpraxis Eingang gefunden hat, aufmerksam geworden, denn das Hamburger Medicinal-Collegium warnt öffentlich vor dessen Gebrauch „ohne ärztliche Verordnung". Wie steht es aber „mit ärztlicher Verordnung?" Bereits wiederholt ist sowohl in homöopathischen, wie auch neuerdings in den Zeitschriften unserer Gegner darauf hingewiesen worden, daß die große Mehrzahl der Aerzte Kali chloricum verschreibt, während sie Kalium chloratum — ein ganz unschuldiges, aber unendlich wirksameres Gurgel-Mittel — verschreiben wollte! Diese Giftmittel-Praxis ist aber eine solche, daß man in eine allopathische Apotheke gehen und Kalium chloratum nicht vorräthig finden kann.

Carbolsäure. Vor mehreren Jahren wurde auf dem deutschen Aerztetage der Antrag gestellt, den Gebrauch der Carbolsäure bei der Wundbehandlung obligatorisch zu machen, d. h. bei der Regierung zu beantragen, daß der Arzt gesetzlich verpflichtet werde, dieses sog. antiseptische Mittel bei Operationen ꝛc. anzuwenden, und daß ihn in den Fällen, wo er dies nicht gethan und ein unglücklicher Ausgang einträte, Strafe treffen solle. Nur den eindringlichen Warnungen des Med.-R. Dr. Bardeleben gelang es, die Aerzte von diesem Antrage abzuhalten, denn diese schrieben und schreiben zum Theil heute noch die großen Erfolge der modernen Chirurgie der ausgiebigen Anwendung dieses Antisepticums zu; ja man behauptet sogar, daß gewisse Operationen, wie die Ovariotomie, bei der die Bauchhöhle geöffnet und der erkrankte Eierstock herausgenommen wird, ohne dasselbe häufig tödtlich abliefen. Jetzt berichtet nun der Chef-Chirurg des Frauen-Spitals in Birmingham, Dr. Lawson Tait, über eine Serie von 100 Ovariotomien, die bis auf drei ohne Ausnahme günstig verliefen, welchen günstigen Erfolg er hauptsächlich der vollständigen Fernhaltung von Carbolsäure oder eines sonstigen sogenannten Antisepticums zuschreibt, selbstverständlich neben einer verbesserten Technik bei Ausführung dieser Operation und sorgfältiger Hospital-Disciplin und Hygiene. Da kann man wohl sagen: daß kein Mittel schneller zu Ehren gekommen ist und schneller wieder außer Cours gesetzt wird, als die Carbolsäure, ohne welche Aerzte und Hygieniker seit 12 Jahren nicht existiren zu können glaubten.

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Dr. W. Schwabe in Leipzig ist erschienen:

Was ist Elektro-Homöopathie? Das Heilsystem des Grafen Cesare Mattei in Bologna auf Grund eigener Erfahrungen frei besprochen von Dr. Carl Köck, prakt. homöopath. Arzt in München. — Preis 50 Pf.

Die Geheimmittel-Therapie des italienischen Grafen Mattei, welche der verstorbene Sanitätsrath Dr. Lutze vor 13 Jahren nach Deutschland brachte und die sowohl von ihm, wie von sehr namhaften homöopathischen Aerzten, von denen wir nur die Dr. Dr. Clotar Müller, Goullon sen., B. Meyer u. A. nennen, wieder bei Seite gelegt wurde, nachdem diese Herren erkannt hatten, daß diese Therapie nicht nur keine homöopathische, sondern auch eine ganz werthlose gegen bisher durch das Hahnemann'sche Heilverfahren nicht geheilte Krankheiten sei, hat sich durch eine geschickte Reclame von der Schweiz und von Süddeutschland her in den letzten Jahren wieder mehr ausgebreitet. Die durch diese Reclame irregeleiteten Anhänger der Homöopathie aufzuklären und sie darüber zu belehren, daß sie es weder mit etwas Homöopathischem, noch etwas Elektrischem, sondern nur mit einer plumpen Spekulation zu thun haben, ist der Zweck dieser Broschüre, welche ein Arzt verfaßt hat, der geraume Zeit hindurch auf Wunsch seiner Patienten die Matteischen Mittel in seiner Praxis anwandte. Sie ist ein Protest gegen die Vermengung der klar begründeten biologisch-medicinischen Heilmethode Hahnemann's mit dem Geheimmittelunfug. Möge deshalb Jeder, dem das Wohl unserer Sache am Herzen liegt, zu ihrer Verbreitung beitragen.

Hahnemann redivivus. Apologetische Analekten aus den Schriften Samuel Hahnemann's und das Wesentlichste aus seinem Organon. Zusammengestellt von Prof. Dr. Th. v. Bakody. gr. 8. Brosch. 3 M.

Anleitung zum methodischen Studium der Homöopathie für junge Aerzte, welche in dieselbe eindringen und sich ernstlich damit beschäftigen wollen. Von Dr. med. A. Lorbacher. — **Vorbereitungs-Cursus** zum Examen zur Erlangung des Selbstdispensirrechtes homöopathischer Arzneien im Königreiche Preußen. Bearbeitet von mehreren homöopathischen Aerzten und Pharmaceuten. Gr. 8. Brosch. 2 M.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. gr. 8. 2 Bde. cplt. brosch. 16 M, geb. 18 M.

Gerhardt, Dr. A. von, Handbuch der Homöopathie. Mit Benutzung fremder und eigener Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft. Dritte, vielfach berichtigte und vermehrte Auflage. 8. brosch. M 5. — geb. M 6. —

Dr. med. Adolf Kallay,
homöopathischer Arzt und Badearzt.
Karlsbad,
Mühlbadgasse (Fregatte).

J. Stein,
homöopathischer Arzt und Badearzt.
Teplitz-Böhmen,
Bahnhofstraße (zur Wenzelsburg).

Inhaltsverzeichniß von Nr. 9: Festrede zu Hahnemann's Geburtstag. — Ueber den Fußschweiß. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 8.) — Ein offenes Geständniß aus dem Lager unserer Gegner. — Vermischtes: Personalien. In Berlin. Der Geburtstag Hahnemann's. Elberfeld. Stralsund. Ein unendlich trauriger Fall. Chlorsaures Kali. Carbolsäure. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 10.

Leipzig, 15. Mai

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Veränderungen der Gewerbeordnung.

Seit mehreren Jahren ist man bekanntlich bestrebt, die ziemlich freisinnige Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 zu ändern und Zwangs- und Polizeimaßregeln, wie sie vor Einführung derselben, resp. vor Erlaß des Nothgewerbegesetzes für den norddeutschen Bund bestanden haben, wieder einzuführen. Soweit derartige Maßregeln nöthig sind, wird gewiß jeder Billigdenkende damit einverstanden sein, denn Gesetze sind von Menschen erdacht und geschrieben, namentlich aber sind Gewerbegesetze mehr wie alle anderen den Bedürfnissen der Zeit anzupassen, und es werden sich von Zeit zu Zeit, je nach Verschiebung unserer socialen Zustände, immer Neuerungen und Aenderungen an denselben nöthig machen. Anders liegt jedoch die Sache, wenn unter dem Einfluß der auf socialem Gebiete augenblicklich herrschenden reactionären Richtung — wir wollen das Wort „reactionär" hier nicht in einem üblen Sinne, sondern in der Bedeutung gebraucht haben, daß gewisse, durch zu große Freiheiten entstandene Mißbräuche beseitigt werden sollen, — wenn unter diesem Einfluß der Versuch gemacht wird, ein Terrain wieder zu gewinnen, welches man vor Jahren freiwillig aufgab und für dessen Wiedereroberung man eine sehr drückende Last, deren man durch diese freiwillige Aufgabe ledig wurde, nicht wieder in den Kauf nehmen will. Wir meinen die Bestrebungen einer Anzahl ärztlicher Vereine, wenn nicht direct, so doch indirect ein Kurpfuschergesetz wieder einzuführen.

Wir setzen die Thatsache als bekannt voraus, daß es bei Berathung der Gewerbeordnung im norddeutschen Reichstage ausgesprochen wurde, daß man die s. g. Kurpfuscherei, d. h. die Behandlung von Kranken durch Nichtärzte nicht mehr bestraft sehen, also die Ausübung der Heilkunde, sofern der sie Ausübende sich nicht mit ärztlichen Titeln schmückt, freigeben wolle, und daß auf Grund dieser Reichstagsverhandlungen das vormalige Preußische Obertribunal einen wegen Kurpfuscherei Angeklagten freisprach, indem es erklärte, daß zwar in der Gewerbeordnung nichts von der Freigebung der Heilkunde stände, daß aber aus den Reichstagsverhandlungen hervorginge, daß man Kurpfuscher nicht mehr bestraft wissen wolle. Diese Rechtsanschauung ist später von allen deutschen Obergerichten adoptirt worden, auch vom Reichsgericht, und nur bei letzterem haben sich, abweichend von der früheren Praxis, in den letzten Jahren Grundsätze geltend gemacht, welche die Behandlung von Kranken durch Nichtärzte zu einem sehr gefährlichen Gewerbe für Letztere gestalten, denn der geringste Kunstfehler, oder ein kleiner Verstoß, der von den als Sachverständigen zugezogenen Aerzten häufig nur zu einem Fehler aufgebauscht wird, zieht Bestrafungen wegen fahrlässiger Körperverletzung nach sich, und dies hat schon manchen armen Teufel, der geglaubt hatte, seine Krankenbehandlung wunderschön geleitet zu haben, in schweres Unglück gebracht. Das Aequivalent für diese von den Aerztevereinen selbst beantragte Freigebung der Heilkunde war die Aufhebung jenes bösen Paragraphen des Strafgesetzes, welcher die Aerzte bei Haft- und Geldstrafe verpflichtete, jedem an sie ergangenen Rufe an das Krankenbett Folge zu leisten, und weiterhin, allerdings nur indirect, die Befreiung von der Taxe, denn es fällt heutzutage ja keinem Arzt mehr ein, sich an die allerdings niedrige, gesetzliche Taxe für ärztliche Hülfsleistungen zu binden, sondern er läßt sich nach den Vermögensverhältnissen seines Kranken bezahlen oder verweigert entgegengesetzten Falles seinen Beistand.

Man sollte nun glauben, daß die Aerzte mit diesen Verhältnissen, die sie selbst geschaffen haben und die sie nicht mehr zu Lohnheildienern des Publikums herabdrücken, zufrieden sein könnten. Aber mit nichten! Der Umstand, daß in Folge dieser Freigebung der Heilkunde es einzelnen Nichtapprobirten ge-

Digitized by Google

glückt ist, neben den Aerzten aufzukommen, namentlich wenn sie bestimmte Heilmethoden wie die Homöopathie, die Hydrotherapie u. s. w. ausüben, hat, in Verbindung mit manchen Mißbräuchen, wie z. B. marktschreierischen Reclamen, die sich solche Leute zu Schulden kommen ließen, längst den Unwillen eines Bruchtheiles der Aerzte erregt, der in den Beschlüssen verschiedener ärztlicher Vereine seit 4—5 Jahren immer stärker zum Ausdruck gelangte. Die Heißsporne unter den Aerzten, welche jede andere Heilmethode, durch die der Kranke nicht methodisch mit Morphium, Chloralhydrat, Digitalis, Bromkalium etc. vergiftet wird, für Schwindel und Charlatanerie erklären und aus der Welt schaffen möchten, gingen so weit, direct auf den Erlaß eines Kurpfuschergesetzes hinzuarbeiten. Die Vorsichtigeren mahnten davon ab, denn man fürchtete dann mit Recht Wiedereinführung des Zwanges zu ärztlicher Hülfsleistung und Gebundensein an die niedrige Taxe. Man versucht deshalb jetzt auf Umwegen zum Ziele zu gelangen. Der erste Punct war der: Nichtärzten den Betrieb der Heilkunde im Umherziehen zu untersagen. Derselbe wird in diesem Augenblick im Reichstage bereits zum Beschluß erhoben worden sein. Wir wollen, Angesichts des Schwindels, den mehrere solche Heilkünstler getrieben haben, nichts gegen ein solches Verbot einwenden, obgleich dasselbe auch nicht nöthig gewesen wäre, denn es ist die Spreu vom Weizen zu sondern, und wenn wirkliche Schwindeleien vorkommen, so wissen die Behörden die Schuldigen wohl zu treffen. Dies geht aus vielen Erkenntnissen der Behörden hervor, und kürzlich erst wurde ein „Specialist für Haarleidende" vom Landgericht zu Leipzig zu $1^1/_2$ Jahren Gefängniß verurtheilt, lediglich deshalb, weil das Gericht den Thatbestand des Betruges in der Versicherung wirklicher ärztlicher Hülfsleistungen, gestützt auf wissenschaftliche Experimente (mikroskopische Untersuchung kranker Haare) erblickte, während der „Specialist" nie ein Mikroskop besessen und jedem Haarkranken dieselben Mittel geschickt hatte.

Der zweite Antrag geht vom ärztlichen Bezirksverein zu Dresden aus und hat die Unterstützung vieler anderen Aerztevereine gefunden. Nicht die Kurpfuscherei will er beseitigen, wohl aber derselben solche Beschränkungen auferlegen, daß sie unmöglich werden dürfte. Jeder Nichtarzt, welcher Kranke behandelt, soll unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden. Weiterhin sollen derartige Nichtärzte direct als Kurpfuscher gekennzeichnet werden, denn die „Heilkunde" würde doch von solchen Leuten nicht ausgeübt, sondern nur von den approbirten Aerzten. Endlich sollen fürderhin auch solche Personen bestraft werden, welche einem „Kurpfuscher," bei dem sie sich öffentlich für eine Heilung bedanken, einen Titel beilegen, der ein ärztlicher sei, wie z. B. Dr. oder Naturarzt.

Also überall der Ruf nach Polizeimaßregeln; nirgends eigene Einkehr und Berücksichtigung berechtigter Interessen anderer! Es wird uns unter solchen Umständen wohl nicht übel gedeutet werden, wenn wir zwei, erst kürzlich in die Oeffentlichkeit gedrungene Schriftstücke publiciren, die jedem Unbetheiligten die Augen darüber öffnen, wo der eigentliche Grund zu suchen ist, warum das Publikum sich mitunter von dem vom Staate approbirten Aerzten ab- und an andere der Heilkunst Beflissene wendet. Erstens: ein von dem Professor der Medicin Dr. Roßbach in Würzburg dem Königl. Bayrischen Staats-Ministerium unterbreitetes Gutachten, vom Jahre 1881, welches wir den homöopathischen Monatsblättern entnehmen. Dasselbe lautet:

„Schon im Physikum zeigen die jungen Mediciner nur äußerst geringe Kenntnisse in der Chemie und Botanik, da beide Fächer von den meisten Medicinern nachgewiesenermaßen stark vernachlässigt werden. Nur noch von den allerwenigsten werden die Vorlesungen über das Gesammtgebiet der Chemie gehört: es wird entweder nur der organische oder nur der anorganische Theil derselben belegt; fast niemand mehr besucht einen chemischen Uebungscurs im Laboratorium, gar niemand die von den Botanikern oder Chemikern gelesenen Collegien über Pharmakognosie. Auch die eigentliche Materia medica wird wegen der zum Examen nur in äußerst geringfügiger Weise nöthigen Kenntnisse höchstens von der Hälfte der Studirenden, und dies nur nebenbei und nicht mit dem nothwendigen Ernste gehört; die pharmakologischen Institute, in denen allein toxikologische Kenntnisse erlangt werden können, werden von deutschen Studirenden fast gar nicht mehr benützt, nur noch von Ausländern.

So kann es nicht wundern, daß eine Menge Medicinstudirender in die Praxis gehen, ohne eine Ahnung zu haben, wie die von ihnen verordneten Arzneimittel, z. B. Mutterkorn, Lindenblüthenthee, Chloralhydrat oder Gerbsäure, also Körper, welche sie täglich anwenden müssen, aussehen. Es sind bereits fast unglaubliche Fälle von medicinischer Unwissenheit bekannt geworden, z. B. die Meinung eines Arztes, daß Zinnober ein Zinnsalz sei. Es hat absolvirte Mediciner gegeben, welche nicht wußten, daß Aether im Lichte explodirbar ist, und daher ihr und anderer Leben in Gefahr brachten; welche den gelben Phosphor nicht von dem amorphen unterscheiden konnten, weil sie keinen von beiden kennen. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß viele Mediciner nur diejenigen Mittel von Ansehen kennen, welche sie etwa im elterlichen Hause einmal zu Gesicht bekommen, daß sie dagegen während ihrer ganzen Studienzeit mit wenigen Ausnahmen nie ein einziges Arzneimittel angesehen haben. Zur allgemeinen Therapie gehörige allgemeine Kenntnisse, welche zum Theil selbst gebildeten Laien bekannt sind, wie klimatologische, balneologische, elektrotherapeutische Daten, gehören bei den jüngeren Aerzten gar zu den böhmischen Dörfern.

Es zeigt sich dieser Mangel nicht nur in Bayern, sondern im ganzen übrigen Deutschland in gleicher Weise.

Es ist daher soweit gekommen, daß die Recepte unserer jüngeren Aerzte vielfach das offenkundige Gespötte unserer Apotheker sind, und daß die noch besserungsfähigen später in der Praxis gezwungen sind, in der Apotheke sich die unumgängliche Belehrung zu holen, um z. B. Flores Zinci nicht mehr im Infus zu verordnen. Wozu sind da die privilegirten Apotheken, wozu deren Ueberwachung, wozu der ganze umfangreiche Apparat der pharmaceutischen Gesetzgebung, wenn die Aerzte nicht mehr mit dem vertraut werden, was in den Apotheken ist? Wie sollen später die Apotheken beaufsichtigt werden, wenn die controlirenden Aerzte selbst nicht die geringfügigsten Kenntnisse von Aussehen, Farbe, Form der Mittel haben, welche sie auf ihre Güte untersuchen sollen?

Es ist allerdings richtig, daß in der Gegenwart nicht mehr, wie früher, der Hauptaccent auf die Pharmakognosie, dagegen in weitaus in- und extensiverer Weise auf die physiologischen und therapeutischen Wirkungen der Arzneimittel gelegt wird. Man könnte sich daher immer noch beruhigen über die allgemeine und gänzliche Unwissenheit in ersteren Dingen, wenn dafür wenigstens die Kenntnisse in den letzteren noch entsprechend wären. Aber auch hiermit steht es kaum besser. In den von den Facultäten abgehaltenen Prüfungen pro gradu., in denen noch Arzneimittellehre nach alter bayrischer Einrichtung geprüft

Digitized by Google

wird, kann man sich überzeugen, daß die jungen Aerzte fast bei jedem Arzneimittel auf die Frage nach dessen Wirkung keine andere Antwort wissen, als die Eine stereotype: „zuerst erregend und dann lähmend!“ Wie sich der Vertreter des betreffenden Faches an hiesiger Facultät des Oefteren selbst überzeugt hat, kennen dieselben nicht einmal die Geschmackswirkung der — man möchte sagen — wegen ihrer häufigen Anwendung auf der Straße liegenden Mittel, wie z. B. des kohlensauren Natriums! Von den für das Leben und die Gesundheit oft ungemein wichtigen Spezialwirkungen so vieler Mittel auf Gehirn, Herz, Magen, Darm haben dieselben keine Ahnung. Die ärztlichen Kenntnisse von den Wirkungen der Arzneien auf den Körper sind nicht einmal dilettantische, und zwar gilt dies wieder nicht bloß für selten gebrauchte, sondern für täglich und stündlich in Anwendung gezogene, wie Morphin, Carbolsäure Chloroform u. dgl. mehr. Das ganze Wissen in der Gabengröße äußert sich höchstens in der Angst, zu große giftige Gaben anzuwenden, und in dem Bestreben, möglichst kleine, aber auch natürlich (allopathisch!) unwirksame Gaben aufzuschreiben.

Aus dem oben gerügten Mangel an Kenntnissen folgt weiter, daß von einer feineren Distinktion in der Ordination der Mittel keine Rede ist. Viele Aerzte sind froh, einige wenige Mittel und Recepte zu kennen, und mit dieser äußerst geringen Zahl müssen sie aus Unkenntniß der anderen alle die vielfachen Indicationen decken, welche die tausenderlei Krankheitszustände stellen, auch wo der oder jener Umstand die Anwendung gerade der ihnen bekannten Mittel contraindicirte. Solche Aerzte verordnen jedem zu ihnen kommenden Herzkranken sonder Wahl Digitalis, wo dieselbe doch nur in bestimmten Stadien der Herzkrankheiten angewendet werden dürfte, und in anderen Stadien geradezu schädlich wirkt u. s. w.

Diese Unkenntniß in Betreff der Arzneiwirkungen ist aus nahe liegenden Gründen auch vergesellschaftet mit einer eben so großen Unkenntniß hinsichtlich der Giftwirkungen, so daß die wenigsten Aerzte mehr eine Vergiftung sogleich erkennen, und dadurch die kostbarste Zeit verstreichen lassen, in welcher der Vergiftete gerettet werden könnte. Diese Aerzte haben eben nie einen vergifteten Organismus gesehen; sie haben nie mit Gift an Thieren experimentirt: woher sollten sie die Symptome kennen gelernt haben? Wir verweisen auf einen Fall, wo eine Frau innerhalb einiger Monate nach und nach 18, sage achtzehn ihr anvertraute Kranke mit Atropin vergiftete. Von diesen wurden 8 Fälle gerichtlich durch die Geschworenen festgestellt, darunter 6 tödtlich abgelaufene, ohne daß die behandelnden Aerzte auf den Gedanken eines Giftmordes gekommen waren. Und es sind doch die Atropinvergiftungssymptome so außerordentlich deutlich; ein einziger Blick auf die erweiterte Pupille des Auges genügt dem Kundigen, um sogleich den Verdacht auf Vergiftung mit diesem Gifte zu bekommen. Wäre in dem oben genannten Falle bei der ersten Vergiftung diese leichte Diagnose gemacht worden, so würde die Verbrecherin sogleich unschädlich gemacht worden sein, und viele Menschen wären dem Leben erhalten geblieben. Es gibt keine Erkrankung, wo bei der rasche Hilfe so nothwendig ist zur Rettung des Lebens, wie bei Vergiftungen, aber von hundert jüngeren Aerzten wissen sich fünfzig nicht zu helfen, wenn sie nicht ihr Buch bei sich haben und darin das Antidot aufsuchen können.

Noch ist frisch in Aller Erinnerung, wie ein Mensch wegen angeblichen Giftmordes acht Jahre lang im Gefängniß saß, weil zwei Aerzte in einer Kindesleiche gefundene Veränderungen für die Wirkung eingegebener Schwefelsäure hielten, während sie in Wirklichkeit von Ameisen herrührten. Trotzdem die ganze Mundschleimhaut normal war und nur auf der Zunge sich kleine schwarze Fleckchen zeigten, gaben die Aerzte obiges eine ganze Familie ruinirende Verdikt ohne weiteres Bedenken.

Diese unheilvollen Zustände, die im Grunde auf der mangelhaften Einrichtung des Staatsexamens beruhen, haben sich gegenwärtig nicht allein den Kranken zu ihrem Nachtheile bemerklich gemacht, sondern sie haben auch bereits für die Aerzte selbst die schlimmsten Folgen nach sich gezogen. Wir wollen ganz absehen von dem trostlosen Gefühl der Unbefriedigtheit, welches die Aerzte selbst befallen muß, wenn sie in ihrer Praxis gewahr werden, was ihnen hauptsächlich fehlt, wenn sie zur Einsicht gelangen, daß ihr ganzes Thun ein eitles ist, und wenn sie in ihrer Isolirung weit von den Centren der Wissenschaft die Unmöglichkeit erkennen, diese nicht einmal selbst verschuldeten, sondern durch mangelhafte Staatseinrichtung bedingten Lücken auszufüllen. Nein, es ist auch noch eine andere schwerwiegende Folge eingetreten. Die Aerzte beginnen in immer erschreckenderem Grade das Vertrauen des Publikums zu verlieren. In unserem Königreich gibt es bereits Tausende und Tausende von oft auf der niedrigsten Bildungsstufe stehenden Laien, welche sich mit der Heilkunst beschäftigen und einen immer größer werdenden Zulauf von Kranken selbst aus den höchsten Ständen haben, von Leuten, die soeben erkrankt sind oder von ihren Aerzten zu ihrer Unzufriedenheit behandelt werden. Und dies zu einer Zeit, wo gerade die medicinische Wissenschaft in allen ihren Richtungen ganz außerordentliche Fortschritte gemacht hat und in den letzten vier Jahrzehnten die Errungenschaften aller vergangenen Jahrtausende weitaus überflügelte; zu einer Zeit, wo die enorm verfeinerte Diagnostik endlich erlaubt, die verborgensten Krankheitszustände in selten fehlender Sicherheit zu erkennen; zu einer Zeit, wo durch die emsige Arbeit vieler Forscher die Lehre von den Wirkungen der Arzneimittel neu geschaffen wurde, wo die lokalisirte Anwendung derselben uns ungeahnte Wirkungsgebiete erschlossen hat; zu einer Zeit, die uns endlich erlaubt, mit chemisch reinen, in ihrer Wirkung durchaus verlässigen und genau erkannten Arzneimitteln und mit einer großen Zahl neuer und sehr wirksamer Heilmethoden gegen die Krankheiten zu Felde zu ziehen.

Es sind eben viele praktische Aerzte nicht mehr im Stande, die Ergebnisse der Wissenschaft zum Nutzen der Krankheiten in dem praktischen Leben zu verwerthen und gleichsam zu populariſiren, weil sie solche eben selbst nicht mehr kennen. Von der kurzen Studienzeit gehen ein Semester für den Militärdienst und mindestens vier, meist fünf Semester für das Studium der grundlegenden Vorbereitungswissenschaften auf. Wie sollen sie in den letzten drei Semestern etwas anderes thun können, als aus kleinen, zu diesem Behufe verfertigten Handbüchern das im Examen Geforderte auswendig lernen? Wie sollen sie in dieser kurzen Zeit sich noch praktisch und durch Anschauung und eigene Uebung vervollkommnen in den zahlreichen und wissenschaftlich außerordentlich vertieften Specialfächern der Medicin; wie sollen sie sich namentlich die zur Krankheitsbehandlung noch nothwendigen Kenntnisse erwerben, wo sie wissen, daß diese Kenntnisse im Staatsexamen ja gar nicht verlangt werden? u. s. w.“

„So lange unsere Studieneinrichtungen es möglich machen, daß der junge Mediciner, ohne Denken gelernt zu haben, mit fadenscheinigem, wenn auch

Digitized by Google

buntfarbigem Wissen in das praktische Leben übergeht, so lange ist die Wahrscheinlichkeit, daß er bald in die Reihen der Gegner treten wird, eine große."

Zweitens: eine Zuschrift des Vereins für Naturheilkunde an die „Leipziger Bürgerzeitung":

„Sie wollen uns gestatten, unsererseits für das Stück Gewerbefreiheit, das uns, wenn auch nicht um eines materiellen, so doch um eines ethischen Interesses willen, am Herzen liegt, einzutreten und den in der Residenz tagenden Vertretern des deutschen Volkes durch den allezeit ehrlichen Mund ihres Blattes zuzurufen: „Versündigt Euch nicht an Denen, die da arm, mühselig und beladen sind!" Sind da in den beiden Städten Dresden und Leipzig nicht weniger als 370 und einige approbirte Aerzte, die sich gegenseitig die schwerste Concurrenz machen, so daß ein junger Anfänger seine große Noth hat, sich im Laufe eines Jahrzehnts eine leidliche Praxis zu erringen. Da sie aber gegenseitig sich nicht ausbeißen können — denn jeder Approbirte genießt ja den gleichen Schutz des Gesetzes —, so fallen diese Gewerbetreibenden über Jeden her, der sich herausnimmt, sich einzubilden, daß er auch ohne Doctorhut im Stande sei, einen Kranken gesund zu machen. Glauben Sie, daß auch nur einen der Petitionsunterzeichner reine Menschenliebe zu seinem Vorgehen bewogen habe? Schutzzoll, nichts als Schutzzoll gegen die Concurrenz verlangen diese Herren. Ja, wenn noch diese Verfolgungswuth nur gegen den zweifellosen Schwindel, der von vollständig unwissenden Personen mit Pulvern, Pflastern, Pillen, sogenannter Sympathie und allerhand Aberglauben getrieben wird, und gegen das ebenso verwerfliche Geheimmittelunwesen gerichtet wäre! Aber man begnügt sich nicht, diese illegitimen Kinder der approbirten Staatsmedicin, in specie der noch ganz nach Mittelalter schmeckenden allopathischen Arzneilehre zu beschränken (wohlverstanden, nur zu beschränken!), nein, man sucht, und dies noch mit viel größerem Eifer, die Vertreter unserer wissenschaftlich durchaus begründeten, freilich von allem überflüssigen oder schädlichen Arzneiballast und jeder Hieroglyphenwirthschaft befreiten, einfachen und darum volksthümlichen Heilmethode zu ächten, indem man sie mit dem Schimpfnamen „Kurpfuscher" bezeichnet, und sie durch das Gesetz rechtlos zu machen, die Kranken aber, die, oft jahrelang am medicinischen Narrenseil gezogen, ihr Vertrauen der natürlichen Heilweise zugewendet haben, mit Gewalt in die Arme der alleinseligmachenden Medicin zurückzuführen. Man wagt es, hochverdiente Männer, wie Theodor Hahn, Meltzer u. A., Kurpfuscher zu nennen, Männer, die Hunderten und Tausenden die von der monopolisirten Wissenschaft aufgegebene Gesundheit oder gar das Leben zurückgegeben haben, Männer, denen ein Dutzend unserer Durchschnitts-Doctoren noch lange nicht das Wasser reicht, und vergißt doch gänzlich, daß es auch approbirte Kurpfuscher giebt, die sich wer weiß was zu Gute thun auf den mit Mühe und Noth erworbenen Doctorhut, die billige Protection des Aberglaubens und der Denkträgheit und den Schutz des veralteten Gesetzes. Zum Glück werden aber gesunder Menschenverstand, Scharfblick und Beobachtungsgabe, die bei einer so leicht verständlichen Heilmethode, wie es die unsrige ist, allein nöthig sind, um Krankheiten zu erkennen und zu heilen, nicht mit dem Doctorhute verliehen, zum Glück ist auch heute die Wissenschaft nicht mehr ein Buch mit sieben Siegeln, der Buchhandel gewährt Jedem die Möglichkeit, sich zu unterrichten, Ketzer werden nicht mehr verbrannt, weder theologische noch medicinische, und das Talent findet auch im einfachen Kleide des „Gevatter Handschuhmacher" wenigstens im Volke Anerkennung, wenn auch nicht bei der Concurrenz. Wo wäre aber noch heute selbst die medicinische Wissenschaft, sagen wir Heilkunde, wenn ein Prießnitz, ein Rauße nicht gelebt hätten? „Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun", so war es mit den neuen Gedanken, welche diese Laienärzte (der erstere war ein Landmann!) in die Welt warfen. Die Medicin hat diese Gedanken heute noch nicht verdaut, aber sie hat seit jener Zeit wenigstens einige wirkliche Fortschritte gemacht, und wir wollen nicht untersuchen, wie viel speciell manche unserer Leipziger Herren Aerzte dem vielgeschmähten, denuncirten und verfolgten, aber durch seinen Geist, seine Thatkraft, seine glänzenden Erfolge mitten unter ihnen groß dastehenden Meltzer verdanken, wie viel sie ihm abgesehen, abgelauscht haben. Man hat in der Kirche durch Kirchenvorstände und Synoden, in der Rechtsprechung durch Schöffen- und Schwurgerichte, in der Politik durch Reichs-, Land- und Kreistage dem Laienelement seinen Antheil gewährt, es wird Zeit, daß der Staat auch jene von Laien vertretenen Heilmethoden, welche sich durch wissenschaftliches, klares System und genügende Erfolge legitimiren, anerkenne und die Exclusivität, mit welcher gegenwärtig das Staatsmonopol der medicinischen Heilkunde zum Unsegen des Volkes herrscht — wir brauchen hier nur an die Impfung zu erinnern — endlich aufhöre. Möge der Staat immerhin zum Schutze des leicht zu lenkenden Volkes jenen Vertretern gewisse Bürgschaften durch gesetzlich feststehende Prüfungen, bei denen aber jeder Hokuspeter fortzufallen hätte, abfordern, aber er versage ihnen nicht das Recht und die Fähigkeit, ihren Mitmenschen in ihrer Weise nützlich zu sein und ihren Lebensunterhalt auf ihre Weise zu erwerben. Wir gehören nicht zu dieser Klasse von Gewerbetreibenden, aber wir halten dieselbe vorläufig noch für nöthig und protestiren gegen jegliche Bedrückung derselben."

Wir haben diesen Auslassungen nichts weiter hinzuzufügen, als das Eine:

„die gesammten Anhänger der Homöopathie mögen sich den von den Vereinen für Naturheilkunde an den Reichstag gerichteten Petitionen anschließen."

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Mit dem Vortrage des Herrn Dr. Sulzer über „physische Kinderpflege" am 12. April fanden die Vorträge der laufenden Saison ihren Abschluß. Das vom Redner gewählte Thema mehr im Gebiet der Hygiene liegend, verfehlte nichts desto weniger die Aufmerksamkeit der Zuhörer andauernd zu fesseln, als Redner auch die Vorzüge der homöopathischen Heilmethode bei Erziehung der Kinder mit Geschick einzuflechten wußte und die Vortheile der Letzteren für Fernhaltung von Schädlichkeiten vom kindlichen Organismus gebührend zur Geltung brachte.

Eine eingehende Statistik über die Sterblichkeit der Kinder, besonders im ersten Lebensjahre, zeigte deutlich, welchen Einfluß Klima, Pflege und Ernährung auf das fernere Gedeihen unserer Lieblinge ausüben, und da wir es in der Hand haben, hierbei regulirend einzugreifen, hatte sich Redner mit Recht die Aufgabe zur Lösung gestellt, wie es möglich ist, dem Kinde eine gute, zweckmäßige Pflege und Wartung angedeihen zu lassen. Mit dem Augenblicke der Geburt beginnt auch bereits die Einwirkung älterer Mitmenschen, da außer Athmen und vielleicht Schreien der Neugeborene irgend welche selbstständige Action nicht zu Stande bringt. Nach dem ersten kräftigen Schrei nimmt ein Bad die Sorge in Anspruch. Dies muß den rich-

Digitized by Google

tigen Wärmegrad, nämlich 28° R haben, und zwar soll dieser stets mit Hülfe des Badethermometers festgestellt werden, da sonst Irrthümer, welche häufig die bösesten Folgen verursachen, nicht ausgeschlossen sind. Nach dem Bade muß die Haut des Kindes leicht frottirt und vollständig getrocknet werden, um das Wundwerden zu vermeiden. Ein leichtes Einpudern mit Kartoffel- oder Reismehl leistet hierbei meist gute Dienste. Der Bärlappsamen, Lycopodium clavatum, ist oft gefälscht und deshalb mit Vorsicht zu gebrauchen. Die Bekleidung soll hinreichend vor Abkühlung schützen, das Kind angenehm und wohlthuend umhüllen, ohne den Körper oder die Gliedmaßen einzuzwängen. Das sogenannte Wickeln ist entschieden zu verwerfen und das Unbehagen, welches die festgewickelten Kinder zeigen, hat wohl am meisten dazu beigetragen, daß diese Unsitte bereits fast ganz aus der Welt geschafft ist. Das beste Lager ist ohne Frage ein elastisches Roßhaarkissen, und zwar in Gestalt des sog. Stechkissens, in welches ein passende Roßhaarmatratze eingeschoben ist. Zum Zudecken verdienen wollene Decken jedenfalls den Vorzug vor Federbetten, da sie das Entweichen der Perspirationsgase und der Ausdünstung erleichtern, während Betten dieselben geradezu zurückhalten und in sich anhäufen. Der zur Verhinderung des Durchsickerns von Feuchtigkeit oft verwendete Gummistoff darf nur über die Matratze gebreitet, keinesfalls aber zur Umhüllung des Körpers mit benutzt werden. Das Lager des Kindes soll ein feststehendes Bettchen oder der hier oft gebrauchte Waschkorb sein, niemals die Wiege, über deren Gebrauch der Stab der Verurtheilung bereits so oft gebrochen ist, daß es vergebliche Mühe wäre, das Unsinnige und Schädliche dieser Manipulation noch weiter auseinanderzusetzen.

Der wichtigste Punkt der Kinderpflege ist die Ernährung. Jede Mutter soll ihr Kind selbst nähren, und jede Mutter, die sich ohne zwingende Gründe dem Geschäfte des Selbststillens entzieht, begeht eine große Gewissenlosigkeit gegen ihr Kind und auch gegen sich selbst, denn auch der Mutter ist das Stillen für ihr körperliches Wohlbefinden ungemein zuträglich. Der zweckmäßigste Ersatz der Muttermilch ist die Ammenmilch, wo auch diese nicht zu beschaffen, müssen wir zur Thiermilch greifen. Leider ist die Thiermilch in ihrer Zusammensetzung und ihren Eigenschaften so erheblich von der Muttermilch verschieden, daß sie sich in natürlichem Zustande durchaus nicht zur Kindernahrung eignet. Besonders ist es der Gehalt an Käsestoff und Zucker, der von dem der Muttermilch in Quantität und Qualität erheblich abweicht. Beim Neugeborenen verdünnen wir die gute Kuhmilch mit 3 Theilen Wasser und fügen $^1/_2$ Theelöffel voll Milchzucker hinzu. Nach 2 Monaten fange man allmählich an, die Milch weniger zu verdünnen, so daß man mit 6 Monaten etwa halb und halb giebt. Milchzucker ist dem gewöhnlichen Zucker vorzuziehen, weil ersterer weniger leicht eine saure Gährung im Magen verursacht. Von den übrigen künstlichen Nährmitteln haben sich Hafer- und Graupenschleim oft bewährt bei Kindern, welche die Milch nicht vertragen konnten. Auch die condensirte Milch ist oft anwendbar, besonders in den ersten Lebensmonaten, obgleich deren Zuckergehalt im Verhältniß zu den übrigen Närstoffen ein zu hoher ist. Die Liebig'sche Kindernahrung ist durch die Umständlichkeit ihrer Bereitung zu eigentlicher Popularität nicht gekommen; das Nestle'sche Kindermehl eignet sich erst nach dem 4. Lebensmonat. Arrow-root ist unter Umständen sehr zu empfehlen, Racahout nur auf spezielle Anordnung des Arztes zu verwenden. Das Entwöhnen der Kinder von der Mutterbrust muß allmählich geschehen und während der ersten zwei Jahre noch immer die Milch als Hauptnahrungsmittel beibehalten werden. Allmählich gebe man gute, fettfreie Kalbs- oder Hühnerbrühe und gewöhne die Kinder, auch andere Speisen mitzuessen. Zuviel Mehlspeisen sind immer verwerflich, alle starken Gewürze, Kaffee, Thee dem kindlichen Organismus schädlich. Gleichfalls soll man Kuchen, Hefengebäck und Zuckernäschereien möglichst fern halten. Einer besonderen Unsitte sei hier noch gedacht, nämlich der Verabreichung einer tüchtigen Portion Chamillen- oder Fenchelthee bei Neugeborenen, um das sogenannte Kindspech zu entfernen. Wer der Lehre Hahnemann's huldigt, bedarf solcher Zuthaten nicht.

Wie nun der kindliche Magen und Darmkanal nicht mit unpassenden Nahrungsmitteln überladen werden darf, müssen auch alle scharfreizenden Arzneistoffe, besonders Abführ- und Brechmittel ferngehalten werden. Welche Erfolge die homöopathische Behandlungsweise gerade bei Kinderkrankheiten aufzuweisen hat, hat wohl Jeder erfahren, der nach dieser Richtung Versuche angestellt hat. Auch die Homöopathen werden nicht jede Krankheit leicht und sicher heilen, auch ihnen werden Kranke sterben, aber das können wir mit Stolz behaupten, und das ist unsere felsenfeste Ueberzeugung: Von allen bis jetzt bekannten Behandlungsweisen liefert die Homöopathie die weitaus besten Resultate, hat die Homöopathie die zahlreichsten und sichersten Heilerfolge zu verzeichnen. Darum Dank und Ehre unserem Altmeister Hahnemann, der im eifrigen Dienste der Wissenschaft das Heilprinzip der Homöopathie erforscht und der uns Allen eine Parole gegeben, um die wir uns einmüthig schaaren zum Wohle der leidenden Menschheit:

Similia similibus curantur!

Nach Schluß des Vortrages vereinigte ein gemeinsames Abendessen die Mitglieder mit ihren Damen zur Feier von Hahnemann's 128. Geburtstage, welche mit einem von Herrn Wernicke gedichteten und gesprochenen Prolog weihevoll eingeleitet wurde, und sich in ihrem Verlaufe, angeregt durch gesangliche und andere Vorträge, zu einem recht heiteren geselligen Zusammensein gestaltete. Die prächtige Büste Hahnemann's trat wirkungsvoll aus einer Decoration von Blattpflanzen und blühenden Gewächsen hervor. L. G.

Diphtheritis der Hühner.

In Nr. 2 unserer Zeitschrift erschienen unter dem obigen Titel zwei an die Dr. Schwabe'sche Centralapotheke gelangte Briefe, in welchen die Wirksamkeit des **Mercurius cyanatus** 5. gegen Hühner-Diphtherie constatirt war. Wir hätten nicht geglaubt, daß irgend Jemand sich dadurch verletzt fühlen könnte, und doch ist dem so! Denn in der Dresdener Geflügelzeitung richtet Herr Professor Zürn, Direktor der hiesigen Veterinärklinik, an den Verfasser dieser Briefe, Herrn Buchhalter Meyer in Hütte, folgende Anfragen:

„Ganz abgesehen davon, daß, zum Dank dafür, daß ich meine ohnehin sehr in Anspruch genommene Zeit zur Ausführung einer Section eines Huhnes des Herrn Meyer und zur Berichterstattung an letzteren verwendete, dem Besitzer der homöopathischen Centralapotheke in Leipzig Gelegenheit gegeben wurde, mit meinem Namen Reclameartikel*) zu spicken und

*) Wir müssen entschieden gegen die Unterstellung protestiren, diese Briefe zu Reklamezwecken (im unedlen Sinne) veröffentlicht zu haben. Eine homöopathische Zeitung hat nicht nur das Recht, durch die homöopathische Behandlung erzielte Erfolge zu veröffentlichen, denn dazu existirt sie, sondern sie hat auch, bei den überaus mangelhaften Resultaten andersartiger Kurmethoden gegen Diphtheritis, die Verpflichtung, auf Mittel hinzuweisen, welche der homöopathischen Heil

Digitized by Google

einen angeblichen Mißerfolg meinerseits bezüglich der Behandlung an Diphtheritis erkrankter Hühner, einen angeblichen Erfolg seinerseits gegenüberzustellen und ich nun persönlich genauere Auskunft von Herrn Meyer verlangen könnte, handelt es sich hier um die Gewißheit, ob in der That der Mercurius cyanatus (V. Potenz) solche Wunderwirkung gethan hat, wie Herr Dr. W. Schwabe behauptete, damit der Geflügelzüchter erfährt, ob es ein so sicher wirkendes Mittel gegen die diphtheritisch-croupöse Schleimhaut der Hühner wirklich giebt.

Ich fordere Herrn Meyer hierdurch öffentlich auf, folgende Fragen im Interesse der Geflügelzucht und — der Wahrheit öffentlich zu beantworten:

1. Waren Ihre Hühner, als Sie mir ein Huhn zur Section einschickten, nicht sämmtlich schon längere Zeit krank und zwar die meisten so arg, daß bei ihnen überhaupt von einer erfolgreichen Behandlung nicht mehr die Rede sein konnte?
2. Haben Sie meine Vorschriften wirklich genau befolgt und annähernd ein Behandlungsverfahren eingehalten, wie es z. B. im Krankenbericht 351 in Nr. 39 der Dresdner Blätter für Geflügelzucht, 1882, angegeben wurde?
3. Habe Ihnen ich Höllensteinlösung anzuwenden empfohlen oder nicht?
4. Haben Sie sich genau überzeugt, daß die neugekauften Hühner wirklich wieder an der croupös-diphtheritischen Schleimhautentzündung erkrankt gewesen sind und nicht etwa an einem gewöhnlichen, vielleicht nur etwas starken Katarrh?
5. Wenn die neugekauften Hühner wirklich mit der sogenannten Diphtheritis behaftet waren, waren sie es in gleichem Grade als diejenigen zu der Zeit, als Sie mir ein an der Krankheit gestorbenes Huhn zur Section einsendeten?
6. Hat der Mercurius cyanatus in Wahrheit solche vortreffliche Dienste gethan, als aus Ihrem Briefe an Hern Dr. Schwabe vom 29. December 1882 hervorgeht? Haben Sie keinen Verlust gehabt?"

Herr Meyer erwiedert nun in demselben Blatte Folgendes auf diese Fragen:

„Auf die in Nr. 6 Ihres Blattes seitens des Herrn Professor Dr. Zürn in Leipzig an mich ergangene Aufforderung gestatte ich mir im Nachstehenden den in genannter Nummer enthaltenen Fragebogen ergebenst zu beantworten:

ad 1. Zur Zeit, als ich Herrn Professor Dr. Zürn ein Huhn zur Section einschickte, grassirte die Krankheit nicht nur unter meinen Hühnern, sondern auch bei vielen anderen hiesigen Züchtern seit Wochen und forderte große Opfer; mein Hühnerbestand war nach Eintreffen des Sectionsbefundes nur noch 1 Hahn und 4 Hühner, welcher sich, obwohl ich die mir angeordneten Mittel sofort in Gebrauch nahm, bis auf 2 Hühner reducirte. Jedenfalls war die Krankheit als eine sehr bösartige und hartnäckige zu bezeichnen.

ad 2. Das in Nr. 39 (v. J.) Ihrer Blätter, Krankenbericht 351 angegebene Behandlungsverfahren habe ich gewissenhaft befolgt.

ad 3. Dem verordneten Medicament, aus der Apotheke zu Bockenheim bezogen, lag auch ein Fläschchen 5procentige Höllensteinlösung zum Einpinseln bei.

Daß mir diese Lösung durch den Herrn Professor speciell empfohlen worden wäre, muß ich verneinen.

ad 4. Die Symptome der Krankheit bei den neu angekauften Hühnern waren ganz die ähnlichen wie bei den im Vorjahre erkrankten; die Heftigkeit der Krankheit war jedoch eine geringere.

ad 5. Diese Frage muß ich mit Nein beantworten, da die Hühner noch einige Freßlust verspürten.

ad 6. Vor Eintreffen des homöopathischen Arzneimittels habe ich die Hühner ca. 14 Tage lang mit der bereits im Vorjahre angewandten Höllensteinlösung gepinselt, ohne jedoch augenblicklich einen wesentlichen Erfolg damit erzielt zu haben; dagegen wurden die Hühner nach Verabreichung des homöopathischen Mittels schon nach 2 Tagen merklich besser und in 10 bis 14 Tagen bei fortgesetztem Gebrauch völlig gesund.

Einen Verlust habe ich diesmal nicht zu beklagen."

Zur Behandlung des Milzbrandes.

Ein in Ungarn ansässiger Landwirth, Herr Hermann Seelich, schreibt uns: „Es gereicht mir zum Vergnügen, Ihnen mittheilen zu können, daß mir seit vorigem Sommer bis jetzt die in dem „Illustrirten homöopathischen Hausthierarzt" gegen Milzbranderkrankungen angegebene Heilmethode vorzügliche Dienste geleistet hat. In allen Fällen, wo die Krankheit rechtzeitig erkannt und die Mittel ohne Verzug angewendet wurden, ging kein Thier zu Grunde. Ich ließ die Thiere so lange mit kaltem Wasser begießen, bis Zittern eintrat, dann aber trocken reiben und zudecken. Dann werden 10—20 Tropfen Nitri acidum purum (Salpetersäure) in $^1/_8$ Liter Wasser verabreicht und diese Gabe wird stündlich wiederholt. Die Salpetersäure allein hilft aber nicht; auch darf sie nicht häufiger, als stündlich verabreicht werden. Man gebe deshalb in der Zwischenzeit, in Pausen von 10—15 Minuten je zehn Tropfen Arsen. dil. I. (2 Decimale). Ohne die Behandlung mit Wasser ist nicht auszukommen, denn während des Begießens werden reichliche Mengen Excremente und Harn entleert, während anderenfalls Verstopfung und Harnverhaltung einen nachtheiligen Einfluß auf den Verlauf des Uebels ausüben. Auch Geschwülste, wenn solche vorhanden, hören sogleich auf, sich zu vergrößern, sobald Wasser angewendet wird." (Nr. 7039).

Vermischtes.

Bayern. Aus München liegt uns jetzt der Rechnungs-Abschluß des verflossenen Vereinsjahres über den, unter Leitung der DDr. Köck und Quaglio stehenden „homöopathischen Spitalverein" vor, aus welchem wir ersehen, daß dieser zu Spitalszwecken gegründete Verein über ein Vermögen von ca. 80,000 Mark verfügt und daß die kürzlich zur ewigen Ruhe heimgegangene Frau Fürstin Oettingen-Wallerstein

---

methode eigenthümlich sind und sich bewährten. Insofern kann also von einer Reclame keine Rede sein, denn man müßte sonst jedem Arzt, der Krankengeschichten in den medicinischen Zeitschriften veröffentlicht und auf ein bewährtes Mittel hinweist, ebenso unlautere Beweggründe unterstellen. Noch weniger aber kann davon die Rede sein, daß für die homöopathische Central-Apotheke in Leipzig Reclame getrieben worden sei, denn die fünfte Potenz des Mercur. cyan. ist in jeder Apotheke käuflich, welche homöopathische Mittel führt, und solcher Apotheken giebt es nicht wenige. Der Name des Herrn Professors Zürn mußte aber in diesem Falle genannt werden, denn einer so bewährten Autorität auf dem Gebiete der Thierheilkunde wird kein Gegner nachreden können: daß sie sich in der Diagnose geirrt hätte. Letzteres war aber zu befürchten, wenn Herr Meyer allein als Derjenige auftrat, welcher die Hühner für diphtheriekrank gehalten hatte. Die Redaction.

Digitized by Google

diesem Vereine den namhaften Beitrag von 50,000 Mark gewährt hat. Der Verein hat ca. 100 Mitglieder und ist von der Regierung mit Corporationsrechten ausgestattet, sodaß eine Wiederholung jenes traurigen Vorkommnisses, daß den Anhängern der Homöopathie gehörende Stiftungen mit dem Tode der Vereinsleiter entzogen werden und den Erben der Letzteren zufallen, bei dem Köck-Quaglio'schen Vereine unmöglich ist. Denn es war doch geradezu beschämend für unsere Sache, daß ein homöopathisches Spital, welches auf Kosten der Anhänger der Homöopathie errichtet und geleitet wurde und dessen Grundbesitz, weil der Spitalverein keine Corporationsrechte besaß, auf den Namen des Spitalleiters in das Hypothekenbuch eingetragen war, nach dessen Tode schleunigst von den Erben verkauft wurde, oder daß ein Paar andere ehrenwerthe Sammler für Spitalszwecke auf Befragen gar kein Hehl daraus machten, daß sie sich alljährlich die Zinsen des Spitalfonds theilten, weil die Leute, die zu diesem Fond beigetragen hätten, längst gestorben seien. — Außer obigem Verein besteht in München noch ein „Verein für homöopathische Heilzwecke", unter Leitung der DDr. Fruth und Fuchs, welcher auch sammelt und es auf 24,500 Mark gebracht hat. Die Fusion dieser beiden Vereine, von denen der erstere, was sein Kapital zeigt, seinem Ziele bedeutend näher gerückt ist als der letztere, dürfte nur eine Frage der Zeit sein. Denn ewig dürfte die Uneinigkeit unter den Münchener Aerzten, welche den Doppelverein verschuldet, doch nicht dauern.

Geheimmittel. Auf eine von der Mecklenburgischen Regierung an den Reichskanzler gerichtete Frage hat dieser erklärt: daß der Erlaß reichsgesetzlicher Maßregeln zur Unterdrückung des Handels mit Geheimmitteln zur Zeit nicht beabsichtigt wird. — Wir wüßten auch nicht, warum die Reichsregierung dies jetzt thun sollte, denn ein von medicinischen und pharmaceutischen Blättern auf's Heftigste angefeindeter Fabrikant von abführenden Pillen, den man sammt seinen Wiederverkäufern förmlich in Acht und Aberacht erklärt hat, veröffentlicht jetzt die Zeugnisse der angesehensten Professoren, welche die gute Qualität dieser Pillen darthun. Wir begegnen unter diesen Zeugnissen den Namen von Rud. Virchow, Esmarch, Ebstein, Frerichs, v. Nußbaum, Reclam, Rokitansky, Scanzoni u. A., also lauter Sternen erster Größe, ja Professor Virchow „bezweifelt es sogar nicht, daß ein längerer Gebrauch dieser Pillen ohne Schaden möglich ist." Wenn man bedenkt, daß diese Pillen sogar eine Zeit lang in Hessischen und Badischen Apotheken nicht verkauft werden durften, und daß die Bekämpfer der Geheimmittel (Ortsgesundheitsrath in Carlsruhe u. A.) nicht müde werden, die Regierungen zu directen Verboten derselben zu veranlassen und das Publikum davor zu warnen, so könnte man, wenn man die Namen der Empfehler derselben liest, wohl die Hände vor Verwunderung über dem Kopfe zusammenschlagen. Wer hat da wohl von beiden Theilen Recht?

Von den Aerztevereinen werden oft ganz sonderbare Beschlüsse gefaßt. So hat der Aerzteverein zu Frankfurt a/M. folgende Resolution angenommen: „Der Aerztevereinsbund mißbilligt die Besprechung medicinisch-wissenschaftlicher Leistungen und Fragen in den politischen Blättern, so lange sie nicht durch die medicinischen Zeitungen der Prüfung von Seiten der Fachgenossen unterbreitet worden sind." „Nicht darauf soll der Mann der Wissenschaft bedacht sein, wie er eine wissenschaftliche Bestrebung möglichst bald in klingende Münze, und wäre es auch nur die von Zeitungshonorar verwandelt, sondern immerhin zum Wohle der Menschheit verwendet. Diesen hohen Zweck kann Popularisirung der Wissenschaft nur auf einem Gebiete als Legitimation in Anspruch nehmen, auf dem der öffentlichen Gesundheitspflege. Die Erforschung, wie die Behandlung der Krankheiten müssen davon ausgeschlossen bleiben." — Wir meinen, daß die Erforschung der Krankheiten und ihrer Ursachen den wichtigsten Abschnitt der Gesundheitspflege bildet und daß solche Interdicte über medicinische Schriftsteller, welche das Publikum darüber aufklären, ebenso wirkungslos sein werden, wie die Proteste der Aerztevereine gegen die Samariterschulen. Denn wenn das Publikum warten sollte, bis die „Fachgenossen" über wissenschaftliche Fragen vollständig einig sind, so würde bald Niemand mehr etwas davon erfahren, was auf diesem für die Menschheit so wichtigen Gebiete vor sich geht. Die Behandlung von Krankheiten wird aber so lange mit zu dem Gebiete der Volksmedicin gehören, als nicht Jeder in der Lage ist, sich für seines Leibes Wohlfahrt einen Leibarzt zu halten. —r.

Durch Küssen vergiftet, so lautete die Diagnose der Wiener Poliklinik bei einem Untersuchungsrichter aus Ungarn, der seit dreiviertel Jahren an einem über die ganze Musculatur ausgebreiteten Zittern, blutgemischtem Speichel, Brennen im Schlunde, Neigung zu Darmkatarrhen und leichten Fieberanfällen litt. Der Speichel des Kranken erwies sich quecksilberhaltig, und nähere Nachforschungen ergaben, daß der Patient beim Küssen seiner Frau jedes Mal ein Quantum Sublimat an die Lippen bekommen hatte, denn diese Dame hatte die Neigung, sich noch hübscher machen zu wollen, als sie war und verwandte zu kosmetischen Zwecken ein aus Paris bezogenes, ziemlich stark quecksilbersublimathaltiges Schönheitswasser.

In der Tuberkel-Bazillen-Frage ist jetzt auch die Pester Klinik, auf Grund der Untersuchungen von Joh. Ballagi, auf die Seite Koch's, des Entdeckers dieser Bazillen, getreten. B. sagt von der, von Wien aus versuchten Widerlegung der Koch'schen Entdeckung, daß Dr. Spina von vorn herein entschlossen gewesen sein müsse, die Unrichtigkeit der Koch'schen Lehren um jeden Preis zu beweisen, denn anders ließen sich seine gezwungenen Folgerungen nicht erklären. —r.

Menstruirende Frauen sollen nach Ansicht des Dr. Clemens in Frankfurt a/M. keinen Kranken pflegen, der mit einer Infections- oder zu Blutzersetzung neigenden Krankheit behaftet ist, namentlich aber nicht an Hals- und Rachenaffektionen (also Diphtheritis) Erkrankte. Die Luft des Krankenzimmers werde durch Anwesenheit solcher Frauen mit einem Agens geschwängert, welches die Neigung zu fauliger Gährung und Zersetzung befördere.

Erste Quittung

über die von der Redaction dieser Zeitung für das „Homöopathische Krankenhaus in Berlin" gesammelten Beiträge.

Sammelbogen No. 1 (Dr. W. Schwabe). Hr. Thierarzt Arnold in B. 3 ℳ, Hr. Pastor Haack in N. 4 ℳ 45 ₰; Hr. Justizrath Gräbe in D. 100 ℳ; Hr. v. Baczko in C. 3 ℳ; Dr. Schwabe 100 ℳ; Hr. J. St. in Bayreuth 3 ℳ; Hr. W. Daub in C. 7 ℳ 70 ₰; Hr. Huß in C. 3 ℳ; Hr. Hülsmann in A. 3 ℳ und Hr. O. Frick in Stargard

Digitized by Google

(laut früherer Quittung in unserem Blatte) 100 ℳ. Zus. **327 Mark 15 Pf.**

Sammelbogen No. 2 (A. Aders in Berlin). Hr. A. Aders in B. 100 ℳ; Hr. M. Neufeld in B. 50 ℳ. Zus. **150 Mark.**

Sammelbogen No. 6 (H. Milbrot in Stettin). Hr. A. Baltzer 5 ℳ; Hr. Braumann 3 ℳ; Hr. Bornemann 5 ℳ; Hr. Grunwald 1 ℳ; Frau Miens 1 ℳ; Frau Luther 1 ℳ 50 ₰; Hr. Böcker 2 ℳ 50 ₰; Hr. v. Groß 1 ℳ; Hr. Holtz 5 ℳ; Hr. Engel 1 ℳ; Hr. Schmidt 1 ℳ; Hr. Ferd. Müller 1 ℳ; Hr. W. Noack 2 ℳ; Hr. Bootz 1 ℳ; Hr. Gautz 1 ℳ; Hr. Bohrisch 10 ℳ; Hr. Zarnack 1 ℳ; Hr. F. Witte 3 ℳ. Zus. **45 Mark.**

Sammelbogen No. 9 (A. Heuberg in W.). 40 Beiträge von 5 ₰ bis zu 1 ℳ. Zus. **8 Mark.**

Sammelbogen No. 11 (Fr. Cramer und G. Bierbach in A.). Hr. G. Seltes, F. Seltes, Fr. Cramer, D. Nölle, Frau Schmalz, W. Löttgert, W. Brüninghaus u. W. Steinmann je 3 ℳ; bei J. Kramer ges. 2 ℳ 50 ₰; Hr. W. Winner, Gust. Berbet, Frl. Maiweg, C. Dahlmann u. H. Dahlmann je 2 ℳ; bei einer Kindtaufe ges. 1 ℳ 50 ₰; Hr. Gerber, Bosloh, Bartels u. Gieße je 1 ℳ; außerdem kl. Beträge von 40—50 ₰. Zus. **51 Mark 90 Pf.**

Sammelbogen No. 18 (Th. Uhlmann in P.). Hr. Nicolai, Liebers, O. Ziegenspeck u. Uhlmann je 1 ℳ, 2 Beitr. à 50 ₰. Zus. **5 Mark.**

Sammelbogen No. 19 (F. Beutler in J.). Vom Sammler selbst **15 Mark.**

Sammelbogen No. 24 (H. Brückner in C.). 49 Beiträge à 2 ₰—1 ℳ. Zus. **5 Mark 37 Pf.**

Sammelbogen No. 41 (R. Fritzsche in J.). Hr. Fritzsche 3 ℳ; Hr. Pastor Fähndrich 5 ℳ; Hr. Rittweger, Ziege u. Eichelbaum je 1 ℳ; kleinere Beträge v. 30—50 ₰ 4 ℳ. Zus. **15 Mark.**

Wir danken den geehrten Gebern für diese Beiträge und bitten um baldige Einsendung der noch ausstehenden Sammelbogen, um die Fortsetzung der Quittungen veröffentlichen zu können. **Die Redaction.**

Anzeige.

Ich habe meinen Wohnsitz von Crefeld nach Elberfeld verlegt und bin gern bereit, meine Clientele an erstgenanntem Orte, die ich durch zwei wöchentliche Sprechstunden bis jetzt versorge, einem homöopathischen Arzte zu überlassen. Auch könnte Letzterer die von mir bisher innegehabte Wohnung beziehen. Nähere Auskunft ertheile ich auf Wunsch sofort.

Elberfeld, Kampstraße 20. **Dr. Klümper.**

Verkauf einer Bibliothek.

Die Bibliothek meines verstorbenen Gatten bin ich gewillt, im Ganzen oder einzeln zu verkaufen. Dieselbe besteht aus werthvollen und gut erhaltenen medicinischen und homöopathischen Werken und Zeitschriften in deutscher und englischer Sprache. Den Catalog versende ich auf Verlangen unter Kreuzband und bitte, mir Angebote zu machen.

Chemnitz i/S. **Verw. Frau Dr. Pfeil.**

Gesucht.

Ein tüchtiger homöopathischer Arzt, der seine Besuchspraxis mit einer bedeutend weniger anstrengenden Consultationspraxis vertauschen möchte, bei der er das Zimmer nicht zu verlassen braucht, findet gegen gute Bezahlung dauernde Anstellung bei uns. Wir können jedoch der herwärtigen Landesgesetze wegen nur auf solche Collegen reflectiren, die ein schweizerisches Examen gemacht oder seit ihrer in einem andern Lande bestandenen Prüfung schon 10 Jahre practizirt haben.

Gefl. Anfragen und Offerten erbittet sich die

Homöopathische Privat-Poliklinik zum Paradies in Herisau (Schweiz).

Kainzenbad

bei Partenkirchen in Oberbayern.

Klimatischer Alpenkur- und Badeort mit Natron-, Schwefel- und Eisenquellen. Höhenstation für Lungen und Nervenkranke. Näheres der Prospekt und eine Broschüre.

Dr. med. Sauer, Besitzer.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Während der Sommermonate finden die Zusammenkünfte zwei Mal monatlich, und zwar an jedem Donnerstag **nach** dem 1. und 15. statt.

Die noch rückständigen Beiträge pr. II. Quartal bitten wir baldigst zu entrichten. **Der Vorstand.**

Dr. med. Theodor Kafka,
prakt. homöop. und Brunnenarzt
in **Karlsbad,**
wohnt wie bisher
im Hause „zum Marktbrunn" am Marktplatz.

Dr. med. Adolf Kallay,
homöopathischer Arzt und Badearzt.
Karlsbad,
Mühlbadgasse (Fregatte).

J. Stein,
homöopathischer Arzt und Badearzt.
Teplitz-Böhmen,
Bahnhofstraße (zur Wenzelsburg).

Dr. med. F. Schwarz,
homöopathischer Arzt und Badearzt.
Baden-Baden,
Stahlbad, Lichtenthalerstraße.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 10: Veränderungen der Gewerbeordnung. — Homöopathischer Verein zu Berlin. — Diphtheritis der Hühner. — Zur Behandlung des Milzbrandes. — Vermischtes: Bayern. Geheimmittel. Von den Aerztevereinen. Durch Küssen vergiftet. Tuberkel-Bazillen. Menstruirende Frauen. — Erste Quittung. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 11.

Leipzig, 1. Juni

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Frühlingskuren.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

Der Frühling, von dessen mühsamen Durchringen in diesem Jahre wir Alle theilnahmsvolle Zuschauer gewesen sind, war unsern Vorfahren nicht bloß deßhalb lieb und werth, weil er das Wiedererwachen der Natur nach langem Winterschlaf, eine unter warmem Sonnenschein und milder Luft grünende und blühende Vegetation mit sich bringt, sondern weil sie ihn auch für die günstige Jahreszeit hielten, die zur Auffrischung und Verjüngung der menschlichen Gesundheit am geeignetsten sei. Was der nasse Herbst und der kalte Winter, mit Zurechnung der eigenen diätetischen Sünden, der Gesundheit an Schaden zugefügt, das soll der Frühling wieder gut machen! Wie vielen Krankheitsstoff katarrhalischer, rheumatischer, gichtischer Art, wie viele Störungen in der Verdauungsthätigkeit, ja im gesammten Stoffwechsel so ein Winter anhäuft, das haben wir Alle genügend erfahren. Abgesehen von Wind und Wetter bietet gerade die diätetische Lebensweise in der kalten Jahreszeit so viele Momente, welche den Anforderungen der Hygiene (Gesundheitslehre) widerstreiten. Da kommt zuerst die überwiegend aus Fleischkost, fetten Stoffen, schweren Hülsenfrüchten bestehende Ernährung. Vom Herbst her datirt schon das „Gänsserne", im Winter herrscht das „Schweinerne" in seinen vielfachen Zubereitungen vor; man schwelgt im Fleisch; grünes Gemüse ist selten, Obst oft theuer. Für Viele gesellt sich dazu ungenügende Bewegung in freier Luft, der lange Aufenthalt in oft überheizten, schlecht gelüfteten Zimmern, gesellige Vergnügungen mit lukullischen Mahlzeiten. Findet das bei den mehr Wohlhabenden statt, so eröffnet für die Aermeren der Winter in der mangelhaften, oft nur aus Kartoffeln und dem noch als Delikatesse geltenden Häring bestehenden Ernährung, kalten Wohnungen und ungenügender Bekleidung eine andere, nicht minder ergiebige Quelle von Erkrankungen. Für die Mehrzahl der Menschheit, so auch für unsere Schulkinder, fällt überdies die Hauptsumme geistiger Thätigkeit auf die kalte Jahreszeit. Unter solchen Umständen ist es doch kein Wunder, wenn eine große Anzahl von Menschenkindern bei uns mit mehr oder weniger gestörter Gesundheit, ja mit verdorbenen Säften, wie man sonst, oder fehlerhaftem Stoffwechsel, wie man heute sagt, in das Frühjahr hineintreten. Heutzutage werden daher auch, „sobald die ersten Lerchen schwirrten", gleich Brunnenkuren für's Haus oder Reisen in die Bäder, in's Gebirge oder an den Seestrand geplant, um den alten kranken Menschenleib mit den von der Natur gebotenen Heil- und Hilfsmitteln möglichst zu verjüngen. In früheren Zeiten, da das Reisen noch sehr unbequem und kostspielig, die Versendung der natürlichen Mineralbrunnen wenig und die Herstellung künstlicher noch gar nicht betrieben wurde, hatte man dennoch seine Frühlingskuren! Man benutzte die Säfte der frischen Frühlingskräuter, oder Abkochungen, Thees, Extrakte aus den Wurzeln derselben. Was der Lenz hervorbrachte, dem schrieb man eine ganz besonders wohlthätige Wirkung zu. Vom Himmelsschlüsselchen (der Primula veris) bis zum Löwenzahn und Schöllkraut, vom Sauerampfer bis zum Spargel, von manchen Iris- und Lilien-Arten, machte man zu Heilzwecken, zur Erfrischung der Körpersäfte, Gebrauch.

Daß sich unter diesen Frühlingspflanzen, welche sich vielfach durch lieblichen, lebhaften Duft und schöne Färbung auszeichnen, eine nicht unbedeutende Anzahl recht wirksamer finden, dafür spricht die physiologische Prüfung derselben, abgesehen von den bisherigen Erfahrungen des oft instinctiv das Rechte treffenden Volkes und dem Aufschluß, welchen die chemische Analyse gegeben hat. Betrachten wir z. B. die scheinbar so unschuldigen Veilchen, das wohlriechende (Viola odorata) und das Stiefmütterchen (V. tricolor). Wie alle Violaceen enthalten diese in all ihren Theilen, besonders in Blüthen und Wurzel, einen eigenthümlichen bittern, äußerst scharfen, alkalisch reagirenden Stoff, Violin genannt, der rein ein weißes Pulver darstellt. Dieses bringt bei Mensch und Thieren

Digitized by Google

Erbrechen und Durchfall hervor, ja tödtet selbst in stärkerer Dosis Hunde unter krampfhaften Erscheinungen. Die Wurzel der V. odorata ist sehr reich hiervon, enthält überdies an organischen Stoffen Stärkemehl, Blattgrün, Gummi, Eiweiß, Apfelsäure, zwei fette Oele, Spuren eines ätherischen Oels und von anorganischen Stoffen schwefelsaure Salze, phosphorsauren und kohlensauren Kalk, und eisenhaltige Kieselerde. Dazu kommt in den Blüthen eine blaufärbende Substanz und eine wohlriechende, die sich dem Olivenöl mittheilt und so das Veilchen-Oel (Huile de Violette), ein kostbares Parfüm, darstellt. — Unser Hahnemann, der unermüdliche Mittelprüfer, hat sich mit einem seiner ersten und bedeutendsten Schüler auch an die Prüfung dieser uns so lieben, einheimischen Pflanze gemacht, und schon aus dieser, leider unvollendeten Prüfung ergiebt sich die Thatsache, daß das Veilchen ganz besondere Kräfte besitzt. So wirkt die daraus gewonnene Tinktur auf das Gehirn und Gemüth, indem sie Drehschwindel, Schwere, Blutandrang zum Kopf, Spannung der Schädeldecken bis in's Gesicht, Gedächtnißschwäche und Vergeßlichkeit, eine zu düsterer Schwermuth und melancholischer Traurigkeit geneigte Gemüthsstimmung hervorbringt. Das Mittel hat sich demgemäß auch bei Frauen, die an hysterischer Melancholie mit stetem, grundlosem Weinen leiden, als heilkräftig bewährt.

Viel mehr als jenes Veilchen war das Stiefmütterchen, die V. tricolor, beim Volke in Gebrauch und galt als ein ganz vorzügliches Heilmittel gegen Hautkrankheiten im kindlichen Lebensalter, gegen welche man gern zur Frühlingszeit, wenn die Pflanze in ihrer Blüthe zu haben war, einschritt. Auch die Kenntniß von den reinen Arzneiwirkungen dieses Mittels verdanken wir Hahnemann und seinen Schülern. Die Prüfung ergab, daß dasselbe entschieden auf die Haut, Harnorgane, den Darmkanal, aber auch auf das Gehirn einwirkt. — Es erzeugte einen Friesel ausschlag über den ganzen Körper mit fressend-stechendem Schmerz, unruhigem Schlaf mit Zucken in den Händen und Einschlagen der Daumen bei Gesichtsröthe und allgemeiner trockner Hitze — einen Zustand, dem wir bei jungen Kindern nicht selten begegnen. Dieser findet daher in diesem Mittel sein gutes Simile, sowie auch der Milchschorf im Gesicht der Kleinen, bei dem ein zäher, gelber Eiter ausfließt, wenn der Schlaf wegen des nächtlichen Hautjuckens vielfach gestört ist, um so mehr, wenn sich noch diarrhöeartige, weiche, wie gehackte Stühle und Harndrang mit reichlichem Abgange eines brennenden, stinkenden, trüben Urins hinzugesellen.

Als besonders wohlthätig für die Regelung von Unterleibsstörungen galt der frisch ausgepreßte Saft von Brunnenkresse, Bitterklee, Löwenzahn, Schafgarbe und Schöllkraut: ein Gemisch dieser Säfte, das selbst mit Fleischbrühe genossen wurde, bildete eine der hauptsächlichsten Frühlingskuren. Wir wollen nun diesen famosen Vielgemischen keineswegs das Wort reden, noch weniger zu ihrer Wiedereinführung aufmuntern, sondern es liegt uns bloß daran nachzuweisen, welche Wirkungen den dazu benutzten Frühlingskräutern in der That beizumessen sind.

Vom Bitterklee (Trifolium fibrinum s. Menyanthes trifoliata) besitzen wir eine Prüfung von Hahnemann, die im 5. Bande seiner hochwichtigen reinen Arzneimittellehre enthalten ist; seine hieraus erkennbare Wirkung gegen die Erscheinungen des Chinafiechthums zeigt uns die Richtung seiner Heilkraft. Vom Löwenzahn (Leontodon Taraxacum) deuten Symptome wie bittres Aufstoßen mit Schluckse, brecherliche Uebelkeit, wie von Magenverderbniß durch Fett, mit betäubendem Drücken in der Stirn, das im Freien vergeht, bitterer Geschmack vor dem Essen — bei sonst richtigem Geschmack der Speisen — häufiger Wasserzufluß säuerlichen Geschmacks im Munde, bitterer, die Stimme heiser machender Schleim im Rachen, Spannen in der Herzgrube mit Druck auf den Schwertknorpel, Druckschmerz im Bauche und den Seiten, vorzüglich links und ebenso im linken Hypochondrium, Knurren und Bewegungen im Bauch, als wenn Blasen darin platzten, Stuhl öfters täglich, doch schwierig und mit Pressen, Harndrang häufig mit vielem Harnabgange, — in welchen krankhaften gastrischen Zuständen wir von diesem Mittel etwas erwarten können.

Von der Schafgarbe (Achillea millefolium) wissen wir, daß sie, wahrscheinlich vom Pfortadersystem aus einen mächtigen Einfluß auf das Blutgefäßsystem ausübt, der sich in Blutungen aus den Hämorrhoidalgefäßen, aus den Lungen und selbst aus den Nieren zu erkennen giebt; daher das Mittel unter solchen Erscheinungen, wie sie sich bei manchen Leberleiden einstellen, zu verwerthen ist.

Ein großes Heilmittel ist ohne Frage das Schöllkraut (Chelidonium majus). Von der Signatur dieser Pflanze, d. h. von dem gelben, in allen Theilen der Pflanze enthaltenen, an Galle erinnernden Safte geleitet, benutzten unsere Altvordern diesen Kräutersaft gern bei Störungen in der Leber und Gallenabsonderung. Daß sie hierin nicht fehlgegriffen haben, dafür sprechen die Ergebnisse der Prüfungen, welche zuerst Hahnemann und neuerdings der verdienstvolle homöopathische Arzt Dr. Buchmann in Alvensleben mit diesem Mittel vorgenommen haben. Sein Wirkungskreis ist ein weitumfassender, dessen Mittelpunkt wohl in der Leber, als Galle bereitendem Organ, zu suchen ist. Gewisse Leberleiden, oft mit Gelbsucht verbunden und durchfälligen Stühlen, die nach meiner Erfahrung vorzugsweise zur Nachtzeit eintreten, manche Arten von Magenkrampf, gastrischen, hamorrhoidalischen, gichtischen oder rheumatischen Beschwerden, manche Kopf- und Gesichtsschmerzen (eine Form von Neuralgie der Stirnnerven), aber auch gewisse unter der Form von Nerven- oder Wechselfieber erscheinende fieberhafte Erkrankungen u. a. m., fallen, bei sonst passenden Umständen, die man eben aus der Prüfung entnehmen muß, in das Heilgebiet dieses überaus wichtigen Mittels.

Von anderen wirksamen Frühlingspflanzen, welche das Volk und die Homöopathie noch heute benutzt, sei erwähnt der den Lesern dieses Blattes wohlbekannte Safran, Crocus sativus, dieses bei Stillung von Blutungen aus Nase, Gebärmutter und Lunge oft bewährte Mittel; von den Irideen die bereits geprüfte Iris versicolor, die blaue Schwertlilie, und von den Liliengewächsen die von den amerikanischen Prüfern als ein äußerst werthvolles Frauenmittel erkannte getigerte Lilie (Lilium tigrinum); ehedem benutzte man auch die Primula veris, und die P. auricula, die Aurikel, wird noch jetzt von den Gebirgsleuten in der Umgegend von Salzburg unter dem Namen Schwindblümel gegen Schwindsucht gebraucht; ob mit Grund, ist fraglich.

Sehr beliebt und als bluterfrischend geachtet sind noch heute im Volke so manche Kräutersuppen zur Frühlingszeit; die dazu gewählten Pflanzen sind in verschiedenen Gegenden sehr verschieden. So spielt in Ost- und Westpreußen die Sauerampfer-Suppe eine wichtige Rolle für den Frühlingstisch. Der Sauerampfer, Rumex acetosus, zeichnet sich, wie

Digitized by Google

die zahlreichen Ampferarten überhaupt, durch einen großen Reichthum an organischen Stoffen wie auch an Mineralien und Salzen aus. So ergiebt die chemische Analyse in der Wurzel des R. obtusifolius, Grindwurzel genannt, einen hohen Procentsatz von Gerbstoff, Rumicin, Harz, Stärkemehl, Schleim und Eiweiß und sodann sehr reichliche Mengen von oxalsaurem, phosphorsaurem und apfelsaurem Kalk und Magnesia, nebst geringerem Gehalt von Schwefel, Chlorkalium, Kiesel- und Thonerde. Welchen Heilbrunnen könnte man dem chemischen Inhalt nach dieser Wurzel gleichstellen? Dieselbe galt bei den Aerzten, und gilt noch beim Volke, als ein vorzügliches Mittel gegen chronische Hautkrankheiten z. B. gegen veraltete Krätze und manche Flechtenarten. Da ist es nur von Interesse für uns, daß sich in einer homöopathischen Prüfung des krausen Ampfer (R. crispus) die Wirkungsrichtung dieser Pflanze auf das Hautorgan deutlich zu erkennen giebt. Dr. Payne beobachtete nämlich, als er das Mittel an sich selbst prüfte, beim Auskleiden und einige Zeit danach heftiges Jucken an den untern Gliedmaßen, welches mehrere Abende wiederkehrte. Nach dem Kratzen bildeten sich ausgedehnte Röthe und eine Menge kleiner wunder Stellen — was aber bald verging. Eigenthümlich war, daß dies Hautjucken Abends beim Auskleiden und früh beim Aufstehen, wenn die Haut der Luft ausgesetzt ist, besonders erschien und in der Bettwärme bald nachließ, — im Gegensatz zur Krätze und den Symptomen von Schwefel und Quecksilber. Dies Mittel hat sich bereits in einer Art Hautausschlag als Heilmittel bewährt. Derselbe war nach dem großen amerikanischen Krieg in den Vereinigten Staaten weithin verbreitet, hatte mit der echten Krätze die Ansteckungsfähigkeit (namentlich durch Schlafen in unreinen Betten) gemein; doch war von Milben oder anderen Parasiten dabei nichts zu entdecken. Da Dr. Searle, der diese Heilungsgeschichte mittheilt, sowohl von den homöopath. Mitteln als auch von der äußerlichen Anwendung von Waschungen, Salben ꝛc. keinen Erfolg sah, und er erfahren hatte, daß einer seiner Kranken durch einige Bäder mit krausem Ampfer schnell und völlig geheilt worden war, so wandte er dies Mittel (R. crispus) in der ersten Decimal-Verdünnung fortan bei seinen Patienten an und sah den besten Erfolg davon. —

Die Liebhaber unseres schlichten Salats werden es kaum glauben wollen, daß sie in dem Milchsaft dieses Krauts (Lactuca sativa) einen narkotischen Stoff genießen, der von dem im wilden Salat oder Lattich (L. virosa) enthaltenen sich nur gradweise unterscheidet. Wenn man den Stengel einer eben zur Blüthe aufschießenden Salatpflanze mit einem Messer ritzt, so quillt ein milchartiger Saft daraus, welcher an der Luft allmählich braun wird und zu einer bröcklichen Masse zusammentrocknet, deren Geruch an den des Opium erinnert. Diese Masse schmeckt etwas stechend, hinterläßt einen bittern Nachgeschmack und wird als Lactucarium bezeichnet. Wasser löst davon etwa die Hälfte auf, und gerade in diesem löslichen Theil steckt der narkotische Stoff, der in seinen Wirkungen, so auch in der Hervorbringung von Schlaf, vielfach an Opium erinnert. Bei mäßigem Genuß des Salats wird man wenig davon merken; doch will Mancher, wenn er ihn zu Mittag aß, einen beruhigenden Einfluß, und wenn zum Abend, einen tieferen Schlaf beobachtet haben.

Daß der Spargel, Asparagus, stark auf den Urin wirkt, beweist schon der eigenthümliche Geruch des letzteren nach Spargelgenuß. Zu viel des Guten darf man darin aber auch nicht thun: denn der zu häufige und zu reichliche Genuß soll sogar Blutharnen, Blutspeien, übermäßige Menstruation und Hämorrhoidalblutung veranlassen, und bei Gichtkranken den Podagra-Anfall hervorgerufen haben. Wir erkennen hieraus, in welcher Richtung der Spargel seine Wirkungen entfaltet. Sollten unsere Vegetarianer in Bezug auf Salat und Spargel keine besonderen Wirkungen auf den Organismus beobachtet haben? Wir lenken hiermit ihre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt.

Als einen schwachen Ueberrest der alten Frühlingskuren möchte ich den Genuß des mit dem würzigen Waldmeister (Asperula odorata) hergestellten Maitranks halten. Von diesem Kräutlein habe ich nur eins in Erfahrung gebracht, daß nämlich die Kühe danach reichlicher Milch geben sollen.

Die einfachste Frühlingskur bleibt neben der mehr betonten vegetabilischen Kost zeitiges Aufstehen zur Frühlingszeit und ein Gang in den grünen Laubwald. Da kann sich das Auge an der Herrlichkeit der ja gerade im Morgengewande so überaus reizenden Natur, das Ohr am Gesang der Vögel, die Lungen an der frischen, reinen, mit Ozon gesättigten Luft so recht erlaben. Ja, in der Morgenfrühe ist Alles Atmosphäre, wie Onkel Bräsig sagt. Diese Frühlingskur pflegt hier schon seit vier Jahren eine Anzahl befreundeter Männer, Kaufleute, Beamte und Techniker, die alle im Laufe des Tages an ihr Geschäft gefesselt sind; man hat sie scherzweise den Hämorrhoidal-Klub genannt. Sie wissen, was sie dieser Frühlingskur für die Erhaltung und Erfrischung ihrer Gesundheit zu danken haben. Ist ein tieferer, chronischer Krankheitszustand vorhanden, der eine ärztliche Behandlung oder den Besuch einer Heilquelle zur Sommerzeit, der glückseligen Zeit der Ferien, erforderlich machen sollte, so kann man eine solche Frühlingskur — auch ohne Kräutersäfte — als eine sehr wohlthuende Vorbereitung dazu betrachten und ausführen. —

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 9.)

Und noch einen Fall finde ich erwähnenswerth, der im Jahre 1881 in meine Behandlung kam, wobei der Baunscheidtismus einen glänzenden Sieg über zwei renommirte allopathische Aerzte davontrug. — Eines Nachmittags, im Monate September war es, als eine höchst betagte Dame sich mühsam zu mir bemüht hatte, indem sie es scheute, mich meiner höchst invaliden Augen halber um einen Besuch zu bitten; sie äußerte sich, daß sie von Kummer, Angst und innigstem Mitleide ergriffen für einen schwerleidenden und höchst unglücklichen Menschen mich um einen Rath ersuchen wolle. Derselbe soll bei ihrem verstorbenen Bruder durch mehrere Jahre als Leibjäger höchst pflichtgetreu, pünktlich und gewissenhaft gedient haben, und wurde er auch dieser seiner Verdienste halber mit einer Pension bedacht; doch da er, im kräftigsten Mannesalter stehend, auch für seine ziemlich zahlreiche Familie Sorge zu tragen hatte, so entschloß er sich in einem anderen Herrschaftshause eine ähnliche Stellung annehmen zu wollen, und gelang es dieser hochherzigen Dame, ihm zur Realisirung seines Wunsches zu verhelfen. Doch war er dadurch veranlaßt, mit seiner Familie eine längere Reise zu unternehmen, um nach seinem neuen Bestimmungsorte in Steiermark zu gelangen, woselbst er abermals einen Dienst als gräflicher Leibjäger antrat. Es mochten wohl namentlich die so hochgelegenen

Digitized by Google

Gebirgswaldungen, in denen er um die stürmische und rauhe Jahreszeit viel Beschäftigung hatte, das meiste dazu beigetragen haben, daß er bereits nach einigen Wochen von einem ungemein schmerzhaften Augenleiden befallen wurde. Man ermangelte nicht, dem Patienten baldmöglichst ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen, und selbst ein klinischer Professor und dessen Assistent wurden zu Rathe gezogen. Das energischste allopathische Verfahren, wobei auch Aderlaß und Blutegel nicht fehlen durften, wurde in Anwendung gebracht, aber leider ganz ohne Erfolg, so daß endlich die Aerzte sich zu dem dictatorischen Ausspruche bewogen fanden, daß einzig und allein durch die Entfernung des, ohnedies zur Dienstleistung gänzlich unfähig gewordenen Augapfels der Schmerz behoben werden könne. Dieser Operation sich zu unterziehen konnte der Patient sich durchaus nicht entschließen, um so weniger, als der andere Augapfel auch bereits in Mitleidenschaft gezogen war und ihm die Furcht vor gänzlicher Erblindung um so schrecklicher vor Augen schwebte. Vom hochgradigsten Schmerze und von unbeschreiblicher Herzensangst gepeinigt, ließ er durch fremde Hand einige Zeilen an seine hohe Gönnerin in Prag schreiben, worin er seine höchst traurige und unglückliche Lage zu schildern bemüht war. Und dies eben war die Ursache, welche die so menschenfreundliche Dame zu mir führte, um sich bei mir Rath zu holen. „Sie haben," sagte die Dame, „mir und meinen Schwestern so oft schon so wesentliche Dienste geleistet, daß ich Sie inständig bitte, mir auch in diesem Falle mit Ihrem Rathe beizustehen." Mein Hindeuten auf meine fast ganz unbrauchbaren Augen schreckte sie nicht ab von ihren Bitten, und meinte sie, daß jene Herren in G. trotz ihrer sehr guten Augen dem Armen nicht zu helfen vermochten und daß vielleicht die genaue Erforschung der Art seiner Schmerzgefühle genügen werde, mich in den Stand zu setzen, ein zweckmäßiges Mittel anzurathen, und wolle sie jeden Augenblick sich bereit finden, den Bedauernswerthen mittelst eines telegraphischen Winkes nach Prag zu citiren. Meine Aeußerung, daß ich meinen guten Willen recht gern zeigen wolle, jedoch einen günstigen Erfolg durchaus nicht verbürgen könne, reichte hin, die Dame zur sofortigen Berufung des Patienten zu bestimmen, und schon zwei Tage nachher wurde mir der Patient vorgeführt. Es war ein kräftiger, muskulöser Mann, der in Folge der äußerst heftigen Schmerzen kaum fünf Minuten ruhig zu stehen vermochte, denn in ganz kurzen Intervallen traten ungemein heftige Brennschmerzen im linken Augapfel auf, die ihm, wie er sich äußerte, momentan selbst das Sprechvermögen raubten und mit den Füßen leicht und rasch zu stampfen nöthigten. Von dem ihn begleitenden Diener wurde mir der Augapfel sowohl, als die Schleimhaut der Augenlider als dunkelgeröthet bezeichnet. Die nächtliche Ruhe war durch die so häufigen Schmerzanfälle ungemein gestört, der Appetit lag ganz darnieder, der Kranke fühlte sich matt und schwach. Meinen ersten Gedanken, dem Patienten als Arznei Arsen zu reichen, ließ ich sogleich fallen, als ich Augenzeuge eines hochgradigen Anfalles wurde, der etwa 4—5 Minuten andauerte. Sofort nahm ich das Baunscheidt'sche Instrument zur Hand, machte zwischen den Schulterblättern 20 Einschnellungen und ebenso viele an jeder Wade. Nachdem diese Operation und die Bestreichung mit dem Oele beendet und die erwähnten Stellen mit Flanell bedeckt waren, glaubte der Kranke eine unleugbare Erleichterung zu verspüren, so daß er sich niederzusetzen vermochte, und so saß er etwa eine Viertelstunde, bevor wieder ein schwacher und bald vorübergehender Anfall sich einstellte. Nachdem ich ihm die Weisung gegeben hatte, der ungünstigen Witterung halber einige Tage im Zimmer zu verbleiben, sagte ich ihm meinen Besuch für den nächsten Tag zu. Mit viel heiterer Ansprache verkündete er mir bei meinem Besuche sein auffallendes Besserbefinden, und namentlich betonte er seinen viel besseren Schlaf, der viel weniger durch rasch vorübergehende und nur leichte Anfälle gestört war, und hatte er des Morgens die ihm von der Gräfin zugesandte Suppe mit größtem Behagen zu sich genommen. Und diese auffallende und namhafte Besserung hielt auch gleichförmig an, und doch fand ich mich bewogen, am zwölften Tage die Operation wieder zu erneuern. Um mich nun kurz zu fassen, erwähne ich nur, daß zu Ende der dritten Woche der Patient seine Rückreise schmerzfrei antreten konnte, die Röthe des Augapfels hatte sich augenfällig gemindert, aber — das Sehvermögen blieb erloschen, und trotzdem selbes bislang noch nicht zurückgekehrt, fühlt sich Patient überglücklich, von seinen unendlichen Qualen befreit zu sein und für sein anderes Auge nichts mehr fürchten zu müssen. Noch vor seiner Abreise von Prag erhielt er von mir ein Fläschchen Arsen in dritter Verdünnung, wovon er jeden Morgen und Abend drei Tropfen in einem Eßlöffel Wasser zu nehmen hatte. — Wenn wir die mitgetheilten vier Fälle mit ihrem so raschen, überaus glücklichen und bleibenden Erfolge erwägen, so dürfte wohl zu konstatiren sein, daß dem Baunscheidtismus ein gewisses, wenn auch zemlich beschränktes Terrain gesichert bleibt, und sind es zumal einige, höchst stürmisch auftretende nervöse Zufälle, sowie chronische Neuralgien, in denen die Wirkung dieses Verfahrens als eine staunenerregende und überraschend günstige bezeichnet werden muß, und bin ich der festen Ueberzeugung, daß in den erwähnten Fällen kein anderes Verfahren mit gleichem Erfolge zu concurriren vermag.

So gelang es mir auch, eine faustgroße skrophulöse, seit zwei Jahren bereits bestehende Drüsengeschwulst unterhalb der linken Seite des Unterkiefers durch fortgesetztes Baunscheidtiren der Geschwulst in zwölftägigen Zwischenräumen binnen sechs Monaten zur Größe von zwei nebeneinander liegenden halben Wallnüssen herabzubringen, und mit diesem Erfolge war die Mutter des 17jährigen Jünglings so überaus zufrieden, daß sie, trotz meiner Wiederrede, eine längere Pause eintreten lassen wollte, und nur im Verschlimmerungsfalle um die Fortsetzung dieses Verfahrens zu ersuchen versprach. Wären in dem besagten Falle nicht längere Zeit hindurch von dem früher behandelnden allopathischen Arzte mannigfache Salben, antiskrophulöse Mittel, zum inneren Gebrauche verordnet und auch angewandt worden, so hätte ich wohl den Muth gehabt, und etwa nicht ohne Erfolg, selbst gegen dieses weitgediehene Leiden eine beharrliche homöopathische Behandlung einzuleiten, doch unter den bewandten Umständen zog ich es vor, mit dem Baunscheidtismus zu manipuliren. — Die Ergebnisse einiger Versuche, die ich mit diesem Verfahren bei anderen Krankheitsformen vorgenommen, haben mich bald zu der festen Ueberzeugung gebracht, daß die Heilkraft des Baunscheidtismus ihre äußerst bescheidenen Grenzen habe, und diese darf namentlich der Homöopath gewiß nicht überschreiten, will er nicht einen Verrath an der so segensreichen Homöopathie üben.

Nun muß ich mir noch erlauben, dem geehrten Leser in Bezug auf Baunscheidt's Oel, dessen Zusammensetzung er mit einem dichten Schleier zu verhüllen bemüht ist, einige Aufklärung zu geben. Ich verabscheute es von jeher, mit Geheimmitteln Versuche an Kranken zu machen; ich fand mich stets gedrängt, zu erforschen, welche Bestandtheile die in Anwendung zu bringende Arznei habe, und so erging es mir auch

Digitized by Google

mit dem Baunscheidt'schen Oele, und war es mir glücklicher Weise sehr bald gelungen, die Bestandtheile dieses Oeles zu eruiren und mit vollster Sicherheit nachzuweisen. Zu diesem Resultate gelangte ich theils durch physiologische Versuche, theils durch einen chemischen Nachweis. Nach Baunscheidt's ganz richtiger Angabe kommen am zweiten Tage nach der vorgenommenen Einschnellung und dem unmittelbar darauf folgenden Bestreichen mit dem Oele ganz kleine Bläschen an den betreffenden Stellen zum Vorschein, ferner empfiehlt B. bei hartnäckiger Stuhlverhaltung einige Tropfen seines Oeles einem weichgekochten Ei beizumischen und der Genuß dieses Eies werde ausgiebige Stuhlentleerung zur Folge haben. Eben diese Angaben waren es, die mir die Spur des geheimgehaltenen Arzneistoffes verriethen und auf eine bedeutende Verdünnung von Crotonöl hindeuteten. Auf diese Annahme mich stützend, mischte ich einem, zwanzig Gramm reinen Tafelöls enthaltenden Fläschen zwei Tropfen echten Crotonöls bei, beutelte dies ganz tüchtig und nun begann ich mit eben dieser Mischung meine Versuche. Nach vorgenommenen Einschnellungen mit dem Instrumente wurde die betreffende Stelle mit dieser Crotonölverdünnung gehörig bestrichen uud am zweiten Tage kamen die erwähnten hirsenkorngroßen Bläschen in optima forma zum Vorschein und ebenso hatten 5 Tropfen dieser Verdünnung, dem Inhalte eines weichgekochten Eies beigemischt, eine ausgiebige Stuhlentleerung, der etwas Leibweh vorausgegangen war, zur Folge. Um nun auch einen chemischen Versuch vorzunehmen, träufelte ich einige Tropfen dieser Mischung auf die concave Fläche eines Uhrglases, um es über einer Kerzenflamme verdampfen zu lassen, doch mußte ich bald mein Vorhaben aufgeben, denn heftiges Brennen in beiden Augen und ein kratziges Brenngefühl im Kehlkopfe stellten sich sogleich bei beginnendem Verdampfen dieser Crotonverdünnung ein. Erst zwei Tage nachher unternahm ich denselben Versuch mit einigen Tropfen des Baunscheidt'schen Oeles, und siehe da, ganz dieselben Erscheinungen hatte der Beginn des Verdampfens zur Folge. Ein fernerer, vergleichender chemischer Versuch mit beiden Oelen zeigte auch, daß ein kleiner Tropfen Schwefelsäure diesen beiden Oelen beigemischt ein ganz übereinstimmendes Resultat zur Folge habe, indem bei jeder dieser Mischungen sofort ein rother Niederschlag sich bildete, der, von einem Chemiker untersucht, als Crotonsäure erkannt wurde. Sonach nnterliegt es nicht dem leisesten Zweifel, daß das Baunscheidt'sche Oel aus einer Mischung von einem indifferenten Oele mit einigen Tropfen Crotonöl bestehe.

Um die Aufzählung aller jener Fälle zu vervollständigen, bei denen das Baunscheidt'sche Verfahren ganz Hervorragendes leistete, darf ich keineswegs den glänzenden Erfolg unerwähnt lassen, den wir damit zu Stande bringen, wo es sich um die Entfernung von Balggeschwülsten handelt. Wohl habe ich bereits vor mehreren Jahren eben in diesen Blättern den nun mitzutheilenden Fall zur Sprache gebracht, doch halte ich es für opportun, diesen Fall hier wieder zur Erinnerung zu bringen. — Sieben Balggeschwülste waren es, die auf dem behaarten Theile des Kopfes einer im Matronenalter stehenden Dame allmählich zum Vorschein gekommen waren. Die bedeutendste dieser Geschwülste hatte die Größe einer großen Walnuß und saß dieselbe in der Mitte des Vordertheiles des Haarkopfes, während die andern etwas kleineren am Haarkopfe zerstreut sich vorfanden. Auf die Entfernung dieser Geschwülste mittelst des Messers wollte sich die Dame durchaus nicht einlassen, da ihr in ihrer Familie zwei Fälle bekannt waren, bei denen die nach der Operation vollendete Heilung höchst traurige Folgen nach sich gezogen hatte. Als ich dieses Falles halber zu Rathe gezogen wurde, mußte mir ein von meinem alten Freunde und Collegen Hofrichter mitgetheilter höchst günstiger Heilerfolg einer großen Balggeschwulst mittelst des Baunscheidtismus um so willkommener sein, und nahm ich keinen Anstand, der Patientin dieses, durch allmähliche Auseiterung der Geschwülste zur Heilung führende Verfahren ganz besonders anzuempfehlen. Mit diesem Vorschlage war man vollkommen einverstanden, um so mehr, als ich meine Absicht kundgab, vorerst nur an zwei kleineren dieser Geschwülste den Versuch vorzunehmen. Schon zwei Tage nachher wurden zwei, mehr als haselnußgroße Geschwülste von mir etwas kräftiger als gewöhnlich baunscheidtirt. Als ich am nächsten Tage meinen Besuch abstattete, fand ich beide Geschwülste höchst empfindlich und geröthet und zwei Tage nachher war auch schon die Eiterung eingetreten, die beinahe eine Woche andauerte, nach deren Beendigung jedoch beide Geschwülste gänzlich beseitigt waren. Beiderseitig mit diesem Erfolge ungemein zufrieden, wurde nun auch die lästigste und größte der Geschwülste wegen Dicke der Kopfhaut ebenfalls mit etwas mehr Kraft baunscheidtirt, alsdann, wie gewöhnlich, mit der Crotonölverdünnung gehörig bestrichen, und nach drei Tagen war auch da eine allmählich ausgiebiger werdende Eiterung eingetreten, die nach einer Woche beendet und die Geschwulst verschwunden war. Ebenso wurde alsdann auch mit den anderen Geschwülsten verfahren, und auch da war das Resultat das günstigste. Eine ziemliche Reihe von Jahren ist seitdem bereits verstrichen, ohne daß die geringste Spur der Wiederkehr der Balggeschwülste sich bemerkbar gemacht hätte, oder irgend eine ungewohnte Veränderung im Befinden der Dame eingetreten wäre. — Wenngleich es mitunter gelungen sein soll, Balggeschwülste mittelst des inneren Gebrauches homöopathischer Arzneien beseitigt zu haben, mir war es leider trotz aller Bemühungen nie geglückt, auf solche Weise ein derartiges günstiges Resultat zu erzielen. (Forts. folgt.)

Heilung von Caries durch Calcarea phosphorica.

Moritz Schüler aus D., 1½ Jahre alt, wurde mir am 7. Febr. d. J. vorgestellt. Der Knabe, armer Leute Kind, ist hochgradig skrophulös und leidet an Caries (Knochenfraß) am rechten untern Augenhöhlenknochen. — Die Veranlassung zu diesem Leiden soll eine bis zum Auge, welches selbst unverletzt blieb, reichende Verbrennung der rechten Backe gewesen sein. — Die Untersuchung ergab das untere Augenlid sehr ödematös geschwellt, und nach dem äußeren Augenwinkel hin befanden sich Fleischwucherungen, aus denen bei Druck dicker, zäher Eiter hervorquoll und beim genaueren Befühlen längs des Knochenendes machte sich ein leises Knistern bemerklich. — Das ganze Aussehen der Wunde, wie namentlich der letztere Umstand, ließen die Diagnose gerechtfertigt erscheinen, daß wir es mit einem cariösen Knochenprozesse zu thun hatten, und in der That wurde diese Annahme nach 14 Tagen dadurch sicher gestellt, daß aus der Wunde mehrere kleine Knochenstückchen herausgekommen waren, die von der Mutter des Kindes beim Entfernen des Eiters unschwer entfernt worden waren. Gegen dieses Leiden wurde Silicea in 6. Decimalverreibung zu täglich 2 Gaben verordnet. — Der Losstoßungsprozeß kleiner Knochenstückchen wiederholte sich von Zeit zu Zeit; sonst machte sich aber keine wesentliche Besserung bemerklich. — Silicea wurde 8 Tage ausgesetzt und nach dieser Zeit am 11. April Calcarea phosphorica verordnet. — Am 9. Mai kam die Mutter mit

Digitized by Google

dem Kinde wieder. Die Fleischwucherungen sind vollständig verschwunden, an keiner Stelle ist noch eine Oeffnung zu entdecken und trotz sorgfältigster Untersuchung mit dem Finger und Druck auf den Knochen ist doch nirgends eine kranke Stelle nachzuweisen. — Die Heilung ist vollständig erfolgt. Th.

Scharlach-Heilung.

Mein Milchlieferant war im Jahre 1878 der Eigenthümer Maibauer in dem 2 Stunden von hier entlegenen B—dorf. Eines Morgens kam er etwas früher als zur gewöhnlichen Zeit und mit thränenden Augen. Ihm war ein Kind am Abend vorher gestorben am Scharlach, und ein zweites Kind, ein Mädchen von 4 Jahren, war ebenfalls von der Krankheit ergriffen. — Am nächsten Morgen erzählt er, daß es um das kranke Kind schlecht stehe; der Arzt, den er gestern wieder aus der Stadt holte, habe wenig Hoffnung gemacht. Jeder Besuch des Arztes koste 15 ℳ, dazu die Kosten für die Arzneien, die trotz ihres hohen Preises nicht einmal helfen. Er theilte dies Alles meiner Frau mit, welche aus Theilnahme und Mitgefühl es sich nicht nehmen ließ, recht früh aufzustehen, um den Bericht des unglücklichen Vaters zu hören. Er fügte aber hinzu, man habe ihm in der Nachbarschaft von meinen homöopathischen Kuren erzählt und ihn aufgefordert, meinen Rath zu hören. Ob ich seinem Kinde wohl helfen könne? —

Meine Frau theilte mir dies mit und sprach gegen meine Bedenken, da ich hier ja keine Gefahr liefe, weil der Arzt schon das Kind aufgegeben habe. Nach B—dorf hinaus konnte ich mich nicht begeben, und mußte mich auf das verlassen, was mir der Vater von den Krankheitserscheinungen erzählte. Die starke glatte Röthe, die trockene Hitze, der schleunige Puls, der stete Durst, das erschwerte Schlingen und Sprechen, die Unruhe und Schlaflosigkeit, mit Träumen bis zum Irrereden: alle diese Angaben ließen mir die Anwendung der Belladonna gerathen erscheinen. Ich gab ungefähr 18—20 Körnchen der 6. Centesimal-Potenz mit der Anweisung, davon 5—6 Körnchen in einem Glase Wasser aufzulösen und stündlich einen Theelöffel voll zu reichen.

Der Bericht am nächsten Morgen lautete gut und schlecht. Gut in so fern als das Mittel die Fieberhitze und den Durst einigermaßen gemildert, ausgiebigen Schweiß und einige Stunden Schlaf während der Nacht bewirkt hatte; schlecht aber in sofern, als nun auch und zwar seit den Morgenstunden des vorigen Tages, ganz wie bei dem verstorbenen Kinde, Urin nicht mehr gelassen werden konnte, dagegen wassersüchtige Schwellungen und zwar recht erheblich eingetreten seien.

Zum Arzt wollte der Mann nicht wieder gehen; der habe ja früher nicht helfen können, und den Tod dieses Kindes schon vorausgesagt. Meine Arznei habe doch gewirkt; ich würde doch auch andere Mittel gegen die Wasseransammlungen besitzen. Seinem jämmerlichen Wehklagen und seinen Bitten um Hülfe konnte ich unmöglich widerstehen; wiewohl mit schwerem Herzen wollte ich es doch noch einmal versuchen, und zwar mit Apis. Ich händigte dem Mann eine entsprechende Anzahl Streukügelchen, welche mit der 6. Centesimal-Potenz von Apis befeuchtet waren, mit der Weisung ein, hiervon wieder 5—6 Körnchen in einem Glase Wasser aufzulösen und von der Lösung mit der Belladonna in Wechsel stündlich einen Theelöffel voll zu reichen.

Am folgenden Morgen war meine Frau nicht weniger gespannt auf die Mittheilungen des Milchmannes wie ich. Der Mann kam und an seinem freundlich-lächelnden Gesicht sahen wir es, daß er nur gute Botschaft hatte. Nach der Medicin hatte sich am Abend das Bedürfniß Urin zu lassen so schnell und so widerstandslos geltend gemacht, daß das Nachtgeschirr nicht schnell genug herbeigeschafft werden konnte und das Bett verunreinigt wurde, was eine Umbettung der Kranken zur Folge hatte. Der Harn selbst sei feuerroth und mit weißen Wolken durchsetzt gewesen, die sich wie geschabte Kreide am Boden des Gefäßes abgelagert hätten. Der Geruch des Harns war sehr streng, fast widerlich, und ähnlich wie verdorbener Hering.

Ich empfahl dringend, das kranke Kind recht warm zu halten, dabei aber fleißig für Luftwechsel im Krankenzimmer zu sorgen, und ließ beide Arzneien seltener, in 2stündigem Wechsel, einnehmen.

Der Bericht des nächsten Tages war sehr günstig! Das Kind hat zu essen verlangt und etwas warme Milch mit hineingeschnittener Semmel verzehrt, die Haut fängt an sich abzulösen, das Fieber hat fast ganz nachgelassen, aber die Schlafbedürftigkeit sei groß und die Kranke schlafe fast Tag und Nacht. Das wunderte mich nicht, ich konnte das dem Vater nur als gutes Zeichen auslegen und sagte ihm, das Kind werde sich gesund schlafen.

Die Besserung schritt in der That von Tag zu Tage vor; mit dem Einnehmen durfte nicht ausgesetzt werden, weil, als dies einmal 6 Stunden nicht geschehen war, sich sofort wassersüchtige Schwellungen zeigten. Am 12. Krankheitstage aber konnte das Kind auf 2 Stunden das Bett verlassen; bei dem ersten Versuche zu gehen, knickte es in die Knie und fiel nieder. Aber schon am nächsten Tage konnte es mehrere Stunden im Zimmer spielen und war nur sehr ungeduldig, daß es der ungünstigen Witterung wegen noch 8 Tage lang das Zimmer hüten mußte.

Rückfälle oder Nachkrankheiten sind bis heute nicht eingetreten.

Der Arzt aber, welcher hier vorher zu Rathe gezogen war, hätte wohl auch das Kunststück der homöopathischen Heilung vollbringen können; denn er hatte, als er ungefähr 2 Jahre vorher hierher kam, angefangen, sich ernstlich mit der Homöopathie zu beschäftigen. Mir persönlich hat er damals bei einem Besuch erzählt, daß er nach Anleitung der Baehr'schen Therapie verfahre, und besonders auffallende Heilwirkungen von Arsen bei chronischen Beingeschwüren beobachtet habe, ganz speciell bei einem alten Arbeiter, der schon als unheilbar aus dem hiesigen städtischen Krankenhause entlassen war. So weit war bei diesem Arzt die Vorliebe für die Homöopathie schon gediehen, daß er ein Stiftungsfest unseres Vereins mitmachte. Vielleicht wäre er unserer Heilkunst treu geblieben, wenn sie weniger Fleiß und Ausdauer verlangte, und nur Genüsse wie Stiftungsfeste ꝛc. gewährte. — M.

Zur Laienpraxis

schreibt uns ein Leser: „Zu dem Vortrage, welchen Herr Dr. T. in Berlin gegen die Laienpraxis gehalten hat, möchte ich doch bemerken, daß hier zu Lande die Homöopathie ohne das Laien-Element unbekannt geblieben sein würde und mancher arme Kranke verkommen wäre. Der Arzt ist von uns 2 Stunden entfernt und wenn wir ihn brauchen, so befindet er sich meist auf der Tour, sodaß mitunter 24 Stunden vergehen, ehe er hier eintrifft. Weiterhin aber sind unbemitteltere Leute ihn gar nicht zu holen im Stande, sondern sie müssen einen ihrer Angehörigen zu ihm schicken und sich auf Grund des mündlichen Berichtes etwas verordnen lassen, denn woher soll ein armer

Digitized by Google

Arbeiter, der 1—1½ ℳ pro Tag verdient, das Geld nehmen, um das Fuhrlohn, geschweige denn das ärztliche Honorar zu bezahlen? Trifft es sich, daß ein Reicher im Dorfe gleichzeitig krank ist, nun dann macht der Arzt auch die Besuche bei den Armen um ein Billigeres; aber ich frage Sie: ist denn das eine exacte wissenschaftliche Behandlung, wenn Aerzten der mündliche Bericht selbst in acuten Fällen genügt und sie den Patienten selten oder gar nicht sehen? Wer so spricht, wie Herr Dr. T., der bekundet nur, daß er nie auf dem Lande gelebt und nie erfahren hat, wie es Leuten zu Muthe ist, die der Hülfe bedürftig sind und mit dem besten Willen keinen Arzt holen können; der weiß nicht, daß die homöopathische Heilmethode gerade in solchen Fällen jeder anderen Behandlung vorzuziehen ist und daß sie, auch in Laienhänden, häufig da noch hilft, wo die Allopathen ihre Künste vergeblich versuchten. So war unser Pfarrer vor 4 Jahren in Folge von Bluthusten so herunter, daß ihn die Aerzte für verloren hielten. Auf mein Zureden, es doch einmal mit der Homöopathie zu versuchen, hatte er nur ein spöttisches Lächeln. Endlich sah er es selbst ein, daß ihn die Inhalations-Curen ꝛc. immer mehr herunterbrachten und er nahm von mir homöopathische Mittel. Heute ist er selbst ein leidenschaftlicher homöopathischer Praktiker; er kann seit drei Jahren wieder singen und predigen und jede Strapaze ertragen. Die Folge davon war, daß hier und in unserer Nachbarschaft die Homöopathie in Flor gekommen ist, daß sich sehr viele Leute homöopathische Apotheken anschafften und daß ein Praktiker in unserer Nähe dem allopathischen Arzte eine schlimme Concurrenz bereitet, denn der Mann brachte an Scharlachdiphtherie Erkrankte stets durch, während dem Arzte sehr viele Kranke verloren gingen. Gern würden wir aber unsere „Pfuscherei" aufgeben, wenn wir Aerzte hätten, die homöopathisch behandeln. Die Allopathen haben aber Augen und sehen nicht, und sie haben Ohren und hören nicht. A. B.

Schlangengift.

Die Schlußfolgerung des Aufsatzes in No. 2 dieser Zeitung, daß alkoholische Verdünnungen von Crotalus oder Lachesis unwirksam sein dürften, weil nach den Versuchen Filho's Alkohol ein Gegenmittel gegen Schlangengift ist, klingt allerdings sehr plausibel, ist aber nach meinen mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen, wenigsteus für Lachesis (Crotalus habe ich nie angewendet) nicht zutreffend.

Ende der fünfziger Jahre nannte mir mein Vetter Dr. Liebold in New-York, welcher mich damals in Deutschland besuchte, Lachesis als das von amerikanischen Aerzten gegen böse Beine (vulgo Salzflüsse) am meisten geschätzte Mittel. Seitdem sind mir eine ganze Anzahl solcher Fälle vorgekommen, wo ich mit diesem Mittel sichere und meist auch verhältnißmäßig rasche Heilung erzielte und ich habe nie mit Verreibung, sondern stets mit Verdünnung 12.—15. Potenz operirt.

Der letzte Fall kam mir im vorigen Frühjahr vor, wo eine Arbeiterfrau von ca. 40 Jahren in dem benachbarten Dorfe seit Monaten an einem bösen Bein derartig litt, daß sie gar nicht mehr auftreten konnte.

Am Schienbein fanden sich zwei tiefe Löcher mit aufgeworfenem blaurothem Rand und hochroth gefärbter Umgebung, welche einen abscheulich stinkenden Eiter entleerten. Die Frau hatte das Bein mit allen möglichen Salben, natürlich ohne Erfolg, behandelt und machte ein sehr ungläubiges Gesicht, als ich ihr versprach den Schaden nur durch Eingeben weniger Arznei zu heilen. Auch in diesem Fall hat mich Lachesis 12 in Verdünnung, täglich anfänglich zweimal, später einmal einen Tropfen in einem Löffel genommen, nicht im Stich gelassen und die Frau, welche gegenwärtig bei mir als Tagelöhnerin arbeitet, ist vollständig geheilt und konnte bereits im vorigen Sommer in der Erndte mit arbeiten. Aeußerlich habe ich nur mit Vaseline oder Talg dünn bestrichene Leinwand auflegen und mehrmals täglich wechseln lassen, um die Wunde möglichst rein zu halten.

Es muß meiner Erfahrung nach zwischen der Wirkung des Alkohols als Gegengift bei Schlangenbiß und der als Vehikel für homöop. Medicamente ein Unterschied bestehen; worin derselbe zu suchen ist, weiß ich freilich nicht, bin aber überzeugt, daß Jeder, welcher Lachesis in den von mir angeführten Fällen, und solche böse Beine sind gar nicht so selten, anwendet, auch gleiche Resultate erzielen und sich von der Wirksamkeit dieses Mittels in flüssiger Form überzeugen wird.

M.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Huber aus Wien, auch als medicinischer Schriftsteller bekannt, ist am 8. Mai seinem chronischen Lungenleiden in Pola erlegen.

In seinem 83. Lebensjahre verschied am 13. Mai zu Weimar der homöopathische Arzt

Dr. med. Heinrich Goullon senior,

Geheimer Medicinalrath, ehem. Vorsitzender der Großherzoglich Weimarischen Medicinal-Commission, Mitglied der Medicinal-Prüfungs-Commission, Referent im Staats-Ministerium, Amts-, Stadtgerichts- und Kreisphysikus, Inhaber des Comthurkreuzes des Falkenordens, des R.-L. Eichenkronenordens ꝛc.,

nachdem er sich seines vorgerückten Alters halber schon seit mehreren Jahren von seiner umfangreichen Praxis, wie von seiner staatsärztlichen Thätigkeit, zurückgezogen und erstere seinem ebenfalls in Weimar als Arzt wirkenden, unseren Lesern bekannten Sohne überwiesen hatte. Mit ihm verlieren wir einen der namhaftesten homöopathischen Aerzte, der seit dem Jahre 1827, nachdem er vordem drei Jahre lang nach allopathischen Grundsätzen prakticirte, unserer Heilmethode angehörte, und der sich nicht nur großen Ansehens unter seinen Collegen erfreute, die ihn in den Jahren 1854, 1865 und 1877 zum Präsidenten des „Centralvereines homöopathischer Aerzte Deutschlands" erwählten, sondern auch in seinem engeren Vaterlande, in Folge seines reichen Wissens und seiner Redlichkeit, die höchste staatsärztliche Stellung erlangte und außerdem ärztliches Vorstandsmitglied der renommirten Gothaischen Lebensversicherungsbank war. Unerschütterlich festhaltend an den Hauptgrundsätzen der Homöopathie war er doch ein so klarer Denker, daß er, wie dies aus seinem Werke: „Darstellung der Homöopathie vom praktischen, wie vom naturphilosophischen Standpunkte" hervorgeht, niemals den hypernaturalistischen Ansichten mancher homöopathischen Schriftsteller Geschmack abgewinnen konnte, sodaß seine Thätigkeit als höchster Medicinalbeamter im Großherzogthum Weimar, trotzdem er Homöopath war, auch bei seinen therapeutischen Gegnern niemals Anstoß erregte. Sein Name wird für alle Zeiten innig mit der Geschichte der Homöopathie verwoben bleiben. Möge ihm die Erde leicht sein!

Digitized by Google

Schulstrafen. Ueber die Zulässigkeit und das Maß von Schulstrafen vom gesundheitlichen Standpunkte aus hat der Bezirksarzt Dr. Hankel in Glauchau folgendes Gutachten abgegeben: „Das Stehenlassen darf für große Knaben nicht über 20, für mittlere Knaben und Mädchen nicht über 15, und für kleine Kinder nicht über 5 Minuten ausgedehnt werden; das Hinausweisen aus der Schulstube ist ganz unzulässig; Schläge auf die flache Hand, und bei Knaben auf das Gesäß, sind nur in einer Anzahl von 5—6 zulässig."

(Jahresber. über d. Sächs. Med.-Wesen pro 1881.)

Hundswuth. Im Jahre 1881 sind 36 Hunde in Sachsen als toll erkannt und getödtet worden. Von den durch diese Hunde gebissenen Personen sind zwei verstorben: ein 11 jähriger Knabe am 4. Tage nach der Erkrankung, resp. 30 Tage nach dem Biß; ein 4 jähriger Knabe am 3. Tage nach der Erkrankung, resp. 47 Tage nach dem Biß. Die dagegen angewandten subcutanen Einspritzungen von Curare (Pfeilgift der Indianer) linderten zwar die Krampferscheinungen, vermochten aber den tödtlichen Ausgang nicht aufzuhalten. (Ebendas.)

Zur Impfstatistik. Ein sächsischer Arzt, dem die früher innegehabte Districts-Impfarzt-Stellung wegen falscher Listenführung entzogen worden war, hatte, um seinem Nachfolger möglichst viel Impfungen zu entziehen, Ungeimpfte in ziemlicher Anzahl mit Impfscheinen versehen und auf letzteren selbst wie in den von ihm geführten Impflisten in zahlreichen Fällen wahrheitswidrige Angaben gemacht. Er wurde mit Gefängniß bestraft. (Ebendas.)

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Dr. W. Schwabe in Leipzig ist erschienen:

Was ist Elektro-Homöopathie? Das Heilsystem des Grafen Cesare Mattei in Bologna auf Grund eigener Erfahrungen frei besprochen von Dr. Carl Köck, prakt. homöopath. Arzt in München. — Preis 50 Pf.

Gerhardt, Dr. A. von, Handbuch der Homöopathie. Mit Benutzung fremder und eigener Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft. Dritte, vielfach berichtigte und vermehrte Auflage. 8. brosch. ℳ 5. — geb. ℳ 6. —

Soeben erschien im Verlage von **Lipsius und Tischer** in **Kiel**:

Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde.

Eine Einleitung in die Lehren Hahnemann's

von

Emil Schlegel,

prakt. Arzt in Tübingen.

6 Bogen gr. 8°. eleg. ausgestattet. Preis 2 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von der Verlagshandlung (Betrag in Briefmarken.)

Zweite Quittung

über die von der Redaction dieser Zeitung für das „Homöopathische Krankenhaus in Berlin" gesammelten Beiträge.

Sammelbogen Nr. 3 (Hr. F. Ehrig in Ldsbg). Hr. Ehrig in L. 3 ℳ; Hrn. H. Fiedler, B. Bielig u. E. Sachtler je 2 ℳ; Hrn. Fr. Garlepp, A. Carl, W. Ritter, Roth, A. Göricke u. Martin je 1 ℳ. **Zus. 15 Mark.**

Sammelbogen Nr. 10 (Hr. C. Behla in M. Ebersbach). Hrn. Pastoren Größel u. Kunze je 3 ℳ; Hr. P. Rau, v. Preßler u. Behla je 2 ℳ; Hr. Creutze 2 ℳ 50 Pf; Hrn. J. G. Lindner u. G. Kotzsch je 1 ℳ; sieben kl. Beträge von 20—60 Pf = 2 ℳ 50 Pf. **Zus. 19 Mark.**

Sammelbogen Nr. 15 (Hr. Jacobsen in Grasberg). Hr. Böschen 10 ℳ; Hr. Steingröver 3 ℳ; Hr. Gerichtsvollz. Korte, Hr. Jacobsen u. Hr. Fulfs je 1 ℳ; zwanzig kl. Beträge à 20—50 Pf = 9 ℳ. **Zus. 25 Mark.**

Sammelbogen Nr. 30 (Hr. Friedel in Potsdam). Hrn. Friedel und Eisold je 1 ℳ; zwei Beträge à 50 Pf. **Zus. 3 Mark.**

Sammelbogen Nr. 36—38 (Hr. Nicolai in Berlin). Vom Sammler selbst 10 ℳ; Hr. C. Heinecke 50 Pf. **Zus. 10 Mark 50 Pf.**

Sammelbogen Nr. 50 (Dr. Schwabe in Leipzig). Hr. Amtsrath Faber in Sudenbg. 100 ℳ; Hr. D. Schneider in Salzwedel 50 ℳ; Hr. C. v. Lehmann in Wiesa 20 ℳ; Hr. P. Elbe in Hrs. 10 ℳ; Hr. Bezirksarzt Mascha in Br. 6 ℳ 30 Pf; Freund d. Hom. u. Hr. Pfarrer Jäck je 6 ℳ; Hr. Gottfr. Wetzel 5 ℳ; Hr. Dr. med. Meyerl in Gr.-Hlzh. 4 ℳ 30 Pf; Hr. Herm. Ermshaus in Kmpf. u. Hr. Gottlieb Weißert je 3 ℳ; Hr. Fr. Hopmann 2 ℳ 70 Pf; Hrn. H. Peisert u. K. Wagner in Niederz. je 2 ℳ; Hr. Lehrer A. Voigt 1 ℳ; Hr. Pastor Holscher 10 ℳ; Hr. Täsch in Hfflsh. 3 ℳ. **Zus. 234 Mark 30 Pf.**

Kainzenbad

bei Partenkirchen in Oberbayern.

Klimatischer Alpenkur- und Badeort mit Natron-, Schwefel- und Eisenquellen. Höhenstation für Lungen- und Nervenkranke. Näheres der Prospekt und eine Broschüre.

Dr. med. Sauer, Besitzer.

Dr. med. Theodor Kafka,

prakt. homöop. und Brunnenarzt

in **Karlsbad,**

wohnt wie bisher

im Hause „zum Marktbrunn" am Marktplatz.

Dr. med. F. Schwarz,

homöopathischer Arzt und Badearzt.

Baden-Baden,

Stahlbad, Lichtenthalerstraße.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 11: Frühlingskuren. Von Dr. Mossa. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 9.) — Heilung von Caries durch Calcarea phosphorica. — Scharlach-Heilung. — Zur Laien-Praxis. — Schlangengift. — Vermischtes: Personalien. Schulstrafen. Hundswuth. Zur Impfstatistik. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 12.

Leipzig, 15. Juni

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Homöopathie und Lebensversicherung.

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Deutsche Versicherungs-Zeitung" (Redacteur Dr. F. A. Elsner in Berlin) in der Beilage zu Nr. 82 vom 22. October v. J. folgenden lesenswerthen Artikel:

Für die Homöopathie bricht ein Berichterstatter aus Franken in der Zeitschrift „Bayerischer Landbote" eine Lanze und motivirt seine Ausführungen unter Hinweis auf die Praxis englischer Lebensversicherungs-Gesellschaften, welche den Versicherten, die sich homöopathisch behandeln lassen, eine billigere Prämie zugestehen, als den der Allopathie ergebenen Personen. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir den Grund in der Erkenntniß finden, daß es namentlich auf dem flachen Lande und kleinen Ortschaften an Aerzten (Allopathen also) mangelt. Die Beschaffung ärztlicher Hilfe ist für die ärmeren Leute mit großen Schwierigkeiten verknüpft, muß man doch beispielsweise auf den eine Meile um Potsdam belegenen Ortschaften außer dem zu stellenden Fuhrwerk 15—20 ℳ für einen ärztlichen Besuch bezahlen, und wie hoch kommt erst die Beschaffung der verordneten Arzneien aus wiederum fern gelegenen Apotheken zu stehen. Ein hochwichtiger Factor für die Bestsituirtesten bleibt aber immer noch der Zeitverlust, der beispielsweise bei Diphtheritis ꝛc. ein so ungemein entscheidender ist. Wir wollen uns nicht in weitere Betrachtungen ergehen, sondern den Correspondenten aus Franken sprechen lassen. Derselbe sagt: der bekannte Erlaß des Herrn Bischofs von Würzburg gegen die Ausübung der Heilkunde durch Geistliche, der der „Germania" zufolge hauptsächlich auf ärztliche Klagen zurückzuführen sein soll, veranlaßt uns hinwieder, mit Klagen gegen die Herren Aerzte hervorzutreten, und wir wissen, daß wir im Sinne von Tausenden von Laien handeln, wenn wir dieselben einmal an die Oeffentlichkeit bringen. Denn im Stillen sind sie oft genug erhoben worden. Nach demselben Berichte der „Germania" haben sich die unterfränkischen Geistlichen die bischöfliche Rüge dadurch zugezogen, weil sie einfach das homöopathische Heilverfahren anwendeten. Nun ist Thatsache, daß das homöopathische Heilverfahren eine ganz enorme Anzahl von Anhängern hat, viel größer, als die Herren Aerzte es sich träumen lassen, und daß es überall, wo es durch irgend einen Anhänger hingebracht wird, rasch neue Anhänger gewinnt. Und diese sind gewiß nicht blos unter den Geistlichen zu finden.

Wir kamen einmal in St. Wolfgang bei Ischl mit einem Chirurgen zusammen, der uns erzählte, daß er sehr häufig mit den in Ischl weilenden hohen Herrschaften, die gewöhnlich ihre homöopathischen Apotheken selbst bei sich haben, als der nächste Homöopath in schwierigen Fällen consultirt werde, wie denn überhaupt in Oesterreich die Homöopathie eine noch bei weitem größere Zahl Anhänger hat, als in Deutschland. In unserer Gegend ist uns eine hochgestellte Dame bekannt, deren Patientenzahl in der Regel hundert übersteigt, so daß sie über dieselbe Buch führen muß. Aus Stadt und Land kommen sie viele Stunden weit her und suchen bei ihr homöopathische Hilfe. Besonders leistet sie in Frauenkrankheiten Vorzügliches. Einen uns bekannten Haarkünstler dürfte mancher Arzt um seine Praxis beneiden. Und wie viel Schuster, Schneider und Schmiede sind mit ihrem homöopathischen Hausbuche in der Hand für Menschen und Thiere ein wahrer Segen auf dem Lande! Die Homöopathie hat also bei Hoch und Nieder, Reich und Arm ihre Anhänger. Woher kommt das? Sind sie alle einer kolossalen Schwindelei zum Opfer gefallen? Ist's so, daß die homöopathischen Arzneien nichts anderes als „Nichtse" sind und daß jeder, der glaubt, durch dieselben geheilt worden zu sein, sich in einer gewaltigen Täuschung befindet? Wohl jeder, der das erste Mal von dem homöopathischen Heilverfahren Gebrauch macht, tritt mit einem gewissen Zweifel an dasselbe heran. Was kurirt ihn aber von seinem Zweifel? Die Erfahrung, die er mit den Mitteln an sich und den Seinigen macht. Es ist bekannt, daß die englischen Lebens-Versicherungsgesellschaften denjenigen Versicherten, die sich verpflichten, im Er-

Digitized by Google

krankungsfalle sich homöopathisch curiren zu lassen, eine niedrigere Versicherungsprämie zugestehen als wie den anderen. Ließ es sich nicht statistisch nachweisen, daß bei homöopathischer Behandlung die Mortalitätsziffer eine viel niedrigere ist, als bei allopathischer, und lehrte nicht die Erfahrung, daß die homöopathischen Mittel auf den Organismus durchaus nicht zerstörend wirken, was man von den drastischen Mitteln der allopathischen Schule gewiß nicht sagen kann, so würden die Herren Engländer, die doch gute Rechner sind, dieses Zugeständniß nicht machen. Es ist aber so, die Zahlen sind paral: dem Homöopathen sterben selbst in den akutesten Krankheiten im Durchschnitt bedeutend weniger Patienten als den Allopathen; auch beträgt die mittlere Krankheitsdauer bei homöopathischer Behandlung fast um ein Drittel weniger als bei allopathischer. Ist es da ein Wunder, wenn erstere in dem kurzen Zeitraum von nicht ganz hundert Jahren so zahlreiche Anhänger gefunden hat?

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung aus Nr. 11.)

Die Kunst, das menschliche Leben zu verkürzen.

Ein Pendant zu Hufeland's Makrobiotik (die Kunst das menschliche Leben zu verlängern).

Es dürfte jedem der geehrten Leser befremdend und ganz absonderlich erscheinen, daß ich für diesen meinen Aufsatz den obigen Titel gewählt habe, jedoch geschah dies mit Vorbedacht, indem aus dem Inhalte der folgenden Blätter sich ergeben soll, daß der erwähnte Titel mit der Tendenz, die ich zu verfolgen beabsichtige, in vollem Einklange steht und nichts weniger als der Gesundheitspflege des Menschen nachtheilige Winke geben wird, sondern die so häufig vorkommenden Fehler der Lebensweise mit vollstem Nachdrucke zu bezeichnen bemüht ist, Fehler, die die Gefährdung der Gesundheit und die Verkürzung des Lebens unbedingt zur Folge haben. Die Kunst, sich das Leben zu verkürzen, haben wohl gar viele Menschen leider sich eigen gemacht, und auf der höchsten Höhe dieser Kunst steht unbedingt der Selbstmörder, der bei vollem Mangel religiöser Grundsätze, von dem Sturme seiner Gemüths- oder Körperleiden überwältigt und betäubt, in einem Momente völliger Unzurechnungsfähigkeit mittelst der Mordwaffe oder Vergiftung, oder durch den Erstickungstod, seinem Leben sofort ein Ende macht. Dies sind allerdings das Dasein vernichtende Factoren, deren Wirkung eine überaus rasche, eine höchst acute ist, doch viel, viel häufiger kommen die Fälle vor, wo der Mensch nachtheiligen, chronisch wirkenden Einflüssen sich preisgiebt, die allmählich aber sicher die Gesundheit gefährden und der normalen Lebensdauer Eintrag thun, ohne dabei im Allgemeinen im unzurechnungsfähigen Zustande sich zu befinden. Und so können wir denn mit Fug und Recht das Bestehen eines acuten und eines chronischen Selbstmordes annehmen. Bei Namhaftmachung der schädlichen Einflüsse, denen man sich gar häufig auszusetzen pflegt, ohne etwa in Folge des Berufes dazu verhalten zu sein, haben wir in erster Reihe den übermäßigen Genuß von Nahrungsmitteln und ganz besonders von geistigen Getränken zu erwähnen, es sind üble Angewöhnungen, die den sicheren Beweis liefern, daß man seiner Genußsucht die Oberhand über die Vernunft zu gewinnen gestattet.

Mein bedeutend vorgerücktes Alter hat mir hinreichend Gelegenheit geboten, in dieser Beziehung gar manche Erfahrungen zu machen, unter denen ich namentlich einen Fall ganz besonders hervorzuheben mir erlaube. — Vor etwa 40 Jahren war mir die Aufgabe zugefallen, einen Gutsbesitzer im Alter von 50 Jahren, robuster Constitution, in Behandlung zu nehmen, und klagte er vorzugsweise über namhafte Blähungsbeschwerden, Schwere der Füße und häufige Kopfcongestionen. Nachdem ich bei Vornahme der Untersuchung nichts Normwidriges, als ein ziemliches Embonpoint vorgefunden hatte, fand ich mich veranlaßt eine Frage, in Betreff der Lebensweise, namentlich in Rücksicht auf die Diät des Patienten, zu stellen, worauf mir erwiedert wurde, daß die Lebensweise eine höchst geregelte sei und daß er nur so lange esse, als es ihm schmecke. Diese Auskunft befriedigte mich, um so mehr, als er mir versicherte, jeden Tag hinreichend Bewegung zu machen. Unter so bewandten Umständen glaubte ich von der Anwendung homöopathischer Arzneien Ersprießliches erhoffen zu dürfen. Leider hatte ich mich getäuscht, denn vier Wochen waren verstrichen und hatte es noch immer nicht den Anschein, als wolle eine Besserung eintreten. Zufällig kam ich eines Vormittags um die Zeit zu dem Patienten als er, noch am gedeckten Tische sitzend, eben sein Gabelfrühstück zu Ende gebracht hatte. Als Ueberreste dieser Zwischenmahlzeit bemerkte ich auf dem Tische eine vollkommen geleerte Weinflasche, eine ovalgeformte, aber bereits leere Bratenschüssel und neben seinem eigenen Speiseteller einen andern, auf dem eine mir höchst verdächtige, förmlich unheimliche Menge von Geflügelknochen sich vorfand, so daß ich mir die etwas unbescheidene Frage erlaubte, worin sein Gabelfrühstück bestanden habe. „Mit vielem Behagen habe ich einen Kapaun verzehrt," lautete seine lakonische Antwort. Ein flüchtiger Blick auf die auf dem Teller befindlichen Knochen ließ mich sogar erkennen, daß der Kapaun ein ziemlich großer gewesen sein dürfte, aber noch größer war mein Erstaunen, als mir der Patient mittheilte, daß er zu seiner Diner-Zeit, die für zwei Uhr gewöhnlich bestimmt war, wieder seinen vollkommenen Appetit habe. Nun wußte ich allerdings, worin sämmtliche Beschwerden des Patienten ihren Grund hatten, wußte aber auch gleichzeitig, weshalb die gereichten Arzneien die gewünschten Dienste zu leisten nicht vermochten, und machte ich ihn eben deshalb darauf dringend aufmerksam, daß es unumgänglich nöthig wäre, die Mahlzeiten etwas frugaler einzurichten, worauf der Patient erwiederte, daß man wohl nicht von ihm verlangen könne, daß er hungrig vom Tische aufstehe. Bei solcher Sachlage fand ich es für gerathen, dem Patienten den Vorschlag zu machen, er möge, die eben eingetretene milde Frühjahrswitterung benützend, für einige Wochen nach Marienbad sich begeben, da ich mir von dem Gebrauche dieser Quellen einen günstigen Erfolg verspreche. Sofort gab er seine Zustimmung, und wenige Tage nachher war er bereits auf der Reise nach Marienbad, von mir versehen mit einem Briefe für seinen dortigen Arzt, den ich dringend darauf aufmerksam machte, den Patienten mit vollstem Nachdrucke zu einer etwas kärglicheren Diät zu verhalten. Daß diese Vorsichtsmaßregel leider nicht den geringsten Erfolg hatte, entnahm ich bald aus einem Schreiben seines Arztes an mich, in welchem er mir mittheilte, daß der Patient sich durchaus nicht an die vorgeschriebene Diät halten wolle und es vorziehe, anstatt kurgemäß zu leben, förmlich staunenerregende Gastvorstellungen im Vielessen zu geben. Am Schlusse des Briefes drückte der Arzt sein inniges Bedauern aus, daß er bei so kurwidrigem Verhalten des Patienten nicht in der Lage sei, einen günstigen Erfolg verbürgen zu

Digitized by Google

können. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Marienbad kam der Patient ganz vortrefflich aussehend nach Prag zurück. Anstatt aber wie gewöhnlich in Folge der Kur an Körpergewicht etwas verloren zu haben, hatte sich ein Plus von $2^1/_2$ Kilo vorgefunden. Seinen Marienbader Arzt bezeichnete er als höchst seccant, da er ihn förmlich einer Hungerkur unterziehen wollte. Außer dem von Gesundheit strotzenden Aussehen hatte sich der Patient selbstverständlich keine nennenswerthe Erleichterung seiner Beschwerden vom Kurorte zurückgebracht, und nachdem ich mehrere Monate hindurch mit der Behandlung dieses höchst unfolgsamen Patienten mich gequält hatte, kam mir eines Morgens die nicht unerwartete Nachricht zu, daß der Patient von einem Schlaganfalle plötzlich heimgesucht worden sei, und dieser machte auch seinem Leben rasch ein Ende. — Glücklicher Weise kommen derartige Monster-Exemplare selten vor, aber um so häufiger ähnliche Miniatur-Exemplare, und diese eben sind es, die alljährlich ein namhaftes Contingent nach Karlsbad, Marienbad und anderen Kurorten liefern. Das Maßhalten in Speise und Trank und namentlich im Genusse geistiger Getränke ist wohl für jedermann unerläßlich, hat man jedoch ein höheres Alter erreicht, so wird es unbedingt zur strengsten Pflicht, denn Verdauungsorgane, die z. B. durch 60 Jahre gehörige Dienste geleistet haben, dürften denn doch schon einigen Anspruch auf Schonung machen. Was namentlich den übermäßigen Genuß geistiger Getränke anbelangt, dessen Vorkommen viel, viel häufiger bei dem männlichen als weiblichen Geschlechte beobachtet wird, lehrt auch die Erfahrung sattsam, daß eben Männer es sind, die zumeist von Schlaganfällen heimgesucht werden. Während der Stunden der bedeutenden Anheiterung hat die Genußsucht das ruhige, vernünftige Ueberlegen ganz in den Hintergrund gedrängt und ist es daher leicht erklärlich, daß auch selbst der Charakter des Menschen dadurch eine auffallende, wenn auch nicht andauernde Metamorphose erleidet. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art dürfte hier als Episode seinen Platz finden. Vor einer längeren Reihe von Jahren kamen in einer vielbesuchten Weinstube Prag's allabendlich acht Stammgäste in einer separaten Stube zusammen. Sämmtliche Herren gehörten dem hochgebildeten Stande an, doch möchte ich nur zwei derselben, welche die Hauptrolle bei dieser kleinen Erzählung spielen, etwas genauer bezeichnen. Beide waren zwei kräftige, stämmige Mannesgestalten, die mit ihrem äußerst vortheilhaften Aeußern auch eine hohe wissenschaftliche Bildung verbunden hatten. Der Eine war ein vielgesuchter, hochgestellter Arzt, der Andere einer der tüchtigsten Schauspieler, der namentlich die Heldenrollen mit ganz besonderer Meisterschaft zu spielen verstand. Einige Stunden waren bereits in heiterem Gespräche verflossen, als der Kellner eintrat, um dem Arzte zu melden, daß sein Diener ihn zu sprechen wünsche. Mißgestimmt durch diese Störung, verließ er die Gesellschaft, kehrte aber nach wenigen Minuten noch mißmuthiger zurück. „Das ist doch ein peinlicher Beruf," sagte er beim Eintreten, „nicht einmal einige Stunden der Erholung sind dem Arzte gegönnt," und nun theilte er seiner Gesellschaft mit, daß ein Wagen ihn erwarte, der ihn zu einem Mühlenbesitzer zwei Stunden vor der Stadt bei so ungünstigem Wetter hinauszuführen hatte, da dessen kranke Frau, die bereits auf dem Wege der Besserung war, sich wieder bedeutend verschlimmert haben soll. „Das Alleinfahren," meinte er, „ist mir das Lästigste." „Nun," fiel ihm der Schauspieler in die Rede, „ich bin zur Begleitung bereit, aber umsonst mag ich es nicht thun. Wenn ich als Consiliarius dort eingeführt werden könnte, würde ich meine Rolle bestmöglichst zu spielen wissen, und hätte ich auch ein Honorar zu erhoffen." Dieser Vorschlag erregte allgemeines Gelächter. „Topp," sagte der Arzt lachend, „diese Idee ist vortrefflich, ich gehe darauf ein," und unter allgemeiner Heiterkeit verließen die beiden Herren die Weinstube. Wenige Minuten nachher sah man den Arzt und seinen Pseudo-Consiliarius im Wagen sitzen und nun gings durch Nacht und Nebel, über Berg und Thal, bis sie endlich bei jener Mühle anlangten. Der Müller stand bereits vor der Thüre und war er den Herren beim Aussteigen behilflich, während ihn der Arzt mit folgenden Worten anredete: „Ihre Frau beginnt mir Sorge zu machen und deshalb habe ich es für gut befunden einen Consiliarius mitzubringen." Der Müller dankte vielmals für die so große Theilnahme und Aufmerksamkeit, und bald darauf befanden sich die Herren in der Krankenstube. Der Ordinarius hatte zur Seite des Bettes Platz genommen, während unser Pseudo-Arzt stehend verblieb und in strammer Haltung, mit übereinander auf der Brust gekreuzten Armen die Kranke fixirte. Nach beendigtem Krankenexamen ging auch er zur Patientin hin, fühlte den Puls, befühlte auch den Unterleib, ließ sich die Zunge zeigen, legte seine Hand auf die Stirne der Kranken und beruhigte sie mit dem Versprechen, daß sie recht bald wieder in den Besitz ihrer früheren Gesundheit gelangen werde. Dann begaben sich beide Herren in die Nebenstube. Was sie daselbst gesprochen haben, ist mir allerdings nicht bekannt, doch bald traten sie wieder heraus, der Arzt setzte sich nieder, schrieb ein Recept, während der Consiliarius ihm zur Seite stand und jeden Federzug des Arztes mit seinen Blicken ernst verfolgte. Plötzlich erfaßte er die schreibende Hand, flüsterte dem Arzte einige Worte zu, der beifällig mit dem Kopfe nickte und das Recept beendete. Nach einigen tröstenden Worten verließen die Herren die Krankenstube, nachdem jedem derselben ein Honorar in die Hand gedrückt worden war. Während der Rückfahrt war Stoff genug zum heiteren Gespräch gegeben, und als es zur Besichtigung der beiden Honorare kam, welches Erstaunen, der Arzt hatte 15, der Consiliarius 20 Fl. erhalten. Daß der Eine wie der Andere nach einigen Stunden Schlaf und zurückgekehrter ruhiger Ueberlegung von Gewissensbissen gepeinigt worden war, konnte daraus entnommen werden, daß sie Tags darauf die erhaltenen Honorare anonym der Armenkasse jenes Ortes übersandten. Selbstverständlich wurde am nächsten Abende im Weinlokale der kleinen, bereits höchst neugierigen Gesellschaft vom Arzte der ganze Vorgang mit vollster Präcision geschildert und namentlich das meisterhafte Spiel der Rolle des Pseudo-Consiliarius ganz besonders hervorgehoben, wodurch hinreichend Anlaß zur allgemeinen Erheiterung gegeben wurde, und verdanke ich eben einem der Stammgäste, dessen Hausarzt ich seit Jahren war, diese fast wörtlich wiedergegebene Mittheilung. Es waren leider kaum 10 Jahre nachher verflossen, als die sämmtliche heitere Gesellschaft bereits in's Jenseits gewandert war, von welcher nur Einer das 62. Lebensjahr erreicht hatte, während die Anderen in früheren Lebensjahren zu Grabe getragen worden waren. — Nun tritt die Frage an uns heran, auf welche Weise dieser der Gesundheit höchst nachtheiligen Neigung, im Genusse geistiger Getränke kein Maß zu halten, am sichersten vorgebeugt werden könne. Bei Kindern, deren Vernunft noch nicht die gehörige Reife erlangt hat, wird die Genußsucht, so wie ihr ganzes Thun und Lassen von vernünftigen und erfahrenen Eltern, Erziehern und Erzieherinnen genau überwacht und in Schranken gehalten, jedoch Erwachsene müssen mit ihrer eigenen gereiften Vernunft sich selbst und ihre nachtheiligen Neigungen streng überwachen, um daß letztere nicht der Ver-

Digitized by Google

nunft zuwiderhandeln. Für ein derartiges vernünftiges Vorgehen wird uns als kostbarer Lohn die Macht der Selbstbeherrschung zu Theil, eine Errungenschaft, die uns durch unser ganzes Leben von größtem Nutzen sein wird. Wir müssen in dieser Beziehung unsere Vernunft gewissermaßen als die Sicherheitsbehörde betrachten, die uns vor dem Einbruche zu gewaltiger und gesundheitswidriger Neigungen und Begierden zu schützen hat. Wenn, wie dies auf unserer Fahrt durch's Leben so häufig sich ereignet, mehr oder minder gewaltige Gemüthsstürme auf uns einwirken, da hat die Selbstbeherrschung ebenfalls eine sehr gewichtige Rolle zu spielen, um die Gesundheit und das Leben ungefährdet zu lassen, und in dem traurigen Falle, wo in Folge eines hochgradigen Gemüthsaffectes die Vernunft gewissermaßen lahm gelegt ist, da wird es Pflicht des Nebenmenschen, mittelst seiner unbefangenen Geisteskraft und ruhigen Ueberlegung Rath zu ertheilen, um den von dem stürmischen Gemüthsaffecte Betroffenen vor Verzweiflung und übereilten Handlungen thunlichst zu schützen. Ich glaube dem geneigten Leser die Mittheilung zweier Fälle nicht vorenthalten zu dürfen, bei denen es mir gelungen, durch zweckmäßige Rathschläge die Gesundheit und das Leben der Betreffenden in Sicherheit zu bringen. — Ein verdienstvoller, höherer Beamter, der bereits durch 38 Jahre allen seinen Pflichten mit strengster Gewissenhaftigkeit nachgekommen war, hatte im Jahre 1849 ganz unerwartet eine seine Ehre tief verletzende Zurücksetzung zu erleiden, verfiel dadurch in eine schwere Melancholie, die seinen Schlaf und seinen Appetit vollkommen verscheuchte, er war nicht zum Sprechen zu bewegen, rang öfters die Hände und alle begütigenden Trostworte von Seiten der Umgebung wollten durchaus nichts fruchten, so daß man, deshalb in die größte Angst und Sorge versetzt, sich bemüßigt fand, mich, als den vieljährigen Hausarzt zu Rathe zu ziehen. Mein alsbald erfolgender Besuch machte auf mich den düstersten Eindruck, die Umgebung höchst bestürzt und geängstigt, der Bedauernswerthe in sichtbarer Verzweiflung im Zimmer stets auf und abschreitend, — kurz, es war ein Bild des Jammers. Durch wiederholtes Zureden brachte ich es endlich dahin, daß er auf dem Sopha neben mir Platz nahm und nun bot ich alle meine Ueberredungskunst auf, um ihn einigermaßen zu beruhigen, dann bat ich ihn ganz inständig in seinem eigenen und im Interesse seiner trostlosen Umgebung, einen Rath, den ich ihm zu ertheilen beabsichtige, sicher annehmen und bald möglichst befolgen zu wollen. Er versprach es und bekräftigte sein Versprechen mittelst eines Händedruckes. Da ich wußte, daß seine Verhältnisse es gestatteten, machte ich ihm den Vorschlag, in kürzester Zeit die Stadt zu verlassen und in nicht zu weiter Entfernung von derselben einen Bauernhof anzukaufen und sich daselbst thätigst mit der Oekonomie zu befassen. Freudigst willigte die Umgebung in diesen Vorschlag ein und auf allseitiges Zureden, und als ich ihn an sein gegebenes Versprechen auch erinnert, gab er endlich auch seine Zustimmung. Bei dem so rührigen Zuwerkegehen der von der Verwirklichung dieser Idee ein befriedigendes Resultat erhoffenden Umgebung gelang es, schon am nächsten Tage in einer Entfernung von kaum zwei Stunden ein auf einer Anhöhe gelegenes, passendes Object ausfindig zu machen und den Kauf abzuschließen. Wenige Tage darauf hatte die gesammte Familie die neue, bescheidene Wohnung bezogen und war man hoch erfreut, die Stadt im Rücken zu haben. Unser Patient hielt sich recht viel im Garten auf, begann auch mit dem Begießen der Blumen sich zu beschäftigen, und war es namentlich auch die von der kleinen Besitzung aus gewährte Fernsicht, an der er lebhaftes Interesse zu haben schien. Von Woche zu Woche wurde das Gemüth ruhiger, er nahm Theil an den Gesprächen seiner Umgebung, Schlaf und Appetit kehrten allmählich zurück, und das Aussehen des Patienten war wieder ein ganz normales geworden. Während der ersten Wochen der Installirung des Patienten auf seinem neuen Landsitze stattete ich ihm hin und wieder einen Besuch ab, und war es für mich sehr erfreulich, die Fortschritte seiner Besserung zu beobachten, und als ich ihn nach längerer Pause um die Zeit der Ernte wieder besuchte, fand ich ihn zu meiner Ueberraschung auf dem Felde, woselbst er die Arbeiten der Taglöhner zu überwachen schien. Sein heiteres Aussehen, sein lebhaftes Sprechen lieferten den sichersten Beweis, daß die gewünschte Metamorphose in seinem so ernst erkrankten Gemüthe stattgefunden habe. Erst nach Jahresfrist und einigen Monaten darüber ließ er sich bei Eintritt der rauhen Witterung endlich doch bewegen, wieder nach der Stadt zurückzukehren und meine Besorgniß, daß daselbst deprimirende Erinnerungen wieder geweckt werden dürften, fand glücklicher Weise keine Bestätigung, und beschäftigte ihn immer der Gedanke, sogleich beim Eintritt des Frühjahres seinen ihm so lieb gewordenen Landaufenthalt wieder beziehen zu können. Den sichersten Beweis, daß jener furchtbare Gemüthssturm keine üblen Folgen hatte, liefert der Umstand, daß dieser Herr gegenwärtig das 88. Lebensjahr erreicht hat und bei bestem Wohlsein täglich kleine Promenaden macht. (Forts. folgt.)

Arzneimittelanzeigen für Behandlung der Migräne.

Von einem alten Homöopathen.

Die praktische Erfahrung hat mich dahin gebracht, bei jedem vorkommenden Migräneanfall, wenn er nicht ungewöhnliche Erscheinungen und speciell Charakteristisches für andere Mittel bietet, Belladonna, in einer höheren Verdünnung, etwa von der sechsten ab, anzuwenden. Ich habe die Anwendung dieses Mittels selten bereut, denn ganz ohne günstige Wirkung bleibt es nie, sei es nun Abkürzung, sei es Milderung des Schmerzes, sei es die Herbeischaffung von Schlaf. Selten wird man jedoch von der Belladonna völlige Heilung sehen; diese erfordert vielmehr, wenn der Fall überhaupt heilbar ist, die weiter unten genannten Mittel. Seltener paßt Nux vomica, in ganz derselben Gabe, wenn der Kranke auch in der Zwischenzeit nicht ganz frei von Kopfschmerzen ist und an Stuhlverstopfung und Hämorrhoiden leidet. Aehnlich wie Nux v. wirkt Ignatia bei sog. nervösen Personen, die auf Gram, Schreck, Kränkung u. s. w. leicht reagiren. Ein sehr vernachlässigtes und trotzdem sehr oft helfendes Mittel bei der Migräne, die vom Magen ausgeht, also wo eine Magenverderbniß die Ursache des Anfalles ist, ist nach meiner Meinung Ipecacuanha. Man wähle sie stets, wenn Diätverstöße den Anfall hervorrufen. Wenig Erfolge habe ich von Coffea gesehen, obgleich diese sehr viele Lobredner unter den Homöopathen gefunden hat. Nur bei Personen, die keinen Kaffee trinken oder früher getrunken haben, war sie mir mitunter von Nutzen. Bei Letzteren ist mitunter, wenn Belladonna nicht hilft, Paullinia sorbilis von großem Nutzen; nur muß sie in fast nichthomöopathischer Gabe (1. Decimale) verwandt werden und sie büßt nach längerem Gebrauch auch ihr Heilvermögen ein. Ein recht gutes Mittel ist auch Arnica, wenn der ganze Kopf überempfindlich ist und jede Bewegung und Erschütterung die Schmerzen vermehrt; oder wenn das Leiden

Digitized by Google

früh nach dem Aufstehen beginnt, sobald Patient sich lesend oder schreibend beschäftigen will. Eine seltener vorkommende, erst Nachmittags oder Abends auftretende Migräne findet ihr Heilmittel besonders in Colocynthis, während bei bleichsüchtigen jungen Mädchen mitunter gute Erfolge durch Pulsatilla erzielt werden, ebenso auch durch Ferrum carbonicum (2). Der Pulsatilla-Kopfschmerz bessert sich, wie bemerkt sei, durch äußeren Druck, durch Umbinden des Kopfes, er tritt besonders gegen Abend auf und verschlimmert sich in der warmen Stube; der Ferrum-Kopfschmerz ist klopfend, hämmernd, mit Sausen im Kopfe verbunden. Die öfters gegen Migräne empfohlene Spigelia paßt mehr gegen Gesichtsschmerz, und ebenso auch Verbascum. Das letztere Mittel wird nur dann gegen Migräne passen, wenn ein ganz eigenthümliches Mit-Ergriffensein des Ohres der leidenden Seite besteht, ein Ziehen in's Ohr hinein, als ob etwas vor das Ohr gefallen wäre, was sich durch kauende Bewegungen verschlechtert. Zu Sanguinaria, Arsen., Secale, Gelseminum u. a. Mitteln habe ich nur in den seltenen Fällen gegriffen, wo mich obige Mittel im Stiche ließen. Dagegen habe ich in der Zwischenzeit eines der nachfolgenden Mittel mit gutem Erfolge verwendet: Calcarea carbonica 6. oder noch besser Calcarea acetica 3. bei solchen Constitutionen, die skrophulös waren oder es noch sind und wo Aufstoßen, Würgen und Erbrechen mit säuerlichem Geschmack vorhanden war. Sepia bei unterleibskranken Frauen, mit Schwere und Auftreibung des Unterleibes, bleichgelblichem Gesicht und röthlichgelben Hautflecken, und endlich wenn die Patienten an einem eigenthümlich häßlich riechenden Schweiß an den Fußsohlen und in den Achselhöhlen litten. Dieser Schweiß ist für den Gebrauch von Sepia, auch bei anderen Uebeln, sehr charakteristisch. — Daß der Kaffee immer die Migräne verschuldet (wie dies z. B. der Sanitätsrath Niemeyer in Berlin behauptet), habe ich nicht gefunden. Im Gegentheil habe ich einen Migränekranken gehabt, der nie Kaffee, sondern stets Milch getrunken hatte, und wo ich das Milchtrinken als Ursache der Migräne bezeichnen mußte. Denn dieselbe verschwand, als er Morgens eine Tasse Kaffee trank und kehrte trotz des Kaffees wieder, wenn er Abends zuvor größere Mengen Milch genossen hatte. So kann unter Umständen also auch das naturgemäßeste Nahrungsmittel, die Milch, eine specifische Magenschädlichkeit werden.

Unter den vielen Palliativmitteln ist ein älteres, öfters von mir beim Anfall mit Erfolg verwandtes, jetzt ganz vergessen worden: man führe eine metallene Knopfsonde so tief in das Ohr der leidenden Seite ein, daß man das Trommelfell berührt. Das muß natürlich mit Vorsicht geschehen, damit man das Trommelfell nicht durchbohrt, was übrigens auch mit einer Sonde seine Schwierigkeiten haben dürfte, falls nicht die roheste Hand das Instrument führt. Die Berührung einer so empfindlichen Membran mit Metall bringt mitunter den Schmerz, auf reflectorischem Wege, zum Schweigen; vielleicht ist es auch eine gewisse psychische Einwirkung: die beim Einführen eines Metall-Instrumentes in das Ohr vor etwaiger Beschädigung entstehende Angst. So ist denn wohl auch nur auf psychische Einwirkung der feste Glaube einer Patientin an die Wirksamkeit einer Citrone gegen Migräne zu beziehen. Sie blieb ein Jahr lang und länger von allen Anfällen frei, weil sie stets eine frische Citrone in ihrer Tasche trug, die sie, wenn sie nach einiger Zeit vertrocknet und geruchlos geworden war, wieder mit einer frischen vertauschte. Wer es erfahren hat, von welcher Macht die Kraft der Einbildung bei vielen Nervenkranken ist, der kann immerhin dieses unschuldige Sympathiemittel versuchen, anstatt zu dreisten Gaben citronensauren Coffeins zu greifen, wie die Allopathen, oder an Chloroform und dergleichen Giften riechen zu lassen.

Praktische Winke.

Die Anwendung kalter Einspritzungen in den Mastdarm oder in die Scheide ist eine von den Aerzten am Schreibtische ausgeheckte Hypothese, welche sich wie die Erbsünde von einem ärztlichen Geschlechte zum anderen fortpflanzt, weil man sich einbildet, daß die Schleimhaut durch kaltes Wasser erstarken müsse. Man bedenke stets, daß Mastdarm und Scheide zu den wärmsten Theilen des Körpers gehören, daß die Schleimhaut derselben, wenn sie nach Ansicht der Aerzte „geschwächt" (atonisch) ist und deshalb gekräftigt werden soll, krank ist und zu ihrer Heilung medicamentöser Mittel bedarf, daß weiterhin diese Theile aber einen förmlichen Horror frigoris (Furcht vor Kälte) haben, und man verwende daher stets lauwarme Einspritzungen und gehe auch bei Klystieren nicht unter 15—16° R. herab. (Guttcit.)

* * *

Bei der Stuhlverstopfung der Wöchnerinnen ist, nach des seel. Dr. Käsemann Erfahrungen, Sulphur das Hauptmittel; man verabreicht es tropfenweise in 2.—3. Verdünnung.

* * *

Bei gewissen entzündlichen Augenerkrankungen, welche den Sehnerven und die Netzhaut betreffen, verabreicht man, wenn Belladonna, die oft scheinbar am besten paßt, nicht hinreichend wirkt, oft Secale cornutum 3. mit gutem Erfolge.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Schirks hat seinen Wohnsitz von Lüneburg nach Altona in Holstein verlegt.

Aus Sächsischen Vereinen. Der obererzgebirgische Bezirksverband homöopathischer Vereine feierte den Geburtstag Hahnemann's am 8. April d. J. unter dem Vorsitze des Herrn Rudolf Schmidt in Buchholz. Der Vorsteher des homöopathischen Vereins in Cranzahl, Herr Lehrer Rockstroh hielt die Festrede; Herr Großberger aus Buchholz hielt einen belehrenden Vortrag über die combinirte homöopathisch-hydropathische Behandlung der Diphtherie; Herr Illing aus Annaberg feierte Hahnemann's Verdienste in begeisterten Worten. Gesangsvorträge eines unter Leitung des Cantor emer. Herrn Lorenz stehenden Vereines füllten die Pausen aus, und ein Ball beschloß die Festlichkeit.

In Reichenbach bei Waldheim wurde ein neuer homöopathischer Verein am 20. Mai gegründet, bei welchem fünf Mitglieder des Nachbarvereines zu Döbeln, unter Leitung des Herrn Lehrer Streubel, Pathenstelle vertraten und Herr Thierarzt Schmidt einen Vortrag über das kalte Fieber der Rinder und den Rothlauf der Schweine hielt. Wir werden aus diesem Vortrage noch einige wichtige Punkte mittheilen.

Gegen den homöopathischen Verein in Ebersbach (Eingetr. Gen.) ist auf Antrag der Kreishauptmannschaft das Auflösungs-Verfahren vor dem Amtsgericht eingeleitet worden. Da in diesem Antrage die Existenz eines freisprechenden Erkenntnisses des obersten Gerichtshofes in Sachsen ganz außer Acht

Digitized by Google

gelassen worden ist, so hat der Verein Widerspruch erhoben und wird, falls die ersten Instanzen den Anträgen entsprechend erkennen sollten, diese Angelegenheit wieder zur Revision beim Oberlandesgerichte gelangen lassen.

Landesverein für Homöopathie in Württemberg. Die Anhänger der Homöopathie im Schwabenlande werden darauf aufmerksam gemacht, daß es zweckmäßig und unsere Sache fördernd ist, obigem Vereine beizutreten. Derselbe unterstützt unbemittelte Studirende der Medicin, welche sich der Homöopathie widmen wollen, thut auch sonst viel für unsere Sache, und hat eine reichhaltige Bibliothek. Der Jahresbeitrag beträgt nur 1,50 ℳ. Nähere Auskunft ertheilt der Secretair des Vereins, Herr A. Zöppritz in Stuttgart, Friedrichsstr. 11.

Im deutschen Reichstage ist bei der dritten Berathung der Gewerbegesetznovelle „das Verbot des ärztlichen Gewerbebetriebes Seitens Nichtapprobirter im Umherziehen" mit einer Stimme Mehrheit angenommen worden; dagegen wurde der Passus, betreffend das polizeiliche Recht zum Verbot der Ausübung der Heilkunde durch Nichtapprobirte abgelehnt.

In Sachen der Elektro-Homöopathie meint die Ph. Ztg., welche die Broschüre des Dr. Köck über diesen Gegenstand bespricht: „daß wir Homöopathen uns lieber mit den Elektro-Homöopathen vertragen sollten". Wir verstehen diese Logik nicht recht, denn die „Ph. Z." verträgt sich doch auch mit dem Fabrikanten eines bekannten und von den ersten medicinischen Autoritäten empfohlenen Geheimmittels gar nicht und würde ihn trotz der warmen Empfehlungen der Professoren Virchow, v. Nußbaum u. A. im Interesse der löblichen Pharmacie an den Galgen henken, wenn sie seiner habhaft werden könnte. Warum sollen wir uns also mit einem italienischen Geheimmittelhändler vertragen, der sich nicht einmal der Unterstützung so namhafter Professoren erfreut? Die Homöopathie hat sich von solchen Dingen bislang doch ziemlich frei gehalten und jeden Versuch, einen derartigen Schwindel in die, in wissenschaftlicher Hinsicht jedes andere Heilverfahren überragende Methode Hahnemann's hineinzuschmuggeln, energisch zurückgewiesen. R.

Helleborus. Der in Deutschland unter dem Namen „Schwarz-Christwurzel" bekannte Helleborus niger spielte in der griechischen Medicin vor 3000 Jahren eine große Rolle. Die Griechen verwandten ihn unter dem Namen »Melampodium«, weil Melampus aus Pylos zuerst seinen Gebrauch in die Medicin eingeführt hatte, und sammelten namentlich die Wurzel dieses giftigen Krautes in der Gegend des bithynischen Olympes, in Antikyra am Meerbusen von Malea und in dem gleichnamigen Orte am Oeta, weil sie dort kräftiger und saftreicher, also auch giftiger ist, als in anderen Gegenden. Dies bestätigt auch Schroff, welcher viele Thierversuche damit anstellte und dem griechischen Helleborus den Vorzug einräumte. Melampus heilte damit die geisteskranken Töchter des Königs Proctus, und da in der Homöopathie heute noch der Helleborus als das beste Heilmittel der in der Periode der weiblichen Geschlechtsreife auftretenden Geistesstörungen gelten kann, so sind die ersten homöopathischen Curen vor 3000 Jahren gemacht worden. Vorwiegend sind es Depressionszustände (die s. g. stille Melancholie, das Vorsichhinbrüten und Verzagtsein), gegen welche er paßt.

„Hydropath", d. i. die Bezeichnung eines Mannes, der die Wasserheilkunde gewerbsmäßig ausübt, ist nach Ansicht des Königl. Sächs. Medicinal-Collegiums ein Titel, den sich bei Vermeidung der in § 147³ der G. O. angedrohten Strafe Niemand beilegen darf.

Hydrotherapeutisches. Dem Wolbold'schen „Naturarzt" entnehmen wir die Thatsache, daß der kürzlich an einer Lungenentzündung verstorbene Großherzog von Mecklenburg ein solcher Freund der Wasserheilkunde war, daß er am 4. Tage der Erkrankung den Director der Wasserheilanstalt zu Gräfenberg, Dr. Schindler, telegraphisch verlangte, und als dieser selbst nicht kommen konnte, die Zusendung eines erfahrenen Gräfenberger Badedieners erbat. Denn obgleich Se. Hoheit mehrere junge Mediciner mit reichlichen Reise-Stipendien alljährlich dotirte, um das Wasserheilverfahren praktisch ausüben zu lernen, so erwies sich doch unter den vielen Aerzten des Landes keiner dazu fähig. Der alte Badediener machte seine Sache ganz gut, denn er wandte milde Wasserproceduren an; der Fürst fühlte sich von Tag zu Tage wohler und schon machten sich die Zeichen der beginnenden Resolution bemerkbar. Die hohen Verwandten des Großherzogs in Wien erfuhren die Thatsache, daß derselbe von einem einfachen Badediener behandelt werde, und da nach landläufiger Meinung der Arzt Alles, was in das Gebiet der Heilkunde schlägt, besser verstehen muß, als der erfahrenste Laie, so sandten sie eine bewährte Wiener hydrotherapeutische Autorität, Professor Dr. Winternitz, nach Schwerin. Dieser verwarf die Behandlung des alten Badedieners, ließ die Brust frottiren und ein nur 16° warmes Halbbad geben, welches durch Zugießen kalten Wassers auf dreizehn (!) Grad abgekühlt wurde. Aus diesem Bade wurde der hohe Patient in's Bett zurückgetragen und starb 15 Stunden darauf. — Wir enthalten uns jeder Kritik dieses Verfahrens und überlassen diese gern den erfahrenen Wasserbehandlern, die wohl auch mit uns einverstanden sein werden, wenn wir behaupten, daß bei jeder Lungenentzündung die noch gesunden Lungentheile hyperämisch (mit Blut überfüllt) sind und daß diese Hyperämie durch allgemeine und intensive Abkühlung des Körpers sich vermehren und die schwersten Gefahren für den Verlauf der Krankheit herbeiführen muß. Es schwebte ein eigenes Verhängniß über einigen gekrönten Häuptern Europa's: daß sie an einer unbedeutenden Lungenentzündung durch die „Kunst" ihrer Behandler zu Grunde gingen, während dieses Leiden nach unserer Meinung zu den heilbarsten Krankheitsformen gehört. Auch König Victor Emanuel erlag bekanntlich der ärztlichen Behandlung durch die Schlag auf Schlag wiederholten Aderlässe. P.

Zu Tode curirt wurde kürzlich in Triest die berühmte Opernsängerin Frau Reicher-Kindermann, über welche jetzt die gesammte kunstsinnige Welt trauert. Diese erst 29jährige junge Frau litt seit mehreren Jahren an einer chronischen Endo- und Perimetritis, welche zeitweise, nach Ueberanstrengungen, Erkältungen u. s. w., sich verschlimmerte. Sie wurde während ihres mehrjährigen Aufenthaltes hier in Leipzig meistens von einem homöopathischen Arzte mit solchem Erfolge behandelt, daß ihre Krankheit fast niemals längere Repertoirstörungen zur Folge hatte und sie hätte mit diesem Uebel, wie

Digitized by Google

so viele Tausende ihrer Leidensgenossinnen, noch recht lange leben, ja sogar alt werden können. Die Kunstreise mit Angelo Neumann strengte die Dame über die Gebühr an, sodaß sie schon in Brüssel, und neuerdings in Triest, erkrankte. Geradezu unverantwortlich ist aber nun die Behandlung der Aerzte an letztgenanntem Orte gewesen, denn sie führte in wenigen Tagen zum Tode. Man setzte ihr nämlich zur Mäßigung der entzündlichen Erscheinungen Blutegel an den Muttermund und brachte dadurch richtig eine Selbstvergiftung zu Stande, denn die Absonderung aus der Mutter bei derartigen endometritischen Processen ist meistens von solcher Beschaffenheit, daß man sich hüten muß, davon etwas in Wunden (hier die Blutegelbißstellen) zu bringen. Kein Arzt mit Wunden an der Hand wird eine solche Kranke örtlich untersuchen, weil er weiß, daß er sich Gefahren aussetzt. Der kranken Sängerin aber schuldete man solche Rücksichten nicht, sondern man ließ seine „Kunst" leuchten und brachte die Blutegel an einer Stelle an, wo eine gewisse Geschicklichkeit nöthig ist, sie hinzubringen, anstatt sie einfach, wenn denn einmal „geblutegelt" werden mußte, äußerlich an die Bauchdecke zu setzen. — Trotz solcher Mißerfolge werden die Triestiner Aerzte wohl kaum von ihrer Blutegelsucht curirt werden. P.

Badereisende, welche den homöopathischen Arzt in dem betreffenden Bade aufsuchen wollen, werden darauf aufmerksam gemacht, sich den Namen desselben von ihrem Hausarzte nennen zu lassen (z. B. Dr. Stein in Teplitz, Dr. Hensler in Marienbad rc.) damit sie stets an den rechten Arzt gerathen.

Oeffentliche Correspondenz.

Samariter F. in K. Wir empfehlen Ihnen für diesen Zweck das Woltzendorf'sche Handbuch der kleinen Chirurgie (Wien und Leipzig 1883), in welchem Sie alle ungefährlichen chirurgischen Operationen und Handgriffe beschrieben finden.

Literarische Anzeigen.

Schlegel, E., die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde. Eine allgemeine Einleitung in die Lehren Hahnemann's, besonders für Aerzte und Studirende der Medicin, 90 S. gr. 8. Preis 2 ℳ (Kiel, 1883).

In 127 Fragen und Antworten giebt Verfasser dem Belehrung Suchenden ausführliche Auskunft über das Wesen der homöopathischen Heilmethode und deren Stellung zu den übrigen therapeutischen Disciplinen. Wir werden demnächst Veranlassung nehmen, die Leser durch Abdruck einiger dieser Fragen und Antworten mit der Art und Weise bekannt zu machen, in welcher Verfasser seine schwierige Aufgabe gelöst hat, und begnügen uns für heute damit, dieses Buch angelegentlichst zu empfehlen mit dem Wunsche, daß es in jenen Kreisen, für welche es berechnet ist, unter den Aerzten und Studirenden der Medicin, die weiteste Verbreitung finden möge. —nn.

Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. 2. Band 5. Heft. Preis 1 ℳ (Berlin 1883).

Dieses Heft enthält u. A. „Experimentelle Untersuchungen über die Ursachen der Diphtherie und die aus diesen sich ergebenden Folgerungen," von Dr. v. Villers, welche Arbeit dem Comité zur Vertheilung des Augusta-Preises mit als Preisschrift vorlag, von diesem aber nicht gekrönt wurde. Diesen Preis erhielt vielmehr auf seine „Pathologie der Diphtheritis" der Professor Dr. Heubner in Leipzig mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß seine Therapie nicht gekrönt werden könne. Wir glauben, daß Dr. v. Villers sich darüber trösten wird, denn des Dankes aller Anhänger der Homöopathie kann er sich wegen seiner Therapie dieser Krankheitsform versichert halten. —r.

Schumacher, A., die drei Grundformen der organischen und anorganischen Welt und das Wesen der Elektricität und des Magnetismus, nebst Bemerkungen über Lösung der socialen Frage. 28 S. 8°. Preis 2 ℳ. (Verl. der „Deutschen Presse" in Stettin.)

Nach wiederholter Durchsicht dieses Schriftchens bekennen wir offen, daß wir eine gelungenere Persiflage der von einzelnen Homöopathen geübten einseitigen Symptomendeckerei und der zur theoretisch begründeten Constitutionslehre von Grauvogl's noch nicht gelesen haben. Die Lectüre dieser Schrift ist geradezu herzerquickend, weil Verfasser schalkhafter Weise mit vollem Ernste behauptet, daß ein homöopathisches Heilmittel in sehr vielen Fällen unter Berücksichtigung der Zeit gewählt werden könne, in welcher der Kranke des Nachts oder des Morgens erwacht, da sich in einzelnen Arzneimittelprüfungen die Symptome finden: „Erwachen um 2 Uhr, — um 3 Uhr," und weil er sich aus diesen Zeiten weitere Schlüsse auf die, für die Mittelwahl in Frage kommende hydrogenoide, carbonitrogene oder oxygenoide Körperconstitution des Patienten gestattet. Herr von Grauvogl wird dadurch förmlich „übergrauvogelt" und die Symptomendeckerei wird in ihrer ganzen Lächerlichkeit verhöhnt, weil sie auf die Spitze getrieben wird. Denn daß von 100 Kranken höchstens zwei auf solche Frage Auskunft geben können, dürfte ja männiglich bekannt sein. Freilich hätte Verfasser an irgend einer Stelle seines Buches oder in einem Begleitbriefe an den Recensenten den von ihm beabsichtigten Zweck klarlegen müssen, um nicht böswilligen Mißverständnissen ausgesetzt zu sein, denn wir wurden z. B. auf diese Tendenz nur dadurch aufmerksam, daß sich in der Schrift ein Brief Constantin Hering's abgedruckt befindet, in welchem dieser, bezugnehmend auf diese „Entdeckung", scherzhaft sagt: „daß Copernikus Hahnemann nunmehr seinen Kepler gefunden habe". Auch die Beigaben zu dieser Schrift sind sehr angenehme. Denn es ist gewiß für jeden empfindsamen Menschen etwas Tröstliches, aus denselben zu erfahren, daß unsere Nachkommen sicherlich nicht erfrieren, wenn in 1700 Jahren die Steinkohlenlager erschöpft sein werden, und daß das Schmerzenskind unserer Tage, die sociale Frage, keine unlösbare ist. —n.

Gerhardt, Dr. A. von, Handbuch der Homöopathie. Mit Benutzung fremder und eigener Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft. Dritte, vielfach berichtigte und vermehrte Auflage. 8. brosch. ℳ 5. — geb. ℳ 6. —

Dritte Quittung

über die von der Redaction dieser Zeitung für das „Homöopathische Krankenhaus in Berlin" gesammelten Beiträge.

Sammelbogen Nr. 12 (Hr. C. Kropp in Swinemünde). Hr. Kropp u. A. Radmann je 5 ℳ; Hr. Pfau u. D. D. je 1 ℳ 50 ₰; Hr. Bock, Hr. Mißmann u. zweimal N. N. je 1 ℳ; 4 kl. Beträge à 20—50 ₰ = 1 ℳ 70 ₰. **Zus. 18 Mark 70 Pf.**

Sammelbogen Nr. 16 u. 17. Vom homöopathischen Verein in Pulsnitz 30 ℳ; Ges. beim Stiftungsfest durch Hrn. Heinichen 10 ℳ 35 ₰. **Zus. 40 Mark 35 Pf.**

Sammelbogen Nr. 28. Beitrag von Hrn. Altmann in Chrstädt. **3 Mark.**

Sammelbogen Nr. 43. Von Hrn. Lehrer Tangermann in Zehden 1 ℳ 50 ₰; N. N. 1 ℳ 50 ₰. **Zus. 3 Mark.**

Sammlung der Herren Ebert, Winkler, Forbert u. Teich in Penig. **Zus. 18 Mark 50 Pf.**

Auf Wunsch des Herrn Dr. Nissen in Magdeburg wird hiermit erklärt, daß derselbe den von Herrn Amtsrath Faber geleisteten Beitrag von 100 ℳ, über welchen wir im Sammelbogen Nr. 50 (vide Nr. 11) quittirt haben, an uns eingesandt hat, also als der eigentliche Sammler zu betrachten ist.

Sammelbogen Nr. 4 ist vom Sammler, Herrn Leistner, ohne Beitrag, wohl aber mit einer langen Auseinandersetzung, warum er nichts habe sammeln können, zurückgesandt worden.

Wir bitten um baldige Einsendung der noch ausstehenden Sammelbogen. **Die Redaction.**

Digitized by Google

Einladung.

Den geehrten Mitgliedern des Schlesw.-Holsteinischen Central-Vereins »Hahnemannia« wird hiermit angezeigt, daß derselbe am

Sonntag, den 15. Juli d. J.

im Locale des Gastwirths Struve in Burg tagt, und werden dieselben hierzu ergebenst mit dem Bemerken eingeladen, daß Einführung von Freunden der Homöopathie gegen Vorzeigung von Eintrittskarten, die vom Vorstande zu beziehen sind, gestattet ist, so auch, daß verschiedene Vorträge zu derselben in Aussicht stehen und überhaupt für das Amüsement Sorge getragen wird.

Die Tagesordnung wird im Versammlungslocale mitgetheilt.

Hackeboe pr. Wilster, den 6. Juni 1883.

Namens des Vorstandes
Poppe.

Niedererzgebirgischer Bezirksverband für Homöopathie.

Unsere Hauptversammlung findet

Sonntag, den 1. Juli, Vormittags 10 Uhr

in Chemnitz (Hôtel Stadt Nürnberg, Neustädter Markt Nr. 7) statt, und werden die Herren Vereinsvorstände und Delegirten, sowie die Vereinsmitglieder und Freunde der Homöopathie überhaupt, zu recht zahlreichem Erscheinen eingeladen.

Tagesordnung: Verlesung des Protokolls der vorigen Hauptversammlung. Vortrag des Herrn Dr. Puhlmann. Discussion und Beantwortung schriftlich eingereichter Anfragen. Aufnahme eines neuen Vereines in den Verband. Anträge und Wünsche der Vereine. Vorstandswahl.

Döbeln, den 6. Juni 1883.

Der Vorstand.

Thierarzt A. Schmidt, Vorsteher. — Strenbel, Schriftführer.

Soeben erschien im Verlage von Lipsius und Tischer in Kiel:

Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde.

Eine Einleitung in die Lehren Hahnemann's

von

Emil Schlegel,
prakt. Arzt in Tübingen.

6 Bogen gr. 8°. eleg. ausgestattet. Preis 2 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von der Verlagshandlung (Betrag in Briefmarken.)

Soeben wurde ausgegeben und steht gratis und franco zu Diensten:

Katalog 47. **Homöopathie.** 110 Nummern.

Stoll & Bader, Antiquariat.
Freiburg i/Baden.

Possart, Charakteristik der homöopathischen Arzneien nebst alphabetischem Repertorium. 2 Bde. halbfrz. für 10 ℳ zu kaufen bei **Aug. Hamann** in **Stubbendorf b. Gettorf** in Schleswig.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Dr. Kranz in Wiesbaden, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30 ℳ
„ „ 1/2 „ „ „ „ „	(250 „)	15 „
„ „ 1/3 „ „ „ „ „	(166 „)	10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Kainzenbad

bei Partenkirchen in Oberbayern.

Klimatischer Alpenkur- und Badeort mit Natron-, Schwefel- und Eisenquellen. Höhenstation für Lungen- und Nervenkranke. Näheres der Prospekt und eine Broschüre.

Dr. med. Sauer, Besitzer.

Dr. med. Theodor Kafka,

prakt. homöop. und Brunnenarzt
in **Karlsbad,**
wohnt wie bisher
im Hause „zum Marktbrunn" am Marktplatz.

Dr. med. F. Schwarz,

homöopathischer Arzt und Badearzt.
Baden-Baden,
Stahlbad, Lichtenthalerstraße.

Marienbad in Böhmen.

Homöopathischer Kurarzt
Dr. Hensler.
Wohnung: Waldquellgasse Bellaria.

Dr. med. Meyner's Kuranstalt Albertsbad

bei Chemnitz i/Sachsen.

Heilung chronischer Krankheiten jeder Art durch Homöopathie, milde Wasser- und Diätkur. **Pension schon pro Woche von 21 Mark an.** Prospekte und jede gewünschte Auskunft sofort und gratis.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 12: Homöopathie und Lebensversicherung. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Fortsetzung aus Nr. 11.) — Arzneimittelanzeigen für Behandlung der Migräne. — Praktische Winke. — Vermischtes: Personalien. Aus Sächsischen Vereinen. Landesverein für Homöopathie in Württemberg. Reichstag. Elektro-Homöopathie. Helloborus. Hydropath. Hydrotherapeutisches. Zu Tode curirt. Badereisende. — Correspondenz. — Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 13.

Leipzig, 1. Juli

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Sokrates und Physon.

Von Samuel Hahnemann. *)

Sokrates. Gut, daß du näher kömmst, Physon, ich habe dein schönes Kleid schon von weitem bewundert.

Ph. Es kostet auch einen Haufen Drachmen; die Purpurschnecke hat ihren theueren Saft dreimal dazu hergeben müssen. Nun kann sich Niemand mit mir messen, der Größte in Athen weicht mir scheelsüchtig von der Seite aus, und denke! vor meiner Erbschaft achtete man mich nicht für ein Jota.

Sokr. So wärst du denn wohl jetzt unendlich mehr werth, unendlich glücklicher, als damals, da du für ein kärgliches Tagelohn mein Gärtchen umgrubst?

Ph. Das wollte ich meinen! Siehe, wer sich an der reich besetzten Tafel viele Stunden lang mit den theuersten Leckerbissen laben, fünfzigjährigen Wein aus den Cykladen zwanzig Gästen vorsetzen und ihren Rausch mit Zitherspielern und Sängerinnen vollenden, wer über große Ländereien als gebietender Herr einherfahren und hundert Sklaven Befehle ertheilen kann — sollte der nicht glücklich zu preisen sein?

Sokr. Du bist aber doch sonst ein gesunder, vernünftiger Mann gewesen, ehe du die Erbschaft that'st, hatteſt deine Wohnung, wurdest geliebt von deinem Weibe, deinen Kindern, deinen Nachbarn, erarbeitetest dir dein Brod, einen köstlichen Hunger und eine feste Gesundheit. — Wie hoch kannst du deine Erbschaft anschlagen?

Ph. Auf fünf Millionen.

Sokr. Um wie viel reicher schätzest du wohl einen Mann mit gesundem Verstande gegen den unglücklichen wahnsinnigen Aphron?

Ph. Da langen wohl keine hunderttausend Millionen zu, die jener reicher zu achten ist.

Sokr. Um welchen Preis wolltest du wohl deine fünf Kinder hingeben?

Ph. Gewiß um all' mein Vermögen nicht. Die Aerzte würden Könige sein, wenn sie fruchtbar machen oder Kinder vom Tode retten könnten.

Sokr. Ganz recht; dann wird aber deine Frau nicht viel weniger werth gewesen sein?

Ph. Bei der Juno! wie wollte ich die um Millionen hingeben, wenn sie noch lebte! Das holde Weib, deren Treue und Wirthschaftlichkeit und Güte und gute Kinderzucht bei meinem vorigen Bohnenbrei mir um alle Schätze der Erde nicht feil war.

Sokr. Aber Blindheit, lahme Füße, ein paar taube Ohren und ein schleichendes Fieber würdest du dir wohl um einen geringeren Preis gefallen lassen?

Ph. Zeus bewahre mich! So meinst du wohl, daß mir die Hügel vergoldende Sonne, wenn sie sich früh aus dem neblichten Ozean erhebt und Leben und Wonne über den bewohnten Erdkreis zu verbreiten strebt, daß mir der schmelzende Gesang der mit dem Apoll wetteifernden Philomele, daß mein heiteres Blut, der unverdorbene Odem in meiner Brust, mein kräftiger Magen und mein erquickender Schlaf, mir je für Geld feil werden sollten?

Sokr. Hygiea erhalte sie dir! Aber nach deiner Berechnung wärst du denn wohl durch deine Erbschaft eben nicht reicher geworden, als das Gestade bereichert werden würde, wenn man einen Löffel voll Sand hinzutrüge. Was sind die unzählbaren Millionen deiner vorigen Glückseligkeit gegen deine stolzen fünf Millionen Erbschaft! Wahrhaftig, wenn du dich durch diese kleine Zugabe erst glücklich zu preisen anfängst, wenn du auf deinen vorigen dürftiger scheinenden Zustand einen so geringschätzenden Blick herabwirfst, so muß ich dich bedauern; so hast du wohl nie den unsterblichen Göttern den

*) Ein Abschnitt aus dem im Verlage von Dr. W. Schwabe erschienenen Werke: „Hahnemann redivivus. Apologetische Analekten aus den Schriften des Dr. Samuel Hahnemann und das Wesentliche aus seinem Organon. Zusammengestellt von Dr. Th. von Bakody." Preis 3 ℳ.

Digitized by Google

Dank gezollt, der ihnen gebührte. Es thut mir leid um dich, du sonst so wackerer Mann! Sahen sie ehedem weniger gütig herab auf dein gut gemeintes Häufchen Salz und geröstetes Mehl, als nun auf deine stolzen Stiere zum Opfer; es thut mir leid um dich!

Tritt um Mitternacht hin in's Dunkle und fühle die Kostbarkeit deines Purpurkleides; du siehst nichts, du fühlst nichts als daß deine Blöße bedeckt ist, und war sie dies nicht auch, da du für wenige Obolen saure Handarbeit verrichtetest? Sind die Schmeicheleien deiner Tischschmarotzer dir jetzt lieber, als der Händedruck deines sonst mit dir zufriedenen Herrn?

Solltest du wirklich weicher auf deinen golddurchwirkten Tapeten einhergehen, als eher auf dem grünen unbezahlten Rasen? Vielleicht löscht dir aber jetzt der dunkle Perserwein den Durst besser als die Quelle, die sonst an deiner bemoosten Hütte hinrieselte; vielleicht stehst du jetzt erquickter aus deinen weichen Betten am hohen Mittag auf, wohin ein glänzender Nachtschmaus die Reste deines Schlafes hintrieb, als damals von der wenig weichen Strohdecke, auf die dich die Ermüdung vom Tagewerke hinzog? Vermuthlich sind in Gold aufgetischte Phönikopterzungen, auch wenn man bei immer erneuerter Völle wenig Hunger hat, doch weit schmackhafter, als Milch und Brod nach harter Anstrengung der Kräfte! Vielleicht gewähren die tausendfachen, mühsam erlernten Buhlkünste der bezahlten Dirnen, die dich jetzt umflattern, einen reineren dauerhafteren Genuß für deine, der Stumpfheit sich allmählich nähernden Sinne, als ehemals die kunstlose, trauliche Umarmung deines biedern muntern Weibes in seltnern Genüssen, wenn ihr ungeschmücktes schwarzes Haar den von der Sonne braunen Nacken kunstlos herabfloß, ihr nie feiler Busen nut für dich klopfte und aus ihren schwarzen Augen nur Liebe für dich strahlte. Vielleicht wohnt man sicherer vor Krankheiten, Blitz oder Dieben in mit Marmor besäulten Palästen, mit einer Menge theuer erkaufter Sklaven angefüllt, in mit Elfenbein belegten Bettstellen, und neben Säcken, mit dem theuern Metalle angefüllt, als in der mit Hauslaub bedeckten niedern Hütte, mit den Lebensbedürfnissen für etliche Tage versehen, unter treuen Nachbarn und Hausgenossen? Physon! Physon! verkenne die Menschenbestimmung nicht, verkenne nicht das Glück deiner vorigen Tage, die dir die unsterblichen Götter verliehen, als sie dir hold waren! Frage dich doch einmal selbst, wenn du ein Stündchen Zeit dazu findest, ob du dich mehr um dein ehemaliges Loos zu beneiden Ursache hast, oder Andre dich im Ernste um dein jetziges beneiden sollen?

Kennst du den Mann, der da in grobe Wolle gekleidet eben jetzt vor uns vorbeiging? Aus seinem ehrwürdig alternden Gesichte blickt allumfassende Menschenliebe. Es ist Eumenes, der Arzt. Die vielen Tausende, die ihm seine Kunst jährlich einbringt, wendet er nicht an prächtige Landhäuser und an die übrige stolze Geräthschaft der Ueppigkeit. Sein Glück ist Wohlthun! Etwa den zehnten Theil seines großen Einkommens braucht er zu seinen eingeschränkten Bedürfnissen, das übrige wuchert im Staate. Und wie? fragst du mich. Den Armen reicht er seine Hilfe, seine Arzneien. Mit seinen Vorräthen ernährt er die genesenden Familien, bis sie sich wieder selbst helfen können, und mit dem köstlichsten seiner Weine erquickt er die Sterbenden. Er sucht die Elenden in modernden Winkeln auf und erscheint ihnen als eine wohlthätige Gottheit; ja, wenn die allbelebende Sonne, das Bild des unbekannten Gottes, zaudert, ihr belebendes Antlitz den Sterblichen zu zeigen, und selbst in der Mitternacht erscheint er zur Hilfe in den Hütten des Elends und spendet Trost, Rath und Hülfe aus. Man betet ihn an, wie unsre Vorzeit die wohlthätigen Halbgötter, den Osir, die Ceres, den Aeskulap. Willst du bald anfangen, ihn zu beneiden? Gehe, Physon, und besinne dich eines bessern, und dann zähle auf meine Achtung.

Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde.

„Das Böse muß dem Guten stets zum Heil gereichen". Dieser Satz bewährt sich wieder einmal an unserer Homöopathie. Seitdem der im Verlästern, Entstellen, Verdrehen, so virtuose Homöopathengegner in Berlin die schon seit 50 Jahren widerlegten Schriften des Dr. Simon zum großen Theil abgeschrieben und mit eigener Erfindung verbrämt als selbstständiges Werk in die Welt gesandt hat, macht es sich für die homöopathischen Aerzte nothwendig, aus ihrer Reserve herauszutreten. Sie beabsichtigen freilich nicht, solche Ammenmärchen und Albernheiten zu widerlegen, wie sie jener Herr seinen Collegen und den Behörden aufgetischt hat.

Wenn homöopathische Aerzte zur Abwehr schreiten, so bleiben sie sachlich. Sie begnügen sich, ihre Heilkunst nach ihrem wahren Wesen und ihrer Leistungsfähigkeit darzustellen. Dabei fällt ganz von selbst so scharfe Beleuchtung auf die Universitäts-Therapie, daß deren Fadenscheinigkeit grell hervortritt.

Da hat jüngst ein nur 90 Seiten starkes Buch die Presse verlassen, das nicht verfehlen wird, überall in medicinischen Kreisen Aufsehen zu erregen. Es ist betitelt: Die Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde. Sein Verfasser ist der Dr. Emil Schlegel in Tübingen. Der Preis von 2 ℳ., auch zu beziehen durch Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, ermöglicht wohl jedem ernsten Anhänger der Homöopathie die die Anschaffung des Buches, und wir möchten um den Kauf um so dringender rathen, als der Inhalt des Buches entschieden bleibenden Werth hat und so recht geeignet ist, diejenigen zu belehren, welche bisher sich kein klares Bild von der Homöopathie machen konnten und denen die Ueberzeugung von der Realität und Reellität des Hahnemann'schen Heilverfahrens fehlt.

Das Buch ist zwar „besonders für Aerzte und Studierende der Medicin" geschrieben; aber jeder gebildete Laie kann es mit Nutzen lesen, denn es setzt weniger medicinische Kenntnisse voraus als die allgemeinen Bedingungen des gesetzmäßigen (logischen) Denkens.

Wird der Laie also gezwungen sein, jeden Satz langsam und mit Anspannung aller Aufmerksamkeit zu durchdenken, ja manchen Satz mehrere Male zu wiederholen, bevor er ihn begriffen und sich zu eigen gemacht hat, so wird er an dieser praktischen Geistesübung bald Gefallen finden, und aus dem Schlegel'schen Buch in Zeit von einer Stunde mehr lernen, als er in Monaten aus vielen flüchtig durchblätterten Büchern zu lernen im Stande war. — Der Verfasser hat den Inhalt seines Buches in Form eines Zwiegespräch gekleidet, enthaltend 127 Fragen und Antworten in folgenden 3 Abtheilungen: 1. Aehnlichkeitslehre, 2. Gabenlehre. 3. Heilerfolge und Stellung der homöopathischen Praxis.

Gerade diese dialogische Form bietet, wie es uns scheinen will, für den Laien und ebenso für den in den Satzungen der Schulmedicin erzogenen Arzt die beste Form der Belehrung. Hier um so mehr, als der Verfasser sich nicht gescheut hat, an die schwierigsten Fragen heranzutreten und dieselben mit aller Offenheit (ohne Beschönigen, Vertuschen, Verheimlichen) zu behandeln.

Digitized by Google

Wir gestehen gern, daß wir so gründliche und überzeugende Erklärungen des Grund- und Eckſteines der Homöopathie, nämlich des Aehnlichkeitsgesetzes, nirgends erhalten, in keinem Lehrbuch gefunden haben.

Wir machen alle diejenigen, welche unserm Vorschlage das Buch anzuschaffen folgen, auf die Fragen 25—39, 43, 45, 50, 53 und 55 besonders aufmerksam. In dem 2. Abschnitt „Gabenlehre" sind es die Sätze 60, 61, 64, 70, 71, 72. 80, auf die wir vorzugsweise verweisen möchten; im 3. Abschnitt „Heilerfolge ꝛc." interessiren uns vorwiegend die No. 84—86, 106, 125—127.

Das ganze Wesen der Homöopathie mit allen dagegen erhobenen Einwänden ist nach unserm Empfinden nirgends so kurz, klar und treffend und doch so gründlich, umfassend und wissenschaftlich behandelt worden, wie in dem Schlegel'schen Buch. Deshalb stehen wir auch nicht an, den lebhaften Wunsch auszusprechen, daß jeder Freund und Anhänger der Homöopathie die Ausgabe von 2 ℳ nicht scheuen möge, um das Buch zu eigen zu besitzen. Die Vereins-Bibliotheken werden es selbstverständlich anschaffen, aber die Vereinsmitglieder sollen es auch kaufen und es wiederholt sowohl studiren als auch den Gegnern, den Zaghaften und Zweiflern — besonders wenn diese Aerzte der Schul- und Staats-Medicin sind — zur Belehrung und Bekehrung in die Hände geben. Es ist ein Buch von bleibendem Werth und so recht für die Propaganda geeignet; Laien müssen es immer wieder von Neuem studieren. —t.

Das Kaltwasser-Klystier bei Kindern.

Ueber dieses wichtige und doch so einfache Heilmittel bei Kindern macht Dr. Demlow in der medicinischen Centralzeitung folgende Mittheilungen: „Das Klystier findet im ersten Kindesalter mit Recht vielfache Anwendung. Während der Gebrauch des entleerenden Klystiers allgemein bekannt ist, wird das ernährende und arzneiliche Klystier nach Angaben der Aerzte meist von den Heildienern und Hebammen gesetzt.

Seit einer Reihe von Jahren habe ich mich gewöhnt, falls ich zu einem Kinde gerufen werde, eine kleine Injectionsspritze zu mir zu stecken, in der Hoffnung, damit einen wesentlichen Nutzen stiften zu können. Ich habe nämlich gefunden, daß durch bleibende Klystiere von einfachem Wasser in hinreichender Menge in den häufigsten Fällen, in denen man im ersten Kindesalter zu Rathe gezogen wird, Wirkungen erreicht werden, welche eine bedeutende diagnostische und therapeutische Wichtigkeit haben.

Durch nachfolgenden Fall bin ich zur Wahrnehmung der höchst belangreichen Wirkungen der einfachen Kaltwasserklystiere gelangt:

Ich wurde vor Jahren einmal Abends 9 Uhr zu einem etwa ½jährigen Kinde gerufen, welches stark fieberte, brennende Haut zeigte, sich unruhig herumwarf, schrie und trotz sichtbarer großer Ermüdung nicht schlafen konnte, Erscheinungen also, welche der Arzt wohl am häufigsten antrifft, wenn er an das Krankenbett eines Kindes gerufen wird. Eine ernstere Krankheit schien mir nicht vorzuliegen, vielmehr war es wahrscheinlich, daß Zahnbeschwerden die Veranlassung der fieberhaften Aufregung bildeten. Ich wollte nach meiner Gewohnheit in diesem Falle kalte Abwaschungen mit dem Schwamme anordnen, stieß aber auf ein vorhandenes Vorurtheil. Die Eltern konnten sich trotz allen Zuredens, zumal der kalten Jahreszeit wegen, nicht dazu entschließen, und ich stand davon ab, weil ich mir sagen mußte, daß durch unverständige und ungeübte Hände und bei nicht gehöriger Abwartung allerdings Nachtheile davon entstehen könnten. Ich verordnete demnach eine kühlende Arznei und wollte deren Wirkung abwarten. Indeß da das Kind so sehr litt und schrie, schoß mir der Gedanke durch den Kopf, ob nicht ein einfaches Klystier von kühlem Wasser, das hoch in den Mastdarm hinaufgebracht würde, die innere Hitze für kurze Zeit lindern werde. Daher machte ich, obgleich das Kind ganz und gar nicht verhärtet war, den Vorschlag, demselben ein Klystier von einfachem Wasser zu geben, da es in fieberhaftem Zustande stets nöthig sei, für leichte Entleerung zu sorgen, und um die Gewißheit zu haben, daß das eingespritzte Wasser auch möglichst hoch hinauf gelange, gab ich das Klystier selbst, da ich der jungen Mutter die Routine nicht zutraute. Das Klystier hielt 10 Grmm. Wasser und wurde zurückgehalten. Das Kind merkte nichts und, was ich nie erwartet hätte, in etwa 5 Minuten hatte es sich beruhigt und schlief ein, was die Eltern sehr beglückte. Ich gab die Verordnung nunmehr, dem Kinde beim Erwachen die Arznei zu geben. Am nächsten Morgen (9 Uhr) erfuhr ich, daß das Kind seit dem Klystier, ohne einmal zu erwachen, die ganze Nacht geschlafen habe und noch schlafe. Ich warf einen Blick auf das Kind und überzeugte mich von seinem tiefen und gesunden Schlafe. Am Abend hörte ich, daß das Kind um 10 Uhr, nach vollen 14 Stunden, munter erwacht sei, auch eine bedeutende Ausleerung gehabt habe. Da dasselbe beim Erwachen sich vollkommen wohl befunden hatte, war die verordnete Arznei gar nicht erst gereicht worden.

Dies Erlebniß gab mir zu denken, da ich mir sagen mußte, daß in diesem Falle das Klystier allein diese günstige Wirkung zu Stande gebracht habe, und seitdem habe ich das einfache Kaltwasserklystier (15° R.) überaus häufig verwerthet. Sein Hauptwerth scheint mir darin zu bestehen, daß es das geeignetste Verfahren ist, um dahinter zu kommen, ob ein ernstes Erkranktsein vorliegt, oder nicht. Wenn man in fieberhaften Zuständen durch Geben des einmaligen einfachen Wasserklystiers in entsprechender wirksamer Menge sieht, daß nach etwa 5 Minuten Beruhigung und Schlaf eintritt, so hat diese rasche und prompte Erzeugung von Ruhe und Schlaf einen bedeutenden diagnostischen Werth, indem alsbald ein ernsteres Ergriffensein ausgeschlossen werden kann. Das einfache kalte Wasserklystier kann somit als Probe auf die leichtere oder schwerere Erkrankung in einem speciellen Falle dienen. Oft genug hat sich beim Eintreffen des Arztes noch kein bestimmtes Krankheitsbild entwickelt; ob sich eine ernstere Krankheit, etwa eine entzündliche Organaffection entwickeln werde, steht dahin. Mit den Wirkungen des einfachen Kaltwasserklystiers vertraut, ist der Arzt in der glücklichen Lage, unverweilt das Richtige und Zweckmäßige anzuordnen und, wenn er sich nicht zu vornehm dazu däucht, auch sofort selbst in's Werk zu setzen. Selbst überzeugt von seinem zweckdienlichen Wirken, wird der Arzt niemals das Krankenbett verlassen, ohne auch die Umgebung des Kranken von der Nützlichkeit seines Verfahrens überzeugt zu haben, indem in den allermeisten und gewöhnlichsten Fällen das Kind sich beruhigt und einschlummert. Dabei ist seine Zeitversäumniß nicht größer, als wenn er mit Feder und Dinte ein Recept verschreibt, dessen Wirkung im günstigsten Falle viel längere Zeit auf sich warten läßt.

Die Wirkung des einfachen Kaltwasserklystiers wird erklärt durch die Resorption seitens der Mastdarmschleimhaut, welche bei Kindern meist ebenso energisch, als die des Magens, und stärker, als bei Erwachsenen ist. Wir erkennen das an den consistenten Faeces, die beim Nichtzustandekommen der Resorp-

Digitized by Google

tion des Wassers dünnflüssig sein müßten. Das nach der Resorption des kühlen Wassers durch die untere Hohlvene dem rechten Herzen zugeführte Blut wird bei seinem Ausströmen in den großen Kreislauf solche Veränderungen erfahren haben, daß es die Gehirnpartien, in denen die Beruhigung und schlaferzeugende Wirkung zu Stande kommt — bekanntlich ist in der Cortex der oberen Hemisphären die Reflexhemmung localisirt — zweckmäßig beeinflussen kann. Schon nach wenigen Minuten ist diese Wirkung mit Sicherheit eingetreten.

Ist die fieberhafte Unruhe und Erregung des Kindes Folge und Begleiterscheinung eines localen Entzündungsvorganges, so wird das einfache Wasserklystier die sonst zweckmäßigen Anordnungen durch seine auch hier nicht ausbleibenden beruhigenden Wirkungen unterstützen, ja, da bei den meist hohen Temperaturen, von welchen die entzündlichen Organaffectionen der Kinder begleitet sind, die Indication, abkühlend einzuwirken, besteht, und durch Kaltwassereinspritzungen die Temperatur im Mastdarm meßbar herabgesetzt wird, so sind sie hier so recht an ihrer Stelle. Von einer parallelen Stellung der hydriatischen Behandlung kann nicht wohl die Rede sein, indem die allein wirksamen fieberherabsetzenden Proceduren zu viel Schadhaftes für das Kind haben. Vor den innern Mitteln hat es den großen Vorzug, daß es fast immer leicht, weil ahnungslos, gegeben werden kann, während die innern Mittel wegen schlechten Geschmacks ꝛc. nur mit Mühe beigebracht werden können.

Zu dem Klystier verwende ich einfaches Wasser von 15° R. Wärme. Die Menge des einzuführenden Wassers ist nach dem Alter des Kindes zu bemessen und schwankt zwischen 3 Grmm. beim Säuglinge, bis zu 60 Grmm. beim 4jährigen Kinde. In einem späteren Alter habe ich es noch nicht angewandt. Ich bediene mich einer kleinen Injectionsspritze, deren Spitze aus vulcanisirtem Kautschuk hergestellt ist, welche weich und biegsam genug ist, um jede Verletzung des Mastdarms auszuschließen. Es ist darauf zu sehen, daß das Wasser langsam, möglichst hoch in den Mastdarm gelange und daß es zurückgehalten werde.

Nach erfolgter Beruhigung des Kindes durch das einfache Kaltwasserklystier ist es meist nicht schwer, eine genaue Krankheitsdiagnose zu stellen. Da Ruhe und Schlaf in ernsten Erkrankungen auf den günstigen Ablauf von größtem Einfluß sind, so werden die kalten Wasserclystiere mit Nutzen dauernde Anwendung finden; sie sind im Stande, durch die eingetretene Beruhigung der Umgebung des Kranken Vertrauen und Hoffnung einzuflössen.

Ich bin der Ueberzeugung, daß die einfachen Kaltwasserklystiere verdienen, zur allgemeinen Uebung zu gelangen. Der in der Kinderheilkunde und der auf dem Lande vielfach beschäftigte Arzt wird häufig zu seiner großen Befriedigung von ihnen Gebrauch machen können; auch kann er sich seine oft schwierige Stellung erheblich erleichtern, wenn er verständigen Müttern und Pflegerinnen von ihrem Nutzen Kenntniß giebt.

Das Klystier, zur Zeit Ludwig XIV. »le remède« genannt, hat offenbar in der Behandlung der Krankheiten der ersten Kindheit seine Hauptstelle; durch die Ingebrauchnahme des einfachen Kaltwasserklystiers wird seine Nützlichkeit noch zunehmen. Ich verzichte darauf, anzuführen, wie und wo überall in fieberhaften und schweren Erkrankungsfällen ich das einfache Kaltwasserklystier mit hohem Nutzen angewendet habe."

Wir fügen hinzu, daß auch auf Erwachsene ein solches Klystier mitunter von wohlthätigstem Einfluß ist. So lassen sich die Folgen einer Magen- und Darmüberladung, ja sogar einer Alkoholvergiftung oft überraschend schnell durch ein paar reichliche Kaltwasser-Klystiere beseitigen.

Aurum-Heilung.

Frau W. in Coswig litt an bösartigen Unterschenkelgeschwüren, welche lange Zeit von den Aerzten in ihrem Wohnorte mit Quecksilber- und Jodpräparaten vergeblich behandelt wurden. Sie wandte sich deshalb an einen berühmten Chirurgen in H., der das Leiden auf die moderne Art und Weise dadurch aus der Welt schaffte, daß er den Unterschenkel — amputirte! Diese famose Radikalkur hatte nun aber, wie dies wohl vorauszusehen war, keinen dauernden Erfolg, denn bald darauf begann der Geschwürsproceß von Neuem, und zwar am Amputationsstumpfe und am anderen Unterschenkel, sodaß eine nochmalige Amputation in Aussicht genommen war. Patientin wollte sich jedoch derselben nicht unterziehen und wandte sich an den homöopathischen Arzt Dr. Schwencke in Cöthen. Die umfangreichen Geschwüre sonderten bei der Uebernahme der Kranken eine höchst übelriechende Jauche ab. Es wurde zunächst Kali hydrj. 6. verabreicht. Anfangs trat wohl Besserung ein; indeß verschlimmerte sich der Zustand sehr bald wieder, ohne daß, unter Fortgebrauch des Mittels, sich Besserung einstellen wollte. Da schien es denn angezeigt, zu einem andern Mittel zu greifen und in die Wahl fiel Aurum muriaticum 3. Zuerst heilten die Geschwüre am Amputationsstumpf, während der rechte Unterschenkel noch immer stark eiterte. Unter Fortgebrauch des letzgenannten Mittels ist denn die Besserung soweit fortgeschritten, daß nur noch einzelne Reste auf dem Rücken des rechten Fußes zu entdecken sind. v. Z.

Tagebuchblätter eines zur Homöopathie übergetretenen Arztes.*)

Februar, 1877. Vier Tage lang plage ich mich am Krankenlager des $3^1/_2$ Jahre alten Kindes des Mexikaners, und das Kind noch mehr mit allen angepriesenen Aetzmitteln, Inhalationen, Leinsamenumschlägen ꝛc., und die Diphtheritis nimmt nicht nur den drohendsten Fortgang, sondern auch seit heute Nacht einen croupösen Charakter an. Ich werde mir da keine Lorbeeren erringen, wie es scheint. Der Homöopath, den sie heute riefen, Dr. W....., der mit mir consultiren sollte, welcher Consultation ich natürlich in möglichst artiger Weise auswich, artig, um mir die Kundschaft zu erhalten, und der mich ersuchte, zu seinen Mitteln gütigst keines der meinigen 2 Tage lang hinzufügen zu wollen, wird ebenso Fiasco machen, nur mit dem Unterschiede, daß das arme arme Kind, bei dem Mangel an wirklich in die pathologische Veränderung der kranken Organe eingreifenden Mitteln, eher sterben wird, als mit meinen Ordinationen. Dr. W..... sagte, das lichtrosenrothe Pulver sei: Mercurius bijodatus in 4. Decimal-Verreibung, wovon er eine Federmesserspitze voll jede Stunde verordnete, und zwischen dieser Stunde soll man einen Theelöffel voll von der Flüssigkeit geben, die er in meiner Gegenwart selbst bereitete. Er nahm ein Glas Wasser und tröpfelte in dasselbe aus einem gelben Fläschchen circa 20 Tropfen. Auf dem Fläschchen stand geschrieben: »Spongia 2. D.« Außerdem

*) Der Verf., ein deutscher Arzt, lebte mehrere Jahre in Amerika, ist aber seit drei Jahren wieder in Europa ansässig.

Digitized by Google

verlangte er ein Waschbecken mit kaltem Wasser und zwei Handtücher. Diese letzteren warf er ins Wasser, drückte eines dann vollkommen aus und legte es dem Kinde um den Hals herum mit dem Beifügen, das andere Handtuch ebenso sofort zuzubereiten und es zu appliciren, wie das erste, und so fort, bis die Athmung vollkommen frei geworden sein würde, und zwar so schnell hinter einander, daß sich der Umschlag ja nicht am Halse erwärme, also bevor dies geschehen könnte, sei der neue Umschlag zu geben. —

Ich bin überzeugt, daß vor meinem Abendbesuch mich die Familie wird rufen lassen; denn es muß ja bei solcher Behandlung Collaps eintreten, obwohl das Kind nach den ersten Umschlägen sich in der That besser befand und die Schlummersucht ganz geschwunden war. Na, wir werden ja sehen!!! — —

Abends 6 Uhr. Das Kind scheint wirklich besser zu sein, oder ist es plötzlich gestorben, da man nicht nach mir schickte; ich will also hingehen und sehen, wie die Actien stehen. —

Die Mutter kommt mir mit Freudenthränen in den Augen entgegen und sagt: „Gusti ist bedeutend besser, sie hustet nicht „mehr so rauh und trocken und im Auswurf bemerkte ich kleine „Stückchen, wie zerrissenes Cigarettenpapier; die kalten Um„schläge haben wir seit einer halben Stunde ausgesetzt, weil „die Athmung vollkommen frei geworden ist; jetzt schläft sie, „ohne jedes Rasseln, nur die Nase scheint verstopft zu sein, da sie „mit offenem Munde schläft; kommen Sie, sehen Sie selbst." —

Ich war nicht wenig überrascht, in Wirklichkeit eine so eclatante Besserung zu sehen; auf was für eine Rechnung sollte ich dies setzen, auf die zwei homöopathischen Medicamente, die man wohl pfundweise eingeben könnte, ohne ein Symptom von Wirkung wahrzunehmen, — dies gewiß nicht; auf die Kaltwasserumschläge, die ich so sehr fürchtete, oder auf die Naturheilkraft? auf Letztere nicht, weil sie ja schon früher bei meiner Behandlung hätte wirken können, ohne gerade auf die vier Stunden homöopathischer Behandlung zu warten; also räume ich den Ehrenplatz der Wasserbehandlung ein. Nachdem ich die Mutter des Kindes noch gefragt, ob sie nicht vielleicht meine Mittel neben den homöopathischen Mitteln gegeben, oder mit den 10 % Carbolglycerin gepinselt habe, wurde verneinend geantwortet. Ich fühlte mich, wie ein Pudel, der in's Wasser geworfen und soeben aus demselben heraus kam, beschämt, vernichtet, ärgerlich und verwünschte alle Homöopathen sammt ihrer Homöopathie. Als mein Blut kälter wurde und ich ruhiger nachdenken konnte, entschloß ich mich, in die Geheimnisse des Homöopathenschwindels einzudringen, mir Bücher anzukaufen und entweder nach deren Studium dem Publikum den Schwindel unter der erforderlichen Beleuchtung aufzudecken, oder, wenn ich mich, was ich jetzt durchaus nicht annehmen kann, überzeugt haben sollte, etwas Wahres, Werthvolles in und an der Homöopathie zu finden, das glaubwürdig Gute am Krankenbette zu probiren. —

Ich kehrte vom kranken Kinde mit diesem Entschlusse spät Abends nach Hause, setzte mich sogleich an den Schreibtisch und bestellte mehrere homöopathische Werke. Nach $1^1/_2$ Monaten war ich im Besitz derselben, machte mich vorerst über die Diphtheritis crouposa und fand sie mit der vom Dr. W..... gehandhabten Therapie so ziemlich übereinstimmend. In dem Wust von Arzneimitteln, welche die Pharmacopoe mir bot, fand ich mich ganz und gar nicht zurecht. Ich fing alle Bücher zu lesen an, bis ich erst recht nichts verstand. Ich entschloß mich also demzufolge, um eine gesunde und gerechte Kritik abgeben zu können, langsam, aber systematisch vorwärts zu schreiten und an Gesunden wie an Kranken homöopathische Mittel zu probiren. Ich fahndete nach einem diphtheritisch Kranken, um die Kurmethode Dr. W.....'s zu probiren und so zu sehen, ob es auch mir gelingen würde, mit Verlassen des allopathischen Geleises homöopathisch zu heilen, wie Dr. W..... es bei der kleinen Gusti so eclatant gethan. Leider wollte keiner meiner Clienten an Diphtheritis erkranken, obwohl ich es so sehr wünschte; es blieb mir also nichts übrig als, um endlich etwas zu probiren, andere Krankheitsformen, ohne Wissen des Patienten, homöopathisch zu behandeln.

Es war der erste Fall ein skrophulöses Kind von 10 Jahren, Knabe, den ich allopathisch mit Tinct. Bestuscheffi, täglich 3 Eßlöffel voll, mit Leberthran und Jodpillen tractirte, ohne eine sichtbare Besserung zu sehen.

Ich suspendirte diese Medication und brachte selbst in, mit etwas reinstem Alkohol, um Algenbildung abzuhalten, versetzten destillirten Wasser Arsenik 3. D. eine gute Messerspitze voll, und in 30 Milchzuckerpulvern vertheilt eine gleiche Menge von Hepar sulfuris calcareum 6. D. Von ersterer Medicin bekam der Knabe täglich früh Morgens 1 Eßlöffel voll, von letzterer allabendlich 1 Pulver. — War es die homöopathische Behandlung, oder war es die Nachwirkung der vorhergehenden, kurz und gut, nach einem Monat war der Knabe hergestellt; die geschwollene Oberlippe wurde normal, die Halsdrüsenanschwellung total geschwunden, der Ohrenfluß geheilt, die rothen Augenlider ebenso; das Kind war noch vor einem Monat ein wandelndes pathologisches Museum; nun ist der Knabe frisch, munter, rothbackig und lasse ich ihn die Cur fortgebrauchen, jedoch statt täglich jeden dritten Tag, und statt Arsen 3. D. die 12. D., und »Hepar s. c. 6. D. die 30. D. Diese hohen Verdünnungen sind mir nicht begreiflich, will aber ein wenig daran glauben, wenn ich bei deren Fortgebrauch einen Rückfall (ich befürchte mit guten Grund den Ohrenfluß und die Conjunctivitis,) nicht erlebe.

Mai 1877. Es ist kein Rückfall vorgekommen. Ich streiche die Segel und notire noch folgende Fälle, die mich das Lager auf zweifelhaftem Boden verlassen und zum Homöopathen machten, was nicht nur meine freundlich gesinnten Collegen mir entfremdete, sondern mir auch unzählige Feinde machte. — Dem sei, wie ihm wolle; ich habe geprüft, geprüft als Feind, als tief gekränkter Feind, habe mich aber keinen Zoll breit vom Felde der Wahrheit entfernt. Ich habe, ich gestehe es frei, Blößen entdecken wollen, welche ich gebrandmarkt hätte, aber keine gefunden und im Gegentheile viel gelernt; vor Allem, nicht voreilig zu ur- und verurtheilen, was leider in naseweisester Art von meinen ehemaligen, selbst älteren Collegen der Homöopathie vis-à-vis geschehen ist und geschieht. — —

Juni 1877. Eine Dame klagte mir, daß, gegen ihr Wollen, ihr die oberen Augenlider immer herabfielen. Wenn sie sprach, sah man es deutlich, wie viel Mühe es ihr machte, die Augen nicht ganz geschlossen zu halten; wenn sie ruhig dasaß, hielt sie gewöhnlich die Augen ganz geschlossen. Trotz sonst strotzender Gesundheit hatte sie einen äußerst schwachen Puls und ihr diätetisches Verhalten (sie ißt äußerst wenig) mußte zu Anämie führen. —

Für diese Erstere gab ich täglich 3 Dosen Ferr. lact. 3. D. früh, Mittags und Abends, jedes Mal eine kleine Messerspitze voll in 1 Eßlöffel voll gutem Wein,* darauf nach einer Stunde bei der Mittagsdose eine Gabe Nux vom. 3. D. täglich. —

---

* ist wohl etwas allopathisch, aber nach meiner Erfahrung sehr gut. —

Digitized by Google

Nach darauf gefolgten 8 Tagen erst begann ich die Kur der Ptosis, welche in Verabreichung von täglich früh einer Gabe Graphites 6. D. und des Abends einer Gabe Phosphor. 6. D. bestand. — Die Dame hatte Geduld und ich mit ihr; diese Kur wurde volle 5 Monate fortgesetzt; nach den ersten 3 Wochen kam merkliche Besserung, dann aber kein Fortschritt, bis im vierten Monate in der zweiten Hälfte eine sichtbare Besserung von fast Tag zu Tag nachweisbar war; kurz und gut, die Dame ist vollständig geheilt. — — —

5. Dezember 1880. Man brachte einen 4jährigen hübschen Knaben vier Meilen weit zu Pferde zu mir; derselbe hatte soeben, als man ihn in mein Zimmer brachte, einen erschreckenden Croupanfall, es pfiff in der Luftröhre, der Kehlkopf bewegte sich bei jeder Athmung auf und ab, das Kind hatte ein cyanotisches Aussehen und die Händchen eiskalt. Ich ließ das Kind sogleich in ein Bett bringen, applicirte Dr. Hirsch's Euphorbium-Pflaster, flößte ½stündlich Spongia 6. D., einen Theelöffel Wasser mit je 3 Tropfen, ein und ließ um den Hals kalte Umschläge machen, Hände und Füße aber warm halten und letztere frottiren. Nach schon ½—¾ Stunde trat erleichtertes Athmen ein, die Cyanose verschwand und das Kind blickte weniger verstört um sich. Als ein in solchen Fällen erprobtes Beruhigungsmittel gab ich nebst der Spongia auch Bromkali, und zwar löste ich in einem Glase Wasser 3 Gramm Bromkali und 2 Eßlöffel Milchzucker auf und ließ dem Kinde sofort nach jeder Spongia-Gabe, die nun jede zweite Stunde erfolgte, eine halbe Stunde nachher je 2 Eßlöffel des Bromkali geben. Dieser Anfall war seit zwei Tagen der dritte gewesen und begann eben, als man das Kind vom Pferde herunter hob; es bekam in der darauf folgenden Nacht wohl noch einen kleinen Anfall, aber der ging leicht und schnell vorüber. Nachher sandte ich das Kind mit dem mit Thränen dankbaren Vater nach Hause. Der Knabe ist vollkommen hergestellt. —

Ich habe seither nie mehr zur Allopathie zurückzugreifen nöthig gehabt und werde es auch nie mehr nöthig haben; denn ich habe seitdem mir einen Ruf von Belang (zugleich natürlich aber auch den komödiantenmäßigen Neid meiner „Feinde") erworben, habe schöne Kuren gemacht, und bin damit vollkommen zufrieden.

Durch Homöopathie habe ich von 297 diphtheritisch kranken Kindern 283 gerettet (kann dies statistisch mit den Namen der Eltern und deren Wohnorten nachweisen), bin dafür Ehrenmitglied eines hohen Vereines geworden und wurde durch Verleihung eines Ordens ausgezeichnet. —

Vermischtes.

Aerztliches Jubiläum. Der praktische Arzt Dr. Mossa beging heute das Fest seines 25jährigen Doktor-Jubiläums im Kreise seiner Familie. Dem Jubilar, welcher sich des besten Wohlseins erfreut, wurden von Verwandten, Freunden, hiesigen und auswärtigen Berufsgenossen, sowie von einer großen Zahl seiner früheren Patienten die herzlichsten Glückwünsche zu seinem Ehrentage dargebracht, welche der Jubilar dankend entgegennahm.

Anknüpfend an diese Notiz der Bromberger Zeitung fügen wir noch ergänzend hinzu, daß nächst der Familie des Dr. Mossa die hiesigen Freunde und Anhänger der Homöopathie dieses 25jährige Doktor-Jubiläum als ein Freudenfest begrüßt haben. Der hiesige Verein für Homöopathie und Gesundheitspflege, als dessen Ehrenmitglied Dr. Mossa seit beinahe 20 Jahren mit Freudigkeit, durch praktische Thätigkeit wie durch Wort und Schrift, für die heilige Sache der Homöopathie gewirkt hat, ließ es sich nicht nehmen, ein Zeichen herzlicher Theilnahme und ehrender Anerkennung dem Jubilar darzubringen und zwar in Form einer wunderschönen silbernen Fruchtschale mit entsprechender Widmung. Daß der Jubilar über diese herzliche Theilnahme der homöopath. Freunde, über diese auf den oft so rauhen und schweren Pfad des homöopath. Arztes gestreuten Blumen, ebenso gerührt als erfreut war, und daß er den 5. Juni 1883 als einen Lichtpunkt in seinem Leben allezeit in dankbarer Erinnerung behalten wird, ist wohl begreiflich. —

Eine seltsame Namensverstümmelung Hahnemanns findet sich in einem, übrigens sonst sehr gut und faßlich geschriebenen italienischen Werke des Dr. Anton Triulzi »Guida omeopatica«, welches im Jahre 1871 in Genua erschienen ist. Der Name des Stifters der Homöopathie heißt in diesem Buche, so oft er auch vorkommt, „Hannheman".

Auf die Broschüre über Elektro-Homöopathie, welche Dr. Köck herausgegeben hat, ist eine, zwar dialektisch gewandte, im Uebrigen aber recht schwache Entgegnung von einem Anonymus in München erschienen, deren Verfasser seine Vertheidigung Mattei's damit rechtfertigt, daß er an Hämorrhoiden gelitten hätte, welche kein homöopathischer Arzt hätte heilen können, wohl aber sei Letzteres durch Elektro-Homöopathie geschehen. Die homöopathischen Aerzte, ruft Verfasser, sind nicht an diesem Mißerfolge schuld, sondern die Hahnemann'sche Homöopathie, denn sie hat keine Mittel, dieses Leiden zu heben! Wer lacht da? Wir könnten dem Herrn viele Hunderte von Kranken nennen, welche „hämorrhoidalkrank" waren und dauernd von ihrem Leiden geheilt wurden. Warum sollen wir aber mit einem offenbar nicht Sachverständigen deswegen rechten, weil er nicht wissen kann, daß die „Hämorrhoiden" keine Krankheit an sich, sondern die Folgezustände anderweiter Störungen im Körper sind? Sind diese Störungen heilbar, so verschwindet auch das Hämorrhoidalleiden dauernd, wenn nicht, so ist nur Besserung möglich. Das Hämorrhoidalleiden eines Herzklappenkranken oder eines Lungenemphysematikers heilen zu wollen, dürfte allerdings kein Homöopath sich erkühnen. Und doch kommen auch bei Kranken letzterer Art Zeiten vor, in denen die Stauung in den Mastdarmvenen (das Hämorrhoidalleiden) gänzlich aufhört, sogar ohne jedes Zuthun, leider natürlich nur, um später wieder zu kehren. Der durch die Elektro-Homöopathie „geheilte" Anonymus wolle sich also nicht vor seinem Tode glücklich preisen. —nn.

Ein Preis von 1000 Pfund Sterling (20,000 Mark) ist von „the Groocer's Company in London" ausgeschrieben worden für Entdeckung eines Verfahrens, das Kuhlymphe-Contagium außerhalb des menschlichen und thierischen Körpers zu cultiviren und zu vermehren, und ein Präparat herzustellen, welches die gleiche Impfkraft besitzt, wie diese Lymphe selbst. Die Bewerbungen haben bis zum 31. December 1886 zu erfolgen.

In Oberösterreich ist es kürzlich vorgekommen, daß der Staats-Anwalt um Verfolgung eines seit Jahrzehnten durch

Digitized by Google

Ausübung der Homöopathie ungemein segensreich wirkenden Geistlichen von Seiten der Aerzte wegen Kurpfuscherei angegangen wurde. Derselbe lehnte jedoch diese Zumuthung mit der Begründung ab, daß die zur Anzeige gebrachten Fälle sich nicht zur Erhebung einer Anklage eigneten und im Uebrigen die Einwohner jener Stadt, in welcher dieser Geistliche wirke, froh seien, einen so selbstlosen Freund der Kranken zu besitzen. — Würde auch in Deutschland nachahmenswerth sein.

Der Streit um die Tuberkel-Bazillen scheint sich zwischen Wien und Berlin immer mehr zuspitzen zu wollen, denn der bisherige Assistent des Professors Stricker, Docent Dr. Spina, welcher bekanntlich gegen Dr. Koch in Berlin auftrat, ist zum ordentlichen Professor der allgemeinen und experimentellen Pathologie an der medicinischen Fakultät der czechischen Universität in Prag ernannt worden. Ob rein wissenschaftliche Motive oder czechische Eifersüchteleien gegen Deutschland diese Ernennung herbeigeführt haben, das lassen wir dahingestellt.

Arsenik, in kleinen Gaben, welche der dritten homöopathischen Decimal-Verreibung entsprechen, wird jetzt von Dr. Buchner in München als das Prophylactikum und Heilmittel der Lungenschwindsucht angepriesen. — Wir glauben, daß den Homöopathen dieses Mittel schon etwas länger gegen gewisse Formen dieser Krankheit bekannt ist, als unseren Gegnern, denen diese Thatsache als eine funkelnagelneue Entdeckung vorgeführt wird. So erfüllt sich denn Professor v. Bakody's prophetisches Wort: daß die Homöopathie im Lager unserer Gegner in anderer Form wiedergeboren werden würde!

— n.

Der deutsche Aerztevereinsbund hat einen schweren Verlust erlitten, denn Professor Virchow ist aus demselben ausgeschieden, „weil er nicht länger einem Vereine angehören könne, der sich anmaße, eine willkürliche und verletzende Kritik (über ihn) auszuüben, und in welchem ein sehr kleinlicher und sehr aufdringlicher Zunftgeist zu Tage getreten sei, der weder jetzt, noch künftig Eigenthum der ärztlichen Corporationen sein dürfe." — Was ist denn da passirt? so fragt gewiß der Leser. Nun, Prof. Virchow hat die Schweizerpillen für eine ganz passendes und mildes Abführmittel erklärt. Das ist aber nicht im Sinne der Mitglieder des Aerztevereinsbundes, denn das Publikum soll abhängig sein und sich nicht selbst helfen, sondern stets den Arzt in Anspruch nehmen und sich, wenn's nöthig ist, ein Abführmittel von demselben verschreiben lassen. Daher der Kampf gegen die s. g. Geheimmittel, gegen die Samariterschulen und vor Allem gegen die Homöopathie, welche das Publikum auf eigene Füße gestellt und dasselbe möglichst unabhängig zu machen sich bemüht hat. Die „Lorbeeren", welche der Vertreter des Aerztevereinsbundes im Kampfe gegen die Homöopathen errungen hat, ließen ihn nicht ruhen; er mußte auch mit Virchow ein Hühnchen pflücken und ist — an den Unrechten gekommen.

Zur Pockenstatistik. Das deutsche Reichs-Gesundheitsamt hat, zur Bekämpfung der Agitation der Impfgegner, graphische Tabellen herausgegeben, welche die Wirkung des Impfgesetzes veranschaulichen sollen. Danach sind von 1816—1870 durchschnittlich jährlich 7,32—62 Menschen von je 100,000 an den Pocken gestorben; 243 im Jahre 1871 und 262 im Jahre 1872. In den folgenden Jahren sinkt die Sterbeziffer auf 35,65 und 9,52. Seit 1875 zeige sich der Einfluß des Impfgesetzes, denn die Sterblichkeit sinkt 1875 auf 3,60; 1876 auf 3,14; 1877 auf 0,34; 1878 auf 0,71; 1879 auf 0,26; 1880 auf 2,60; 1881 auf 3,62. Außerdem sei seit dem Jahre 1874 in der preußischen Armee kein Pockentodesfall vorgekommen, und auch die Zahl der Pockenerkrankungen in derselben sei, im Verhältniß zur österreichischen und französischen Armee, auf ein Minimum reducirt, denn es erkrankten und starben an den Pocken von je 100,000 Soldaten

	1875.		1876.		1877.	
	Kranke.	Todte.	Kranke.	Todte.	Kranke.	Todte.
in Preußen	6,42	—	6,35	—	4,89	—
in Oesterreich	328,35	21,08	266,60	10,45	402,73	25,10
in Frankreich	141,83	17,82	230,47	28,23	222,26	19,62

Mittelst der Statistik läßt sich bekanntlich Vieles beweisen und sie wird von den National-Oekonomen gern herangezogen, wenn die Nothwendigkeit irgend einer gesetzlichen Maßregel dargethan werden soll. In diesem Falle haben aber derartige Vergleiche nicht viel zu bedeuten, denn einestheils fehlt bei der Civil-Bevölkerung die Zahl der Erkrankungen an den Pocken. Das ist ein sehr wichtiger Punkt, denn die Sterblichkeit an dieser Krankheit kann im Hinblick auf frühere Jahrzehnte gar nicht maßgebend sein, weil die Behandlung im Allgemeinen keine so naturwidrige mehr ist, wie früher. Will man aber die preußische Armee als Demonstrations-Object benutzen, so stelle man doch auch Vergleiche an mit der Art und Weise, wie unsere Soldaten früher gekleidet, ernährt und untergebracht wurden, und wie heute. Früher lagen sie in schlechten Bürgerquartieren oder sie bewohnten halbverfallene alte Schlösser oder dumpfige Casematten, und die Militair-Lazarethe waren reine Pesthöhlen, in denen nur nothdürftig für die Absonderung der Pockenkranken von anderen Kranken gesorgt war; heute aber bewohnen sie allen Ansprüchen einer verbesserten Bautechnik und Gesundheitslehre entsprechende Paläste ꝛc. Wenn diese Umstände keinen Einfluß haben sollten, so sehen die Pockenstatistiker den Wald vor Bäumen nicht. —n.

Oeffentliche Correspondenz.

Mehrere Leser. Warum Herr Dr. Goullon jun. in Weimar nichts mehr für unsere Zeitschreift liefert? Weil er geraume Zeit hindurch so leidend war, daß er sich sogar von seiner Praxis zurückziehen mußte. Ist er erst vollständig wieder genesen, so dürfen Sie schon darauf rechnen, wieder Beiträge in unserem Blatte aus seiner Feder zu finden.

v. R. in F. Wir bitten um genaue Angabe, welche Mittel Sie gegen Askariden vergeblich versucht haben; denn es wäre doch immerhin möglich, daß Sie eben nicht sämmtliche Mittel gebrauchten, welche in der Therapie dagegen vorgeschlagen sind. Auch bitten wir: nicht anonym!

Gutsbesitzer Schr. in Schw. Homöopathische Mittel bewähren sich gegen das Ferkelfressen der Sauen nur in seltenen Fällen, und das Verfahren, den Mutterthieren eine Mischung von Kampher- und Opium-Tinktur in ein Ohr zu träufeln und sie dadurch zu betäuben, ist auch nicht immer anwendbar. Versuchen Sie deshalb einmal folgende neuerdings empfohlene Vorschrift: dem Mutterschweine gesalzenes Schweinefleisch, am besten Salzknochen, zu verabreichen. Es befriedigt an denselben seinen Appetit und läßt dann die Ferkel unberührt.

Digitized by Google

Vierte Quittung

über die von der Redaction d. Z. für das „Homöopathische Krankenhaus" in Berlin gesammelten Beiträge.

Sammelbogen Nr. 22. (Hr. Thierarzt Arnold in B.) Hrn. Arnold, Pohl und P. Geißel je 3 ℳ; Hrn. Langner und Kalb je 2 ℳ; Hr. Arnhold 1 ℳ; 2 Beiträge à 50 ₰. **Zus. 15 Mark.**

Sammelbogen Nr. 29. Hr. P. A. St. 3 ℳ; Hr. L. 2 ℳ. **Zus. 5 Mark.**

Sammelbogen Nr. 42. (Hr. Lehrer Kleiber in Dr.) Zehn Beiträge à 10 ₰ — 1 ℳ. **Zus. 5 Mark 60 Pf.**

Sammelbogen Nr. 44. (Hr. H. Wege in A.) Herr Dr. Schirks† 10 ℳ; Herren Kühl, Ahlers und Peithmann je 5 ℳ; Hr. Rude 4 ℳ; Herren Schau, Gallenbeck und Grimm je 3 ℳ; Hr. Wulff† 3 ℳ; Herren Meisch, Fröhlich, Cordes, Cortes und Frl. Munck je 2 ℳ; Hr. Dahl 1 ℳ 50 ₰; Hrn. Klevener, Bruckhorst, Potas, Käker und Ungenannt je 1 ℳ; 4 Beiträge à 50 ₰. (Die mit † versehenen Geber verpflichteten sich zu einem gleich hohen Jahresbeitrage.) **Zus. 59 Mark 50 Pf.**

Sammelbogen Nr. 46. (Frau Düring in B.) Frau Düring 5 ℳ.

Sammelbogen Nr. 48. (Hr. C. Germann in H.) Vom Sammler selbst 3 ℳ; Herren Berier, Schimpf, Günther und Lehmann je 1 ℳ; 10 Beiträge à 25—50 ₰. **Zus. 11 Mark 25 Pf.**

Sammelbogen Nr. 55. (Dr. Schwabe in L.) Hrn. Gersbach in S. 10 ℳ; Günther in D. 6 ℳ; Kupferschmidt in W. 5 ℳ; Menzinger in Ü. 3 ℳ 20 ₰; P. Mertens in B. 3 ℳ; Schiffer in C. 2 ℳ 50 ₰; Lutzmann in A. 2 ℳ; Boucke in Br. und Ollendorf in S. je 1 ℳ. **Zus. 33 Mark 70 Pf.**

Wir danken den geehrten Gebern für diese Sendungen und bitten, die noch ausstehenden Sammelbogen recht bald einzuschicken. **Die Redaction.**

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Dr. W. Schwabe in Leipzig ist erschienen:

Was ist Elektro-Homöopathie? Das Heilsystem des Grafen Cesare Mattei in Bologna auf Grund eigener Erfahrungen frei besprochen von Dr. Carl Köck, prakt. homöopath. Arzt in München. — Preis 50 ₰.

Hahnemann redivivus. Apologetische Analekten aus den Schriften Samuel Hahnemann's und das Wesentlichste aus seinem Organon. Zusammengestellt von Prof. Dr. Th. v. Bakody. gr. 8. Brosch. 3 ℳ.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. gr. 8. 2 Bde. cplt. brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Gerhardt, Dr. A. von, Handbuch der Homöopathie. Mit Benutzung fremder und eigener Erfahrungen nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft. Dritte, vielfach berichtigte und vermehrte Auflage. 8. brosch. ℳ 5. — geb. ℳ 6. —

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** empfohlen von dem „Allg. deutschen Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel", sowie von den Aerzten Dr. Balogh in Pest, Medicinalrath Dr. Kirsch in Wiesbaden, Dr. Dörr in Mainz, Dr. Zopfy in Schwanden, Dr. Bruckner in Basel, Dr. Schilling in Zürich, Dr. Schädler in Bern, Dr. Mende in Zürich, Dr. Kafka in Prag, Dr. Schwencke in Cöthen, Dr. Kafka in Carlsbad, Dr. Meyer in Osnabrück, Dr. Schmidt in Darmstadt, Dr. Hahnemann in London, Dr. Göring in Darmstadt, Dr. Sirsch in Olmütz, Dr. Kranz in Wiesbaden, Th. Hahn a. d. Waid u. A. m., ist in kleineren Quantitäten stets von der **homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 ₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „ (250 „) 15 „
„ „ 1/3 „ „ „ „ „ (166 „) 10 „

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen und **Falkenau a/Eger** bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Marienbad in Böhmen.

Homöopathischer Kurarzt

Dr. Hensler.

Wohnung: **Waldquellgasse Bellaria.**

Soeben erschien im Verlage von **Lipsius und Tischer** in **Kiel:**

Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde.

Eine Einleitung in die Lehren Hahnemann's

von

Emil Schlegel,

prakt. Arzt in Tübingen.

6 Bogen gr. 8°. eleg. ausgestattet. Preis 2 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von der Verlagshandlung (Betrag in Briefmarken.)

Eine sehr einträgliche und bequeme **Landpraxis** mit einem jährlichen Einkommen von 12000 ℳ (meist Hauspraxis und circa 75 % Baar-Einnahme) kann einem zum Selbstdispensiren berechtigten homöopathischen Arzte gegen Uebernahme des sehr comfortabel eingerichteten noch neuen Wohnhauses, nebst Stallung und Scheune, zum Preise von 21000 ℳ sofort oder später abgegeben werden. Adr. vermittelt die Exp. dieser Zeitschrift.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 13: Sokrates und Physon. Von Samuel Hahnemann. — Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde. — Das Kaltwasser-Klystier bei Kindern. — Aurum-Heilung. — Tagebuchblätter eines zur Homöopathie übergetretenen Arztes. — Vermischtes: Aerztliches Jubiläum. Namensverstümmelung. Elektro-Homöopathie. Preisausschreiben. Oberösterreich. Tuberkel-Bazillen. Arsenik. Aerztevereinsbund. Pocken-Statistik. — Oeffentliche Correspondenz. — Quittung. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 14.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 15. Juli

1883.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Wie ich zum Studium der Homöopathie gekommen bin.

Ich hatte schon einige klinische Semester hinter mir, war mit den Untersuchungsmethoden vertraut und verstand auch die obligaten Morphium-, Chinin- und Ipecacuanha-Recepte bereits zu hieroglyphiren, als mein medicinisches Urtheil zum ersten Mal für einen ernsten Fall in Betracht kam: mein Vater, ein 66jähriger Landpfarrer, sollte nach Berlin kommen, um eine der dortigen chirurgischen Autoritäten zu consultiren, und ich war bei der Wahl einer solchen zu Rathe gezogen worden. Mein Vater litt seit einigen Jahren, mit kürzeren Unterbrechungen, an sehr schmerzhaften Abscessen an der Brustwand. Einige Monate, bevor er nach Berlin kam, hatte in der Gegend der sechsten Rippe rechterseits eine Fistelbildung stattgefunden. Die Sonde ließ sich leicht bis auf den Rippenknochen einführen und ergab das bekannte, für die cariöse Erkrankung des Knochens charakteristische Knittergeräusch. Eine reichliche, bereits seit Monaten bestehende Eiterung hatte — wie ja auf der Hand liegt — den therapeutischen Eingriffen unseres allopathischen Hausarztes (Ausspritzungen mit Carbol, Anwendung von Höllensteinsalbe u. s. w.) hartnäckig getrotzt und den Kräftezustand meines, sonst überaus gesunden und widerstandsfähigen Vaters in hohem Grade herabgesetzt, so daß er bereits seit Wochen nicht mehr im Stande war, seine amtlichen Obliegenheiten zu erfüllen. Nebenbei hatte sich noch ein hartnäckiger Katarrh zugesellt, der den Kranken auch des Nachts peinigte und die Anwendung der berüchtigten „Schlafpulver" (Morphium) veranlaßte. Dem körperlichen Leiden stand die nervöse Reizbarkeit und hypochondrische Mißstimmung nicht nach, — genug, der Zustand war ein unerträglicher geworden, und es sollte, als letztes Mittel, eine Autorität befragt werden, bevor mein Vater den für ihn und die Familie bedeutungsvollen Schritt thun wollte, sein Amt niederzulegen.

So kam er im Januar 1881 mit meiner Mutter nach Berlin. Geheimrath von Langenbeck, den zu consultiren ich gerathen hatte, war nicht zu sprechen; meine Eltern entschlossen sich, einen als Chirurgen sehr geschätzten Arzt*) aufzusuchen, welcher in der Mark den Ruf eines sehr bedeutenden Arztes genießt; namentlich aus der Gegend des Oderbruchs strömen die Hülfesuchenden, die oft den ärmsten Ständen angehören, nach dem 12 Meilen entfernten Berlin, und die Wartezimmer dieses Herren sind täglich überfüllt von einer Schaar vertrauensseliger Patienten.

Als meine Eltern aus der Sprechstunde zurückgekehrt waren, suchte ich sie in ihrem Hotel wieder auf. Ich fand meinen Vater mit den Zeichen innerer Aufregung auf dem Sopha liegend. „Die Schwindsucht!" rief er mir entgegen; ich erschrak heftig. Meine Mutter zog mich in die Fensternische und zeigte mir den Brief, welchen ihr der betreffende Arzt an unseren Hausarzt mitgegeben hatte. Was ich da las — ja das war freilich das Todesurtheil für meinen armen Vater!

„Die genaueste Untersuchung, so hieß es in dem Schreiben, habe das unzweifelhafte Bestehen einer bereits weit vorgeschrittenen Lungentuberkulose ergeben; in der linken Lungenspitze beständen Dämpfung und die charakteristischen Geräusche. Darnach sei klar, daß auch das Rippenleiden tuberkulöser Natur, mithin eine Secundärerscheinung des Grundübels sei. Die bisherige Behandlungsart sei durchaus richtig, an einen chirurgischen Eingriff bei dem Alter und Kräfteverfall des Patienten nicht mehr zu denken; die Therapie müsse sich auf möglichst gute Ernährung und Linderung der Schmerzen durch narkotische Mittel beschränken."

Dies der Inhalt des Briefes, den ich keinen Augenblick anstehe, zu veröffentlichen. Die Lektüre dieses, wie wir sehen

*) In dem uns überlassenen Manuscript ist der Name des Arztes in Berlin mit seinem hohen medicinischen Titel genannt. Aus Urbanitätsgründen haben wir ihn weggelassen. Die Redaction.

Digitized by Google

werden, für die Tüchtigkeit des berühmten Arztes außerordentlich charakteristischen Schriftstücks versetzte mich in die höchste Aufregung. War dies alles wahr, dann war es sicher, daß wir meinen Vater in wenigen Wochen, höchstens Monaten zu Grabe tragen mußten — und das war eine Aussicht, die im Hinblick auf jüngere Geschwister begreiflicherweise geeignet war, mich niederzuschmettern.

Aber freilich, es mußte ja wahr sein! War doch, der das geschrieben hatte, eine Zierde der ärztlichen Welt Berlins! Und wie hätte der junge Mediciner es wagen dürfen, an der Unfehlbarkeit der Wissenschaft und der Diagnose eines so gewiegten Praktikers zu zweifeln!

Allerdings — ich mußte mich fragen: wie sollte mein Vater, der sein Lebtag nicht krank gewesen, der, ebenso wie meine Mutter, einer Familie entstammt, die nachweislich seit Generationen kerngesund und langlebig gewesen, jetzt in seinem 66. Jahre noch zur Erkrankung an Lungentuberkulose kommen? Doch, es kommen ja auch solche seltene Fälle vor.

Jedenfalls zweifelte ich keinen Augenblick im Ernst an der Richtigkeit der Diagnose. Nur das empörte mich aufs tiefste, daß der Mann es wagen konnte, den Brief an unsern Hausarzt offen meiner Mutter mitzugeben! In der Sprechstunde hatte er meinem Vater die Wahrheit verheimlicht; jetzt — wahrscheinlich, um seine große Praxis nicht durch Uebernahme eines, ja doch völlig aussichtslosen Falles zu verkürzen, — weist er ihn unter kalter Darlegung seines Befundes wieder unter die Fürsorge des Hausarztes! Darin lag das Unwürdige, nein geradezu Leichtfertige, daß er einen offenen Brief mitgab, obgleich er doch wußte, daß meinem Vater, als studirtem Mann, der Sinn der paar .... schen Fremdwörter nicht entgehen konnte!

Meine Eltern reisten trost- und hoffnungslos wieder von Berlin ab. In der Heimath begann von neuem die Zwangsfütterung mit Morphium, wodurch natürlich der Magen gründlich verdorben und der ohnehin geringe Appetit auf ein Minimum herabgesetzt wurde. Von Woche zu Woche lauteten die Nachrichten meiner Mutter trauriger. Der Kranke konnte kaum mehr das Bett verlassen, und wenn er es einmal versuchte, fiel er aus einer Ohnmacht in die andere; die Eiterung nahm trotz aller Einspritzungen (heute sage ich „wegen" der fortwährenden äußeren Reizung) immer mehr zu, das Allgemeinbefinden wurde immer kläglicher, und ein nahes Ende konnte kaum mehr zweifelhaft erscheinen.

„Nun aber (so schloß ein Brief meiner Mutter aus dem Februar 1881) haben wir uns, nachdem alle anderen Mittel und Versuche fehlgeschlagen sind, auf Zureden aller unserer Freunde entschlossen, den letzten Versuch zu machen und einen Homöopathen zu Rath zu ziehen."

Ich war entrüstet. „Die Schwindelhaftigkeit" der Homöopathie war mir ja von den Herren Professoren so oft und überzeugend vorgemalt worden, daß ich als „wissenschaftlicher Mediciner" es doch für meine Pflicht erachten mußte, aus meiner eigenen Familie wenigstens die Operationen der Homöopathen fern zu halten. Ich entschloß mich, zu dem Zweck selbst nach Hause zu reisen.

Vorher ging ich aber zu dem oben erwähnten Arzte, um ihm den traurigen Zustand meines Vaters zu schildern und um etwaige neue Verordnungen zu bitten. Ich erklärte ihm, daß ich die reine Wahrheit von ihm wissen wolle, Bemäntelungen des wahren Sachverhalts verbäte ich mir, denn ich sei als Mediciner im Stande, mir ein Urtheil zu bilden.

„Ja, sehen Sie, „antwortete er (ich citire wörtlich), „Ihr Herr Vater leidet an Lungentuberkulose, die Rippe ist ebenfalls tuberkulös erkrankt. Es thut mir ja leid, Ihnen das sagen zu müssen, und ich würde ihnen ja gern noch Hoffnung machen. Aber um eine Resection des erkrankten Rippenstücks vornehmen zu können, dazu ist ihr Vater zu alt und zu schwach. Sorgen Sie nur dafür, daß er gut gepflegt und ernährt wird, im Sommer kann er ja dann vielleicht in ein Bad gehen." Damit Ihr euch des lästigen Patienten für einige Monate entledigt, wie Ihr es mit Allen macht, die noch so vernagelt sind, auf den Leim zu kriechen, dachte ich bei mir. „Daß mein Vater die beste Pflege hat," fügte ich laut hinzu, „versteht sich ganz von selbst, Herr Doctor! Haben Sie sonst keine Verordnung?" Er zuckte die Achsel. „Halt, doch! Hier, bitte". — Mit einem — — — Morphiumrecept wurde ich abgespeist. „Morphium?!" entgegnete ich ironisch. „Das kann ich allein verschreiben! so viel habe ich auch schon gelernt."

Was wollte ich eigentlich zu Hause? Diese Komödie konnte nicht helfen. Man streut wohl einfältigen Menschen Sand in die Augen, aber nicht Leuten, welche so kühn sind, an das Studium der Medicin mit gesundem Menschenverstand und der heute recht rar gewordenen Logik heranzutreten. Wollte ich zusehen, wie ein Homöopath meinen Vater noch zu guter Letzt quälte? Ich wußte selbst nicht, was ich wollte.

Die Lage im elterlichen Hause trug nur noch dazu bei, mich mehr zu verwirren und zu entmuthigen. Mein Vater war zum Gerippe abgemagert, er konnte sich nicht mehr selbst aus dem Bette in den Lehnstuhl schleppen; am Tage nach meiner Ankunft fiel er, im Stuhl sitzend, in eine so tiefe Ohnmacht, daß ich das Ende unmittelbar bevorstehen sah. Sehr langsam kam er wieder zu sich.

Und nun kam der homöopathische Arzt Dr. W. aus F. Mit großer Spannung erwartete ich sein Eintreffen, das sich um einige Stunden verzögerte. Ich wußte, daß er so gut wie alle andern Aerzte ein studirter und staatlich approbirter Mann war, ich wußte, daß er eine ausgedehnte Praxis, auch in unserer Gegend besaß, allgemein beliebt bei seinen Clienten war und überraschende Erfolge zu verzeichnen hatte. Aber gegen letztere hatte ich mich bisher, getreulich den Katechismus allopathischer Schulweisheit nachbetend, ganz skeptisch verhalten. Daß die Homöopathen oft gute Kuren machten, war ich glücklicherweise noch unbefangen und urtheilsfähig genug, nach den mir zu Ohren gekommenen Thatsachen anzuerkennen. Aber ich schob dies auf die rationelle Diät und allgemeine Verordnungen, welchen ihre Patienten sich schon deshalb strenger und consequenter unterwürfen, weil homöopathische Aerzte immer noch sehr selten seien und deshalb gewissermaßen als Wunderdoctoren angestaunt würden. An eine reelle Wirkung von Arzneimitteln hatte ich längst aufgehört zu glauben; das war ja auch kein Wunder, denn nach den trefflichen Einrichtungen unserer medicinischen Studienanstalten bekommt man ja so gut wie gar nicht Gelegenheit, die Arzneiwirkung praktisch kennen zu lernen, und nebenbei war es mir vom ersten Tage meiner Clinicistenzeit höchst auffallend gewesen, daß von den Professoren der inneren Medicin nach stundenlangen, für den Anfänger meist viel zu gelehrten, in gewisser Hinsicht ja sehr geistreichen Vorträgen über die Pathologie des betreffenden Falls im Krankensaal die Therapie in wenigen Sekunden und zumeist als etwas ganz nebensächliches oder für die gegebene Schablone selbstverständliches abgethan wurde. Das Chinin war bis dahin das einzige Mittel gewesen, von dem ich eine mich befriedigende Wirkung gesehen hatte, und zwar nach eigenen Versuchen an den in meiner Heimath häufigen Wechselfieberkranken. Das

Digitized by Google

war aber auch alles, und wie hätte ich mich nun zu dem Glauben aufschwingen können, daß die Homöopathie mit ihren winzigen Gaben specifische Wirkungen hervorbringen könne!

Aber ich war, wie gesagt, zum Glück von der schulknabenhaften Vertrauensseligkeit in „wissenschaftliche" Dogmen noch nicht so sehr angekränkelt, daß ich nicht den moralischen Muth gehabt hätte, meine Vorurtheile vor thatsächlichen Widerlegungen die Segel streichen zu lassen. Es gehörte ja dazu allerdings im Grunde nur der gute Wille, das, was ich mit meinen eigenen Sinnen wahrnahm, als positiv bestehend anzuerkennen. Heute, wo die große Mehrzahl der angehenden Aerzte durch die große, dunkle Fakultätsbrille zu sehen gezwungen wird, will das immerhin schon etwas heißen.

Dr. W., dessen klassische Ruhe und vertrauenerweckendes Auftreten auf meinen Vater einen sichtlich günstigen Eindruck nicht verfehlte, hatte die Freundlichkeit, mich zu der Untersuchung hinzuzuziehen. Ich hatte bis dahin aus begreiflichen Gründen eine solche auf eigene Hand nicht vorgenommen, obwohl ich mir der Sicherheit und Uebung vor allem in der Untersuchung der Brustorgane bewußt war. Wir gingen zunächst daran, die Percussion und Auscultation vorzunehmen, Dr. W. als erster, wobei ich ihm absichtlich die famose Diagnose des Oberstabsarztes .... verschwieg. Nach ihm machte ich mich ans Werk, fand überall durchaus normalen Schall, nirgends auch nur die Spur einer Dämpfung, und beim Horchen auf der Rückenseite hier und da einfache Rasselgeräusche, wie sie beim Bronchialkatarrh gehört werden. „Ich finde außer etwas Rasseln — nichts", mußte ich offen gestehen. „Ich — — auch nicht!" war die Antwort Dr. W.'s.

Nun erzählte ich, welche Schauerdiagnose der berühmte Berliner Arzt gestellt habe: W. sah mich mit einem langen Blick an, in dem deutlich zu lesen war: „machen Sie doch keine Witze, mein Bester!" Aber nochmals, zur Beruhigung meiner Eltern, untersuchte er die Brustorgane auf das sorgfältigste, und besonders die obere Partie der linken Lunge, in welche mit verblüffender Bestimmtheit der Herd der tuberkulösen Erkrankung decretirt worden war. Endlich war er fertig; ich war trotz allem nicht weniger gespannt, als meine arme Mutter, die mit Sorge und Aufregung auf den Arzt sah, von dem sie die letzte Hülfe oder die Bestätigung der Hoffnungslosigkeit erwartete. „Wenn Sie, lieber Freund", sagte W. endlich mit vollster Ueberzeugung, indem er mir die Hand auf die Schulter legte, „heute eine so gesunde Lunge haben, wie Ihr Vater mit seinen 66 Jahren, dann werden Sie ein alter Mann werden!"

Die Untersuchung des Fistelganges bestätigte die cariöse Erkrankung der Rippe. „Von heute ab werden wir Ihnen durch die vollständig überflüssige Sondirung keine Schmerzen mehr bereiten," redete Dr. W. meinen Vater an. „Jetzt kommt es darauf an, zu heilen, und nicht mehr darauf, täglich diagnostische Spielereien zu treiben, welche den Reizzustand des kranken Knochens nur erhöhen." „Und nun," fuhr er zu mir gewendet fort, „sollen Sie sehen, daß die Homöopathie dies Leiden heilt; wenn Sie einen gewiegten homöopathischen Arzt finden, der in diesem Fall anders handelt, als ich, dann mögen Sie meinetwegen auch fernerhin noch sagen: die Homöopathie ist Schwindel; ich gebe Silicea. Ist die Knochenaffection beseitigt, dann schwindet auch der Bronchialkatarrh von selbst; denn er ist nichts weiter als eine Folgeerscheinung des primären Knochenleidens."

Und so war es. Genau umgekehrt verhielt es sich, als wie die Berliner Koryphäe geweissagt hatte. Nicht ein Lungenleiden war das Grundübel — denn von Tuberkulose war gar keine Rede, mithin konnten auch keine Infectionsherde an andern Körpergegenden entstehen —, sondern durch den höchst einfachen Vorgang der Uebertragung der entzündlichen Affection der Rippe auf die benachbarten Athmungsorgane war der Bronchialkatarrh hervorgerufen. Der Kräfteverlust, die Appetitlosigkeit, die Abmagerung, hatten nicht ihre Ursache in tuberkulöser Entartung, sondern waren lediglich die Folge der profusen Eiterung und — der chronischen Morphiumvergiftung. Ich habe erst nachträglich erfahren, welche ungeheuerliche Mengen dieses Giftes verabreicht wurden, das ja dem unwissenden und unfähigen Arzt von jeher ein so beliebtes Aushülfsmittel gewesen ist.

Ich kann die Weiterentwickelung des Falles in kurzen Worten zusammenfassen: Sichtlich erholte sich mein Vater unter Dr. W.'s Behandlung. In drei Wochen war er im Stande, zu Wagen die drei Meilen nach F. zu fahren, um nun noch vierzehn Tage unter der täglichen Aufsicht Dr. W.'s sein zu können, da dieser höchstens zweimal wöchentlich aufs Land herauszukommen vermochte. Als nach Ablauf dieser Frist der Wagen die Eltern zu uns zurückbrachte, entstieg ihm ein gesund, fröhlich und über alles Erwarten gekräftigter Mann. Bald darauf hat mein Vater sein Amt in vollem Umfange wieder aufgenommen, führt es heute, nach $2^1/_2$ Jahren in alter Rüstigkeit und wird uns darin hoffentlich noch viele Jahre erhalten bleiben.

Will der Berliner Arzt etwa leugnen, daß mein Vater, dem er das Leben ja bereits abgesprochen hatte, unzweifelhaft unter seiner Behandlung gestorben wäre, und zwar an rapide fortschreitender Entkräftung und medicamentöser Vergiftung? Oder wird er so ehrlich sein, zu gestehen: „ich habe einen groben, unverantwortlichen Irrthum begangen?"

Will Jemand es mir aber verdenken, daß ich die Homöopathie zu studiren und demnächst praktisch zu vertreten ermuthigt wurde am Sterbebette meines Vaters, von welchem sie ihn den Seinen zu einem frischen, gesunden und thätigen Leben gerettet hat? G. G.

Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis.

Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ein zweiter ähnlicher Krankheitsfall, durch häusliche Zerwürfnisse und mancherlei Kränkungen veranlaßt, betraf einen wissenschaftlich hochgebildeten Herrn im Alter von 50 Jahren. Von jeher gewohnt, seinen Studien mit größtem Eifer obzuliegen, war er in Folge einer erneuten, sein Gemüth hochgradig afficirenden Veranlassung allmählich in einen Zustand von Apathie verfallen. Er, dem wissenschaftliche, allgemein als gediegen anerkannte Arbeiten eine Lieblingsbeschäftigung waren, saß oft stundenlang mit einem offenen Buche in der Hand, ohne daß man ihn umblättern gesehen hätte; er, dem es ein Leichtes war, ex abrupto einen geistreichen Vortrag zu halten, war äußerst wenig zum Sprechen disponirt, und wenn er sprach, verlor er oft den Faden des Gespräches; so wurde mir von einem seiner intimen Freunde mitgetheilt, und wurde ich demnach dringend ersucht, mich von diesem höchst betrübenden Zustande selbst zu überzeugen und ärztlichen Rath zu ertheilen. Bei meinem noch an demselben Tage abgestatteten Besuche, fand ich leider die erwähnte Schilderung des Zustandes des Patienten vollkommen bestätigt. Meine Theilnahme für den Patien-

Digitized by Google

ten war um so größer, als ich seit mehreren Jahren bereits sein Hausarzt war und ihn seines hohen und vielseitigen Wissens halber stets verehrte. Nachdem ich, ihn durch beruhigende und tröstende Ansprache möglichst zugänglicher zu machen, leider fruchtlos mich bemüht hatte, stellte ich an ihn die Frage, ob es ihm denn nicht höchst wünschenswerth wäre, seine geistige Thätigkeit wieder in das normale Geleis gelenkt zu sehen.

„Dies ist leider unmöglich," erwiederte er, „denn mein Geist liegt in einer tiefen Ohnmacht, aus der ihn Niemand mehr zu erwecken vermag." Diesen seinen Ausspruch erklärte ich für vollkommen unbegründet, indem ich darauf hinwies, daß es von seiner Seite nur eines festen, ernsten Vorsatzes bedürfe, um die Ueberzeugung zu erlangen, daß der eigene, durch Außenverhältnisse sich nicht beirren lassende kräftige Wille hinreichend sei, um die frühere geistige Thatkraft wieder ins Leben zu rufen. „Wenn Sie," sagte ich, „Ihre Vernunft durch das Gemüth ganz beherrschen lassen wollen, dann wären Sie in der That verloren, und eben darum müssen Sie mit Zuhilfenahme aller ihrer Willenskraft irgend einen Stoff wählen, der ihnen zu einer Abhandlung geeignet erscheint, und lediglich diesem wenden Sie alle ihre Aufmerksamkeit zu und diese geistige Ermannung wird alle unangenehmen Erinnerungen verdrängen." Bei meinem Weggehen versprach er mir, alles aufzubieten, um meinen Wünschen nachzukommen. Bei meinem Besuche am nächsten Tage versicherte mir der Patient, daß es ihm absolut unmöglich gewesen sei, über irgend ein Thema ruhig und ernst nachzudenken, da stets wieder unangenehme Erinnerungen auftauchten, die den geistigen Faden stets wieder zerrissen und ihn sonach zum fortgesetzten Denken vollkommen unfähig machten. Und dringlicher noch als Tags zuvor ermahnte ich den Patienten, seinen Muth nicht sinken zu lassen und unermüdet mit vollster Willenskraft die Versuche fortzusetzen. Er versprach es, stellte aber den günstigen Erfolg seiner Bemühungen sehr in Zweifel. Ein ganz eigenthümlicher Zufall brachte es mit sich, daß ich am nächsten Tage zu meiner größten Ueberraschung den Patienten an seinem Schreibtische mit regster Thätigkeit geistig beschäftigt fand, und wurde mir der Sachverhalt erst erklärlich, als mir der Patient mittheilte, daß er vergangenen Tags bald nach meinem Weggehen von einem seiner hohen Gönner ganz unvermuthet mit einem Besuche beehrt worden war, wobei an ihn das höchst schmeichelhafte Ersuchen gestellt wurde, ein wichtiges Aktenstück, dessen schleunige Erledigung dringend erforderlich sei, zur Ausarbeitung übernehmen zu wollen, indem ihm selbst in Folge einer unaufschiebbaren Reise keine Zeit erübrige, um sich dieser Arbeit zu unterziehen. Das den Patienten ehrende Vertrauen ermöglichte die Beherrschung seiner hochgradigen Gemüthsverstimmung und setzte ihn zur allgemeinen Ueberraschung seiner Umgebung sofort in den Stand, sich an seinem Schreibtische mit vollster Aufmerksamkeit geistig zu beschäftigen, und von diesem Augenblicke an nahm auch das übrige Befinden des Patienten allmählich seinen normalen Charakter an. —

Wir sehen aus diesen beiden eben mitgetheilten Fällen, daß auch die Erlangung der Selbstbeherrschung öfters ihre großen Schwierigkeiten hat, so daß es in solchen Fällen auch gleichzeitig kräftig wirkender, äußerer Einflüsse bedarf, um das erwünschte Ziel zu erreichen. Es ist eine nicht zu unterschätzende Thatsache, daß durch den inneren Gebrauch passender Arzneien die Folgen mannigfacher Gemüthsaffecte hintangehalten werden können, doch wenn gar zu hochgradige feindliche Einflüsse stürmisch auf das Gemüth eingewirkt haben, dann wird es auch hier unerläßlich, ableitende, psychische Einflüsse, wie dieselben eben für das betreffende Individuum geeignet erscheinen, als höchst wichtige äußerliche Hilfsmittel nicht außer Acht zu lassen, widrigenfalls man zu fürchten hat, daß die Gesundheit dauernd untergraben und selbst das Leben des Menschen auf's Spiel gesetzt wird.

Leider kommt es im Leben gar häufig vor, daß Leute, selbst gereiften Alters, wohl wissend, daß dieser oder jener vermeintliche Genuß ihrer Gesundheit Nachtheil bringt, nicht im Stande sind, sich zu beherrschen und von ihren üblen Angewöhnungen entweder gänzlich zu lassen oder sie wesentlich zu beschränken. So ist mir ein Fall bekannt, wo ein Kaufmann aus Hamburg sich zum Kurgebrauche in Marienbad eingefunden hatte. Einige Tage nachher begegnete ihm auf der Promonade ein guter Freund, der eben angekommen, seiner Verdauungsbeschwerden halber in diesem Kurorte Hilfe zu finden hoffte. Im Laufe des Gesprächs fragte er, an welchen Arzt er sich wenden solle. Der Freund empfahl ihm dringend den Arzt, den er für sich selbst gewählt, mit dem Bedeuten, daß er darauf gefaßt sein möge, in Bezug auf das Tabakrauchen einen wesentlichen Abbruch erleiden zu müssen. Mit diesem Ansinnen zwar nichts weniger als einverstanden, entschloß er sich doch, diesen Arzt kommen zu lassen. Als das ärztliche Examen und die Untersuchung beendet waren, wurde auch des Tabakrauchens Erwähnung gemacht, und als dem Arzte mitgetheilt wurde, daß der Patient täglich 10—12 Cigarren rauche, gerieth er ganz außer Rand und Band und bedeutete er ihm, daß das ganze Leiden unleugbar den Charakter einer chronischen Nicotinvergiftung an sich trage und dürften eben deshalb vor der Hand höchstens 5 Cigarren des Tags geraucht werden. Triumphirend meldete der Patient am nächsten Tage, daß er durch die Finte, einen größeren täglichen Cigarrenverbrauch anzugeben, die Erlaubniß, die gewohnten 5 Cigarren täglich zu rauchen, erwürgt habe. Acht Tage waren während des Kurgebrauchs verstrichen und der Patient hatte Ursache, eher mehr als weniger zu klagen, so daß der Arzt sich bewogen fand, die Weiterbehandlung des Patienten nur unter der Bedingung übernehmen zu wollen, wenn der Patient ihm das Versprechen gebe, ja nicht mehr als zwei Cigarren des Tags zu rauchen. Diesen Abbruch mußte er sich nun allerdings gefallen lassen, doch fand er hinreichenden Ersatz in dem günstigen Erfolge der Kur.

Ein anderer Fall, der als Gegenstück zu dem erwähnten und als Muster der Selbstbeherrschung erwähnt zu werden verdient, ist folgender: Es war um das Jahr 1830, als die beiden Brüder P., Fabrikbesitzer, im kräftigsten Mannesalter stehend, nichtsdestoweniger über öfters wiederkehrende Störung in ihrem Wohlbefinden zu klagen hatten. Bei ihrem gänzlichen Mangel an Vertrauen zur allopathischen Behandlung ertrugen sie längere Zeit ihr Leiden, ohne einen ärztlichen Rath in Anspruch zu nehmen. Um diese Zeit trat Stabsarzt Marenzeller als einer der tüchtigsten und beliebtesten Vertreter der Homöopathie auf. Die beiden erwähnten Herren, die mittlerweile in einigen homöopathischen Schriften betreffs der Ansichten und der Grundsätze dieses Heilsystems Belehrung gefunden hatten, kamen alsbald zu dem festen Entschlusse, sich mit vollstem Vertrauen der Homöopathie zuwenden zu wollen. Stabsarzt Marenzeller stattete eben den gewünschten Besuch ab, als die beiden Brüder in dem an die Fabrikgebäude grenzenden Garten promenirten, und dabei gemüthlich aus ihren Meerschaumpfeifen rauchten. Beim Herannahen des Stabsarztes pausirten sie allerdings mit dem Tabakrauchen und brachten ihm alsbald ihre sämmtlichen Klagen vor, worauf Stabsarzt M. die Frage stellte, ob die Herren schon lange und ob sie viel Tabak rauchten. Als dar-

Digitized by Google

auf die Antwort erfolgt war, daß sie seit Jahren gewöhnt seien, fast den ganzen Tag über zu rauchen, so führte M. das höchst Nachtheilige dieser Angewöhnung ihnen lebhaft vor Augen, stellte die Behauptung auf, daß alle ihre Beschwerden mit dieser übeln Angewöhnung im engsten Zusammenhange ständen und bemühte sich, die Herren zu überreden, das Tabakrauchen gänzlich aufzugeben, doch wolle er als Ersatz ihnen die Versicherung geben, daß alsdann ihr beiderseitiges Befinden sich allmählich ganz normal gestalten werde. Mit vollster Aufmerksamkeit den ärztlichen Auseinandersetzungen lauschend, gaben sich noch in Gegenwart des Arztes die beiden Herren mit Handschlag das Versprechen, von diesem Augenblicke an nicht mehr rauchen zu wollen, und — sie hielten auch Wort und hatten auch nicht Ursache es zu bereuen, denn sie erlangten Beide wieder ihre Gesundheit, in deren Besitz sie bis in ihr hohes Alter blieben. So wie es mit dem übermäßigen Tabakrauchen der Fall ist, ebenso verhält es sich auch mit anderen zur Leidenschaft gewordenen übeln Neigungen, die, wenn sie nicht in vernünftigen Schranken gehalten werden, allmählich die Gesundheit untergraben und zur Verkürzung des Lebens ganz wesentlich beitragen. Möge der geneigte Leser die Winke eines alten, erfahrenen Arztes sorgsam bezerzigen, damit ihm das Glück zu Theil werde, ein hohes und möglichst gesundes Alter erreichen zu können. Mit Vorbedacht füge ich das Wörtchen: „möglichst" bei, denn ohnedies bringen es gar häufig theils die Ausübung mancherlei Berufspflichten, theils andere, unvermeidliche, nachtheilige Außenverhältnisse mit sich, daß ein stetes Zerren an dem Lebensfaden und nicht selten ein eben dadurch bedingtes früheres Zerreißen desselben Statt hat.

Da ich mit diesen Zeilen die lange Reihe meiner Aufsätze beende, so erlaube ich mir schließlich, den geehrten Leser inständigst zu ersuchen, dieselbe mit Nachsicht beurtheilen zu wollen, und bin ich nichts weniger als von dem Wahne befangen, es hätte nicht manchem meiner geehrten Fachgenossen gelingen können, eine oder die andere der mitgetheilten Heilungen auf zweckmäßigere Weise bewerkstelligen zu können.

Prompte Spigelia-Wirkung.

Der Kaufmann M., 27 Jahre alt, stellte sich mir am 3. Juli d. J. vor und suchte Abhülfe gegen einen Schmerz, welcher den rechten Unterkieferast des dreigetheilten Gesichtsnerven betraf, den Patient als brennend, reißend und zuckend beschrieb, und der so heftig war, daß er die Zähne kaum drei Centimeter breit von einander bringen konnte, denn sonst vermehrten sich die Schmerzen auf's schlimmste. „Sie haben mir im Februar d. J. schon einmal von diesem Schmerz geholfen, nur saß er damals im Oberkiefer und über dem Auge", sagte er. „Ich litt damals zwei Monate daran, war bei Zahnärzten gewesen, die meine Zähne für gesund erklärten und mich zu praktischen Aerzten schickten, weil der Schmerz auf inneren Ursachen beruhe. Aber kein Mittel half, nur Morphium befreite mich auf Stunden, während Ihr Mittel in drei Tagen den Schmerz zur Abnahme brachte und bis jetzt dauernd heilte." Nach der Journal-Notiz hatte der Kranke damals Spigelia 4. erhalten, zweistündlich fünf Tropfen, und es wurde ihm dasselbe Mittel nochmals verordnet. Am 7. Juli traf ich den Kranken auf der Straße. „Nun, wie geht's?" „Der Schmerz war nach 24 Stunden völlig beseitigt. Was haben Sie mir denn nur für ein Mittel gegeben? Warum kennen denn andere Aerzte dasselbe nicht?" — Ich konnte ihm nur den ersten Theil seiner Frage beantworten. P.

Starrkrampf,

geheilt von Thierarzt Kunz in Ronneburg.

Am 21. November v. J. wurde ich von dem Oekonomen Simon aus Ronneburg ersucht, wegen eines kranken Pferdes ihn zu besuchen. Gleichzeitig theilte er mir mit, daß das Pferd vor drei Tagen bei einer schweren Fuhre geschwitzt und in eine kalte Regenstaupe gekommen sei, und daß es seit dieser Zeit nicht gehörig, heute aber gar nicht mehr fresse und ganz steif im Stalle stehe.

Wie nun die Untersuchung des Pferdes ergab, litt dasselbe am Starrkrampf und in hohem Grade, denn es war nicht im Stande, sich nur einige Schritte fortzubewegen. Nachdem ich nun dem Besitzer das Ergebniß der Krankheit mitgetheilt und denselben davon in Kenntniß gesetzt hatte, daß hier in diesem Falle schwerlich eine Kur von Erfolg sein werde, zumal das Pferd bereits einundzwanzig Jahre alt sei, äußerte derselbe: „da ist es wohl am besten, wenn das Pferd todtgestochen wird, doch wäre es mir lieb, wenn Sie eine Kur unternehmen wollten." In Folge dessen verordnete ich dem Pferde Aconit 15. und Belladonna 15., aller zwei Stunden eine Gabe im Wechsel zu reichen; die Mittel wurden mittelst einer Spritze auf die Zunge gebracht. Später wurden diese Mittel aller 4, 6 bis 12 Stunden eine Gabe im Wechsel gereicht. Wegen des heftigen Speichelflusses, welcher bei dieser Krankheit stattfindet, erhielt dasselbe einige Gaben Mercur. vivus 15., aller 24 Stunden eine Gabe. Bis zum elften December war das Pferd im Stande, dünne Kleienschlappe und etwas klares Heu aus der Krippe zu sich zu nehmen. Heu aus der Raufe zu nehmen, war demselben wegen Steifheit des Halses noch nicht möglich. Da nun auch die Steifheit der Füße, besonders aber der Hinterfüße, ebenfalls sich gleich geblieben war und das Pferd sehr harten, kleingeballten Mist absetzte, verordnete ich Nux vomica 3., aller 24 Stunden eine Gabe zu reichen. Durch dieses Mittel wurde in kurzer Zeit die Steifheit des ganzen Körpers, so wie das ganze Leiden gehoben und am 20. December konnte das Pferd als geheilt betrachtet werden.

Bis jetzt wird das Pferd wieder vollständig zur Oekonomiearbeit benutzt.

Der Rothlauf der Schweine

(fliegendes Feuer, heiliges Feuer, Vorder- und Hinterbrand ꝛc.).

Vortrag gehalten im homöopathischen Verein zu Reichenbach bei Waldheim von Thierarzt Schmidt-Döbeln.

Mit dem Namen Rothlauf bezeichnet man im weitesten Sinne eine mehr oder weniger ausgebreitete, nicht scharf begrenzte, oberflächliche, partielle Röthung der Haut, die dem Fingereindruck weicht, nach aufgehobenem Druck aber sogleich wieder erscheint und mit vermehrter Temperatur, Spannung und Anschwellung der Haut besteht. Es erscheint der Rothlauf unter den mannigfaltigsten Beimischungen und Complicationen, meistens jedoch als Reflex eines innern Leiden. Er tritt bald mit, bald ohne deutliches Fieber auf, und gestaltet sich durch das Fehlen oder Vorhandensein gewisser Zufälle, sowie durch seinen abweichenden Verlauf mannigfach verschieden. Auf diese großen Verschiedenheiten hin hat man gewisse Unterschiede und Eintheilungen des Rothlaufes begründet, deren nähere

Digitized by Google

Erörterungen mich hier indeß zu weit führen würden. Ich beschränke mich deshalb nur darauf, zu bemerken, daß der Rothlauf in einer bösartigen und in einer gutartigen Form vorkommt, wovon der erstere auch unter dem Namen brandiger Rothlauf und wegen seiner milzbrandartigen Natur auch Milzbrandrothlauf heißt. — Dieser Milzbrandrothlauf nun gehört unstreitig zu den verderblichsten Krankheiten unserer Schweine. Hunderte von Opfern fordert sie alljährlich; ihre Verbreitung ist so allgemein, daß wohl selten ein Schweineviehstand davon befreit bleibt. — Dadurch hat sie auch eine Bedeutung gewonnen. — Es wird ihr besonders in der Jetztzeit mehr Aufmerksamkeit geschenkt und das Streben und Suchen nach Mitteln zu ihrer Abwendung hat sowohl den Techniker, als auch den Laien beschäftigt.

Ohne vorhergegangenes auffallendes Zeichen von Krankheit oder unter kurz — 12 bis 24 Stunden — vorher sich einstellender Niedergeschlagenheit, Ablassen vom Fressen, verzögerter Mistentleerung u. s. w., denen sich alsbald ein wankender, taumelnder Gang, Unruhe, Kratzen oder Stampfen mit dem einen oder andern Vorderfuße, Fletschen mit den Zähnen, Würgen, selbst Erbrechen, wobei die Augen glotzen, der Blick wild und stier ist, hinzugesellen — erscheinen als das bemerkbarste Krankheitssymptom, rothe Flecke, die auf der Haut am Kopfe, am Rüssel, im Kehlgange und Halse anfangen (Vorderbrand); oder in den Weichen, an der inneren Fläche der Hinterschenkel und den Hinterbacken beginnen (Hinterbrand) und die sich unglaublich schnell ausbreiten; bald eine tiefere (Carmoisin-) Röthe annehmen, und später, bei tödtlichem Ausgange ein bläuliches, violettes, selbst schwärzliches Ansehen erhalten. Die Haut ist hierbei etwas, jedoch selten nur beträchtlich aufgeschwollen, während die Flecke sich verbreiten (beim sogenannten Vorderbrand längs des Halses, der Brust bis unter den Bauch hin sich erstrecken; beim sogenannten Hinterbrand von den Weichen aus über die untere Bauchfläche bis zur Brust hin sich ausdehnen) und die genannten Veränderungen erleiden, treten nun auch anderweitige Erscheinungen ein, welche ein tieferes Erkranktsein andeuten. Die Angst und Unruhe der Thiere nimmt immer mehr zu, sie schütteln häufig mit dem gesenkten Kopfe, oder stehen wie betäubt, taumeln hin und her, zittern; das Athem erscheint angestrengt, die Schleimhäute des Maules und der Nase nehmen eine dunkle, livide Farbe an, ebenso erscheint die Bindehaut der Augen dunkel geröthet, auch rollen mitunter wohl blutige Thränen aus den Augen und ein dünnes, schwarzes aufgelöstes Blut tröpfelt aus der Nase. Mist- und Harnentleerung sind unterdrückt. Gewöhnlich und wenn nicht äußerst rasche Hülfe geleistet wird, erfolgt der Tod schon nach 6 bis 12 Stunden unter Zuckungen. — Nicht selten werden die Thiere schon, nachdem man kaum die ersten Zeichen der Krankheit an ihnen wahrnahm, wie vom Blitze getroffen, todt hingestreckt. Ja, bis dahin ganz gesund scheinende Schweine fangen plötzlich an zu taumeln, athmen angestrengt, keuchend, stürzen hin und sterben, nach einigen convulsivischen Bewegungen (Zappeln mit den Füßen, Werfen des Kopfes, Verdrehen der Augen). In solchen Fällen erleiden dan die rothen Flecken auf der Haut zwar nicht die vorhin beschriebene Veränderung, weil Krankheit und Tod gewissermaßen einen Moment darstellen, aber sie fehlen nie. Sie wurden nur durch den rasch erfolgten Tod in ihrer Metamorphose aufgehalten, holen diese aber nach erfolgtem Ableben bald nach und eine violette, marmorirte Färbung der Haut am Halse, der unteren Brust und Bauchfläche manifestiren noch vor dem völligen Erkalten des Kadavers das Dagewesensein dieser fürchterlichen Krankheit. — In anderen Fällen ereilt der Tod die Thiere nicht so rasch und die Krankheit verläuft zögernder, aber darum nicht gelinder. Die sich bildenden, rothen Flecke durchlaufen langsamer ihre Veränderungen; es erhebt sich die Haut zu kleinen mit einer bräunlichen, sehr ätzenden Flüssigkeit (Brandjauche) gefüllten Blasen und der Tod schließt die Scene der Krankheitserscheinungen erst am 3. bis 5. Tage nach ihrem Eintritt. Doch gehört dieser zögernde Verlauf zu den seltenen Erscheinungen. Gewöhnlich entscheidet sich die Krankheit, wenn nicht der Tod in den ersten 24 Stunden erfolgte, am 2. spätestens 3. Tage entweder zur Genesung, die dann sehr rasch und unter baldigem Verschwinden der Krankheitserscheinungen eintritt, oder sie nimmt jetzt einen tödtlichen Ausgang unter den oben beschriebenen Zuständen. — Im Allgemeinen sehen wir jedoch, daß der sogenannte Hinterbrand etwas langsamer verläuft und nicht selten noch am 6. bis 7. Tage tödtlich wird, nachdem man schon Hoffnung für die Erhaltung des Thieres schöpfte. —

Ehe ich zur Behandlung des Rothlaufs übergehe, will ich unter den anderen Milzbrandarten nur der sogenannten **Halsanthrax**, der **eigentlichen Bräune** der Schweine Erwähnung thun. — Rasch und ohne bemerkbare Vorboten, wie alle Milzbrandformen, entwickelt sich auch die Anthraxbräune und die ersten Zeichen der gestörten Gesundheit bekunden die bereits gebildete Krankheit. — Mattigkeit, taumelnder Gang, Herabsenken und Schütteln des Kopfes, auch wohl zeitweises Stampfen mit den Füßen, Zittern, ängstliches Verkriechen in die Streu und Aufsuchen schattiger, kühler Orte kündigen zunächst den Eintritt der Krankheit an. Diesen Symptomen gesellen sich, oft binnen wenigen Minuten, ein mehr oder weniger erschwertes Athmen und eine heisere Stimme hinzu. Die Körperwärme ist erhöht, besonders am Rüssel und im Maule ist die Hitze groß; die Augen sind glotzend, der Blick stier und ängstlich. Häufig stellt sich ein schmerzhaftes Würgen ein, dem jedoch selten wirkliches Erbrechen folgt.

Unter diesen Erscheinungen pflegt sich gleichzeitig, selten später im Kehlgange, in der Gegend des Kehlkopfes, eine heiße, schmerzhafte, jedoch nicht sehr erhabene Geschwulst zu entwickeln, die gewöhnlich rasch an Umfang zunehmend, sich längs der Luftröhre, am Halse hinab erstreckt, und deren Ausdehnung durch stärkere Röthe der Haut deutlich markirt ist. — In anderen Fällen ist jedoch die Geschwulst ganz unbedeutend, und es scheint lediglich die Haut eine Veränderung der Farbe zu erleiden, indem sich im Kehlgange ein oder mehrere rothe Flecke zeigen, die gleichfalls rasch an Umfang zunehmen, zusammenfließen und am Halse sich weiter verbreiten. —

Indem nun die zuerst genannten Symptome an Heftigkeit zunehmen, namentlich das Athmen, bei geöffnetem Maul immer anstrengender und beschwerlicher von Statten geht, wird die Stimme immer mehr heiser, erlischt bald gänzlich, oder sie erhält sich noch ziemlich frei. Im ersteren Falle verrathen die Thiere die allergrößte Angst und Unruhe; sitzend auf dem Hintern suchen sie durch das weit aufgesperrte Maul, aus dem die geschwollene und bläulich gefärbte Zunge hervorgestreckt ist, und schaumiger Speichel fließt, und durch die weit aufgerissenen Nasenlöcher noch gewaltsam Luft einzuathmen; die Röthe am Halse changirt in das Bläuliche, Livide, welche Farbe nun auch der Rüssel und die Maulschleimhaut annehmen, und unter einigen taumelnden oder kreisenden Bewegungen erfolgt der Erstickungstod 3, 6 bis 12 Stunden nach den ersten Erscheinungen der Krankheit (innere Bräune). (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Vermischtes.

Der niedererzgebirgische Verband homöopathischer Vereine hielt seine Hauptversammlung am 1. Juli, unter dem Vorsitze des Thierarztes Schmidt aus Döbeln, in Chemnitz ab. Dieselbe war sehr stark besucht. Der Schriftführer, Lehrer Streubel, verlas zunächst das mit kernigem Humor durchwebte Protokoll der vorjährigen Versammlung. Daran schlossen sich Berathungen über geschäftliche Angelegenheiten: die Aufnahme des Vereins zu Reichenbach in den Verband, die Wiederwahl des Vorstandes (Schmidt — Streubel) und die Bestimmung des nächsten Versammlungsortes (Mittelbach bei Grüna). Zu einer längeren Besprechung gab der in vorjähriger Versammlung gestellte Antrag: die Gründung eines Verbandes sämmtlicher deutscher Laienvereine betreffend, Veranlassung, welchen Hr. Schönherr-Chemnitz erneuerte. Dr. Puhlmann gab den Anwesenden die nöthigen Aufklärungen, ebenso ein Resumé über die Lage des sächsischen Landesvereines, auf Grund deren der Vorstand des letzteren ermächtigt, resp. auch ihm im Voraus von den ebenfalls anwesenden Delegirten des obererzgebirgischen Verbandes Indemnität ertheilt wurde, dem Vereine zu Ebersbach einen Beitrag zu jenen Proceßkosten zu gewähren, welche demselben voraussichtlich in nächster Zeit erwachsen würden. Redner betonte, daß es zunächst nöthig sei, den Vereinen eine gesetzlich geschützte Stellung zu verschaffen, ehe man daran denken dürfe, zur Wahrung gemeinsamer Interessen einen allgemeinen Verband zu gründen, den ja ein administratives Verbot mit einem Schlage beseitigen könnte, und je nach dem Ausfall des gegen den Verein Ebersbach eingeleiteten Verfahrens, welches in letzter Instanz wieder durch das Oberlandesgericht zu Dresden entschieden werden würde, müßten diejenigen, welche sich mit der Gründung und Leitung von Vereinen beschäftigen, Stellung nehmen. Wäre das Urtheil ein freisprechendes, wie dies bei dem ersten gegen diesen Verein angestrengten Processe geschehen sei, so seien die Vereine gesichert, denn in diesem Falle könnte nur die Reichsgesetzgebung Beschränkungen herbeiführen; und diese seien wohl nicht zu befürchten, denn eine Aenderung des Genossenschaftsgesetzes läge nicht in den Absichten der Reichsregierung. Andernfalls aber bliebe nichts weiter übrig, als sich den behördlichen Anordnungen zu fügen und die Vereine, welche als Genossenschaften eingetragen sind, aufzulösen. Den Verein aber, an dem dieses Experiment gemacht würde und der auf gesetzlichem Boden um sein Recht kämpfe, materiell zu unterstützen, sei Pflicht sämmtlicher Vereine. Hieran schloß sich ein Vortrag des Dr. Puhlmann über mehrere von den Mitgliedern vorgeschlagene Themata und eine an denselben geknüpfte Discussion. L.

Der homöopathische Centralverein Deutschlands wird seine diesjährige General-Versammlung am 9. und 10. August in Leipzig abhalten, und zwar im Hôtel de Prusse am Roßplatz. Der Versammlung am 9. August, in welcher die geschäftlichen Angelegenheiten zur Berathung gelangen, dürfen nur Mitglieder des Vereins beiwohnen; dieselbe beginnt Abends 7 Uhr. Die wissenschaftliche Sitzung am 10. August beginnt Morgens 9 Uhr. An dieselbe schließt sich Nachmittags 1/2 2 Uhr ein Festessen im großen Saale des Hôtel de Prusse. Die Besichtigung der seit dem 1. October v. J. völlig neu eingerichteten Central-Apotheke des Herausgebers d. Z., Querstraße 3, sowie der Maschinen- und Niederlagsräume derselben, steht den Theilnehmern der Versammlung an beiden Tagen frei, speciell aber in den Stunden vor der Hauptversammlung am 10. August.

Gegen Hundswuth, resp. gegen den Biß der tollen Hunde, empfiehlt F. M. Bouley, Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften, auf Grund der Erfahrungen portugiesischer Aerzte den gewöhnlichen Knoblauch. Derselbe wird zerquetscht auf die Wunde gelegt und auch innerlich in größeren Quantitäten genossen. Dieses Mittel soll sich selbst da noch bewährt haben, wo Ausbrennen der Wunde, Einspritzungen von krampfwidrigen Mitteln, Dampfbäder und dergl. vergeblich versucht worden waren.

Der Ausbruch der Cholera in Aegypten läßt trotz der energischen Maßregeln, welche die europäischen Regierungen ergriffen haben, um diesen gefährlichen Gast von uns fern zu halten, doch befürchten, daß derselbe auf dem Landwege zu uns gelangen, oder auch, daß sich unter dem Einfluß des geradezu tropischen Sommers die Cholera nostras entwickeln kann. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß vorzugsweise nur Diejenigen an dieser Seuche erkrankten, die bereits krank waren, deren Verdauungsthätigkeit gestört war, so müssen Magen- und Darmstörungen thunlichst vermieden werden. Man schütze sich vor Erkältungen, vermeide den Genuß verdorbenen Fleisches, halbreifen Obstes, schlechten Bieres und Brötes und behandele Diarrhöen mit den entsprechenden homöopathischen Mitteln. Da Schwefelarbeiter von der Cholera in früheren Epidemien erfahrungsgemäß verschont geblieben sind und der Schwefel überhaupt ein mächtiges Antisepticum ist, so empfahl der verstorbene homöopathische Arzt Dr. Constantin Hering schon vor fünfzig Jahren das Einstreuen des feinsten und resorptionsfähigsten Schwefelpräparates, Lac sulphuris, in die Strümpfe. Daß dasselbe von dieser Stelle aus in das Blut aufgenommen werden kann, beweist der physiologische Versuch, nach welchem in solchen Fällen Ausscheidungen von Schwefelverbindungen an anderen Körpertheilen (z. B. in den Achselhöhlen) stattfinden, welche sonst nicht vorhanden sind. Man desinficire sich also auf diese Weise selbst und befolge im Uebrigen die von den Behörden beim Herannahen der Cholera zwangsweise angeordneten Desinfections-Vorschriften zum eigenen, wie zu Anderer Schutz. Außerdem schaffe man sich eine **homöopathische Cholera-Apotheke** an, damit man stets die entsprechenden Mittel im Hause hat, denn während einer Cholera-Epidemie haben die Aerzte in der Regel alle Hände voll zu thun; sogar in Städten ist oft ärztliche Hülfe nicht sofort zu erlangen, geschweige denn auf dem Lande; und daß die homöopathische Behandlung der Cholera, der milderen Formen mit Ipecacuanha, Cuprum und Veratrum, der schwereren mit Camphora, in früheren Epidemien die günstigsten Resultate aufzuweisen hatte, ist ja Jedermann bekannt.

Wie soll man in Eisenbahnwagen sich schlafen legen? Dr. Dutten räth den Eisenbahn-Reisenden, wenn sie Schlaf suchen, sich so zu legen, daß der Kopf gegen die Locomotive gerichtet ist. In dieser Lage werde das Blut durch die Bewegung des Zuges aus dem Kopfe getrieben, was denselben einen leichteren und ruhigeren Schlaf verschaffe. Wenn man dagegen, wie gewöhnlich geschehe, die Füße gegen die Locomotive richte, so ströme das Blut aus dem Unterkörper nach dem Kopfe, verscheuche den Schlaf und bringe in vielen Fällen heftige Kopfschmerzen hervor. — Dutten gründet diese

Digitized by Google

Ansicht auf seine eigene Erfahrung und auf die Erfahrung langjähriger Reisenden, welche die von ihm angegebenen Regeln allgemein und längere Zeit beobachteten. Im Fall eines Zusammenstoßes würde der Kopf einem empfindlichen Stoß ausgesetzt sein, während die Füße mit ihren elastischen Sehnen viel weniger darunter leiden.

Doctortitel. In Berlin hat man eine Frau, welche den medicinischen Doctortitel in Amerika erworben hat, und die wegen unberechtigter Führung dieses Titels angeklagt war, freigesprochen. Die von der Staatsanwaltschaft gegen diese Freisprechung eingelegte Revision wurde vom Kammergericht verworfen.

Eine ganz neue Curmethode. In San Francisco prügelten sich zwei Aerzte am Bette eines Kranken, der darüber so lachen mußte, daß er in Schweiß gerieth und bald darauf gesund wurde.

Unsere Notiz über den Tod der Frau Reicher-Kindermann (siehe Nr. 12) durchläuft augenblicklich die Spalten der deutschen Zeitungen. Doch hegen einige Redactionen Zweifel an der Richtigkeit unserer Annahme, daß der Tod durch das Setzen von Blutegeln an den Muttermund herbeigeführt worden sei. Wir entgegnen hierauf, daß nach dem Eingeständniß der Triester Aerzte selbst der Tod innerhalb zwei Mal 24 Stunden durch eine eitrig-jauchige Parametritis erfolgt ist, welche eine so schnelle Zersetzung der Leiche herbeiführte, daß man dieselbe nicht einmal zu seciren wagte. Diese Form der Parametritis aber kommt nur im Wochenbette vor, wo die Verwundungen des Muttermundes bei der Entbindung Veranlassung zum Weitergreifen der Entzündung der Gebärmutterschleimhaut auf die Gebärmuttersubstanz und das in die Duplicaturen des Bauchfelles eingelagerte Bindegewebe geben. So lehrt dies jeden Arzt nicht bloß seine eigene Erfahrung, sondern auch jedes Handbuch der Gynäkologie, denn außerhalb des Wochenbettes wurde eine secundäre Parametritis mit so schnellem tödtlichem Ausgange in Deutschland wenigstens noch nicht beobachtet. Die Triester Aerzte mögen sich deshalb zu rechtfertigen suchen, wie sie wollen, die Thatsache bleibt bestehen. Auch in Brüssel, wo Frau Reicher zum ersten Male auf ihrer Tournée an einer subacuten Perimetritis (die niemals tödtlich ist) erkrankte, wurden die Herren Aerzte schon nicht mit diesem Zustande fertig und verabreichten so reichliche Quantitäten Chinin und Morphium, daß die Dame in ihrer Angst an den Leipziger Homöopathen telegraphirte und sich von diesem „per Draht" behandeln und wiederherstellen ließ.

Richtigstellung. In Nr. 10 (pag. 83) d. Z. ist von ein paar ehrenwerthen Sammlern für Spitalszwecke in München die Rede, welche sich früher die Zinsen eines homöopathischen Fonds alljährlich getheilt hätten. Auf Wunsch der Herren DDr. Quaglio und Köck, sowie der Herren J. B. Dreher und Apoth. Kaufmann, insgesammt in München, denen überdies privatim von unserem Gewährsmanne die nöthige Aufklärung gegeben worden ist, erklären wir hiermit auch öffentlich, daß sie nicht mit jenen Sammlern identisch sind.

Die Redaction.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Wegen unabweisbarer geschäftlicher Behinderung unseres Schriftführers Herrn L. Gericke wird Herr L. Krappe, Großbeeren-Str. 29 S.W. bis auf Weiteres dessen Vertretung übernehmen und bitten wir, alle den Verein betreffenden Correspondenzen an letztere Adresse zu richten.

Die Versammlungen finden an jedem Donnerstage nach dem 1. und 15. im Vereinslokal, Luckauer Str. 15, statt.

Der Vorstand.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke
in Leipzig, Querstraße Nr. 3,
empfiehlt

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris, pro Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, pro Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Salicylsäuretalg, das neueste und sehr empfehlenswerthe Mittel gegen Wundwerden der Füße, gegen „Wolf" ꝛc., in Blechbüchsen à 50 ₰.

Soeben erschien im Verlage von **Lipsius und Tischer** in **Kiel:**

Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde.

Eine Einleitung in die Lehren Hahnemann's
von
Emil Schlegel,
prakt. Arzt in Tübingen.

6 Bogen gr. 8°. eleg. ausgestattet. Preis 2 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direct von der Verlagshandlung (Betrag in Briefmarken.)

Marienbad in Böhmen.
Homöopathischer Kurarzt
Dr. Hensler.
Wohnung: **Waldquellgasse Bellaria.**

Königsbrunn.
Dr. Putzar's Wasserheilanstalt und Sanatorium.
Kur das ganze Jahr. Prospecte gratis.
Station Königstein in Sachsen.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 14: Wie ich zum Studium der Homöopathie gekommen bin. — Ergebnisse und Erlebnisse während einer fünfzigjährigen homöopathisch-ärztlichen Praxis. Von Dr. med. Joh. J. Hirsch in Prag. (Schluß.) — Prompte Spigelia-Wirkung. — Starrkrampf. Von Thierarzt Kunz. — Der Rothlauf der Schweine. Von Thierarzt Schmidt in Döbeln. — Vermischtes: Niedererzgebirgischer Verband. Homöopathischer Centralverein. Hundswuth. Cholera. Wie soll man sich in Eisenbahnwagen schlafen legen? Doctortitel. Neue Curmethode. Notiz. Richtigstellung. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 15.

Leipzig, 1. August

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Von der Hygiene-Ausstellung.

Im „Aerztlichen Vereinsblatt" berichtet Dr. Paul Börner in Berlin über die Hygiene-Ausstellung. Er schreibt in der Juni-Nummer des genannten Blattes, daß diese Ausstellung ein wichtiger Mark- und Grenzstein für diejenigen Objekte bilden wird, „die der Ernährung und Diätetik, den Lebensmitteln und der Kost des Menschen angehören, und also in ganz naher Beziehung zur modernen Medicin sich befinden, deren Trachten je danach geht, weniger die Apotheke als die Nahrungsmittel der Küche in Anspruch zu nehmen."

Das ist sehr schön gesagt, aber Herr Dr. Börner und seine allopathischen Gesinnungsgenossen verordnen ihre beliebten Arzneien in für uns unverständlichen Dosen wie Morphium, Chloral, Jod und Jodoform, Brom, Quecksilber, Chinin, Carbol u. s. w. nach wie vor. Da kann die richtig und günstig geleitete Ernährung nicht viel ausrichten; solche heroischen Arzneiquantitäten ertödten die Eßlust und machen es, daß die Kranken die besten Speisen trotz eindringlichstem Zureden verschmähen und gar verabscheuen.

Uns Homöopathen ist es ja bekannt und erklärlich genug, wie wenig die Schulärzte von der wahren Wirkung ihrer Arzneien kennen, und wer sich darüber eingehender informiren will, der möge sich Dr. Mayntzer's vergleichende Studie „Homöopathie und Allöopathie"*) anschaffen und studiren. Die Lektion dieses Buches könnte manchen eingefleischten Schularzt doch mit bangen Zweifeln an der Richtigkeit seiner Therapie erfüllen. Leider sind nur wenige dieser Herren so vorurtheilsfrei, aus eigenem Antriebe einen Blick in jenes Buch zu werfen. Wo aber Anhänger der Homöopathie es den Gegnern in die Hände legen, da wird es seine Wirkung nicht verfehlen. Es ist ein gutes Propagandamittel bei Aerzten und Laien und sei darum allen Freunden unserer Heilkunst angelegentlichst empfohlen. Schreiber dieses hat den Versuch gemacht und nicht ohne Erfolg. Möchten recht viele Leser dieses Blattes ihm folgen.

Aus dem Börner'schen Referat im „Aerztlichen Vereinsblatt" interessirt uns noch besonders folgende Stelle:

„Auch an Weinen ist selbstverständlich kein Mangel (nämlich in der Ausstellung), obwohl der Ausschuß mit großer Energie den Versuch gemacht hat, die alkoholischen Getränke, welche sich auf den meisten Ausstellungen breit machen und hier natürlich immer eine der Hygiene entlehnte Etiquette tragen, möglichst zu beschränken."

Dieser Versuch des Ausstellungs-Ausschusses verdient alle Anerkennung; denn die Verwendung alkoholischer Getränke (vom Cognac bis zum bayerischen Bier) zu angeblichen Heilzwecken ist in besorgnißerregendem Grade gestiegen. Selbst kleinen Kindern, auf die die starken feurigen Weine noch heftiger und nachhaltiger wirken wie auf Erwachsene das gleiche Quantum Rum oder ähnliche starke Feuerwässer, verordnet man zur angeblichen Stärkung Tokayer, Samos, Sicilianer, Barcelona, Madeira, Burgunder oder mindestens kräftige Bordeaux-Weine. Man sieht nicht ein, daß diese sogenannten Kräftigungsmittel, die freilich sofortige Erregung des Nervensystems mit glänzenden Augen und fieberhaft gerötheten Wangen erzeugen, in der schnell folgenden Nachwirkung Schläfrigkeit, Schwäche hervorrufen d. h. die Kleinen berauschen, also schwer schädigen. Die Wirkung des Weines bei Kindern, und besonders bei kranken und geschwächten, ist ähnlich wie die Wirkung des Opium bei Erwachsenen. Von dem kindlichen in der Entwickelung begriffenen Organismus sollte man solche heftigen Reizmittel mit aller Macht fern halten.

Die Weinhändler freilich sind sehr dafür, daß die Aerzte Wein zu angeblichen Heilzwecken verordnen. Was geht den Weinhändler überhaupt der Unfug an, der mit der Waare getrieben wird; er will viel umsetzen und viel verdienen. Nach-

*) Zu beziehen von Dr. Willmar Schwabe für 3 ℳ.

Digitized by Google

dem die Aerzte die Fabel von der stärkenden Wirkung des Weines einmal ins Volk gebracht haben, ist der industrielle Weinhändler von der menschenbeglückenden Mission seines Geschäfts fest überzeugt. Er bringt mit Vorliebe sogenannte Sanitätsweine in den Handel, und je größer sein Ruf in dieser Richtung geworden ist, desto leichter und ungenirter darf er manschen und panschen und Kunstweine als unverfälschte Naturweine in den Handel bringen. *) — — —

„Schnäpse und Liqueure sind von der Hygiene-Ausstellung ganz ausgeschlossen worden," sagt Dr. Börner. Das ist sehr löblich; denn der Consum dieser Unheilstränke hätte, wenn dieselben zugelassen worden wären, nur noch zugenommen. Die Schnaps- und Liqueurmacher hätten auf ihre ausgestellten und mit Belobigung oder ehrender Anerkennung ausgezeichneten Fabrikate mit hoher Befriedigung hingewiesen und das für solche Reizmittel nur zu empfängliche Volk immer mehr geködert. Gefällige Aerzte giebt es immer, die lobende Zeugnisse ausstellen über die günstige und angeblich unschädliche Zusammenstellung dieser Alkoholika mit gewissen arzneilichen Stoffen, welche auf diese oder jene Organe günstig wirken sollen. Solche ärztliche Atteste sind der reine Schwindel schon deshalb, weil diese Aerzte die wahren Wirkungen jener Arzneistoffe gar nicht kennen. Man kann vor diesem Unfug nicht genug warnen und sich nur aufrichtig freuen, daß, nachdem die Hygiene-Ausstellung den Bann über Schnäpse und Liqueure ausgesprochen hat, das Vertrauen zu denselben immer mehr geschwächt werden wird. Die Glanzzeit der Eisenschnäpse (deren großer Verehrer und Empfehler der große Homöopathenfresser Bock war), des Daubitz'schen Kräuterbitters, des Boonekamp of Maagbitter und anderer sogenannter Gesundheitsschnäpse ist, Gott sei Dank, stark in Abnahme begriffen. Wie viele Menschen haben damit ihre Verdauungsorgane total ruinirt und sind früh dahingewelkt. — Wir können von diesem Gesichtspunkte aus es nicht auffallend finden, daß bei erhobener Beschwerde manche Gerichte nach dem Stande unserer gegenwärtigen Medicinal-Gesetzgebung entschieden haben, alkoholische Getränke, denen besondere Heilwirkungen seitens ihrer Verfertiger und Verkäufer nachgerühmt werden, sind nicht dem freien Verkaufe zu überlassen, sondern dürfen nur an den vom Staat für den Arzneihandel concessionirten Stellen feilgeboten und verkauft werden. Arzneilich wirkende Stoffe sollen nicht Genußmittel des täglichen Lebens sein.

Das Thema des Alkoholgenusses in den verschiedenen Formen als Wein, Liqueur, Schnaps, Bier u. s. w. beschäftigt, eben weil der Consum dieser Artikel unglaublich gestiegen ist und die Folgen davon in traurigster Weise sich in schweren Schädigungen an Gesundheit und Vermögen zu zeigen beginnen, Regierung und Volk. Einsichtige Aerzte, besonders die Leiter von Irrenanstalten, haben endlich eine wenig laute, aber desto eindringlicher und nachhaltiger wirkende Bewegung gegen den täglichen Alkoholgenuß, d. h. Alkoholmißbrauch, eingeleitet, die jetzt schon ihre guten Folgen zeigt. Als eine dieser Folgen muß die Stellung bezeichnet werden, welche der Ausschuß der Hygiene-Ausstellung der Alkoholfrage gegenüber eingenommen hat.

Auch das Bier, trotzdem es mit Emphase das deutsche Nationalgetränk genannt und von vielen Aerzten Kranken und Genesenden als Kräftigungsmittel verordnet wird, hat man als Ausstellungsobject von der Hygiene-Ausstellung ausschließen wollen, und das wäre consequent gewesen. Aber die Lobredner des Bieres, und darunter nicht zum mindesten die bei der Herstellung des Bieres betheiligten Geschäftsleute, waren darüber in leicht erklärliche Erregung gerathen, und schließlich hat der Ausschuß des lieben Friedens willen wenigstens fünf Bierfirmen zulassen zu müssen geglaubt.

Das Bier soll nach landläufiger Anschauung ein ganz unschuldiges Getränk sein; es soll nicht nur nicht schädlich, sondern sogar nahrhaft und daher gesund sein. Aber es steht nun doch einmal fest, daß es berauscht, und andererseits ist es durchaus nicht blos aus indifferenten Bestandtheilen zusammengesetzt, wie dies Liebig von den eigentlichen und wirklichen Nahrungsmitteln der Menschen sehr richtig verlangt. Nach Liebig's unwiderleglich richtiger Forderung sollen unsere täglichen Nahrungsmittel weder eine chemische, noch eine besondere Wirkung auf den gesunden Organismus besitzen; sie sollen den Umsatz weder beschleunigen noch verlangsamen.

Die acuten Wirkungen des Bieres von der berauschenden Aufregung bis zum grauen Elend des Katzenjammers am nächsten Tage hat jeder Biertrinker wohl genügend erfahren; viele Bierverehrer kennen auch wohl die chronischen Bierwirkungen, wenn sie auch nicht immer aufrichtig genug sein mögen, dieselben als die Folgen ihres täglichen Lieblingsgetränkes gelten zu lassen: Magenverschleimungen, Verdauungsbeschwerden, Magen- und Darmkatarrhe, Vomitus matutinus, Leber-, Milz-, Nieren- und Blasenleiden, Neigung zu Erkältungskrankheiten, Fettleibigkeit mit deren Folgen für Lungen und Herz, hypochondrische Stimmung ꝛc. sind die am meisten beobachteten Erscheinungen bei Gewohnheitsbiertrinkern. — Gern mag man diese Krankheiten als Wirkungen des zu stetigen Biergenusses und der damit zusammenhängenden, nichts weniger als natürlichen Lebensweise nicht angesehen wissen. Man beruft sich, anscheinend mit voller Berechtigung, auf die Aussprüche gelehrter Schulärzte, deren Kenntniß von den Wirkungen differenter Stoffe auf den menschlichen Körper freilich sehr dürftig ist und für einen Anhänger und Kenner der Homöopathie und ihrer Arzneimittel und Arzneiwirkungslehre wenig zuverlässig sein darf. Aber die große Zahl der Bierliebhaber aus den Kreisen der Laien wie der Aerzte beruft sich auch auf unsere Altvordern, die alten Germanen, welche ganz besonders große Biervertilger gewesen sein sollen. Man vergißt dabei aber Folgendes: einmal daß die alten Germanen ganz andere Kerle waren, wie ihre heutigen Nachkommen sind; zweitens daß sie durchaus nicht täglich in Bier und Meth schwelgten, wie die modernen Germanen dies als nothwendige Würze eines menschenwürdigen Daseins thun zu müssen meinen, sondern daß nur an Festtagen und bei Besuchen den Göttern und den Gastfreunden Bier- und Methspenden dargebracht wurden, und zwar auch nur allein von den freien Männern, nicht von den Weibern, nicht von den Kindern, nicht von den Unfreien (den Knechten, Leibeigenen); drittens aber war das Getränk nur aus Getreide (Weizen oder Gerste) mit mehr oder weniger Meth (gegohrenem Honig) bereitet. Andere Zusätze kannte man nicht, am allerwenigsten den Zusatz von Hopfen. Tacitus und alle anderen römischen Schriftsteller, die über die germanische Cerevisia berichten, beschreiben sie als eine gelblich trübe, säuerliche, nicht schön schmeckende Flüssigkeit, aus gegohrenem Getreide hergestellt. Sie nennen

*) Mit der völligen Verwerfung guten Weines bei Kranken sind wir, beiläufig bemerkt, nicht einverstanden, denn unter Umständen kann derselbe, auch bei Kindern, in kleinen Gaben wesentlich nützen, z. B. bei der Diphtherie. Mit der Bekämpfung des Mißbrauches, der mit diesem Heilmittel getrieben wird, sind wir dagegen ebenso einverstanden, wie mit dem Kampfe gegen große allopathische Arzneigaben.
Die Redaction.

Digitized by Google

den Honig als einen häufigen Zusatz, aber sie sagen nichts vom Hopfen, obgleich sie den Hopfen wohl kannten, und Plinius, ein Zeitgenosse des Tacitus, ihn als Lupulus salutarius bezeichnet. — Was am Biere gut ist, das ist das Malz, das im Keimen aufgehaltene Getreide; der Zusatz von Hopfen oder anderen differenten Pflanzenstoffen oder gar den besonderen Erzeugnissen der Chemie ist nur geeignet, die gute Wirkung des Malzgehaltes im Biere zu beeinträchtigen.

Im Mittelalter scheint man bessere Kenntniß von den wahren Wirkungen des Hopfens und anderer Bitterstoffe gehabt zu haben als heute. Die heilige Hildegard, welche ungefähr 1150 n. Chr. lebte und wegen ihrer hohen Kenntnisse nicht nur in theologischen, sondern in allen weltlichen Wissenschaften, besonders in der Medicin berühmt war, sagt vom Hopfen:

Hopfen ist heiß-trocken, aber dennoch besitzt er eine gewisse Feuchtigkeit und ist dem Menschen nicht viel nütze, weil er die Melancholie wachsen macht und den menschlichen Geist traurig stimmt und die Eingeweide durch seine Trockenheit beschwert. Aber durch seine Bitterkeit verhindert er, wenn er Flüssigkeiten zugesetzt wird, daß sie in Fäulniß übergehen, so daß sie um so länger aufbewahrt werden können.

Erst 150 Jahre später (ungefähr 1300 n. Chr.) scheint man angefangen zu haben, dem Bier Hopfen zuzusetzen, um es haltbarer zu machen, andererseits auch wohl um seine berauschende Kraft zu erhöhen. Arnold von Villanova erwähnt zuerst, daß Lupulus dem Bier zugesetzt werde, und der um dieselbe Zeit (Anfang des 14. Jahrhunderts) lebende Arzt Simon von Genua schreibt in seinem Wörterbuch, daß die Blüthe des Lupulus zum Meth gebraucht würde.

In England, das heute wohl als Hauptconsument von Hopfen gelten kann, ist wie Walter Scott in mehreren seiner Romane nach historischen Quellen hervorhebt, der Gebrauch des Hopfens als Bestandtheil des Bieres erst 100 Jahre später als in Deutschland, Burgund und Holland in Gebrauch gekommen.

Welche anderen Zusätze die moderne Braukunst den Bieren giebt, um den Hopfen, wenn er zeitweilig theuer geworden ist, zu ersetzen, oder um dem Bier einen angeblichen Wohlgeschmack zu verleihen: sie sind immer verwerflich, denn sie sind nicht, wie Liebig von den Nahrungsmitteln verlangt, indifferente Stoffe, sondern differente, also arzneilich wirkende oder richtiger gesagt Gifte. Es ist gleichgültig, ob Quassia oder Kokelskörner (Cocculus), oder Ignazbohne (Ignatia amara), oder Krähenaugen (Nux vomica), oder Kamille (Chamomilla), oder Extract von gewissen Weiden- oder Pappelarten (welche Salicyl enthalten) u. s. w. verwendet wird. Diese und noch viele andere schädliche Stoffe werden jährlich zu Tausenden von Centnern von unreellen Bierfabriken verwendet; nichtsdestoweniger ist der Bierconsum stetig gestiegen. Man darf sich nicht wundern, daß die schlechten Wirkungen dieser Getränke sich in dem Gesundheitszustand der Bevölkerung immer lebhafter zeigen. Die erregende d. h. berauschende Wirkung wird als zu angenehm empfunden, die nachtheiligen Wirkungen will man als Folgen des Biergenusses zu wenig gelten lassen, und der unglückselige Wahn, der Mensch müsse Anregungs- und Reizmittel haben, um dem immer stärker werdenden Arbeitspensum genügen zu können,*) ist zu tief eingewurzelt, als daß er sich leicht austilgen ließe.

*) Im Gegentheil sind dauernd erhöhte Leistungen besser ohne alle künstlichen Anstachelungen bei ruhiger Arbeit des ungeschwächten Körpers zu erzielen.

Wie der philantropische Kirchenfürst Las Casas aus Mitgefühl für die der schweren Landarbeit nicht gewachsenen Indianer Amerikas die Einführung der kräftigeren Neger aus Afrika empfahl und damit den Jahrhunderte lang verfluchten Sklavenhandel schuf: so hat ein philantropischer weltlicher Fürst der Neuzeit, der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, um dem Laster des Branntweintrinkens zu steuern, als Ersatz das angeblich weniger schädliche Bier empfohlen. Die Industrie und die Sucht zu verdienen bemächtigten sich dieser königlichen Empfehlung, bis sich jetzt durch den übermäßigen Consum des Bieres, der den des Schnapses nicht vermindert, sondern in gleicher Weise gehoben hat, nur herausstellt, daß damit der Teufel durch Beelzebub ausgetrieben wird. —

Neuere Philantropen, die aus den vor ihren Augen sich abspielenden Vorgängen nichts gelernt haben und die auch nicht vergessen mögen, daß die Lehre von der Nothwendigkeit der Reiz- und Genußmittel falsch ist, wollen gegen den „sogenannten Mißbrauch der Alkoholika" mit Gesetzesbestimmungen und Polizeimaßregeln vorgehen. Heute trinkt Jemand 10 Schoppen, ohne besonders davon afficirt zu sein; ein ander Mal sind die Umstände so beschaffen, daß drei Schoppen ihn schon confus machen; er merkt's erst zu spät und im Bewußtsein der früheren angeblich unschädlichen Leistung wird beim Trinken nicht leicht Jemand im Stande und geneigt sein zu ermessen, ob er Mißbrauch nach dem Gesetz treibt. Der Begriff Mißbrauch im Sinne jener Gesetzgeber kann nicht einmal für jeden einzelnen Menschen festgestellt werden. — Andere Philantropen wollen den großgezogenen Schnaps- und Bierteufel durch den ihnen weniger schädlich scheinenden Kaffee- oder Thee-Beelzebub austreiben; als ob Kaffee und Thee nicht ebenfalls differente Stoffe wären.

Der Bierconsum wird aus der Welt nie ganz verbannt werden, ebenso wenig wie der Consum der anderen alkoholischen Flüssigkeiten; aber man wird lernen müssen, diese Getränke in anderer, weniger schädlicher Weise herzustellen; und die Bildung wird fortschreiten und damit die Kenntniß, daß der Genuß dieser Alkoholika nicht nothwendig, sondern der Gesundheit schädlich ist; daß unsere Gesundheit das höchste irdische Gut ist; daß wir die Pflicht haben, dieselbe mit allen Kräften zu erhalten und zu fördern, und daß wir unsere eigene Gesundheit ebenso wenig schädigen dürfen, wie wir Leben und Gesundheit unseres Nächsten schädigen sollen. Diese Einsicht und Umkehr wird nicht durch Gesetze, sondern nur durch vermehrte Kenntniß dessen, was wir zur Förderung unserer wahren Wohlfahrt bedürfen, durch höhere sittliche und moralische Bildung darüber, was wir uns und unsern Mitmenschen schuldig sind, erzielt werden. Diese tiefere Kenntniß und Bildung müssen vor allen die sogenannten Wächter der Gesundheit, die Aerzte und besonders die Universitätslehrer sich anzueignen suchen: sie müssen erst kennen lernen und zu unterscheiden wissen zwischen wirklichen Nahrungs- und schädlichen Genußmitteln. Sie könnten dies am besten durch Befolgung der Hahnemann'schen Arzneimittel-Prüfungen und durch Befolgung der Liebig'schen Forderung, wie beschaffen die menschliche Nahrung sein soll.

Der Wohlfahrt unseres Volkes würde es nur entsprechen, und zwar in sanitärer wie in ökonomischer Beziehung, wenn wir zu den Gebräuchen unserer Vorfahren zurückkehrten, d. h. nur bei feierlichen Anlässen und auch unter Ausschluß der Frauen und der Kinder das mit unschädlichem Getränk gefüllte Trinkhorn kreisen, nicht aber jedem Theilnehmer ein gefülltes Horn mit der Aufgabe, es so oft als möglich zu leeren, kredenzen lassen wollten.

Digitized by Google

Bei den Römern, als sie noch das unentnervte Volk mit den Tugenden der Opferfreudigkeit und Hingabe für Familie und Vaterland waren, galt, wie Aelian berichtet, das Gesetz, daß nur die Freien aus guter Familie, wenn sie 35 Jahre alt waren, Wein trinken durften (Schnaps und Bier kannte man damals nicht). Die Römer hielten dies Gesetz, bis nach der Eroberung Karthagos und Griechenlands die laxeren Sitten dieser Völker nach und nach Eingang auch bei den damals noch rauhen Römern fanden, denen, um diesen Lüsten widerstehen zu können, die überzeugende Einsicht von dem Werth der Gesundheit, von der moralischen Nothwendigkeit des wirklichen Schutzes derselben fehlte.

Die hier niedergeschriebenen Gedanken drängten sich uns unwillkürlich auf, als wir in Dr. Börner's Bericht über die Hygiene-Ausstellung den Passus lasen, welche Stellung der Ausschuß dieser Ausstellung zu den alkoholischen Getränken eingenommen hat. Wir können uns darüber nur aufrichtig freuen und mit dem Referenten aus voller Ueberzeugung in dem Wunsche übereinstimmen, daß diese Ausstellung ein Markstein und Wendepunkt in der Frage der alkoholischen Genüsse nicht nur für künftige Ausstellungen, sondern auch für unser schönes Vaterland und damit für die ganze Welt werden möge. — Dazu kann jeder Leser in seinem Kreise mitwirken.

Möge es also geschehen!

Cholera in Sicht.

Kritik der Vor- und Rathschläge des Herrn Sanitätsrathes Dr. P. Niemeyer zu Berlin.

Zur Beruhigung und rechtzeitigen Sicherung gegen Choleragefahr veröffentlicht der „Berliner hygieinische Verein" durch seinen Vereinsarzt, Sanitätsrath Dr. P. Niemeyer, folgende bemerkenswerthe Lehren: Nachdem ich in meiner Vaterstadt Magdeburg in den beiden gewaltigen Choleraausbrüchen von 1855 und 1873 theils als Spitals-, theils als Armen- und Gewerksarzt mitten innen gestanden, konnte ich mich zur Genüge überzeugen, daß zur Ausbreitung und Verschlimmerung hauptsächlich zwei Umstände beitragen: die bloße Angst und die Rathlosigkeit des Einzelnen, letztere als Mutter einer ebenso planlosen wie gesundheitswiedrigen Vielgeschäftigkeit. Was man bis jetzt in den Tagesblättern zu lesen bekommt, berichtet nur von den Maßregeln, welche die öffentliche Gesundheitspflege trifft, um, so viel an ihr ist, die sogenannte Verschleppung der Seuche von ihrem jetzigen Herde in noch seuchenfreie Gegenden zu verhüten, und wenn sich auch darüber streiten läßt, ob dieses Vorgehen viel helfen wird, so trägt es doch wesentlich zur Beruhigung des ängstlichen Gemüthes bei. Die persönliche Gesundheitspflege aber darf ihrerseits die Thatsache nicht verheimlichen, daß die Cholera durchaus nicht allemal von außen her „kommt", sondern daß sie zumal in einer Jahreszeit von so ausgeprägt „tropischem" Charakter wie die jetzige, an Ort und Stelle ausbrechen kann. Genau genommen haben wir ja in jedem halbwegs warmen Sommer in großen Städten Cholera oder, wie man beschwichtigend sagt, „Cholerine" der kleinen Kinder, welche nicht durch Ansteckung, sondern einfach durch gesundheitswidrige Pflege — luft- und wasserscheues Verhalten, unvernünftiges „Rechtwarmhalten" und andere schon oft von ärztlicher Seite beklagte Fahrlässigkeiten — entsteht. Wie bei Erwachsenen die bloße niederschlagende Gemüthsaufregung zur Krankheit „disponiren" kann, lehrt die alltägliche Erfahrung, daß schon unter gewöhnlichen Verhältnissen einfacher Schreck und Angst dem stärksten Mann „das Herz in die Hosen fallen" lassen kann. Doch auch auf experimentellem Wege hat ein Dr. Mosso, Jünger Ludwigs, nachgewiesen, daß einerseits geistige Aufraffung die Blutströmung nach dem Hautorgane, andererseits geistige Niederdrückung die Strömung nach innen treibt. Kommt nun im letzteren Falle noch, wie bei heißer Witterung, allgemeine leibliche Erschlaffung hinzu, so genügt ein leichter Diätfehler, z. B. Genuß unreifen Obstes, Gurkensalates und dergl., um das Zeichen zu jener Ueberfluthung nach innen zu geben, deren gewaltiger Ausbruch nach oben und unten eben den Choleraanfall vom gewöhnlichen Brechdurchfall unterscheidet. Förmlich gefördert wird die Entleerung noch durch Einnehmen von warmem Getränk, scharfen Tropfen (Rum, Äther und dergl.), Pulvern und dergl. Hausmitteln, während das einzig Richtige, weil wirklich Durstlöschende und den Brechreiz Stillende, Genuß von Eiswasser wäre. Im Magdeburger Krankenhause, obwohl Apotheke und Apotheker zur Hand waren, hielten wir uns mit der Verordnung von Medizin sehr bald nicht mehr auf, sondern vertheilten massenhaft bloß Roheis und als ebenfalls kühlendes Getränk — Weißbier.

Bei Privatkranken vollends wurde mit Suchen nach dem nur schwer habhaft zu werdenden Arzte, mit Holen von Choleratropfen" aus den entfernten überfüllten Apotheken u. s. w. die für kräftiges, erfolgreiches Eingreifen günstigste Zeit vertrödelt. Auch sonst bietet die Apotheke — in der ja Roheis gewöhnlich nicht zu haben — kein wirkliches Hilfsmittel, sondern dies hat jeder Erwachsene und zum muthigen Handeln Entschlossene im eigentlichsten Sinne des Wortes in der Hand: einfach nämlich gilt's, durch tüchtige äußerliche Reizung die erlöschende Hautthätigkeit zu wecken und die Blutströmung wieder nach außen zu lenken, mit anderen Worten: den Kranken warm zu reiben und womöglich in Schweiß zu bringen. Statt der noch üblichen Senfteige, welche, ohne diesen Zweck zu erreichen, meist böse Geschwürsflächen hinterlassen, ergreife man ein Paar tüchtige Frottier-Handschuhe und verarbeite damit den Patienten von oben bis unten. Eine wahrhaft rettende That würde in solcher Choleranoth der Samariterverein vollbringen, wenn er gleich einer freiwilligen Feuerwehr allenthalben zur Stelle wäre, um „frische Fälle" sofort wieder gesund zu frottieren und außerdem die von ihrem Ordensmeister Dr. Esmarch ertheilte Losung „nur nicht schaden!" durch Verhinderung kopfloser Vielgeschäftigkeit auch hier durchzuführen, z. B. für ergiebige Ventilation zu sorgen und dergl. Mit einem Worte läßt sich sagen: der fertige Cholerakranke muß etwa wie ein aus dem Wasser gezogener Scheintodter behandelt werden, für dessen Wiedererweckung die im Esmarchschen Samariterbuche enthaltenen Vorschriften, also besonders tüchtiges Reiben, gelten.

Rechtzeitige, gewohnheitsmäßige Kräftigung des Hautorgans bietet auch die sicherste Schutzmaßregel wider Erkrankung, und zwar nicht bloß vor, sondern auch mitten im Ausbruche, vor dem man also nicht Reißaus zu nehmen braucht. Von den Magdeburger Stammgästen des Schwimmbadebassins wurde kein einziger von der Cholera und schon gar keiner von der Choleraangst befallen. Unschwer ließe sich auch nachweisen, daß die Seuche bei uns erst Einzug hielt, nachdem Jahrzehnte lang vorher einerseits der früher allgemein übliche Besuch der Badeanstalten aufgehört hatte, anderseits durch überhandnehmendes Bierphilisterthum und Verweichlichung, sogenanntes Inachtnehmen gegen Erkältung, die „Disposition" geschaffen worden war. Mit der neuerdings durch die hygieinische Mission erfolgten Wiedererweckung des Sinnes für Hautpflege haben

Digitized by Google

wir uns in der That gegen erhebliche Ausbrüche bereits von langer Hand am wirksamsten gesichert. Eben auch zeigt die Hygieine-Ausstellung im Lassarschen Volksbade die Möglichkeit der Errichtung von solchen Anstalten überall und mit nur geringen Kosten. Wo's bis jetzt an Badegelegenheit fehlt, da thuts auch die tägliche naßkalte Abreibung mit Hilfe eines leinenen Lakens, deren allgemeine und sorgsame Durchführung ebenfalls von jener erweiterten Samaritervereinsthätigkeit in die Hand genommen werden müßte. Gleichzeitig stählt schon das Bewußtsein, sich aus eigener Kraft gegen die Seuche gewappnet zu haben, den Muth der „Gesundheitsfrendigkeit" in solchem Maße, daß sich der hier entworfene Kurplan trotz aller Einfachheit getrost mit der Aufschrift verkünden ließe: „Keine Cholera mehr!"

Diese wohlgemeinten Niemeyerschen Auslassungen haben ihr Gutes, dürfen aber nicht ohne Modification angenommen werden.

1. Roheis, Eiswasser und namentlich Weißbier darf unter keinen Umständen als überall in Cholera und Cholerine passend hingestellt werden, so wenig wie das warme Getränk in solchen Fällen zu verdammen ist. Wer öfter Brechdurchfall beobachtet hat, wird genugsam gefunden haben, daß gerade kaltes Getränk nicht vertragen wurde; ja die Intoleranz geht soweit, daß die Medicin, d. h. hier 1 Tropfen Ipecac. in 1 Theelöffel Wasser (Aqua communis oder fontana) wieder erbrochen wird, während abgekochtes Wasser beim Kranken bleibt. Die Reizbarkeit der Magenschleimhaut ist in solchen Fällen ganz enorm. Und wird eben oft nur warmes Getränk (z. B. nicht zu heißer Thee, warmes Getränk von Hafermehl, Graupen u. s. w.) behalten. Kaltes Weißbier aber als Universalmittel zu empfehlen ist unverantwortlich, in meinen Augen ein Verbrechen.

Wohl giebt es Ausnahmen, wo die bizarrsten Dinge nicht verschlimmern. So kenne ich einen Herrn, der behauptet, sich mit rohen Birnen eine Cholerine vertrieben zu haben. Aber schon das Hausmittel der Heidelbeeren ist trügerisch; den einen Fall stopfen sie wirklich, andere Male vermehren sie die Diarrhöe, resp. den Intestinalkatarrh. Mit dem Rothwein ist es nicht anders, der gemeinhin viel zu bald in's Treffen geführt wird. Aber er enthält ja das adstringirende Tannin, also muß er helfen! Grau-gräuliche Theorie, und oft genug nicht beseitigte Diarrhöe! —

Indessen soll der Werth der Spirituosa z. B. des magenstärkenden bayerischen und ähnlicher Biere (zur rechten Zeit), nicht geläugnet werden, wie denn auch die Redensart, in der Cholera müsse der Magen immer einen Zoll mit Bayerischem bedeckt bleiben, cum grano salis verstanden, ihre Berechtigung hat. Aehnliche Wirkung des Alkohols bis zur völligen Berauschung hat man gegen Gifte anderer Art beobachtet, z. B. gegen den Biß der Schlangen oder das Hundswuthgift. —

2. Die Unkenntniß der specifischen Arzneien in gehöriger Dosis verführt Niemeyer zu einer Ueberschätzung der hygieinischen und diätetischen Maaßregeln. Wir haben aber im Kampher ein wahres Cholera-Specificum durch Hahnemann überkommen erhalten, das wir nicht wieder in die Rumpelkammer werfen dürfen. Erfüllt es eines Theiles den Zweck, die Transspiration zu fördern, worauf Niemeyer mit Recht großen Werth legt, so ist Kampher anderntheils Antidot für die Miasmen. Der Scharfsinn Hahnemanns ahnte bereits, daß die echte asiatische Cholera ihr Dasein zahllosen Pilzen verdanke, die eben durch den Kampher zerstört werden könnten. Auch wandte er mit Rücksicht darauf denselben in verhältnißmäßig großen Gaben an.

Es ist wohl hier die geeignete Gelegenheit, über die Anwendung des Kamphers zu reden, wie Rubini s. Z. ihn anwendete; denn derselbe hat unleugbar glänzende Resultate damit erzielt.

„Wird jemand von der Cholera ergriffen, so legt er sich sogleich nieder, wird gut zugedeckt und nimmt alle 5 Minuten 4 Tropfen konzentrirte Kamphertinktur.*) In sehr schlimmen Fällen darf die Dosis bis zu 20 Tropfen alle 5 Minuten gesteigert werden. Bei Männern von vorgeschrittenem Lebensalter, die an den Genuß von Wein und andere geistige Getränke gewöhnt sind, giebt man, wenn das Mittel in Tropfen gereicht ohne Erfolg bleibt, alle 5 Minuten einen kleinen Kaffeelöffel voll davon und in kurzer Zeit, d. h. nach zwei, drei oder vier Stunden, wird sich die gewünschte Reaktion einstellen in Form eines reichlichen Schweißes, dem sich die Genesung anschließt.

Das vorbeugende (Präservativ-) Verfahren besteht in Folgendem: „Ohne seine Lebensweise zu ändern, werden zwei- bis dreimal 5 Tropfen der konzentrirten Kamphertinktur genommen auf Zucker (weil in Wasser sich der Kampher ausscheidet). Gewürze und aromatische Kräuter, Kaffee, Thee und Spirituosen würden die Kampherwirkung beeinträchtigen. Dagegen erlaubt Dr. Rubini seinen Patienten in kurzen Zwischenräumen und kleinen Quantitäten Wasser zu trinken und, wenn das Reaktionsfieber vorüber, ein wenig Fleischbrühe und Weißbrod."

Wir verwerfen mit Niemeyer den Mißbrauch, der mit den sogen. Choleratropfen, namentlich mit Opium getrieben wird, möchten aber noch an die hohe Bedeutung von Arsen., Ipecacuanha, Veratrum und Cuprum erinnern. Namentlich ist Arsenik in der Cholerine (Brechdurchfall) von unschätzbarem Werth. Es hat sich aber herausgestellt, daß die durch Arsenik Vergifteten bei der Section frappante Aehnlichkeit bieten mit den Leichen der an Cholera Gestorbenen. Selbst die Anschwellung der Peyer'schen Plaques (Darm-Follikel) fehlte nicht.

3. Der Unterschied zwischen Cholera und Cholerine ist immerhin noch ein entschiedener und wird von Niemeyer nicht genug hervorgehoben. Die Ansteckung, das will sagen: das Vorhandensein specifischer, das Contagium tragender, kleinster Organismen (Mikroben), ist nur für Cholera constatirt. In socialer und hygieinisch-polizeilicher Hinsicht ist dies selbstredend von großem Belang. Und wenn die jedes Jahr zur heißen Zeit sporadisch vorkommenden Fälle von Brechdurchfall noch so rapid und selbst tödtlich verlaufen und noch so sehr an das Krankheitsbild der echten Cholera erinnern, es fehlt ihnen das charakteristische Merkmal so gewiß, wie der diphtheritisähnlichen Halsentzündung der Micrococcus diphtheriticus fehlt, oder dem krätzeähnlichen Ausschlag der Acarus scabiei, die krummbeinige Krätzmilbe. Goullon.

Kleinigkeiten.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

1.

Frau L., etwa 55 Jahre alt, ist viermal an Brustkrebs operirt worden. Immer kam, nachdem die Operation radical vollendet schien, ein Recidiv. Jetzt entschloß sie sich vorzubeugen durch geeignete innere Behandlung. Was konnte ich anders thun, als ihr das Mittel geben, welches erfahrungs-

*) In jeder homöopathischen Apotheke ist diese Rubini'sche Kamphertinktur zu haben.

Digitized by Google

mäßig die relativ günstigsten Chancen bietet gegenüber der Krebsdyskrasie? Es ist dies unzweifelhaft der Arsenik. Das Gabenverhältniß war das folgende: 1 Gramm Tinctura Fowleri auf je 4 Gramm Spiritus vini und Wasser (Aqua dest.). Hiervon Abends und früh 4 Tropfen. Die etwas anspruchsvolle Kranke drückte über die Wirkung dieser Arznei ihre große Genugthuung aus, rühmte, daß die verdächtigen Schmerzen davon aufgehört hätten, welche sie namentlich empfand, wenn sich die Falten des Hemdes auf die operirten Stellen legten, und bat, das Mittel weiter nehmen zu dürfen, so daß sie Monate lang davon Gebrauch gemacht hat, auch von 4 auf 8 Tropfen gestiegen ist, bis ich rieth, eine Pause zu machen. Alles spricht jetzt dafür, daß kein neues Recidiv wieder eintreten wird.

2.

Gegen Hämorrhoidalblutungen empfiehlt die Fundgrube in ihrem Juliheftе fleißigen Gebrauch von Apfelwein. Wahrhaft specifisch erscheint aber als Arznei die der Arnica nahe stehende Hamamelis.

Herr v. F., ein Sechziger, litt 15 Jahre an diesen Blutungen in wahrhaft erschreckender lebensgefährlicher Weise. Seit der Bekanntschaft mit Hamamelis hat er diese Blutungen vollkommen in seiner Gewalt. Er befeuchtet Compressen mit einer wässerigen Lösung des Mittels, also auf eine Untertasse Wasser $^1/_2$ Theelöffel Hamamelis-Tinctur und legt diese Compressen einige Zeit auf.

Eine Bestätigung meiner Behauptung, daß Hamamelis der Arnica in ihrer Wirkung verwandt sei, erblicke ich in einer eben erhaltenen brieflichen Mittheilung einer Patientin, die sich den Fuß verstaucht hatte und gegen zeitweilige schmerzhafte Anschwellung desselben stets Hilfe von Aufschlägen erwärmter Hamamelis-Verdünnung fand.

„Nach Hamamelis-Aufschlägen geht Geschwulst und Brennen gleich fort, ebenso verschwinden die rheumatischen Schmerzen."

Der Rothlauf der Schweine

(fliegendes Feuer, heiliges Feuer, Vorder- und Hinterbrand ꝛc.).

Vortrag gehalten im homöopathischen Verein zu Reichenbach bei Waldheim von Thierarzt Schmidt-Döbeln.

(Schluß.)

Im zweiten Falle ist aber die Angst und Unruhe der Thiere nicht so groß, das Athmen nicht so erschwert und langsam; die Fieberbewegungen steigern sich indessen, rasch vorwärts schreitend, auf's höchste. Der Herzschlag tritt auf beiden Seiten der Brust ziemlich deutlich hervor, und indem die Geschwulst am Halse noch zunimmt, sich wohl selbst bis unter die Brust und den Bauch hin erstreckt, die Haut auf derselben immer tiefer geröthet, rothblau, violett, selbst schwarzblau wird, auch nun der Rüssel sich entfärbt — erfolgt der Tod, durch das höchst ergriffene Blut- und Nervensystem, nach einer Dauer von 6, 12, 24 bis 48 Stunden, selten später (äußere Bräune).

Nimmt die Krankheit nicht einen so tödtlichen Ausgang, was jedoch ohne schleunige Hilfe zu den Seltenheiten gehört, und kaum bei raschem Vorschreiten der Krankheit oder der Ausbildung eines Karbunkels unmittelbar am Kehlkopf, jemals vorkommen dürfte, so erreichen die Symptome nicht jenen Grad. Das Athmen wird nicht so beengt, die Stimme bleibt freier, die Geschwulst im Kehlgang entsteht zögernder und verbreitet sich nicht weiter, die Farbe der Haut changirt nicht in's Blaurothe u. s. w., es treten vielmehr die Krankheitserscheinungen nach und nach wieder zurück, doch pflegen die Thiere dann noch für mehrere Tage zu kränkeln. —

Was nun die Entstehungsursachen dieser beiden beschriebenen Krankheiten anbelangt, so sind dieselben leider noch nicht genügend bekannt. Es scheint zwar, daß ein hoher Grad von Hitze und Dürre, feuchtwarme, schwüle, gewitterreiche Atmosphäre, Abwechselung in der Temperatur derselben, Mangel an Trinkwasser, oder ein schlechtes, sumpfiges, zersetztes Trinkwasser, verdorbenes mit Honig- oder Mehlthau, Raupenschmutz, durch Kryptogamenbildung verunreinigtes Futter, Sumpfluft, der Aufenthalt in dunstigen, warmen Ställen, den Milzbrand zu erzeugen vermögen, da er unter dem einen oder dem anderen der genannten Einflüsse am gewöhnlichsten beobachtet wird. Indessen erscheint der Milzbrand auch oft genug, ohne daß einer der genannten Einflüsse sich auffinden läßt. Deshalb und aus mehreren anderen Gründen (deren nähere Erörterung ich hier indessen übergehe) bleibt nichts übrig, als ein eigenes Miasma (nach neueren Untersuchungen mikroskopische Pilze) anzunehmen und in diesem die hinreichende Ursache der Krankheit zu suchen. Da nun die Entstehung eines solchen Miasma, auf eine uns zwar unbekannte Weise durch atmosphärische und tellurische Einflüsse bedingt zu werden scheint, so können die vorhin genannten Einflüsse, namentlich die der Witterung und eines ungesunden Futters sehr wohl dabei thätig sein, oder wenigstens bei Thieren eine Prädisposition zu seiner Aufnahme begründen und somit einen bald größeren, bald geringeren Antheil an dem Krankheitsausbruche haben und zur Miturſache werden. —

Von den Miasmen sind es besonders die Kloakenmiasmen, die in einer beträchtlichen Zahl von Stallungen vorkommen, in denen der Boden alle Jauche zurückhält; ferner die Unreinlichkeit dieser Stallungen und besonders der Futtertröge, sowie der Behälter, in welchen das Schweinefutter zubereitet und aufbewahrt wird. —

Während die Ansteckung von vielen Beobachtern in Abrede gestellt wird, so scheint doch durch zahlreiche Versuche des Dr. Pasteur in Paris die Contagiosität der Krankheit nachgewiesen worden zu sein. Es wird selbst eine Verschleppbarkeit des Infectionsstoffes durch Dienstboten ꝛc. angenommen. —

Ich komme nun zur Behandlung dieser beiden Krankheiten.

M. H. Wenngleich unser Arzneischatz groß genug ist, es auch an Anpreisungen einzelner Mittel als besonders wirksam gegen den Milzbrandrothlauf nicht gefehlt hat, ferner viel Rühmens von diesen und jenen Verfahren gemacht worden ist, es endlich auch nicht an hochgepriesenen Geheimmitteln mangelt, so hat es doch bis jetzt noch nicht gelingen wollen ein erfolgreiches Heilverfahren gegen diese angeführten Krankheiten aufzufinden, welches den gemachten Ansprüchen an die Kunst zu entsprechen vermöchte. Allopathie wie Homöopathie, Isopathie wie Hydropathie, die Rademacher'sche und andere Heiltheorien haben insgesammt die Probe nicht bestanden. — Auch selbst Vorurtheil und Aberglauben sind bei dem Auffinden von Heilmitteln gegen den Milzbrandrothlauf thätig gewesen und wie man glaubte durch Halten von Ziegenböcken in den Kuhställen die Lungenseuche fern zu halten, so hat man in den geräucherten Fuchsschinken ein Heilmittel gegen den Rothlauf der Schweine zu finden geglaubt. —

Da nun der Milzbrand, welcher wie schon eingangs gesagt — auch bei den Schweinen als Seuche auftritt, zu den bösartigsten Krankheiten, und namentlich zu denjenigen

Digitized by Google

gehört, **bei denen die Hilfe meistens zu spät** kommt, so leuchtet hieraus ein, daß es vielmehr darauf ankommen müsse, **dem Ausbruch der Krankheit vorzubeugen.** Die Behandlung wird daher einmal in ein Curativ-Verfahren, das anderemal in ein Präservativ-Verfahren zerfallen, letzteres verdient unstreitig den Vorzug. — Aus den eben angeführten Gründen sehe ich von einer Besprechung und ausführlichen Aufzählung der zahlreichen innerlich wie äußerlich anzuwendenden Heilmittel ab und wende mich nun zu dem Präservativ-Verfahren. —

Die Prophylaxis (Vorbauung) besteht nur aus einer medicinischen und diätetischen. —

Was die diätetische Vorbauung anbelangt, so bezieht sich dieselbe auf Ermittlung und demnächst Abstellung oder Minderschädlichmachung der veranlassenden Ursachen. Als Grundlage gilt Folgendes (nach Heubner):

1. Veränderung der bisherigen Fütterung. Es ist dabei auf ein gesundes, leicht verdauliches, öffnendes, das Blut verdünnendes Futter Rücksicht zu nehmen, wie frisches, saftiges Grünfutter, Kartoffeln, Rüben und deren Kraut. —

2. Knappe Fütterung, selbst eine Art von Hungercur, namentlich ein 24 bis 36stündliches gänzliches Fasten, was nach Umständen zu wiederholen.

3. Verhütung jeder Magenüberladung und Abstellung jeglicher Nahrung, die Vollblütigkeit und Blutwallungen macht. —

4. Tägliches, mehrmaliges Darbieten eines reinen erfrischenden Saufwassers in ausreichender Menge, dagegen jedes nicht ganz tadellose, mit Fäulnißstoffen geschwängerte (stehendes wie Brunnen-) Wasser streng zu vermeiden. — Ferner darf es den Thieren an säuerlichem Getränk nicht fehlen. Man giebt saure Milch mit Wasser (Schlickermilch); **Sauerteig in Wasser gelöst, oder durch Zusatz von Essig oder** Schwefelsäure gelind gesäuertes Wasser, auch unreifes Obst und rohe Kartoffeln. —

Eine befondere Aufmerksamkeit verdient noch der Stall. Schmutzige, unreine, kloakige Ställe müssen gereinigt und gelüftet werden u. s. w. Darauf bezieht sich das für Schweineställe oft empfohlene Vorbauungsverfahren, von Zeit zu Zeit frische, trockene Erde in den Stall zu fahren. —

Zum Schluß noch einige Worte über die medicinischen Vorbauungsmaßregeln gegen den Rothlauf der Schweine. —

Man hat zwar von vielen Seiten den medicinischen Vorbauungsmitteln, als da sind öfters (in der heißen Jahreszeit) gereichte Brechmittel, Säuren u. s. w., wenig und keinen Glauben geschenkt, ich möchte aber dennoch gegenseitiger Ansicht sein.

In meinem nunmehr 19jährigen hiesigen Wirkungskreise habe ich in Döbeln und Umgebung sehr viel Gelegenheit gehabt mich mit dem Rothlauf und der Halsbräune der Schweine hinlänglich vertraut zu machen, da mir ein ganz bedeutendes Heer derartiger Patienten gestellt worden ist. Leider habe ich immer und immer wieder die traurige Erfahrung machen müssen, **daß bei dem rapiden Verlauf der Krankheit** die ärztliche Hilfe in den meisten Fällen zu spät kam. Aus diesem Grunde sowohl, sowie aus verschiedenen anderen Ursachen habe ich mich seit länger als 10 Jahren mit der Homöopathie in der Thierheilkunde beschäftigt und bin ich zu dem Resultat gekommen, daß gerade bei der Behandlung erkrankter Schweine, — schon des bequemen Eingebens halber — das prophylaktische Darreichen von homöopathischen Mitteln von großem Erfolg ist.

Derartige homöopathische Mittel habe ich nun seit mehreren Jahren als Schutzmittel gegen den Rothlauf der Schweine neben den oben beschriebenen diätetischen Vorbauungsmaßregeln mit gutem, überraschendem Erfolg angewendet und bin gern bereit, den dafür sich Interessirenden weitere Mittheilungen zu machen.

Vermischtes.

In Budapest wird demnächst unter Leitung des Dr. v. Balogh ein homöopathisches Diphtheritis-Spital eröffnet werden.

Elektro-Homöopathie. Das elektro-homöopathische Consortium, welches durch Frau von Auffeß vertreten wird und das wegen unbefugten Arzneivertriebes erstinstanzlich zu 150 Mark Strafe verurtheilt war, hatte dagegen Berufung eingelegt. Dieselbe wurde verworfen; doch wurde die Strafe auf 30 Mark herabgesetzt. — Der Herausgeber des „Schweizerischen Volksarztes", Herr v. Fellenberg-Ziegler, sagt in seiner Besprechung der Broschüre des Dr. Köck („Was ist Elektro-Homöopathie?) Folgendes darüber: „Kurz und gut, Dr. Köck deckt die ganze Nichtigkeit des Mattei'schen Treibens auf. Wir wünschen dieser Schrift eine recht große Verbreitung, damit endlich das Publikum über dasselbe gründlich aufgeklärt werde. Uebrigens hat der Nimbus dieser Geheimmittel bereits abgenommen, weil sie eben das nicht leisten, was davon versprochen wird, was wir an uns selbst genugsam erfahren haben. Wir und Andere haben von denselben, obschon wir sie durchaus echt besitzen, nie die mindeste Wirkung verspürt; so wenig wie von den, den Mattei'schen nachgemachten, Zimpel'schen Mitteln."

„Homöopathische Naivetät" nannte Professor Leyden in Berlin kürzlich, in einer Sitzung des „Vereins für innere Medicin", das Telegramm einer den höchsten aristokratischen Kreisen angehörigen Dame, welcher durch besagten Herrn Mittheilung von der schweren Erkrankung ihres Gemahls gemacht worden war; denn sie hatte nicht telegraphirt: „Ich komme mit dem nächsten Zuge!" sondern: „Wenn noch Fieber vorhanden, dann Aconitin." So steht's wenigstens in verschiedenen Zeitungen (und auch im Leipziger Intelligenzblatte) gedruckt zu lesen; und der Herr Professor Leyden und die anderen Allopathen freuen sich, daß sie wieder einmal ein homöopathisches Spukgeschichtchen durch die Blätter colportirt haben, dem man den Bocksfuß anmerkt; denn jeder Homöopath weiß doch, daß die Dame nicht »Aconitin« telegraphirt haben kann, welches Mittel wir gar nicht verwenden, sondern wahrscheinlich »Aconitum«. Nun was thut's?! Hätte die Dame telegraphirt: „Wenn noch Fieber vorhanden, dann schwefelsaures Chinin, aber wenigstens ein Gramm!" so wäre sie eine „allopathische Naive" gewesen; denn naiver ist wohl keine Therapie, als die der Allopathie: gegen jedes Fieber wieder und immer wieder Chinin zu verabreichen in Gaben, nach denen den Kranken Hören und Sehen vergeht. In letzterem Falle aber hätte der Herr Professor wohl kaum von „Naivetät" gesprochen, sondern diese Dame bewundert wegen ihrer Kenntniß der soi-disant wissenschaftlichen Therapie fieberhafter Erkrankungen. Ob der gutgemeinte homöopathische Rath der hohen Frau befolgt worden ist, darüber schwieg des Herrn Professors Höflichkeit. —n.

Digitized by Google

Fünfte Quittung

über die von der Redaction d. Z. für das „Homöopathische Krankenhaus" in Berlin gesammelten Beiträge.

Sammelbogen Nr. 14. (Hr. Knauer in Gr.) Vom Sammler selbst 5 ℳ; Hrn. Ambros Scholz und E. Scholz je 3 ℳ; Hrn. Beck, Gründel und Kestner je 1 ℳ 50 ₰. **Zus. 15 Mark 50 Pf.**

Sammelbogen Nr. 26. (Hr. Otto Müller in Pßck.) Hrn. Breithaupt und Bernhardt je 5 ℳ; Hrn. O. Müller, Katzenberger und Horn je 2 ℳ; Hrn. Wächter, Münzer, Horn und Wohlfarth je 1 ℳ; Hrn. Eißmann und Preuß je 50 ₰. **Zus. 21 Mark.**

Sammelbogen Nr. 23. Hr. Herckſen in Hamburg 10 ℳ; Ertrag einer Wette 10 ℳ. **Zus. 20 Mark.**

Sammelbogen Nr. 47. Hr. Rector Müller in E. 5 ℳ; Frau Pastor Büchsel 3 ℳ. **Zus. 8 Mark.**

Sammelbogen Nr. 59. (Dr. Schwabe in L.) Herr Baron v. Pentz auf Brandis **100 Mark;** Extraverdienst mit fröhlichem Herzen gegeben; macht's nach! 20 ℳ; Herr und Frau Nötzel in Chemnitz 10 ℳ; Hr. G. Pfingst in Kr. 9 ℳ 50 ₰; Hr. Hoppe in Cold. 3 ℳ; Hr. Haase in Blckdf. 10 ℳ. **Zus. 152 Mark 50 Pf. Die Redaction.**

Literarische Neuigkeiten.

Soeben erschien im Verlage von Dr. W. Schwabe in Leipzig:

Homöopathische Hausbibliothek Nr. 5 und 6.

Nr. 5: Die Cholera und ihre schnelle und sichere Heilung durch die Homöopathie. Nach den neuesten und besten Erfahrungen zusammengestellt von einem homöopathischen Arzte. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 50 ₰.

Nr. 6: Die Functionsheilmittel Dr. Schüßler's, oder: Kleiner homöopathischer Hausarzt zur biochemischen Behandlung der Krankheiten nach Dr. Schüßler's Methode, von Dr. Th. Robert. Preis 1 ℳ 50 ₰.

Das erstgenannte Schriftchen ist eine wesentliche Umarbeitung der in obigem Verlage früher unter gleichem Titel erschienenen Broschüre, während die letztgenannte Arbeit einem von den vielen Anhängern der Schüßler'schen Functionsheilmittel ausgesprochenen Bedürfniß Genüge zu leisten sucht: ein Buch zu besitzen, in welchem sie, ähnlich wie in den homöopathischen Hausärzten, geeigneten Falls nachschlagen und sich über die Verwendbarkeit dieser Mittel bei bestimmten Krankheits-Formen entscheiden können. Ein solches Werkchen hat bis jetzt gefehlt. Verf. hat außerdem in jedem einzelnen Kapitel nicht bloß die Funktionsheilmittel nach Schüßler's Charakteristik aufgeführt, sondern auch die eigentlichen homöopathischen Mittel, sodaß Jeder einen Ueberblick erhält, was in solchen Fällen der Anhänger jener Mittel, und was der Bekenner Hahnemann's thun würde, ein Vortheil, welchen der mit der Praxis nach beiden Methoden Vertraute, deren jede ihre Lücken aufzuweisen hat, nicht unterschätzen dürfte.

Soeben erschien im Verlage von **Lipsius und Tischer** in **Kiel:**

Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde.

Eine Einleitung in die Lehren Hahnemann's

von

Emil Schlegel,

prakt. Arzt in Tübingen.

6 Bogen gr. 8°. eleg. ausgestattet. Preis 2 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direct von der Verlagshandlung (Betrag in Briefmarken.)

Oeffentliche Correspondenz.

J. S. in Sch. Gern bringen wir auch Ihr Mittel gegen das Ferkelfressen der Sauen zur Kenntniß der Leser unseres Blattes: dem Mutterthiere 25 Gramm Wachholderschnaps in einem halben Liter süßer Milch einzuflößen. Dasselbe legt sich danach nieder und die Ferkel können ohne Gefahr für ihr Leben zum Saugen angesetzt werden.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger** bei **Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30	₰
„ „ 1/2 „ „ „ „ „	(250 „)	15	„
„ „ 1/3 „ „ „ „ „	(166 „)	10	„

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke

in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt

Apotheken mit den 12 Functionsheilmitteln nach Dr. Schüßler in frisch und exact zubereiteten sechsten Verreibungen à 7 ℳ.

Desgl. mit denselben Mitteln in sechsten und zwölften Verreibungen (24 Flaschen) à 12 ℳ.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris, pro Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, pro Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Salicylsäuretalg, das neueste und sehr empfehlenswerthe Mittel gegen Wundwerden der Füße, gegen „Wolf" ꝛc., in Blechbüchsen à 50 ₰.

Marienbad in Böhmen.

Homöopathischer Kurarzt

Dr. Hensler.

Wohnung: **Waldquellgasse Bellaria.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 15: Von der Hygiene-Ausstellung. — Cholera in Sicht. — Kleinigkeiten. Von Dr. Goullon. — Der Rothlauf der Schweine. Von Thierarzt Schmidt in Döbeln. (Schluß.) — Vermischtes: Budapest. Elektro-Homöopathie. Homöopathische Naivetät. — Quittung. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 16.

Leipzig, 15. August

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Modernes Specialistenthum in der Medicin.

Klagen eines Mediciners über die heutigen Studienverhältnisse.

Vor kurzem ist im Vorgarten der Berliner Universität das Denkmal Alexander von Humboldt's enthüllt worden, den man vielfach den letzten Polyhistor der Welt genannt hat. Und in der That, wir müssen erstaunen über die Fülle des Wissens, welche dieser berühmteste unter den deutschen Naturforschern nicht nur in einer Zeit erwarb, wo sein eigener Genius als Leitstern der wissenschaftlichen Welt voranleuchtete, sondern noch in der Epoche des Umschwunges der Naturforschung, als jeder Tag, jede Stunde neue Entdeckungen brachte und ein Material von Einzelergebnissen aufgehäuft wurde, an dessen Sichtung und idealer Ausnutzung die künftigen Jahrzehnte und Jahrhunderte zu arbeiten haben. Heutzutage giebt es keinen Gelehrten mehr, der das ungeheure Feld der Naturwissenschaften zu überschauen vermöchte, geschweige denn der Wissenschaft überhaupt. Bringt doch der eine Zweig der Naturwissenschaften, die Chemie, jährlich eine solche Riesenliteratur hervor, daß es dem Fachmann schlechterdings unmöglich ist, sie auch nur cursorisch zu studiren. Und so ist es in höherem oder geringerem Maße mit den übrigen Disciplinen auch bestellt. Es ist eine Arbeitstheilung nöthig geworden. Wie man es in Fabriken, z. B. in Uhrenfabriken sieht, daß ein Arbeiter nur auf Federn, ein zweiter nur auf Räder, ein dritter nur auf Unruhen u. s. f. „eingearbeitet" ist, alle aber für den gleichen Endzweck schaffen: so hat sich auch die Naturwissenschaft in eine große Anzahl einzelner Disciplinen, abgesonderter Arbeitsfelder gespalten; aber alles, was auf diesen Feldern geerntet wird, soll doch zuletzt nur als Hilfsmaterial zur Ergründung der Frage dienen: was ist Leben? welches ist das Princip der im Weltall ewig wirkenden Kräfte?

Die Medicin, ein Zweig der Naturwissenschaft, hält sich zwecks Lösung dieser Frage an das Object des menschlichen und thierischen Organismus. Sie bemüht sich durch die Anatomie, die Histologie (Gewebslehre) und physiologische Chemie den Bau der Formelemente, durch die specielle Physiologie die in ihnen wirkenden Kräfte kennen zu lernen; sie lehrt in der Pathologie die Abweichungen der Lebenserscheinungen von dem normalen Verhalten und sie bestrebt sich durch die Therapie die gestörten Funktionen wieder in normale Bahnen zurückzuleiten. Nun soll und muß jede wahre Wissenschaft den Endzweck verfolgen, der Allgemeinheit zu nützen, zur Hebung, Besserung, Veredelung des Menschengeschlechts in physischer und moralischer Hinsicht beizutragen. Eine gesunde Seele wohnt nur in einem gesunden Körper. Die Kunst des Aeskulaps müßte mithin von Rechtswegen der idealen Aufgabe naturgemäßer Erziehung des menschlichen Geschlechtes zugewendet sein. Aber statt von der Natur zu lernen, zwängt sie dieselbe in die Schnürstiefeln verknöcherter und pedantischer „Schul"-Theorien; statt ihre modernen Jünger die wahre Kunst des Arztes zu lehren: Krankheiten zu verhüten, begnügt sie sich, ihnen die leidliche Fertigkeit, mehr oder weniger gelehrte Diagnosen zu machen, beizubringen und sie mit der Schablone von vielleicht einem Dutzend wirklich erlernter Recepte in der Tasche auf die leidende Menschheit „loszulassen". Oder ist es etwa anders? Man frage doch einmal jeden Apotheker in einer kleinen Stadt, in welcher zwei oder drei Aerzte prakticiren, ob er nicht ganz genau weiß, welches »Expectorans« (Hustenmittel) bei jedem einzelnen von ihnen in der Mode ist, und daß der erste bei fieberhaften Krankheiten mit bewundernswürdiger Consequenz sein Chinin-, der zweite sein Salicyl-, der dritte sein Veratrin-Recept in die Apotheke schickt, wenn er nicht zwischendurch einmal den modernen Kairin-Schwindel mitmacht, um zu beweisen, daß er „mit der Wissenschaft fortschreitet"! Als das Salicyl „in die Mode kam", verschrieb Alles Salicyl, und die Apotheker geriethen in ängstliche Sorge um ihre theuren

Digitized by Google

Chininvorräthe; als Herr Rokitansky die mund- und ohrenaufsperrende Welt mit seinem herrlichen „Specificum gegen Lungenschwindsucht", dem benzoesauren Natron, beglückte, sank für einige Wochen der sonst rapide im Steigen begriffene Cours der obligaten Morphiumdosen; denn das liebe Publikum mußte sich doch nur geehrt dadurch fühlen, daß man ihm den „neuesten Standpunkt der Wissenschaft" ad oculos (besser gesagt ad vitam) demonstrirte! Jener alte Arzt, welcher einmal äußerte: „mit ein wenig Latein und hübschen weißen Manschetten könne man sein Glück schon machen", hatte wirklich nicht so unrecht. Kann sich der „vielgesuchte" Arzt noch eine schöne Equipage halten, so ist die Receptschmiererei in der That ein recht einträgliches Geschäft. Freilich, man kann es diesen Herren schließlich gar nicht so übel nehmen, daß sie „es so machen wie die andern alle" und mit der Zeit selbst an ihre Unfehlbarkeit glauben lernen; es ist eben ein „Fehler der Erziehung", an dem sie leiden.

Die Arzneimittelkunde — das weiß jeder Mediciner aus Erfahrung — wird heutzutage auf den Universitäten als ein ganz nebensächlicher Zweig des ärztlichen Studiums betrachtet. Der angehende Klinicist hält es für vollkommen ausreichend, sich das Receptbüchlein des Dr. Rabow zu kaufen oder gar die ähnliche, in Wien erschienene Eselsbrücke, welche insofern noch praktischer ist, als man einfach im alphabetischen Register den Namen der diagnosticirten Krankheit aufzuschlagen braucht, um die üblichen Recepte gleich bequem zusammengestellt zu finden und — abschreiben zu können. Wir wissen Dutzende von Fällen, wo junge Aerzte dieses schimpfliche, jeder Wissenschaftlichkeit in's Gesicht schlagende Verfahren in ihrer Praxis anwandten. Aber, wie gesagt, sie haben keine Arzneimittelkunde gelernt. Nicht als ob ihnen nicht durch Anstalten und Studienmaterial reichlich Gelegenheit hierzu geboten würde; sie haben bei der traurigen Einrichtung des modernen medicinischen Studienganges vielmehr erstens keine Zeit dazu, zweitens aber sind die Vorkenntnisse, welche ein ersprießliches Studium der Arzneimittelkunde erfordert, so überaus nothdürftig und lückenhaft bei der weitaus überwiegenden Mehrzahl, daß nichts weiter als eine ganz mechanische Aneignung des nöthigen Examenstoffes herauskommt. Wir werden dies beweisen.

Es ist noch nicht lange her, daß die beschreibende Anatomie und Physiologie von einem und demselben Professor gelehrt wurden. Bei dem heutigen Standpunkt der physiologischen Wissenschaft aber ist es gewissermaßen ein Kunststück für ihren Vertreter, dem Studirenden in dem bemessenen Zeitraum von zwei bis drei Semestern ein übersichtliches Bild von den allgemeinen Resultaten physiologischer Forschung zu geben; in die Details einzugehen, z. B. Nervenphysiologie erschöpfend vorzutragen und mit den nothwendigen Demonstrationen zu begleiten, ist unmöglich. Indeß, wirft man ein, der junge Mediciner studirt ja nicht die Physiologie als Specialfach, sondern weil er ihrer Kenntniß für seinen späteren Beruf als praktischer Arzt benöthigt. Und das ist wohl richtig. Es ist aber zu bedenken, daß die Medicin eben eine eminent praktische Wissenschaft ist und daß sie in allen ihren Einzeldisciplinen praktisch erlernt sein will, wenn anders die Ausbildung des künftigen Arztes eine gründliche, eine systematische sein soll. Nun frage man einmal auf den deutschen Universitäten herum, wie vielen fleißigen Studirenden der Medicin es möglich ist, die Zeit zu erübrigen, um im physiologischen Laboratorium arbeiten oder wenigstens den Arbeiten beiwohnen zu können? Jedenfalls nur solchen, welche einen Schatz von Kenntnissen in den Hülfswissenschaften, Physik und Chemie, bereits von der Schule auf die Universität mitbringen. Wie es aber in dieser Hinsicht bestellt ist, das ist nachgerade zur Genüge bekannt, und junge Mediciner wissen von der Schwierigkeit, in zwei Halbjahren einen nothdürftigen Ueberblick über die Chemie zu bekommen, ein Lied zu singen. Denn der vortragende Professor ist Chemiker von Fach und spricht und experimentirt für Chemiker von Beruf. Die Nutzanwendung ergiebt sich von selbst: Ohne gute Kenntnisse in der Chemie kein Verständniß für die Physiologie, und wenn ein Mediciner in der vorklinischen Studienperiode den größten Theil seiner Zeit auf die naturwissenschaftlichen Hülfsfächer (deren Elemente ihm meistens von der Schule her nicht einmal bekannt sind) verwenden muß, so hat er eben keine Zeit mehr übrig, um genügend in den Geist derjenigen Disciplin einzudringen, welche die Grundlage für ersprießliche klinische Studien und für den praktischen Beruf bildet. Die Physiologie erklärt das Getriebe der großen Maschine, welche wir thierischen Organismus nennen; wenn ich nun nicht die Details ihrer Construktion, nicht jedes einzelne Rädchen der Maschine und ihre Leistungen kenne, so kann ich bei Störungen der Function auch nicht an der richtigen Stelle eingreifen.

Die physiologische Chemie nun gar bleibt den meisten ein Buch mit sieben Siegeln verschlossen. Ihre gründliche Kenntniß aber ist die unumgängliche Grundlage für das Verständniß der experimentellen Arzneimittellehre. Rathlos betritt der angehende Klinicist die Collegien, das Laboratorium des Professors der Pharmakologie, der natürlich gleich in der ersten Stunde mit eisiger Ruhe erklärt, daß er selbstverständlich die genaue Kenntniß der Chemie und Physiologie bei allen seinen Hörern voraussetze. Eben so selbstverständlich macht er aber auch die Beobachtung, daß das Laboratorium von Tag zu Tag leerer wird. Es will sich keiner vor dem andern mit seiner elementaren Unwissenheit blamiren, und man beschränkt sich darauf, die Klinik des Professors für innere Medicin zu besuchen, um wenigstens recht gelehrte und scharfsinnige Diagnosen stellen zu lernen. Die paar Recepte für die spätere Praxis paukt man sich schon mit der Zeit noch ein, und schließlich ist ja „in der Behandlung der inneren Krankheiten doch nicht viel auszurichten". Will man es leugnen, daß die meisten angehenden Aerzte durch den Druck der Verhältnisse auf diesen skeptischen, wenn nicht geradezu pessimistischen Standpunkt mit Naturnothwendigkeit hingedrängt werden? Um nun aber wenigstens eine theilweise Befriedigung in dem einmal übernommenen Beruf zu finden, wenden sich viele von dem trostlosen Gebiet der inneren Medicin dem eingehenderen Studium der ergebnißreichen chirurgischen Fächer zu oder doch denjenigen, noch schulgemäß zur inneren Medicin gerechneten Disciplinen, welche ihr Heilverfahren weniger auf die leidige Theorie innerlicher Behandlung stützen.

Während des Universitätsstudiums ist jedoch eine gründliche Ausbildung in einem Specialfach nicht zu erreichen. Denn es sind der Specialfächer zu viele, und in jedem einzelnen verlangt das Examen mehr oder weniger gründliche Kenntnisse. Von der inneren Medicin der älteren Schule ist das Gebiet der Nerven- und Hautkrankheiten abgezweigt; von der Chirurgie haben sich die Augen- und Ohrenheilkunde getrennt: die Wiener Schule gab nach Erfindung des Kehlkopfspiegels das erste Beispiel zur Einrichtung laryngoskopischer Cabinette: an den größeren Hochschulen begegnen wir Kliniken für Zahn- und Mundkrankheiten; orthopädische Institute haben längst

Digitized by Google

dem Chirurgen einen Theil seiner unblutigen Wirksamkeit abgenommen. Man hat nun durch die neue ärztliche Prüfungsordnung die Studienzeit auf neun Halbjahre festgesetzt. Diese Zeit aber reicht nicht aus, um den Studirenden die Detailkenntnisse und vor allem die unerläßliche praktische Uebung in den einzelnen Fächern zu verschaffen. Wenigstens ist solches eine glatte Unmöglichkeit an Universitäten, wo die übermäßig große Zahl der Kliniciſten den Einzelnen nicht zu seinem Recht kommen läßt. Die Fälle z. B. wo Professoren der Chirurgie ihren vorgeschritteneren, durch den Operationscurs an der Leiche geübteren Schülern gestatten können, während der klinischen Stunden selbst zu operiren, sind sehr selten. Es liegt aber auf der Hand, daß dies die Regel sein sollte; denn praktische Chirurgie kann nun einmal *nur* am lebenden Körper gelernt werden.

Die Durchbildung der modernen Aerzte ist immer nur eine in der Hauptsache *theoretische*. Nach dem Rogerschen Gesetz für die alte salernitanische Schule des Mittelalters war jeder Arzt verpflichtet, nach beendetem Studium zwei Jahre hindurch einem älteren Arzt Assistenz zu leisten. Erst dann durfte er selbständige Praxis ausüben. Eine ähnliche Vorschrift wäre auch heute recht am Platz, wo die meisten jungen Aerzte aus dem Prüfungssaal in die Praxis gehen, um an sich selbst zu erfahren, wie „grau alle Theorie", und um erst am Krankenbett, wo sie *helfen* sollen, zu — *lernen*.

Wie viele werfen da die Flinte muthlos ins Korn und ziehen sich auf die wohlumfriedigte Domaine der „unfehlbaren" (in ihren Resultaten so kläglichen) Schulmedicin zurück! Wie wenige haben sich den Muth und die Objectivität hinübergerettet, um den Ballast des ebenso hochmüthigen wie inhaltlosen Autoritätsschwindels über Bord zu werfen, und nun — wo sie nicht mehr unter der Examensuchtel des gestrengen Professors der inneren Medicin stehen — wenigstens den *Versuch* zu machen, die *naturgemäße* Heilmittelkunde zu studiren und zu erproben, nachdem sie mit der *schulgemäßen* so jämmerlich Fiasko machten!

Aber es einmal mit der — Homöopathie versuchen — — Gott bewahre! Das wäre ja eine Todsünde gegen die Souveränetät der Dame „Wissenschaft", deren privilegirten Universitätspriestern man doch in schulbubenhaftem, blindem Vertrauen glauben muß! Wie könnte der einfache unbekannte junge Arzt, der höchstens über die Mitgift des gesunden Menschenverstandes verfügt, es wagen, diesen Schatz in die Münze unbefangener Kritik der Dogmen hochwohlweiser „Koryphäen der Wissenschaft" umzuwechseln! Nein, nein: die Freiheit der Wissenschaft und die Freiheit des Denkens müssen Monopol der *Päpste* auf den unnahbaren medicinischen Lehrstühlen bleiben, und die simplen *Priester* der Medicin müssen froh sein, wenn sie eine einigermaßen annehmbare Pfründe im Cliquenstaat erhalten.

Aus der Zahl derjenigen nun, die in der Ausübung der vollen ärztlichen Thätigkeit keine Befriedigung finden, dabei aber die „Blamage" fürchten, als Homöopathen von den Pächtern der „rationellen Wissenschaft" wie Aussätzige gemieden und mit Schmutz beworfen zu werden, rekrutirt sich das Gros der „Specialärzte". Sie fühlen und wissen es, daß sie als praktische Aerzte doch nur Halbes leisten können, und so wollen sie wenigstens in einem Zweige der Heilkunde „Autoritäten" werden.

Dabei sehen wir nun die auffallende Erscheinung, daß eine weit größere Menge von Specialfächern praktische Vertretung findet, als wie es bei der Theilung der ärztlichen Wissenschaft in den medicinischen Fakultäten der Fall ist. Was hier Nothwendigkeit und Methode, ist dort oft Manie und Willkür.

Der *wissenschaftliche* Vertreter eines Specialfaches hat andere Aufgaben, als der Praktiker. Wir können den Unterschied etwa kurz so ausdrücken, daß wir sagen: *jener* hat den Beruf, die Basis seiner Fachwissenschaft zu erweitern, zu vertiefen; dieser hat die Pflicht, zu *heilen*. Daher ist für ihn Bedingung einer erfolgreichen Wirksamkeit, daß er sich nicht auf dem gewählten kleinen Felde isolirt, sondern in beständiger intimer Beziehung zu dem Ganzen der Heilkunde bleibt. Denn es giebt bekanntlich — das weiß jeder Laie — ein Menge *constitutioneller* Krankheiten: lokale Leiden brauchen durchaus nicht lokalen Ursprungs zu sein. Was soll man nun aber sagen, wenn man sieht und liest, daß sich Aerzte als „Specialisten für Magenkrankheiten" oder „für Halsleiden" (womit *gar nichts* gesagt ist) ankündigen? von jener schmutzigen Beutelschneidersippe auf der letzten Annoncenseite geldgieriger Preßorgane ganz zu schweigen!

Die innere Medicin sollte überhaupt nicht in Specialfächer zerrissen werden, denn sie ist ihrer Natur nach untheilbar, und nur Laune oder Speculation auf den Geldbeutel des geehrten Publikums können — in unwissenschaftlicher Manier — die Behandlung von Krankheitsgruppen monopolisiren. Was die Chirurgie betrifft, so ist es wahrlich genug, daß Augen-, Ohren- und Zahnheilkunde ihre Sondervertretung besitzen: sie haben alle drei ein Recht darauf, weil sie eine ausnehmend schwierige und feine Operationstechnik erfordern; aber Specialisten für die Krankheiten der Harnorgane, für Bruchleiden oder gar für „Fußübel" (auch *dafür* schreien sich ja schon „Autoritäten" aus) sind vollständig überflüssig und vom Uebel.

Der Schaden solcher Specialisirungssucht trifft sowohl das Publikum, wie den Specialarzt selbst. Er ist für jenes ein materieller oder physischer, für diesen ein moralischer.

Die Erfahrung zeigt, daß einseitige geistige Arbeit auf die Dauer abstumpft und zur Pedanterie führt, wenn nicht von Zeit zu Zeit der Blick über die enggesteckten Grenzen der Fachwissenschaft hinausschweifen kann, oder wenn nicht der Geist aus freier Höhe herab eine Uebersicht darüber gewinnt, wie die individuelle Leistung in nothwendigen Zusammenhang mit der Allgemeinheit tritt und dadurch erst ins rechte Licht gesetzt wird und in ihrem Eigenwerth steigt.

Wo die Gelegenheit, aus dem Bann der Alltagsbeschäftigung herauszutreten, fehlt, da muß Einseitigkeit, Verflachung, Ermüdung im wissenschaftlichen Streben die Folge sein. Selbst die technischen, manuellen Fertigkeiten nehmen ab, wenn sie nicht geübt werden. Uns sind Fälle bekannt, wo Specialisten für innere Krankheiten ein förmliches fieberhaftes Zittern überfiel, als in einem Nothfall einmal *chirurgische* Hülfe von ihnen begehrt wurde. Natürlich! wer jahrelang nur die Zunge unmäßiger Gourmands besieht oder die Differentialdiagnose zwischen Launenhaftigkeit und wirklicher Migräne der „Gnädigen" zu machen gewohnt war, der verlernt mit der Zeit das Messer zu führen. Solche Salonärzte können aber nicht das Ideal des praktischen Arztes sein und ebensowenig viele jener Herren, die im Frühjahr wie die Zugvögel in die Bäder ziehen, um sich am Sprudel dovotest zu erkundigen, ob Excellenz gut geschlafen haben.

Doch Spaß bei Seite! Wir beabsichtigen keineswegs, die von uns geschilderte Klasse von Specialärzten *allein* für diese Mißstände verantwortlich zu machen. Letztere sind eben

Digitized by Google

wesentlich durch die Schattenseiten des medicinischen Studienganges zu erklären: Es fehlt an der nöthigen praktischen Uebung, an der Gelegenheit zur Selbstthätigkeit während der Lernzeit. Die klinischen Studienanstalten sind überfüllt.

Es verlohnte sich vielleicht des Versuchs, Abhülfe zu schaffen, indem der Staat nicht streng darauf bestände, daß die ganze Zeit des klinischen Unterrichts in den Universitätsinstituten absolvirt würde. Man könnte ihn in einen Lehr- und einen Uebungsabschnitt theilen, ersteren unter Anleitung der wissenschaftlichen, letzteren unter Aufsicht der praktischen Vertreter der Medicin, d. h. der Dirigenten großer Krankenhäuser auch in anderen, als Universitätsstädten. Dadurch würde dem einzelnen Kliniciſten Gelegenheit geboten, selbst täglich zu beobachten und praktische Uebung zu erlangen. Wie die Verhältnisse aber heute liegen, ist dies, z. B. in den großen Berliner Kliniken, ganz unmöglich. Wie soll der Einzelne praktische Erfahrungen sammeln, wenn die Zahl der Praktikanten so bedeutend ist, daß er nur in einem, höchstens in zwei Fällen im Semester zum „Prakticiren" kommt? Wie soll er Chirurgie lernen, wenn er nur zusehen darf, wie der, zum Ueberfluß noch von einer chinesischen Mauer von Assistenten umgebene Professor operirt?

Und mit der Zeit muß und wird es auch gelingen, der wissenschaftlichen Homöopathie den von der öffentlichen Meinung, von der Gerechtigkeit und von der akademischen Freiheit geforderten Platz an unseren ärztlichen Bildungsanstalten zu erringen. Gegen bornirte Selbstgefälligkeit, gegen den schemenhaften Autoritätsdusel und die Ignoranz des Einzelnen kämpfen freilich bekanntlich Götter selbst vergebens; der künstlich aufrecht erhaltene Kastengeist aber hat noch immer dem gesunden Menschenverstande und der Macht der Thatsachen weichen müssen. Vox populi — vox dei! Die Herren „Rationellen" werden schon ängstlich und verschanzen sich immer fester in den wie Pilze aus der Erde wachsenden Hochburgen „medicinischer Congresse", auf welche Herr Mosler jüngst schon das grobe Geschütz seiner „Lungenchirurgie" aufgefahren hat! Viel Lärm um — nichts! Und wir können das Ende mit der Ruhe des Philosophen abwarten. —

G. G.

Eine Warnung für junge Mütter.

Es wird heutzutage in der Diskussion über die Ueberbürdungsfrage kein Uebelstand in Wort und Schrift mehr betont, als die immer bedenklicher zunehmenden Sehschwächen der lernenden und studirenden Jugend. Nun ist es wohl Thatsache, daß mit dem Fortschreiten der Cultur und raffinirteren Lebensweise die verminderte Leistungsfähigkeit der Sinnesorgane im allgemeinen gleichen Schritt hält; Naturmenschen (Wilde) haben viel schärfere Sinne, als Culturmenschen, und zwischen der geistigen Productionskraft eines Volkes und der Zahl seiner Brillenträger besteht ein unleugbares Wechselverhältniß. Erbliche Anlage zur Kurzsichtigkeit erklärt gewiß zum Theil den hohen Procentsatz der augenleidenden Schuljugend, aber andrerseits sind wir überzeugt, daß für die nach der Schulzeit verminderte Sehschärfe der nicht erblich Belasteten die Schule allein durchaus nicht immer verantwortlich gemacht werden darf, daß vielmehr ein nicht unbeträchtlicher Theil von Kindern mit anerzogener (erworbener) Disposition zur Kurzsichtigkeit in die Schulzeit eintritt.

Für die Pflege des edelsten Sinnesorganes geschieht erfahrungsmäßig in der Familie am allerwenigsten. Und wie in dieser Beziehung aus Unkenntniß, aber auch aus gewohnheitsmäßiger Gleichgültigkeit gesündigt wird, das habe ich u. a. täglich auf der Leipziger Promenade Gelegenheit zu beobachten, wo mir von den zahllosen Kinderwagen nur äußerst selten einer begegnet, in welchem das kleine Wesen mit dem Gesicht nach der Fahrrichtung zu, also nach vorwärts gewandt ist. Ich möchte auf die Schädlichkeit dieser Einrichtung einmal kurz an dieser Stelle hinweisen, da ich jüngst die Erfahrung machen mußte, daß meine, doch lediglich im Interesse eines systematisch zur Kurzsichtigkeit erzogenen Kindes gemachten direkten Vorstellungen von einer wohlweisen, freilich noch sehr jungen, unerfahrenen Mutter mit geringschätzigem Lächeln und dem schönen Trost: „ach, es wird wohl nicht so schlimm sein, sie machen es ja alle so", abgelehnt wurden. Es giebt keine kläglichere Selbstentschuldigung für Unverstand und Besserwissenwollen, als dieses bequeme „sie machen es ja Alle so"!

Das neugeborene Kind vermag noch nicht im strengen Sinne des Wortes zu sehen. Die Außenwelt spiegelt sich auf der Netzhaut seines Auges zwar auch, aber für die erste Lebensperiode nur wie ein Gemälde. Von der räumlichen Anordnung, den Abständen der einzelnen Theile des Gemäldes besteht durchaus keine Vorstellung. Deshalb greift ein kleines Kind nach einem blinkenden Gegenstand, ganz gleichgültig, ob ich ihm denselben auf zwei Zoll oder auf zehn Schritt weit vorhalte; es muß erst sehen lernen.

Dies geschieht unter Zuhülfenahme des Muskelgefühls. Indem das Kind auf dem Fußboden umherkriecht oder läuft, lernt es, daß z. B. der Stuhl vor dem Tisch steht, während beide sich ihm bis dahin als eine Bildfläche darstellten. Indem es sich an dem Tisch aufrichtet, mit den Händchen auf die Platte langt und herumgehend das Möbel betastet, lernt es erstens, daß der Tisch höher ist, als es selbst, zweitens, daß der Tisch nicht eine Fläche, sondern ein Körper ist.

Nun läuft es, um bei dem gewählten Beispiel zu bleiben, wieder einige Schritte ins Zimmer zurück: da ist der Tisch mit einem Male kleiner geworden. Das Kind erstaunt und geht nun wieder langsam auf das merkwürdige Möbel zu — da wird dasselbe mit jedem Schritt wieder größer, und je mehr sich der kleine Beobachter ihm nähert, desto mehr merkt er, daß er das Auge mehr nach oben und nach unten bewegen muß, um die Entfernung vom Tischfuß nach der Tischplatte und umgekehrt wieder von der Platte zum Fuß umspannen, taxiren zu lernen. Hierdurch lernt es auf die Bedeutung des Muskelgefühls der Augenmuskeln achten und die größere oder geringere Anstrengung bei Bewegung des Augapfels als Maßstab für die Größe des gesehenen Gegenstandes annehmen.

Neben dem Tisch stand ein Stuhl. Das Kind überzeugte sich, daß die Lehne des Stuhls und die Tischplatte in einer Ebene lagen, d. h. gleich hoch waren. Jetzt setzt die Mutter den Stuhl einige Schritte weit von dem Tische weg und führt das Kind um noch einige Schritte zurück, so daß es beide Möbel in gleicher Sehlinie erblickt. Da findet das Kind wieder zu seinem Erstaunen, daß der Stuhl jetzt größer ist als der Tisch. Ist er plötzlich größer geworden? Nein, das ist unmöglich. Aber das Muskelgefühl beweist dem Kinde, daß es bei Betrachtung des Stuhls von unten bis oben den Augapfel mehr bewegen muß, als bei Betrachtung des Tisches vom Fuß bis zur Platte. Es lernt jetzt, daß der Stuhl ihm näher steht als der Tisch, und zum Ueberfluß überzeugt es sich noch von der Wirklichkeit dieser Erscheinung, indem es wieder auf beide Möbel zuläuft.

Es ist also ganz klar, daß das Kind sich nur durch

Digitized by Google

Uebung eine zuverlässige Controlle der Aeußerungen seines Muskelgefühls aneignen kann. Die Natur sorgt schon dafür, daß das Kind rechtzeitig die schlummernden Fähigkeiten auszubilden anfängt. Aber junge Mütter sind bekanntlich viel weiser und umsichtiger als die Natur und sorgen dafür, daß die Entfaltung der körperlichen wie geistigen Kräfte ihrem Kinde möglichst lange durch Wickelbänder und sonstige Zwangsjacken in Schranken gehalten wird.

So werden durch die thörichte Einrichtung der rückwärtsfahrenden Kinderwagen die kleinen Wesen an einer normalen Entwickelung ihrer Sehfunctionen verhindert. Denn indem man ihnen nicht gestattet, die in der Ferne liegenden, undeutlichen Gegenstände durch allmähliche Annäherung als scharfe Bilder zu erkennen, setzt man sie außer Stande, sich einen zuverlässigen Ortssinn zu erwerben. Der Mensch ist nicht dazu geschaffen, daß unvernünftige Pfleger und Erzieher ihn zum Krebsgang zwingen; wenn man ein Kind gewöhnt, die von ihm erblickten Gegenstände allmählig immer undeutlicher, verschwommener werden zu sehen, weil sie ihm immer weiter entrückt werden, so lernt es ja freilich in späteren Jahren sich noch einen nothdürftigen Orts- und Raumsinn aneignen, weil die Natur glücklicherweise noch Mittel besitzt, die Thorheiten der ersten Erziehung theilweise wenigstens auszugleichen; aber ganz vermag sie die erworbenen Schwächen nicht mehr zu beseitigen.

Diese Schwächen sind der Hauptsache nach Accommodationsstörungen; d. h. der Mangel an Fähigkeit des Auges, die Augenlinse vermittelst der Augenmuskulatur für einen bestimmten Gegenstand so zu wölben, daß derselbe deutlich wahrgenommen werden kann. Ein Muskel, der nicht gehörig und methodisch geübt wird, muß träge und leistungsunfähiger werden. Der Accommodationsmuskel verliert seine Elasticität, wenn er nicht gebraucht wird. Da man das Kind gewöhnt hat, den Muskel plötzlich stark anzustrengen und beim Entfernterrücken des Bildes langsam erschlaffen zu lassen, hat man ihm die Fähigkeit geraubt, schon bei mäßiger Accommodation deutlich zu erkennen; es wird deshalb, wenn es das in die Ferne blickende Auge schnell auf einen räumlich nahe liegenden Gegenstand richten will, unverhältnißmäßig stark accommodiren müssen. Man hat es nicht gelehrt, systematisch sehen zu lernen und hat ihm damit den gesunden Gebrauch seiner Sehmittel beschränkt. Der Accommodationsapparat ist geschwächt und die unabänderliche Folge ist die Kurzsichtigkeit.

Ob ich wohl nun bald vernünftig gebaute Kinderwagen sehen werde statt der schädlichen Krebsfuhrwerke? Schwerlich, denn diejenigen, die hier die Entscheidung haben, sind eben

„Frauen, die zurück stets kommen auf ihr erstes Wort,
„Wenn man Vernunft gepredigt stundenlang",

und dies herrliche erste Wort heißt: „Es wird so schlimm nicht sein, sie machen's ja Alle so!" —

Kleinigkeiten.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

(Fortsetzung aus Nr. 15.)

3.

Eine Frau, etwa 60 Jahre alt, consultirte mich wegen eines mit großem Substanzverluste verbundenen Nasen-Krebses. Da, wo der eine Nasenflügel hätte sein müssen, befand sich ein Loch, dessen Umgebung mäßige Mengen Eiter absonderte, der theils zu Krusten verhärtete, theils durch Anätzung der Umgebung zu weiterem Substanzverlust Anlaß gab. Ein wegen seiner Schneide- und Aetz-Fertigkeit bekannter Allopath hatte hier vergebens seine Künste versucht. Die Frau bekam die Geschichte satt und wollte nichts mehr von ihm wissen. — Uebeler Geruch war mit der Affection nicht verbunden, überhaupt sah das Gesicht ganz manierlich aus, so lange man nicht den etwa markstückgroßen Fleck Leinwand entfernte, der die fragliche Krebsstelle bedeckte.

In diesem Falle nun that Aurum muriaticum natronatum vorzügliche Dienste, und zwar in einer Form, wie sie in jeder nicht-homöopathischen Apotheke kann angefertigt werden und in der sie sich mir auch glänzend bewährt hat gegenüber den perniciösesten Fällen skrophulöser Hornhaut-Entzündung. Nämlich: 0,03 Aur. mur. natr. auf Spiritus vini und Aq. dest., von jedem 4 Gramm von der ganzen Mischung früh und Abends 4 Tropfen, ein Gabenverhältniß, welches dem im Falle 1 (siehe vorige Nummer) ähnelt, nur ist dort das Hauptmittel in der Totaldosis von 1 Gramm verschrieben worden.

Nächst dem Gold wurde gegen die fragliche Nasen-Affection später mit demselben guten Erfolge einer unerwarteten Besserung Arsen. jodat. in 3. Decim.-Verreibung (täglich eine Federmesserspitze) verabreicht, ein Mittel, welches besonders da indicirt erscheint, wo corrodirende (ätzende) Absonderung stattfindet, handle es sich nun um Ausschläge (Exantheme), Weißfluß (Fluor albus), lupöse oder sonst welche Affection.

4.

In einer früheren Nummer dieser Zeitschrift habe ich auf den Nutzen von Hepar sulph. calc. gegen das sogenannte skrophulöse Gefäßbändchen, d. h. eine bei skrophulösen Kindern nicht selten vorkommende Augenentzündung mit Entwickelung von quer über das Auge (den Augapfel) laufenden Adern (Blutgefäßen) aufmerksam gemacht. Ebenso auf Acidum nitri in dem Zeitraum derselben Affection, wo sich aus dem an der Spitze des dreieckigen Gefäßbändels befindlichen Bläschen (daher auch Eczema bulbi genannt) ein flaches Geschwür bildet.

Es ist mir nun hinwiederum vorgekommen, daß die empfohlenen Mittel nicht jedesmal halfen. So bei einem 12jährigen Mädchen, in deren Familie oft Diphtheritis herrscht und welche fast immer gerötheten Lidränder (Blepharitis ciliaris) zeigt und äußerst empfindlich ist gegen die Einflüsse der atmosphärischen Luft. Auch Jodkali, Calcar. carb., Calc. jodat. halfen hier nichts, wohl aber besserte sich und heilte das Augenleiden sehr rasch auf Mercur. solubilis in 3. Cent.-Verreibung. Dieser also würde namentlich da, wo Hepar und Acid. nitri versagen, an ihre Stelle zu setzen sein in Gaben von 1 bis 2 Federmesserspitzen circa eine Woche lang.

5.

Eilig zu Frau R. gerufen, finde ich dieselbe auf einem Stuhl sitzend mit dem Schwamm in der Hand fortwährend eine blutende Stelle ihres Fußes betupfend und den vollgesaugten Schwamm in das fast zwei Dritttheile gefüllte Waschbecken ausdrückend. Das Dümmste, was sie thun konnte. Denn die erste Regel ist, in solchen Fällen die Blut-Quelle zu stopfen, was hier durch einen einfachen Druck des Fingers vorläufig geschehen konnte. Auf die Frage, ob das lauter Blut im Becken sei, antwortete sie: Ja, fast nur Blut, es ist schon das dritte Waschbecken! Es war nämlich eine sogenannte Krampfader (varix) aufgegangen und das venöse Blut ergoß sich nun ohne Unterlaß, wenn auch nicht in großem Umfang. Aber gerade

Digitized by Google

solche Blutungen führen leicht zu schlimmen Zufällen, wie Ohnmacht, Collaps und langanhaltende Blutarmuth mit ihren übelen Folgen.

Was hatte jetzt zu geschehen? Im Besitz des Dr. Schwabe'schen Arnica-Pflasters, ließ ich ein kleines Stück davon auf der glatten Seite belecken, auf die so gut es ging getrocknete Stelle, wo der Blutaustritt erfolgte, legen und — die Blutung stand. — So bedurfte es nicht einmal des inzwischen auf mein Geheiß geholten Feuerschwammes, der ebenfalls sehr geeignet ist solche Blutungen zu stiliren, wenn man nur gleichzeitig einen geeigneten Druckverband in Form einer Binde, Compresse oder mittelst Heftpflasterstreifen anzubringen weiß.

6.

„Bitte, seien Sie so gut und schicken Sie mir heute Abend durch die Post was mit, nämlich ich habe sehr große Schmerzen auf der Brust, so bei dem vierten Westenknopf von oben herunter, bin so beengt, habe gar keine Luft, vielleicht liegt mir gar was im Magen, vielleicht Schinken oder so etwas. Ich kann mich weder 'rüber noch 'nüber legen ohne großen Schmerz — —"

Diagnose? Trotz der genauen (?) Angabe in Bezug auf den betreffenden Westenknopf konnte nur eine Wahrscheinlichkeitsdiagnose gestellt werden auf acuten **Magenkatarrh**, Luft- oder Gasentwickelung (Meteorismus) des Magens. In Anbetracht der vermutheten Verderbniß mit (fettem?) Schinken schickte ich 1 Pulver **Pulsatilla** 3, in $^1/_2$ Weinglas Wasser zu lösen: 2stündlich 1 Kaffeelöffel, und hatte die Genugthuung nach einigen Tagen zu erfahren, daß sich der Zustand sehr bald geändert habe und erwünschtes Wohlbefinden zurückgekehrt sei.

Ich dachte noch einen Augenblick an Lungenentzündung, doch fehlte jede Angabe über Husten, Stechen, Auswurf, Frost, Verkältung u. s. w.; überhaupt aber kann man sich versichert halten, daß bei kurzen Krankenberichten jedes Wort wiegt. Was nicht dasteht, lege man nicht hinein. Und ist solch' ein lakonischer nur Wesentliches berührender Stil sogar in mancher Beziehung zweckmäßiger, d. i. die Mittelwahl erleichternder, als die vom Arzt gefürchteten, langathmigen, ab ovo beginnenden, viel und doch nicht genug sagenden Berichte anderer Kranker.

7.

Ein Kind litt an **Caries** (Knochenfraß) des Felsenbeines. Der Proceß machte derartige Fortschritte und die Affection trat so intensiv auf, daß der behandelnde (allopathische) Arzt dringend rieth zur Operation nach H. zu reisen. Denn hier heißt es schon lange: Quod medicamenta non sanant, Professor V. sanat*). Der hiesige homöopathische Arzt, Herr Dr. G., hat nun dieses Kind mit **Silicea** vollkommen hergestellt in verhältnißmäßig kurzer Zeit. Der Fall machte das größte Aufsehen, was unter anderem aus folgendem hervorgeht. Der frühere allopathische Arzt, ein notorischer Gegner der Homöopathie, sagte bei der nächsten Begegnung zu seinem homöopathischen Collegen: „Es muß doch etwas an der Homöopathie sein, wenn sie solche Erfolge aufzuweisen hat." Leider fehlt aber in solchen Fällen der weitere Schritt, der logischer Weise auf eine solche durch die Thatsache abgerungene Anerkennung folgen sollte. Und Imbert-Gourbeyre's prophetisches Wort: »Nos Césars, il est vrai, hésitent encore, mais bientôt ils passeront le Rubicon!«**) — hat sich noch nicht erfüllt.

*) Was Arzneimittel nicht heilen, das heilt Professor V.

**) Es ist wahr, unsere Cäsaren zaudern noch, aber binnen Kurzem werden sie den Rubicon überschreiten.

Ein zweiter hiesiger (allopathischer) Arzt, auch ein abgesagter Feind unserer Lehre, machte bei der betreffenden Familie einen besonderen Besuch und trat mit den Worten in das Zimmer: Nun, wo ist denn das Wunderkind? Auch er ließ es aber beim „kalt staunenden Besuch" und durfte mit seinem allopathischen Collegen ausrufen: das Wunder sah ich wohl, allein mir fehlt der — Ernst, B zu sagen, die Lust, neue anstrengende Studien zu machen. Lieber schimpfe ich lustig weiter auf Hahnemann und seine ganze Sippe. „Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht und die Gewohnheit nennt er seine Amme."

8.

Herr N. in G. theilte mir kürzlich mit, daß er mit **Apis** sein Kind und seine Frau von heftiger **Diphtheritis** geheilt habe. Apis wird besonders von Dr. Fischer in Berlin benutzt und auch Herr N. verdankte diesem den Besitz und die Bekanntschaft desselben. Welchen Segen es aber in dem Erkrankungsfall der Frau bewirkte, konnte mein Gewährsmann nicht genug hervorheben. Man denke sich die Eltern mit dem Kind mitten im Winter auf einer Reise nach Moskau begriffen. In Wilna constatirt Herr N., daß seine Frau, die bereits über Kopfschmerz, Mattigkeit, Frost u. s. w. geklagt hat, heftiges Fieber bekommt, auf den Mandeln reichliche, weiße, diphtherische Belege zeigt. Auch der charakteristische Mundgestank fehlt nicht. Ein Aussteigen war nicht möglich; also er vertraut, obgleich vor Angst um Kind und Mutter fast vergehend, seinen Apis-Streukügelchen, giebt diese regelmäßig, und hat die Freude, ehe sie noch nach Petersburg kommen, die Krankheit gehoben zu sehen, wenigstens war keinerlei Gefahr mehr vorhanden.

Dr. Baumann in Burheim (gestorben in Memmingen) gebührt eigentlich das Verdienst, zuerst auf die Bedeutung des Bienengiftes gegen Diphtheritis aufmerksam gemacht zu haben. Sein Wirkungskreis ist hier wahrscheinlich nicht so groß, wie der des Cyanmercurs, des Sublimates, des Mercur. solub. Hahnemanni, oder der Jodverbindungen mit Quecksilber. Immerhin beweisen solche Fälle, daß es nicht zu verachten ist, und wäre eine vergleichende Statistik in dieser Richtung höchst wünschenswerth. Namentlich aber soll Apis dann den Vorzug verdienen, wenn rasche Schwellung der Weichtheile (weicher Gaumen) und livides (blaurothes), mißfarbiges Aussehen der befallenen Theile eintritt.

Von Interesse ist, was Dr. Baumann über die von ihm im Jahre 1860 beobachtete Epidemie sagt. Die ersten 4 Kinder, welche erkrankten, wurden von einem allopathischen Arzte behandelt und starben rasch am 3. und 4. Tag. Die Höllensteinbetupfungen waren von sehr schlechter Wirkung. Baumann's erster Patient war ein Knabe von 10 Jahren, dessen jüngerer Bruder als Leiche noch im Haus lag. Die Symptome deuteten unzweifelhaft auf eine croupöse Entzündung der Rachenschleimhaut, die ganze Rachenhöhle sah aus, als ob sie mit kleineren und größeren Stückchen von Milchkäse besäet wäre.

Nun heißt es weiter:

„Hinsichtlich der Mittelwahl war mein erster Gedanke Apis, mein zweiter Lachesis. Aengstlich gemacht durch die vorausgegangenen Todesfälle unter allopathischer Behandlung und besorgt um die Ehre der Homöopathie, ließ ich, der Sicherheit, oder noch besser der Unsicherheit wegen, beide Mittel in zweistündigem Wechsel nehmen, von der 15. Verd. 1 Tropfen. Am 6. Tag entließ ich den Kranken als genesen aus der Behandlung. Unglücklicherweise wollte ich aber eine „reine Erfahrung" machen und verordnete in den nächsten zwei Fällen

Digitized by Google

einem Knaben von 3 Jahren Apis und einem Mädchen von 9 Jahren Lachesis; der Knabe genas, das Mädchen starb am 5. Tage, nachdem es noch einige Stunden vorher selbst aus dem Bett gegangen war, um sich in der Nähe des Fensters in den Hals sehen zu lassen. Von da an war Apis das einzige Mittel, welches ich bei weiteren 6 Fällen mit dem günstigsten Erfolg anwendete."*)

Vermischtes.

Der homöopathische Centralverein Deutschlands hielt seine 51. Generalversammlung am 9. und 10. August in Leipzig ab. Dieselbe war sehr stark besucht. Am Vorabende wurde das seitherige Directorium (DDr. Lorbacher, Weber und Fischer) wiedergewählt und Luzern als nächstjähriger Versammlungsort bestimmt. Ferner wurde eine ständige Commission von 5 Mitgliedern (DDr. Windelband, Walz, Mayntzer, Milbrot und Schwabe) gewählt, welche über die Mittel und Wege berathen soll, um dem Mangel an Nachwuchs von homöopathischen Aerzten abzuhelfen, und derselben eine Summe von 3000 ℳ für diesen Zweck, wie auch zur Abwehr von Angriffen zur Verfügung gestellt. Das Ganz'sche Legat von 1500 ℳ wurde dem Verein „Berliner homöopath. Krankenhaus" überwiesen. Endlich wurden der Stuttgarter Stiftung für Studirende der Medicin für die nächsten fünf Jahre jährlich 100 ℳ bewilligt. Am zweiten Tage berichtete Dr. Lorbacher über die Leipziger homöopathische Poliklinik und hielt einen interessanten Vortrag über Hahnemann's Aufenthalt in Leipzig, auf welch' letzteren wir noch später zurückkommen werden. Darauf sprach Dr. Leeser über epidemische Heilmittel, und den Schluß bildete eine Discussion über die Behandlung der Cholera, bei der aber nichts wesentlich Neues zur Sprache gebracht wurde. Das gemeinsame Festmahl fand im Hôtel de Prusse statt, bei welchem die Stimmung sehr animirt war. Hieran schloß sich in der Villa des Herausgebers d. Z. in Reudnitz ein gemüthliches Zusammensein der Gäste bis in die Morgenstunden des nächsten Tages. Erwähnt sei, daß wir das Vergnügen hatten, auch Herrn Professor Jäger aus Stuttgart unter den Theilnehmern der Versammlung zu begrüßen.

Allopathische Naivetät. Ein allopathischer Arzt, Dr. Alexander, berichtet in den „Monatsblättern für praktische Dermatologie" über die Wirkungen von Hepar. sulph. (Schwefelcalcium). Er nahm selbst täglich drei Mal 5 Decigramm gegen Finnenausschlag im Gesicht. Die Finnen wurden durch diese massiven Gaben nicht nur schlimmer, sondern er bekam auch noch Furunkel an verschiedenen Körpertheilen, Fieber und Magenbeschwerden. Als er das Mittel aussetzte, verloren sich diese Erscheinungen in kurzer Zeit und auch der Finnenausschlag heilte. Aehnliche Erscheinungen beobachtete er nach viel kleineren Gaben von Hepar, (5 Milligramm bis 1 Centigramm) bei zwei Frauen. Auch hier trat Heilung ein, nachdem das Mittel ausgesetzt wurde. Man sollte nun meinen, daß Herr Alexander, der offenbar den Gebrauch dieses Mittels in der Homöopathie kennt, darüber etwas stutzig geworden sein müßte und dem Aehnlichkeitsgesetze eine gewisse Berechtigung eingeräumt haben würde. Mit nichten! Herr Alexander verwahrt sich gegen die Annahme, daß diese Beobachtungen als Stütze der Hahnemann'schen Lehre angesehen werden könnten und meint, daß er und seine beiden Kranken wohl eine individuelle Idiosynkrasie (besondere Empfänglichkeit) für dieses Mittel haben müßten.

Der Mißbrauch narkotischer Mittel ist nicht nur eine sehr gesundheitsschädliche, sondern auch eine recht kostspielige Gewohnheit. Da Morphiomanen es häufig bis zu täglichen Dosen von 1 Gramm und darüber bringen, so ist das Exempel nach Grundlegung der Apothekertaxe nicht schwer. Während meiner Studienzeit wurde in einer Nervenklinik ein junger Handlungsdiener vorgestellt, der seit zwei Jahren alle mögliche Narkotika genossen hatte; mit dem Morphium hatte er es durchschnittlich bis zu 1,2 Gramm pro Tag gebracht, was ihm gegen 500 Mark jährlich kostete. Daneben hatte er gegen die erworbene chronische Schlaflosigkeit Chloralhydrat in großen abendlichen Dosen genommen, hatte eine Zeit lang das Opiumrauchen versucht, das ihm freilich naturgemäß auch bald zum Ekel wurde, und endlich Cannabis indica (Haschisch) probirt, so daß für alle diese betäubenden Mittel, die den Unglücklichen körperlich und moralisch vollständig ruinirt hatten, fast sein ganzes über 1000 Mark betragendes Jahresgehalt drauf gegangen war, trotzdem er sich die Gifte durch Vermittelung eines gewissenlosen Droguisten verhältnißmäßig billig zu verschaffen gewußt hatte. Er hatte über Alles Buch geführt und in die Wahrheit seiner Aufzeichnungen war kein Zweifel zu setzen. — G. G.

Erkältung. Viele von den neueren Aerzten leugnen bekanntlich, daß durch Erkältungen, also Abkühlungen der äußeren Haut, irgendwelche Erkrankungen, namentlich der Schleimhäute, zu Stande kommen könnten, obgleich die Erfahrung jedes Laien dagegen spricht und jeder Schleimhautkranke recht gut weiß, wie leicht sich sein Leiden verschlimmert, wenn er sich nicht vor derartigen Abkühlungen in Acht nimmt. Professor Roßbach in Würzburg, der unseren Lesern bereits durch seine vernichtende Kritik des jetzigen ärztlichen Bildungsganges bekannt ist, hat nun im vorigen Jahre durch eine, auf zahlreiche Thier-Experimente sich stützende Broschüre „über die Schleimbildung in der Luftröhre" nachgewiesen, daß jene Volksmeinung den wissenschaftlichen Annahmen der Aerzte gegenüber die richtige ist. Man schnitt zu diesem Zwecke Katzen und Kaninchen die Luftröhre mit dem Galvanocauter auf, klappte sie um und beobachtete ihr Verhalten unter verschiedenen Verhältnissen und Einwirkungen. Wurde auf einzelne Hautpartien des Thieres ein Eisumschlag applicirt, so wurde die Schleimhaut der Luftröhre nach einer halben Minute blaß und weiß in Folge krampfhafter Verengerung sämmtlicher Gefäße. Aber schon 5—10 Minuten später löste sich dieser Krampf, die Schleimhaut wurde durch Erweiterung sämmtlicher Gefäße blauroth und es begann eine massenhafte Schleimabsonderung. Professor Roßbach prüfte nun aber auch die Mittel an Thieren, welche die Aerzte gegen Luftröhrenkatarrhe verwenden, und da stellte sich heraus, daß jene Mittel, welche erfahrungsgemäß eine erleichternde Wirkung bei Bronchialkatarrhen haben, die s. g. Emetica, wie z. B. Tartarus emet., Emetin, Apomorphin ꝛc., ebenfalls eine sehr reichliche Schleimabsonderung in der Luftröhre erzeugen; daß sie also, wenn sie bessernd und heilend wirken, dies im homöopathischen Sinne thun; ferner daß die von Alters her gebräuchlichen allopathischen Mittel, wie z. B. Natrum carbonicum, Ammonium carbonicum in der That die Schleimabsonderung beschränken, Atropinum und Morphium dieselbe aber durch Gefäßlähmung vorübergehend aufheben.

*) Vgl. S. 46: Das Bienengift im Dienste der Homöopathie von Dr. H. Goullon. Leipzig, Dr. W. Schwabe.

Digitized by Google

Oeffentliche Correspondenz.

Viele Leser. Wir werden jenen vom „Berliner Tageblatt" mitgetheilten Fall, nach welchem ein Kind in Berlin durch eine homöopathische Gabe Aconit vergiftet worden sein sollte, in der nächsten Nummer unseres Blattes, auf Grund der von einem Leser desselben an Ort und Stelle getroffenen Erhebungen, ausführlich besprechen. Denn daß das „Berliner Tageblatt" seine Mittheilung einige Tage später als eine irrthümliche bezeichnete, genügt uns nicht, weil die meisten Blätter, welche jenen Artikel nachdruckten, von dieser Berichtigung keine Notiz genommen haben. Die Urheber solcher falschen Nachrichten müssen in diesem Falle, unter Nennung ihres Namens, öffentlich gekennzeichnet werden. Denn eine größere Herzlosigkeit läßt sich wohl kaum denken, als die eines Arztes, welcher, um Hülfe angerufen, wider besseres Wissen von einer Vergiftung spricht und dadurch nicht nur bange Sorgen in der Familie hervorruft, sondern auch die Kriminalbehörden, Zwecks Obduction der Kindesleiche, in Bewegung setzt und den Zeitschriften von dieser „Vergiftung" Mittheilung macht.

Herrn A. M. hier. Sehr gern theilen wir auf Ihren Wunsch unseren Lesern mit, daß die **Panna** nach den neuesten Versuchen ein sehr zuverlässiges Bandwurmmittel ist, wenn der Kranke, nachdem er am Tage vor der Kur möglichst gefastet hat, morgens nüchtern ein Glas Milch trinkt und die **Panna**-Pulver ebenfalls in Milch nimmt.

Für das

Berliner homöopathische Krankenhaus

gingen im ersten Semester 1883 nachstehende Beiträge und Geschenke ein:

Frau A. Aschenberg in B. (gesammelt) 120 ℳ, Frau G. Becker in Br. 20 ℳ, Herr Schuldirector Beißenberg in Br. 3 ℳ, Herr G. Benger in St. 50 ℳ, Herr Rentier Bergemann in B. 30 ℳ, Herr Dr. Bextuch jun. in P. 100 ℳ, Herr E. Bleske in B. 100 ℳ, Herr Bowe in B. 1 ℳ, Frau Dr. Brecht in B. 27 ℳ, Herr Albert Caron in B. 150 ℳ, Herr Sanitätsrath Dr. Cohn in St. 100 ℳ, Herr D. in K. 5 ℳ, Frau v. Dresky in L. 15 ℳ, Herr pr. Arzt Enderling in G. (gesammelt) 40 ℳ, Frau Felgentien in D. 10 ℳ, Fräulein v. Fiebig in Br. 50 ℳ, Herr Dr. Goldammer in N. 100 ℳ, Herr Dr. E. Groos in B. 100 ℳ, Herr Dr. H. Großmann in Br. 100 ℳ, Frau D. Haacke in B. 200 ℳ, Herren Gebr. Heinrich in L. 100 ℳ, Herr Dr. Hensler in M. 40 ℳ, Frau Hentschel in Br. 5 ℳ, Herr Dr. Henze in H. 100 ℳ, Herr Locomotivführer Hertel in Br. 1 ℳ 50 ₰, Herr Hildebrandt in B. 10 ℳ, Herr Pastor Hoppe in N. 10 ℳ, Herr Dr. Ide in St. 100 ℳ, Herr Dr. Kaffka in K. 40 ℳ, Herr R. Keßler in Br. 10 ℳ, Herr v. Kleppatschewski in K. 3 ℳ, Herr Stadtrath v. Korn in Br. 100 ℳ, Frau J. v. Kospoth in Br. 20 ℳ, Frau Majorin v. Kuffka in Br. 10 ℳ, Frau Dr. Lobethal in Br. 100 ℳ, Herr Lumpe in B. 20 ℳ, Frau Mai in Br. 10 ℳ, Herr und Frau Gräfin Matuschka in Br. 20 ℳ, Herr Mecklenburg in B. 15 ℳ, Frau Bauinspector Meus in Br. 10 ℳ, Herr M. und Frau E. Meyersberg in H. 300 ℳ, Herr Milbrot in St. 31 ℳ, Herr Dr. Orth in E. 20 ℳ, Frau Justizrath v. Paczensky in Br. 10 ℳ, Herr Kanzleirath Panse in F. 9 ℳ, Frau Dr. Patzack in L. 20 ℳ, Herr Graf Pourtales in B. 40 ℳ, Herr Kammerherr v. Prittwitz auf M. 15 ℳ, Herr Stadtrath Promnitz in Br. 100 ℳ, Frau Baumeister Richter in B. 50 ℳ, Fräulein Roffhack in B. 100 ℳ, Frau M. v. Rosenberg-Lipinsky in Br. 20 ℳ, Geschwister G., L. und E. v. Rosenberg-Lipinsky 20 ℳ, Herr Roether in Br. 20 ℳ, Fräulein S. v. Rothenberg in Br. 10 ℳ, Herr Dr. Sager II. in Sch. 100 ℳ, Frau Justizrath Scheffler in Br. 10 ℳ, Frau Major v. Schickfuß in Br. 30 ℳ, Herr Inspector Scholz in T. 5 ℳ, Fräulein Schulz in L. 40 ℳ, Frau Generalin Seeling in Br. 20 ℳ, Frau Präsident Sommerbrodt in Br. 10 ℳ, Herr Dr. J. Stein in T. 40 ℳ, Herr F. Steinberg in L. 100 ℳ, Herr Rechtsanwalt Stiebler in Br. 5 ℳ, Herr General v. Thompson in H. 40 ℳ, Herr Trabert in B. 10 ℳ, Homöopathischer Verein in Stettin 100 ℳ, Normal-Verein in Stuttgart 100 ℳ, Herr Amtsrath Wackermann in G. 20 ℳ, Herr F. Walkhoff in M. 100 ℳ, Herr H. Wege in A. 40 ℳ, Frau Landrath v. Wentzky in B. 100 ℳ, Herr W. Weymar in M. 100 ℳ, Herr Wipprecht in B. 50 ℳ, Herr Dr. Wugk in K. 50 ℳ, Herr Dr. Wugk (gesammelt) 115 ℳ, Ungenannt (durch Dr. Kleinschmidt) 10 ℳ, Gesammelt bei Taufe von F. Weber 15 ℳ, Aus einer Kindersparbüchse (durch Dr. Veith) 2 ℳ, **zusammen 4022 Mark 50 Pf.**

Herr Dr. Willmar Schwabe in Leipzig sandte uns die erste Rate mit **1012 Mark 80 Pf.** der bei ihm auf Sammelbogen eingegangenen Geschenke, über welche derselbe in seiner Zeitschrift bereits einzeln quittirte.

Indem wir allen unsern Gönnern unsern Dank für die bisherige Hülfe aussprechen, bitten wir, das Interesse für unsere Sache durch ferneres Sammeln und Werben neuer Freunde bethätigen zu wollen.

Berlin, August 1883.

Das Curatorium
des Vereins:
„Berliner homöopathisches Krankenhaus".

Arztgesuch.

Die Gegend von Bahnhof Kreuz an der Ostbahn mit circa 7000 Einwohnern, die größtentheils wohlhabend sind, ist ohne Arzt und Apotheke und wird von dortigen zahlreichen Anhängern der Homöopathie die Niederlassung eines selbstdispensirenden homöopathischen Arztes gewünscht. Nähere Auskunft sub. O. R. 6595 durch die Expedition d. Z.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die nächste Zusammenkunft ist Donnerstag den 16. August im Deutschen Hofe, Luckauerstraße 15. Wir erinnern an den Stiftungstag des Vereins. —

Vom 1. September d. J. finden die Zusammenkünfte nicht mehr an den Donnerstagen, sondern am 2. und 4. Montag jedes Monats statt, und zwar bei **Waßmann, Leipzigerstraße Nr. 33** (zwischen Friedrichstr. und Charlottenstr).

Um Entrichtung der rückständigen Beiträge bis spätestens den 10. Septemb. wird dringend gebeten. **Der Vorstand.**

Schutz- und Heilmittel
gegen
Milzbrandrothlauf (Bräune) der Schweine.

1/1 Flasche 1 ℳ, 1/2 Flasche 60 ₰ mit Gebrauchsanweisung.

A. Schmidt, approb. Thier-Arzt
Döbeln.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 16: Modernes Specialistenthum in der Medicin. — Eine Warnung für junge Mütter. — Kleinigkeiten. Von Dr. Gouillon. — Vermischtes: Der homöop. Centralverein Deutschlands. Allopathische Naivetät. Der Mißbrauch narkotischer Mittel. Erkältung. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 17.

Leipzig, 1. September

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Die Homöopathie in Württemberg.

In Württemberg ist das den homöopathischen Aerzten s. Z. widerruflich eingeräumte Recht zum Selbstdispensiren homöopathischer Arzneien durch Ministerialverfügung vom 25. Juli 1883 beseitigt werden. Diese Verfügung enthält genaue Bestimmungen über homöopathische Apotheken und Dispensatorien und regelt die Einrichtung derselben, ordnet auch unter Zuziehung von homöopathischen Aerzten zeitweise vorzunehmende Revisionen derselben an, sodaß den Anhängern unserer Sache gewisse Garantien dafür geboten werden, daß sie exact zubereitete Medicamente erhalten. Aerzte dürfen von dem Augenblicke an, wo die Apotheke ihres Wohnortes eine dieser Verfügung gemäß eingerichtete, rein homöopathische Apotheke etablirt, nicht mehr selbst dispensiren. So sehr man sich auf der einen Seite über diese gesetzliche Regelung der homöopathischen Pharmacie in einem deutschen Staate auch freuen kann, denn sie beweist uns, daß die Württembergische Regierung über die Homöopathie gerechter denkt, als deren zahlreiche Gegner unter den Aerzten und Apothekern, so sehr bedauern wir es auf der anderen Seite, offen erklären zu müssen, daß die Zugrundelegung der Gruner'schen Pharmakopöe für die Arzneibereitung, wie sie in dieser Verfügung angeordnet ist, als keine ganz correcte und mit den Bestrebungen der modernen Homöopathie übereinstimmende bezeichnet werden kann. Denn erstens ist dieses Werk seit dem Jahre 1863 nicht wieder revidirt und erweitert worden, und die 1878 erschienene fünfte Auflage ist ein gänzlich unveränderter Abdruck der vierten; es fehlen darin eine Menge neuer Mittel. Zweitens weicht die Bereitung der homöopathischen Urtincturen in diesem Buche theilweise wesentlich von der vom Stifter der Homöopathie eingeführten ab. Dies ist ein großer Fehler; denn es ist wohl ein nicht mehr zu bestreitender Lehrsatz der Homöopathie: daß die in der Praxis zu verwendenden Arzneipräparate den zu den Prüfungen an Gesunden verwendeten möglichst gleichen müssen, weil mit diesen Prüfungen die Homöopathie steht und fällt. Die homöopathische Pharmacie muß aus diesem Grunde einen stabilen Charakter haben; ihre Pharmakopöe unterliegt nicht denselben fortgesetzten Veränderungen und angeblichen Verbesserungen nach den jeweilig herrschenden chemischen oder sonstigen individuellen Anschauungen, wie die ihrer Gegner. Drittens aber, und das halten wir für die Hauptsache, ist bei der homöopathischen Arzneibereitung nach Anleitung der Gruner'schen Pharmakopöe der „Gehalt an Arzneikraft" — d. i. das Quantitätsverhältniß des Urstoffs zum Vehikel (Milchzucker, Wasser oder Weingeist), — nur bei den Verreibungen gebührend berücksichtigt, bei den Tincturen und Lösungen nicht, sodaß verschiedene Medicamente, die sowohl in Lösungen, wie in Verreibungen und Tincturen gebräuchlich sind, in ihren verschiedenen Atomisationsstufen in Bezug auf das Quantitätsverhältniß des Urstoffes zum Vehikel untereinander differiren; gar nicht erst zu gedenken der Muttertincturen, bei denen es nach Gruner ziemlich gleichgültig ist, ob dieselben $^1/_2$, $^1/_3$, $^1/_{10}$ oder $^1/_{20}$ des Urstoffes enthalten, sondern die von ihm als Urstoffe selbst angesehen werden, aus denen man nach der Decimal- oder Centesimal-Skala die Potenzen bereitet. Für höhere Potenzen ist dieser Umstand nun zwar kaum von Bedeutung, denn es ist ziemlich gleichgültig, ob dieselben ein oder zwanzig Decillionstheile oder Billiontheile des Urstoffes enthalten, weil ihr therapeutischer Werth nicht von der Quantität, sondern von der Qualität des Medicamentes abhängt. Wohl aber spielen bei niedrigen Potenzen die Quantitätsverhältnisse des Urstoffes im Vehikel eine sehr wesentliche Rolle, insofern, weil bei manchen Medicamenten der homöopathische Potenzirungsproceß für diese niedrigen Stufen nicht als ein solcher im Sinne Hahnemann's, sondern mehr als ein Mittel zu dem Zwecke erachtet werden muß: ein Milligramm, $^1/_{10}$ Milligramm des Urstoffes u. s. w. exacter dispensiren zu können, als dies durch Abwiegen des Urstoffs möglich ist; denn ein Gramm der dritten homöopathischen Decimal-Verreibung oder Verdünnung ent-

Digitized by Google

hält z. B. genau ein Milligramm. Dies ist ein großer Vorzug, den die homöopathische Pharmakotechnik vor der allopathischen besitzt, denn das auf diese Weise abgegebene Medicament kann nicht nur genauer abgewogen werden, sondern es wird auch leichter vom Organismus resorbirt, weil es atomisirt, also in einem indifferenten Stoffe auf's Feinste vertheilt, in den Körper gelangt. Ueberwacht aber der Staat die Therapie der Nichthomöopathen in Bezug auf die Gabengröße, und gestattet er dem Arzte nicht, die Einzelgabe von gewissen giftigen Mitteln, die ja öfters auch nur nach Milligrammen bemessen ist, zu überschreiten, so meinen wir wohl berechtigt zu sein, zu verlangen: daß er bei Einfügung der homöopathischen Pharmacie in den Rahmen der in Bezug auf die Arzneidispensation bestehenden Gesetze die von uns angedeuteten wichtigen Punkte berücksichtigt, umsomehr aber, weil die homöopathische Literatur des letzten Jahrzehntes nicht gerade arm an Hinweisen auf diese Thatsachen ist und dieselben daher den Rathgebern der Königl. Württembergischen Regierung nicht fremd zu sein brauchten. Man wende gegen diese unsere Ansicht nicht etwa ein: daß wir pro domo schrieben. Die gesammten älteren homöopathischen Pharmakopöen von Hartmann, Buchner, Caspari ꝛc., stehen mehr oder minder auf dem Boden, für den wir eintreten; und auch das vor noch nicht zu langer Zeit von dem verstorbenen Apotheker Marggraf neu bearbeitete Dispensatorium von Caspari huldigt denselben Grundsätzen wie wir und befindet sich in ausgesprochenem Gegensatze zu Gruner.

In pharmaceutischen Kreisen ist man natürlich über die Lösung dieser Frage sehr erfreut, und die „Ph. Ztg." fordert die Preußische Regierung auf, in ähnlicher Weise vorzugehen. „Alle solche Fragen", sagt dieselbe, „werden in Süddeutschland spielend gelöst; nur bei uns in Preußen ist die Apothekengesetzgebung versteinert." — Wir aber wollen nicht wünschen, daß die Preußische Regierung eine solche Lösung versucht, wie es hier geschehen ist; denn die vom Centralverein homöopathischer Aerzte Deutschlands und vom Verein homöopathischer Aerzte Ungarns den Regierungen zur Einführung empfohlene internationale homöopathische Pharmakopöe, welche der großen Mehrzahl pharmaceutischer Etablissements auf der ganzen Erde zur Norm dient, ist ihr seiner Zeit zur Begutachtung übersandt worden.

Aconitum napellus 30. ein tödtliches Gift nach Dr. Boas in Berlin.

Die Gegensätze, welche von Zeit zu Zeit in den Anschauungen unserer Gegner über die Wirkungen homöopathischer Arzneigaben in die Oeffentlichkeit gelangen, lassen immer wieder von Neuem erkennen, daß wir es auf jener Seite nicht mit einer sachgemäßen Kritik, sondern lediglich mit der naiven Absicht zu thun haben, die Homöopathie mitsammt dem Boden, den sie in aller Stille im Volke gewonnen hat, zu vernichten.

Während man im Lager unserer Gegner auf der einen Seite den homöopathischen sogenannten Nichtsen jede Wirkung abspricht, schreibt man denselben — vielleicht um die nöthige Abwechselung in das Geschäft zu bringen — ein anderes Mal sogar tödtliche Wirkungen auf den menschlichen Körper zu. Letzteres klingt nun zwar schon so absonderlich, daß wohl selbst die Mehrzahl unserer Widersacher nicht daran glauben mag, und wir unsere Feder in Frieden ruhen lassen könnten, ohne uns vor unseren Freunden einer Unterlassungssünde schuldig zu machen, wenn wir diese neueste Weisheitsquelle nicht in unserer lieben Reichshauptstadt entdeckt hätten, aus welcher bekanntlich in letzter Zeit mehr als ein, allerdings vergeblicher Versuch hervorgegangen ist, der von uns in hohen Ehren gehaltenen Homöopathie aus dem Hinterhalt einen Hieb zu versetzen. Wir haben es deshalb auch der Mühe werth gehalten, der Sensationsnachricht, welche kürzlich in Betreff einer Aconit-Vergiftung mittelst homöopathischer Arzneidosen in hiesigen und jedenfalls auch auswärtigen Zeitungen, und zwar in verschiedenen Lesarten, erschien, auf den Grund zu gehen.

Für diejenigen, denen die betreffenden Zeitungsnotizen nicht zu Gesicht gekommen sein sollten, lassen wir den Wortlaut derselben nach der „Staatsbürger-Zeitung" (Alte-Held'sche) folgen, welche die Angelegenheit ihren Lesern objectiver als andere hiesige Zeitungen brachte. Die genannte Zeitung schrieb Folgendes: „Infolge einer Vergiftung durch Akonit verstarb am 30. v. M. ein Kind im Alter von einem Jahre. Das Kind erkrankte am 27. v. M., und auf Anrathen einer Frau machte die Mutter eine Mischung, bestehend aus einem Glas Wasser und 5 Tropfen Aconit, von der sie dem Kinde stündlich sechsmal einen Theelöffel voll eingab. Es trat auch darauf anscheinend eine Besserung des Krankheitszustandes ein, doch schon in der Nacht wurde das Kind von heftigen Krämpfen befallen und ein schnell herbeigerufener Arzt der nächsten Sanitätswache konnte nur noch den durch Vergiftung durch Akonit erfolgten Tod des Kindes constatiren."

Die von dem Vater des Kindes bei derselben Zeitungs-Redaction beantragte Berichtigung lautet: „Von der Akonitvergiftung eines Kindes ging dieser Tage eine Notiz durch die Zeitungen, welche auch in Nr. 176 unseres Blattes Aufnahme gefunden hatte. Wie uns der Vater des Kindes mittheilt, hat die Obduction der kleinen Leiche ergeben, daß von einer Vergiftung gar nicht die Rede ist, das Kind vielmehr eines natürlichen Todes gestorben ist. Eine Vergiftung konnte auch um so weniger eintreten, als die Eltern dem Kinde nicht stündlich 6 Theelöffel, sondern alle Stunden 1 Theelöffel voll von einer gebräuchlichen homöopathischen Akonitlösung eingegeben hatten, und das Kind im Ganzen in 6 Stunden 6 Theelöffel dieser Lösung erhalten hat. Die Lösung ist aber eine so schwache, daß selbst 6 Theelöffel voll auf einmal kaum geschadet haben würden. Der herbeigerufene Arzt hatte jedoch gleich der Mutter erklärt, sie habe ihr eigenes Kind vergiftet, worüber diese so außer sich gerieth, daß sie noch krank darnieder liegt."

Den Sachverhalt, welcher aus den abgedruckten Zeitungsberichten schon im Allgemeinen hervorgeht und den in ähnlicher Weise auch das „Berliner Tageblatt" sammt der später erfolgten Berichtigung brachte, ergänzen wir auf Grund eingehender Nachforschungen noch durch die nachstehenden Erläuterungen.

Das Kind des Instrumentenmachers Riemann, Görlitzerstraße Nr. 71 hierselbst wohnhaft, ein bis dahin gesundes Mädchen von 1 Jahr, erkrankte am 27. Juli d. J. unter fieberhaften Erscheinungen mit geringer Anschwellung des Leibes. Die Mutter des Kindes theilte ihre Besorgniß der in demselben Hause wohnenden, ihr befreundeten Frau Bodenmeister Klopsch mit, welche dazu rieth, gegen das Fieber Aconit in homöopathischer Potenz anzuwenden. — Frau K. ist eifrige Anhängerin der Homöopathie, im Besitze eines Lehrbuchs der Homöopathie, und hat die gebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel nach und nach aus einer hiesigen homöopathischen, vom Staate privilegirten Apotheke bezogen, beim jedesmaligen Einkauf die 30. Potenz des betreffenden Mittels verlangend. Sie ist ferner eine äußerst gewissenhafte Frau, der die Homöopathie bisher in der eigenen Familie stets gute Dienste geleistet hat. Auf

Digitized by Google

Wunsch der Frau Niemann giebt sie letzterer 5 Tropfen Aconitum napellus 30. in einem Glase mit Wasser, und von dieser Mischung erhält das kranke Kind vom Mittag des 27. Juli bis zum Abend desselben Tages sechsmal je einen Theelöffel voll. Nach einer anscheinend geringen Besserung treten bei dem Kinde am 27. Abends plötzlich Krämpfe ein und veranlassen Herrn Niemann noch in der Nacht ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Nachdem er an den Thüren von drei allopathischen Aerzten vergeblich vorgesprochen hat, wendet er sich schließlich an die Sanitätswache in der Oranienstraße Nr. 30 und hier gelingt es ihm, den diensthuenden Arzt, Herrn Dr. Boas (Oranienstraße Nr. 188 wohnhaft), zu einem Besuche bei seinem kranken Kinde zu bewegen. Bei der Ankunft des Arztes in der Niemann'schen Wohnung haben die Krampf-Erscheinungen bei dem Kinde zwar nachgelassen, dasselbe liegt jedoch vollkommen theilnahmlos in seinem Bettchen. Herr Dr. Boas betrachtet es und richtet, bevor er eine Untersuchung für angezeigt hält, an Frau Niemann die Frage, ob sie dem Kinde schon etwas eingegeben habe, worauf dieselbe ihm erwiedert, daß sie der Kleinen seit Mittag nur sechs Theelöffel von der auf dem Tische stehenden homöopathischen Aconit-Lösung verabfolgt habe. Nach dieser Antwort weiß Herr Dr. Boas mit einem Male, welcher Art das Leiden des Kindes ist, denn in vorwurfsvollem Tone wendet er sich mit den lauten Worten an die besorgte Mutter: „Frau, wissen sie auch, daß sie ihr Kind vergiftet haben?" — Weder die Auseinandersetzungen des Herrn Niemann, noch die Betheurungen seiner Ehefrau vermögen eine Aenderung der Diagnose seitens des Herrn Dr. Boas herbeizuführen, der unter diesen Umständen eine eingehende Untersuchung des Kindes für überflüssig zu halten scheint.

Die Kleine bleibt in der weiteren Behandlung des Herrn Dr. Boas. Ihr Zustand besserte sich jedoch, trotzdem der Herr Dr. kräftiglich in seinen allopathischen Arzneischatz hineingreift und innerhalb dreier Tage nacheinander Digitalis, Camphora mit Flores Benzoës und schließlich Hydrargyrum chloratum verordnet, nicht nur nicht, sondern nach weiteren Krampfanfällen stirbt das Kind am 30. Juli.

Man dürfte nun wohl annehmen, daß Herr Dr. Boas während der Behandlung des Kindes Zeit und Gelegenheit gehabt haben sollte, sich mindestens darüber zu informiren, ob denn bei einer Aconit-Vergiftung Krampferscheinungen in den Vordergrund treten. Diese Annahme ist jedoch nicht zutreffend. Herr Dr. Boas war seiner Sache zu sicher und trug in Folge dessen als die wahrscheinliche Todesursache des Kindes in den amtlichen Todtenschein „Aconit-Vergiftung" ein. Die Folge hiervon war, daß die kleine Leiche zur gerichtlichen Section abgeholt wurde, daß die Polizeibehörde die in Betracht kommenden Beweisstücke einforderte, daß es unangenehme und zeitraubende Laufereien für die Betheiligten gab und man dieselben einige Tage lang in ihrem Stadtviertel als Giftmischer betrachtete.

Das Gutachten der Gerichtsärzte befreite endlich die geängstigten Eltern von dem Alp der Vergiftungsschuld, den die amtliche Anzeige des Herrn Dr. Boas über sie heraufbeschworen hatte, indem bei der Sektion der kleinen Leiche, wie uns Herr N. mittheilte, Bronchial- und Magenkatarrh als Todesursache festgestellt wurde. Der Vorsicht wegen jedoch — denn Vorsicht ist bekanntlich bei allen Dingen gut — soll auch noch der Gerichtschemiker seine Kunst beweisen und prüfen, ob Aconitum 30 doch nicht etwa den Tod des Kindes herbeigeführt haben könnte. Durch das Gutachten dieses Herrn wird hoffentlich dem Herrn Dr. Boas zweifellos die beste Belehrung zu Theil werden, damit, wenn er wieder einmal in die Lage kommen sollte, zu erfahren, daß einer seiner Patienten ein homöopathisches Arzneimittel angewendet hat, er es mit der Diagnose auf Vergiftung doch nicht gar zu eilig hat. Sonst könnten für die Folge doch seine Patienten oder Diejenigen, welche es werden wollen, mit Fug und Recht einen hohen Grad von Besorgniß bei seiner Diagnostik empfinden. —

Juristen, speciell aber Criminalisten, mögen entscheiden, ob die seitens des Dr. Boas erfolgte Eintragung eine „Aconitvergiftung" in den Leichenbestattungsschein, — der doch als öffentliche Urkunde erachtet werden dürfte, — nicht nach dem Reichsstrafgesetzbuche strafbar ist; denn wenn man eine Vergiftung behauptet, so muß man sich doch in jedem Falle vorher überzeugen, woher dieses angebliche Gift stammt, und als Arzt mußte Dr. Boas auf der anderen Seite auch wissen, daß die Eltern jenes Kindes nicht ohne ärztliche Verordnung in den Besitz einer zu einer Vergiftung nöthigen Menge irgend eines Aconit-Präparates gelangt sein konnten. Sie mögen entscheiden, ob die aus einer offenbar nichtigen Ursache in Anspruch genommenen und mit einer unfruchtbaren Arbeit belästigten Behörden nicht die Bestrafung des Dr. Boas wegen groben Unfugs herbeiführen können; denn die Obduction einer Leiche sammt den sonstigen gerichtlichen Amtshandlungen kostet dem Staate doch Geld. Sie mögen endlich entscheiden, ob nicht die Eltern des Kindes gegen Dr. Boas Strafantrag wegen verleumderischer Beleidigung stellen können, zumal da wahrscheinlich nur durch diesen Herrn diese „Vergiftungsgeschichte" den Weg in die Presse gefunden haben kann.

Eine allopathische Vergiftung?

Als ich in Breslau studirte, erhielt ich an einem Sonntagvormittag plötzlich eine Depesche von einem Onkel aus der oberschlesischen Stadt K., des Inhalts: „Komm sofort hierher, Olga stirbt." Olga war meine kleine 10jährige Cousine, das jüngste Kind meines Onkels, das seiner Mutter einst das Leben gekostet hatte und dem Vater deshalb besonders ans Herz gewachsen war. Ich hatte die Kleine kurz zuvor bei einem Pfingstbesuche in K. als ein außerordentlich reich begabtes, zwar zart gebautes, aber sonst kerngesundes Mädchen kennen gelernt. Jetzt sollte sie dem Tode verfallen sein? Das Telegramm gab mir keine weitere Aufklärung; mein Onkel setzte in mich ein großes Vertrauen, es war für ihn eine Beruhigung, einen Mediciner um sich zu haben bei einem Krankheitsfall in seiner Familie. Hier mußte ein plötzliches Unglück passirt sein, sonst hätte er mich doch wohl nicht so schnell auf 20 Meilen citirt. Ich nahm also den nächsten Schnellzug und traf Nachmittags 5 Uhr in K. ein.

Der ältere Bruder des Kindes, der mich auf dem Bahnhof erwartete, erzählte mir, seine Schwester sei bis gestern Nachmittag ganz vergnügt und gesund gewesen. Nachmittags habe sie etwas über Halsschmerzen geklagt, und der Vater habe sie, weil sie dabei fieberte, zum Arzt Dr. L. geschickt. Dieser habe den Zustand für ganz ungefährlich erklärt, nur den Hals etwas geschwollen gefunden (leichte Halsentzündung) und etwas zum Gurgeln gegeben. Gegen Abend sei das Fieber stärker geworden, das Kind sei zu Bett gebracht worden und man habe einen Boten zu Dr. L. geschickt. Dieser habe sich geweigert zu kommen, „es wäre nicht der Mühe werth, übertriebene Aengstlichkeit des Herrn Vaters, die er schon kenne" und dergleichen Redensarten. Dabei schickte er aber

Digitized by Google

ein Recept mit, auf welches hin dem zehnjährigen Mädchen Abends gegen 9 Uhr 0,5 Gramm Chinini sulfurici einverleibt wurden. Es trat nun in der Nacht ein hochgradiger Erregungszustand ein, dem gegen 2 Uhr der tiefste Collaps folgte. Gleichzeitig beobachtete mein Onkel um diese Zeit, daß das Kind mühsam athmete, im Gesicht und an den Händen blau (cyanotisch) wurde und kalten Schweiß zeigte. Sogleich schickte er einen Boten zu Dr. L. und — dieser Herr weigerte sich zum zweiten Male zu erscheinen, wobei er sogar noch grob wurde. Jetzt riß dem unglücklichen Vater die Geduld, er zwang den Arzt, sofort zu erscheinen, denn „das Kind muß vergiftet sein!" Diese Worte mochten den sorgenlosen Jünger Aeskulaps wohl erschreckt haben; er kommt und findet das Kind in dem geschilderten Zustande, „begreift" das natürlich nicht, „es hätte ihr ja doch gestern noch gar nichts gefehlt", und rückte nun mit dem Mitrailleusengeschütz der Aethereinspritzungen unter die Haut gegen den feindlichen Collaps vor. — Das Bild, welches sich mir nun am Sonntag Nachmittag um 5 Uhr bot, war das einer Vergiftung: tiefer Kräfteverfall, schwache, unregelmäßige Herzthätigkeit, geringe Reaktion der Pupille, schwere Eingenommenheit. Mochte das Gift nun ein Krankheitsgift sein (es herrschten Diphtheritis, Pocken und Flecktyphus im Ort) oder ein Arzneigift: jedenfalls hatte es die schwersten Circulationsstörungen bewirkt, es war ein Herzgift. Ich beobachtete eine Weile die kleine Patientin, deren apathischer Körper nur zusammenzuckte, wenn Dr. L. die Haut mit der Aetherspritze durchstach, was alle 10 Minuten geschah. Hierauf zog er mich in ein Nebenzimmer, wir besprachen den Fall und ich verhehlte ihm nicht, daß ich eine Vergiftung nicht für ausgeschlossen hielte. „Sie glauben doch nicht, daß ich zu viel Chinin gegeben habe"? fragte er mit sichtlicher Aengstlichkeit. „0,5 Gramm", antwortete ich, ist für ein zartes Kind freilich eine starke Dosis, die Hälfte hätte meines Erachtens genügt." „O ich gebe diese Dosis öfter, ohne daß ich schädliche Folgen sah; wahrscheinlich steckten Ihrer Cousine die Diphtheritis oder die Blattern im Leibe. Wir können nichts weiter thun, als die Herzthätigkeit anregende Mittel zu geben." „Sollte das Pocken- oder Diphtheritisgift wirklich so urplötzlich, ohne ein erkennbares Uebergangsstadium, wenige Stunden nach relativem Wohlbefinden, den vollständigen Collaps herbeiführen können"? wagte ich noch zu fragen. Er zuckte die Achsel, es wurden weiter Aetherinjectionen gemacht, aber nur noch eine Stunde. Geich nach 6 Uhr starb das Kind an Herzlähmung in meinen Armen. Eine Obduction der Leiche wurde nicht vorgenommen. Liegt hier wohl eine Chininvergiftung vor? Ich für meine Person bin heute davon mehr überzeugt wie je. G. G.

Die Gallensteinkrankheit.

Unter den zur Vermittelung des ununterbrochenen Stoffwechsels im Körper dienenden Organen spielt die Leber eine Hauptrolle. Hierauf deutet einmal schon ihre Größe und Massenhaftigkeit hin; dies beweist aber ferner, daß sowohl die im Magen und Darm aufgelösten Nahrungsmittel, wie die Produkte der Milz (Lymphkörperchen) und der Bauchspeicheldrüse zuerst der Leber zugeführt werden, bevor sie ihrem Endzweck, der Ernährung, dienend durch die Hohlvene in den Kreislauf übertreten. Die Leber producirt stickstoffhaltige und stickstofflose Substanzen, insbesondere Galle und Glycogen (Leberzucker). Jene gelangt auf einfachem Wege in den Darmcanal, dieser ins Blut der Lebervenen. Zwischen den Leberzellen liegt das dichte Maschenwerk der Gallencapillaren, welches von den absondernden Drüsenzellen gebildet wird und in ein, zwischen je zwei Leberläppchen eingebettetes Röhrensystem übergeht. Diese Röhren treten, indem sie der Oberfläche der Leber zustreben, zu allmählich weiter werdenden Gängen zusammen und gelangen schließlich in zwei Hauptästen von etwa 5 Millimeter Durchmesser zur Leberpforte. Beide vereinigen sich dann zum eigentlichen Lebergallengang, dessen Länge etwa 3 Centim., dessen Durchmesser 7 Millim. beträgt. Daneben treten übrigens noch einige kleine Nebenäste heraus, welche eine direkte Verbindung zwischen den erwähnten Hauptästen vor deren Zusammentreffen herstellen. Dies ist insofern von Wichtigkeit, als bei Verstopfung des rechten Hauptastes unterhalb der Vereinigungsstelle die Abfuhr der Galle aus der Leber nicht unbedingt verhindert, wenn auch verlangsamt wird.

Da die Bildung von Galle in der Leber ununterbrochen erfolgt, der Verbrauch derselben aber für den Stoffwechsel nur während der Zeit der Verdauung im Dünndarm erfordert wird, so erhellt, daß eine Ueberproduktion statthat. Das Plus von Galle wird daher aufgespeichert werden müssen, und solchem Zweck dient die Gallenblase. Sie stellt einen birnförmigen Sack dar, der mit seinem Grunde etwas über den vorderen Leberrand hervorragt, nach hinten zu sich zum Hals der Gallenblase einschnürt und nun mit einer ziemlich spitzwinkligen Einknickung in den mit halbkreisförmigen, fast spiralartig angeordneten Einbuchtungen versehenen Gallengang ausläuft, an welchen sich unter spitzem Winkel der beschriebene Lebergallengang ansetzt. Von der Vereinigungsstelle ab nehmen beide den gemeinsamen Namen: Gallenausführungsgang an. Dieser, durchschnittlich 7 Centimeter lang und ebenso weit wie der Lebergallengang, wendet sich, von einer Bauchfellfalte eingehüllt, zuerst steil nach abwärts, biegt dann etwas um und mündet an der concaven Seite des abwärts steigenden Theiles des Zwölffingerdarms, zugleich mit dem Ausführungscanal der Bauchspeicheldrüse, in den Darm. Von Wichtigkeit ist es noch, zu bemerken, daß in jener Falte des Bauchfells die Leberarterie und der Stamm der Pfortader neben dem Gallenausführungsgang herlaufen. Die Wand des Zwölffingerdarms wird von dem einmündenden Canal zuerst nur in ihrer Muskelschicht durchbrochen. Dann verläuft der Canal erst noch etwa 2 Centimeter lang unter der Darmschleimhaut fort und gelangt nun erst mit schwacher Hervorwölbung in den Darmcanal selbst. Aus dieser anatomischen Anordnung ist ersichtlich, daß durch entzündliche Schwellung der betreffenden Darmpartie die Oeffnung des Ausführungsganges verlegt werden kann, was dann eine Stauung der Galle und deren Uebertreten ins Blut zur Folge hat, (katarrhalische Gelbsucht).

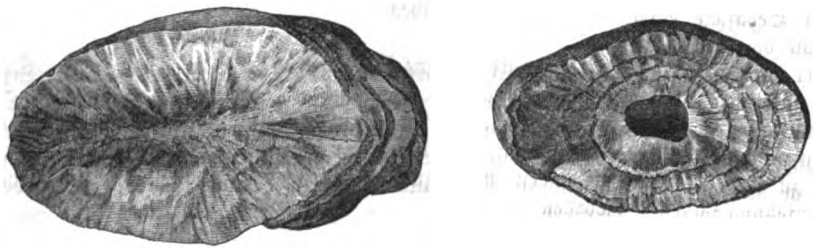
Die Galle stellt eine Lösung von Natron- und Kalisalzen dar. Sie besitzt daneben einen gelben und braunen Farbstoff. Gelangt Galle auf abnorme Weise in den Magen, so wird ersterer durch die Salzsäure des Magensaftes oxydirt, und die erbrochene Galle zeigt demgemäß eine grünliche Färbung. Durch ihre gährungswidrige Eigenschaft hindert die Galle die faulige Zersetzung des Speisebreies; sie unterstützt die Ausscheidung der ernährenden Theile desselben und wird theils selbst aufgesaugt, theils mit den Excrementen ausgeschieden.

Die Gallenwege mit ihrer empfindlichen Schleimhautauskleidung, die in der Blase in netzartigen, von äußerst zahlreichen Haargefäßchen durchsetzten Falten verläuft, sind mannigfachen Erkrankungen ausgesetzt. Bei weitem am häufigsten, am ehesten zu diagnosticiren (trotzdem aber oft genug im Leben verkannt und als Magenkrampf und Kolik bezeichnet)

Digitized by Google

und am meisten zu Rückfällen geneigt ist die Gallensteinkrankheit.

Sie nimmt ihren Ursprung daher, daß die Bestandtheile der Galle, welche im normalen Zustand gelöst sind, in fester Gestalt ausgeschieden werden und sich zu Conglomeraten vereinigen. Eine zeitweise Unterbrechung oder Trägheit des Zuflusses der Galle in die Gallenblase scheint hierzu den ersten Anlaß zu geben. Die in Folge dessen eintretende Stauung des vorhandenen Gallenvorraths wird durch die inzwischen nicht ruhende Absonderung der Gallenblasenschleimhaut befördert und es entsteht Zersetzung des gallensauren Natrons. Nebenher kann es geschehen, daß der eine oder andere Bestandtheil der Galle in einem abnorm großen Prozentsatz auftritt, für welchen die nicht gleichzeitig vermehrten Lösungsmittel nicht ausreichen. Dies wird vorzugsweise dann der Anlaß zur Gallensteinbildung sein, wenn eine an sich schon schwerer lösliche Substanz im Ueberschuß zugeführt ist, und neuere Untersuchungen zeigen, daß das sehr krystallisationsfähige Cholesterin am häufigsten den Kern für die Gallensteinbildung abgiebt, insonderheit bei alten Leuten, in deren Blut es allgemein in höheren Mengen gefunden wird, als bei jüngeren Individuen. Ebenso oft, so nimmt man an, bietet ein, wahrscheinlich durch das Schleimhautsekret übermittelter Ueberschuß an Kalkerde den Anlaß zur Gallensteinbildung. Der Kalk geht nämlich dann mit dem Gallenfarbstoff eine unlösliche Verbindung ein, indem er das in normalem Verhältniß in der Galle enthaltene Natron vermindert und das gallensaure Natron weniger lösungsfähig macht. Die aus diesem Prozeß hervorgehenden sogen. Cholepyrrhinkalk-Ablagerungen bilden in der That am öftesten den Kern der Gallensteine. Um den einmal geschaffenen Kern gruppiren sich nun die Concrementschichten schnell, und unter dauerndem oder periodisch wiederkehrendem Einfluß der bereits angedeuteten rein mechanischen oder physikalischen und chemischen Störungen in der Function der Gallenwege. Daß der eigenthümliche anatomische Bau derselben: der scharf geknickte Blasenhals, der spiralisch verlaufende Gallengang nicht ohne Belang für die leichtere Entstehung von Gallensteinen ist, darf man wohl annehmen; denn bei dem physiologischen Zweck dieser Anordnung, einen stetigen, langsamen Abfluß der Gallenflüssigkeit zu ermöglichen, ist doch auch durch die faltige, taschenförmige Struktur der Stauung der nicht mit vorwärts rückenden Gallenmenge Vorschub geleistet.



Querschnitt zweier Gallensteine.

Durchschnittlich findet man in der Gallenblase selbst 5—10 Steine gleichzeitig vor. Doch kann ihre Zahl auch sehr bedeutend höher sein; es liegen verbürgte Fälle vor, wo bis zu 7000 Steinen gefunden wurden. Je größer die Menge, desto geringer ist der Umfang des einzelnen Steins natürlich, denn der Inhalt der Blase beträgt nur etwa 50 Cubikcentimeter. Man trifft deshalb Steine von Sandkorngröße bis zur Stärke einer Wallnuß. Ihre Form ist mannigfach; da sie sich gegenseitig reiben und abschleifen, so findet man sie bald scharfkantig oder würfelartig, bald muldenförmig, ringartig u. s. f. Ihre Farbe ist sehr verschieden und zeigt alle Nuancen zwischen dunkelbraun, grün, gelb, bis zum reinen weiß. Die Festigkeit ist gering; es ist leicht, die Steine mit den Fingernägeln zu zerbröckeln, nur selten ist die Rinde durch Verkalkung fest geworden.

Neben den Gallensteinen findet sich gewöhnlich noch Gallengries in der Blase vor, d. h. kleinste Concrementtheilchen, die entweder krystallisirt oder breiartig, durch stagnirende Gallenflüssigkeit an einander gehalten sind.

Die verschiedensten Verhältnisse scheinen die Entstehung der Gallensteine zu begünstigen. Alter und Geschlecht, Klima und Bodenbeschaffenheit, Lebensweise und erbliche Anlage spielen hier eine Rolle. Vor dem 25. Lebensjahre ist die Krankheit selten, nach dem 40. häufig, und im Greisenalter am häufigsten. Es ist indeß ganz unzweifelhaft, daß ein sehr viel höherer Prozentsatz von Menschen an Gallensteinbildung leidet, als man allgemein annimmt. Denn zur Kenntniß des Arztes kommt das Leiden erst, wenn es empfindliche Schmerzen bereitet. Frauen stellen ein doppelt so großes Contingent, als Männer. Der Grund für diese merkwürdige Erscheinung ist in den geschlechtlichen Functionsstörungen beim Weibe sicherlich nur theilweise zu erblicken; vielmehr trägt die ungesunde, sitzende Lebensweise und die unzweckmäßige Bekleidungsart viel bei. Namentlich ist an die ebenso unschönen, wie für die Gesundheit des Weibes direkt gefährlichen Schnürleiber zu denken; durch diese Zwangsjacken werden die Unterleibsorgane und vor allem die Leber in ihren naturgemäßen Grenzen, folglich auch in ihren Funktionen beschränkt. Im Ganzen ist man bezüglich der eigentlich veranlassenden Bedingungen für Gallensteinbildung auf Vermuthungen angewiesen.

Gallensteine können überall da im Körper vorkommen, wo Galle angetroffen wird. Doch erfolgt ihre Bildung nur in der Gallenblase oder den Lebergallengängen, von wo aus sie, mechanisch durch die Gallenflüssigkeit fortgeschwemmt, wandern. Bieten sich auf diesem Wege keine Hindernisse für die Passage, so gelangen die Steine in den Darm und werden nun einfach mit den Excrementen entleert. Häufig indeß ist die Bahn nicht frei, die Steine zu groß, um die engen Gänge durchwandern zu können. Sie werden alsdann in den Gallenwegen festgeklemmt und können das Lumen des Canals so vollständig verschließen, daß der Abfluß der Gallenflüssigkeit behindert wird. Zwar sucht die unablässig nachrückende Absonderung den hindernden Stein durchzupressen, wodurch in Folge des Reizes auf die empfindliche Schleimhaut der Gallenwege kolikartige Schmerzen verursacht werden; zwängt sie aber den Stein nicht durch, so muß sie sich stauen und tritt, nachdem sie in der Gallenblase keinen Raum mehr findet, ins Blut über (Gelbsucht).

Durch die Reizung, welche festgekeilte Steine auf die Schleimhaut der Gallenwege oder massenhaft angehäufte Steine in der Gallenblase auf deren Wandung ausüben, tritt nicht selten Druckbrand der betreffenden Stelle ein, und durch geschwürigen Durchbruch der Wandung kann der Stein frei werden, d. h. in die Bauchhöhle gelangen oder durch Gallenfistelbildung in den Magen- oder Darmcanal. Daß sie selbst in der Pfortader in seltenen Fällen gefunden werden, erklärt sich vielleicht durch die oben erwähnten anatomischen Lageverhältnisse der Gallenwege und des Pfortaderstammes. Gelangt eine

Digitized by Google

Partie wandernder Gallensteine glücklich in den Darm, ohne an der engen Schlußpassage beim Uebergang des Gallenductus in die Darmmuskulatur ein Hinderniß gefunden und zu guter letzt noch entzündlich gewirkt zu haben, so sind meist keine Gefahren mehr vorhanden. Doch kann es mitunter vorkommen, daß die einzelnen Steine noch im Darmcanal zu einem großen Concrementklumpen zusammentreten, der sogar, indem er weiter abwärts rückt, noch für den Darm die Gefahr entzündlicher Reizung oder gar geschwüriger Perforation herbeiführen kann.

Die Krankheitserscheinungen, welche Gallensteine machen, sind gering, so lange nicht Verkehrsstockungen in den Gallenwegen oder heftige Entzündungsprozesse von ihnen veranlaßt werden. Anfangs beklagen sich Gallensteinleidende nur über ein eigenthümliches, nicht schmerzhaftes, aber unangenehmes Druckgefühl in der Lebergegend, das bei starker Bewegung oder nach der Mahlzeit zunehme (die sog. Gallenkolik). Doch genügt solche Beobachtung nicht, um daraus gleich Gallensteine als vorhanden zu diagnosticiren, es müßte denn sein, daß der Abgang von solchen schon constatirt wäre. Erst wenn Reizerscheinungen, die gefürchtete Gallensteinkolik auftritt, kann ein sicherer Schluß gemacht werden.

Die Kolik stellt einen, meist urplötzlich, selten mit Vorboten auftretenden, überaus heftigen Schmerz dar. Es sei, als wenn vom Rücken her nach der vorderen Lebergegend zu mit einem Messer geschnitten oder alles zusammengeschnürt würde, pflegen viele Patienten zu erklären. Ohnmachtsanfälle, Schüttelfröste, kalte Schweiße sind hierbei etwas ganz Gewöhnliches. Daneben tritt auch Erbrechen auf, oft von galligen Massen. Nachdem der Anfall einige Stunden angehalten hat, tritt Gelbsucht auf, die Harnuntersuchung zeigt ebenfalls das Ausscheiden von Galle. Nach der Intensität und Dauer der Gelbsucht kann man auf die Art des Verschlusses der Gallenwege einen Schluß machen. Absolut nothwendig ist das Auftreten von Gelbsucht bei Gallensteinkolik übrigens nicht, denn wenn z. B. der die Schmerzen verursachende Stein bald nach dem Anfall durchgepreßt wird, ist für natürlichen Abfluß der Gallenflüssigkeit ja wieder Bahn geschaffen.

Die Erscheinungen der Perforation der Gallenblase oder Gallenwege kündigen sich durch ernstlichere Symptome an. Sie haben den Charakter der Bauchfell-Entzündungen und Perforation, sind von septischem Fieber intermittirender Art begleitet und führen zu den bedrohlichsten Allgemeinerscheinungen.

Ueberhaupt ist der mit Gallensteinen Behaftete einer steten Gefahr ausgesetzt, weil eben die Art und die Wege, auf welchen diese Fremdkörper ausgeschieden oder anderweitig abgelagert werden, ganz und gar dem Zufall unterworfen sind. Die Therapie muß es sich daher angelegen sein lassen, die vorhandenen Steine durch geeignete Mittel aufzulösen und die Disposition zur Bildung neuer Nachschübe zu mindern oder aufzuheben. (Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

(Fortsetzung aus Nr. 16.)

9.

„Bei unserer Kleinen schlug gegen die Diarrhöe außer den Pulvern hauptsächlich das Klystier an, in welches Sie einige Tropfen China zuzuschütten verordneten."

Diese Worte fand ich auf der Rückseite einer Postanweisung. Da sie eine kleine Patientin betrafen, die ich bereits vor 2 Jahren behandelt hatte, so sagte ich mir, es muß doch hier eine wirkliche Kunstheilung vorliegen, daß sich nach so langer Zeit, bei solcher Gelegenheit die Leute veranlaßt fühlen, wieder daran zu erinnern.

In der That aber habe ich mit diesen China-Tropfen schon mannichesmal eclatanten Erfolg gehabt. Wie in diesem Falle auch, handelte es sich meistens um zahnende Kinder oder wenigstens um solche in den ersten Lebensjahren. Hat man die Diät geregelt (die Milch weggelassen!), Calcar. carb. oder (bei Schneiden und grüner Ausleerung) Mercur. solub. resp. corrosivus, oder bei schmerzloser mit leerem Poltern und greisenhaftem Aussehen der Kleinen verbundener Diarrhöe Phosphor vorausgeschickt, und die Ausleerungen wollen nicht sistiren; verfallen Kinder gegentheilig, sehen blaß aus und haben keinen Appetit: so lasse man täglich 1—2 mal ein Lavement appliciren, bestehend aus lauwarmer Hafergrütze mit 10 bis 12 Tropfen homöopathischer China-Urtinctur.

Die abnehmende Zahl der Diarrhoeen bestimmt das Nachlassen mit den aus kleiner Spritze beizubringenden Klystiere.

Eines verhängnißvollen, viel verbreiteten diätetischen Irrthums muß ich hier noch gedenken. Es ist dies der Genuß von Tauben und Tauben-Brühe. Viele meinen, ihrem an Diarrhöe leidenden Kinde etwas recht besonders Gutes zu erweisen, wenn sie ihm Bouillon von Tauben geben. Es ist aber nicht nur das Fleisch, sondern auch die Brühe von jungen Tauben hier sehr nachtheilig, kann sogar bei bei vorher gesunden zahnenden oder noch an der Brust trinkenden Kindern sofort langwierige Diarrhöe veranlassen, so gewiß wie der aufgedrungene Genuß von Eiern, in welcher Form nur immer. Wo hingegen von alten Tauben, so wie von alter Henne oder magerem Schöps die Bouillon solchen leidenden Kindern zuträglich ist, wobei man mit Graupen, Gries oder Hafergrütze ein schleimiges Vehiculum bilden kann.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Sager in Schleswig, welcher vor nicht zu langer Zeit kränklichkeitshalber seine Praxis aufgab und bei dieser Gelegenheit den homöopathischen Spitalfond mit einer namhaften Summe bedachte, ist verstorben. Die Homöopathie verliert in ihm einen sehr strebsamen und gesuchten Arzt. Sein Andenken wird uns Allen in Ehren bleiben!

Homöopathisches Spital in Frankfurt a. O. Dem homöopathischen Arzte Staatsrath Dr. Walz in Frankfurt a. O. ist ein namhafter Betrag zur Errichtung eines homöopathischen Spitales mit acht Betten an genanntem Orte von einem vermögenden Rittergutsbesitzer in dortiger Gegend übergeben worden.

Verlegenheitsartikel kann man in der That die geradezu amüsanten Rechtfertigungsversuche nennen, welche der Redacteur des „Aerztlichen Vereinsblattes" in dessen neuester Nummer in Sachen der bekannten Pillengeschichte mit dem Professor Virchow bringt. Der Rückzug, den die Redaction dieses Blattes einschlägt, indem sie jetzt die ganze Schuld auf den Pillenfabrikanten wälzt, welcher die an und für sich sehr harmlose Zuschrift Virchow's ohne dessen Einwilligung veröffentlichte, ist geradezu kostbar. Wir würden an ihrer Stelle noch weiter gegangen sein und direct die Alos socotorina

Digitized by Google

für diesen ganzen Krempel verantwortlich machen; denn wenn es keine Aloe gäbe, so würden auch jene Pillen nicht existiren. Gewiß — die Aloe mit ihren abführenden Eigenschaften, welche Herrn Professor B. so wohl gethan haben, ist an diesem Unheil allein Schuld. Durch die Aloe wird dem Geheimmittelhandel also Vorschub geleistet; ergo — man streiche sie aus der Zahl der Heilmittel in der nächsten Auflage der Reichspharmakopöe, denn solchen Geheimmittelfabrikanten muß doch consequenter Weise der Boden unter den Füßen weggezogen werden. Interessant ist bei dieser Gelegenheit auch wieder einmal die in den fraglichen Artikeln entwickelte Logik: was unter einem Geheimmittel zu verstehen sei? Nämlich jedes Mittel, welches kein Arzt verschrieben hat, auch wenn seine Zusammensetzung bekannt ist; auch wenn es zu einem erheblich niedrigeren Preise verkauft wird, als auf Grund eines ärztlichen Receptes. Glücklicher Weise dürfte wohl die Mehrzahl der Aerzte nicht diesen sonderbaren Standpunkt theilen; das beweisen die dem Redacteur des „Aerztl. V." von seinen intimsten Freunden in dieser Angelegenheit ertheilten Zurechtweisungen.

Gewisse Leute in pharmaceutischen Kreisen werden nicht müde, über Mittel und Wege nachzusinnen, wie sie die Homöopathie aus der Welt schaffen könnten. Das Sonderbarste, was uns in dieser Hinsicht neuerdings vorgekommen, ist ein Beschluß des pharmaceutischen Kreisvereins Gera-Altenburg-Saalfeld, nach welchem der Reichstag ersucht werden soll, darauf hinzuwirken: „daß homöopathische Arzneien nur auf Verordnung von wirklichen homöopathischen Aerzten (also nicht im Handverkauf an das Publikum) abgegeben werden dürfen." Glücklicher Weise wird die Reichs-Regierung wohl so einsichtig sein, auf diesen komischen Antrag nicht einzugehen; oder aber, wenn sie es thut, auch den Verkauf allopathischer Arzneien ohne ärztliche Verordnung verbieten. Denn was dem Einen recht ist, das ist dem Andern gewiß billig. Und wenn dann diese sonderbaren Schwärmer kommen und sich beklagen, daß sie bei den Receptur-Einnahmen kaum das Salz zum Brote verdienten, so wird sie mit Fug und Recht sagen: „Ihr habt's ja so gewollt!"

Die „Berliner ärztliche Commission zur Unterdrückung des Geheimmittelunwesens" hat sich unter Bezugnahme auf die in Sachen der homöopathischen Laienvereine von verschiedenen Oberlandesgerichten ergangenen, untereinander differirenden Erkenntnisse an den Medicinal-Minister gewandt und denselben um ein Verbot dieser Vereine ersucht, „weil solche freisprechenden Erkenntnisse die Grundlagen der Medicinalordnung erschüttern." Diese Commission meint, daß übrigens die Einrichtung homöopathischer Vereins-Apotheken schon durch einen Ministerial-Erlaß vom 2. August 1839 verboten sei. — Wir können solchen durchaus unrichtigen Darstellungen faktisch bestehender und durch das Genossenschaftsgesetz auch gesetzlich geregelter Verhältnisse gegenüber immer wieder nur darauf hinweisen, daß es sich nicht um Vereins-Apotheken im Sinne des Gesetzes handelt, sondern um die gemeinsame Beschaffung von Arzneimitteln, die im Handverkaufe freigegeben sind, im Großen und deren Abgabe an die Genossenschafter im Kleinen. Obgleich z. B. eine Sammlung von 40 Cylindergläschen mit homöopathischen Streukügelchen, in einem Kästchen, auch eine Haus-Apotheke genannt wird, so ist doch unter einer Apotheke im Sinne des Gesetzes nur eine Sammlung der gebräuchlichsten Arzneien, welche auch starkwirkende Stoffe und Gifte umfaßt, und die nur ein gelernter Apotheker oder auch ein Arzt verwalten darf, zu verstehen, nicht eine Sammlung unschuldiger Hausmittel. Jener obsoleten Ministerialverfügung aber steht das neuere Genossenschaftsgesetz ungefähr in derselben Weise gegenüber wie das Reichsstrafgesetzbuch der hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karl des fünften. Beide gelten eben nicht mehr; sie sind durch neuere und humanere Gesetze verdrängt. Letztere ahnte z. B. den Bruch des Schloßfriedens (wenn beispielsweise Einer dem Anderen im Schloßhofe ein paar Maulschellen gab) mit Handabhauen. Heute würde sich also ein Criminalist höchst lächerlich machen, wenn er jene Halsgerichtsordnung an Stelle des Strafgesetzbuches hervorsuchen wollte.

Homöopathisches aus Wien. Ueber die „internationale pharmaceutische Ausstellung in Wien" schreiben die Dr. Schlesinger'schen „Wiener medizinischen Blätter" Nr. 33: „Die Commission hat grundsätzlich nicht nur Geheimmittel aller Art von der Exposition ausgeschlossen, sondern war auch bemüht, Objecte nach Möglichkeit fernzuhalten, welche dem wissenschaftlichen Ernst der Sache nicht entsprechen oder gar geschäftlichen Spiegelfechtereien dienen. Daß es trotzdem an ähnlichen, auch „vaterländischen" Spielereien nicht fehlt, ist selbstverständlich, und es geschah wohl auch nur der Vollständigkeit wegen, daß trotz dieser Grundsätze die Wundermittel Hahnemann's einen der schönsten Plätze einnehmen, ausgestellt von der ältesten rein homöopathischen Apotheke der Erde aus der guten Stadt Leipzig." Die K. K. Regierung, welche die gedachte Apotheke s. Z. auffordern ließ, sich an dieser Ausstellung zu betheiligen, denn deren Besitzer hatte gar nicht die Absicht auszustellen, mag sich bei dem Herrn Dr. Schlesinger für dieses Compliment bedanken.

(Eingesandt.)

Geehrte Redaction! In Nr. 15 Ihrer Zeitschrift berichten Sie über einen Ausspruch des Dr. Börner (der nebenbei gesagt die silberne Preismedaille von der Jury der Hygiene-Ausstellung erhalten hat), wonach „Schnäpse und Liqueure von dieser Ausstellung ganz ausgeschlossen worden sind." Der Herr Dr. B. hat wahrscheinlich sagen wollen: „ausgeschlossen sein sollten," denn die Schnäpse und Liqueure sind nicht nur nicht ausgeschlossen worden, sondern machen sich sogar in der Hygiene-Ausstellung recht breit. So führt der officielle Katalog unter Nr. 163 italienische Weine und Liqueure auf, und eine in italienischer Tracht befindliche Frauensperson verkauft den Turiner Wermuth-Wein zu 30 ₰ das Gläschen. Unter Nr. 176: Pepsin-Magenbitter. Unter Nr. 177: Fruchtsäfte und höchst-rectificirten Spiritus von einem weltbekannten Berliner Getreidekümmel-Fabrikanten. Unter Nr. 178: Magen-Wein-Liqueure. Nr. 179: Fruchtsäfte und Liqueure einer Firma, die den unter dem Namen „Doctor" bekannten abführenden Schnaps fabricirt. Wenn Sie die Ausstellungsobjecte dieser fünf Aussteller besehen, so bestehen dieselben hauptsächlich aus Liqueuren, vulgo Schnäpsen.

Dr. v. G.

Sechste Quittung

über die von der Redaction d. Z. für das „homöopathische Krankenhaus" in Berlin gesammelten Beiträge.

Sammelbogen Nr. 58. (Hr. E. Hamann in Cüstr.) 10 ℳ v. Hrn. M. Weinberg; 9 ℳ v. Hrn. E. Hamann; 8 ℳ v. Hrn. Fr. Bartke; 6 ℳ v. Frau Brutschke;

Digitized by Google

je 5 ℳ v. Hrn. Heinrich und Hrn. Wilh. Brutschke; je 3 ℳ v. Hrn. Ferd. Engel, Gottl. Ewald, Hnr. Ewald, F. Thimann, Ferd. Brutschke, Wwe. Joh. Brutschke, G. Werder, Heinr. Hamann, Aug. Tismer, Lehrer Miethke und Wilh. Höhne; je 2 ℳ von Herrn Wilh. Brutschke, Wilh. Schultze, Wilh. Schwedler, Wwe. Carl Kunert, W. Klotz, Gottl. Schröder und Gottfr. Grundmann; je 1 ℳ von Herren H. Gorbahn, R. Nitschke, L. Pehlemann, A. Brutschke, C. Krüger, Ch. Hentschel, Raasch und Fr. Müller; je 50 ₰ von Herren Schälicke, Adam, Große und Wilh. Müller. **Zus. 100 Mark.**

Sammelbogen Nr. 60. (Hr. H. Wege in Altona). 10 ℳ v. Hrn. Brüns, je 2 ℳ v. Hrn. Schröder und Ungenannt, 1 ℳ v. Hrn. Kaatze. **Zus. 15 Mark.**

Sammelbogen Nr. 61. (Dr. Schwabe). Je 3 ℳ von Herren Pastor Schmieder in D., A. Himburg in F., Pastor Frank in B. und A. Cänß in St.; 2 ℳ v. Hrn. A. Henschel in Dbrsh. **Zus. 14 Mark.**

Wir quittiren hiermit dankend für diese Beiträge und bitten nunmehr um recht baldige Einsendung der noch ausstehenden Sammelbogen Nr. 5, 7, 8, 13, 20, 21, 25, 27, 31, 34, 39, 45, 49, 51, 52, 53, 54, 56 und 57. Die Sammelbogen Nr. 32, 33 und 35 gingen nach Schluß der Redaction vom Schleswig-Holsteiner Verein „Hahnemannia" ein und erfolgt Quittung in nächster Nummer.

Die Redaction.

Ein homöopathischer Arzt

wird für **Bromberg**, welche Stadt ca. 35000 Einwohner zählt, von sogleich gesucht. Näheres zu erfahren beim Rechnungsrath Reiser in Bromberg.

Hypericum-Tinctur,

welche neuerdings wieder, namentlich von französischen und englischen Homöopathen, an Stelle der Arnica-Tinctur bevorzugt wird, wenn nicht blos das Muskelgewebe verletzt oder gequetscht ist, sondern wenn auch von der verletzten Stelle ausstrahlende Schmerzen das Mitergriffensein eines Empfindungsnerven anzeigen, empfehlen wir, frisch bereitet von Pflanzen, die in diesem Sommer gesammelt wurden,

à 25.	50.	100.	200.	500 Gramm
30.	50.	80.	130.	300 Pfennige.

Leipzig, Querstraße 3.

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.

Garantirt reinen Naturwein,

ohne Zuckerzusatz, in Fässern oder Flaschen, — Weißwein von 35 ₰ — 1 ℳ 20 ₰, Rothwein 1 ℳ 35 ₰ pro Liter, — sendet auf Bestellung

H. Tesch
in Hüffelsheim bei Münster am Stein.

Königsbrunn.

Dr. Putzar's Wasserheilanstalt und Sanatorium.

Kur das ganze Jahr. Prospecte gratis.
Station Königstein in Sachsen.

Soeben erschien im Verlage von **Lipsius und Tischer** in **Kiel**:

Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunde.

Eine Einleitung in die Lehren Hahnemann's
von
Emil Schlegel,
prakt. Arzt in Tübingen.

6 Bogen gr. 8°. eleg. ausgestattet. Preis 2 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direct von der Verlagshandlung (Betrag in Briefmarken.)

Schutz- und Heilmittel
gegen
Milzbrandrothlauf (Bräune) der Schweine.

1/1 Flasche 1 ℳ, 1/2 Flasche 60 ₰ mit Gebrauchsanweisung.

A. Schmidt, approb. Thier-Arzt
Döbeln.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig						(500 Gramm)	30 ₰
" "	1/2	"	"	"	"	(250 ")	15 "
" "	1/3	"	"	"	"	(166 ")	10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke

in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt

Apotheken mit den 12 Functionsheilmitteln nach Dr. Schüßler in frisch und exact zubereiteten sechsten Verreibungen à 7 ℳ. Gebrauchsanweisung 1 ℳ 50 ₰.

Desgl. mit denselben Mitteln in sechsten und zwölften Verreibungen (24 Flaschen) à 12 ℳ.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 ℳ 50 ₰.

Lac sulphuris, pro Schachtel 50 ₰.

Camphora Rubini, pro Flacon, in einer Blechbüchse, 50 ₰.

Salicylsäuretalg, das neueste und sehr empfehlenswerthe Mittel gegen Wundwerden der Füße, gegen „Wolf" ꝛc., in Blechbüchsen à 50 ₰.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 17: Die Homöopathie in Württemberg. — Aconitum napellus 30., ein tödtliches Gift nach Dr. Boas in Berlin. — Eine allopathische Vergiftung? — Die Gallensteinkrankheit. — Kleinigkeiten. Von Dr. Goullon. — Vermischtes: Personalien. Homöopathisches Spital. Verlegenheitsartikel. Gewisse Leute. Die Berliner ärztliche Commission. Homöopathisches aus Wien. Eingesandt. — Sechste Quittung. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 18.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Leipzig, 15. September

1883.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Eine dringende Bitte an die Freunde der Homöopathie.

In dem von Herrn Pastor Schollmeyer herausgegebenen „Thüringer evangelischen Sonntagsblatt" finden wir folgende Mittheilung aus Sangerhausen: „Der zu Anfang d. J. in Zerbst verstorbene Rechnungsrath Bach hat in Gemeinschaft mit seiner Ehefrau der Stadt Sangerhausen ein Legat von 5000 Mk. vermacht mit der Bestimmung, daß die Zinsen zur Besoldung eines homöopathischen Arztes verwendet werden sollen. Sollte aber dies nicht durchführbar sein, so sollen die Zinsen zu dem Kapital geschlagen werden, bis dasselbe auf eine bestimmte Höhe angewachsen sein wird. Alsdann sollen die Zinsen als Stipendien zur Ausbildung junger strebsamer Leute verwendet werden."

So gut die Absicht der Bach'schen Eheleute auch gewesen sein mag, der Homöopathie durch dieses Legat einen Dienst zu erweisen, so sehr ist es zu bedauern, daß dieselben das Legat nicht einer für homöopathische Zwecke bestehenden Corporation überwiesen haben; denn durch Einfügung der Bestimmung: daß diese Summe event. auch für einen anderen Zweck verwandt werden könnte, haben die Testatoren dem Magistrat zu S. den Weg gezeigt, auf welchem die ursprüngliche Bestimmung des Legats am leichtesten bei Seite zu schieben ist. Denn für die Stadt Sangerhausen besteht eigentlich nicht die geringste Verpflichtung, einem sich dort niederlassenden und sich als „Homöopath" bezeichnenden Arzte, ohne Gegenleistung, vielleicht armenärztliche Dienste, die Zinsen des Legates auszuzahlen, sondern dies hängt lediglich von deren gutem Willen ab, und außerdem ist nicht vorgesehen, wem dieser kleine Betrag zu gute kommen soll, wenn sich zwei homöopathische Aerzte dort niederlassen oder gar, wenn ein Allopath, der nebenbei ein wenig homöopathisirt, Anspruch darauf erhebt. Und da Sangerhausen weiterhin nur eine kleine Kreisstadt ist, welche bei der jetzigen Lage der Verhältnisse: dem Mangel an homöopathischen Aerzten und den oft hohen Angeboten, welche denselben von Vereinen und Privaten an solchen Orten gemacht werden, die auch anderweit eine lohnende Praxis bieten, kaum einen tüchtigen homöopathischen Arzt gegen eine Besoldung von 200 bis 250 Mark anlocken könnte, seinen Wohnsitz dort aufzuschlagen, so müssen wir dieses Legat heute schon als für die Homöopathie verloren bezeichnen. Es wird dasselbe Schicksal wie so viele andere Legate, welche hochherzige Gönner unserer gerechten und guten Sache gestiftet hatten, erfahren: es wird anderen Leuten zu gute kommen. Hätten wir die vielen Tausende von Thalern, welche der Homöopathie seit 50 Jahren durch Ueberweisung der Legate an den Staat oder an die Gemeindeverwaltungen, durch unklare Testamentsbestimmungen, oder auch durch ungetrene Verwalter von im Interesse der Homöopathie unternommenen Sammlungen, verloren gegangen sind, so ständen heute ein paar prachtvolle homöopathische Spitäler in Berlin und Leipzig; wir brauchten nicht zu aschenbrödeln und um Anerkennung zu betteln, sondern wir hätten der Welt längst bewiesen, daß die Homöopathie heilbare Krankheiten schneller und billiger heilt, als jede andere Heilmethode, und daß dadurch den Staats- und Gemeindekassen jährlich mehrere Millionen Mark erhalten würden an Arzneikosten und an der Minderzahl der Krankheitstage. Von bedeutenderen Verlusten, welche die Homöopathie erlitten hat, erwähnen wir nur die Mühlenbein-Stiftung, die heute mit Zinseszinsen mindestens 100,000 Mark betrüge; die Jenichen-Stiftung in Wismar, welche 30000 Mark beträgt und aus der ein homöopathischer Arzt besoldet werden sollte; sie ist noch im Besitz der dortigen städtischen Behörde; das Trinks'sche Legat, welches mit Zinseszinsen heute mindestens 120,000 Mark betragen würde, aus welchem ein Docent für die Homöopathie an der Leipziger Universität besoldet werden sollte, und das durch einen Proceß, den die Erben gegen die sächsische Staatsregierung wegen einer unklaren Testamentsbestimmung anstrengten, der Homöopathie verloren ging; die von dem Ritter-

Digitized by Google

gutsbesitzer Wiesike legirte Summe von 300,000 Mark zur Errichtung eines homöopathischen Spitals in Berlin, deren Annahme der Berliner Magistrat in Folge des eifrigen Zuspruchs der in seinem Collegium befindlichen Allopathen ablehnte und die in Folge dessen den Wiesike'schen Erben zurückgegeben wurde; die Münchener Spitalangelegenheit, wo ein bereits eingerichtetes Spital geräumt und verkauft und der Erlös den Dr. Buchner'schen Erben eingehändigt wurde. Die große Anzahl von kleineren Summen bis zu 10,000 Mark hier anzuführen, würde Bogen füllen. So ist z. B. die homöopathische Poliklinik in Leipzig früher unzählige Male mit kleinen Legaten bedacht worden, welche die Universität Leipzig, weil diese Poliklinik keine juristische Person ist, mit Beschlag belegte, und die homöopathischen Aerzte erhielten nur die Zinsen ausgehändigt.

Angesichts dieser betrübenden Thatsachen richten wir deshalb an alle Freunde unserer Sache, die in ihren Testamenten etwas für dieselbe thun wollen, die dringende Bitte:

niemals ein für homöopathische Zwecke bestimmtes Legat den Staats- oder Gemeindebehörden oder einem homöopathischen Arzte, sondern dem „Homöopathischen Central-Verein Deutschlands" (Eingetragene Genossenschaft) in Leipzig zu überweisen.

Dieser Verein ist als eingetragene Genossenschaft eine juristische Person; seine Directoren können über das Legat rechtsgültig quittiren, und sie sind für die Geschäftsführung dem Staate sowohl, wie den Mitgliedern des Vereins, dem fast sämmtliche homöopathische Aerzte Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz angehören, verantwortlich und bürgen für die correcte Verwaltung nach dem Genossenschaftsgesetze mit ihrem eigenen Vermögen. Außerdem hat dieser Verein für homöopathische Zwecke bereits Capitalien zur Verfügung, welche jedoch noch nicht die Höhe erreicht haben, um etwas Großes zu schaffen. Er kann deshalb noch viel gebrauchen. Will man den Zweck, für den das Kapital verwandt werden soll, näher bestimmen, so schreibe man in sein Testament: für das in Leipzig zu errichtende homöopathische Spital; oder für das künftige homöopathische Krankenhaus in Berlin; oder für die Wittwenkasse homöopathischer Aerzte; oder für den Stuttgarter Fond zur Unterstützung von Studirenden der Medicin; oder für den Münchener Spitalverein. In allen Fällen wird aber nur auf diese Weise, und wenn das Legat im Testament als ein unwiderrufliches bezeichnet ist, dasselbe der Homöopathie erhalten und für den vom Testator beabsichtigten Zweck verwandt werden. Ist ein Verein ohne Corporationsrechte oder ein Spital ohne solche der Legatar, so kann nicht über das Legat quittirt werden und dasselbe wird dann fast immer seiner eigentlichen Bestimmung entzogen; und ähnliche traurige Erfahrungen sind uns aus solchen Fällen bekannt, in denen es einem homöopathischen Arzte überwiesen wurde. Auch in solchen Fällen, wo irgend einem Vereine vom Ministerium Corporationsrechte und die Erlaubniß zu Sammlungen für ein Spital eingeräumt worden sind, empfiehlt es sich, dem homöopathischen Centralverein das Legat zur Weiterbeförderung an diesen Verein zu überweisen. P.

Die homöopathischen Vereinsapotheken.

In der letzten Nummer unserer Zeitschrift gedachten wir eines von Berliner Aerzten in Sachen der homöopathischen Vereine an das Preußische Ministerium gerichteten Antrages. Da der Vorsteher des homöopathischen Vereins in Stettin, Herr H. Milbrot, bereits am 28. Juli an den Herrn Minister v. Goßler ein, die von jenen Aerzten aufgestellten Behauptungen widerlegendes Schriftstück gerichtet hat, so lassen wir dasselbe hier folgen:

„Ew. Excellenz haben von der „Commission zur Unterdrückung des Geheimmittel-Unwesens" eine vom 18. bezüglich 20. v. Mts. datirende Eingabe in Sachen der „homöopathischen Laienvereine" erhalten.

Diese Eingabe ist in Nr. 135 des „Aerztlichen Vereinsblattes" auf Spalte 186—188 abgedruckt und dadurch der Inhalt derselben zu meiner Kenntniß gelangt. Ew. Excellenz werden darin angegangen, gegen die Errichtung homöopathischer Vereinsapotheken einzuschreiten, und diese Angelegenheit auch dem Herrn Justizminister, beziehungsweise der Reichsregierung zu übergeben. Der hiesige homöopathische Verein, dessen derzeitiger Vorsitzender ich bin, besitzt freilich keine Vereinsapotheke. Ich habe daher keinen Anlaß, Schritte zur Abwehr gegen diesen Theil der Eingabe zu thun. Aber der sonstige Inhalt derselben nöthigt mich, bei Ew. Excellenz vorstellig zu werden. In dem Schriftstück wird die Homöopathie eine Irrlehre genannt, und die Laien werden beschuldigt,

„durch eigenthümliche Machinationen die Gesetze zu umgehen und ungestraft die Verübung des gröblichsten Medicinalunfuges sich zu ermöglichen."

Diese Beschuldigungen fühle ich mich verpflichtet, zunächst im Namen des hiesigen homöopathischen Vereins mit allem Nachdruck als ungehörig, unzutreffend und unbewiesen zurückzuweisen und gegen dieselben in ernstester Weise Verwahrung einzulegen. Die Homöopathie ist keine „Irrlehre", sie ist im Gegentheil eine rationellere Therapie als die auf den deutschen Universitäten gelehrte, welche eingestandenermaßen weder den Beifall der Universitätslehrer, noch der meisten praktischen Aerzte hat.

Das, was den Schulärzten unbegreiflich an der Homöopathie vorkommt, ist in erster Linie die Dosiologie. Diese ist freilich a priori nicht zu begreifen, sie kann nur a posteriori erkannt werden. Daß der menschliche Körper das feinste Reagens ist, lehren bedeutende Naturforscher. Die praktische Nutzanwendung daraus zu ziehen, und zunächst wenigstens durch Versuche festzustellen, wie weit der gesunde und der erkrankte Körper auf geringe Arzneireize zu reagiren im Stande ist, das fällt den gelehrten Herren nicht ein. Sie decretiren einfach: Homöopathie ist Irrlehre; wir wissen das, weil wir die „wissenschaftlich gebildeten Aerzte" sind. Aber mit Hilfe dieser Dosiologie und des Aehnlichkeitsgesetzes, welches schon anfängt in gewisser Beziehung den „rationellen Schulärzten" immer weniger anstößig zu werden, hat die Homöopathie es dahin gebracht, sich im Volk von der Hütte bis zum Fürstenthron bei allen Culturvölkern der Erde ein immer steigendes Vertrauen zu erwerben. Die höchsten Staatsbeamten vertrauen sich und ihre Angehörigen der Obhut der homöopathischen Aerzte mit derselben Hingabe an, wie der einfache Arbeiter es thut, und trotzdem die gesammten Koryphäen der Schule in Schrift und Wort, wo sich nur die Gelegenheit dazu bietet, die Homöopathie und deren Ausüber zu verlästern und verhöhnen nicht müde werden, trotzdem die Staatsgewalt — wenigstens in Deutschland — über die Homöopathie nicht schützend und fördernd die Hand ausbreitet, sie an keiner Universität, in keinem öffentlichen Krankenhause zur Ausübung und Ausbildung zuläßt, ihr im Gegentheil allerhand Beschränkungen auferlegt und sie nur duldet. — Es muß doch wohl ein sehr triftiger Grund sein, der der Homöopathie dies von Jahr zu Jahr

Digitized by Google

wachsende Vertrauen erwirbt und erhält, daß man ihr das höchste irdische Gut, Leib und Leben, zu eigen giebt. Dieser Grund ist einzig und allein der Erfolg, die Superiorität der Homöopathie über der Schultherapie.

Ich könnte Ew. Excellenz Tausende von Beispielen vorführen, in denen die von der Weisheit der Schulärzte nicht geheilten Kranken sich zur Homöopathie flüchteten und anfänglich nicht immer den Rath eines studirten Arztes, sondern erst eines in der Homöopathie bewanderten Laien in Anspruch nahmen und gesund wurden. Zwei derartige von mir veröffentlichte Fälle, die sich hier in Stettin zugetragen haben, unterbreite ich in der Anlage A*) Ew. Excellenz zur geneigten Kenntnißnahme.

Ein anderer, die Eingabe unserer Gegner prächtig illustrirender Fall hat sich erst ganz kürzlich hier ereignet. Ein Malermeister wird von rheumatischen Leiden heimgesucht; unter der Behandlung des als tüchtig geltenden Schularztes wird der Mann nicht besser, sondern immer elender, so daß schließlich der Arzt selbst verzweifelt. Auf Anrathen von Verwandten des Kranken, die schon seit Jahren gute Erfahrungen mit der Homöopathie gemacht haben, wird die Zuziehung eines jüngst erst zu dieser Heilmethode übergetretenen Arztes empfohlen. Dem widersetzt sich der Hausarzt mit dem Hinzufügen, mit jedem anderen der ungefähr 70 hiesigen Aerzte würde er gemeinschaftlich operiren, nur nicht mit diesem Dr. ***, der ein ganz unwissenschaftlicher Mensch sei! — Als die Angehörigen trotzdem es mit der Homöopathie zu versuchen beschlossen, erklärte der Hausarzt, keine Verantwortung für den Kranken übernehmen zu wollen; man möge mit dem homöopathischen Arzt zugleich den Sarg für den Kranken bestellen. — Wunderbarerweise aber wurde der Letztere mit dem Eintritt der homöopathischen Behandlung besser und nach einigen Wochen war er ganz hergestellt. Er und seine Angehörigen, Verwandten und Freunde sind des Lobes voll von der Homöopathie und erwerben ihr neue Anhänger, die freilich die Allopathie verliert. —

Das Benehmen des Hausarztes Dr. ***** ist — unbezeichenbar, aber es ist erklärlich. Seitdem Professor Virchow vor Jahren im Abgeordnetenhause öffentlich erklärt hat: er halte, wie alle Männer der „Wissenschaft", die Homöopathie für eben solchen Aberglauben wie die mittelalterliche Astrologie, glaubt jeder Dorfarzt nicht nur das Recht, sondern eine heilige Pflicht zu erfüllen, wenn er die nach seiner Meinung schändliche und schädliche Homöopathie und deren Ausüber verdächtigt und verleumdet. Die Geschichte von dem alten Weibe, das mit eifriger Frömmigkeit Holz zum Scheiterhaufen des Ketzers heranschleppt, wiederholt sich auch in unseren Tagen, aber nicht blos unter alten Weibern, sondern unter jungen, mit der modernsten Wissenschaft erfüllten Männern. Wie muß solche Wissenschaft beschaffen sein, die derartige Jünger erzieht? — — —

Kann eine Heilmethode eine „Irrlehre" sein, die nach feststehenden, aus der reinen Erfahrung heraus construirten Grundsätzen ihre Heilmittel wählt, deren Dosis klar bestimmt und damit Erfolge erzielt, die alle Resultate in den Schatten stellen, welche die vom Staat mit allen Hilfsmitteln reichlich ausgestattete sogenannte „rationelle Schule" nicht erreichen kann? Ist es nicht eine fabelhafte Selbstüberschätzung dieser Schule, daß sie behauptet, sie allein sei „wissenschaftlich"; und da sie in dieser ihrer erhabenen Eigenschaft bisher keine befriedigende Therapie habe schaffen können, so könne dies noch viel weniger irgend eine andere Heilmethode, am wenigsten aber die Homöopathie, deren Resultate eingebildete, oder erdachte oder gar erlogene seien, und die selbst außerhalb der Wissenschaft stehe! — Die Schulmedicin ist stolz auf ihre Hilfswissenschaften: auf ihre physikalischen Untersuchungsmethoden, auf die wunderbaren Resultate ihrer Thierversuche, auf ihre „gelehrten" Erklärungen von der Wirkung der Arzneien, und nicht zum wenigsten auf die Leistungen der Chirurgie. Nur leider ist die Untersuchungsmethode so wenig zuverlässig, daß man oft so viel verschiedene Ansichten hört, als man Aerzte hat untersuchen lassen; nur leider stimmen die Physiologen am wenigsten in den Ergebnissen ihrer angeblich großen Entdeckungen überein und des Zankens unter einander (cfr. Pflüger's Archiv) nimmt kein Ende und wird mitunter durch Kraftausdrücke gewürzt, die man aus dem Munde dieser Herren nicht erwarten sollte; nur leider können die gelehrten Erklärungstheorien von der Wirkung der Arzneien fast nie die Probe auf ihre Richtigkeit aushalten, d. h. sie bewähren sich am Krankenbett nicht. Daher der ewige Wechsel der Arzneien, von denen heut die eine als Wunderpanacee in den Himmel erhoben und morgen als obsolet in die Rumpelkammer geworfen wird. In einer wirklich „rationellen" Heilmethode sollte es nie obsolete Heilmittel geben; denn sie mögen mineralischen, oder pflanzlichen oder sonstigen Ursprungs sein, ihre Wirkung auf den lebenden menschlichen Organismus kann sich nach Jahrhunderten nicht so ganz und gar verändern. Die Homöopathie kennt obsolete Arzneien nicht; ihre ältesten Mittel wie Aconit, Belladonna, China, Nux vomica u. s. w. wirken heute noch so wie vor 80 Jahren und werden heute noch in denselben Fällen, deren Begrenzung man mit der Zeit fester und sicherer zu ziehen gelernt hat, und mit demselben günstigen Erfolge angewendet. Und was die Chirurgie anbetrifft, so ist nur zu bedauern, daß dieselbe ihre Instrumente oft zu schnell ansetzt. Freilich hat die Chirurgie eine gewisse Berechtigung in dem Umstand, daß die innere Medicin das Leiden in den wenigsten Fällen nicht gehoben haben würde. Die Homöopathie hat Säge und Messer des Chirurgen oft schon entbehrlich gemacht und den Kranken die für die Amputation bestimmten Gliedmaßen erhalten. Ich habe über dies Thema und ähnliche mit einem Berliner Arzt eine interessante Correspondenz vor 2 Jahren gepflogen, welche ich mir erlaube, als Anlage B*) beizulegen. —

Der homöopathische Arzt ist am wenigsten ein Gegner oder gar ein Verächter aller medicinischen Hilfswissenschaften; im Gegentheil studirt er sie alle mit Eifer und verfolgt alle neuen Erscheinungen auf diesen Gebieten. Leider kann er nur selten wirklichen Nutzen daraus d. h. aus den Neuerungen ziehen, weil seine Heilmethode ihn sicherer zum Ziele führt und ihm die vielen Enttäuschungen erspart, welchen der auf der Höhe der Wissenschaft stehende moderne Arzt ausgesetzt ist. So fleißig in den vielen Universitäts- und Krankenhaus-Laboratorien gearbeitet wird, so wenig ersprießliche Erfolge von bleibendem Werth werden erreicht. Dieser Umstand allein dürfte geeignet sein, leise Zweifel an der wahren Wissenschaftlichkeit der Methode aufkommen zu lassen. Einen traurigen Beweis von der Ohnmacht der Schulmedicin liefern die Epidemien, z. B. die jetzt im Anzuge begriffene Cholera. Seit 53 Jahren sucht sie Europa heim, und die Aerzte der Uni-

*) Diese Anlage ist ein Separat-Abdruck aus Nr. 7 und 8 der Populären Zeitschrift für Homöopathie vom Jahre 1881.
Die Redaction.

*) Separatabdruck aus Nr. 20 der Pop. Z. für Homöopathie von 1882.
Die Redaction.

Digitized by Google

versitäten stehen ihr heut in medicamentöser Beziehung nicht viel weniger rathlos gegenüber als vor 50 Jahren. Wenn man die Therapien aufschlägt und die Auslassungen der Aerzte in Bezug auf „rationelle" Behandlung liest und hört, so schwirrt Einem der Kopf von den widersprechenden Angaben; für keine derselben werden sichere, zuverlässige Indicationen gegeben. —

Wie anders wieder die Homöopathie. Als Hahnemann 1830 noch keinen Cholerakranken gesehen hatte, sondern ihm aus Ungarn die ersten allgemeinen Mittheilungen über die Krankheitssymptome zugingen, fand er Dank der Zuverlässigkeit und damit der Naturgesetzlichkeit seines Aehnlichkeitsgesetzes in der verdünnten Kampherlösung das in vielen Fällen damals wie heut noch wirkende Heilmittel. Als ihm der Krankheitsverlauf eingehender und je nach der Individualität der einzelnen Befallenen beschrieben wurde, da konnte er mit wunderbarer Sicherheit hier Veratrum, dort Cuprum, dort Arsen empfehlen, aber nicht in den landesüblichen toxischen Dosen, in denen noch heut von den rationellen Schulärzten auf den durch die Krankheit angegriffenen Körper eingestürmt wird. Die Erfolge der Homöopathie in der Cholera machten es, daß die Ausübung dieser Heilkunde, welche in Oesterreich auf Grund der Hetzereien der Schulärzte als gefährlich verboten war, wieder gestattet wurde. Die Geschichte der Medicin zeigt die Zunftärzte oft als unduldsame Zeloten. Und wie der greise Doellinger jüngst von den Confessionen sagte, so wird auch die Heilmethode die besten Aussichten für die Zukunft haben, welche eine weniger schuldbeladene Vergangenheit hinter sich hat.

Aehnlich wie mit der Cholera geht es der gelehrten Universitätsmedicin mit der Diphtheritis. Während die angebliche Wissenschaft kein System, kein Princip hat, wonach sie für Auffindung von Heilmitteln für bestimmte Fälle verfahren kann, mit anderen Worten, während diese glorreiche Wissenschaft von der wahren Kraft und Wirkung der Arzneikörper keine bestimmte und zuverlässige Anschauung hat, sondern nach sogenannten gelehrten Definitionen glaubt, meint, annimmt und dafür hält, ist es der Homöopathie mit ihrem göttlich einfachen, der nie irrenden Natur abgelauschten Aehnlichkeitsgesetz gelungen, auch Heilmittel für die Diphtheritis ausfindig zu machen. Es sind dies in erster Linie Mercurius cyanatus, dann Nitri acidum, Merc. jodatus, Belladonna etc., aber keins dieser Mittel darf in allopathischer Dose gereicht werden, wenn man Erfolg sehen will; die auffallendsten und meisten Heilungen sind gemacht worden mit Merc. cyanat. in der 30. Verdünnung; einer Verdünnung, von der ein gerichtlicher Stadt-Physikus, Geh. Medicinal-Rath und Universitäts-Professor in Berlin in einem Gutachten sagte:

„Es leuchtet ein, daß eine solche Verordnung ohne jegliche
„Wirkung sein mußte, und daß sie lediglich als Spiegel-
„fechterei und Betrug zu bezeichnen ist." — — —

Um den Preis, den Ihre Majestät die Kaiserin für die erfolgreichste Behandlung der Diphtheritis ausgesetzt hatte, bewarb sich auch ein alter und sehr erfahrener homöopathischer Arzt in Dresden, der sich in seinen schriftlichen Darlegungen auf seine 20jährige glänzende Diphtheritispraxis (hauptsächlich mit Merc. cyanat. 30.) berief. Den Preis hat ein Leipziger Professor erhalten, weil er „wissenschaftlich" und „geistreich" das Thema behandelt, wenn auch nicht genügend im Sinne der Fragestellung des Problem gelöst hatte! — —

Und die Homöopathie soll durchaus eine „Irrlehre" sein! Was ist denn wohl die Therapie der Schule? Antwort giebt die als Anlage C*) bezeichnete Broschüre des Dr. med. Heinigke auf Seite 7—23 und 60—74, sowie das als Anlage D**) bezeichnete von dem hiesigen homöopathischen Verein herausgegebene Flugblatt. —

In der eingangs erwähnten Eingabe der Commission zur Unterdrückung des Geheimmittel-Unwesens ist gesagt:

„Auf das gefährliche Treiben (der homöopathischen
„Laienvereine) wies bereits der Geh. Medicinal-Rath Prof.
„Dr. Wagner bei seiner Vernehmung als Sachverständiger
„vor der 3. Strafkammer des Landgerichts in Leipzig am
„15. November 1881 öffentlich hin."

Was es mit der sachverständigen Aussage des Prof. Wagner auf sich hat, ist nach der stenographischen Aufzeichnung in der als Anlage C bereits bezeichneten Broschüre auf Seite 24—59 genügend illustrirt. — So viel oder so wenig Prof. Wagner von der Homöopathie versteht, gerade so viel oder so wenig versteht der Prof. Virchow davon und mit ihnen die mit derselben Milch genährten anderen Professoren bis herab zum letzten Landarzt. —

Ich frage Ew. Excellenz, wo ist das gefährliche Treiben der homöopathischen Laienvereine? Auf der einen Seite erklären die gelehrten Schulärzte die homöopathischen Pulver, Kügelchen und Tincturen, weil sie angeblich nur Zucker oder Spiritus und Wasser enthalten, für ungefährlich und unwirksam, wenn es sich um Heilung von Krankheiten handelt; auf der anderen Seite sollen sie wieder gefährlich sein, sowie es sich darum handelt, daß die Menschen sich um ihren eigenen Körper kümmern und nicht Lust haben, sich von einseitigen in Dogmen und Vorurtheilen steckenden Theoretikern mit entschiedenen Giften in heftig wirkender Dose „wissenschaftlich" d. h. beliebig maltraitiren zu lassen.

Das „gefährliche Treiben" der homöopathischen Laienvereine ist also in der Concurrenz, und selbstverständlich in der erfolgreichen und überlegenen Concurrenz zu suchen und zu finden, welche die Homöopathie den wissenschaftlichen Schulärzten macht, indem sie mit den vom sogenannten gesunden Menschenverstande und von der sogenannten unfehlbaren Wissenschaft zu „Nichtsen" degradirten Zuckerkörnern oder Zuckerpulvern oder Wasser mit wenigen Tropfen Spiritus sogenannte Wunderkuren zu Stande bringt. Auch das liebe Vieh ist von dem homöopathischen Aberglauben angesteckt, denn es thut den Heilkünstlern den Gefallen, sich z. B. von der Trommelsucht, die der Schulbehandlung schwer zugängig ist, befreien zu lassen; ja es sind auch Fälle bekannt, daß sogar die von der Wissenschaft für unheilbar gehaltenen ansteckenden Krankheiten wie Rotz, Milzbrand u. s. w. geheilt worden sind. Es ist — ich kann das den Schulärzten tief nachfühlen — schmachvoll von dem unvernünftigen Vieh, daß es anstatt nach der wissenschaftlichen Behandlung mit der Keule sich erschlagen zu lassen, in Folge homöopathischer Behandlung gesundet. Es verführt damit seinen Besitzer, auch an die Wunder der Homöopathie zu glauben, und somit die sonst so gläubige Landbevölkerung auch der „rationellen und energischen" Behandlung der Schule zu entfremden. —

Der Zug der Neuzeit ist, die Wissenschaften populär, zum Gemeingut Aller zu machen. Dies Streben ist gewiß löblich und berechtigt. Reine Wissenschaft an sich, die für das praktische Leben keine Bedeutung hat, zu cultiviren, ist für die

*) Dr. Heinigke's Broschüre: Die Homöopathie vor der 3. Strafkammer des Leipziger Landgerichts.

**) Aussprüche berühmter Schulärzte über die Allopathie.

Digitized by Google

Menschheit zwecklos; nur die angewandte Wissenschaft fördert das Wohl der Menschheit. Freilich würde ich am wenigsten dazu rathen, die Therapie der Universitäten volksthümlich zu machen. Diese Therapie würde ein zweischneidiges Schwert in der Hand Unmündiger sein und mehr Unheil wie Heil anrichten; sie würde das sein, was ein lauter Gegner der Homöopathie in seiner unvergleichlichen Weisheit der Homöopathie selbst nachsagte, „ein Freibrief im Bereich scharfer Gifte!"

Die Homöopathie kennt toxische Eigenschaften an ihren Medicamenten nicht, und wenn einmal — wie dies einem on dit zufolge Schulärzten vielfach passiren soll — der Arzt oder der Laie das richtige Mittel nicht sofort gefunden hat: so wirkt das gegebene nicht der Heilkraft der Natur entgegen, noch weniger kann es den krankhaften Zustand verschlimmern, wie dies oft genug von den großen Dosen der heftig wirkenden allopathischen Droguen herkommt.

Die Furcht, daß die Kranken durch die angeblich unwirksamen homöopathischen Arzneigaben gefährdet sein sollen, wird von keinem Anhänger der Homöopathie getheilt. Wenn die homöopathische Behandlung nur als Unterlassungssünde gefährlich sein soll, so ist das geradezu lächerlich. Die expectative Behandlung der Nihilisten unter den modernen Schulärzten, die alles Vertrauen in die Richtigkeit der Arzneimittellehre der Schule verloren haben, ist in der That nichts Anderes als eine solche Unterlassungssünde. — (Schluß folgt.)

Kleinigkeiten.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

(Fortsetzung aus Nr. 17.)

10.

„Irren ist menschlich!", wenn aber durch das Irren ein Menschenleben zu Grunde gerichtet wird, so ist das Irren — unmenschlich. Es war um die Fastnachtszeit dieses Jahres, als ein Doctor in — einer Kranken Morphium verschrieb, 3mal täglich ein Pulver. Der Apotheker nun beging den Irrthum, auf die Signatur zu setzen: halbstündlich 1 Pulver. Noch denselben Tag, wenn ich nicht irre, schon nach 3 Stunden war die Frau von ihrem Leiden für immer erlöst. Der Fall ist von physikats-ärztlicher Seite dahin interpretirt worden, daß die Frau an der schweren Krankheit so wie so gestorben sein würde und kam der Herr Apotheker mit einem blauen Auge davon.*) An der Thatsache der fahrlässigen Tödtung wird durch diesen philanthropischen Urtheilsspruch nichts geändert. Und ist man nicht in der allopathischen Apotheke tagtäglich solchen verhängnißvollen Irrthümern ausgesetzt? Also: „Weg mit der Medicinerei, vor solchen Musen hab' ich Scheu!"

Zur Kurzweil der Leser noch folgende kleine Anekdote: Eine glückliche Verwechselung von Medikamenten kam, nach dem „K. B.", kürzlich in einer Kosaken-Staniza am Don vor. Eine Kosakenfrau ging, da ein kranker Ochse in ihrem Stalle trotz aller Heilmittel und Segenssprüche der Priestersfrau nicht besser ward, zum Vieharzt. Dieser verlangt einen Rubel, schreibt ein Recept und befiehlt, rasch eine Medicin danach machen zu lassen. Unterdessen fällt der Frau ein, dem „Dochtur" auch ihren Sohn Wanja zu zeigen, der, wie das Oechslein im Stall, nicht ganz munter ist. Gieb einen halben Rubel, sagt der Arzt; sonst thäte ich's nicht so billig, aber da ich schon einmal auf dem Hofe bin, gehts in einem hin. Die Frau zahlt, der Thierarzt schreibt und der Apotheker fertigt beide Medicamente an. Da die Frau jedoch im Lesen nie stark gewesen war, ihr „Wanja" diese Kunst aber überhaupt noch nicht erlernt hatte, so kam eine kleine Verwechselung vor: der Knabe bekam die für das Oechslein bestimmte Arznei und umgekehrt. Am andern Morgen war der Knabe gesund und erholte sich bald wieder vollständig; das Oechslein aber war an dem Tränklein zu Grunde gegangen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Als ich noch Arzt in Stadt Remda war, passirte es dem Apotheker, daß er 30 Gramm Spiritus anstatt Aqua fontana gab (es sollten noch 2—3 Tropfen Belladonna zugesetzt werden). Das Kind starb. Auch hier lautete das physikats-ärztliche Verdict, es wäre so gestorben (am Scharlach). Eine andere Autorität aber, Professor Rudolf Virchow in Berlin, hatte die Freundlichkeit, mir gegenüber über den fraglichen Fall seine private Ansicht dahin auszudrücken, daß der Tod resp. eine tödtliche Verschlimmerung der ursprünglichen Krankheit ohne Zweifel dem Alkohol zugeschrieben werden müsse.

Collinsonia gegen Hämorrhoiden.

Herr Heinrich R., 31 Jahre alt, war seit mehreren Jahren, nach einem Unterleibstyphus, hämorrhoidalkrank. Außer den, dieses Uebel gewöhnlich begleitenden Darmstörungen, von denen besonders der schwierige und verstopfte Stuhl hervorzuheben, bestand geringe Hyperämie der Leber. Vor Allem aber peinigte den Kranken der Kranz von äußeren und intermediären Hämorrhoidalknoten, welche nach der Kothentleerung nach außen gedrängt und förmlich abgeschnürt wurden. Stundenlang hatte er danach die erheblichsten Schmerzen, welche ihm oft den Schlaf raubten, und die selbst durch äußerst starke Blutungen aus den berstenden Knoten nur selten auf Tage verschwanden. Vergeblich hatte er im Verlaufe von 3 Jahren alle nur denkbaren Heilmittel in Anwendung gebracht; nichts verschaffte ihm dauernde Erleichterung. Am 19. October 1882 trat er in homöopathische Behandlung. Aber auch diese verschaffte ihm bis zum 28. April d. J. kaum nennenswerthe Erleichterung. Sulphur, Thuja, Carduus Mar., Kali carb., Nux vom. etc. wurden der Reihe nach in verschiedenen Potenzen und häufigen Wiederholungen verabreicht, daneben ein strenges diätetisches Regime beobachtet, ohne daß der fast verzweifelnde Kranke nur von einiger Besserung berichten konnte. Am 28. April entschlossen wir uns endlich, das von der eklektischen Schule in Amerika gegen derartige Uebel empfohlene Mittel: Collinsonia canadensis in 2. Decimal-Verreibung, in Gaben von 2 Decigramm pro Tag, zu versuchen. Dasselbe brachte in acht Tagen Erleichterung zuwege und unter dem Fortgebrauch desselben trat in sechs Wochen Heilung ein. Die Blutungen hörten auf, die Knoten verschwanden auf ein Minimum, der Stuhl wurde regelmäßig und das Allgemeinbefinden kann heute als ein gutes bezeichnet werden. (Journal 1070. Polikl. der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke.)

Das Wollregime des Professors Dr. G. Jäger in Stuttgart.

Trotzdem wir uns in der Populären Zeitschrift über Homöopathie schon wiederholt über den obigen Gegenstand ausgesprochen haben, so kommen doch fast täglich Anfragen an uns: wie es anzufangen sei, zu diesem Regime überzugehen, wo diese Kleidungsstücke zu beziehen seien, ob dasselbe auch für den betreffenden Kranken passe u. s. w. Hier deshalb in der Kürze nochmals folgende Andeutungen.

Digitized by Google

Das Wollregime paßt besonders für Personen, die zu Katarrhen und Rheumatismen geneigt sind, für Lungenkranke, überhaupt für solche, bei denen der Stoffwechsel nicht normal von statten geht und die Schleimhäute leiden. Die Zeit, in welcher man dazu übergehen soll, ist der Herbst oder der Frühling. Im Winter kann man jeden Tag damit beginnen. Zweckmäßig ist es, zunächst nur die eine Hälfte des Körpers in Wolle zu stecken, z. B. den Oberkörper, und nach 14 Tagen die andere, indem sich sonst bei Manchen ein lästiges Jucken einstellt.

Bei der Wollkleidung nach Jäger ist der Gebrauch jedes anderen Bekleidungsmittels (Baumwolle, Leinwand und Seide) ausgeschlossen. Röcke und Beinkleider müssen also wollenes Futter haben, zwischen welchem nicht etwa, wie dies die Schneider, „des besseren Sitzens" der Kleidungsstücke halber, gern thun, Leinwand liegen darf. Auf bloßem Leibe wird ein wollenes Hemd und event. im Winter ein wollenes Unterbeinkleid getragen. Wichtig ist der Schnitt des Hemdes, denn dasselbe wird nicht vorn, sondern auf der Schulter zugeknöpft, und der Brusttheil desselben ist ein doppelter und deckt das vermehrte Wärmebedürfniß Brustkranker in ganz vortrefflicher Weise. Der Schnitt des Rockes nach Jäger entspricht den Interimsuniformen der Offiziere. Wer diesen Rock aus äußeren Gründen nicht tragen will, weil ihm diese Tracht zu auffällig ist, der lasse sich eine Weste, welche seitlich bis oben zugeknöpft, aber auch offen getragen werden kann, anfertigen.

Wichtig ist es, daß man reine Wolle verwendet. Obgleich sich jetzt fast in allen Hauptstädten Deutschlands Niederlagen der Jäger'schen Wollkleidungsartikel befinden und auch viele Schneider von Prof. Jäger concessionirt sind, so wird sich doch Mancher nicht an eine solche Centralstelle wenden können. In diesem Falle lasse man sich von W. Benger Söhne in Stuttgart oder von Behrens und Comp. in Leipzig, unter Angabe der Hals- und Brustweite wenigstens das Hemd kommen und instruire seinen Schneider im obigen Sinne. Wer sich ganz à la Jäger kleiden und so vollständig in die Wolle gehen will, wie der Erfinder dieses vortrefflichen Bekleidungsregimes, der wende sich an diesen Herrn selbst und lasse sich die von demselben herausgegebenen Schriften: „Seuchenfestigkeit und Constitutionskraft", „Prof. Jäger's Monatsblatt", sowie die Cataloge der Firmen schicken, die sich mit dem Vertriebe aller dahin gehöriger Artikel: wollener Betten, Hosenträger, Fußbekleidung ꝛc. befassen.

Bemerkt sei, daß von einzelnen Personen das Wollregime nicht vertragen wird und daß diese zur alten Bekleidung zurückkehren müssen. Das aber sind Ausnahmefälle; den Meisten thut's gut.

Vermischtes.

Doppeltkohlensaures Natron. Ueber den Gebrauch dieses Mittels, welches leider von vielen Leuten für ein sehr unschuldiges Hausmittel gehalten wird, mit dem sie alle Speisen versetzen und welches sie einnehmen, wenn sich die geringsten Magenstörungen bemerkbar machen, sagt Hager in seinem Handbuche der pharm. Praxis: „Dieses Mittel findet gegen verschiedene innerliche Krankheiten Anwendung in Gaben zu 1,5—2,5 Gramm zwei bis fünfmal den Tag gegen Zuckerharnruhr, Blasenkatarrh, chronischen Luftröhrenkatarrh, Magenschwäche, Gicht, Gallensteine, Rheumatismus ꝛc. Da die Erfahrung ergeben hat, daß ein starker und übermäßiger Gebrauch des doppeltkohlensauren Natrons alle diese Krankheiten hervorrufen kann und daß die Natronesser zu diesen Krankheiten disponiren, so liegt es nahe, stets den kleineren Gaben den Vorzug zu geben. Ein zu starker Gebrauch des doppeltkohlensauren Natrons kann nur zu leicht zu einer chronischen Vergiftung führen, denn derselbe disponirt den Natrophagen zu Blasenleiden aller Art oder er bewirkt Schwäche, Hinfälligkeit und ein langsames Hinsiechen. Da sich diese Leiden nicht alsbald einfinden, sondern gewöhnlich erst nach vielen Monaten und Jahren und dann bei dem geringsten Diätfehler hervortreten, so hat man bisher das Schädliche des starken Natriumbicarbonat-Gebrauches nicht hinreichend erkannt. In einem Falle nahm ein alter Arzt täglich 5—6 Gramm, um die Verdauung zu unterstützen. Ein Jahr später klagte er schon über Blasenleiden, welches ein schwacher Blasenkatarrh war. Dieser trat nach einer geringen Erkältung in dem Maße hervor, daß der Kranke seinem Leiden erlag. Der leidende Zustand hatte sich fast zwei Jahre hingezogen und war durch den Gebrauch des Natronsalzes nicht nur unterhalten, sondern vermehrt worden. Es ist wohl auffallend, daß der übermäßige Gebrauch des doppeltkohlensauren Natron zu allen den Leiden führen kann, gegen welche es von den Aerzten empfohlen und gebraucht wird. Wie oft mag der Fall eintreten, daß der Arzt mit diesem Mittel ein Blasenleiden zu heilen sucht, dieses aber anhaltend unterhält und vergrößert!" — Das steht wörtlich in einem umfangreichen, durch und durch wissenschaftlichen, für (allopathische) Aerzte und Apotheker geschriebenen Handbuche! Nun dürfen wir wohl hoffen, daß angesichts dieser Philippika, die der eifrigste Homöopath nicht „homöopathischer" gestalten konnte, und die wir in ähnlicher Form noch bei so manchem anderen Heilmittel der Allopathie in dem genannten Buche finden, den Gegnern unserer Sache allmählich nicht bloß ein Talglicht, sondern eine ganze Seifensiederei aufgehen nnd das Dunkel, in welchem sie in Bezug auf Arzneimittelwirkungen tappen, erhellen wird. Herr Dr. Rigler in Berlin möge sich aber schleunigst beeilen, das Hager'sche Handbuch als ein homöopathisches zu denunciren und es für seine Collegen auf den Index der verbotenen zu setzen.

Ueber Inhalations-Curen machte kürzlich Professor Oskar Fräntzel, gelegentlich eines Vortrages über die Tuberkel-Bazillen, in der Berliner militair-ärztlichen Gesellschaft folgende, gewiß auch weitere Kreise interessirende Bemerkungen; denn dieselben dürften manchen Arzt, wie nicht minder viele Kranke, welche derartige zeitraubende und kostspielige Curen gegen Krankheiten der Athmungsorgane vornehmen, zu der Ueberzeugung bringen, daß dieselben ganz nutzlos sind. Der Entdecker dieser Bazillen, Geh. Rath Dr. Koch, verband sich mit dem Stabsarzt Gafsky und dem Prof. Fräntzel im Beginn des vorigen Winters zu einer Reihe von Versuchen über den Werth der Inhalations-Therapie gegen Lungenschwindsucht. Es wurden dazu Medicamente benutzt, welche die Eigenschaft haben, sich in Gasform dem eingeathmeten Luftstrome beizumengen, und zwar ausschließlich solche, hinsichtlich deren man sich durch Experimente mit künstlich gezüchteten Tuberkel-Bazillen überzeugt hatte, daß letztere dadurch in ihrer Weiterentwickelung gehindert und zum Absterben gebracht wurden, sodaß man keine Thiere damit mehr tuberkulös machen konnte. Diese Mittel waren: Menthol, Kampher, Naphthalin, Kreosot, Anilin, Quecksilberdämpfe u. s. w. Trotzdem man nun von einer ganzen Anzahl von Tuberkulösen in der Berliner Charite derartige Mittel bis zu 12 Stunden lang täglich einathmen ließ, gelang es doch bei keinem Kranken, eine Verminderung der Bazillen im Auswurf herbeizuführen; im Gegentheil nahm

Digitized by Google

die Krankheit ruhig ihren Fortgang und die Behandlung mußte meist, weil der Tod vor der Thür stand, abgebrochen werden. Namentlich aber ließ die Karbolsäure, von der man sich etwas versprochen hatte, vollständig im Stich. Die Experimentatoren kamen deshalb zu dem Schluß: daß es durch Inhalation von Medicamenten überhaupt nicht gelingt, dieselben mit den Tuberkel-Bazillen in den Lungen in Berührung zu bringen und daß man dreist alle weiteren Versuche, dadurch auf die Tuberkulose der Lungen zu wirken, aufgeben könne. Dagegen sah Fräntzel von der innerlichen Darreichung gewisser antiparasitär wirkender Mittel in sehr kleinen Mengen einigermaßen günstige Resultate, z. B. vom Kreosot, auf welche Thatsache übrigens der Entdecker des letzteren Mittels, Prof. Reichenbach, schon vor länger als vierzig Jahren hingewiesen hat, die aber, wie so vieles andere Gute aus der alten Zeit leider wieder in Vergessenheit gekommen ist. P.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn Pfarrer Dr. F. in B. Mit den gewöhnlichen Mikroskopen, wie sie auch von vielen Aerzten zu Untersuchungen benutzt werden, können Sie allerdings keine Tuberkel-Bazillen im Auswurf auffinden; ja eine sehr starke Vergrößerung, wie sie z. B. Hartnack Nr. 7, Ocular 3, giebt, genügt da nicht immer, sondern Sie müssen außerdem die Abbé'sche Beleuchtung des Präparates und Homogen-Immersion $^1/_{12}$ verwenden, wenn Sie vor diagnostischen Irrthümern geschützt sein wollen. Ist Tuberkulose vorhanden, so können Sie sicher sein, bei Anwendung dieses Verfahrens Bazillen in jedem Falle aufzufinden. Im Uebrigen stimmen wir Ihnen bei: daß die Zurichtung des Auswurfs-Präparates eine sehr mühsame und zeitraubende Geschichte ist und daß nur wenige Aerzte sich damit befassen werden, wenn ihnen nicht klingender Lohn winkt. Zudem ist die geschickte Ausübung der Mikroskopie, welche gerade bei den Tuberkel-Bazillen vorzügliche Instrumente, absolute Reinheit der Farbstoffpräparate und exacte Befolgung der von Koch, Ehrlich, Fräntzel u. A. gegebenen Vorschriften erheischt, nicht Jedermanns Sache. Daß ein Trichinenbeschauer in Ihrer Nachbarschaft mit seinem Mikroskop für 50 Mark derartige Untersuchungen vornimmt und Tuberkel-Bazillen gefunden haben will, ist entweder ein Irrthum oder — Schwindel.

Naphthalin und Naphthol sind zwei sehr von einander verschiedene Körper und Sie können den letzteren nicht durch den ersteren ersetzen, wenn sie sich jenes Fußschweißmittel selbst anfertigen wollen. Das Naphthol ist die Quintessenz des Theers, ein weißes oder röthlichgrauweißes, seidenglänzendes, aus zarten Krystallblättchen bestehendes Pulver, in welchem die modernen Hautärzte einen vollen Ersatz des Theers gegen alle jene Krankheiten erblicken, wo sie diesen früher anwandten. Zu jenem Fußschweißmittel verwendet man übrigens eine Lösung, nicht von zehn, sondern von nur einem Gramm in 25 Gramm Alkohol, und setzt 2 Gramm Glycerin zu. Damit werden die schwitzenden Stellen zweimal täglich bepinselt und danach mit Reisstärkepuder bestreut, auch mit diesem Puder bestreute, entfettete Watte zwischen die Zehen gelegt. Das Wundwerden schweißiger Füße wird dadurch verhindert, auch die Schweißabsonderung wesentlich beschränkt.

Herr Thierarzt F. theilt uns mit, daß er den Sauen, welche ihre Ferkel fressen, Belladonna 3. giebt und dies Mittel womöglich schon einige Tage vor dem Wurfe anwendet, denn die Thiere würden dadurch ruhig. Außerdem macht uns derselbe auf die wurmwidrige Wirkung von Sanguinaria 1. aufmerksam. Dieses Mittel beseitigte die Madenwürmer.

Siebente Quittung

über die von der Redaction d. Z. für das „homöopathische Krankenhaus" in Berlin gesammelten Beiträge.

Sammelbogen Nr. 32, 33 und 35. (Homöopathischer Centralverein Hahnemannia in Schleswig-Holstein) 6 ℳ von Hrn. H. Lühr in N.; — je 3 ℳ v. Hrn. P. Kröger in S., C. Peters u. C. J. Misch in Sch.; — je 2 ℳ 50 ₰ v. Hrn. W. und T. Frauen in S.; — je 2 ℳ von Hrn. Hargens jr., C. H. Kühl, C. Meister und C. Voß in S., P. C. Fritzius in Sch. und Th. Henn in W.; — je 1 ℳ 50 ₰ v. Hrn. P. Fritzius in E., J. Mathiessen in W. und W. Wisch in Z.; — je 1 ℳ v. Hrn. H. Dührsen, P. J. Diercks, H. Schröder, W. Köster, W. Bruhn, G. Grabo und W. Grube in S., H. Brandt und P. Feil in G.; Wausper (?) in Burg; J. Mohr in M.; Sperfork in H., Mohr in B., Schlüter in N., Finck in A., Opitz in K., Franzenburg in St., J. Martens in St. M., Böge in B., H. Laß in S., H. Evers in E., P. Wilde in B., M. Krey in D., H. Wilde in A., Jürg Reimers in S., C. Franzenburg in B., F. Seidler, Popp jr., Jürgens, N. Sievers und W. Schütt in H., D. Maaß in S., J. F. und P. J. Wisch in W., B. Umland, F. Muffeld, J. Stücher und J. Hölk in B., P. Hacknack, J. Herder und Frau Hinrichs in Sch., J. Nagel in Sch.; — 47 Beiträge à 50 ₰; 1 Beitrag à 30 ₰; 2 Beiträge à 20 ₰. **Zusammen 102 Mark 70 Pf.**

Sammelbogen Nr. 25. (Hr. Cantor Lukowski in Lbg.) 5 ℳ von Hrn. Brauereiverw. Streckfuß; je 3 ℳ v. Hrn. Lukowski, Rttrgtsbes. Poltrock, Rent. Hannemann, Adv. Holtz, Frau Lübbecke; 2 ℳ v. Hrn. Anger, je 1 ℳ v. Hrn. Tews, C. Fritz und Gelhaar. **Zus. 25 Mark.**

Sammelbogen Nr. 65. (Dr. Schwabe in Leipzig.) 100 ℳ v. Hrn. Dr. Werner in Wilster; 8 ℳ v. Hrn. Past. Haack in C.; 3 ℳ v. Sch.; 30 ₰ v. A. v. Endt; 3 ℳ v. Hrn. Pastor Dr. Schödel in K. **Zus. 114 Mark 30 Pf.**

Die Redaction.

Literarische Anzeigen.

Im Commissionsverlage von Dr. W. Schwabe in Leipzig erschien:

Die homöopathische Heilmethode vor der dritten Strafkammer des Königl. Landgerichtes zu Leipzig. Mit besonderer Berücksichtigung des von Herrn Geh. Med.-Rath Professor Dr. E. L. Wagner in Leipzig abgegebenen Gutachtens. Besprochen und herausgegeben von Dr. med. C. Heinigke. Zweite, veränderte Auflage nebst Anhang. 96 S. kl. 8°. Preis fünfzig Pfennige.

Das Schicksal der ersten Auflage dieser Broschüre ist bekannt: sie wurde confiscirt und ihr Verfasser wurde wegen einiger beleidigender Ausdrücke, die er sich gegen Herrn Professor Wagner hatte zu Schulden kommen lassen, mit einer kleinen Geldstrafe belegt. Der Verfasser veranstaltete deshalb nach Beendigung des Processes eine neue Auflage unter Weglassung der vom Königl. Amtsgericht als beleidigend bezeichneten Ausdrücke, wodurch diese Erwiderung auf einen Angriff gegen die

Digitized by Google

Homöopathie jedoch nichts an ihrer Schärfe eingebüßt hat. Er versah sie mit folgenden neu angehängten Capiteln: 1. „Das therapeutische Experiment;“ 2. „Ein achtungswerther Gegner;“ 3. „Zur homöopathischen Pharmacie und Statistik;“ 4. „Die homöopathisch-klinischen Lehranstalten in Budapest;“ 5. „Homöopathische Literatur,“ und versandte sie mit folgender Zuschrift gratis an sämmtliche deutsche Aerzte: „Allen denjenigen Herren Collegen, welche die Naivetät, worin der Glaube an die Richtigkeit, Zweckmäßigkeit und Sufficienz der von Fakultäts wegen patentirten Schablonentherapie wurzelt, überwunden haben; allen den Collegen, welche bei unbefangener Beobachtung der Thatsachen in der ärztlichen Praxis zur Erkenntniß gelangt sind, daß der großen Mannigfaltigkeit individueller Erkrankungszustände eine unbegrenzte Reihe specifischer Arzneistoffe zum Heilzweck entspricht, und daß es Gesetz und Regel geben muß, solche Heilmittel in concreto zu verwenden; allen den Collegen, welche die Selbstständigkeit des Denkens und Urtheilens auf therapeutischem Gebiete sich gewahrt haben, widmet diese Schrift mit collegialem Gruß der Verfasser.“

Nachdem die sehr mühsame und kostspielige Versendung dieser Broschüre in circa 20,000 Exemplaren beendet und, wie dies mannigfache an den Verfasser gerichtete Zuschriften von Aerzten darthun, nicht resultatlos gewesen ist, wird dieselbe nunmehr auch dem Publikum zu dem billigen Preise von 50 Pf zugänglich gemacht. Einer besonderen Empfehlung derselben bedarf es bei den der Homöopathie wohlgesinnten Lesern unseres Blattes wohl nicht.

Der Dorfdoctor. Volkskalender für das Jahr 1884. Preis 25 Pf. Verlag v. J. Harbeck, Buchhandlung in Flensburg. (Auch zu beziehen durch Dr. W. Schwabe in Leipzig.)

Dieser kleine Kalender bringt neben unterhaltenden und belehrenden Artikeln auch Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde und speciell der Homöopathie, weshalb wir unseren Lesern seine Anschaffung empfehlen.

Soeben erschien im Verlage von Dr. W. Schwabe in Leipzig:

Homöopathische Hausbibliothek Nr. 5 und 6.

Nr. 5: Die Cholera und ihre schnelle und sichere Heilung durch die Homöopathie. Nach den neuesten und besten Erfahrungen zusammengestellt von einem homöopathischen Arzte. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 50 Pf.

Nr. 6: Die Functionsheilmittel Dr. Schüßler's, oder: Kleiner homöopathischer Hausarzt zur biochemischen Behandlung der Krankheiten nach Dr. Schüßler's Methode, von Dr. Th. Robert. Preis 1 M 50 Pf.

Das erstgenannte Schriftchen ist eine wesentliche Umarbeitung der in obigem Verlage früher unter gleichem Titel erschienenen Broschüre, während die letztgenannte Arbeit einem von den vielen Anhängern der Schüßler'schen Functionsheilmittel ausgesprochenen Bedürfniß Genüge zu leisten sucht: ein Buch zu besitzen, in welchem sie, ähnlich wie in den homöopathischen Hausärzten, geeigneten Falls nachschlagen und sich über die Verwendbarkeit dieser Mittel bei bestimmten Krankheits-Formen entscheiden können. Ein solches Werkchen hat bis jetzt gefehlt. Verf. hat außerdem in jedem einzelnen Kapitel nicht bloß die Functionsheilmittel nach Schüßler's Charakteristik aufgeführt, sondern auch die eigentlichen homöopathischen Mittel, sodaß Jeder einen Ueberblick erhält, was in solchen Fällen der Anhänger jener Mittel, und was der Bekenner Hahnemann's thun würde, ein Vortheil, welchen der mit der Praxis nach beiden Methoden Vertraute, deren jede ihre Lücken aufzuweisen hat, nicht unterschätzen dürfte.

Garantirt reinen Naturwein,

ohne Zuckerzusatz, in Fässern oder Flaschen, — Weißwein von 35 Pf — 1 M 20 Pf, Rothwein 1 M 35 Pf pro Liter, — sendet auf Bestellung

H. Tesch
in Hüffelsheim bei Münster am Stein.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig (500 Gramm) 30 Pf
" " 1/2 " " " " " (250 ") 15 "
" " 1/3 " " " " " (166 ") 10 "

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Königsbrunn.

Dr. Putzar's Wasserheilanstalt und Sanatorium.
Kur das ganze Jahr. Prospecte gratis.
Station Königstein in Sachsen.

Arztgesuch.

Ein homöopathischer Arzt, der als Arzt in Deutschland approbirt ist, wird für Stadt **Bromberg** gesucht. Herr Dr. Mossa, der nächster Tage nach Constanz übersiedelt, hat seit zwanzig Jahren hier eine lohnende homöopathische Praxis gehabt. Der sich hier niederlassende Arzt erhält auf Wunsch aus unserer homöopathischen Vereinskasse eine Umzugskosten-Beihülfe von 200 M. Das Nähere beim Rechnungsrath Reiser in Bromberg.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke

in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt

Apotheken mit den 12 Functionsheilmitteln nach Dr. Schüßler in frisch und exact zubereiteten sechsten Verreibungen à 7 M. Gebrauchsanweisung 1 M 50 Pf.

Desgl. mit denselben Mitteln in sechsten und zwölften Verreibungen (24 Flaschen) à 12 M.

Homöopathische Cholera-Apotheken mit 14 Mitteln, nebst Gebrauchsanweisung, à 4 M 50 Pf.

Lac sulphuris, pro Schachtel 50 Pf.

Camphora Rubini, pro Flacon, in einer Blechbüchse, 50 Pf.

Salicylsäuretalg, das neueste und sehr empfehlenswerthe Mittel gegen Wundwerden der Füße, gegen „Wolf“ ꝛc., in Blechbüchsen à 50 Pf.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 18: Eine dringende Bitte an die Freunde der Homöopathie. — Die homöopathischen Vereins-Apotheken. — Kleinigkeiten. Von Dr. Goullon. (Fortsetzung.) — Collinsonia gegen Hämorrhoiden. — Das Wollregime des Professors Dr. Jäger. — Vermischtes: Doppeltkohlensaures Natron. Ueber Inhalationscuren. — Oeffentliche Correspondenz. — Siebente Quittung. — Literarische und andere Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 19.

Leipzig, 1. Oktober

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ueber die ärztliche Kunst.

Frei aus dem Englischen des Dr. med. Edw. B. Foote in New-York.

Jüngere Aerzte fangen die medicinische Praxis mit der Meinung an, daß sie nur den Vorschriften in den therapeutischen Handbüchern zu folgen brauchten, um die Kranken von ihrem Schmerzenslager zu erlösen und sich selbst zu berühmten Männern zu machen. Denkende Köpfe unter ihnen entdecken ihren Irrthum schon nach ein paar Monaten oder Jahren und suchen denselben durch Erweiterung ihres Gesichtskreises in Bezug auf Heilmittel und Heilmethoden gut zu machen, meistens jedoch ohne öffentlich zu bekennen, daß sie von jenen Vorschriften heimlich abweichen müssen, welche ihnen die Universitätslehrer mit auf den Weg gaben. Nichtdenkende halten sich blindlings an diese Vorschriften; sie verschließen ihre Ohren gegen jede neue Entdeckung auf medicinischem Gebiete, und jede Heilmethode, die nicht an den Universitäten gelehrt wird, ist ihnen ein Gräuel; sie glauben bestimmt, daß in allen den Fällen, wo sie einen Kranken nicht curiren, wo er mit dem Tode abgeht, dieser Ausgang nach ehernen Naturgesetzen erfolgt oder von der göttlichen Vorsehung so bestimmt sei. Sie sind vollkommen überzeugt, stets das Beste gethan und nichts unversucht gelassen zu haben, — und daher gelingt es denn oft auch Leuten ohne jede medicinische Vorbildung, die eine andere Heilmethode oder ein jenem Schularzte unbekannt gebliebenes, vielleicht gar von der s. g. wissenschaftlichen Medicin längst verlassenes Heilmittel der betreffenden Krankheit kennen, Menschen zu heilen, welche von den Aerzten aufgegeben wurden. Aus diesem Grunde ist es fast sprüchwörtlich geworden: daß eine gute Pflegerin besser als ein Arzt sei, und daß Kranke oft zu allererst die Rathschläge einer alten Frau oder eines Nichtarztes, der in dem Rufe steht, Kranke geheilt zu haben, einholen, als die des schulmäßig gebildeten Arztes.

Ein weiterer Grund, warum das Zutrauen des Volkes zu den Aerzten so sehr erschüttert wurde, ist der, daß meist ein Arzt versucht, das Gebiet sämmtlicher Krankheiten, von denen das Menschengeschlecht heimgesucht wird, in der kurzen Spanne seiner irdischen Laufbahn erfolgreich behandeln zu wollen und daß er sich den hülfesuchenden Kranken gegenüber als Tausendkünstler aufspielt. Schauen wir uns doch um. Wir kennen die Handwerker und Künstler, welche das Holz bearbeiten; die Zimmerleute, Schiffbauer, Tischler, Drechsler, Holzbildhauer u. s. w. Fällt es wohl Einem unter ihnen ein, diese gesammten Geschäftszweige in seiner einzigen Person zu vereinigen und sich dem Publikum als Tausendkünstler in allen Holzarbeiten anzubieten? Fällt es einem Juwelier ein mit Schnittwaaren zu handeln, einem Porzellanhändler mit Zucker, einem Möbelhändler mit Blechwaaren, einem Kaffeehändler mit Uhren? In Städten gewiß nicht. Nur auf dem Lande wird aus der Noth eine Tugend gemacht werden müssen. Dort finden wir den Zimmermann auch als Tischler thätig; er liefert aber recht grobe und ungeschlachte Tischlerarbeiten. Dort sehen wir, daß ein Kleinkrämer mit Allem handelt: mit Kaffee, Zucker, Schnittwaaren, Hausgeräthen und allerlei Gegenständen des täglichen Bedarfes; aber man wird vergeblich eine große Auswahl von allen diesen Dingen bei ihm suchen, geschweige denn darauf rechnen, alle Waaren in guter Beschaffenheit von ihm zu erhalten. So ist es denn auch nur bei den Landärzten gerechtfertigt, und es kann ihnen verziehen werden, daß sie sich auf allen Gebieten der ärztlichen Kunst versuchen. In größeren Städten giebt es aber gar keine Entschuldigung für einen Arzt, welcher alle Zweige seiner Kunst zum merklichen Schaden der Mehrzahl seiner Kranken ausübt; denn jeder Arzt, der Anspruch auf den Charakter eines denkenden Menschen erhebt und der nicht zur zweiten Reihe der Eingangs von uns geschilderten Aerzte gehört, muß allmählich zur Selbsterkenntniß gelangen: wozu ihn sein Wissen und seine persönliche Geschicklichkeit befähigt. Die Professoren der Medicin müßten deshalb schon ihre Schüler sorgfältig beaufsichtigen und sie auf ihre Fähigkeiten prüfen, für welches Gebiet der Medicin sie sich eignen;

Digitized by Google

der Staat müßte nicht darauf bedacht sein, Aerzte ausbilden und ihnen ein Diplom aushändigen zu lassen, welches ihnen das Recht verleiht, jeden Kranken zu behandeln, sondern er müßte sie für ein bestimmtes Gebiet der Medicin diplomiren, in welchem sie sich fähig zeigten. Kein junger Arzt kann gleichzeitig ein vorzüglicher Wundarzt, ein geschickter Geburtshelfer und ein erfolgreicher Arzt in acuten und in chronischen Krankheiten sein. Der alte, ergraute Arzt aber, der im Laufe der Jahre sich auf allen Gebieten oder auf den meisten eine gewisse Tüchtigkeit angeeignet hat, ist meist zu bequem geworden, um die Erfahrungen langer Jahre noch thätig auszubeuten. Es ist mindestens eine Dreitheilung nöthig: 1. der Wundarzt und Geburtshelfer. Derselbe muß ein geborener Mechaniker sein und den Bau des menschlichen Köpers so genau kennen, wie der Uhrmacher das Werk einer Taschenuhr. Seine Empfindsamkeit muß genügend abgestumpft sein, um ihn zu befähigen, mit Festigkeit jede Operation vorzunehmen. Er muß taub sein gegen den Schmerzensschrei des Kranken. 2. der Arzt in acuten Krankheiten. Derselbe muß findig sein in der Entdeckung der anfänglichen Erscheinungen acuter Erkrankungen; sein diagnostisches Urtheil muß er durch fortgesetztes Studium derselben schärfen und unausgesetzt die Heilmittellehre erforschen. Mit Liebe muß er seinen Beruf erfassen, fleißig auf den Beinen sein und seine Praxis nicht als Geschäft betrachten. Die Thätigkeit eines solchen Arztes erheischt eine gesunde Constitution. 3. der Arzt in chronischen Krankheiten bedarf nicht bloß einer großen Krankheits-, sondern auch einer bedeutenden Menschenkenntniß; er muß Theilnahme wie ein feinfühlendes Weib und Geduld wie eine Mutter besitzen. Sein Beruf verlangt große Aufmerksamkeit, diagnostischen Scharfblick und vor Allem eine umfassende Kenntniß der gesammten Heilmittellehre, denn er ist häufig dazu berufen, den Schaden, welchen ein Landarzt verschuldet oder die Ueberbleibsel acuter Krankheiten, deren sein vorgenannter College nicht Herr werden konnte, zu beseitigen. — Gewiß: diese drei Thätigkeiten des Arztes sind noch mehr untereinander abweichend als die eines Zimmermannes, eines Holzbildners und eines Schiffbauers. Ein Wundarzt hat eine wesentlich andere Beschäftigung, als Derjenige, der sich mit der Behandlung innerer Krankheiten befaßt, und es kann bewiesen werden, daß zwischen der Behandlung von acut und chronisch Kranken ein sehr großer Unterschied besteht. Würden meine Collegen diesen Rath beherzigen und nicht nach Abschluß eines chirurgischen Falles sich zu einem Fieberkranken begeben und von da zu einer kreißenden Frau, und schließlich sich mit der Behandlung einer chronischen Krankheit der Lunge, Leber oder Nieren befassen, so würde das Publikum bald eine bessere Meinung von der ärztlichen Kunst bekommen und man würde aufhören, die Aerzte zur Zielscheibe des Witzes zu machen. Aber noch mehr! Es ist bekannt, mit welchem ärztlichen Dünkel und mit welcher Eifersucht man Frauen vom Studium der Medicin zurückzuweisen sucht, wie man ihnen die Intelligenz hierfür abspricht; und man hat es wirklich schon dahin gebracht, daß viele Frauen so gutmüthig sind, zu glauben, daß sie in der That nicht zu Aerztinnen sich eignen. Fragen wir uns aber: was für Fähigkeiten nöthig sind, um ein guter Arzt zu sein? und müssen wir antworten: scharfes Empfindungsvermögen, Instinct, Sympathie, Geduld, Liebe, Milde, Enthusiasmus für die auferlegten Pflichten und eine gute Erziehung, so wird doch Niemand bestreiten wollen, daß er alle diese Eigenschaften bei gebildeten Frauen in höherem Grade antrifft, als bei Männern. Man frage doch die Lehrer: ob unter den Knaben oder unter den Mädchen ein größerer Procentsatz Leichtlernender anzutreffen sei? Die Antwort wird zu Gunsten der Mädchen lauten. Nur werden einige Lehrer sagen: daß die Mädchen eine mindere Befähigung für die Mathematik zeigten. Wozu braucht aber ein Arzt ein tüchtiger Mathematiker zu sein? Vor zwanzig Jahren lachte man bei uns noch, wenn von Frauen, die sich zu Aerztinnen ausbilden wollten, die Rede war. Heute sehen wir, daß die Schulen in Philadelphia, Cleveland, Cincinnati u. s. w. sehr tüchtige und erfolgreich wirkende Frauen dazu ausgebildet haben. Elisabeth Blackwell sucht ihres Gleichen unter den Aerzten, und Frau Dr. Ducoudray und Frau Dr. Boivin haben neue und sehr nützliche geburtshülfliche Instrumente erfunden. Es fragt sich nur noch: welche Krankheiten und welche Kranke sollen die männlichen und welche die weiblichen Aerzte behandeln? Nun, wenn Jemand eine Krankheit delicaten Charakters hat, so wird ihm nur beim Vorhandensein männlicher und weiblicher Aerzte Gelegenheit geboten, sich an einen Arzt seines Geschlechtes zu wenden, was bis jetzt leider für Frauen nicht möglich ist. Für alle übrigen Krankheiten aber sollten männliche Kranke weibliche Aerzte haben und weibliche Kranke männliche Aerzte. Diese Ansicht mag der großen Mehrzahl der Menschen paradox erscheinen, denn sie ist zu neu, weil wir bis jetzt nur sehr wenige weibliche Aerzte haben; aber sie ist psychologisch zu begründen. Ein kranker Mann wird stets durch die zarte Aufmerksamkeit einer Wärterin innerlich erfreut; gern befolgt er ihre Anordnungen und nimmt mit Vergnügen das, was sie ihm an Speisen und Getränken vorrichtet; die kranke Frau aber sehnt sich nach dem männlichen Arzte, sie zählt die Stunden, bis er ihr Zimmer betritt und läßt ihn ungern von ihrem Bette sich entfernen, während sie ihrer Wärterin gegenüber oft recht ungeduldig ist und sie schnöde behandelt. Es giebt in der Natur ein männliches und ein weibliches Element, zwischen welchen eine ganz unwiderstehliche Anziehungskraft besteht und die sich bei niederen lebendigen Organismen im Fortpflanzungstriebe äußert, während bei geistig höher stehenden und moralischen Menschen, wo die geistigen und Gemüthsfähigkeiten über dem Instinct stehen, eine Art von magnetischer Anziehungs- (oder auch Abstoßungs) kraft vorhanden ist, welche bei Zusammenkünften in rein psychischer Weise zum Austausch gelangt. Ich habe mich bemüht, die Gefühle von Kranken beider Geschlechter hierüber zu erforschen; ich habe sie über ihre Ansicht befragt, welchen Arzten sie den Vorzug geben würden, ob den männlichen oder weiblichen; und wenn sie, bei der Neuheit meiner Idee, anfänglich darüber auch erstaunt waren, so kamen sie doch, nachdem sie sich damit vertraut gemacht hatten, zu dem von mir erwarteten Schlusse: daß der Mann dem weiblichen, die Frau dem männlichen Arzte den Vorzug geben würde, wenn die ärztliche Tüchtigkeit bei beiden Geschlechtern gleich wäre. Wer bestimmt denn auch die Wahl des Hausarztes? Doch die Frau. Nie wird sie dulden, daß ein ihr unsympathischer Arzt die Praxis in der Familie ausübt. Der von ihr gewählte Hausarzt ist in ihrer Einbildung der beste Mann, der tüchtigste Arzt, den die Welt je besessen hat, auch wenn er bei seinen Collegen und bei vielen anderen Leuten nicht dafür gilt. Der Hausherr wird einem Arzte, wenn er nicht vollgültige Beweise von seiner Tüchtigkeit besitzt, nie die Sympathie entgegen bringen, wie seine Frau. Der der letzteren aufgezwungene Arzt aber wird gewiß nicht gerufen, wenn es nicht unumgänglich nöthig ist; seine Arzneien schmecken abscheulich und sie weiß schon vorher, daß sie nichts nützen, und im Stillen denkt sie: wie kann nur mein Mann zu einem solchen Menschen

Digitized by Google

Zutrauen haben? Man beschuldige mich nicht, daß ich für „Frauenrechte“ eingetreten wäre! Ich spreche für „Männerrechte!“ Ich verlange im Interesse meines Geschlechtes die medicinische Erziehung der Frauen, damit dieselben, wenn wir krank werden, uns ihre Sympathie, ihre Rathschläge und ihre ärztliche Sorgfalt angedeihen lassen.

Die homöopathischen Vereinsapotheken.

(Schluß.)

Bei der Behandlung der Lungenentzündung hat Hahnemann seinen Collegen schon vor 80 Jahren auf Grund seines Aehnlichkeitsgesetzes bewiesen, daß die Unterlassung des früher beliebten ausgiebigen Blutlassens bessere Resultate ergiebt, als die landläufige Behandlung, die er mit Recht als eine mörderische verdammte. Die Folge davon war, daß man den Mann als „Irrlehrer und gewissenlosen Mörder“ vor Gericht stellte, und heut? — nun heut denkt kein Arzt mehr ans Blutlassen bei Lungenentzündung, aber keiner denkt auch daran, daß wir dem Erfinder des homöopathischen Heilgrundsatzes diese — Unterlassung verdanken. Den Studenten der Medicin sagt der docirende Professor, es sei dies — wie Alles, was sich bewährt — ein bedeutender Fortschritt der „rationellen Methode“, und die unerfahrenen jungen Leute glauben das ex jurant in verba magistri. —

Aber den Schulärzten ist die medicamentöse Behandlung der Lungenentzündung noch heute eine crux ebenso wie die Brustfellentzündung; nach Kafka's homöopathischer Therapie (1863 erschienen) haben sie neuerdings die Behandlung mit Jod., Tartarus emet. oder Phosphor kennen gelernt, aber trotz — oder vielleicht wegen? — der „energischen“ Behandlung in den meisten Fällen mit Resíduen zu kämpfen.

Wenn Ew. Excellenz die Homöopathie nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch näher kennten, so würden Sie begreifen, aus welchem Grunde ich zu sagen berechtigt bin:

Die Homöopathie verhält sich zur Schultherapie wie die wahre Philosophie zur Scholastik.

Bin ich auch kein Arzt und habe ich auf Universitäten auch nicht Medicin studirt, so bin ich doch seit länger als 20 Jahren durch meinen Beruf als Beamter einer Lebensversicherungsgesellschaft mit der Medicin vielfach in sehr nahe Berührung gekommen. Bis vor ungefähr 10 Jahren war mir die Homöopathie eine ebensolche Gegnerin, wie sie es heut der Schulmedicin ist. Durch persönlichen Umgang mit dem bekannten Professor Bock in Leipzig hatte ich mich auch mit Vor-eingenommenheit gegen die Homöopathie erfüllt. Die Erfahrung hat mich, freilich in sehr schmerzhafter Weise eines Besseren belehrt, mich aber zugleich mit sehr berechtigten Zweifeln an der „Wissenschaftlichkeit“ der Schulmedicin erfüllt. — Während die Homöopathie einen sicheren Leitfaden in ihrem Grund- und Eckstein, dem Aehnlichkeitsgesetz, diesem directen Frage- und Antwortspiel der untrüglichen Natur, besitzt, dessen minutiöse Befolgung Niemand im Stiche läßt, entbehrt die Schultherapie eines solchen Leitfadens. Ihre Lehren beruhen auf mehr oder weniger geistreich construirten Voraussetzungen, Annahmen, Meinungen ꝛc. Daher giebt es in dieser „Wissenschaft“ so wenig Positives, Sicheres, Unumstößliches; daher kann sie so wenig ihre Jünger befriedigen, wie dem denkenden Laien genügen.

Und auf die naturgesetzliche Grundlage einer Therapie kann doch schließlich nur deren Leistungsfähigkeit Rückschlüsse gestatten; die geistreiche Phrase, der anscheinend wissenschaftliche Aufputz thut's nicht, er kann für den Uneingeweihten blendend wirken, ihn aber dauernd nicht überzeugen.

Die Frage, welches die Irrlehre ist, die Therapie der Schule oder der Homöopathie, kann nur für den nicht zweifelhaft sein, der beide Therapien nicht nur theoretisch sondern auch praktisch kennen gelernt hat. Der Anhänger der Schulmedicin urtheilt einseitig und ist befangen von der anscheinenden „Wissenschaftlichkeit“, mit der diese vom Staat concessionirte und privilegirte Heilkunst ihre großen Lücken, ihre Ohnmacht, zu drapiren weiß.

Bezeichnend ist, daß auf allen Universitäten die eigentliche Heilkunde, die innere Medicin, nur so nebenbei betrieben wird, alle Hilfswissenschaften aber als Hauptsache. Anatomie, Physiologie, Pathologie, Aetiologie, Chirurgie, Diagnose u. s. w. alle diese und alle anderen Zweige der Heilkunde haben für den Arzt nicht unbedeutenden Werth, und sollen nicht vernachlässigt werden; aber sie bilden keinen Therapeuten, sie können nur als Wegweiser für die richtige Wahl der Arzneimittel, für die Arzneimitteldiagnose dienen, nota bene wenn man eine der Natur abgelauschte Therapie besitzt, auf deren Leistungsfähigkeit man sich verlassen kann. —

Was es also mit der „Irrlehre“ der Homöopathie, und mit der Verübung „des gröbsten Medicinal-Unfugs“ auf sich hat, glaube ich in Vorstehendem genügend, wenn auch lange nicht erschöpfend, angedeutet zu haben. —

Die petitionirende Commission beschuldigt in ihrer Eingabe vom 18. bez. 20. Juni cr. die Laien auch,

„daß sie durch eigenthümliche Machinationen die Gesetze „umgehen“.

Das scheint mir denn doch eine etwas unüberlegte Aeußerung der petitionirenden Herren zu sein, die da glauben, der ihnen verhaßten Homöopathie gegenüber sich Alles herausnehmen zu dürfen. Die Anschaffung einer homöopathischen Vereinsapotheke zum Gebrauch der Vereinsmitglieder bei Bedarf ist doch keine eigenthümliche Machination! Auch die Gerichte haben das Vorgehen der Vereine so aufgefaßt. Ich meine, wir leben in einem Rechtsstaat, und ich habe eine viel zu hohe Meinung von unserem Richterstande, als daß ich nur leise annehmen könnte, unsere preußischen Richter würden in Proceßsachen über derartige medicinische Angelegenheiten anders entscheiden als nach ihrem Gewissen und dem Sinn des Gesetzes. Ich verstehe sehr wohl das Abweichende in den Entscheidungen der in der Eingabe genannten beiden Oberlandesgerichte, und ich frage Ew. Excellenz nicht, wie die Antragsteller es thun:

„Welcher der beiden hohen Preuß. Gerichtshöfe hat nun „thatsächlich Recht? Sie stehen in ihren Rechtsanschauungen „schroff einander gegenüber.“

Vielleicht so schroff wie die von mir hier entwickelten Anschauungen denen der Commission zur Unterdrückung des Geheimmittel-Unwesens, vielleicht sogar aus ähnlichen Gründen!

Geradezu komisch würde mir der Satz in jener Eingabe vorkommen (wenn er nicht wie leider die ganze Eingabe selbst eine höchst gehässige Verdächtigung enthielte), welcher lautet:

„Ob die sich hier eröffnende Perspective gerade günstige „Aussichten für das öffentliche Wohl erschließt, ist aller„dings eine andere Frage.“

Es muß traurig um eine „Wissenschaft“ stehen, deren Ausüber sich zu solchen Verdächtigungen versteigen; dieser „Wissenschaft“ fehlt der innere Werth und das fühlt sie, scheut sich aber nicht, Schritte einzuschlagen, die sie in den Augen jedes denkenden Menschen nur discreditiren können.

Aber in dem Vorgehen der Medicinmänner liegt Methode,

Digitized by Google

wenn auch nicht eine lobens- und nachahmungswerthe. In medicinischen Zeitschriften und eigens herausgegebenen Broschüren, in öffentlichen zu diesem Zweck anberaumten Vorträgen, über die sehr geschickt entsprechende Referate in die Tagesblätter lancirt werden, wird die Homöopathie seit Jahren sehr energisch verflucht und verketzert, und den gläubigen Schulärzten wird aufgegeben, sich jeder Gemeinschaft mit homöopathischen Aerzten zu enthalten. Ew. Excellenz finden ein sehr ergötzliches Pröbchen dieser Unduldsamkeit und dieses pharisäischen Hochmuthes in der Anlage E*).

Da man damit aber nicht weiter kam, so ging man Ew. Excellenz direct um Aufhebung der Dispensirfreiheit der homöopathischen Aerzte an. Der abschlägliche Bescheid, welchen die Herren darauf erhielten, hat sie nicht weiser, sondern anscheinend blindwüthiger gemacht. Jetzt verlangen sie gar, daß Ew. Excellenz Schergendienste für die gefährdete, den berechtigten Ansprüchen nicht genügende Schulmedicin thun und zugleich den Herrn Justizminister sowie die ganze Reichsregierung zu eben solchem Vorgehen gegen die leistungsfähigere Concurrentin in Sachen des Lebens und der Gesundheit veranlassen sollen!

Ich wundere mich nur, daß die hochgelehrten Herren gar nicht zu der Einsicht gelangen, welche unwürdige Rolle sie den hohen Ministerien und der hohen Reichsregierung damit ertheilen, und wie sich die Herren die freie Forschung in der Wissenschaft vorstellen.

Nach dem bekannten Satz, finis coronat opus, ist auch der Schlußpassus der Eingabe eine Musterleistung:

„Jedes freisprechende Erkenntniß, welches in Sachen der „homöopathischen Laienvereine ergeht, kann nicht anders, „als nur höchst nachtheilig dahin wirken, daß die Grund„lagen unserer gesammten Medicinalordnung in „immer ernsterer Weise erschüttert werden."

Ja da bleibt in der That nichts übrig, als bei dem Herrn Justizminister ein gut Wort dafür einzulegen, daß er die Staatsanwälte anweist, Laienvereine und Laien anzuklagen, und daß er den Richtern einschärft, alle Angeklagten ohne Ausnahme zu verurtheilen. Nur auf diese Weise kann die Staatsmedicin gerettet werden!

Der Ausdruck „Grundlagen unserer gesammten Medicinalordnung", deren ernste Erschütterung die Herren fürchten, dürfte vielleicht nur eine zarte Umschreibung für „Ansehen unserer (der Antragsteller) eigenen Personen und unserer ca. 17,000 Collegen im Deutschen Reich" sein sollen. —

Weshalb gerade die „Commission zur Unterdrückung des Geheimmittel-Unwesens" diese glorreiche Eingabe Ew. Excellenz eingereicht hat, könnte um so auffallender erscheinen, als Jedermann, der die Homöopathie kennt, weiß, daß es in derselben keine Geheimmittel giebt. Was hat das Geheimmittel-Unwesen mit der Homöopathie zu schaffen? In der That — Nichts! Aber es macht sich der Welt gegenüber besser, wenn in den Zeitungen steht, die sehr rührige Commission zur Unterdrückung des Geheimmittel-Unwesens hat eine fulminante Petition gegen die parasitische Homöopathie Sr. Excellenz dem Herrn Minister für Medicinal-Angelegenheiten eingereicht! Der blöde Haufen, sogar unter den Aerzten, bringt dadurch auf die einfachste und naheliegendste Weise von der Welt das Geheimmittel-Unwesen mit der Homöopathie in Causalnexus. Eine solche Verdächtigung ist freilich wenig anständig, unter Umständen sogar abscheulich, aber der verhaßten Homöopathie gegenüber schon gestattet. Der gute Zweck heiligt das Mittel.

Der tolerante Professor Dr. Hecker sagte:

„Die Wissenschaft ist frei, und kein Staat hat das Recht, in „das Reich des Wissens und des Geistes einzudringen. Die „Homöopathie als Wissenschaft und selbst als Lehre darf also „keine Beschränkung erleiden! Das Wahre oder Falsche in „derselben muß lediglich der wissenschaftlichen Dis„cussion, der Erfahrung, der Zeit überlassen bleiben, „welche ja schon über so viele Erscheinungen der Art richtig „und gerecht entschieden hat und auch hier entscheiden wird. „— — Freiheit des Denkens, Freiheit der Wissenschaft, „das ist unser höchstes Palladium und muß es bleiben, wenn „wir weiter kommen wollen. Keine Art von Despotie, keine „Alleinherrschaft, kein Druck des Glaubenszwanges!"

Das sind goldene Worte, und in wahrer Würdigung derselben bitte ich im Interesse des Volkswohls, im Interesse der wahren Wissenschaft,

daß Ew. Excellenz der Homöopathie Mittel und Gelegenheit gewähren möge, damit sie in wissenschaftlichen Discussionen über ihre Zwecke und Ziele, über ihr Wollen und Können sich offen aussprechen darf, damit sie ihre Leistungen thatsächlich beweisen kann, wie dies bisher nur der Schulmedicin gestattet war.

*) „Unsere lieben und gelehrten Gegner." Separatabdruck aus Nr. 1 der Pop. Z. f. Homöop. v. 1882.

Die Gallensteinkrankheit.

(Fortsetzung.)

Trotzdem ausgebildete Fälle von Gallensteinkolik schwer mit einem anderen Leiden verwechselt werden können, so sind doch in den ersten Stadien der Krankheit derartige Verwechselungen möglich. Sehr oft wird namentlich der Kolikanfall für Magenkrampf gehalten. Letzterer bessert sich jedoch durch äußeren Druck, durch Zusammenkrümmen des Körpers nach vorn, während der Steinschmerz sich durch äußeren Druck verschlimmert. Auch ist nach Beendigung des Kolikanfalles der Magen in der Regel wieder functionstüchtig, während beim Magenkrampf, namentlich den häufigeren, unreineren, mit Magenkatarrh verbundenen Formen desselben die Anzeichen von Dyspepsie nebst anderen gastrischen Erscheinungen fortbestehen. Entscheidend für die Diagnose ist endlich das bereits früher erwähnte Verhalten der Leber, resp. der Gallenblase, wenn letztere bei nicht allzu fettreichen Bauchdecken fühlbar ist; die Leber schwillt während des Anfalles oder nach demselben an und ihr unterer Rand, im rechten Hypochondrium, reicht über den unteren Brustrand hinaus.

In Bezug auf die Behandlung dieses Leidens ist die Mehrzahl der Aerzte nichthomöopathischer Schule ziemlich ein und derselben Meinung: sie suchen den schmerzhaften Kolikanfall durch Morphium (entweder innerlich genommen oder subcutan eingespritzt), oder auch durch Chloroform, Aether und dergl. erträglich zu machen und die Auflösung der Gallensteine durch doppeltkohlensaure Alkalien herbeizuführen. Vermögende Kranke werden deshalb nach Carlsbad geschickt, seltener nach Marienbad oder Kissingen, während unbemitteltere sich mit dem Gebrauche des künstlichen Carlsbader Salzes in ihrer Heimath behelfen müssen.

Steht es nun wohl auch fest, daß dem Kranken der beste Dienst dadurch geleistet wird, wenn man ihm ein, ihn augenblicklich von den heftigen Kolikschmerzen befreiendes Mittel ver-

Digitized by Google

abreicht, und ferner, daß in einer ganzen Reihe von Fällen eine Carlsbader Cur den günstigsten Einfluß äußerte, denn viele Kranke blieben danach oft Jahre lang, manche sogar für immer von ihren Kolikanfällen verschont, so kommen doch auch oft genug Fälle vor, in denen dieser sehr einfache Heilmittelapparat versagt, in denen sogar stündlich verabreichte Morphiumgaben von 1—2 Centigramm die Schmerzen nicht völlig zum Schweigen bringen, und in denen der dauerndere Gebrauch der doppeltkohlensauren Alkalien nicht einmal vertragen wird; in denen also die landläufige ärztliche Kunst auf die Neige geht. Solche Fälle kommen dann in der Regel in die Hände der Homöopathen und Hydrotherapeuten oder in die der Vertreter der s. g. natürlichen Lebensweise, der Vegetarier. Wir müssen uns deshalb die Frage vorlegen: was leisten denn die letztgenannten Heilmethoden, wenn das Carlsbader Salz und die Opium-Präparate nicht mehr dauernd oder überhaupt nicht helfen wollen?

Die älteren Homöopathen, unsere Vorfahren, die aus dem Labyrinthe der Hahnemann'schen Arzneimittellehre zunächst etwas für die Praxis Brauchbares, die therapeutischen Handbücher, schufen, und als deren Hauptvertreter wir den seligen Dr. Hartmann bezeichnen, waren natürlich ad majorem artis homoeopathicae gloriam geneigt, nicht bloß die Gallensteinkrankheit als solche, sondern auch den Kolikanfall selbst mit potenzirten homöopathischen Mitteln zu behandeln. Jedes Ding in der Welt aber hat seinen Anfang und sein Ende, also auch der Kolikanfall. Derselbe dauert das eine Mal nur Minuten und Stunden, das andere Mal halbe Tage, ja selbst ganze, und es ist deshalb sehr fraglich, ob die von einzelnen dieser Mittel gerühmte Wirkung, welche doch nur in Abkürzung des Anfalles bestehen könnte, wirklich der Arzneigabe zuzuschreiben ist, denn der Schmerz dauert so lange bis der Stein den engen Kanal passirt hat und nach dem Darme durchgetreten ist; und eine Linderung dieses Schmerzes wird deshalb nur in sehr seltenen Fällen durch homöopathische Potenzen möglich sein, keinenfalls aber in der Weise, wie sie meistens das Morphium gewährt. Derartige homöopathische Mittel sind: Chamomilla, welche Hartmann als eines der vorzüglichsten, obgleich nicht souveränsten Mittel in öfter wiederholten, nicht zu starken Gaben bei solchen Schmerzanfällen bezeichnet, die bei cholerischen, sich leicht ärgernden Personen während und nach dem Essen eintreten. Dieses Mittel soll namentlich dann passen, wenn Aufschwulken des Genossenen, bitteres oder galliges Erbrechen und äußerst heftiges Kopfweh gleichzeitig vorhanden sind; doch ist es nicht stichhaltig, wenn die veranlassende Ursache: „der während des Essens verschluckte Aerger", immer wieder von neuem einwirkt. In diesem Falle paßt, nach Hartmann, Colocynthis, besonders nach innerer, nagender Kränkung in Folge unwürdiger Behandlung, und wenn Gallenerbrechen vorhanden ist. Lassen beide Mittel im Stich, so soll besonders Digitalis dem Anfalle entsprechen, welcher „mit drückender Schwere im Magen, mit ungeheurem heftigem, grünem Erbrechen, schnellem, jählingem Sinken der Kräfte und öfteren Ohnmachten" begleitet war. „Von keinem Mittel", sagt Hartmann, „habe ich jedoch dauernderen Nutzen gesehen, wie von Arsenicum*), und zwar in den allerheftigsten Graden des Kolikanfalles, wo Leben und Tod mit einander rangen, wo die Kranken gänzlich besinnungslos, mit Todesblässe und Angstschweiß übergossen, apathisch dalagen, die Ohnmachten gar nicht mehr wichen und nur noch zuweilen vergebliche Brech-Anstrengungen gemacht wurden; denn auf eine einzige Gabe Arsen. kehrte nach fünf Minuten Leben zurück, die Reaction wurde thätig und rastete nicht eher, bis auch der letzte Rest der Krankheit verschwunden war. Später gab ich Arsen., wo die Scene mit Magenkrämpfen und Kolikschmerzen der heftigsten Art begann, fast ohne Nachlaß, mit enormem Brennen in den ergriffenen Theilen, öfterem Erbrechen, höchster Schwäche, Stuhlverstopfung und dem deutlichsten Ausdruck des Schmerzgefühls im Gesicht verbunden war." Außerdem hat Hartmann auch Laurocerasus, China, Cuprum und Veratrum nach den hervorstechendsten Symptomen mit mehr oder weniger Nutzen in dieser verzweifelten Krankheitsform angewendet; immerhin aber betont er „die enorme Schwierigkeit der Mittelwahl nach homöopathischen Grundsätzen in diesem gräßlichen Sturme der Erscheinungen, wo der Kranke in den heftigsten Graden mit dem Tode ringt; wo man nur auf seine eigenen Beobachtungen angewiesen sei und vom Kranken gar nichts, der überaus großen Schmerzen wegen, erfahren könne."

Während Dr. Bähr, wie aus untenbefindlicher Anmerkung erhellt, der Belladonna nur selten eine Wirkung gegen den Kolikanfall zugesteht, stellt Dr. Kafka dieselbe in den Vordergrund. Er bezeichnet Belladonna 3. in $^1/_4$—$^1/_2$stündlichen Gaben als souverän und giebt nur dann Atropinum sulphuricum, wenn dieses Mittel nach einigen Stunden keine Erleichterung bewirkt hat, oder greift auch event. zu Morphium und Chloroform. Von Nux v., Mercur., Arsen., Veratr. und Lachesis hat K. nach seiner Versicherung nie Erfolge in seiner Praxis gesehen, und er warnt deshalb vor diesen Mitteln und räth, beim Eintritt von Collapserscheinungen direct zum Morphium zu greifen und dazwischen entweder Champagner oder Selterswasser mit Wein oder kleine Portionen Brausepulver zu verabreichen. Offenbar gründet sich die Empfehlung der Belladonna, resp. des Atropinum sulphuricum, in diesem Falle auf die krampfstillenden Wirkungen der Belladonna-Präparate, wie auf die Steigerung der Gallenabsonderung bei deren Gebrauch, denn in der homöopathischen Arzneimittellehre findet sich bei diesem Mittel kein Symptom, welches einer Gallensteinkolik ähnlich wäre. Ebenso lobte der frühere homöopathische Brunnenarzt in Carlsbad, Dr. Porges, die Belladonna, im Wechsel mit Mercur., wodurch selbst dann noch günstige Wirkungen erzielt worden seien, wenn man Morphium vergeblich angewandt hätte.

Von neueren homöopathischen Mitteln ist es namentlich Podophyllum peltatum (Tinctur) und deren Resinoid: Podophyllinum, von denen man Erfolge rühmt. Wir haben, nach Beseitigung der Gallensteinkoliken, die Tinctur längere Zeit prophylaktisch zu 5—10 Tropfen pro Tag nehmen lassen und gefunden, daß dieselbe den Stuhl regulirt und daß Kolikanfälle länger ausblieben, als dies sonst der Fall war. Leider aber hat dieses Mittel mit der Zeit unangenehme Nebenwirkungen, die sich, je nach der Individualität des Kranken, in verschiedener Weise äußerten, sodaß damit ausgesetzt werden mußte. Aehnliche Erscheinungen traten nach Podophyllinum in 1. Decimal-Verreibung ein, von welcher wir übrigens bei der Gallensteinkolik selbst auch nicht den geringsten Erfolg sahen. Die

*) Auch der Medicinalrath Dr. Bähr bezeichnet, neben dem Gebrauch von warmen Umschlägen auf die Lebergegend, Arsenicum als das beste und wunderbar besänftigende Mittel, welchem eigentlich kein anderes den Rang streitig machen könnte, ausgenommen in einzelnen Fällen Veratrum oder Cocculus, und noch seltener Belladonna.

Digitized by Google

Gabengröße des letztgenannten Medicamentes läßt sich zudem schwer abmessen; denn während Einzelne nach einem Decigramm mehrere ausgiebige Stuhlgänge bekommen und beim Fortgebrauch dieser Gabe pro Tag sehr bald ein vollständiger Darmkatarrh mit Schleimstühlen sich entwickelt, waren bei Anderen bis zu 5 Decigramm von dieser Verreibung pro Tag nicht hinreichend, um Stuhl zu bewirken. Im Gegentheil traten erhebliche Unterleibsbeschwerden auf. Diese Arzneigabe aber noch zu vergrößern, ist bedenklich, denn bei einem Kranken trat nach 6 Decigramm eine förmliche Cholerine mit Wadenkrämpfen und Collaps ein.

Es wären nun noch zwei Mittel der Rademacher'schen Schule, deren Gebrauch vielfach von Homöopathen befürwortet wurde, zu nennen: das Terpentinöl oder vielmehr eine Mischung von einem Theil rectificirtem Terpentinöl mit fünfzehn Theilen Aetherweingeist (die s. g. Mixtura Durandi oder der Liquor anodynus terebinthinatus) und die Mariendistelpräparate. Von der Mixtura Durandi werden täglich mehrmals fünf bis fünfzehn Tropfen genommen. Dieselbe wird aber nicht von allen Kranken vertragen, und außerdem sind es auch die Nebenwirkungen des Terpentinöls auf die Harnorgane, die bis zu einem Nieren- und Blasenkatarrh sich steigern können, welche den fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels verbieten. Die Einwirkung desselben auf die Gallensteine ist im Uebrigen keine ungünstige. Will man einen Versuch damit machen, so setze man denselben nicht allzulange fort und nehme dann eine Zeit lang täglich zwei Mal ein Messerspitzchen voll Nux moschata 2. Dec.-Verr. Das letztere Mittel scheint ähnliche Wirkungen zu haben, wie das von Kraus empfohlene Muskatblüthenöl, welches derselbe im Verhältniß von 1:12 mit Aetherweingeist gemischt (täglich 3—4 Mal 12 Tropfen) nehmen ließ, wenn das Durand'sche Mittel nicht vertragen wurde. Das, was der Volksmund Muskatblüthen nennt, sind bekanntlich die Samenhüllen der Muskatnuß (Nux moschata).

Auf die Mariendistel- (Carduus marianus) Präparate wurde Schreiber Dieses vor längeren Jahren von einem älteren homöopathischen Arzte in ziemlich unsanfter Weise öffentlich aufmerksam gemacht, weil er vergessen hatte, sie unter den Gallensteinmitteln zu nennen; und er hat sie seit dieser Zeit selbstverständlich in einer ganzen Reihe von Fällen (circa 80) versucht; zunächst die nach homöopathischen Grundsätzen bereitete Tinctur*), dann auch Verdünnungen bis zur 6. Decimale, und da nur in circa 6 Fällen einiger Erfolg dadurch erzielt wurde (von Heilungen gar nicht zu reden), den Mariendistelsamenthee, im Verhältniß von 1:100 gekocht, und Tagsüber eine große Tasse eßlöffelweise verbraucht. Dem Thee ist in Bezug auf die Wirkung entschieden der Vorzug vor der Tinctur zu geben, wenigstens wenn man schnellere Erfolge erzielen will. Namentlich vergehen die nach den Kolikanfällen zurückbleibenden Beschwerden in bedeutend kürzerer Zeit, und in zwei Fällen war bei seinem Gebrauch auch der Abgang von Gallengries durch den Stuhl zu constatiren. Leider schmeckt der Thee aber geradezu miserabel und manche Patienten bekamen schließlich Brechwürgen, wenn sie ihn nur rochen, sodaß von seinem Fortgebrauche abgesehen werden mußte. Außerdem stellte sich bei mehrjähriger Beobachtung der Kranken heraus, daß die erzielte Besserung nicht einmal eine dauernde gewesen war. Erwähnen wir endlich noch, daß die Magnesia boro-citrica, die ebenfalls gegen Gallen- und Nierensteine empfohlen ist, sich in ihren Wirkungen nicht vom Carlsbader Salz unterscheidet und auch versagt, wenn dieses nicht wirkt, so ist der Kreis der arzneilichen Mittel gegen dieses schlimme Uebel so ziemlich erschöpft nnd wir können nun zur Besprechung anderweiter, namentlich diätetischer Kurmethoden übergehen.

(Schluß folgt.)

*) Verschüttelungen der Tinctur sind nach Heinigke's Arzneimittellehre, Seite 112, nicht üblich, weil in den Wirkungen nicht zuverlässig.

La „Spezzia" an der Riviera levante (Italien).

Winterstation für Kranke.

An Curorten längs der Riviera fehlt es nicht, noch weniger an Reclamen. Ja diesen letztern ist es selbst geglückt, einzelnen Orten beim Publikum einen specifischen Einfluß auf Lungenleiden zu vindiciren, oder zum mindesten zu behaupten, daß der eine oder der andere Ort, durch eine einen halben Grad höhere Mitteltemperatur ein Privilegium besitze, auf das denn auch manche durch Broschüren „wohlunterrichtete" Patienten selbst dem Arzt gegenüber schwören. Und doch kann ja von specifischem Einfluß eines Winteraufenthaltes im Süden keine Rede sein. Nur unter allseitig möglichst günstige Verhältnisse sieht sich der kranke Organismus versetzt, in bessere Luft, in gleichmäßigere Temperatur; der rauhe, die Respirationsorgane zu Hause arg quälende Wind ist dort zu einem milden Ventilator geworden. Ihm verdanken jene gesegneten Striche die Reinheit der Luft, so weit dies der Boden gestattet, das Herrliche des südlichen Himmels, die weichen Formen der Berge. Und dieses alles ist für den leidenden Fremdling ein neuer Reiz, der sein Gemüth anregt und angenehm gefesselt hält, ihn seine Leiden und alle Unannehmlichkeiten leichter ertragen läßt. Der psychische Effect des Wechsels erleichtert aber und erhöht gewiß in bedeutendem Maße den Einfluß der klimatorischen Faktoren auf den kranken Organismus.

Die Höhe der Temperatur ist ferner lange nicht das allein maßgebende Criterium für einen klimatischen Curort, und wahrlich dürften sich die Orte, wie Mentone, St. Remo und Nervi gratuliren, wenn sie gegen ihre höchsten Temperaturen der Riviera eine nur etwas feuchtere und staubfreiere Atmosphäre eintauschen könnten. Gerade in diesem Mangel und in stärkeren Temperaturschwankungen liegt aber der Grund, weshalb diese Plätze das insulare Ajaccio (dort hivernirte Patienten klagen über Mangel an Comfort ꝛc. ꝛc. in den Hôtels und Pensionen, überdies auf einem nicht großen Dampfboot, von Nizza aus, im Spätherbst und Frühjahr, stets stürmisch) und das noch bevorzugtere, leider zu entlegene Klima von Madeira, nicht ersetzen. Eine Gegend aber, die am meisten Aehnlichkeit mit Ajaccio zeigt, ist Spezzia. Da dieser Ort als Winterstation den Laien noch wenig bekannt sein dürfte und derselbe auch von den Aerzten nicht nach Verdienst gewürdigt wird, so möge eine kurze Schilderung hier gestattet sein. Als 1871, nach dem deutsch-französischen Kriege, Dank dem Bedürfnisse der Deutschen an der Riviera, auf nicht französischem Boden Erholung zu suchen, San Remo zu Ruf und Ansehen gelangte, da konnte man von der Lage des Ortes den idealsten Anforderungen entsprechende Schilderungen hören. Weit enttäuscht war ein Arzt, als er mit schon modifizirten Anschauungen an Ort und Stelle gelangte. Was er umsonst in San Remo suchte, das hat er überraschend und vollkommen in La Spezzia gefunden: eine tiefe, geschützte, dem vollen Süden zugewandte Bucht.

Der Golf, an dessen Hintergrund die Stadt liegt, bildet

Digitized by Google

einen Halbkreis von 12 Meilen Länge. Hinter der ziemlich breiten, doch nicht tiefen, die Stadt umgebenden Ebene erheben sich zwei in der Richtung des ganzen Apeninnen verlaufende Bergketten, von denen die vordere wellenförmig und terrassenförmig nach der Stadt zu abfällt. Zwei parallele, von Nord-Ost gegen Süd-Westen gehende Gebirgszüge bilden mit obigen nach Norden deckenden Höhen ein nach Süden offenes, so vollkommenes umschlossenes Amphitheater, daß selbst die Eisenbahn, von Genua wie von Pisa kommend, den Berg durchdringen muß. Und doch ist der Golf mit der anliegenden Ebene weit, das Gebirge in gebührender Distanz, so daß von Stagnation oder Mangel an Luft keine Rede ist. Da gegen Osten die Berge am weitesten entfernt sind, und die den Golf zur Seite umrahmenden Höhen gegen das offene Meer hin abfallen, so befindet sich die Stadt in unumschränktem Genusse der Sonne. Landschaftlich gehört dieses Land zu den schönsten, durch den Gesammteindruck sowohl, wie durch die durch die mannigfachsten Einzelheiten wirkenden Bilder der beiden Rivieren. Während im Norden dunkle, gigantesk Berge in verschiedensten Formen gen Himmel ragen, im Osten die Marmorberge Carrara's, den nordischen Besuchern heimische Formen vortäuschend, in der Sonne erglänzen, umgeben die Ebene der Stadt grüne, wellige Hügel, im Süden aber spiegeln sich im Golf von Pinien und anderem Nadelholz bedeckte, da und dort von einem Kloster, einer Ruine oder einem kleinen Dorfe belebte Höhen. Kleine pittoreske Inseln liegen wie Wächter am Eingange der Bucht. Das Ganze macht einen bezaubernden, vor Allem wohlthätigen Eindruck. Von den Bergen sprudeln von allen Seiten Bäche zu Thal, den wohlbebauten Höhenstraßen und der Ebene Erfrischung zuführend. Eine reiche Vegetation verdankt denn auch die ganze Gegend den mannigfach günstigen Verhältnissen der Natur, und nie wird das Auge ermüden an kahlen Bergen, wie sie in Nervi das ganze Gestade dominiren, oder an die düstere Monotonie nur von Oelbäumen bewaldeter Höhen, wie sie San Remo umrahmen.

Das Klima ist ein ausgesprochenes feucht-warmes und dürfte um so mehr sich dem insularen Ajaccio's nähern, als das Land della Spezzia zwar nicht meerumschlungen ist, aber eine beträchtliche Meeresfläche umschlingt. Daß der Golfstrom ein mächtiger Wärmeregulator für die ganze Gegend, läßt sich kaum bezweifeln; dieser Faktor und die ziemlich große Luftfeuchtigkeit bringen geringere und langsamere Schwankungen der Tagestemperatur, als sie der Riviera sonst eigen sind. Dadurch sind empfindliche Constitutionen eher geschützt, als durch die um circa $^1/_2$ bis höchstens 1 Grad höhern Mitteltemperaturen der schon genannten Curorte. Wer in Spezzia am Strande steht, muß sofort die Unmöglichkeit einsehen, daß Nord-, Ost- und West-Winde hier sich in unbedeutendem Grade geltend machen, da die Natur fast unübersteigliche Barrièren geschaffen hat. Der an der westlichen Riviera bis Ende Bordighera sich so oft unangenehm fühlbar machende Mistral (Nord-West-Wind) ist in Spezzia nicht mehr bekannt. Nur der warme Südwind dringt in den Golf ein und vermag die meist glatte, aber nur sanft gekräuselte Wasserfläche hie und da zu erregen. Der über die Bucht hinweg streichende, erst auf hoher See sichtbare Nordwind sorgt im Winter auch hier für steten Wechsel der Luft. Daß die letztere an der salzigen Fluth und den umliegenden, balsamischen Nadelhölzern sich mit Stoffen sättige, die den Respirationsorganen nur vortheilhaft sind, ist wohl anzunehmen. Die geologische Beschaffenheit des Bodens nebst der ausgesprochenen Luftfeuchtigkeit bedingen es, daß die Straßen von Spezzia im Winter frei von Staub sind.

An Spaziergängen in der Nähe und größeren, überraschend schönen Ausflügen dürfte La Spezzia von keinem andern Curorte übertroffen werden. Die Stadt selbst, theilweise mit hohen Arcaden, ist ziemlich rein gehalten, gewährt einen freundlichen Anblick und kann den Bedürfnissen der Curanten vollständig genügen. Zu Spezzias Gunsten aber sprechen nicht nur die materiellen lokalen Verhältnisse, sondern auch der Umstand, daß der von Genua in $2^1/_2$ Stunden zu erreichende Ort durch die eröffnete Gotthardlinie nun die nächste südliche Winterstation (für Deutschland und die Schweiz) geworden. Was die Hôtels anbetrifft, so sind in Spezzia mehrere, wovon das eine „Grand Hôtel Spezzia" in allen Beziehungen bestens empfohlen werden kann (man spricht deutsch); gute Küche, vortreffliche reine Weine aus Toscana (Chianti, ähnlich dem Bordeaux), aufmerksame Bedienung und sorgfältige Pflege, Zimmer mit Oefen, geheizte Gänge, gute Betten mit Flaumfederbettdecken (Plumeaux d'édredon); dieses Hôtel, das einem Schweizer gehört, zeichnet sich überdies und von seinen italienischen Concurrenten durch seine freie sonnige Lage, außerhalb der Stadt (sehr ruhig), aus.

Vermischtes.

Personalien. In Leipzig verstarb im vorigen Monat der Herzogl. Anhaltische Seminardirector a. D. Franz Albrecht aus Cöthen, welcher unseren Lesern aus der im Dr. Schwabe'schen Verlage erschienenen Biographie des Dr. Samuel Hahnemann bekannt ist. Derselbe war ein langjähriger Freund der Hahnemann'schen Familie, und er verkehrte in jenen Jahren, wo der Stifter der Homöopathie noch in Deutschland lebte, vielfach in dessen Hause, welches dicht neben seiner vormaligen Amtswohnung zu Cöthen belegen war. Director Albrecht erfreute sich als Pädagoge großen Ansehens und war als Mensch allgemein beliebt. Zunehmende Schwerhörigkeit nöthigte den Greis leider schon vor 10 Jahren zur Aufgabe seines Amtes. Den Rest seiner Tage beschloß er in Leipzig bei seinem hier lebenden Sohne.

Der homöopathische Verein zu Bromberg gab seinem, demnächst nach Constanz übersiedelnden Arzte, Dr. N. J. Mossa, am 15. d. Mts. ein Abschieds-Souper, bei welchem der Vorsteher des Vereins, Rechnungsrath Reiser, den Verdiensten des Scheidenden in warmen Worten der Anerkennung Ausdruck gab. An dem Souper hatten nicht bloß die Vereinsmitglieder, sondern auch viele andere Bromberger Gelehrte und Bürger, theilgenommen, sodaß sich dasselbe durch die vielen Toaste und poetischen Widmungen ernsten und humoristischen Inhaltes zu einem förmlichen Feste gestaltete. Es sind Gesundheits- und Familienrücksichten, welche den langjährigen Arzt des dortigen Vereines veranlassen, seinen Wohnort zu wechseln. Möge derselbe recht bald einen Nachfolger finden!

Die internationale pharmaceutische Ausstellung, welche in diesem Jahre in Wien stattfand, war von der Dr. Schwabe'schen homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig, auf directe Veranlassung des K. K. Oestereichischen General-Consulates zu Leipzig, mit einer umfangreichen homöopathisch-pharmaceutischen Ausstellung (Dispensatorium für Apotheker, homöopathische Arzneipräparate, Bücher ꝛc.) beschickt worden, und ebenso hatte die homöopathische Central-Apotheke von F. Flemming in St. Petersburg eine sehr zweckmäßig eingerichtete und elegant ausgestattete Vitrine aus-

Digitized by Google

gestellt. Wer die Berichte über diese pharmaceutische Ausstellung gelesen hat, wird sich vielleicht gewundert haben, daß beider Firmen kaum Erwähnung gethan wurde, geschweige denn, daß die von denselben ausgestellten Gegenstände mit irgend einer Anerkennung bedacht oder gar prämiirt worden wären, wie Beides zahlreichen, ganz unbedeutenden und kaum dem Interesse der Pharmacie besonders dienlichen und nicht einmal neuen Ausstellungsgegenständen zu Theil wurde. Zur Kenntniß weiterer Kreise verdient es deshalb wohl gebracht zu werden, daß diese homöopathischen Ausstellungsgegenstände von der dazu ernannten Jury gar nicht in corpore besichtigt worden sind, und daß eine Besichtigung von dem Vorstandsmitgliede derselben zwar drei Mal angekündigt wurde, ohne daß es jedoch zu einer solchen kam. Man konnte anfänglich glauben, daß dieses absichtliche Ignoriren aus Angst vor den allopathischen Professoren Wiens geschehen sei. Nach genaueren Erkundigungen hat jedoch der Vertreter eines pharmaceutischen Blattes die Jury in dieser Weise beeinflußt und derselben (natürlich von seinem ganz verkehrten Standpunkte aus!) bewiesen, daß die Homöopathie die moderne Pharmacie ruinire und untergrabe und deshalb unbedingt ihre Ausstellungen ignorirt, mindestens aber nicht prämiirt werden dürften. Auf diese Weise konnte es allerdings nur geschehen, daß sämmtliche Berichte über die internationale Ausstellung betonten, daß auf derselben absolut nichts Neues zu finden gewesen sei und man deshalb auch längst bekannte Dinge mit goldenen Medaillen u. dergl. prämiirt hätte. Ein Blick in die homöopathischen Ausstellungen hätte den Jury-Mitgliedern eine Menge für die Mehrzahl gewiß neuer pharmaceutischer Artikel, wie z. B. verschiedener neuer präcipitirter Metalle, neuer importirter ausländischer Essenzen und besonders interessanter Droguen, wie z. B. Mammea-Früchte, Madar, Aspidium Panna, Simaba cedron etc., — anderer, unendlich wichtigerer, weil praktisch erprobter älterer Präparate gar nicht zu gedenken! — gezeigt. Wie verkehrt aber ein solcher Standpunkt ist, nach welchem die homöopathische Pharmacie die allopathische in ihrer Existenz schädigen soll, das beweist die Geschichte der Pharmacie. Wäre z. B. im vorigen Jahrhundert eine solche pharmaceutische Ausstellung mit ihren mittelalterlichen Arzneipräparaten veranstaltet worden und die alten Zöpfe hätten sich über einen Reformer, der in seinen Ausstellungs-Objecten die Pharmacie der Zukunft zur Anschauung gebracht hätte, maßlos geärgert und ihn beschuldigt, er untergrabe ihre Kunst und ihren Erwerb, so würden wir heute darüber lachen. Der Vorgang, welcher sich 1883 in Wien abspielte, ist kein anderer; denn die Pharmacie ist ein Kind ihrer Zeit. So lange es homöopathische Aerzte giebt; so lange die moderne Medicin noch empirisch in der Arzneimitteltherapie umhertastet und keine bessere, namentlich aber keine unschädlichere Heilmethode zu schaffen weiß, als die Homöopathie; so lange noch Mittel, die seit 25 Jahren in der Homöopathie verwandt wurden, wie z. B. Cimicifuga, Gelseminum, Podophyllum, Phytolacca etc. mit einem Male neuerdings, und ohne Kenntniß dieser Thatsache, von der nicht-homöopathischen Arztwelt als etwas Neues angepriesen werden, so lange wird es auch homöopathische Apotheken geben. Und die Moral? Man wird solche Ausstellungen homöopathischer Seits nicht wieder beschicken und das viele Geld, welches man bisher dafür aufwandte, für Agitationszwecke zu Gunsten der Homöopathie verwenden.

Arztgesuch.

Die Anhänger der Homöopathie in Lüneburg und Umgegend wünschen sehnlichst die Niederlassung eines homöopathischen Arztes, und ist der dortige Verein für Homöopathie gern bereit, demselben jedwede Unterstützung zu gewähren. Nähere Auskunft bei Ph. Kruse, Schuhhandlung in Lüneburg, Hannover.

Spezzia — Italien.

Südliche Winterstation für Kranke.

Dr. med. Mani (aus Genf)

prakt. homöopathischer Kurarzt.

Per Adresse Grand Hôtel Spezzia.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die vierteljährlichen Beiträge sind an den Vereinskassirer Herrn Janus (W), Kurfürstenstraße Nr. 24, abzuführen.

Der Vorstand.

Warnung.

Bereits im vorigen Jahre hat eine allopathische Apotheke in Berlin, welche nebenbei eine Abtheilung für homöopathische Medicamente besitzt, die Preisliste der unterzeichneten Apotheke mitsammt den Originalholzzeichnungen beinahe wörtlich nachgedruckt und sich einem Theile unserer, ihr auf sehr eigenthümliche Weise bekannt gewordenen Geschäftsfreunde gegenüber durch Zusendung dieses Nachdruckes als rein homöopathische, durchaus nach „Hahnemann's Vorschriften arbeitende Apotheke" aufgespielt; und vor Kurzem ist dies wiederum auch Seitens einer sächsischen Apotheke geschehen, denn dieselbe entnimmt ohne Bedenken, ohne Respect gegen unser Eigenthum und als ob der Nachdruck nicht strafbar wäre, eine Anzahl nach Originalien angefertigter Zeichnungen unseren Preislisten und versucht darauf hin mit den Freunden der Homöopathie Geschäfte anzuknüpfen. Wir werden gegen diesen Eingriff in unser Eigenthum die Hülfe der Behörden in Anspruch nehmen, und machen für heute unsere Geschäftsfreunde nur darauf aufmerksam, daß unsere rein homöopathische Apotheke in Nord- und Mitteldeutschland die einzige derartige Apotheke ist, welche nicht mit allopathischen Geschäften zusammenhängt, bezw. von einem solchen abhängig ist. Das Uebrige ergiebt sich aus Bekanntmachung dieser Thatsache von selbst.

Leipzig, Querstraße Nr. 3.

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.

Zu kaufen gesucht:

Die 4 ersten Jahrgänge dieser Zeitschrift. Off. übermittelt die Exped. d. Bl.

Satzfehlerberichtigung.

Seite 143, Sp. 1, Z. 2 v. u. l. 1882 Nr. 7.
Ebendas., Sp. 2. Z. 1 v. u. l. 1881.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 19: Ueber die ärztliche Kunst. — Die homöopathischen Vereinsapotheken (Schluß.) — Die Gallensteinkrankheit. (Fortsetzung.) — La „Spezzia" an der Riviera levante. — Vermischtes: Personalien. Internationale pharmaceutische Ausstellung. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 20.

Leipzig, 15. Oktober

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ueber die Behandlung des Grafen Chambord.

Von Dr. Henßler, Kurarzt in Marienbad.

„Wie heißt denn eigentlich die Krankheit des Grafen Chambord?" So wurde der Arzt die letzten Monate oft ein dutzendmal täglich gefragt und immer konnte er nur antworten: „Ich habe alle ärztlichen Berichte gelesen, aber eine Diagnose — nicht." Es giebt in der That gewiß seit langer Zeit nichts, was die ohnedies nicht allzufeste Hochmeinung vom medicinischen Wissen und Können und das Ansehen des ärztlichen Standes überhaupt vor der ganzen Welt so erschüttert hätte, als die von den Pariser und Wiener Professoren ausgegebenen und durch alle Zeitungen der Erde verbreiteten Krankheitsberichte über den Grafen Chambord. Daß unter der Behandlung der jetzigen Lehrer der Heilkunde mit ihren immer „neuesten und besten" Mitteln, die fast monatlich wieder anderen Platz machen, eine Genesung nur dann möglich ist, wenn die Lebenskraft über zwei Feinde zugleich, nämlich über die Krankheit und über die ärztlichen Angriffe zu siegen vermag, das ist wenigstens in den homöopathischen Kreisen schon längst keine Frage mehr, und die Mißerfolge bei der Behandlung des Grafen kamen uns deswegen nicht unerwartet. Daß aber bei einer über Jahre sich hinschleppenden Krankheit das Professorenthum der Gegenwart mit seinem stets als allmächtig gepriesenen Vorrathe an Untersuchungsbehelfen, eine Diagnose und Prognose zu stellen außer Stande ist, das war die große und uns Aerzte alle schwer treffende Ueberraschung.

Ich habe mir die saure Mühe nicht verdrießen lassen, zur Beleuchtung der jetzigen Kathedermänner, die zum größten Theile die pygmäischen Söhne von Professoren oder von Geldleuten sind, einige der genannten Krankheitsberichte aufzuschreiben, die beschämendste Arbeit freilich, die ich in meinem Leben gethan habe. Sie bilden ein würdiges Seitenstück zur Tuberkulose-Heilung des Professors Rokitansky junior in Innsbruck.

Graf Chambord war voriges Jahr zur Cur in Marienbad. Soviel ich gehört habe, ich war damals noch nicht hier, handelte es sich um Beseitigung von Fettsucht. Dieser Zweck nun scheint leider nur allzusehr forcirt worden zu sein. Die Entfettung schritt weit über das gewünschte Ziel hinaus; das Körpergewicht, 210 Pfund am Anfange der Krankheit, sank bis Mitte August des heurigen Jahres auf 130 Pfund herab. In gleichem Maße ging es aber auch mit der Verdauungskraft rückwärts. Ungefähr Mitte Juni dieses Jahres wurden die Verdauungsbeschwerden endlich bedrohlich. Anhalt zum Urtheile über den weiteren Verlauf geben die von den behandelnden Professoren stammenden oder unterschriebenen Bulletins, von denen ich einige aus meinem Notizbuche hierhersetze: Um Mitte Juni: „Das Leben Monseigneurs zählt nur mehr nach Stunden. Die Umgebung ist auf die Katastrophe vorbereitet." Um Mitte Juli: „Graf Chambord ließ sich im Lehnstuhle in den Speisesaal tragen, aß ein Gefrornes und trank Champagner." Zu Anfang August veranstaltete man dem Grafen verschiedene Jagdvergnügen. Am 14. August Morgens: „Die entscheidende Krisis im Leiden Monseigneurs steht unmittelbar bevor." Am 14. August Nachmittag: „Graf Chambord liegt seit heute Vormittag in der Agonie." Am 20. August: „Seine Hoheit hat gestern Abend eine Suppe und etwas Kompot genossen. Große Schwäche. Zeitweiliges Hungerdelirium." Am 21. August: „Se. Hoheit erträgt keinerlei Nahrung mehr und ist die meiste Zeit bewußtlos. Die Kräfte nehmen rapid ab." Am 22. August Morgens: „Se. Hoheit kann nur mehr höchstens 24 Stunden leben." Am 24. August Morgens starb endlich der Graf.

Von einer Krankheitsdiagnose ist in der langen Reihenfolge der Berichte keine Spur zu finden. Nur einmal, als Professor Billroth zugezogen wurde, glaubte man die behandelnden Aerzte dabei angelangt und dachte mit Schauder an die Herausschneidung des Magens etc. Der Zustand besserte

Digitized by Google

sich aber, was bei Uebeln der Art, die den Professor Billroth benöthigen, nicht vorkömmt.

Ein Entoutcas, den die behandelnden Wiener Professoren bei der „N. Fr. Presse" haben anfertigen lassen, sieht aus, wie folgt: „Von den Wiener Aerzten wurde das Magenübel stets als ein solches bezeichnet, das nach einer Reihenfolge von kürzeren oder längeren scheinbaren Genesungsintervallen und acuten Rückfällen schließlich doch die Kräfte des Grafen erschöpfen müsse, während die französischen Aerzte sanguinische Hoffnungen gaben."

Das ist weder Fleisch noch Fisch, sondern ein Mehlteig, um alles Mögliche daraus zu formen.

Der Name des Magenübels wird auch hierin nicht genannt. Die Beschreibung stimmt durchaus nicht zu einem unheilbaren Uebel, wie z. B. Magenkrebs. Litt der Graf etwa am innern „Ungenannten"? Wundern muß man sich, daß die Witzblätter nicht von einer „geheimen" Krankheit sprachen.

Weniger mißlich für den ärztlichen Stand, namentlich für die Homöopathen, erweist sich, was über die Behandlung des armen Grafen in die Oeffentlichkeit drang. Man ist in dieser Beziehung von den Professoren nicht verwöhnt, wie in Beziehung auf ihre bisher allgemein für unfehlbar gehaltene Diagnose. Aus Vergiftungen mit Chloroform, Chinin, Morphin etc. macht man sich nichts mehr, Mittheilungen darüber gehören zum täglichen Frühstück und würzen den Abendtrunk. Es wurden, versteht sich, auch beim Grafen Chambord immer „neue" Mittel in Anwendung gezogen und Tags darauf lautete der Bericht: „Die „neuen" Mittel haben versagt." Mehrere Male konnte man lesen: „Der Schlaf wird nur mit Morphin herbeigeführt." Und andere Male: „Gegen die Schmerzen werden Morphin-Injectionen gemacht." Natürlich!

Die Bewußtlosigkeit des Grafen wird der Schwäche, das Delirium dem Hunger zugeschrieben, begreiflicherweise bei Leibe nicht der Morphin-Vergiftung. Schon Mitte Juni ward eine Bluttransfusion in Aussicht genommen. Bei der letzten Verschlimmerung im August war ein solches Project überflüssig; hatte ja der ehemalige französische Minister Paul Bert, sonst auch Professor und Arzt, dem Grafen die von ihm erfundenen Pillen „pulverisirten Blutes" zur Verfügung gestellt, aus purer Menschenliebe eben, nicht aus professormäßiger Reclamesucht. Vorläufig wurde aber noch die Güte des „französischen" Pepsins am armen Grafen versucht, das sich diesmal leider keinen besseren Ruf erworben hat als das deutsche.

Mit dieser arzneilichen Behandlung geht die diätetische Hand in Hand. Man übergiebt dem schwachen Magen des Grafen, der „meist alles erbricht", wie Morphin-Vergiftete eben zu thun pflegen, ohne Anstand Kompot, Gefrornes und Champagner. Die einfältigste Hausmutter weiß, daß das unstatthaft ist.

Was fehlte nun aber dem Grafen und wie hätte er behandelt werden sollen? Die Diagnose war für den Arzt von Erfahrung selbst in der Entfernung so schwierig nicht. Graf Chambord hatte ursprünglich, durch ein Fußübel an der gehörigen Bewegung gehindert, an nichts Anderem als an Fettsucht gelitten, zu der sich, wahrscheinlich als Folge der Behandlung, ein chronischer Magenkatarrh gesellte mit zeitweiligen acuten Rückfällen.

Wenn in Folge der langen Krankheitsdauer, die durch die professormäßigen Curen unterhalten wurde, noch atheromatöse Erscheinungen an der Aorta und Abnormitäten der Nieren bei der Section zum Vorschein kamen, wer, der die allopathischen Mittel kennt, könnte sich darüber wundern? Ich bin fest überzeugt, alle Homöopathen werden mir beistimmen, daß selbst ein nur mit gewöhnlichem Hausverstande begabter homöopathischer Laie mit wenigen unserer Polychreste und der geeigneten Lebensweise den Grafen im Juli dieses Jahres noch gerettet hätte.

* * *

Ist aber die Homöopathie nicht zur Anwendung gekommen, lieber Doctor?" fragte mich ein Mitglied der österreichischen Aristokratie. „Vielleicht," antwortete ich, „aber wie lange? Es giebt Leute, die der Homöopathie sofort den Rücken kehren, wenn sie nicht in einigen Stunden oder Tagen Wunder wirkt, während sie bei ihren Mode-Professoren Jahre lang aushalten und meinen, es gebe von diesen eben keine Appellation mehr als etwa noch an den Herrgott." —

„Giebt es aber nicht auch Mode-Homöopathen? z. B. Mattei?" — „„Mattei ist kein Homöopath. Uebrigens kommt es freilich auf den Arzt auch in der Homöopathie an."" — „Man würde aber doch gewiß den ersten und den besten Homöopathen der Welt berufen haben?" — „„Der Erstebeste ist oft besser als der Erste und der Beste."" „Sie wollen damit sagen, ein Arzt von mittelmäßiger Beschäftigung sei besser, weil er mehr Zeit und Interesse habe?" — „„Vielleicht auch mehr Hausverstand u. s. w."" —„Nach dem Pariser „Figaro" hat Professor Drasche, wiederholt eindringlich um die Diagnose befragt, immer eine ausweichende Antwort ertheilt und hinzugefügt, die Aerzte haben die Diagnose schriftlich, aber versiegelt der Familie des Grafen anvertraut, die sie nach dem Tode veröffentlichen werde. War das nicht eine sonderbare Geheimthuerei?" „„Nein, es war eben bloß eine Vertröstung auf die Section."" „Diese constatirte eine „Verschwärung des Magens und des unteren Theils der Speiseröhre". Das nenne ich einmal „deutsch gesprochen". Das versteht man." „„Diese Ausdrücke aber passen für verschiedene Krankheiten z. B. Anätzung, katarrhalisches Geschwür, Krebs und mehr."" — „So waren die Professoren deshalb mit ihrem Latein zu Ende?" — „„Ja, wie es scheint selbst nach der Section noch.""

Moderne Krankenbehandlung.

Wer aus eigener Anschauung die Art und Weise kennt, in welcher heutzutage die jungen Aerzte zur Krankenbehandlung herangebildet werden: die Kranken kurz und bestimmt zu behandeln, um weitschweifige Auseinandersetzungen derselben thunlichst zu vermeiden, und sich mehr auf den objectiven Befund zu verlassen, als auf die subjectiven Erscheinungen, über welche der Kranke klagt, der wird das unhöfliche Benehmen eines auf diese Weise dressirten Mediciners gegen die Patienten nicht gerade auffällig finden. Denn wie — die Professoren sungen, so zwitschern auch die Jungen. Letztere bedenken aber nicht, daß dem Professor mit seinen 4000—5000 Thalern Gehalt es ziemlich gleichgültig sein kann, was die unhöflich und fast roh im Spitale oder in der Poliklinik behandelten armen Kranken von ihm reden, während die Kunst des praktischen Arztes nach Brot geht und das Publikum ihm die Beiseitesetzung gesellschaftlicher Umgangsformen, das Nachäffen eines hochgelahrten, auf dem Dreifuße sitzenden Professors, nur selten verzeiht, und daß dies recht oft ein Grund ist, aus welchem es mit der aurea praxis hapert. Wie weit aber manche von den modernen Medicinern in dieser Hinsicht gehen und wie sie nicht

Digitized by Google

bloß sich, sondern den ganzen Stand der Aerzte durch ihr Benehmen in Mißcredit bringen, das möge folgender Fall zeigen.

Ein sechzigjähriger Landmann, von einfachem und anständigem Aeußern und durchaus bescheidenem und ruhigem Benehmen, bat persönlich um Behandlung. Er war kehlkopfskrank und seine Stimme war vollständig tonlos. Die Anamnese ergab, daß er vor $1^1/_2$ Jahren erkrankte, zunächst die Aerzte in seiner Heimath gebraucht, dann aber der Reihe nach drei verschiedene Professoren in einer Universitätsstadt in Anspruch genommen und sich deren Behandlung mit Ausdauer, durch Wochen und Monate, unterzogen hatte, ohne einen Erfolg zu sehen. Seit vier Wochen behandelt ihn ein Arzt, der sich Specialist für Kehlkopfskrankheiten*) nennt und der auch den Anhängern der Homöopathie, wenn auch gerade nicht als Kehlkopfsarzt, so doch als „Specialist" im Kampfe gegen die Homöopathie, à la Dr. Rigler, bekannt ist. Patient hat einen um den anderen Tag die weite Reise zu diesem Arzte unternehmen müssen. Befragt: warum er denselben nicht weiterhin in Anspruch nehmen wolle, erwiedert er: „Ich kann und will nicht!" — „„Warum nicht?"" — „Der Mann behandelt mich zu grob." — „„Geben Sie ihm denn dazu Veranlassung?"" — „Absichtlich nicht. Wenn er mir mit seinen Instrumenten im Halse herumarbeitet, so stellt sich leicht Husten bei mir ein. Dann packt er seinen Kram gleich zusammen und brüllt mich an: machen Sie, daß Sie fortkommen. Auf diese Weise ist es schon wiederholt geschehen, daß ich die weite Reise von meiner Heimath hierher vergeblich gemacht hatte, denn er warf mich, ohne mich örtlich behandelt zu haben, beinahe zur Thür hinaus." — „„Das ist doch aber kaum möglich!"" — „Ja es ist so. Einmal mußte ich vor der örtlichen Behandlung etwas husten und auswerfen; da schrie er: wenn Sie ko . . . n wollen, so thun Sie das wo anders." — „„Jener Arzt gehört aber doch zur Klasse der Gebildeten. Das ist unmöglich, daß er sich so weit vergessen und Kranke, die sich anständig betragen, die ihn bezahlen für seine Mühe, ohne Ursache so unartig behandeln könnte!"" „Herr, ich lüge nicht. Ich bin seit 25 Jahren Gemeindebeamter und erfreue mich in meiner Gemeinde und bei den Behörden allgemeiner Achtung. Wenn ich Ihnen sage, daß ich von diesem Manne behandelt wurde wie ein Stück Vieh oder ein dummer Junge, so ist es so. Dieser Mensch denkt wahrscheinlich, er kann mit einem einfachen Bauer umgehen, wie er will. Ich mag nichts mehr mit ihm zu thun haben, selbst wenn mir seine Behandlung etwas genützt hätte, was gar nicht der Fall ist."

Als die moderne, locale Behandlung so recht charakterisirend mag noch erwähnt sein, daß der nebenbei mit einem Bronchialkatarrh behaftete Kranke nicht einmal ein wollenes Hemd oder eine wollene Jacke, sondern ein leinenes Hemd auf bloßem Leibe trug. Weiterer Reflexionen enthalten wir uns, sondern überlassen es dem Leser, von diesem Falle sowohl, wie auch von anderen, aus dem Leben jenes „Specialisten" ihm bekannt gewordenen Umständen zu denken, was er will. Unser Schade ist es ja nicht; und wenn wir von solchen Leuten persönlich beleidigt werden, so wissen wir fortan, daß wir dies ihnen nicht mehr so hoch anrechnen dürfen, weil sie offenbar nicht wissen, was sie thun.

Posthumus.

*) Man sollte meinen, daß es wohl Special-Aerzte gegen Kehlkopfskrankheiten (also für Kehlkopfskranke), nicht solche für Kehlkopfskrankheiten geben könnte! Oder ist diese grammatikalische Unrichtigkeit sachlich richtig und trifft den Nagel auf den Kopf?

Die Gallensteinkrankheit.

(Schluß.)

Ein absolut sicheres Heilmittel dieser Krankheit giebt es also, was die Leser aus der in voriger Nummer befindlichen Zusammenstellung auch ersehen haben werden, durchaus nicht. Wir sind vielmehr, selbst wenn wir begeisterte Anhänger der Homöopathie sind, genöthigt, event. auch einmal zu einem anderen Linderungs-Mittel zu greifen, Kranke nach Carlsbad oder Marienbad zu schicken oder Carlsbader Salz zu verwenden,*) oder auch Morphium, wenn uns unsere Heilmittel im Stiche lassen. Der Kranke, der sich uns anvertraut und der von uns dringend Abhülfe seiner oft namenlosen Qualen erbittet, muß uns eben höher stehen, wie die Heilmethode, die wir vorzugsweise ausüben. In der Zwischenzeit, in welcher er von den schlimmen Kolikanfällen befreit ist, bleibt es uns ja unbenommen, mit unseren Heilmitteln Versuche zu machen und die Wiederkehr dieser Anfälle nach Möglichkeit zu verhüten. Daß sich durch Regelung der Verdauungsthätigkeit, also in diätetischer Hinsicht, sehr viel dabei thun läßt, steht nach unseren Erfahrungen fest. Je sorgsamer man die Lebensweise des Kranken überwacht, eines desto dauernderen Wohlbefindens wird sich derselbe erfreuen. In erster Linie steht dabei unbedingt die Vermeidung von üppigen Mahlzeiten. Große Diners dürfen solche Patienten niemals mitmachen, sondern eine möglichst einfache Lebensweise ist die Hauptsache, mit Vermeidung von fetten Substanzen und solchen Speisen und Getränken, welche Gährung und Aufblähung erregen. Nebenbei mache man die Kranken darauf aufmerksam, daß sie durchaus nicht, wie dies so viele Menschen thun, sich auf zwei oder höchstens drei Hauptmahlzeiten des Tages beschränken dürfen, sondern häufiger, aber nicht viel auf einmal essen müssen. Sie müssen eben aufhören, wenn es ihnen am Besten schmeckt; sie sollen aber gar nicht essen und lieber eine Mahlzeit überspringen, wenn sie sich geärgert haben. Meist ist ja der Appetit der Gallensteinkranken, wenn sie den Anfall überstanden haben, höchst rege, und über kurz oder lang essen sie sich denselben wieder auf den Hals trotz eindringlicher ärztlicher Warnungen. Man mag da oft reden, so viel man will und seinem Kranken alle Tage einen Vortrag über die Physiologie der Verdauungsorgane halten, ihm auseinandersetzen, daß die Fette im Zwölffingerdarm mit Hülfe der Galle verdaut werden, und daß eine reichliche fette Mahlzeit nothwendiger Weise eine reichlichere Gallenabsonderung hervorrufen muß und somit auch die Gallensteine in Bewegung setzen und Einklemmung eines Steines herbeiführen kann; schließlich sündigt er doch wieder, und es kommt, wie bei einem Patienten, den Schreiber dieses, nachdem Carlsbad nicht mehr helfen wollte, zwei Jahre lang mit gutem Erfolge behandelte, plötzlich zu einem schweren Kolikanfall und nach zwölf Stunden, trotzdem drei Aerzte hinzugezogen wurden, zum Tode, weil die Mahnung: nicht an einem Taufschmause bei einem Enkelkinde Theil zu nehmen, nicht beherzigt worden war. Im Allgemeinen lassen sich außer den oben angedeuteten Weisungen ganz bestimmte diätetische Vorschriften nicht für alle Fälle geben. Man muß vielmehr die Lebensweise jedes einzelnen Kranken mit peinlichster Genauigkeit erforschen und alles Nachtheilige aus derselben entfernen. So vertragen manche Patienten z. B. ein Weinglas oder einen Schnitt guten bayrischen Bieres recht gut, ja dasselbe ist ihnen fast Bedürfniß, während es für andere Gift

*) Bei den Aerzten ist es Regel, die Rothen nach Marienbad, die Gelben nach Carlsbad zu schicken.

Digitized by Google

ist. Beobachtet man solche Kranke längere Zeit, so läßt sich das Herannahen eines Anfalles öfters mit ziemlicher Sicherheit voraussagen. Häufig geht demselben nämlich in Folge eines Diätfehlers Aufblähung in der Magengrube und ein unbehagliches Gefühl voraus, welches bis zu 12 Stunden dauert, ehe der Anfall zur Perfection kommt. Wir glauben denselben häufig dadurch coupirt zu haben, daß wir den Kranken darauf aufmerksam machten, in diesem Falle sofort ein Brausepulver zu nehmen. Gewöhnlich erfolgt darnach reichliches Aufstoßen, und wenn man dann einige Gaben Natrum cholëinicum in 2. Verreibung,*) in stündlichen Pausen, hinterher nehmen läßt, so scheint sich die Sache meist wieder zu beruhigen. Ebenso ist es zweckmäßig, zu den Mahlzeiten, gleich nach den ersten Bissen derselben, eine Messerspitze voll Pepsinum purum in 1. Decimal-Verreibung nehmen zu lassen, und endlich auch für regelmäßigen Stuhl durch Klystiere zu sorgen. Der Stuhl der Gallensteinkranken ist nämlich meist trocken, hellfarbig bis weiß, und es kommt, wenn man ihn nicht befördert, zu Verlangsamung der peristaltischen Darmbewegungen und zu erheblicher Gasanhäufung in den Därmen, somit zu denselben Erscheinungen, wie sie nach Magenüberladungen auftreten. — Ein weiteres sehr billiges Heilmittel, welches nicht einmal in der Apotheke gekauft zu werden braucht, ist endlich das Brunnenwasser. Fragt man Gallensteinkranke danach, wie sie den Durst befriedigen, so erhält man oft die überraschende Kunde, daß sie eigentlich gar kein, oder sehr wenig Wasser trinken: „so ein bis zwei Gläser täglich," die aber nicht einmal ganz ausgetrunken werden. Diese seien daran erinnert, daß französische Aerzte (die deutschen Aerzte thun das nicht, sondern greifen lieber in den Medicamentenkasten!) die Gallensteinkrankheit durch reichlichen Genuß frischen Brunnenwassers dauernd geheilt haben. Es ist dies nicht unmöglich, denn daß die reichliche Zuführung eines das Blut, und somit auch die Galle verdünnenden Mittels, wie es das Wasser ist, nicht ohne Einfluß auf die Gallensteinbildung sein kann, steht wohl fest. Wir wollen Keinem zureden, das Wasser eimerweise zu trinken, denn da könnte ein Magenkatarrh entstehen; möchten aber doch gerathen haben, sich das Wassertrinken anzugewöhnen und auch dann zum Wasserglase zu greifen, wenn nicht gerade Durst vorhanden ist. So auf 4—5 Liter pro Tag kann man es, ohne sich Schaden zu thun, schon bringen.

Damit wären wir also bei der Wasserheilmethode angelangt. Patienten, welche dieselbe gebrauchten, trafen wir in der Regel mit dem „Neptunsgürtel" (dem nassen Umschlag um den Leib). Daneben brauchten sie meist noch sonstige, den Stoffwechsel anregende hydrotherapeutische Proceduren. Alle behaupteten, daß sie sich seit dieser Zeit wesentlich erträglicher und besser befänden; — nach ein paar Jahren aber sahen wir sie doch wieder in den Händen der von den Hydrotherapeuten so sehr verachteten „Medicin-Doctoren" oder auch in Carlsbad. Genug!

Ueber den Werth der vegetarischen Curmethode gegen diese Krankheit haben wir — offen gestanden! — keine ausreichenden Erfahrungen, denn wir hatten nur zwei Kranke dieser Art in einer solchen Anstalt zu beobachten Gelegenheit, von denen der Eine sich seit zwei Monaten dort befand und sehr miserabel aussah, während der Andere die, durch die vegetarische Lebensweise bewirkte Aufbesserung seiner Verdauungsthätigkeit lobte. Er hätte nie vorher ohne Beihülfe Stuhl gehabt, und durch Genuß des Grahambrotes erfolge nun dieser von selbst. Wir halten dies nicht für unmöglich, denn es gelingt sehr oft, durch dieses Brot, oder auch durch Suppen, die damit zubereitet sind, sehr hartnäckige Stuhlverstopfungen zu beseitigen und den Magen und Darm „aus seinem Schlafe zu stören;" ebenso auch durch den reichlichen Genuß von Obst, namentlich von Aepfeln und Trauben. Doch aber möchten wir warnen, zu dieser Lebensweise so mit einem Ruck überzugehen, wie dies den Kranken z. B. in der Hahn'schen Curanstalt auf der Waid zugemuthet wurde und wie dies enragirte Vegetarier aus voller Ueberzeugung Jedem predigen. Gestern noch bei den Fleischtöpfen Aegyptens; heute trockenes Schwarzbrot und Mohrrüben und Kartoffeln ohne Salz und Schmalz; und nirgends eine Aussicht, etwas Anderes zu essen zu bekommen. Das konnte den besten Menschen verdrießlich machen; denn solche rapiden Uebergänge von einer zu einer anderen Lebensweise werden meist nicht gut vertragen und widersprechen nicht bloß den Anschauungen eines rationellen Arztes, sondern auch den Naturgesetzen, wofür wir die Bewohner von Gefängnissen und Zuchthäusern, die dazu gezwungen werden, nicht als Beweise heranzuziehen brauchen. Auch schon eine einfache Milchcur lehrt das ja Jeden, der so unvorsichtig war, zu glauben: „nun Milch, das ist doch nichts!" und der nun flottweg seine drei bis vier Liter pro Tag zu sich nahm und seine Voreiligkeit mit einem Darmkatarrh bezahlte. R.

*) Das Natrum cholëinicum entspricht dem Fel tauri depuratum siccum der homöopathischen Pharmakopöe. Man kann von den homöopathischen Apotheken also auch Letzteres verlangen. D. R.

Etwas über Körperbewegungen und Leibesübungen.

„Der Mensch", sagt Oesterlen einmal trefflich, „hat jene Hunderte von Muskeln, seine Gliedmaßen und Sinne, sein Gehirn nicht umsonst, muß sie vielmehr gebrauchen, durch Bethätigen aller dieser Apparate die Fähigkeit dazu entwickeln und erhalten, und unterließe das alles nur auf eigene große Gefahr." Wahres Glück ist Pflichterfüllung. Das sehen wir schon am Spiel der Kinder, das harmloser, lebhafter ist, wenn sie es erst nach der Anfertigung der Schulaufgaben treiben. Nicht der Mensch an sich gilt etwas; erst seine Leistungen bestimmen seinen Werth für die Mitwelt. „Nichts ist dem Tode ähnlicher", schrieb Friedrich der Große, „als Müßiggang, nichts für Sittlichkeit und Glück verderblicher, als zur Gewohnheit gewordene Faulheit". Darum sind Friede und Freude so oft die Gäste der niederen Hütte des Tagelöhners, während droben im hellstrahlenden Palaste die Sorge thront und der Unfriede die Thorwacht hält.

Auf die tägliche Anstrengung muß aber eine Zeit der Ruhe und Erholung folgen, um die erschöpften Kräfte wieder zu erfrischen, die überreizten Nerven zu beruhigen. Ruhe finden wir alle im Schlaf; die Erholung dagegen wird, je nach der Art der gewohnten Beschäftigung, verschieden sein müssen. Der Handwerker, welcher vorwiegend mit den Muskeln thätig war, wird sich am besten in einer seinen Geist anregenden Weise erholen; der Gelehrte dagegen, den geistiges Schaffen stundenlang an den Büchertisch fesselte, sucht passend auch seine Körperkräfte in den Mußestunden zu pflegen und durch einen Spaziergang in frischer Luft sein träges Blut gewissermaßen wieder in lebhafteren Fluß zu bringen. Ein vernünftiger, nicht übertriebener, aber auch keinen Tag vernachlässigter Gebrauch ihres Bewegungsapparates ist gerade für die „mit dem Kopf arbeitende" Menschenklasse von dem günstigsten Einfluß auf ihre geistige Leistungsfähigkeit.

Digitized by Google

Je normaler die Functionen eines Organes sind, desto gesunder und widerstandsfähiger ist dieses; Bewegung ist Leben, darum ist der Stoffwechsel im thätigen Muskel viel lebhafter, als im ruhenden. Unsere Muskeln zeichnen sich nämlich durch einen großen Reichthum an Blutgefäßen aus, und es ist klar, daß bei ihrem kräftigen Gebrauch auch die ihnen zuströmende Blutmenge entsprechend zunehmen muß. Damit aber ist auch die Bedingung einer größeren Ernährungsthätigkeit gegeben, zumal wenn wir bedenken, daß dem Blut hier nicht noch andere Aufgaben zufallen, wie etwa in den drüsigen Organen des Körpers. Daher die Massenhaftigkeit der Muskeln des Arbeiters im Vergleich zu der geringen Muskelstärke des Stubensitzers. Diese Vermehrung der Muskelsubstanz beruht nicht auf einer Verstärkung der vorhandenen Muskelfasern, sondern auf Neubildung solcher. Insofern nun durch größeren Sauerstoffverbrauch hierbei das entbehrliche Fett leicht oxydirt wird, also verschwindet, die schwellenden Muskeln aber als schlechte Wärmeleiter einen besseren Schutz gegen Wärme und Kälte abgeben, erklärt es sich, daß bei muskulösen Menschen die Körperwärme weniger Schwankungen unterliegt, als dies bei fetten oder unthätigen Leuten der Fall sein kann, und darum erkälten sich jene viel seltener, als diese bei ihrer dickeren Kleidung.

Um den arbeitenden Muskeln die gehörige Menge Blutes zuzuführen, muß der Blutumlauf reger werden, und hiermit hängt es wieder zusammen, daß auch die Functionen der Lungen und der Haut eine erheblichere Steigerung erfahren. Weil aber erfahrungsmäßig einerseits die Nahrungszufuhr in unserer arbeitenden Bevölkerung selten gleichen Schritt mit dem Kräfteverbrauch hält, andererseits in Fabriken und Werkstätten ebenso selten durch reine, frische Luft für das Athmungsbedürfniß gesorgt ist, das Körpergewicht aber im Lauf der Woche entsprechend der Größe der Körperanstrengung immer mehr sinkt: so kann die tägliche Erholung, welche der arbeitende Mensch im Schlaf findet, auf die Dauer nicht als ausreichender Ersatz für das Verbrauchte gelten, und darum verlangt schon die Hygiene eine Sonntagsruhe!

Jedes Uebermaß ist schädlich, und hier in erhöhtem Grade. Uebertriebene Muskelanstrengungen, wie sie von schwer arbeitenden Landleuten oder von Soldaten auf starken Märschen oft gefordert werden, haben namentlich Unregelmäßigkeiten in der Herzaction und im Blutkreislauf zur Folge; und gehören Nasenbluten, Congestionen, Herzklopfen und Kurzathmigkeit zu den häufigeren Leiden dieses Ursprungs, so werden doch auch nicht selten Schlagflüsse dabei beobachtet, oder es wird das Nervensystem derartig überreizt, daß Ohnmachten und völlige Erschöpfung schließlich die Unvernunft solcher Kraftproben kennzeichnen.

Noch mehr aber rächt sich Trägheit auf diesem Gebiet an der Gesundheit, wenn auch oft erst nach Jahren. Die ungeübten Muskeln verlieren allmählich an Contractionsfähigkeit und werden schwach, magern ab. Alle Ausscheidungen und die Körperwärme vermindern sich, der ganze Stoffwechsel geräth ins Stocken. Da dementsprechend der Stoffverbrauch in den Muskeln beschränkt ist, so fließt das Blut mehr zu den inneren Organen, Lungen und Unterleibseingeweiden, wie auch zum Gehirn, wo es leicht zu Stauungen und den sich hieraus entwickelnden Störungen Veranlassung giebt. Da wird es uns denn sehr erklärlich, warum Stubenhocker an Verdauungsschwäche leiden und Hypochonder werden, warum sie über Kopfweh und Schwindel klagen und bei Nacht keinen gesunden Schlaf finden. Nur weil sich die Gelehrten und Beamten nicht die nöthige körperliche Bewegung machen, um damit den Stoffwechsel des ganzen Körpers, also auch des Gehirns in gutem Gang zu erhalten, stellen sie die bei weitem größere Hälfte zu jenem Contingent Geisteskranker, wo Erblichkeit kein belastendes Moment ist. Nur weil unser weibliches Geschlecht sich so wenig in frischer Luft aufhält, haben wir in den gebildeten Ständen so erstaunlich viele nervöse und hysterische Frauen; denn die Bäuerin, welche tüchtig mit Hand anlegt in der Wirthschaft, hat gar keine Zeit, nervös zu sein und den Hausarzt mit stundenlangen Quengeleien zu peinigen. Jeder Frauenarzt hat eine ganz unverhältnißmäßig größere Anzahl von Patientinnen aus den sogenannten besseren Kreisen, besonders der Städte (wo ja die Bälle den modernen Dämchen fast die einzige Gelegenheit geben, ab und zu einmal die Muskeln zu üben), als aus der kräftigen Landbevölkerung, wo tägliche Bewegung und Arbeit die Parole sind.

Die Städterin kann allerdings körperlich das nicht leisten, was das unter anderen Verhältnissen aufwachsende Landmädchen schafft. Aber was wir wünschen, ist ja nicht, daß man sich nun befleißigen solle, einen möglichst hohen Grad von Muskelkraft zu erreichen, sondern daß im eigensten Interesse darnach gestrebt werde, den nachtheiligen Folgen der Einförmigkeit geistiger Beschäftigung, einer phlegmatischen Lebensart dadurch vorzubeugen, daß man durch stetig nebenhergehende Inthätigkeitsetzung der körperlichen Kraft den geistigen Anstrengungen die Wage hält. Das kann jeder thun. Wäre es z. B. eine Schande, wenn sich der reiche Müßiggänger von heutzutage zu seinem eigensten Besten täglich einige Stunden an die Drehbank stellte oder den Rudersport betriebe, oder wenn unsere jungen Damen von den verschiedenen Meilen, die sie strahlenden Antlitzes im überhitzten, staubdurchwirbelten Ballsaal abzutanzen vermögen, ab und zu einige in frischer Luft abspazierten! Wir würden weniger grämliche Staatshämorrhoidarier und mehr kräftige Mütter haben.

Je weniger Zwang die arbeitenden Muskeln erleiden, je freier sich die Glieder bewegen können, desto Ausgiebigeres vermögen sie zu leisten. Die junge Dame, welche sich zum Spaziergang erst schnüren will, um durch „Schlankheit der Figur" aufzufallen — denn weiter hat's doch absolut keinen Zweck! — wird gar keinen Vortheil von der Bewegung haben und mag lieber ohne Corset ruhig im Zimmer bleiben. Sind denn das etwa wirklich schöne Körperformen, welche sich unsere Damen durch ihre Corsets künstlich construiren? Sind das Staturen, wie sie die griechischen Bildhauer in ihren Venus- und Dianenstatuen zur Anschauung bringen konnten? Nichts weniger als das! Unsere Schnürpüppchen unterscheiden sich von den Modellen eines Phidias und Praxiteles wie die Nacht vom Tage. Ist es doch Thatsache, daß nicht der zehnte Mensch heute einen harmonischen, wahrhaft schönen Körperbau zeigt. Das liegt einzig daran, daß von Jugend auf Körperbewegung und Gymnastik als überflüssige Dinge betrachtet werden, während sie und nur sie allein die Quellen von Kraft und Schönheit sind.

Schon die Säuglinge werden so verkehrt, wie nur denkbar, gekleidet und am freien Gebrauch ihrer Gliedmaßen gehindert. Gleich bei ihrem Eintritt in die Welt werden sie von unvernünftigen Wickelfrauen möglichst fest eingewickelt, so daß den Beinchen, oft noch dazu den Armen, keinerlei Bewegung gestattet ist. Viel passender ist es, den Leib in zarte Leinewandwindeln zu hüllen, und darüber eine wollene Decke mit einigen ganz losen Touren einer Binde zu befestigen. Man erinnere sich stets, daß der große Bewegungstrieb kleiner

Digitized by Google

Kinder als ein natürliches Bedürfniß stets befriedigt werden muß. Je mehr sie mit Händen und Füßen strampeln können, desto wohler fühlen sie sich. Man lasse sie also nach Herzenslust auf dem Teppich herumkriechen, vermeide aber, sie viel aufrecht auf dem Arm zu tragen. Denn die schwache Muskulatur ist in den ersten Jahren außer Stande, dem Körper selbst die nöthige Haltung zu geben; im Aufrechtsitzen klappt der Oberkörper gleichsam zusammen, und es kommt dann leicht zu Verkrümmungen der Wirbelsäule. Da der Körper nach vorn übersinkt, wird die Brust gedrückt, eine freie Athmung unmöglich — die erste Anlage oft zu später sich entwickelnder Schwindsucht. In England legt man häufig den kleinen Kindern elastische Gürtel an, um diesen Uebelständen entgegenzuwirken; immer aber ist es besser, überhaupt das Kind nicht zu früh zu zwingen, eine ihm noch nicht zuträgliche Körperstellung einzunehmen. Erst wenn sie das gehörige Alter erreicht haben, möge man ihre Versuche zu stehen und zu gehen unterstützen. Es ist nichts thörichter, als wenn manche Mütter darüber klagen, daß ihre Kleinen nicht schon mit einem Jahre laufen wollen. Habe man doch hübsch Geduld und leite die Kinder erst dann zu Gehversuchen an, nachdem ihre schwachen Knochen die nöthige Festigkeit erlangt haben, um die Körperlast tragen zu können. Denn die Schäden, welche aus falscher Behandlung im Säuglings- und ersten Kindesalter entstehen, können in den seltensten Fällen später wieder geheilt werden.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Hannes hat seinen Wohnsitz von Laboe nach Bremen verlegt.

Der Stabsarzt a. D. Dr. Heinrich, welcher lange Jahre als homöopathischer Arzt in Naumburg a. S. wirkte, ist am 6. d. M. an Herzlähmung verschieden. Dr. H. war Inhaber des eisernen Kreuzes, sowie des rothen Adlerordens 4. Kl. — Ebenso verstarb am 29. v. Mon. in Köln der homöopathische Arzt Dr. med. Ant. Hubert Hendrichs.

Erfreuliches. Wie die „Wiener Blätter" melden, hat die Universität in Wien ein ihr von dem kürzlich verstorbenen homöopathischen Arzte Dr. Georg Schmid ausgesetztes Legat von 50,000 Gulden (100,000 Mark) zur Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhles abgelehnt. Sie wollen die Homöopathie nicht umsonst haben, so fürchten sie sich vor ihr! — Ebenso geht aus englischen Zeitschriften hervor, daß der Major Baughan Morgan dem Georgs-Hospital zu London den Betrag von 25,000 Pfund St. (500,000 Mark) angeboten hat, wenn dasselbe fünf Jahre lang der Homöopathie einen Platz einräumen will, um dieselbe auf ihren Werth oder Unwerth zu prüfen. Die Hospitalverwaltung lehnte ab und Major Morgan ist deshalb mit einem anderen Spital in Unterhandlungen getreten. In England muß es also ebenfalls ein entsetzliches Unglück sein, für homöopathische Zwecke ein Vermögen von 500,000 Mark geschenkt zu bekommen. Moral: Man mache den Regierungen und Gemeindeverwaltungen ebensowenig wie den allopathischen Spitälern solche Offerten; sondern setze die Homöopathen selbst in den Stand, sich auf eigene Füße zu stellen. Spitäler zu errichten, haben homöopathische Aerzte das Recht, und Lehrstühle werden folgen, wenn auch nicht an den Staats-Universitäten, so doch an den freien Universitäten, welche das zwanzigste Jahrhundert schaffen wird. Ist die Homöopathie von Nutzen für die Welt, so wird sie trotz der allopathischen Aerztevereine und anderer Societäten, welche ihre Sonderinteressen dadurch gefährdet sehen, fortbestehen, wenn nicht: so wird sie untergehen!

Sächsische Vereine. Wir berichteten vor einiger Zeit über das, gegen den homöopathischen Verein (E. G.) in Ebersbach neuerdings anhängige Auflösungsverfahren, welches bei dem dortigen Amtsgerichte durch die Königl. Kreishauptmannschaft in Bautzen, auf Anweisung des Ministeriums des Innern, beantragt worden war. Von der großen, principiellen Wichtigkeit, welche dieser Angelegenheit beizumessen ist, giebt nun neuerdings ein von der „Pharm. Ztg." veröffentlichtes Schriftstück Kunde, denn aus demselben ersehen wir, daß jedenfalls das Sächsische Gesammtministerium darüber berathen und daß das Ministerium der Justiz unter'm 6. April 1883 eine darauf bezügliche Verfügung an die Staatsanwaltschaft erlassen hat. Wir werden auf diese Verfügung später zurückkommen, wenn in jenem Prozesse ein rechtskräftiges, letztinstanzliches Erkenntniß durch das Dresdener Oberlandesgericht ergangen sein wird, denn jetzt schwebt die Sache in 2. Instanz vor dem Landgerichte zu Bautzen, und zwar auf die sowohl von dem Staatsanwalt, wie von dem Vorsteher des Ebersbacher Vereins gegen das die Auflösung aussprechende Erkenntniß des Amtsgerichtes erhobene Berufung. In der Revisions-Instanz wird das Königl. Sächsische Oberlandsgericht zu Dresden sich darüber zu entscheiden haben, ob die vom Justizministerium gegen seine frühere freisprechende Entscheidung erhobenen Bedenken begründet sind oder nicht. Das Justizministerium glaubt nämlich, daß die Vereinsmitglieder einer eingetragenen Genossenschaft vor dem Strafrecht individuell verantwortlich und greifbar seien, und, weil dies der Fall sei, auch der Begriff des Ueberlassens von Arzneimitteln „an Andere" gedeckt wäre. Civilrechtlich bilde der Verein allerdings eine juristische Person, nicht aber vor dem Strafrechte, welches fictive Personen nicht kenne. Die ganze Geschichte läuft also auf eine rein juristische Streitfrage hinaus, bei der man nicht im Voraus wissen kann, wie die Würfel fallen. Das homöopathische Vereinswesen wird dadurch, selbst wenn das Oberlandesgericht seine frühere Entscheidung ändern sollte, nicht im Mindesten berührt, und nur jene eingetragenen Vereine müssen sich löschen lassen, denn der homöopathische Verein an sich bietet ja sonst keinen Grund zur Auflösung dar. Die Mitglieder eines solchen können dann, wie es schon viele andere Vereine, aus Angst vor Belästigungen durch die Behörden, seit mehreren Jahren gethan haben, ihre Bestellungen auf im Handel freigegebene Arzneien gemeinsam machen, und nur der Verkehr der Mitglieder untereinander in Bezug auf diese Arzneien muß aufhören. Im Uebrigen aber sind wir der Meinung, daß die fortgesetzten Hülferufe der Apotheker um Schutz, durch welche allein die Verwaltungs- und Justizbehörden gezwungen werden, sich mit dieser an und für sich sehr unbedeutenden, weder den Staat noch eine einzelne Person schädigenden Angelegenheit zu beschäftigen, dazu führen dürften, daß sehr einschneidende Gesetze und Verordnungen über den Handverkauf mit Arzneimitteln erlassen werden, welche den Geschäftsumsatz kleinerer allopathischer Apotheken vielleicht mehr schädigen als der unbedeutende Abbruch, den sie jetzt durch die Homöopathie erleiden, weil sie keine exact zubereiteten homöopathischen Mittel führen wollen. Dadurch allein sind ja die homöopathischen Vereine gezwungen worden, sich in obiger Weise selbst zu helfen. Kommen aber jene Zeiten, so werden die allopathischen Apotheker

Digitized by Google

ihren Heerführern dasselbe zurufen, was einst die Kinder Israel ihrem Führer Moses: „Wir gedenken der Fische, die wir in Egypten umsonst aßen, und der Kürbis, Pfeben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch. Nun aber ist unsere Seele matt; denn unsere Augen sehen nichts. Wer will uns Fleisch zu essen geben?“ Schließlich sei noch bemerkt, wie auffällig es uns erscheint, daß bei der in Sachsen so peinlich gewahrten Amtsverschwiegenheit jene Verfügung des Justiz-Ministers den Weg in die Oeffentlichkeit finden konnte. Dies dürfte weder dem Oberlandesgericht, dessen Entscheidungen doch Gesetzeskraft haben sollen, noch dem Justizminister besonders angenehm sein.

Homöopathie bei den Allopathen. Die Allg. med. C.-Z. No. 76 entnimmt dem »British med. Journ.« und der „Wiener med. Ztg.“ folgenden Bericht: Asclepias syriaca fand Dr. Spurway sehr wirksam gegen Wassersucht. Er benutzt die homöopathische Muttertinctur, mit 2—5 Minims täglich beginnend, bis zu 7 Minims täglich steigend und längere Zeit anhaltend. Das Mittel findet sich zwar in der homöopathischen Pharmakopöe, ist aber gegen Wassersucht von der homöopathischen Schule nicht angewandt worden.“ — Dieser auffällig unrichtigen Darstellung gegenüber bemerken wir, daß sich die Homöopathie seit 25 Jahren dieses Mittels gegen bestimmte Formen von Wassersucht bedient, und zwar, nach »Hale's new remedies« (deutsch bei Dr. Schwabe in Leipzig) gegen Scharlachwassersucht, sowie gegen katarrhalische Nephritis, in deren Gefolge Wassersucht auftritt. Seine Wirksamkeit als Emmenagogum, sowie als Heilmittel gewisser Formen von Dysmenorrhöe steht erst in zweiter Linie. Wenn die Herren Allopathen homöopathische Werke nur lesen wollten, so würden sie die Homöopathie nicht zum zweiten Male zu erfinden und anzunehmen brauchen, daß uns der Wirkungskreis hinlänglich von uns geprüfter und praktisch erprobter Heilmittel unbekannt sei.

Vivisection. Der „Thier- und Menschenfreund“ brachte vor einiger Zeit eine Nachricht aus Osnabrück, nach welcher vor acht Jahren der im dortigen Spitale verpflegte Schlosser Stägmann von einem Arzte „in scheintodtem Zustande lebendig secirt worden sei,“ denn die Mutter des p. Stägmann hätte ihren Sohn „in seinem Blute schwimmend“ angetroffen und ein alter Sanitätsrath hätte ihr gesagt: so etwas käme hier öfters vor. — Das Unsinnige dieser Geschichte leuchtet wohl Jedem ein, sodaß sie gar keiner Berichtigung bedurft hätte; nicht aber dem bekannten Freunde der Homöopathie Dr. Rigler in Berlin. Denn mit der Sorgfalt eines Staatsanwaltes trägt dieser Herr in der „Deutschen medic. Wochenschrift“ das gesammte, jenen Unsinn widerlegende Material zusammen und hat zu diesem Zwecke mindestens zwei Fässer voll Tinte verschrieben. Muß unser Freund viel Zeit, wir wollten sagen: Praxis haben.

Aloë. Nachstehendes Urtheil eines berühmten Gelehrten, des Dr. Herm. Hager, über den Gebrauch der Aloë und der dieses Medicament enthaltenden Geheimmittel ist gewiß für weitere Kreise von Interesse. Dasselbe befindet sich im „Ergänzungsbande“ zum „Handbuch der pharmaceutischen Praxis“, Seite 443 und lautet: „Die Aloë hat die traurige Wirkung, bei längerem, selbst oft nur bei mehrtägigem Gebrauch, das Blutsystem aus der natürlichen Fassung zu bringen und bei denen, welche z. B. nicht an Hämorrhoiden leiden, diese abscheuliche Krankheit hervorzurufen oder doch die Disposition dazu anzuregen. Viele Aerzte werden dieser Ansicht nicht beistimmen; dennoch giebt Verf. die Versicherung, daß er diese Aloë-Wirkung nicht nur durch physiologische Versuche, sondern aus den Wahrnehmungen während einer fünfzigjährigen Erfahrung kennen lernte. Ein ein- bis zweitägiger und seltenerer Gebrauch der Aloë ist allerdings nicht zu beanstanden.“ Hager verwirft aus diesem Grunde den Gebrauch aller Geheimmittel und Schnäpse, welche dieses Medicament enthalten, wie z. B. Blutreinigungspillen, Schweizer Pillen ꝛc. — Seine Ansichten über diese Wirkung der Aloë stimmen mit den in der homöopathischen Arzneimittellehre seit Jahrzehnten befindlichen überein.

Oeffentliche Correspondenz.

v. H. (Poststempel Gettorf). Anonyme Anfragen können wir nur dann öffentlich beantworten, wenn die Antwort auch weitere Kreise interessirt. Dies ist hinsichtlich Ihrer vier Fragen nicht der Fall, weshalb wir Sie sowohl, wie andere Leser, die Fragen an uns richten, ersuchen, dies niemals anonym zu thun, um privatim antworten zu können. Den Namen des Fragestellers nennen wir, wie Sie gesehen haben, niemals in unserer Zeitschrift.

Lehrer R. Einen Artikel über „Selbstverbrennung“ können wir nicht gut in unserer Zeitschrift bringen. Denn wenn z. B. auch Prof. Wunderlich in seinem „Handbuche der Pathologie ꝛc.“ und Dr. Guttceit in seinen Reminiscenzen aus seiner 30jährigen Praxis es nicht bezweifeln, daß bei fetten und muskelschwachen, dem Alkoholgenusse ergebenen Personen eine Selbstverbrennung in der Weise vorgekommen ist, daß der ganze Körper durch ein brennendes Licht sich entzündete und in unglaublich kurzer Zeit in eine unförmliche, zusammengeschrumpfte, kohlige Masse verwandelt wurde, so sind diese Fälle doch außerordentlich selten gewesen und aus den letzten 30 Jahren ist kein Beispiel bekannt geworden, obgleich der Alkoholgenuß in dieser Zeit sich eben nicht vermindert hat. Damit wollen wir selbst aber die Thatsache nicht anzweifeln, falls die mehrmals gemachte Beobachtung richtig ist, daß die Kleider an einzelnen Stellen erhalten waren, wo sich die unterliegenden Körpertheile verkohlt zeigten. Wunderlich sucht dies dadurch zu erklären: daß der Alkohol allmählich eine krankhafte Veränderung des Fettes und der übrigen Gewebe herbeigeführt habe, wodurch dieselben brennbar wurden. Eine Selbstentzündung des Körpers dagegen ist nach dem, was die heutige Chemie und Physik lehren, nicht gut denkbar, denn die Temperatur eines thierischen Organismus erreicht selbst beim höchsten Fieber nicht die Höhe, daß sich gewisse, von demselben entwickelte brennbare Gase von selbst entzünden könnten.

Asthmaticus. Die s. g. Asthma-Cigaretten, welche von verschiedenen Geheimmittelhändlern angepriesen werden, enthalten bei der einen Firma getrocknete Belladonna-Blätter, bei der anderen getrocknete und, der leichteren Brennbarkeit halber, mit Salpeter imprägnirte Blätter des Stechapfelkrautes. Aus Letzteren besteht auch das Plöner'sche Asthmapulver, welches angebrannt wird und dessen Rauch man einathmet. Da beide Mittel zu den Giften gehören und sich gar nicht ermessen läßt, ob sie Ihnen, wenn sie auch für den Augenblick Erleichterung gewähren, nicht anderweit Schaden bringen, so werden Sie gut thun, zunächst Ihren Hausarzt zu befragen.

Heilgehülfe W. in R. Sie finden Alles, was Sie wünschen, in der ganz vortrefflichen „Praktischen Anleitung zur

Digitized by Google

Behandlung der Massage und methodischen Muskelübung" von Dr. Josef Schreiber (Wien und Leipzig 1883). Die diesem Buche beigegebenen 117 Zeichnungen sind sehr instructiv.

S. in B. und St. in L. Auf Ihren an uns gerichteten Wunsch erklären wir gern, daß das mit „Warnung" bezeichnete Inserat der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke (s. vorige Nummer) weder an die Simon'sche Apotheke in Berlin, noch an Marggraf's homöopathische Officin in Leipzig gerichtet ist.

Achte Quittung

über die von der Redaction d. Z. für das „homöopathische Krankenhaus" in Berlin gesammelten Beiträge.

Sammelbogen Nr. 39. (Hr. Emil Kayser in S.) Je 1 ℳ von Hrn. Emil Kayser, Ernst Rauh, O. Rauh, Emil Rauh und Edm. Kayser; 6 Beiträge à 10—50 ₰. **Zus. 6 Mark 90 Pf.**

Sammelbogen Nr. 56. (Hr. W. H. Kindt in E.) 6 ℳ 50 ₰ und Zusicherung eines Jahresbeitr. von 6 ℳ vom Sammler; je 2 ℳ v. Hrn. Baaßen und Jac. Klein; 1 ℳ 50 ₰ v. Hrn. Schnückel; je 1 ℳ v. Hrn. A. Kaiser, P. Scheyen, P. Fink, H. Lentzen, W. Kämphen, H. Kindt, E. Fink und N. Kindt. **Zus. 20 Mark.**

Sammelbogen Nr. 57. (Hr. Emil Rauh in S.) 5 ℳ vom Sammler; je 3 ℳ v. Hrn. H. Rauh und F. Hammesfahr; 2 ℳ v. Hrn. G. Everts. **Zus. 13 Mark.**

Sammelbogen Nr. 45. (Hr. O. Frick in St.) Der Sammelbogen selbst ist verloren gegangen. **Zus. 25 Mark 50 Pf.**

Sammelbogen Nr. 13. (Hr. Heuke in Cf.) **100 Mark** von Hrn. E. in D.

Sammelbogen Nr. 66. (Dr. Schwabe in L.) V. Hrn. Bernet in J. 3 ℳ; von den Erben des Herrn V. v. Gruzewsky (aus dem Preisausschreibungsfond) 100 ℳ. **Zus. 103 Mark.**

Indem wir dankend über diese Beiträge quittiren, bemerken wir auf eine, uns aus Guben zugegangene Anfrage, daß Jedermann durch einmalige Zahlung von 100 ℳ immerwährendes Mitglied des Vereins „Berliner homöopath. Krankenhaus" wird, und keine weiteren Beiträge von ihm mehr eingefordert werden. Ein weiteres Recht wird dadurch nicht erworben.

Die Redaction.

Für den Agitationsfond,

welcher in der diesjährigen Centralvereinsversammlung gegründet wurde, zahlten die Herren Gutsbesitzer O. K. in M. **100 Mark**, und Pfarrer Dr. Sch. **3 Mark**, worüber hiermit dankend quittirt

Dr. Willmar Schwabe.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Die zwanglosen Versammlungen finden an jedem 2. und 4. Montage im Monat bei Waßmann, Leipzigerstr. 33, statt, die nächste Versammlung also am 22. des Mts.

Der Vorstand.

Gegen Maul- und Klauenseuche

empfehlen wir unser, in der jetztigen Epizootie sich wiederum bewährendes **Präservativ- und Heilmittel.** Preis pro 30 Gramm-Flasche mit Gebrauchsanweisung 1 ℳ.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Im Commissionsverlage von Dr. W. Schwabe in Leipzig erschien:

Die homöopathische Heilmethode vor der dritten Strafkammer des Königl. Landgerichtes zu Leipzig. Mit besonderer Berücksichtigung des von Herrn Geh. Med.-Rath Professor Dr. E. L. Wagner in Leipzig abgegebenen Gutachtens. Besprochen und herausgegeben von Dr. med. C. Heinigke. Zweite, veränderte Auflage nebst Anhang. 96 S. kl. 8°. Preis fünfzig Pfennige.

Das Schicksal der ersten Auflage dieser Broschüre ist bekannt: sie wurde confiscirt und ihr Verfasser wurde wegen einiger beleidigender Ausdrücke, die er sich gegen Herrn Professor Wagner hatte zu Schulden kommen lassen, mit einer kleinen Geldstrafe belegt. Der Verfasser veranstaltete deshalb nach Beendigung des Processes eine neue Auflage unter Weglassung der vom Königl. Amtsgericht als beleidigend bezeichneten Ausdrücke, wodurch diese Erwiderung auf einen Angriff gegen die Homöopathie jedoch nichts an ihrer Schärfe eingebüßt hat.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30	₰
" " 1/2 " " " " "	(250 ")	15	"
" " 1/3 " " " " "	(166 ")	10	"

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Arztgesuch.

Die Gemeinde Laboe bei Kiel in Holstein, deren Einwohner mit wenigen Ausnahmen zu der Homöopathie besonderes Vertrauen haben, sind bereit jedes Opfer zu bringen, wenn sich wieder ein homöopathischer Arzt daselbst niederlassen will. Laboe ist ein hübsch gelegener, seit mehreren Jahren sehr besuchter Ostseebadeort und ist dessen Umgebung, mit über 4000 Seelen, wohlhabend. Ein schönes, gut eingerichtetes Haus am Strande, welches vor zwei Jahren neu erbaut wurde, wird dem sich bei uns niederlassenden Arzte unter liberalen Bedingungen zur Verfügung gestellt. Nähere Auskunft durch den Gemeindevorstand in Laboe.

Spezzia — Italien.

Südliche Winterstation für Kranke.

Dr. med. Mani (aus Genf)

prakt. homöopathischer Kurarzt.

Per Adresse Grand Hôtel Spezzia.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 20: Ueber die Behandlung des Grafen Chambord. Von Dr. Hensler. — Moderne Krankenbehandlung. — Die Gallensteinkrankheit. (Schluß.) — Etwas über Körperbewegungen und Leibesübungen. — Vermischtes: Personalien. Unerfreuliches. Sächsische Vereine. Homöopathie bei den Allopathen. Vivisection. Alos. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 21.

Leipzig, 1. November

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.

Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Ueber Blutentziehungen als Heilmittel.

Schon seit einigen Jahren befürwortet der Oberstabsarzt a. D. Dr. Dyes in Hannover sowohl in den ärztlichen Fachzeitschriften, wie auch in Unterhaltungsblättern, die auf Volkskreise berechnet sind, die Anwendung von Aderlässen gegen die Bleichsucht. Denn das Blut Bleichsüchtiger sei nicht dünnflüssig, sondern dickflüssig. Die irrigen Ansichten der Physiologen und Aerzte über diese Frage seien dadurch hervorgerufen worden, daß sie immer nur das arterielle und Haargefäßblut solcher Kranken untersucht hätten, welches in der That lymphatisch, dünnflüssig und hellroth sei, niemals das stets dickflüssige und dunkelrothe Venenblut. Letzteres sei leimartig zähe, könne nur mangelhaft in das Haargefäßnetz eindringen, und dadurch erschiene die Haut dieser in der That eher als vollblütig zu bezeichnenden Kranken bleich und kalt, während durch die Blutfälle im Venensystem Schwellungen der Milz und Leber, Congestionen nach Herz, Kopf und Lungen ꝛc. hervorgerufen würden. Die Zähigkeit des Venenblutes, die Vermehrung der großen, farblosen Blutkörperchen sei auch die Ursache des Nichteintrittes der Menstruation bei Bleichsüchtigen, denn letztere beruhe auf einer Durchfiltrirung des Blutes durch das feine Haargefäßgewebe der Gebärmutter. Es sei weiterhin ein großer Irrthum der Physiologen, die farblosen Blutkörperchen, die man in sehr vermehrter Anzahl im Blute Bleichsüchtiger finde, für Vorstufen der rothen Blutkörperchen zu halten, aus denen letztere erst entstünden; erstere seien vielmehr Blutschlacken, Krankheitsstoffe. Die Darreichung von Eisen, wie sie die Aerzte in fast allen Fällen für geboten hielten, um die Umwandlung der weißen in rothe Blutkörperchen zu erleichtern und dem Blute das fehlende Eisen zuzuführen, sei nicht nur nicht heilbringend, sondern im Gegentheil äußerst nachtheilig. Das einzig richtige Heilmittel sei vielmehr eine zeitige Blutentziehung mittelst Aderlaß (Venäsection). Es genüge, 100—150 g Blut auf diese Weise zu entziehen, nicht aber durch Schröpfen, um die schweren Circulationsstörungen auszugleichen und die Kranken der baldigen Genesung zuzuführen. Die alten Aerzte, welche fleißig zur Ader gelassen hätten, bis vor circa 40 Jahren der Aderlaß bei den meisten Krankheiten in Verruf gekommen sei, hätten die Modekrankheit „Blutarmuth" gar nicht gekannt.

Diesen Ansichten des Dr. Dyes haben nur wenige Aerzte zugestimmt; im Gegentheil wurden dieselben zurückgewiesen, und wir hätten, obgleich wir wiederholt aus unserem Leserkreise darauf aufmerksam gemacht wurden, nicht davon Notiz genommen, wenn nicht mehrere Leser uns auf eine, von dem Schriftsteller Emile Erhard in Nr. 52 der Zeitschrift „Ueber Land und Meer" (1883) befindliche Heilungsgeschichte verwiesen hätten. Herrn Erhard's Tochter von 16 Jahren litt in ausgeprägtem Grade an der Bleichsucht mit den dieselbe häufig begleitenden Beschwerden, und war geraume Zeit von den Aerzten mit Eisen ꝛc. tractirt worden. Zufälliger Weise gerieth ihm ein Zeitungsblatt mit den Mittheilungen des Dr. Dyes über diesen Gegenstand in die Hände und er bestürmte seine Aerzte, einen Aderlaß vorzunehmen. Keiner derselben verstand sich dazu, und er zog deshalb einen Chirurgen hinzu, welcher 50 g Blut fließen ließ. Patientin bekam darauf, nachdem sie ein Jahr lang durch kein Mittel in Schweiß zu bringen gewesen war, starke Schweiße. Es trat Erleichterung sämmtlicher Beschwerden und allmählich Heilung ein, und jetzt sei, nachdem nichts Anderes weiterhin gebraucht worden sei, das junge Mädchen vollkommen geheilt, gesund und frisch, und gegen früher kaum wieder zu erkennen.

Herr Erhard schreibt selbstverständlich Herrn Dr. Dyes diese, nach seiner Meinung durchaus neue Art, die Bleichsucht zu curiren zu und ist, was wir nichts weniger als billig finden, des Lobes über den Retter seines Kindes voll. Zur Richtigstellung sei deshalb zunächst bemerkt, daß Dr. Dyes, wie er selbst sagt, die alte Methode, bei vielen Krankheiten einen Aderlaß anzuwenden, bisher überhaupt noch nicht verlassen hat, und

Digitized by Google

daß man früher auch die Bleichsucht auf diese Weise curirte. Das Symbol der Medicin ist nicht umsonst eine sich in den Schwanz beißende Aeskulapschlange; denn wo man aufgehört hat, da fängt man nach einigen Jahrzehnten oder Jahrhunderten wieder an. Auf keine Wissenschaft paßt der Ausspruch des würdigen Rabbi Ben Akiba besser, als auf die Medicin: „Es ist Alles schon einmal dagewesen." Auch die Anwendung des Aderlasses hat solche Wandlungen durchlebt; denn wir wissen aus der Geschichte der Medicin, daß er Jahrhunderte lang ängstlich gemieden und dann wieder als Panacee angepriesen wurde. Zufälliger Weise knüpft sich die erste Nachricht über den Aderlaß, die wir im Pausanias finden, auch an eine ähnliche Geschichte, wie die oben erzählte. Denn als Podalirius, ein Sohn Aeskulaps, auf seiner Rückreise von Troja an die Küste Kariens verschlagen wurde, heilte er die Tochter des Königs Damäthus, Namens Syrna, an deren Genesung man verzweifelte, durch Aderlässe an beiden Armen, und der dankbare König gab ihm dafür seine Tochter zum Weibe und setzte ihn zum Erben seiner Herrschaft ein. Dies geschah ungefähr 1180 Jahre vor Christi Geburt. Wie aber in der Hippokratischen Schule bis ungefähr 350 Jahre v. Chr. der Aderlaß häufig geübt wurde, so verwarfen ihn spätere, der Alexandrinischen Schule angehörige Aerzte, z. B. Chrysipp von Knidos (336 v. Chr.) und Erasistratus (304 v. Chr.). Ersterer ging sogar soweit, daß er Bluthustenkranken Binden anlegte, womit er den früher geübten Aderlaß entbehrlich zu machen glaubte. Galen, sowie die arabischen Aerzte stellten sehr von den früheren abweichende Indicationen dafür auf, und Rhazes warnte schon seine Zeitgenossen vor großen Blutentziehungen und entnahm nur sehr kleine Quantitäten Blut. Unter dem Einfluß des Brown'schen Systems kam in die Anwendung des Aderlassens im vorigen Jahrhundert wieder mehr Methode. Hufeland z. B. ließ fleißig zur Ader. Wir brachten sogar vor einigen Jahren in diesen Blättern einen Brief Hufeland's zum Abdruck, welcher bange Sorgen wegen eines Aderlasses athmet, den dieser hochberühmte Arzt in einem ähnlichen Falle bei einer jungen Dame vorgenommen hatte. Und als in den zwanziger Jahren die Berliner medicinische Schule unter Schönlein dominirte, sah man in Schlag auf Schlag wiederholten Blutentziehungen noch das Hauptheilmittel vieler Krankheiten. Nachdem die Physiologie aber nachgewiesen hatte, daß das durch Blutentziehungen verloren gehende Blut sich nur sehr langsam wieder ersetzt und daß es oft Monate dauert, bevor nach einem reichlichen Aderlasse das Blut wieder seine normale Beschaffenheit angenommen hat; nachdem die humoral-pathologische Richtung in der Medicin gestürzt war und der Einfluß der pathologischen Anatomie und einer exacteren Nervenphysiologie und Pathologie sich bei der Krankenbehandlung geltend machte, da mußte auch das vampyrartige Behandeln der Kranken mit Aderlässen, Schröpfköpfen u. dergl. obsolet werden, und es erhielt sich nur noch bis vor vielleicht 20 Jahren auf dem Lande, wo viele Leute jährlich zwei Mal solche Blutentziehungen prophylaktisch oder auch gegen vorhandene Krankheiten gebrauchten. Von Aerzten wird der Aderlaß nur in Ausnahmefällen angewandt, und wir glauben, daß kein College des Dr. Dyes dessen Ansichten zustimmen kann, welcher behauptet, daß alle entzündlichen Krankheiten häufiger als früher einen tödtlichen Ausgang nehmen, daß die Wiedergenesung häufig eine viel langsamere sei, daß tödtliche Schlagflüsse häufiger seien, seitdem man den Aderlaß aus dem Heilapparate verbannt habe. Und doch liegt den Dyes'schen Ansichten ein Funken Wahrheit zu Grunde! Ja dieselben sind, ohne daß dieser Herr etwas davon weiß, in homöopathischen Kreisen längst erörtert und richtig gestellt worden. Der vor einigen Jahren verstorbene homöopathische Arzt Dr. von Grauvogl spricht sich sowohl in seinen 1860 erschienenen „Grundgesetzen der Physiologie, Pathologie und homöopathischen Therapie", wie in seinem 1866 erschienenen „Lehrbuch der Homöopathie" (Band II, § 309, S. 242) wie folgt darüber aus: „Es giebt eine Methode zur Behandlung von Herzkrankheiten oder Bleichsucht, welche — quasi homöopathisch — den Organismus durch wiederholte kleine Aderlässe bei der Ambition zu fassen, ihn zu normaler Action und Blutbereitung anzuregen sucht." Aus dieser Thatsache construirt v. Grauvogl mit großer Schärfe die Wirkungsweise verschiedener Arzneimittel bei den betreffenden Körperconstitutionen und sagt S. 244, daß nichts unsinniger sei, als die bestehende Blutüberfüllung durch einen quantitativ entsprechenden Aderlaß curiren zu wollen. (Dies will auch Dr. Dyes nicht. Die Red.) Weiterhin sagt er aber (§ 275, S. 163): „Zu den verderblichsten aller aus dem „Contraria contrariis" rührenden Eingriffe in den Organismus gehören die Blutentziehungen." „Tausendfach ist es erwiesen, wie verderblich es werden kann, die Seele des körperlichen Lebens, das Blut, in solchem Maße zu entziehen, wie es hauptsächlich in der physiologischen Schule gelehrt und betrieben wird." (Heute kann man wohl sagen: „wurde". Die Red.) „Haben die Patienten dennoch die Krankheit überstanden, so siechen sie oft, statt sich zu erholen, dem elenden Tode der Entkräftung entgegen. Ich gestehe seit achtzehn Jahren in einer sehr umfangreichen Praxis nie mehr, und selbst bei Lungenentzündungen, eine Blutentziehung nöthig gehabt zu haben. Auch wird Niemand mehr, der naturgesetzlich verfahren will, eine Blutentziehung als Antiphlogisticum (entzündungswidriges Mittel) in Anwendung bringen, denn es giebt kein Anti für eine Krankheit, sondern nur für Krankheitsprocesse und Krankheitsstoffe. Als Palliativum, als Mittel zur momentanen Erleichterung mögen wohl hie und da einige Unzen Blut gelassen werden."!

Dr. v. Grauvogl würde also bei Behandlung gewisser Bleichsuchtsformen vollständig auf dem Standpunkte des Dr. Dyes stehen, denn es läßt sich wohl nicht leugnen, daß im Verlaufe dieses Uebels bei manchen Patientinnen erhebliche Ernährungsstörungen des Herzens (fettige Muskeldegeneration) auftreten, welche diesen wichtigen Hohlmuskel verhindern, das arterielle Blut mit voller Kraft durch den Körper zu treiben, sodaß es zu Stauungen im venösen System kommt und das Venenblut die von Dr. Dyes ganz richtig geschilderte dickflüssige Beschaffenheit annimmt. Ein Aderlaß von 2 Unzen (50 g) venösen Blutes kann unter Umständen einer Patientin also gewiß dieselbe Erleichterung verschaffen, wie ein auch ausnahmsweise zuweilen von homöopathischen Aerzten verabreichtes Abführmittel einem an erheblicher Leibesverstopfung Leidenden. Der Aderlaß, wie das Abführmittel, aber sind Palliativ-, keine Heilmittel. Wollte man auf Dr. Dyes' Empfehlung hin den Aderlaß als zuverlässiges Heilmittel der Bleichsucht anrathen, so würde man in denselben Fehler verfallen, wie die von diesem Herrn bekämpften Aerzte, welche kaum ein anderes Mittel gegen dieses Uebel kennen, als Eisen. Wissen wir aber, daß sich nicht allein oft genug unter dem Bilde der Bleichsucht bei jungen Mädchen ganz andere Krankheitszustände verbergen; daß ferner die Bleichsucht durch die verschiedensten Ursachen hervorgerufen werden kann und daß, je nach der Form dieser Krankheit und den begleitenden Umständen sehr verschiedene Heilmittel und sorgfältige Regulirung der Diät und Entfernung der das Uebel veranlassenden Ursachen noch-

Digitized by Google

wendig sind, so werden wohl Alle dem Dr. v. Grauvogl zustimmen, welcher ebendaselbst (S. 163) sagt: „Jedenfalls ist nur ein Homöopath im Stande, über die Indication einer Blutentziehung zu entscheiden: a) weil er eine Menge Heilmittel besitzt, welche eine Blutentziehung überflüssig machen; b) weil er selbst die Nachtheile, die aus Blutentziehungen und Hämorrhagien entstehen, zu beseitigen vermag; c) weil die Allopathie weder die eine, noch die andere dieser Hülfen zu geben versteht." Man bedenke also stets, ehe man zu diesem Palliativmittel greift, mit dem man unter Umständen erheblichen Schaden stiften kann, daß die Nosotheorie (die Theorie der Krankheiten) noch in den Windeln liegt, und daß die Nomenclatur der Krankheiten (der Name, der denselben von den Krankheitslehrern gegeben wird) häufig nur dazu dient, um die Unwissenheit in Bezug auf Lebens- und Krankheitsvorgänge zu verdecken. Letzteres ist aber ganz besonders der Fall bei jenem Uebel, welches „Bleichsucht" genannt wird, ein Name, der von unserem biologisch-therapeutischen Standpunkte aus absolut nichts bedeutet. —n.

Sancta Hildegardis.

Der Aufsatz „Von der Hygiene-Ausstellung" in Nr. 15 dieser Zeitschrift brachte einen Ausspruch der heiligen Hildegard über die Wirkung des Hopfens. Da von der genannten Dame dabei gleichzeitig gerühmt wurde, daß sie tüchtige medicinische Kenntnisse besaß, so mag es den zahlreichen Lesern dieses Blattes nicht unlieb sein, etwas Näheres über die heilige Hildegard zu erfahren. Ich bin in der glücklichen Lege, aus zuverlässiger Quelle, nämlich aus den von Prof. Virchow herausgegebenen „Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" mitzutheilen, was in der Sitzung dieser Gesellschaft vom 19. Juni 1880 von Prof. Dr. med. et phil. Carl Jessen über die heil. Hildegard und deren medicinische Kenntnisse vorgetragen wurde.

Während Zeugnisse von der Technik der Völker meist schon aus den ältesten Zeiten in Ueberbleibseln von Geräthen und Geschirren beigebracht werden können, erhalten wir über ihre Geistesregungen erst aus viel späterer Zeit Nachricht, und unter solchen Nachrichten sind eingehende Mittheilungen über die Auffassung der Natur und die Grundsätze der Volksheilkunde äußerst spärlich. So wußte man über die altdeutsche Heilkunst wenig mehr, als daß sie völlig oder fast völlig in den Händen der Frauen gelegen hat. Jetzt wird mit einem Male ein unerwartet helles Licht auf alle diese Verhältnisse geworfen, denn eine dieser deutschen heilkundigen Frauen, die heilige Hildegardis, welche von 1098—1179 lebte, hat in einem zweitheiligen Werke nicht bloß Nachrichten, sondern ein vollständig abgeschlossenes, logisch zusammenhängendes System altdeutscher Naturkunde und Medicin hinterlassen, welches das Ergebniß eines 60jährigen Lebens und einer sehr ausgedehnten medicinischen Praxis ist.

Dem Geschichtsforscher drängt sich nun zunächst die Vermuthung auf, daß ihre Ansichten auf dem bekannten Boden griechisch-arabischer Ueberlieferungen entstanden sind. Aber vergebens spürt man nach solchen. Vielmehr trägt die ganze Darstellung in sich selbst den Stempel einer ganz eigenthümlichen, von allem in der gelehrten Welt Hergebrachten abweichenden Auffassung, so daß man gar nicht zweifelhaft sein kann, hier eine altüberlieferte, einheimische Anschauung vor sich zu haben.

Alle Arzneien außer den verbreiteten Gewürzen sind einheimische, die Bereitungsweisen derselben sind nicht nur eigenthümlich, sondern auch zum Theil so complicirt und umständlich beschrieben, wie sie nur durch eine von Mund zu Mund weitergehende Ueberlieferung und vielfache Anwendung entstehen können.

Ebenso eigenthümlich sind die Naturanschauungen, und weichen selbst von denen der Bibel, die doch sonst überall maßgebend war, gänzlich ab. Tragen sie auch offenbar den Charakter der Bearbeitung durch Hildegardis selber, so zeigen sie auch andererseits so deutliche Spuren überlieferter, von vielen Seiten durcharbeiteter Ansichten, daß man auch hierin den eigentlichen Kern als altdeutsches Volkseigenthum in Anspruch nehmen darf. Die Hildegardis selbst aber belehrt uns, ebenso wie ihre Biographen darüber, daß sie über die dürftigste Kenntniß des Lateinischen nie hinausgekommen ist, daß ihr nur Worte, nicht aber die Grammatik dieser Sprache bekannt seien, und diese Sprachunkenntniß zeigt sich nicht bloß in den unglaublichsten Constructionen und Ausdrücken, sondern in dem Einmischen zahlloser deutscher Worte in den lateinischen Text. So kann man denn über den Ursprung dieser Werke nicht im Zweifel sein.

Die logisch-klare Darstellung, welche bis zur Trennung der Medicin in Pathologie und Therapie führt, ist an und für sich eine so außerordentliche Leistung für jene Zeit, daß man die Hildegardis nicht bloß für heilig, sondern für übermenschlich groß erklären müßte, wenn man ihr außer der Zusammenstellung auch die Erfindung dieser Alles umfassenden Darstellung zuschreiben wollte, ganz abgesehen davon, daß eine unglaubliche Kühnheit dazu gehören würde, wenn eine Nonne, ganz allein stehend und ohne Anhalt an Gleichgesinnte zu haben, ein ganz neues, von der Bibel ganz unabhängiges, ja zum Theil derselben widerstreitendes Natursystem schriftlich darlegen wollte. Außerdem ist bekannt, daß Hildegardis eine weithin ausgedehnte, medicinische Praxis lange Jahre ausgeübt hat.

Der Cosmus der Hildegardis nun, denn so muß man dies Werk nach heutigem Sprachgebrauch bezeichnen, behandelt in seinem ersten Theile, dessen einzig erhaltene Abschrift „die Ursache der Dinge", Causae (rerum), betitelt ist, die Astronomie und Anthropologie, in seinem 2. Theile die drei Naturreiche in ihrer Beziehung zur Wohlfahrt des Menschen, um deswillen die ganze Welt geschaffen ist, und zwar besonders in Beziehung auf Medicin.

Auf die Schöpfungsgeschichte der Bibel nimmt Hildegardis nur mit wenig Worten zu Anfang des Werkes Bezug und hält sich berechtigt, ganz selbständig das Weltall als ein Ganzes zu schildern, wobei es ihr offenbar gar nicht in den Sinn kommt, daß irgend Jemand zwischen ihrer Darstellung und den Worten der Bibel einen Widerspruch entdecken könnte. Auch hält sie diese ihre eigene Ansicht für eine ihr von Gott in vielen Visionen, aber bei klarer Besinnung, eingegeben. Wie groß die Verschiedenheit, wie großartig die Auffassung der Hildegardis, das wird freilich leicht ein Jeder sehen, der Gelegenheit hat, das Werk zu studiren. Bisher freilich lag es unter falschem Titel in der Kopenhagener Königlichen Bibliothek, in der ich (C. Jessen) es vor Jahren entdeckte und durch die Güte des Bibliothekars, Herrn Conferenzrath Brunn, jetzt auch zur Abschrift und Veröffentlichung hierher gesandt erhalten habe.

Wie kühn sie die Bibelworte gedeutet hat, ergiebt sich gleich zu Anfang schon daraus, daß sie die Worte: „Es werde Licht!" auf die Erschaffung des Elementes Feuer deutet, welches im Himmel die Form der leuchtenden Engel, auf Erden aber ein allbelebendes und allbewegendes Element bildet.

Die menschliche Seele wird ohne Weiteres als ein Theil

Digitized by Google

desselben Elementes betrachtet, der mit dem, aus dem irdischen Elemente gebildeten, Erdenkloße beschwert werden mußte, um nicht wie die Engel in den Himmel aufzufliegen. — Aber auch die Ursache aller irdischen Bewegung ist dies Feuer; das Wasser würde ja nicht laufen, sagt sie, wenn nicht Feuer darin wäre. In ähnlicher Weise werden auch die Wirkungen der anderen Elemente in ganz allgemeinen Zügen geschildert. Der Mensch bildet nun als Ebenbild Gottes den Hauptinhalt der Welt, den Hauptgegenstand der Schöpfung, und deshalb wird ganz consequent, wie in den sonst noch erhaltenen poetischen Ueberresten altdeutscher Naturbetrachtung, der Mensch wieder als Vorbild der Natur betrachtet und in seinen einzelnen Theilen mit den Einzelheiten der Natur verglichen und zusammengestellt, seine verschiedenen Complexionen aber geradezu ganz materialistisch auf eine verschiedene chemische Zusammenstellung zurückgeführt. Physiologisch-materiell werden dann alle Lebensvorgänge im Menschen von der Zeugung bis zum Tode in streng sachlicher, wissenschaftlicher Fassung mit einer für unsere verwöhnten Ohren kaum begreiflichen Naivität besprochen und aller Theile Krankheiten bei Männern und Frauen sorgfältig abgehandelt. Hildegardis war, als sie dies schrieb, eine alte Frau, dem 60. Jahre nahe, und hatte, wie aus ihren vielen Reisen hervorgeht, keineswegs das abgeschlossene Leben geführt, was heut zu Tage von einer Nonne eingehalten wird.

Bei der Behandlung der Krankheiten sucht sie die Ursachen der Krankheiten sowohl, wie der medicinischen Wirkungen ihrer Mittel klar zu machen, und läßt sich keineswegs bloß durch einzelne Symptome leiten. Sie hat anatomische Beobachtungen, wenn auch wohl nur an geschlachteten Thieren, gemacht und trifft in ihrer Darstellung oft das Rechte, wenn auch die jetzt erkannten inneren Vorgänge ihr nur in ganz groben Zügen vorschwebten. Alle Mittel sind wie gesagt mit wenig Ausnahmen einheimische. Die Anwendungsweise ist mannigfaltig und auf die Diät wird große Sorge gelegt, wobei uns allerdings manche Anordnung und mehr noch ihre Motivirung seltsam erscheint.

Neben den Zügen einer sehr festen und großartigen Auffassung der Natur gehen freilich viele irrthümliche und abergläubische. Die Gestirne sind nur dazu da, um dem Menschen zu leuchten und ihn durch ihre ungewöhnlichen Erscheinungen auf große Irrthümer und Versündigungen aufmerksam zu machen; sie werden, wie überall im Alterthum, als Persönlichkeiten geschildert. Die Gestirne und besonders der Mond haben Einfluß auf den Menschen, indeß wird geleugnet, daß den Gestirnen ein Vorauswissen zukünftiger Dinge zusteht. Sie haben ein feines Gefühl für große Sünden, die geschehen, oder deren Eintreten schon aus Vorgängen gefolgert werden kann, und geben dann Warnung. —

So weit Herr Dr. Jessen.

Um uns vom homöopathischen Standpunkt ein Urtheil über die medicinischen speciell therapeutischen Kenntnisse der heiligen Hildegardis bilden zu können, wird ein eingehendes Studium ihrer Werke erforderlich sein. Das Sehen durch die Brille eines Nichthomöopathen hat wenig Zweck. Leider haben wir nicht in Erfahrung bringen können, ob die von Jessen in Aussicht gestellte Veröffentlichung der Werke der alten heilkundigen Nonne bereits erfolgt ist.

Nach der Angabe über die Wirkung des Hopfens kann es nur ebenso interessant wie lehrreich für uns sein zu constatiren, welche Eigenschaften man in jener Zeit anderen differenten Stoffen beigelegt hat und wie man dazu gekommen ist. Die Homöopathie kann bei solchem Studium nur gewinnen. —

Neunzehn Wochen lang vergeblich behandelt.

„Ich befinde mich seit der nunmehr sechswöchentlichen Behandlung durch Sie recht wohl," so erklärte ein Schmiedegeselle zum Schluß einer Consultation, „aber ich muß Ihnen noch das Geständniß machen, daß ich Sie belogen habe!" — „„Wie so, belogen?"" — „Nun ich gehe noch nebenbei zu dem früher gebrauchten allopathischen Arzte." — „„Warum denn?"" — „Des Krankenkassengeldes halber, denn das bekomme ich nicht ohne ärztliches Zeugniß." — „„Dieses Zeugniß können sie aber auch hier bekommen."" „Nach den Statuten nicht," erwiderte er. Ueberrascht von dieser Antwort erbaten wir uns diese Statuten zur Ansicht und ersahen zu unserem Erstaunen aus denselben, daß die Mitglieder dieser Kasse kein Krankengeld bekommen, wenn sie sich von sogenannten Natur- und Wasserärzten, sowie von Homöopathen behandeln lassen. Soweit haben es also die Gegner der Homöopathie schon gebracht, daß sie den Kranken ihren mangelhaften Heilapparat als unfehlbar aufdrängen und die Mitglieder einer Krankenkasse nicht bloß in Bezug auf die Behandlung, sondern auch auf den Geldpunkt zwingen, sich ins eigene Fleisch zu schneiden. Zu Nutz und Frommen des Curatoriums jener Krankenkasse der Schmiedegesellen zu L. möge folgende Heilungsgeschichte hier Platz finden. Der Name der Aerzte steht dem Curatorium zu Diensten.

Die Ehefrau des Fleischers K. aus W., 26 Jahre alt, litt, als sie am 12. September d. J. in homöopathische Behandlung überging, seit 22 Wochen an einer umschriebenen Hornhautentzündung des linken Auges, welche von den Aerzten ihres Wohnortes vor 19 Wochen den Specialisten in L. überwiesen und, neben anderen Mitteln, mit regelmäßig angewandten Atropin-Einträufelungen behandelt worden war. Das Auge war hochgradig lichtscheu, sodaß die Kranke eine blaue Schutzbrille tragen mußte. Die Conjunctiva des linken Auges war lebhaft geröthet. Die Hornhaut war vom linken Rande der Iris an bis ungefähr über zwei Dritttheile der Pupille weißlich getrübt. Da die Patientin erklärte, schon in ihrer Jugend häufig an Augenentzündungen gelitten zu haben, und da außerdem ihr gesammter Habitus auf Scrophulose deutete, so ordinirten wir ihr das in ungefähr 50 Procent derartiger Fälle hülfreiche Mittel: Aethiops antimonialis in dritter Decimal-Verreibung, täglich drei Mal ein Messerspitzchen voll, und ersuchten sie, die äußerliche Anwendung von Atropin bei Seite zu lassen. Am 24. September stellte Patientin sich wieder vor, und zwar ohne Schutzbrille. „Schon am 4. Tage des Einnehmens wurde es besser," sagte sie. Die Entzündung war beseitigt; das Hornhautinfiltrat wesentlich verkleinert. Wir ließen den Aethiops ant. weiter gebrauchen. Am 8. October stellte sich die Patientin als geheilt vor. Nur am Rande der Iris befand sich eine etwa noch $^1/_2$ mm lange und $^1/_4$ mm breite Hornhauttrübung.

Hätte dieses Uebel nun einen Schmiedegesellen der Krankenkasse zu L. betroffen, so hätte man diesem Manne 22 Wochen lang Krankengeld zahlen müssen, ja vielleicht noch länger, wenigstens aber so lange, wie es den Herren Specialisten beliebte, Atropin einzuträufeln, was sie bekanntlich bis ans Ende aller Dinge thun, während die Kasse bei homöopathischer Behandlung vielleicht nur drei Wochen lang diese Pflicht zu erfüllen brauchte. Damit sollen aber keine Steine auf die Specialisten geworfen werden, denn solche Fälle, die sich nicht homöopathisch behandeln lassen, wo Operationen von geübter Hand nöthig sind, die schicken wir ihnen von Hause aus zu, sondern es soll nur damit gesagt sein, daß nicht jeder Augenkranke zu einem

Digitized by Google

Specialisten zu gehen braucht, wenn er nicht sein Augenleiden erheblich in die Länge gezogen sehen und deshalb recht lange Krankenunterstützung genießen will. Wir sind in diesem speciellen Falle sogar so malitiös, zu behaupten, daß die Besserung gar nicht allein dem Gebrauch des Aethiops ant., sondern mehr dem Unterlassen der Atropin-Einträufelungen zuzuschreiben war, welche die Herren Specialisten nur aus Angst vor dem an und für sich recht selten bei derartigen Hornhautentzündungen vorkommenden Irisvorfalle anwenden, denn das Atropin hat auf den Heilungsvorgang gar keinen Einfluß. Sein äußerlicher Gebrauch gestaltet das Uebel, in Folge der dadurch hervorgerufenen Pupillenerweiterung, nur zu einem qualvolleren, ganz abgesehen davon, daß die Patienten nicht selten durch trübe gewordene (also bacterienhaltige) Atropin-Lösungen recht hartnäckige Bindehautentzündungen hervorrufen und unterhalten. Wir sahen derartige Trübungen in wässerigen Atropin-Lösungen am dritten Tage nach deren Anfertigung auftreten. —nn.

Kleinigkeiten.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

(Fortsetzung aus Nr. 18.)

11.

Frau E., wohl 75 Jahre alt, seit Decennien gebrechlich und namentlich langdauernden Grippeanfällen ausgesetzt, wurde neuerdings von einem anderen Leiden heimgesucht seitens der Blase. Unter aufreibenden, die Nerven heftig erschütternden Schmerzen drängt und krampft es in dem Ausgang der Harnblase, aber nicht, wie gewöhnlich der Fall ist, tritt Urinverhaltung ein, sondern sie läßt oft und viel Urin. Dieser Zustand scheint sie auf's höchste zu peinigen. Dazu kommt unregelmäßiger Stuhlgang. Auf die Frage sind Sie hartleibig? antwortet sie: „Nein, ich bin gar nicht!" Das will sagen die Verdauung ist höchst mangelhaft, bald Diarrhöe, bald verstopft, aber regelmäßig schleimig oder blutigschleimig, so daß sogar die Vermuthung gehegt wird, es bestehe im Verlauf des Darmrohres (wahrscheinlich Mastdarmes) eine ulceröse (geschwürige) Stelle. Diese ruhrartigen Ausleerungen datiren schon seit Jahren. Doch zur Hauptsache. Hier nämlich giebt es nichts zu referiren über die brillante Wirkung einer Hochpotenz, eines Schüßler'schen Mittels oder sonstigen Medicamentes im Sinne von Arznei, sondern über den außergewöhnlich wohlthätigen Effekt **einfacher warmer Sitzbäder.** Die Temperatur betrug 26—27° R. und wurde anfänglich jeden dritten Tag mit dem Bad ausgesetzt, später noch seltener gebadet. Nicht genug konnte Patientin die dauernde Erleichterung dieser einfachen Maßregel hervorheben, namentlich gegenüber den Blasenbeschwerden. Die Stuhlgangs-Unregelmäßigkeiten aber hielt sie im Schach durch den Genuß von **Grahambrot** in kleinen Mengen. Sie behauptet, dadurch die Ausleerungen zu nahezu normalen gestalten zu können, so daß Blut und Schleim nicht mehr beobachtet wurden.

12.

Die „prompte Spigelia-Wirkung" in Nr. 14 d. Z. gegen einen hartnäckigen Gesichtsschmerz (Prosopalgie) bringt mir einen analogen Fall erfreulicher Heilwirkung in Erinnerung. Frau D., welche für gewöhnlich einen Allopathen zum Hausarzt hat, verschmähte nicht zum Gegenfüßler Zuflucht zu nehmen, nachdem sie gegen eine heftige **Neuralgie** im Bereich des Kopfes und der oberen Gesichtspartie die üblichen Morphium-Einspritzungen, spanische Fliegen u. dergl. Palliative durchgekostet hatte. Ohne sie gesehen zu haben, rieth ich ihrem Manne doch einmal Stannum zu geben, ließ die zweite Verreibung davon in hiesiger Apotheke anfertigen und davon täglich 2 Federmesserspitzen voll nehmen.

Für Stannum sprach der Umstand, daß die Schmerzen leise begannen, zunehmend ärger wurden, um ebenso leise wieder zu vergehen. v. Villers gebührt das Verdienst, auf diese Specialindication des Mittels zuerst hingewiesen zu haben. Die Wirkung nun war, wie angedeutet, eine höchst erfreuliche und viele Male habe ich die dem Helfer, respective dem Stannum gemachten Elogen mit anhören müssen. Und waren auch bei der, wie es scheint, stark ausgeprägten Disposition die zeitweilig wieder auftauchenden neuralgischen Schmerzen nicht radical und für immer beseitigt, so hat doch jedesmal dasselbe Mittel denselben, die Schmerzen oder den ganzen Krankheits-Turnus beschwichtigenden und kürzenden Heileffekt gehabt und wird stets als das einzig bewährte in Anspruch genommen. Patientin ist, beiläufig bemerkt, etwa 43 Jahre alt, sehr korpulent und zu Stockungen im venösen Blutlauf geneigt.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Hofrichter in Prag ist in seinem 81. Lebensjahre verstorben, nachdem er kurz zuvor noch sein fünfzigjähriges Doctor-Jubiläum gefeiert hatte.

Das homöopathische Spital in München wird im Laufe dieses Monats eröffnet. Dasselbe steht unter Leitung der DDr. Köck und Quaglio und befindet sich Heustraße No. 12. Franziskaner Schwestern werden die Krankenpflege übernehmen.

Sächsische Vereine. In Sachen des hom. Vereins zu Ebersbach (E. G.) theilen wir den interessirten Vereinen mit, daß das Oberlandesgericht zu Dresden das, die Auflösung dieses Vereins aussprechende Erkenntniß des Ebersbacher Amtsgerichtes nicht bestätigt, vielmehr die Akten zur Begründung der Competenzfrage an das Landgericht zu Bautzen, als Berufungs-Instanz, zurückgegeben hat. Durch Beschluß des Landgerichts vom 8. October d. J. ist nun das ganze bisherige Verfahren für illegal erklärt und der Ebersbacher Verein aufgefordert worden: gegen das Urtheil erster Instanz Berufung in den Formen einzulegen, „wie solche die Civilproceßordnung vorschreibt". Das Erkenntniß des Ebersbacher Amtsgerichts wird in diesem Beschluß als ein solches bezeichnet, welches von keiner für diesen Fall zuständigen Behörde erlassen sei. In Folge dessen wird das vom Landgerichte ergehende Erkenntniß ein erstinstanzliches sein, die Berufung dagegen wird an das Oberlandesgericht in Dresden, die Revision aber an das Reichsgericht gelangen, sodaß der letztgenannte höchste Gerichtshof zum ersten Male in der Lage sein wird, sich über die sehr verschiedenartige Auslegung des Art. 367³ des Strafgesetzes, sowie über dessen Anwendung auf Vereine zu äußern und ein Präjudizialerkenntniß zu schaffen. Ueber die im November d. J. stattfindende öffentliche und mündliche Verhandlung der auf Grund dieses Beschlusses erfolgten „Berufung" werden wir berichten. Dem Staats-Anwalt, an den die in dieser Angelegenheit ergangene Weisung des Justiz-Ministers, welche wir in voriger Nummer erwähnten, gerichtet war, ist dieselbe durch diesen Beschluß entrückt, denn die Königl. Kreishauptmannschaft muß, wenn sie ihren Auflösungsantrag aufrecht erhalten will,

Digitized by Google

nunmehr ihre Rechte durch einen ihrer Beamten oder durch einen Rechtsanwalt wahrnehmen lassen. Da dieser Proceß dem Ebersbacher Vereine bedeutende Opfer auferlegt und die von den Sächsischen Vereinen gewährte erhebliche Unterstützung nicht einmal zur Hälfte hingereicht hat, um die bisher aufgelaufenen Kosten zu decken, so ersucht der Vorstand des Sächsischen Landesvereines alle diejenigen, welche ein Interesse daran haben, daß diese wichtige Angelegenheit in die Revisions-Instanz gelangt, einen Beitrag hierzu zu leisten, und ist die Redaction d. Z. zu dessen Weiterbeförderung gern erbötig.

Eine harte Strafe, nämlich drei Wochen Haft, bestätigte das Bayrische Oberlandesgericht, als Revisionsbehörde, gegen den Pharmaceuten M. aus Rain deshalb, weil dieser im wiederholten Rückfalle und nach geschehener Vorbestrafung mit Geld, homöopathische Arzneimittel nicht bloß unberechtigter Weise feilgehalten und verkauft, sondern auch zubereitet hatte.

In Apothekervereinssitzungen gelangen oft die seltsamsten Anträge in Bezug auf die Homöopathie zur Berathung und die Herren Pharmaceuten werden nicht müde, die Regierungen zu ersuchen, doch irgend etwas zu unternehmen, um diese ihnen so verhaßte Heilmethode auszurotten. In drolliger Weise, die uns der Mühe überhebt, selbst etwas über solche Anträge zu sagen, wurde, gelegentlich der diesjährigen Delegirten-Versammlung des Apothekervereins in Wiesbaden, ein solcher Antrag von einem Apothekenbesitzer selbst perhorrescirt, nämlich von Herrn Dr. Schacht aus Berlin, der außerdem Mitglied der Königl. pharmaceutisch-technischen Commission ist, welcher derartige Fragen zur Begutachtung vorgelegt werden. Dr. Schacht sagte, nachdem einem gegen die Homöopathie eingenommenen Redner lebhafter Beifall geklatscht worden war, daß er diesem Beifall nicht zustimmen könne und daß man den Vereinsvorstand doch nun endlich einmal mit der Homöopathie in Ruhe lassen möchte. Seit 20 Jahren hätte die gedachte Commission alles Mögliche vergeblich gethan, um in dieser Sache etwas zu erreichen, und er begriffe nicht, wie sonst so liebenswürdige und verständige Menschen, wie es viele seiner Collegen seien, solche ganz inopportunen Anträge trotzdem wiederholen könnten. Man möge nicht auf die neuerdings in Württemberg erfolgte Regelung dieser Angelegenheit verweisen, denn dort habe man die Sache in einer Weise erledigt, daß er als Preuße stolz darauf sei, daß in Preußen eine solche Verordnung nicht existire. Man habe wohl seine Augen und Ohren nicht mehr offen, sonst würde man wissen, daß bereits die (allopathischen) Aerzte mit einem ähnlichen Antrage sich einen Korb beim Reichskanzler geholt hätten. Er sei Beamter der pharmaceutisch-technischen Commission, und es wäre ihm deshalb peinlich, über diese Verhältnisse hier sprechen zu müssen. Er müsse aber den Herren erklären, daß in gewissen Kreisen eine gewisse Vorliebe für die Homöopathie herrsche und daß sich gegen diese Liebe absolut nichts machen ließe. Ja diese Liebe sei eine so große, daß, wenn auch die leitenden Kreise in einzelnen Staaten für die Apotheker seien, es jetzt doch nicht angebracht sei, etwas zu unternehmen. „Ich bitte Sie," so schloß Dr. Schacht, „die ganze Homöopathie in Frieden zu lassen. Lassen Sie sie ruhig verduften und lehnen Sie alle Anträge ab. Sie können alle Jahre mit solchen Anträgen kommen; das wird Ihnen nichts nützen; Sie compromittiren sich dadurch nur." — Trotz dieser mehr als deutlichen Worte wurde aber doch ein Antrag gegen die Homöopathie angenommen. Wir glauben, daß die stille Hoffnung des Herrn Dr. Schacht: „die Homöopathie werde verduften," nicht in Erfüllung gehen wird, denn da sie fortgesetzt die Herren allopathischen Aerzte und Apotheker durch ihren Duft in einem gewissen Erregungszustande hält, so wäre es doch übel angebracht, wenn jene dieses Reizmittels beraubt würden und nun auf ihren wissenschaftlichen Lorbeeren einschliefen.

Die allopathische Diphtheritisbehandlung gleicht immer noch den Bemühungen jenes Bären, welcher eine Fliege von der Stirne eines Einsiedlers durch einen Steinwurf verscheuchen wollte und nicht bloß die Fliege dadurch tödtete, sondern auch den armen Mann. Man staune, was die von dem mit einer silbernen Medaille für seine Verdienste um die Hygiene geschmückten Dr. P. Börner redigirte „Berliner klinische Wochenschrift" (Nr. 39 von 1883) darin ihren Lesern bietet: Zunächst eine große Dosis Chinin oder Hydrochinon, dann große Dosen benzoesaures Natron stündlich; es muß mindestens je ein Gramm dieses Mittels auf je ein Kilo Körpergewicht verabreicht werden; Entfernung der diphtheritischen Beläge mit dem umwickelten Finger und Stillung der danach entstehenden Blutung mit Eiswasser, oder Bepinselung der Flächen mit pulverisirtem, benzoesaurem Natron oder Salicylsäure. Daneben energisch innerlich und äußerlich Eis; bei Erwachsenen Gurgelungen mit chlorsaurem Kali oder Salicylsäure, bei Kindern Inhalationen mit Kalkwasser oder Brom oder Eucalyptusöl. Wiederholung der starken Chiningabe, wenn die Temperatur ansteigt. Ist der lokale Proceß von brandigem Charakter: Chlorwassergurgelungen oder Inhalationen. — Gott bewahre die armen Kranken in Gnaden vor Aerzten dieser Gattung und lasse, wie für Thiere, auch einen „internationalen Verein zur Bekämpfung der Menschenfolter durch Aerzte" erstehen. Und solche Leute nennen uns Homöopathen Pfuscher! Solche Leute agitiren gegen homöopathische Laienpraktiker und verlegen ihnen mit Hülfe der Staats-Anwälte und Richter den Weg, Kranken auf eine einfachere, nicht lebensgefährliche Weise zu helfen! Solche Leute versuchen unter Vorspiegelung falscher Thatsachen über ihr eigenes Wissen und Können, über ihr eigenes Thun und Handeln, welches sie für vernünftig, für wissenschaftlich ausgeben, die Regierungen und Justizbehörden zur Sprengung homöopathischer Vereine zu bewegen, welche ihren kranken Kindern selbst helfen und sie nicht „kunstgemäß" zu Tode curirt oder mindestens auf geraume Zeit siech und elend gemacht wissen wollen! Was sagen Sie denn, Herr Dr. Johannes Rigler in Berlin, zu dieser Behandlung? Wollen Sie, verehrter Freund, nicht auch einmal ein Buch über die moderne Heilkunst schreiben, wie Sie ein solches über die Homöopathie verbrochen haben?

Dr. T.

Strychnin. Von diesem äußerst giftigen Mittel dürfen, nach den Ansichten der klinischen Lehrer und der Pharmakopöe, die Aerzte 3 Milligramm bis 1 Centigramm auf eine Gabe und in einem Tage 3 Centigramm verabreichen, weil erstere sich einbilden, daß von geringeren Mengen im menschlichen Organismus (bekanntlich das feinste Reagens) keine Wirkung zu erwarten sei, und weil sie sonst in den Verdacht kommen könnten, — der „Homöopathen-Seuche" verfallen zu sein. Nach neueren Untersuchungen der DDr. de Vrij und van der Burg, welche Husemann's Handbuch der Toxikologie

Digitized by Google

(Seite 521) mittheilt, giebt es außer Strychnin nur sehr wenige Gifte, welche so empfindliche chemische und physiologische Reactionen in kleinsten Mengen erregen. $^5/_{1000,000}$ Gramm ruft bei Fröschen noch Starrkrampf hervor; $^1/_{1000,000}$ Gramm ruft bei chemischen Versuchen mit Schwefelsäure und Kaliumdichromat noch die dem Strychnin eigene Farbenreaction hervor, und der bittere Geschmack ist bei einer Verdünnung von 1 : 700,000 noch wahrnehmbar. Demnach muß der 3000. Theil von dem, was der Allopath gewöhnlich giebt, doch noch wirken.

Die Cholera-Comissionen, welche von mehreren Staaten nach Aegypten geschickt wurden, erlitten durch den Tod des französischen Arztes Dr. Thuillier einen Verlust, denn dieser strebsame Gelehrte starb selbst an der Cholera. Er hatte bereits einen Cholerineanfall glücklich überstanden und war so unvorsichtig, am Tage nach seiner Genesung im Meere zu baden. Nachts darauf erkrankte er von Neuem und war am nächsten Morgen todt. So sehr dieser Fall auf der einen Seite zu bedauern ist, so wenig braucht man sich auf der anderen Seite darüber zu wundern. Die einfachsten Regeln der Gesundheitspflege, und vor Allem: die Kunst des Heilens, kommen den gelehrten Leuten immer mehr abhanden. Keine alte Frau in Deutschland würde von einem ihrer Familienglieder dulden, daß dasselbe nach einer solchen Krankheit sich im Flusse oder in der See badete.

Woher kommt das Wort Charlatan? „Vor alten Zeiten, als die Aerzte noch auf ihren Studirzimmern saßen, die Leiden ihrer preßhaften Mitbürger wogen, fühlten und, tief forschend in der Natur, den Hilfsmitteln gegen jene Leiden nachgrübelten, fuhren sie noch nicht herum; ihre Wohnungen waren Lazarethe, aus denen sie sich von ihren in dieselben aufgenommenen Kranken nicht entfernten oder, wenn sie es thaten, zu Fuße ausgingen. Damals trat zu Paris ein Genie von Arzt auf, der besser für sich zu rechnen, als zu curiren verstand. Er hieß Latan. Dieser schaffte sich einen kleinen, mit einem Pferde bespannten Wagen (char) an, auf welchen er seine Arzneien für alle möglichen Krankheiten gepackt hatte. So zog er nun durch die Straßen der Seinestadt, um sich Patienten aufzusuchen und seine Heilmittel, die er ausrief, an den Mann zu bringen. Er war der erste fahrende Doctor, und das Umherfahren durch die Straßen machte ihn berühmt. Sobald er angerollt kam, rief man ihm jauchzend entgegen: »Voilà le char de Latan!« und daher entstand das abgekürzte »Charlatan«, welches in jenem Zeitalter der Titel eines fahrenden Doctors war." Wir meinen, daß an Stelle dieser mühsam herbeigesuchten Erklärung, welche das „Berl. Tgbl." bringt, es viel einfacher ist, dieses Wort aus dem Italienischen abzuleiten, wo »ciarlare« schwatzen bedeutet; also: Ciarlatano = Schwätzer, Marktschreier. Im übrigen sind Kutschen, wie sie heute benutzt werden, erst seit wenigen Jahrhunderten im Gebrauch; Aerzte gingen früher zu Fuß oder sie ritten ihre Praxis ab. Auch mag es dahin gestellt bleiben, ob die Aerzte früher mehr als jetzt in den Studirzimmern saßen.

Ueber die Behandlung des Grafen Chambord schreibt uns der homöopathische Arzt Dr. Georg Weber in Paris: „Nein, die Homöopathie ist niemals zur Anwendung gekommen und es war sehr schwer, nachdem die sogenannten Fürsten der Wissenschaft sich des Kranken bemächtigt hatten, dieselbe in wirksamer Weise zur Geltung zu bringen. Als die Blätter die erste Diagnose eines Magenkrebses brachten, telegraphirte ich an die Gräfin Chambord, daß diese Diagnose sicherlich unzutreffend sei, da sich ein Magenkrebs niemals so schnell entwickle; daß es sich nach meiner Ansicht um eine specifische Entzündung des Magens handle, deren Wesen nur nach genauer Untersuchung des Kranken festzustellen sei, daß es sich zur Zeit aber gar nicht so dringend um eine wissenschaftliche Diagnose handle, sondern um schleunigste Unterdrückung des Brechreizes und der Magenschmerzen, damit der Kranke wieder Speisen bei sich behalten und ernährt werden könne. Ich warnte dringend vor dem Weitergebrauch aller Narcotica und rieth einstweilen zu Arsenicum und hierauf Lycopodium.

Als ich keine Antwort erhielt, wandte ich mich, da die Zeitungen die Fortsetzung der allopath. Behandlung mittheilten, an die Freunde des Grafen, namentlich an den Grafen Charette, um durch deren Einwirkung zu Gunsten der homöopathischen Behandlung plaidiren zu lassen. Um das Uneigennützige meiner Handlungsweise zu zeigen, theilte ich mit, daß ich auf jedes Honorar verzichte, und deshalb sogar meinen Namen unterdrücke, um selbst den Schein einer Reklame zu meiden. Indeß vergeblich. Es ist nicht möglich gewesen, die Verwandten zu einer homöopathischen Kur zu bestimmen; die allopath. Behandlung ist ununterbrochen fortgesetzt.

Ich habe persönlich ähnliche Fälle, die von den verschiedensten allopathischen Aerzten aufgegeben waren, vollständig durch homöopathische Mittel geheilt, und ich bin fest davon überzeugt, daß hier Heilung möglich war, wenn auch die Heilung derartiger Krankheiten zu den schwierigsten Capiteln der Homöopathie gehört und die allergenaueste Arzneimittelkenntniß und sehr viel Erfahrung bezüglich der passenden Verdünnungen voraussetzt."

Wir bemerken hierzu, daß auch von Wien aus eine ähnliche Zuschrift an die Familie Chambord gerichtet und unbeantwortet geblieben ist; daß es also nicht wahr sein kann, was ein österreichisches Blatt behauptete: „auch die Homöopathen hätten ihre Künste am Grafen Chambord versucht."

Ueberdies theilt uns Herr Dr. Hensler, bezugnehmend auf seinen Artikel in der letzten Nummer dieser Zeitg., die von einer dem Grafen Chambord verwandtschaftlich sehr nahe stehenden Seite überkommene Nachricht mit, daß derselbe, ein großer Feind der Homöopathie, sich niemals homöopathisch behandeln ließ, und daß in jenen Kreisen allerdings auch die Ansicht herrsche, die Professoren hätten Fiasko gemacht und die Homöopathie hätte helfen können.

In Sachen der pharmaceutischen Ausstellung in Wien wird uns von wohlunterrichteter Seite mitgetheilt, daß unsere Annahme, nach welcher der Vertreter einer pharmaceutischen Zeitung daran Schuld gewesen sein sollte, daß die homöopathischen Ausstellungen von der Jury weder besichtigt, noch prämiirt wurden, eine irrthümliche ist, sondern daß die Begutachtung der homöopath. Präparate auf Veranlassung des Gruppenvorstandes Professors Dr. med. Ludwig unterblieben ist. Wir haben dem nichts hinzuzufügen; brauchen uns nunmehr auch nicht weiter darüber zu wundern.

Digitized by Google

Oeffentliche Correspondenz.

H. in S. Wenn bei jenen Uebeln nicht gleichzeitig Neigung zu Magensäure besteht und der Honig ruft auch sonst keine Beschwerden hervor, so ist sein Genuß erlaubt. — Bei niederen Decimalverdünnungen (2. und 3.) giebt man nicht gern zwei Mittel im Wechsel, denn von einer dynamischen Wirkung derselben kann ja keine Rede sein. — Wir möchten unsere Zeitschrift alle 8 Tage erscheinen lassen?! Wo denken Sie denn hin? Das würde nicht nur eine Erhöhung des Preises um das Doppelte bedingen und uns somit eine Anzahl weniger bemittelter Abonnenten entfremden, sondern wir würden, wenn wie seither fast ausschließlich Original-Artikel erscheinen sollen, auch nicht wissen, wer das dazu ausreichende Manuscript herstellen sollte.

Herrn P. in H—g. Die Absicht, Vergnügungen in das Vereins-Programm aufzunehmen, und diese dadurch officiell zu machen, will uns wenig rathsam scheinen. Der Verein erhält seine Mitglieder aus allen Ständen, Berufsklassen und Bildungsgraden, während die Vergnügungen für diese verschiedenen Elemente und deren Ansprüche in der That doch zu sehr auseinandergehen. Sie würden nur Wenigen Befriedigendes bieten, Viele aber damit vor den Kopf stoßen. Es ist ein verfehltes Unternehmen, das Vereinsband durch solche über die eigentlichen Zwecke und Ziele der Homöopathie und Gesundheitspflege hinausgehende Dinge fester machen zu wollen, so gut gemeint die Absicht ist. Nicht wenig Vereine haben sich dadurch geschadet, manche ihr Bestehen damit ernstlich gefährdet. Daß man die Feste des Vereins feiert, ist ein schönes Herkommen; solche Feier soll sich aber im Sinn und in der Aufgabe des Vereins bewegen. —

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Im November finden unsere Mitglieder-Versammlungen am 12. und 26. im Vereinslokal, Leipzigerstraße No. 33 bei Waßmann statt. Die außerordentlich günstige Lage des letzteren läßt uns einen regen Besuch seitens unserer Mitglieder und der von diesen einzuführenden Gäste erwarten.

Der Verein der hiesigen homöopathischen Aerzte hat uns in entgegenkommender Weise auch für den bevorstehenden Winter mehrere Vorträge seiner Mitglieder in Aussicht gestellt, über deren Ausführung wir s. Zt. unseren Mitgliedern entweder an diesem Orte, oder mittelst besonderer Einladung, Näheres mittheilen werden. —

Seit der letzten bezüglichen Veröffentlichung in dieser Zeitung sind bei uns für das hierselbst zu errichtende homöopathische Krankenhaus an ferneren freiwilligen Beiträgen eingegangen:

von Herrn Lehrer H. Großmann . . .	ℳ	5,50
„ „ Sprotte	„	0,50
gesammelt durch Herrn Postsecretair Seckt	„	4,50
von N. N. in Cöthen	„	3,00
„ Herrn Lehrer Wildenhayn . . .	„	1,00
Zusammen	ℳ	14,50

Indem wir dies mit dem Ausdruck unseres Dankes gegen die Geber hierdurch zur Kenntniß bringen, bitten wir, etwaige weitere Gaben zu diesem edlen Zwecke an unseren Kassirer, Herrn Janus, W. Kurfürstenstraße 24, gelangen lassen zu wollen.

Der Vorstand.

Wollkleidung als Gesundheitsschutz.

Der Unterzeichnete, welcher vom Herrn Prof. Dr. Jäger zur Anfertigung der Normal-Wollkleidung concessionirt ist und sämmtliche Normal-Artikel zu denselben Preisen wie die Stuttgarter Handlungen führt, hält sich den Freunden der naturgemäßen Bekleidungsweise hiermit bestens empfohlen. Preisverzeichnisse gratis und franco.

Peter Journell,
Schneidermeister in Leipzig, Neumarkt 8 I.

Thierarztgesuch.

In der deutschen Reichshauptstadt **Berlin** ist die Niederlassung eines auch mit der homöopathischen Heilmethode vertrauten approbirten Thierarztes sehr erwünscht. Derselbe darf auf die kräftigste Unterstützung in Bezug auf seine Einführung in die Praxis durch eine ganze Anzahl von dortigen Anhängern der Homöopathie rechnen. Näheres durch die Redaction d. Z.

Arztgesuch.

Die zahlreichen Anhänger der Homöopathie in Naumburg a. d. Saale wünschen sehnlichst, daß sich, an Stelle des kürzlich verstorbenen Dr. Heinrich, wieder ein homöopathischer Arzt daselbst niederlassen und die umfangreiche Praxis des Verewigten überuehmen möge. Naumburg ist Kreisstadt mit 18000 E., Sitz des Oberlandesgerichtes der Prov. Sachsen, und liegt in einer herrlichen Gegend.

Arztgesuch.

Die Gemeinde Laboe bei Kiel in Holstein, deren Einwohner mit wenigen Ausnahmen zu der Homöopathie besonderes Vertrauen haben, sind bereit jedes Opfer zu bringen, wenn sich wieder ein homöopathischer Arzt daselbst niederlassen will. Laboe ist ein hübsch gelegener, seit mehreren Jahren sehr besuchter Ostseebadeort und ist dessen Umgebung, mit über 4000 Seelen, wohlhabend. Ein schönes, gut eingerichtetes Haus am Strande, welches vor zwei Jahren neu erbaut wurde, wird dem sich bei uns niederlassenden Arzte unter liberalen Bedingungen zur Verfügung gestellt. Nähere Auskunft durch den Gemeindevorstand in Laboe.

Spezzia — Italien.

Südliche Winterstation für Kranke.

Dr. med. Mani (aus Genf)

prakt. homöopathischer Kurarzt.

Per Adresse Grand Hôtel Spezzia.

Bitte.

Den Herren Thierarzt Fr. Bodenburg, früher in Hannover, Dr. med. A. Pagorzelski, früher in Wien, Glockengasse 13, und Dr. med. Frederico G. Oster, früher in Cordoba, haben wir wichtige Mittheilungen zu machen und bitten um die jetzige Adresse.

Die Redaction.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 21: Ueber Blutentziehungen als Heilmittel. — Sancta Hildegardis. — Neunzehn Wochen vergeblich behandelt. — Kleinigkeiten. Von Dr. Goullon. (Forts.) — Vermischtes: Personalien. Spital München. Sächsische Vereine. Hartd Strafe. Aus Apothekervereinssitzungen. Allopathische Diphtheritisbehandlung. Strychnin. Cholera-Commission. Charlatan. Graf Chambord. Pharmaceutische Ausstellung in Wien. — Correspondenz. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 22.

Leipzig, 15. November

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Aufruf an alle Anhänger der Homöopathie.

Durch das vom Reichstage angenommene Krankenversicherungsgesetz, welches, nach Erledigung der Vorarbeiten, im nächsten Jahre zur Ausführung gelangt, sind alle ständigen gewerblichen Arbeiter, die weniger als 2000 Mark Einkommen haben, zwangsweise verpflichtet, den vom Staate, resp. von den Gemeinden einzurichtenden Krankenkassen beizutreten, welche freie ärztliche Behandlung und Arznei gewähren müssen. Ausgenommen von dieser Verpflichtung sind solche Arbeiter, welche freiwillig einer eingeschriebenen Hülfskasse beitreten oder derselben schon angehören. Da mit voller Sicherheit anzunehmen ist, daß bei den Staats- und Gemeindekassen nur allopathische Aerzte angestellt werden, so ist diese sog. freie Behandlung eine vollständig unfreie, denn dem Versicherten wird der Arzt, die Heilmethode und die Apotheke direct aufgenöthigt; es wird für ihn unmöglich werden, sich an einen Arzt seines Vertrauens zu wenden, namentlich aber, wenn er Anhänger der Homöopathie ist, sich homöopathisch behandeln zu lassen. Wir fordern deshalb alle zur Versicherung Verpflichteten auf, schleunigst den **nationalen Gewerkvereins-Hülfskassen** beizutreten, über welche der „Centralrath der deutschen Gewerk-Vereine" in Berlin (unter der Adresse des Herrn Dr. Max Hirsch in Berlin, Alte Jacobsstraße No. 64) nähere Auskunft ertheilt. Diese Kassen gewähren an Stelle der freien ärztlichen Behandlung eine angemessene Geldentschädigung, ermöglichen also Jedem, sich an einen Arzt seines Vertrauens zu wenden. Sie geben ferner anstatt der dreizehn Wochen währenden Unterstützung, welche obiges Gesetz vorschreibt, eine solche durch sechsundzwanzig Wochen, und außerdem sind die Beiträge nicht höher, als zu den Zwangskassen, und endlich wird Niemand seiner Rechte verlustig, wenn er aus Arbeitslosigkeit und Noth eine Zeit lang keine Kassenbeiträge zahlen kann. Die nationalen Gewerkvereins-Hülfskassen umfassen jetzt schon 630 Ortsvereine und haben einen Stammfond von 750,000 Mark; sie sind also vollkommen sicher.

Freunde der Homöopathie! Rettet Eure Sache, die Euch lieb gewordene Heilmethode, der Ihr zu Dank verpflichtet seid für die so oft durch sie erlangte Hülfe! Tretet jenen Kassen freiwillig bei, ehe man Euch von Staatswegen nöthigt, in Krankheitsfällen nur allopathische Hülfe in Anspruch nehmen zu müssen!

Die Redaction.

Ein Erinnerungsblatt an den 11. October 1880,

von Dr. Mossa, hom. Arzt, jetzt in Konstanz.

Wenn man wie ich die Stätte einer langjährigen Wirksamkeit verläßt, um, dem Zugvogel im Herbste gleich, nach dem Süden zu ziehen, so tauchen die Bilder vergangener Tage und von Menschen, mit denen man eine Spanne der kurzen Erdenwallfahrt gemeinsam durchlebt hat, lebhaft in der Seele auf. Da finde ich unter den mir werthen Gedenktagen den 11. October 1880 ganz besonders angezeichnet; war dies doch der Todestag des um die Homöopathie verdienten, mir einst wohlbefreundeten Herrn Carl Ferdinand Wiesike, weiland Gutsbesitzers zu Plaue an der Havel bei Brandenburg.

Von diesem Manne und dem bedeutenden Legat, das er zur Gründung einer homöopathischen Klinik vermacht hat, ist in diesen Blättern schon öfters die Rede gewesen; aber ich möchte gern den Freunden der Homöopathie etwas Näheres über seine Lebensverhältnisse, über den Kern seines Wesens mittheilen, damit ein Gedenkblatt auf das Grab dieses Mannes niederlegend, indem ich mich hierbei theils auf eigene Anschauung, theils auf einen vom Dichter Theodor Fontane verfaßten Nekrolog stütze.

Digitized by Google

Carl Ferdinand Wiesike, entsprossen einer noch jetzt blühenden Kaufmannsfamilie zu Brandenburg a. d. Havel, widmete sich selbst dem kaufmännischen Beruf, und finden wir ihn in der Jugend in einem wohlrenommirten Geschäft zu Berlin thätig. Aber schon in den 20er Jahren übernahm er die Leitung einer bei Plaue neubegründeten Ziegelei, deren Ertrag ihn bald in den Stand setzte, eine angrenzende, beträchtliche Strecke Landes an sich zu bringen, und zwar zu einem geringen Preise. Dafür war freilich ein großer Theil des Bodens unkultivirt und unfruchtbar, so daß manche kluge Leute über diesen Kauf den Kopf schüttelten. Aber unser Freund hatte einen findigen Kopf. Was dem Boden fehlte, sah er ein, war Dünger, und so schloß er mit den Verwaltungen des königlichen Marstalls und der Kasernen in Potsdam ein Abkommen, wonach ihm der auf Havelkähne geladene Stall- und andere Dünger bis unmittelbar an seine, den Fluß entlang gelegene Ländereien herangefahren wurde. Obwohl die Entfernung von Plaue bis Potsdam auf dem Wasserweg wohl an 7 Meilen beträgt, hatte W. doch richtig gerechnet. Das neue ameliorirte Land brachte einen reichlichen Ertrag, so daß sein Besitzer mit der Zeit ein recht wohlhabender Mann wurde und es ihm vergönnt war, sich im 50. Lebensjahre vom Geschäft zurückzuziehen und nun ein beschauliches, doch nicht unthätiges Leben zu führen. Das einfache Haus am Havelufer, von dem aus er bisher die Ziegelei und Landwirthschaft verwaltet hatte, verwandelte er in eine freundliche, von geschmackvollen Parkanlagen umgebene Villa. Hier in diesem mit Epheu traulich umkränzten Ruhesitze, einer Stätte angenehmster Gastfreundschaft, brachte unser W. den Rest seines Lebens wie ein Weltweiser zu.

Wie er schon in seinem Geschäftsleben gezeigt, daß er sich nicht auf die ein- und oft abgelebten Geleise des alltäglichen Thuns beschränkte, sondern eigene auf Selbstdenken begründete Wege, wo es nöthig erschien, einschlug, so suchte er auch den großen Fragen des Lebens denkend näher zu treten. Fontane sagt von ihm in dieser Beziehung: „Er ließ die Tradition gelten, er respektirte sie sogar und war weitab davon, ein Reformer à tout prix sein zu wollen; aber eben so gewiß er alles Neue kritisch ansah und es nicht eher annahm, als bis es die Probe bestanden, ebenso kritisch verhielt er sich gegen das Alte, dessen Anspruch auf Gültigkeit, bloß weil es alt, er mit jugendlichem Eifer bestritt. Und so kann es denn kaum noch überraschen, daß wir ihn auf den verschiedensten geistigen Gebieten als einen eifrigen Förderer epochemachender Ideen und unter den begeistertsten Vorkämpfern eben dieser erblicken.

„Unmittelbar fast nach Hahnemann's Auftreten, trat W. in persönliche Beziehungen zu diesem und bekannte sich nicht nur zu den Grund- und Lehrsätzen desselben, sondern ward auch, wenn man diesen Ausdruck gestatten will, der Homöopathen-Apostel für das Havelland. Ein vollkommenes Wallfahrten begann, und es gab Tage, an denen die Heilung suchenden Leute bis zu hundert und darüber auf seinem Flur, und, als sich dieser zu klein erwies, auf seinem Hofe lagerten." — Daß die allopath. Aerzte und Apotheker dies mit der Zeit nicht ruhig mit ansahen, sondern gegen ihn bei den Behörden vorgingen, läßt sich leicht denken. Es ward ihm auch das Praktiziren und Dispensiren verboten, und, da er von den Bitten der Hülfesuchenden getrieben es dennoch oft that, manche Geldbuße auferlegt. Erst als ein homöop. Arzt nach Brandenburg kam, es war dies der jetzige Sanitätsrath Dr. Zwingenberg, dem ich späterhin mich noch zugesellte, ließ er sich nur in Ausnahmsfällen zum Praktiziren bewegen. So viel steht fest, daß er in jener Gegend für die Homöopathie die Bahn gebrochen und vielen Tausenden den Segen dieser Heilkunst zugewendet hat.

Wie die Lehren Hahnemann's so hat er später die Philosophie Arthur Schopenhauer's, als er mit ihr im gereifteren Alter bekannt wurde, mit Enthusiasmus erfaßt. Ob es ihm freilich ganz wohl erging, so huldigte er doch nun mit diesem Meister dem theoretischen Pessimismus, daß die Welt und was dazu gehört so schlecht sei, als es eben möglich wäre. Die Schriften dieses Philosophen las, ja studirte er mit sorgsamem Fleiß, er hatte sie wohl dreißig Mal durchlesen, so daß er ganze Kapitel davon auswendig wußte und lange Stücke bei Gelegenheit citirte. Auch der Person des wunderlichen Heiligen ist W. nahe getreten, und hat er ihn viele Jahre hintereinander zur Sommerzeit in Frankfurt a. M. besucht und ihm seine anerkennende Huldigung in liberaler Weise dargebracht. „Daß der Pessimismus nicht immer ruinire, sondern unter Umständen auch eine fördernde, humanitäre Seite hat, dessen konnte man an dem alten W. gewahr werden. Er hatte das Mitleid — nach Schopenhauer der Menschheit bestes Theil — und es sind ihrer Viele, die die Segnungen dieses Mitleids erfahren haben." Der kritische Verstand hatte ihn Gottlob nicht um das Herz gebracht. Wo sein oft recht kaustischer Witz verletzte, zumal dann, wenn man seinem Weisen zu Leibe gehen wollte, da wirkte seine joviale Freundlichkeit wieder begütigend, und wo manchmal etwas Hartes und Herbes in seinem Wesen abstieß, da übte seine liebenswürdige, sanfte Gattin ihren anziehenden Einfluß versöhnend aus. Von dieser hochgebildeten und reichbegabten Frau, mit der er in einer — leider kinderlosen — sehr glücklichen Ehe lebte, ging ein mildes Licht echter Weiblichkeit aus, das die Gastfreundschaft dieses Hauses durchleuchtete und erwärmte. Wohl war es dem alten Philosophen ein unsäglich schmerzlicher Verlust, als sie von seiner Seite gerissen wurde; um diesen Schmerz zu lindern, wollte, wie er mir selbst schrieb, seines Meisters Lebensweisheit doch nicht ausreichen. — Der Ort, wo sie im Park begraben liegt, ist durch einen hohen Obelisk ausgezeichnet und hier, zu ihrer Seite, hat auch unser Wiesike, der am 11. October 1880 im 82. Lebensjahr aus diesem Leben schied, seine letzte Ruhestätte gefunden.

Hoffen wir, daß das von ihm für ein homöop. Krankenhaus bestimmte Vermächtniß, über das bisher ein Unstern waltete, schließlich doch der Bestimmung des hochherzigen Testators gemäß angewendet werden möge, unserer Heilkunst zu Nutz und Frommen, dem würdigen Mann aber zu einem bleibenden Gedächtniß!

Vergiftungen mit chlorsaurem Kali.

Seit Jahren schon haben wir wiederholt auf die gar nicht so selten vorkommenden Vergiftungen mit dem obengenannten Modemittel der allopathischen Aerzte hingewiesen und unsere Leser dringend vor dem Gebrauche desselben gewarnt. Endlich scheint unseren Gegnern auch in Bezug auf dieses Gift ein Licht aufzugehen, denn das 17. Heft der „Fortschritte der Medicin" bringt folgende Warnung:

„Seitdem durch die verdienstliche Arbeit Marchand's die Giftigkeit der chlorsauren Salze und die durch dieselben erzeugten höchst charakteristischen anatomischen Veränderungen des Blutes und der Organe bekannt geworden sind, hat wohl jeder pathologische Anatom oft genug die traurige Gelegenheit gehabt, derartige Fälle, deren Natur früher vollkommen dunkel

Digitized by Google

geblieben war, zu constatiren. Seit jener Zeit enthält die medicinische Literatur eine sehr große Zahl von „Vergiftungen mit Kali chloricum". Die Fälle sind deswegen so traurig, weil es sich dabei stets um Fahrlässigkeit, wohl nie um absichtliche Vergiftung handelt; man betrachtete eben bis vor wenigen Jahren das Mittel als ein ganz unschuldiges; nur wenige Aerzte hatten eine unbestimmte Vorstellung von der Gefährlichkeit desselben. Noch jetzt giebt es sogar viele Aerzte, welche die Giftigkeit des täglich verordneten Arzneimittels nicht kennen; außerdem besteht in weiten Kreisen des Publikums die Gewohnheit, Kali chloricum in beliebigen Quantitäten zu kaufen, als Gurgelwasser zu verwenden und dabei herabzuschlucken. Wie höchst gefährlich diese Unkenntniß der Aerzte resp. die ahnungslose Angewohnheit der Laien in vielen Fällen wird, zeigen die anatomischen Leichenbefunde; so mancher „unerklärliche" Todesfall, der nicht zur anatomischen Untersuchung kommt, mag ebenfalls auf diese Ursache zurückzuführen sein.

Beispiel: Vor einiger Zeit wurde in das Krankenhaus ein sterbendes Kind von 4 Jahren aufgenommen, das in der Reconvalescenz nach Scharlach plötzlich bedrohliche Erscheinungen, Erbrechen, Durchfall und hochgradige Cyanose, gezeigt hatte. Die Autopsie deckt eine Vergiftung mit Kali chloricum auf; von der Mutter des Kindes wurde darauf folgendes Recept extrahirt:

Rp. Kali chloric. 7,5
Syr. cort. aurant. 20,0
Aq. dest. 120,0
M. D. S. 2stündl. 1 Eßlöffel
für Lina X.
Dr. N. N.

Dieses Recept war das Todesurtheil für das betreffende Kind. Solche Fälle sind typisch, es sind bereits eine große Zahl ähnlicher in der Literatur beschrieben. Auch bei Erwachsenen kommen, allerdings nur nach sehr hohen Dosen, ähnliche Vergiftungen vor. Herr Bohn (Königsberg) veröffentlichte in der letzten Zeit einen solchen Fall: Ein kräftiger Mann von 49 Jahren erhält die Weisung, in einer Officin chlorsaures Kalium zu kaufen, einen Theelöffel davon in einem gewöhnlichen Glase Wasser aufzulösen, mit Zucker oder Fruchtsaft zu versetzen und davon zweistündlich einen Eßlöffel zu nehmen. Der Mann führte diese Verordnung mißverständlich aus; offenbar war ihm nicht mitgetheilt worden, daß es sich um ein gefährliches Mittel handele; es stellte sich nachträglich heraus, daß er zweistündlich einen Theelöffel des Salzes in einem Glase Wasser gelöst und diese Lösung stets auf einmal getrunken habe. In solcher Weise war von Montag Vormittags bis Dienstag Abends verfahren worden. Er hatte zuerst für 10 Pfg., später für 30 Pfg. Salz gekauft. Laut Angabe der Apotheker verabfolgen dieselben im Handverkauf für 10 Pfg. 15 Gramm und für 30 Pfg. 50 Gramm. Von diesen 65 Gramm, welche G. gekauft hatte, fanden sich noch ca. 5 Gramm in einem Papiersäckchen vor, so daß also 60 Gramm Kali chloricum innerhalb der $1^1/_2$ Tage in den Körper eingeführt worden waren. Der Mann starb am dritten Tage nachher an der Vergiftung mit Kali chloricum, wie die Autopsie unzweifelhaft nachwies.

Diese Fälle sind nun durchaus nicht selten; „ich habe allein in den letzten Jahren gegen 10 Kali-chloricum-Vergiftungen obducirt" (E. Friedländer). Daraus erwächst für die Behörde unzweifelhaft die Verpflichtung, den bisher vollständig ungehinderten Verkauf dieses Giftes mit den nothwendigen Cautelen zu umgeben. Es ist dies um so mehr erforderlich, als die Kenntniß von der Giftigkeit der Substanz selbst in ärztlichen Kreisen noch keineswegs allgemein bekannt ist. Ja, es giebt wohl noch Aerzte, welche sich dieser wohlconstatirten Thatsache gegenüber ebenso ungläubig verhalten, wie manche Fleischer gegen die Trichinenkrankheit oder wie ein Theil der Wiener Facultät gegen die Tuberkelbacillen. Auch manche erfahrene Familienmutter kann sich kaum vorstellen, daß eine Substanz, die sie so häufig fast nach Gutdünken bei ihren Kindern ohne Schaden angewandt hat, bei Ueberschreitung einer gewissen Dosis ein gefährliches todtbringendes Gift darstellt."

Wir bemerken dazu, daß Unkenntniß der Aerzte in Bezug auf pharmaceutische Präparate (welche Unkenntniß man bei homöopathischen Aerzten glücklicher Weise nicht antrifft), diese Vergiftungen mit chlorsaurem Kali verschuldet, denn viele Aerzte wissen nicht einmal, wie die von ihnen verordneten Mittel aussehen, geschweige denn, wie sie schmecken. Würde man die Herren in ein pharmaceutisches Laboratorium bringen und sie veranlassen, das von ihnen Verordnete selbst anzufertigen, so würden sie dies gar nicht vermögen. Ja wir glauben sogar, daß sie bald von ihrer Giftpraxis ablassen würden, wenn man sie verpflichtete, das, was auf ihre Verordnung zusammengebraut oder verabfolgt wird, zur Abwechselung auch einmal selber zu verschlucken. Diese Cur würde helfen und sie würden es bald bleiben lassen, z. B. an gastrischem Fieber Erkrankten, deren Lippen und Zungen rissig und wund und überaus empfindlich sind, die Salzsäure in so starken Lösungen zu verordnen, daß ein Gesunder schon dadurch krank werden muß. Ganz dasselbe ist es mit dem chlorsauren Kali, denn früher verwandte man zu Gurgelungen eine Lösung von Chlorkali, einem Mittel, welches dem Kochsalze ähnlich und ganz unschädlich ist. Das erstere heißt lateinisch Kalium chloricum, das andere, unschädliche Mittel: Kalium chloratum. Da ein großer Theil der Herren Allopathen über das Aussehen und die Wirkungsweise dieser beiden, in ihren Bezeichnungen sehr ähnlich klingenden Mittel im Unklaren war, so hat das Gift das unschädliche Mittel allmälig verdrängt und viele Tausende von Menschen haben diesen Irrthum, diese Unkenntniß, offenbar mit ihrem Leben bezahlen müssen. Mancher Arzt wird heute, wie Doctor Faust, von sich sagen müssen:

„Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben;
„Sie welkten hin, ich muß erleben,
„Daß man die frechen Mörder lobt."

Und dieser Doctor Faust lebte im Mittelalter, nicht im neunzehnten Jahrhundert, welches sich seiner wissenschaftlichen Fortschritte auf medicinischem Gebiete rühmt!

Die Entdeckung des Cholerapilzes.

Ueber den Bericht, welchen der Geh. Reg.-Rath Dr. Koch vor Kurzem über die Arbeiten der wissenschaftlichen Commission veröffentlichte, die von der deutschen Regierung zur Beobachtung und Erforschung der Cholera unter dessen Führung nach Alexandrien entsendet worden war, theilt uns unser Mitarbeiter, Dr. A. Haupt in Chemnitz, Folgendes mit:

„Leider ist diese Commission erst nach Aegypten gekommen, als sich die Epidemie bereits im Stadium des Erlöschens befand und konnte deshalb auch nur über ein kleines Untersuchungsmaterial verfügen. Dasselbe beschränkte sich auf 12 Cholerakranke und 10 Choleraleichen, an denen zunächst constatirt wurde, daß es sich um wirkliche, asiatische Cholera und nicht um bloß choleraähnliche Erkrankungen (Cholerine, Cholera nostras) gehandelt hatte. Im Blute der Kranken ließen sich keine Mikroorganismen (Spaltpilze) nachweisen, auch das

Digitized by Google

Erbrochene enthielt verhältnißmäßig wenig davon; hingegen zeigten die Stuhlentleerungen bedeutende Mengen solcher mikroskopischer Pilze. Da nun derartige pflanzliche Lebwesen bei verschiedenen ansteckenden Krankheiten in letzter Zeit mit Sicherheit als alleinige Ursache derselben erkannt worden sind und da überdies fast bei allen bisherigen Choleraepidemien (auch bei der gegenwärtigen ägyptischen) die Ansteckungsfähigkeit solcher Ausleerungen dadurch bewiesen wurde, daß die Frauen, welche die mit diesen beschmutzte Wäsche wuschen, an Cholera erkrankten, so benutzte die Commission die Cholerastühle theils in frischem Zustande, theils nach kürzerem oder längerem Stehen im warmen oder kalten Raume vorzugsweise zu Infectionsversuchen an Thieren.

Bei der Section der Choleraleichen lieferte die Untersuchung des Blutes auf Spaltpilze kein Resultat, desgleichen erschienen Lunge, Milz, Nieren und Leber — Organe, welche bei anderen epidemischen Krankheiten gewöhnlich den Sitz der Mikroparasiten bilden — völlig frei von solchen Organismen. Im Darminhalte dagegen fanden sich gerade wie in den Ausleerungen Massen davon, und zwar in verschiedenen Species, indeß auch nicht eine einzige Art, welche in überwiegender Menge aufgetreten oder irgendwie charakteristisch genug gewesen wäre, um auf eine Beziehung zum Krankheitsproceß schließen zu lassen. Wohl aber entdeckte Koch in dem krankhaft veränderten Darme stäbchenförmige mikroskopische Parasiten — dem Bacillus der Rotzkrankheit in Form und Größe sehr ähnlich — welche theils in den schlauchförmigen Drüsen der Darmschleimhaut (dieselben zeigten sich in Folge des von dem Pilze ausgeübten Reizes erweitert und mit mehrkörnigen Rundzellen erfüllt), theils auf den Darmzotten angesiedelt, theils in die tieferen Schichten der Schleimhaut, stellenweise sogar bis zur Muskelhaut des Darmes vorgedrungen waren. Fäulnißbacterien konnten diese Bacillen nicht sein, weil die Sectionen unmittelbar nach dem Tode der Cholerakranken oder doch wenigstens nur ein Paar Stunden später ausgeführt und weil solche Pilze auch nicht ein einziges Mal in den Leichen von an anderen Krankheiten Gestorbenen angetroffen wurden. Eine schwer wiegende Bedeutung enthält diese Entdeckung, überdies noch dadurch, daß Koch die gleichen Bacillen schon voriges Jahr in den ihm aus Indien zugesandten Därmen von 4 Choleraleichen aufgefunden hatte. Es erscheint also hiernach die Hoffnung des unermüdlichen genialen Forschers, den wahren Erreger der verheerenden Seuche nachgewiesen zu haben, durchaus nicht ungerechtfertigt. Immerhin ließe sich aber auch annehmen, daß der Bacillus nicht die Ursache der Cholera, sondern daß der Darm durch diese Krankheit in einer Weise verändert worden sei, welche den in seinem Inhalte vorhandenen Bacillen das Eindringen in die Schleimhaut gestattete. Um hierüber völlige Klarheit zu erlangen, mußten Versuche angestellt werden, Thiere mit solchen Spaltpilzen cholerakrank zu machen, und da es Thiersch und Burdon-Sanderson gelungen war, Mäuse mit den Dejectionen Cholerakranker zu inficiren, so experimentirte die Commission zunächst an den von Berlin mitgenommenen 50 Mäusen und zwar sowohl mit dem Erbrochenen und den Ausleerungen von derartigen Patienten, als auch mit den in fortlaufenden Culturen rein gezüchteten Bacillen. Allein diese Versuche schlugen vollständig fehl und ebensowenig vermochte man bei Affen, Hunden und Hühnern Cholera künstlich zu erzeugen. Den Grund dieser Mißerfolge sucht Koch in dem bekannten Factum, daß am Ende einer Epidemie der Ansteckungsstoff an Wirksamkeit verliert oder wenigstens in seiner Wirkung unsicher wird und daß, wenn Menschen nicht mehr auf den Cholera-Infectionsstoff reagiren, dies bei den ohnehin nicht dafür empfänglichen Thieren noch weit weniger möglich sein kann. Die deutsche Commission geht nun, um die Explorationen und Experimente fortzusetzen, nach Ostindien, wo die Cholera noch in voller Kraft herrscht und es steht bei dem seltenen Forschertalente und der außerordentlichen Findigkeit Koch's wohl zu erwarten, daß dort die Aufgabe, die Ursache dieser Krankheit zu eruiren, ihre endgültige Lösung findet.

Jedenfalls bedeuten die Resultate, welche die deutsche Commission bisher errungen, einen schönen Sieg über die von der französischen Regierung nach Alexandrien entsandte Cholera-Commission, die ganz unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren mußte!"

Die Homöopathie im Bezirksverein auf dem Wedding in Berlin.

Ein hiesiger allopathischer Arzt, Dr. Hamburg, hatte bei Gelegenheit eines kürzlich im Bezirksverein auf dem Wedding gehaltenen, öffentlichen populären Vortrages versucht, die Homöopathie und ihren Begründer durch gehässige Bemerkungen in den Augen der Zuhörer herabzusetzen. Dies veranlaßte die im Norden unserer Stadt in großer Zahl vertretenen Anhänger der Homöopathie, sich an den hiesigen Verein der homöopathischen Aerzte mit der Bitte zu wenden, den Angriffen des Dr. Hamburg die Antwort nicht schuldig zu bleiben. Der hiesige homöopathische Arzt, Dr. Borchmann, unternahm es daher am 8. October in demselben Bezirksverein vor einem zahlreich erschienenen Publikum, die von dem Dr. Hamburg ausgegangenen absprechenden Urtheile über die Homöopathie in einem längeren Vortrage zu widerlegen.

An die Spitze seines fesselnden Vortrages stellte Dr. Borchmann das Motto: „Der Krieg ist nur des Friedens wegen da." Dieses Wort sagt uns, daß es nichts Dauerndes in der Welt giebt, sondern daß Alles, was ist, einem steten Wandel unterworfen ist. Nur durch ernste Arbeit, durch Kampf und Streit, durch rücksichtsloses Verwerfen der als überlebt erkannten, veralteten Theorien und Ersatz derselben durch solche, welche reife Erfahrung geläutert, ist die Möglichkeit geboten, den Schleier zu lüften, der uns die Wahrheit verbirgt. „Erkenntniß der Wahrheit", das sollte deshalb auch die Parole in der ärztlichen Gelehrtenwelt unserer Gegner sein! Leider gilt aber da nur zu häufig das Wort: Macht ist Recht.

Auf wissenschaftlichem Gebiete bleibt nur „Macht", was Wahrheit ist. — Sinnloses Niederschreien und Todtschweigen, der Kampf mit den gehässigen Waffen schmutziger Leidenschaft kann die Wahrheit nicht vernichten. So lange der Kampf auf wissenschaftlichem Gebiete die Personen nicht aus dem Spiele läßt, sondern sich nur gegen die Träger einer Idee richtet, wird er niemals zum Austrag gebracht werden können, zumal wenn die Angreifer die Ideen, die sie bekämpfen wollen, wenig oder gar nicht kennen. Ist dies nicht der Fall, wenn ein allopathischer Arzt, der sicherlich die Homöopathie kaum mehr als dem Namen nach kennt, vor das Publikum tritt, um es über dieselbe zu belehren? Ist es dann ein Wunder, wenn wir im Volke hier und da den abenteuerlichsten Vorstellungen über die Homöopathie begegnen?

Erst die Gehässigkeit gegnerischer Angriffe hat die hiesigen homöopathischen Aerzte bewogen, vor die Oeffentlichkeit zu treten, um die Wahrheit ihrer Heilmethode frei und offen zu verkünden und die irrigen Anschauungen über dieselbe richtig

Digitized by Google

zu stellen. Nur an der Hand der Thatsachen ist es möglich, ein klares Bild von dem zu bekommen, was wir heute unter Homöopathie verstehen.

Der Vortragende entwarf hierauf in kräftigen Zügen ein treffliches Bild von dem Zustande der wissenschaftlichen Medicin vor Samuel Hahnemann. Er schilderte in lebendigen Farben, wie derselbe mit den schneidigen Waffen seines Geistes gegen die Geißeln des kranken Menschengeschlechts, die Aerzte der damaligen Zeit focht und als Sieger aus diesem ungleichen Kampfe hervorging.

Wer heute Hahnemann richtig beurtheilen will, der muß dies im Geiste der Zeit thun, in welcher derselbe lebte. Dies vergessen aber die Gegner der Homöopathie vollständig.

Im weiteren Verlaufe seines Vortrages entwickelte Dr. Borchmann den Fundamental-Grundsatz des homöopathischen Heilprinzips, Similia similibus curantur, an verschiedenen Beispielen und ging dann dazu über, aus allopathischen Handbüchern der Neuzeit das unleugbare Bestehen des Aehnlichkeitsgesetzes nachzuweisen. Er führte den Beweis, daß die Mehrzahl allopathischer Kunstheilungen in Wirklichkeit homöopathische Heilungen sind, ohne daß freilich die allopathischen Aerzte eine Ahnung davon haben. Die über die Wirkungen von Calomel, Rhabarber, Bittersalz, Arsen, Opium und anderen Medicamenten aus dem allopathischen Handbuche der Professoren Nothnagel und Roßbach vorgetragenen Sätze gaben dem Vortragenden überreiches Material zu seiner Beweisführung an die Hand. —

Von allopathischer Seite mache man der Homöopathie den Vorwurf, daß sie, um Erfolge zu erzielen, zu den wirksamsten Mitteln der wissenschaftlichen Medicin greife. Welch' himmelweiter Unterschied bestehe aber nicht in der Homöopathie in Bezug auf die Wahl, Verabreichung und Dosis solcher Mittel.

Die alte Schule krankt seit ihrem Bestehen an dem großen Fehler, stets zu versuchen, wieviel der Organismus von diesem oder jenem Mittel verträgt, um diesen oder jenen Effekt hervorzurufen. Die Homöopathie versucht zum Wohle der leidenden Menschheit gerade das Gegentheil: wie kleine Gaben ausreichend sind, eine Heilung herbeizuführen. Die Homöopathie kennt aber auch die Wirkungen ihrer Mittel bis in das Kleinste, weil sie keins derselben anwendet, das nicht am gesunden menschlichen Körper eingehend geprüft worden wäre. Die Allopathie prüft ihre Mittel fast ausschließlich an Thieren. Welchen Werth können diese Prüfungen wohl für den menschlichen Körper haben? Wird doch beispielsweise der Schierling von pflanzenfressenden Thieren sehr gut vertragen.

Die allopathische Schule scheut es nicht, nach homöopathischen Grundsätzen wirkende Arzneimittel, allerdings ohne Angabe der Quelle, anzuwenden. In einer bekannten medicinischen Zeitschrift empfahl kürzlich Dr. Schwartz in Oldenburg als etwas von ihm Entdecktes, ganz Neues, Jod gegen Lungenentzündung. Nach dem allopathischen Handbuche von Nothnagel und Roßbach erzeugen Jod und Jodkalium in größeren Dosen Husten mit Brustschmerzen, Rippenfell- und Lungenentzündung. Die Homöopathie wendet diese Mittel gegen Lungenentzündung schon seit dem Jahre 1854 an, was die Erfindung des Dr. Schwartz wohl etwas herabsetzt. In demselben Handbuche heißt es beim Phosphor: „Die kleinste tödtliche Gabe beginnt bei erwachsenen Menschen schon von 0,05 Gramm, bei Kindern bei wenigen Milligrammen, namentlich wenn der Phosphor sehr fein zertheilt genommen wird; große zusammenhängende Stücke können fast ohne Schaden und ohne aufgelöst zu werden, den ganzen Darm durchwandern und mit den Kothmassen entleert werden." — Eine prächtige Bestätigung der überraschenden Wirkungen unserer fein zertheilten homöopathischen Medicamente!

Ist es all den angeführten Thatsachen gegenüber ein Wunder, daß die Mehrzahl der allopathischen Aerzte einen so sonderbaren Begriff von der Homöopathie haben, wenn ein hiesiger Universitätslehrer seinen Zuhörern, zu denen vor Jahren auch der Vortragende gehörte, das Prinzip der Homöopathie dadurch als etwas Absurdes hinzustellen suchte, daß er ihnen demonstrirte: „Denken Sie sich die Krankheit als einen Teufel; die Homöopathie ist der zweite Teufel, der den ersten austreiben soll." —

Die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher die zahlreiche Versammlung dem zum größeren Theile frei gehaltenen, $1^1/_2$ stündigen Vortrage des Dr. Borchmann folgte, sowie der beim Schluß desselben zum Ausdruck gebrachte ungetheilte Beifall, lieferten den besten Beweis dafür, daß die Homöopathie durch die Angriffe des Dr. Hamburg einen Nachtheil nicht erlitten hatte. Allgemeines Bedauern erregte nur die Abwesenheit des Dr. Hamburg, der sich eine günstige Gelegenheit hatte entgehen lassen, seine Kenntnisse von der Homöopathie tuto, cito und jucunde zu bereichern.

H. S.

Kleinigkeiten.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

(Fortsetzung aus Nr. 21.)

13.

Eine Frau, etwa 55 Jahre alt, litt an einer hartnäckigen Verdauungsstörung, die ihr den Fleischgenuß gänzlich verbot. Offenbar lag eine skorbutische Blutbeschaffenheit vor. Dazu kamen Anfälle von Dysenterie, katarrhalische Affection des Dickdarms und Mastdarms, starkes Pulsiren der Abdominalaorta, eine dick belegte Zunge und äußerst concentrirte und massige Urinsedimente. Der behandelnde allopathische Arzt erklärte die Krankheit für ein schleichendes Nervenfieber und die Patientin für unrettbar verloren. „In zwei Tagen sollte sie todt sein." Seitdem sind Jahre vergangen und Patientin lebt heute noch relativ wohl, die Homöopathie hat sie gerettet. Sehr wesentlich war dabei aber auch die Regelung der Diät, und wollte ich hier nur eines Umstandes gedenken, an den ich durch eine in letzter Zeit sich nöthig machende neue Behandlung erinnert wurde. Ich sollte nämlich eine Verordnung erneuern, die sich glänzend bewährt hatte. In jener ersten schweren Krankheit, wo wir uns den Kopf zerbrachen, mit was Patientin könnte ernährt werden, da ihre schwache Verdauung nichts vertrug, gelang es mir, die über alles Andere schätzbare Milch dadurch verträglich zu machen, daß ich derselben doppeltkohlensaures Natron zusetzen ließ, und möchte ich für alle ähnlichen Fälle und überhaupt da, wo Milchgenuß wünschenswerth erscheint und doch wegen krankhafter Säurebildung nicht vertragen wird, dieselbe Ordination dringend anrathen.

Auf 100 g destillirtes Wasser kommt nur 1 g Natron bicarbonicum; davon erst 1 Theelöffel auf je 1 Tasse abgekochte Milch.

Das Recept bewährte sich vollkommen und wanderte, wie mir versichert wurde, in manche andere Hand. Stets war man mit dem Resultat zufrieden. Und es ist nicht zu viel behauptet, daß unter Umständen diese Verbesserung der Milch von lebensrettendem Einfluß werden kann. Auch für die Kinder-Praxis sollte man sich das Recept merken, welches, wenn ich nicht irre,

Digitized by Google

von Prof. Alfred Vogel in Dorpat herrührt, wenn auch möglicherweise ursprünglich die Dosis sollte eine stärkere gewesen sein.

14.

Von **Magnesia phosphorica** sah ich einen eclatanten Erfolg bei einer Patientin, die sich brieflich an mich wendete, „da ihr **Magenkatarrh** mit einer neuen Auflage drohte". Namentlich aber klagt sie über nächtliche Uebelkeit. Der Appetit liegt darnieder, es ist große Verstimmung eingerissen. Im Sommer war sie in Franzensbad wegen hochgradiger anämischer Erscheinungen. Sonst ist dieselbe häufig Symptomen von Rückenmarksreizung (Spinalirritation) unterworfen.

Gegen das offenbar nervöse Magenleiden nun in seinen neuesten acuten Aeußerungen vermochte genannte Magnesia phosph. (4 Tropfen der 6. Dil. C. in 1/2 Weinglas Wasser; hiervon 3stündlich 1 Kaffeelöffel) rasch Hülfe zu schaffen, so daß gleich die erste Nacht erquickenden Schlaf brachte, und fand ich bei meinem Besuch folgenden Tages Patientin zu meiner Freude und Verwunderung in der Hausflur beschäftigt, allerlei Aufträge ertheilend und munter und guter Dinge. Sie wollte sogar ausgehen, was ich aber in Anbetracht des dagewesenen Fiebers und später Tageszeit nicht zuließ. Die reine Zunge sprach auch dagegen, daß es sich hier um einen Magenkatarrh gewöhnlicher Art handelte; doch zeigte der hintere Theil der Zunge (worauf man stets achten wolle) einen ins Gelbliche schimmernden Beleg, ohne daß sich Patientin etwa über bittern Geschmack beklagt hätte. Sie wünschte zu wissen, was ich ihr gegeben, damit sie sich vorkommenden Falles ebenso prompt zu helfen vermöchte. — Auf eigene Faust hatte sie vorher Nux ohne den gewünschten Erfolg genommen.

15.

Frau T. klagt, daß sie schon lange Geschmack und Geruch verloren habe, in Folge wiederholt aufgetretener Schnupfen-Anfälle. Auch jetzt leidet sie an Stockschnupfen. Der **Verlust des Geschmacks** ist für eine Hausfrau nicht gleichgültig, und es lag ihr ungemein viel daran, diesen Sinn sich zu erhalten, bezüglich desselben nicht gänzlich verlustig zu gehen. Was war zu thun? Besitzen wir denn in der Homöopathie Mittel, welche die Lähmung oder Aufhebung der Funktion von Riech- und Geschmacksnerven zu beseitigen vermögen? Bei gehöriger Individualisirung der einzelnen Fälle gewiß. Und, kann man hinzufügen, wenn nicht centrale Ursachen, d. i. in Entartung des Gehirns begründete Erkrankungen vorliegen, welche dann gewissermaßen dem schwarzen Staar des Gesichtssinns zu vergleichen wären (Geschmacks-Staar, Geruchs-Staar). Hier lagen mehrere Momente vor, an die man sich halten konnte. Zunächst lehrt die Homöopathie im Allgemeinen: Bei Stockschnupfen gieb Nux vomica. Nux vomica aber war hier speciell noch aus folgenden Gründen indicirt. Patientin ist eine tüchtige Kaffeetrinkerin; sie kommt verhältnißmäßig wenig an die Luft, sitzt viel; ferner leidet sie an zu häufig eintretenden und zu lang währenden Menses, weshalb sie öfters hiergegen Mittel nehmen mußte, wobei Kali carb. beiläufig bemerkt ihr gut that. Eine in früherer Zeit im besten Wohlsein zufällig vorgenommene Blutmessung (Temperatur-Messung) ergab 38,1 Grad C.; an sich ein bemerkenswerthes Factum, wozu noch gerechnet werden kann, daß dieselbe bei Gelegenheit eines Typhus ganz enorme Mengen Blutes in Gestalt von Nasen- und Darmblutungen ohne Nachtheil, ja offenbar mit Vortheil verloren hat.

Genug, an obige auf Nux speciell hinweisende Momente hielt ich mich, und wir hatten es nicht zu bereuen. Schon die erste Gabe Nux (d. h. 4 Tropfen der 6. C.-Verd. auf 1/2 Weinglas Wasser; Abends und früh 2 Theelöffel) befriedigte Patientin in hohem Grade, so daß, als ich davon sprach, die Homöopathie besäße noch andere werthvolle Mittel, sie mich energisch bat, ihr doch ja noch kein anderes, als das erste, wieder zu geben. Die zweite Portion aber wirkte noch günstiger, und sah ich mich bisher nicht veranlaßt, ein anderes Mittel zu verabreichen. Auch spricht Frau T. seitdem gar nicht mehr nach Stockschnupfen, trotzdem die chronisch naßkalte Witterung Schnupfen-Affectionen aller Art begünstigt.

Man verzage also namentlich in frischeren Fällen, wo offenbar nur eine Auflockerung der Schleimhaut, keine eigentliche Nervenlähmung dem Verlust von Geschmack und Geruch zu Grunde liegt, durchaus nicht und bedenke, daß an einem etwaigen Fiasco viel häufiger der Homöopath, als die Homöopathie die Schuld trägt.

Zufall oder Gesetz?

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Wer sich eingehender mit Gehörkranken beschäftigt hat, wird bald finden, daß die meisten Gehöraffectionen linksseitig auftreten. Namentlich Schwerhörigkeit bis zur gänzlichen Taubheit befällt gern das linke Ohr. Oder wenn beide Ohren in Betracht kommen, zeigt sich das Leiden links schlimmer, hochgradiger. Das ist so gut ausgemacht, wie die Thatsache, daß vorwiegend Rothhaarige und Blonde am Gehör erkranken. Viele Male mag jener Umstand der häufigeren linkseitigen Erkrankung auf anatomische Mißbildung oder Verbildung der betreffenden Seite zurückzuführen sein, auf engeren Bau der Eustachi'schen Röhre oder der Nasenmuscheln, wie denn auch das Katheterisiren bekanntlich linkerseits durchweg schwieriger zu bewerkstelligen ist als rechts, wo der silberne Katheter leicht und anstandslos pflegt auf dem Boden der Nasenhöhle hinzugleiten bis zu der gesuchten Tubenmündung in der Rachenhöhle. Ist nun einerseits diese Differenz der Häufigkeit für Gehörkrankheiten so auffallend, daß man getrost auf einen rechtsseitig Erkrankten drei bis fünf linksseitig Betroffene rechnen darf, so glaube ich ein umgekehrtes Verhalten für das Auge beanspruchen zu sollen. Wenn auch hier der Unterschied etwas geringer sein mag, so überrascht immer noch oft genug die Thatsache, daß das rechte Auge einseitig und vorwiegend erkrankt. Welche anatomisch-physiologischen Factoren hier mitreden, bleibt mir wenigstens vorläufig räthselhaft.

Lange glaubte ich mit Veröffentlichung obiger Beobachtung zögern zu sollen, habe übrigens in keinem ophthalmologischen Lehrbuch darüber etwas zu lesen bekommen; allein ich wurde neuerdings wieder zu evident daran erinnert, als daß ich nicht den Wunsch hegen sollte, über diesen Punkt von competenterer Seite Aufklärung zu erlangen. Mit Herrn Prof. M., der selbst sehr schwer hört und deshalb pensionirt werden mußte, im Gespräch begriffen, machte ich demselben über meine obige Betrachtung Mittheilung und es vergingen keine drei Tage, als mir drei Augenkranke zu Gesicht kamen, die alle nur rechtsseitig am Auge litten und zwar an ganz verschiedenartigen Affectionen. Ein skrophulöses Kind mit herpetischem Ausschlag hinter dem linken Ohr litt nur linkerseits an Röthe und Verdickung des Augenlides; ein stämmiger ältlicher wohlbeleibter Herr consultirte mich andern Tages wegen einer isolirten chronischen Entzündung des rechten Auges, wo ein Abschnitt

Digitized by Google

der Sclerotica ganz ähnlich geröthet und dendritisch injicirt erscheint, wie beim „skrophulösen Gefäßbändchen" der Kinder, doch fehlte das charakteristische Bläschen (flaches Geschwür!) — daher auch Herpes conjunctivae oder Pustular-Ophthalmie genannt. Diese auf Unterleibsvollblütigkeit zurückzuführende Entzündung ist mir bislang noch nicht vorgekommen. (Ich gab das Schüßler'sche Fluorcalcium). Endlich No. 3 zu derselben Zeit betraf ein rechtseitiges Gerstenkorn bei einer Dame mit zartem Teint und erethischem Habitus. Daß diese drei genannten Affectionen morgen ebensogut bei Individuen auf der entgegengesetzten Seite vorkommen können, wer wollte es leugnen? Allein immerhin bleibt mir das Erlebte ein seltsames in meiner Ansicht mich bestärkendes Zusammentreffen.

Wie man sich bei homöopathischer Behandlung in Bezug auf die Prognose vorsehen muß,

bewies mir folgende, am 21. October d. J. von Herrn Leberecht R . . . . t aus Niedermöllern bei Kösen an mich gerichtete Zuschrift: „Am 19. Juni c. Nachmittags 4 Uhr suchte ich Sie in Ihrer Behausung auf, um Rath und Hülfe für meinen zwölfjährigen Sohn zu holen, welcher an einer hochgradigen Gehirnhautentzündung litt. Der allopathische Arzt erklärte: nichts mehr thun zu können; Patient sei verloren. Doch ich gab die Hoffnung nicht auf; ich nahm die Zuflucht zur Homöopathie und reiste zu Ihnen. Nachdem ich Ihnen den ganzen Krankheitsverlauf und den gegenwärtigen Zustand des Kranken beschrieben hatte, gaben Sie mir folgenden Bescheid: „Es thut mir leid, Ihnen keinen guten Rath geben und Hoffnung machen zu können. Wie viel die Homöopathie auch sonst auszurichten vermag: aber in solchen Fällen stehen auch wir ohnmächtig da. Bitten Sie den lieben Gott, daß er das Kind zu sich nimmt, denn wenn es mit dem Leben davon kommen sollte, so dürfte es wohl an Geist oder Körper gelähmt bleiben. Es müßte ein wahres Wunder geschehen, wenn das Kind wieder normal werden sollte. Wollen Sie aber noch einen Versuch machen, so lassen Sie Sich die beiden Mittel, welche ich Ihnen aufschreiben werde, in der Dr. Schwabe'schen Centralapotheke anfertigen." — Und siehe, dieses Wunder ist geschehen! Der Versuch ist gelungen! Mein Sohn ist heute an Leib und Seele genesen. Wer vermöchte wohl unter solchen Umständen die Vorzüge des homöopathischen Heilverfahrens bestreiten?"

So viel ich mich entsinne, handelte es sich um eine acute Meningitis im zweiten Stadium, die antiphlogistisch behandelt worden war, und bei welcher, nach der gemachten Beschreibung, deutlich ausgeprägte Lähmungserscheinungen, Schlummersucht u. s. w. vorhanden waren. Die im Wechsel verordneten Mittel waren Zincum met. und Apisin. in mittlerer Potenzenhöhe. Phlm.

Asarum europaeum.

Vor nicht langer Zeit kam ein junger Landwirth, der früher mit mir die Realschule in S. besuchte, zu mir und meldete, daß er ein krankes Kalb habe. Das hervorstechendste Symptom neben Verminderung der Freßlust u. s. w. war dünnflüssiger und mit Blut vermischter Koth. Es waren schon mehrere Arzneien von ihm angewendet worden, wie Pulsatilla, Arsenic. u. s. w., hatten jedoch nichts geholfen. Da ich schon mehrere solcher Fälle gehabt, gab ich auch dasjenige Arzneimittel, welches mich noch nie im Stiche gelassen hat, wo ich es mit Kälberruhr zu thun hatte; es war Asarum europaeum. Von der eklatanten Wirkung dieses Medikaments war ich so überzeugt, daß ich behauptete: „Diesen Abend drei Gaben und morgen früh ist alles gut." Abends 9 Uhr wurde ich von meinem Freunde gebeten, wegen einer kranken Kuh einmal zu ihm zu kommen und dieselbe zu untersuchen. Während dieser Untersuchung fragte ich nach dem Kalbe, und da wurde mir berichtet, daß der Durchfall nicht wieder eingetreten sei, nachdem die zweite Arzneigabe gereicht worden war. Sch. in A.

Die Homöopathie beim Federvieh.

Daß die Homöopathie in Krankheitsfällen der Menschen und ihrer vierfüßigen Hausthiere von unschätzbarem Werthe ist, dürfte hinlänglich bekannt sein. Interessant ist es aber auch, zu erfahren, wie die genannte Heilmethode bei Krankheiten des Federviehes, in diesem Falle bei „Gänsen", mit ausgezeichnetem Erfolge angewendet werden kann.

In diesem Jahre hielt nämlich meine Frau, eigentlich gegen meinen Willen, eine Zuchtgans. Dieselbe hatte am 8. März das fünfte Ei gelegt, und ergab sich nach bekannter am 9. dsf. Mon. vorgenommener Untersuchung, daß sie das sechste Ei bei sich trug. Vier Tage vergingen; sie legte nicht. Die Anwendung aller Hausmittel (Oel, Salz ꝛc.) blieb erfolglos. Die Gans flog fort, kam wieder, ging bei ihrem Neste herum, flog wieder fort, und so ging das täglich 15—20 mal. Mein Gedanke war aber der, daß bei dieser Gans der Trieb, den wir bei Gebärenden „Wehen" nennen, entweder sehr schwach war oder gänzlich fehlte. Diesen anzuregen, nahm ich Sabina 2 und schüttete ihr zehn Tropfen ein. Siehe da! nach kaum 25 Minuten fand ich das Ei im Stalle. —

Sch. in A.

Vermischtes.

Der Berliner Verein hat in diesen Tagen ein, an die Bewohner der Reichshauptstadt gerichtetes Circular vom Stapel gelassen, welches hoffentlich dem dortigen Vereinsleben einen neuen Impuls verleihen, nicht minder aber den vielen Gegnern unserer Sache böse Kopfschmerzen verursachen wird. Die Ziele des dortigen Vereins: die Homöopathie zu allgemeiner Anerkennung zu bringen und ein Krankenhaus in Berlin zu errichten, werden in diesem Circular klar gelegt, und außerdem wird der Beweis dafür geliefert, daß Hahnemann's Heilmethode noch lange nicht durch neuere und bessere Methoden und Heilmittel, was ja öfters von den Allopathen behauptet wird, überflügelt und auf den Aussterbe-Etat gesetzt ist. — Dafür sich Interessirenden stehen Exemplare dieses Circulars zu Gebote.

Blindheit. Die „englische Gesellschaft zur Verhütung der Blindheit", welcher viele Augenärzte, Blindenlehrer und Blindenfreunde angehören, hielt am 26. Juli d. J. einen internationalen Congreß in York ab. Auf demselben hob Dr. Roth hervor, daß eigentlich zwei Drittel aller Blindheitsfälle verhütet werden könnten. Die Unwissenheit der Mütter, Wärterinnen und Lehrer bezüglich der allgemeinen und der das Auge betreffenden Gesundheitspflege, die Unwissenheit der Arbeiter bezüglich des verderblichen Einflusses verschiedener Gewerbe, und endlich die Unwissenheit mancher Aerzte bezüglich der Behandlung vieler Augenkrankheiten wurden als sehr wichtige Blindheitsursachen erwähnt. Es wurde, zur Aufklärung und Belehrung, ein Preis von 1600 Mark für die

Digitized by Google

beste Arbeit über die Ursachen der Blindheit und die Mittel zu ihrer Verhütung ausgesetzt. Dr. Roth bezifferte den Aufwand, welchen Staat und Gemeinden in England allein zur Erhaltung Blindgewordener beschaffen, auf 16 Millionen Mark, und es dürfte daher die Summe von 140,000,000 Mark für ganz Europa nicht zu hoch gegriffen sein.

Auch ein Wunderdoctor. Vor einiger Zeit erschienen in den gelesensten Pariser Zeitungen Anzeigen, welche — ohne Angabe eines Namens — auf eine bestimmte Straße und Hausnummer aufmerksam machten, denn dort wohne ein Heilkundiger, der wahre Wunder-Curen vollbringe. Dieselben hatten, wie alles Geheimnißvolle, denn auch bald zur Folge, daß das Sprechzimmer des Wunderdoctors nicht mehr leer und sein Haus schließlich von Patienten förmlich umlagert wurde. Die Polizei mengte sich endlich hinein, in der Hoffnung: einen Curpfuscher unschädlich machen zu können. Aber fehlgeschossen! Denn der betreffende Tausendkünstler befand sich im Besitz der vollen ärztlichen Approbation und eines Pariser Doctor-Diploms. Derselbe bat den vigilirenden Polizei-Commissar himmelhoch: er möchte doch Niemandem verrathen, daß er approbirter Arzt sei; denn sonst wäre es mit der gesegneten Praxis bald zu Ende, indem nach seinen Erfahrungen das Publikum sich öfters lieber an einen Wunderdoctor, als an einen studirten Mann wende.

Anzeigen.

Homöopathischer Gesundheitskaffee

nach Vorschrift des **Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,** von den namhaftesten homöopathischen Aerzten als ein kräftiges, wohlschmeckendes und der Gesundheit zuträgliches Nahrungsmittel, welches aus den besten Fruchtsorten zubereitet wird, empfohlen, und welches wegen seines billigen Preises in jeder Familie als Surrogat des theuren Bohnenkaffees verwandt werden sollte, denn es genügen 15 Gramm zu einer Portion von 5—6 Tassen, ist in kleineren Quantitäten stets von den **homöopathischen Central-Apotheken in Leipzig,** in größeren von unseren Fabriken in **Cöthen** und **Falkenau a/Eger bei Carlsbad** zu nachstehenden Preisen zu beziehen:

Preis pro Pfund ab Fabrik und Leipzig	(500 Gramm)	30	Pf
" " 1/2 " " " " "	(250 ")	15	"
" " 1/3 " " " " "	(166 ")	10	"

Wiederverkäufern wird ein angemessener Rabatt bewilligt.

Cöthen in Anhalt und
Falkenau a/Eger bei Carlsbad in Böhmen.

Louis Wittig & Co.

Spezzia — Italien.

Südliche Winterstation für Kranke.

Dr. med. Mani (aus Genf)

prakt. homöopathischer Kurarzt.

Per Adresse Grand Hôtel Spezzia.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke

in Leipzig, Querstraße Nr. 3,

empfiehlt

Apotheken mit den 12 Functionsheilmitteln nach Dr. Schüßler in frisch und exact zubereiteten sechsten Verreibungen à 7 ℳ. Gebrauchsanweisung 1 ℳ 50 Pf.

Desgl. mit denselben Mitteln in sechsten und zwölften Verreibungen (24 Flaschen) à 12 ℳ.

Schwabe, Dr. Willmar, Illustrirter Hausthierarzt. Die innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen und des Federviehes, die Verhütung und Behandlung derselben nach den Grundsätzen der homöopathischen Heilmethode; bearbeitet von anerkannt tüchtigen homöopathischen Thierärzten im Verein mit erfahrenen Landwirthen. gr. 8. Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 50 Abbildungen. brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 3.75.

Arzt gesucht.

Für den inmitten zahlreicher kleinerer Ortschaften, an der Linie Arnsdorf-Kamenz gelegenen, ca. 5500 Einw. zählenden lebhaften Fabrikort Großröhrsdorf wird ein homöopathischer Arzt gewünscht, da der seit Jahren erfolgreich hier thätig gewesene durch den Tod den zahlreichen Anhängern der Homöopathie verloren gegangen ist. Zu näherer Auskunftsertheilung ist gern bereit der Vorsteher des homöopathischen Vereins zu Großröhrsdorf.

Arztgesuch.

Die zahlreichen Anhänger der Homöopathie in Naumburg a. d. Saale wünschen sehnlichst, daß sich, an Stelle des kürzlich verstorbenen Dr. Heinrich, wieder ein homöopathischer Arzt daselbst niederlassen und die umfangreiche Praxis des Verewigten übernehmen möge. Naumburg ist Kreisstadt mit 18000 E., Sitz des Oberlandesgerichtes der Prov. Sachsen, und liegt in einer herrlichen Gegend.

Stellengesuch.

Ein homöopathischer Praktiker, welcher seit zwanzig Jahren der Homöopathie angehört, und sowohl Assistent bei approbirten homöopathischen Aerzten war, wie auch durch Universitäts- und Klinik-Besuch die nöthigen Kenntnisse auf chirurgischem und geburtshülflichem Gebiete sich erworben hat, wünscht seinen Platz zu verändern, und würde einem homöopathischen Vereine, dem kein Arzt zur Seite steht, gern seine Thätigkeit widmen. Offerten unter L. M. Nr. 8740 postlagernd Hof in Bayern.

Arztgesuch.

Ein homöopathischer Arzt, der als Arzt in Deutschland approbirt ist, wird für Stadt Bromberg (mit nächster Umgebung ca. 40,000 Einwohner) gesucht. Herrn Dr. Mossa, der kürzlich nach Konstanz übergesiedelt ist, hat seit 20 Jahren hier eine lohnende homöopathische Praxis gehabt. Der sich hier niederlassende Arzt erhält auf Wunsch aus unserer homöopathischen Vereinskasse eine Umzugskosten-Beihülfe von zweihundert Mark. Näheres beim Rechnungsrath Reiser in Bromberg.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 22: Aufruf an alle Anhänger der Homöopathie. — Ein Erinnerungsblatt an den 11. October 1880. Von Dr. Mossa. — Vergiftungen mit chlorsaurem Kali. — Die Entdeckung des Cholerapilzes. — Die Homöopathie im Bezirksverein auf dem Wedding. — Kleinigkeiten. Von Dr. Goullon. (Fortsetzung.) — Zufall oder Gesetz? Von Dr. Goullon. — Vorsicht in der Prognose. — Asarum europaeum. — Die Homöopathie beim Federvieh. — Vermischtes: Berliner Verein. Blindheit. Auch ein Wunderdoctor. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld ꝛc. ꝛc.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 23.

Leipzig, 1. December

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Der Mißbrauch des Chloralhydrats als Schlafmittel.

Viel allgemeiner verbreitet, als man wohl gewöhnlich annimmt, ist auch in unseren Zonen der Mißbrauch narkotischer Mittel. So gut wie China sein Heer von Opiumrauchern, Indien seine Haschischsklaven besitzt, giebt es im cultivirten Abendlande ein nicht geringes Contingent von Morphium- und Chloralessern, insbesondere unter dem weiblichen Geschlecht, bei welchem naturgemäß seitens der Aerzte das beliebte Schmerzlinderungsmittel häufiger angewandt wird, als bei Männern. Während für den gewohnheitsmäßigen Mißbrauch des Morphium sinnliche Ueberreiztheit, Leichtfertigkeit oder Charakterschwäche maßgebende Ursachen sind, sehen wir das Gros der Chloraleſſer sich aus Hypochondern, Stubenhockern und phlegmatischen Personen rekrutiren, welche ihre hygienischen Unterlassungssünden durch künstliche Zwangsmittel corrigiren zu können vermeinen.

Aehnlich wie beim Morphium findet eine Gewöhnung an Chloral statt. Die bisher vielfach bezweifelte Schädlichkeit längeren Genusses von Chloral ist durch zahlreiche Beobachtungen englischer Aerzte bestätigt worden. Mißbrauch und üble Folgen erreichen zwar nicht jenen hohen Grad, wie dies bei der Morphiumsucht der Fall ist. Nichtsdestoweniger konnte Richardson constatiren, daß in England in einem Jahr vierundzwanzigtausend schlafmachender Dosen von Chloraleſſern verbraucht wurden. Derselbe Autor hat gefunden, daß die höchste zulässige Dosis täglich 7,5 Gramm sei, und daß 11—12 Gramm in der Regel tödtlich wirken. „Eine Gewöhnung an Chloral," sagt er, „findet statt, jedoch nicht so stark wie beim Opium, daß dadurch die Gefahr toxischer Dosen abgeschwächt wird," m. a. W. ein Opiumeſſer, der es bis heute durch Gewöhnung zu einem täglichen Genuß von $1^1/_2$ Gramm Opium in zwei Gaben gebracht hat, wird morgen keinen Schaden davon haben, wenn er ein Gramm in einer Gabe ißt. Dahingegen kann dem Chloraleſſer eine einzige schlafmachende Dosis schnellen Tod bringen. Das Chloralhydrat ist also ein viel heimtückischeres Mittel wie Opium oder Morphium. Marsch illustrirt diese Erfahrung durch Mittheilung von vier Fällen, „wo der Tod in wenigen Minuten oder einige Stunden nach dem Genuß der gewöhnlichen Chloralgabe (in einem Fall nur drei Gramm in zwei Gaben) erfolgte".

Gewöhnlich wird das Chloralhydrat innerlich in Lösungen verabreicht, selten in subcutaner Injection, wodurch leicht Abscesse entstehen. Die heimtückische Wirkung des Schlafmittels bei Chloraleſſern äußert sich theils in schwereren Erscheinungen im Gebiet des gesammten Nervenapparates, in lähmungsartigen Schwächezuständen gewisser Muskelgruppen, theils in Störungen der Verdauungswerkzeuge, nicht selten auch in Hautkrankheiten. Wir glauben dies am besten durch einige kurze Mittheilungen aus den Krankenjournalen der bedeutendsten englischen Aerzte beleuchten zu können. „Ein 47jähriger Mann nahm sechs Jahre lang Chloralhydrat in täglichen Gaben von 3,75 Gramm, dann ein Jahr hindurch bis zu 11 Gramm; nach halbjährlichem Gebrauch dieser größeren Menge stellten sich Verdauungsbeschwerden, Erbrechen, Gelbsucht, sodann beim Genuß von Spirituosen, anstatt des Chlorals, ein an Säuferwahnsinn mit Hallucinationen erinnernder Zustand, sowie mehrere epileptische Anfälle, geistige Schwäche, Verlust des Gedächtnisses, Zittern der Extremitäten ein". Seine Heilung erfolgte später nach längerer Behandlung im Royal Edinburgh Asylum. — Woodburg sah „das Bild des Säuferwahnsinns mit großer Aufregung und Fluchtversuchen, unter starker Muskelschwäche" auftreten. — Gellhorn beobachtete „bei fortgesetztem Chloralgebrauch Gliederschmerzen, körperliche Ermattung, Frostgefühl, Pulsbeschleunigung, Verdauungsstörungen, namentlich Neigung zu Diarrhöen, hierauf Abmagerung und Marasmus („Chloralphysiognomie"), schließlich Abstumpfung, resp. Unterdrückung der psychischen Thätigkeitsäußerungen". — Smith bemerkte „Abschuppung der Finger

Digitized by Google

an beiden Händen und oberflächliche Geschwürsbildung an den Rändern der Nägel mit starker Empfindlichkeit dieser Theile". — Manning fand in vielen Fällen „Paralyse (Lähmung) der unteren Extremitäten". Derselbe sah „eine sonst energische Frau nach längerem Chloralmißbrauch unlustig und in vielen Dingen kindisch werden, so daß sie stets nach Chloral jammerte und sich solches heimlich verschaffte. Schließlich setzten Diarrhöen dem Leben nach zwei Monaten ein Ziel". — Kirpatrik Murphy berichtet von einer Frau, welcher der Chloralmißbrauch „ängstliches Wesen, große Schwäche der Beine, daneben Lähmung der Speiseröhre und Gesichtstrübung" einbrachte. Entzündungen der Augenbindehaut sind bei Chloraleſſern ganz gewöhnliche Erscheinungen.

Was folgt aus diesen Darlegungen? Daß der Chloraleſſer der erbärmliche Sklave einer Leidenschaft ist, die ihm immer ein langwieriges Siechthum, oft einen urplötzlichen Tod einträgt. Die Heilung dieser Unglücklichen ist in der Regel nur in Krankenhäusern durchführbar. Chloral ist unter allen Umständen nur ein künstliches Besänftigungsmittel, das nie die Ursache der Schlaflosigkeit trifft. Aber es ist ein sehr bequemes Mittel, deshalb wird es von vielen Aerzten mit derselben Virtuosität wie Morphium verschrieben. Man überhebt sich damit der Schwierigkeit einer rationellen Heilung des Grundübels. In den meisten Fällen freilich wird geistige Ueberanstrengung und daraus resultirende Ueberreizung des Nervensystems die Ursache der Schlaflosigkeit sein. Aber was heißt das, „geistige Ueberanstrengung"? Der eine fühlt sich schon „angegriffen", wenn er nur zwei Stunden arbeitet, während ein anderer sich bei unverhältnißmäßig längerer Thätigkeit frisch und gesund fühlt. Einer unserer größten Gelehrten an der Berliner Universität arbeitet täglich 16 Stunden und befindet sich trotzdem körperlich wohl. Ist das etwa uns anderen unmöglich? Keineswegs! Wir sind eben so gut im Stande, unsere Geisteskräfte derartig anzuspannen, wenn wir nur — und da liegt der Hase im Pfeffer — auf die Arbeit in vernünftiger Abwechselung Erholung folgen lassen, durch eine streng geregelte Lebensweise den Körper, folglich auch das Gehirn befähigen, die ihm zugemuthete Arbeit ohne Nachtheil leisten zu können. Wenn Gelehrte, welche den ganzen Tag ohne Unterbrechung am Schreibtisch sitzen, eine Tabakspfeife nach der anderen schmauchen, und Abends „zur Anregung" der erschlafften Kräfte gar noch einige Tassen Thee verconsumiren, sich über Schlaflosigkeit beklagen, so weiß man wirklich nicht, soll man sie ob einer solchen — Naivetät auslachen oder ob ihrer Unvernunft beklagen? Frische Luft im Arbeitszimmer, tägliche stundenlange Spaziergänge, keine Ueberladung des lieben Magens — das sind die Bedingungen für einen gesunden Nachtschlaf; den Nachmittagsschlaf kann man höchstens gebrechlichen Greisen concediren. Freilich, alle diätetischen Vorschriften des Arztes werden ja erfahrungsmäßig als durchaus nebensächlich bespöttelt und verachtet, denn das große Publikum steht bekanntlich noch auf dem Standpunkt, die Tüchtigkeit des Arztes nach dem Volumen der Medicinflaschen zu beurtheilen.

Eine Unsitte bei Krankenbesuchen.

„Ach Gott, wie sehen Sie aus! — Wie sind Sie blaß, wie haben Sie abgenommen, seit ich Sie das letzte Mal gesehen!" — So und ähnlich tönt es oftmals aus dem Munde theilnehmender Besucher dem nach Hilfe und Trost sich sehnenden Kranken entgegen. Er, der mit ängstlicher Miene und gespannter Aufmerksamkeit auf jedes Wort des Arztes und der Angehörigen horcht und dem jede beruhigende tröstliche Versicherung ein Labsal und ein Lebensbalsam ist, muß plötzlich aus dem Munde eines Verwandten oder Bekannten, eines Bruders oder einer Freundin die erschreckende Kunde vernehmen, wie sehr sein Aussehen, sein Zustand auf Andere einen ungünstigen, schlimmen Eindruck macht! — Klingen solche Worte nicht so recht hoffnungslos, so zweideutig, fast wie ein Todesurtheil? Manchmal gewiß! Solche Aeußerungen bei Krankenbesuchen sind eine viel verbreitete arge Unsitte, die der scharfen Rüge bedarf und Tadel verdient.

Womit beschäftigt sich der Kranke, der Leidende, namentlich wenn er ans Bett gefesselt ist? Gewiß am allermeisten mit sich selbst und mit seinem Zustand. Wenn man in gesunden Tagen über noch so Vieles klagt, so hören wir in Zeiten der Krankheit nur eine Klage, und diese gilt den Leiden und Beschwerden, mit denen man heimgesucht ist, sie gilt der inhaltsschweren Frage: Werde ich wieder gesund? Die große Mehrzahl der Menschen klammert sich ans Leben, so lange wie nur möglich, und da man weiß, daß der Tod sich meistens in Form von Krankheit ankündigt, so ist es auch begreiflich, wenn bei vielen Kranken alles Sinnen und Denken auf diesen einzigen Gegenstand gerichtet ist; daß die Gedanken hin- und herwogen zwischen dem „Ja" und „Nein", daß das Gemüth zwischen Furcht und Hoffnung schwebt. Jeder Augenblick ordentlichen Befindens, jeder noch so kurz dauernde Schlaf, jede neue Arznei ist für den Leidenden ein Trost und ein Hoffnungsstern; seine Phantasie beschäftigt sich bereits mit Plänen für die Zukunft, denn er sieht sich im Geiste geheilt und wieder im Besitz der Gesundheit. Das sind zwar nur Phantasiegebilde, die an sich Nichts, aber für den Kranken trotzdem nicht gehaltlos sind, denn nicht nur ist er für solche Zeiten seiner Leiden enthoben, sondern durch die freudige Stimmung, durch die Erhebung des Gemüthes strömt gleichsam neue Lebenskraft durch seinen Körper; sein ängstliches, herabgestimmtes Wesen weicht und frohe heitere Gefühle bemächtigen sich seiner; die gesunkenen Lebensgeister werden angefacht, und die Wiedergenesung wird dadurch, wo überhaupt möglich, thatsächlich gefördert. So viel vermag die Macht des Gemüthes über den Körper. Kommt dagegen ein Besuch und giebt derselbe dem ersten Eindruck, den der Kranke auf ihn macht, aus Unkenntniß, oder gerade, um die Theilnahme zu bezeugen, in oben angedeuteter, an sich herzloser Weise Ausdruck, so muß das für den Kranken eine niederschmetternde Kunde sein, die man oft genug in seinen Zügen und aus den Gesichtern der Angehörigen lesen kann. Solche Redensarten sind für Kranke zum mindesten hart und gleichen Dolchstößen, die ins Herz treffen. Gar nicht selten sind dieselben aber von wirklich schädlichen und nachhaltigen Folgen begleitet, denn das dadurch verzagte, hoffnungslose, kummerbeladene Gemüth lähmt und schwächt die Lebensenergie: durch die Herabstimmung des Nervensystems werden die innersten Lebensprozesse und damit das unbedingt nothwendige Naturheilbestreben herabgesetzt und gehemmt und so die Besserung, wo solche noch möglich, mitunter fast unmöglich gemacht oder wenigstens zurückgehalten. Derartige Folgen erstrecken sich auch auf die besorgten Angehörigen, sie werden verwirrt, ängstlich, selbst hoffnungslos, und der Arzt, wenn er kommt, hat oft große Noth, um in den geängstigten Gemüthern nur einigermaßen Ruhe herzustellen. — Auch solchen Kranken gegenüber, die selbst vom Sterben reden, hüte man sich beizustimmen, oft ist es nur eine Herausforderung an den Besucher, um, wo immer möglich, von ihm eine gegentheilige Meinung zu vernehmen. —

Digitized by Google

Ob man Schwerkranke, die nach menschlicher Berechnung dem sicheren Tode verfallen sind, auf das Sterben aufmerksam machen soll, ist noch eine offene Frage, die vom medicinischen Standpunkt mit „Nein", vom theologischen mit „Ja" beantwortet wird. Hier will ich nicht entscheiden, denn sehr viel hängt vom einzelnen Falle ab. Jedenfalls fällt diese Aufgabe in der Regel nicht den Krankenbesuchern zu, sondern für diese gilt als ernste Ermahnung, vorsichtig zu sein, bei einem auffällig ungünstigen Eindruck, den der Kranke macht, mit ihren Gedanken nicht ohne Weiteres herauszuplatzen, um dem Leidenden die wenigen Hoffnungssterne nicht zu verdunkeln. Will man Kranke besuchen, so nehme man sich vor, denselben tröstend zu erscheinen, ihnen nicht aber die Hoffnung zu rauben. Vor Allem suche man beschränkte Schwätzer und Schwätzerinnen vom Besuche Schwerkranker fernzuhalten. D. Hfr. (Leipziger T.-A.)

Fractur des Oberschenkels.*)

Das Söhnchen des Herrn B. zu J., 6 Jahr alt, hatte einen Oberschenkel gebrochen, und wurde von dem hinzugerufenen Arzte, Herrn Dr. M., einem tüchtigen Chirurgen, ein Gypsverband angelegt. Am nächsten Tage zeigte sich bei dem Kleinen öfteres Zusammenschrecken im Schlafe, und dann und wann krampfhafte Zuckungen der Glieder. Herr Dr. M. zog noch einen andern Arzt hinzu; letzterer erklärte, der Gypsverband sei noch nicht zweckmäßig, da möglicherweise der Knochen auch zersplittert sein könne, nahm denselben ab, legte statt dessen einen Nothverband an, und lagerte den Schenkel zwischen zwei Sandsäckchen. Es dauerte nicht lange, da trat ein heftiger Krampfanfall ein, der kein Glied des Körpers verschonte; in der Angst riß das Kind den kurz vorher angelegten Verband ab, warf sich von einer Seite zur andern, wodurch das gebrochene Bein in die verschiedensten abnormen Lagen kam; nach ungefähr 10 Minuten Nachlaß, es trat Ruhe und Schlaf ein, aber eine Stunde nachher derselbe Anfall, mit derselben Ruhe nachher; dann wieder ein Anfall, und so die ganze Nacht durch. Ein in der Nähe wohnender Lehrer, welcher eine kleine homöopathische Apotheke besitzt, wurde hingerufen; dieser gab dem Kinde unter anderm auch Arnica 30, und hatte es den Anschein, als wenn die Anfälle danach nicht mehr so heftig wären; gleichzeitig wurde nach Herrn Dr. M., und auf Veranlassung des gedachten Herrn Lehrers auch zu mir geschickt. Herr Dr. M. kam des Morgens ungefähr gegen 6 Uhr an, brachte aus der Apotheke ein Fläschchen mit, dessen Etiquette die Aufschrift Chloralhydrat trug, und gab den Inhalt desselben dem Kinde während der nächsten 1 bis 1½ Stunden theelöffelweise ein. Obschon das Kind anfangs etwas ruhiger zu werden schien, so war dieses doch nur vorübergehend, die Anfälle erschienen mit noch größerer Heftigkeit, sodaß der sehnlichste Wunsch der Eltern nur noch darin bestand, der Tod möchte doch diesem schrecklichen Zustande ein Ende machen, und Herr Dr. M. dem Lehrer zurief: Lehrer, was sollen wir machen?

Um diese Zeit kam ich hin, das Kind lag nach einem, eben überstandenen Anfalle in, von öfterem Zusammenschrecken begleitetem Schlafe. Ich frug Herrn Dr. M. was er von dem Kleinen hielte, und gab mir derselbe deutlich genug zu verstehen, daß er keine Hoffnung mehr hege. Die weitere Frage, ob er denn erlaube, daß ich noch ein homöopathisches Mittel versuche, beantwortete der Herr mit einem offenen Ja, knüpfte jedoch die Bitte daran, so lange abzuwarten, als das Kind ruhig sei, welch' letzterem ich um so lieber willfährig war, da es mir angenehm kam, Zeit zu gewinnen, zu überlegen, was in dieser peinlichen Lage zu thun sei. Zuerst ließ ich mir das über diesen Fall schon Angeführte von den Eltern erzählen, und ging dann dazu über, den Kleinen zu beobachten. Derselbe lag in festem Schlafe, schreckte oft zusammen, der Athem etwas beschleunigt, oft aussetzend, dabei dann und wann ein ganz tiefer Athemzug, hin und wieder ein Rasseln in der Luftröhre; der Puls voll und beschleunigt, Haut heiß und trocken, Gesicht geröthet; die ganze Nacht öfterer, aber vergeblicher Harndrang; Patient hatte seit dem ersten Anfall fast keinen Urin gelassen. — Nun kam noch in Betracht zu ziehen, daß der Knochenbruch dadurch entstanden, daß ein schwerer Gegenstand, — der Baum einer Karre — auf den Fuß gefallen; es war gleichzeitig eine erhebliche Quetschung der Weichtheile vorhanden.

Nachdem ich Alles erwogen, konnte ich mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß hauptsächlich zunächst Arnica gegeben werden müsse. Denn dieses Mittel entsprach nicht nur der Ursache, sondern wir finden auch alle, in diesem Falle vorhandenen Erscheinungen, in der Arzneimittellehre unter den Arnica-Wirkungen verzeichnet, so z. B. Blutandrang nach verschiedenen Theilen; — Zusammenschrecken im Schlafe; — convulsivische Muskelzuckungen; — Zuckungen in allen Gliedern; — Convulsionen in Folge mechanischer Verletzungen; — Drang zum Uriniren, ohne Urinabgang. Es blieb nun noch übrig, festzustellen, welche Potenz dieses Mittels? Der verstorbene Dr. v. Grauvogl räth in solchen Fällen, wo es sich darum handelt, auf ein einzelnes Organ oder einen Körpertheil einzuwirken, das betreffende Mittel in niederer Potenz anzuwenden. Der erwähnte Herr Lehrer hatte die Arnica in 30. Pot. angewandt, ohne besonders günstigen Erfolg zu erzielen. Beides in Betracht ziehend, befolgte ich v. Grauvogl's Rath, und gab dem Kinde, ungefähr 20 Minuten nach meiner Dorthinkunft, wo wieder ein Krampfanfall begann, 3 Tropfen Arnica mont. 6. Pot. in einem halben Theelöffel voll Wasser, hatte aber Mühe, dem Patienten die geringe Flüssigkeit, wegen der krampfhaften Bewegungen einzuflößen, doch sobald es gelungen, hörte der Krampf sofort auf, und trat wieder Schlaf an dessen Stelle.

In Zwischenräumen von jedesmal ¼ Stunde noch 2 mal Beginn des Anfalls; jedesmal dieselbe Arnica-Gabe, und derselbe Erfolg. Von da an schlief das Kind eine Stunde, der Schlaf wurde immer ruhiger, erwachte dann, — ohne Krampfanfall — und begehrte zu trinken; nachdem dieses Bedürfniß befriedigt, entleerte der kleine Patient ein großes Quantum Urin ohne Beschwerde.

Obschon nun die drei folgenden Tage noch Fieber zugegen, und besonders die beiden ersten Nächte sehr unruhig verliefen, so trat doch kein neuer Krampfanfall mehr ein, das Fieber ließ unter dem fortwährenden Gebrauch der Arnica 6. nach, und fünf Tage nach dem letzten Anfall, wo sich Patient außer dem Knochenbruch ganz wohl befand, legte Herr Dr. M. wieder einen Gypsverband an; der ganze Verlauf war von da an ein normaler.

---

*) Der Einsender dieser Krankengeschichte, Herr Feldmann in C., hat uns Namen und Wohnort der in derselben nur durch Buchstaben angedeuteten Personen genannt. Die Redaction.

Digitized by Google

Kleinigkeiten.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

(Fortsetzung aus Nr. 22.)

16.

Ein ausgezeichnetes durststillendes Mittel ist die Phosphorsäure. Die Mineralsäuren überhaupt verdienen viel eher den Namen kühlender Arzneien, als die sogenannten Mittelsalze. Ich habe auch gefunden, daß im Allgemeinen die homöopathischen Mittel in ihrer Wirkung nicht beeinträchtigt werden, wenn man jene Säuren in stärkerer Gabe verordnet. Also im Scharlach, im Typhus oder Typhoid, im acuten Gelenkrheumatismus u. s. w. wird es als große Wohlthat empfunden, wenn man folgendes Recept anfertigen und gebrauchen läßt. 1 g Acid. phosphoricum dilutum auf 25 g Aqua destill. Von dieser Flüssigkeit kommt erst ein Theelöffel auf ein Glas Wasser, woraus der Kranke dann und wann schluckweise nimmt oder auch regelmäßig etwa alle 3 Stunden im Wechsel mit der Arznei.

Namentlich bei gleichzeitigen Gallenstörungen, die Hauptquelle des Durstes — daher die sprichwörtlich gewordene durstige Leber! — erweist sich diese discrete Phosphorsäure-Menge ersprießlich. Und wer möchte zu den orthodoxen Homöopathen gezählt werden, die auf solche Nebenhülfen ein für alle Mal aus Princip verzichten wollten, gewissermaßen auf ihre Fahne schreibend: Fiat homoeopathia, pereat aegrotus! Gewöhnlich ist sogar der Gebrauch der Säure homöopathisch indicirt, aber an Stelle der sonst für unvermeidlich gehaltenen, mit der 30. Potenz befeuchteten, „mohnsamengroßen Streukügelchen" tritt die richtige und durchaus bewährte Gabe.

17.

Causticum ist ein Mittel, welches viel zu wenig in Krankheiten der Harnwerkzeuge benutzt wird, und doch finden wir hier so häufig als hervorstechendes Symptom **brennenden Schmerz** angegeben, welches Symptom stets an Causticum mahnt, weshalb auch dieses theoretisch und praktisch das vorzüglichste Mittel bei wirklichen Verbrennungen ist. Wo aber nun aus anderen Gründen über brennenden Schmerz geklagt wird (es gehören dahin noch gewisse rheumatische Schmerzen), da kann man mit viel Wahrscheinlichkeit von genanntem Mittel Hilfe erwarten.

Frau E. leidet an chronischer Blasen-Neuralgie. Ohne daß der Urin die Zeichen eines Katarrhs in der Blasenschleimhaut enthält, wird sie öfters von höchst lästigem Brennen in Blasengegend und am Ausgang der Blase befallen; zu Urinverhaltungen (wie bei der sogen. kalten Pisse, d. i. einem acuten Blasenkrampf) kommt es hierbei nicht; der Urin geht vielmehr reichlich genug und oft ab. Wechseln thut dieser fatale nervenangreifende Brennschmerz mit katarrhalischen Erscheinungen in den Respirationswegen, so daß alternirend ganz unerwartet das eine an Stelle des andern treten kann. Es ist dies keine ganz seltene Erscheinung. So kenne ich einen andern Patienten, der vor vielen Jahren chronischen Kehlkopfkatarrh hatte und der statt dessen ein hartnäckiges Prostata- und alle 4 Wochen exacerbirendes Blasenleiden bekam.*)

*) Der Leibarzt des vorigen russischen Kaisers, Dr. Carell, hatte dem Kranken, als ganz vorzüglich indicirt, Ems empfohlen und den Zusammenhang beider Leiden ebenfalls bestätigt. Doch hat der Gebrauch von Carlsbader Mühlbrunnen (in Verbindung mit salicylsaurem Lithium (s. Hom. Rundschau S. 88, 1882) unvergleichlich mehr genützt, ja sogar zu einem ganz unerwartet guten Resultat geführt.

Unsere Patientin nun bekam zwar Pulsatilla, Cantharis, Nux und ähnliche Mittel gegen obige Beschwerden, aber gegen das Brennen that ihr, wie sie wiederholt rühmte, Causticum augenfällig die besten Dienste. Ich gebe die 3. C.-Verd., alle 2 bis 3 Stunden. — Warme Breiumschläge (z. B. von Leinsamenmehl oder die jetzt officinellen Cataplasmen) thaten nicht gut, während sie doch andere Male bei Blasenkrampf eine große Wohlthat sind.

Daß Causticum bei Krankheiten der Harnwege ein bedeutendes Mittel ist, daran wurde ich jetzt wieder erinnert durch einen Patienten, den ich vor Jahren behandelte „wegen Nierenleiden". Auch hier war, wie der etwa 50 Jahre alte Mann angiebt, Causticum das einzige unter vielen Mitteln gewesen, das ihm positiv genützt hatte. Druck in der Blasengegend und stechende Schmerzen rechtfertigen die Wahl desselben ebenfalls zuweilen. Anschwellung der Leber, unreiner Teint (ähnlich wie Graphit); lähmungsartige Zustände, Depression und alle Symptome der Rückenmarksreizung, die so oft Hand in Hand gehen mit Symptomen von Schwäche und fehlerhafter Innervation.

18.

Belladonna ist kein Gehörmittel im Sinne von Pulsatilla (bei Ohrenzwang kleiner Kinder), Chamomilla (wo Puls. versagte) oder Silicea (bei Eiterungen im Ohr), dennoch sah ich kürzlich einen recht netten mittheilenswerthen Erfolg.

Ein blühend aussehendes Mädchen von etwa 20 Jahren litt „am Ohr" und war von einem Cannstatter Collegen an mich empfohlen worden. Es handelte sich angeblich um chronische Affection der Eustachischen Röhre. Die Trommelfelle sind intact; etwas viel Ohrenschmalzanhäufung. Enge Gehörgänge; daher wohl auch enge Tuben und Neigung zu rascher Verengerung. Trockenheit der Nase. Große Kurzsichtigkeit (trägt Nr. 6). Die Ohrsymptome äußern sich nicht als Schwerhörigkeit, sondern als Druck, Schmerz, Brausen, wodurch selbst die Nachtruhe gestört wird.

Silicea half nichts. Da bestimmte mich das zu Blutandrang geneigte Gesicht (fliegende Hitze), der bestehende Gefäß-Erethismus (bei fehlender Periode), zu Belladonna zu greifen, und wir hatten es nicht zu bereuen. In wenigen Tagen schon war der Zustand so gut, daß ein in petto gehaltenes Pflästerchen hinter's Ohr nicht in Anwendung kam. Seitdem ist ein anderes Mittel nicht nöthig gewesen. Bemerkenswerth erschien mir noch, daß Belladonna (erste von mir selbst bereitete Verd. — 5 Tropfen Urtinktur auf 5 Gramm Spiritus, 100 Mal geschüttelt) nicht vermochte, eine kleine Halsentzündung zu verhüten, welche in diese Zeit fällt. Sollte diese — frage ich mich — am Ende gar als Belladonna-Symptom aufzufassen sein? Sie verging ohne weiteres Zuthun.

19.

Augenblicklich herrscht in Weimar Diphtheritis und Scharlach. Als daher die 15 Jahre alte H. F. zu mir kam mit heißen hochrothen Backen, mit der Klage über Halsschmerzen bei vollem, frequentem Puls, so daß ich sie natürlich sofort sich zu Bett legen hieß — da dachte ich nicht anders, als es möchte die eine oder andere der genannten Krankheiten zum Ausbruch kommen, das Scharlachexanthem beginnt ja gern im Gesicht zuerst. Dazu kam die Klage über Schwerschlingen und zeigte sich der Schlund hochroth.

Welches andere Mittel konnte hier in Frage kommen als Belladonna. Ein echt homöopathisches. Denn vergiftet sich ein Kind im Walde mit den kirschenartigen Beeren der

Digitized by Google

Belladonna (Tollkirsche!), so wird es genau ähnlich krank, wie hier unsere kleine oder große Patientin.

Andern Tages hörte ich zu meiner Freude, daß es besser ging, und den dritten Tag überzeugte ich mich selbst, daß es sich zwar nicht bloß um einen sogenannten „bösen Hals" handelte, sondern eine viel intensivere so zu sagen an Diphtheritis hart anstreifende Angina, wobei die interessirten Theile noch glänzend roth und geschwollen erschienen, allein das Fieber war gebrochen, der Schlaf und das Allgemeinbefinden zufriedenstellend. Nur will der Vater des Kindes eine auffallend gelb belegte Zunge gesehen haben, also ebenfalls wie bei Diphtheritis, welche auch heute für mich noch nicht ganz ausgeschlossen bleibt, denn die charakteristischen Plaques sitzen zuweilen an dem Auge unzugänglichen Stellen oder verschwinden schnell zumal bei Anwendung des rechten Mittels. Jedenfalls hatten wir es mit einer Localität zu thun, wo diese Krankheit, Gott weiß weshalb, fast endemisch zu Hause ist. Aus diesen Gründen gab ich auch Patientin noch Mercur. cyan. 6. trotz des schlagenden Erfolges mit Belladonna. Hierauf ist nichts wieder nöthig gewesen und konnte die rasch Genesene schon bald das Zimmer verlassen und wieder zur Schule gehen.

20.

Ein **Gerstenkorn** ist ja an sich nichts schlimmes. Allein wer zum erstenmal davon befallen wird, pflegt recht unangenehme Stunden, wenn nicht Tage zu verleben. Selbst Frost, Fieber und gestörtes Allgemeinbefinden sind — wie ich aus eigener Erfahrung weiß — nicht ausgeschlossen. Zuweilen aber gelingt es, solche Affectionen in der Entwickelung aufzuhalten, zu coupiren, und da eignet sich kein Mittel besser dazu, als **Silicea.** Frau T. kam von der Reise zurück und klagte über empfindliche Augenschmerzen, sie konnte Abends nicht arbeiten, weil bei künstlicher Beleuchtung die Augen noch mehr schmerzten. Ich gab ihr Belladonna wegen der Röthe der Bindehaut (Conjunctiva). Andern Tags erschien auf dem Lidrand des rechten Auges ein Gerstenkorn, d. h. die Anfänge eines solchen, woran Patientin bisher noch nie gelitten hatte. Natürlich hatten sich alle bisherigen Augen-Symptome eher noch gesteigert und war die Kranke beunruhigt. Ich machte sie darauf gefaßt, daß das Gerstenkorn mehrere Tage in Anspruch nehmen würde und ermahnte also zur Geduld.

Wie sollte ich aber überrascht werden, als ich nach 24 Stunden eine völlige Rückbildung und Verschwinden des deutlich wahrgenommenen »Hordeolum« constatiren konnte! Aller Schmerz weg, die Functionsbehinderung aufgehoben, die Frau selbst munter und guter Dinge. Sie schob die rasche Wendung den Tropfen zu (Silicea 4. C. 3 Tropfen auf ½ Weinglas Wasser, dreistündlich), hatte aber auch Aufschlag von warmem Wasser gemacht, was ihr sichtlich besser that, als kaltes. Dabei war eine Erweichung, Entleerung des Gerstenkornes erfolgte. Es scheinen diese Compressen (feuchte Wärme) vielemale viel antiphlogistischer (entzündungswidriger) zu wirken, als Kälte, was aber selbst alten Augenärzten nicht bekannt ist. Wie oft muß man hören, daß durch solches unpassendes (freilich echt allopathisches) Verfahren die Sache erst recht schlimm gemacht worden ist. — So kannte ich eine Patientin, die wegen einer bösen Brust eiskalte Compressen aufschlagen sollte, ja der Arzt in eigener Person besorgte das Geschäft, um sich von der herrlichen Wirkung zu überzeugen, und von dem Moment an ging die Entzündung rapid in krebsartige Degeneration über mit tödtlichem Ausgang. Wiederholt bezeichnete das Opfer des Charlatans diesen als ihren Mörder.

Diphtheritis.

Vor circa 8 Wochen wurde ich von der Frau des Restaurateurs W. inständig gebeten, doch ihrem Kinde — einem Knaben von 2½ Jahren — zu helfen, der von dem Arzte S. des andern Tages operirt werden sollte, da er kein Mittel mehr gegen die Diphtheritis, an welcher das Kind erkrankt war, in Reserve hatte. Nachdem ich die Mutter darauf aufmerksam gemacht, daß es allerdings ziemlich spät sein müßte, wenn der Arzt von Operation spräche, gab ich ihr auf ihre wiederholte Bitte Dr. Heinigke's Broschüre über Diphtheritis mit, empfahl ihr die dort gegebenen Rathschläge und außerdem erhielt der Kleine in Anbetracht der großen Gefahr, nach meinem Besuche daselbst, — er wollte fast ersticken, — anfangs aller 5 Minuten 5 Tropfen Merc. cyan. 5. in 5 Theelöffel Wasser.

Schon nach 2 Stunden merkte man Besserung, nun erhielt der Kleine aller 15 Minuten abwechselnd Medicin. Abends 6 Uhr, 7 Stunden nach dem Beginne unserer Kur, war das Kind gerettet, das Röcheln ließ nach, das Aussehen des Kindes war ein weniger ängstigendes; nunmehr erhielt der Kleine die Nacht hindurch alle halbe Stunden je eine Gabe.

Am andern Morgen lächelte er mir in seinem Bettchen entgegen. Im Laufe des Tages wurde ihm dann stündlich und zwar 5 Tropfen Mercur. cyan. in 10 Theelöffel Wasser eingegeben. Die Heiserkeit der Stimme gab sich allmählich unter dem Gebrauch von Brom 3. und Hep. sulf. 3. V. Der Kleine ist heute munter, — nicht operirt und — nicht gestorben.

Die Mutter des Kindes war durch Herrn B., einen der angesehensten Bürger E.'s zu mir geschickt worden, der seit geraumer Zeit für seinen an einer eiternden Knochenkrankheit leidenden 9jährigen Sohn, nachdem fast alle berühmten Professoren der Chirurgie vergeblich Besserung und Heilung erwartet, sich auf meinen Rath an einen homöopath. Arzt in L. gewandt hat und mit dessen Erfolgen zufrieden ist. —

Rector K. in E.

Knochengeschwür.

Mein Vater, J. C. S. in Seitendorf, Kreis Löwenberg, klagte seit Jahren über eine immer schmerzhafter werdende Anschwellung des rechten Armgelenkes. Alle angewandten Mittel blieben ohne Erfolg. Vor circa 1 Jahre brach die Geschwulst auf und entleerte vielen Eiter. Der Knochen wurde aufgetrieben, die Gelenkbeweglichkeit verlor sich, so daß mein Vater in jeglicher Weise bedient werden mußte. Die Muskulatur des Vorderarmes und der Hand schwand und verlor alle Kraft, so daß der Kranke nicht mehr im Stande war, die Feder zu halten. Nachdem die erfolglosen Kuren verschiedener Aerzte durchgelitten waren, entschloß sich der Patient auf mein Zureden zu einer homöopathischen Kur. Ich bezog von Ihnen Aqua silicata und verordnete nach dem Lehrbuch der homöopathischen Therapie 3. Aufl. S. 1202 täglich 3mal 5 Tropfen. Schon nach Verlauf von 3 Wochen erhielt ich Nachricht von Besserung, und ist dieselbe stetig fortgeschritten, so daß mein Vater jetzt den Arm wieder ohne Schmerzen bewegen kann und die Feder wieder beherrscht. Das von Ihnen bezogene Fläschchen Aqua silicata ist ausgebraucht und habe vor der Hand nichts mehr angeordnet. Soll ich aber damit fortfahren, so senden Sie mir gefälligst noch ein Fläschchen Aqua silicata.

Muhrau. W. Seifert.

Digitized by Google

Secale cornutum (Mutterkorn) in der geburtshülflich-poliklinischen Praxis.

Als ich seiner Zeit nach Ablegung des sogenannten geburtshülflichen Policlinicum die Berechtigung erhielt, angemeldete schwierigere Fälle in der Stadt zu übernehmen und selbst zu behandeln oder bei gewissen Indicationen die Hülfe der Anstaltsärzte rechtzeitig zu requiriren, wurden mir auch eine Anzahl von Morphium- und Secale-Pulvern eingehändigt, erstere zur Verwendung bei Krampfwehen, letztere um nach der Geburt bei etwa aufhörender Wehenthätigkeit die Ausstoßung der Nachgeburt zu befördern. Denn das Mutterkorn wirkt zusammenziehend auf die Gebärmutter.

Genaue Vorschriften über den Gebrauch dieses gefährlichen Mittels wurden nicht gegeben; die Ansichten über seine Zulässigkeit waren und sind ja zum Theil heute noch sehr verschieden: Die einen wollen es in öfteren Dosen von 0,3—0,5 gestatten, sogar schon, wenn die Austreibung der Frucht noch nicht ganz erfolgt ist; die andern verwerfen es absolut bis nach vollendeter Geburt des Kindes, weil sie von der ganz richtigen Anschauung ausgehen, daß den durch Mutterkorn bewirkten Uteruscontractionen der Charakter der natürlichen Wehenthätigkeit nicht beiwohne. Denn letztere ist eine sich wellenförmig vom Grunde zum Halse der Gebärmutter fortpflanzende Muskelwirkung, während Secale eine gleichmäßige, plötzliche Zusammenziehung des ganzen Organs erregt. Eine solche kann werthvoll sein bei stärkeren Nachgeburtsblutungen, indem durch die Contraction die blutenden Gefäßöffnungen geschlossen werden, und in solchen Fällen habe ich es auch nur angewandt.

Es ist und wird aber noch mit dem Pulver, das man gewöhnlich in Gaben von 0,5 Gramm bei sich führt, viel Unfug getrieben. Namentlich suchen es sich die Hebammen zu verschaffen und gar manche hat alle ihre Ueberredungskünste an mich seiner Zeit verschwendet, um in den Besitz einiger dieser Pülverchen zu gelangen. Sicherlich glaubt auch mancher junge Arzt noch, die Beschleunigung der Geburt durch Verabfolgung des Mutterkorns zu erreichen, weil er die Wirkungen desselben nicht kennt und nicht studirt hat. Er erzielt genau das Gegentheil, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß Secale cornutum, während der Geburt zur Verstärkung der Wehenthätigkeit gegeben, den Tod des Kindes zur Folge haben kann. Es wäre wirklich recht wünschenswerth, wenn man in geburtshülflichen Polikliniken mit der Einhändigung von Secale-Pulvern an junge Mediciner etwas vorsichtiger würde. G.

Aphorismen.

Willst Du Deinen Nächsten lieben, so mußt Du nicht sagen: Dir ist nicht zu helfen; sondern Du mußt sagen: ich kann es nicht und verstehe es nicht. Paracelsus.

* * *

Daß sich Allopathen nur selten dazu verstehen, sich mit der Homöopathie bekannt zu machen, kann Jene nicht in Verwunderung setzen, welche wissen, daß nach und nach fast sämmtliche, in früheren Zeiten mit Emphase angepriesenen Arzneimittel obsolet geworden sind, und zwar nicht deshalb, weil sie etwa im gegebenen Falle unbrauchbar wären, sondern weil diesen Herren der naturgesetzliche Schlüssel zur Anwendung jedes einzelnen Arzneimittels fehlt. Dies muß nothwendigerweise zur theoretischen Verachtung der Arzneimittel und einer Arzneimittelheilmethode, wie es die homöopathische ist, führen. Die Praxis üben sie natürlich unabhängig von der als Wissenschaft bezeichneten Theorie aus, weil sie keinen Ersatz für das Niedergeworfene haben; und Homöopathen können sie deshalb jetzt nicht werden, weil die moderne Medicin das eigentliche Wesen der Krankheiten immer noch in den Producten derselben, nicht in ihren Ursachen und Bedingungen sucht. Wird Letzteres erst geschehen und wird die Lehre von den Ursachen und Bedingungen der Krankheiten zu einer exacten Wissenschaft erhoben sein, so finden sie auch den Schlüssel zur richtigen Anwendung der Arzneimittel, den wir Homöopathen — zum Theil wenigstens — heute schon besitzen.

* * *

Wenn die Richter die Unbekanntschaft mit einem Gesetze nicht als Entschuldigungsgrund eines Verbrechens anerkennen, warum ist es den Professoren und den auf ihre Worte schwörenden Schülern erlaubt, aus grundsätzlich vermiedener Bekanntschaft mit den Lehren der Homöopathie Menschenleben zu opfern? v. Grauvogl.

* * *

Wenn die Hälfte der Gedanken und Gefühle, welche dem Tode gewidmet werden, der praktischen Pflicht: das Leben zu kräftigen, zu verlängern und zu veredeln, zugewandt würden, so würden wir eher bereit sein, richtig zu leben und zufrieden zu sterben. Martineau.

* * *

Dem Ohr eines beobachtenden und nachdenkenden Arztes klingt es fast wie eine Beschimpfung des Schöpfers, wenn es heißt: „Die Vorsehung hat diesen oder jenen jungen Verwandten oder Freund der Familie, von der er ein geliebtes Glied war, zu sich genommen.“ Den angesehenen und hervorragenden Bürger, welcher in der Blüthe seiner Jahre plötzlich aus dem Leben scheidet, weil er die Gewohnheit hatte, seine Tage im Comptoir und in Magistratssitzungen zu verbringen, reichliche Mahlzeiten zu halten und schwere Weine zu trinken, und dann noch halbe Nächte zu arbeiten; — das gesunde, blühende Mädchen, welches mitten im Winter aus purer Eitelkeit in dünnen Schuhen und baumwollenen Strümpfen ausging und sich dadurch eine tödtliche Lungenentzündung zuzieht; — den jungen Mann, der seine Jugendjahre aus Lernbegier am Studiertische verbrachte, dürftig lebte und sich nicht die nöthige körperliche Bewegung in freier Luft gönnte und deshalb an der Lungenschwindsucht zu Grunde geht, — sie Alle hat nicht die Vorsehung vernichtet, sondern sie starben, weil sie täglich die Gesetze verletzten, von denen die Gesundheit abhängt. Den Schöpfer dürfen wir nur als Urheber alles Guten betrachten; körperliche Leiden und frühen Tod verdanken wir viel häufiger unserer eigenen Thorheit und Unwissenheit. Foote.

Vermischtes.

Aufruf. Das unterzeichnete Comité, einerseits fortwährend und in steter Zunahme von einer recht erheblichen Anzahl deutscher Städte und Gegenden um Zusendung und Empfehlung tüchtiger homöopathischer Aerzte gebeten, anderseits von jungen Aerzten, welche nach absolvirter Staatsprüfung auch gern die homöopathische Heilmethode kennen lernen möchten, in neuerer Zeit öfter um Rath und Unterstützung ersucht, zeigt hiermit an, daß es vom „homöopathischen Centralverein Deutschlands“ ermächtigt ist, unbemittelten Aerzten,

Digitized by Google

welche sich mit der Homöopathie befassen möchten, eine materielle Beihülfe zum Besuche der von dem Professor der Medicin an der Universität Pesth, Herrn Dr. von Bakody, gehaltenen homöopathischen Lehrcurse zu gewähren. Letztere umfassen einen Zeitraum von acht Wochen, und wird in dieser Zeit eine Anleitung zum Studium, sowie zur praktischen Ausübung der Homöopathie in der homöopathischen Abtheilung des Pesther Stadtkrankenhauses „St. Rochus", sowie im homöopath. Krankenhause „Bethesda" daselbst, ertheilt. Die Kosten des Aufenthaltes in Pesth betragen circa 400 ℳ. Außerdem stehen Schriften, aus denen das wahre Wesen und die Bedeutung der Homöopathie hervorgehen, zur Verfügung.

Auf alle in dieser Beziehung unter der Adresse des Dr. W. Schwabe, Homöopathische Central-Apotheke in Leipzig, an uns ergehenden Anfragen wird sofort die nöthige Auskunft ertheilt.

Dr. med. Windelband, Berlin. Staatsrath Dr. med. Walz, Frankfurt a/O.
Dr. W. Schwabe, Leipzig.

Salicylsaures Natron. Das Sündenregister über den Mißbrauch dieses Mittels durch die Allopathie mehrt sich Tag für Tag. Nachdem die DDr. Löb und Löbisch früher schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht hatten, daß Eiweißharnen danach auftritt, und die DDr. Strick und Hofrath Gerhardt jene Fälle nicht für selten erklärten, in denen sich sogar Nierenblutungen danach einstellen, bringt neuerdings Dr. Baruch in der Berl. Kl. Wochenschr. S. 350 die Mittheilung: daß er mehrfach nach einer zweimaligen Gabe von 1 Gramm salicylsaurem Natron wechselfieberartige Zufälle beobachtet habe. Wir warnen dringend vor diesem Mittel, und bitten solche von unseren Lesern, die etwa beim Scharlach einen allopathischen Arzt zu Rathe ziehen sollten, weil sie keinen Homöopathen haben können, die Anwendung dieses Giftes, welches jetzt auch gegen Scharlach in die Mode kommt, unter keinen Umständen zu gestatten. Denn bei diesem Uebel sind die Nieren ohnehin gereizt und es würde kein Wunder sein, wenn ein Kind dadurch zu Grunde ginge.

Glonoinum und Amylenum nitrosum (Amylnitrit). Seite 283 der 3. Auflage des Lehrbuches der homöopathischen Therapie ist erwähnt, daß in der Allopathie bei bestimmten Formen der Migräne Einathmungen von Amylnitrit angewandt werden, und nicht selten gelangen darauf hin an homöopathische Apotheken Bestellungen auf dieses Mittel, welches jedoch ohne ärztliche Verordnung nicht abgegeben werden darf, und dessen Anwendung auch aus einem anderen Grunde widerrathen werden muß: weil nämlich dieses Mittel so flüchtig ist, daß sich beim Oeffnen der Flasche das ganze Zimmer mit seinem Dunst erfüllt und Alle, die darin sind, einen rothen Kopf und Schwindel bekommen. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß der innerliche Gebrauch von Glonoinum 4., halbstündlich 2 Tropfen in Wasser, so ziemlich dasselbe leistet, was man von diesem Mittel erwartet.

Allopathische Diphtheritisbehandlung. Nach einem im Berliner Tageblatt vom 11. November d. J. befindlichen Berichte wurden in die Abtheilung für Diphtheritiskranke des Königl. Universitätsklinikums zu Berlin bis jetzt 312 Patienten (gegen 304 im vorigen Jahre) aufgenommen. In dieser Abtheilung wird durch die Dampfmaschine ein unaufhörlicher Sprühregen von Wasserdämpfen unterhalten; ferner bekommen die Kranken heißen, kräftigen Grog zu trinken, damit sie in Schweiß gerathen, und werden mit Jodtinctur gepinselt. An zweihundert und sechzig Kranken wurde die Tracheotomie vorgenommen! Wie viel von diesen Kranken verstorben sind, darüber schweigt des Berichterstatters Höflichkeit, sondern er sagt nur: „daß die Sterblichkeit trotzdem eine sehr beträchtliche gewesen sei". Selbstverständlich! Denn was auf der einen Seite durch die Wasserdämpfe und durch die Verabreichung aus Weincognak bereiteten Grogs (an dessen Stelle auch guter, schwerer Süßwein verabreicht werden kann), gutgemacht wird, das wird auf andere Weise direct an's Messer geliefert. Welche „Methode" in der Allopathie herrscht, ersehen unsere Leser aus vorstehender Mittheilung und aus den in Nummer 21 enthaltenen Notizen; in der Charité Schwitzproceduren und Grog, während andere Allopathen äußerlich Eis bis zur Bewußtlosigkeit, innerlich aber Chinin, Hydrochinon und benzoesaures Natron verwenden und nebenbei noch die diphtheritischen Flächen ätzen und Gurgelungen mit chlorsaurem Kali gebrauchen lassen.

Literarische Besprechung.

Der homöopathische Arzneischatz in seiner Anwendung am Krankenbette. Von weil. Dr. Bernhard Hirschel. 13. Auflage. Preis 4 ℳ. (Fr. Fleischer's Verl. — Zu beziehen durch Dr. Schwabe in Leipzig.)

Ein Buch, welches dreizehn Auflagen erlebt hat und in verschiedene fremde Sprachen übersetzt wurde, und für dessen praktische Brauchbarkeit der Name des für unsere Heilmethode leider viel zu früh verstorbenen Dr. Hirschel bürgt, bedarf kaum einer Empfehlung. Auch diese neue Auflage wird, wie die früheren, nachdem das Buch über ein Jahr lang im Buchhandel gefehlt hat, ihre Freunde und Verehrer finden, umsomehr aber, weil sie, zum Theil wenigstens und mit pietätvoller Schonung des verewigten Verfassers, eine Neubearbeitung erfahren und zahlreiche Zusätze erhalten hat. Wünschenswerth wäre es gewesen, wenn der Bearbeiter die vom sel. Dr. Hirschel im Anhang aufgeführten neueren Mittel dem Texte eingefügt und nicht diesen Anhang für sich hätte fortbestehen lassen; sowie weiterhin: daß er die gründliche Neubearbeitung einiger Capitel auch auf den gesammten Inhalt ausgedehnt hätte, wie man dies nach der Vorrede annehmen mußte, in welcher betonend hervorgehoben wird, daß moderneren Anschauungen Rechnung getragen, Obsoletes und Fehlerhaftes aus der letzten Auflage entfernt und für Ausgleichung sprachlicher Unebenheiten gesorgt worden sei. So fehlt in der Fieberlehre z. B. das wichtigste Criterium: die durch das Thermometer nachzuweisende Temperaturerhöhung. Unter den Ursachen des Typhus finden wir nur die Gelegenheitsursachen angegeben, nicht die alleinige Hauptursache: die Ansteckung; denn daß Blutverluste, Abführmittel, Mißbrauch von Arzneien, Gemüthsbewegungen ꝛc. einen Typhus hervorrufen können, glaubt doch heutzutage kein Arzt mehr. Aehnliche Unrichtigkeiten sind auch beim „Kindbettfieber" stehen geblieben, wo „durch schnell sich entwickelnde Ausschwitzungen das Blut vergiftet werden soll", über das Zustandekommen des eigentlichen bösartigen Kindbettfiebers durch Verschleppung des Infectionsstoffes Seitens der Hebammen und Aerzte aber kein Wort gesagt, sondern sogar behauptet wird, daß der Genuß erhitzender Getränke (Lindenblüthen- und Fliederthee) öfters Veranlassung zur Entstehung dieser Krankheit gegeben habe. Dergleichen Ansichten früherer Aerzte hätten entschieden aus dem sonst vortrefflichen Buche, dessen Werth durch diese Ausstellungen nicht angetastet werden soll, wegbleiben und auch sonst hätte manches wichtige Mittel hinzugefügt werden müssen. So fehlt z. B. bei der Brustfellentzündung eines der wichtigsten Mittel gegen die Exsudate: Arsen., und es ist nur Hepar angeführt. —n.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Achtzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. Preis gebunden 4 ℳ 50 ₰.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. gr. 8. 2 Bde. cplt. brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Kleines medicinisches Taschenwörterbuch oder Erklärung von circa 2000 in medicinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern mit genauer Angabe der Aussprache. Zweite, verm. Aufl. Preis cartonn. 80 ₰.

Quittung.

Für den homöopathischen Verein in Ebersbach gingen folgende Beiträge zu den demselben erwachsenen Prozeß- und Anwaltskosten ein: 1. vom Stettiner Verein 20 ℳ; 2. vom Chemnitzer Verein 5 ℳ 20 ₰; 3. von Hrn. G. Weilack in Th. 10 ℳ. Weitere Beiträge sind erwünscht.

Die Redaction.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

In Folge unserer Mittheilung in Nr. 21 dieser Zeitschrift sind für das in Berlin zu errichtende homöopathische Krankenhaus bei uns eingegangen:

von Frau Kietz hierselbst	ℳ	1,00
von C. B. in Salzwedel	„	10,00
Zusammen	ℳ	11,00

Wir sagen den freundlichen Gebern Dank und sprechen gleichzeitig den Wunsch aus, noch ferner an dieser Stelle den Empfang recht zahlreicher Gaben für das in der Reichshauptstadt zu erbauende homöopathische Krankenhaus bestätigen zu können. Herr Janus, W. Kürfürstenstraße 24, nimmt weitere Spenden entgegen.

Den auswärtigen Freunden der Homöopathie in Orten, an welchen ein homöopathischer Verein nicht besteht und die Gründung eines solchen auch nicht angänglich erscheint, erlauben wir uns mitzutheilen, daß wir auch außerhalb Berlins wohnhafte Anhänger unserer Sache gern als Mitglieder in unsern Verein aufnehmen.

Nähere Auskunft über den Zweck und das Ziel desselben geben unsere Statuten, sowie eine soeben erschienene, von uns zur Verbreitung in Berlin bestimmte kleine Schrift, welche in der Form eines Circulars außerdem noch die allgemeinen praktischen Vorzüge der Homöopathie vor andern Heilmethoden in Kürze hervorhebt und an alle diejenigen, denen das Wohl ihrer leidenden Mitmenschen am Herzen liegt, mit der Bitte herantritt, unserm Vereine beizutreten. Herr H. Seckt, S. O. Melchiorstraße 30, welcher in demselben gegenwärtig die Schriftführergeschäfte wahrnimmt, ist gern bereit, etwa weiter gewünschte Auskunft in unsere Vereinsangelegenheiten zu ertheilen und denjenigen, die es wünschen sollten, Exemplare unseres Statuts oder des zuvorerwähnten Circulars kostenfrei zu übersenden.

Unsere hiesigen Mitglieder wollen gefälligst bei der nächsten Versammlung, am 10. December, die von ihnen zur Vertheilung in Freundes- und Bekanntenkreisen gewünschte Zahl von Exemplaren des Circulars im Vereinslokal bei Waßmann, Leipzigerstraße Nr. 33, in Empfang nehmen.

Die zweite Monats-Versammlung am vierten Montag im December fällt des Weihnachtsfestes wegen aus. —

An alle auswärtigen Gesinnungsgenossen richten wir noch die dringende Bitte, in den größeren Städten homöopathische Vereine oder Klubs zu bilden, oder sich an schon bestehende derartige Vereinigungen anzuschließen, eingedenk des Dichterwortes:

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!"

Der Vorstand.

Zur Nachricht.

Während der kälteren Jahreszeit werden an jedem Mittwoch, Abends 8 Uhr

freie Zusammenkünfte unserer Mitglieder

und zwar vorläufig im Restaurant zum großen Kurfürsten (Victoriaplatz Nr. 2) stattfinden.

Wir laden hierdurch zur Theilnahme an diesen Zusammenkünften ergebenst ein.

Stettin, im November 1883.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins.

Wollkleidung als Gesundheitsschutz.

Der Unterzeichnete, welcher vom Herrn Prof. Dr. Jäger zur Anfertigung der Normal-Wollkleidung concessionirt ist und sämmtliche Normal-Artikel zu denselben Preisen wie die Stuttgarter Handlungen führt, hält sich den Freunden der naturgemäßen Bekleidungsweise hiermit bestens empfohlen. Preisverzeichnisse, sowie Anleitungen zum Maßnehmen gratis und franco.

Peter Journell,
Schneidermeister in **Leipzig,** Neumarkt 8 I.

Praktiker-Gesuch.

Drei tüchtigen, mit der Chirurgie etwas, mit der Ausübung der Homöopathie aber vollständig vertrauten Praktikern, welche unverheirathet und nicht über die dreißiger Jahre hinaus sind, können annehmbare Stellungen in Australien durch uns nachgewiesen werden. Bedingung ist, daß Reflectanten gesund und rüstig sind und nach ihrer Ankunft noch über ein Kapital von 30—40 Lstrl. verfügen. Näheres durch **Täschner u. Comp. in Leipzig.**

Offerte.

Ein lange Jahre selbstständig gewesener homöopathischer Praktikant sucht einen geeigneten Platz, am liebsten bei einem homöopathischen Vereine, welchem kein Arzt zur Seite steht. Offerten sub F. K. postlagernd Westerhusen an der Elbe.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 23: Der Mißbrauch des Chloralhydrats als Schlafmittel. — Eine Unsitte bei Krankenbesuchen. — Fractur des Oberschenkels. — Kleinigkeiten. Von Dr. Goullon. (Fortsetzung.) — Diphtheritis. — Knochengeschwür. — Socale cornutum. — Aphorismen. — Vermischtes. Aufruf. Salicylsaures Natron. Glonoinum. Allopathische Diphtheritisbehandlung. — Literarische Besprechung. — Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Hierzu eine Beilage.

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 23 der „Populären Zeitschrift für Homöopathie“.

Das neu eingerichtete homöopathische Etablissement von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

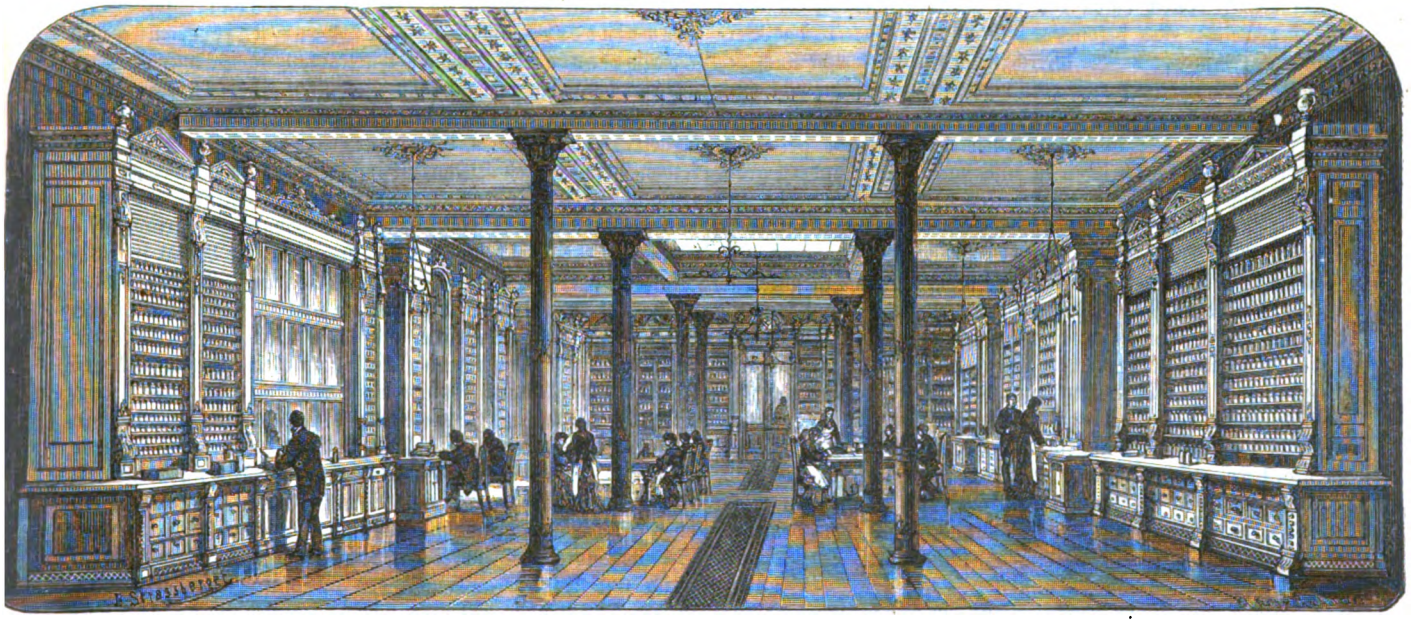
Obgleich in wenigen Monaten eine elegant ausgestattete und mit zahlreichen Abbildungen versehene Broschüre die Presse verlassen wird, welche eine vollständige Beschreibung des homöopathischen Etablissements von Dr. Willmar Schwabe und den Geschäftsbericht desselben enthält, so halten wir es doch heute schon, weil einem Theile des Kundenkreises die Thatsache entgangen ist, daß dieses Etablissement seit dem 1. October v. J. von der Kleinen Fleischergasse Nr. 23/24 nach dem neu eingerichteten Geschäftsgebäude Querstraße Nr. 3 verlegt wurde, für angebracht, ein kurzes Referat über dieses, ausschließlich den Zwecken der Homöopathie dienende Unternehmen zu geben.

Nachdem dasselbe im Jahre 1871 aus der Centralhalle zu Leipzig nach dem hohen und geräumigen Doppelhause Kleine Fleischergasse 23/24 (am Barfußberg) verlegt worden war, glaubte der Besitzer, nunmehr ein für seine Zwecke vollständig ausreichendes Gebäude und somit ein stabiles Asyl gewonnen zu haben, denn sämmtliche vier Etagen, mit Ausnahme der Wohnungen für Aerzte und Pharmaceuten, sowie die Souterrains, konnten zu Arbeitsräumen verwandt werden. Der von Jahr zu Jahr sich steigernde Geschäftsverkehr machte aber schon 1878 die Errichtung von Niederlagen und die Einrichtung eines Laboratoriums in anderen Grundstücken nothwendig, und da eine derartige Trennung und Vertheilung der Geschäftszweige zeitraubend und mühsam war, so trat das Bedürfniß für Verlegung des Etablissements immer dringender hervor. Schon war der Grund und Boden für ein neues Gebäude an der Stadtgrenze von Leipzig und Reudnitz erworben und die Architekten hatten die Pläne entworfen, da bot sich durch den Tod eines der größten Commissionäre Leipzigs die Gelegenheit, einen kurz zuvor, mit einem Kostenaufwand von circa einer halben Million Mark von Grund auf neu erbauten Gebäude-Complex in der Querstraße zu Leipzig zu erwerben, der durch wenige bauliche Veränderungen für die beabsichtigten Zwecke in ganz vortrefflicher Weise hergerichtet werden konnte, und der außerdem den Vortheil bot, daß er in unmittelbarster Nähe der Hauptbahnhöfe und des Centrums der Stadt liegt. Im Februar 1882 wurde derselbe erkauft; wenige Wochen darauf begann der Umbau, und schon am 1. October v. J. konnte er bezogen werden.

Der Gebäude-Complex besteht aus einem dreistöckigen, 30 m langen, massiv im Renaissance-Style aufgebauten Vordergebäude, welches mit dem vierstöckigen Hintergebäude durch einen breiten, einstöckigen Mittelbau, in welchem ein Theil des unten beschriebenen Arbeitssaales liegt, verbunden ist. Die Parterrelocalitäten werden durch die helle und geräumige Apotheke, durch das Arbeitszimmer des Chefs, durch das Redactionszimmer und das Comptoir ausgefüllt. Die Apotheke enthält, wie überall, auf hohen Regalen die zum Handverkauf und zur Dispensation nöthigen Tincturen, Potenzen ꝛc. In langen Auszugkästen ist jedes einzelne Mittel in 30 Fläschchen, welche die 1.—30. Potenz enthalten, aufgestellt; jedes dieser Potenzfläschchen hat Glasstöpselverschluß. Ringsherum befinden sich die eleganten, eichenen, mit Glasplatten belegten Verkaufstafeln.

Aus der Apotheke gelangt man durch eine Doppelthür in den **großen Arbeitssaal.** Derselbe bildet einen 25 m langen und 12 m breiten (also 300 qm großen) Raum, dessen Dach durch acht massive eiserne Säulen gestützt und der zum Theil durch Oberlicht, zum Theil durch Seitenlicht erhellt wird. Die gesammte Einrichtung desselben besteht aus geschnitztem Eichenholz und ist, mitsammt der Deckenmalerei, in ägyptischem Style ausgeführt. An den Wänden des Arbeitssaales stehen 4 m hohe Repositorien, welche in 28 Abtheilungen die zur Dispensation nöthigen Arzneimittel enthalten, und unter diesen befinden sich je drei Reihen Kästen mit Gläsern, Korken und Etiketten. Die Repositorien werden Abends, oder wenn sich sonst eine Reinigung des Arbeitssaales nöthig macht, durch Rolladen verschlossen. Sechs in diesem Saale aufgestellte Arbeitstafeln von 5 m Länge gewähren hinreichend Raum zur Vornahme der nöthigen Arbeiten. In jene Tafeln, an denen flüssige Medicamente verarbeitet werden, sind dicke Glasscheiben eingelassen. Die hintere Abtheilung des Saales nehmen noch sechs weitere große Schränke zur Aufbewahrung der für den Export bestimmten Gegenstände ein. Rechts vom Arbeitssaale befindet sich, durch eine schwere, eichene Thüre von diesem getrennt, das **analytische Laboratorium,** sowie der Vorraths- und Zubereitungsraum für giftige Substanzen; links befinden sich **zwei Packsäle.**

Durch eine Doppelthür im Hintergrunde des Arbeitssaales gelangt man sodann in das **pharmaceutische Laboratorium,**



Der große Arbeits-Saal.

Digitized by Google

welches 200 qm groß und durch Oberlicht erhellt ist. Der erste, besonders in die Augen fallende Apparat, zu dem man auf einer eisernen Stiege gelangt, ist der mit einem Extractions-Apparate verbundene Apparat zur Bereitung doppeltdestillirten Wassers. Derselbe liefert theils das destillirte Wasser für die Arzneibereitung, theils speist er durch Röhrenleitungen den nach den Angaben des Besitzers neu construirten Flaschenspülapparat. Letzterer ist $3^1/_2$ m lang und 1 m breit, und es können an demselben sechs Mädchen, jedes an einem besonderen Bassin, arbeiten. In jedem Bassin befindet sich je eine Leitung für heißes und eine für kaltes destillirtes Wasser, und außerdem ein Spritzapparat, vermittelst dessen durch einen kräftigen Strahl jede der schon gereinigten Flaschen etwa noch anhaftende Unreinigkeit entfernt wird. Nachdem die Flaschen auf diese Weise gereinigt sind, werden sie in flache Trockenkörbe, mit dem Halse nach unten, gestellt und in den durch die Dampfheizung erhitzten großen Trockenapparat geschoben, wo der Trocknungsproceß sehr schnell vor sich geht. An den Wänden des Laboratoriums befinden sich sieben große Schränke, von denen drei eine Sammlung der in der Homöopathie gebräuchlichen Droguen in Glasstöpselflaschen enthalten, während sich in den übrigen die zum Betriebe nöthigen Utensilien: Mörser, Verreibungsschalen, Gläser ꝛc. befinden. Vom Laboratorium gelangt man rechter Hand durch einen Seitengang zum Fahrstuhl; durch eine Thür in der Mitte in den Vorrathsraum für ölige Substanzen, während sich linker Hand, durch einen bis zur Decke reichenden Glasverschluß getrennt, zwei besondere Räume befinden: 1. das **Verreibungszimmer.** 2. die **Milchzuckermühle,** welche nach den Angaben des Besitzers neu construirt ist. Durch dieselbe wird der Zucker zu feinstem Mehle gepulvert. Denn der nach den Vorschriften der homöopathischen Pharmakopöe gereinigte und präcipitirte Milchzucker ist nicht mehlartig, sondern grobkrystallinisch, und es ist nicht selten vorgekommen, daß mit dieser Thatsache unbekannte Anhänger der Homöopathie den in eisernen Mörsern gepulverten und gebeutelten ungereinigten Milchzucker für besser gehalten haben, als jenen präcipitirten. Derselbe wird deshalb in dieser Mühle gemahlen und dadurch auch für Verreibungen geeigneter gemacht. Der Zucker geht dabei durch zwei große Porzellanwalzen der durch eine Transmission von der Dampfmaschine her in Bewegung gesetzten Mühle, wird von dort aus durch eine Schnecke nach einem Reservoir geschafft, sodann durch den Elevator (ein aus Pergamentbechern zusammengesetztes Paternosterwerk) in die Höhe transportirt und in den mit Gaze Nr. 17 bespannten Siebcylinder geworfen, welcher das feine Mahlgut von dem noch grob gebliebenen trennt. Letzteres gelangt durch den Elevator wieder zwischen die Walzen u. s. w.

Durch eine Thür rechter Hand im Arbeitssaale gelangt man zunächst in einen großen Vorrathsraum für Gesundheitskaffee ꝛc. und auf Stiegen in das vier Etagen hohe Hintergebäude. In der ersten Etage befinden sich: die **Buchhandlung,** die Niederlagen für leere Apothekenkästen ꝛc.; in der zweiten die Räume für Glaswaaren und Korke, in der dritten für trocken aufzubewahrende Droguen ꝛc., während die vierte in großen Ballen die für die Verlagshandlung bestimmten Druckpapiere enthält. Sämmtliche Etagen sowie das **Souterrain,** in welches wir, wieder abwärtssteigend, aus obigem Vorrathsraume gelangen, sind durch den Fahrstuhl miteinander verbunden. Das Souterrain ist 800 qm groß, geräumig und trocken. Im Hintergrunde desselben befindet sich die **Dampfmaschine,** welche sowohl die nöthigen Dämpfe zur Erwärmung des gesammten Etablissements, in dem sich kein einziger Ofen befindet, liefert, wie auch die Maschinen in Betrieb setzt. Zur event. Aushülfe ist noch eine große **Gaskraftmaschine** aufgestellt. Die durch beide Maschinen in Bewegung gesetzten Apparate, außer der bereits beschriebenen Milchzuckermühle, sind folgende: Hack- und Zerreißmaschinen, Pulverisir- und Filtrir-Apparate, Droguen-Appretur-Apparate, Pflanzenpressen, Wasserpumpen ꝛc. Für jede Pflanzengattung (nicht giftige, mindergiftige und giftige) sind besondere Apparate, welche vermöge ihrer eigenartigen Construction die Reinigung in minutiöser Weise gestatten, vorhanden. An die Maschinenräume schließen sich zwei **Vorrathsräume für Weingeist** und fünf **Niederlagen** für die im Dunkeln aufzubewahrenden **Essenzen und Muttertincturen,** in denen die giftigen Medicamente streng von den nichtgiftigen und den äußerlichen Mitteln geschieden sind. Wenige werden in einer homöopathischen Apotheke solche großen Vorräthe erwartet haben. Denn ringsherum befinden sich in diesen Niederlagen Regale mit Fächern, in deren jedem sich 10—30 Originalflaschen à 700 Gramm mit Essenzen und Tincturen befinden. Jedes der vorhandenen 500 Fächer trägt in großen Lettern die Signatur seines Inhalts, jede Flasche eine Flaschen- und Stöpsel-Etikette. Diese Flaschen würden aber für die häufig gebrauchten und in großen Mengen hergestellten Medicamente nicht ausreichen. Zur Aufbewahrung dieser dienen 200 in Kippapparaten aufgestellte, mit Korbumhüllung versehene Glasballons von 110 Pfund Inhalt, welche Glasstöpselverschlüsse und Kappenverschlüsse des Stöpsels besitzen.

Das gesammte Etablissement steht unter der fortwährenden Leitung des Besitzers, welchem für jeden einzelnen Betrieb wieder ein Abtheilungs-Chef zur Seite steht, dem das in seiner Abtheilung beschäftigte Personal untergeben ist. Nicht im Etablissement befindlich ist die Etuis-Fabrik, ferner die Buchbinderei, sowie die Fabrik zur Anfertigung von Apothekenkästen, welche letztere sich im Sächsischen Erzgebirge befindet. Insgesammt erhalten über 100 Familien Jahr aus Jahr ein durch das Dr. Schwabe'sche Etablissement Arbeit und reichlichen Verdienst. Die meisten der in demselben beschäftigten Beamten befinden sich seit Jahren, und einige sogar seit Jahrzehnten, in derselben Stellung, was deshalb besonders wichtig ist, weil nur dadurch eine exacte Abwickelung der Geschäfte möglich ist. Wie die Räder in einer Maschine, so ist auch hier Jeder auf seinem Platze; Jeder weiß, was er zu thun hat, und da nur bei prompter Erledigung seiner Obliegenheiten ihm seine Stellung gesichert ist, so wickelt sich der Geschäftsverkehr Tag für Tag in glatter Weise ab und Bestellungen können meist noch an demselben Tage effectuirt werden, wo sie eingehen; dringliche finden sogar postwendend ihre Erledigung. Die eingehenden Briefe (es waren im Jahre 1882: **41,964**) werden vom Chef geöffnet und den Abtheilungsvorstehern je nach ihrem Inhalt (ob Apotheken- oder Bücher- oder Flaschenbestellung) überwiesen. Da manche Besteller unleserlich schreiben, so wird jede Bestellung sorgfältig und deutlich ausgeschrieben und nur die Copie gelangt in die betreffenden Arbeitsräume. Vor der Verpackung, die in besonderen Räumen geschieht, revidirt der Abtheilungschef die zu versendenden Gegenstände, und hierauf findet noch eine zweite Revision durch den Besitzer selbst statt. Inzwischen sind die zur Sendung gehörigen Comptoirarbeiten erledigt und von den Bestellern öfters an den Besitzer gerichtete Anfragen durch einen der Aerzte des Etablissements erledigt worden, und Abends geht das fertige Collo per Wagen nach der Post oder Bahn. Es gingen 1882: **26,180** Colli per Post und Bahn ab, und außerdem **102,088** Briefe und Kreuzbandsendungen.

Mitunter hört man die Ansicht aussprechen, daß bei einem derartigen Geschäftsbetriebe im Großen vielleicht nicht Alles so pünktlich ausgeführt werden könnte, wie in einer kleinen Officin. Wie total falsch diese Ansicht einem mit vollständig eingerichteten, lange Jahre beschäftigten und der Homöopathie ergebenen Beamten versehenen Unternehmen gegenüber ist, bedarf wohl kaum der Erörterung. Aber es giebt noch einen zweiten Punct, welcher darthut, daß im Gegentheil ein solcher Betrieb im Großen einzig und allein exact zubereitete und bessere Präparate verbürgt, namentlich wenn dieselben in

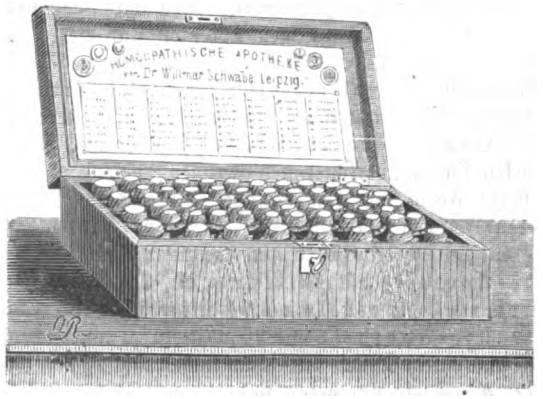
Digitized by Google

einem mit allen Hülfsmitteln der Neuzeit ausgestatteten Etablissement, im welchem zudem die peinlichste Sauberkeit herrscht, hergestellt werden. Dieser Punct ist die Gleichartigkeit und Gleichwerthigkeit der aus größeren Mengen von Arzneipflanzen hergestellten Urtincturen. Das Dr. Schwabe'sche Etablissement verarbeitet nicht, wie dies bei geringem Bedarfe hie und da geschehen mag, nur kleine Mengen einer Arzneipflanze, sondern stets große Mengen. Es bezieht z. B. seine Aconit-Pflanzen centnerweise direct aus den Tiroler Alpen und zahlt dafür den vierfachen Preis von dem, was diese Pflanzen kosten, wenn sie aus Thüringen bezogen werden. Und ganz ähnlich verfährt es bei Beschaffung aller ausländischen Arzneistoffe; es scheut keine Kosten, um dieselben gut und echt aus allen Theilen der Welt event. durch Vermittelung der deutschen Consulate, der Missionsanstalten ꝛc. zu erlangen. Die Kunden des Etablissements wissen dies auch recht gut, daß sie sich auf die Wirksamkeit der aus demselben hervorgehenden Präparate in jedem Falle verlassen dürfen, denn von Jahr zu Jahr hat sich der Geschäftsverkehr desselben gesteigert, was aus nachstehender Tabelle hervorgeht. Es wurden verschickt an Post- und Bahnsendungen:

1871:	7,240 Stück	1877:	15,237 Stück
1872:	9,070 „	1878:	15,675 „
1873:	10,584 „	1879:	17,142 „
1874:	11,934 „	1880:	19,576 „
1875:	12,659 „	1881:	22,699 „
1876:	14,219 „	1882:	26,180 „

Da die homöopathische Heilmethode Niemandem aufgedrängt wird, sondern für sehr Viele der letzte Rettungsanker ist, zu dem sie in ihrer Verzweiflung greifen, wenn sie von der Schulmedicin verlassen wurden, so kann eine so namhafte Steigerung des Geschäftsverkehrs eines einzigen sich ihr widmenden Etablissements, neben welchem ja noch viele andere, wenn auch kleinere Offizinen in Deutschland bestanden und entstanden, mit Fug und Recht als der beste Beweis dafür angesprochen werden, daß die Homöopathie Hahnemann's nicht das ist, wofür sie ihre zahlreichen Gegner gern hinstellen möchten: ein Schwindel auf medicinischem Gebiete, der sich binnen Kurzem überlebt haben werde und durch die „Fortschritte der Wissenschaft" längst übertrumpft sei. Zum Theil mag allerdings dieser erhebliche Umsatz auch der Thatsache zu verdanken sein, daß die Arzneibereitung streng nach Hahnemann's Vorschriften erfolgt. Der sich alljährlich erweiternde Kreis der Kunden dieses Etablissements setzt sich, neben den homöopathischen Aerzten, zum großen Theile aus solchen Anhängern der Homöopathie aller Stände und aller Welttheile zusammen, die vorher keine Ahnung von ihr hatten, ja denen sogar Abneigung dagegen durch allopathische Aerzte und Schriftsteller eingeimpft worden war. Es freut uns, aus den Geschäftsbüchern des Dr. Schwabe'schen Etablissements constatiren zu können: daß der größte Theil seiner Kunden seit Jahren einen regelmäßigen Verkehr mit demselben unterhält. Verschiedene europäische Regentenfamilien sind im Laufe der Zeit zu ihm in Beziehungen getreten; wir begegnen in den Büchern den Namen von höchsten Beamten und dem hohen Adel angehörigen Familien, wie dem des einfachen Landmannes, der mit der praktischen Ausübung der Homöopathie sich in seinem engeren Hauswesen befaßt, weil er Arzt und Apotheke nur mit Schwierigkeiten und erheblichen Unkosten erlangen kann. Und auf der anderen Seite macht es einen erfreulichen Eindruck, aus fast jedem Briefe von länger mit dem Etablissement in Verbindung stehenden Kunden zu ersehen, wie sehr dieselben mit den homöopathischen Arzneimitteln zufrieden sind. In vielen Briefen befinden sich Dankesnotizen über erzielte Heilerfolge, wie z. B. daß von acht an der Diphtheritis Erkrankten und mit Mercurius cyanatus Behandelten kein Einziger gestorben sei, während der Tod in den Nachbarhäusern und Ortschaften bei andersartiger Behandlung seine Opfer gefordert habe; oder daß es geglückt sei, einen von allopathischen Aerzten bereits aufgegebenen Kranken wieder gesund zu machen u. s. w. Solche Mittheilungen schaffen Berufsfreudigkeit für Alle, die in dem Etablissement thätig sind und spornen Jeden an, seine Pflicht und Schuldigkeit zu jeder Stunde voll und ganz zu erfüllen. Ja sogar solchen Männern, die dem Etablissement fern stehen, giebt ein Einblick in dasselbe wieder diese Berufsfreudigkeit und den Muth, eifriger für die Homöopathie einzutreten. So sagte uns ein homöopathischer Arzt, der in demselben herumgeführt worden war: „Ich habe manchesmal die Sache der Homöopathie für eine halbverlorne betrachtet, wenn ich der Angriffe unserer Gegner gedachte; wenn ich, alleinstehend in dem Orte meiner praktischen Thätigkeit, zu der Annahme gelangte, daß der Kreis der Anhänger der Homöopathie sich immer mehr verkleinern müßte. Ich glaubte, daß bei der Abneigung meiner allopathischen Collegen gegen die Homöopathie, die letztere nur mühsam ihr Dasein fristen könne. Heute reise ich gehobenen Herzens von Leipzig ab. Denn ein solches Etablissement findet sich nicht zum zweiten Male auf der Erde; vor einem solchen müssen sich die allopathischen Apotheken der ganzen Welt verstecken. Schaffen Sie noch ein anständiges homöopathisches Spital und dann wird in wenigen Jahren der Troß der Gegner verstummen."

Die aus dem homöopathischen Etablissement von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig hervorgehenden Präparate sind streng nach den Vorschriften des Stifters der Homöopathie, welche die vom Besitzer desselben herausgegebene Pharmacopoea homoeopathica polyglotta enthält, hergestellt. Die Potenzirung der Urstoffe und Urtincturen erfolgt in exactester Weise theils durch Dr. Schwabe selbst, theils durch vereidete und geprüfte, mit dem Wesen der homöopathischen Pharmacie vollständig vertraute Apotheker, ebenso die Füllung der Flaschen. Den übrigen Arbeitskräften liegen nur die dieser Thätigkeit vorausgehenden Arbeiten, das Reinigen und Etikettiren der Flaschen, sowie das nachherige Verbinden derselben ob. Die Medicamente werden theils in einzelnen Flaschen abgegeben, theils als Haus-, Taschen- oder Hausthier-Apotheken. Unter den **Hausapotheken mit flüssigen Potenzen und Verreibungen,** welche zu dem in drei



Verbesserte Dreiviertel-Hausapotheke mit 66 Mitteln. (Preis 22 ℳ.)

starken Auflagen erschienenen „Lehrbuch der homöopathischen Therapie", zu „Dr. Vogel's Hausarzt," „Dr. Bruckner's Hausarzt," sowie zu den Werken von Dr. Hirschel und Dr. Müller benutzt werden können, finden wir die kleinsten und die größten Formen, mit 8 bis zu 300 Mitteln. Die kleineren sind einfach ausgestattet, während die größeren, mit 25 und mehr Mitteln, sich als solide und elegant gearbeitete, polirte Nußbaumholzkästen präsentiren, welche verschließbar sind und die häufiger gebrauchten Medicamente, Aconit., Belladonna etc. in größeren Flaschen enthalten. Die Preise sind trotz der eleganten Ausstattung sehr mäßig und stellen sich in folgender Weise: 25 Mittel 10 ℳ 50 ₰; 42 Mittel 16 ℳ; 66 Mittel 22 ℳ; 85 Mittel 27 ℳ; 108 Mittel 36 ℳ; 134 Mittel 42 ℳ u. s. w. Wenn man die heutige Ausstattung derartiger Haus-Apotheken mit der

Digitized by Google

früher üblichen vergleicht, so kann man allerdings von einer Pharmacia homoeopathica elegans sprechen. Eine solche Apotheke bildet in der That eine Zierde für jeden Geburtstags- oder Weihnachtstisch, und Jeder, der nicht recht weiß, was er schenken soll und bei solchen Veranlassungen oft recht unnütze Dinge kauft, sei auf ein solches durchaus nützliches Geschenk verwiesen. Die **Apotheken mit Streukügelpotenzen,** welche zu dem „Handbuche der Homöopathie von Dr. v. Gerhardt", zu „Bruckner's Hausarzt", sowie zu den Werken von Lutze, Jahr u. A. verwandt werden, sind ebenfalls höchst elegant ausgestattet und enthält die verbesserte Form derselben die häufiger gebrauchten Mittel in Cylindern, deren Inhalt beinahe für ein Menschenalter ausreichen könnte, NB. wenn ihr Besitzer nicht auch anderen Leuten in Krankheitsnöthen beispringen will. Wir finden von diesen Apotheken einen reichen Vorrath verschiedener Größen und Formen: kleinere mit 24—43 Mitteln für $4^1/_2$—7 ℳ, größere (verbesserte) in Kästen, die wie oben beschrieben ausgestattet sind, mit 44 Mitteln für 12 ℳ; 64 Mitteln 16 ℳ 50 ₰; 88 Mitteln 21 ℳ; 104 Mitteln 25 ℳ 50 ₰; 134 Mitteln 31 ℳ u. s. w. Neben den verbesserten Streukügelapotheken führt das Etablissement auch noch die früher allgemein gebrauchte, einfachere Form zu billigeren Preisen, denn eine solche mit 43 Mitteln kostet nur 7 ℳ, mit 60 Mitteln 11 ℳ, mit 84 Mitteln 14 ℳ 25 ₰, mit 120 Mitteln 21 ℳ, mit 144 Mitteln 27 ℳ.

Zum Gebrauch für die Reise und für die Praxis werden verschiedene Formen von **Taschen- und Reise-Apotheken** angefertigt, und zwar dergleichen mit flüssigen Potenzen und Verreibungen in eleganten Lederetuis mit 12 Mitteln à 6 ℳ, 18 Mitteln à 18 ℳ, 42 Mitteln à 12 ℳ (in Leinwandetuis etwas billiger), — oder mit Streukügelpotenzen in Lederetuis, mit 12 Mitteln 4 ℳ, 24 Mitteln 7 ℳ, 32 Mitteln 9 ℳ, 40 Mitteln 10 ℳ 50 ₰, 60 Mitteln 13 ℳ 50 ₰, 80 Mitteln 16 ℳ 50 ₰ u. s. w. Von derartigen Apotheken existiren 39 verschiedene Formen und Größen. — Der thierärztlichen Praxis wird durch eine sehr reichhaltige Collection von **Hausthier-Apotheken** entsprochen, und zwar in sämmtlichen in der Homöopathie üblichen Arzneiformen. Doch wird augenscheinlich auf diesem Gebiete den flüssigen Potenzen und Verreibungen, also den niederen Potenzenstufen, der Vorzug gegeben, und zum Gebrauch derselben der vom Dr. Schwabe herausgegebene, von mehreren Thierärzten und Landwirthen bearbeitete „Illustrirte Hausthierarzt" am häufigsten benutzt. Derartige Apotheken sind in verschiedenen Größen, besonders als sog. verbesserte Form mit den häufiger gebrauchten Mitteln in größeren Flaschen, vorhanden; z. B. eine Viertel-Apotheke mit 26 Mitteln für kleinere Landwirthe für 12 ℳ; eine Halbe-Apotheke mit 43 Mitteln für 20 ℳ 25 ₰; eine Dreiviertel-Apotheke mit 64 Mitteln für 28 ℳ 50 ₰; eine Ganze-Apotheke mit 96 Mitteln zu innerlichem Gebrauch und einem Kasten mit sämmtlichen äußerlichen Mitteln für 52 ℳ. Diese Apotheken sind ebenso wie die Haus-Apotheken elegant ausgestattet und verschließbar. Außerdem sind noch kleine Feldapotheken mit 8 Mitteln für 2 ℳ 50 ₰, und dergl. mit 16 Mitteln für 5 ℳ (zum Gebrauche für Verwalter, Hirten ꝛc.) vorhanden; ebenso große Apotheken, mit 25-Grammflaschen, mit 24—240 Mitteln, für größere Güter, im Preise von 19 ℳ 50 ₰ bis 165 ℳ. — Das von manchen Anhängern der Homöopathie ausgesprochene Bedürfniß, für einzelne epidemisch auftretende Krankheiten besondere Apotheken mit den dagegen in Gebrauch kommenden Mitteln zu besitzen, wird durch **Bräune-, Cholera-, Pocken-, Keuchhusten- ꝛc. Apotheken** gedeckt; ebenso sind **Special-Apotheken gegen Zahnschmerzen** u. dergl. vorhanden. — Für selbstdispensirende homöopathische Aerzte, für Apotheker und Spitäler werden große **Dispensatorien in Schrankform** im Preise von 600—1800 ℳ, oder auch Arzneikästen mit Schubfächern im Preise von 105—210 ℳ angefertigt.

Weiterhin finden wir eine Menge von **Specialitäten,** wie die der Homöopathie eigenthümlichen Arnica- und Calendula-Präparate sowie äußere Heilmittel für die chirurgische Praxis. Wir treffen ein umfangreiches Lager von Apparaten zur Krankenpflege, chirurgischen Instrumenten, sowie ganz besonders von Gegenständen, die zur homöopathischen Arzneibereitung und Dispensation dienen (Flaschen und Gläser, Einnehme-Gläser, Mensurir-Gläser, Korke, Waagen und Gewichte, Mörser, Etiquettes ꝛc.). Mit diesen Gegenständen wird ein sehr bedeutender Umsatz erzielt, denn die große Mehrzahl von Anhängern der Homöopathie im Auslande steht hinsichtlich der Arzneibereitung auf eigenen Füßen. Endlich fehlen auch diätetische Präparate nicht, von denen ganz besonders der in der Fabrik des Herzogl. Commerzienrathes Wittig zu Cöthen (Firma L. Wittig u. Comp.) nach Vorschrift des Dr. Willm. Schwabe hergestellte **homöopathische Gesundheitskaffee** zu nennen ist. Mancher wird es kaum glauben, wenn wir ihm sagen, daß die gedachte Fabrik im Jahre 1882 circa 20,000 Centner Gesundheitskaffee angefertigt und versandt hat. Der Consum dieses vorzüglichen diätetischen Nahrungsmittels ist wohl nur durch seine vorzügliche Qualität ein so beträchtlicher geworden.

Ein besonderer Zweig des Dr. Schwabe'schen Etablissements ist endlich die mit demselben verbundene **Verlags-Buchhandlung** homöopathischer und medizinischer Werke. Der Catalog derselben umfaßt 115 Nummern, von Broschüren von 1—2 Bogen bis zu Werken im Umfange von über 200 Bogen, die theils in deutscher, englischer, französischer, spanischer, italienischer, holländischer oder dänischer Sprache erschienen sind, und von denen die meisten wiederholte Auflagen erlebten, z. B. Dr. Vogel's Hausarzt achtzehn Auflagen, das Lehrbuch der homöopathischen Therapie drei Auflagen. Entgegen dem Gebrauche mancher Verleger, bei Bestimmung der Höhe einer Auflage 1000 Exemplare nicht zu überschreiten, wird eine solche von dieser Verlagshandlung bei allen gangbaren und absatzfähigen Werken stets mindestens auf 3000 Exemplare bemessen, bei einigen sogar noch höher; so sind z. B. vom „Illustrirten homöopathischen Hausthierarzt", welcher fünf Auflagen erlebte, 23000 Exemplare in den Händen des Publikums; vom „Lehrbuch der homöopathischen Therapie", bei drei Auflagen innerhalb 7 Jahren, 8500 Exemplare. Es mögen einige der verbreitetsten deutschen homöopathischen Werke dieses Verlages hier angeführt werden:

Theoretische Werke:

Heinigke, Principien der Homöopathie. Geb. 3 ℳ 60 ₰.
v. Bakody, Hahnemann redivivus. Brosch. 3 ℳ.

Arzneimittellehren:

Heinigke, Handbuch der homöop. Arzneiwirkungslehre. Geb. 12 ℳ.
v. Fellenberg-Ziegler, Kl. homöop. Arzneimittellehre. 4. Aufl. Geb. 2 ℳ 40 ₰.
Müller, Charakteristik von 30 der wichtigsten homöopathischen Arzneimittel. 2. Aufl. Geb. 1 ℳ 50 ₰.

Arzneibereitungslehre:

Schwabe, Pharmacopoea homoeopathica polyglotta. Deutsche Ausg. 2. Aufl. Geb. 8 ℳ 50 ₰.

Handbücher zur Ausübung der homöopath. Praxis:

Lehrbuch der homöop. Therapie, in 2 Bänden, mit 200 Abbildungen. 3. Aufl. Geb. 18 ℳ.
Vogel's Homöopathischer Hausarzt. Neu bearb. von Dr. Billig. 18. Aufl. Geb. 4 ℳ 50 ₰.
v. Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 3. Aufl. Geb. 6 ℳ.
Bruckner, Homöopathischer Hausarzt. 5. Aufl. Geb. 3 ℳ.

Handbücher zur Behandlung kranker Hausthiere:

Schwabe, Illustrirter homöopathischer Hausthierarzt. Mit 50 Abbildungen. 5. Aufl. Geb. 3 ℳ 75 ₰.
Schäfer, Homöopathische Thierheilkunst. 12. Aufl. Geb. 2 ℳ 75 ₰.

Die große Mehrzahl dieser Werke entstand auf directe Anregung der Autoren durch den Besitzer des Etablissements, oder ältere Werke wurden neu bearbeitet.

Weiterhin erscheinen folgende Zeitschriften:

Populäre Zeitschrift für Homöopathie. 14. Jahrg. 1883. Monatlich 2 Nummern gr. 4°. Jährlich 2 ℳ 60 ₰. (Aufl. 6000 Expl.
Homöop. Rundschau. 6. Jahrg. 1883. Monatl. 1 Nr. gr. 4°. Jährl. 4 ℳ.
Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie. In Serien à 6, zwanglos erscheinenden Heften. Die 3. Serie ist im Erscheinen begriffen. P.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Organ des Sächsischen Landesvereines, wie der homöopathischen Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld u. a.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 24.

Leipzig, 15. December

1883.

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Jährlich 24 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark 60 Pfennig.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung mit Francozusendung 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagshandlung.
Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaction entscheidet, 40 Pfennig pro gespaltene Corpuszeile.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe**, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig.

Abonnements-Einladung.

Mit der am 1. Januar n. J. erscheinenden Nr. 1 unserer Zeitschrift beginnt dieselbe ihren fünfzehnten Jahrgang, und werden wir uns erlauben, die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" allen solchen Abonnenten, welche sie bisher direct unter Kreuzband bezogen haben, auch fernerhin zuzusenden, falls uns keine Abbestellung zugeht. Auf diese Weise bezogen kostet das Blatt jährlich 3 Mark. Jene Abonnenten hingegen, welche die „Populäre Zeitschrift" durch die Zeitungs-Expeditionen der Kaiserlichen Reichspost oder durch den Buchhandel zum Jahrespreise von 2 ℳ 60 ₰ erhielten, wollen ihre Bestellungen auf den künftigen Jahrgang an den genannten Orten noch in diesem Jahre erneuern, damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintritt.

Wie seit Jahren, so wird auch im künftigen Jahre die Redaction bemüht sein, ihrem großen Leserkreise von jetzt 6000 Abonnenten stets das Neueste und Beste aus dem Gebiete der Homöopathie, wie aus dem der gesammten Medicin, in klarer und volksthümlicher Darstellungsweise zu bieten; die meist jeder Methode bare Manier der Gegner der Homöopathie: die Kranken zu behandeln, gründlich zu kennzeichnen, und so für Aufklärung und Belehrung, für Verbreitung der Homöopathie Sorge zu tragen.

Allen unseren Mitarbeitern und Lesern wünschen wir hiermit beim Schlusse des alten Jahres: Ein gesegnetes und fröhliches Neujahr!

Leipzig, 15. December 1883.

Die Redaction und Expedition der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Zur Jahreswende 1883—1884.

Das nunmehr ablaufende Jahr 1883 ist in vieler Hinsicht ein fruchtbringendes und gesegnetes für Hahnemann's Heilmethode gewesen. Während die Kämpfe zwischen den Homöopathen und ihren Gegnern im Jahre 1882 unendlich viel zur Klärung der Lage beigetragen hatten, die Betheiligten jedoch nicht recht zur Ruhe kommen ließen, konnte dieses Jahr ernster Arbeit gewidmet werden. Es galt zunächst zu beweisen, daß Samuel Hahnemann nicht das war, als was ihn seine Gegner hinstellen; und diesen Beweis hat Professor Dr. v. Bakody durch Herausgabe seines »Hahnemann redivivus« erbracht. Denn aus diesem Buche tritt uns Hahnemann als einer der denkendsten Aerzte entgegen, der wohl berufen war, der Reformator der Heilkunde zu werden. Wir wissen Alle, daß er in Einzelheiten irrte; und daß ein thatkräftiger Mann nicht gern seine Fehler eingesteht, ist eine menschliche Schwäche. Sie trieb den genialen Mann, der sich als Greis in Widerspruch zu einem großen Theile seiner wahren Freunde und Anhänger gesetzt hatte, aus seinem Vaterlande. Fremde Erde

Digitized by Google

bettet seine Gebeine. Seinen Epigonen blieb es vorbehalten, seine Lehre geläutert und von den Irrthümern der Zeit, in der er lebte, gereinigt, der heutigen Welt zu bewahren und zu überliefern. Es galt ferner den Beweis zu erbringen, daß die homöopathische Behandlung unendlich vortheilhafter für die Kranken sei, daß sie die Krankheitsdauer abkürze und das Budget der Hospitalverwaltungen erheblich entlaste. Prof. v. Bakody erbrachte ihn in seiner „Statistik der klinischen Lehranstalt im St. Rochus-Spitale und des Krankenhauses Bethesda in Budapest". Damit war der Agitation für unsere Sache das Fundament gegeben. Sämmtlichen deutschen medicinischen Zeitschriften wurden die v. Bakody'schen Publikationen zugesandt. Mit wenigen Ausnahmen, — wir heben die „Allg. med. Centralzeitung" hervor, — hat keine derselben diese Publicationen besprochen. Ohne Zweifel — man fühlt sich getroffen! Das stumme Schweigen deutet auf Verlegenheit. Da blieb nun nichts übrig, als sich an die deutschen Aerzte selbst zu wenden. Dr. Lorbacher verfaßte eine „Anleitung zum Studium der Homöopathie", und Dr. Heinigke bearbeitete seine, anläßlich des Heinze'schen Processes erschienene Broschüre von Neuem: „Die Homöopathie vor der dritten Strafkammer des Kgl. Landgerichtes zu Leipzig mit besonderer Berücksichtigung des von Herrn Geh. Medicinalrath Dr. Wagner abgegebenen Gutachtens". Letztere wurde zur Aufklärung an sämmtliche deutsche Aerzte versandt, und zwar in 19000 Exemplaren. Die Folge davon war, daß sich sehr viele allopathische Aerzte zu dem Verfasser in Beziehungen setzten, und daß wir einen Zuwachs von nahezu 100 homöopathischen Aerzten in diesem Jahre zu verzeichnen haben. Im Hinblick auf das bedeutende Bedürfniß für homöopathische Behandlung im ganzen deutschen Reiche ist diese Zahl noch immerhin gering. Es müssen ihrer mehr werden. Der „homöopathische Centralverein Deutschlands" faßte deshalb den anerkennenswerthen Entschluß, jüngere Aerzte materiell zu unterstützen, wenn sie eine Studienreise nach Budapest zum Besuche der Vorlesungen über Homöopathie und der vom Professor v. Bakody geleiteten homöopathischen Spitäler machen wollen. Diese Unterstützung wird vorschußweise gegeben und ist in einigen Jahren zurückzuzahlen. Wer diesen hochbegabten klinischen Lherer der Homöopathie kennt, der weiß es, daß dieser Beschluß des Centralvereins seine Früchte tragen wird. So schreibt einer der vom Vereine unterstützten Aerzte am 29. November d. J. Folgendes an uns: „Ich kann nicht umhin, Sie zu bitten, dem homöopathischen Centralverein meinen angelegentlichsten Dank auszudrücken, daß er es mir ermöglicht hat, durch Anhörung der geistvollen und außerordentlich anregenden Vorträge des Herrn Prof. v. Bakody eine felsenfeste Ueberzeugung von der wissenschaftlichen Praxis der Homöopathie zu gewinnen und dadurch ein eifriger Anhänger derselben geworden zu sein." Nicht Jedem wird es möglich sein, selbst wenn ihn der Centralverein unterstützt, nach Budapest zu reisen. Für diese Kategorie von Aerzten wird im Laufe des nächsten Jahres aus der Feder des Professors Dr. v. Bakody ein „Catharticum" erscheinen. Unter einem „Catharticum" ist ein Buch zu verstehen, in welchem die Heilkunde von ihren Hauptmängeln gereinigt ist, welches also den wirklich guten Leistungen der Aerzte aller Zeiten ihr Recht läßt, ohne zu große Vorliebe für deren Leistungen in ihrer Gesammtheit zu zeigen; welches weiterhin den richtigen Weg zeigt, wie man Arzneimittel zu verwenden habe, und welches endlich die Aerzte davor warnt: ihre Subjectivität auf ihr ärztliches Handeln zu sehr einwirken zu lassen; mit anderen Worten: ein rationeller Wegweiser zur Ausübung der biologisch-medicinischen Heilmethode am Krankenbette. Haben wir aber nicht schon genug ähnliche Bücher? so wird der Leser fragen. Darauf können wir nur erwidern, daß solche Bücher allerdings existiren, aber nur für Aerzte, die schon bis zu einem gewissen Grade mit unserer Heilmethode sich vertraut gemacht und die Hohlheit der Schultherapie eingesehen haben. Für Diejenigen, welche Letztere noch nicht eingesehen haben, welche das unbestimmte Gefühl des Sichselbstohrfeigens überkommt, wenn sie wirklich einmal einen homöopathischen Probeversuch machen, wird dieses „Catharticum" geschrieben sein; nicht minder aber wird es auch jeder Anhänger unserer Methode brauchen können, denn die Rathschläge eines so bedeutenden wissenschaftlichen Praktikers am Krankenbette dürften Niemandem unwillkommen sein.

Ueberdenken wir diese Angelegenheit des Studiums der Homöopathie Seitens der Aerzte nochmals, so befällt uns doch ein gewisses Mißbehagen, nicht wegen der Arbeitslast und der Kosten, die daraus erwachsen; nicht wegen der Aschenbrödelstellung, welche die Homöopathie trotzdem und alledem immer noch einnimmt, sondern — weil das Vaterland des Stifters der Homöopathie seine Söhne nach dem Auslande schicken muß, um die biologisch-medicinische Heilmethode, dieses Kind ächt deutschen Geistes, Fleißes und Strebens kennen zu lernen. Das ist beschämend. Uns fehlt ein Spital für unsere Zwecke. Ein solches zunächst in Leipzig zu schaffen, muß unsere Aufgabe sein, und da freuen wir uns, unseren Lesern — um nicht mit einem Mißtone zu schließen — mittheilen zu können: daß die Vorarbeiten für dasselbe im nächsten Jahre beendigt sein und daß wir uns dann mit einem Aufruf zur Unterstützung an die gesammten Anhänger der Homöopathie wenden werden. Dürfen wir auf Deine werkthätige Theilnahme an diesem Vorhaben rechnen, lieber Leser?

Richtigstellung.

Die in dem „Ein neuer Bauernfang" überschriebenen, in Nr. 275 der „Pommerschen Reichspost" enthaltenen Artikel ausgesprochene Ansicht, daß Herr Dr. Max Hirsch in Berlin Verfasser des von uns in Nr. 22 unserer Zeitschrift an alle Anhänger der Homöopathie erlassenen Aufrufs sei, ist eine irrthümliche, denn wir haben zu diesem Herrn niemals in Beziehungen gestanden, sind auch von keinem seiner Freunde und Anhänger zum Erlaß dieses Aufrufes bestimmt worden, sondern haben selbst die Initiative hierzu ergriffen, nachdem es uns seiner Zeit nicht gelungen war, uns nahe stehende Mitglieder des Reichstages zu bewegen, daß sie ihren Einfluß in der von uns gewünschten Richtung geltend machen möchten. Bei Berathung des Krankenkassengesetzes im Reichstage ist nun in der That jener Paragraph, welcher dem Versicherten den Arzt und die Apotheke aufnöthigt, angenommen worden, und da wohl kaum anzunehmen ist, daß ohne Weiteres eine Aenderung desselben erfolgen dürfte, die Interessen aller Anhänger der homöopathischen, wie nicht minder der naturärztlichen Heilmethode aber hierdurch auf's Schwerste verletzt werden, so empfahlen wir den Beitritt zu den obengenannten Kassen, nachdem denselben angehörige hiesige Mitglieder uns die Geschäfts-Abschlüsse derselben vorgelegt hatten. Es ging aus denselben hervor, daß die Hirsch'schen Invalidenkassen allerdings ebenso nothleidend sind wie andere Arbeiter-Invaliden-Kassen, z. B. diejenigen der Sächsischen Knappschaften, und daß deren Leiter

Digitized by Google

zur Aufbesserung dieser Nothlage Maßregeln ergriffen haben, die wir nie gutheißen werden; daß ein solcher Vorwurf die Krankenkassen, wenn dieselben auch nicht übermäßig glänzend dastehen, bis zur Stunde wenigstens jedoch nicht trifft; die Krankenkassen sind ihren Verpflichtungen vielmehr stets voll und ganz nachgekommen. Wäre dies nicht der Fall, so würde die Regierung längst das gethan haben, was sie bei der Ausführung des Socialistengesetzes bereits beabsichtigte: die Auflösung der Hirsch'schen Gewerkvereine. Im Uebrigen lag uns eine Polemik gegen das den wohlwollendsten Absichten der Reichsregierung entsprossene Krankenkassengesetz fern, denn dasselbe wird die wohlthätigsten Folgen haben. Jenem in die persönlichen Rechte des Einzelnen auf's Schwerste eingreifenden Paragraphen gegenüber werden wir uns aber auch für die Folge ablehnend verhalten und den Beitritt zu anderen Kassen, welche jene schroffe Bestimmung nicht kennen, — mögen sie nun vom Dr. Hirsch oder irgend einem anderen Volkswirth in's Leben gerufen sein, — befürworten, bis eine Aenderung in dieser Beziehung erreicht ist. Den Beitritt zu eingeschriebenen Hülfskassen im Allgemeinen konnten wir aber deswegen nicht empfehlen, weil uns die Statuten von einigen derselben vorliegen, durch welche den Kranken ebenfalls Arzt und Apotheke aufgenöthigt wird; ja in dem uns vorgelegten Statut einer Schmiedegesellenkrankenkasse ist sogar die homöopathische Behandlung direct verboten.

Wir bitten die geehrten Redactionen jener Zeitungen, welche von jenem Artikel der „Pommerschen Reichspost" Notiz genommen haben, auch unsere „Richtigstellung" zum Abdruck zu bringen.

Leipzig, den 26. November 1883.

Die Redaction
der „Populären Zeitschrift für Homöopathie".

Eine Zustimmungsadresse.*)

Ew. Excellenz sind von dem Vorsitzenden des homöopathischen Vereins zu Stettin unterm 28. Juli d. J. — anläßlich einer Eingabe der „Commission zur Unterdrückung des Geheimmittel-Unwesens" vom 18./20. Juni d. J. — gebeten worden:

> der Homöopathie Mittel und Gelegenheit zu gewähren, damit sie in wissenschaftlichen Discussionen über ihre Zwecke und Ziele, über ihr Wollen und Können sich offen aussprechen dürfe, um ihre Leistungen thatsächlich beweisen zu können, wie dies bisher nur der Schulmedicin gestattet gewesen.

Der hiesige homöopathische Verein, dessen Vorsitzender ich zur Zeit bin, schließt sich dieser Bitte im ganzen Umfange mit dem ganz gehorsamsten Hinzufügen an, daß dieser Verein sich als Repräsentant betrachten darf der sich auf Hunderttausende beziffernden Anhänger der Homöopathie hier in Berlin, welche sämmtlich die sogenannte allopathische Heilmethode verwerfen und für verwerflich erachten, weil die Allopathen (als Bezeichnung des Gegensatzes zu den Homöopathen hier so genannt) hinsichtlich ihrer Therapie ohne jeglichen festen Halt sind, während die Homöopathen in dem Aehnlichkeitsgrundsatze und in der genauen Kenntniß der Arzneiwirkungen, wie sie durch Prüfungen am gesunden menschlichen Organismus gefunden wurden, ein nimmer wankendes Fundament besitzen. — Der bessere Theil des Publikums wendet sich aber schon deshalb von den allopathischen Aerzten ab, weil dieselben bei jeder Gelegenheit ihre homöopathischen Collegen in unwürdigster Weise verunglimpfen und dieselben sogar beschimpfen. Wer aber schimpft, der hat bekanntlich immer Unrecht.

Es ist dies Alles von Männern der Wissenschaft, was doch die allopathischen Aerzte sein wollen, schwer zu begreifen, weil ja in Preußen die homöopathischen Aerzte genau dasselbe in den Hülfswissenschaften (Anatomie, Physiologie, Pathologie, Chemie) gelernt haben und im Staatsexamen darlegen müssen, wie die Allopathen, um so schwerer zu begreifen, als ein Universitätslehrer der Jetztzeit, der Professor (allop.) Schömann zu Jena in seinem Handbuche der Arzneimittellehre S. 24 über „die Erforschung der physiologischen Wirkung eines Arzneistoffes" — fast wortgetreu wiederholt, was der geniale Dr. Hahnemann vor länger als 80 Jahren trotz des Hohnes und Widerspruches seiner Gegner, gefordert hat, um der Heilkunde damals schon ein wissenschaftliches Fundament zu geben. Herr Schömann thut aber gar nicht, als hätte er jemals etwas von Hahnemann gehört; die Riesenarbeiten des letzteren, die das längst geleistet hatten, was Schömann nur als wünschenswerth für die Zukunft hinstellt, werden von ihm ignorirt; wenn unabsichtlich, so zeiht er sich selbst einer für einen Universitätsprofessor beschämenden Ignoranz, wenn absichtlich, einer wissenschaftlichen Feigheit, denn sonst müßte er ja die Homöopathie anerkennen.

Oder sollten vielleicht die Allopathen ein Recht haben, wenn sie Hahnemann's Potenzirtheorie lächerlich zu machen suchen? Gewiß nicht! Der Zweck des Potenzirens ist ja doch lediglich, der freien Oberfläche eines aus unzähligen kleinsten Theilchen zusammengesetzten Arzneikörpers durch Verreiben oder Verschütteln mit der indifferenten Substanz (Milchzucker, Weingeist) die größtmöglichste Ausbreitung zu geben. So fand Mayrhoffer das Platina noch in der 10. Verdünnung mikroskopisch nachweisbar; Gold konnte er noch in der 11. Verdünnung auffinden; Silber erkannte er noch in der 12. Potenz, Quecksilber in der 9., Eisen in der 8., Kupfer in der 12., Zinn in der 13. Potenz. Diese Versuche sind so umfassend und nach den Vorschriften der exaktesten Methode angestellt, daß die Ergebnisse gar nicht zu bezweifeln sind, und man ist zu der Annahme berechtigt, daß nur die Unvollkommenheit der Werkzeuge es sei, welche uns an dem Erkennen der Metalltheilchen in noch höheren Verdünnungen hindert. Die Stoffe werden durch die Procedur des Potenzirens, durch welches sie in ihre kleinsten Atome zerlegt werden, aufnahmsfähiger für den Körper, d. h. für die porösen Wandungen der mikroskopisch kleinen Organzellchen, die sie ja unter allen Umständen passiren müssen, und es ist ein schwerer Irrthum, wenn Manche glauben, daß so kleine Mengen nicht wirken könnten: denn was ist, das muß auch unter entsprechenden Umständen noch wirken. Daß fast alle anorganischen, dem Körper zukommenden Stoffe sich in unserm Organismus in ebenso kleinen Theilchen vorfinden, ist ja bekannt. So enthalten z. B. 1000 Gramm Blutzellen 1,62 Gramm Chlorkalium. Eine jede Blutzelle aber, die noch nicht den billionsten Theil eines Grammes wiegt, muß demnach einige Atome Chlorcalium enthalten, freilich nicht wahrnehmbar unsern stumpfen Sinneswerkzeugen. Ja, ein einfaches Salzkörnchen, das wir kaum schmecken würden, enthält Millionen von Atomengruppen, die kein sinnliches unbewaffnetes Auge je erblicken wird; die Natur arbeitet eben

*) Man vergleiche die von Hrn. Milbrot in Stettin an Se. Excellenz den Cultusminister gerichtete Bitte in Nr. 18 u. 19 d. Z.

Digitized by Google

überall mit einer unendlichen Menge unendlich kleinster Größen!

Das Grundrecht der freien Entwickelung der Wissenschaft und Kunst wird in seinen Konsequenzen bei allen gebildeten Völkern als ein unantastbares Gut betrachtet und die meisten europäischen Staatsregierungen tragen die wachsamste Fürsorge für die Errichtung von Lehrstühlen und öffentlichen Kliniken auf Staatskosten, für die Anstellung allopathischer Aerzte bei den Medicinalbehörden, für die Erhebung der allopathischen Heilmethode zum obligaten Studium für Aerzte.

Da nun durch die in großer Zahl vorhandenen ausgezeichneten Werke der wissenschaftliche Charakter der Homöopathie genügend nachgewiesen sein dürfte, so möge es Ew. Excellenz gefallen, auch dieser Lehre durch eben so wohlthätige Anordnungen und Bestimmungen zur freien Entwickelung und zur Gleichberechtigung zu verhelfen, wie sie der Allopathie gewährt worden sind.

Mit unbegrenzter Verehrung

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster

der Vorsitzende des homöop. Vereins zu Berlin

Berlin. Hillgenberg,

Rechnungs-Rath im K. Finanz-Ministerium.

Antiquarisches.

Von Dr. von Villers.

Nachdem eine beinahe fünfzehnjährige Erfahrung mich gelehrt hat, daß ich für die mir eigene Anschauung von dem homöopathischen Kunstheilprocesse auf billigende Theilnahme seitens meiner Herren Collegen deutscher Zunge zu verzichten habe, war ich zu dem Entschlusse gelangt, nach erfolgter Veröffentlichung meiner Bearbeitung der Kaiserin-Auguste-Preisfrage (Zeitschr. d. Ver. der Berl. Homöop. Aerzte, Bd. II, Heft 5), welche nicht dem homöopathischen Leserkreise gegolten hat, diesen Gegenstand in der homöopathischen Tages-Presse nicht weiter zur Sprache zu bringen. Diesem Entschlusse mich heute untreu zu machen, bedurfte es einer starken Anregung. Der sie mir geboten hat, ist kein Geringerer als Imanuel Kant.

Ganz kürzlich wurde ich durch einen glücklichen Zufall mit einer kleinen Abhandlung bekannt, welche dieser erstaunliche Denker vor mehr als 100 Jahren niedergeschrieben hat. —

Schon die Ueberschrift derselben enthält eine Billigung derjenigen Auffassung des homöopathischen Kunstheilprocesses, welcher ich zuerst im Jahre 1869 durch eine selbständige Schrift („Physik des negativen Kunstheilprocesses, Leipzig, Verlag von Friedr. Fleischer), und nachmals durch mehre, in homöopathischen Zeitschriften veröffentlichte Aufsätze bei meinen Herren Collegen Eingang zu verschaffen gesucht habe, von Seiten Hirschels aber in dessen Neuer Zeitschr. für Homöop. Klinik am 1. Januar 1870 eine wegwerfende Ablehnung zu Theil wurde.

Die Ueberschrift lautet:

„Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen."

Kant würde diesen Titel nicht haben wählen können, wenn er zuvor nicht bereits zu der Ueberzeugung gelangt gewesen wäre, daß es Vorgänge in der Natur gebe, welche nur auf negative Größen zurückzuführen sind; als welche eben ich u. A. die minimalen homöopathischen Arzneigaben erkennen zu müssen geglaubt habe, sofern nämlich diese mit der thatsächlichen Kunstheilung in ein kausales Verhältniß treten sollen. Sind sie nun solche wirklich, so versteht sich die Negativität ihrer Wirkung, der Krankheits-Heilung, von selbst. Denn »Operari sequitur esse«, wie die Scholastiker sagten. —

Doch nicht genug: Im Texte der unter obiger Ueberschrift veröffentlichten Abhandlung finden sich noch unzweideutigere Uebereinstimmungen mit meiner Auffassung des homöopathischen Kunstheilprocesses; eine kleine mathematische Formel, deren ich mich bedient habe, selbst nicht ausgeschlossen. Es heißt daselbst u. A. (Bd. I. pag. 142 der Rosenkranz'schen Ausgabe von Kant's sämmtl. Werken; Bd. I. pag. 44 der Hartenstein'schen Ausgabe):

„Jedermann versteht leicht, warum etwas nicht ist, insofern nämlich der positive Grund dazu mangelt; aber wie dasjenige, was da ist, aufhört zu sein, ist nicht so leicht verstanden. — — — — — — — — — — — —

Ich sage demnach: Ein jedes Vergehen" (Aufhören zu sein) „ist ein negatives Entstehen, d. i. es wird, um etwas Positives, was da ist, aufzuheben, ebensowohl ein wahrer Realgrund erfordert, als um es hervorzubringen, was es nicht ist. — — — — — — — — — — — —

Es sei a gesetzt; so ist nur a—a = 0 (Null), d. i. nur insofern ein gleicher, aber entgegengesetzter Realgrund mit dem Grunde von a verbunden ist, kann a aufgehoben werden. Die körperliche Natur bietet allerwärts Beispiele davon dar." — (Kant konnte freilich unter dem letzten Satze die homöopathische Kunstheilung nicht mit begreifen; es geht jedoch aus demselben hervor, daß, wenn er Hahnemann's Zeitgenosse gewesen wäre, er dessen Lehre seinen Beifall nicht würde versagt haben.)

Wenn der gefällige Leser nachlesen (oder sich erinnern) wollte, wie ich darauf gedrungen habe, den von Hahnemann (leider!) gewählten Begriffe der Aehnlichkeit denjenigen der Identität (oder Kongruenz) zu substituiren; darauf gedrungen, die „stärkere Krankheit" aus dem Hahnemann'schen Versuche einer Erklärung des homöopathischen Heilvorganges zu streichen und durch „stärkere Krankheits-Ursache" zu ersetzen; endlich auch darauf hingewiesen, daß der gerade Gegensatz nur innerhalb der Identitäts-Sphäre zu finden sei, so wird er, zumal an den oben gesperrt gedruckten Bezeichnungen „gleich", „entgegengesetzt" und „verbunden", auch abgesehen von der gleichlautenden mathematischen Formel, leicht erkennen, daß in obigem Citate meine Auffassung des fraglichen Vorganges in nuce vollständig enthalten sei. —

Interessant ist eine andere in der angeführten Abhandlung enthaltene Stelle:

„Der Inhalt dieser Sätze" heißt es daselbst, „scheint mir eine gewisse Würde an sich zu haben, welche wohl zu einer Prüfung desselben aufmuntern kann, wofern man nur ihren Sinn wohl begreift, welches in der gleichen Art von Erkenntniß nicht so leicht ist." —

Wenn schon Kant selbst die Schwierigkeit, welche der Gegenstand darbietet, anerkennt, folglich darauf verzichtet, denselben seinen zeitgenössischen Lesern sogleich vertraut zu machen, so mag ich, meinerseits, wohl um so eher in den Mangel an Zustimmung seitens meiner deutschen Herren Collegen mich fügen*), auch wenn ich nicht durch das gegentheilige Verhalten meiner Herren Collegen lateinischer Race

*) Ich glaube, den Manen des leider zu früh verstorbenen Prof. Hausmann (Pest) die Erklärung schuldig zu sein, daß er von obiger Regel eine Ausnahme bildete. Er hat der mir privatim ertheilten Zustimmung den allerherzlichsten und verbindlichsten Ausdruck verliehen

Digitized by Google

dafür entschädigt worden wäre; daher ich eines allgemeineren Beitrittes in der Zukunft mich getrösten zu dürfen glaube, von welchem ich mir einigen Nutzen*) für die Lehre Hahnemann's und deren praktische Vertreter verspreche. —

In dieser Erwartung fühle ich mich durch eine fernere derselben Kant'schen Abhandlung entnommene Stelle bestärkt, welche folgendermaßen lautet:

„Die schiefe Ebene des Galilei, der Perpendikel des Huygens, die Quecksilberröhre des Toricelli, die Luftpumpe des Otto Guerike, das gläserne Prisma des Newton haben uns den Schlüssel zu großen Naturerkenntnissen gegeben. Die positive und negative Wirksamkeit der Materie, vornehmlich bei der Elektricität, verbergen allem Anscheine nach wichtige Einsichten, und eine glücklichere Nachkommenschaft, in deren schöne Tage wir hinaussehen, wird daran hoffentlich allgemeine Sätze erkennen, was uns für jetzt in einer noch zweideutigen Zusammenstimmung erscheint." —

Der obigen Reihe wichtiger Entdeckungen hat, seitdem Kant das Vorstehende niedergeschrieben, u. A. diejenige, welche mir der genialen Beobachtungsgabe Samuel Hahnemann's verdanken, sich, nicht als die geringste unter ihnen, angeschlossen und uns manche der „schönen Tage" verschafft, welche Imanuel Kant in seiner nicht minder genialen Denker- und Seher-Gabe in der Entfernung von beinahe 100 Jahren erschauete. —

Kleinigkeiten.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

(Fortsetzung aus Nr. 23.)

21.

Der Winter ist da. Zu dieser Zeit machen sich die Klagen über **Frostbeulen, aufgesprungene Hände** und dgl. geltend. Wie die gesottenen Krebse sehen oft solche von alten Frostschäden heimgesuchte Gliedmaßen aus. Eine wahre Wohlthat ist es nun, gegen dergleichen Affectionen in einer Salbe bestehend in 15 Gramm Vaseline und 0,5 Gramm verdünnter **Salpetersäure** (Acidum nitricum dilutum) ein bewährtes Mittel zu besitzen. Damit reibt man die befallenen vor kürzerer oder längerer Zeit erfrorenen Theile ein, täglich ein- bis zweimal, seien es nun wirkliche Frostbeulen, z. B. an der großen Zehe (sogen. perniones) oder rissige Stellen der Hände. — Auch die bewährte Salbe Unguentum oxygenatum verdankt ihre Wirkung der dabei verwendeten Salpetersäure, obgleich solche chemisch nicht mehr nachweisbar sein soll.

Wohl ist mir bekannt, daß Homöopathen von echtem Schrot und Korn Arsen 30, Cantharis in mehr oder weniger hoher Verdünnung, auch Silicea und Causticum **innerlich** benutzen; ich glaube aber in nicht komplicirten Fällen hilft jene Salbe sicherer.

22.

Es ist jetzt viel die Rede davon, ob der von dem hannoverschen Oberstabsarzt a. D. Dr. Dyes ausposaunte **Aderlaß** in der Bleichsucht Berechtigung hat oder nicht. Die Populäre hat ja auch die Sache vor ihr Forum gebracht und den nicht unwichtigen Beweis erbracht, daß unter Umständen der Aderlaß als eine homöopathische Maßnahme kann angesehen werden. Daraus folgt aber nichts weniger, als daß solche Indicationen häufig vorkämen. Von der größten Bedeutung erscheint mir der nach dem Aderlaß beobachtete offenbar rein kritische Schweiß, welcher, wie die Theorie lehrt, vorher wegen des eingedickten (zu faserstoffreichen) Blutes nicht zum Durchbruch gelangen konnte. Doch genug davon. — Es sollte hier nur auf einen andern concreten Fall hingewiesen werden, wo sich ein Aderlaß lebensrettend erwies.

Ein sehr rubuster junger Mann, der mit athletischen Kräften ausgestattet war, so daß er z. B. eine Flinte (alten Kalibers) an der Bajonettspitze lange Zeit horizontal zu halten vermochte, unterwarf sich in der Chloroform-Narkose der Exstirpation des Nagels der großen Zehe wegen Einwachsung desselben. Nicht lange nachher stellten sich alle Zeichen beginnenden Wundstarrkrampfes ein. Die verordneten inneren Mittel halfen nichts, die ganze Nacht verging unter großer Aufregung, das Rückgrat krümmte sich in Folge der bekannten Krämpfe in erschreckender Weise, neben diesem Opisthotonus trat Trismus (Kinnbackenkrampf) ein. Essen und Sprechen wurden unmöglich. Man telegraphirt an die Mutter des Kranken und der sonst beherzte Medicinalrath B. bereitet die Umgebung auf das Schlimmste vor.

In dieser für den Arzt selbst immer peinlichen Situation kommt ein dem Patienten befreundeter Laie, der die Schrecknisse der an sich kleinen aber trotzdem kaum indicirten Operation sowie der darauf folgenden Nacht mit durchgemacht hat auf den Gedanken, es könnte hier ein Aderlaß von Nutzen sein. Der Arzt willigt faute d'autre chose oder faute de mieux ein und engagirt sofort den beherzten Rathgeber zu seinem Assistenten. Das Quantum des gelassenen Blutes soll ein ganz enormes gewesen sein, ob dies nöthig war, ist eine andere Frage. Thatsächlich aber änderte sich der vorher zunehmend schlimmer werdende Zustand rasch. Patient erkannte wieder seine Umgebung. Auf die Frage des Arztes wer bin ich? antwortet er auf den Fuß deutend: „Zehe!" Bei Ankunft der Mutter konnte der sonst sicher dem schrecklichsten aller Todesarten verfallene junge Mann als gerettet angesehen werden. — Nach 10 Jahren ist er freilich an einer andern Krankheit doch gestorben. Und hat lange Zeit nach jener unheilvollen Operation — die sich durch innere und äußere Anwendung von Causticum wahrscheinlich hätte umgehen lassen — an Schlaflosigkeit gelitten. In wie weit hier noch der Aderlaß (der möglicherweise zu starke Blutverlust) oder die einmal gesetzte Erschütterung des Nervensystems (Rückenmarkes) anzuklagen sind, ist schwer zu sagen, aber ernster Ueberlegung werth. Jedenfalls hat die Geschichte eine Moral, die darin besteht, sich nicht nur die homöopathische Gaben-Skala in ihrer ganzen Ausdehnung offen zu halten, sondern auch überhaupt

---

und dem Inhalte meiner weiter oben angeführten Schrift einen bei Weitem größeren Werth beigelegt, als ich selber beanspruchen möchte.

Ebenso haben, außer dem jüngst verstorbenen Julius Bahnsen, mehre andere philosophische Nichtmediciner geurtheilt. —

*) Besagten Nutzen finde ich darin, daß meine Bezeichnung der arzneilichen Heilwirkung als einer negativen allererst die Möglichkeit einer physiologischen Erklärung des homöopathischen Kunstheilprocesses liefert, welche einer viel späteren Zeit vorbehalten bleiben dürfte. Denn, wollte man diese Erklärung, wie unser geschätzter College, Herr Dr. Buchmann in Alvensleben, mit vielem Scharfsinne gethan, aus der physiologischen Zellenfunktion herleiten, so würde doch, auch die vollständige Erkenntniß dieser vorausgesetzt, jene an der, dem gemeinen Sprachgebrauche geläufigen, stillschweigenden Vorstellung von der positiven Wirkung der heilenden minimalen Arzneigabe kläglich scheitern müssen. Positive Arznei-Wirkungen lehrt die Reine-Arzneimittel-Lehre uns erkennen, daraus durch einfache Umkehrung die, zum Behufe des Heilens erforderlichen, negativen gewonnen werden. Was pathogenetisch positiv sich darstellt, muß therapeutisch sich in sein gerades Gegentheil verkehren, d. i. negativ wirken. Wenn diese Erkenntniß dem Galenus geläufig gewesen wäre, so würde sein »Contraria contrariis curantur« naturgesetzlich zu Recht bestehen. a—a = 0. —

Digitized by Google

keinem therapeutischen System gegenüber sich absolut ablehnend zu verhalten. Denn — wie Prof. Imbert Gourbeyre richtig bemerkt: »Chaque malade est pour le médecin un nouveau problème«.

23.

Unter der 12 Schüßler'schen Functionsmitteln ist **Magnesia phosphorica** dasjenige, welches eine direkt schmerzlindernde Eigenschaft besitzt und zwar wird der Schmerz als „blitzartig schießend oder bohrend" — oft mit dem Gefühl der Zusammenschnürung — beschrieben und soll durch Druck und Wärme sich bessern. Ich habe mich nun kürzlich an einem bestimmten Falle überzeugen können, daß diese schmerzstillende Eigenschaft der phosphorsauren Magnesia eine unzweifelhafte wohlbegründete ist. Es betraf eine ältere Dame, die an Blasenbeschwerden litt. Bekanntlich sind solche Schmerzen äußerst peinlich und können eine grenzenlose Verstimmung und Depression des Gemüthes herbeiziehen. Sobald die Frau 4 Tropfen der 6. Dec.-Verd. in $^1/_2$ Weinglas gab, davon dreimal täglich 1 Theelöffel nahm, schwanden die neuralgischen Schmerzen fast gänzlich. Die Diät hatte keinen Einfluß, vielleicht das Wetter, indem bei Sturm und Ostluft die Sache leicht recidivirte. Jedenfalls konnte man hier die Ueberzeugung gewinnen, daß es keiner Verreibung bedarf, sondern die Schüßler'schen Mittel in Verdünnung vollkommen ihre Schuldigkeit thun, was von praktischem Nutzen ist. Denn flüssige Präparate sind haltbarer und weniger umständlich zu dispensiren. Daß der Effekt in unserem Falle ein nur palliativer war, etwa wie nach einer Morphium-Injection, lag in dem Alter der Kranken, deren Gesundheit überdies durch einen chronischen Bronchialkatarrh sich dauernd alterirt zeigte. Auch der Umstand ist bemerkenswerth, daß der Blasenschmerz zuweilen in jäher unerwarteter Ablösung mit den Katarrhbeschwerden erfolgte. Jedenfalls lag hier kein organisches Blasen- oder Nierenleiden vor, sondern eine genuine, d. i. in isolirten Nervenbahnen verlaufende Nervenaffection rein neuralgischer, krampfhafter Natur. Der sogen. Tic douloureux (Gesichtsschmerz) scheint mir daher der Typus für die der Magnes. ph. zugänglichen pathologischen Vorgänge zu sein, wie denn Schüßler selbst seinem Günstling noch folgende Indicationen und Eigenschaften nachrühmt:

„Kopf-, Gesichts-, Zahn-, Magen-, Bauch- und Gliederschmerzen habe ich in vielen Fällen damit geheilt. Die Bauchschmerzen, gewöhnlich von der Nabelgegend ausstrahlend, durch Zusammenkrümmen oder Druck mit der Hand erleichtert, waren manchmal von wässerigem Durchfall begleitet." Ferner:

„Magnesia phosph. ist das Heilmittel von Krämpfen: Stimmritzenkrampf, Wadenkrampf, Kinnbackenkrampf, Starrkrampf, Veitstanz, Epilepsie, krampfhafter Harnverhaltung u. s. w. Landwirthe geben die M. ph. mit sehr raschem Erfolge gegen die Krampf- und Blähungskolik der Pferde und gegen das acute Aufblähen (sogen. Windbauch) des Hornviehes."

Es fallen somit vielmals die Indicationen für M. ph. mit denen für Chamomilla zusammen.

Aus der Praxis.

Herr Lehrer A. von W. kam am 9. d. M. zu mir mit folgenden Klagen: Magenkatarrh seit 3 Wochen, Erbrechen fast nach jeder Speise, meist eine Stunde nach dem Essen, Magenschmerzen, oft eine bis zwei Stunden anhaltend, viel Aufstoßen, Sodbrennen, Verstopfung, großer Durst, vollständiger Appetitmangel, Schlaflosigkeit und zunehmende Schwäche.

Das Aussehen des Patienten war ein so elendes, daß ich ein tieferes Leiden vermuthete; in erster Linie die Brust untersuchte, weil noch über Husten geklagt wurde, und dann den Urin auf Eiweiß und Zucker; beides fiel negativ aus. Es fand sich belegte Zunge und Schmerzhaftigkeit der Magengegend auf Druck, sonst nichts Abnormes. Ord.: Nux vom. 6. den Tag über zu nehmen, des Morgens einige Kügelchen Sulfur, Breiumschläge auf die Magengegend, dreimal täglich 1 Stunde lang; flüssige Nahrung.

Drei Tage später kam Patient wiederum die Sprechstunde mit der Angabe, das Erbrechen habe sofort nachgelassen, die Magenschmerzen träten seltener auf und höchstens auf die Dauer von 10 Min., Durst und Appetitmangel noch vorhanden, Allgemeinbefinden etwas besser.

Die Besserung nahm mit jedem Tage zu, alle Symptome ließen nach, so daß ich, als ich den Patienten bei meiner zufälligen Anwesenheit im Orte wegen einer anderen Kranken wieder sah, ihn in voller Thätigkeit fand, ohne alle Beschwerden, mit gutem Appetit und geregelter Verdauung.

Jetzt erst erzählte er mir, daß er zuvor bei einem andern Arzte 14 Tage lang in Behandlung gewesen und daß es täglich schlimmer geworden sei. Die vorgezeigten Rezepte waren: Rheum mit Extr. bellad., Bismuth. subnitr. und besonders Morph.

Wenn ich nun auch einen Theil der Besserung beziehe auf die Breiumschläge, die ich in allen Fällen von akutem und chronischem Magenkatarrh von Nutzen fand (die durch sie bewirkte schnellere Verdauung ist experimentell nachgewiesen), so ist die Hauptwirkung doch auf die Nux vom. zu beziehen, und versichert auch der intelligente Patient, daß er schon nach dem ersten Löffel der Arznei Besserung gespürt habe, die sich kundgab durch Nachlaß des Erbrechens und der Schmerzen, und durch gleich eintretenden besseren Schlaf. Ueberhaupt sprach er sich sehr zu Gunsten der homöopathischen Behandlung aus gegenüber der früheren.

Ob sein auffallend elendes Aussehen und seine Kraftlosigkeit nicht auch zum Theil auf die frühere Behandlung, speziell die Morphium:pulver, welche das Erbrechen noch begünstigten, zu beziehen sei, lasse ich unentschieden. Dr. H.

Vermischtes.

Gegen die Anpreisung von Geheimmitteln, „mögen dieselben nun allopathischer, homöopathischer oder elektro-homöopathischer Art sein," richtet sich ein Antrag des Regensburger ärztlichen Bezirksvereins, der wohl vorwiegend auf Beseitigung des elektro-homöopathischen, von Italien her inscenirten Unwesens gerichtet ist, denn die Hahnemann'sche Homöopathie kennt keine Geheimmittel. Es ist in dem Antrage gesagt, daß ein Cylinderchen mit circa $^1/_2$ Gramm s. g. elektro-homöopathischer Streukügelchen 70 ₰ koste, während er nach der Medicinaltaxe nur 15 ₰ kosten dürfe. — Wir glauben kaum, daß durch Gesetzesmaßregeln sich etwas dagegen thun läßt, denn wenn auch in Deutschland der Handel mit diesen Geheimmitteln verboten wird, so etabliren die Händler ihre Niederlagen jenseits der Grenze; und Wundergläubige, welche der komischen Meinung sind, daß $^1/_2$ Gramm des elektro-homöo-

Digitized by Google

pathischen Antiangioitico für 70 ₰ besser wirkt, als das vollständig dasselbe leistende Aconitum, von dem der doppelt so große Cylinder nur 15 ₰ kostet, wird es ja immer geben. Das einzig wirksame ist Abstreifung des Nimbus, mit dem der Erfinder dieser Mittel seine alberne Heilmethode von jeher umgeben hat; und das haben wir schon öfters gethan. Wiederholen kann man solche Artikel aber nicht alle viertel Jahre. Erwähnt sei nur, daß der verstorbene Sanitätsrath Dr. Lutze vor 15 Jahren zuerst die elektro-homöopathischen Mittel nach Deutschland importirte und sie ziemlich ein Jahr lang in seiner umfangreichen Praxis probirte, dann aber zu den homöopathischen Mitteln zurückkehrte, weil er einsah, daß seine Patienten bei letzteren besser fuhren. Das sollte doch jedem Vernünftigen unter den Anhängern der Homöopathie, wenn er elektro-homöopathische Anwandlungen bekommen sollte, zu denken geben.

Ueber Gewerkvereinskassen, zu welchen beizutreten wir die Anhänger der Homöopathie in Nr. 22 d. Bl. aufgefordert hatten, wird uns geschrieben: „Die Polemik, welche die „Pommersche Reichspost" gegen Sie wegen jenes Aufrufes veröffentlicht hat, ist eine ganz unberechtigte; denn der Veranstalter derselben weiß nicht, daß die Gewerk- und Ortsvereine verschiedene Kassen haben und daß die Kranken- und Begräbnißkassen — um die es sich hier handelt — von den Invalidenkassen getrennt sind und letztere mit ersteren gar nichts zu schaffen haben. Die Invalidenkassen stehen deshalb ungünstig, weil die Beiträge zu niedrig und die Pensionen zu hoch sind, und da sie ohne jede Unterstützung von Staatswegen in's Leben gerufen und lediglich aus den Beiträgen der Mitglieder gebildet wurden, so hat sich die Verwaltung veranlaßt gesehen, die Pension in einem bestimmten Falle zu reduciren. Dieser Umstand hat dem davon Betroffenen Veranlassung gegeben, sich zu beklagen, und ein Theil der Presse hat unbilliger Weise auf diesen einen Fall hin, und auf die in Folge dessen vorgenommenen Statutenänderungen, die gesammten Schöpfungen des Dr. Hirsch in den Koth gezerrt. Die Krankenkassen sind ihren Verpflichtungen stets pünktlich nachgekommen und es ist nicht einzusehen, warum dies nicht auch für die Folge geschehen sollte. Unter allen Umständen hätte aber der Verfasser jenes Reichspost-Artikels, der sich als „enragirter Homöopath" bezeichnet, der die Bestimmungen des Reichskrankenkassengesetzes den Homöopathen gegenüber selbst unbillig nennt, besser gethan, Ihnen persönlich seine Bedenken zu unterbreiten, anstatt Sie öffentlich in einer politischen Zeitschrift anzugreifen und dort das selbst zu thun, was er Ihnen vorwirft: Wahrheit und Unwahrheit mit einander zu vermengen."

In Spanien praktiziren, nach einer Mittheilung des Dr. Paz Alvarez in Madrid, circa 800 homöopathische Aerzte, von denen sich die meisten in Madrid und Barcelona befinden. Die Madrider Poliklinik behandelt jährlich zwischen 7—8000 chronisch Kranke. Das im Jahre 1879 zu Madrid mit 48 Betten eröffnete homöopathische Spital, welches Dr. Nunez leitet, und das von der Regierung eine Subvention von 6000 Frcs erhält, ist stets ziemlich besetzt gewesen; ebenso wurden die in demselben veranstalteten theoretischen und praktischen homöopathischen Curse fleißig von Studirenden besucht.

Die Wiener medicinische Facultät, welche die Koch'sche Entdeckung der Tuberkel-Bazillen eine Zeit lang ungefähr in derselben Weise bezweifelte, wie etwa ein Theil der Fleischer das Vorhandensein von Trichinen, fängt an, sich zu bekehren. Denn der Prosector Dr. Weichselbaum hielt im Wiener Doctoren-Collegium einen Vortrag, der sich zu einer glänzenden Apologie der Koch'schen Entdeckung gestaltete; er bezeichnete die gegentheiligen Behauptungen des Dr. Spina als unrichtig und unwahr.

Die Zahl der Gebrechlichen im Königreiche Preußen betrug bei der Volkszählung am 1. December 1880 auf 27,279,111 Einwohner 111,816. Davon waren 22,677 blind, 27,794 taubstumm, und 66,345 geisteskrank. Es kommen demnach auf 10,000 Einwohner 8,3 Blinde, 10,2 Taubstumme und 24,3 Geisteskranke.

Das Reichskrankenkassengesetz. Kurz vor Schluß dieser Nummer geht uns noch das „Aerztl. Vereinsblatt" zu, welches sich in mehreren Artikeln mit dem gedachten Gesetze beschäftigt, aus denen die große Wichtigkeit desselben für Arzt und Publikum erhellt. Für welchen Preis sollen wir uns den Krankenkassen zur Disposition stellen? Werden die collegialischen Beziehungen der Aerzte untereinander nicht dadurch gestört werden, daß einzelne ihre Thätigkeit als Kassenärzte für einen zu niedrigen Preis anbieten? Werden nicht einzelne Aerzte in ihrer Kassenarztstellung geradezu monopolisirt und dadurch die collegialen Beziehungen untereinander getrübt? Das sind die Fragen, welche den ärztlichen Stand bewegen. Derselbe arbeitet namentlich darauf hin, für die Reichskassen keine allzuniedrige Taxe einzuführen: 1,50 ℳ für die Einzelleistung, und eine fixirte Taxe von 3 ℳ pro Kopf und 9 ℳ für die Familie; möglichste Beseitigung der freien Hülfskassen, welche an Stelle der freien ärztlichen Behandlung und Arznei eine Geldentschädigung gewähren, und Umwandlung derselben in Ortskrankenkassen. Die Forderungen der Aerzte stehen also in directem Widerspruch zu dem, was die Anhänger der Homöopathie wünschen: freie Wahl des Arztes und der Heilmethode, — und es wird uns nichts weiter übrig bleiben, noch vor Beginn der nächsten Reichstagssession petitionirend in dieser Hinsicht vorzugehen. Denn der Versicherungspflichtige hat ja sonst den Arzt aus eigener Tasche zu bezahlen, wenn er zu dem Kassenarzte kein Vertrauen hat. Ohnehin aber wird sich diese Bestimmung als ein schwerer Mangel des ganzen Gesetzes herausstellen, denn die Krankenkasse wird — aller Wahrscheinlichkeit nach — bei den zu leistenden Beiträgen nicht bestehen können, und bei längerem als dreimonatlichem Kranksein wird der Armenkasse die Verpflichtung zufallen, den Kranken zu übernehmen.

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erschien:

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Solche, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und

Digitized by Google

auf gefahrlose Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig. Achtzehnte, wesentlich verbesserte und vermehrte, mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. Preis gebunden 4 ℳ 50 ₰.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Kranken-Untersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 200 anatomischen und pathologischen Abbildungen. gr. 8. 2 Bde. cplt. brosch. 16 ℳ, geb. 18 ℳ.

Kleines medicinisches Taschenwörterbuch oder Erklärung von circa 2000 in medicinischen Werken am häufigsten vorkommenden Fremdwörtern mit genauer Angabe der Aussprache. Zweite, verm. Aufl. Preis cartonn. 80 ₰.

Die homöopathische Heilmethode vor der dritten Strafkammer des Königl. Landgerichtes zu Leipzig. Mit besonderer Berücksichtigung des von Herrn Geh. Med.-Rath Professor Dr. E. L. Wagner in Leipzig abgegebenen Gutachtens. Besprochen und herausgegeben von Dr. med. C. Heinigke. Zweite, veränderte Auflage nebst Anhang. 96 S. kl. 8°. Preis fünfzig Pfennige.

Das Schicksal der ersten Auflage dieser Broschüre ist bekannt: sie wurde confiscirt und ihr Verfasser wurde wegen einiger beleidigender Ausdrücke, die er sich gegen Herrn Professor Wagner hatte zu Schulden kommen lassen, mit einer kleinen Geldstrafe belegt. Der Verfasser veranstaltete deshalb nach Beendigung des Processes eine neue Auflage unter Weglassung der vom Königl. Amtsgericht als beleidigend bezeichneten Ausdrücke, wodurch diese Erwiderung auf einen Angriff gegen die Homöopathie jedoch nichts an ihrer Schärfe eingebüßt hat. Er versah sie mit folgenden neu angehängten Capiteln: 1. „Das therapeutische Experiment." 2. „Ein achtungswerther Gegner." 3. „Zur homöopathischen Pharmacie und Statistik." 4. „Die homöopathisch-klinischen Lehranstalten in Budapest." 5. „Homöopathische Literatur", und versandte sie mit folgender Zuschrift gratis an sämmtliche deutsche Aerzte: „Allen denjenigen Herren Collegen, welche die Naivetät, worin der Glaube an die Richtigkeit, Zweckmäßigkeit und Sufficienz der von Fakultäts wegen patentirten Schablonentherapie wurzelt, überwunden haben; allen den Collegen, welche bei unbefangener Beobachtung der Thatsachen in der ärztlichen Praxis zur Erkenntniß gelangt sind, daß der großen Mannigfaltigkeit individueller Erkrankungszustände eine unbegrenzte Reihe specifischer Arzneistoffe zum Heilzweck entspricht, und daß es Gesetz und Regel geben muß, solche Heilmittel in concreto zu verwenden; allen den Collegen, welche die Selbstständigkeit des Denkens und Urtheilens auf therapeutischem Gebiete sich gewahrt haben, widmet diese Schrift mit collegialem Gruß der Verfasser."

Nachdem die sehr mühsame und kostspielige Versendung dieser Broschüre in circa 20,000 Exemplaren beendet und, wie dies mannigfache an den Verfasser gerichtete Zuschriften von Aerzten darthun, nicht resultatlos gewesen ist, wird dieselbe nunmehr auch dem Publikum zu dem billigen Preise von 50 ₰ zugänglich gemacht. Einer besonderen Empfehlung derselben bedarf es bei den der Homöopathie wohlgesinnten Lesern unseres Blattes wohl nicht.

Die Functionsheilmittel Dr. Schüßler's, oder: Kleiner homöopathischer Hausarzt zur biochemischen Behandlung der Krankheiten nach Dr. Schüßler's Methode, von Dr. Th. Robert. Preis 1 ℳ 50 ₰.

Der homöopathische Verein in Stettin

hat ein Flugblatt herausgegeben, worin an einem eclatanten Beispiel aus einer medicinischen Zeitschrift das Mörderische und Unwissenschaftliche der allopathischen Behandlung im Gegensatz zu der günstigen Wirkung der homöopathischen Behandlung beleuchtet wird.

Im Interesse der Homöopathie ist es besonders wünschenswerth, daß das Flugblatt in ausgiebigster Weise Verbreituug findet. Der Verein versendet 100 Exemplare für 4 ℳ, 50 Expl. für 2 ℳ 50 ₰, 25 Expl. für 1 ℳ 50 ₰.

Geldsendungen und Bestellungen wolle man richten an

H. Milbrot in Stettin,
Falkenwalder-Str. 125.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Auf verschiedene von unseren Mitgliedern ergangene Anfragen theilen wir denselben mit, daß die Haupt-Niederlage des Dr. Willmar Schwabe'schen verbesserten homöopathischen Gesundheits-Kaffees aus der Kaffee-Surrogat-Fabrik von Louis Wittig u. Comp. in Coethen für Berlin sich gegenwärtig bei Herrn H. Barkowski, C. Münzstraße 16, befindet.

Das Verzeichniß der übrigen hiesigen Verkaufsstellen wird neu gedruckt und demnächst unsern Mitgliedern übersandt werden.

Die Mitgliederversammlung am vierten Montag im December fällt des Weihnachtsfestes wegen aus; es findet also die nächste Versammlung am 14. Januar 1884 im Vereinslokale, Leipzigerstraße 33 bei Waßmann statt.

Der Vorstand.

Der unterzeichnete Vorstand giebt sich die Ehre zu der am 30. December d. J. Nachmittags 4 Uhr bei Herrn Gastwirth N. Billerbek in Wilster stattfindenden General-Versammlung des homöopathischen Central-Vereins »Hahnemannia« die geehrten Mitglieder nebst deren erwachsenen Familiengliedern höflichst einzuladen.

Wilster, den 2. December 1883.

Der Vorstand
des homöopathischen Central-Vereins
»Hahnemannia«.

Zur gefälligen Beachtung für Aerzte.

Herr Dr. Weber in Duisburg verlegt im Januar n. J. seinen Wohnsitz nach Cöln und wünschen die dortigen Anhänger der Homöopathie, daß sich wieder ein homöopathischer Arzt dort niederlassen möge.

Notiz.

Die für Naumburg a/S. ausgeschriebene Stellung eines homöopathischen Arztes ist besetzt.

Offerte.

Ein lange Jahre selbstständig gewesener homöopathischer Praktikant sucht einen geeigneten Platz, am liebsten bei einem homöopathischen Vereine, welchem kein Arzt zur Seite steht. Offerten sub F. K. postlagernd Westerhüsen an der Elbe.

UNIV. OF MICHIGAN

Inhaltsverzeichniß von Nr. 24: Abonnements-Einladung. — Zur Jahreswende 1883—84. — Richtigstellung. — Eine Zustimmungs-Adresse. — Antinarrisches. Von Dr. v. Villers. — Kleinigkeiten. Von Dr. Goullon. (Fortsetzung.) — Aus der Praxis. — Vermischtes: Elektropathische Geheimmittel. Gewerkvereinskassen. Spanien. Wiener Facultät. Zahl der Gebrechlichen. Reichskrankenkassengesetz. — Anzeigen.

AUG 31 1917

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Hierzu das Inhaltsverzeichniß für die Jahrgänge 1882 und 1883.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06943 6262

Digitized by Google